G.

JAHRESBERICHTE

FÜR

NEUERE

DEUTSCHE LITERATURGESCHICHTE

MITBEGRÜNDET

VON

ERICH SCHMIDT

UNTER MITWIRKUNG VON

K. ALT, W. ALTMANN, H. BIEBER, C. A. v. BLOEDAU, C. BORCHLING, R. BUCHWALD, F. COHRS, W. CREIZENACH, H. DAFFIS, E. ELSTER, J. FRÄNKEL, R. GALLE, C. GEBAUER, P. HABERMANN, E. HAVENSTEIN, F. HIRTH, F. HOMEYER, F. A. HÜNICH, G. KOHFELDT, PAUL LEHMANN, RUD. LEHMANN, H. LINDAU, H. MAYNC, P. A. MERBACH, P. MERKER, V. MICHELS, M. MORRIS, ERNST MÜLLER, R. MÜLLER-FREIENFELS, F. MUNCKER, J. NADLER, E. NAUMANN, W. OEHLKE, L. PARISER, G. PFEFFER, O. PNIOWER, R. RIEMANN, A. SAUER, W. STAMMLER, A. L. STIEFEL, W. STOLZE, A. M. WAGNER, A. WALTHER, O. F. WALZEL, R. WEISSENFELS, P. WIEGLER

HERAUSGEGEBEN

VON

JUL. ELIAS, M. OSBORN, WILH. FABIAN, K. JAHN, F. DEIBEL, C. ENDERS, F. LEPPMANN, R. SCHACHT

VIERUNDZWANZIGSTER BAND (1913)

I



BERLIN-STEGLITZ
B. BEHRS VERLAG
(F. FEDDERSEN)
1915



I

BIBLIOGRAPHIE

BEARBEITET VON OSCAR ARNSTEIN

Inhaltsverzeichnis.

Bemerkungen für den Gebrauch.

1. Die den einzelnen Kapiteln voraufgeschickten Inhaltsangaben geben die hauptsächlichen Schlagworte der Disposition wieder. Das Material jedes Kapitels ist im grossen und ganzen systematisch angeordnet, doch ist für besondere, leicht kenntliche Untergruppen die alphabetische Folge gewählt (z. B. bei Überschriften wie: einzelne Lieder, einzelne Forscher, einzelne Stoffe, moderne Lyriker, nach den Objekten; bei Artikelreihen, die sich mit einem einzelnen Autor beschäftigen, nach den Verfassern).

2. Alle Gesamtwerke (neue Ausgaben) und Sammelwerke sind an den Schluss des Kapitels I, 1 (Allgemeiner Teil, Literaturgeschichte) gestellt; für Sammelwerke ist der Inhalt angegeben. Bei Verweisungen auf die Nummern dieses Abschnitts sind Band und Seitenzahlen genannt, wenn es sich um Teile einer Gesamtausgabe oder eines Sammelwerkes handelt (z. B. = N. 518, Bd. 3, S. 97-120).

3. Die Verweisung auf eine voraufgehende Nummer der Bibliographie besagt, dass an der betreffenden Stelle die vollständigen bibliographischen Angaben für diese Nummer zu finden sind [z. B.: N. 3838a: A. Fries, Zu Bürgers Stil (= N. 1781) heisst, dass die Schrift von Fries unter der N. 1781 bibliographisch genau zitiert ist].

4. Der Hinweis: (Siehe LE.), (Siehe MGESchG.) usw. zeigt an, dass in der genannten Zeitschrift der Inhalt der betreffenden Nummer ausführlich angegeben ist; dies ist besonders für Zeitungsaufsätze zu beachten.

5. **Als Jahreszahl ist zu jeder zitierten Schrift, für die das Erscheinungsjahr nicht genannt ist, die Zahl 1913 zu ergänzen.** Wo bei Lieferungswerken, Zeitschriften usw. Lieferungstitel und Bandtitel verschiedene Jahreszahlen tragen, ist der letztere als massgebend betrachtet worden. Neben den Werken aus den Berichtsjahren 1913 sind nur in Ausnahmefällen Schriften des unmittelbar vorhergegangenen Jahres besprochen. Die Literatur der auf die Berichtsjahre folgenden Zeit blieb fast durchweg ausgeschlossen, ausser wo es sich um einzelne Rezensionen der 1913 erschienenen Arbeiten handelt.

6. Das Zeichen |[ ]| schliesst die Rezensionen des angeführten Werkes ein.

7. Das Zeichen | | schliesst als Sammelnummer die über eine Persönlichkeit erschienenen Aufsätze (u. a. Festartikel, Nekrologe) ein.

8. Die Verweisungen auf die Bände 1—12 (1890—1901) enthalten den Jahrgang, sowie die Zahlen des Hauptabschnittes, des behandelten Kapitels, der Anmerkung, z. B. (JBL. 1899 II 6 : 122) = (Jahresberichte 1899, II, 6 N. 122). Die Verweisungen auf die Bibliographie des 13. bis 23. Bandes (1902—1912) nennen nur die Nummern.

9. Ein Verzeichnis der zur Abkürzung von Zeitschriften- und Zeitungstiteln verwendeten Siglen sowie anderer gebrauchter Abkürzungen ist an den Anfang der Bibliographie gestellt.

Siglenregister.

---

a) Siglen für einzelne Zeitschriften.

AbhGDSpr(Zürich). Abhandlungen der Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich
AbhGMed. Abhandlungen zur Geschichte der Medizin (Breslau, Kern)
AbhGMW. Abhandlungen z. Geschichte der mathematischen Wissenschaften (L., Teubner)
AbhGOstfriesland. Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands (Aurich, Friemann)
AbhNG. Abhandlungen zur mittleren u. neueren Geschichte (Berlin, W. Rothschild)
AbhPhilos. Abhandlungen zur Philosophie u. ihrer Geschichte (Halle, Niemeyer)
AbhVSoz. Abhandlungen u. Vorträge zur sozialist. Bildung (Dresden, Kaden)
Ac. The Academy
ACathQR. American Catholic Quarterly Review
ADA. Anzeiger d. Zeitschrift für deutsches Altertum
ADB. Allgemeine Deutsche Biographie
ADL. Aus deutschen Lesebüchern (L., Teubner)
ADLZg. Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung
ADPh. Arbeiten zur deutschen Philologie (Budapest, Pfeiffer)
ADSprV. Allgemeiner Deutscher Sprachverein
AELKZ. Allgemeine Evangelisch-Luth. Kirchen-Zeitung
AFrankfG. Archiv für Frankfurter Geschichte und Kunst
AGHAugsburg. Archiv für Geschichte des Hochstifts Augsburg
AGLinz. Archiv für Geschichte der Diözese Linz. Beilage zum Linzer Diözesanblatt
AGMed. Archiv für Geschichte der Medizin
AGNM. Anzeiger des Germanischen National-Museums
AGNW. Archiv für Geschichte der Naturwissenschaft und Technik
AGPhilos. Archiv für Geschichte der Philosophie
AGS. Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung
AHessG. Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde
AHR. American Historical Review
AH&T. Aus Höhen und Tiefen
AHVN. Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein
AISp. Anzeiger für indogermanische Sprach- und Altertumskunde
AJPh. American Journal of Philology
AJPs. American Journal of Psychology
AkBll. Akademische Blätter
AkMBll. Akademische Monatsblätter
AkMhh. Akademische Monatshefte
AkRs. Akademische Rundschau (Leipzig)
AKrAnthr. Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik
AKultG. Archiv für Kulturgeschichte
ALBl. Allgemeines Literaturblatt (früher: Österreichisches Literaturblatt)
AltbayrMschr. Altbayerische Monatsschrift
Alt-Berlin, früher MVGBerlin.
AltprMschr. Altpreussische Monatsschrift
ALVKEL. Archiv für Landes- und Volkskunde von Elsass-Lothringen und den angrenzenden Gebieten
ALVKS. Archiv für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen
AMusZg. Allgemeine Musik-Zeitung
ANF. Arkiv för nordisk filologi
AnnVNassauAK. Annalen des Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung
ANPh. Annalen der Naturphilosophie
AN&G. Aus Natur und Geisteswelt (L., Teubner)
AnzSchwAK. Anzeiger für schweizerische Altertumskunde
AnzSchwG. Anzeiger für schweizerische Geschichte
AÖG. Archiv für österreichische Geschichte
APäd. Archiv für Pädagogik
APKV. Aus Posens kirchlicher Vergangenheit
APC. Annales de Philosophie chrétienne
APsych. Archiv für die gesamte Psychologie
ARG. Archiv für Reformationsgeschichte (L., Heinsius)
ARs. Allgemeine Rundschau (München)
ARW. Archiv für Religionswissenschaft
ASch&L. Aus Schule und Leben, Beiträge zur Pädagogik und allgemeinen Bildung (Strassburg, Bull)
ASchwSchG. Archiv für schweizerische Schulgeschichte (Bern, Grunau)
ASNS. Archiv für d. Studium d. neueren Sprachen
ASPh. Archiv für slawische Philologie
ASTP. Archivio per lo studio delle traditioni popolari
ASW. Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik
ASystPhilos. Archiv für systematische Philosophie
Ath. The Athenaeum
AThG. Archiv für Theatergeschichte
AVSbnbgLK. Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde
AW&L. Aus Wissenschaft u. Leben (Saarlouis, Hausen)
AZg. Allgemeine Zeitung (München)
AZg^B. Beilage d. Allgemeinen Zeitung
AZgJudent. Allgemeine Zeitung des Judentums

BadBiogr. Badische Biographien
BadGenAnz. Badischer Generalanzeiger
BAGBayern. Briefe u. Akten zur Geschichte des 16. Jahrh. mit besonderer Rücksicht auf Bayerns Fürstenhaus (L., Teubner)
BaltBllMus. Baltische Blätter für Musik

BaltMschr. Baltische Monatsschrift
BaltSt. Baltische Studien
BÄsth. Beiträge zur Ästhetik (Hamburg, Voss)
BBG. Blätter für d. bayerische Gymnasialschulwesen (jetzt BllGymn.)
BBKG. Beiträge z. bayerischen Kirchengeschichte
BBlDBuchh. Börsenblatt für den deutschen Buchhandel
BBSW. Besondere Beilage d. Staatsanzeigers für Württemberg
BChrTh. Beiträge zur Förderung christlicher Theologie (Gütersloh, Bertelsmann)
BDBöhmM. Beiträge zur Kenntnis deutschböhmischer Mundarten (Prag, Calve)
BDBöhmVolksk. Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde (Prag, Calve)
BDL. Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft (Marburg, Elwert)
BDSBöhm. Bibliothek deutscher Schriftsteller in Böhmen (Prag, Calve)
BEB. Blaue Eckardt-Bücher (L., Eckardt)
BerlBeitrr. Berliner Beiträge zur germanischen und romanischen Philologie (Berlin, Ebering)
BerlLokAnz. Berliner Lokalanzeiger
BerlTBl. Berliner Tageblatt
BerlTBl[LRs]. Literarische Rundschau des Berliner Tageblatts
BernRs. Berner Rundschau
BernStPhilos. Berner Studien zur Philosophie u. ihrer Geschichte (Bern, Scheitlin, Spring & Co.)
BFr(Berlin). Bücherfreund. Beilage zum Volkserzieher
BGAltmark. Beiträge zur Geschichte, Landes- und Volkskunde der Altmark
BGDS. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache
BGl. Der Beweis des Glaubens
BGLIA. Bibliothek der Gesamt-Literatur des In- u. Auslandes (Halle a. S., Hendel)
BGM. Beiträge zur Geschichte der neueren Mystik u. Magie (L., Heims)
BGMainz. Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz (Mainz, Wilckens)
BGMünchen. Beiträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München und Freising
BGNdD. Beiträge zur Geschichte der niederdeutschen Dichtung (Rostock, Kaufungen-Verlag)
BGNiedersachsen. Beiträge für die Geschichte Niedersachsens und Westfalens (Hildesheim, Lax)
BGÖsterr. Beiträge zur neueren Geschichte Österreichs
BGPhMA. Beiträge z. Geschichte der Philosophie des Mittelalters (Münster, Aschendorff)
BGRSpL. Beiträge zur Geschichte der romanischen Sprachen und Literaturen (Halle, Niemeyer)
BGSchaffhausen. Beiträge zur vaterländischen Geschichte (Schaffhausen)
BGW. Bibliothek der Geschichtswissenschaft (L., Quelle & Meyer)
BHessKG. Beiträge zur hessischen Kirchengeschichte
BHessSchG. Beiträge zur hessischen Schul- u. Universitätsgeschichte
BHKStade. Beiträge zur Heimatkunde des Regierungs-Bezirks Stade (Halle, Gebauer-Schwetschke)
BHPfalz. Beiträge zur Heimatkunde der Pfalz (Kaiserslautern, Kayser)
BiblD. Bibliothek wertvoller Denkwürdigkeiten (Freiburg i. B., Herder)
BiblDKl. Bibliothek deutscher Klassiker (Freiburg i. B., Herder)
BibliogrRepert. Bibliographisches Repertorium (B., Behrs Verlag)
BiblPhilos. Bibliothek der Philosophie (München, Müller)
BiogrJb. Biographisches Jahrbuch u. Deutscher Nekrolog
BiogrJbA. Biographisches Jahrbuch für Altertumskunde (Iwan Müller)
BKED. Beiträge zur Kunde des älteren englischen Dramas (L., Harrassowitz)
BKELK. Beiträge zur Kunde Est-, Liv- und Kurlands
BKultG. Beiträge zur Kultur- und Universalgeschichte (L., Voigtländer)
BKultMA. Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance (L., Teubner)
BLauchheimG. Beiträge zur Lauchheim-Kapfenburger Geschichte (Ellwangen, Bucher)
BLB. Beiträge zur Lehrerbildung und Lehrerfortbildung (Gotha, Thienemann)
BLChrSchw. Bibliographie und literarische Chronik d. Schweiz
BLGRh. Beiträge zur Literatur- u. Kulturgeschichte des Rheinlands (Bonn, Hanstein)
BLitG. Beiträge zur Literaturgeschichte (L., Verlag für Literatur, Kunst u. Musik)
BllBadVVolksk. Blätter des badischen Vereins für Volkskunde
BllBayrVolksk. Blätter zur bayerischen Volkskunde
BllBernG. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde
BllDE. Blätter für deutsche Erziehung
BllDTh(Berlin). Blätter des Deutschen Theaters in Berlin
BllGAlpenwelt. Blätter für Geschichte u. Heimatkunde der Alpenwelt
BllGGlatz. Blätter für Geschichte und Heimatkunde der Grafschaft Glatz
BllGymn. Blätter für Gymnasialwesen (s. BBG.)
BllHKMus. Blätter für Haus- u. Kirchenmusik
BllHSch. Blätter für das höhere Schulwesen
BllSchwäbAlbVer. Blätter des schwäbischen Alb-Vereins
BllSW. Blätter für die gesamten Sozialwissenschaften
BllThPBibl. Blätter zur Theorie und Praxis des Bibliothekswesens
BllVolksbibl. Blätter für Volksbibliotheken u. Lesehallen
BllVolkskult. Blätter für Volkskultur
BllWürttKG. Blätter für Württembergische Kirchengeschichte
BLVElsLothr. Beiträge zur Landes- u. Volkskunde von Elsass-Lothringen (Strassburg, Heitz)
BLVSt. Bibliothek d. Literarischen Vereins in Stuttgart (Tübingen)
BNE. Bibliothek wertvoller Novellen u. Erzählungen (Freiburg i. B., Herder)
BNGThür. Beiträge zur neueren Geschichte Thüringens (Jena, Fischer)
BNLG. Beiträge zur neueren Literaturgeschichte (Heidelberg, Winter)
BÖESchG. Beiträge zur österreichischen Erziehungs- und Schulgeschichte
BÖV. Bücherei des Österr. Volkschriften-Vereins (Brixen, Tyrolia)
BPG. Beiträge zur Parteigeschichte (Tübingen, Mohr)
BPHI(Rom). Bibliothek des Kgl. Preussischen Historischen Instituts in Rom (Rom, Loescher & Co.)

FGNiedersachsen. Forschungen zur Geschichte Niedersachsens (Hannover, Hahn).
FGÖsterr. Forschungen zur inneren Geschichte Österreichs (Innsbruck, Wagner)
FKLB. Forschungen z. Kultur- u. Literaturgeschichte Bayerns
FlDB. Flugschrift des Dürer-Bundes zur Ausdruckskultur (München, Callwey)
FlEvB. Flugschriften d. Evangelischen Bundes z. Wahrung d. deutsch-protestantischen Interessen (Halle, Buchh. des Evangelischen Bundes).
FlRef. Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation (L., Haupt)
FlVSchrV. Flugschriften des Vaterländischen Schriften-Verbandes. (B., Deutsche Kanzlei)
FMGTirol. Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs
FNDLG. Forschungen zur neueren deutschen Literaturgeschichte (B., A. Duncker)
FRA. Fontes rerum austriacarum (Wien, Hölder)
FrankfBFr. Frankfurter Bücherfreund. Mitteilungen aus dem Antiquariate von J. Baer & Co.
FrankfBr. Frankfurter Zeitgemässe Broschüren (Hamm, Breer & Thiemann)
FrankfHF. Frankfurter Historische Forschungen (Frankfurt a. M., Baer)
FrBl^W. Wiener Fremdenblatt
FreiburgAkM. Freiburger Akademische Mitteilungen
FreiburgDA. Freiburger Diözesan-Archiv
FreiburgGBll. Freiburger Geschichtsblätter (Freiburg in der Schweiz)
FreiburgThSt. Freiburger Theologische Studien (Freiburg, Herder)
FSch&L. Für Schule u. Lehrer (Eilenburg, Offenhauer)
FThürSächsG. Forschungen zur thüringisch-sächsischen Geschichte (Halle, Gebauer-Schwetschke)
FUF. Finnisch-Ugrische Forschungen
FVDSbnbg. Forschungen zur Volkskunde der Deutschen in Siebenbürgen (Hermannstadt, Krafft)
FVNdSpr. Forschungen. Her. vom Verein für niederdeutsche Sprachforschung (Norden, Soltau)
FZg. Frankfurter Zeitung

GAA. German-American Annals
GAbhh. Germanistische Abhandlungen (Breslau, Marcus)
GBA. Gazette des Beaux-Arts
GBibl. Germanistische Bibliothek (Heidelberg, Winter)
GDL. Gesellschaft für deutsche Literatur
GE. Die grossen Erzieher (B., Reuther & Reichard)
Geg. Die Gegenwart
GGA. Göttingische Gelehrte Anzeigen
GHandbibl. Germanistische Handbibliothek (Halle, Buchhandlung des Waisenhauses)
GJb. Goethe-Jahrbuch
GKGeg. Geisteskampf der Gegenwart
GKlBibl. Goldene Klassiker-Bibliothek (B., Bong)
GLM. Grenzfragen der Literatur und Medizin (München, Reinhardt)
GNS. Grenzfragen des Nerven- u. Seelenlebens (Wiesbaden, Bergmann)
GQGU. Geschichtsquellen für arbeitendes u. belehrendes Lesen im Geschichtsunterricht (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht)
GQMünster. Die Geschichtsquellen des Bistums Münster (Münster, Theissing)
Grenzb. Die Grenzboten
GresslersKlPäd. Gresslers Klassiker der Pädagogik (Langensalza, Schulbuchhandlung)
GresslersPädBll. Gresslers Pädagogische Blätter (Langensalza, Schulbuchhandlung)
GRM. Germanisch-Romanische Monatsschrift
GSt. Geschichtliche Studien (Gotha, F. A. Perthes)
GSZGS. Grotesche Sammlung zeitgenössischer Schriftsteller (B., Grote)
Gymn. Gymnasium (Münster)

HAJena. Jenaer Historische Arbeiten (Bonn, Marcus & Weber)
HalleAbhh. Hallesche Abhandlungen zur neueren Geschichte (Halle, Niemeyer)
HambCorr^B. Hamburgischer Correspondent (Literarische Beilage)
HambFrBl. Hamburger Fremden-Blatt
HambHausbibl. Hamburgische Hausbibliothek (Hamburg, Jansen)
HambNachrr. Hamburger Nachrichten
HannCour. Hannoverscher Courier
HannGBll. Hannoverische Geschichtsblätter
HannVbb. Hannoverische Volksbücher (Hannover, Geibel)
HbbR. Handbücher der Regie (B., Vita)
HbDU. Handbuch des deutschen Unterrichts an höheren Schulen (München, Beck)
HBGF. Hallische Beiträge zur Geschichtsforschung
HBibl. Historische Bibliothek (München, Oldenbourg)
HDDGS. Hausbücherei der deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung (Hamburg, Selbstverlag)
HDU. Hilfsbücher für den deutschen Unterricht (Wien, Manz)
HeidelbAbhh. Heidelberger Abhandlungen zur mittleren u. neueren Geschichte (Heidelberg, Winter)
HessBllVolksk. Hessische Blätter für Volkskunde
HessVbb. Hessische Volksbücher
HG. Das humanistische Gymnasium
HJb. Historisches Jahrbuch (Grauert)
HMBllPosen. Historische Monatsblätter für die Provinz Posen
HPädLB. Historisch-Pädagogischer Literaturbericht
HPBll. Historisch-Politische Blätter
HPhON. Hauptwerke der Philosophie in originalgetreuen Nachdrucken (L., Meiner)
HTb. Historisches Taschenbuch
HVjs. Historische Vierteljahrsschrift (G. Seeliger)
HZ. Historische Zeitschrift (v. Sybel)

IF. Indogermanische Forschungen
IllZg. Illustrierte Zeitung
InternatLB. Internationale Literaturberichte
InternatWschr. Internationale Wochenschrift,
IntZPs. (InternatZPs.) Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse

JbbAkErfurt. Jahrbücher der Kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt
JBBiblBerlin. Jahresbericht der Kgl. Bibliothek zu Berlin
JbBrandenbKG. Jahrbuch für brandenburgische Kirchengeschichte
JbbVMecklG. Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde
JbDBursch. Jahrbuch der Deutschen Burschenschaft
JbDShG. Jahrbuch d. Deutschen Shakespeare-Gesellschaft
JbEKBayern. Jahrbuch für die evangelisch-lutherische Landeskirche Bayerns
JbFDH. Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstiftes

JBG. Jahresberichte der Geschichtswissenschaft
JbGElsLothr. Jahrbuch für Geschichte, Sprache u. Literatur Elsass-Lothringens
JbGesKAEmden. Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer in Emden
JbGesLothrG. Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde
JBGPh. Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie
JbGrillpGes. Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft
JbGVBraunschw. Jahrbuch des Geschichtsvereins für das Herzogtum Braunschweig
JBGVNürnberg. Jahresbericht des Geschichtsvereins für Nürnberg
JbHamburg. Jahrbuch der hamburgischen wissenschaftlichen Anstalten
JBHSW. Jahresberichte für das höhere Schulwesen
JbKlosterneuburg. Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg
JbKölnGV. Jahrbuch des Kölner Geschichtsvereins
JBL. Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte
JbLKNÖ. Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich
JbMusBPeters. Jahrbuch der Musikbibliothek Peters
JbPhSTh. Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie
JbPL. Jahrbuch der pädagogischen Literatur für Lehrer, Erzieher u. pädagogische Schriftsteller
JbSAK. Jahrbuch d. kunsthistorischen Sammlungen d. Allerhöchsten Kaiserhauses
JBSchlesGVK. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur
JbSchwG. Jahrbuch für Schweizer Geschichte
JBThürSächsVer. Jahresbericht des Thüringisch-Sächsischen Vereins für Erforschung des vaterländischen Altertums und Erhaltung seiner Denkmale
JbVKGWestf. Jahrbuch des Vereins für die evangelische Kirchengeschichte Westfalens
JbVNdSpr. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung
JbVOHMark. Jahrbuch des Vereins für Orts- und Heimatkunde in der Grafschaft Mark
JbVWPäd. Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik
JbZKultG. Jahrbuch für Zeit- u. Kulturgeschichte
JEd. Journal of Education
JEGPh. The Journal of English and German Philology
JGesElsLit. Jahresgaben der Gesellschaft für elsässische Literatur (Strassburg, Trübner)
JGGPÖ. Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte des Protestantismus in Österreich
JGPh. Journal of German Philology
JGVV. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft
JHGA. Jahrbuch der Heraldischen Gesellschaft Adler
JJGL. Jahrbuch für jüdische Geschichte u. Literatur
JNS. Jahrbücher für Nationalökonomie u. Statistik
JÖL. Jugendschriften, her. von der Österreichischen Lehrmittelanstalt (Linz)
JPhPs. Journal of philosophy, psychology and scientific methods
JPrK. Jahrbuch der Preussischen Kunstsammlungen
JSav. Journal des Savants
JSPädS. Jaegersche Sammlung pädagogischer Schriftsteller (L., Jaeger)
JüdLBl. Jüdisches Literaturblatt (Beiblatt der Israelitischen Wochenschrift)
JüdRs. Jüdische Rundschau

KathSchulZg(Breslau). Katholische Schulzeitung für Norddeutschland
KAW. Kirchlicher Anzeiger für Württemberg
KBlGRW. Korrespondenzblatt für d. Gelehrten- u. Realschulen Württembergs
KBlGV. Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- u. Altertumsvereine
KBlVGEKSchles. Korrespondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens
KBlVNdSpr. Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung
KBlVSbnbgLK. Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde
KBlWZ. Korrespondenzblatt d. Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst
KDKl. Kochs Deutsche Klassikerausgaben (Nürnberg, Koch)
KF. Kunstgeschichtliche Forschungen (L., Hiersemann)
KHbMusG. Kleine Handbücher der Musikgeschichte (L., Breitkopf & Härtel)
KlT. Kleine Texte für theologische u. philologische Vorlesungen u. Übungen (Bonn, Marcus & Weber)
KMA. Kirchenmusikalisches Archiv (Bremen, Schweers & Haake)
KönigsbBll. Königsberger Blätter, Beilage zur Königsberger Allgemeinen Zeitung
KonsMschr. Konservative Monatsschrift für Politik, Literatur u. Kunst
KStW. Kölner Studien zum Staats- u. Wirtschaftsleben (Bonn, Marcus & Weber)
K&F. Kultur u. Fortschritt (L., Dieterich)
K&K. Kultur u. Katholizismus (Mainz, Kirchheim)
Kultur. Die Kultur. Sammlung illustrierter Einzeldarstellungen (B., Marquardt)
Kultur (Wien). Die Kultur. Vierteljahrsschrift für Wissenschaft, Literatur, Kunst
KUZ. Die Kunst unserer Zeit
KVZg. Kölnische Volkszeitung
Kw. Kunstwart
KwH. Kwartalnik Historyczny
KZEU. Katholische Zeitschrift für Erziehung und Unterricht
KZg. Kölnische Zeitung
KZ(Jowa). Kirchliche Zeitschrift (Chicago)

LBlGRPh. Literaturblatt für germanische u. romanische Philologie
LCBl. Literarisches Centralblatt
LDÖsterr. Das literarische Deutsch-Österreich
LE. Das literarische Echo
LeipzAbhh. Leipziger historische Abhandlungen (L., Quelle & Meyer)
LF. Literarhistorische Forschungen (B., E. Felber)
LHw. Literarischer Handweiser
Literatur (Hamburg). Literarische Beilage zu den Hamburger Nachrichten
LLD. Lateinische Literaturdenkmäler d. 16./17. Jh. (Halle a. S., Niemeyer)
LRsEvD. Literarische Rundschau für das evangelische Deutschland
LRsKD. (LRs.) Literarische Rundschau für das katholische Deutschland
LTBl. Leipziger Tageblatt
L&L. Lehrproben & Lehrgänge
LZg^B. Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung

MABreslau. Mitteilungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek zu Breslau (Breslau, Morgenstern)
MagdebZg. Magdeburgische Zeitung
MainzZ. Mainzer Zeitschrift
MAnthrGesWien. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien
MarburgBRPh. Marburger Beiträge z. romanischen Philologie (Marburg, Ebel)
MB. Memoirenbibliothek (St., Lutz)
MBGRPh. Münchner Beiträge zur germanischen und romanischen Philologie (L., Deichert)
MBiblBremen. Mitteilungen aus der Stadtbibliothek zu Bremen
MBiblBromberg. Mitteilungen aus der Stadtbibliothek zu Bromberg
MBiblHamburg. Mitteilungen aus der Stadtbibliothek in Hamburg
MBiblKönigsberg. Mitteilungen aus der Stadtbibliothek zu Königsberg in Preussen (Königsberg i. Pr., Beyer)
MBllDL. Monatsblätter für deutsche Literatur
MBllPommern. Monatsblätter (Pommern)
MBlVNÖLK. Monatsblatt des Vereins für niederösterreichische Landeskunde
MDFG. Mitteilungen zur deutschen Familiengeschichte
MDGVSprLeipzig. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Altertümer in Leipzig
MDKB. Moderne Dramatik in kritischer Beleuchtung (B., Elsner)
MDP. Meisterwerke deutscher Prosa (Wien, Gerlach & Wiedling)
MedAbhh. Medizinische Abhandlungen (Kiel, Handorff)
MFHG. (MVHG.) Mitteilungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums
MFreibergAV. Mitteilungen vom Freiberger Altertumsverein
MGEDElsass. Mitteilungen der Gesellschaft für Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler im Elsass
MGESchG. Mitteilungen d. Gesellschaft für deutsche Erziehungs- u. Schulgeschichte
MGFRaabe. (MGRaabe.) Mitteilungen der Gesellschaft der Freunde W. Raabes
MGHeidelberg. Mitteilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses
MGK. Monatsschrift für Gottesdienst und Kunst
MGKielG. Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte
MGLivland. Mitteilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands
MGMed. Mitteilungen zur Geschichte der Medizin u. der Naturwissenschaften
MGNM. Mitteilungen aus d. Germanischen Nationalmuseum
MGOsterland. Mitteilungen der geschichts- und altertumsforschenden Gesellschaft d. Osterlandes
MGP. Monumenta Germaniae Paedagogica (B., A. Hofmann & Co.)
MGSalzburgLK. Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde
MGSchlesVolksk. Mitteilungen der Gesellschaft für schlesische Volkskunde
MGWJ. Monatsschrift für Geschichte u. Wissenschaft d. Judentums
MhhComeniusGesKult. Monatshefte der Comenius-Gesellschaft für Kultur und Geistesleben
MhhComeniusGesVE. Monatshefte der Comenius-Gesellschaft für Volkserziehung
MhhKL. Monatshefte der kunstwissenschaftlichen Literatur
MhhRhKG. Monatshefte für rheinische Kirchengeschichte
MHL. Mitteilungen aus d. Historischen Literatur
MHSch. Monatsschrift für höhere Schulen
MIÖG. Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung
MKBibl. (Berlin.) Mitteilungen aus der Königlichen Bibliothek zu Berlin
MKED. Materialien zur Kunde des älteren englischen Dramas (L., Harrassowitz)
MKrPs. Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform
ML. Magazin für Literatur des In- und Auslandes
MLABerlin. Mitteilungen des Literatur-Archivs (Berlin)
MLABöhmen. Mitteilungen aus dem Landesarchiv des Königreichs Böhmen
MLippG. Mitteilungen aus der lippischen Geschichte u. Landeskunde
MLitGesBonn. Mitteilungen der Literarischen Gesellschaft Bonn unter dem Vorsitz von B. Litzmann
MLitGesMasovia. Mitteilungen der Literarischen Gesellschaft Masovia in Lötzen
MLLG. Mitteilungen d. Litauischen literarischen Gesellschaft
MLN. Modern Language Notes
MLR. Modern Language Review
MMHambG. Mitteilungen aus dem Museum für hamburgische Geschichte (Hamburg, Gräfe & Sillem)
MMPh. Münchener Museum für Philologie des Mittelalters u. der Renaissance
MNEKl. Mitteilungen des Nordböhmischen Exkursionsklubs
MOberhessGV. Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins
ModPhil. Modern Philology
MÖKA. Mitteilungen aus dem Kaiserl. Königl. österreichischen Kriegsarchiv (Wien)
MÖVBibl. Mitteilungen des österreichischen Vereins für Bibliothekswesen
MonistJh. Monistisches Jahrhundert
MPTh. Monatsschrift für Pastoraltheologie
MschrBergGV. (MBergGV.) Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins
MUBayrVolksk. Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde
MünchenMedWschr. Münchener Medizinische Wochenschrift
MünsterBEL. Münstersche Beiträge zur englischen Literaturgeschichte (Münster, H. Schöningh)
MünsterBG. Münstersche Beiträge zur Geschichtsforschung (Münster, Coppenrath)
MünsterBNL. Münstersche Beiträge zur neueren Literaturgeschichte (Münster, H. Schöningh)
MünsterBPhilos. Münstersche Beiträge zur Philosophie (L., Voigtländer)
MusWBl. Musikalisches Wochenblatt
MVAbwAnt. Mitteilungen des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus
MVFHG. Mitteilungen des Vereins für Freunde des humanistischen Gymnasiums.
MVGDB. Mitteilungen d. Vereins für Geschichte d. Deutschen in Böhmen
MVGothaG. Mitteilung der Vereinigung für Gothaische Geschichte u. Altertumsforschung
MVGStGallen. Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte. Her. vom Historischen Verein in St. Gallen (St. Gallen, Fehr)
MVHessG. Mitteilungen an die Mitglieder des Vereins für hessische Geschichte u. Landeskunde
MVKAUlm. Mitteilungen des Vereins für Kunst u. Altertum in Ulm u. Oberschwaben

MVNassauG. Mitteilungen des Vereins für nassauische Geschichte und Altertumskunde
MVolksbibl. Mitteilungen für Volksbibliotheken
MVSächsVolksk. Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde
MWBl. Militär-Wochenblatt
MWestprGV. Mitteilungen des Westpreussischen Geschichtsvereins
MWG. Monographien zur Weltgeschichte (Bielefeld, Velhagen & Klasing)
MythBibl. Mythologische Bibliothek (L., Hinrichs)

NAGÄDG. Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde
NAGHeidelberg. Neues Archiv für Geschichte der Stadt Heidelberg und der rheinischen Pfalz
NAnt. Nuova Antologia
NAR. North American Review
NASächsG. Neues Archiv für sächsische Geschichte u. Altertumskunde
Nation^NY^. Nation (New-York)
NaturwissWschr. (NWWschr.) Naturwissenschaftliche Wochenschrift
NatZg. National-Zeitung (Berlin)
NBAPh. (NBernAPh.) Neue Berner Abhandlungen zur Philosophie u. ihrer Geschichte (Bern, Francke)
NBernTb. Neues Berner Taschenbuch
NBll. Neue Blätter (Hellerau)
NBllEU. Neue Blätter aus Süddeutschland für Erziehung und Unterricht
NdJb. Niederdeutsches Jahrbuch
NDL. Neudrucke deutscher Literaturwerke d. 16./17. Jh. (Halle, Niemeyer)
NDRs. Neue Deutsche Rundschau (jetzt: Neue Rundschau)
NDStJ. (NDSt.) Neuere Dichter für die studierende Jugend (Wien, Manz)
NedSpect. De Nederlandsche Spectator
Neue Weg^Lit.^ (NW^Lit.^) Der neue Weg (früher Deutsche Bühnen - Genossenschaft). Literarischer Teil
NFPr. Neue Freie Presse (Wien)
NGWG. Nachrichten von der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen
NHambZg. Neue Hamburger Zeitung
NHJbb. Neue Heidelberger Jahrbücher
NiederlausitzM. Niederlausitzer Mitteilungen
NJbbKlAltGL. Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte u. deutsche Literatur und für Pädagogik
NJbbPh. Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik
NjblBiblWinterthur. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur
NjbllBiblLeipzig. Neujahrsblätter der Bibliothek u. des Archivs der Stadt Leipzig (L., Hirschfeld)
NjbllGesFränkG. Neujahrsblätter d. Gesellschaft für fränkische Geschichte (Würzburg, Stürtz)
NjblLitGesBern. Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft Bern (Bern, Wyss)
NKBibl. Natur- u. kulturphilosophische Bibliothek (L., Barth)
NKBlGRW. Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- u. Realschulen Württembergs
NKZ. Neue Kirchliche Zeitschrift
NLausitzMag. Neues Lausitzisches Magazin
NMHAF. Neue Mitteilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen
NMRs. Neue metaphysische Rundschau
NMusPr. Neue musikalische Presse
NMusR. New Musical Review (New York)
NMusZg. Neue Musik-Zeitung (Stuttgart)
NorddAZg. Norddeutsche Allgemeine Zeitung (Berlin)
NPhBll. Neuphilologische Blätter
NPhilosW. Neudrucke älterer philosophischer Werke (B., Reuther & Reichard)
NPhM. Neuphilologische Mitteilungen (Helsingfors)
NPhRs. Neue philologische Rundschau
NQ. Notes and Queries
NRs. Die Neue Rundschau (s. NDRs.)
NSächsKBll. Neue Sächsische Kirchenblätter
NSprAbhh. Neusprachliche Abhandlungen aus den Gebieten der Phraseologie, Realien, Stilistik und Synonymik unter Berücksichtigung dei Etymologie (Dresden, Koch)
NStGTh. Neue Studien zur Geschichte der Theologie u. der Kirche (B., Trowitzsch)
NStMG. Neue Studien zur Geschichte des menschlichen Geschlechtslebens (B., Barsdorf)
NTBl^St^. Neues Tagblatt (Stuttgart)
NThA. Neuer Theater-Almanach
NThZ. Neue Theater-Zeitschrift
N&S. Nord und Süd
NWJ. Neues Wiener Journal
NWTBl. Neues Wiener Tagblatt
NZ^St^. Neue Zeit (Stuttgart)
NZMus. Neue Zeitschrift für Musik

OberbayrA. Oberbayrisches Archiv für vaterländische Geschichte
ÖEKZ. Österreichische evangelische Kirchenzeitung
ÖJb. Österreichisches Jahrbuch
ÖRs. Österreichische Rundschau
ÖUR. Österreichisch-Ungarische Revue
OrientA. Orientalisches Archiv.
OrientLitZg. (OrientLZg.) Orientalistische Literaturzeitung.
OstdtschMhh. Ostdeutsche Monatshefte für Erziehung u. Unterricht
OstdtschRs^W^. Ostdeutsche Rundschau (Wien)

PädA. Pädagogisches Archiv
PädAbhh. Pädagogische Abhandlungen (Bielefeld, Helmich)
PädBibl. Pädagogische Bibliothek (Hannover, Meyer)
PädBll. Pädagogische Blätter
PädJb. Pädagogisches Jahrbuch
PädMag. Pädagogisches Magazin
PädMhh. Pädagogische Monatshefte
PädPsychF. Pädagogisch-psychologische Forschungen (L., Quelle & Meyer)
PädRs. Pädagogische Rundschau
PädStud. Pädagogische Studien (L., Siegismund & Volkening)
PädZg. Pädagogische Zeitung (Berlin)
PädZschr(Graz). Pädagogische Zeitschrift. Organ für die Interessen des steiermärkischen Schulwesens
PAPhA. Proceedings of the American philological association
PAR. Politisch-Anthropologische Revue
PastoralBll. Pastoralblätter für Homiletik, Katechetik u. Seelsorge
PBl. Protestantenblatt (früher DPBl.)
PfBllHansGV. Pfingstblätter des Hansischen Geschichtsvereins
PGRhG. Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde (Bonn, Hanstein)
PhBibl. Philosophische Bibliothek (L., Dürr)
PhSB. Philosophisch-Soziologische Bücherei (L., Kröner)
PhVKantG. Philosophische Vorträge, veröffentlicht von der Kantgesellschaft (B., Reuther & Reichard)

SattlersIntBibl. Sattlers interessante Bibliothek (L., Sattler)
SBA. Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten (L., Haupt)
SBAk(Berlin). Sitzungsberichte der kgl. preuss. Akademie der Wissenschaften
SBB. Sammlung Bernischer Biographien
SBlHVEichstätt. Sammelblatt des Historischen Vereins Eichstätt
SBllHU. Süddeutsche Blätter für die höheren Unterrichtsanstalten
SchAKl. (SchöninghAKl.) Schöninghs Ausgaben ausländischer Klassiker mit Erläuterungen (Paderborn, Schöningh)
SchAKSch. Schaffende Arbeit u. Kunst in der Schule.
SchDKl. (SchöninghDKl.) Schöninghs Ausgaben deutscher Klassiker mit ausführlichen Erläuterungen (Paderborn, Schöningh)
SchEDASch. (SchöninghEDASch.) Schöninghs Erläuterungsschriften zu deutschen u. ausländischen Schriftstellern (Paderborn, Schöuingh)
SchGrB. (SchaffsteinGrB.) Schaffsteins Grüne Bändchen (Köln, Schaffstein)
SchL. Die schöne Literatur. Beilage des LCBl.
SchlHZL. Schleswig-holsteinische Zeitschrift für Literatur
SchrAS. Schriften zur angewandten Seelenkunde (Wien, Deuticke)
SchrDGS. Schriften der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (Tübingen, Mohr)
SchrDHV. Schriften des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes (Hamburg)
SchrDShG. Schriften der deutschen Shakespeare-Gesellschaft (B., G. Reimer)
SchrGoetheG. Schriften der Goethe-Gesellschaft (Weimar)
SchrGPsychF. Schriften der Gesellschaft für psychologische Forschung (L., Barth)
SchrGTh. Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte (B., Selbstverlag der Gesellsch.)
SchrLitGesBonn. Schriften der Literarischen Gesellschaft in Bonn (Dortmund, Ruhfus)
SchrLVWien. Schriften des Literarischen Vereins in Wien
SchrOstprKG. Schriften der Synodalkommission für ostpreussische Kirchengeschichte (Königsberg, Beyer)
SchrPäd. Schriften hervorragender Pädagogen für Seminaristen u. Lehrer (Breslau, Hirt)
SchrPZ. (SchrKT.) Schriften der Kritischen Tribüne über Politik u. Zeitfragen (L., Wehner)
SchrSchwGesVolksk. Schriften der Schweizer Gesellschaft für Volkskunde (Basel)
SchrVGBaar. Schriften des Vereins für Geschichte der Landgrafschaft Baar
SchrVGLeipzig. Schriften des Vereins für die Geschichte Leipzigs
SchrVPsF. Schriften des Vereins für freie psychoanalytische Forschung (München, Reinhardt)
SchrVRG. Schriften d. Vereins für Reformationsgeschichte (L., Haupt & Hammon)
SchrVSchlHKG. Schriften des Vereins für schleswig-holsteinische Kirchengeschichte (Kiel, Cordes)
SchrVSMG. Schriften des Vereins für sachsen-meiningische Geschichte und Landeskunde (Hildburghausen, Gadow)
SchwäbA. (früher DASchwab.) Schwäbisches Archiv
SchwäbKron. Schwäbische Kronik (Beiblatt z. Schwäbischen Merkur [Stuttgart])
SchwMusZg. Schweizerische Musikzeitung und Sängerblatt
SchwannSQU. Schwannsche Sammlung geschichtl. Quellenschriften für den Unterricht (Düsseldorf, Schwann)
SchwAVolksk. Schweizerisches Archiv für Volkskunde
SchwRs. Schweizerische Rundschau
SchwStG. Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft (Zürich, Leemann & Co.)
SchwThZ. (= ThZSchw.) Schweizerische Theologische Zeitschrift
SG. Sammlung Göschen (L., Göschen)
SGrGD. Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte (Halle, Niemeyer)
SGrDM. Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten (L., Breitkopf & Härtel)
SGV. Sammlung gemeinnütziger Vorträge (Prag, Calve)
SGVTh. Sammlung gemeinnütziger Vorträge u. Schriften aus dem Gebiet der Theologie u. Religionsgeschichte (Tübingen, Mohr)
SGWV. Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge (Hamburg, Verlagsanstalt)
SIMusG. Sammelbände der internationalen Musikgesellschaft.
SMD. Sammlung menschlicher Dokumente (München, Müller)
SMLT. Sammlung mittellateinischer Texte (Heidelberg, Winter)
SÖMZ. Streffleurs Österreichische Militärische Zeitschrift
SozMhh. Sozialistische Monatshefte
SPsBibl. Sexualpsychologische Bibliothek (B., Marcus)
SPSchrr. Sammlung der bedeutendsten pädagogischen Schriften aus alter und neuer Zeit (Paderborn, Schöningh)
SPsychPäd. Sammlung von Abhandlungen zur psychologischen Pädagogik (L., W. Engelmann)
SPV. Sammlung pädagogischer Vorträge (Minden, Marowsky)
SREH. Sammlung romanischer Elementar- u. Handbücher (Heidelberg, Winter)
SSdBibl. Seltenheiten aus süddeutschen Bibliotheken (München, Kuhn)
StDKG. Studien zur deutschen Kunstgeschichte (Strassburg, Heitz)
StEPh. Studien zur englischen Philologie (Halle, Niemeyer)
StGMed. Studien z. Geschichte d. Medizin (L., Barth)
StGNProt. Studien zur Geschichte des neueren Protestantismus (Giessen, Töpelmann)
StGoethe. Stunden mit Goethe
StMBCO. Studien u. Mitteilungen aus d. Benediktiner- u. d. Cistercienser-Orden
StML. Stimmen aus Maria Laach
StNPhL. Studies and Notes in Philology and Literature
StPhR. Studien zur Philosophie u. Religion (Paderborn, Schöningh)
StrassbBNG. Strassburger Beiträge zur neueren Geschichte (Strassburg, Herder)
StrassbDA. Strassburger Diözesan-Archiv
StrafsbDBl. Strsasburger Diözesenblatt
StrassbThSt. Strassburger Theologische Studien (Freiburg i. B., Herder)
StRhG. Studien zur rheinischen Geschichte (Bonn, Marcus & Weber)
StSF. Staats- u. sozialwissenschaftl. Forschungen (L., Duncker & Humblot)
StSWG. Studien zur Sozial-, Wirtschafts- u. Verwaltungsgeschichte (Wien, Konegen)
StVLG. Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte
SüddMhh. Süddeutsche Monatshefte

TbHGAargau. Taschenbuch der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
TFGE. Texte und Forschungen zur Geschichte der Erziehung
TglRs[B]. Unterhaltungsbeilage der Täglichen Rundschau (Berlin)
ThA. Theologische Arbeiten aus dem Rheinisch-Wissenschaftlichen Prediger-Verein
ThF. Theatergeschichtliche Forschungen (Hamburg, Voss)
ThJB. Theologischer Jahresbericht
ThLBl. Theologisches Literaturblatt
ThLZ. Theologische Literaturzeitung
ThPrMschr. Theologisch-praktische Monatsschrift
ThQ. Theologische Quartalschrift
ThR. Theologische Revue
ThRs. Theologische Rundschau
ThSt. Theologische Studien (Freiburg i. B., Herder)
ThStK. Theologische Studien u. Kritiken
ThStLeo. Theologische Studien der Leo-Gesellschaft (Wien, Mayer & Co.)
ThürKJb. Thüringer kirchliches Jahrbuch
ThürMBll. Thüringer Monatsblätter
ThürSächsZ. Thüringisch-sächsische Zeitschrift für Geschichte und Kunst.
ThürW. Thüringer Warte
TNTLK. Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde
TRHS. Transactions of the Royal Historical Society
TRSL. Transactions of the Royal Society of Literature
TStSchwäbRG. Tübinger Studien zur schwäbischen u. deutschen Rechtsgeschichte (Tübingen, Laupp)
TUGÄ. Textausgaben und Untersuchungen zur Geschichte der Ästhetik (Wien, Schmid)

UB. Universal-Bibliothek (L., Reclam)
UBJ. Universalbibliothek für die Jugend (St., Union)
ÜdW. Über den Wassern
ÜL&M. Über Land und Meer
UGÄsth. (UThGAesth.) Untersuchungen zur Theorie u. Geschichte der Ästhetik (Graz, Leuschner & Luhensky)
UKl. Unsere Klassiker (L., Gerstenberg)
UngarRs. Ungarische Rundschau für historische und soziale Mitteilungen
UnivManchesterP. (UManchesterP.) University of Manchester Publications (Manchester)
Universum. Reclams Universum (Leipzig)
Universum[Rs]. Reclams Universum, Weltrundschau
UNSpLG. Untersuchungen zur neueren Sprach- und Literaturgeschichte (Bern, Franke)
UPsychPh. Untersuchungen zur Psychologie und Philosophie (L., Quelle & Meyer)

VACG. (VAComeniusG.) Vorträge u. Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft (Jena, Diederichs)
VALeoGes. Vorträge und Abhandlungen der Leo-Gesellschaft (Wien, Mayer & Co.)
VAVTorgau. Verhandlungen des Altertumsvereins zu Torgau
VDADSprV. (VbADSprV.) Verdeutschungsbücher des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (B., Berggold)
VDBiblGes. Veröffentlichungen der Deutschen Bibliographischen Gesellschaft (B., Behrs Verlag)
VDDG. (VbbDDG.) Volksbücher der Deutschen Dichter-Gedächtnisstiftung (Hamburg)
VDF. Vorkämpfer deutscher Freiheit (München, Nationalverein)
VDGPosen. Veröffentlichungen der deutschen Gesellschaft in Posen
VelhKlasMhh. Velhagen & Klasings Monatshefte
VelhKlasPäd. Velhagen & Klasings Sammlung pädagogischer Schriftsteller zum Gebrauch an Lehrer- und Lehrerinnen-Seminarien
VelhKlasSch. Velhagen & Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben (Bielefeld, Velhagen & Klasing)
VelhKlasVbb. (VelhKlasVolksb.) Velhagen & Klasings Volksbücher (Bielefeld, Velhagen & Klasing)
VFuldaGV. Veröffentlichungen des Fuldaer Geschichtsvereins
VGAnthr. Verhandlungen d. Gesellschaft für Anthropologie
VGFränkG. Veröffentlichungen d. Gesellschaft für fränkische Geschichte (L., Quelle & Meyer)
VGLübeck. Veröffentlichungen zur Geschichte der Freien und Hansestadt Lübeck (Lübeck, Schmidt)
VGÖ. Veröffentlichungen der Gesellschaft für neuere Geschichte Österreichs (Wien, Stern)
VGSchSachs. Veröffentlichungen zur Geschichte des gelehrten Schulwesens im albertinischen Sachsen (L., Teubner)
VGutenbergG. Veröffentlichungen der Gutenberg-Gesellschaft (Mainz)
VHKFrankf. Veröffentlichungen der historischen Kommission der Stadt Frankfurt (Frankfurt a. M., Baer)
VHKHessen. Veröffentlichungen der historischen Kommission für Hessen u. Waldeck (Marburg, Elwert)
VHKNassau. Veröffentlichungen der historischen Kommission für Nassau (Wiesbaden, Bergmann)
VHKWestf. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für die Provinz Westfalen (Münster, Aschendorff)
VHSG. Vierteljahrsschrift für Heraldik, Sphragistik und Genealogie
VHVNiederbayern. Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern
VHVOberpfalz. Verhandlungen des historischen Vereins d. Oberpfalz u. Regensburg
VKGÖ. Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs (Wien, Holzhausen)
VKSMünchen. Veröffentlichungen aus dem kirchenhistorischen Seminar München (München, Lentner)
VLDGBromberg. Veröffentlichungen der Abteilung Literatur der deutschen Gesellschaft für Kunst u. Wissenschaft in Bromberg (Lissa, Eulitz)
VNiedersächsG. Veröffentlichungen zur niedersächsischen Geschichte (Hannover, Geibel)
VossZg[B]. Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung
VPLGNB. Veröffentlichungen der Pädagogischen Literatur-Gesellschaft „Neue Bahnen"
VQ. Voigtländers Quellenbücher (L., Voigtländer)
VSchrGörresG. (VGörresG.) Vereinsschrift der Görres-Gesellschaft zur Pflege der katholischen Wissenschaft in Deutschland (Köln, Bachem)
VSchwäbSchillerVer. Veröffentlichungen des Schwäbischen Schiller-Vereins (St., Cotta)
VSWG. Vierteljahrsschrift für Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte
VThKGiessen. Vorträge der Theologischen Konferenz in Giessen (Giessen, Töpelmann)
VUG. Volksschriften zur Umwälzung der Geister. (Bamberg, Handelsdruckerei)

ZRSchW. Zeitschrift für Realschulwesen
ZSchlH. Zeitschrift d. Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte
ZSchwKG. Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte
ZSRG^{G}. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung
ZSW. Zeitschrift für Sexualwissenschaft
ZThK. Zeitschrift für Theologie u. Kirche
ZVKGSachsen. Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte in der Provinz Sachsen
ZVLR. Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte u. Renaissance-Literatur
ZVP. Zur Volksschul-Pädagogik (Langensalza, Beltz)
ZVSprF. Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung
ZVtGWestf. Zeitschrift für vaterländische Geschichte u. Altertumskunde (Her. v. d. Verein für Gesch. u. Altertumskunde Westfalens)
ZVThüringG. Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde
ZVVolksk. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde
ZWestprGV. Zeitschrift des westpreussischen Geschichtsvereins
ZwickauFks. ZwickauerFaksimiledrucke (Zwickau, Ullmann)
ZWTh. Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie

---

b) Andere Abkürzungen.

A. AbhAk. Abhandlungen d. Akademie (d. Wissenschaften). — Ak. Akademisch. — Ann. Annalen, Annales. — Ant. Antiquarisch. — Anz. Anzeiger. — Auff. Aufführung.

B. Ber. Bericht. — Bibl. Bibliothek. — Bibliogr. Bibliographie. — Bl., Bll. Blatt, Blätter. — — . . .^{B}. Beilage.

C. Chr. Chronik.

D. Diss. Dissertation. — Dtsch. Deutsch.

E. Ergzhft. Ergänzungsheft. — Ev. Evangelisch.

G. Geb. Geburtstag, geboren. — Geg. Gegenwart. — Gel. Gelegenheitsschrift. — GenAnz. Generalanzeiger. — Ges. Gesellschaft. — Gesch. Geschichte. — Gymn. Gymnasium.

H. Hab. Habilitationsschrift. — Hb. Handbuch. — Her. Herausgegeben. — Hist. Historisch. — Hs., Hss. (hs.) Handschrift, Handschriften(—lich).

J. JB. Jahresbericht, Jahresberichte. — Jb., Jbb. Jahrbuch, Jahrbücher. — Jh., Jhh. Jahrhundert, Jahrhunderte.

K. Kat. Katalog. — Kath. Katholisch. — Kult. Kultur.

L. Lit. Literatur, literarisch. — . . .$^{LRs.}$ Literarische Rundschau (Beilage).

M. MA. (MAlich.) Mittelalter (—lich). — Med. Medizinisch. — Mitt. Mitteilungen. — Ms., Mss. Manuskript, Manuskripte. — Mschr. Monatsschrift.

N. Nachr. (Nachrr.) Nachrichten. — Nat. National. — nd. niederdeutsch. — NF. Neue Folge. — Njbl., Njbll. Neujahrsblatt, Neujahrsblätter.

P. Päd. Pädagogik, pädagogisch. — Progr. Programm. — Psych. Psychologie.

R. Ref. Referat. — Rep. Repertorium. — Rs. Rundschau.

S. S-A. Sonderabdruck. — SB. Sitzungsbericht, Sitzungsberichte. — Schrr. Schriften. — Spr. Sprache. — St. Studien.

T. Tb. Taschenbuch. — TBl Tageblatt (Tagblatt).

U. Ungedr. Ungedruckt. — Univ. Universität.

V. Vb., Vbb. Volksbuch, Volksbücher. — Ver. Verein. — Verh. Verhältnis. — Vf., Vff. Verfasser. — Verz. Verzeichnis.

W. Wiss. Wissenschaftlich. — Wschr. Wochenschrift.

Z. Zg. Zeitung. — Zschr. Zeitschrift.

Abkürzungen der Verlagsstädte: B. Berlin. — L. Leipzig. — St. Stuttgart.

I. Allgemeiner Teil.

I,1

Literaturgeschichte.

Literaturgeschichte: Methodologisches N. 1. — Gesamtdarstellungen (Weltliteratur, Deutsche Literaturgeschichte, Fremde Literaturen) N. 19. — Einzelnes (Lokale Literaturgeschichte) N. 40. — Sammelbesprechungen N. 50. — Hilfsmittel der Literaturwissenschaft: Enzyklopädien N. 55. — Biographisches N. 60. — Bibliographisches N. 75. — Zitatensammlungen N. 106. — Lektüre und Leser N. 108. — Bücherliebhaberei N. 121. — Buchhandel N. 128. — Verschiedenes N. 141. — Sammelwerke und Essaysammlungen N. 148. —

Literaturgeschichte.

Allgemeines und Methodologisches.

1) F. Baldensperger, La littérature. Création, succès, durée. Paris, Flammarion. Fr. 3,50. |[LE. 16, S. 492.]|

2) C. A. Smith, What can lit. do for me? New York, Double Day. 228 S. |[ASNS. 131, S. 233.)

3) W. H. Hudson, An introduction to the study of lit. 2. Aufl. London, Harrap. (I.—II. Some ways of studying literature. III. The study of poetry. IV. The study of prose fiction. V. The study of the drama. VI. The study of criticism and the valuation of literature. 4 appendices: On personality in literature; on the treatment of nature in poetry; the study of the essay; the study of the short story.)

4) Columbia university lectures: lectures on lit. New York, Columbia Univ. Press. 1911. 404 S. (Enth. u. a.: Trent, Überblick auf d. Weltlit. — J. E. Spingarn, Lit. Kritik.)

5) E. Elster, Prinzipien d. Literaturwissenschaft I. (JBL. 1911/2 N. 2212.) |[A. Biese: ZDPh. 45, S. 71/3.]|

6) G. Witkowski, Methodolog. Grundsätze literarhist. Seminarübungen: Euph. 20, S. 1/7.

7) O. Ewald, Über philos. u. literarhist. Methode: LE. 15, S. 953/7.

8) M. Schneidewin, Die hist.-krit. Methode: PädWarte. 20, S. 185-91.

9) J. Bab, Kritik, Literaturwissensch. u. Reportage: Geg. 83, S. 132/5. (Zu H. Maync, Dichtg. u. Kritik [JBL. 1911/2 N. 19].)

9a) id., Der Germanistenkrach: Schaubühne 9, S. 631/5.

10) J. Bödewaldt, Die Literaturkritik: KonsMschr. 70, S. 172/9.

11) B. Croce über d. gelehrte Literaturkritik u. ihre Gegner: LE. 16, S. 1653.

12) R. Jahn, Alte u. neue Prinzipien d. Literaturgeschichtschreibg.: LE. S. 302/7.

13) R. M. Meyer, Methode u. Stellung d. neueren dtsch. Lit.-Gesch.: Geisteswiss. 1, S. 178-80.

14) E. Nidden, Krisen d. Literaturwissensch.: Kw. 26[4], S. 169-72.

15) R. M. Meyer u. E. Nidden, Krisis, Krach, Bankerott d. Literaturgesch.: ib. 27[1], S.184-91, 530.

16) J. Petersen, Literaturgesch. u. Philologie: GRM. 5, S. 625-40.

17) L. L. Schücking, Literaturgesch. u. Geschmackgesch.: ib. S. 561-77.

18) O. F. Walzel, Die mod. Literaturforschg.: BerlTBl. N. 441.

18a) J. Moeller, Kleine Beiträge z. Kritik d. literarhist. Forschg. Progr. Demmin. 4°. S. 6/9.

18b) S. Merkle, Grundsätzliches über Editionstechnik: HJb. 34, N. 3.

Gesamtdarstellungen:

Weltliteratur.

19) O. Hauser, Über Weltlit.: HambNachrr. N. 256.

20) M. Nordau, Weltliteratur: Revue (Paris) Juni. (LE. 15, S. 1362/3.)

21) A. Bartels, Einführg. in d. Weltlit. (JBL. 1911/2 N. 27). |[J. Froberger: KVZg[B]. N. 20 („Zusammenhänge d. Weltlit.“); G. Heine: ChristlWelt. 27, S. 1120; PetersburgerZg[B]. N. 493, s. LE. 15, S. 1277; Post[B]. N. 209 s. ib.; J. Stern: ZDU. 28, S. 49-54 („Goethe, die Weltlit. u. Bartels“).]|

22) J. J. Glivenko, Lehrbuch z. Gesch. d. allg. Lit. Kiew. IX, 426 S. Rbl. 2,80. (In russ. Sprache.)

23) P. Wiegler, Gesch. d. Weltlit. B., Ullstein. XII, 499 S. Mit Abbildgn. M. 6,00. |[LCBl. 64, S. 1721.]|

24) G. Heine, Zur Geschichte d. Weltlit.: ChristlWelt. 27, S. 1120/3.
(Busse, Bartels, Hauser.)

25) G. Heinrich, Ungarn u. d. „Weltliteratur“: UngarRs. 2, S. 690/1.
(Gegen C. Busse [JBL. 1911/2, N. 29].)

26) H. V. Routh, The future of comparative lit.: MLR. 8, S. 1-14.

27) F. Baldensperger, Lit. mod. comparées (juillet 1912 à juin 1913): RGermanique. 9, N. 5.
(Kritische Übersicht.)

Deutsche Literaturgeschichte.

28) Ed. Engel, Gesch. d. dtsch. Lit. 16. durchgesehene Aufl. 2 Bde. L., Freytag. XVI, 601 S.; 534 S. Mit Bildn. u. Hss. M. 15,00. |[ALBl. 22, S. 726 (abl.).]|

29) K. Goedeke, Grundriss z. Gesch. d. dtsch. Dichtg. 3. Aufl. Her. v. E. Goetze. Bd. IV, Abteilg. 3; Buch VI, Abteilg. 1. Tl. 3. (JBL. 1911/2 N. 41). |[Ph. Strauch: ADA. 35, S. 278-80; W. Schultze: CBlBibl. 30, S. 273/4.]|

29a) E. Kühnemann, Vom Weltreich d. dtsch. Geistes. (= N. 176.)

30) H. Röhl, Gesch. d. dtsch. Dichtg. L., Teubner. X, 317 S. M. 2,50,

31) A. Salzer, Illustr. Gesch. d. dtsch. Lit. 3 Bde. (JBL. 1911/2 N. 45.) |[A. Egen: LRs. 39, S. 282/4; M. Feichtbauer: ZÖG. 63, S. 510/2; G. Bötticher: JBGPh. 34, S. 91/2.]|

32) W. Golther, Die dtsch. Dichtg. des MA. 800—1500. (JBL. 1911/2 N. 49.) |[V. Dollmayer: DLZ. 35, S. 803/5 (hebt als Hauptvorzug die sorgsame Stoff- u. Motivanalyse hervor); K. Reuschel: ZDU. 27, S. 891/2).]|

33) G. Lorenz, Statistisches aus d. dtsch. Literaturgesch.: ZDU. 27, S. 780/4.
(Heimat, Beruf, Schulen, Wohnstätten.)

Deutsche Literaturgeschichte und das Ausland.

34) A. Bossert, Histoire de la litt. allemande. 4e édit. Paris, Hachette. X, 1156 S. Fr. 5,00. |[R. Riemann: DLZ. 34, S. 2731/3.]|

35) A. Dupouy, La France et l'Allemagne. Litt. comparées. Paris, Delaplane. VII, 300 S. Fr. 3,50.

36) L. L. Stroebe u. W. M. Parker, Gesch. d. dtsch. Lit. New York. IX, 273 S. Doll. 1,15.

Ausländische Literatur.

37) L. Reynaud, Les origines de l'influence française en Allemagne I. Paris, Champion. XXXIX, 552 S. Fr. 12,00. |[R.: RCr. 76, S. 387-96.]|

38) H. Suchier u. A. Birch-Hirschfeld, Gesch. d. französ. Lit. v. d. ältesten Zeiten bis z. Gegenwart. 2., neubearb. u. verm. Aufl. (In 2 Bdn.) Bd. 1. XI, 333 S. L., Bibliograph. Institut. Mit 79 Abbildgn. im Text, 17 Taf. in Farbendr. u. Holzschn. u. 5 Faksim.-Beil. M. 10,00.

39) J. Jakubec u. A. Novák, Gesch. d. tschech. Lit. 2. Aufl. L., Amelang. X, 454 S. M. 8,00.

Einzelnes:

Lokale Literaturgeschichte.

40) J. Nadler, Literaturgesch. d. dtsch. Stämme u. Landschaften. Bd. 2. Die Neustämme v. 1300, die Altstämme von 1600—1780. (JBL. 1911/2 N. 63.) Regensburg, Habbel. XVI, 548 S. Mit Tafeln. M. 8,00. |[F. Schultz: ZGORh. 68, S. 357-63 (beh. auch Bd. 1).]|

41) L. Thoma u. G. Queri, Bayernbuch. 100 bayer. Autoren e. Jahrtausends. München, Langen. VI, 516 S. M. 5,00.

42) Das Bodenseebuch 1914. Ein Buch für Land u. Leute. Her. v. K. H. Maurer. Konstanz, Reuss & Itta. 200 S. Mit Taf. u. Abbildgn. M. 2,00.
(Enth.: S. 149-64 Eine lit. Bodenseewanderg.)

43) P. Klemenz, Anteil d. Neisser Landes an d. dtsch. Lit.: Ber. d. Philomathie 36, S. 131-77.

44) H. K. A. Krüger, Gesch. d. niederdtsch. od. plattdtsch. Lit. vom Heliand bis zur Gegenwart. Schwerin, Stiller. XI, 213 S. M. 4,00. |[H. Klenz: LCBl. 65, S. 555/6.]|

45) L. Sternberg, Die nassauische Lit. Wiesbaden, Staadt. 93 S. M. 1,60.

46) J. W. Nagl u. Zeidler, Dtsch.-österr. Lit.-Gesch. Lfg. 34-37. = Bd. 2, S. 769-960. Wien, Fromme. Mit Abbildgn. Je M. 1,00.

47) M. Koch, Schles. Literaturgesch. (= Schles. Landeskunde Bd. II. [L., Veit].)

48) M. Pines, Die Gesch. d. jüdisch-dtsch. Lit. Übers. v. G. Hecht. L., Engel. 255 S. M. 4,50.

49) E. Sartorius, Übersicht d. neueren jüd. Lit. aus jüd. Feder für weitere Kreise: LHw. 51, S. 813-32.

Sammelbesprechungen.

50) H. Legband, Gesch. d. literar. Kultur: Literaturber.: AKultG. 10, S. 481-99; 11, S. 117-28.

51) P. A. Merbach, Literaturgeschichte u. Literaturgeschichten: B&W. 15¹, S. 292/7.
(K. Storck, A. Biese, J. Nadler, A. Bartels, R. M. Meyer, F. Kummer, Ed. Engel, R. Riemann, A. Soergel, H. Mielke.)

52) W. Moog, Psychologie d. Lit.: ZPsych. 67, S. 332-49.
(Sammelreferat über 23 Erscheinungen.)

53) J. Stern, Literaturforschung u. Verwandtes. Literaturber. 1912: ZDU. 27, S. 130-42.

54) H. Stümcke, Von Aufgaben u. Leistungen d. Literaturgeschichtschreibg.: B&W. 15², S. 491-500.
(Sammelbesprechung.)

Hilfsmittel der Literaturwissenschaft:

Enzyklopädien.

55) Meyers Handlexikon des allgem. Wissens. 6. neu bearb. Aufl. 2 Bde. L., Bibliograph. Institut. 1611 S. Mit Tafeln u. Abbildgn. M. 20,00.

56) Die Religion in Geschichte u. Gegenw. Handwörterbuch in gemeinverständl. Darstellung. Unter Mitwirkg. v. H. Gunkel u. O. Scheel her. v. F. M. Schiele u. L. Zscharnack. Bd. 4. Tübingen, Mohr. VIII, 2368 Sp. M. 28,00.

57) Real-Enzyklopädie für protestant. Theologie u. Kirche. 3. verm. Aufl. Her. v. A. Hauck. Bd. 23/4: Ergänzgn. u. Nachträge. L., Hinrichs. IV, 816, 700 S. M. 20,00.

57a) The Catholic Encyclopedia. An International Work of Reference on the Constitution, Doctrine, Discipline and History of the Catholic Church. Edited by Ch. G. Herbermann, Edw. A. Pace, Condé B. Pallen, Th. J. Shahau, J. J. Wynne, assisted by numerous Collaborators. In fifteen Volumes. Volume XIV, XV. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 80.) New York, R. Appleton Company (Freiburg, Herder). XV, 800 S. Je M. 27,00.

58) Reallexikon d. german. Altertumskunde. Her. v. J. Hoops. Bd. 1. Strassburg, Trübner. VIII, 642 S. Mit Abbildgn. u. Tafeln. M. 21,00.

59) A. Pauly, Real-Enzyklopädie des klass. Altertums. Neue Bearbeitg. Begonnen v. G. Wissowa. Her. v. W. Kroll. Halbband 16 (= Bd. 8, VII S. u. Sp. 1313-2628) u. Suppl.-Heft 2 (= Sp. 1-520). St., Metzler. M. 15,00; M. 7,00.

Biographisches.

Allgemeines und Sammelwerke.

60) K. Jahn, Grundlage d. Selbstbiographie: Geisteswiss. 1, S. 280/3.

61) Biographisches Jahrbuch u. Dtsch. Nekrolog. Unter ständ. Mitwirkg. v. G. Adler, F. v. Bezold, A. Brandl u. a. her. v. A. Bettelheim. Bd. 15. 1910. VII, 320 S. u. 94 Sp. B., G. Reimer. M. 12,00.

62) F. Brümmer, Lexikon dtsch. Dichter u. Prosaisten v. Beginn d. 19. Jh. bis z. Gegenw. 6. völlig neu bearb. u. stark verm. Aufl. 8 Bde. (= UB. N. 1981—90, 3531-40, 5531-50.) L., Reclam. 480, 480, 480, 480, 480, 480, 480, 270 S. M. 8,00.
(Bd. 3 enth. auch ein Verz. d. benutzten Quellenschriften, Bd. 8 S. 123-270 Nachträge; das ganze Werk enth. 9900 lit. Angaben.)

62a) Th. Klaiber, Bei großen Männern. Denkwürdigkeiten aus 3 Jhh., zusammengestellt. (= Aus klaren Quellen Bd. 9.) St., Ev. Gesellschaft. 175 S. M. 3,00.

63) H. v. Petersdorff, Dtsch. Männer u. Frauen. Biogr. Skizzen vornehml. z. Gesch. Preußens im 18. u. 19. Jh. B., Hobbing. X, 459 S. M. 8,00.

64) J. J. Hansen, Lebensbilder hervorragender Katholiken des 19. Jh. Nach Quellen bearb. u. her. Bd. 2. 2., verm. Aufl. Paderborn, Bonifacius-Druckerei. VII, 444 S. Mit eingedr. Bildn. M. 3,80.

65) W. Lehnhoff, Spiele u. Streiche aus den Kindheitstagen dtsch. Dichter u. Meister. Aus d. Selbsterlebn. ausgew. Mit Zeichn. v. M. Dasio. L., Brandstetter. VIII, 144 S. M. 2,00.

66) G. Engert, Biographien Altenburger Liederdichter: MGVEisenberg. 28/9, S. 2-51.
(C. J. Thomae, J. D. Ernst, J. J. Winckler.)

67) H. A. Rattermann, Dtsch.-amerikan. Biographicon u. Dichteralbum d. ersten Hälfte d. 19. Jh. 3 Tle. Cincinnati, Selbstverl. 1912. 470, 503, 531 S. M. 18,00.

68) Hamburger Bildnisse. Mit begleit. Text v. J. Meyer u. e. Vorwort v. A. Lichtwark. Her. v. Kunstverein in Hamburg. Hamburg, Meissner. 96 Taf. Mit 16 S. illustr. Text. M. 15,00.

69) W. Rothert, Allgemeine Hannoversche Biographie. Bd. 2. Im alten Königreich Hannover 1814—66. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 100.) Hannover, Sponholtz. 600 S. Mit Abbildgn. M. 7,00.

70) W. Zils, Geistiges u. künstler. München in Selbstbiographien. München, Kellerer. VI, 440 S. Mit 12 Taf. M. 6,00.

71) H. Margreiter, Beiträge z. e. tirolischen Anonymen- u. Pseudonymen-Lexikon mit Register der Autoren u. Monogramme. (Aus: ZFerdinandeum.) Innsbruck, Emmert. 1912. S. 289-480. M. 4,00.

72) M. Zschommler, Interessante u. berühmte Vogtländer. Plauen, Wieprecht. VII, 179 S. M. 2,00.

Literaturkalender.

73) Kürschners Dtsch. Lit.-Kalender auf d. J. 1913. Her. v. H. Klenz. Jahrg. 35. B., Göschen. VII, 64, 2160 S. M. 8,00.

74) Keiters Kath. Literaturkalender. Her. v. K. Menne. Essen, Fredebeul & Koenen. V, 752 S. M. 5,00.

Bibliographisches:

Allgemeine Bibliographie.

75) A. Graesel, Führer für Bibliotheksbenutzer mit Zusammenstellg. bibliogr. u. enzyklopäd. Hilfsmittel, sowie e. Verzeichnis wissenschaftl. Bibliotheken. 2. völlig umgearb. u. verm. Aufl. L., Hirzel. XII, 266 S. M. 6,00.

76) Hinrichs' Halbjahrs-Katalog der im dtsch. Buchhandel ersch. Bücher, Zeitschrr., Landkarten usw. Mit Voranzeigen v. Neuigkeiten, Verl.- u. Preisändergn. u. e. Register nach Stich- u. Sachworten. 229. Fortsetzg. 1912, 2. Halbj.; 230. Fortsetzg. 1. Halbj. Tl. 1. L., Hinrichs. 637, 239 S.; 626 S. M. 10,80.

77) Vierteljahrs-Katalog der Neuigkeiten d. dtsch. Buchh. Nach d. Wissensch. geordnet. Mit alphabet. Sachregister. Jahrg. 68. Heft 1/3. L., Hinrichs Verl. S. 1-1022. M. 8,90.

78) Wöchentl. Verzeichnis d. erschienenen u. vorbereiteten Neuigkeiten d. dtsch. Buchhandels. Jahrg. 72. Je 52 Nn. Ebda. Je M. 10,00.

79) K. Georg, Schlagwort-Katalog. Bd. 7. 1910—12. L., Geschäftsstelle v. Georgs Schlagwort-Katalog. 1328, 282 S. M. 81,60.

80) Dtsch. Lit.-Katalog 1913/4. L., F. Volckmar. 1912. III, 1824, 233. M. 3,00; M. 4,00.

81) Allgemeines Literatur-Blatt. Her. durch d. Österr. Leo-Gesellschaft. Redig. v. F. Schnürer. Jahrg. 22. 24 Nn. Wien, Fromme. M. 12,50.

82) Dtsch. Literatur-Zeitung. Her. v. P. Hinneberg. Jahrg. 34. 52 Nn. L., Teubner. 4°. M. 30,00.

83) Literarischer Handweiser zunächst für alle Katholiken dtsch. Zunge. Her. v. E. Niesert. Jahrg. 51. 24 Nn. Münster, Theissing. M. 6,00.

84) Literarische Rundschau für d. kath. Deutschland. Her. v. J. Sauer. Jahrg. 39. 12 Nn. Freiburg i. B., Herder. 4°. M. 10,00.

85) Literarisches Zentralblatt für Deutschland. Nebst Beiblatt: Die schöne Lit. Her. v. E. Zarncke. Jahrg. 64. 52 u. 24 Nn. L., Avenarius. 4°. M. 30,00.

86) Internat. Bibliographie d. Zeitschriftenlit. mit Einschluss v. Sammelwerken u. Zeitungen. Abteilg. A. Bibliographie d. dtsch. Zeitschriftenlit. mit Einschluss v. Sammelwerken. Bd. 31. Juli bis Dezbr. 1912, Bd. 32. Jan. bis Mai 1913. Her. v. F. Dietrich. Gautzsch bei Leipzig, Dietrich. 405, 375 S. Je M. 26,25.

87) Dasselbe. Bd. 31. A. Beilage V. Halbmonatl. Verzeichnis v. Aufsätzen aus dtsch. Zeitgn. in sachlich-alphabet. Anordng. mit Jahres-Gesamt- u. Vf.-Register 1912/3. Ebda. 310 S. M. 21,25.

88) Dasselbe. Bd. 32. A. Ergänzungsbd. V. 1889-90 mit Nachtrr. aus späteren Jahren. Mit Autoren-Register. Ebda. 287 S. M. 26,25.

89) Bibliographie d. dtsch. Rezensionen 1911. (= N. 86, Supplementbd. 15/6.) Ebda. 1912. Je M. 35,00.

90) Dasselbe. Abteilg. B. Bibliographie d. fremdsprachl. Zeitschriftenlit. Bd. 5/7 (1912). Ebda. Je M. 30,00.

Literaturgeschichte und Philologie.

91) R. F. Arnold, Allg. Bücherkunde zur neueren dtsch. Literaturgesch. (JBL. 1910 N. 115; 1911 N. 126.) |[Ph. Strauch: ADA. 36, S. 281/3 (Mit Berichtiggn.).]|

92) id., Territoriale Bibliographie. Ein bibliograph. Versuch: DGBll. 14, S. 130-45.

93) id., Territoriale Literaturgeschichten. Ein bibliograph. Versuch: ZDU. 27, S. 225-33.

94) Jahresberichte für neuere dtsch. Literaturgeschichte. Mit besond. Unterstützg. v. E. Schmidt (†) her. v. J. Elias, M. Osborn, W. Fabian, K. Jahn, L. Krähe, F. Deibel, M. Morris. Bd. 21 (1910). II. Text u. Register. Bd. 22 u. 23 (1911 u. 1912). I. Bibliographie. Bearb. v. O. Arnstein. Berlin-Steglitz, B. Behrs Verl. VIII u. S. 317-650; VI S. u. XXII, 568 Sp. M. 22,00; M. 18,00. |[St. Hock: NFPr. N. 17581 („Die Berliner Jahresberichte"); G. Klee: DLZ. 34, S. 3109 bis 3111; W. Schultze: CBlBibl. 30, S. 274/5.]|

95) Jahresbericht über d. Erscheinungen auf d. Gebiete d. germanischen Philologie, her. v. d. Gesellschaft für dtsch. Philologie in Berlin. Jahrg. 33. 1911. Redig. v. S. Feist. L., Reisland. VIII, 211 u. 194 S. M. 12,00.

96) Euphorion. Zeitschrift für Literaturgesch., her. v. A. Sauer. Bd. 20 u. Ergänzungsheft 10. Wien, Fromme. M. 20,00.

97) Literaturblatt für german. u. roman. Philologie. Jahrg. 34. 12 Nn. L., Reisland. 4°. M. 11,00.

98) Das Literarische Echo. Begründet v. J. Ettlinger. Her. v. E. Heilborn. Jahrg. 15. 24 Nn. B., Fleischel. 1911/2. M. 16,00.

99) K. Vollmöller, Über Plan u. Einrichtung des romanischen Jahresberichtes. (Aus: RF. Beiheft 3.) Erlangen, F. Junge. XIV, 476 S. M. 18,60.

100) Kritischer Jahresbericht über d. Fortschritte d. roman. Philologie. Her. v. K. Vollmöller. Mitred. v. G. Baist, V. Rossi, C. Salvioni. Bd. 12 (1909/10). 4 Hefte. Ebda. 316, 326 S.; VIII, 475, 13, 230 u. 30 S. M. 47,50.

Bibliographien verwandter Wissenschaften.

101) A. Hortzschansky, Bibliographie d. Bibliotheks- u. Buchwesens. Jahrg. 9 (1912). (= CBlBibl. Beiheft 42.) L., Harrassowitz. VIII, 150 S. M. 7,00.

102) Jahresberichte d. Geschichtswissenschaft, im Auftrage d. Hist. Gesellschaft zu Berlin her. v. G. Schuster. Jahrg. 34 (1911). 2 Tle. B., Weidmann. XIII, 280, 624 S. u. IX, 384, 363 S. M. 54,00.

103) V. Loewe, Bücherkunde d. dtsch. Gesch. Krit. Wegweiser durch d. neuere dtsch. hist. Lit. 4. wesentl. umgearb. Aufl. Altenburg, Räde. VIII, 154 S. M. 2,80.

104) Bibliographie d. theolog. Lit. für d. J. 1910 u. Totenschau, zusammengestellt v. Nestle. Her. v. G. Krüger u. M. Schian. (Aus ThJB.) L., Heinsius Nachf. XI, 607 S. M. 7,75.

105) H. Hayn u. A. N. Gotendorf, Bibliotheca Germanorum erotica et curiosa. Verz. d. gesamten dtsch. erot. Lit. mit Einschluss d. Übersetzgn. nebst Beifügg. d. Originale. 3. verm. Aufl. Bd. 2/5. (Vgl. JBL. 1911/2, N. 142.) München, Müller. 715, 648, 566, 520 S. Je M. 15,00.

Zitatensammlungen.

106) L. Türkheim, Auf Büchmanns Spuren. Schnitzel u. Späne. Progr. Nürnberg, Walter. 53 S. M. 1,50.

107) R. Jos. Gürtler, Zitatenschatz. Eine Sammlg. v. über 1300 Zitaten, nach Inhalts-Stichwörtern alphabetisch geordnet u. nach Begriffswörtern registriert. Einsiedeln, Verlagsanstalt Benziger & Co. VIII, 150 S. M. 2,80.

Lektüre und Leser:

Allgemeines.

108) W. v. Molo, Das beste Buch: LE. 15, S. 1025/8.
(Im Anschluss an W. Dreecken.)

109) R. v. Erdberg, Erziehg. z. Lesen: Eckart 7, S. 583-97.

110) H. Keiter, Die Kunst, Bücher zu lesen. 6. Aufl., bearb. v. A. Wibbelt. Essen, Freudebeul & Koenen. 176 S. M. 1,50.

111) W. Wilson, Das Buch u. d. Persönlichkeit: Grazer Tagespost N. 66. (LE. 15, S. 993/4.)

112) A. Domsch, Gedanken e. Laien über Arbeiter u. Buch. (= K&F. N. 486.) L., Dieterich. 13 S. M. 0,25.

113) M. Adler, Arbeiterlektüre: März 7¹, S. 483/5.

114) A. Hellwig, Die Beziehgn. zwischen Schundlit., Schundfilmen u. Verbrechen: AKrAnthr. 51, S. 1-32. (Vgl. auch Meyer: ib. 53, S. 175/8.)

Bücherlisten, Ratgeber, Weihnachtskataloge.

115) Lit. Jahresbericht. Her. v. Dürerbund. Weihnachten 1913. München, Callwey. 190 S. M. 1,50.

116) Lit. Ratgeber oder Geschmacksdiktatur?: Hochland 10², S. 617-23.
(Gegen Avenarius.)

117) Lit. Ratgeber für Nordwest-Deutschland. Her. v. P. S. A. Sydow. Weihnachten 1913. Hamburg, Janssen. 114 S. M. 0,50.
118) Lit. Ratgeber für d. Katholiken Deutschlands. Jahrg. 12. Her. v. M. Ettlinger. Kempten, Kösel. IV, 194 S. Mit Tafeln. M. 1,00.
119) Lit. Jahresbericht u. Weihnachtskatalog für gebildete katholische Kreise. Jahrg. 24. Münster, Schöningh. 127 S. M. 0,40.
120) Illustrierter lit. Weihnachtskatalog 1913. Unter Mitwirkg. v. A. Brabant, O. Enking, R. Fuchs usw. Dresden, Buchdruckerei d. Wilh. u. Bertha v. Baensch-Stiftg. IV, 70 S. Mit Tafeln. M. 0,60.

Bücherliebhaberei.

121) Dtsch. Bibliophilen-Kalender. Jahrg. 2. Jahrbuch für Bücherfreunde u. Büchersammler, her. v. Hans Feigl. Wien, M. Perles. 179 S. Mit Abbildgn. u. 3 Bildnissen. M. 3,00.
121 a) Zeitschrift für Bücherfreunde. Begründet v. F. v. Zobeltitz. Her. v. C. Schüddekopf u. G. Witkowski. Jahrg. 5. L., Drugulin. 12 Hefte. Mit Tafeln u. Abbildgn. M. 36,00.
122) Der Zwiebelfisch. Eine kleine Zeitschrift für Geschmack in Büchern u. andern Dingen. Her. v. H. v. Weber. Jahrg. 5. München, Hyperion-Verlag. 6 Hefte, je 2¼ Bogen. M. 3,00.
123) Das kleine Zwiebelfisch — Kulturkratzbürsten — Vademekum. Her. v. H. v. Weber; Bilder v. E. Praetorius. Ebda. 60 S. M. 1,00.
124) E. Diederichs, Gibt es Bibliophilen?: Tat 5, S. 951/4.
125) E. Heyck, Begriffe u. Formen d. Bibliothek: LE. 15, S. 881-92.
126) A. Weese, Das mod. Buchgewerbe: Alpen 7, S. 365-91.
127) G. A. Bogeng, Der Bucheinband. Ein Handbuch für Buchbinder u. Büchersammler. Halle, Knapp. VIII, 382 S. M. 11,60.
127 a) Bibliothek Weisstein. Katalog d. Bücher v. G. Weisstein. 2 Bde. Her. im Auftrage v. H. Weisstein v. F. v. Zobeltitz. B., Ges. d. Bibliophilen. XVI, 736 S. u. VI, 373 S. (Nicht im Handel.)
(Enthält reiches bibliographisches Material zur Lit.- u. Theatergeschichte d. 18. u. 19. Jh.)
127 b) Das schöne Buch im Wandel d. Zeiten, nebst Anhg. Autographen. (= Kat. N. 22.) B., Breslauer. 192 S. Mit Abbildgn. M. 4,00.

Buchhandel.

128) J. Goldfriedrich, Gesch. d. dtsch. Buchhandels vom Beginn d. Fremdherrschaft bis zur Reform d. Börsenvereins im neuen Dtsch. Reiche. (1805-89.) Bd. 4. L., Geschäftsstelle d. Börsenvereins d. dtsch. Buchhändler. XII, 595 S. M. 12,00.
129) H. Bahr, Dtsch. Verleger: FZg. N. 353.
130) C. H. Beck, Verlagskatalog 1763—1913. Mit e. geschichtl. Einleitg. München, Beck. 377 S. Mit Bildnissen. |[W. v. Scholz: BerlTBl. N. 501 („Die Gesch. e. Verlags").]|
131) Vollständiges Verzeichnis d. Verlages E. Diederichs in Jena 1896—1912. Jena, Diederichs. 80 S.
132) W. Köhler, „Verlag E. Diederichs": PBl. 46, S. 404/7.
133) G. Schmoller, K. Geibel (1842—1910): DNekr. 15, S. 27-35.
(Duncker & Humblot.)
134) S. Fischer, Verlagskatalog. B., Fischer. 84 S.
135) id., Das 27. Jahr. B., Fischer. 336 S. M. 1,00.
(Verlagsverzeichnis mit Proben v. Neuerscheingn. u. zahlreichen Autorenbildnissen.)
136) Herdersche Verlagshandlg., Haupt-Katalog, reichend bis Ende 1912. Mit JB. 1913. Mit systematischem Verzeichnis u. Register. Freiburg i. B., Herder. LXVI, 599, 69 S.
137) Vollständiges Verzeichnis d. Veröffentlichgn. d. Insel-Verlages. L., Insel-Verlag. 75 S.
138) G. Müller, Schriftsteller, Verleger u. Publikum. Eine Rundfrage. Zehnjahrskatalog. München, Müller. 142, 128 S. Mit Bildnissen. M. 0,50.
(Mit Beiträgen v. M. Bauer, A. v. Bernus, F. Blei, Bleibtreu u. vielen anderen Autoren d. Müllerschen Verlages.)
139) Verlagskatalog v. W. Kohlhammer. St., Kohlhammer. 78 S.
140) 75 Jahre G. Westermann (1838—1913). Braunschweig, Westermann. 188 S. |[ASNS. 121, S. 484.]|

Verschiedenes.

141) A. Bonus, Anthologien, Breviere, Kunstausstellungen: Tag N. 13.
142) E. Diederichs, Ein dtsch. Volksrat. Vorschlag z. Organisation unserer schöpferischen Kraft: Tat 5, S. 37-44.
143) L. Feuchtwanger, Kosten u. Preis d. geistigen Arbeit ausserhalb d. Dienstvertrages: LE. 15, S. 1197-1200.
144) H. Lemmerz, Dichtg. u. Industrialismus: Bergstadt 1, S. 442/7.
145) F. Mauthner, Schriftstellerelend: BerlTBl. N. 506.
146) F. Rosenthal, Ein Gerichtshof d. Kunst: Zeitgeist N. 1.
(Urheberrecht u. a.)
147) J. V. Widmann, Poeten-Monumente. (= N. 207.) S. 106-11.

Sammelwerke und Essaysammlungen.

148) Abhandlgn. aus d. Gebiete d. Philosophie u. ihrer Geschichte. Eine Festgabe, zum 70. Geburtstag G. Frhrn. v. Hertling, gewidmet v. seinen Schülern u. Verehrern M. Baumgartner, Cl. Baeumker, L. Baur u. a. Freiburg i. B., Herder. VIII, 399 S. Mit e. Bildnis. M. 13,50.
149) A. Ancona, Saggi di lett. populare: tradizioni, teatro, leggende. Livorno, Giusti. 16°. 624 S. L. 5,00.
150) A. Barine, Poètes et névrosés. 3e édit. Paris, Hachette. 16°. 367 S. Fr. 1,00.
(E. T. A. Hoffmann, Th. de Quincey, Poe, G. de Nerval.)

151) Beiträge zum Bibliotheks- u. Buchwesen, P. Schwenke zum 20. März 1913 gewidmet, her. v. A. Hortzschansky. B., Breslauer. 4⁰. VI, 290 S. Mit Bildnis u. 35 Tafeln. M. 50,00.
(Enth. u. a.: W. Schultze, Die Schriften P. Schwenkes. — A. Bömer, Die fünf Frühdrucke d. Epistolae obscurorum virorum. — G. A. E. Bogeng, Über Zacharias Conrad v. Uffenbachs Erfahrgn. u. Erlebnisse bei d. Benutzg. dtsch., engl., holländ. öffentl. Büchersammlgn. in d. J. 1709-11. — A. Hortzschansky, Heinr. Pertz' Berufg. zum Oberbibliothekar d. Kgl. Bibliothek in Berlin. — R. Kaiser, Zur Unterscheidg. anscheinend identischer Drucke. — H. Krause, D. Drucklegg. d. Andria-Ausgabe Joh. Agricolas. — E. Kuhnert, Heinr. Zell. — M. Laue, Zeitschriftenkuriosa. — G. Leyh, Aus d. älteren Bibliothekspraxis. — J. Loubier, Methodische Erforschg. d. Bucheinbands. — J. Luther, L. Trutebul u. d. Druckerei „Zum Färbefass" in Erfurt. — A. Moeltzner, Zwanzig Jahre maskierte Druckerarbeit. Pierre du Marteaus Drucke aus d. J. 1660-80 in d. Kgl. Bibliothek zu Berlin. (Mit e. Tafel.) — K. Molitor, Zur Druckergesch. d. 15. Jh. — H. Pick, Der unvollendet gebliebene Bibliotheksbau d. Grossen Kurfürsten. (Mit e. Taf.) — A. Schmidt, Lippische Ablassbriefe. (Mit fünf Tafeln.) — K. Schottenloher, Hans Sachs und Hieronymus Höltzel. Ein Beitrag z. Gesch. d. Nürnberger Flugschriften v. J. 1524. (Mit fünf Tafeln.) — G. Zedler, Über d. Preise u. Auflagenhöhe unserer ältesten Drucke.

152) Beitrr. z. Sprach- u. Völkerkunde. Festschrift für Alfred Hillebrandt zu seinem 70. Geburtstage am 15. März 1913, v. seinen Breslauer Schülern dargebracht. Halle, Buchhandlg. d. Waisenhauses. VII, 188 S. M. 5,00.

153) A. Bettelheim, Biographenwege. B., Gebr. Paetel. VIII, 237 S. M. 6,00.
(Beh. u. a.: H. Friedjung, Marie Ebner, Emilie Exner, Widmann, Auerbach, Anzengruber, E. Juch, Rodenberg, A. v. Berger, Stendhal, Balzac.)

154) A. Biese, Pädagogik u. Poesie. Bd. 3. B., Weidmann. VII, 440 S. M. 7,00.
(Beh. u. a.: Mörike, Storm, Goethe, Schiller, Kl. Groth, D. v. Liliencron, G. Falke, T. Kröger, H. Hoffmann, H. Seidel, M. Greif, W. Jensen, M. Carrière, Eucken, Nietzsche, R. v. Liliencron, W. Münch.)

154a) F. Blei, Vermischte Schriften. Bd. 4/6. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 241.) München, Müller. 1912/3. 355, 255, 353 S. Je M. 4,00.
(Das schwere Herz. Zwiesprachen u. Gedichte. — Das dienende Werk. — Der Dichter u. d. Leben. Ein Stück Kritik.)

154b) id., Landfahrer u. Abenteurer. Ebda. 225 S. M. 3,00.

155) W. Bölsche, Stirb u. Werde! Naturwissenschaftliche u. kulturelle Plaudereien. Jena, Diederichs. IV, 325 S. M. 5,00.
(Enth. u. a.: Die Farben d. Urwelt. — Moldavit, die Gesch. e. Steins. — Kunckel mein Ahnherr. — Der goldene Stern (Aus d. Siebenhäuser Tal in Schreiberhau). — Ist gegenseitige Hilfe e. Grundprinzip d. organischen Entwicklg.? — Gibt es wirklich „Kunstformen in d. Natur"? — Zum Naturschutz. — Ein altes Tierbuch. — Gibt es eine Vererbung erworbener Eigenschaften? — Vom heiligen Kinde. — Was macht unsere Schule mit d. angeborenen Talent? — Wie u. warum soll man Naturwissenschaft ins Volk tragen?)

156) A. Bossert, Essais de litt. franç. et allemande. Paris, Hachette. Fr. 3,50.
(Beh. u. a.: Venezianische Epigramme Goethes, Karoline v. Günderode, Mörike, Henriette Feuerbach, Österr. Komödie, Hofmannsthal, H. Heine, Cendrillon.)

156a) F. E. Bryant, A history of English balladry and other studies. Boston, Badger. 443 S. $ 2,00.
(Beh. u. a.: Beowulf, Boccaccio, Volksballade, Lessings Laokoon.)

157) H. Caro, Gesammelte Reden u. Vorträge. L., Spamer. 321 S. M. 4,00.

158) L. Cazamian, Études de psychologie litt. Paris, Payot. Fr. 3,50.

159) W. Diltheys gesammelte Schriften. Bd. 2. L., Teubner. XI, 528 S. M. 12,00.
(Weltanschg. u. Analyse d. Menschen seit Renaissance u. Reformation. — Abhandlgn. z. Gesch. d. Philosophie u. Religion. — Auffassg. u. Analyse d. Menschen im 15. u. 16. Jh. — Das natürl. System d. Geisteswissenschaften. Die Autonomie d. Denkens. — Giordano Bruno. — Der entwicklungsgeschichtl. Pantheismus. — Aus d. Zeit d. Spinozastudien Goethes. — Die Funktion d. Anthropologie in d. Kultur d. 16. u. 17. Jh.)

159a) F. M. Dostojewski, Lit. Schriften. Mit e. Einleitg. v. N. N. Strachoff. Übers. v. E. K. Rahsin. (= id., Werke. Her v. A. Müller v. d. Bruck. Bd. 12.) München, Piper. V, 365 S. M. 4,00.
(Beh. u. a.: Puschkin, Byronismus, „Anna Karenina", Milieu, Der Büsser, Selbstmord u. Unsterblichkeit.)

160) Festschrift d. Göttinger Juristenfakultät für F. Frensdorff. Heidelberg, Winter. VII, 424 S. M. 13,00.

161) Festschrift, G. v. Hertling zum 70. Geburtstage am 31. Aug. 1913, dargebracht v. d. Görres-Gesellschaft z. Pflege d. Wissenschaft im kath. Deutschland. Kempten, Kösel. VII, 633 S. Mit z. Teil farb. Tafeln u. e. Bildnis. M. 25,00.
(Beh. u. a.: Bischof v. Faulhaber, Die Strophentechnik d. biblischen Poesie. — J. P. Kirsch, Römische Martyrlegenden u. altchristl. Kirchen Roms. — Schnürer, Die ältesten Legenden d. hl. Kümmernis (Ontkommer, Wilgefortis). — Blume, Hymnologie u. Kulturgesch. d. Mittelalters. — Pohl, Thomas v. Kempen ist d. Verfasser d. Nachfolge Christi. — Ehses, Die letzte Berufung d. Trienter Konzils durch Pius IV. 29. Nov. 1560. — Sawicki, Die histor. Bedeutg. d. Ideen. — Eugen Müller, Die genetische Geschichtsauffassg. u. d. Probleme d. Geschichtsphilosophie. — Grisar, Der Berg Sorakte bei Rom in d. christl. Gesch. u. Legende. — Birkner, Anthropologie u. Geschichtsforschg. — Rieder, Freiburgs Stellg. während d. grossen Papstschismas. — Schlecht, Pius III. u. d. dtsch. Nation. — Mayr, Zur Kritik zeitgenössischer Quellen über d. Schlacht v. Pavia 1525. — Erich König, K. Peutinger u. d. sog. Karte d. Nik. v. Cues. — Günter, Abt Gerwig Blarer v. Weingarten u. d. Gegenreformation. — Linneborn, Der Synodalstreit (1659—61) d. Paderborner Bischofs Th. A. v. der Recke (1650—61) mit s. Domkapitel. — Grauert, Deutschnationale Regungen in Süddeutschland 1812/3. — Dürrwächter, Die Totentanzforschg. — K. Muth, Religion, Kunst u. Poesie. — Schleussner, Vom Ursprung d. Bösen. — Strieder, Kirche, Staat u. Frühkapitalismus. — Schwering, Naturrecht u. Freiheitslehre. — Frhr. v. Overbeck, Jugendfürsorge u. Strafrechtspflege. — Rösler, Die politische Gleichstellg. d. Geschlechter. — Rost, Zur Moralstatistik d. dtsch. Städte.)

162) Festschrift zum 30j. Jubiläum v. A. R. v. Jaksch. Her. v. H. B. Meier, M. Ostner u. M. Wuthe. (= Carinthia I, N. 1/6.) Klagenfurt, Leon. IV, 244 S. M. 3,60.

163) Festschrift für Gerold Meyer v. Knonau. Zürich, Antiquarische Gesellschaft. XV, 501 S. M. 12,00
(Enth. u. a.: Sigm. Riezler, Die Orts-, Wasser- u. Bergnamen d. Berchtesgadener Landes. — Gg. Finsler, Sigism. Malatesta u. sein Homer. — G. Tobler, Das Verhältnis v. Staat u. Kirche in Bern in d. Jahre 1521 bis 1527. — Walter Köhler, Zum Religionsgespräche v. Marburg 1529. — Wilhelm Oechsli, Zwei Denkschriften d. Restaurators K. Ludw. v. Haller über d. Schweiz aus d. J. 1824 u. 1825. — Alfr. Stern, Aus dtsch. Flüchtlingskreisen i. J. 1835. — Eine Erinnerung an Garibaldi, nach Briefen eines Schweizers in Catania 1862. Mitgeteilt v. Joh. Dierauer. — J. R. Rahn, Erinnerungn. an d. Antiquarische Gesellschaft in Zürich; aus hinterlassenen Aufzeichnungen.)

164) Festschrift für Lorenz Morsbach, dargebracht v. Freunden u. Schülern. Red. v. F. Holthausen u. H. Spies. (=StEPh. 50.) Halle a. S., Niemeyer. 721 S. M. 22,00.
(Enth. u. a.: R. Rohde, Zu Marlowes Doctor Faustus. Erörterg. einiger Probleme. — Th. Mühe, W. M. Thackeray über d. Liebe. — J. M. Manly, What is the Parliament of Foules? — M. Deutschbein, Beowulf d. Gautenkönig.)

165) Festschrift z. 200-Jahrfeier d. Nicolaischen Buchhandlg. am 3. Mai 1913. B., Borstell & Reimarus. 4°. 43 S.
(Mit Beitrr. v. Dora Duncker u. R. Borstell.)

166) Festschrift, Herrn Geh. Medizinalrat Prof. Dr. K. Sudhoff, Leipzig, zur Feier seines 60. Geburtstages gewidmet v. Freunden, Verehrern u. Schülern. (= AGNW. 6.) L., Vogel. XII, 438 S. Mit 4 Abbildgn., 1 Bildnis u. 1 Tafel. M. 20,00.

167) Festschrift z. 25j. Bestehen d. Ferienkurse in Jena. Jena, Diederichs. 152 S. M. 2,00.
(F. Lienhard, Jena. — G. Mentz, Geschichte d. Jenaer Ferienkurse. — O. Knopf, Erinnerungen an Herm. Schäffer. — E. Geißler, Redner u. Hörer. — A. Pabst, D. pädagogische Arbeitsunterricht. — H. Gutzmann, D. Bedeutg. d. Stimmphysiologie für d. Gesangsunterricht in d. Schule. — H. Weinel, Religionswissenschaft u. Religionsunterricht. — H. Gunkel, Über d. Popularisierung d. theolog. Forschg. — H. Leser, Erziehg. u. bzw. oder klassisch-philologischer Unterricht. — P. M. Rühlmann, Staat u. Schule im mod. Frankreich. Vorbild oder Warnung? — A. Sellmann, D. Kinematograph als Popularisator d. Wissenschaft. — W. Schölermann, D. Verbreitg. d. Geschmacksbildg. im Bauen u. Wohnen. — E. Schultze, D. Kunst d. Popularisierung in England. — W. Strohmayer, Zur Ehrenrettung d. Hysterie. — A. Frhr. v. Gleichen-Russwurm, Worte über d. Freundschaft Goethes u. Schillers.)

168) P. Friedrich, Dtsch. Renaissance. Bd. 2. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 270.) L., Xenien-Verlag. 216 S. M. 3,00.
(Beh. Nietzsche, C. F. Meyer, Schopenhauer, Kleist, Shakespeare, Hebbel, R. Wagner, K. Lamprecht u. a.)

169) H. B. Garrod, Dante, Goethe, Faust and other lectures. London, Macmillan. Sh. 3/6.

169a) O. Gildemeister, Aus d. Tagen Bismarcks. Polit. Essays. 2. verm. Aufl. L., Quelle & Meyer. VIII, 314 S. M. 6,00.

170) H. Gunkel, Reden u. Aufsätze. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. VIII, 192 S. M. 4,80.

170a) J. M. Guyau, Philos. Werke in Auswahl. Deutsch v. U. Gaede, Elisabeth Schwarz, Marie Kette, P. Prina u. G. Bagier. Her. v. E. Bergmann. Bd. 1/5. L., Kröner. M. 35,50.
(1. Verse e. Philosophen. Die ästhet. Probleme d. Gegenw. X, 230 S. — 2. Sittlichkeit ohne Pflicht. Einleitg. v. A. Fouillé, Randbemerkungen v. F. Nietzsche. IX, 363 S. — 3. Die Irreligion d. Zukunft. V, 502 S. — 4. Die Kunst als soziolog. Problem. IV, 506 S. — 5. Erziehung u. Vererbung. XXI, 290 S.)

171) M. Harden, Köpfe. Tl. 3 Prozesse. Umschlag u. Einbandzeichng. v. W. Tiemann. B., Reiss. 526 S. M. 6,00.

171a) P. Hatvany, Salto mortale. Aphorismen, Essays, Skizzen. Heidelberg, Saturn-Verlag. 78 S. M. 1,50.

172) K. Th. v. Heigel, Zwölf Charakterbilder aus d. neueren Geschichte. München, Beck. V, 398 S. M. 5,00.

173) O. Hirschfeld, Kleine Schriften. B., Weidmann. IX, 1011 S. M. 30,00.

174) Judaica. Festschrift zu Herm. Cohens 70. Geburtstage. Her. v. Elbogen, Kellermann u. Mittwoch. B., Cassirer. VIII, 721 S. M. 16,00

175) Kirchengeschichtl. Festgabe, A. de Waal z. goldenen Priesterjubiläum (11. Okt. 1912) dargebracht. Her. v. F. X. Seppelt. (= Röm. Quartalsschrift, Supplement-Bd. 20.) Freiburg i. Br., Herder. XI, 488 S. Mit 2 Tafeln u. 4 Abbildgn.
(Enth. u. a.: Deutsche in Rom u. an d. Kurie: St. Ehses, Kardinal Otto Truchsess v. Augsburg zu Rom 1559—63. — J. Kolberg, Der ermländ. Dompropst Christ. v. Suchten († 1519). — J. Mumbauer, Der „Maler Müller“ in Rom. — J. Schlecht, Dtsch. Berichte aus Rom 1492 u. 1504. — F. X. Seppelt, Des Bischofs Jodocus v. Breslau [1546—67] Romfahrt.)

176) E. Kühnemann, Vom Weltreich d. dtsch. Geistes. München, Beck. XI, 451 S. M. 7,00.

177) J. Keller, Gesammelte Reden u. Abhandlgn. 2 Bde. Karlsruhe, Gutsch. XIX, 153, 244 S. M. 8,20.

177a) P. de Lagarde, Dtsch. Glaube — Dtsch. Vaterland — Dtsch. Bildung. Das Wesentliche aus seinen Schriften. Her. v. F. Daab. Jena, Diederichs. VIII, 220 S. Mit 16 altdtsch. Porträts. M. 2,00.

178) M. Lenz, Kleine hist. Schriften. Zweite verm. Aufl. München, Oldenbourg. IX, 625 S. M. 9,00.

179) P. Marsop, Studienblätter e. Musikers. Reihe 2. Neue Kämpfe. München, Müller. X, 423 S. M. 5,00.

179a) M. Maurenbrecher, Das Leid. Eine Auseinandersetzung mit d. Religion. Jena, Diederichs. 1912. 184 S. M. 3,00.
(Enth.: Brauchen wir Religion? — Religion oder Philosophie? — Religion u. Gesch. — Die Primitiven. — Odysseus. — Prometheus. — Oidipus. — Troërinnen. — Herakles. — Der Josephroman. — Proletarier- u. Priesterreligion. — Der Hiob d. Volksbuches. — Der Hiob d. Dichters. — Jenseitsglaube. — Das Neue Testament. — Der Sozialismus. — Brahma. — Buddha. — Schopenhauer. — Zarathustra.)

179b) Rosa Mayreder, Zur Kritik d. Weiblichkeit. Ebda. M. 5,00.
(Enth.: Mutterschaft u. Kultur. — Die Tyrannei d. Norm. — Von d. Männlichkeit. — Das Weib als Dame. — Frauen u. Frauentypen. — Familienliteratur. — Der Kanon d. schönen Weiblichkeit. — Einiges über d. starke Faust. — Das subjektive Geschlechtsidol. — Perspektiven d. Individualität.)

180) K. A. Meissinger, Studien. 1910/3. (Titelschmuck v. F. Kaiser.) Strassburg i. E., Selbstverlag. VI, 159 S. M. 2,50.

181) Minnesskrift af forna lärjungar tillägnad A. Erdmann. Uppsala, Almqvist & Wicksell. VIII, 346 S.

182) Miscellany presented to K. Meyer. By some of his friends and pupils on the occasion of his appointment to the chair of Celtic philology in the University of Berlin. Edited by O. Bergin and C. Marstrander. Halle a. S., Niemeyer. 1912. IV, 486 S. M. 16,00.
(Enth. u. a.: A. Anscombe, Lucius Rex and Eleutherius Papa. — G. Henderson, Arthurian motifs in Gadhelic literature. — R. Priebsch, „Grethke, warumb heffstu mi“ usw.; das „Bauer-Lied“ Simon Dachs. — H. Gaidoz, Le mal d'amour d'Ailill Anguba et le nom de Laenuce. — J. Pokorny, Eine altirische Legende aus dem Buch von Leinster. — J. Sampson, The leaves that hung but never grew [a Welsh gypsy folk-tale]. — C. Marstrander, Varia. — O. J. Bergin, Poems attributed to Gormlaith.)

182a) J. Negelinus, Schattenrisse. L., Skiamacheten-Verlag. 73 S. M. 1,20.

183) H. Oeser, Von Menschen, v. Bildern u. Büchern. Gesammelte Aufsätze. Heilbronn, Salzer. 199 S. M. 3,00.
(Carlyle, Burne Jones, Björnson, Maeterlinck, Multatuli.)

184) W. Ostwald, Festschrift aus Anlass seines 60. Geburtstages 2. Sept. 1913. Her. vom Monistenbund in Österreich. Wien, Anzengruber-Verlag. 87 S. M. 1,00.
(Mit Beitrr. v.: R. Wegscheider, E. Haeckel, F. Jodl, P. Kammerer, W. Exner, R. Goldscheid.)

185) G. Paris, Mélanges de litt. franç. du moyen âge. Publiés par M. Roques. Paris, Champion. S. 337-711.
(Enth. u. a.: Le roman de Renard. — Janfré Rudel.)

185a) H. Pohl, Aus Völkerrecht u. Politik. Gesamm. Aufsätze. B., Frensdorf. 298 S. M. 5,00.

186) Alberta v. Puttkamer, Aus meiner Gedankenwelt. Essays. B., Schuster & Loeffler. 313 S. M. 4,00.
(Beh. u. a.: Der Dichter u. seine Heimat. — Geheimnislosigkeit d. Zeit. — Einfluss d. Anthologien. — Charakterlandschaften.)

187) G. Raynaud, Mélanges de philologie romane. Paris, Champion. XX, 358 S. Fr. 10,00.
(Enth. u. a.: La mesnie Hellequin. — Arlequin. — Chastelaine de Vergi.)

188) R. Richter, Essays. Her. v. Lina Richter. L., F. Meiner. XV, 416 S. M. 3,60.
(Beh. u. a.: Nietzsche, Kant u. Schiller, R. Dehmel, L. Woltmann.)

189) Riezler-Festschrift. Beitrr. z. bayer. Gesch. Her. v. K. A. v. Müller. Gotha, Perthes. 1912. X, 446 S. M. 10,00.
(Enth. u. a.: K. Schottenloher, Der Rebdorfer Prior Kilian Leib u. sein Wettertagebuch v. 1513-31. — M. Heuwieser, Ruprecht v. Mosham, Domdekan v. Passau. — F. Endres, Bayer.-span. Beziehgn. im Anfang d. J. 1625. — W. v. Hofmann, Das Säkularisationsprojekt v. 1743, Kaiser Karl VII. u. d. röm. Kurie. — F. Solleder, Die Judenschutzherrlichkeit d. Juliusspitals in Würzburg. Ein Beitr. z. Sozial-, Wirtschafts- u. Sittengesch. Frankens. — T. Bitterauf, Die Zensur d. politisch. Zeitgn. in Bayern 1799 bis 1825. — K. A. v. Müller, Die Tauffkirchensche Mission nach Berlin u. Wien. Bayern, Deutschland u. Österreich im Frühjahr 1867.)

189a) J. Rupp, Gesammelte Werke. (In 12 Bdn.) Her. v. P. Ch. Elsenhans. Bd. 2 u. 5. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 334.) Jena, Diederichs. Je M. 6,00.
(Bd. 2. Zur Gesch. d. Humanität. 2 Tle. IX, V, 750 S. — Bd. 5. Erbauungsbuch. XIV, 758 S.)

190) F. Salten, Geschichten u. Gestalten. B., Fischer. 313 S. M. 4,00.
(Beh. u. a.: Andersen, Busch, Wedekind, Schnitzler, Keyserling, Tolstoi, A. v. Berger, Mahler, Th. Herzl, Kainz, Sonnenthal, Lia Rosen, Suzanne Després.)

191) D. Schäfer, Aufsätze, Vorträge, Reden. 2 Bde. Jena, Fischer. VIII, 492 S.; IV, 475 S. M. 18,00.
(1. Eine Reliquie aus dem Mittelalter [Rothenburg ob der Tauber] [1870]. — Aus deutsch-französ. Grenzlanden [1870]: 1. Die Pfalz; 2. Das Elsass. — Die neue Reichsgrenze [1873]. — Der Hansische Geschichtsverein u. seine dritte Jahresversammlung in Braunschweig [1873]. — Ultramontane Volksschriftstellerei [1873]: 1. Der historische Tendenzroman; 2. Die politische Tendenznovelle; 3. Konrad von Bolanden und Curt von Polanten. — Zur Gesch. des Zunftwesens [1877]. — Wisby u. Gotland, ein Rest nordischen Mittelalters [1877]. — Zur Gesch. d. dtsch. Handels nach Finnland [1878]. — J. G. Kohl [1879]. — H. Luden [1880]. — Die Hanse u. ihre Handelspolitik [1885]. — Zur dtsch. Städtegesch. [1886]. — A. Schmidt [1887]. — Das neue Deutschland u. seine Kaiser [1888]. — Das eigentliche Arbeitsgebiet d. Gesch. [1888]. — Gesch. u. Kulturgesch. Eine Erwiderung [1891]. — Fürst Bismarck in Jena [1892]. — Zum Gedächtnis Gustav Adolfs [1894]. — Die letzte preuss. Volkszählung u. d. Friesen [1894]. — Festrede zur Bismarckfeier in Tübingen am 1. April 1895. — Zur Eröffnung des Nordostsee-Kanals [1895]. — Deutschland u. Japan. Zur Beurteilung d. dtsch. Handelsinteressen in China [1895]. — Zur württemberg. Kammerdebatte über d. Landesuniversität [1895]. — Zur Gesch. der Begründung der schwed.-norweg. Union [1895]. — Das Zeitalter der Entdeckungen und die Hanse [1896]. — 2. Festrede zu der von der Stadt Heidelberg veranstalteten 100j. Gedenkfeier des Geburtstages Kaiser Wilhelms I. am 22. März 1897. — Deutschland zur See [1897]. — Der Kampf um die Ostsee im 16. u. 17. Jahrh. [1899]. — Weltlage und Flottenverstärkung [1899]. — Zu Moltkes Gedächtnis [1900]. — B. Erdmannsdörffer [1901]. — Die politische und militärische Bedeutung der Grossstädte [1903]. — Antrittsrede beim Eintritt in die Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften am 30. Juni 1904. — Weltlage und Kolonialpolitik [1907]. — Geschichtswissenschaft im 19. Jahrh. [1907]. — Die Sundzollrechnungen als internationale Geschichtsquelle [1907]. — Die Aufgaben d. dtsch. Seegesch. [1908]. — Hansabund und Hanse [1909]. — Unser Recht auf die Ostmarken [1911]. — Was bedeutet dem Deutschen sein Reich? [1912]. — Englands Weltstellung u. Deutschlands Lage [1912]. — Deutschlands Heer, Deutschlands Stärke [1912]. — Aufrufe d. Dtsch. Wehrvereins [1912]. — Die deutsch-französ. Sprachgrenze [1912]. — Deutsche Sprachgrenzen und Sprachenkämpfe [1912]. — Deutschland und Frankreich als erobernde Mächte [1913]. — Rede zur Erinnerung an die Erhebung der dtsch. Nation im J. 1813 [1913]. — 1813—1913 [1913]. — Zur Erinnerungsfeier unserer Fürsten in der Befreiungshalle bei Kelheim [1913].)

192) Marie Schade, Grosse Frauen. (= Lebensbücher 13.) Braunschweig, Westermann. 234 S. M. 2,50.

193) E. Schaeder, Aus Theologie u. Leben. Vorträge. L., A. Deichert Nachf. VII, 191 S. M. 4,00.

194) Dtsch. Charaktere. Bearb. v. L. Schemann, Bartels, H. v. Wolzogen, H. Wolf. (= Dtsch.-völk. Hochschulschriften Heft 2.) B., Volkstüml. Bücherei. 37 S. M. 0,50.
(P. de Lagarde, W. v. Polenz, Raabe, Treitschke.)

195) G. Schmoller, Charakterbilder. München, Duncker & Humblot. VIII, 302 S. M. 7,00.
(Beh. u. a.: Friedrich Wilhelm I., Bismarck, Althoff, B. Goltz, G. Rümelin, Sybel u. Treitschke, E. Francke, F. Naumann.)

196) L. v. Schroeder, Reden u. Aufsätze, vornehmlich über Indiens Lit. u. Kultur. L., Haessel. XVI, 430 S. M. 7,50.

197) A. Seidl, Ascania. 10 Jahre in Anhalt. Gesamm. Aufsätze. Regensburg, Bosse. V, 736 S. M. 30,00.

197a) Musik u. Kultur. Festschrift z. 50. Geb. A. Seidls. Her. v. B. Schuhmann. (= DMusikbücherei. Bd. 7.) Ebda. VII, 273 S. M. 3,00.
(Mit Beitrr. v. C. Ansorge, W. Weigand, S. v. Hausegger, K. Storck, A. Lamm, M. Steinitzer, P. Marsop, H. Stephani, R. Pannwitz, P. Riesenfeld, P. Ehlers, W. Niemann, L. Kamienski, A. Prüfer, R. Sternfeld.)

197b) M. Spahn, Dtsch. Lebensfragen. Kempten, Kösel. XVII, 203 S. M. 2,50.

198) J. C. Stephan, Denker u. Dichter. Gütersloh, Bertelsmann. III, 170 S. M. 2,50.
(Beh. u. a.: Meister Eckart, Melanchthon, Spee, Angelus Silesius, Rousseau, Klopstock, Claudius, Gellert, Lavater, Pestalozzi, Herder, Kosegarten, Schiller, Jean Paul, Hölderlin, Novalis.)

199) Ad. Stoecker, Reden u. Aufsätze. Her. v. R. Seeberg. L., Deichert. IV, 276 S. M. 4,50.

200) Studi di filologia, filosofia e storia. Milano, Hoepli. 4, 383 S. L. 12,50.

201) Studien z. Musikwissenschaft. (= Beihefte d. Denkmäler d. Tonkunst in Österreich, unter Leitg. v. G. Adler. Heft 1.) L., Breitkopf & Härtel. Wien, Artaria & Co. IV, 303 S. M. 9,50.

202) Studien z. Gesch. d. Philosophie. Festgabe z. 60. Geb. Cl. Baeumkers, gewidmet v. seinen Schülern u. Freunden: J. Geyser, G. Wunderle, M. Wittmann u. a. (= BGPhMA. Suppl.-Bd.) Münster, Aschendorff. VIII, 491 S. M. 16,00.

202a) H. v. Treitschke, Hist.-polit. Aufsätze. 7. Aufl. Bd. 2. L., Hirzel. IV, 569 S. M. 6,00.

202b) id., Zehn Jahre dtsch. Kämpfe. Schriften z. Tagespolitik, Auswahl. B., G. Reimer. V, 213 S. M. 3,00.

203) E. Troeltsch, Gesamm. Schriften. Bd. 2. Zur religiösen Lage, Religionsphilosophie u. Ethik. Tübingen, Mohr. XI, 866 S. M. 20,00.

204) H. Usener, Arbeiten z. Religionsgesch. (= id., Kleine Schriften. Bd. 4.) L., Teubner. VII, 516 S. M. 15,00.

205) Verhandlgn. d. 2. Dtsch. Soziologentages vom 20. bis 22. Okt. 1912 in Berlin. Reden u. Vortrr. v. A. Weber, P. Barth, F. Schmid u. a. u. Debatten. (= SchrDGS. Serie I. Verhandlgn. d. Dtsch. Soziologentage Bd. 2.) Tübingen, Mohr. VIII, 192 S. M. 4,40.

205a) R. Walser, Aufsätze. Buchschmuck v. K. Walser. L., Wolff. 237 S. M. 4,00.
205b) A. D. White, Sieben grosse Staatsmänner im Kampf d. Menschheit gegen Unvernunft. Übers. v. K. u. P. Kuppelwieser u. A. Voigt. München, Reinhardt. III, 411 S. M. 6,00.
206) F. Wickhoffs Schriften, her. v. M. Dvořák. (In 3 Bdn.) Bd. 2. Abhandlgn., Vorträge u. Anzeigen. Bd. 2. B., Meyer & Jessen. VI, 468 S. Mit 56 Taf. M. 17,50.
207) J. V. Widmann, Ausgew. Feuilletons. Her. v. M. Widmann. Geleitwort v. H. Trog. Frauenfeld, Huber. XV, 267 S. M. 5,00.
(Beh. u. a.: Goethe, Hölderlin, Luise v. François u. C. F. Meyer, Shakespeare, G. Keller, J. Brahms, Henriette Feuerbach.)
207a) W. Wilson, Nur Literatur. Betrachtungen. e. Amerikaners. Übersetzt v. H. Winand. München, Müller. 222 S. M. 3,00.
207b) L. Witte, Aus Kirche u. Kunst. 2. veränderte Aufl. Halle, Niemeyer. VIII, 432 S. M. 6,00.
208) H. v. Wolzogen, Zum dtsch. Glauben. Die Religion des Mitleidens u. 13 andere Beiträge. L., Xenien-Verlag. 313 S. M. 4,00.
209) W. Wundt, Reden u. Aufsätze. L., Kröner. VII, 397 S. M. 7,00.
210) J. Zangwill, Kinder d. Ghetto. Autoris. Ausg. Deutsch v. Adele Berger. 2 Bde. (Neue Ausg.) B., Cronbach. XV, 410 u. 328 S. M. 8,00.

I, 2

Publizistik.

Bibliographisches N. 211. — Journalismus und Zeitungswesen: Allgemeines und Einzelfragen N. 215. — Geschichte des Zeitungswesens N. 233. — Zeitschriftenwesen N. 263. — Almanache, Kalender, Jahrbücher N. 310. — Journalisten und Publizisten N. 325. —

Bibliographisches. (Vgl. auch N. 101.)

211) Dtsch. Journal-Katalog für 1914. Zusammenstellg. v. ca. 3700 Titeln dtsch. Zeitschriften u. period. Erscheingn., systemat. in 42 Rubriken geordnet. Jahrg. 50. L., Schulze & Co. 176 S. M. 2,50.
212) H. O. Sperlings Zeitschriften-Adressbuch. Die dtsch. Zeitschriften u. hervorrag. polit. Tagesblätter Deutschlands u. seiner Schutzgebiete, Österreichs, d. Schweiz u. Russlands. Hand- u. Jahrbuch d. dtsch. Presse. Ausg. 48. St., Sperling. VIII, 552 S. M. 6,00.
213) H. Keiters Handbuch d. kathol. Presse Deutschlands, Österreich-Ungarns, d. Schweiz, Luxemburgs u. d. Verein. Staaten v. Nordamerika. Mit Beitrr. z. Gesch. d. kathol. Presse. 5. verb. u. bedeutend verm. Aufl. Essen, Fredebeul & Koenen. XIV, 112 S. M. 1,50.
214) P. Stoklossa, Die period. Druckschriften Deutschlands. Eine statist. Untersuchg.: JNS. 37, S. 225-58.

Journalismus und Zeitungswesen:

Allgemeines und Einzelfragen.

215) Flemming, Lit. z. Zeitungswesen: Christl. Welt 27, S. 738-40.
(L. Salomon, R. Brunhuber, J. J. David, H. Diez, T. Kellen u. a.)

216) H. Landsberg, Schriftstellerei u. Presse: DPresse. 1, N. 10.
217) M. Möller, Chronik u. Presse: Gartenlaube N. 37.
218) A. Roering, Dtsch. Journalismus: AkRs. 1, S. 156-64.
219) W. Sombart, Wissenschaft u. Journalismus: BerlTBl. 1914, N. 1.
220) Die Vorbildg. des Journalisten. 2 Vortrr., geh. auf d. Delegiertenversammlg. d. Reichsverbandes d. dtsch. Presse. B., Hamburger. 16 S.
(Referate v. M. Mohr u. J. Kastan.)
221) Dtsch. Presse. Organ d. Reichsverbandes d. dtsch. Presse. B., Reichsverband. 52 Nn. je 1 Bogen. 4°. M. 8,00.

222) R. Bartsch, Das dtsch. Zeitungswesen: MagdebZg. Kaisernummer.
222a) O. Wettstein u. H. Stegemann, Die Tagespresse als geistige Volksnahrg. Referate geh. an d. Jahresversammlg. d. Schweizer Gemeinn. Gesellschaft in Aarau, 24. Sept. 1912. Zürich, Züricher Post. 31 S.
223) Behrendt u. Brase, Das Elend unserer Tagespresse: Pfarrhaus 29, S. 107/8, 141/2.
224) C. A. Flügge, Gegenwartsnöte. Aus d. Zeitenspiegel d. Tagespresse. Kassel, Oncken. 183 S. M. 1,80.
225) T-t, Unsere Zeitungen. Unpolit. Betrachtgn. e. ält. Journalisten: BaltMschr. 75, S. 259-76.

226) R. Schmihl u. P. Wollenweber, Zeitung u. Schule: ZChrE. 6, S. 357-62, 485/8.

227) Cogito-ergo-sum (Kürnberger), Die Sprache d. Zeitungen: Aktion 3, S. 1041/9.

227a) P. Roth, Die Programme d. politischen Parteien u. d. polit. Tagespresse in Deutschland. Halle a. S., Evang.-soz. Presseverband. 80 S. M. 0,60.
228) Der Christl. Zeitschriften-Verein: Daheim 50, N. 4.
229) Evangelium u. Presse. Serie 1, Heft 3. Witten, Lutherverlag. 29 S. M. 0,30.
(Enth. Beitrr. v. K. Wolf u. Weber [Die Stellg. d. Christen z. mod. Zeitungswesen im Lichte d. Evangeliums].)

230) H. Jarck, Ev. Pressverbände: RPTh. 24, S. 346-58.
231) Küssner, Ev. Pressarbeit: EKZ. 87, S. 232/6, 247-51.

232) Die Bedeutg. d. Fachpresse im Buchdruckgewerbe: Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker N. 1.

232a) E. Drahn, Zur Entwicklg. d. sozialist. Buchh. u. d. Arbeiterpresse. (= K&F. N. 472/6.) Gautzsch-L., Dieterich. 72 S. M. 1,25.

Geschichte des Zeitungswesens:

Gesamtdarstellungen.

233) Alfr. Dreyer, Zur Entstehg. d. Zeitungswesens: HambNachrr^{Lit}. N. 35.
234) L. Wiese, W. Schubring u. Cl. Löffler, Presse: RGG. 4, S. 1762-88.
234a) J. D. Symon, The Press and its story. An account of the birth and development of journalism up to the present day. London, Seely, Service & Co. 328 S. Sh. 5.

Einzelne Epochen.

235) W. Riepl, Das Nachrichtenwesen d. Altertums mit besonderer Rücksicht auf d. Römer. L., Teubner. XIV, 478 S. M. 18,00.
235a) W. L. Schreiber, Formschnitte u. Einblattdrucke aus öffentl. u. privaten Bibliotheken. (= Einblattdrucke d. 15. Jh. Her. v. Paul Heitz.) Strassburg, Heitz. 19 S. Mit 6 Tafeln. M. 60,00.
235b) E. Buchner, Das Neueste von gestern. Bd. 4/5. Die Zeit d. Französ. Revolution. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 418.) München, Langen. VI, 390 S.; VIII, 44 S. Mit Tafeln. Je M. 4,50.
236) Urkunden d. dtsch. Erhebg. Orig.-Wiedergabe in Faksm.-Drucken d. wichtigsten Aufrufe, Erlasse, Flugschriften, Lieder u. Zeitungsnummern. Als Ergänzg. aller Erinnerungsschriften her. v. Frdr. Schulze. (40 Urkunden in Formaten 8° bis 39 cm. u. verschied. Seitenzahlen.) L., Merseburger. In Mappe 41 × 25,5 cm. M. 3,80.
237) Die Pressfreiheit d. Offiziere seit d. Tagen d. Karlsbader Beschlüsse von 1819 bis z. Gegenw. Von e. Offizier. B., Curtius. 47 S. M. 1,00.

Lokale Zeitungsgeschichte:

Bayern.

238) M. Allaire, Die period. Presse in Bayern. Eine statist. Untersuchg. München, Egger. 83 u. 47 S. M. 2,50.
238a) F. M. Illert, Die Gesch. d. Wormser Presse. Mit kulturhistorischen Fragmenten. Worms, Bürchl. VII, 151 S. M. 3,00.
239) Th. Bitterauf, Zur Gesch. d. öffentl. Meinung in Bayern im J. 1813 bis z. Abschluss d. Vertrages v. Ried: AKultG. 11, S. 31-69. (Vgl. auch id.: KBlGV. 61, N. 5.)
240) id., Die Zensur d. polit. Zeitungen in Bayern 1799—1825. (= N. 189, S. 305-51.)

Berlin.

241) F. Perle, Die Spenersche Zeitung v. 23. März 1813. Progr. Halberstadt. 4°. 5 u. 16 unpagin. Seiten.
241a) Ign. Auer, Nach zehn Jahren. Material u. Glossen z. Gesch. d. Sozialistengesetzes. 1. Historisches. 2. Die Opfer d. Sozialistengesetzes. Beilage: Abschiedsnummer des „Sozialdemokrat" v. 27. Sept. 1890. Nürnberg, Fränk. Verlagsanst. XIII, 376 S. u. 4 S. in 45,5 × 31,5 cm. M. 3,00.
242) S. Jacobsohn, Dem 70jähr. Mosse: Schaubühne 9, S. 514/9. (Berliner Tageblatt.)

Elsass-Lothringen.

242a) J. Keppi, Die Zeitungen Elsass-Lothringens. Eine statist. Studie. Strassburg. 96 S. Mit 36 Tab.

Hamburg. Hessen.

243) A. Obst, Die Hamburger Presse in d. Franzosenzeit: ZVHamburgG. 18, S. 170-96.
244) Zum 150j. Bestehen d. Hersfelder Zeitung: Hessenland 27, S. 121/2.
245) J. Iseler, Die Entwicklg. d. öffentl. polit. Lebens in Kurhessen in d. Zeit v. 1815—48. B., Ebering. 128 S. M. 3,00.
245a) Die Flucht d. „Hornisse"-Redakteurs Dr. Kellner. Aus d. Zeit d. kurhess. Zunftzwangs: KasselerVolksbl. Jubiläumsnummer.
246) H. Harbeck, „Der hessische Landbote": Hilfe 19, S. 710/1.
247) F. M. Illert, Die Gesch. d. Wormser Presse mit kulturhist. Fragmenten. Mit d. Faksm. e. Nummer d. reichsstädt. Wochenblattes, mehreren Orig.-Vignetten u. 2 Bildern aus d. Franzosenzeit. Worms, Bürchl. VII, 151 S. M. 3,00.

Ost- und Westpreussen.

248) Vor 100 J. Gedenkbl. d. KönigsbHartZg. Königsberg. 12 S.
248a) B. Hartung, Die Buchdruckerfamilie Hartung u. ihre Tätigkeit als Herausg. d. Königsb. Hartungschen Zeitung. Sonderabdr. aus d. Königsb. Hart. Ztg. 30 S.
248b) F. Schultz, Die polit. Tagespresse Westpreussens. Deutsch-Krone, Schultz. 78 S.

Rheinland und Westfalen.

249) F. Mönckmeier, Die Rhein- u. Moselzeitung. (= StRhG. Heft 4.) Bonn, Marcus & Weber. 1912. VIII, 153 S. M. 4,00.
250) K. Buchheim, Die Stellg. d. Kölnischen Zeitung im vormärzl. rhein. Liberalismus. (= BKultG. 17.) L., Voigtländer. XI, 430 S. M. 13,00.
251) id., Die vormärzl. Kölnische Zeitung u. d. polit. Romantik: KZg. N. 1076.
252) K. Bachem, Josef Bachem. Seine Familie u. d. Firma J. P. Bachem in Köln. Die Rhein. u. d. Dtsch. Volkshalle. Die Köln. Blätter u. d. Köln. Volkszeitg. Zugleich e. Versuch d. Gesch. d. kathol. Presse u. e. Beitr. z. Entwicklg. d. kathol. Bewegg. in Deutschland. Bd. 2. 1848—60. Die Gesch. d. kathol. Presse v. 1848—60. Der kathol. Klub in d. Frankfurter Nationalversammlg. Die Entstehg. u. Entwicklg. d. kathol. Fraktion in Berlin. Die „kathol." Politik. Köln, Bachem. XVI, 517 S. Mit 1 Bildnis. M. 6,00. [[HPBll. 151, S. 838-52.]]
253) K. d'Ester, Vom Münsterer Zeitungswesen in alter Zeit: Münster. Heimatbll. 1, S. 42/4.

Sachsen und Thüringen.

254) Nachrichten für Grimma u. Umgegend 1913. Jubiläumsnummer. 4 S. u. 7 Beilagen.
(Inhalt: 100 Jahre Zeitung in Grimma. — Steidtmann, Göschen in Hohnstädt. — A. Grosse, Die kriegerischen Ereignisse in Grimma vor 100 Jahren. — G. Henning, Grimma vor 100 Jahren. — Liedloff, Skizzen aus d. Grimmaer Volksleben vor 100 Jahren. — Albert, Die öffentl. Meinung vor 100 Jahren. — G. Segnitz, Eine Plauderei über d. Jahre 1830—33 nach d. Grimmaischen „Wochen- u. Intelligenzblatt“. — G. Seidel, Der Laienprediger im Beiwagen oder Das fehlende Redakteurbild. — H. Bode, Einiges aus d. Gesch. d. sächs. Zeitungswesens vor 1848. — M. Lobeck, Grimma in d. letzten 25 Jahren. — P. Mäge, Erinnerungen aus d. Lehrjahren eines ehemal. Grimmaer Gutenbergjüngers 1876—80.)

255) Meeraner Tageblatt u. Anz. 1863—1913. Jubil.-Schrift. Her. v. E. Alexander. Meerane. 4°. 41 S.

256) Mügelner Anzeiger u. Nachrichtsbl. Jubil.-Nummer z. 23. Juni 1913. Mügeln. 2°. 8 Bll.
(Enth. u. a.: K. A. Heinsius, 75 J. Zeitung.)

257) W. Wintruff, Die Anfänge d. Mühlhäuser Zeitungswesens: MühlhäuserAnz. 1913, N. 363. (Vgl. MühlhäuserGBll. 14, S. 158.)

258) Zehn Jahre Sächs. Volks-Zeitung: St. Benno-Kalender 63, S. 240m—240o.

Schlesien.

259) Festschrift d. Boten aus d. Riesengebirge. Hirschberg. 1912. 4°. 112 S.
(Enth. u. a.: P. Wirth, 100 J. Bote aus d. Riesengebirge.)

260) Schlesische privilegierte Zeitung. No. 34. Sonnabends den 20. März 1813. (An mein Volk.) (Neudr.) Breslau, Korn. S. 593/6. Je M. 0,05.

Österreich.

261) J. Pohl, Dtsch.-böhm. Zeitungen aus d. Mitte d. 16. Jh.: MVGDB. 51, S. 414-53.

262) L. Schönach, Wöchentl. Ordinari-Zeitungen 1651/5 über Böhmen u. a.: ib. S. 392-403.

262a) A. H. Pichler, Entstehg. d. Pressb. Ztg. Nach Originalquellen verfasst. Pressburg. 52 u. XXXVI S. Mit Illustr. u. 1 Faks.-Beil. 4°.

Zeitschriftenwesen:

Allgemeines und Zusammenfassendes.

263) K. M(uth), Die Aufgaben e. grossen Zeitschrift: Hochland 10², S. 747/9.

264) R. F. Arnold, Die dtsch. belletrist. Zeitschriften d. 19.—20. Jh.: ZÖG. 64, S. 485-92.

265) O. Kippenberg, Theolog. Zeitschriften: RPTh. 24, S. 662-91.

Einzelne Zeitschriften:

Ältere Zeit.

266) F. Ulbrich, Die Belustigungen d. Verstandes u. Witzes. (JBL. 1911/2 N. 470.) |[H. H. Borcherdt: ADA. 36, S. 265-73.]|

267) W. Hartung, Der Hamburger „Vernünftler“. (Die erste dtsch. Wochenschr. 1713): HambNachrr^Lit. N. 19-20.

267a) id., Rabener u. d. Leipziger moralische Wochenschrift „Der Hofmeister“: Euph. 20, Heft 1/2.

267b) E. von dem Hagen, Goethe als Herausgeber v. „Kunst u. Altertum“ u. seine Mitarbeiter. Diss. Breslau. 33 S.

267c) C. G. Brandies, Zu Ottilie v. Goethes „Chaos“: ZBFr. NF. 5, Heft 9.

268) G. Mayer, Untergang d. „Deutsch-Französ. Jahrbücher“ u. d. „Pariser Vorwärts“: AGS. 3, S. 415-37.

Zeitschriften der Gegenwart.

269) J. Sterchi, Register zu d. 20 ersten Bdn. d. „Abhandlgn.“, später „Archiv“ d. Hist. Vereins d. Kantons Bern u. Verzeichnis d. einzelnen Arbeiten. Bern, Hist. Verein. 104 S. M. 3,50.

270) Gesamtregister d. Bücherwelt I/X. Her. v. A. Rumpf: Bücherwelt 11, N. 12 (= S. 263-312.)

271) 50 J. Dtsch. Roman-Zeitung (1863—1913). Festschrift. B., Janke. 88 S.

272) Daheim, Jubiläums-Heft: Daheim 50, N. 1.

273) Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker, Jubiläumsnummer 1. Januar.

274) Stimmen aus Maria-Laach. 3. Register. (Bd. 51-75 der Zeitschrift u. 18-25 der Ergz.-hefte.) Freiburg i. B., Herder. V, 718 S. M. 12,00. |[ALBl. 22, S. 515.]|

275) Wiener Mode, Jubiläums-Heft: Wiener Mode 25, N. 1.
(Mit Beitrr. v. M. Haberlandt, A. Vetter, O. Wagner, E. Leisching, F. Ohmann, H. Leoster, M. Ermers u. a.)

Neue Zeitschriften.

276) Akadem. Bücherschau. Halbmonatsschr. für Lit. u. Kunst. Verantwortl.: M. Matthiesen. Juli—Dezbr. 1913. 12 Hefte. Kiel, Verlag d. Akad. Bücherschau. Je M. 0,20.

277) Der Anfang. Zeitschr. d. Jugend. Her. v. G. Barbizon, S. Bernfeld. Red.: G. Wyneken, in Österreich-Ungarn: F. Telmann. 1. Jahr. 12 Hefte. Je 2 Bogen. B.-Wilmersdorf, Die Aktion. M. 4,00.

278) Schaffende Arbeit u. Kunst in d. Schule. Zeitschr. für d. prakt. Ausgestaltg. d. Arbeitsschule u. d. Kunsterziehg. Schriftleitg.: A. Herget. Jahrg. 1. 12 Hefte. Mit Abbildgn. Prag, Haase. M. 5,00.

279) Beiträge z. Forschung. Studien u. Mitteilgn. aus d. Antiquariat J. Rosenthal in München. 1. Folge. 6 Hefte. München, Rosenthal. Mit Abbildgn. u. Tafeln. M. 16,00.

280) P. Kellers Monatsbll. „Die Bergstadt“. Breslau u. Neurode, E. Rose. Je 6 Bogen. Mit Abbildgn. Je M. 1,00.

281) Blätter für Volkskultur. Halbmonatschr. für Erziehg., Bildg. u. Leistg. Verantwortl.: R. Strecker u. F. Schneider. 24 Nn. B.-Schöneberg, Schneider. M. 4,00.

282) Der Buchkritiker. Wien, Der Buchkritiker. 12 Nn. M. 1,00.

283) Der Bücherfreund. Neues u. Bewährtes v. Büchermarkt. Jahrg. 1. 6 Nn. Breslau, Markgraf. M. 1,00.

284) Dtsch. Literaturblatt. Monatsschr. Her. v. M. G. Conrad. Jahrg. 3. 12 Nn. Würzburg, Memminger. M. 3,20.

285) Dtsch. Volkswart. Mit d. Beilage „Das Volks- u. Jugendschrifttum“. Her. v. G. Krügel. L., Dieterich. 12 Hefte je 3 Bogen. M. 6,00.

286) Deutsch-Österreich. Wochenschr. für Politik, Kunst u. Kultur. Her. v. P. Samassa. Schriftleiter: R. Bachmann. Jahrg. 1. 52 Hefte. Wien. M. 18,00.

287) Diskussion. Eine Monatsschr. für aktuelle Kulturfragen. Her. u. verantwortl.: H. Ostwald. Jahrg. 1913. 12 Nn. B., Verl. d. Diskussion. Je M. 0,50.

288) Franken. Halbmonatsschr. für fränk. Gesch., Kunst, Kunsthandwerk u. Lit. in Franken. Red.: N. Fey. Jahrg. 1. 24 Nn. Dettelbach, Triltsch. Je M. 0,30.

289) Die Freistatt. Alljüd. Revue. Monatsschr. für jüd. Kultur u. Politik. Her. v. J. Kaufmann. Red.: F. M. Kaufmann. 12 Nn. Eschweiler, Verl. d. Freistatt. Je M. 0,50.

290) Frühling. Halbmonatschr. für neudtsch. Dichtg. u. Kultur. Her. v. H. Dessin u. F. Ch. Lange. Jahrg. 1. 24 Nn. Giessen, Münchow. M. 10,50.

291) Die Geisteswissenschaften. Wochenschr. für d. gesamte Gebiet d. Philosophie, Psychologie, Mathematik, Religionswissensch., Geschichtswissensch., Sprach- u. Literaturwissensch., Kunstwissensch., Rechts- u. Staatswissensch., Gesellschaftswissensch., Volkswirtschaftslehre u. Statistik, Militärwissensch., Länder- u. Völkerkunde, Pädagogik. Her. v. O. Buek u. P. Herre. Jahrg. 1. L., Veit & Co. Je $1^1/_2$ Bogen. M. 28,00. (No. 1 enth. einführende Aufsätze v. H. Cohen, R. Eucken, R. v. Pöhlmann.)

292) Der Greif. Cottasche Monatsschr. Her. v. K. Rosner u. E. v. d. Hellen. Verantwortl.: K. Rosner. Jahrg. 1. St., Cotta. M. 12,00. |[P. Schlenther: BerlTBl^LRs. N. 511.]|

293) Das heilige Feuer. Religiös-kulturelle Monatsschr. Her. v. E. Trasolt. Jahrg. 1. Warendorf, Schnell. Je $4^1/_2$ Bogen. M. 12,00.

294) Heimatbilder aus Oberfranken. Volkskundl. Vierteljahresschr. Her. v. Frhr. v. Guttenberg, Kolb, Wachter. Jahrg. 1. 4 Nn. München, Oldenbourg. M. 6,00.

295) Der Hochweg. Ein Monatsbl. für Leben u. Wirken. Her. v. P. Le Seur. Jahr. 1. B., Vaterländ. Verlags- u. Kunstanst. M. 3,00.

296) Krit. Rundschau. Halbmonatsschr. für dtsch. Kultur. Her. v. H. L. Held. Ständ. Mitarbeiter: H. Chr. Ade, H. Amon, W. Bloch u. a. 1. Jahr. 24 Nn. 46,5 × 30 cm. München, Schmidt. M. 3,00.

297) Die neue Kunst. Zweimonatsschr. Her. v. H. Amon u. H. F. Bachmair. Jahrg. 1. 6 Hefte. München, Bachmair. M. 10,00.

298) Der Kunstfreund. Monatsschr. d. Vereinigg. d. Kunstfreunde. Red.: H. Schuppmann. Jahrg. 1. B., Meyer & Jessen. Je M. 0,50.

299) Die Kunst-Gemeinde. Blätter für dtsch. Lit. u. Kunst. Organ d. Kunstgemeinde Gross-Berlin. Her. v. M. Teschner. Jahrg. 1. 12 Nn. Steglitz, Teschner. M. 2,00.

299a) Leipziger Zeitschrift. Halbmonatsschau für Kultur, Leben, Theater. Her. v. P. Möritz. Jahrg. 1. 24 Nn. L., Vieweg. Je M. 0,20.

300) Mehr Licht! Eine Zeit- u. Streitschrift. Schriftleitg.: C. Grundmann. Jahrg. 1. 2. Halbj. 12 Hefte je 24 S. Köln, Verl. „Mehr Licht". M. 8,00.

301) Monatsschrift für volkstüml. mod. Dichtg. in Erzählg. u. Darstellg. (Zeitschr. für Veröffentlichg. v. Bühnendichtgn.) Her. v. J. Reinhardt. 1. Jahr. L., Schneider. M. 12,00.

302) Neue Blätter. Her. v. A. Heidrich. 3. Folge. Hellerau, Verl. d. Neuen Blätter. 12 Hefte. M. 8,50.

303) Neue Erwinia. Zeitschr. d. Alsabundes. Her. v. G. Wethly. Strassburg i. E., Alsabund. 6 Hefte je 4 Bogen. Je M. 1,20.

304) Revolution. Zweiwochenschr. Her. v. H. Leybold. 26 Nn. 32,5×23,5 cm. München, Bachmair. M. 2,00.

305) Seiaufderwacht. Kleine Zeitschr. für Bücher- u. Kunstfreunde. Her. u. Red.: G. Dietrich. Jahrg. 1. 6 Hefte. München, Dietrich. M. 1,50.

306) Der Weckruf. Monatsschr. für individuelle Kultur. Schriftleitg.: R. O. Koppin. 12 Nn. Weimar, Weckruf-Verl. M. 3,00.

307) Die Weissen Blätter. Monatsschr. her. v. E. E. Schwabach u. H. Heller. L., Verl. d. Weissen Blätter. 12 Nn. je 6 Bogen. M. 18,00.

308) Wiecker Bote. Her. u. Schriftleiter: O. Kanehl. 1. Jahr. ca. 12 Hefte. Wieck-Eldena i. P., Kanehl. Je M. 0,25.

309) Das Ziel. Eine Zeitschrift. Her. v. A. J. Schranzhofer. 12 Hefte. Wien, Goldschmiedt. M. 6,00.

Almanache, Jahrbücher, Kalender.

310) G. Zedler, Der Idsteinsche Kalender „Teutscher Michel": MVNassauAK. 16, S. 3-11, 41-55.

311) A. v. Keussler, [Balt.] Taschenbücher u. Almanache in d. ersten Hälfte d. 19. Jh.: BaltMschr. 75, S. 81-97, 178-203.

312) Almanach. Her. v. d. Red. v. Velhagen & Klasings Monatsheften. Jahrg. 6. Buchschmuck v. H. Wieynk. Bielefeld, Velhagen & Klasing. VIII, 326 S. Mit Abbildgn., 16 Tafeln u. Wandkalender. M. 4,00.

313) Alemannen-Buch 1914. Kunst u. Dichtg. aus Südbaden. Mit Unterstützg. d. freien Kunstvereinigg. Freiburg i. B. her. v. F. Ludin. Konstanz, Reuss & Itta. 52 S. Mit 14 Tafeln. M. 1,50.

314) Berliner Kalender 1914. Her. v. Verein für d. Gesch. Berlins. Red. v. G. Voss. Zeichngn. v. R. Knötel. B., Oldenbourg. 34×17 cm. 40 S. M. 1,00.

315) Hamburgisches Jahrbuch. Bearb. v. A. Obst. Hamburg, Hermes. XIV, 222 S. Mit Abbildgn. M. 2,00.

316) Jahrbuch für Freidenker 1914. Her. v. R. Lebenhart. Wien, Anzengruber-Verl. 202 S. M. 1,00.

317) Jahrbuch für d. dtsch. Vortragswesen. Vortragsj. 1913/4. Neue Folge d. Adressbuchs d. dtsch. Rednerschaft. Her. v. d. Gesellsch. für Verbreitg. v. Volksbildg. B., Gesellsch. für Verbreitg. v. Volksbildg. XVI, 116 S. M. 2,00.

318) Jahrbuch für Philosophie u. phänomenolog. Forschg. Her. v. E. Husserl. Bd. 1. 2 Tle. Halle, Niemeyer. IV, 847 S. M. 22,00.

319) Insel-Almanach auf d. Jahr 1914. Jahrg. 9. Titel u. Umschlag gezeichnet v. W. Tiemann. L., Insel-Verl. 229 S. Mit Abbildgn. u. Tafeln. M. 0,50.

320) Niedersachsenbuch. Ein Jahrbuch für niederdtsch. Art. Her. v. H. O. Zimmer. Hamburg, Hermes. XIV, 199 S. Mit Bildnissen. M. 1,00.

321) Ostland. Jahrbuch für ostdtsch. Interessen. Her. v. A. Dietrich, P. Hoetzsch, M. Laubert u. a. Schriftleitg.: E. Zechlin. Jahrg. 2. Lissa, Eulitz. IV, 313 S. M. 4,00.
322) Schwäb. Almanach. Her. v. Landesverband d. Presse Württembergs u. Hohenzollerns, Württemberg. Journalisten- u. Schriftstellerverein. Mit Radiergn. u. Zeichngn. G. Graf, F. Gref, C. Grethe, Chr. Landenberger u. B. Pankok. Buchausstattg. v. P. Haustein. St., Kohlhammer. III, 98 S. M. 3,00.
323) Wiener Almanach. Jahrg. 22. Her. v. J. Jaeger. Wien, Perles. VI, 468 S. Mit Abbildgn. u. Tafeln. M. 6,00.
324) Xenien-Almanach 1914. Einbd. v. H. Wilm. L., Xenien-Verl. 216 S. Mit Abbildgn. M. 0,50.

Journalisten und Publizisten:

Ältere Zeit.

325) E. Hartmann, A. Ulrich (1761—1831). Ein Strassb. Publizist u. Politiker in d. Tagen d. grossen Revolution: JbGElsLothr. 27, S. 65-120.
326) A. Döberl, Aus d. Papieren d. ersten kath. Journalisten. Zugleich e. Beitr. z. Gesch. d. Eoskreises: HPBll. 152, S. 605-13. (J. B. v. Pfeilschifter.)
326a) P. Czygan, Hofrat Karl Heun (H. Clauren) während d. Freiheitskriege: SchlesZtg. 13. Febr. 1913.
327) O. Krenzer, Eine Pressaffäre des Friedr. Gottl. Wetzel im Jahre 1815. (Aus: BHV-Bamberg 70.) Bamberg, Buchner. 38 S. M. 1,20.
327a) W. A. Hammer, An R. Blums Grab: NFPr. N. 17683.
328) E. Zabel, H. Kletke (1813—86): VossZgB. N. 12.
328a) R. Felber, S. Kolisch u. F. Liszt: NZMus. 80, S. 437/9.
329) Der Vater d. Dresdner Journalistik J. Ch. Krell: DresdnerAnz. 1912, N. 244.
330) J. Elbogen, L. Philippson. L., Fock. 1911. 20 S. M. 0,50.
331) G. Riesser, Eine Auswahl aus seinen Schriften u. Briefen. Mit e. Bilde Riessers sowie e. Geleitwort v. M. Horwitz. (= DJG. Bd. 2.) Frankfurt a. M., Kauffmann. 124 S. M. 0,90.
331a) M. Grunwald, G. Riesser in Bild u. Karikatur: O&W. 13, S. 49-62.

Gegenwart.

332) A. Bartels, F. Bley: KreuzZg. N. 347. (LE. 15, S. 1636/7.)
332a) S. Fischer, O. Brahm: NRs. 24, S. 1/3. (Als Herausgeber der Freien Bühne.)
333) Ein dtsch. Publizist: FZg. N. 188. (Ed. Fischel † 1863.)
334) J. Korngold, E. Hanslick: NFPr. N. 17415.
335) A. Horcicka, J. Helbig (1831—1912): MVGDB. 51, S. 136/7.
336) Emil Ludwig, Bismarcks Eckermann: BerlTBl. 1914, N. 5. (Herm. Hofmann.)
337) P. Weisengrün, K. Jentsch: Zeit N. 3726. (LE. 15, S. 843.) (Vgl. auch NJh. 5, N. 7.)
338) A. Kausen: ARs. 10, N. 12.
339) K. R. Heinrich, K. Kraus als Erzieher: Brenner 3, S. 373-85.
340) Rundfrage über K. Kraus. Her. v. C. Dallago: ib. S. 835-52.
340a) Studien über K. Kraus. Innsbruck, Brenner-Verl. 75 S. M. 1,00. (Mit Beitrr. v. C. Dallago, L. v. Ficker, K. B. Heinrich.)
340b) U. Rauscher, F. Kürnberger: FZg. N. 34.
341) F. Blanckmeister, Friedr. Meyer. L., Strauch. 235 S. M. 3,00.
342) J. Kögel, Martin v. Nathusius (1849 bis 1906): RPTh. 24, S. 192/4. (Begründer der KonsMschr.)
343) H. Meyer-Benfey, F. Naumann: RGG. 4, S. 706-10.
344) Helene Raff, F. Naumann als Schriftsteller: LE. 15, S. 745-50. (Dazu F. Naumann, Autobiograph. Skizze: ib. S. 750/2.)
345) M. Henning, In memoriam v. A. Pfungst: Freie Wort 13, N. 14.
346) h, Zu A. Pfungsts Gedächtnis: FZg. N. 112.
347) Jaeger, M. Rade: RGG. 4, S. 2015/7.
348) C. L. A. Pretzel, R. Rissmann. Ein Charakterbild nach persönl. Erinnergn.: DSchule. 17, S. 601/8.
349) A. Bettelheim, Der Herausgeber d. DRs. (= N. 156, S. 177-80.) (J. Rodenberg.)
350) A. v. Elm, Wilh. Schröder: SozMhh. 19, S. 1475/8. (Vgl. auch J. Bloch: ib. S. 1519-22.)
351) C. Dallago, Widmann als Tagesschriftsteller: Brenner 3, S. 878-90. (Vgl. N. 207.)

I, 3

Die Literatur in der Schule.

Allgemeines und Kritisches N. 352. — Methodik der Lektüre N. 356. — Aufsatzunterricht N. 382. — Schulausgaben und Erläuterungsschriften (Antike, ältere deutsche Dichtung, 16. Jahrhundert, 18. Jahrhundert, Klassizismus und Romantik, neuere und neueste Dichtung) N. 399. — Gedichtsammlungen N. 506. — Lesebücher N. 510. — Literaturgeschichte und Poetik N. 530. — Bürgerkunde N. 554. —

Allgemeines und Bibliographisches.

352) H. Scherer, Führer. Heft 7: Literatur auf d. Gebiet d. Pädagogik u. ihrer Hilfswissenschaften. L., Wunderlich. VIII, 175 S. M. 2,00.

353) W. Hofstaetter, Zum dtsch. Unterr. im allg. 1911/3: ZDU. 27, S. 738-49.

354) Verhandlgn. bei d. Gründg. d. Dtsch. Germanistenverbandes in d. Akademie zu Frankf. a. M. am 29. Mai 1912. Her. v. geschäftführenden Ausschuss. (= ZDU. Ergzheft. 7.) L., Teubner. 1912. 72 S. M. 1,20.

355) E. Elster u. R. Lück, Die wissensch. Vorbildg. für d. dtsch. Unterr. (= ib. Ergzheft. 6.) Ebda. 1912. 32 S. M. 0,80.

355a) W. Hofstaetter, Der dtsch. Unterricht Fachunterricht?: ZDU. 27, S. 194.

355b) Kl. Bojunga u. C. Dietz, Die Gestaltg. d. dtsch. Unterr. auf d. hoh. Schulen: ib. Ergzhft. 9, S. 17-49.

355c) P. Cauer, Offener Brief in Sachen d. dtsch. Unterr. an Kl. Bojunga: NJbbKlAltGL. 32, S. 430/3.

355d) H. Weber, Die Stellg. d. Deutschen in d. neuen Prüfungsordng. für d. höh. Lehramt in Bayern: ZDU. 27, S. 278-84.

355e) G. Marold, Ein schulvergleichender Überblick über d. dtsch. Unterr. d. höh. Mädchenschulen Preussens: ib. S. 58-62.

355f) L. Spiro, Der dtsch. Unterr. im neuen Lehrplan für d. höh. Knabenschulen Württembergs: ib. S. 710/8.

355g) K. Breul, Das Studium d. Deutschen an d. engl. Univ. u. Schulen: Die dtsch. Kolonie in England S. 32/6.

355h) G. Schürer-Stolle, Dtsch. Unterr. u. Wandervogel: ZDU. 27, S. 708-10.

355i) J. Blau, Naturgemässer Sprachunterricht. (= Schaffende Arbeit u. Kunst in d. Schule Beiheft 17.) Prag, Wien u. L., A. Haase. 35 S. Kr. 1,00.

355k) P. Lewy, Die Verwertg. d. Mundarten im Deutschunterr. höh. Lehranst., unter besond. Berücksichtigg. d. Elsässischen. (= ZDU. Ergzheft. 8.) L., Teubner. 62 S. M. 1,20.

355l) W. Stoecker, Schule u. Mundart: ZDU. 27, S. 53/8.

355m) R. Lehmann, Die Philosophie im dtsch. Unterr.: ib. S. 641-53.

355n) W. Rose, Ritter- u. Rechtswesen im dtsch. Unterr.: ib. S. 698-705.

Methodik der Lektüre:

Allgemeines.

356) A. Biese, Pädagogik u. Poesie. (= N. 154.)

357) Löwisch, Zum neusprachl. Lektüreplan auf d. Oberrealschule. Progr. Weissenfels. 20 S.

358) A. Jensen u. W. Lamszus, Die Poesie in Not. Ein neuer Weg z. lit. Genesung unseres Volkes. Hamburg, Senger. 103 S. M. 2,00.

359) S. Rauh, Dtsch. Dichtung. Ein Weg, sie unsern Kindern lieb zu machen. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 190 S. M. 2,80.

360) H. Plecher, Die dtsch. Dichtung in d. Volksschule. L., Wunderlich. VIII, 284 S. M. 3,00.

361) P. Goldscheider, Die neuere dtsch. Dichtg in d. Schule. Eine Auseinandersetzg. mit J. G. Sprengel: MschrHSch. 12, S. 649-54. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 627.)

362) Rud. Schulze, Die Behandlg. d. nd. Schrifttums in d. hoh. Schulen: ZDU. 27, S. 858-63.

363) Anny Schulze, Vom Lesen u. v. d. Schullektüre: Frauenbildung 12, S. 433-43, 489-502.
(Etwas vom Bibliotheksbuch im Deutschunterr.)

364) A. Janssen, Zur Lesebuchfrage. Krit. Studien: ZDU. 27, S. 447-55.

364a) P. Mehlhase, Ein neuer Lesebuch-Klassiker. (= Für Schule u. Lehrer. Tl. 1.) Eilenburg, Offenhauer. 24 S. M. 0,75.

365) W. Reinecke, Gedanken über Poesie in dtsch. Lesebüchern. Progr. Wernigerode. 1912. 27 S.

366) W. Bloch, Die Schülerzeitschrift u. d. dtsch. Unterr.: ZDU. 27, S. 706/8. (Dazu W. Rumpf: ib. S. 863/5.)

366a) J. Löhr, Die Pflege d. Phantasie in d. Volksschule. 2. umgearb. u. verb. Aufl. L., G. Engel. 22 S. M. 0,50.

Lyrik und Drama.

367) H. W. Baudis, Die Lyrik u. d. Schule. (= SchA&K. 16.) Prag, Haase. 22 S. M. 0,65.

368) A. Biese, Zur Erfassg. u. Deutg. lyr. Gedichte. Progr. Neuwied. 27 S. (Auch 356, 115, S. 1-25.)

369) A. Böhm, Die entwickelnd-darstellende Unterrichtsform. Osterwieck, Zickfeldt. 35 S. M. 0,80.

370) E. Paulus, Beitrr. z. Methode d. dtsch. Vortragsunterr.: ZLHSch. 24, S. 97-105, 260/6, 292/7.

371) S. Rauh, Das Gleichnis im dtsch. Gedichtsunterr.: PädStud. NF. 34, S. 383-91.

372) W. Knögel, Wert u. Mass des Lesens in d. Behandlg. dtsch. Dramen: MschrHSch. 12, S. 493-504.

372a) H. W. Baudis, Die Lyrik in d. Schule. (= SchAK. N. 16.) Prag, Wien u. L., A. Haase. 22 S. Kr. 0,75.

Einzelne Dichter im Unterricht

373) Alvermann, Die Behandlung d. dtsch. Klassiker im Religionsunterr.: ZERU. 25, N. 1/2.

373a) W. Berner, Dickens als Schulschriftsteller. Progr. Cuxhaven. 22 S.

374) R. Jordan, Goethes Iphigenie u. d. Schule: Lehrproben u. Lehrgänge 112, S. 51/9.
375) R. M. Goldschmid, G. Hauptmann im dtsch. Unterr.: Geg. 83, S. 154/6.
376) E. Zellweker, Belsazar u. d. Schule: L&L. 112, S. 60/2.
(Heine.)
377) W. Kaminski, Zur philos. Propädeutik innerhalb d. dtsch. Unterr. Progr. Bromberg. 1912. 24 S.
(Kant u. Schiller.)
378) H. Stich, Die letzte Laokoonstunde in d. Oberklasse: BllGymn. 49, S. 3-14.
(Lessing.)
379) J. Baar, Bemerkgn. über Uhlands u. Schillers Balladen im Unterricht d. mittleren Klassen. Progr. Linz a/Rh. S. 5-11.
380) V. Hirsch, Uhlands „Ludwig d. Baier“ im Leseplane d. Obertertia: L&L. 114, S. 73/6.
381) Lohmann, R. Wagner in d. Schule: Frauenbildung 12, N. 3.

Aufsatzunterricht.

382) L. Böhme, Schriften über dtsch. Aufsätze u. Stilistik 1912: ZDU. 27, S. 149-59.

382a) Heinr. Fuchs, Leben durch Erleben. Ein Versuch, Schulreisen u. Schülerbriefwechsel in d. Dienst d. Unterrichts zu stellen. Mit e. Vorwort v. F. Bruch u. e. Nachwort v. K. C. Rothe. Ansbach, Seybold. XI, 211 S. M. 3,00.
383) P. Geyer, Sturm u. Drang in d. Aufsatzlehre. B., Weidmann. VIII, 85 S. M. 2,00. |[F. Paetzoldt: DLZ. 35, S. 1052/7.]|
383a) O. Puschmann, Gedankenführg. im dtsch. Aufsatz. Progr. Konitz. 79 S.
384) Otto Schroeder, Vom dtsch. Aufsatz: NJbbKlAltGL. 32, S. 113-23.

385) Preisgekröntes dtsch. Aufsatzbuch. Sammlung preisgekrönter dtsch. Musteraufsätze. Her. vom „Phönix“. Bd. 4. Kattowitz, Phönix-Verlag. VII, 293 S. M. 3,00.
386) W. Bessler, Aufsatzfreuden. Briefe über Stilkunst u. Aufsatzlehre an unsere Jugend. Donauwörth, Auer. XVI, 328 S. Mit 3 Taf. M. 3,50.
387) K. Dorenwell, Der dtsch. Aufsatz in d. höh. Lehranstalten. Ein Hand- u. Hilfsbuch für Lehrer. Ausg. A in 3 Tln. Tl. 3. Eine Auswahl v. Musterstücken, Schulaufsätzen, Entwürfen u. Aufgaben z. Unterrichtsgebrauch in d. oberen Klassen. Unter Mitwirkg. v. E. Hartmann her. 4., verb. u. verm. Aufl. Hannover, Meyer. XI, 548 S. M. 5,40.
388) J. Feldmann, Dtsch. Musteraufsätze. Köln, Bachem. XIV, 255 S. M. 3,00.
388a) Lamb. Gruber, Die Grundlage d. Stilunterr. (= SchAKSch. N. 19.) Prag, Wien u. L., A. Haase. 20 S. Kr. 0,75.
389) P. Th. J. Hermann, Dtsch. Aufsätze. II. 7. verb. Aufl. — III. L., Wunderlich. XVI, 297 S.; XVIII, 350 S. Je M. 2,80.
390) A. Jonas, Dtsch. Aufsätze, für die Oberklassen höh. Schulen entworfen. 2. verb. u. verm. Aufl. B., Weidmann. VII, 182 S. M. 3,00.
391) V. Kiy, Themata u. Dispositionen zu dtsch. Aufsätzen u. Vortrr. im Anschluss an die dtsch. Schullektüre für die oberen Klassen höh. Lehranstalten. Tl. 2. Schiller: Gedichte. Wallenstein. Die Jungfrau v. Orleans. Die Braut v. Messina. Wilhelm Tell. 5. Aufl. B., Weidmann. VII, 231 S. M. 3,60.
392) L. Kohler u. W. Kohler, Dtsch. Texte aus d. letzten 150 Jahren. Für Reifeprüfungszwecke ausgewählt. Wien, Graeser & Co. IX, 241 S. M. 3,00.
393) K. Küffner, Der dtsch. Aufsatz in Lehre u. Beispiel. 4. verm. Aufl. München, Oldenbourg. XI, 243 S. M. 3,60.
394) F. Linnig, Der dtsch. Aufsatz in Lehre u. Beispiel für d. mittleren u. oberen Klassen höh. Lehranstalten. 12. Aufl., bearb. v. F. Hester. Paderborn, Schöningh. XVI, 547 S. M. 4,50.
395) I. Pölzl, Stoffe u. Entwürfe zu schriftl. Arbeiten auf d. mittleren Stufe des dtsch. Unterr. Wien, Hölder. XII, 135 S. M. 1,50.
396) J. Schmaus, Aufsatzstoffe u. Aufsatzproben für d. Mittelstufe d. humanist. Gymn. 3., verm. u. verb. Aufl. Mit e. Anh., enth. Prüfungsaufgaben an den Progymnasien Bayerns. Bamberg, Buchners Verl. XII, 198 S. M. 2,40.
397) A. Schmieder, Erleben u. Gestalten. Ein Aufsatzpraktikum. L., Teubner. IV, 108 S. M. 1,60.
398) H. Vockeradt, Das Studium d. dtsch. Stils an stilist. Musterstücken. Ein prakt. Hilfsbuch in Regeln u. Beispielen für d. oberen Klassen der höh. Lehranst. 4. Aufl., besorgt v. W. Vockeradt. Paderborn, Schöningh. IV, 220 S. M. 2,00.

Schulausgaben und Erläuterungsschriften:

Allgemeine Einführungen.

399) R. Dietlein, W. Dietlein u. F. Polack, Dichtungen in Poesie u. Prosa. 7. verm. Aufl. her. v. F. u. P. Polack. (= Aus dtsch. Lesebüchern. I.) L., Teubner. XXVIII, 506 S. M. 4,80.
399a) Dasselbe. Bd. 7. 1. Abt. Lessing, Herder, Schiller. Von W. Schnupp. Ebda. VIII, 559 S. M. 7,00.
400) Gudes Erläutergn. dtsch. Dichtgn. Bd. 1/2. 13. Aufl. Bd. 3. 12. Aufl. Bearb. v. E. Linde. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 691.) L., Brandstetter. VII, 402 S.; VII, 407 S.; VIII, 450 S. Je M. 3,50.
401) A. Lomberg, Präparationen. Tl. 3. F. Rückert bis E. Ziel. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 692.) Langensalza, Beyer. IV, 395 S. M. 6,00.
402) A. Lüben, Auswahl v. Dichtgn. u. Prosastücken. 9. Aufl. Her. v. H. Kaeker. L., Brandstetter. IV, 383 S. M. 2,75.
403) Lüben u. Nacke, Einführg. in d. dtsch. Lit. 11. Aufl. Her. v. H. Kaeker. Bd. I, 1/2. Ebda. X, 443 S.; VIII, 848 S. M. 8,50.
404) J. Riebandt, Lehrproben u. Entwürfe zu dtsch. Gedichten u. Lesestücken. Nach Herbartschen Grundsätzen, zum Teil auch nach d. darstellenden Lehrweise u. nach d. Ministerial-Erlass v. 1908 mit besonderer Berücksichtigg. einfacher Schulverhältnisse bearb. (In 4 Bdn.) Bd. 4. Oberstufe. 3. Aufl. Goslar, Danehl. XVI, 928 S. M. 9,75.
405) H. Rudolph, Beitrr. zur Behandlg. v. Gedichten u. Prosastücken. Tl. III. Oberstufe: 1. Abteilg. Halle, Schroedel. IX, 264 S. M. 3,00.

406) W. Schnupp, Klassische Prosa. Die Kunst- u. Lebensanschauung d. dtsch. Klassiker in ihrer Entwicklg. 1. Abteilg.: Lessing, Herder, Schiller. (= Aus dtsch. Lesebüchern VII, 1.) L., Teubner. VI, 559 S. M. 6,00.
407) R. Streubel, Präparationen f. d. Deutschunterricht. Tl. V. Mittelstufe. Gedichtbehandlgn. Osterwieck, Zickfeldt. 186 S. M. 2,50.
408) P. Tesch, Vorbereitgn. u. Entwürfe zur method. Behandlg. dtsch. Lesestücke. Oberstufe I. 5. umgearb. Aufl. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 205 S. M. 2,80. |[K. Credner: ZDU. 28, S. 545/6 (ablehnend).]|

409) P. Goldscheider, Schriften z. Erläuterg. dtsch. Klassiker: MschrHSch. 12, S. 522-40.
410) P. Lorenz, Schulausgaben dtsch. Klassiker: ib. 12, 239-52.

Dichtungen der Antike.

411) G. Finsler, Homer. Tl. 1. Der Dichter u. seine Welt. 2. verm. Aufl. (= N. 399, VI, 3.) L., Teubner. XXVIII, 506 S. M. 4,80.
412) Homers Odysee. Her. v. H. Vockeradt. 5. verb. Aufl. (= SchAKl. 4.) Paderborn, Schöningh. XII, 160 S. M. 1,20.

Ältere deutsche Dichtung.

413) Minnesang. Perlen mhd. Lyrik. Her. v. Schwester Scholastika. (= Aschendorffs Sammlg. auserlesener Werke d. Lit.) Münster, Aschendorff. 144 S. Mit 11 Abbildgn. M. 1,00.
414) Das Nibelungenlied. Auswahl. Her. v. G. Funk. (= KDKl. 34.) Nürnberg, Koch. XV, 121 S. M. 0,40.

16. u. 17. Jahrhundert.

415) Luther. Auswahl. Her. v. R. Neubauer. Tl. 1. 6. verb. Aufl. (= DÄL. III, 2.) Halle, Buchhdlg. d. Waisenhauses. XVII, 287 S. M. 2,80.
415a) Hans Sachs. Her. v. K. Kinzel. 9. u. 10. verb. Aufl. (= DÄL. III, 1.) Ebda. VIII, 120 S. M. 1,20.
415b) H. J. Chr. v. Grimmelshausens Simplizius Simplizissimus. In Auswahl bearb. v. M. Gorges. 2. Aufl. Münster, Aschendorff. 275 S. Mit 14 Abbildgn. u. Titelbild. M. 1,40.
416) P. Schäfenacker, Julius Cäsar. (= EWEKl. 24). Bamberg, Buchner. 30 S. M. 0,80.
417) B. Sturmfall, König Lear. (= ib. 25). Ebda. 104 S. M. 0,80.
418) Shakespeare, Macbeth. Her. v. J. Hense. 4. verb. Aufl. (= SchAKl. 2.) Paderborn, Schöningh. IV, 133 S. M. 1,10.
418a) Dasselbe. Erläutert v. R. Prölss, 2. Aufl. v. Alfr. Heil. L., Wartig. 139 S. M. 1,00.
419) Shakespeare, Was ihr wollt. Übersetzg. v. A. W. Schlegel. Her. v. H. Conrad. (= DSchA. 84.) Dresden, Ehlermann. 140 S. M. 1,20.
420) R. Prölss, Shakespeares Macbeth. 2. Aufl. Durchgesehen v. A. Heil. (= Düntzers Erläutergn. Bd. 94.) L., Wartig. 138 S. M. 1,00.

18. Jahrhundert.

Klopstock.

421) Klopstock, Oden u. Elegien. Her. v. B. Wernecke. 8. Aufl., bearb. v. V. Reichert. (= SchDKl. 12.) Paderborn, Schöningh. XI, 248 S. M. 1,80.

Lessing.

422) Lessing, Abhandlgn. über d. Fabel. Her. v. L. Lütteken. 3. verb. Aufl. (= SchDKl. 33.) Ebda. VI, 272 S. M. 1,50.
422a) id., Briefe. Her. v. R. Latzke. L., Freytag. 122 S. M. 0,85.
423) E. Mahler, Lessings Minna v. Barnhelm. (= UKl. 6.) L., Gerstenberg. 47 S. M. 0,30.
424) E. Zellweker, Lessings Nathan d. Weise. (= SchEDAS. 23.) Paderborn, Schöningh. 95 S. M. 0,60.
425) Lessing, Minna v. Barnhelm. Her. v. A. Funke. Neu bearb. v. Th. Edelbluth. (= SchDKl. 5.) Ebda. 170 S. M. 1,20.
425a) Fr. Seiler, Der Gegenwartswert d. Hamb. Dramaturgie. 2. Aufl. L., Weidmann. 1912. 87 S. M. 2,00.

Herder.

426) Herder, Der Cid. Her. v. K. Gartenhof. (= KDKl. 37.) Nürnberg, Koch. IX, 151 S. M. 0,80.
427) id., Briefe. Her. v. R. Latzke. L., Freytag. 152 S. M. 1,30.

Goethe.

428) Hawel, Erklärungen zu Goethes lyr. Gedichten u. Briefen. Auswahl. (Vgl. JBL. 1911/2, N. 739.) Habelschwerdt, Franke. IV, 175 S. M. 1,20.
429) Goethes u. Schillers Gedankenlyrik. Her. v. K. Herder. (= SchDKl. 48.) Paderborn, Schöningh. VIII, 261 S. M. 2,00.
430) Wehnert, Goethes Hermann u. Dorothea. (= SchEDAS. 15.) Ebda. 1912. 103 S. M. 0,60.
431) Jürgens, Goethes Hermann u. Dorothea. (= UKl. 19.) L., Gerstenberg. 42 S. M. 0,30.
432) Goethe, Reineke Fuchs. Mit Proben aus d. nd. Reinke de Vos u. 11 Bildern v. W. v. Kaulbach. Her. v. G. Frauscher. (= VelhKlasSch. 149.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. X, 140 S. M. 1,00.
433) id., Egmont. Her. v. H. Leonhard, (= Dtsch. Schulausg. 83.) Dresden, Ehlermann. III, 104 S. M. 0,80.
434) M. Schmitz-Mancy, Goethes Egmont. (= SchDKl. 17.) Paderborn, Schöningh. 84 S. M. 0,50.
435) Goethe, Faust. I. Tl. Her. v. H. Steuding. 2. neu bearb. Aufl. L., Freytag. 228 S. M. 1,00.
436) E. Mahler, Goethes Faust. I, II 1 u. 2. (= UKl. 1, 2, 3, 11.) L., Gerstenberg. 63, 37, 38 S. M. 1,20.
437) F. Wezel, Goethes Götz v. Berlichingen. (= SchEDA. 22.) Paderborn, Schöningh. 72 S. M. 0,50.
438) H. Jürgens, Goethes Iphigenie. I/II. (= UKl. 16, 22.) L., Gerstenberg. 30, 51 S. M. 0,60.
439) Goethe, Tasso. Her. v. W. Wittich. 8. Aufl. bearb. v. W. Schievelbein. (= SchDKl. 15.) Paderborn, Schöningh. 181 S. M. 1,35.

440) E. Walther, Goethes Tasso. (= SDD-Sch. 22.) Bamberg, Buchner. 93 S. M. 0,80.
440a) C. Müller, Goethes Dichtg. u. Wahrheit. (= Jägersche Sammlg. Bd. 18/9.) L., Jäger. II, 239 S. M. 0,60.
441) J. Rössler, Der Gardasee. (= SchAK. Beiheft N. 18.) Prag, Haase. 20 S. Heller 0,25.

Schiller.

442) E. Matzker, Schillers Balladen. I/II. (= UKl. 17/8.) L., Gerstenberg. 59, 57 S. M. 0,60.
443) E. Mahler, Schillers Lied v. d. Glocke. (= ib. 8.) Ebda. 20 S. M. 0,30.
444) Schillers prosaische Schriften. I. Her. v. M. Schmitz-Mancy. (= SchDKl. 26.) Paderborn, Schöningh. 183 S. M. 1,50.
445) Schiller, Braut v. Messina. Her. v. E. Ebner. (= KDKl. 36.) Nürnberg, Koch. X, 112 S. M. 0,50.
446) E. Matzker, Schillers Braut v. Messina. I/II. (= UKl. 14, 23.) L., Gerstenberg. 44, 30 S. M. 0,60.
447) E. Mahler, Schillers Jungfrau v. Orleans. (= ib. 10.) Ebda. 39 S. M. 0,30.
448) M. Schmitz-Mancy, Schillers Braut v. Messina. (= SchEDA. 20.) Paderborn, Schöningh. 124 S. M. 0,80.
449) H. Jürgens, Schillers Maria Stuart. I/II. (= UKl. 12, 21.) L., Gerstenberg. 38, 54 S. M. 0,60.
450) E. Mahler, Schillers Wallenstein. 2 Tle. (= ib. 4/5.) Ebda. 38, 59 S. M. 0,60.
451) id., Schillers Wilhelm Tell. (= UKl. 7.) Ebda. 31 S. M. 0,30.

19. Jahrhundert:

Zeitalter der Romantik.

452) J. Ziehen, Politisch-patriotische Prosa aus d. Zeit d. Fremdherrschaft u. d. Befreiungskriege. (= DSchA. 85.) Dresden, Ehlermann. III, 96 S. M. 0,80.
453) G. Küsel, Die Sänger d. Freiheitskriege. Langensalza, Schulbuchh. 86 S. M. 0,60.
454) H. Schmitz-Mancy, Die vaterländische Dichtg. d. dtsch. Einigungskämpfe. Münster, Aschendorff. 159 S. M. 1,10.
455) E. M. Arndt, Meine Wandergn. u. Wandlungen mit d. Reichsfreiherrn vom Stein. Her. v. Klumpp. (= VelhKlasSch. 141.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. VIII, 147 S. M. 0,90.
456) H. Balzac, César Birotteau. Ein Kaufmannsroman, bearb. v. A. Snyckers u. O. Straube. L., Gloeckner. IV, 128 S. M. 1,80.
457) L. Bechstein, Dtsch. Märchen. Für die dtsch. Jugend bearb., sowie mit Einleitg. u. Erläutergn. versehen v. O. Heinrichs. 2. Aufl. (= Ausgew. Volks- u. Jugendschrr. Mit Einleitgn. u. Erläutergn. v. O. Hellinghaus. 61/4.) Münster, Aschendorff. XI, 372 S. M. 1,20.
458) Brentanos Gesch. vom braven Kasperl. J. Traun, Scharfrichter Rosenfeld. Her. v. A. Walheim. (= Graesers Schulausg. 103.) Wien, Graeser. XIII, 50 S. M. 0,50.
459) Droste-Hülshoff, Dichtgn. Her. v. J. Riehemann. (= SchDKl. 45.) Paderborn, Schöningh. VII, 143 S. M. 1,20.
460) Th. Neisser, Grillparzers Ahnfrau. (= UKl. 20.) L., Gerstenberg. 37 S. M. 0,20.
461) F. Grillparzer, Die Ahnfrau. Her. v. J. A. Kilb. 2. verb. Aufl. (= SchDKl. 33.) Paderborn, Schöningh. 196 S. M. 1,50.
462) E. Zellweker, Grillparzers „Das goldene Vliess“. (= SDDSch. 26.) Bamberg, Buchner. 112 S. M. 0,80.
463) Grillparzer, Medea. Her. v. E. Zellweker. (= ib. 27.) Ebda. 109 S. M. 0,60.
464) id., Des Meeres u. d. Liebe Wellen. Her. v. K. Dieckmann. (= SchDKl. 47.) Paderborn, Schöningh. VII, 119 S. M. 1,20.
464a) K. Gutzkow, Der Königsleutnant. Her. v. A. Walheim. L., Teubner. XVI, 84 S. M. 0,50.
465) E. Zellweker, Grillparzers Sappho. (= SchEDA. 19.) Ebda. 1912. 100 S. M. 0,60.
466) F. Grillparzer, Wehe dem, der lügt. Her. v. V. Graf. (= KDKl. 31.) Nürnberg, Koch. 91 S. M. 0,40.
467) Immermann, Oberhof. Her. v. W. Deetjen. (= NDStJ.) Wien, Manz. 404 S. M. 2,00.
468) Kleist, Hermannsschlacht. Her. v. R. Birkner. (= KDKl. 33.) Nürnberg, Koch. 126 S. M. 0,50.
469) id., Das Käthchen v. Heilbronn. Her. v. G. Klee. (= NDStJ.) Wien, Manz. 133 S. M. 0,75.
470) id., Prinz v. Homburg. Her. v. J. Heuwes. 7. Aufl. her. v. Westhoff. (= SchDKl. 17.) Paderborn, Schöningh. 1912. 155 S. M. 1,50.
471) E. Matzker, Kleists Prinz Friedrich v. Homburg. (= UKl. 15.) L., Gerstenberg. 54 S. M. 0,30.
472) Th. Körner, Zriny. 5. Aufl. her. v. Vockeradt. Münster, Aschendorff. 173 S. M. 0,95.
473) H. Jürgens, Körners Zriny. (= UKl. 9.) L., Gerstenberg. 48 S. M. 0,30.
474) Kleist, Der zerbrochene Krug. Her. v. Sp. Wukadinović. (= NDStJ.) Wien, Manz. 97 S. M. 0,75.
475) A. v. Kotzebue, Die dtsch. Kleinstädter. Her. v. E. v. Komorzynski. (= Graesers Schulausg. 104.) Wien, Graeser. VIII, 57 S. M. 0,50.
476) Mörike, Mozart auf d. Reise nach Prag. Her. v. K. Stutzenberger. (= KDKl. 28.) Nürnberg, Koch. 79 S. M. 0,50.
477) Raimund, Verschwender. Her. v. R. Prisching. (= Graesers Schulausg. 102.) Wien, Graeser. X, 73 S. M. 0,50.
478) W. Wackenroder, Herzensergiessungen e. kunstliebenden Klosterbruders. Her. v. Elsa v. Klein. L., Freytag. 160 S. M. 1,30.
479) J. Schubert, Uhlands Herzog Ernst v. Schwaben. (= SchEDASch. 18.) Paderborn, Schöningh. 1912. 57 S. M. 0,50.
480) H. Rheinfelder, Uhlands Ernst Herzog v. Schwaben. (= SDDSch. 20.) Bamberg, Buchner. 94 S. M. 0,80.
481) E. Matzker, Uhlands Ernst v. Schwaben. (= UKl. 13.) L., Gerstenberg. 44 S. M. 0,30.

Neuere und neueste Dichtung.

482) W. Grupe u. H. Pfaue, Novellen mod. Erzähler. Für d. Schule beh. Osterwieck, Zickfeldt. VII, 148 S. M. 2,00.
483) B. Auerbach, Diethelm v. Buchenberg. Her. v. E. Wolbe. (= NDStJ.) Wien, Manz. 252 S. M. 1,35.
484) Fürst Bismarck, Ausgew. Reden. Her. v. H. Schierbaum. (= VelhKlasSch. 145.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. VI, 205 S. M. 1,20.

485) M. Eyth, Berufstragik. Her. v. A. Lassmann. (= NDStJ.) Wien, Manz. 176 S. M. 1,00.
485a) E. Ertl, Drei Novellen. Her. v. O. Brandt. (= ib.) Ebda. 175 S. M. 1,00.
485b) W. Fischer, Mutter Venedig. Her. v. F. Wastian. (= ib.) Ebda. 98 S. M. 0,85.
486) Th. Fontane, Vor dem Sturm. Roman aus dem Winter 1812 auf 13. Gekürzte Ausg. Her. v. J. Hoffmann u. Wahner. St., Cotta Nachf. XIV, 389 S. M. 2,00.
487) Mart. Greif, General York. Schulausg. mit geschichtl. Überblick u. Erläutergn. v. Th. Stromberger. L., Amelang. XXIII, 67 S. M. 0,90.
488) F. Halm, Die Marzipanliese. Her. v. R. Belohoubek. L., Freytag. 75 S. M. 0,85.
489) F. Hebbel, Agnes Bernauer. Her. v. Alfr. Neumann. Ebda. 136 S. M. 0,85.
490) id., Die Nibelungen. Her. v. K. Emminger. (= KDKl. 35.) Nürnberg, Koch. XIV, 239 S. M. 1,35.
491) id., Die Nibelungen. Her. v. C. Schmitt. 3. verb. Aufl. (= SchDKl. 37.) Paderborn, Schöningh. 321 S. M. 2,20.
492) A. Schiel, P. Heyses Kolberg. (= SchEDASch. 21.) Ebda. 64 S. M. 1,50.
493) H. Ibsen, Ein Volksfeind. Her. v. L. Rösel. (= VelhKlasSch. 140.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. XXXII, 121 S. M. 1,00.
494) G. Kinkel, Otto der Schütz. Eine rhein. Gesch. in 12 Abenteuern. Her. v. P. J. Kreuzberg. Münster, Aschendorff. 118 S. M. 0,90.
495) W. v. Kügelgen, Jugenderinnergn. e. alten Mannes. Her. v. M. Deutsch. 2 Bde. (= VelhKlasSch. 146/7.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. VI, 128 S.; III, 130 S. Je M. 0,90.
496) O. Ludwig, Erbförster. Her. v. G. Wildenbauer. (= KDKl. 38.) Nürnberg, Koch. 120 S. M. 0,60.
497) id., Die Makkabäer. Her. v. K. Emminger. (= ib. 32.) Ebda. 110 S. M. 0,40.
498) W. Raabe, Die schwarze Galeere. Ed. by Ch. A. Williams. (Oxford german series.) New York, Oxford Univ. Press. XXXII, 154 S.
498a) F. Raimund, Der Verschwender. Her. v. P. Priching. (= Graesers Schulausg.) L., Teubner. X, 73 S. M. 0,50.
499) F. Reuter, Ut mine Stromtid. Her. v. J. Weichardt. (= VelhKlasSch. 144.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. VII, 319 S. M. 1,75 S.
500) Roedder, Schwarzwaldleut'. New York, Holt.
(Hansjakob, Hermine Villinger, Auguste Supper.)
501) A. Stifter, Der Hagestolz. Her. v. R. Latzke. L., Freytag. 152 S. M. 1,30.
502) Th. Storm, Pole Poppenspäler. Ed. by E. Leser. New York, Holt. XVII, 186 S. 35 c.
503) W. Appens, Th. Storms Pole Poppenspäler als Klassenlektüre. (= ZVP. 32.) 1912. 20 S. M. 0,30.
504) J. Feitel, F. W. Webers Dreizehnlinden. Her. v. Schmitz-Mancy. (= SchEDASch. 16.) Paderborn, Schöningh. 1912. 70 S. M. 0,50.
505) E. Zahn, Verena Stadler. Her. v. E. Jenny. L., Freytag. 102 S. M. 1,00.
505a) F. Wastian, Zwei österr. Heimatdichter. Franz Keim u. Oskar Kernstock. Ebda. 117 S. M. 1,00.

Gedichtsammlungen.

506) Ant. Bartczak, Perlen u. Edelsteine dtsch. Dichtung. Breslau, Fleischmann. IX, 396 S. M. 3,00.
507) O. Lyon, Neuere dtsch. Lyrik. Auswahl. (= VelhKlasSch. 143.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. VIII, 256 S. Mit 12 Bildn. M. 1,50.
508) Wimmers, Mundartl. Dichtgn. für Schule u. Haus, unter Mitwirkg. prakt. Schulmänner her. Breslau, Handel. 169 S. M. 2,00.
508a) R. Windel, Dichter d. Befreiungskriegs. L., Freytag. 132 S. M. 0,70.
509) Rud. Zauzal u. H. Fraungruber, Dtsch. Dichtg. Eine Auswahl für d. Jugend. Mit 4 Bildbeigaben. Saarbrücken u. Wien, Jugend-Freund-Verlag. 255 S. M. 2,20.

Lesebücher.

510) Arnold Zehme, Dtsch. Lesebücher. IX.: MHSch. 12, S. 541/5.

511) Ed. Engel, Dtsch. Meisterprosa. Ein Lesebuch. Mit 1 Bildnis Lessings u. 8 handschriftl. Lesestücken. (Schulausg.) Braunschweig, Westermann. VII, 419 S. M. 3,50.
512) Evers u. H. Walz, Dtsch. Lesebuch für höhere Lehranstalten. Neu her. v. H. Walz u. A. Kühne. Tl. 1/3. L., Teubner. XVI, 336 S.; XVI, 368 S.; XVI, 285 S. M. 2,20; M. 2,40; M. 2,00.
512a) H. Gaudig, Dtsch. Lesebuch. Tl. 3 (4. Schulj.). Bearb. v. O. Scheibner u. R. Tränkmann. 2. unveränd. Aufl. Ebda. XII, 283 S. M. 2,20.
513) J. Hense, Dtsch. Lesebuch. 3 Tle. Freiburg i. B., Herder. XII, 264 S.; XVI, 532 S.; XII, 570 S. M. 3,50; M. 6,00; M. 6,40.
(Dichtung des MA., der Neuzeit, Prosa.)
514) Johs. Heydtmann, Dtsch. Lesebuch für d. Unterricht in d. Literaturkunde. Bearb. v. E. Keller. Verkürzte Ausg. in 2 Bdn. Tl. 1. 3. Aufl. L., Teubner. VIII, 202 S. M. 2,60.
514a) J. Hopf u. K. Paulsiek, Dtsch. Lesebuch für höh. Lehranst., bearb. v. W. Scheel. Unterstufe 2/3. Neudruck. Mittelstufe 1/3. Neu bearb. B., Mittler. XIII, 203 S.; XIII, 187 S.; XXIV, 362 S.; XXV, 302 S.; XXVI, 324 S. M. 1,60; M. 1,40; M. 2,20; M. 2,20; M. 2,20.
515) W. Jütting u. Hugo Weber, Lesebuch z. Pflege vaterländischer Bildung. Für d. Prov. Brandenburg bearb. v. K. Heinemann u. H. Sandt. Tl. 3. 6./8. Schulj. 2. Aufl. L., Klinkhardt. X, 266 S. Mit Titelbild. M. 2,60.
516) Karl Ferd. v. Kummer u. Karl Stejskal, Dtsch. Lesebücher für österr. Mädchenlyzeen u. verwandte Lehranstalten. Bd. 4. 3., nach den neuen Lehrplänen für Mädchenlyzeen umgearb. Aufl. Wien, Manz. XX, 434 S. M. 3,10.
517) Dtsch. Lesebuch für höhere Lehranstalten. In 8 nach Klassenstufen geordneten Abtlgn. u. 2 Vorschulteilen, her. v. Chr. Muff. Abtlg. 1/6. B., Grote. XII, 304 S.; X, 435 S.; XII, 415 S.; XII, 379 S.; XIII, 406 S.; XIV, 445 S. M. 2,00; M. 2,40; M. 2,40; M. 2,40; M. 2,50; M. 2,60.
518) Dasselbe. Tl. 1./3. Neu bearb. v. A. Biese. Ebda. XX, 302 S.; XXII, 395 S.; XX, 443 S. M. 2,00; M. 2,40; M. 2,40.

519) Dtsch. Lesebuch für Vorschulen höh. Lehranst. Abt. 1. Neu bearb. v. A. Biese. Tl. 1/2. B., Grote. XXI, 17 S.; XVIII, 204 S.

520) Dtsch. Lesebuch für höhere Lehranstalten. (Sexta bis Prima nebst 2 Vorschulteilen.) In Verbindg. mit H. Butzer, A. Höfer, R. Pappritz, E. Prigge, H. Schmidt, W. Vilmar, W. Bangert her. v. O. Liermann. Oktava bis Obertertia u. Oberstufe: Obersekunda bis Prima I. Frankfurt a. M., Kesselring. XVII, 248 S.; XIX, 290 S.; XXVIII, 354 S.; XXVI, 426 S.; XIX, 376 S.; XV, 403 S.; XV, 382 S.; XXVIII, 416 S., 152 S. M. 2,00; M. 2,25; M. 2,40; M. 2,60; M. 2,60; M. 2,75; M. 2,75; M. 5,25.

521) Dtsch. Lesebuch für d. höheren Schulen d. Grossherzogt. Hessen, her. v. hessischen Oberlehrern. Ausg. für d. Vorschule v. Reallehrer H. Kahl. 2. u. 3. Schuljahr. Giessen, E. Roth. X, 217 S.; XII, 318 S. M. 1,80; M. 2,60.

522) Dtsch. Lesebuch für österr. Gymnasien. 8 Bde. Her. v. F. Bauer, F. Jelinek, V. Pollak, F. Streinz, A. Brandeis. Wien, Schulbücher-Verlag. 1910-13. 288 S.; 352 S.; 416 S.; IV, 437 S.; 328 S.; 503 S.; 463 S.; VIII, 487 S. M. 1,50; M. 1,85; M. 2,00; M. 2,20; M. 2,00; M. 2,70; M. 2,70; M. 2,95.

523) Dtsch. Lesebuch für höhere Mädchenschulen. Begründet v. Muff u. Dammann. Auf Grund d. „Bestimmgn. über d. Neuordng. d. höheren Mädchenschulwesens in Preussen" v. 18. Aug. 1908 neu bearb. v. Mädchensch.-Dirr. E. Borkowsky, H. Brinker, M. Bruns u. L. Korodi. Bd. 1/5. B., Grote. XVII, 212 S.; XVI, 239 S.; XVIII, 256 S.; XVIII, 283 S.; XIX, 364 S. M. 1,40; M. 1,50; M. 1,60; M. 1,80; M. 2,20.

524) Dtsch. Lesebuch für höhere Mädchenschulen. Her. v. Mädchenschul-Dir. P. Vollert. Bd. 3/6. Nürnberg, Korn.
(Bd. 3: Bearb. v. E. Grimm. XII, 363 S. M. 2,60.
— 4: Bearb. v. P. Vollert. XIV, 396 S. M. 2,80.
— 5: Bearb. v. F. Hilsenbeck. XI, 329 S. M. 2,80.
— 6: Bearb. v. P. Vollert. XVIII, 362 S. M. 3,60.)

525) Dtsch. Lesebuch. Her. v. d. Ges. d. Freunde d. vaterländ. Schul- u. Erziehungsw. Buchschmuck v. A. Siebelist. 6 Tle. Hamburg, Boysen. 183 S.; 208 S.; 240 S.; 264 S.; 264 S.; 368 S. M. 1,00; M. 1,20; M. 1,35; M. 1,50; M. 1,70; M. 2,10.

526) Paldamus u. Karl Rehorn, Dtsch. Lesebuch für Lyzeen. Auf Grund d. Bestimmgn. über d. Neuordng. d. höheren Mädchenschulw. v. 18. Aug. u. 12. Dez. 1908 bearb. Ausg. E. 3., umgearb. Aufl. Frankfurt a. M., Diesterweg. XV, 199 S.; XV, 260 S.; XII, 296 S.; XII, 273 S.; XII, 283 S.; XII, 320 S. M. 1,70; M. 1,90; M. 2,30; M. 2,30; M. 2,30; M. 2,30.

527) Willy Scheel, Lesebuch aus Gustav Freytags Werken. Ein Hilfsbuch für den dtsch. u. geschichtl. Unterricht an höheren Lehranstalten. Ausgewählt u. eingeleitet. 3. durchgeseh. Aufl. B., Weidmann. XII, 232 S. M. 3,00.

528) B. Schulz, Dtsch. Lesebuch für höhere Lehranstalten. Neu her. v. M. Schmitz-Mancy, Köster, Weyel. Bd. 2. 14. verb. Aufl. Paderborn, Schöningh. XVI, 702 S. M. 4,20.

529) Jos. Weinberger, Dtsch. Lesebuch für österr. Lehrer- u. Lehrerinnen-Bildungsanstalten. Ausg. in 4 Tln. Tl. 3. Wien, Deuticke. XXII, 438 S. M. 3,60.

Literaturgeschichte und Poetik.

530) J. Bachmann, Literaturkunde. 6. durchgesehene Aufl. Breslau, Hirt. VII, 212 S. M. 2,50.

531) Karl Cornelius, Leitfaden d. dtsch. Literaturgesch. in Aufgaben, Fragen u. Antworten u. mit Angabe d. Inhalts d. Dichtgn. 2., neu bearb. Aufl. v. G. Backhaus. Paderborn, Schöningh. XIV, 204 S. M. 2,40.

532) A. Hentschel u. K. Linke, Illustrierte dtsch. Literaturkunde in Bildern u. Skizzen für Schule u. Haus. 8. verm. Aufl. Bis z. neuesten Zeit erweitert. Her. v. K. Linke. L., Peter. X, 284 S. Mit 71 Abbildgn. M. 3,00.

533) H. Hungerland, Dtsch. Stamm-, Sprach- u. Literaturgesch. in d. Grundzügen. L., Pehrsson. XII, 98 S. M. 2,85.

534) E. Kapp, 100 Lebensbilder dtsch. Dichter mit Proben aus ihren Werken. Her. v. Württ. Ev. Lehrer-Unterstützungsverein. St., Bonz. 266 S. M. 2,50.

535) G. Klee, Grundzüge d. dtsch. Literaturgesch. 16. Aufl. B., Bondi. XIII, 198 S. M. 2,00.

536) K. F. Kummer u. K. Stejskal, Einführg. in d. Gesch. d. dtsch. Lit. 2 Tle. 15. umgearb. Aufl. (= HDU. 3.) Wien, Manz. X, 510 S. M. 3,80.

537) H. Lebede, Dtsch. Literaturgesch. v. 1250 bis 1750 in ihrer Behandlg. in d. Prima: ZDU. 27, S. 260-77.

538) Lebensbilder dtsch. Dichter für Rektoratsschulen, Mittelschulen u. d. Oberstufe mehrklassiger Volksschulen. Nebst einer Übersicht über d. Gesch. d. dtsch. Dichtg. u. dem Wichtigsten aus d. Poetik. 2. verb. u. verm. Aufl. Arnsberg, Stahl. 64 S. Mit Bildn. M. 0,50.

539) Rud. Lehmann, Übersicht über d. Entwicklg. d. dtsch. Sprache u. Lit. 8. Aufl. B., Weidmann. VIII, 153 S. M. 1,40.

540) A. Mager, Grundzüge d. dtsch. Literaturgesch. 3. Aufl. Wien, A. Pichlers Wwe. & Sohn. III, 235 S. Mit 58 Bildn. M. 2,65. [M. Feuchtlbauer: ZÖG. 64, S. 1099-1105 (ablehnend vom kath. Standpunkt aus).]

541) O. Masing, Quellenbuch z. dtsch. Literaturgesch. III. 1/2. Riga, Neuner. 90 S.; 200 S. M. 1,00; M. 2,00.

542) E. Mensch, Dtsch. Literaturgeschichte. (= Goldene Schülerbibl. Bd. 5.) 2. Aufl. Kattowitz, Phönix-Verlag. 55 S. M. 1,00.

543) W. Merkl, Das dtsch. Volk in seiner Literatur. Bilder aus d. dtsch. Literaturgesch. u. kurzgefasste Metrik u. Poetik. Mit 73 Abbildgn. u. Handschriften. Wien, Tempsky. 112 S. M. 1,00.

544) Johs. Meyers Literaturwerk. Einführg. in d. dtsch. Lit. u. ihre Gesch. Bd. 6. Von d. jüngeren Romantik bis z. Literaturrevolution 1882/3 v. J. K. Brechenmacher. Halle, Schroedel. XX, 671 S.; XV, 398 S. M. 7,80; M. 5,60.

545) W. Reuter, Literaturkunde, enth. Abriss d. Poetik u. Gesch. d. dtsch. Poesie. 21. Aufl. bearb. v. L. Lütteken. Freiburg i. B., Herder. XI, 350 S. M. 2,20.

546) J. Schilling, Kurzer Überblick über d. dtsch. Lit. in leicht verständl. Sprache. Tl. 1. 5. Aufl. Tl. 2. 4. Aufl. L., Neuner. 56 S.; 93 S. M. 1,00; M. 1,30.
547) J. Spatzal, Das dtsch. Schrifttum. Einheitl. Darstellg. d. Stilistik, Poetik, Literaturgesch. Prag, Haase. 132 S. M. 1,25.
548) H. Stohn, Lehrbuch d. dtsch. Lit. für höh. Mädchenschulen. 8. Aufl., bearb. v. H. Violet. L., Teubner. 308 S. M. 2,80.
549) A. Vögtlin, Gesch. d. dtsch. Dichtg. 2. Aufl. Zürich, Schulthess & Co. VIII, 262 S.
550) H. Werner, Kurzgefasste Gesch. d. dtsch. Lit. Braunschweig, Westermann. 166 S. M. 2,00.

551) K. Breuer, Das dtsch. Volkslied. 2. verm. Aufl. (= SchDKl. 9.) Paderborn, Schöningh. VIII, 140 S. M. 1,30.
552) A. Zehme, German. Götter- u. Heldensage. Mit Anknüpfg. an d. Lektüre für höh. Lehranst., namentlich für den dtsch. Unterricht, sowie z. Selbstbelehrg. nach d. Quellen. 2., verm. u. verb. Aufl. L., Freytag. 228 S. M. 2,00.
552a) G. Lorenz, Auswahl patriotischer Prosa aus d. Zeit d. Erhebg. Preussens (1806—13). (= Schöninghs Textausgaben N. 71/2.) Paderborn, Schöningh. 161 S. M. 0,60.
553) Wie lassen sich Voigtländers Quellenbücher im Unterr. an höh. Schulen verwenden? L., Voigtländer. 96 S. M. 0,40. (Mit Beitrr. v. F. Möschler, A. Lichtinger, Dumrese, L. Beyer.)
553a) E. Weyrich, Schaffende Arbeit im Geschichtsunterr. (= SchAKSch. N. 20.) Prag, Wien u. L., A. Haase. 26 S. Kr. 0,75.
553b) Illustrierte Heldenbibliothek. Geistes- u. Kriegshelden aller Völker u. Zeiten. Her. v. G. Gellert. Neurode u. B., Rose. Je M. 0,30. (Beh. u. a.: R. Wagner, H. v. Wissmann, A. Krupp, Friedrich d. Grosse, Bismarck, Luther, Shakespeare, Kant, Gutenberg.)
553c) E. H. Bethge, Jung Deutschland, dein Kaiser! Langensalza, Beltz. VII, 211 S. M. 3,00.

Bürgerkunde.

554) G. Hoffmann u. E. Groth. Dtsch. Bürgerkunde. 7. verm. Aufl. B., Reimer. VIII, 399 S. M. 2,50.
555) Graf Hue de Grais, Staatsbürgerkunde. Führer durch d. Rechts- u. Wirtschaftsleben in Preussen u. dem Deutschen Reiche. B., Springer. XII, 197 S. M. 1,80.
556) Richter, Lesebuch z. staatsbürgerl. Erziehg. (= VelhKlasSch. 148.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. VI, 125 S. M. 0,90. (Aufsätze v. Bluntschli, A. Harnack, W. Wundt, F. Paulsen u. a.)
556a) E. Schädel, Das Buch der Deutschen. Ein Beitr. z. Förderg. u. Pflege staatsbürgerl. Erziehg. auf geschichtl. Grundlage. L., Jaeger. 1912. XVII, 339 S. M. 4,00.
557) F. Zimmer, Dtsch. Bürgerkunde. 2 Bde. Bd. 1. Verfassung u. Recht. Bd. 2. Staatswehr. B.-Zehlendorf, Mathilde-Zimmer-Haus. 1913/4. XVI, 535 S.; XV, 742 S. M. 7,00; M. 7,00.

I, 4

Stoffgeschichte.

Antike Stoffe N. 558. — Biblische und legendare Stoffe: Allgemeines N. 574. — Altes Testament N. 581. — Neutestamentliche und mittelalterliche Legendenstoffe N. 591. — Götter- und Heldensage N. 626. — Mittelalterliche und neuere Sage N. 695. — Märchen-, Schwank- und Fabelstoffe N. 743. — Novellen- und Romanstoffe N. 765. — Dramenstoffe N. 783. — Volksliedstoffe N. 799. — Verschiedene Stoffe (einzelne Stände und Gesellschaftsklassen, einzelne Persönlichkeiten, Politisches, landschaftliche Stoffe, Naturwissenschaft und Technik, Körperliches, Geister und Gespenster, Tod und Teufel) N. 809. —

Antike Stoffe.

558) A. Hausrath u. A. Marx, Griechische Märchen. Märchen, Fabeln, Schwänke u. Novellen aus d. klassischen Altertum, ausgewählt u. übertragen. Jena, Diederichs. XXII, 263 S. Mit 23 Tafeln. 6,00 M.
559) G. Finsler, Homer. 2. verm. Aufl. Tl. I. (= N. 411.) |[K. Dürr: PädA. 55, S. 635-51 (ausführliche Inhaltsangabe).]|

560) Des Archipresbyters Leo Alexanderroman. Her. v. F. Pfister. (= SMLT. 6.) Heidelberg, Winter. X, 141 S. M. 3,00. |[M. Manitius: DLZ. 34, S. 2782/3.]|
560a) R. Abichl, Ein Alexanderlied unter d. russ. Bylinen. (= N. 152, S. 1-11.)
561) F. Friedländer, Die Chadhirlegende u. d. Alexanderroman. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 960.): RCr. 76, S. 468-70.
562) F. Pfister, Zur Entstehg. u. Gesch. d. Fuerre de Gadres. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 962.): ZFSL. 41, S. 102/8. (Alexanderroman.)
563) Supka, Iskender-Du'l Quarnein u. Chadhir: OrientA. 2, S. 128-32. (Alexanderroman.)
564) E. Travuck, Über e. Raaber Hs. d. Hartliebschen Alexanderbuches: MMPh. 2, S. 211-21.
564a) H. Tausendfreund, Vergil u. Gottfried v. Monmouth. Diss. Halle. 53 S.
565) E. Koeppel, Zu „Amor u. Psyche“ in England: ASNS. 131, S. 161/3.
566) Schopper, Der Niobemythus in d. dtsch. Lit. mit besonderer Berücksichtigg. d. Antike. Progr. Landskron (Böhmen). 32 S.
567) J. Kaiser, Peleus u. Thetis. Diss. München. VIII, 63 S.
568) J. Wirl, Orpheus in d. engl. Literatur. (= WBEPh. 40.) Wien, Braumüller. XI, 103 S. M. 4,00.
569) P. Saintyves, L'anneau du Polycrate: RHR. 66, N. 1.
570) W. Aly, Die lit. Überlieferg. d. Prometheusmythos: RhMPh. NF. 68, N. 4.

571) E. Lorenz, Das Titanen-Motiv in d. allgemeinen Mythologie: Imago 2, N. 1.
572) G. S. Ludwig, Drei Gestaltgn. d. Prometheus: NZ. 31[1], S. 111/6, 255-60, 419-22, 660/3.
572a) W. Gundel, Stundengötter: HessBll-Volksk. 12, S. 100-31.
573) G. Polivka, Nachtrr. zu d. Trug d. Nektanebos. (Vgl. JBL. 1911/2, N. 987.): ZV-Volksk. 23, S. 57/8.
(Russ. u. tschech. Fassungen.)

Biblische und legendare Stoffe:

Allgemeines und Sammlungen.

574) L. v. Schroeder, Indiens geistige Bedeutg. für Europa (1899). (= N. 196, S. 167-84.)
574a) Th. Kappstein, Bibel u. Sage. Sage, Mythus u. Legende in d. Bibel. B., Haude & Spener. XI, 380 S. M. 6,00.
575) H. Gunkel, Mythen u. Mythologie in Israel: RGG. 4, S. 621-32.
576) Micha Jos. bin Gorion, Die Sagen d. Juden. Gesammelt u. bearb. Bd. I: Von d. Urzeit. Jüdische Sagen u. Mythen. (Texte verdeutscht v. Rahel Ramberg-Berdyczewski.) Frankfurt a. M., Rütten & Loening. XVI, 378 S. M. 6,00.

577) H. Gunkel u. Geyer, Sagen u. Legenden: RGG. 5, S. 174-200.
578) P. Schubring, Hilfsbuch z. Kunstgesch. Heiligenlegenden, Mythologie, techn. Ausdrücke, Zeittafeln. 2. verm. u. verb. Aufl. B., Curtius. VIII, 253 S. M. 3,50.
579) Jacobus de Voragine, Die goldene Legende d. Heiligen. Nach schriftl. Zeugnissen u. mündl. Überlieferung erzählt. Ausgewählt u. ins Deutsche übertragen v. E. Jaffé. (Buchschmuck v. R. Koch.) B., Bard. 390 S. Mit Abbildgn. u. Tafeln. M. 5,00.
580) Die schönsten Heiligenlegenden in Wort u. Bild. Her. v. Pater Expeditus Schmidt. Bd. 2. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 994.) Kempten, Kösel. VII, 239 S. M. 4,50.

Alttestamentliche Stoffe.

581) P. Natorp, S. Lipiners „Adam": Christl-Welt. 37, S. 802/8.
582) v. Orelli, Esther (Nachtrr.): RPTh. 23, S. 432.
583) A. Oppel, Das Hohelied Salomonis u. d. dtsch. religiöse Liebeslyrik. Diss. Freiburg i. B. 1911. 66 S.
584) W. Ahrens, Das Josephsspiel. Ein arithmet. Kunststück in Gesch. u. Lit.: AKultG. 11, S. 129-51.
585) Neues über d. Königin v. Saba: FZg. N. 318.
(Nach H. Le Roux, Makeda.)
586) H. Gunkel, Paradiesmythus: RGG. 4, S. 1194/7.
587) id., Simson: ib. 5, S. 641/5.
588) id., Simson: InternatWschr. 7, S. 877-94, 937-55.
589) F. Rossberg, Die Samson-Tragödie. Bühnen-Roland 14, N. 14.
589a) B. Heller, Das Schwert Gottes: Ungar-Rs. 2, S. 557-86.
(Schwertsagen.)
589b) J. Abrahams, The Tobit drama in the 16th century. (= N. 174, S. 25-30.)
590) H. Gressmann, Der Zauberstab d. Mose u. d. eherne Schlange: ZVVolksk. 23, S. 18-35.

Neutestamentliche und mittelalterliche Stoffe:

Christus.

591) R. Elsner, Christusdramen. (= Mod. Dramatik in krit. Beleuchtg. Heft 13/4.) Pankow-B., Elsner. 40 S. M. 0,60.
592) H. Stocks, Christus u. Adonis: ZKG. 24, S. 221-32.
593) Das St. Galler Spiel v. Leben Jesu. Untersuchnungen u. Text. Her. v. E. Wolter. (= JBL. 1911/2 N. 3859.) |[K. Reuschel: ZDU. 27, S. 903/4; K. Helm: JBGPh. 34, S. 130/1.]|

Ewiger Jude (Ahasver).
(Vgl. auch N. 701.)

594) A. Ancona, La leggenda dell' Ebreo errante. (= N. 149, S. 141-90.)
595) E. König, Ahasver der Ewige Jude: NdJb. 29, S. 587-92.
596) L. Neubaur, Zur Gesch. u. Bibliographie d. Volksbuches v. Ahasverus. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 1023.): ZBFr. 5, S. 211-23.
597) O. v. Schaching, Der Ewige Jude. Eine Geschichte aus d. Bergen. 3. Aufl. (= Schachings Jugendbiblioth. 9.) Regensburg, Manz. 156 S. M. 1,00.
598) A. Sulzbach, Zur Sage v. Ewigen Juden. FZg. N. 12.

Judas.

599) A. Büchner, Das Judasproblem: ZDU. 27, S. 693/8.
600) E. K. Raud, Mediaeval lives of Judas Iscariot. Boston, Ginn. 316 S. |[C. Weyman: HJb. 35, S. 466.]|

Maria. Maria Magdalena.

601) Maria: RGG. 4, S. 149-59.
602) Eine eigenartige Marien-Legende: StML. 84, S. 592/5.
603) Mela Escherich, Maria Magdalena: HambNachrr[Lit.] N. 12.

Salome.

604) H. Drweska, Quelques interprétations de la légende de Salomé dans les litt. contemp. Thèse. Montpellier, Firmin & Montane. XIII, 162 S.
605) F. Poppenberg, Salome-Variationen: FZg. N. 119.
606) Reimarus, Stoffgesch. d. Salome-Dichtgn. nebst e. Analyse d. Markus-Evangeliums. Neue (Titel-)Ausgabe v. „Gesch. d. Salome v. Cato bis O. Wilde". L., Wigand. VI, 40, 111 u. 199 S. M. 3,00.
606a) W. Otto, Herodes. Beitrr. zur Gesch. d. letzten jüd. Königshauses. St., Metzler. XIV S. u. 254 Sp. M. 6,00.

Andere Legenden.

607) O. Riedner, Der geschichtl. Wert d. Afra-Legende. Kempten, Kösel. VIII, 86 S. M. 1,50.
608) Hartmann v. Aue, Der arme Heinrich. Überlieferung u. Herstellung. Her. v. E. Gierach. (= GBibl. III, 3.) Heidelberg, Winter. XII, 106 S. M. 2,40.
609) A. Diehl, Der arme Heinrich. Ein Spiel v. Leben u. Sterben in 4 Aufzügen. L.-Raschwitz, Volger. 111 S. M. 2,50.

610) A. v. Ow, Die „Arme-Heinrich"-Sage: HPBll. 151, S. 169-81, 287-300.
611) F. Wilhelm, Zur Dreikönigs-Legende: MMRPh. 2, S. 146-90.
612) F. Ritter, Die Legende v. „Ertrunkenen Glöckner". Diss. Strassburg. 89 S.
612a) E. P. Bates u. M. J. Landa, Parallelen z. Everyman: Ath. N. 4492/3. |[JbDShG. 50, S. 143.]|
613) C. Benziger, Die Fridolin-Legende nach e. Ulmer Druck. (= StDKG. 166.) Strassburg, Heitz. 30 S. u. 20 Tafeln. M. 6,00.
614) A. Dressler, Die Gesch. v. Hakon, d. Sohne Hareks. Die Sage von d. Gang nach d. Eisenhammer in d. altnord. Überlieferg. d. 14. Jh.: Grenzb. 72, S. 212-22. (Dazu K. Polheim: ib. S. 282/3.)
615) E. Cosquin, La légende du page de Sainte Élisabeth de Portugal et les nouveaux documents orientaux. (Extrait de la Revue des questions historiques, octobre 1912.) Paris, Revue des questions hist. 47 S. |[J. Bolte: ZVVolksk. 23, S. 215/6.]|
(Gang nach d. Eisenhammer.)
616) N. Scheid, Das Genoveva-Büchlein d. M. Staudacher S. J. aus d. J. 1648: ZADSprV. 28, S. 101/3.
617) Die alttschechische Katharinen-Legende d. Stockholm-Brünner Hs. Einleitg., Text m. Quellen u. Wörterbuch. Von F. Spina. Prag, Taussig & Taussig. XXXIV, 106 S. M. 7,50.
618) Ein unbekannter Mainzer Denar mit d. Darstellung d. Martin-Legende: BllMünzfreunde 48, N. 10.
619) Die Parabel von d. echten Ringe. (Li dis dou vrai aniel.) Französ. Dichtg. d. 13. Jh. aus e. Pariser Hs. zum ersten Male her. v. Ad. Tobler. 3. Aufl. L., Hirzel. 1913. XXXVIII, 38 S. M. 1,60.
(Ringparabel.)
620) G. Ficker, Siebenschläfer(-Legende): RGG. 5, S. 625/6.
621) Historia septem sapientium. Johannis de Alta Silva Dolopathos sive de rege et sapientibus. II. Her. v. A. Hilka. (= SMT. N. 5.) Heidelberg, Winter. XIV, 112 S. M. 2,20.
621a) A. Hilka, Historia septem sapientium in d. Fassg. de Scala celi des J. Sobius junior her. (= N. 152, S. 54-80.)
622) L. Neubaur, Ein Nachtr. z. Spruch d. Toten an d. Lebenden: ZVVolksk. 23, S. 88 bis 91. |[Vgl. JBL. 1908/9 N. 1105.]|
623) B. Heller, Die Legende von d. drei Sünden d. Einsiedlers u. vom Mönch Barsîsa: UngarRs. 1, S. 653-73.
624) F. Müller, Die Legende vom verzückten Mönch, d. ein Vöglein in d. Paradies leitet. Diss. Erlangen. 1912. 104 S.
625) J. Klinkenberg, Das Ursula-Problem: WZ. 32, S. 336-62. (Dazu Th. Gilgen, Gegenbemerkgn. zu d. Kritiken d. Fälschgn. d. Brüder Gelenius: ib. S. 362-72.)

Götter- und Heldensage:

Allgemeines und Gesamtdarstellungen.

626) K. Reuschel, Altdtsch. Lit. LB. 1912/3: ZDU. 27, S. 891-904.
627) K. Wehrhahn, Zur dtsch. Sagenkunde (Sammelbesprechg.): FZgLit. N. 143.

628) Freericks, Gesch. u. Heldendichtg. Progr. St. Wendel. 4°. S. 1/8.

629) D. C. Hesseling, Heldengedicht en volkspoëzie: Gids 77, S. 59-80.

630) R. v. Kralik, Das älteste dtsch. Götter- u. Heldenbuch u. dessen Spuren bei Tacitus: Kultur 14, S. 167-82.
631) K. Helm, Altgerman. Religionsgeschichte. (= GBibl. I, Reihe 5, Bd. 2.) Heidelberg, Winter. X, 411 S. Mit 51 Abbildgn. M. 6,40. |[F. v. d. Leyen: DLZ. 34, S. 2181/9; W. v. Unwerth: JBGPh. 34, S. 111/2.]|
632) G. Neckel, Walhall. Studien über d. german. Jenseitsglauben. Dortmund, Ruhfus. IV, 144 S. M. 4,00.
633) R. Pestalozzi, Die german. Götterdämmerung: NJbbKlAltGL. 31, S. 706-20.
634) A. Zehme, German. Götter- u. Heldensage. 2. Aufl. L., Freytag. 228 S. M. 2,00.

635) C. Voretzsch, Einführg. in d. Studium d. altfranzös. Lit. 2. Aufl. Halle, Niemeyer. XX, 575 S. M. 7,00.
636) J. Bédier, Les légendes épiques. Recherches sur la formation des chansons de geste. III/IV. Paris, Champion. 1912/3. 489 u. 518 S. |[W. Tavernier: ASNS. 131, S. 187-212; Ph. A. Becker: LBlGRPh. 34, S. 370/5.]|
(Karl d. Gr., Rolandsage, Rich. v. d. Normandie u. a.)
637) H. Schneider, Studien z. Heldensage: ZDA. 54, S. 339-69.
(Sigmund-, Ermanarich-, Ecke- u. Dietrich-Sage.)

Beowulf.

638) W. Benary, Zur Beowulf-(Grendel-)Sage: ASNS. 130, S. 154/5. (Vgl. auch F. Klaeber, Das Grändelsmar: ib.)
639) W. Berendsohn, Drei Schichten dichter. Gestaltg. im Beowulf-Epos: (Aus MMPh. 2, N. 1.) München, Callwey. 32 S.
640) M. Deutschbein, Beowulf d. Gautenkönig. (= N. 164.)
641) G. Schütte, The Geats of Beowulf: JEGPh. 11, S. 574-602.

Hildebrandsage.

642) H. Pongs, Das Hildebrandslied. Diss. Marburg. 208 S.
643) W. Brückner, Hildebrandsage 37/8: ZDA. 54, S. 369-75.

Wielandsage.

644) F. Lienhard, Wieland d. Schmied. Dramatische Dichtg. Mit e. Einleitg. über Bergtheater u. Wielandsage. 3., durchgeseh. Aufl. St., Greiner & Pfeiffer. XVI, 90 S. M. 2,00.
645/6) Wieland d. Schmied. Oper v. K. Hösel. |[P. Schwers: AMusZg. 49, S. 76/7; K. Storck: Türmer 15¹, S. 913-22.]|

Ermanarichsage.

647) W. Benary, Die german. Ermanarichsage u. d. französ. Heldendichtung. (= JBL. 1911/2 N. 1072.) |[W. Golther: ZFSLB. 41, S. 179-80.]|

Nibelungensage.

648) Die Lieder d. älteren Edda. (Saemundar-Edda.) Her. v. K. Hildebrand, umgearb. v. H. Gering. Paderborn, Schöningh. 1912. XXV, 483 S. M. 8,60.

649) Die prosaische Edda im Auszuge nebst Volsunga-saga u. Nornagets þáttr mit ausführl. Glossar. Her. v. E. Wilken. 2. verb. Aufl. 2 Tle. Ebda. 1912/3. XV, 264 S.; VII, 284 S. M. 10,00.

650) G. Neckel, Island u. die Edda: GRM. 5, S. 512-27. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 1063.)

651) S. Friedmann, Rüedegar e Ferdiad e di un preteso rapporto di Ferdiad con Siegfried. (= N. 200.)

652) Ad. Koch, Über e. neuenglische Auffassung d. Siegfriedsgestalt. Progr. Magdeburg. 1911. |[P. Geyer: MschrHSch. 12, S. 184.]|

(W. Morris.)

653) J. Nover, Siegfried d. Held d. Nibelungensage. (= Universalbibl. für d. Jugend N. 460/1.) St., Union. 87 S. M. 0,50.

654) H. Paulmann, Zur neueren Nibelungenforschg.: PädWarte. 20, S. 179-85.

655) L. Polack, Untersuchgn. zur Siegfriedsage. (= JBL. 1911/2 N. 1091.) |[R. C. Boer: ZDPh. 44, S. 346-58.]|

656) id., Untersuchgn. über d. Sage vom Burgunderuntergang: ZDA. 54, S. 427-66.

657) G. van Poppel, Die hist. u. geograph. Grundlagen d. Nibelungensage: Aar 3², S. 309-17.

658) B. Vignola, Il poema dei Nibelungi: appunti di critica e di estetica. Verona, Cabianca. 1912. 114 S. L. 2,50.

659) F. Vogt, Zur Gesch. d. Nibelungenklage. (= N. 164.)

660) Siegfried d. Nibelungenheld. (= Schaffsteins blaue Bändchen 28.) Köln, Schaffstein. 72 S. Mit Abbildgn. M. 0,30.

Wolfdietrich.

661) H. Schneider, Die Gedichte u. d. Sage v. Wolfdietrich. (JBL. 1911/2 N. 1099.) |[A. Lütjens: LCBl. 64, S. 784/6 (mit Berichtiggn.); W. Golther: ZFSLᴮ. 41, S. 175/9.]|

Hilde-Gudrun.

662) Helene Böhlau, Gudrun. Mit Bildern v. R. Schaup. B., Ullstein. 167 S. M. 1,00.

663) K. Droege, Zur Gesch. d. Kudrun: ZAD. 54, S. 121-67.

Karl- und Rolandssage.

664) A. d'Ancona, Le tradizioni Carolingie in Italia. (= N. 149, S. 3-44.)

665) J. Bédier, L'art et le métier dans la chanson de Roland: RDM. VI, 13, S. 292-321.

666) A. Löffler, Eine neue Roland-Theorie: FZg. N. 210.

(E. Rosenstock.)

667) W. Tavernier, Beitrr. z. Rolandforschg. III. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 1104): ZFSL. 41, S. 49-101.

Artus-Sagenkreis.

668) J. Loth, Contributions à l'étude des romans de la Table Ronde. Paris, Champion. 1912. 126 S. |[Kuno Meyer: ASNS. 130, S. 445/6; W. Golther: LBlGRPh. 34, S. 114/7.]|

669) Ritter Sir Thom Malory, Dies edle u. freudenreiche Buch heisset: Der Tod Arthurs, obzwar es handelt v. Geburt, Leben u. Taten des genannten Königs Arthur, v. seinen edeln Rittern vom runden Tische u. ihren wunderbaren Fahrten u. Abenteuern, v. der Vollendg. des heiligen Grals u. schliesslich v. ihrer aller schmerzl. Tode u. Abscheiden v. dieser Welt, welches Buch ins Engl. gebracht wurde durch M. Übertr. v. Hedw. Lachmann. 3 Bde. L., Insel-Verlag. XXVII, 397 S.; 460 u. 486 S. M. 14,00.

670) J. Pokorny, Der Ursprung d. Arthussage. Wien, Anthropolog. Ges. 1909. 30 S. |[J. F. O. Blöte: ADA. 36, S. 190/2.]|

671) H. Sommer, The vulgate version of the arthurian romances. V. Lanzelot. VI. Les aventures ou la queste del saint graal, la morte del roy Artus. Washington, Carnegie-Institution. 1912/3. 474, 391 S.

672) W. v. Unwerth, Herzog Iron: BGDS. 38, S. 280-313.

673) R. Zenker, Weiteres zur Mabinogionfrage. I. Die Gegenargumente P. A. Beckers. Laudine-Iokaste. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 1110c): ZFSL. 41, S. 131-65.

674) A. Rentsch, F. Dräseckes „Merlin": Hilfe 19, S. 297/8.

675) Ed. Stucken, Merlins Geburt. Ein Mysterium. B., Reiss. 118 S. M. 3,00.

Gral und Parzivalsage.

676) M. v. Eschen (Mathilde v. Eschstruth), Parzival u. Faust. L., Sphinx-Verlag. 53 S. M. 0,60.

677) W. Golther, Parzival u. d. Gral in dtsch. Sage des MA. u. d. Neuzeit. (= Xenien-Bücher 5.) L., Xenien-Verlag. 62 S. M. 0,50.

678) G. Hauptmann, Parzival. B., Ullstein. 142 S. Mit Bildern. M. 1,00.

679) B. Q. Morgan, Some women in Parzival: JEGPh. 12, S. 175-98.

680) W. A. Nitze, The sisters son and the conte du graal. (Aus: ModPhil. 9.) (Vgl. JBL. 1911/2 N. 1115.) New York. 1912. 32 S.

681) J. Pokorny, Der Gral in Irland u. d. myth. Grundlagen d. Gralsage: MAnthrGes-Wien. 42, S. 340-52. 1912. |[JBGPh. I 34, S. 125/6; II S. 126.]|

682) C. W. Rolleston, Parsifal; or the legend of the holy grail. Retold from ancient sources, with an acknowledgement to the „Parsifal" of R. Wagner. Presented by W. Pogany. New York, Crowell. No paging. $ 6.

683) Jessie L. Weston, The quest of holy grail. London, Bell. 174 S. Sh. 2/6.

684) H. Winkler, Parzival u. Jakob. (Aus d. Oriental. Lit.-Zg.): FZg. N. 310.

685) Witte, Die Sage vom hl. Gral in d. Liturgie: ZChrK. 26, N. 4.

Lohengrin.

686) G. Poisson, L'origine celtique de la légende de Lohengrin. (Aus: Revue Celtique 34.) Paris, Champion. 47 S. Fr. 2,50.

Tristan und Isolde.

687) E. Brugger, Zum Tristanroman: ASNS. 130, S. 117-36.

(Der Name Kanelangres. — Harfner-Episode. — Zu e. Stelle d. Berner Folie. — Tristans Tod.)

688) E. Heyck, Tristan u. Isolde: VelhKlasMhh. 27³, S. 556-60.
689) M.: Zur Tristan-Sage. Neue hist. Quellen: FZg. N. 45.
(Nach J. H. Moore.)
690) G. Mehring, Stuttg. Bruchstück e. Tristanhs.: ZDA. 54, S. 167-72. (Nachschrift v. E. Schröder: ib. S. 172.)
691) J. J. Meyer, Isoldes Gottesurteil in seiner erot. Bedeutung. Mit Vorwort v. Rich. Schmidt. (= NStMG. N. 2.) B., Barsdorf. 290 S. M. 5,00.
692) G. T. Northup, The spanish prose Tristan source question: ModPhil. 11, N. 2.
693) Helene Rabe, Die Tristansage in d. Bewertg. des MA. u. d. neuen Zeit: Bayreuth-Bll. 36, S. 290-318.
694) Gertrud Schoeppelle, Tristan and Isolt, a study of the sources of the romance, 2 voll. (= New York University, Ottendorfer Memorial Series of Germanic Monographs, N. 3.) Frankfurt a. M., Baer. XV, 590 S. M. 20,00.

Mittelalterliche und neuere Sage:

Allgemeines und Sammlungen.

695) A. Hilka, Neue Beitrr. z. Erzählungslit. des MA.: JBSchlesGVK. 90.
696) Ed. F. König, Was ist Sage — was ist Mythus?: BerlTBl. N. 211.
697) L. v. Schröder, Eine arische Sagenquelle für german. Sagen. (= N. 196, S. 393-406.)
697a) P. Schützlein, Saxo Grammaticus in d. dtsch. Dichtg. v. Ausg. d. MA. bis z. Verfall d. Romantik. Diss. Münster. 54 S.
698) F. Vetter, Dtsch.-franz. Beziehungen in Dichtg. u. Sage: GRM. 5, S. 552/8.
(Enth. auch altfranzös. Schwankstoffe in e. Schweizer Befreiungssage.)

698a) K. Hessler, Entstehg. u. Bedeutg. hess. Sagen. Ergänzg. z. „Sagenkranz aus Hessen-Nassau". (Vortr.) Kassel, Vietor. 1912. 50 S. Mit 4 Abbildgn. M. 0,60.
699) Sagen aus d. dtsch. Osten: DVÖB. 12, S. 9-46, 124-86.
700) Ad. Holtzmann, Indische Sagen her. v. M. Winternitz. Jena, Diederichs. XXX, 390 S. M. 15,00.

Einzelne Sagen.

Faust.

701) Faust u. Faustverwandtes. Katalog N. 582. München, Ackermann. 113 S. (1133 Nn.)
(Lit. über Ahasver, Don Juan, Manfred, Merlin u. a.)
702) F. Babinger, Der geschichtl. Faust: Alemannia 41, S. 152/6.
(Nach d. Bericht K. Leibs im Wettertagebuch.)
703) R. Blume, Staufen. Die Quelle d. Berichte d. Zimmerschen Chronik u. d. Volksbücher vom Faust: Schauinsland 40, S. 33-42. (Vgl. auch FZg. N. 171 [„Die Faustsage eine Familienüberlieferg."].)
704) H. B. Cotteril, The Faust-legend and Goethes Faust. London, Harrap. 154 S.
705) A. Metz, Theophilus-Faust: HambNachrr^Lit. N. 21/6.
706) Das niederländ. Faustspiel des 17. Jh. Her. v. E. F. Kossmann. (JBL. 1910 N. 707.) |[W. Richter: ADA. 37, S. 37-45.]|
707) J. Lewalter u. J. Bolte, Drei Puppenspiele von Doktor Faust: ZVVolksk. 23, S. 36-51, 137-46.
(Stephani. — O. Seidel. — J. Kühn.)
708) Joh. Lewalter, Das alte Puppenspiel Dr. Fausts Leben u. Höllenfahrt. „Worinnen Allen Jungen Gesellen vnd Zücht. Jungfrauen die Historia v. Dr. Joh. Fausten / dem weit beschreyten Zauberer vnd Schwarzkünstler / vor Augen geführet wird / Wie er sich gegen dem Teuffel auff e. benandte zeit verschrieben / Was er hierzwischen für seltzame Abenthewer gesehen / selbs angerichtet vnd getrieben / biss er endtlich seinen wol verdienten Lohn empfangen. Allen hochtrag. / fürwitz. vnd Gottlosen Menschen zum schreckl. Beyspiel / abscheuwlichen Exempel / vnd treuwhertziger Warnung." Aus echten, noch vorhandenen Bruchstücken verschiedener Faustspiele für Aufführgn. in Kaspertheatern in 3 Aufzüge zusammengezogen u. zur Tausendjahrfeier der Stadt Kassel her. Kassel, Vietor. 19 S. M. 0,25.
709) Johann Faust. Ein Allegorisches Drama von fünf Aufzügen. Zum Erstenmahl Aufgeführt auf der Königl. Prager Schaubühne von der Brunianischen Gesellschaft. 1775. Mit Genehmhaltung der K. K. Censur. Prag, gedruckt bey Joseph Emanuel Diesbach auf dem Altstädter kleinern Ring in N. 225. Her. v. R. Payer zu Thurn. Wien, Gesellschaft für graphische Industrie. IV, 80 S. in Faks.-Druck u. 23 S. mit 6 Faks. M. 12,00. |[J. E. Wackernell: ALBl. 23, S. 31/2.]|
710) J. Bayer, Das erste Faust-Drama auf d. ungar. Bühne: UngarRs. 2, S. 490/3.
(A. Klingemann.)
711) Lenau, Faust. Eine Bühnenbearbeitg. v. A. Anders. Dresden, Die Sonne. IV, 85 S. M. 1,50.

Andere Stoffe.

712) L. Fensch, Das Land Nirgendwo u. seine Geschichte: ProtMhh. 17, S. 307-17, 357-68.
(Atlantis-Sagen u. ähnliches.)
713) G. Bertoni, Il cantare del Cid. Introduzione, versione, note con due appendici. (= Scrittori stranieri. N. 3.) Bari, Laterza. 1912. 220 S. |[A. Hämel: LBlGRPh. 34, S. 334.]|
713a) P. de Grácia, Die neuesten span. Forschgn. über d. Poema del Cid: KVZg^B. N. 12/3.
714) W. Benary, Hervis v. Metz u. d. Sage v. dankbar. Toten: ZRPh. 37, S. 57-92, 129-44.
715) C. v. Klenze, Die Entstehg. d. Mythe vom edlen Indianer. (Ref.): DLZ. 34, S. 1889-91.
716) W. Benary, Zur Sage vom Findelkind: ZRPh. 37, N. 5.
717) D. van Assenede, Floris en Blancefloer uitg. door P. Leendertz jr. Leiden, Sijthoff. 1912. |[C. H. Ebbinge-Wubben, JBGPh. 34 II, S. 224/5.]|
717a) O. Decker, Flos and Blankeflos. Diss. Rostock. 1912. 20 S.
717b) F. Stefan, Entstehg. u. äussere Form d. romant. Bearbeitg. d. Sage v. „Flore u. Blancheflur" durch Sophie Bernhardi geb. Tieck. Progr. Brünn. 29 S.
718) G. Wenz, Die Frithjofsage in ihrer Überlieferg., unters. u. d. ältesten Forschg. kritisch her. Diss. Strassburg. 35 S.
718a) E. Sauer, Über e. hs. Gleichen.-Drama d. 17. Jh.: Euph. 20, S. 54-61.

719) J. Bédier, La légende des quatre fils Aymon: Revue de Paris 15. Jan., 1. Febr. (Vgl. LE. 15, S. 780.)
(Haimonskinder.)

720) Arno Rossberg, Lichtenwalde u. der Harrasfelsen in Gesch., Sage u. Gedicht. 10 S. Mit 5 Abbildgn. Frankenberg, Rossberg. M. 0,10.
(Harras-Sagen.)

721) W. Seehausen, Die Sage von Heinrich dem Löwen. (= id., M. Wyszenhewes Gedicht [Breslau, Marcus], S. 35-148.)

722) H. Steinberger, Untersuchgn. zur Entstehg. der Sage von Hirlanda von Bretagne sowie zu den ihr am nächsten verwandten Sagen. Diss. München, Wolf & Sohn. 69 S

723) C. Meyer, La princesse lointaine d'E. Rostand. Le troubadour Sire Jauffre Rudel, prince de Blaye. Strassburg, Heitz. VIII, 175 S. M. 6,00.

723a) G. Paris, Jaufre Rudel. (= N. 185, S. 498-538.)

724) W. Benary, „Karl u. Elegast" in Pommern: ZVVolksk. 23, S. 299-302.

725) K. Dieterich, Die byzantin. Grundlagen d. dtsch. Kaisersagen: MDGVSpLeipzig. 10, S. 104/8.

726) H. Vollmer, Der Kaisergedanke in Prophetie, Sage u. Dichtg.: ChristlWelt. 27, S. 985-93.

727) A. G. van Hamel, The ballad of King Lear: GRM. 5, S. 307-18.

728) F. Pogatscher, Zur Entstehungsgesch. d. mhd. Gedichtes vom König Rother. Halle, Niemeyer. IX, 78 S. M. 2,40.

729) F. Mossé, La Laxdœla Saga. Légende hist. islandaise. Paris, Alcan. XXVI, 288 S. Fr. 3,50.

730) F. Braun, Der Ursprung d. Lorelei-Sage: FZg. N. 205.
(Freie Erfindung Brentanos.)

731) G. Heinrich, V. Warbeck „Schöne Magelone" (ungarisch). (Vgl. JBL. 1911/2 N. 1193): UngarRs. 2, S. 942/3.

732) H. Franz, Der Nixenmythus unter bes. Bezugnahme auf die hess. Überlieferung: Hessenland 26, S. 115/9.

733) F. Meissel, Die Sage vom Rattenfänger v. Hameln. 2. verm. Aufl. Hameln, Warneson. 34 S. M. 0,25.

734) G. C. Lamprecht, Die Schlacht am Birkenbaum: Niedersachsen 18, S. 135/6.

735) O. Knopp u. J. J. Strauss, Der Schuss auf d. lieben Gott: ZVVolksk. 23, S. 188/9, 302/3.

736) A. F. Remy, The origin of the Tannhäuser-legend. The present state of the question: JEGPh. 12, S. 32-72.

737) P. Riesenfeld, Heinrich v. Ofterdingen in d. dtsch. Lit. (JBL. 1911/2 N. 1203.) |[W. Richter: LCBl. 64, S. 889-91; W. v. Unruh: DLZ. 34, S. 2210/1 (erwähnt auch F. Dahn).]|

738) K. Lohmeyer, Zur Sage vom Traum vom Schatz auf der Brücke: ZVVolksk. 23, S. 187/8, 415/9.

738a) F. Schmarsel, Die Sage v. d. untergangenen Stadt. Diss. Kiel. 71 S.

739) W. Hentschel, Walburgen u. Tanzberge: BayreuthBll. 36, S. 159-75, 266-75.
(Walpurgis-Sagen.)

739a) R. Kühnau, Die Weisse Frau. (= N. 152, S. 93-109.)

739b) R. Kühnau, Über Weisse Frauen u. d. symbol. Bedeutg. d. weissen u. schwarzen Farbe: MGesSchlesVolksk. 15, S. 186-207.

740) Anna Bernhardi, Werwolf- u. Vampirsagen: VossZg[B]. N. 20.

741) J. H. Hanford, The debate between wine and water: PMLA. 28, S. 315-67.

742) B. Kutzer, Winter u. Sommer (Wechselgesang aus d. Neissegegend): Oberschlesien 11, S. 516/9, 633/9.
(Sagenmotive.)

Märchen-, Fabel- und Schwankstoffe:

Allgemeines und Sammlungen.

743) E. Cosquin, Les Mongols et leur prétendu rôle dans la transmission des contes indiens vers l'occident européen. Étude de folklore comparé sur l'introduction du „Siddhi kûr" et le conte du „Magicien et son apprenti". (Extrait de la Revue des traditions populaires, année 1912.) Paris. 1912. 128 S.

744) A. Forke, Die indischen Märchen u. ihre Bedeutg. für d. vergl. Märchenkunde. B., Curtius. 1911. M. 1,80. |[R. Stübe: ZDU. 28, S. 827/8.]|

745) R. Pestalozzi, Psycholog. Mythen u. Märchenforschgn.: ADA. 36, S. 293-303.
(S. Freud, O. Rank u. a.)

746) Die Märchen der Weltliteratur. Her. v. Frdr. v. d. Leyen u. P. Zaunert. Jena, Diederichs. Je M. 3,00.
(Plattdeutsche Volksmärchen, Ausg. für Erwachsene. Gesamm. u. bearb. v. W. Wisser. Die Ausstattg. besorgte B. Winter. XXVIII, 325 S. — Russische Volksmärchen. Übers. u. eingeleitet v. A. v. Löwis of Menar. Die Ausstattg. besorgte F. H. Ehmcke. XXVI, 384 S.)

746a) J. u. W. Grimm, Anmerkgn. zu d. Kinder- u. Hausmärchen. Neu bearb. v. J. Bolte u. G. Polivka. Bd. 1. (N. 1-60.) L., Dieterich. VIII, 556 S. M. 12,00.

747) Die Erzählgn. aus den tausend Nächten u. der einen Nacht. Dtsch. v. C. Th. A. Ritter v. Riba. Illustr. v. F. v. Bayros. B., Borngraeber. 680 S. M. 4,00.

748) Die Nächte der Königin Liebe. Erbauliche Schwänke u. verliebte Geschichten aus den Gesta Romanorum, dem ältesten dtsch. Märchenbuch, womit ehemals mittelalterl. Gottesmänner ihre Predigten würzten. Neu erzählt u. zusammengeb. mit verlorenen Liebesgerichten des Orients u. verflochten in e. Liebesroman junger Menschen unserer Tage v. K. Kraus u. E. Gutmácher. Ebda. 423 S. Mit Titelbild. M. 4,00.

749) H. M. Hall, Idylls of fishermen: a hist. of lit. species. New York, Columbia Press. 1912. XII, 216 S. |[W. P. Mustard: MLN. 28, S. 26/8; G. C. M. Smith: MLR. 8, S. 392/4.]|

750) J. Broch, Hygins Fabeln in d. dtsch. Lit. München, Delphin-Verlag. XXIV, 533 S. M. 12,00. |[M. K(och): LCBl. 65, S. 665/6.]|

751) J. Bolte, Der Nürnberger Meistersinger H. Vogel: ASNS. 127, S. 273-301.
(Schwankstoffe.)

752) E. Schulz, Die engl. Schwankbücher bis herab zu Dobsons drie bobs 1607. (= Palästra 97.) B., Mayer & Müller. 1912. XI, 226 S. M. 6,50.

753) A. Wiedenhofen, Beitrr. zur Entwicklungsgesch. d. franz. Farce. Münster, Coppenrath. 87 S. M. 2,00.

Einzelne Märchenstoffe.

754) A. Bossert, Cendrillon. Les origines du conte: RPL. 51², S. 524/5. (Aschenbrödel.)
755) A. Jacoby, Von d. bösen Amtmann, der in einen Hund verwandelt wurde: MSchlesGesVolksk. 15, S. 212-30.
756) P. Asmussen, Till Eulenspiegel: Eckart 7, S. 708-10.
757) A. C. Winter, Grimms Machandelboom-Märchen bei Letten u. Esten: BaltMschr. 76, S. 169-87.
758) J. Lucas, Zu Hauffs Märchen vom kleinen Muck. Progr. Berlin. 20 S.
759) S. Freud, Das Motiv d. Kästchenwahl: Imago 2, N. 3.
760) J. W. Muller, De twee dichters van Reinaert I: TNTLK. 31, S. 117-274. |[JBGPh. 34, S. 225.]| (Vgl. auch: C. M. T. Daniels, De dichter van onzen Reinaert I: Van onzen tijd 12, S. 342/6, 377-82, 409-12.)
760a) G. Paris, Le roman de Renard. (=N. 185, S. 337-423.)
761) M. Klose, Märchen vom Rübezahl. Schweidnitz, Brieger. VIII, 93 S. M. 0,50.
762) P. Regell, Rübezahl im heutigen Volksglauben: MSchlesGesVolksk. 15, S. 98-136. (Eine Beurteilg. d. Arbeiten Loewes.)
763) id., Zur Entwickelg. d. Rübezahl-Sage: ib. 15, S. 165-85.
764) J. Hertel, Zum Märchen vom tapferen Schneiderlein: ZVVolksk. 23, S. 51/7.

Novellen- und Romanstoffe:

Zusammenfassendes und Sammlungen.

765) J. Bédier, Les fabliaux, étude de litt. populaire et d'hist. litt. du moyen âge. 3. Aufl. Paris, Champion.
766) A. Bonus, Über d. älteren Novellen u. ihren Dokumentenwert: Tag N. 254.
767) G. Gröber, Über die Quellen von Boccaccios Dekameron. Mit einem Porträt G. Gröbers u. einer Einleitung von F. Ed. Schneegans. Strassburg, Heitz & Mündel. XII, 92 S. M. 1,50.
767a) K. Vossler, Boccaccio u. sein Dekameron: BerlTBl. N. 482.
768) H. A. Rennert, The spanish pastoral romances. (Publications of the Univ. of Pennsylvania. Extra series. 1.) Philadelphia, Univ. Press. 1912. 208 S. |[A. Hämel: LBlGRPh. 34, S. 379-80.]|
769) E. Lommatzsch, Ein italien. Novellenbuch des Quattrocento G. Sabadino degli Arientis „Porrettane". Halle, Niemeyer. 52 S. M. 1,60.

Einzelne.

770) A. Leitzmann, Zu Athis u. Prophilias: ZDA. 34, S. 248-54.
771) Aucassin et Nicolette. Texte critique accompagné de paradigmes et d'un lexique par H. Suchier. Huitième édition avec une table contenant la notation musicale. Paderborn, Schöningh. XV, 136 S. M. 2,60.
771a) G. Raynaud, La chastelaine de Vergi. (= N. 187, S. 153-74.)
772) G. Becker, „The adventures of Don Simonides", e. Roman v. B. Rich u. seine Quellen: ASNS. 131, S. 64-80.
773) J. de Perrott, Die ihren Schätzen in Pagenverkleidg. nachlaufenden Mädchen im Ritterspiegel: GRM. 5, S. 222/3.
774) W. Buske, Die mhd. Novelle „Das Rädlein" des Joh. v. Freiberg. Diss. Rostock. 1912. 104 S.
775) L. Brandl, Vordefoesche Robinsonaden in der Weltlit.: GRM. 5, S. 233-61.
776) H. Ullrich, Zur Robinson-Literatur: LBlGRPh. 1912, S. 105-14. (W. H. Staremann, F. Wackwitz, M. Günther, H. Ullrich, Z. Price.)
777) W. Heynen, Der Sonnenwirt in Schrift u. Dichtg. bis zu H. Kurz. (= id., „Der Sonnenwirt" v. Kurz [B., Mayer & Müller], S. 1-36.)
778) W. Stoess, Die Bearbeitgn. d. „Verbrechers aus verlorener Ehre". Mit Benutzg. ungedruckter Briefe von u. an H. Kurz. (= Breslauer Beitrr. 37.) St., Metzler. VIII, 75 S. M. 2,40.
779) A. Steppuhn, Das Fablel v. Prestre comporté u. seine Versionen. Diss. Königsberg i. Pr. 119 S.
780) A. Weber, Die Novelle v. d. Treulosen Witwe in Ungarn: UngarRs. 2, S. 455/8.
781) O. Rank, Die Matrone v. Ephesus: IntZPs. 1, S. 50-60.
782) H. Niewöhner, Der Sperber u. verwandte mhd. Novellen. (= Palaestra 119.) B., Mayer & Müller. 172 S. M. 8,80. |[W. Richter: ASNS. 121, S. 243/4.]|

Dramenstoffe.

783) W. Schwarze, Der Einfluss v. Rotrous „Antigone" auf Racines „Thébaïde". Münster, Coppenrath. 77 S. M. 1,50.
784) F. Dubitzky, Ariadne-Opern: B&W. 15², S. 470/4.
785) H. Skribanowitz, Pseudo-Demetrius I. Diss. B., Ebering. M. 4,00.
786) J. Woczwak, Zwei Demetrius-Fragmente (Versuch e. Parallele). Progr. Lemberg. 20 S.
787) E. Levi, La leggenda di Don Carlos nel teatro spagnuolo del seicento. Roma, Unione. 59 S.
788) R. Pappritz, Don Carlos in d. Gesch. u. in d. Poesie. Progr. Naumburg a. S. 4°. 23 S.
789) A. d'Ancona, La leggenda di Leonzione. (= N. 149, S. 191-222.) (Don Juan.)
789a) E. Gutmacher, Der Don Juan-Stoff im 19. Jh.: B&W. 15¹, S. 353-60.
790) O. A. H. Schmitz, Don Juan, Casanova u. andere erotische Charaktere. 2. Ausg. München, Müller. 88 S. M. 1,50.
791) Th. Schröder, Die Don Juan-Sage bis auf Mozart: DWelt. 15, N. 4.
792) F. Funk, Die engl. Hannibaldramatisiergn. mit Berücksichtigg. d. Bearbeitg. d. Stoffes d. übrigen Lit. Diss. München. 1912. X, 85 S.
793) Die Hermannsschlacht in d. dtsch. Dichtg. NTBlSt. N. 282.
794) W. C. E. Peletier, Jacobaea v. Bayern in het nederlandsche treuerspel. Nijmegen, Robijns. Fl. 2,00.
795) A. Mayer, Quelle u. Entstehg. v. Opitzens Judith: Euph. 20, S. 39-53.

795a) J. Fabre, La délivrance d'Orléans, mystère en trois actes avec prologue et épilogue, suivi de la reproduction des meilleures pages de l'ancien mystère du siège d'Orléans, joué au 15e siècle. Paris, Hachette. 16°. 176 S. Fr. 1,50.

795b) O. Carlebach, Bibl. Königsdramen in d. französ. Tragödie d. 16. u. 17. Jh. Diss. Leipzig. 82 S.

796) R. Kohlrausch, Masaniello (Bühnenhelden in ihrer Heimat): B&W. 15², S. 476-84.

797) W. Küchler, P. Corneilles Mélite: GRM. 5, S. 677-89.
(Hardy, Rotrou, Corneille.)

798) P. Natorp, Lipiners Hippolytos: FZg. N. 188.
(Beh. auch d. Phädra-Dramen.)

Volksliedstoffe:

799) O. Böckel, Psychologie d. Volksdichtg. 2. verb. Aufl. L., Teubner. VI, 419 S. M. 7,00.

800) Ardenne, Kriegspoesie u. Soldatenlied: Militär-Wochenbl., Beiheft 1912, S. 336-62.

801) O. Stückrath, Dtsch. Volksliedwanderstrophen: Euph. 20, S. 8-38, 303-32.

802) F. Schwarz, Das Soproner (Ödenburger) Kinderlied. (= ADPh. Heft 2.) Budapest, Pfeiffer. 130 S. K. 4,50.
(In ungar. Sprache.)

803) W. Uhl, Winiliod. Tl. 2. (= Teutonia, Heft 5, Supplement.) L., Avenarius. XIII, 155 S. Mit Tafeln. M. 6,00.

804) St. Ankenbrant, Der eifersüchtige Knabe. 12 Varianten d. Volksliedes aus Franken. (Vgl. JBL. 1911/2, N. 1331.): BllBayrVolksk. 1, S. 65-84.

805) R. Thietz, Die Ballade v. Grafen u. d. Magd. (= QFSpKG. Heft 119.) Strassburg, Trübner. XII, 160 S. M. 4,75.

806) G. Christ, Der Jäger aus Kurpfalz: MannheimerGBll. 14, S. 170/4.
(Nachweis, dass das Volkslied schon aus d. 16. Jh. stammt.)

807) O. Schütte u. J. Bolte, Die Nonnenbeichte: ZVVolksk. 22, S. 186-94. (Dazu O. Stückrath: ib. 23, S. 178/9.)

808) A. Nibis: Eine dritte Fassung d. Volkslieds v. Vetter Hans: ZÖVolksk. 19, S. 125/7.

Verschiedene Stoffe:

Liebe und Frau.

809) P. Zimmermann, Frauenschönheit u. Romanlit.: Schönheit 41, S. 196-202.

809a) A. v. Gleichen-Russwurm, Der Weg z. Empfindsamkeit: LE. 15, S. 809-14.
(Das Liebesmotiv in d. Lit. d. 17. u. 18. Jh. bis zu d. Klassikern.)

809b) F. Brietzmann, Die böse Frau in d. dtsch. Lit. d. MA. (= Palästra 42.) B., Mayer & Müller. VIII, 236 S. M. 7,00.

Einzelne Stände und Glieder der Gesellschaft.

810) B. Manns, Das Proletariat u. d. Arbeiterfrage im dtsch. Drama. Diss. Rostock. 128 S.

810a) Ella Mensch, Der Geistliche auf d. Bühne: B&W. 15¹, S. 511/4.

811) J. Bars, Die Darstellg. d. Juden im dtsch. Roman d. 20. Jh. I.: MGWJ. 57, S. 611-65.
(Karin Michaelis. — J. Wassermann.)

812) H. Kroll, Über d. Verwertg. d. jüd. Charakters im Drama d. Weltlit.: Neuer Weg 42, S. 1256/8.

813) S. Simchowitz, Der Jude auf d. Theater. Ref.: FZg. N. 43.

814) O. Darenberg, Der Lehrer als Romanfigur: PädZg. 42, N. 16.

815) P. Alpers, Der Student im Volkslied: TglRsB. N. 201.

816) F. Dubitzky, Bühnenkünstler als Opernhelden: B&W. 15¹, S. 504-10.

817) A. Prümers, Musikerromane: NZMus. 80, S. 233/5.

Einzelne Persönlichkeiten.

818) O. Menghin, Andreas Hofer im volkstüml. Liede. (= BÖV. 5.) Brixen, Tyrolia. 1912. 62 S. M. 0,80.

818a) W. Wilmsmeier, Camoens in d. dtsch. Dichtg. d. 19. Jh. Diss. Münster. 132 S.

819) E. Kutzschbach, Florian Geyer im Roman u. Drama: NTBlSt. N. 350.

820) L. Pfannmüller, Frauenlobs Begräbnis: BGDS. 38, S. 548-59.
(Im Anhang: Materialien z. Fortleben F.s in d. dtsch. Lit.)

821) Emmy Allard, Friedr. d. Gr. in d. Lit. Frankreichs. Mit e. Ausblick auf Italien u. Spanien. (= BGRSpL. VII.) Halle, Niemeyer. 144 S. M. 5,00. |[W. Mangold: DLZ. 34, S. 2787-91.]|

822) R. Fertig, Die Dramatisiergn. d. Schicksals Karls I. v. England, besonders A. G. Buttlers Tragödie „Charles the first". Diss. Erlangen. 1912. 98 S.

823) K. Reuschel, Lutherspuren in d. neueren dtsch. Volksüberlieferung.: ThürSächsZ. 2, S. 45-71.

824) O. Hellmann, Napoleon im Spiegel d. Dichtung. Glogau, Hellmann. 144 S. M. 2,00.

825) O. Klein, Napoleon I. auf d. Bühne: Neuer Weg 42, Nr. 14.

826) O. Stückrath, Der Schinderhannes im dtsch. Volkslied: MVNassauG. N. 3.

827) O. Intze, Tamerlan u. Bajazet u. d. Literaturen d. Abendlandes. Diss. Erlangen. 1912. 60 S.

828) H. Hermsen, Die Wiedertäufer zu Münster in der dtsch. Dichtg. (= BreslBeitrr. NF. Heft 33.) St., Metzler. VIII, 164 S. M. 4,80.

Politische Ereignisse.

829) E. Sauer, Die Französ. Revolution v. 1789 in zeitgenöss. dtsch. Flugschriften u. Dichtgn. (= FNL. 44.) Weimar, Duncker. VI, 90 S. M. 3,60.

830) M. Wohlrabe, Die Freiheitskriege im Spiegel d. Romans u. Dramenlit. L., Dürr. 328 S. Mit Abbildgn. M. 3,00.

831) V. Klemperer, Die Zeitromane F. Spielhagens u. ihre Wurzeln. (= FNL. 43.) Weimar, Duncker. VIII, 179 S. M. 8,00.

Landschaftliche Stoffe.

832) A. Fuckel, Der Fluss als Sinnbild d. Lebenslaufes in dtsch. Dichtgn.: ZDU. 27, S. 853/8.
833) L. Huna, Die Alpen in d. Dichtg.: Heimgarten 37, N. 2.
834) A. Ludwig, Deutschland u. Deutsche im engl. Roman d. 19. u. 20. Jh.: GRM. 5, S. 22-48.
835) B. Pompecki, Die Marienburg in der dtsch. Dichtg. Eine literarhistorisch-bibliograph. Skizze. Danzig, Homann & Weber. S. 3-65. M. 0,80.
836) A. Trinius, Die Mosel u. ihre Burgen. Eine Sammlg. v. Moselliedern, Gedichten, Sagen u. Geschichten u. eine Wanderfahrt durchs Moseltal. L., K. G. Kummer. 79 S. Mit 24 Tafeln. M. 1,80.
837) L. G. Ricek, Die älteren Alpenländer im Spiegel dtsch. Dichtg. Tl. 1/3. Wien, Pichler. IV, 49 S.; VI, 65 S.; VI, 73 S. M. 1,00; M. 1,20; M. 1,50.
838) O. Altenburg, Pomm. Volkstypen in d. Dichtg. Progr. Stettin. 4°. S. 16-22.

Naturwissenschaft und Technik.

839) F. Dubitzky, Das Wasser in d. Musik. (= MusMag. Heft 57.) Langensalza, Beyer. 20 S. M. 0,30.
840) P. Landau, Dtsch. Wein u. dtsch. Lied: Deutschland 4, S. 474/9.

841) F. Karpf, Über Tiermasken: W&L. 5, S. 91-124.
842) W. Klinger, Das Tier im Aberglauben d. Antike u. d. Gegenw. Nachrr. d. Univ. Kiew 1909-11. Kiew. 1911. X, 352 S.
843) K. Konrad, Tierstücke: DBühne. 4, S. 371/4.
844) A. Liebus, Sagenhafte Lebewesen u. d. Naturwissenschaft. (= SGV. 417.) Prag, Calve. S. 79-92. M. 0,20.
845) Kathariner, Vom Einhorn, v. d. Drachen, Seeschlangen u. a. Fabeltieren: Germania^B. N. 3.
846) K. Knortz, Die Vögel in Geschichte, Sage, Brauch u. Literatur. Mit Buchschmuck v. H. Berthold. München, Seybold. III, 296 S. M. 4,20.

847/8) F. Zimmermann, Die Widerspiegelung d. Technik in d. dtsch. Dichtg. v. Goethe bis z. Gegenw. Diss. Leipzig. 159 S.
849) O. Behaghel u. J. I(lberg), Wie man Goethe forscht: NJbbKlAltGL. 31, S. 527/8. (Über den Zauberspiegel [in Reineke Fuchs].)

Körperliche Zustände.

850) A. Ludwig, Die Tragödie des Alters: VossZg^B. N. 31.
851) A. Hauffen, Die Altersstufen im dtsch. Volkslied. (= Festschr. des Allg. Dtsch. Sprachver. Reichenberg S. 45-66.)

852) O. Rank, Die Nacktheit in Sage u. Dichtg.: Imago 2, S. 409-47.
853) id., Das Inzestmotiv in Dichtg. u. Sage: Wien, Deuticke. 1912. VIII, 685 S. M. 15,00.

854) P. Friedrich, Das Problem d. Vererbg. in d. dtsch. Lit. d. Gegenw. (= N. 168, S. 23-31.)
855) E. Ebstein, Die Lungenschwindsucht in d. Weltlit.: ZBFr. NF^B. 5, S. 272.

Geister und Gespenster.

856) K. Weidel, Das Grauen: ZRPs. 6, S. 90-103, 129-41.

857) F. Schloemp, Das unheimliche Buch. Mit Vorw. v. K. H. Strobl. Mit Bildern v. A. Kubin. München, Müller. XII, 333 S. M. 4,00.
857a) P. Friedrich, Von Gespenstergeschichten: Tag N. 47.
858) J. D. Bruce, Human automata in class. tradition and mediaeval romance: ModPhil. 10, S. 511-26.
859) M. Wagner, Hollands Geisterdramen u. ihre Beziehgn. zu d. übrigen europ. Lit. Diss. München. 48 S.

Tod und Teufel, Hexen.

860) Tod u. Totentänze: FrankfBFr. 11, S. 32-90.
860a) A. Brausewetter, Gedanken üb. d. Tod. St., Spemann. VIII, 254 S. M. 4,00.
861) G. Busse-Palma, Der Tod in d. Sage: Ähre 1, N. 14.
862) J. Gniart, Le macabre dans l'art. III. 17. u. 18. Jh. Mit 8 Abbildgn.: Aesculape S. 71/6.
863) K. Konrad, Freund Hein auf d. Bühne: Neue Weg (Lit.) 42, S. 180/3, 337-49, 423/7.
864) B. Rauch, Tod u. Sterben in d. mod. Lyrik. Eine lit. Studie mit Beigabe eigener Gedichte. Progr. Melten. 1912. XXIV, 34 S.
865) A. Vierling, Die sogen. Totentänze in bayr. Kirchen: Bayerland 25, S. 86-90, 103/8.
866) K. Wagenfeld, Daud un Düwel. Dichtg. Münster, Grewe. 1912. 90 S. M. 2,25. ||A. Pache: SchL. 14, S. 293/4; R. Dohse: Niedersachsen 18, S. 83/5; id.: Land 21, N. 16.||
867) F. Wippermann, Zwei neuplattdtsch. Totentänze: KVZg^B. N. 4.

868) C. Vogt, Teufel: RGG. 5, S. 1151/7.
869) E. J. Haslinghuis, De duivel in het drama der middeleeuwen. Diss. Leiden, Hoek. Fl. 1,60.
870) O. Weinreich, Von falschen Incubis u. Succubis: ARW. 16, S. 623/8.
871) Ph. Aronstein, Die Hexen im engl. Renaissancedrama: GRM. 4, S. 536-49, 582-97.
872) K. Knortz, Hexen, Teufel u. Blocksbergspuk in Geschichte, Sage u. Literatur. Annaberg, Grasers Verl. 169 S. M. 2,40.

Realien, Feste und Sonstiges.

873) Witte, Der Ring in der Sage und im Gebrauch: DHausschatz. 39, N. 10.
874) S. Schöttle, Geld u. Münze im Volksaberglauben: AKultG. 11, S. 320-61.
875) K. Hörmann, Herdengeläute u. seine Bestandteile: HessBllVolksk. 12, S. 1-99. (Beh. auch Schellen in der Sage u. Aberglauben.)

876) C. Orthand, „Einst im Mai“: MLN. 28, S. 228/9. (Allerseelenfest.)
877) F. Wenzel, Die Weihnachtsspiele d. südl. Oberlausitz u. ihre lit. Beziehgn.: MGesSchlesVolksk. 15, S. 1-39.

878) Ad. Jungbauer, Das Weihnachtsspiel d. Böhmerwaldes. (=BDBöhmVolksk. III, 2.) Prag, Calve. 1911. IV, 220 S. M. 3,00.

879) F. Boll, Die Lebensalter. Ein Beitrag zur antiken Ethologie u. zur Geschichte d. Zahlen. Mit einem Anh. über d. Schrift v. d. Siebenzahl. (= Aus: NJbbKlAltGL. 31.) L., Teubner. 58 S. Mit 2 Taf. M. 2,40.

880) E. Böklen, Die Unglückszahl „13" u. ihre mythologische Bedeutung. (= Myth-Bibl. V, 2.) L., Hinrichs. IV, 116 S. M. 4,50.

881) C. Retsiem, Das Buch d. Freundschaft. Neue Folge. B., Concordia. 333 S. M. 3,00.
(Aussprüche, Skizzen u. Gedichte mod. dtsch. Autoren, die Freundschaft behandelnd.)

I, 5

Geschichte der deutschen Philologie.

Allgemeines und Methodisches N. 882. — Akademien und gelehrte Gesellschaften N. 893. — Einzelne Persönlichkeiten: Ältere Zeit N. 905. — Begründer der deutschen Philologie (J. und W. Grimm und ihre Zeitgenossen) N. 914. — Germanisten und Sprachforscher N. 922. — Vertreter verwandter Fächer N. 946. — Nekrologe der im Jahre 1913 verstorbenen Forscher (Erich Schmidt) N. 1009. —

Allgemeines und Methodisches.

882) F. v. d. Leyen, Das Studium dtsch. Philologie. München, Reinhardt. 67 S. M. 1,00.

883) J. Petersen, Literaturgesch. u. Philologie. (= N. 16.)

884) R. F. Kaindl, Volkskunde u. Philologie: HambKorr^B. N. 22.

885) id., Die mod. Volksk. u. ihre Bedeutg.: Geisteswiss. 1, S. 172/6.

885a) A. Hauffen, Zur Gesch. d. Wortes Volkskunde: ZVVolksk. 23, S. 414/5.

886) Th. Thienemann, Dtsch. u. ungar. Sprachpflege. Ihre Wechselbeziehgn. v. Gottsched bis Grimm: UngarRs. 2, S. 44-68. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 1462.)

887) J. Körner, Die Renaissance d. german. Altertums: ZDU. 27, S. 1-29.

888) G. Richert, Die Anfänge d. roman. Philologie u. d. dtsch. Romantik. Diss. Berlin. 100 S.

889) R. Stock, Das Katharineum u. d. ersten Bemühgn. um d. Organisation d. dtsch. Philologen. Ein Gedenkbl. für R. Jacob. Progr. Lübeck. 4°. 28 S.

890) P. Levi, Gesch. d. Begriffs Volkslied. (JBL. 1911/2 N. 1467.) |[A. Götze: LBlGRPh. 24, S. 1/5 (mit Berichtiggn.).]|

891) id., Zur Unsicherheit im Begriffe Volkslied: GRM. 5, S. 659-67.

892) G. Jungbauer, Zur Volksliedfrage: ib. S. 65-81.

Akademien und gelehrte Gesellschaften:

Deutschland. Österreich.

893) H. Gilow, Die alte Berlinische Ges. für dtsch. Sprache (gegründet 1812): VossZg^B. N. 50.

893a) Ed. Heyck, Das Reichsamt für dtsch. Sprache: Türmer 15², S. 1-9.

894) G. Roethe, Die dtsch. Kommission d. kgl. preuss. Ak. d. Wiss., ihre Vorgesch., ihre Arbeiten u. Ziele: NJbbKlAltGL. 31, S. 37-74. (Vgl. SBAk[Berlin]. IV, S. 119-37.)

895) Die Feier des 25j. Bestehens d. Ges. für dtsch. Lit. (Ref. [1888—1913]): DLZ. 35, S. 165/7.

896) H. Hoffmann, Der Verein für Gesch. u. Altertumskunde v. Erfurt 1863—1913: MVGErfurt. 34, S. 1-53.

897) O. May, Entstehg. u. Bedeutg. d. wiss. Gesellschaften in Schlesien: Ber. d. Philomathie 36, S. 36-50.

898) E. Castle, Die Gründg. d. dtsch. Germanisten-Verbandes: ZÖG. 64, S. 281/8.

898a) Berichte u. Verhandlgn. d. ersten Verbandstages d. dtsch. Germanisten-Verbandes Marburg 29. Sept. 1913. (= Anhang zu „Dtsch. Bildg." 3 Reden [= ZDU. Ergzheft. 9].)

899) P. Cauer, Der dtsch. Germanistenverband: NJbbKlAltGL. 32, S. 48-52.

900) K. Bojunga, Wir verwahren uns!: ZDU. 27, S. 519-42, 865/7.
(Gegen N. 899.)

900a) F. Schlee, Die Schulreform d. dtsch. Germanisten-Verbandes: ZGymn. 67, S. 225-35.

900b) J. G. Sprengel, Der dtsch. Germanisten-Verband: PädA. 55, S. 273-81.

901) A. Ludwig, Die dtsch. Shakespeare-Gesellschaft 1864—1914: JbDShG. 49, S. 1-96.

902) H. Lambel, Rückblick auf d. 50j. Best. d. Vereins für Gesch. d. Deutschen in Böhmen: MVGDB. 51, S. 1-14. (Vgl. auch: ib. S. 127-36.)

902a) Eine Hochschule für grossgermanische Kultur: Grenzb. 1912, N. 31.

Schweiz.

903) J. Dierauer, Die Toggenburgische Moralische Gesellschaft. Ein Kulturbild aus d. 2. Hälfte d. 18. Jh. Her. v. Hist. Verein d. Kantons St. Gallen. St. Gallen, Fehr. 32,5 × 24 cm. 67 S. Mit Abbildg. u. Taf. M. 2,00.

904) J. R. Rahn, Erinnergn. an d. Antiquar. Ges. in Zürich. (= N. 163, S. 485-501.)

Einzelne Persönlichkeiten:

Ältere Zeit.

905) A. Walheim, Zur Kenntnis d. Nibelungenliedes im 17. Jh.: ZDU. 27, S. 676/8. (H. J. Wagner v. Wagenfels.)

906) P. Bolchert, R. Brunck, e. strassb. Gelehrter (1729—1803): Erwinia 20, S. 133/6.

907) E. Petzet u. G. Herbig, C. W. L. Heyse u. sein System d. Sprachwiss. (= SBAk-München. 1913, 7. Abhdlg.) München, Franz. 47 S. M. 1,00.

908) A. Schach, Nicolais Bemühgn. um d. dtsch. Sprache. Diss. Giessen. 127 S.

909) Edw. Schroeder, Studiosus philologiae: NJbbKlAltGL. 32, S. 168-71. (F. A. Wolf u. Heyne.)

910) R. Palleske, Ein verschollener Vorkämpfer für e. gemeinverständl. Sprache: ZADSprV. 28, S. 1-10. (K. G. Jochmann 1789—1880.)

911) E. K. Blümml, J. A. Schmellers Volksliedernachlass: OberbayrA. 56, S. 267-369.

912) F. Mennicken, Der Vf. d. „Sendschreiben e. Landpriesters“: ZDWF. 14, S. 279-85. (Ch. F. Schwan.)

913) J. Schlenz, Gelehrtenbriefe an d. Leitmeritzer Bischof E. E. Reichsgrafen v. Waldstein (1773/9): MVGDB. 51, S. 458-75. (I. v. Born, A. Voigt, W. Duchowsky.)

Begründer der deutschen Philologie.

914) J. Grimm (1785—1863). |E. Gutmacher: Zeitgeist N. 37; O. Hardeland: Alter Glaube 14, S. 1209-12; F. Panzer: Kw. 27[1], S. 4/7; W. Petter, VossZg[B]. N. 38; W. Wodick: HambNachrr[Lit]. N. 37; vgl. auch LE. 16, S. 110.|

915) L. Fränkel, Jüdisches im Gelehrtenkreis J. Grimms: AZgJudent. 77, S. 462/4.

916) J. Körner, A. W. Schlegel u. J. Grimm: NJbbKlAltGL. 31, S. 667-73.

917) A. Prüfer, R. Wagner u. J. Grimm: NZMus. 80, S. 337-43.

918) W. Stammler, Briefe v. J. Grimm an K. Zeisberg (1823): ZDA. 54, S. 195/7.

919) O. Stückrath, Die Brüder Grimm u. d. dtsch. Märchen: Kunst unserer Heimat 6, N. 11/2.

920) J. Gotthardt, Werner v. Haxthausen: HambNachrr[Lit]. N. 38-40.

921) id., Aus d. Jugendgesch. d. Frhrn. W. v. Haxthausen: HPBll. 152, S. 511-31, 614-30.

Germanisten und Sprachforscher.

(J. Bayer u. H. Hettner s. N. 1290 u. 1294.)

922) R. Rosenbaum, A. v. Berger: JBDShG. 49, S. 150/6.

922a) G. Hecht, F. Blei: Zeit im Bild 11, N. 49.

923) P. Schlenther, O. Brahm: NRs. 24, S. 186-201, 323/8. (Weiteres s. IV, 4c.)

923a) O. Brahm, Kundgebgn. zu seinem Gedenken. Her. v. W. Simon. B., Lehmann. 149 S. M. 2,50. (Weiteres s. unter IV, 4c.)

924) C. Pinn, J. H. Düntzer (1813—1901): VossZg[B]. N. 28.

925) K. Müller, Hermann Dunger. (Rede.) Her. v. Zweigverein Dresden d. Allgem. Dtsch. Sprachvereins. B., Verl. d. Allgem. Dtsch. Sprachvereins. 1912. 38 S. M. 0,50.

926) Helene Raff, Wilh. Hertz: LE. 16, S. 19-24.

927) H. Bräuning-Oktavio, Aus Briefen K. Weigands, S. Hirzels u. R. Hildebrands: LZg[B]. N. 32.

928) R. Stübe, K. Hillebrand, R. Hildebrand, H. v. Treitschke: Tat 5, S. 159-69.

929) O. Weidenmüller, R. Hildebrands Vermächtnis: PrJbb. 153, S. 80/9.

930) G. Ellinger, D. Jacoby: VossZg[B]. N. 1.

931) W. Rothert, W. H. Jütting (1825—90). (= N. 69, S. 258.)

932) E. Lissauer, E. Kuh: Tat 5, S. 197-203.

932a) The inauguration of E. Kühnemann as the first Carl Schurz memorial professor. Madison, University of Wisconsin. 1912. 32 S.

933) A. Biese, R. v. Liliencron. (= N. 154, S. 407-28.)

934) R. v. Liliencron, Lebenserinnergn. Her. v. A. Bettelheim: DRs. 154, S. 381-407; 155, S. 31-59, 192—214.

935) Edw. Schröder, E. Martin (1841—1910): DNekr. 15, S. 78-83.

936) F. Pfaff, E. H. Meyer (1837—1908): ib. S. 262/5.

936a) Israel, Max Müller (1823—1900): RGG. 4, S. 552/4.

936b) P. Wriede, Joh. E. Rabe: Quickborn 6, S. 138-42.

937) O. Schades Briefnachlass: JBBiblBerlin. 1911/2, S. 33. |[JBGPh. 34, S. 8.]|

938) H. Gunkel, E. Sievers: RGG. 5, S. 630/1.

939) B. Münz, Ein mod. Literarhist. (E. Soffé): ZMährL. 12, S. 127-35.

940) K. Bornhäuser, A. Vilmar: Reformation 12, S. 26/8.

941) W. Hopf, A. Vilmar. Bd. 2. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 1533.) Marburg, Elwert. VI, 476 S. M. 6,00. |[R. M. Meyer: DLZ. 35, S. 778-81; LCBl. 64, S. 768/9.]|

942) id., A. Vilmar u. d. hl. Elisabeth: Hessenland 27, S. 339-40. (Dazu Ph. Losch: ib. S. 340.)

943) Lachenmann, A. Vilmar (1800—68): RGG. 5, S. 1678/9.

944) Ein Brief Vilmars (1848): Glaube u. Tat 6[1], S. 7.

945) W. Wisser: Niedersachsen 18, S. 474/5.

Vertreter verwandter Fächer.

946) E. Chr. Achelis (1838—1912). Blätter d. Erinnerg. (als Ms. gedr.). Marburg, Bauer. 44 S.

947) R. Andree (1835—1910). |E. Fuhse: BraunschwMag. 1912, S. 109-14, 132; F. Heyer: MAnthrGWien. 42, S. 219-21.|

948) K. Pahnke, W. Beyschlag (1823—1900): RPTh. 23, S. 192-203.

948a) M. Laros, Charlotte Blennerhassett: Hochland 10[1], S. 826/8.

948b) G. Kosinna, E. Blume: Mannus 4, S. 451/7.

949) F. Seitz, Zur Erinnerg. an K. W. Bouterwek u. W. Crecelius: ZBergGV. 46, S. 3-32.

950) Vaders, L. Brungert (1847—1913): Münster Heimatbll. 1, S. 130/1.

951) A. Biese, M. Carrière. (= N. 154, S. 373/9.)

951a) W. Diehl, Zur Gesch. v. M. Carrières Giessener Dozentent.: QBllHVHessen. NF. 5, S. 100-11.

952) O. Kern, E. Curtius u. K. Humann: DLZ. 34, S. 1157-65.

953) G. Meyer v. Knonau, K. Dändliker (1849—1910): DNekr. 15, S. 87-90.

954) F. Dahn (1834—1912): ZSRGG. 33, S. 666/7. (Weiteres vgl. JBL. 1911/2 N. 6245.)
955) R. Davidsohn: AZgJudent. 77, S. 293/4.
955a) R. Hansen, D. Detlefsen: ZSchlH. 43, S. 411/8.
956) H. Bräuning-Oktavio, W. Diehl: HessChronik. 2, S. 111/3.
957) Theolog u. Heimatforscher: Pfarrhaus 29, S. 83/4.
(W. Diehl.)
958) G. Meyer v. Knonau, E. Egli (1848 bis 1908): RPTh. 23, S. 362/3.
959) H. Spiero, Rede z. Enthüllg. d. Ellendt-Denkmals: AltprMschr. 50, S. 178-82.
(G. Ellendt.)
960) A. Bettelheim, H. Friedjung (1911). (= N. 153, S. 27-39.)
961) P. Stengel, L. H. Friedlaender (1824 bis 1909): DNekr. 15, S. 221-37.
962) H. Oncken, C. G. Gervinus u. d. Programm s. Lebens im Jahre 1832: QDGB. 4, S. 354-64.
963) V. Hehn (1813—90). |W. Friedrichs: HambCorr. N. 490; H. Michel: Zeitgeist N. 40; O. Schrader: Geisteswiss. 1, S. 33/5; M. Zollinger: W&L. 6², S. 299-308, 359-70.|
964) O. Güntter, E. Holzer (1856—1910): DNekr. 15, S. 16/7.
965) O. Jahn in seinen Briefen. Mit e. Bilde seines Lebens v. Ad. Michaelis. Her. v. E. Petersen. L., Teubner. IV, 237 S. M. 3,60. ||W. Schonack: LCBl. 64, S. 448/9.]|
966) O. Jahn (1813—69). |E. Kühn: AMusZg. 40, S. 875/6; E. Petersen: VossZgB. N. 13; J. Pulver: MusTimes. 54, S. 237/9.]|
967) H. Grauert, Zur Erinnerg. an M. Jansen: HJb. 33, S. 943-52.
968) O. Redlich, J. Jung (1851—1910): DNekr. 15, S. 208-10.
969) F. Marx, Zur Erinnerg. an C. Justi: NJbbKlAltGL. 31, S. 156-61.
970) C. Neumann, K. Justi: IntWschr. 7, S. 690-706.
971) E. Schäffer, K. Justi: K&K. 11, S. 384.
972) Ad. Kettner, A. Kastner (1810—1872): Oberschlesien 11, S. 100/5.
973) Edw. Schröder, K. Kochendörffer (1857—1910): DNekr. 15, S. 83/5.
974) G. Kawerau, J. Köstlin (1826—1902 [Lutherforscher]): RPTh. 23, S. 384/8.
975) E. Mummenhoff, Frhr. G. v. Kress: MVGNürnberg. 20, S. 1/9.
976) H. Schnorr v. Carolsfeld, G. v. Laubmann (1843—1909): DNekr. 15, S. 261/2.
977) Ph. Stauff, G. v. List u. sein Wiener Kreis: DWelt. 15, N. 41.
978) id., G. v. List: BurschBll. 28¹, S. 6/8, 41/2.
979) Briefe Th. Mommsens. Her. v. S. Röckl: BllGymn. 48, S. 85-91.
(An K. Halm, F. Löher.)
979a) O. Hirschfeld, Gedächtnisrede auf Th. Mommsen. (= N. 173, S. 931-65.)
980) A. Matthias, W. Münch. (= W. Münch, Zum dtsch. Kultur- u. Bildungsleben. Sammlung 5 [JBL. 1911/2 N. 315], S. 227/9.)
981) W. Scheffler, Zum Gedächtnis v. W. Münch: NSp. 20, S. 129-35.
982) N. Paulus (geb. 1853): HPBll. 152, S. 817-29.
983) P. Samassa, A. v. Peez (1829—1912): DErde. 11, S. 2/4.
984) A. Hortzschansky, H. Pertz' Berufg. z. Oberbibl. der Kgl. Bibl. in Berlin. (= N. 151, S. 115-26.)
985) M. Offner, Th. Preger (1866—1911): BllGymn. 48, S. 122/8.
986) J. Zemp, J. R. Rahn (1841—1912): AnzSchwAK. 14, S. 1-15.
987) G. Rietschel (1871—1912). |Alfr. Schultze: ZSRGG. 33, S. VII—XXXI; G. v. Below: HZ. 110, S. 234/6.|
988) F. Solleder, S. v. Riezler: Bayernland 24, N. 30.
989) H. v. Petersdorff, Ch. Rogge: AkBll. 27, S. 151/2.
990) Guthe, R. Ryssel (1849—1905): RPTh. 24, S. 441/5.
991) H. Schollenberger, Aus Nachlass eines schweiz. Literarhistorikers: Alpen 7, S. 249-61, 335-44.
(J. Stiefel.)
991a) R. Wünsch, F. Skutsch: HG. 24, S. 161/3.
992) A. Roux et R. Veyssié, E. Schuré. Paris, Perrin.
992a) H. Loewe, F. Thiersch u. d. griech. Frage. Progr. München. 119 S.
992b) Eekhoud, E. Schuré: Vie intellectuelle (Bruxelles) 10, N. 5.
993) Meyer-Lübke, A. Tobler: DNekr. 15, S. 85/7.
994) A. Barth, H. v. Treitschke (1834—1896): RGG. 5, S. 1326-30.
995) N. Bonwetsch, P. Tschackert (1848 bis 1910): RPTh. 24, S. 585/8.
996) Regula, Zu Tschackerts Ehrenged.: ZGNKG. 17, S. 1/9.
997) K. Wenck, C. Varrentrapp (1844—1910): HVjschr. 16, S. 314-22.
998) Glaue, Ph. Wackernagel (1800—77): RGG. 5, S. 1810/2.
999) G. Waitz (1813—86). |W. Friedensburg: VossZgB. N. 40; G. Kaufmann: FZg. N. 280, Heimat (Kiel) 23, N. 10.|
1000) H. Ermisch, Zur Erinnerg. an G. Waitz. Dresden, C. Heinrich. 24 S. M. 1,00.
1001) M. Krammer, Aus G. Waitz' Lehrjahren: NAGÄDG. 28, N. 3.
1002) E. Waitz, G. Waitz. Ein Lebens- u. Charakterbild zu s. 100j. Geburtstag 9. Okt. 1913. B., Weidmann. 1913. 100 S. M. 1,80. ||H. Ermisch: DLZ. 34, S. 2964/5.]|
1003) W. Diehl, Ph. A. F. Walter (1812—87): HessChronik. 2, S. 182/5.
1004) R. Salinger, Ein Praeceptor Germaniae (G. Weber 1808—88): VossZgB. N. 32.
1005) A. Körte, U. v. Wilamowitz-Möllendorff: IntWschr. 7, S. 957-67.
1006) G. Liebe, G. Winter (1856—1912): DGBll. 14, S. 169; JBThürSächsVer. S. 68.
1007) Dtsch. Dichter d. latein. Mittelalters. In dtsch. Versen v. P. v. Winterfeld. Her. u. eingel. v. H. Reich. München, Beck. XX, 542 S. M. 8,50.
1007a) A. Biese, P. v. Winterfeld: KonsMschr. 71, S. 441/4.
1007b) P. Schlenther, Ein einsamer Mann: BerlTBl. N. 634.
(P. v. Winterfeld.)
1008) E. Kalinka, A. Zingerle (1842—1910): ZÖG. 64, S. 378-82.

Nekrologe der im Berichtsjahre verstorbenen Forscher.

Erich Schmidt (1853—1913).

1009) |H. Amelung: Grenzb. 72², S. 293/4; L. Bellermann: DLZ. 34, S. 2148/9; W. Böhm: BerlAkNachrr. 7, S. 178-83; F. Deibel: KönigsbAZg. N. 201; A. Eloesser: VossZg. N. 217; M. Gold-

stein: Schaubühne 9, S. 548—51; B. Hake: DRs. 155, S. 386-93; M. Hochdorf: SozMhh. 19, S. 137/8; M. Jacobs: Tag N. 102; A. Klaar: VossZg. N. 218; Alb. Köster: LE. 15, S. 1169-75; P. Landau: HambCorr. N. 221; H. Landsberg: HambNachrr. N. 203; U. Lörcher: AZg. N. 19; H. Maync: Bund (Bern) N. 205; F. M(ehring): NZSt. 31², S. 623; R. M. Meyer: VossZgB. N. 18; H. Michel: LTBl. N. 307; V. Michels: GRM. 5, S. 289-97; M. Necker: NWTBl. N. 118; G. Patzschke: Eckart 7, S. 707/8; J. Petersen: FZg. N. 125; M. Pirker: Deutsch-Österreich 1, N. 20; G. Roethe: SBAk(Berlin). XXXII, S. 617-24; P. Schlenther: BerlTBl. N. 217; Expeditus Schmidt: ÜdW. 6, S. 382/4; C. Schüddekopf: Zeit im Bild 11, N. 20; Frz. Schultz: ASNS. 131, S. 273-84; W. Stammler: HannCour. N. 30498; O. F. Walzel: ZDU. 27, S. 385-96; A. v. Weilen: WienerZg. N. 103; J. Wychgram: Frauenbildg. 12, S. 209; ChWGV. 27, N. 3/4; Daheim 49, N. 32; NZürcherZg. N. 135/6 („Von E. S.s Schaffen u. Persönlichkeit"); weitere Nekrologe s. LE. 15, S. 1197/8, 1284, 1350.|

1010) J. Fränkel, E. Schmidt u. d. schweizer. Dichter: W&L. 6, N. 17.

1011) F. Holländer, Erich Schmidt u. d. Theater: BerlTBl. N. 221.

1012) O. Francke, Erich Schmidt u. Schulpforta: VossZg. N. 654.

1013) E. W., Persönl. Züge von Erich Schmidt: NatZg. N. 103.

1014) F. Kluge, Zur Nachfolge Erich Schmidts. Ak. Zeit- u. Streitfragen. Freiburg i. B., Troemers Univ.-Buchh. 1913. 33 S. M. 0,90. |[J. Bab: Schaubühne 9, S. 631/5; E. Heilborn: FZg. N. 318; F. Kluge, ib. N. 322; H. Paul: LCBl. 65, S. 338/9; P. Schlenther: BerlTBl. N. 550; s. auch LE. 16, S. 404/7.]|

1014a) P. Schlenther, Die Nachfolge Erich Schmidts: BerlTBl. N. 285.

Andere.

1015) G. Uhlig, F. Aly: HG. 24, S. I-VI.

1015a) P. Wriede, E. Brandes (1861—1913): Quickborn 6, S. 117.

1016) W. Streitberg, W. Braun (1862—1913): GRM. 5, S. 168-71.

1017) F. Spitta, R. Bürkner (1856—1913): MschrGK. 18, S. 252/3.

1018) A. W. Schüddekopf, E. Dowden: LE. 15, S. 1144.

1019) E. N. Baragiola, A. Graf †: NZürcherZg. N. 162/3.

1020) A. Galletti, A. Graf il critico e lo storico: NAnt. 165, S. 627-35.

1021) H. Bräuning-Oktavio, K. Hattemer (1869—1913): HessChronik. 2, S. 274/8.

1022) F. Rosenfeld, G. Liebe (1859—1913): GBllMagdeburg. 47, S. 326/9; JBThürSächsVer. S. 69.

1023) A. Lütjens (1886—1913): MMPh. 2, N. 2.

1024) B. Münz, J. C. Poestion: ÖsterrRs. 35, S. 391.

1024a) L. Bellermann, Rede z. Gedächtnis H. G. Meyers. Progr. Berlin. 4⁰. S. 10/3.

1025) A. Schlossar, J. C. Poestion: Grazer Tagespost N. 153 (LE. 15, S. 1348).

1026) H Koebert, Ad. Roemer (1843—1913): BllGymn. 49, S. 449-57. (Anhg. S. 457/8: Roemers lit. Produktionen.)

1026a) H. Burkhardt, Ad. Roemer: HG. 24, S. 164.

1027) D. L. Savory, H. Sweet: NSp. 20, S. 193-200.

1027a) H. C. Wyld u. A. Brandl, H. Sweet (1845 bis 1913): ASNS. 130, S. 1-11.

1028) R. M. Werner (1854—1913). |Fero: Schaubühne 9, S. 344/5; J. Fränkel: NZürcherZg. N. 37 („Ein Diener in Hebbel"); W. Kosch: HambKorr. N. 141; O. Walzel: FZg. N. 34; LE. 15, S. 804; ChWGV. 27, N. 1/7; ZDPh. 44, S. 508.|

1029) Isolde Kurz, R. Weltrich (1844—1913): FZg. N. 67 (LE. 15, S. 992/3).

1030) L. Pariser, R. Weltrich: Südd-Mhh. 10¹, S. 754/7. (Vgl. auch ADA. 36, S. 111.)

1030a) R. Noske, A. Wendland (1852—1913): BurschBll. 27², S. 199-200.

1031) M. Trautmann, [J.] Ernst Wülfing (1863 bis 1913): ZADSprV. 28, S. 363/5.

1032) H. Gunkel, K. A. Wünsche (1839—1913): RGG. 5, S. 2127/8.

I, 6

Geschichte der neuhochdeutschen Sprache.

Bibliographisches, Zeitschriften, Essaysammlungen N. 1033. — Allgemeine Sprachwissenschaft N. 1038. — Weltsprache N. 1054. — Sprachgeschichte N. 1056. — Sprachästhetik N. 1064. — Sprache und Stil einzelner Dichter und Schriftsteller N. 1072. — Standessprachen N. 1096. — Wörterbücher N. 1105. — Wortforschung N. 1112. — Namenkunde N. 1168. — Sprachreinheit und Sprachrichtigkeit (Lehn- und Fremdwort) N. 1182. — Sprachlehre N. 1203. — Lautlehre (Aussprache) N. 1213. — Rechtschreibung N. 1217. —

Bibliographisches und Zeitschriften.

1033) O. Weise, Allgem. Sprachwissenschaft u. dtsch. Sprache. Literaturbericht 1912: ZDU. 27, S. 291-304.

1034) Zeitschrift d. Allgemeinen Dtsch. Sprachvereins. Her. v. O. Streicher. Jahrg. 28. 12 Hefte u. Beiheft 36. B., Berggold. M. 3,00; M. 0,30.

1035) Zeitschrift für dtsch. Mundarten. Jahrg. 1913. B., Allgem. Dtsch. Sprachverein. IV, 384 S. M. 10,00. (Mit Beitrr. v. H. Teuchert, H. Meyer, E. Goebel, W. Schoof, H. W. Pollak, E. Mauermann, E. Kövi, F. Graebisch, F. Weck, R. Bloch, H. Deiters, A. Koerth, F. Huber.)

1036) Zeitschrift für dtsch. Wortforschung. Her. v. F. Kluge. Bd. 14. 4 Hefte. Strassburg, Trübner. M. 10,00.

1037) Wörter u. Sachen. Kulturhist. Zeitschrift für Sprach- u. Sachforschg. Her. v. R. Meringer, W. Meyer-Lübke, J. J. Mikkola, R. Much u. M. Murko. Bd. 5. Heidelberg, Winter. M. 20,00.

Allgemeine Sprachwissenschaft.

1038) A. v. Salten, Kulturwissenschaft u. Sprachwissenschaft. L., Dtsch.-nat. Kanzlei. 18 S. M. 0,20.
1039) O. Dittrich, Die Probleme d. Sprachpsychologie u. ihre Lösungsmöglichkeiten. L., Quelle & Meyer. VIII, 148 S. M. 3,20.
1040) O. Jespersen, Sprogets logic. Kopenhagen, Gyldendal. 95 S. M. 8,00.
1041) F. Mauthner, Beitrr. zu e. Kritik d. Sprache. Bd. 3: Zur Grammatik u. Logik. 2. Aufl. St., Cotta Nachf. XVI, 663 S. M. 12,00.
1042) R. v. Carlowitz-Hartitzsch, Zur Sprachkritik: Grenzb. 72^{3}, S. 27-35. (Mauthner.)
1043) L. Wyplel, Wirklichkeit u. Sprache. Eine neue Art d. Sprachbetrachtg. Wien, Deuticke. III, 173 S. M. 4,00.

1044) G. Baumann, Ursprung u. Wachstum d. Sprache. München, Oldenbourg. VI, 153 S. M. 4,50.
1045) R. Grassler, Das Problem v. Ursprung d. Sprache in d. neueren Psychologie: ZPhP. 20, S. 19-29, 65-72, 97-104, 133-45.
1046) H. Sperber, Über d. Einfluss sexueller Momente auf Entstehg. u. Entwickelg. d. Sprache: Imago 1, S. 405-41. |[L. Spitzer: W&L. 5, S. 206-15.]|
1047) H. Schmitt, Über d. Wesen d. Sprache: Grenzb. 73^{4}, S. 223/7.
1048) L. Sütterlin, Werden u. Wesen d. Sprache. L., Quelle & Meyer. VIII, 175 S. M. 3,20. |[H. Michel: ZVVolksk. 23, S. 331.]|

1049) R. Clemens, Ich u. Du. Eine sprachphilos. Betrachtg.: FZg. N. 185.
1050) R. Meringer, Einige primäre Gefühle d. Menschen, ihr mimischer u. sprachlicher Ausdruck: W&L. 5, S. 129-71.

1051) Baumgarten, Die dtsch. Sprache im Leben Preussens u. d. Dtsch. Reiches. B., Vaterländ. Schriftenverband. 31 S. M. 0,40.
1052) F. Kluge, Die Kulturwerte d. dtsch. Sprache. (= ZDU. Ergzheft 9, S. 1-17.)
1053) F. Neubauer, Was ist Deutsch? Halle, Buchhandlg. d. Waisenhauses. 30 S. M. 0,50.
1053a) G. Ruprecht, Das Kleid d. dtsch. Sprache. (Auszug.) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 1912. 20 S. M. 0,10.

Weltsprache.

1054) M. Rubinyi, Das Problem d. Weltsprache: UngarRs. 2, S. 189-213.
1055) Weltsprache u. Wissenschaft. 2. verm. Aufl. Jena, Fischer, VII, 154 S. M. 2,00.

Sprachgeschichte.

1056) K. Burdach, Forschgn. zur nhd. Sprach- u. Bildungsgesch.: SBAk(Berlin). 1912. IV.
1057) O. Weise, Unsere Muttersprache, ihr Werden u. Wesen. 8. Aufl. L., Teubner. VIII, 288 S. M. 2,80.
1058) V. Moser, Zur frühnd. Grammatik: ZDPh. 44, S. 37-77.
1059) H. Gürtler, Zur Gesch. d. dtsch. *er*-Plurale, besonders im Frühneuhochdeutschen. II.: BGDS. 38, S. 67-224.
1060) J. Metzner, Nhd. *o* für mhd. *u*. Diss. Würzburg. 46 S. |[O. Weise: ZDU. 28, S. 452.]|

1061) M. H. Jellinek, Gesch. d. nhd. Grammatik von d. Anfängen bis Adelung. Bd. 1. (= GBibl. II, 7.) Heidelberg, Winter. X, 392 S.; X, 504 S. M. 7,50; M. 10,00.
1062) E. Leser, Fachwörter dtsch. Grammatik v. Schottel bis Gottsched 1641—1749: ZDWF. 15, S. 1-98.
1063) E. Heuser, Die nhd. Schriftsprache während d. 16. u. 17. Jh. Diss. Kiel. 1912. 127 S.

Sprachästhetik.

1064) F. Mehring, Über Sprache u. Stil NZ^{St}. 31^{1}, S. 649-56. (Im Anschluss an E. Engel [JBL. 1911/2 N. 1699].)
1065) R. M. Meyer, Dtsch. Stilistik. 2. verb. u. verm. Aufl. (= HBDU. III, 1.) München, Beck. XI, 257 S. M. 5,00.
1065a) A. Elmhorst, Freiheit d. Sprache u. Bewegg. Vorw. v. A. Heine. Wien, Braumüller. VII, 11 S. M. 1,00.
1066) K. Peters, Vom dtsch. Stil: Tag N. 93. (Siehe ZADSprV. 28, S. 185).
1067) Otto Schroeder, Vom papiernen Stil. 8. durchgesehene Aufl. L., Teubner. VIII, 101 S. M. 2,40.

1068) A. Biese, Der „Gipserne“: KonsMschr. 70, S. 1021/6. (Sprachstil.)
1069) K. Röttger, Kindersprache u. Gedichtsprache: $Vorwärts^{B}$. N. 25.
1070) W. v. Scholz, Der Dichter u. d. Sprache: Tag N. 289.
1071) K. F. Tob, Übersetzungsdeutsch: ZADSprV. 28, S. 164/7.

Sprache und Stil einzelner Dichter und Schriftsteller:

16. und 17. Jahrhundert.

1072) E. Henrici, Sprachmischung in d. älteren Dichtg. Deutschlands. B., Fischer. 120 S. (Hauptsächlich 15. Jh.)
1073) H. W. Mangold, Studien zu d. ältesten Bühnenverdeutschgn. d. Terenz. (= JBL. 1911/2, N. 3887.) (Beh. auch d. Sprache v. Horn, Stephani, Löhner u. a.)
1074) Th. Lindemann, Versuch e. Formenlehre d. Hürnen Seyfrid. Mit d. 24 Holzschnitten d. neu entdeckten Strassb. Druckes von 1563 als Anhang. Halle, Niemeyer. VIII, 82 S. M. 4,00.
1074a) J. Weissberg, Gebrauch d. Tempora in Jansen Enickels Weltchronik. Progr. Ellbogen. 14. S.
1075) Karl Franke, Grundzüge d. Schriftsprache Luthers in allgemeinverständl. Darstellg. Gekrönte Preisschrift. 2., wesentl. veränd. u. verm. Aufl. Halle, Buchhandlg. d. Waisenhauses. XXVIII, 273 S.; VIII, 366 S. M. 7,60; M. 8,40. |[LCBl. 64, S. 1727/8.]| (1. Tl.: Einleitg. u. Lautlehre. 2. Tl.: Wortlehre.)

1075a) L. Krell, Studien z. Sprache Fischarts aus seinen Reimen. Progr. München. 56 S.
1076) K. Weidmann, Der Einfluss d. Französischen auf Fischarts Wortschatz im Gargantua. Diss. Giessen. 61 S.
1077) L. Gauby, A. Kurzmann. Ein Beitr. z. Sprachgesch. d. 15. Jh. I. Progr. Graz. 18 S.
1078) G. Bebermeyer, Murnerus pseudepigraphus. Diss. Göttingen. 106 S.
1079) B. Strauss, Der Übersetzer Nicolaus v. Wyle. (= JBL. 1911/2, N. 4316.)
1080) E. Alefeld, Stilist. Beitrr. z. Zimmerschen Chronik. Diss. Greifswald. 110 S.

1081) H. Petrich, Der Dichter u. seine Kunst. (= id., P. Gerhardt [Gütersloh, Bertelsmann], S. 267-304.)

18. Jahrhundert.

1082) Ch. Reiming, G. A. Bürger als Bereicherer d. dtsch. Sprache: ZDWF. 14, S. 225-79.
1083) E. Lewy, Zur Sprache d. alten Goethe. Ein Versuch über d. Sprache des einzelnen. B., P. Cassirer. 31 S. M. 1,50.
1084) A. Gebhardt, Zu Jean Pauls Sprache: ZDU. 27, S. 749-50.
1085) E. Vermeil, La langue et le style. (= id., Le Simsone Grisaldo de F. M. Klinger [Paris, Alcan], S. 195-308.)
1086) C. Kuhlmann, J. H. Voss als Kritiker u. Gelehrter in seinen Beziehgn. zu Lessing. Eine stilgeschichtl. Studie. (= FFDL. 2.) Strassburg, Trübner. VII, 122 S. M. 3,75.
1087) G. Beck, Die Sprache d. jungen Wieland. I. Der Einfluss Klopstocks. Diss. Heidelberg. 62 S.

19. Jahrhundert.

1088) A. Wirdel, Die Sprachkraft Bismarcks. Progr. Rössel. 1911. |[MschrHSch. 12, S. 185.]|
1089) A. Posern, Der altertüml. Stil in d. drei ersten Bdn. v. Freytags „Ahnen". Diss. Greifswald. 84 S.
1090) G. Muret, La langue et le style. (= id., J. Gotthelf [Paris, Alcan], S. 435-54.)
1091) H. Davids, Der formende Künstler. (= id., Die novellist. Kunst H. v. Kleists [B., Grote], S. 94-146.)
1092) K. Groos, Der paradoxe Stil in Nietzsches Zarathustra: ZAPs. 7, S. 467-529.
1093) R. M. Meyer, Nietzsches Wortbildgn.: ZDWF. 15, S. 98-146.
1094) H. A. Krüger, Der junge Raabe. Jugendgabe. Erstlingswerke. L., Xenienverlag. 189 S. M. 3,00.
1095) Spittelers Sprachkunst: NZürcherZg. 1913, 10. Juli. (Siehe ZADSprV. 28, S. 279.)

Standessprachen.

1096) A. Schirmer, Die Erforschg. d. dtsch. Sondersprachen: GRM. 5, S. 1-22.

1097) A. Gebhardt, Der berufliche Wortschatz d. Bauern u. Handwerkers: KBlGV. 61, S. 237-46.

1098) L. Günther, Beitrr. z. System u. Psyche d. Rotwelsch. II. (Vgl. JBL. 1911/2, N. 1757.): AKrAnthr. 51, S. 136-68; 54, S. 148-92, 310-39; 55, S. 148-81.

1099) L. Günther, Die Speisekarte d. Landstreichers: ZADSprV. Beiheft 36, S. 182-91.

1100) H. Brunner u. R. Schröder, Bericht d. Kommission für d. Wörterbuch d. dtsch. Rechtssprache: ZSRG^{G}. 34, S. 740/4.

1101) E. Frhr. v. Künssberg, Acht. Eine Studie z. älteren dtsch. Rechtssprache. (JBL. 1911/2, N. 1013.) |[L. Günther: LBlGRPh. 34, S. 187-90.]|

1102) W. Pfeiffer, Schauspielerdeutsch: FZg. N. 173.
(Zunftsprache.)

1103) F. Bergmiller, Wörterbuch d. Weidmannssprache. St., Franckh. 35 S. M. 0,25.
1104) E. Ritter v. Dombrowski, Deutsche Weidmannssprache. Mit Zugrundelegg. d. gesamten Quellenmaterials für d. prakt. Jäger bearb. 3. Aufl. Neudamm, Neumann. 132 S. M. 3,00.

Wörterbücher.

1105) J. Lochner, Die Tätigkeit d. Zentralsammelstelle d. Dtsch. Wörterbuches seit ihrer Gründg.: NJbbKlAltGL. 31, S. 74-81.
1106) A. Schirmer, Die Wörterbücher d. Kulturnationen: AkRs. 2, S. 688-720.

1107) J. u. W. Grimm, Dtsch. Wörterbuch. L., Hirzel. Je M. 2,00. |[H Wunderlich: ZDWF. 14, S. 307-11 (Zum Grimm IV).]|
(Bd. 4, Abt. 1, Tl. 4 Lfg. 2 bearb. v. H. Wunderlich. — Bd. 11, Abt. 1, Lfg. 4 bearb. v. M. Lexer u. D. v. Kralik; Abt. 2, Lfg. 1 bearb. v. V. Dollmayer; Abt. 3, Lfg. 2 bearb. v. K. Euling. — Bd. 12, Abt. 1, Lfg. 10 bearb. v. M. Leopold; Abt. 2, Lfg. 1 bearb. v. R. Meissner. — Bd. 13, Lfg. 11 bearb. v. K. v. Bahder u. H. Sickel. — Bd. 14, Abt. 2, Lfg. 1, bearb. v. L. Sütterlin. — Bd. 15, Lfg. 1 bearb. v. M. Heyne u. H. Seedorf.)
1108) G. Schoppe, Bemerkgn. z. Dtsch. Wörterbuch: ZDWF. 14, S. 81-111.
(Nicht verzeichnete Wörter.)
1109) G. Veith, Wörterbuch für d. Deutschen aller Länder. Nach d. besten Quellen verf. 2 Bde. Hamburg, Hammonia-Verlag. XII, 755 u. 684 S. M. 15,00.
1110) Chr. Richter, Kleines Handbuch d. dtsch. Synonymen u. synonymischen Redeweisen für d. Schule u. d. prakt. Leben dargestellt. 3. verb. u. bericht. Aufl. Paderborn, Schöningh. 402 S. M. 3,00.
1111) A. Schlessings Dtsch. Wortschatz. („Der passende Ausdruck.") Prakt. Hilfs- u. Nachschlagebuch für Freunde d. dtsch. Sprache. Mit e. ausführl. Wort- u. Sachverzeichnis. 5. Aufl. Neu bearb. v. Hugo Wehrle. Esslingen, Neff. XXVII, 544 S. M. 6,00.

Etymologie:

Allgemeines und Zusammenfassendes.

1112) W. W. Skeat, The science of etymology. Oxford, Clarendon Press. 1912. XVII, 242 S. |[W. J. Sedgefield: MLR. 8, S. 394/6.]|
1113) Edwin Wilke, Dtsch. Wortkunde. Ein Hilfsbuch für Lehrer u. Freunde d. Muttersprache. 5. verm. Aufl. L., Brandstetter. VIII, 437 S. M. 4,50.

1114) Edw. Schröder, Wortschöpfung u. Wortwahl. (Ref.): DLZ. 34, S. 3034/5.
1115) A. Stölzel, Ein Streifzug in d. Volksetymologie u. Volksmythologie: Grenzb. 72⁴, S. 249-55, 350/6, 439-45.
1116) O. B. Schlutter, Glossograph. Beitrr. dtsch. Wortgesch. im Anschluss an F. Kluge. I.: ZDWF. 14, S. 137-60.
1117) R. Block, Wortgeschichten. L., Voigtländer. 216 S. M. 2,40.

1118) H. Wirth, Beitrr. z. dtsch. Etymologie. Progr. Mannheim. 4⁰. 27 S.
1119) B. Haas, Der Holländer im Spiegel seiner Sprache. — Mann u. Frau u. d. Sprache. Zwei Versuche. Posen, Jolowicz. 23 S. M. 0,75.
1120) A. Schirmer, Der Wortschatz d. Mathematik nach Alter u. Herkunft untersucht. (= ZDWF. 14, Beiheft.) Strassburg, Trübner. X, 80 S.

Bedeutungswandel.

1121) W. van Helten, Zur Semasiologie: ZDWF. 14, S. 161-73.
1122) Th. Imme, Bedeutungswandel: ZADSprV. 28, S. 129-36.
1123) id., Der Bedeutungswandel unseres Wortschatzes. (= SGV. 412.) Prag, Calve. 16 S. M. 0,20.
1124) Rich. M. Meyer, Begriffsspannungen: ZDU. 27, S. 652/6.

Einzelstudien.

1125) J. A. Walz, *Abzweckung:* ZDWF. 14, S. 14/8.
1126) E. Gutmacher, *Beschummeln, beschuppen*: BGDS. 38, S. 334/7.
1127) Ottenjann, *Edelmann — Bedelmann*: ZRhWestfVolksk. 10, S. 108-10.
1128) R. Seeberg, *„Engeltugenden“*: ThLBl. 34, S. 265.
1129) K. Rother, Der Worttypus *faulenzen*: ZDWF. 14, S. 219-20. (Zu ZDWF. 6, S. 40.)
1130) J. A. Walz, *Fei — Fee — Elfe*: ib. S. 190-210.
1131) F. Polack, *Fieber*: ZADSprV. 28, S. 173/4.
1132) A. Götze, *Gabelträger:* ZDWF. 14, S. 222/3.
1133) J. Lappe, *Der Gaugenoss:* Westfalen 5, S. 1/3.
1134) D. Fryklund, Einige dtsch. Ausdrücke für *Geige*. (= N. 181.)
1135) A. v. Wilke, Der *Gent:* RhWestfZg. 1912. N. 1462. [[ZADSprV. 28, S. 55/6.]]
1136) R. Knaak, Über d. Gebrauch d. Wortes *„Grotesque“*. Diss. Greifswald. 111 S.
1137) R. Bertin, Schon *grunelts*: ZDU. 27, S. 904/5.
1138) K. Oštir, *„Halb“* aus „Genitalien“: Wörter u. Sachen 5, S. 218-22.
1139) W. Stein, *hansa* u. Dtsch. *Hansa*: HansGBll. 1912, N. 2.
1140) E. Gutmacher, *Hunzen, verhunzen — Gepritscht*: BGDS. 38, S. 560/3.
1141) A. Meiche, *Kneipe*: MVSächsVolksk. 6, S. 84-94.
1142) *Miseln*: HannCour. 14. März. (Vgl. ZADSprV. 28, S. 277.)
1143) K. Stuhl, Der berlinische Ausdruck *„Mudicke“*: Sprachkunde (Berlin) 1, N. 2.
1144) J. Petzet, *Musik:* Musik 46, S. 346/8.
1145) R. Meringer, Omphalos, *Nabel, Nebel*: Wörter u. Sachen 5, S. 43-91.
1146) K. Sudhoff, *Naturerforscher*: MGMed. 14, S. 442/3.
1147) O. Schmitt, *Der Püsterich*: GRM. 5 S. 214/7.
1148) R. Overmann, *Scherflein*: ZKGProvSachsen. 10, S. 116/7.
1149) J. A. Walz, *Schöpfung u. Welt*: ZDWF. 15, S. 146-56.
1150) A. Lindquist, Über d. Etymologie d. nhd. *„Schwanen“*: BGDS. 38, S. 329-33.
1151) J. A. Walzel, *Das Selbst*: ZDWF. 14, S. 1/8.
1152/3) Th. Büsch, Der leibl. Mensch im Leben d. Sprache. I. *Stehen, sitzen, liegen*. Progr. Münstereifel. 32 S.
1154) id., *Tatsache*: ZDWF. 14, S. 9-16.
1155) F. Polack, *Tiger*: ZADSprV. 28, S. 174/6.
1156) Carl Müller, *Vergesellschaften*: ZDU. 27, S. 177/9.
1157) C. H. Ibershoff, *Vitzliputzli*: MLN. 28, S. 211/2.
1158) A. Hauffen, Zur Gesch. d. Wortes *„Volkskunde“*: ZVVolksk. 23, S. 414/5. (F. Ziska.)
1159) F. Kluge, Was ist ein *Wackes?*: FZg. N. 315.
1160) J. Stanjek, Die *Wage*: NorddAZg. N. 129. (Siehe ZADSprV. 28, S. 346.)
1161) O. Glöde, *Weichbild:* ZDU. 27, S. 223.

Sprichwörter, Schlagwörter, Redensarten.

1162) L. v. Hörmann, Volktüml. Sprichwörter u. Redensarten aus d. Alpenlanden. Gesamm. u. her. St., Cotta. 16⁰. XXIII, 165 S. M. 1,50.
1163) W. Kosch, Sailers „Weisheit auf d. Gasse“: ZADSprV. 28, S. 292/6.
1164) R. M. Meyer, Schlagwortbildung u. Schlagwort-Bildung: VossZg[B]. N. 10.
1165) G. E. Pazaurek, Geflügelte Worte u. Halbflügler: ib. N. 6.
1166) A. Schirmer, Zur Schlagwortforschg.: ZDWF. 14, S. 217/9. (*Europäisches Gleichgewicht. — Talmi. — Nürnberger Trichter.*)
1167) H. Schreibmüller, *„Heiliges Römisches Reich Dtsch. Nation“*: BllGymn. 48, S. 179-90.
1167a) L. Seher, *Die Politik verdirbt den Charakter:* FZg. N. 166.
1167b) J. A. Walz, *Sturm- u. Drangperiode*: ZDWF. 14, S. 18/9.

Namenforschung:

Allgemeines und Zusammenfassendes.

1168) Wilh. Schmidt, Die Bedeutg. d. Namens im Kult u. Aberglauben. Progr. Darmstadt. 1912. 56 S.

1169) O. Bethge, Zur Ortsnamenforschg.: ZDU. 37, S. 656-76.
1170) W. Schoof, Beitrr. z. hess. Ortsnamenforschg.: Hessenland 27, S. 185/7, 201/3, 375/7, 394/6.
1171) id., Kanzleistil u. Flurnamenforschg.: ib. S. 33/5, 52/4.
1172) P. Cascorbi, Die Hausnamen: ZADSprV. 28, S. 33/8. (Beh. E. Grohne [JBL. 1911/2 N. 1861].)

1173) H. Marzell, Die Tiere in dtsch. Pflanzennamen. Ein botan. Beitr. z. dtsch. Sprachschatze. Heidelberg, Winter. XXVI, 235 S. M. 6,80. |[R. Loewe: LCBl. 64, S. 474/5.]|

Einzelne Namen.

1174) H. Menges, Das *Elsass* oder der Elsass?: ZADSprV. 28, S. 42/6.

1175) R. Henning, Der Name der *Germanen:* ZDA. 54, S. 210-30.

1176) Th. Braune, Der Name des Wolfes *Isengrîm:* ZDU. 27, S. 233/8. (Vgl. dazu S. Feist: ib. S. 433/6; auch FZg. N. 175.)

1177) H. Marzell, Die *Klette* im Volksglauben: NaturwWschr. 28, S. 23/6.

1178) O. Brenner, *Kunz Hildebrand.* Eine Wortgesch.: ZDWF. 14, S. 132/7.

1179) H. Marzell, Der *Nussbaum* im dtsch. Volksglauben: NaturwWschr. 28, S. 713/6.

1180) J. Marquart, Herkunft u. Name der *Russen:* BaltMschr. 76, S. 264-77.

1181) K. Stuhl, Der urdeutsche Name des *Taunus:* Hessenland 27, S. 341/3, 360/2.

Sprachreinheit und Sprachrichtigkeit:

Allgemeines.

1182) E. Heyck, Das Reichsamt für deutsche Sprache: Türmer 15², S. 1/9. (Vgl. auch John, Sprachgefühl: ib. S. 362.)

1183) A. Heintze, Gut Deutsch. Eine Anleitg. z. Vermeidg. von Verstössen gegen d. guten Sprechgebrauch u. ein Ratgeber in Fällen schwank. Ausdrucksweise. 13. verb. Aufl. (41—43. Taus.), bearb. v. P. Cascorbi. Vom Allgem. Dtsch. Sprachverein durch e. Ehrengabe ausgez. B., Issleib. VII, 200 S. M. 1,80.

1184) Wilh. Meyer, Sprachfehler u. Sprachschwierigkeiten. Stoffe zu e. fruchtbaren Gestaltg. d. Unterrichts in d. dtsch. Sprache, gesammelt. Gütersloh, Bertelsmann. 88 S. M. 1,50.

1185) A. Rothe, Über den Kanzleistil. Erweit. u. ergänzter Vortr. 13. Aufl. B., Heymann. 35 S. M. 0,60.

1186) M. Fickel u. A. Renner, Unsere Gesetzessprache. B., Berggold. VII, 134 S. M. 1,20.

1186a) E. Gerok, Unsere Gesetzessprache: ZADSprV. 28, S. 210/4.

1186b) A. Mendelssohn, Über Gesetzessprache: FZg. N. 213. |[O. Streicher: ZADSprV. 28, S. 281/2.]|

1187) P. Sommer, Unsere Gesetzessprache. Vom Allgem. Dtsch. Sprachverein preisgekr. Arbeit. B., Verl. d. Grenzboten. 31 S. M. 0,60.

1188) H. Weck, Die Sprache im dtsch. Recht. B., Heymann. IV, 144 S. M. 3,00.

1189) J. Oppenhoff, Ein jurist. Vorläufer: ZADSprV. 28, S. 289-93. (J. W. H. Hymmen.)

1190) A. Tesch, Die dtsch. Turnsprache: ib. S. 206-10.

Lehn- und Fremdwort.

1191) R. v. Carlowitz-Hartitzsch, Kritik u. Publikum: Grenzb. 72¹, S. 509-15. (Zur Fremdwörterfrage.)

1192) R. v. Carlowitz-Hartitzsch, Das stilechte Fremdwort: Grenzb. 27¹, S. 55-75.

1193) E. Dühring, Fremdwörterrecht: Personalist u. Emanzipator S. 2323/4, 2331/2.

1194) F. Roepke, Verdeutschen u. Verdeutschungen: Grenzb. 72³, S. 134-40.

1195) F. Seiler, Die Entwicklg. d. dtsch. Kultur im Spiegel d. dtsch. Lehnworts. 1. Tl.: Die Zeit bis z. Einführg. d. Christentums. 3., gänzlich umgearb. u. stark verm. Aufl. Halle, Buchhandlg. des Waisenhauses. XXXIX, 268 S. M. 4,60. |[H. Gürtler: ALBl. 22, S. 304/5 (beh. Bd. 4, Teil 2 [JBL. 1911/2 N. 1190]); O. Weise: ZDU. 28, S. 456/7.]|

1196) F. Helbling, Das militär. Fremdwort d. 16. Jh.: ZDWF. 14, S. 20-70.

1197) H. Harbrecht, Verzeichnis d. v. Zesen verdeutschten Lehn- oder Fremdwörter: ib. S. 71-81.

1198) A. Prümers, Sprachbereinigg. anno 1815: NZMus. 80, S. 550/1.

1199) A. Wrede, Beitrr. z. Gesch. d. Fremdworts im Deutschen: KVZg^B^. N. 38.

1200) Hans Schulz, Deutsches Fremdwörterbuch. Bd. 1. Strassburg, Trübner. XXIII, 416 S. M. 8,20.

1201) G. Wuest, Deutsch-latein. Wortkunde. Zusammenstellung d. wichtigeren mehrdeut. Wörter u. bildl. Ausdrücke unserer Muttersprache in klass. Übertragg. Strassburg, F. Bull. III, 223 S. M. 3,20.

1202) G. Bender, Der Handel. Geldverkehr, Buchhaltg., Briefwechsel, Warenverkehr u. Versicherungswesen. Verdeutschg. d. entbehrlichen Fremdwörter d. Handelssprache nebst 4 Vorl. f. dtsch. Wechselvordrucke. 4. Aufl., im Auftrage d. Allgem. Dtsch. Sprachvereins durchgesehen u. vermehrt. (= VDADSprV. 2.) B., Berggold. IV, 137 S. M. 0,80.

Sprachlehre (Grammatik).

1203) K. Vossler, Das System d. Grammatik: Logos 4, N. 2.

1204) R. M. Meyer, Der Aufbau d. Syntax: GRM. 5, S. 640/6.

1205) W. Klipstein, Vergleichende Syntax des Deutschen, Französischen u. Englischen. Hannover, Hahn. 100 S. M. 1,80.

1206) E. Lerch, Satzglieder ohne d. Ausdruck irgendeiner log. Beziehg.: GRM. 5, S. 353-67.

1207) F. Kluge, Abriss d. dtsch. Wortbildungslehre. (= SGrDM. 4.) Halle, Niemeyer. 68 S. M. 1,50.

1208) O. Behaghel, Von dtsch. Wortbildg. u. Wortfügung: WIDM. 114, S. 375-80.

1209) id., Von dtsch. Bindewörtern: ZADSprV. Beiheft 36, S. 165-82.

1210) id., Fernstellg. zusammengehöriger Worte im Deutschen: IF. 31, S. 377-98.

1211) N. O. Heinitz, Die Flexion d. substantivierten Sprachadjektiven im Deutschen: ZDWF. 14, S. 285-304.

1212) G. O. Curme, The origin of the relative *„welcher“:* ib. S. 112-25.

Lautlehre.

1213) O. Jespersen, Lehrbuch d. Phonetik. 2. Aufl. L., Teubner. IV, 259 S. M. 5,20.
1214) M. Rubinyi, Das Problem d. Lautnachahmung: GRM. 5, S. 497-512.
1215) O. Seiler, Lautwissenschaft u. dtsch. Aussprache in d. Schule. Frauenfeld, Huber & Co. 98 S. M. 2,40. |[Th. Siebs: DLZ. 34, S. 2592/4.]|
1216) A. Tritschler, Zur Aussprache des Neuhochdeutschen im 18. Jh.: BGDS. 38, S. 373-458.

Rechtschreibung.

1217) O. Brenner, Die lautl. u. geschichtl. Grundlagen unserer Rechtschreibg. 2. Aufl. München, Lindauer. 70 S. M. 1,00.

I, 6a. Mundartenforschung.

Allgemeines N. 1218. — Oberdeutsch N. 1221. — Mitteldeutsch N. 1237. — Niederdeutsch N. 1256. — Deutsche Sprache im Ausland N. 1268c. —

Allgemeines.

1218) H. Teuchert, Hochdtsch. Mundarten: JBGPh. 34, S. 18-201.
1218) W. Strecker, Schule u. Mundart: ZDU. 27, S. 53/8.
1219) C. Berndt, Die verba reflexiva in d. dtsch. Mundarten. Diss. Giessen. 1912. VIII, 67 S. |[H. Teuchert: JBGPh. 34, S. 183.]|
1220) H. Pollak, Die Aufnahme dtsch. Mundarten durch d. Phonogrammarchiv d. k. Akad. d. Wiss. in Wien: ZDM. S. 83-88.
1220a) Wimmers, Mundartl. Dichtgn. für Schule u. Haus. (= N. 508.)

Oberdeutsch:

Bayern und Österreich.

1221) H. Dietl, Ergänzgn. zu Schmellers Bayr. Wörterbuch. II. Progr. Ingolstadt. 32 S. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 1987.)
1222) A. Pfalz, Kurze Übersichten über d. bayer. Mundarten Österreichs: Bayr. Heimatschutz 11, S. 14-22.
1223) B. Schneider, Der Wortschatz d. Bamberger Mundart I: JbHVBamberg. 70 (1912).
1224) A. Hauffen, Art u. Sprache des dtsch. Volkslieds in Böhmen: ZADSprV. Beiheft 35, S. 133-64.
1225) J. Haber, Vorarbeiten zu einem Vorarlberger Idiotikon: AGVorarlberg. 8, N. 3/4.
1225a) A. Pfalz, Dtsch. Mundarten. IV. Die Mundart d. Marchfeldes. (= Berr. d. Phonogrammarchivs - Kommission d. k. Akad. d. Wissenschaften in Wien.) Wien, Hölder. 75 S.
1225b) K. Reiterer, Ennstalerisch. Volkstümliches aus d. nordwestl. Steiermark. Graz. 143 S.
1226) W. Steinhauser, Von d. Wiener Volksmundart: ÖsterrRs. 34, S. 315/6.

Baden.

1226a) F. Huber, Beitrr. z. Wortbestand bad. Mundarten: ZDM. S. 316-68.
1226b) F. Weik, Lautlehre d. Mundart v. Rheinbischofsheim. Diss. Freiburg i. B. 60 S.
1226c) id., Fremdwörter in d. Mundart v. Rheinbischofsheim: ZDM. S. 244/9.

Elsass.

1227) P. Levy, Die Verwertung d. Mundarten im Deutschunterr. höh. Lehranst. unter bes. Berücksichtigg. des Elsässischen. (= ZDU. Ergänzungsheft 8.) L., Teubner. 63 S. M. 1,50.
1228) K. Scholl, Die Mundarten d. Kreises Ottweiler. Untersuchgn. auf lautphysiolog. u. sprachgeschichtl. Grundlage. Strassburg, Trübner. X, 157 S. M. 3,50.

Schwaben.

1229) H. Fischer, Schwäb. Wörterbuch. Lfg. 42/6. (= Bd. 4, Sp. 961-1760.) Tübingen, Laupp. Je M. 3,00.
1230) M. Lohss, Beitrr. aus d. landwirtschaftl. Wortschatz Württembergs nebst sachl. Erläutergn. (= Wörter u. Sachen Beiheft 2.) Heidelberg, Winter. XIV, 115 S. Mit Abbildgn. u. 7 Karten. M. 11,00.
(Die Scheuer u. ihr Hausrat. Der Pflug. Die Egge. Das Doppeljoch u. die heutigen Spannarten. Körbe. Siebe.)

Schweiz.

1231) Schweizerisches Idiotikon. Heft 73/4. (= Bd. 7, S. 1372-1696.) Bearb. v. A. Bachmann, E. Schwyzer, J. Vetsch, W. Wigel, O. Gröger. Frauenfeld, Huber. Je 2,00.
1232) K. Bohnenberger, Beiträge zur schweizer-dtsch. Grammatik: ZDPh. 45, S. 361-84.
(J. Vetsch, Elisa Wipf, E. Abegg, F. Enderlin.)
1233) E. Friedli, Bärndütsch. Bd. 4. In Seeland. 1. Tl. (Vgl. JBL. 1910 N. 1167.) Bern, Francke. XI, 628 S. Mit Abbildgn. M. 10,00.
1234) J. Berger, Die Laute d. Mundarten des St. Galler Rheintals u. d. angrenzenden vorarlberg. Gebiete. (= BSchwGr. III.) Frauenfeld, Huber. VI, 232 S. M. 6,00. |[H. Fischer: ZDM. S. 187/8.]|
1235) K. Bohnenberger, Die Mundart d. dtsch. Walliser im Heimattal u. in d. Aussenorten. (= ib. VI.) Ebda. XVI, 282 S. M. 8,00.
1236) R. Hunziker, A. Corrodis zürichdtsch. Übertragg. der Mostellaria d. Plautus. Progr. Winterthur. 64 S.

Mitteldeutsch:

Hessen.

1237) Wrede, Die hess. Dialektforschg. u. d. geplante Hessen-Nassauische Wörterbuch: MVHessG. 1912/3, S. 71/5. (Vgl. auch Hessenland 27, S. 57/9.)

1238) W. Schoof, Die Schwälmer Mundart: ZDM. S. 70-82, 146-81, 196-210.

1239) K. Glöckner, Die Mundarten der Rhön. (= VFuldaGV. 11.) Fulda, Verl. d. Fuldaer Geschichtsver. IV, 123 S. Mit e. Tafel u. 2 Karten.

Thüringen.

1240) C. Hankel, Sprachgrenzen im nordöstl. Thüringen. Diss. Halle. 67 S. Mit e. Karte.

Sachsen.

1241) K. Müller-Fraureuth, Wörterbuch d. obersächs. u. erzgebirg. Mundarten. Lfg. 6/8. (= Bd. 2, S. 97-528.) Dresden, Baensch. Je M. 3,50. |[H. Teuchert: JBGPh. 34, S. 197/8.]|

1241a) E. Gerbet, Beitrr. z. Kenntnis d. Westerzgebirgischen, Niedererzgebirgischen u. Voigtländischen: ZDM. S. 54-69, 130-46, 249-62, 289-314.

1242) Siebenbürgisch-sächs. Wörterbuch. Mit Benutzg. d. Sammlgn. J. Wolffs her. vom Aussch. d. Vereins f. siebenbürg. Landeskunde. Bd. 1, Lfg. 4. Bearb. v. A. Schullerus. Strassburg, Trübner. S. 417-576. M. 4,00.

1242a) Zum Wörterbuch: KBlVSbnbgLK. 36, S. 1/4, 25/7.

1243) R. Heiss, Siebenbürgisch-dtsch. Sprachatlas: ib. 37, S. 25/9.

1244) O. Dellit, Die Mundart v. Kleinschmalkalden. Marburg, Elwert. 240 S. M. 6,00.

Rheinland.

1245) L. Rovenhagen, Wörterbuch d. Aachener Mundart. Aachen, Jacobi. 1912. IX, 170 S.

1245a) H. Meyers, Beitrr. z. Mundart d. Schnee-Eifel: ZDM. S. 45-54, 105-30.

1246) E. Böhmer, Die Elberfelder Mundart u. ihre Nachbarmundarten: ZBergGV. 44, S. 133-61; 45, S. 202-18. |[JBGPh. 34, S. 195/6.]|

1247) Jos. Müller, Das rhein. Wörterbuch u. d. rhein. Volkssprache. (S.-A. aus: Eifelvereinsbl. 1911, N. 6/7.) Bonn, Georgi. 1911. 16 S. |[H. Teuchert: JBGPh. 34, S. 189-90.]|

1248) F. Schön, Gesch. d. rheinfränk Mundartdichtg.: Alemannia 41, S. 18-33, 81-99.

1248a) F. Schwarz, Der Mainzer Dialektdichter Lennig: MainzerZ. 1912, S. 112/9.

Schlesien.

1249) Durfmusikke. Halbmonatsschrift f. schles. Mundart im Dienste v. Heimatliebe, Heimatschutz, Heimatkunst. Her. v. W. Michler. Jahrg. 1. Brieg, Wirwalski. 24 Nn. je 4 S. M. 2,40.

1250) Gerhardt, Beantwortg. d. Ausrufungs- u. Fragezeichen am Rande d. Holteischen Gedichte: Wanderer im Riesengebirge 3[3], S. 154/8.
(Schles. Etymologie.)

1250a) L. Hanke, Die Wortstellg. im Schlesischen. (= Wort u. Brauch Heft 11.) Breslau, Marcus. XIV, 112 S. M. 4,00.

1251) K. Rother, Ein schles. Wörterbuch v. Hoffmann v. Fallersleben: MGesSchlesVolksk. 15, S. 231-69.

1252) id., Fremdwörter in d. schles. Mundart: ib. S. 137-55.

1253) W. v. Unwerth, Die schles. Mundart: SchlesJb. 1913, S. 99-104.

1253a) F. Graebisch, Über d. schles. Mundart d. Eulengebirges im Kr. Reichenbach: ZDM. S. 239-43.
(Mit Proben.)

1254) F. Graebisch, Kinderspiele aus d. Grafschaft Glatz: MSchlesGesVolksk. 15, S. 269-80.

1255) E. Kövi, Die Zipser Mundart: ib. S. 40-97.

1255a) E. Kövi, Volkstüml. Redensarten, Sprichwörter usw. aus Zipsen: ZDM. S. 233/9, 315/6.

Niederdeutsch.

1256) W. Seelmann, Niederdeutsch: JBGPh. 34, S. 201-12.

1256a) Niederdeutsches Jahrbuch. Bd. 39. Norden, Soltau. M. 4,00.
(Enth. u. a. S. 75-97: W. Siebert, Wörterbuch der Mundart v. Neupolen. — S. 141-62: W. Seelmann, Die Mundart der hinteren Neumark.)

1256b) Korrespondenzblatt für niederdeutsche Sprachforschg. Heft 33. Ebda. 101 S. M. 2,00.

1257) F. Cammin, Woans möt in dei plattdütschen Vereine arbeit warn?: Niedersachsen 18, S. 91/5.

1258) E. Kaesbach, Plattdeutsch an höh. Schulen Niederdeutschlands: NJbbKlAltGL. 32, S. 470/6.

1259) P. Wriede, Plattdeutsch in d. Grossstadt: Hannoverland 7, S. 147-50, 182/5.

1260) H. A. Krüger, Geschichte d. nd. oder plattdtsch. Lit. vom Heliand bis z. Gegenwart. (= N. 44.)

1261) O. Weltzien, Das nd. Drama. Sein Werden in Dichtg. u. Darstellg. (= BGND. Bd. 3.) Rostock, Kaufungen-Verlag. XII, 162 S.

1262) O. Schütte, Beitrr. z. mittelnd. Wörterbuch: NdJb. 39, S. 98-118.

1263) Th. Frings, Studien z. Dialektgeographie d. Niederrheins zwisch. Düsseldorf u. Aachen. (= DDialektgeographie. Heft 5.) Marburg, Elwert. X, 244 S. M. 8,00.

1264) K. Prümer, Französ. Worte in d. märkisch-westfäl. Mundart: ZRhWVolksk. 10, S. 141/3.

1264a) H. Deiter, Ein kleines niederdtsch. Idiotikon aus d. Umgegend v. Lingen: ZDM. S. 269-70.

1264b) id., Niederdtsch. Sprachprobe aus Emden v. J. 1900: ib. S. 271/4.

1265) C. R. Schnitger, Plattdtsch. Strassennamen in Hamburg: Quickborn 6, S. 111/7, 153/7.

1266) Th. Claussen, Beitrr. z. schlesw.-holstein. Wörterbuch. Tl. 2. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 2050.) Progr. Hamburg. 1912/3. 33 S.

1267) G. Schaper, Beitrr. zu e. nd. Wörterbuch. Progr. Magdeburg. 1911. 20 S. |[A. Götze: ZDWF. 14, S. 314/6.]|

1267a) S. Hildebrand, Die Mundart v. Strodehne (Kr. Westhavelland). (= N. 181, S. 237-68.) |[H. Teuchert: ZDM. S. 285.]|

1268) R. Holsten, Sprachgrenzen im pommerschen Plattdtsch. Progr. Pyritz. 4°. 17 S. |[H. Teuchert: ZDM. S. 378-80.]|

1268a) H. Teuchert, Die nd. Mundart v. Putzig in d. Provinz Posen: ZDM. S. 1-44, 97-105.

1268b) A. Koerth, Zur niederdtsch. Mundart aus d. Gegend v. Rogasen in Posen: ib. S. 275-83.

Deutsche Sprache im Ausland. (Vgl. N. 2065/a.)

1268c) Deutsche Erde. Zschr. für Deutschkunde. Beitrr. z. Kenntnis dtsch. Volkstums allerorten u. aller Zeiten. In Verbindg. mit A. Bachmann, G. v. Bezold u. a. her. v. P. Langhans. Jahrg. 12. 12 Hefte. Gotha, Perthes. M. 12,00.

1268d) W. Hörstel, Die letzten dtsch. Dörfer in Italien. Mit Mundartenproben: Daheimkalender S. 113-24.

I, 7

Ästhetik und Poetik.

Ästhetik: Bibliographisches N. 1269. — Geschichte der Ästhetik (Gesamtdarstellungen, einzelne Persönlichkeiten) N. 1271. — Theoretisches: Zusammenfassendes N. 1309. — Einzelstudien N. 1324. — Musikästhetik N. 1334. — Form und Stil N. 1338. — Rhythmus und Tanz N. 1348. — Spiel N. 1350. — Anfänge der Kunst N. 1352. — Ästhetische Grundbegriffe (Einfühlung und Apperzeption, Gefühl, Phantasie) N. 1354. — Künstlerisches Schaffen (Allgemeines, Traum und Kunstschaffen, Psychopathologie des Kunstschaffens) N. 1364. — Kunstgenuss und Kunstverständnis N. 1387. — Ästhetische Kultur und Erziehung N. 1392. — Richtungen der Kunst (Allgemeines, Klassizismus, Dekadenz, Mystizismus und Romantik, Futurismus) N. 1397. — Beziehungen der Kunst N. 1392. — Kritik N. 1438. — Erfolg und Publikum N. 1449. — Ästhetische Stimmungen (Komik, Humor, Groteske, Ironie; Tragik und Tragödie; Symbol) N. 1451. — Poetik: Allgemeines N. 1494. — Einzelne Dichtgattungen (Lyrik, Epik, Drama) N. 1476. — Rhetorik N. 1494. —

Bibliographisches und Zeitschriften.

1269) Zeitschrift für Ästhetik u. allgemeine Kunstwissenschaft. Her. v. M. Dessoir. Bd. 8 (4 Hefte). St., Enke. IV, 656 S. M. 25,20.

1270) E. Utitz, Ästhetik u. allg. Kunstwiss.: JbbPhilos. 1, S. 322-64.

Geschichte der Ästhetik:

Gesamtdarstellungen.

1271) H. Lotze, Gesch. d. Ästhetik in Deutschland. Auf Veranlassg. u. mit Unterstützg. Sr. Maj. d. Königs v. Bayern Maximilian II. her. durch d. Histor. Kommission bei d. Kgl. Akademie d. Wissenschaften. München 1868. Anastat. Neudr. (= HPhN. Bd. 1.) L. Meiner. VIII, 689 S. M. 9,00.

1272) K. Holl, Grundlagen dtsch. Ästhetik im 18. Jh.: NJbbKlAltGL. 31, S. 721-37.

1273) Der erste Kongress für Ästhetik. |[C. Gebhardt: FZg. N. 287; J. Bab: Schaubühne 9, S. 1019-22; L. Ripke-Kühn: AkRs. 2, S. 141; Kuntz: ZPhK. 152, S. 103-13, 224; P. Zucker: DBauZg. S. 792.]|

Einzelne Persönlichkeiten:

18. Jahrhundert.

1274) R. Petsch, W. Heinse u. d. ästhet. Immoralismus: NJbbKlAltGL. 31, S. 423-45.

1275) E. Bergmann, Ernst Platner u. d. Kunstphilosophie d. 18. Jh. Nach ungedr. Quellen dargestellt. Im Anh.: Platners Briefwechsel mit d. Herzog v. Augustenburg über d. Kantische Philosophie u. a. L., Meiner. XV, 349 S. M. 10,00. |[R. Unger: LCBl. 64, S. 1701/3.]|

1276) C. Kuhlmann, J. C. H. Voss als Kritiker u. Gelehrter in seinen Beziehgn. zu Lessing. (= N. 1086.)

1277) R. Hamann, Winckelmann u. d. kanonische Auffassg. d. antiken Kunst: IntWschr. 7, S. 1185-1207.

1278) Lunde, J. J. Winckelmann (1711—68): RGG. 5, S. 2080/1.

1279) Aus J. J. Winckelmanns Briefen. Her. v. R. Meszlény. (= DLD. 145.) B., Behr. VIII, 186 S. M. 3,50. |[Pfister: LCBl. 64, S. 1342/3.]|

1280) Winckelmanns kleine Schriften z. Gesch. d. Kunst d. Altertums. Mit Goethes Schilderg. Winckelmanns. Her. v. H. Uhde-Bernays. Einbandzeichng. v. W. Tiemann. L., Insel-Verlag. 295 S. Mit 10 Tafeln. M. 6,00.

1281) E. Heyck, Diderot: Türmer 16¹, S. 64/7.

1282) P. Sakmann, D. Diderot: PrJbb. 153, S. 296-315. (Weiteres s. IV 4a².)

1283) A. Funder, F. Hemsterhuis u. d. Ästhetik d. Engländer u. Franzosen im 18. Jh. Diss. Bonn. 1812. 52 S.

1284) A. Farinelli, Rousseau: IntWschr. 7, S. 181-215, 281-99.

1285) F. Strunz, Rousseau u. d. Natur. (= id., Die Vergangenheit d. Naturforschg. [Jena, Diederichs], S. 183-94.)

1286) Bauke, A. A. C. Graf Shaftesbury (1671—1713): RGG. 5, S. 615/6.

1287) H. Grudzinski, Shaftesburys Einfluss auf Wieland. Mit e. Einleitg. über d. Einfluss Shaftesburys auf d. dtsch. Lit. bis 1760. (= BreslBeitrr. NF. 34.) St., Metzler. 104 S. M. 3,00.

1288) Ch. F. Weiser, Shaftesburys Ästhetik. Diss. Heidelberg. 136 S.

1289) Elisabeth Grahl-Schulze, Die Anschauungen d. Frau v. Staël über d. Wesen u. d. Aufgaben d. Dichtg. Kiel, Mühlau. 111 S. M. 2,40. |[M. Friedwagner: LBlGRPh. 34, S. 375/7.]|

19. Jahrhundert.

1290) K. Holey, Jos. Bayer (1827—1910): DNekr. 15, S. 218-20.

1291) A. Biese, M. Carrière. (= N. 154, S. 373/9.)

1292) H. Grubich, Die Grundzüge d. Hegelschen Ästhetik. Progr. Hohensalza. 4⁰. 46 S.

1293) F. Franke, Herbarts Ästhetik u. d. unterrichtl. Behandlg. d. Poesie: ZPhP. 20, S. 494-501.

1294) H. Spitzer, H. Hettners kunstphilos. Anfänge u. Literarästhetik. (= UGÄsth. 1.) Graz, Leuschner & Lubensky. XVII, 507 S M. 12,00.

1295) J. Berwin, Das Unendlichkeitsproblem u. Schellings Ästhetik. Diss. Heidelberg. 60 S.

1296) P. Riesenfeld, Schelling als Musikphilos.: AMusZg. 49, S. 105/7, 138/9, 174/6, 213/5.

1297) R. Streiter, Ausgew. Schriften z. Ästhetik u. Kunstgesch. Her. v. F. v. Reber u. E. Sulger-Gebing. München, Delphin-Verlag. VI, 334 S. M. 4,50.

Moderne ausländische Ästhetiker.

1298) F. Schotthoefer, Die jungfranzös. Kritik: LE. 16, S. 91/5.

1299) E. Seillière, Barbey d'Aurevilly. Seine Lebensanschauung. u. s. Lebenswerk. Übers. v. Marie Louise Müller. (= BGLIA. N. 2337-40.) Halle a. S., Hendel. VIII, 230 S. M. 0,75.

1300) O. Ewald, H. Bergson als Neuromantiker: LE. 15, S. 1517-21.

1301) A. Tilgher, L'estetica di H. Bergson: Nuova Cultura 1, N. 6.

1302) W. Hausenstein, Flaubert. Ein erster Versuch: SozMhh. 19, S. 238-51.

1303) J. M. Guyaus philos. Werke in Auswahl. In dtsch. Sprache her. u. eingeleitet v. E. Bergmann. Bd. 1 u. 4. (= N. 170a.) (Bd. 1. Verse e. Philosophen. Deutsch nachgedichtet v. U. Gaede. Die ästhet. Probleme d. Gegenw. Deutsch v. E. Bergmann. Mit e. Einleitg.: Die Philosophie Guyaus v. E. Bergmann. X, 230 S. Mit Bildn. Bd. 4. Die Kunst als soziolog. Phänomen. Deutsch v. P. Prina u. G. Bagier. IV, 506 S.)

1304) O. Ewald, Guyaus Lebensphilosophie: LE. 15, S. 1385/9.

1305) E. J. Boch, W. Paters Einfluss auf O. Wilde. (= BStEPh. VIII.) Bonn, Hanstein. VIII, 82 S. M. 2,80.

1306) N. Ségur, E. de Seillière: Revue des Revues 1, April.

1307) V. Giraud, Essais sur Taine. Son œuvre et son influence d'après des documents inédits. 5. édit. Paris, Hachette. 1912. XXXI, 362 S. Fr. 3,50.

1308) W. Kühne, Tolstois Entwicklg., Wandlg. u. Denkweise. B., Skopnik. III, 170, V S. M. 3,00.

Theoretisches:

Allgemeines und Zusammenfassendes.

1309) H. Baer, Grundriss e. Systems d. ästhet. Einwicklg. Strassburg, Trübner. VII, 147 S. M. 3,00.

1310) E. Bernheimer, Philos. Kunstwissenschaft. (= BPhilos. 4.) Heidelberg, Winter. VIII, 310 S. M. 8,00.

1311) H. Cohen, Ästhetik d. reinen Gefühls. (JBL. 1911/2 N. 2114.) |[A. Buchenau: ZÄsth. 8, S. 615-23 („Die method. Grundlagen v. d. C.schen Ästhetik"); R. Fritzsch: Zukunft 83, S. 123/9; H. Michel: Zeitgeist N. 18; P. Stern: ZÄsth. 8, S. 291-303.]|

1312) B. Croce, Breviario di estetica: quattro lezione. Bari, Laterza. 127 S. L. 2,00. (Dtsch. Ausgabe v. Th. Poppe. [= Wissen u. Forschen Bd. 5.] L., Meiner. IV, 85 S. M. 2,00.)

1313) M. Deri, Versuch e. psycholog. Kunstlehre. (JBL. 1911/2 N. 2154.) |[F. Stadler: ZÄsth. 8, S. 280/8 („Kunstwerk u. ästhet. Gefühl").]|

1314) J. Hart, Revolution d. Ästhetik. (JBL. 1908/9 N. 2443; 1910, N. 1220.) |[H. Spitzer: ZÄsth. 8, S. 624-43 (abl.); Hochland 10¹, S. 622/5 („Abermals e. Revolution d. Lit.").]|

1315) B. Kern, Einleitg. in d. Grundfragen d. Ästhetik. (= PhVKantG. 4.) B., Reuther & Reichard. 36 S. M. 1,00.

1315a) L. Humblet, L'Esthétique et litt. Bruxelles, Vromand.

1315b) Vernon Lee, The beautiful. An introd. to psycholog. aesthetic. Cambridge, Univ. Press. 166 S. Sh. 1/.

1316) E. Minjon, Kunst u. Schönheit. Ein Grundriss d. allgemeinen Ästhetik. Regensburg, Pustet. 109 S. M. 1,10.

1317) R. Müller-Freienfels, Psychologie d. Kunst. (JBL. 1911/2 N. 2148/9.) |[M. Havenstein: PrJbb. 152, S. 13-45.]|

1318) J. Volkelt, System d. Ästhetik. 3 Bde. 3. Bd. Kunstphilosophie u. Metaphysik d. Ästhetik. (Vgl. JBL. 1908/9 N. 2450; 1911/2 N. 2153.) München, Beck. XXIV, 590 S. M. 10,50.

1319) M. Dessoir, Ziele u. Aufgaben d. Ästhetik (Ref.): DLZ. 34, S. 2792/4.

1320) O. Flake, Morgenröte d. Ästhetik: NRs. 24, S. 1015/8.

1321) O. Harnack, Über d. Grundlagen d. Ästhetik als Wissensch.: PrJbb. 153, S. 1-14.

1322) A. Tilgher, Lineamenti di estetica: Nuova Cultura 1, N. 2.

1322a) W. Lentrodt, Zur Situation d. Geistes: Tag N. 10.

1323) H. Bulle, Vom Wesen d. Kunst: DRs. 155, S. 433-48.

Einzelstudien.

1324) K. G. Laurila, Zur Lehre v. d. ästhet. Modifikationen: ZÄsth. 8, S. 1-42.

1325) E. Major, Die Notwendigkeit e. Ästhetik v. Standpunkt d. Produktivität: ib. S. 579-93.

1326) F. Stadler, Kunstwerk u. ästhet. Gefühl: ib. S. 280/8. (Hauptsächlich bildende Kunst.)

1327) J. Volkelt, Gedanken über d. Selbstwert d. Ästhetischen: ZPhK. 150, S. 5-36.

1327a) H. Wirtz, Die Aktivität im ästhet. Verhalten: ZÄsth. 8, S. 403-39, 513-78.

1328) A. Horneffer, Der Augenblik d. Schönheit: Tat 5, S. 169-76.

1328a) H. Marcus, Zum Wechselverh. zwischen Ästhetik u. Ethik: ASystPhilos. 19, S. 129-45.

1329) F. Medicus, Schönheit u. Wahrheit: Geisteswiss. 1, S. 168-72.

1330) B. Meyer, Schönheit u. Gewohnheit: ZPhP. 20, S. 309-17, 357-65.

1331) L. Moertl, Was ist schön? München, Verlag Natur u. Kultur. III, 150 S. M. 2,60.

1331a) Maler u. Dichter. Beitrr. z. Psychologie d. Kunst. Her. v. F. Stahl: BerlTBl. N. 657. (Antworten v. H. Baluschek, L. Corinth, Käthe Kollwitz, A. Kubin, M. Lechter, M. Liebermann, E. Orlik, H. Thoma, H. Bahr, G. Engel, H. Eulenberg, C. Hauptmann, Th. Mann, G. Meyrink, W. Schmidtbonn, W. v. Scholz, Wedekind, Sudermann, E. v. Wolzogen, A. Kampf, M. Pechstein, H. Zille.)

1332) L. Brieger, Das Ideal: FZg. N. 164.
1332a) id., Von d. Notwendigkeit d. Überflüssigen: Güldenkammer 3, S. 283/7.
1332b) R. Specht, Kunst u. Bluff: Merker 4, N. 19. (LE. 16, S. 342/3.)

1333) Ad. Mayer, Tendenz u. d. Kunst: Alpen 7, S. 718-30.
1333a) F. Baumgartner, Vom Wort u. d. Symbolen: Brenner 3, S. 325-42.
1333b) W. Warstat, Das Symbol in d. Kunst: Grenzb. 72^3, S. 53-63.

Musikästhetik.

1334) Musik u. Kultur. Festschrift z. 50. Geb. A. Seidls. (= N. 197a.)
1335) H. Nohl, Die Stellg. d. Musik im dtsch. Geistesleben: Musik 46, S. 259-68.
1335a) P. Marsop, Studienblätter e. Musikers. 2. Reihe. (= N. 179.)
1336) R. Seligmann, Vom Musikalischen: FZg. N. 116.
1337) A. Weweler, Ave Musica! Das Wesen d. Tonkunst u. d. mod. Bestrebgn. (= DMusikbücherei Bd. 4.) Regensburg, Bosse. 135 S. M. 2,00.

Form und Stil.

1338) G. Ernest, Die Form als Kraft: Tag N. 105.
1339) W. Kinkel, Die innere Form: BerlTBl. N. 350.
1340) R. M. Meyer, Die Zwangsläufigkeit lit. Formen: IntWschr. 7, S. 707-19.
1340a) O. Stoessl, Lebensform u. Dichtungsform: Brenner 4, S. 179-85.
1341) W. Rath, Von grosser u. kleiner Form: Kw. 26^4, S. 136/9.

1342) J. Bailey, The grand style, an attempt of a definition. (In: Essay and studies by members of the English Association [Oxford, Univ. Press], vol. II.)
1343) A. Möller v. d. Bruck, Herrschaft durch den Stil: Neue Deutschland 1, S. 348-50.
1344) A. Schopenhauer, Über Schriftstellerei u. Stil. (= Insel-Bücherei 55.) L., Insel-Verlag. 80 S. M. 0,50.
1345) J. Volkelt, Der Begriff d. Stils: ZÄsth. 8, S. 209-46.
1346) E. Friedell, Über Originalstil: FZg. N. 44.

1346a) P. Friedrich, Das neue Pathos: LE. 15, S. 460/3.
1346b) L. Hatvany, Das Interessante. Eine Untersuchg. über seinen Kunstwert: Pan 3, S. 348-56.
1347) Ad. Mayer, Bombast: Geg. 83, S. 37-42.
1347a) J. Benn, Das Gesetz d. Parallelismus: DMhh. 13, N. 5. (LE. 15, S. 1355/6.)

Rhythmus und Tanz.

1348) A. Klaar, Gesetze d. Rhythmik: KönigsbBll. N. 19. (Beh. G. Wyneken [JBL. 1911/2 N. 2285].)
1348a) Die Schulfeste d. Bildungsanstalt Jacques-Dalcroze in Dresden-Hellerau. Jena, Diederichs. 1912. M. 1,00.

1349) H. Brandenburg, Der mod. Tanz. Mit 129 Reproduktionen nach 54 Zeichngn. v. H. Böttinger, Dora Brandenburg-Polster, J. Grandjouan, E. Lang, A. Sacharoff u. nach 75 Photographien auf 76 Tafeln. München, Müller. 164 S. M. 12,50.

Spiel.

1350) M. Sbiera, Zur Entwicklungsgesch. d. Spiele. Progr. Czernowitz. 7 S.
1350a) A. Buchenau, Spiel u. Arbeit: RGG. 5, S. 829-34.
1351) R. Wahl, Spiel, Musik u. Liebe: Zeitgeist N. 19.

Mimik.

1352) L. Klages, Ausdrucksbewegg. u. Gestaltungskraft. L., Engelmann. 105 S. Mit 39 Abbildgn. M. 3,20.
1352a) E. Kleemann, Mimik u. Pantomimik, Physiognomik u. Charakterologie: AKrAnthr. 54, S. 266-309.

Anfänge der Kunst.

1353) H. Klaatsch, Die Anfänge v. Kunst u. Religion in d. Urmenschheit. L., Verlag Unesma. 63 S. Mit 30 Abbildgn. M. 2,00.
1353a) K. Weule, Die Kultur der Kulturlosen. 4. Aufl. St., Franckh. 100 S. Mit Abbildgn. u. Tafeln. M. 1,00.

Ästhetische Grundbegriffe:

Apperzeption und Einfühlung.

1354) H. Bahr, Sehen: BerlTBl. N. 647.
1355) B. Erdmann, Erkennen u. Verstehen. (Aus: SBAkBerlin.) B., Reimer. S. 1240-71. M. 1,00.
1356) Th. Lipps, Zur Einfühlung. (Aus: Psycholog. Untersuchgn.) L., Engelmann. S. 111-491. M. 18,00.

Gefühl.

1357) W. Hausenstein, Geschichte u. Naturgefühl: Strom 3, S. 98-104.
1358) F. Strunz, Naturgefühl u. Naturerkenntnis: Tat 5, S. 126-34.
1358a) G. Simmel, Philosophie d. Landschaft: Güldenkammer 7, S. 635-44.

Phantasie.

1359) B. Erdmann, Die Funktion d. Phantasie im wissenschaftl. Denken. B., Paetel. 62 S. M. 1,20.
1360) A. Levi, La fantasia estetica. Firenze, Seeber. 16⁰. 262 S. L. 3,50.
1360a) J. Löhr, Die Pflege d. Phantasie in d. Volksschule. 2. Aufl. L., Engel. 22 S. M. 0,50.
1361) R. Müller-Freienfels, Über Denk- u. Phantasietypen: ZAPs. 7, S. 121-84.

1362) W. v. Scholz, Die zweite Phantasie: Tag N. 94.
1363) W. Strang, Imagination and fancy. London, Hodder & Stoughton. 1912. Sh. 1/.

Künstlerisches Schaffen:

Allgemeines.

1364) K. Kindermann, Zur Persönlichkeit. St., Moritz. 176 S. M. 2,00.

1365) E. G., Das Geheimnis d. genialen Schaffens. Her. v. Ch. L. Poehlmann. Neue (Titel-) Ausg. München, Schmidt. 1910. 268 S. M. 6,50.
1366) O. Selz, Die Gesetze d. produktiven Tätigkeit: APsych. 27, N. 3/4.
1366a) H. Werner, Über d. künstlerisch-individuellen Prozesse: ASystPhilos. 19, S. 429-41.

1367) F. Stadler, Naturerleben u. Kunsterleben: FZg. N. 241.
1368) O. Walzel, Leben, Erleben u. Dichten. (JBL. 1911/2 N. 2298.) |[W. Jöhner: LE. 15, S. 1589-90; R. Unger: DLZ. 34, S. 3252/4.]|
1368a) E. Faguet, Initiation litéraire. Paris, Hachette. 175 S. Fr. 2,00. |[L. Roustan: RCr. 75, S. 510/2.]|

1369) W. v. Scholz, Über Konzeption d. dramat. Kunstwerks (Aus: VossZg. N. 512/3): LE. 16, S. 261/2.
1370) F. Giese, Das freie literarische Schaffen bei Kindern u. Jugendlichen. Aus d. Institut für angewandte Psychologie u. psycholog. Sammelforschg. 2 Tle. in 1 Bd. (= ZPsych. Beiheft 7.) L., Barth. 1914. XIV, 220 S. u. IV, 242 S. Mit Fig. M. 14,00.

Der Künstler.

1371) H. Eick, Zur Genealogie d. Künstlers: ÖsterrRs. 35, S. 219-23.
1372) K. Geucke, Die künstler. Persönlichkeit: Weckruf N. 1.
1373) A. Kahane, Der Dichter u. d. Zeit: BllDTh. 3, N. 35.
1373a) F. Langer, Die Realität d. Dichterwelt: LE. 15, S. 1606/7.
1374) Th. Mann, Der Künstler u. d. Literat: März 7[1], S. 18-21, 62/5.
1375) W. Michel, Der Künstler als Vorkämpfer d. Menschheit: Kw. 26[3], S. 168-70.
1376) W. Scheller, Die Wirkung d. Dichtens: Brenner 3, S. 813-24. (LE. 15, S. 1420/1.)

Traum und Schaffen.

1377) W. Stekel, Die Träume d. Dichter. (JBL. 1911/2 N. 2338.) |[M. Hochdorf: LE. 15, S. 1156/8.]|
1378) id., Der tiefe Brunnen: PsychStud. 40, S. 262/7, 329-33, 388-95.
(Traumsymbolik u. Dichtg.)
1379) R. Traugott, Der Traum, psychol. u. kulturgeschichtlich betrachtet. Würzburg, Kabitzsch. V, 70 S. M. 1,50.

Psychopathologie des Schaffens (Psychoanalyse).

1380) R. v. Krafft-Ebing, Psychopathia sexualis. 14. verm. Aufl. Her. v. A. Fuchs. St., Enke. 1912. XI, 460 S. M. 11,00. |[A. M.: ALBl. 22, S. 536.]|
1381) Hanna Hellmann, Philosophie u. Psychoanalyse: FZg. N. 184.
1382) Keller, Psychoanalyse: RGG. 4, S. 1970/3.
1383) R. M. Meyer, Die Sexualisierung d. Alls: DLZ. 34, S. 1989-95.
(Gegen O. Rank.)
1384) O. Pfister, Die psychoanalytische Methode. Mit Geleitwort v. S. Freud. (= Pädagogium Bd. 1.) L., J. Klinkhardt. VIII, 512 S. M. 1,00.
1385) Th. Reik, Psychoanalyse: März 7[2], S. 336-45.
1386) A. J. Storfer, Das Unbewusste im dichter. Schaffen: FZg. N. 22.
(Beh. d. Psychoanalyse.)

Kunstgenuss und Kunstverständnis.

1387) W. Dreecken, Über d. absolute Wertung ästhet. Objekte. B., Schuster & Loeffler. 16 S. M. 0,60. |[W. v. Molo (= N. 108).]|
(Beh. auch d. Kunstgenuss.)
1388) M. Geiger, Beitrr. z. Phänomenologie d. ästhet. Genusses. Halle, Niemeyer. III, 118 S. M. 3,60.
1388a) J. Hart, Schaulust u. Kunst: Woche 15, N. 36.
1389) W. Lacroix, Ästhetik u. Kunstgenuss: RhMusThZg. 14, S. 453/4. (Dazu Thomas-San Galli: ib. S. 469-71.)
1390) O. Sterzinger, Die Gründe d. Gefallens u. Missfallens am poetischen Bilde: APsych. 29, S. 16-91.
1391) W. Sternberg, Genuss u. sein Gegenpol: VossZg[B]. N. 47.
(Genuss u. Ekel.)

Ästhetische Kultur und Erziehung.

1392) H. v. Beaulieu, Der Einzelne u. d. Masse: HambNachrr[Lit]. N. 28.
1392a) Th. v. Scheffer, Stück-Kultur: Xenien 6[2], S. 353-64.
1393) A. v. Drasenovich, Provinzkultur: Deutsch-Österreich 1, N. 19.
1394) O. Tumlirz, Volkskultur u. Persönlichkeitskultur: DSchule. 17, S. 401-12.
1395) J. Wiegand, Erziehg. zu lit. Geschmack, Urteil durch d. dtsch. Unterr.: ZDU. 27, S. 179-94.
1396) L. Coellen, Snobismus u. Kunstinteresse: Rheinlande 1913, März, S. 71/3.
1396a) K. Nötzel, Vom Banausen: Türmer 15[2], S. 457-60.

Richtungen der Kunst:

Allgemeines.

1397) J. Meier-Gräfe, Wohin treiben wir? B., Fischer. 115 S. M. 1,50.
1398) E. Utitz, Die Grundlagen d. jüngsten Kunstbewegung. St., Enke. 27 S. M. 1,20.

Klassizismus.

1399) H. Bieber, Vom Klassischen: MagdebZg[B]. N. 50. (Dazu R. Schacht: ib. N. 51.)
1400) Ed. Stemplinger, Der sog. Klassizismus unserer dtsch. Klassiker: BllGymn. 48, S. 456-61.
1401) C. Töwe, Vom Klassizismus z. Romantik: PädA. 55, S. 626-34.

Romantik. (Vgl. IV, 10.)

1402) J. Bab, Fortinbras oder d. Kampf d. 19. Jh. mit d. Geiste d. Romantik. 6 Reden. B., Bondi. VII, 208 S. M. 2,50. |[W. Harlan: LE. 16, S. 1006/7.]|
1403) K. W. Schmidt, Das Schwinden d. Romantik: Tribüne 15², S. 577-83.

Mystik und Askese.

1404) Cl. Dulmont, Die myst. Sinnlichkeit in Religion u. Lit.: Zeitgeist N. 8/9.
1405) L. Brieger, Die neue Askese: FZg. N. 227.

Ästhetizismus und Dekadenz.

1406) H. Rebensburg, Apologie des Ästheten. Ein wehmütiger Dithyrambus: Zeitgeist N. 24.
1407) A. Bartels, Der dtsch. Verfall. L., Armanen-Verlag. 80 S. M. 1,00.
1408) O. Harnack, Decadence: DR. 38², S. 320/5.
1409) F. Müller-Lyer, Verfall: Güldenkammer 3, S. 449-55.

Futurismus.

1410) O. Kanehl, Futurismus: Aktion 3, S. 813/5.
1410a) P. Marsop, Futorismo. (= N. 1335a.)
1411) A. Oesterling, Die futurist. Dichter: VossZg. N. 623.
1412) J. Overmans, Der Futurismus in d. Lit.: StML. 84, S. 530-40.
1413) G. Kaiser, Die Musik d. Futurismus: VossZg. 17. Mai. (Musik 47, S. 357.)

Beziehungen der Kunst:

Kunst und Leben.

1414) H. Bergson, Kunst u. Leben: Tat 5, S. 134/8.
1415) K. Engelbrecht, Kunstleben u. Lebenskunst: Tag N. 129.

1416) R. Müller-Frauenfels, Mod. Dichtg. u. mod. Kultur: PrJbb. 153, S. 479-87.

Kunst und Volk.

1417) O. Doering, Kunst u. Volk: Aar 3², S. 773/8.
1418) P. Ernst, Die Kunst u. d. Volk: Tag N. 107.
1419) K. Röll, Kunst u. Nation: BayreuthBll. 36, S. 43-50. (Dazu H. v. Wolzogen: ib. S. 51.)
1420) F. Seger, Der dichterische Geist u. unser Volk: HambNachrr^Lit. N. 2.
1421) Marie Diers, Dichter u. Patriot: Türmer 16¹, S. 112/6.

Kunst und Wirtschaftsleben.

1422) P. M. Back, Social forces in mod. lit. Boston, Ginn. Doll. 1,35.
1423) A. Grabowski, Kunst u. Sozialismus: Neue Deutschland 1, S. 522/4.
1424) A. Osterrieth, Der sozialwirtschaftl. Gedanke in d. Kunst. (= BStF. 9.) Hannover, Helwing. 153 S. M. 2,00.
1425) K. Scheffler, Kunst u. Genossenschaft: NR. 24, S. 845-52.
1426) K. Storck, Die soziale Idee d. Kunst: Türmer 16¹, S. 494-502.

Kunst und Weltanschauung.

1427) R. Buchwald, Die Weltanschauung im Kunstwerk: GRM. 5, S. 417-25.
1428) E. Ermatinger, Weltanschauung u. Dichtg.: NJbbKlAltGL. 31, S. 194-207.
1429) F. Medicus, Philosophie u. Dichtung: Logos 4, N. 1. (LE. 15, S. 1054.)

Kunst und Religion.

1430) P. J. Ree, Religion u. Kunst. Ulm, Kerler. 23 S. M. 0,50.
1431) M. Schunck, Religion u. Dichtung. (Aus: Die Veste.) Ebda. 39 S. M. 0,50.
1432) H. v. Wolzogen, Kunst u. Kirche. Offener Brief an H. St. Chamberlain. (= Xenien-Bücher 3.) L., Xenien-Verlag. 61 S. M. 0,50.

Kunst und Sittlichkeit.

1433) A. Stoecker, Das christl. Sittlichkeitsideal u. d. Goethebund. (= N. 199, S. 236-49.)
1434) K. Scheffler, Unsittliche Kunst: Schönheit 11, S. 361/8.
1435) A. ten Hompel, Recht, Kunst, Moral u. Sittlichkeitsverbrechen: Hochland 10², S. 347-53.
1436) A. Bartels, Der Erotismus: DSchrifttum 5, S. 81/7.
1437) Ike Spier-München, Mode, Tanz u. Erotik: Schönheit 11, S. 280/6.
1438) H. Stegemann, Die mod. Lit. u. d. Erotik: HambNachrr^Lit. N. 37.

Kritik.

1439) A. Behne, Von der Kunstkritik: Xenien 6², S. 84-92.
1440) id., Vom Kunstschriftstellern: ZBK. NF. 24, N. 8.
1441) W. Bloch, Vom Wesen d. Kritik: N&S. 144, S. 218-21.
1442) M. Brod, Von Gesetzmässigkeiten d. Kritik: Weisse Blätter 1, S. 99-106.
1443) P. Ernst, Die lit. Kritik: Tag N. 135.
1444) W. Kühn, Über d. Wesen d. Kritik: KritRs. 1, N. 1.
1445) F. Langer, Über Buchkritik: März 7³, S. 32/4.
1446) H. Mhe., Über d. Kritik: SozMhh. 19, S. 1010/6.
1447) O. Rutz, Unterbewusstsein u. Kunstkritik: SchwMusZg. 53, S. 411/2, 373/4.
1448) K. H. Strobl, Über lit. Kritik u. Kritiker: Orplid 1, N. 2. (LE. 15, S. 554.)

Erfolg und Publikum.

1449) V. Tornius, Dichter, Kritik u. Publikum: DMR. 2, N. 7.
1450) L. Hatvany, Der Kampf um d. Erfolg: März 7¹, S. 136-43.

Ästhetische Stimmungen:

Komik. Ironie. Groteske.

1451) H. Bergson, Das Lachen. Übers. v. J. Franken-Berger u. W. Fränzel. Jena, Diederichs. 135 S. M. 3,00.
1452) O. M. Fontana, Das neue Lachen: Zeitgeist N. 49.

1453) K. Zimmermann, Jean Pauls Ästhetik des Lächerlichen. Diss. Leipzig. 1912. 71 S.

1454) G. A. Levi, Il comico. Genua, Formiggini. |[R. Schoener: LE. 16, S. 350/1.]|
1455) G. Lorenz, Ein Lehrgang des Komischen: ZLHSch. 24, S. 323/9.
1456) C. N., Die Abneigung gegen das Feinkomische: Grenzb. 72³, S. 575/6.
1457) C. Pekelharing, De laatste hypothese over het wezen van het komische: Gids 77, S. 334-48.
1458) Ed. Wechssler, Zum Problem des Komischen anlässlich Molières. (= Festschr. 15. Neuphil.-Tag [1912].) S. 156-91. |[M. J. Wolff: ASNS. 131, S. 212/5.

1459) H. Soltau, Romantische Ironie: BllDTh. 3, N. 33.

1460) M. Goldstein, Das Groteske: Grenzb. 72¹, S. 180/5.
1461) K. F. Flögel, Gesch. des Grotesk-Komischen. Ein Beitr. z. Gesch. der Menschheit. Nach d. Ausg. v. 1788 neu bearb. u. her. v. Max Bauer. 2 Bde. München, Müller. XIV, 418 u. 399 S. M. 73 u. 60 Abbildgn. u. Taf. M. 20,00.
1461a) R. Pettow, Psychologie d. Travestie: APsych. 29, S. 92-110.
1462) J. Halperson, Der Clown: ÖsterrRs. 35, S. 378-94.

Tragödie.

1463) N. Festa, La teoria aristotelica della catarsi nella tragedia: Nuovo Cultura 1, N. 4.
1464) W. Bolze, Schillers philos. Begründg. d. Ästhetik d. Tragödie. L., Xenien-Verlag. 128 S. M. 3,00.
1465) A. Görland, Die Idee d. Schicksals in d. Gesch. d. Tragödie. Tübingen, Mohr. 149 S. M. 3,00.
1466) St. O. Haupt, Die Wiedergeburt d. Tragödie. Wien, Hölder. 1912. 86 S. Kr. 3,00.
1467) F. Tögel, Tragische Kunst: Xenien 6², S. 34-40.
1468) L. M. Turner, Du conflit tragique chez les Grecs et dans Shakespeare. Diss. Paris, Ollier-Henry. 268 S.
1469) J. Vurtheim, Over den oorsprong der tragedie: Gids 77, S. 432-63.
1470) E. Witte, Stilgesetz u. persönl. Werte in d. tragischen Kunst. Progr. Blankenburg (Harz). 4⁰. 22 S.

Poetik:

Allgemeines.

1471) W. Reuter, Poetik. 21. Aufl. Bearb. v. L. Lütteken. (= N. 545.)
1472) J. Erskine, The kinds of poetry: Journal of Philosophy 9, S. 617-27. (Beh. d. Verh. d. Lyrik z. Epos u. Drama.)
1473) A. H. R. Fairchild, The making of poetry. New York, Putnam. 1912. 263 S. |[Grace E. Hadow: MLR. 8, S. 213/5.]|
1474) H. Falkenberg, Wort u. Seele. Eine Untersuchg. üb. d. Gesetze in der Dichtg. L., Meiner. 132 S. M. 2,50.
1475) S. Singer, Die Ursprünge d. Poesie: W&L. 6², S. 419-31, 485-96.

Einzelne Dichtgattungen:

Lyrik.

1476) F. Blei, Vom Gedicht: Aktion 3, S. 340/4.
1477) W. Scheller, Versuch über Lyrik: Brenner 3, S. 665-73.
1478) F. Wagschal, Über das Sonett: März 7³, S. 468-70.
1479) E. Wechssler, Begriff u. Wesen d. Volkslieds. Vortrag. Marburg, Ebel. 50 S. M. 0,80.

Epik.

1480) R. Benz, Die Entdeckg. d. dtsch. Prosa: Tat 5, S. 60/6.
1481) Käthe Friedemann, Der Erzähler in d. ep. Dichtg.: ZDU. 27, S. 833-47.
1482) H. Lohre, Otto Ludwigs Romanstudien u. seine Erzählungspraxis. Progr. B., Weidmann. 19 S. M. 1,00.
1483) R. Meszlény, Roman u. Epos: Grenzb. 72², S. 358-64.
1484) O. Soyka, Der Erzähler u. das Heute: VossZg. N. 402. (LE. 15, S. 1707/8 [„Das Zuschauertum des dtsch. Literaten"].)
1485) P. J. Arnold, Der Ausbau d. Novellenbegriffs: LE. 15, S. 1676/9.
1486) G. Meinau, Zum ästhet. Aufbau d. dtsch. Romans. Innsbruck, Wagner. 15 S. M. 0,70.

1487) Tliŏhoř, Das Märchen in d. Seele des Kindes. (= PädMag. 529.) Langensalza, Beyer. 18 S. M. 0,25.
1488) L. Roth, Das Märchen in soziolog. Beleuchtg.: Pester Lloyd N. 65.

Drama.

1489) F. Gregori, Vom Wesen u. Bau d. Dramas: LE. 16, S. 319-25.
1490) R. Müller-Freienfels, Über die Formen d. dramat. u. ep. Dichtg.: ZÄsth. 8, S. 177-208.
1491) W. Poel, Poetry in drama: ContempR. 104, S. 699-707.

Aphorismus.

1492) F. Alafberg, Der Aphorismus: Zeitgeist N. 16.
1493) K. Pinthus, Glosse, Aphorismus, Anekdote: März 7², S. 213/4.

Rhetorik.

1494) R. Benedix, Redekunst. Anleitg. zum mündl. Vortrag. 7. Aufl., durchges. u. ergänzt v. M. Seydel. L., Weber. IX, 114 S. M. 1,50.
1494a) V. Kolb, Über d. Erhabenheit d. Redekunst. Salzburg, Pustet. 15 S. M. 0,25.
1495) G. Manz, Das lebende Wort. Ein Buch d. Ratschläge für dtsch. Vortragskunst. 1. u. 2. Aufl. B., Schuster & Loeffler. 201 S. M. 3,00.
1496) R. Wallaschek, Psychologie u. Technik d. Rede. L., Barth. VI, 56 S. M. 1,40.

I, 8

Metrik.

Allgemeines und Bibliographisches N. 1497. — Melodie N. 1501. — Rhythmus N. 1508. — Rhythmische Formenlehre N. 1512. — Reim N. 1525. —

Allgemeines und Philosophisches.

1497) E. Geissler, Neuere Metrik (Literaturbericht 1913): ZDU. 27, S. 737/8.
1498) P. Habermann, Metrik (1912): JBGPh. 34, S. 82-91.
1499) C. A. Ruckmich, A Bibliography of Rhythm: AIPsych. 24, S. 508-20.
1500) Ch. W. Cobb, A scientific base for metrics: MLN. 28, S. 142/5.

Melodie.

1501) J. B. Beck, Dire u. chanter, singen u. sagen. Philolog. u. psycholog. Bemerkgn. über Sprache, Dichtg. u. Musik: ZFSL. 41, S. 137-66.
1501a) G. Thurau, Singen u. Sagen. (JBL. 1911/2, N. 2652.) |[-bh-: LCBl. 64, S. 1306; Leo Jordan: LBlGRPh. 34, S. 404/5; K. Glaser: DLZ. 34, S. 289-90.]|
1501b) E. L. Stahl, Das engl. Melodrama: VossZg[B]. N. 29.
1502) O. Rutz, Musik, Wort u. Körper als Gemütsausdruck. (JBL. 1911/2 N. 2643.) |[A. Guttmann: ZIMusG. 15, S. 57-61 (abl.).]|
1502a) W. Leyhausen, Über d. ästhet. Bedeutg. d. v. Rutz aufgestellten Theorie in Stimme u. Sprache: APsych[Lit]. 30, Heft 3 u. 4.
1503) G. Panconcelli-Calcia, Über Sprachmelodie nach d. heutigen Stande d. Forschg. auf diesem Gebiete: Die neueren Sprachen 20, S. 589-96.
1504) E. M. v. Hornbostel, Melodie u. Skala: JbMusBPeters. 19, S. 11-23.
1505) W. Reichel, Die Gesetze d. Satztones u. seine Bezeichng. im Lesebuch: L&L. 114, S. 56-72.
1505a) E. Waiblinger, Systemat.-päd. Einführg. in d. Studium d. Tonhöhe: Vox 23, S. 209-30.
1505b) H. Zwaardemaker, Über d. dynam. Silbenakzent: ib. S. 7-21, 273-291.
1506) E. Classen, On vowel alliteration in the germanic languages. (=UnivManchesterP. 1.) Manchester, Sheratt & Hughes. XI, 91 S. Sh. 3/6.
1507) J. Tenner, Über Versmelodie: ZÄsth. 8, S. 247-79, 353-402.
1507a) E. Sievers, Rhythm.-melod. Studien. (JBL. 1911/2 N. 2650.) |[AnzISp. 32, S. 62-74.]|
1507b) J. Wittmann, Über d. russenden Flammen u. ihre Verwendg. zu Vokal- u. Sprachmelodieuntersuchungen. 60 S. Mit 17 Textfig. u. 2 Tafeln: APsych. 29, S. 389-449.
1507c) A. Tritschler, Zur Aussprache d. Neuhochdtsch. im 18. Jh. (= N. 1216.)
(Akzent S. 378-89.)

Rhythmus.

1508) M. v. Kobilinski, Rhythm. Untersuchgn. z. nhd. Metrik. Progr. Brieg. 31 S.
1509) S. Mehring, Reim u. Rhythmus in d. Umgangssprache: Zeitgeist N. 24.
1509a) Th. Fitzhugh, Indoeuropean Rhythm. (= Bull. of the School of Latin N. 7. Univ. of Virginia.) Charlottesville, Anderson Brothers. 201 S.
1510) Kosta Todoroff, Beitrr. z. Lehre von d. Beziehg. zwischen Text u. Komposition: ZPsych. 63, S. 401-41. |[F. Seifert: APsych[Lit]. 30, S. 74/9.]|
(Versrhythmus u. Tondauer.)
1510a) C. A. Ruckmisch, The vole of kinaesthesis in the perception of rhythm: AIPs. 24, S. 305-59. |[APsych. 31, S. 61/4.]|
1510b) E. Felber, Die ind. Musik d. ved. Zeit. (JBL. 1911/2 N. 2660.) |[Kirste: Wiener Zschr. für d. Kunde d. Morgenlandes 27, S. 217-24.]|
1511) C. Rotter, Der Schnaderhüpfl-Rhythmus. (JBL. 1911/2 N. 2670.) |[A. Webinger: LCBl. 65, S. 304/6; O. Brenner: DLZ. 34, S. 1700/2; R. Hohenemser: ZIMusG. XV, S. 138/9; O. Stückrath: ZVVolksk. 23, S. 426/7.]|
1511a) O. Stückrath, Rhythm. Zersingen v. Volksliedern: ZVVolksk. 23, S. 75-80.
1511b) E. Landry, La théorie du rythme et le rythme du français déclamé. (JBL. 1911/2 N. 2657.) |[E. Ergo: ZIMusG. 14, S. 340/5.]|

Rhythmische Formenlehre:

Allgemeines und Zusammenfassendes.

1512) A. Heusler, Gedanken über Vers u. Prosa. Ref. über e. Vortr.: ZÄsth. 8, S. 595/7.
1512a) K. Borinski, Antike Versharmonik im MA. u. in d. Renaissance: Philologus NF. 25, S. 139-58.
1512b) B. Petermann, Der Streit um Vers u. Prosa in d. französ. Lit. d. 18. Jh. (= BGRSpL. IX.) Halle, Niemeyer. X, 90 S. M. 2,80.
1512c) M. Grammont, Le vers français. Ses moyens d'expression; son harmonie. 2e édition refondue et augmentée. Paris, Champion. 510 S.
1512d) G. Lote, La césure dans l'alexandrine français: Revue de phonétique 3.
1512e) id., La déclamation du vers français à la fin du XVIIe siècle: ib. 1913, S. 313-63.
1513) H. Heiss, Die Entstehg. d. romant. Trimeters: ASNS. 130, S. 356-77; 131, S. 125-43, 384-411.

1514) H. Paulussen, Rhythmik u. Technik d. sechsfüss. Jambus im Deutschen u. Englischen. (= BStEPh. 9.) Bonn, Hanstein. IV, 86 S. M. 2,80.
1515) H. Conrad, Ein neuer dtsch. Dramenvers: PrJbb. 152, S. 56-72.
(Im Anschluss an A. G. Heymels Übersetzg. von Marlowes Eduard II.)
1516) S. Mehring, Der dramat. Knittelvers: LE. 16, S. 228-36.
1517) O. Floeck, Die Kanzone in d. dtsch. Dichtg. (JBL. 1910 N. 1425; 1911/2 N. 26729.) |[E. Sulger-Gebing: LBlGRPh. 34, S. 271/3.]|
1518) F. Wagschal, Über d. Sonett. (= N. 1478.)

1518a) A. Matschnig, Das Enjambement im Französischen u. Deutschen. Progr. Staats-Realgymnas. Villach. 20 S.
1518b) B. Ritter, Die metr. Brechg. in d. Werken Hartmanns v. Aue. Diss. Halle. 83 S.

Einzelne Dichter.

1519) P. Claus, Rhythmik u. Metrik in S. Brants Narrenschiff. (JBL. 1911/2 N. 2673.) |[K. Helm: ZDPh. 45, S. 324/5.]|
1519a) F. Stütz, Die Technik d. kurzen Reimpaare d. P. Gengenbach. (JBL. 1911/2 N. 2673a.) |[P. Habermann: DLZ. 35, S. 805/7; R. Buchwald: LCBl. 65, S. 105/6.]|
1519b) H. Kleinstück, Die Rhythmik d. kurzen Reimpaare bei B. Waldis. (JBL. 1910 N. 1427; JBL. 1911/2 N. 2675a.) |[G. Baesecke: ADA. 36, S. 147-52.]|

1519c) W. Schuster, Metr. Untersuchgn. zu Chr. Hofmann v. Hofmannswaldau. Diss. Kiel. 187 S.

1519d) L. Hettich, Der fünffüss. Jambus in d. Dramen Goethes. Ein Beitr. z. Gesch. u. Methodik d. Verslehre. (= BNLG. Heft 4.) Heidelberg, Winter. VIII, 271 S. M. 7,00.
1520) B. Wehnert, Goethes Hochzeitslied: ZLHSch. 24, S. 16-22.
1521) A. Fries, Grillparzers Stil u. Metrik (Ref.): DLZ. 34, S. 2017, 2150/1, 2859-61.
1522) A. Leitzmann, W. v. Humboldts Sonettdichtung. (JBL. 1911/2 N. 5335.)
1522a) D. F. Heilmann, Volkstüml. Elemente in Mörikes Metrik. (= id., Mörikes Lyrik [B., Ebering], S. 102-26.)
1522b) K. Kunz, Der fünffüss. Jambus bei Uhland. Diss. Tübingen. 84 S.
1523) R. Pischel, Der Vers in R. Wagners „Ring des Nibelungen“. Progr. Wien. 1912. 22 S. |[R. Richter: ZRW. 38, S. 701/2.]|
1524) K. Grunsky, Reim u. musikal. Form in d. Meistersingern: WagnerJb. 5, S. 138-87.

Reim.

1525) F. Engel, Der verfolgte Reim: BerlTBl. N. 321.
1526) F. Herholtz, Das Fremdwort im Reim: ZADSprV. 28, S. 168-70.
1527) Ad. Mayer, Zur Psychologie d. Reimgefühls: Kultur 14, S. 449-54.
1528) R. M. Meyer, Über Reimfindung: LE. 15, S. 1313-21.
1529) K. Spitteler, Vers u. Reim u. ihre Bedeutg.: KarlsruherZg[B]. N. 51.
1530) id., Über d. tiefere Bedeutg. v. Vers u. Reim: Kw. 26, Heft 7, S. 10/3. (Vgl. auch id., Eine lit. Zweifelsfrage: ib. S. 189-90.)

I, 9

Geschichte des Erziehungs- und Unterrichtswesens.

Enzyklopädie und Bibliographie N. 1531. — Geschichte der Pädagogik: Allgemeines und Gesamtdarstellungen N. 1541. — Besonderes N. 1544. — Einzelne Persönlichkeiten und ihre Werke (15. und 16. Jahrhundert, Comenius, Pietismus, Philanthropinismus und Aufklärung, Neuhumanismus, Romantik, 19. Jahrhundert) N. 1548. — Universitätsgeschichte N. 1617. — Schulgeschichte (Allgemeines, Schulwesen einzelner Länder und Städte) N. 1680. — Bildungswesen der Gegenwart (Gymnasialfrage, Schulreform und Reformschulen) N. 1715. — Hochschulwesen (Allgemeines, Studententum) N. 1759. —

Enzyklopädie und Bibliographie.

1531) Lexikon d. Pädagogik. Im Verein mit Fachmännern u. unter bes. Mitwirkg. v. Hofrat O. Willmann her. v. E. M. Roloff. (In 5 Bdn.) Bd. 2. Freiburg i. B., Herder. XI S. u. 1344 Sp. M. 14,00.

1531a) 6500 Abhandlgn., Vortrr. u. Zeitungsartikel päd. Inhalts. Aus ihren eigenen Beständen nachgewiesen u. geordnet von d. Päd. Zentralbibliothek (Comenius-Stiftg.). L., Dürr. 120 S. M. 1,50.
1532) Hist.-päd. Literaturbericht über d. J. 1911. (= ZGEU. Beiheft 4.) B., Weidmann. IX, 408 S. M. 3,00.
1533) Jahresberichte für höh. Schulw. Her. v. C. Rethwisch. Jahrg. 36. Ebda. 1912. VIII, 42, 96, 62, 31, 50, 87, 84 S. u. S. 1a, 82, 119, 7 S. u. S. 1a, 15 S. u. S. 1a, 21 S. u. S. 1a.
1534) Pädagogisches Jahrbuch 1912 u. 13. (Der Pädagog. Jahrbb. 35 u. 36. Bd.) Her. v. d. Wiener Pädagog. Gesellschaft. Geleitet v. L. Scheuch. Wien, Pichlers Wwe. & Sohn. V, 209 S.; III, 211 S. Je M. 2,50.
1535) Pädagog. Jahresbericht v. 1913. Her. v. P. Schlager. Bd. 65. L., Brandstetter. XXIV, II, 91; II, 134; II, 133; II, 72; II, 49; II, 26; II, 56 u. II, 60 S. M. 6,00.
1536) Bibliograph. Monatsber. über neue erschienene Schul-, Univ.- u. Hochschulschriften. Jahrg. 25. (12 Nn.) L., Fock. 1911/2. Je M. 5,00.
1537) Jahresverz. d. an d. dtsch. Schulanstalten erschienenen Abhandlungen. B., Behrend & Co. XXIV, 66 S. M. 1,20.
1538) Jahresverz. d. an d. dtsch. Univ. erschienenen Schriften. XXVII. Ebda. V, 955 S. M. 15,00.
1539) Jahresverz. d. schweizerischen Hochschulschriften 1912/3. Basel, Schwabe. III, 119 S. M. 2,20.

1540) Zeitschrift für Geschichte d. Erziehg. u. d. Unterr. NF. d. MGEU. Schriftleiter M. Herrmann. Jahrg. 3. B., Weidmann. 4 Hefte. M. 8,00.

Geschichte der Pädagogik:

Allgemeines und Gesamtdarstellungen.

1541) Rud. Lehmann, Die Prinzipien d. Erziehungsgeschichte: Geisteswiss. 1, S. 89-92, 117-20.
1542) H. Baumgartner, Gesch. d. Pädagogik. 2. verm. Aufl., bearb. v. V. Fischer. Freiburg i. B., Herder. XXI, 263 S. M. 2,80.
1542a) W. Zenz, Lesebuch zur Gesch. d. Erziehg. u. d. Unterr. Wien, Pichler. V, 378 S. M. 4,25.
1543) H. Hadlich, Quellenhefte z. Gesch. d. Pädagogik. 4 Hefte. L., Teubner. VI, 58; IV, 52; X, 52; IV, 58 S. Je M. 0,70.

Besonderes.

1544) Jul. Richter, Das Erziehungswesen am Hofe d. Wettiner Albertinischer (Haupt-) Linie. (= MGP. 50.) B., Weidmann. XXIX, 652 S. M. 17,00.
1545) B. Stehle, Der Philanthropismus u. das Elsass. Dessau—Strassburg—Colmar—Markirch. (= ASch&L. III, 4.) Strassburg, Bull. VII, 161 S. M. 3,20.
1546) F. X. Thalhofer, Das Schullesebuch u. d. Kindererzählg. in d. Pädagogik d. Aufklärungszeit: ChristlSchule. 3 (1912).
1547) C. Cotta, Die Frühlingszeit d. dtsch. Volksturnens. (= VQ. Bd. 53.) L., Voigtländer. 110 S. M. 1,00.

Einzelne Persönlichkeiten und ihre Werke.

15. und 16. Jahrhundert. (Vgl. auch II, 6 u. 7.)

1548) C. Vogt, W. Ratichius (1571—1635): RGG. 4, S. 2037/8.
1549) A. Steeger, Ein vergessener Pädagoge d. 16. Jh. Der Jesuit Bonifatius u. seine päd. Schriften: Katholik 93, N. 2.

Comenius.

1550) G. Beisswänger, Comeniana: JbGG-PÖ. 34.
1551) W. Bickerich, Des Comenius Aufträge in Danzig 1641 u. d. Verbindung d. Unität mit d. Reformierten in Danzig: ZWestprGV. 55, S. 125-47.
1552) G. Budde, Comenius als Schulreformer unserer Zeit: MhhComeniusGes-Volkserziehg. 21, N. 3.
1553) J. Kvačala, Comenius. (= GE. 6.) B., Reuther & Reichard. X, 192 S. M. 3,00.
1554) A. J. Comenius, Informatorium d. Mutterschule. Für d. Schulgebrauch her., mit Einleitg. u. Anmerkgn. versehen v. L. Voss. 2., durchgeseh. Aufl. (= SchrPäd. 19.) Breslau, Hirt. 56 S. M. 0,80.
1555) W. Bickerich, Pestbüchlein d. Comenius: HMBllPosen 13, S. 49-61.

Pietismus. (Vgl. auch III, 5.)

1556) A. Sellschopp, A. H. Francke u. d. Schabbelsche Stipendium: NKZ. 24, S. 241-77.
1557) id., Neue Quellen z. Gesch. A. H. Franckes. Mit 1 Bildnis Franckes nach d. bisher nicht veröffentlichten Stich v. J. G. Wolfgang v. 1730. Halle, Niemeyer. IX, 163 S. Mit 3 Stammtafeln. M. 4,00.
1558) Die Stiftungen A. H. Franckes. Festschrift z. 2. Säkularfeier seines Geburtstages her. v. Direktorium d. Franckeschen Stiftungn. Halle a. d. S. 1863. Zum 250. Geburtstage A. H. Franckes neu her. u. bis zur Gegenwart fortgeführt v. W. Fries. Mit d. Bildnis Franckes, 7 Ansichten u 1 Plane d. Stiftungsgeländes. Halle, Buchhandlg. d. Waisenhauses. VII, 274 S. M. 6,00.
1559) O. Uttendörfer, Das Erziehungswesen Zinzendorfs u. d. Brüdergemeine in seinen Anfängen. (= MGP. 51.) B., Weidmann. X, 271 S. M. 7,20.

Philanthropinismus und Aufklärung.

1560) J. B. Basedows Methodenbuch. Her. v. Th. Fritzsch. (= Koehlers Lehrerbibl. 3.) L., Koehler. XII, 216 S. M. 3,50.
1561) R. Windel, Aphorismen über Unterricht u. Erziehg. aus Th. G. v. Hippels Werken: MschrHSch. 12, S. 133-40.
1562) Schiele, F. E. v. Rochow (1734—1803): RGG. 4, S. 2359-60.
1563) L. Zscharnack, Salzmann (1744—1811): ib. 5, S. 234/5.
1564) Chr. G. Salzmann, Krebsbüchlein. Her. v. M. Hartmann. (= JSPädS. N. 6.) L., Jaeger. XVIII, 190 S. M. 0,70.
1565) id., Ameisenbüchlein. Her. v. E. Oberfohren. (= JSPädS. N. 4.) Ebda. 120 S. M. 0,60.
1566) E. Chr. Trapps Versuch e. Pädagogik. Her. v. Th. Fritzsch, Eingehende Darstellg. d. Ziele u. Bestrebgn. d. Philanthropinismus bis z. J. 1780. (= Koehlers Lehrerbibl. 1.) L., Koehler. XVI, 256 S. M. 4,00.

1567) J. Kühnel, Rousseau u. unsere zeitgenössische Pädagogik. (= SchrrLehrerfortbildg. 2.) Prag, Haase. 70 S. M. 1,00.
1568) H. Lebede, Locke u. Rousseau als Erzieher. B., Borngraeber. 101 S. M. 2,00.
1569) C. v. Brockdorff, Voltaire u. d. Pädagogik. Osterwieck, Zickfeldt. 45 S. M. 1,00.

Zeitalter des Neuhumanismus:

Pestalozzi.

1570) Gertrud Albert, Pestalozzi als Vater d. mod. Pädagogik. (= PädMag. 541.) Langensalza, Beyer. 23 S. M. 0,30.
1571) J. Bobeth, Die philos. Umgestaltg. d. Pestalozzischen Theorie durch Niederer. (= PädMag. 534.) Ebda. IV, 80 S. M. 1,20.
1572) K. Kesseler, Pestalozzi u. Kant: DSchule. 17, S. 531/7.
1573) Leser, Pestalozzi (1746—1827): RGG. 4, S. 1394-1401.
1574) A. Leuble, Pestalozzi u. Jean Paul. Diss. Jena. 59 S.
1575) P. G. Müller, Pestalozzi u. mod. Reformbestrebgn. im Schulwesen: Sämann 1913, N. 6.
1576) A. Seeger, Pestalozzis sozialpolitische Anschauung in ihren Zusammenhang mit d. Erziehg. I. (= ASch&L. III, 3.) Strassburg, Bull. VIII, 198 S. M. 4,20.

F. Fröbel.

1577) R. Stiebitz, F. Fröbels Beziehgn. zu Pestalozzi i. d. J. 1805—10 u. ihre Wirkgn. auf seine Pädagogik. Diss. L., Wiegandt. V, 126 S. M. 2,80.

1577a) O. Wächter, Fröbel, Langethal u. Middendorf als Lützower. Progr. Rudolstadt. 4⁰. 11 S.

1578) Froebels Menschenerziehg. Her. v. H. Zimmermann. (= Koehlers Lehrerbibl. Bd. 2.) L., Koehler. XXVI, 304 S. M. 4,80.

1579) id., Die Menschenerziehg. Her. v. A. Salle. (= JSPädS. N. 5.) L., Jaeger. 146 S. M. 0,70.

1580) Dasselbe. (= GresslersKlPäd. 30.) Langensalza, Schulbuchhandlg. XV, 216 S. M. 3,50.

Andere.

1581) Löffler, J. M. Sailer (1751—1822): RGG. 5, S. 201/2.

1582) J. Wagner, J. M. Sailers eth. u. psycholog. Grundlage d. Pädagogik: Westdtsch. LehrerZg. N. 23/4.

Klassizismus und Romantik.

(Vgl. IV, 6—IV, 10.)

1583) W. Ostermann, Die Pädagogik unserer Klassiker im Zusammenhang mit ihrer Weltanschauung. B., Union. IV, 276 S. M. 3,50. (Lessing. — Herder. — Goethe. — Schiller. — Jean Paul.)

1583a) G. Schnaubert, Das Lebenswerk v. Joh. Falk. Weimar, Panse. 1912. 156 S. M. 2,50.

1584) A. Buchenau, Die philos. Grundlagen d. Fichteschen Erziehungslehre. (= PädMag. 518.) Langensalza, Beyer. 15 S. M. 0,25.

1585) F. Ritzer, Fichtes Idee e. Nationalerziehg. u. Platons päd. Ideal. (= PädMag. 496.) Ebda. VIII, 165 S. M. 2,00.

1586) J. Krieck, J. G. Hamann als Pädagoge: DSchule. 17, S. 15-23.

1587) H. Barckhausen, Kant u. Schleiermacher als Pädagogen. Eine Auswahl. (= VelhKlasPäd. 17.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. XVI, 104 S. M. 0,80.

1588) H. Probst, J. J. Wagners Erziehungskunst, e. Pädagogik d. Schellingschen Schule, dargestellt u. ideengeschichtlich untersucht. (= PädMag. 520.) Langensalza, Beyer. X, 204 S. M. 5,20.

1588a) id., J. J. Wagners Philos. d. Erziehungskunst (1813) u. J. H. Blasches Handbuch d. Erziehungswissenschaft (1822). Zwei päd. Werke Schellingscher Schule. Progr. Pirna. 4⁰. 32 S.

19. Jahrhundert:

Herbart.

1589) Budde, Die philos. Grundlegg. d. Päd. Herbarts im Urteile P. Natorps. (= PädMag. 536.) Langensalza, Beyer. 96 S. M. 0,40.

1590) P. Ehlert, Hegels Pädagogik. Dargestellt im Anschluss an sein philos. System. B., Union. 1912. X, 251 S. M. 3,50.

1591) P. Knospe, Die Bedeutg. Herbarts im Lichte d. Schulgeographie d. Gegenwart. (= PädMag. 545.) Langensalza, Beyer. 17 S. M. 0,25.

1592) J. Kretzschmar, Herbarts Grundlegg. d. Pädagogik u. d. Forderungen d. Gegenwart: JbVWPäd. 46, S. 202-23.

1593) F. Schneider, Zu Herbarts Berufung nach Heidelberg: ZPhP. 20, S. 286/8. [[Vgl. JBL. 1911/2, N. 2811.]]

1594) H. Walther, Studien z. allgem. Pädagogik Herbarts: JbVWPäd. 46, S. 224-92.

1595) id., Die reformatorische Bedeutg. d. Einleitg. d. Allgemeinen Pädagogik Herbarts: ZPhP. 20, S. 477-86.

1596) H. Weimer, Herbarts Bild aus seinen Briefen: MschrHSch. 12, S. 354/8.

1597) F. Willers, Die psycholog. Denkweise Herbarts in seiner Schrift „Briefe über d. Anwendg. d. Psychologie auf d. Pädagogik im Verh. zu d. mod. physiolog. Psychologie". Diss. Giessen.

1598) H. Zimmer, Die Herbartforschung i. J. 1912: PädStud. NF. 34, S. 97-113.

1599) Th. Wigel, Zur Datierung u. Widmung v. Herbarts Aufsatz: „Über d. ästhetische Darstellg. d. Welt als Hauptgeschichte d. Erziehg.": ZPhP. 20, S. 237/9.

1600) Joh. Fr. Herbart, Sämtliche Werke. In chronolog. Reihenfolge her. v. K. Kehrbach u. O. Flügel. Langensalza, Beyer. 1912. Je M. 5,00. (Bd. 16/9. Briefe von u. an J. F. Herbart. Urkunden u. Regesten zu seinem Leben u. seinen Werken. Bearb. v. Th. Fritzsch. 4 Bde. Bd. 1. v. 1776—1807. XXXII, 308 S. mit Bildn. — Bd. 2 v. 1808—32. 325 S. mit 1 Bildn. — Bd. 3 v. 1833—38. 318 S. mit 1 Bildn. — Bd. 4 v. 1839—42, Nachträge u. Register. 299 S. mit Bildnissen.)

1601) id., Pädag. Schriften. Mit Einleitgn., Anmerkgn. u. Registern, sowie reichem, bisher ungedrucktem Material aus Herbarts Nachlass. Her. v. O. Willmann u. Th. Fritzsch. 3. Ausg., Bd. 1. Osterwieck, Zickfeldt. IV, LVI, 431 S. Mit Bildnis. M. 6,00.

1602) id., Lehrbuch zur Einleitg. in d. Philosophie. Her. v. O. Flügel u. Th. Fritzsch. (= Herbarts philos. Hauptschriften Bd. 1.) L., J. Klinkhardt. XII, 251 S. M. 3,50.

1603) id., De attentionis mensura causisque primariis. Übersetzt v. P. Hauptmann. (= PädMag. 499.) Langensalza, Beyer. 83 S. M. 1,00.

Andere Pädagogen.

1604) O. Flügel, F. H. Th. Allihn (1812—85): ZPhP. 20, S. 73/4.

1605) A. Leuschke, F. A. Berthelt, pädag. Schriftsteller: DSchule. 17, S. 761/6.

1606) Adolf Diesterweg, Ansichten über pädagogische Zeit- u. Streitfragen. Her. v. K. Richter. L., Hesse. VII, 286 S. M. 5,00.

1606a) O. Schreiber, Quellen zu Dinters Leben u. Wirken. Progr. Leipzig-Borna. 4⁰. S. 85-141.

1607) H. Pudor, Dörpfeld als Erzieher: PädWarte. 20, S. 1283/8.

1608) H. Planck, O. Jäger (1830—1910): DNekr. 15, S. 90/5.

1609) L. Weniger, Zur Erinnerung an R. Menge (1845—1912): ZPhP. 20, S. 105/7.

1610) A. Biese, W. Münch (1843—1912): KonsMschr. 70, S. 156-62. (= N. 154, S. 428-40.)

1611) E. Oppermann, W. Münch u. seine Pädagogik: PädWarte 20, S. 881/9, 931/9.

1612) J. Wychgram, W. Münch: Frauenbildung 12, S. 161/4.

1613) W. Münch, Geist d. Lehramts. Eine Einführg. in d. Berufsaufgabe d. Lehrer an höh. Schulen. 3., mit d. 2. gleichlaut. Aufl. Mit e. Vorw. v. A. Matthias u. e. Nachruf v. Ed. Spranger. B., G. Reimer. XX, 435 S. M. 6,00.

1614) O. Braun, Friedr. Paulsens Pädagogik: NJbbKlAltGL. 32, S. 298-312. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 2839.)
1615) R. Rissmann-Heft: DSchule. 17, N. 10. (Beitrr. v. L. G. A. Pretzel, R. Rissmann, A. Buchenau, J. Tews, Otto Schmidt.)
1616) K. F. Sturm, R. Seyfert: ib. S. 329-37.
1616a) B. Siegismund: Kind u. Welt. Her. v. A. Sellmann. (= VelhKlasPäd. 16.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 117 S. M. 0,80.

Universitätsgeschichte:

Allgemeines und Gesamtdarstellungen.

1617) Pieth, Universitäten: RGG. 5, S. 1485-99.
1618) H. Scholz, Wandlgn. im Wesen d. Univ. seit 100 J.: PrJbb. 153, S. 297-328.
1619) E. Reinhard, Die Universitäten in d. geistl. Kurfürstentümern d. Hl. Röm. Reiches Dtsch. Nation u. ihre wissenschaftl. Erforschung: KVZg^B. N. 35.

1620) Quellen u. Darstellgn. z. Gesch. d. dtsch. Burschenschaft u. d. dtsch. Einheitsbewegg. Her. v. H. Haupt, Bd. 4. Heidelberg, Winter. VIII, 399 S. M. 10,00. (Mit Beitrr. v. P. Ssymank, H. Haupt, H. Ehrentraut, O. Heinemann, P. Wentzke, G. Heer, H. Oncken u. W. Lang.)
1621) Glaue u. J. Müller, Christl. Studentenverbindgn.: RGG. 5, S. 966-73.
1622) H. Cardauns, 50 J. Kartellverband (1863—1913). Festschr. z. gold. Jubiläum d. Verbandes d. kath. Studentenvereine Deutschlands. Kempten, Kösel. III, 252 S. M. 4,50.

Einzelne Epochen.

1623) Th. Ebner, „Die Klugheit dero Herrn Studenten". (Leipzig 1755): AkRs. 2, S. 677/9.

1624) K. Bauermeister, Das dtsch. Studentum im Zeitalter d. Befreiungskriege. (= StudentenBibl. 14.) M.-Gladbach, Volksverein. 38 S. M. 0,40.
1625) K. Hase, Am Jahrestage v. Leipzig. Rede, 7 Jahre nach d. Völkerschlacht. Aus d. Reden an d. Jünglinge d. freien Hochschulen Deutschlands. L., Breitkopf & Härtel. 36 S. M. 1,00.
1626) H. Kühn, Das Wartburgfest am 18. 10. 1817. Mit e. Anhg.: Feier d. 3. ev. Wartburgfestes auf d. Wartburg. Zeitgenössische Darstellgn., archival. Akten u. Urkunden. Weimar, A. Duncker. VII, 191 S. Mit Abbildgn. u. Tafeln. M. 3,00.
1626a) K. Junge, Wartburgfeuer: FZg. N. 283.
1627) W. Hausenstein, Der Idealist vor 100 J.: NRs. 24, S. 624-43. (K. L. Sand.)

1628) M. Rottmaner, Eine Universitätsfestrede aus d. J. 1839: AltbayerMschr. 12, S. 26-36.
1629) P. Ssymank, Das Jahr 1913 u. d. dtsch. Studentenschaft: VossZg^B. N. 27.

Einzelne Hochschulen.

1630) E. Reinhard, Die Univ. Altdorf: HJb. 32, N. 4.

1631) Edw. Schröder, Von d. Nürnberger Univ. zu Altdorf: NJbbKlAltGL. 32, S. 285-97.
1632) F. Herholtz, Die Berliner Univ. im J. 1813: VossZg^B. N. 15.

1633) H. Willemsen, Gutachten v. G. A. Jacobi über d. Düsseldorfer Univ.: BGNiederrhein 25, S. 79-98.

1634) Leininger, Zur Gesch. d. alten Erlanger Burschenschaft: BurschBll. 27², S. 213/4, 241/2.
1635) R. Jung, Eine Frankfurter Hochschule v. 100 J.: FZg. N 196.

1636) Herm. Mayer, Von d. Gründg. d. Univ. Freiburg: FreibDA. NF. 14, S. 241/3.
1637) J. Rest, Beitrr. z. Gesch. d. Univ. Freiburg: ZGFreiburg 28, S. 125-46.
1638) S. Eck, 1813. Festrede z. Jahrhundertfeier d. Stadt u. Univ. Giessen. Giessen, Töpelmann. 20 S. M. 0,40.

1639) Der Göttinger Student. Neudr. d. Ausg. v. 1813. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. Mit 8 Ansichten. X, 117 S. M. 1,40.

1640) O. v. Heinemann, Erinnergn. e. alten Greifswalder Burschenschafters: BurschBll. 27², S. 81/2, 105/6, 133/5. (A. A. Güssow.)

1641) M. Wehrmann, Plan z. Gründg. e. wissenschaftl. Gesellschaft an d. Univ. Greifswald 1804: PommJbb. 13, S. 147-73.

1642) K. Kowast, Halles Burschenherrlichkeit im Spiegel d. dtsch. Dichtg.: GenAnz(Halle). N. 261.
1643) G. Liebe, Der Bericht e. Privatdozenten über d. Univ. Halle 1731: ThürSächsZ. 3, S. 151-68.
1644) W. Waetzold, Der Universitätsbau zu Halle u. F. Schinkel. Breslau, Hirt. 48 S. Mit 30 Tafeln. 3,00 M. |[K. Freyer: ThürSächsZ. 4, S. 109-10.]|

1645) Fr. v. Borstel, Zur Universitätsfrage in Hamburg. Neujahrshoffngn. d. geist. Hamburg, insbesondere d. hamburg. Lehrerschaft. Her. im Auftr. d. Gesellschaft d. Freunde d. vaterländ. Schul- u. Erziehungswesens. Hamburg, Verlag. d. Pädagog. Reform. 30 S. M. 0,70.
1646) G. Cohn, Die hamburg. Universität: IntWschr. 7, S. 857-74.
1647) H. Diels, Die Gründg. d. Univ. Hamburg: DLZ. 34, S. 169-73
1648) Joh. W. Mannhardt, Die hamburg. Hochschule u. d. hamburg. Kaufmann. Hamburg, Meissner. 48 S. M. 1,00.
1649) R. Michael, Die hamburg. Universität. Krit. Randbemerkgn. z. Antrag d. Senats an d. Bürgerschaft v. 20. Dez. 1912. Hamburg, Gebr. Lüdeking. 47 S. M. 1,00.
1650) G. Simmel, Die Hamburger Universität: Tag N. 36.

1651) R. Keller, Gesch. d. Univ. Heidelberg im 1. Jahrzehnt nach d. Reorganisation durch Karl Friedrich (1803—13). (= Heidelb. Abhh. 40). Heidelberg, Winter. XI, 346 S. M. 9,00.
1652) F. Schneider, Gesch. d. Univ. Heidelberg im ersten Jahrzehnt nach d. Reorganisation durch Karl Friedrich (1803—13). (= ib. 38.) Ebda. VIII, 356 S. M. 9,20.
1653) id., K. F. v. Savignys Denkschr. über d. Reorganisation d. Univ. Heidelberg 1804: ZGORh. 67, S. 609-25.

1654) M. Bücking, Von e. ehemaligen niedersächs. Univ.: HambNachrrLit. N. 6. (Helmstedt.)

1655) Festschrift z. 25j. Bestehen d. Ferienkurse in Jena. Jena, Diederichs. 152 S Mit Tafeln. M. 2,00.
1656) Jena als Universität u. Stadt im Sommer 1913. Jena, Fischer. 54 S. M. 0,30.
1657) P. Ssymank, Die Jenaer Duellgegner d. J. 1792 u. Karl Augusts Kampf gegen d. geheimen Studentenverbindgn.: QDGB. 4, S. 1-30.

1658) Kaehler, Zum Gedächtnis Chr. Albrechts, d. Stifters d. Univ. in Kiel: Heimat (Kiel) 28, N. 12.

1659) G. Weiss, Anfänge d. Päd. Univ.-Seminars zu Königsberg 1809—15. Diss. Jena. 1912. 32 S.
1660) K. Lamprecht, Die Zuk. d. Univ. Leipzig: AkRs. 1, S. 5-16, 66-73.
1660a) W. Wundt, Die Leipz. Hochschule im Wandel d. Zeiten. (= N. 209, S. 344-97.)

1661) G. Glasenapp, Der Plan z. Errichtg. e. Univ. oder e. ak. Gymn. in Lübben im J. 1816: NiederlausitzM. 12, S. 126-34.

1662) W. Bauer, Univ. Marburg: RGG. 4, S. 137-42.

1663) Koeniger, Univ. München: ib. S. 557-61.
1664) W. Riedner, Gesch. des Korps Palatia Landshut-München 1813—1913. München, Wolf & Sohn. 4°. VIII, 226 S. Mit zahlreichen Abbildgn. M. 20,00.

1665) Glaue, Schule u. Univ. Münster: RGG. 4, S. 566-70.
1666) W. Westfal, Die Univ. Münster: NJh. 5, N. 50.

1667) Rud. Lehmann, Die Univ. Posen: AkRs. 1, S. 160/4.
1668) id., Die Posener Akademie: Grenzb. 72¹, S. 7.

1669) G. Krüger, Univ. Rostock: RGG. 5, S. 34-40.

1670) Aurich, Univ. Strassburg: ib. S. 954/8.

1671) H. Hermelink, Univ. Tübingen: ib. S. 1369-74.
1672) L. Schmidgall, Tübinger Studenten im Zeitalter d. Orden u. Landsmannschaften 1770—1815: TübingerBll. 14, S. 20-35.

1673) Volker u. G. Loesche, Univ. Wien: RGG. 5, S. 2021/8.

1674) F. Blanckmeister, Univ. Wittenberg: ib. S. 2106/8.
1675) F. Israël, Das Wittenberger Universitätsarchiv, seine Gesch. u. seine Bestände. Nebst d. Regesten d. Urk. d. Allerheiligenstifts u. den Fundationsurk. d. Univ. Wittenberg. (= FThürSächsG. 4.) Halle, Gebauer-Schwetschke. IX, 160 S. Mit 1 Tafel. M. 4,50.
1676) L. Závodszky, Das Wittenberger Rektorat d. Grafen E. Thurjó: UngarRs. 2, S. 468-79.

1677) S. Merkle, Univ. Würzburg: RGG. 5, S. 2141/4.
1678) id., Würzburg im Zeitalter d. Aufklärung: AKultG. 11, S. 166-95; vgl. auch KBlGV. 61, S. 35-43.

1679) A. Waldburger, Zürich: RGG. 5, S. 2234-43.

Schulgeschichte:

Allgemeines.

1680) Th. Franke, Zur Gesch. d. Schule als Staatsanstalt: PädStud. NF. 34, S. 244-58.
1681) W. Kahl, Zur Gesch. d. Schulaufsicht. Gesammelte Aufsätze. L., Teubner. VII, 136 S. M. 4,00.
1682) J. Wychgram, Das höh. u. mittlere Unterrichtswesen in Deutschland. (= Sammlung Göschen 644.) B., Göschen. 130 S. M. 0,90.

1683) Goebel, Reform. hoher Schulen: RGG. 4, S. 2105/9.
1684) M. Jürgens, Das Helfersystem an d. Schulen d. dtsch. Reformation unter bes. Berücksichtigung Trotzendorffs. (= PädMag. 525.) Langensalza, Beyer. X, 101 S. M. 1,40.
1685) A. Hasl, Austreib- u. Kirschenkerne in d. alten Schulverträgen u. Schulordngn.: ZGEU. 3, S. 87-96.
1685a) K. Kleinschmidt, System u. Frage nach d. Autorschaft d. Kurfürstl. Lüneburg. Schulordnung v. 1737. (= PädMag. 533.) Langensalza, Beyer. V, 128 S. M. 1,70.
1686) Ed. Spranger, Schule u. Lehrerschaft 1813—1913. L., Dürr. 32 S. M. 0,60.

Schulwesen einzelner Länder und Städte:

Bayern.

1687) M. Doeberl, Zur Gesch. d. bayer. Schulpolitik im 19. Jh. (= SBAkMünchen. 1912, N. 8.) München, Franz. 62 S. M. 1,00.
1688) W. Scherer, K. v. Dalbergs Bemühgn. um d. Hebung d. Volksbildg. im Fürstentum Regensburg: VHVOberpfalz. 64, S. 33-54.
1689) F. Steffen, Die Normalschule zu Rüthen, Normallehrer F. A. Sauer u. dessen Reisebericht über d. Schulen in Göttingen, Fulda u. Würzburg aus d. J. 1795: KZEU. 62, S. 289-308, 337-60, 385-412.
1690) Festschrift zur Feier d. 350j. Jubiläums d. Kgl. Friedr.-Wilhelm-Gymn. zu Trier 1563—1913. Trier, Lintz. IV, 296, 99 S. Mit Tafeln. M. 6,00. (Enth. Beitrr. v. M. Hüller u. M. Paulus.)

Hamburg.

1691) F. R. Berthcau, Chronologie z. Gesch. d. geistigen Bildung u. d. Unterrichtsw. in Hamburg v. 891—1912. Hamburg, Gräfe & Sillem. 1912. X, 279 S. M. 5,50.
1692) Das hamburgische Schulwesen. Hrsg. v. d. Gesellschaft d. Freunde d. vaterländ. Schul- u. Erziehungswesens, dem Verein Hamb. Landschullehrer u. d. Verein Hamb. Volksschullehrerinnen als 2. Teil d. Hamb. Lehrerverz. Hamburg, Boysen. V, 233 S. M. 2,50.

Preussen.

1693) Huckert, Die Leistgn. d. höheren Lehranstalten in Preussen im Lichte d. Statistik. L., Quelle & Meyer. III, 129 S. M. 2,60.

1694) K. Credner, H. Bonitz u. F. Sydow: NJbbKlAltGL. 32, S. 521-37.
(Ein Beitr. z. Gesch. d. höh. Schulen in Berlin.)

1695) F. Wiedemann, J. W. Oelsner (1766 bis 1848): Schlesien 6, S. 269-76.
(Breslauer Schulmann.)

1696) W. Rosteuscher, W. Harnisch († 1864): ib. S. 325-31.
(Breslauer Schulmann.)

1697) id., J. W. Oelsner, e. Lehrer d. Gymn. zu St. Elisabeth u. Breslauer Bürger (1766—1848). Progr. Breslau. 31 S.

1698) W. Leyhausen, Das höh. Schulw. in d. Stadt Köln z. französ. Zeit 1794—1814. (= StRhG. 6.) Bonn, Marcus & Weber. IX, 75 S. M. 2,00.

1699) R. Armstedt, Gesch. d. Kneiphöfischen Gymn. zu Königsb. Tl. 3. Progr. Königsberg i. Pr. 41 S.

1699a) C. Hölk, Die Gründg. d. Johanneums. Progr. Lüneburg. 4°. 7 S.

1700) G. Lühr, Zur inneren Gesch d. Jesuitenkollegs zu Rössel: ZGEU. 3, S. 97-118. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 2990.)

Hessen, Sachsen und Thüringen.

1701) O. Beckers, Von e. Schulreform im 18. Jh.: MHSch. 12, S. 230/5.
(Darmstädter Pädagogium unter H. B. Wenck.)

1702) M. Schneider, Die Abiturienten des Gymn. illustre aus Mgr. G. Vockerodts Rektorat. Progr. Gotha. 4°. 22 S. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 2999.)

1703) W. Stieda, Aus d. Geschichte d. Leipziger Konvikts: MDGVSpLeipzig. 10, S. 77-80.

1704) W. Wintruff, Zur Gesch. d. Mühlhäuser Schulwesens am Ende des 18. Jh.: MühlhäuserGBll. 13, S. 138-46.
(Curriculum vitae des Mädchenschullehrers J. G. Reinhardt, geb. 1759.)

1704a) M. Zschommler, Schulmänner u. Philologen. (= N. 72, S. 117/9, 122/8.)
(Enth. u. a. Notizen über d. Plauensche Lateinschule.)

1705) Sickl, Überblick über d. Gesch. d. Franzisceums. Progr. Zerbst. 20 S.

Württemberg.

1706) J. Eitle, Der Unterr. in d. einstigen württemb. Klosterschulen v. 1556—1806. (= ZGEU. Beiheft 3.) B., Weidmann. IV, 84 S. M. 1,40.

1707) E. Schott, Schwäb. Schul- u. Bildungsgeschichte als Arbeitsfeld d. Wissensch.: NBllEU. 42, S. 257-67.

1708) id., Der schwäb. Gymnasialrektor J. R. Schlegel: ZGEU. 2, S. 185-203.

1709) F. Fischer, Zur Gesch. d. Öttingischen höheren Unterrichtswesens. I. Das Öttinger Lyzeum 1564—1731. Progr. Öttingen. 68 S.

1710) J. Greiner, Die Ulmer Gelehrtenschule zu Beginn d. 17. Jh. u. d. ak. Gymn. Progr. Ulm. 1912. 4°. 86 S.

1711) K. Roller, Die schulgeschichtl. Bedeutg. J. Furtenbachs des Älteren 1591—1667 in Ulm. Hab. Darmstadt. 119 S.

Österreich.

1712) Beiträge z. österreich. Erziehungs- u. Schulgesch. Her. v. d. österr. Gruppe der Gesellsch f. dtsch. Erziehungs- u. Schulgesch. Heft 14. Wien, Fromme. 1912. III, 95 S. M. 3,00.
(Enth.: A. Huemer, Eine Ars minor des Donat aus dem 14. Jh. — A. Gubo, Zur Gesch. des steir. Volksschulw. in der 1. Hälfte des 19. Jh. — Simon, Disziplin u. Disziplinarvorschriften am Brünner Gymn. zu Ende des 18. Jh.)

1713) J. Wiesner, Über einige hervorragendere Persönlichkeiten, welche im Znaimer Gymn. in d. Zeit v. 1624—1850 wirkten oder mit der Anstalt im Zusammenhang standen. Progr. Znaim. 30 S.

1714) M. Frhr. v. Gemmel-Flischbach, Album der k. k. theresian. Akad. (1746—1913). Verz. sämtl. Angehörigen der k. k. theresian. Akad. (ehemals k. k. theresian. Ritterakad.) von d. Gründg. durch d. Kaiserin Maria Theresia im J. 1746 bis zum 1. Nov. 1912 m. kurzen biogr. Daten. Fortges. u. erg. von C. M. Edler v. Montesole. Wien, Braumüller. VII, 336 S. M. 6,00.

Bildungswesen der Gegenwart:

Allgemeines und Zusammenfassendes.

1715) J. Gotthardt, Alte u. neue Bildungsideale. 2 Bde. Arnsberg, Stahl. XXIV, XXVII, 884 S. M. 10,00.

1716) E. Abb, Päd. Psychologie. München, Hugendubel. X, 215 S. M. 3,80.
(Enth. u. a.: Auswahl päd. Abschnitte aus Werken bedeutender moderner Psychologen.)

1717) F. Krus, Zum Verständnis d. päd. Strömgn. unserer Tage. Ein Vortrag. Innsbruck, F. Rauch. 43 S. M. 0,45.

1718) Das kath. Erziehungs- u. Bildungswesen d. Gegenw. Grundsätze u. Tatsachen. Ber. über d. 1. Internation. Kongress für christl. Erziehg. in Wien, 8.—11. Sept. 1912. Red. v. J. Zeif. Kempten, Kösel. VI, 653 S. M. 7,00.

1719) E. Haufe, Die natürl. Erziehg. Grundzüge des objektiven Systems. Reichenberg, P. Sollors Nachf. XI, 496 S. M. 7,50.

1720) E. Jander, Deutsche Erziehg. — deutsche Zukunft. Halle, Gesenius. 1914. III, 101 S. M. 1,50.

1721) Ad. Sellmann, Nationale Erziehg. (= PädMag. Heft 5.) Langensalza, Beyer. 20 S. M. 0,30.

1722) A. Titius, Nationale Jugenderziehg. B.-Schöneberg, Protestant. Schriftenvertrieb. 32 S. M. 0,60.

1723) G. Wagner, Die Idee d. nat. Erziehg.: PädStud. NF. 34, S. 161-82.

1724) Fr. W. Foerster, Staatsbürgerliche Erziehung. Prinzipienfragen polit. Ethik u. polit. Pädagogik. 2. vermehrte u. umgearbeitete Aufl. L., Teubner. VI, 200 S. M. 3,00.

1724a) H. Gedeon, Der Lehrer in Gesellschaft u. Leben. E. Buch f. Lehrer u. Lehrerinnen. 2. verb. u. verm. Aufl. d. Buches „Aus dem Seminar ins Leben". Hamm, Breer & Thiemann. X, 356 S. M. 4,00.

Jugendbewegung.

1725) Otto Ernst, „Das Jahrhundert d. Kindes“: KönigsbBll. N. 15.
1726) W. Ohr, Vom Kampf d. Jugend. Ak. Betrachtgn. 4. verm. Aufl. München, Buchh. Nationalverein. VIII, 206 S. M. 2,50.
1727) G. Scholz, Mod. Jugendprobleme u. ev. Kirche. L., Deichert. VI, 65 S. M. 1,50.
1727a) H. Siercks, Jugendpflege. I. (= Sammlg. Göschen 714.) L., Göschen. 137 S. M. 0,90.
1728) G. Wyneken, Schule u. Jugendkultur. Jena, Diederichs. 182 S. M. 3,00. [[A. Weber: FZg. N. 248.]]
1729) id., Die dtsch. Jugendbewegg.: FZg. N. 395.
1730) id., Der Gedankenkreis d. freien Schulgemeinde. L., Matthes. 23 S. M. 0,60.

1731) Freidtsch. Jugend. Zur Jh.-Feier auf dem Hohen Meissner. Her. v. A. Kracke. Jena, Diederichs. 169 S. M. 2,00.
(Mit Beitrr. v. H. A. Krüger, F. Burger, H. Delbrück, E. Diederichs, M. Gruber, C. u. L. Gurlitt, K. Henckell, F. Jodl, G. Kerschensteiner, E. Kühnemann, P. Natorp, H. Potthoff, Gertrud Prellwitz, U. Rauscher, L. Thoma, G. Wyneken u. a.)
1732) Freideutscher Jugendtag 1913. Reden v. G. Traub, K. Ahlborn, G. Wyneken, F. Avenarius. Her. v. G. Mittelstrass u. Chr. Schneehagen. Hamburg, Freideutscher Jugendverlag. 23 S. M. 0,70.
1733) F. A(venarius), Freideutsche Gesinnung: Kw. 27^1, S. 257-64.
1733a) P. Natorp, Freidtsch. Jugend: ib. S. 97-110.
1734) K. Storck, Der freideutsche Jugendtag: Türmer 16^1, S. 220/4.

1735) Expertus, Die sozialist. Jugendbewegg.: ChristlWelt. 27, S. 322/5.
1736) W. Ilgenstein, Aus d. Lager d. sozialdemokrat. Jugendbewegg. B., Vaterländ. Verlagsanstalt. 31 S. M. 0,30.

1737) F. W. Fulda, Sonnenwende. Ein Büchlein v. Wandervogel u. seiner Arbeit. Zusammengest. u. her. L., Hofmeister. 79 S. Mit Abbildgn. M. 1,20.
1738) W. Köhler, Der Wandervogel. (= Vortrupp-Flugschrr. 20.) Hamburg, Janssen. 10 S. M. 0,15.

Volksbildung.

1739) A. Wurm, Grundsätze d. Volksbildg. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag. 127 S. M. 1,20.
1740) E. Fuchs, Volksbildungsbestrebgn.: RGG. 5, S. 1712-21.
1741) W. Schwaner, Sprüche u. Gedanken aus d. Werken e. Volkserziehers. Her. v. E. W. Trojan. L., Eckardt. 63 S. M. 0,60.

Höheres Schulwesen:

Gymnasialfrage.

1742) G. Budde, Das dtsch. Gymnasium. (= SchrKTP. I, N. 12.) L., Wehner. 62 S. M. 0,80.
1743) A. Hoffmann, Zeitgeist, Erziehg. u. höh. Schule. Diss. Oschersleben. 80 S.
1744) O. Immisch, Das humanist. Gymn., seine Aufgaben u. sein Recht in d. Gegenw.: NJbbKlAltGL. 32, S. 337-50.
1745) P. Lorentz, Humanisten u. Germanisten im Kampf um unsere höh. Jugendbildg.: Grenzb. 72^4, S. 589-97.
1746) G. Roethe, Humanist. u. nationale Bildung. 2. Aufl. B., Weidmann. 36 S. M. 0,60.
1746a) B. Kern, Humanist. Bildung u. ärztl. Beruf. Ebda. 44 S. M. 1,00.
1747) A. Matthias, Erlebtes u. Zukunftsfragen aus Schulverwaltg., Unterricht u. Erziehg. Ebda. VIII, 319 S. M. 6,00.
1748) R. Lehmann, A. Matthias u. d. höh. Schulwesen: Grenzb. 72^2, S. 500/7.
1749) E. Neuendorff, Ad. Matthias: Säemann 1913, N. 6.

Reformschulen. Einheitsschulen.

1750) A. Fischer, Mehr Praxis als Reform innerer Bildg. L., J. Klinkhardt. 58 S. M. 1,00.
(Einheitsschule.)
1751) M. Kraft, Die Hochschule d. allg. Bildg.: NWTBl. N. 104. (Vgl. ZDU. 27, S. 741.)
1752) K. F. Sturm, Die nation. Einheitsschule. Beitrr. z. äusseren Organisation des dtsch. Schulw. L., J. Klinkhardt. 73 S. M. 1,25.
1753) W. Rein, Die nat. Einheitsschule in ihrem äusseren Aufbau beleuchtet. Osterwieck, Zickfeldt. 22 S. M. 0,60.
1754) id., Die nat. Einheitsschule: JbVWPäd. 46, S. 129-36.

1755) G. Kerschensteiner, Begriff d. Arbeitsschule. 2. verm. Aufl. L., Teubner. VIII, 143 S. M. 1,50.
1756) M. Troll, Wesen u. Grenzen d. Arbeitsschule u. d. Werkunterr. (= PädMag. 505.) Langensalza, Beyer. 23 S. M. 0,30.
1757) A. Wigge, Die Gefahren d. Arbeitsschulbewegg. (= PädMag. 526.) 53 S. M. 0,65.
1758) B. Otto, Die Zukunftsschule. Lehrgang u. Einrichtgn. 2. Tl. Volksorganische Einrichtgn. d. Zukunftsschule. B.-Lichterfelde. Verlag des Hauslehrer. XII, 238 S. M. 4,00.

Hochschulwesen:

Allgemeines.

1759) A. C. Armstrong, German culture and the universities: Educational Review 1913, April.
1760) W. Fries, Zur Frage über d. Aufgaben d. Univ.-Unterr.: DLZ. 34, S. 2437-44.
1761) G. Liebe, Universität: Vortrupp 2, S. 71/7.
1762) Th. Ziegler, Über Universitäten u. Universitätsstudium. (= AN&G. 411.) L., Teubner. VI, 116 S. M. 1,00.

1763) K. Bardenwerper, Neue Universitäten? 2 Abhandlgn. (Aus: „Helmstedter Kreisbl.“.) Halle a. S., Selbstverlag. 13 S. M. 0,50.
1764) H. Dannenberger, Der Streit um d. Universitäten. Reform an Haupt u. Gliedern! Ein Weck- u. Mahnruf mit allerlei Seitenblicken, v. e. unparteiischen Studenten. München, Steinebach. 44 S. M. 0,60.
1765) W. Rein, Über Stellg. u. Aufgabe d. Pädagogik in d. Univ. Langensalza, Beyer. 28 S. M. 0,50.
1766) H. Kühnert u. H Kranold, Wege z. Universitätsreform. (= Wege z. Kulturbeherrschg. 1.) München, Reinhardt. VIII, 82 S. M. 1,50.

Studententum.

1767) Deutsches Studentenbuch 1913. Her. v. E. Gross u. Gg. J. Plotke. L., Koehler. VIII, 164 S. M. 3,40.
(Mit Beitrr. v. P. Dietrich, A. Mann, Cl. Papmeyer, G. Plaumann, L. Brase, W. Hueck, W. Liepe, R. Cahn-Lehmann, R. Falckenberg, K. Heyer, B. Feilchenfeld, E. Schmahl, E. Kantorowicz u. a.)

1768) Studentenbibliothek 1/7. M.-Gladbach, Volksverein. je M. 0,40. |[A. Seitz: ALBl. 27, S. 643/4.]|

1769) Akademische Rundschau. Zeitschr. für d. gesamte Hochschulw. u. d. ak. Berufsstände. Her. v. W. Bauer u. Friedr. Schulze. L., Koehler. 12 Hefte je 4 Bogen. M. 12,00.

1770) F. Behrend, Student u. Studentenschaft. Sozialpäd. Betrachtgn. üb. akadem. Lernfreiheit. (Aus „AkRundschau".) L., Koehler. 38 S. M. 0,75.

1771) F. Depken, Von mod. Geist im dtsch. Studententum. Ebda. 38 S. M. 0,75.

1772) P. Ssymank, Die mod. Studentenschaft, ihre Gruppierung und ihre Ziele: AkRs. 1, S. 25-35.

1773) K. Massmann, Die Vereine dtsch. Studenten als Träger e. neuzeitl. dtsch. Studententums: AkBll. 27, S. 343/6, 361/3, 377-81.

1774) K. Landauer, Die freistudent. Idee u. ihre Verwirklichg. (Aus: Freistudententum.) München, Steinebach. 13 S. M. 0,25.

I, 10

Kulturgeschichte.

Bibliographie N. 1775. — Allgemeines und Methodisches N. 1778. — Geschichte der Kultur (Gesamtdarstellungen, einzelne Epochen) N. 1789. — Kulturgeschichte in Werken verwandter Wissenschaften (Weltgeschichte und anderes) N. 1800. — Territorial- und Lokalforschung N. 1814. — Familienforschung N. 1929. — Wirtschaftliche und soziale Verhältnisse N. 1931. — Rechtswesen (Verbrechen und Verbrecher) N. 1973. — Krankheiten und Aberglauben N. 1979. — Sittengeschichte N. 1991. — Religiöses und ethisches Leben (Sekten) N. 2006. — Häusliches und gesellschaftliches Leben (Allgemeines, Feste) N. 2028. — Varia N. 2043. — Zur Kultur der Gegenwart N. 2058. —

Bibliographisches.

1775) Archiv für Kulturgeschichte. Her. v. W. Goetz u. G. Steinhausen. Bd. 11 (4 Hefte). L., Teubner. M. 12,00.

1776) Dahlmann u. Waitz, Quellenkunde d. dtsch. Geschichte. (JBL. 1911/2 N. 3089.) |[K. Hampe: AKultG. 12, S. 26-38; Halphen: PrJbb. 152, S. 310/3; Bächtold: VSWG. 11, S. 612/6.]|

1777) O. Masslow, Bibliographie z. dtsch. Geschichte. 1912/3. (= HVjs. 16, Beiheft.) 172 S.

1777a) A. Lorentz, Katalog N. 228: Kultur- u. Sittengesch., Folklore, Völkerpsychologie u. a. L., Lorentz. 218 S. (6596 Nn.)
(Zum Teil aus d. Bibliotheken: Lehrer Pfeiffer, R. Bürkner, A. Tille. Mit ausführl. Sachregister.)

Allgemeines und Methodisches.

1778) J. Tochtrop, Die Stellg. d. Völkerpsychologie z. allg. Psychologie u. zu d. hist.-philolog. Wissenschaft unter bes. Berücksichtigg. Wundts: ZLHSch. 24, S. 105-13.

1779) J. Kaerst, Studien z. Entwicklg. u. Bedeutg. d. universalgeschichtl. Anschauung: HZ. 111, S. 253-320.

1780) E. Schaumkell, Geschichtschreibg. u. Weltanschauung bei J. Burckhardt: PrJbb. 154, S. 1-23.

1780a) B. Croce, Von d. Gesch. d. Geschichte: IntWschr. 7, S. 837-55. (Vgl. auch id., Intorno alla storia d. storiografia: Critica 11, S. 161-253.
(Beh. E. Fueter [JBL. 1911/2 N. 10].)

1781) A. v. Ruville, Der Goldgrund d. Weltgesch. Zur Wiedergeburt kath. Geschichtschreibg. Freiburg, Herder. XIII, 236 S. M. 2,40.

1782) C. P. Gooch, History and historians in the 19th century. London, Longmans, Green & Co. VII, 600 S. Sh. 10/6. |[F. F(rie)drich: LCBl. 64, S. 1199-1200.]|

1783) O. Ehrlich, Wie ist Geschichte als Wissenschaft möglich? B.-Wilm., Basch. 98 S. M. 2,50.

1784) A. Wirth, Der Gang d. Weltgesch. Gotha, Perthes. IV, 474 S. Mit 7 eingedr. Kartenskizzen. M. 9,00. |[M. Hoernes: DLZ. 34, S. 1783/4 (lobt nur den Abschnitt über die Methode der Forschung).]|

1785) M. Kemmerich, Das Kausalgesetz d. Weltgesch. 2 Bde. München, Langen. VIII, 398 S.; VIII, 452 S. M. 30,00.

1786) R. Seeberg, Vom Sinn d. Weltgesch. Rede. B., Skopnik. 28 S. M. 1,20.

1787) K. Voigt, Aufgabe u. Stellg. d. Kulturgeschichte. (= PädMag. 516.) Langensalza, Beyer. 68 S. M. 0,85.

1788) R. F. Kaindl, Gesch. d. Volkskunde. Inaugurationsrede. Czernowitz, Pardini. 48 S. M. 2,00.

Geschichte der Kultur:

Allgemeine Kulturgeschichte.

1789) H. Schaefer, Niedergang u. Erhebg. d. Kulturmenschheit. 2. Aufl. B., E. Hofmann. III, 200 S. M. 2,25.

1790) A. W. Grube, Charakterbilder aus d. Geschichte u. Sage. Neu bearb. v. G. Klee u. W. Pfeifer. 35. Aufl. 3 Tle. L., Brandstetter. M. 9,00.
(1. Tl.: Charakterbilder aus d. vorchristl. Zeit. VIII, 229 S. Mit 6 Tafeln. — 2. Tl.: Charakterbilder aus d. Mittelalter. VI, 303 S. Mit 5 Tafeln. — 3. Tl.: Charakterbilder aus d. neuen Zeit. VIII, 586 S. Mit 11 Tafeln.)

1791) M. Pollaczek, Wunderliche Wahrheiten. Kuriositäten v. einst u. jetzt. B., P. Langenscheidt. 237 S. M. 3,00.

1792) Das Jahr 1913. Ein Gesamtbild d. Kulturentwicklg. Her. v. D. Sarason. L., Teubner. VII, 549 S. M. 14,00. |[J. Ziehen: DLZ. 34, S. 3081/3.]|

Deutsche Kulturgeschichte:

Gesamtdarstellungen.

1793) H. Müller-Bohn, Der Deutschen Vaterland. Deutschland in landschaftl., geschichtl., industrieller u. kulturgeschichtl. Hinsicht unter besond. Berücksichtichg. d. Volkstums. Unter Mitwirkg. hervorrag. Schriftsteller her. Mit Orig.-Zeichngn. u. Kopfleisten v. F. Stassen u. G. Eichbaum, Federzeichngn. v. F. Fennel, e. Gemälde v. R. Hellgrewe, farbenphotograph. Aufnahmen v. H. Hildenbrand u. nahezu 1000 Abbildgn. 2 Bde. St., Belser. XVI, 677 S.; V, 666 S. M. 40,00.

1793a) D. Schaefer, Aufsätze, Vorträge, Reden. (= N. 191.)

1794) G. Steinhausen, Gesch. d. dtsch. Kultur. 2., neu bearb. u. verm. Aufl. 2 Bde. Mit Abbildgn. im Text u. Tafeln in Farbendruck u. Kupferätzg. L., Bibliograph. Institut. XII, 428 S.; VIII, 536 S. M. 20,00. |[L. Roustan: RCr. 76, S. 247/8.]|

1795) J. H. Rose, E. C. K. Gonner, M. E. Sadler u. C. H. Herford, Deutschland im 19. Jh. 5 Vorlesgn. Mit e. Geleitwort v. Viscount Haldane. Deutsch v. K. Breul. B., Siegismund. 211 S. M. 2,40.

Einzelne Epochen.

1796) C. Gebauer, Gesch. d. französ. Kultureinflusses auf Deutschland von d. Reformation bis z. 30j. Kriege. (JBL. 1911/2 N. 3126.) (Vgl. auch N. 3127 u. 4363b.) |[G. Wolf: MHL. NF. 1, S. 333/6.]|

1797) R. Pechel, Rokoko. Das galante Zeitalter in Briefen, Memoiren, Tagebüchern. Einleitg. v. F. Poppenberg. B., Bong. 347 S. M. 2,00.

1798) G. Hermann, Das Biedermeier im Spiegel seiner Zeit. Ebda. 416 S. Mit Tafeln. M. 2,00. |[F. Strunz: LE. 15, S. 1590/1.]|
(Briefe, Tagebücher, Memoiren u. ähnliche Dokumente.)

1799) V. Valentin, Die dtsch. Kultur seit 1870: FZg. N. 130.

Kulturgeschichte in Werken verwandter Wissenschaften.

Weltgeschichte.

1800) Allgem. Weltgeschichte mit kulturhist. Abbildgn., Porträts, Beilagen u. Karten. Das Altertum v. G. F. Hertzberg. Das Mittelalter v. H. Prutz. Die neuere Zeit v. M. Philippson. Die neueste Zeit v. Th. Flate u. H. Prutz. 2. vollständ. neu bearb. Aufl. in 20 Bdn., eingeführt v. H. Prutz. Bd. 12/3: M. Philippson, Gesch. d. neueren Zeit. Bd. 2/3. B., Baumgärtel. XIV, 562 S.; XI, 422 S. Je M. 10,00.

1801) A. Wirth, Weltgeschichte d. Gegenwart. 3. umgearb. u. bis 1913 fortgeführte Aufl. Hamburg, Janssen. 549 S. M. 8,00.

1802) S. P. Widmann, Geschichtsel. Missverstandenes u. Missverständliches aus d. Geschichte, gesammelt u. erläutert. 2. Aufl. Paderborn, Schöningh. III, 393 S. M. 3,20.

Deutsche Geschichte.

1803) K. Lamprecht, Dtsch. Geschichte d. jüngsten Vergangenheit u. Gegenw. 2. Bd. Gesch. d. inneren u. äusseren Politik in d. 70er bis 90er Jahren d. 19. Jh. B., Weidmann. XIV, 563 S. M. 8,00.

1804) O. Weber, Von Luther zu Bismarck. 12 Charakterbilder aus d. dtsch. Gesch. Bd. 1. 2. Aufl. (= AN&G. 123.) L., Teubner. VIII, 128 S. M. 1,00.
(Luther, Fugger, Wallenstein, Kurfürst Maximilian I. v. Bayern, Der Grosse Kurfürst, Leopold I.)

Andere Hilfswissenschaften.

1805) H. Schulz, Die Welt in Waffen. Reich illustriert mit Bildern u. Dokumenten aus d. Zeit. In 60 Heften. B., Buchh. Vorwärts. Je M. 0,20.

1806) M. Rade, Religionsgeschichte: RGG. 4, S. 2183-2200.

1807) A. Hauck, Kirchengesch. Deutschlands. Tl. 4. L., Hinrichs. VIII, 1070 S. M. 19,50.

1808) K. Heussi, Kompendium d. Kirchengesch. 3. umgearb. Aufl. Tübingen, Mohr. XXX, 613 S. M. 9,00.

1808a) J. Mac Kinnon, Eine Gesch. d. mod. Freiheit. Übers. v. H. Wilmanns. Bd. 1. Einleitung. Halle, Niemeyer. XX, 430 S. M. 12,00.

1809) Th. Bieder, Die Gesch. d. Germanenforschg. 1. Tl. (= Beitrr. z. Rassenkunde. 11.) Hildburghausen, Thüring. Verlagsanst. 48 S. M. 0,75.

1810) L. Wilser, Die Germanen. Beitrr. z. Völkerkunde. Neue, den Fortschritten der Wissenschaft angepasste u. mehrfach erweit. Aufl. Bd. 1. L., Dieterich. XII, 265 S. Mit Abbildgn. u. 1 Tafel. M. 6,00.

1811) S. Feist, Kultur, Ausbreitg. u. Herkunft der Indogermanen. B., Weidmann. XII, 573 S. Mit 30 Abbildgn. u. 5 Tafeln. M. 13,00.

1812) Troels-Lund, Himmelsbild u. Weltanschauung im Wandel d. Zeiten. Autoris., v. Verf. durchgeseh. Übersetzg. v. L. Bloch. 4. Aufl. L., Teubner. V, 274 S. M. 5,00.

1813) K. Ziegler, Menschen- u. Weltenwerden. Ein Beitr. z. Gesch. d. Mikrokosmosidee. (Aus NJbbKlAltGL.) Ebda. V, 45 S. M. 2,00.

Territorial- und Lokalforschung:

Deutsche Länder und Städte.

Gesamtdarstellungen.

1814) R. F. Arnold, Territoriale Bibliographie. (= N. 92.)

1815) P. Rehme, Über Stadtbücher als Geschichtsquelle. Halle, Buchh. d. Waisenhauses. 32 S. M. 1,00.

1816) R. Herzog, Preussens Geschichte. Bilder u. Buchschmuck v. A. Kampf u. G. Belwe. L., Quelle & Meyer. V, 377 S. M. 3,40.

1817) R. Kern, Preuss. Geschichte. L., Quelle & Meyer. VII, 265 S. Mit 20 Bildnissen. M. 4,00.

1818) Preussen. Deutschlands Vergangenheit u. Deutschlands Zukunft. (= Schriften d. Treitschke-Stiftg.) B., R. Hobbing. IV, 115 S. M. 1,20.
(Enth. Beitrr. v. Ad. Wagner, D. Schaefer, A. Graf Westarp, Generalleutnant v. Wrochem u. G. Roethe.)

1819) Ed. Vehse, Hofgeschichten. 1. Abteilg. Preuss. Hofgeschichten. Neu her. v. H. Conrad. I. München, G. Müller. XXII, 397 S. Mit 28 Tafeln. M. 4,50.

Anhalt und Braunschweig.

1820) H. Wäschke, Anhalt. Geschichte. Bd. 2/3. Köthen, Schulze. XII, 512 S.; XII, 591 S. M. 5,00; M. 6,00.

1821) Braunschweig-Heft: IllZg. N. 3674.
(Mit Beitrr. v. P. Zimmermann, C. Steinacker, A. Sattler, J. Reissner, E. Stier u. a.)

1822) G. Uhl, Der Harz. (= VelhKlasVolksb. N. 91.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 34 S. Mit Abbildgn. M. 0,60.

Baden.

1823) Das Bodenseebuch. Her. v. K. H. Maurer. (= N. 42.)

1824) E. Lébraby, Dichtg. u. Wahrheit über Freiburg: Schauinsland 40, S. 43/8.
(Nach V. Hugos Reisetagebuch 1839.)

1824a) P. Lorenz, Freiburg, d. Hauptstadt d. Breisgaues. Freiburg i. B., Lorenz. 44 S. Mit Abbildgn. u. 1 farb. Plan. M. 0,30.

Bayern.

1825) S. Riezler, Gesch. Bayerns. Bd. 7. 1651 bis 1704. (= Allg. Staatengesch. 20. Werk. Bd. VII.) Gotha, F. A. Perthes. XXV, 634 S. M. 15,00.

1826) L. Thoma u. G. Queri, Bayernbuch. (= N. 41.)

1826a) W. Zils, Geistiges u. künstler. München. (= N. 70.)

1827) A. Steinberger, Frauenbilder aus Bayerns Vergangenheit. Augsburg, Kranzfelder. 197 S. M. 2,60.

1827a) Bayern 1813. Vaterländ. Gedenkbuch. Her. durch „Das Bayerland". München, Bayerland-Verl. VIII, 100 S. Mit Abbildgn. M. 1,60.

1828) K. H. v. Lang, Gesch. d. Fürstent. Ansbach-Bayreuth. 2. Aufl. her. v. A. Bayer. Volksausg. Bd. 1. Ansbach, Seybold. 306 S. M. 2,00.

1829) F. Leitschuh, Bamberg. (= Berühmte Kunststätten 63.) L., Seemann. VIII, 314 S. Mit Abbildgn. M. 4,00.

1829a) F. Hacker, Das Burghauser „Stattbuechel" v. 1504, e. Spiegelbild bürgerl. Lebens um d. Wende des MA.: Altbayer-Mschr. 12, S. 16-25.

1830) Lauterer, Berühmte Gäste in Dürkheim u. Umgebg.: Bayerland 25, S. 28/9.
(Uhland, Cooper, Iffland, H. Schauffert, S. Gessner.)

1831) A. Eichelsbacher, Bilder aus Frankens Vergangenheit. München, Oldenbourg. VII, 197 S. Mit Abbildgn. M. 3,00.

1832) M. Krauss, München. (= VelhKlas-Volksb. 96.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 34 S. Mit Abbildgn. M. 0,60.

1833) K. Trautmann, Kulturbilder aus Alt-München. Illustr. u. Einbandzeichngn. v. H. Stockmann. 1. Reihe. München, Lindauer. VII, 208 S. Mit Tafeln. M. 4,00.

1834) A. Schnizlein, Aus Rothenburgs Vergangenheit. Kurze Gesch. d. Reichsstadt Rothenburg. Buchschmuck v. A. Hosse. Rothenburg, Trenkle. VIII, 166 S. M. 2,50.

1835) W. Steuerwald, Nürnberg im Lied. Nürnberg, Sebald. VII, 176 S. M. 2,00.

1835a) G. Hartmann, Aus d. Spessart. Kultur- u. Heimatbilder. Aschaffenburg, Walter. 124 S. Mit Abbildgn. M. 1,80. [[F. B.: ZVVolksk. 23, S. 431.]]

Brandenburg.

1836) W. Nohl, Unsere Mark Brandenburg. Tl. 1, 2. B., Oehmigke. 1912/3. V, 135 S.; 164 S. Je M. 3,00.
(Sagen. — Geschichte.)

1837) D. Petzold, Ansichten märkischer u. pommerscher Städte aus d. J. 1710/5. Nach d. Orig.-Zeichngn. P.s im Auftrage d. Kgl. Bibl. her. v. H. Meisner. B., D. Reimer. 89 Tafeln mit 14 S. Text. 35,5 × 50,5 cm. M. 30,00.

1838) Des Engelb. Wusterwitz Märk. Chronik. Nach d. besten Hss. neu her. v. O. Tschirch. (Aus: JBHVBrandenburg.) Brandenburg, Evenius. 1912. 71 S. Mit Bildnis. M. 2,00.

1839) Agathe Nalli-Rutenberg, Das alte Berlin. Erinnergn. Mit e. Geleitwort v. E. Friedel u. e. Anhang z. Familienchronik. B., Verl. Continent. 168 S. u. 4 S. mit Abbildgn. u. 1 Tafel. M. 20,00.

1840) P. A. Merbach, Eine Schilderg. Berlins aus d. J. 1830: Brandenburgia 21, S. 65-87.

1841) G. Michaelis, Berlin als Fremdenstadt vor 200 J.: ib. S. 49-52.
(Nach e. Reisehandbuch v. 1713.)

1842) H. Spiero, Berlin. (= Xenien-Bücher 6.) L., Xenien-Verl. 50 S. M. 0,50.

1843) Berolinensien-Versteigerg. bei K. E. Henrici: MVGBerlin. S. 138-40.

1844) H. Bieder, Bilder aus d. Gesch. d. Stadt Frankfurt a. O. Bd. 3. (= MHVFrankf. a. O. Heft 25.) Frankfurt a. O., Trowitzsch & Sohn. IV, 146 S. M. 2,00.

1845) F. K. Liersch, Allerlei vom Leben in Kottbus 1820—30 nach alten Wochenbll.: NiederlausitzM. 12, S. 186-200.

1846) Neuse, Spandau e. märk. Stadtbild. Spandau, Hopf. 82 S. Mit Tafeln u. Abbildgn. M. 3,00.

Elsass-Lothringen.

1847) E. Lavisse, Im Elsass: FZg. N. 102.

1848) P. Levy, Kulturgeschichtl. aus d. vorrevolutionären Elsass nach e. zeitgenöss. Reisebericht: JbGElsLothr. 29, S. 139-47.
(Nach J. H. Campe.)

1849) A. Legrand, Ein kulturpsycholog. Beitr. z. elsäss. Frage: Hochland 10^2, S. 548-56.

1850) Lothringen u. seine Hauptstadt. Festschrift z. 60. Generalversammlg. d. Katholiken Deutschlands in Metz 1913. In Verbindg. mit J. B. Keune u. R. S. Bour her. v. A. Ruppel. Metz, Müller. 557 S. Mit Abbildgn., eingedr. Kartenskizzen, 33 Tafeln u. 1 farb. Karte. M. 3,00.

Hannover.

1851) W. Rothert, Allg. Hannover. Biographie. Bd. 2. (= N. 69.)
1851a) Celle-Heft: Hannoverland 7, Oktoberheft. (Mit Beitrr. v. C. Cassel, Denicke, F. Cohrs [Ernst d. Bekenner], E. E. Reimerdes, M. Ballauf [Karoline Mathilde], C. Borchling, Wichmann u. a.)
1852) H. Lee, Heidestädte: BerlTBl. N. 246. (Lüneburg, Ahlden.)
1853) K. Scheibe, Im Sonnenstrahl durchs Wesertal. Dichterblüten v. d. Weserflur. L., Hillmann. 236 S. Mit Abbildgn. M. 2,00.
1854) G. Schumacher, Die Weser in Geschichte u. Sage. Holzminden, Hüpke & Sohn. M. 1,00. (Ohne Paginierung.)

Hansestädte. Schleswig-Holstein.

1855) Die Hansestädte. (= Stätten d. Kultur Bd. 29, 9, 3.) L., Klinkhardt & Biermann. M. 6,00. (Enth.: O. Lauffer, Hamburg. 167 S. Buchschmuck v. Else Horst. Mit 32 Tafeln. — O. Grautoff, Lübeck. 164 S. Buchschmuck v. Fidus. Mit Tafeln. — K. Schaefer, Bremen. 136 S. Buchschmuck v. C. Weidemeyer. Mit Tafeln.)
1856) W. Stein, Die Hansestädte: HansGBll. S. 233-94, 519-60.
1857) H. Lee, Bremer Spaziergang: BerlTBl. N. 376.

1858) A. Borcherdt, Das lustige alte Hamburg. 6. Aufl. Mit Abbildgn. 2 Tle. in 1 Bd. Hamburg, Dörling. IV, 200, 199 S. M. 4,80.
1859) Geschichte d. Hamburg. Gesellschaft z. Beförderg. d. Künste u. nützlichen Gewerbe. (Patriot. Ges.) III, 1. Hamburg, Boysen & Maasch. IV, 193 S. M. 5,00.
1860) J. E. Rabe, Von alten hamburg. Speichern u. ihren Leuten. (= Quickborn-Bücher 2.) Hamburg, Janssen. 61 S. M. 0,50.
1861) E. v. Monsterberg, Hamburg u. sein Wirtschaftsleben. (= Soziale Studienfahrten 9.) M.-Gladbach, Volksverein. 77 S. M. 1,00.
1862) E. H. A. Rüsch, Hamburg in d. Franzosenzeit (1813). Zentenarschrift. Mit Orig.-Illustr. v. A. Glattacker. Hamburg, Agentur d. Rauhen Hauses. 88 S. M. 0,80.
1863) A. Wohlwill, Neuere Gesch. d. freien u. Hansestadt Hamburg insbes. von 1789 bis 1815. Gotha, F. A. Perthes. X, 568 S. M. 10,00.
1864) Alt-Hamburg-Heft: Niedersachsen 18, N. 2. (Mit Beitrr. v. L. Adelt, H. Förster, W. Bode, P. Wriede u. a.)
1865) Hamburg-Heft: Tat 5, N. 3. (Mit Beitrr. v. A. Lichtwark, C. Mönckeberg, J. P. d'Ardeschal, H. Marr, W. Dibelius, H. W. Fischer, K. Röhrborn.)
1866) F. Fromme, Lübeck in d. Gegenw.: Güldenkammer 4, S. 48-54.

1867) A. J. Lorenzen, Unsere Heimat Nordschleswig. Geschichtliches, Kulturhist., Dichtg. u. Sage. Hadersleben, Johannsen. X, 340 S. Mit Abbildgn. M. 3,80.

Hessen.

1868) W. Diehl, Alt-Darmstadt. Kulturgeschichtl. Bilder aus Darmstadts Vergangenheit in gesamm. Aufsätzen. Darmstadt, Schlapp. 263 S. Mit 4 eingedr. Plänen. M. 3,00.
1869) K. Hattemer, Entwicklungsgesch. Darmstadts. 1. Progr. Darmstadt. 89 S.
1870) H. Brunner, Gesch. d. Residenzstadt Kassel 913—1913. Kassel, Pillardy & Augustin. XIV, 455 S. Mit Tafeln. M. 8,00.
1871) Festnummer z. Tausendjahrfeier d. Stadt Kassel: Hessenland 27, S. 17/8.
1872) Th. Birt, Marburg a. d. Lahn. (Aus WIDM. 114.) Marburg, Elwert. 16 S. Mit 22 Abbildgn. M. 0,60.

Mecklenburg.

1873) O. Vitense, Mecklenburg u. d. Mecklenburger in d. grossen Zeit d. dtsch. Befreiungskriege 1813—15. Neubrandenburg, Nahmmacher. VIII, 208 S. Mit 4 Karten. M. 3,80.
1874) H. Witte, Mecklenburgische Gesch. Bd. 2. Weimar, Hinstorff. V, 295 S. M. 6,00.
1875) G. Kohfeldt, Rostock in e. Reisebericht d. J. 1657: BGRostock. 7.
1876) id., Rostock in d. Mitte d. 18. Jh. Nach d. hs. Tagebuch d. Pastors J. Cl. Müller: ib.
1877) O. Doering, Wismar: WIDM. 115, S. 519-31.

Ostmark (Ost- und Westpreussen, Pommern, Posen, Schlesien).

1878) Die dtsch. Ostmark. Her. v. Dtsch. Ostmarken-Verein. Lissa, Eulitz. VIII, 633 S. Mit Tafeln u. Karten. M. 10,00. (Mit Beitrr. v. D. Schaefer, F. Braun, A. Warschauer, W. Stephan, W. Bock, G. Minde-Pouet, F. Schwarz, O. Hötzsch u. a.)
1879) Ostmarkenbuch. Eine Sammlg. aufklär. Abhandlgn., Erzählgn. u. Schildergn. aus d. gesamten Gebiete d. dtsch. Ostens. Her. v. K. F. Preuss. Breslau, Priebatsch. 168 S. Mit 42 Abbildgn. M. 3,00.

1880) Danzig im Bilde. Verzeichnis der in d. Danziger Stadtbibliothek vorhandenen bildl. Darstellgn. z. Gesch. u. Topographie v. Danzig u. Umgegend. Bearb. v. F. Schwarz. (= Katalog d. Danziger Stadtbibl. Bd. 6.) Danzig, Kafemann. VIII, 248 S. M. 5,00.
1881) A. Lindner, Danzig. 2. Aufl. (= Berühmte Kunststätten 19.) L., E. A. Seemann. 123 S. Mit Abbildgn. M. 3,00.
1882) P. Simson, Gesch. d. Stadt Danzig. (In 4 Bdn.) Bd. 1, Lfg. 1. Von d. Anfängen bis 1517.) Danzig, Kafemann. XVI u. S. 1-144. Mit 1 Abbildg. M. 4,00.
1883) R. Schmidt, Städtewesen u. Bürgertum in Neuostpreussen. (Fortsetzg. u. Schluss): AltprMschr. 50, S. 123-46, 229-345. (Vgl. 1911/2 N. 3270.)
1884) Cardinal v. Widdern, Polnische Eroberungszüge im heutigen Deutschland. Tl. 1: In Westpreussen, Ostpreussen u. Pommern. Mit besond. Rücksicht auf d. Stellg. d. Polen in d. Städten. Lissa, Eulitz. IV, 152 S. M. 1,00.
1884a) Fritz Braun, Im Lande d. Weissmäntel. Land u. Leute im dtsch. Weichselgau. Ebda. 83 S. M. 1,20.

1885) Schles. Landeskunde. Her. v. F. Frech u. F. Kampers. 2 Abteilgn. L., Veit. XX, 502 S.; XVIII, 454 S. Mit Abbildgn. u. Tafeln. M. 32,00. (1. Naturwissenschaftl. Abteilg. — 2. Geschichtl. Abteilgn. unter Mitwirkg. v. M. Brann, Arnold, Burgemeister her. v. F. Kampers.)

1886) G. Malkowsky, Kultur u. Kulturströmgn. in dtsch. Landen. Die preuss. Ostmarken. I. Schlesien in Wort u. Bild. Braunschweig, Westermann. XI, 230 S. M. 6,00.
1887) Schlesien-Heft. Mit zahlreichen Abbildgn.: Deutschland 4, N. 4.
1888) H. Markgraf, Geschichte Breslaus. 2. Aufl. v. O. Schwarzer. Breslau, Kern. 152 S. M. 2,00.
1889) Aug. Wagner, Breslau als Geburtsstätte d. Freiheitskriege: Bergstadt 1, S. 469-91.
1890) E. Grabowski, Land u. Leute in Oberschlesien. Breslau, Priebatsch. 165 S. M. 2,50.

Rheinland und Westfalen.

1891) A. Röckemann, Volksleben, Volksglaube u. volkstüml. Geschichtsauffassg. im Fürstent. Minden. (Aus JBHVRavensberg. 27.) Minden, Volkening. 82 S. M. 0,80.
1892) P. Richter, Der Rheingau. Eine Wanderg. durch seine Geschichte. Wiesbaden, Staadt. XII, 299 S. M. 4,80.
1893) E. Weyden, Köln am Rhein vor 100 J. Sittenbilder nebst hist. Andeutgn. u. sprachl. Erklärgn. Köln, Stauff & Co. IV, 175 S. M. 3,00.
(Neudruck des im Jahre 1862 unter d. Titel „Köln am Rhein vor 50 Jahren“ erschienenen Buches.)
1894) G. Erler, Die Entwicklg. d. Stadt Münster in d. letzten 150 J.: Münsterer Heimatbll. 1, S. 3-14.
1895) W. Uhlmann-Bixterheide, Die rote Erde. Ein Heimatbuch für Westfalen. Mit 5 Kunstbeilag. nach Werken westfäl. Meister u. Zeichngn. v. Frida Teubler. L., Brandstetter. VIII, 383 S. M. 3,50.

Sachsen und Thüringen.

1896) L. Petermann, Bilder aus d. Kulturgesch. d. sächs. Vaterlandes. L., Dieterich. 109 S. M. 1,30.
1897) P. F. Blanckmeister, Altsachsenland. 3 Charakterköpfe u. Lebensläufe. Textillustr. v. H. L. Braune, 6 Einschaltbilder v. W. Müller. L., Strauch. 139 S. M. 1,50.
1898) W. Bruchmüller, Fränkisch-obersächs.-schles. Kulturbeziehgn.: LZg[B]. N. 13/4.
1899) S. Ruge, Dresden u. d. Sächs. Schweiz. 2. Aufl. bearb. v. W. Ruge. (= Land u. Leute 16.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. V, 171 S. Mit Abbildgn. u. Karten. M. 4,00.
1900) Dresdner Kalender 1914. Her. v. J. E. Gottschalck. Dresden, Leonhardi. 306 S. Mit Abbildgn.
1901) Duval, Romant. Beschreibg. d. Eichsfeldes. Mit 20 Abbildgn. als Kunstbeilag. Duderstadt, Mecke. XII, 218 S. M. 3,80.
1901a) Th. Neubauer, Die sozialen u. wirtschaftl. Verhältnisse d. Stadt Erfurt vor Beginn d. Ref. 1: MVGErfurt. 34, Tl. 2, S. 1-78.
1902) J. Kleinpaul, Leipzig. (= VelhKlasVolksb. 93.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 34 S. Mit Abbildgn. M. 0,60.
1903) A. Schmieder, Schaffende Arbeit. Leipzig heute u. vor 100 J. Eine Arbeitseinheit aus Aufsatz u. Gesch. Mit 71 Tafelbildern u. 19 Textabbildgn. L., Schunke. XVI u. S. 3-145. M. 3,25.
1904) G. Wustmann, Bilderbuch aus d. Gesch. d. Stadt Leipzig für alt u. jung. Ausgew. u. kurz erläut. 2. durchges. u. verm. Ausg. L., Zieger. X, 254 S. 34 × 28 cm. M. 8,50.
1905) Leipzig als Kunststadt. Mit Einleitg. u. Beitrr. v. E. Delpy, H. Heyne, E. Eyssen, O. Pelka, P. Germann, J. Schinnerer u. M. Seliger. (Aus „Original u. Reproduktion“.) L.-Gohlis, Verl. „Original u. Reproduktion“. 160 S. Mit Abbildgn. M. 5,00.
1906) Leipzig-Nummer des Universum: Universum 29, N. 35.
(Mit Beitrr. v. G. Witkowski, E. Delpy, K. F. Nowak, Klara Skraup, P. Weigel, E. Kroker, K. Bleibtreu, R. Bachmann, R. Wustmann u. a.)
1907) G. Kutzke, Aus Luthers Heimat. Vom Erhalten u. Erneuern. Jena, Diederichs. 179 S. Mit Abbildgn. M. 5,00.
1907a) M. C. P. Schmidt, Mansfelder Skizzen. Dichtg. u. Wahrheit aus d. alten Grafschaft. L., Dürr. III, 318 S. Mit 12 Tafeln. M. 6,00.
1908) G. Schultze-Galléra, Wandergn. durch d. Saalekreis. 2 Bde. Halle, Nietschmann. VIII, 258 S.; V, 287 S. Mit Federzeichngn. v. A. Wessner. M. 6,00.
1909) A. Trinius, Thüringen. (= VelhKlasVolksb. 86.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 34 S. Mit Abbildgn. M. 0,60.
1910) Thüringen-Heft: Deutschland 4, N. 7.
1910a) M. Zschommler, Interessante u. berühmte Vogtländer. (= N. 72.)

Württemberg.

1911) A. Rapp, Die Ausbildg. d. württemberg. Eigenart: AKultG. 11, S. 196-240.
1912) Schwäbisches Heimatbuch 1913. Her. v. Bund für Heimatschutz in Württemberg. St., Meyer-Ilschen. 79 S. Mit 48 Tafeln. M. 3,40.
(Mit Beitrr. v. W. Schumann, O. v. Güntter, E. Gradmann u. a.)

Baltische Lande.

1913) H. Rosenthal, Kulturbestrebungen d. estnischen Volkes während e. Menschenalters (1869—1900). Erinnergn. Reval, Cordes & Schenk. 1912. VII, 374 S. M. 6,00.
1914) W. Neumann, Aus alter Zeit. Kunst- u. kulturgeschichtl. Miszellen aus Liv-, Est- u. Kurland. Riga, Löffler. IV, 138 S. Mit Abbildgn. M. 6,50.

Österreich.

1915) R. v. Kralik, Österr. Gesch. Wien, Holzhausen. XIII, 629 S. M. 18,00.
1916) id., H. Friedjungs österr. Gesch.: Kultur 14, S. 106-13. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 3358.)
1917) F. A. v. Schönholz, Traditionen z. Charakteristik Österreichs, seines Staats- u. Volkslebens unter Franz I. Eingeleitet u. erläutert v. G. Gugitz. 2 Bde. Mit 30 bzw. 22 (Voll-)Bildern u. 1 Fksm. z. Tl. nach unveröffentl. Originalen. (= Denkwürdigkeiten aus Altösterreich. III/4.) München, Müller. XLII, 322 u. 361 S. M. 12,00.
1917a) Schattenrisse aus Altösterreich. 42 Tafeln in Heliograv. mit e. Begleitwort v. G. Gugitz. Wien, Ludwig. 1912. 14 S. M. 48,00.

1918) K. Schneider, Deutschböhmerland. Teplitz-Schönau, Becker. 165 S. M. 1,50.

1919) Helene Gegenbauer, Volksdichtg. u. Volksbrauch in Siebenbürgen: Kultur 14, S. 85-90.

1920) A. Gubo, Aus Steiermarks Vergangenheit. Beitrr. z. Gesch. u. Heimatkunde. Graz, Moser. IV, 232 S. M. 3,40.
1921) F. M. Mayer, Gesch. d. Steiermark mit bes. Rücksicht auf d. Kulturleben. 2. verb. Aufl. Ebda. 563 S. M. 5,00.

1922) Graf de la Garde, Gemälde des Wiener Kongresses. Erinnergn., Feste, Sittenschilderungen, Anekdoten. Neu her. v. H. Effenberger. Wien, Ges. für graph. Industrie. XVIII, 503 S. Mit Abbildgn. M. 8,00.
1923) R. E. Petermann, Wien im Zeitalter Kaiser Franz Josefs I. Schildergn. 2. Aufl. Wien, Lechner. 33 × 25,5 cm. VI, 412 S. Mit Abbildgn. u. 8 Tafeln. M. 26,00.
1924) Ign. Schwarz, Wiener Strassenbilder im Zeitalter d. Rokoko. Prolog v. R. H. Bartsch. Wien, Gilhofer & Ranschburg. XLVI, 101 S. u. III Bl. Mit 250 Abbildgn., 57 Heliogravüren u. 57 Bl. Erklärgn. M. 150,00. (Die Wiener Ansichten v. Schütz, Ziegler, Janscha 1779—98.)
1925) A. F. Seligmann, Ein Bilderbuch aus d. alten Wien. Denkwürdigkeiten u. persönl. Erinnergn. in Bild u. Wort. Wien, Deutschösterr. Verl. 31,5 × 24,5 cm. 198 S. Mit Abbildgn. u. 19 Tafeln. M. 50,00.
1926) A. Winter u. J. W. Holczabek, Sagen u. geschichtl. Erzählgn. d. Stadt Wien. Nebst e. kurzen Gesch. d. k. k. Reichshaupt- u. Residenzstadt Wien u. d. Vororte. Nach d. d. besten Quellen bearb. 6. Aufl. Wien, Graeser & Co. IV, 176 S. Mit Abbildgn. M. 2,10.

Schweiz.

1927) H. Barth, Bibliographie d. Schweizer Gesch. Bd. 1. (= QSchwG. IV, 1.) Basel, Geering. XVIII, 529 S. M. 11,20.
1928) Aus Zürichs Vergangenheit. Bdchn. 3. Rückblicke u. Schildergn. v. A. Voegeli, C. Escher u. Olga Amberger. Zürich, Orell Füssli. 80 S. Mit Taf. M. 3,00.

Familienforschung.

1929) E. Heydenreich, Handbuch d. prakt. Genealogie. Mit Einleitg. v. K. Lamprecht. 2. Aufl. L., Degener. XXXV, 398, 483 S. Mit Tafeln. M. 25,00.
1930) G. O. Knoop, Familienkunde: Güldenkammer 3, S. 336/9.
1930a) F. Blanckmeister, Dtsch. Familienleben. Dresden, Sturm & Co. X, 392 S. Mit Abbildgn. M. 3,75.

Wirtschaftliche und soziale Verhältnisse:

Allgemeines.

1931) A. Teutenberg, Vom Wesen u. Wert d. Arbeit: Alpen 7, S. 537-43, 732-46.
1932) L. Pohle, Die Entwicklg. d. dtsch. Wirtschaftslebens im letzten Jh. (= AN&G. 57.) L., Teubner. VIII, 154 S. M. 1,00.
1933) H. Prehn v. Dewitz, Wirtschaftsstudien: Güldenkammer 3, S. 385-95, 467-74, 545-53, 677-85, 736-44.
1934) Schriften d. Dtsch. Gesellschaft für Soziologie. I. Serie. Bd. 2. Tübingen, Mohr. VIII, 192 S. M. 4,40. (Inh.: Verhandlgn. d. zweiten Dtsch. Soziologentages v. 20. bis 22. Oktober 1912 in Berlin. A. Weber, Der soziolog. Kulturbegriff. — P. Barth, Die Nationalität in ihrer soziol. Bedeutg. — F. Schmid, Das Recht d. Nationalitäten. — L. M. Hartmann, Die Nation als polit. Faktor. — F. Oppenheimer, Die rassentheoretische Geschichtsphilosophie. — R. Michels, Die histor. Entwicklg. d. Vaterlandsgedankens.)

1935) F. Gerlich, Gesch. u. Theorie d. Kapitalismus. München, Duncker & Humblot. VIII, 406 S. M. 10,00.
1936) H. Pesch, Kapitalismus: StML. 8, S. 161-74, 273-86.
1937) W. Sombart, Der Bourgeois. Zur Geistesgesch. d. mod. Wirtschaftsmenschen. München, Duncker & Humblot. VIII, 540 S. M. 12,00. |[E. Ludwig: BerlTBl. N. 2627 („Der Bourgeois u. seine Ahnen").]|
1937a) id., Der Bourgeois einst u. jetzt: NRs. 24, S. 1481-1509.
1937b) id., Bourgeoisnaturen: Tag N. 242.
1937c) id., Bürgernaturen: ib. N. 245. (Dazu C. Jentsch: ib. N. 251.)

1938) C. Vogt, Utopisten, Utopien u. ihre Gegner: RGG. 5, S. 1540/6.

Einzelne Stände und Glieder der Gesellschaft.

1939) C. A. Graf Drecksel, Über Entwürfe z. Reorganisation d. dtsch. Adels im 19. Jh. Ingolstadt, Ganghofer. 116 S. M. 0,50.
1940) M. Salm, Unser dtsch. Adel: HPBll. 152, S. 457-80.
1941) H. Th. v. Kohlhagen, Der dtsch. Raubritter: JBGVNürnberg. 1912, S. 13/6.

1942) E. Otto, Das dtsch. Handwerk in seiner kulturgeschichtliche Entwicklung. 4. Aufl. (= AN&G. 14.) L., Teubner. VIII, 140 S. M. 1,00.
1943) J. E. Mayer, Gesch. d. dtsch. Handwerks. (= Geschichtl. Jugendbibl. 43.) Regensburg, Manz. VIII, 138 S. M. 1,20.
1944) G. Sieber, Nachbarschaften, Gilden, Zünfte u. ihre Feste: AKultG. 11, S. 455-82.

1945) J. Buschmann, Zur Psychologie d. Kaufmanns: Neue Deutschland 1, S. 597-600.
1946) R. Döring, Nat. Aufgaben d. dtsch. Handels. (= SchrDHV. Bd. 68.) Hamburg, Buchh. des DHV. 72 S. M. 0,50.
1947) F. Wölfel, Der Handlungsreisende. Eine wirtschaftsgeschichtliche Studie. (Diss.) L., O. Wigand. III, 118 S. M. 2,40.

Arbeiterbewegung.

1948) H. Staudinger, Das Kulturproblem u. d. Arbeiterpsyche: Tat 5, N. 10.
1949) A. Conrady, Völkerschlachten u. Klassenkämpfe. Urkundl. Beitrr. zur Jahrhundertfeier, gesammelt. Tl. 1 u. 2. St., Dietz. 128 S. M. 1,00.
1950) H. Herkner, Seelenleben u. Lebenslauf in d. Arbeiterklasse: DArbeit. 12, S. 394-403. (K. Fischer u. a.)
1951) Die Geschichte der dtsch. Sozialdemokratie. (= Polit. Bibl. Heft 6.) Köln, Verlag des Windhorst-Bundes. 78 S. M. 0,50.
1952) P. Kampffmeyer, Die Sozialdemokratie im Lichte d. Kulturentwicklg. 4. verb. Aufl. B., Vorwärts. 99 S. M. 1,00.

Frau und Frauenfrage.

1953) R. Krauss, Die Frau. Ernstes u. Lustiges, Weises u. Törichtes, Süsses u. Bitteres, aus den geist. Schatzkammern aller Zeiten u. Völker entwendet. St., Hoffmann. VII, 370 S. M. 6,00.

1954) Alb. Becker, Frauenrechtliches in Brauch u. Sitte. (= BHPfalz. IV.) Kaiserslautern, Kayser. 79 S. M. 1,50.

1955) H. Finke, Die Frau im MA. (= Sammlg. Kösel Bd. 62.) Kempten, Kösel. 120 S. M. 1,00.

1956) Herb. Eulenberg, Der Kampf der Frauen. Eine Ansprache. Her. v. Frauenstimmrechtverband f. Westdeutschland, Ortsgruppe Düsseldorf. Düsseldorf, Wörmbcke. 16°. 12 S. M. 0,25.

1957) R. Goldscheid, Frauenfrage u. Nationalökonomie. Wien, Anzengruber-Verlag. 32 S. M. 0,50.

1958) Eliza Ichenhäuser, Frauenziele. Aufgaben d. Frauenbewegg. B., Schall. 345 S. M. 3,00.

1959) Anna Schellenberg, Frauenfrage u. Kultur. (= FlVSchrV. 25.) B., Vaterländ. Schriften-Verband. 14 S. M. 0,20.

1960) Martha Voss-Zietz, Die dtsch. Frauenbewegung. (= VUG. 105.) Bamberg, Handelsdruckerei. 47 S. M. 0,20.

1961) Frieda Radel, Die uneheliche Mutter in d. Dichtg. u. im Leben. (= Kultur u. Fortschritt N. 416/7.) Gautzsch-L., Dietrich. 26 S. M. 0,50.

1961a) Marianne Tuma v. Waldkampf, Mutterschutz. Seine volkswirtsch. u. natürl. Bedeutg. (= SGV. N. 421/2.) Prag, Calve. 16 S. M. 0,25.

Juden und Judenfrage.

1962) M. Brann, Gesch. d. Juden u. ihrer Lit. Tl. 3. Von d. Vertreibg. d. Juden aus d. Pyrenäischen Halbinsel bis zur Gegenwart. 3. verm. u. verb. Aufl. Breslau, Marcus. VII, 198 S. M. 2,00.

1963) G. Müller, Von d. Zerstörg. d. ersten Tempels bis z. Gegenw. Jüdische Gesch. in Charakterbildern. Grosse Ausg. St., Metzler. IV, 410 S. M. 3,20.

1963a) I. Schwarz, Gesch. d. Juden in Wien bis z. J. 1625. Wien, Gilhofer & Ranschburg. VII, 64 S. Mit 9 Fig., 8 Taf. u. 1 Plan. 40,5×29,5 cm. M. 13,00. (Aus: „Gesch. d. Stadt Wien“.)

1963b) M. Grunwald, Gesch. d. Juden in Wien 1625—1740. Ebda. 35 S. Mit 12 Fig., 8 Taf. u. 1 Plan. 40,5×29,5 cm. M. 8,50. (Aus: „Gesch. d. Stadt Wien“.)

1964) S. M. Melamed, Psychologie des jüd. Geistes. Zur Völker- u. Kulturpsychologie. B., Schwetschke & Sohn. 1912. IX, 224 S. M. 3,50.

1965) M. Goldstein, Die Juden u. Europa: Grenzb. 72¹, S. 542-54. (Dazu G. Me[inow]: ib. S. 543.)

1966) W. W. Kaplun-Kogan, Die Wanderbeweggn. d. Juden. (= KStW. 2.) Bonn, Marcus & Weber. VIII, 164 S. M. 4,00. |[L. Blau: DLZ. 34, S. 2420/4.]|

1967) S. Samuel, Zur Weiterbildung des Judentums. Eine Würdigg. der „Richtlinien zu e. Programm für d. liberale Judentum“ u. Kritik d. gegen sie gerichteten Angriffe. (Aus „AZgJudent.“) B., Poppelauer. 58 S. M. 0,50.

1968) Vom Judentum. Ein Sammelbuch. Her. vom Verein jüd. Hochschüler Bar Kochba in Prag. L., Wolff. IX, 284 S. M. 3,50.

1969) Else Croner, Die moderne Jüdin. B., Juncker Verl. 149 S. M. 2,00. |[A. Silbergleit: O&W. 13, S. 441/6.]|

1970) St. Zweig, Grabrede auf d. Zionismus: März 7⁴, S. 695-703, 730/5. (Dazu: J. Simon, Vom totgesagten Zionismus: ib. S. 768-74.)

1971) C. Bürger, Antisemiten-Spiegel. Die Antisemiten im Lichte d. Christentums, d. Rechtes u. d. Wissenschaft. 3. umgearb. Aufl. B., Verlag des Vereins z. Abwehr d. Antisemitismus. 1911. 457 S. M. 4,00. (Enth. u. a.: Der polit. Antisemitismus. — Nat. u. wirtschaftliche Organisationen. — Rassenantisemitismus. — Gesellschaftlicher Antisemitismus. — Angriffe gegen die Juden. — Deutsche Dichter u. Denker über d. Juden.)

1971a) Judenfrage u. Antisemitismus: KonsMschr. 70, S. 192-204.

1972) Auf Vorposten. Monatsschrift des „Verbandes gegen Überhebung des Judentums E. V.“. Schriftleitung: E. v. Grumbkow. Jahrg. 3. Oktbr. 1913—Septbr. 1914. 12 Nn. Charlottenburg, Verlag: Auf Vorposten. Einzelne Nn. M. 0,60.

Rechtswesen.

1973) B. Marwitz, Das Rechtsgefühl im Wandel d. Zeiten: Grenzb. 72⁴, S. 11-23.

1973a) A. Stölzel, Gerichtsbuch d. Stadt Kassel aus 1505/6. B., Guttentag. 56 S. M. 2,50.

1974) A. List, Der Kampf ums alte gute Recht 1815—19 nach seiner ideen- u. parteigeschichtl. Seite. (= Beitrr. z. Parteigesch. 5.) Tübingen, Mohr. VII, 184 S. M. 6,00. |[R. M. R. M. Meyer: Zeitgeist N. 48 („Das alte gute Recht u. seine Verteidiger“).]|

1975) A. Abels, Verbrechen als Beruf u. als Sport. Minden, Bruns. III, 180 S. M. 2,00.

1976) E. Wulffen, Psychologie d. Verbrechers. 2. Aufl. 2 Bde. (= EMKr. 1/2.) B., P. Langenscheidt. XXVII, 448 S.; VI, 546 S. M. 25,00.

1977) H. Seyfarth, Aus der Welt der Gefangenen. L., Schloessmann. 247 S. M. 3,60.

1978) E. Arnold, Der Malefizschenk u. „seine Jauner“. 2. Aufl. (= JBL. 1911/2 N. 3515.)

1978a) Maister Franntzn Schmidt's Nachrichters inn Nürmberg, all sein Richten. Nach d. Handschr. her. u. eingel. v. Albr. Keller. L., Heims. XVI, 119 S. M. 6,00. |[P. Rumpel: LCBl. 65, S. 136/7.]|

Krankheit und Aberglauben.

1979) T. v. Györy, Der Morbus Brunogallicus (1577). (= Zur hist. Biologie d. Krankheitserreger Heft 6.) Giessen, Töpelmann. 1912. 35 S. M. 1,40. |[A. Eulenburg: DLZ. 34, S. 761/2.]|

1979a) K. Sudhoff, Der Ursprung d. Syphilis. L., Vogel. 17 S. M. 1,50.

1979b) id., Syphilis u. Pest in München am Ende d. 15. u. Anfang d. 16. Jh.: MünchMedWschr. S. 1439-43. |[Haberling: MGMed. 14, S. 110.]|

1980) E. Fehrle, Volksaberglaube d. Gegenw.: RGG. 5, S. 1702-12.
1980a) R. Trebitsch, Versuch e. Psychologie d. Volksmedizin u. d. Aberglaubens: MAnthrGesWien. 1913, S. 169 ff. |[M. Höfler: MGMed. 14, S. 148-50.]|
1981) C. Seyfarth, Aberglaube u. Zauberei in d. Volksmedizin Sachsens. L., Heims. XXIII, 318 S. M. 4,00.

1982) Wilh. Schmidt, Die Bedeutg. d. Namens in Kult u. Aberglauben. Progr. Darmstadt. 56 S.
1983) Frdr. Zurbonsen, Das zweite Gesicht (Die „Vorgeschichten") nach Wirklichkeit u. Wesen. 3., verm. Aufl. Köln, Bachem. 124 S. M. 2,00.

1984) A. Hellwig, Ritualmord u. Blutaberglaube: Grenzb. 74⁴, S. 149-60.
1985) id., Ritualmord u. Blutaberglaube. Minden, Bruns. IV, 174 S. M. 2,00.
1986) R. W. Segel, Die Ritualmord-Legende: FZg. N. 260/1.

1987) H. Küberl, Zauberwahn. Die Greuel d. Inquisition u. Hexenprozesse. München, Nationalverein. 136 S. M. 1,50.

1988) K. Knortz, Hexen, Teufel u. Blocksbergsspuk in Gesch., Sage u. Lit. (= N. 872.)
1989) K. Spiegel, Hexenprozesse u. Volkskunde: BBV. 2. Rede.
1990) M. Landau, Die Gesch. d. Hexenprozesse: FZgLit. N. 40.
(Im Anschluss an: Soldan u. Heppe [JBL. 1911/2 N. 3525].)

Sittengeschichte.

1991) Titius, Jülicher, Gunkel, Lüpke, Sitte u. Sittlichkeit: RGG. 5, S. 657-94.
1991a) F. Berolzheimer, Moral u. Gesellschaft d. 20. Jh. München, Reinhardt. 1914. VIII, 413 S. M. 6,00.

1992) Hugo Hayn u. Alfr. N. Gotendorf, Bibliotheca Germanorum erotica et curiosa. Verzeichnis d. gesamten dtsch. erot. Lit. m. Einschl. d. Übersetzgn., nebst Beifügg. d. Originale. Zugleich 3., ungemein verm. Aufl. v. H. Hayns „Bibliotheca Germanorum erotica". 5 Bde. München, Müller. VI, 716, 715, 648, 566, 520 S.
1993) A. Forel, Die sexuelle Frage. Volksausg. München, Reinhardt. VIII, 299 S. M. 2,80.
1994) E. Lucka, Die drei Stufen d. Erotik. B., Schuster & Loeffler. 430 S. M. 9,00. |[H. Ihering: Güldenkammer 3, S. 122/6; F. Servaes: Zeitgeist N. 29 („Vergeistiggn. d. Erotik"); M. Brusot: LE. 15, S. 1662/3.]|
1995) F. Müller-Lyer, Phasen d. Liebe. Eine Soziologie d. Verhältnisses d. Geschlechter. München, Langen. XV, 254 S. M. 3,50.
1996) J. B. Schneider, Erotodämon. Beitrr. zum sexuellen Problem. Werder, Verlag d. Schönheit. IV, 155 S. M. 3,00.
1997) Loth. Brieger, Liebesspieler. Über Weltanschauung u. Kriegskunst berühmter Frauenlieblinge. B.-Wilmersdorf, Basch & Co. 61 S. M. 1,00.
1998) H. Rau, Die Grausamkeit, mit besond. Bezugnahme auf sexuelle Faktoren. 3., verm. Aufl. B., Barsdorf. VIII, 280 S. Mit 24 Abbildgn. im Text u. auf Tafeln. M. 4,00.
1999) F. Asnaourow, Sadismus, Masochismus in Kultur u. Erziehg. (= SchrVPsF. 4.) München, Reinhardt. 40 S. M. 1,20.

2000) H. Ploss u. M. Bartels, Das Weib in d. Natur- u. Völkerkunde. Anthropologische Studien. 10., stark verm. Aufl. Neu bearb. u. her. v. P. Bartels. Mit den Portr. der weil. Verff., 11 lith. Taf. u. 726 Textabbildgn. in Holzschnitt u. Autotypie. 2 Bde. L., Grieben. XV, 1024, 904 u. XLIV S. M. 30,00.
2001) E. Fuchs u. A. Kind, Die Weiberherrschaft in d. Gesch. d. Menschheit. Mit 665 Textillustr. u. 90 z. Tl. farb. Beilagen. 2 Bde. München, Langen. X, 712 S. M. 40,00.
2002) Frau u. Sittlichkeit. (= Zürcher Beitrr. z. eth. u. Frauenbewegung 3.) Zürich, Müllers. Verl. 40 S. M. 0,50.
(3. Heft. Zur Prostitutionsfrage. 3 Vorträge. Ida Hilfiker, Die Prostitution vom medizin. Standpunkt aus. — Boos-Jegher, Ist die Duldung der Prostitution gerechtfertigt? — C. Ragaz, Prostitution u. soziale Stellung der Frau.)
2003) J. Ferch, Liebe u. Ehe in d. arbeitenden Klassen. Oranienburg, Orania-Verlag. 96 S. M. 1,20.
2004) Das Eheproblem im Spiegel unserer Zeit. Äusserungen bekannter Persönlichkeiten zu dieser Frage. Her. v. F. Frhrn. v. Paungarten. München, Reinhardt. VII, 124 S. M. 1,80.
(Mit Beitrr. v. P. Altenberg, K. v. Amira, A. Bebel u. a. m.)
2005) E. Wulffen, Das Kind. Sein Wesen u. seine Entartg. B., P. Langenscheidt. XXIV, 542 S. M. 12,00.

Religiöses Leben. (Vgl. auch IV, 5.)

2006) C. Jentsch, Christentum u. Kirche in Verg. u. Gegenw. u. Zukunft. L., Haberland. VIII, 737 S. M. 10,00.
2007) G. Seeliger, Staat u. Kirche: V&G. 2, S. 241-53.
2008) Religiöse Sondernummer: Tat 5, N. 4.
(Mit Beitrr. v. Chr. Schrempf, P. de Lagarde, K. König, H. Hefele, G. Hildebrand, E. Horneffer.)
2009) E. Filtsch, Die religiöse Bewegg. d. Gegenw. Hermannstadt, Krafft. 24 S. M. 0,40.
2010) W. Köhler, Hist. Wurzeln religiös-kirchl. Strömgn. d. Gegenw.: ProtMhh. 17, S. 409-29.
2011) F. Lienhard, Christentum u. Moderne: Türmer 15¹, S. 521/8.

2012) K. Sapper, Neuprotestantismus. München, Beck. X, 170 S. M. 3,50.

2013) F. Blei, Die Katholiken in Deutschland: Weisse Blätter 1, S. 280/8.
2014) H. Rost, Von der Kulturkraft des Katholizismus: HPBll. 152, S. 269-84, 354-70.
2015) Zur Psychologie der gebildeten Katholiken Deutschlands: NJh. 5, N. 48.
2016) Antiultramontanes Handbuch, in Verbindg. mit Fachgelehrten her. v. e. dtsch. Politiker. B., Säemann-Verlag. IV, 735 S. M. 10,00.
2017) Obermayer, Bildergalerie kathol. Missbräuche. 1784. Her. v. O. Mausser. (= Satir. Bibl. Bd. 1.) München, Janus-Verlag. IV, 124 S. M. 2,50.
2018) Der Jesuit in seiner Blösse oder die entdeckten Geheimnisse des Jesuiten-Ordens. Aus dem Französ. übers. Paris 1763. Neudruck der alten Ausg. München, Schmidt. VIII, 160 S. M. 2,00.

2019) A. Camerlander, Sind die Jesuiten deutschfeindlich? Ein Beitrag zur Gesch. des Deutschtums im Ausland. 2. Aufl. Freiburg i/B., Caritas-Verlag. XI, 211 S. Mit 23 Abbildgn. u. 1 Faksm. M. 2,40.

Ethische Strömungen.

2020) E. Hein, Geheime Gesellschaften in alter u. neuer Zeit, ihre Organisation, ihre Zwecke u. Ziele. Mit besonderer Berücksichtg. der Freimaurer- u. Odd-Fellow-Logen, d. Druiden- u. Illuminaten-Ordens. L., Gerhard. II, 126 S. M. 2,50.
2021) J. Tiedge, Die dtsch. Freimaurerei: ChristlWelt. 27, S. 564/9, 590/2, 608-14, 635/9, 654/9, 691/2.
2022) A. Wolfstieg, Bibliogr. d. freimaurer. Lit. Her. auf Veranlassg. u. mit Unterstützg. des Vereins dtsch. Freimaurer, vieler dtsch. u. ausländ. Grosslogen, Logen u. einzelner Freimaurer. Register. Burg, Hopfer. 536 S. M. 13,50.

2023) H. Freimark, Geheimlehre u. Geheimwissensch. (= BGM. 1.) L., Heims. 146 S. M. 2,40.
2024) A. L. Caillet, Manuel bibl. des sciences psychiques ou occultes. 3 vols. Paris, Dorbon. LXVIII, 531, 533, 767 S. |[L. Desbois: RCr. 76, S. 1/5.]|

2025) F. v. Bernhardi, Deutschland u. d. nächste Krieg. 6. veränderte Aufl. St., Cotta. VIII, 347 S. M. 6,00.
2025a) Othmar Spann, Zur Soziologie u. Philosophie d. Krieges. Vortrag. B., Guttentag. 39 S. M. 1,00.
2026) M. Spahn, Der Friedensgedanke in d. Entwickelg. d. dtsch. Volkes zur Nation. (= VVIntV. 7.) St., Kohlhammer. 19 S. M. 0,50.
2027) G. del Vecchio, Die Tatsache des Krieges u. d. Friedensgedanke. Übers. v. R. Pubanz. Vorwort v. O. Nippold. (= NKBibl. Bd. 8.) L., Barth. VII, 100 S. M. 3,00.

Häusliches und gesellschaftliches Leben:

Allgemeines.

2028) Spemanns Goldenes Buch der Sitte. Eine Hauskunde für jedermann. Durchges. neue Ausg., bearb. v. W. Graf v. Baudissin. St., Spemann. X, 710 S. M. 6,00.
2029) A. v. Knigge, Der Umgang mit Menschen. Her. v. Gleichen-Russwurm. B., Dtsch. Bibliothek. XIX, 325 S. M. 1,00.

2030) D. Frhr. v. Miltitz, Die Gesellschaft: Kw. 26³, S. 161/8.
2031) K. Joël, Geselligkeit u. Geisteskultur: NRs. 24, S. 779-803.
2032) V. Tornius, Salons. Bilder gesellschaftl. Kultur aus 5 Jhh. 2 Bde. L., Klinkhardt & Biermann. XV, 225 S.; VII, 260 S. Mit 48 Tafeln. M. 7,50.
2033) Sabine Lepsius, Über d. Aussterben des „Salons“: März 7³, S. 222-34.
2034) O. Blumenthal, Vom eleganten Leben: NFPr. N. 17472.
(Im Anschluss an Balzac, Lebenskunst [JBL. 1911/2 N. 3665].)

2035) F. Poppenberg, Zur Naturgesch. d. Hagestolze: DR. 29, S. 580/4.
2036) E. Glock, Der Kavalier: WIDM. 115, S. 41-53.
2037) P. Friedrich, Die Dame: Xenien 6¹, S. 108-11.

Feste und anderes.

2038) R. Reichhardt, Geburt, Hochzeit u. Tod im dtsch. Volksbrauch u. Volksglauben. Jena, Costenoble. VIII, 176 S. M. 3,00.
2039) E. Hoffmann-Krayer, Feste u. Bräuche des Schweizervolkes. Kleines Handbuch d. schweizer. Volksbrauchs d. Gegenw. in gemeinfassl. Darstellg. Zürich, Schulthess & Co. XIV, 184 S. M. 2,40.
2040) Arn. Meyer, Das Weihnachtsfest, seine Entstehg. u. Entwicklg. (Neubearbeitg. d. Schrift: Entstehg. u. Entwicklg. d. Weihnachtsfestes.) Tübingen, Mohr. X, 148 S. Mit 1 Abbildg. u. 8 Taf. M. 3,60.
2041) H. Ostwald, Karneval. Mit 9 Abbildgn.: Universum 29, S. 451/6.

2042) J. Cracauer, Beitrr. z. Gesch. d. Badelebens in Wiesbaden: AltFrankfurt 4, S. 114-23.
2043) P. Landau, Die Entdeckg. d. Wintersportes in Deutschl.: Deutschland 4, S. 600/7.
(Beh. auch den Sport in der Lit.)

Varia.

2044) O. Neuburger, Die Mode. Wesen, Entstehen u. Wirken. B., Siemenroth. 96 S. M. 2,00.
2044a) F. Huber, Die Mode u. d. Frau. Wien, „Le grand Chic“. 119 S. M. 3,00.
2045) E. Kroker, Leipziger Kleiderordnungen: MDGVSpLeipzig. 10, S. 18-74.
2046) Die Mode, Menschen u. Moden im 17. Jh. Nach Bildern u. Stichen d. Zeit ausgewählt u. geschildert v. M. v. Boehn. München, Bruckmann. VI, 190 S. Mit Abbildgn. u. 30 farb. Taf. M. 6,50.
2047) M. v. Boehn, Freiheitskrieg u. Mode: WIDM. 114, S. 187-98.
2048) F. Poppenberg, Theater d. Moden: ib. 115, S. 617-24.
2049) G. Merzbach, Das Schönheitsbuch. B., P. Langenscheidt. 1912. 502 S. M. 10,00. |[W. Stekel: FZg. N. 184 („Das Buch d. Schönheit“).]|

2050) O. Blumenthal, Die Poeten d. Tafelrunde: NFPr. N. 17696.
2051) Brillat-Savarin, Physiologie des Geschmacks oder Betrachtgn. über höhere Gastronomie. Den Pariser Feinschmeckern gewidmet v. e. Professor, Mitglied vieler gelehrter Gesellsch. Nach C. Vogts Übersetzg. in 6. Aufl. neu her. von A. v. Gleichen-Russwurm. Braunschweig, Vieweg & Sohn. XX, 386 S. M. 6,00. |[F. Poppenberg: LE. 15, S. 1681/6 („Der Philosoph in der Küche“); H. W(ittmann): NFPr. N. 17374 („Esskunst“).]|
2052) Dasselbe. 2 Bde. (= Gastrosoph. Bibl. 1/2.) München, Müller. XIV, 292, 323 S. M. 7,00.
2053) Dasselbe. In gekürzter Form übertragen v. E. Ludwig. Einbandzeichng. v. E. R. Weiss. Die Holzschn. sind der französ. Ausg. v. 1864 entnommen. L., Insel-Verlag. XIII, 162 S. M. 4,00.

2053a) J. Hofmiller, Kochkunst u. Dichtkunst: SüddMhh. 11[1], S. 228-32.

2054) „Deutscher Wein u. dtsch. Sang." Sonderheft: Deutschland 4, N. 10/1.
(Mit Beitrr. v. A. v. Gleichen-Russwurm [Wein u. Geselligkeit]. — L. Burchard [Christus in d. Kelter], P. Landau [Dtsch. Wein in dtsch. Lied.] — J. Trojan, P. E. Schmidt [Wein in d. Kunst] u. a.)

2055) A. Helfferich, Die dtsch. Weinchronik: FZg. N. 361.

2056) K. Schottenloher, Ein Nürnberger Briefsteller v. J. 1513: Bayerland 24, N. 43.

2057) H. Fitschen, Anrede, Titulierg. u. Grussformen in d. Romanen H. v. Bühels. Beitrr. z. Sitten- u. Kulturgesch. im Anfang d. 15. Jh. Diss. Greifswald. 283 S.

2058) H. Höhn, Alte Stammbücher im Besitz d. German. Museums in Nürnberg: ZBFr. 5, S. 1-11, 33-48, 75-85.

Zur Kultur der Gegenwart.

2059) G. H. Funke, Kultur, e. psycholog. Betrachtg. Progr. Pless. 46 S.

2060) A. l'Houet, Zur Psychologie d. Kultur. Briefe an die Grossstadt. 2. durchges. Aufl. Bremen, Schünemann. VIII, 371 S. M. 5,00.

2061) Neophilosophos Tis., Der Mensch u. seine Kultur. Neue Ausblicke u. ihre Entwicklg. Konstanz, Ackermann. 1912. 101 S. M. 3,00.

2062) Th. Rudert, Fünf Programmschriften. B.-Halensee, Verlag f. aktuelle Philosophie. 74 S. M. 3,00.
(Religion, Philosophie, Eheproblem, Sozialismus, Vegetarismus.)

2063) Ernst Schultze, Kulturfragen d. Gegenwart. Beitrr. z. geist.-sittl. Kenntnis unserer Zeit. St., Kohlhammer. 232 S. M. 3,00.

2064) W. Nithack-Stahn, Barbareien. Gedanken z. Gegenw. B., Curtius. 52 S. M. 1,00.
(Gewaltrecht. — Jagd. — Wohltätigkeit. — Totenpflege.)

2065) R. Hoeniger, Das Deutschtum im Auslande. (= AN&G. 402.) L., Teubner. IV, 127 S. M. 1,00.

2065a) G. Fittbogen, Das Deutschtum im Ausland in unseren Schulen. Ebda. IV, 43 S. M. 0,60.

2066) K. Francke, Dtsch. u. amerikan. Ideale. (= DBücherei. 134/5.) B., Verlag Dtsch. Bücherei. 135 S. M. 1,00.

2067) H. Höffding, Geistige Kultur: N&S. 145, S. 65-72.

2067a) M. Dietze, Die eth. Grundlagen d. Deutschtums in Philosophie u. Dichtg. (= Nordd. Schriftensammlg. 1.) Charlottenburg, Soziolog. Verlag. 31 S. M. 1,20.

2068) F. Leo, Die Bedeutg. d. Griechischen f. d. dtsch. Kultur: NJbbKlAltGS. 32, S. 57-68.

2069) K. Lamprecht, Die Technik u. d. Kultur d. Gegenw.: BerlTBl. N. 311.

2070) E. M. Hamann, Zur Kulturmission d. neuzeitl. Frau: Aar 3[2], S. 661-70.

2071) E. Franck, Das dtsch. Gretchenideal: FZg. N. 299.

2072) Lud. Müller, Die Zukunft d. Familie: DVolkswart. 1, S. 105-14.

2073) L. Bernhard, Die polit. Kultur d. Deutschen. (Festrede.) B., Springer. 15 S. M. 0,50.

2074) P. Rohrbach, Der dtsch. Gedanke in d. Welt. Düsseldorf, Langewiesche. 251 S. M. 1,80.

2075) G. A. Lukas, Die Grenzen d. Deutschtums: V&G. 3, S. 269-89.

2076) J. E. v. Grotthuss, Das Land d. Unwirklichkeiten: Türmer 19[1], S. 414-29.

2077) O. A. H. Schmitz, Das unwirkliche Deutschland: ÖsterrRs. 36, S. 417-29.

2078) F. Haiser, Der aristokratische Imperativ. Beitrr. zu d. neudtsch. Kulturbestrebgn. B.-Steglitz, Polit.-Anthropol. Verl. 107 S. M. 1,00.

2079) F. Alafberg, Sozialaristokratie. Ein Kulturprogramm. L., Xenien-Verlag. 36 S. M. 0,50.

2080) F. Kuh, Der Glaube an d. demokrat. Kultur: Neue Deutschland 1, S. 68-72.

2080a) A. Baumann, Zur Psychologie d. Massen: Aar 3[2], S. 637-46.

2081) P. Barth, Nationalität in ihrer soziolog. Bedeutg.: VWPh. 37, S. 87-125.

2081a) R. Michels, Zur hist. Analyse d. Patriotismus: ASW. 36, S. 14-43, 394-449.

2082) F. Nippold, Der dtsch. Chauvinismus. (= VVIntV. 9). St., Kohlhammer. VIII, 131 S. M. 1,00.

II. Von der Mitte des 15. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts.

II, 1

Allgemeines.

Politische Geschichte N. 2083. — Geistiges und kulturelles Leben N. 2100. — Quellen (Akten, Briefwechsel, Memoiren, Reiseberichte) N. 2109. —

Politische Geschichte:

Allgemeines und Gesamtdarstellungen. (Vgl. N. 1800/4.)

2083) A. Walther, Die dtsch. Frage am Ausg. des MA.: PrJbb. 152, S. 109-16.

2084) id., Die Ursprünge d. dtsch. Behördenorganisation im Zeitalter Kaiser Maximilians I. St., Kohlhammer. 92 S. M. 2,40.

2085) J. Janssen, Geschichte d. dtsch. Volkes. Bd. 1: Die allgem. Zustände d. dtsch. Volkes beim Ausg. des MA. 19. u. 20. Aufl. Freiburg i. B., Herder. LX, 838 S. M. 11,40. |[L. Pfleger: KVZg[B]. N. 48.]|

2086) Th. Brieger, Die Reformation. Ein Stück aus Deutschlands Weltgeschichte. B., Ullstein. XIV, 396 S. M. 5,00. |[H. Reuss: ThLBl. 34, S. 612.]|

2087) G. Mentz, Deutsche Gesch. im Zeitalter d. Reformation, der Gegenreformation u. d. Dreissigjährigen Krieges (1493—1648). Tübingen, Mohr. VIII, 479 S. M. 7,00.

2087a) H. Stöckel, Gesch. d. MA. u. d. Neuzeit. 5. Aufl. her. v. K. Lory. München, Franz. XVI, 792 S. M. 7,00.

Lokalgeschichtliches. (Vgl. N. 1814-1928.)

2088) H. Wäschke, Anhalt. Geschichte. Bd. 2/3. (= N. 1820.) Köthen, Schulze. XII, 512 S. M. 5,00.

2089) A. Steinberger, Frauenbilder aus Bayerns Vergangenheit. (= N. 1827.) Augsburg, Kranzfelder. 197 S.
(Beh. u. a. Agnes Bernauer, Jakobäa, Philippine Welser.)

2090) R. Koser, Geschichte d. brandenburg.-preuss. Politik. Bd. 1: Gesch. d. brandenburg. Politik bis z. Westfäl. Frieden v. 1648. St., Cotta. XIII, 508 S. Mit 1 Karte. M. 12,00.

2091) H. Witte, Mecklenburgische Geschichte. In Anknüpfg. an E. Boll bearb. Bd. 2. Von d. Reformation bis z. landesgrundgesetzl. Erbvergleich. (= N. 1874.)

Einzelne Persönlichkeiten.

2092) F. Goldmann, Kaiser Maximilians Bedeutung für Deutschland nach älterer u. neuerer Forschg. Progr. Wien. 23 S.

2093) M. Pfeiffer, Der Besuch Maximilians I. in Speier 1494. Mit e. verschollenen authent. Bericht. (Aus: MHVPfalz.) Speyer, Nimtz. 48 S. Mit 2 Taf. M. 1,50.

2094) J. Strobl, Studien üb. d. lit. Tätigkeit Maximilians I. B., G. Reimer. VIII, 163 S. M. 5,00.

2095) I. Collijn, Van dem nedderval der Veneddyer. 2nd. Ausgab. e. maximilian. Flugschrift aus d. J. 1509. (= MBiblHamburg., JbHamburg. Beiheft 9.) Hamburg, Gräfe & Sillem. 13 S. Mit 5 Blln. in Faks. M. 2,50.

2096) G. Hassebrauk, Herzog Heinrich Julius u. d. Stadt Braunschweig 1589—1613: JbGV-Braunschw. 9, S. 62-108.

2097) A. Reissner, Historia d. Herren Gg. u. K. v. Frundsberg. Her. v. K. Schottenloher. (= VQ. 66.) L., Voigtländer. 152 S. M. 1,20.

2098) F. Flinterhoff, Götz v. Berlichingen, der Feldhauptmann im Bauernkriege. Drama in 4 Akten. Warendorf, Wulf. 55 S. M. 1,25.

2099) K. F. v. Klöden, Die Quitzows u. ihre Zeit. Aus Anlass d. 500jähr. Bestehens d. Hohenzollernherrschaft in d. Mark bearb. u. her. v. H. Engelmann. B.-Lichterfelde. E. Runge. 814 S. M. 5,00.

Geistiges und kulturelles Leben. (Vgl. N. 28-47, 1793/5.)

2100) Deutsche Lit. bis z. 30j. Krieg. Kat. N. 46. (463 Nn.) München, J. Halle. 160 S. Mit 54 Abbildgn.

2101) Ph. Funk, Gesch. d. geist. Kultur. Renaissance. Literaturber.: AKultG. 11, S. 372-88.
(Beh. u. a. R. Fester, W. Goetz, K. Brandi, A. Philippi, E. Gothein, W. Andreas, E. Troeltsch, Marie Herzfeld, Lothar Schmidt.)

2101a) A. Coralnik, Die Voraussetzgn. d. Renaissance: ASystPhilos. 19, S. 25-43.
2102) W. Goetz, Gesch. d. Renaissance: RGG. 4, S. 2227-36.
2103) L. Keller, Die Gedankenwelt d. Renaissance u. d. johanneische Christent. (= VAGG. Jahrg. 20, N. 3.) Jena, Diederichs. 1912. 15 S. M. 0,30.
2104) E. Troeltsch, Renaissance u. Reformation: HZ. 110, S. 519-56.

2105) Th. Hampe, Beitrr. z. Gesch. d. Buch- u. Kunsthandels in Nürnberg 1: MGNM. 1912, S. 109-57. |[JBGPh. 34, S. 159.]|
(Lienhard z. Eich u. d. Inventar seines Bücherlagers 1530.)
2106) G. Weinzieher, Zur Gesch. d. schweizer. Buchhandels im 15. bis 17. Jh. Bern, Francke. 110 S. M. 2,20.

2107) K. Matthaei, Altdtsch. Hss. d. Fürst-Georg-Bibliothek in Dessau: MVAnhaltG. 11, S. 528-38.
(Beh. auch weltl. u. geistl. Dichtungen d. 13.—15. Jh.)
2108) F. Wilhelm, Das Haus Wittelsbach u. d. dtsch. Lit. Bayerns im MA.: AltbayrMschr. 10, N. 3/4.
(Beh. auch Püterich, J. Hartliep, U. Fueterer.)

Quellen:

Politische Akten und Briefwechsel.

2109) W. Goetz u. L. Theobald, Beitrr. z. Gesch. Herzog Albrechts V. u. d. sog. Adelsverschwörung v. 1563. (=BAGBayern. Bd. 6.) L., Teubner. XII, 548 S. M. 18,00.
2110) Die Akten d. Visitation d. Bist. Münster aus d. Zeit Johanns v. Hoya (1571—1573). Im Auftr. d. Vereins für vaterländ. Gesch. u. Altertumskunde her. u. erläut. v. W. E. Schwarz. (= GQMünster. 7.) Münster, Theissing. CLXXVI, 301 S. M. 9,00.
2111) Niederländ. Akten u. Urkunden z. Gesch. der Hanse u. zur dtsch. Seegesch. Her. v. Verein für hansische Gesch., bearb. v. R. Häpke. Bd. 1: 1531—57. München, Duncker & Humblot. XXIII, 684 S. M. 39,60.
2112) Korrespondenzen österreich. Herrscher. Die Korrespondenz Ferdinands I. Bd. 1: Familienkorresp. bis 1526. (= VKGÖ. 11.) Bearb. v. W. Bauer. Wien, A. Holzhausen. 1912. XLVI, 558 S. M. 22,00.
2113) E. Gagliardi, Dokumente z. Gesch. d. Bürgermeisters Hans Waldmann. Gesamm. u. her. Bd. 2: Aktenstücke u. Berichte über d. Auflauf v. 1489. (= QSchwG. 2. NF.) Basel, A. Geering. VII, 656 S. M. 13,60.
2114) Württemberg. Landtagsakten. I, 1: 1498 bis 1515. Bearb. v. W. Ohr u. E. Kober. St., Kohlhammer. XXXXI, 312 S. M. 5,00.
2115) Urkundenbuch d. Stadt Heilbronn. Bd. 2: 1476—1500. Bearb. von M. v. Rauch. (= WürttGQ. 15.) Ebda. VII, 818 S. M. 10,00.

Chroniken s. II, 3.

Memoiren, Tagebücher, Reisebeschreibungen.

2116) J. Berg, Ältere dtsch. Reisebeschreibgn. Diss. Giessen. VII, 51 S.
(Pilgerfahrten u. Reisen bis 1600. Quellen, Stil usw.)
2117) F. Platter, Tagebuchblätter aus d. Jugendleben eines dtsch. Arztes d. 16. Jh. (= VQ. 59.) L., Voigtländer. 195 S. M. 1,50.
2118) Des Ascher Levy aus Reichshofen im Elsass (1598—1635) Memoiren. Her., übers. u. mit Anmerkgn. versehen v. M. Ginsburger. B., L. Lamm. 97, VII u. 44 S. M. 3,50.
2119) Graf S. v. Hohenlohe, Kreuzbüchlein 1525. Neu her. v. J. Ficker. (= QFKGEls-Lothr. I.) Strassburg, Trübner. XLVI, 23 S. Mit 1 Abbildg. u. 4 Tfln. M. 4,50.

II, 2

Lyrik.

Geistliches Lied N. 2120. — Weltliches Lied (Meistergesang) N. 2135. — Volkslied (Sammlungen, Historisches Lied) N. 2143. — Musikgeschichte N. 2152. —

Geistliches Lied:

Allgemeines.

2120) A. Schmeck, Die Lit. d. ev. u. kath. Kirchenliedes im J. 1912 mit Nachtrr. zu Bäumker. Düsseldorf, Schwann. VIII, 156 S. M. 2,80. |[KVZg^B. N. 51.]|
2121) Erlemann, Das neue Einheitsgesangbuch? Trier, Bantus-Verlag. 95 S. M. 0,60.
2121a) M. Zschommler, Von Gesangbüchern. (= N. 72, S. 65/8.)
2122) K. Liebe, Abriss d. Gesch. d. ev. Kirchenliedes. Gütersloh, Bertelsmann. 110 S. M. 0,60.

2123) P. Althaus, Der Friedhof unserer Väter: AELKZ. 46, S. 1115/9, 1142/6.
(Begräbnislieder.)
2124) J. M. Tressel (E. Thrasolt), Die Marienverehrung im dtsch. Kirchenlied: Cäcilienvereinsorgan 48, S. 67-71, 91/3.

2125) R. Möllencamp, Die jüngere Ebstorfer Liederhs., e. Beitr. z. Gesch. d. nd. Kirchenliedes. Diss. Kiel. 65 S.
2125a) M. Trümpelmann, Histor. geistl. Lieder u. Choräle: MGK. 16, S. 126 ff., 171 ff.

Einzelne Persönlichkeiten.
(Luther s. II, 6.*)*

2126) F. Spitta, Die Entstehungszeit d. Liedes „Was mein Gott will, das gescheh' allzeit“: MGK. 18, S. 203/5.
(Albrecht v. Preussen.)

2127) G. Kawerau, P. Eber (Nachtrr.): RPTh. 23, S. 361.
2128) N. Esser, Rutger Edinger u. Kaspar Ulenberg, zwei Kölner Psalterübersetzer. Ein Beitr. z. Gesch. d. dtsch. Kirchenliedes im 16. Jh. (= BLGRh. 3.) Bonn, Hanstein. VII, 85 S. M. 2,00.
2129) C. Vogt, J. Stegmann (1588—1632): RGG. 5, S. 901.
2130) A. Oppel, Das Hohelied Salomonis u. d. dtsch. religiöse Liebeslyrik. (= N. 583.) (Beh. auch die mystische Lyrik d. 14. u. 15. Jh.)

Sammlungen und einzelne Lieder.

2131) Der geistliche Mai. Marienlieder aus d. dtsch. Vergangenheit. Mit Bildern d. Hausbuchmeisters. L., Wolff. 151, VIII S. mit 11 Tafeln. M. 3,50. |[W. Dünnwald: LE. 15, S. 1328-31.]| (Geleitworte v. F. K. Becker u. H. Voss. VIII S.)
2132) Alte dtsch. Marien- oder Weihnachtslieder. Her. u. mit Anmerkgn. u. e. Einführg. versehen v. O. Zoff. (= Liebhaberbibl. 16.) Weimar, Kiepenheuer. III, 92 S. Mit 5 Vollbildern. M. 1,50.
2132a) Von Gottes- und Liebfrauenminne. Lieder aus d. dtsch. Mystik. Ins Neuhochdeutsche übertragen v. H. A. Grimm. (= Insel-Bücherei 81.) L., Insel-Verlag. 51 S. M. 0,50.

2133) J. Gotzen, Ein kirchl. Bittlied aus d. Zeit d. Fieberepidemie in Köln 1529: JbKölnGV. 1, S. 79-88.
2134) F. Spitta, Ein neu entdeckter Glaubensvers: MschrGK. 18, S. 48-51. („Ich glaub' an einen Gott allein.")

Weltliches Lied:

Meistergesang.

2135) Seher, Die Meistersinger zu Augsburg 1500—1772: AugsbPostZg^B. N. 11, 13.

2135a) H. Gille, Die hist. u. polit. Gedichte M. Beheims. (JBL. 1908/9 N. 3398) |[Hashagen: ZDPh. 45, S. 2/3.]|
2135b) L. Pfannmüller, Frauenlobs Marienleid. (= QFSpKG. 5) Strassburg, Trübner. IX, 133 S. M. 5,00.
2136) A. Götze, J. Graff, Landsknecht u. Poet † 1542: ZDU. 27, S. 81-107.

2137) E. Geiger, H. Sachs. (JBL. 1908 N. 3402.) |[A. L. Stiefel: ALBl. 34, S. 364/7.]|
2138) E. Meller, Hans Sachs u. J. Amman: Bayerland 25, S. 4/8.
2139) Hans Sachs, Sämtl. Fabeln u. Schwänke. Bd. 6. Her. v. E. Goetze u. K. Drescher. (= NDL. N. 231/5.) Halle, Niemeyer. X, 386 S. M. 3,00.

Andere.

2140) F. Spitta, Liebeslieder d. Herzogs Albrecht v. Preussen: MGK. 17, S. 321-30, 357-68. |[A. M. Wagner: ZDU. 28, S. 372/3.]|
2141) Alb. Becker, L. Dietz aus Speyer: AKultG. 13, S. 113/6.
2142) O. Günther, [H.] Hasentödter, e. preuss. Poet d. 16. Jh.: ZWestprGV. 55, S. 1-48, 182/3.

Volkslied und volkstümliches Lied.

(Vgl. N. 799-808.)

2143) Zwei Landsknechtslieder. Nürnberg, Wachter. (= Zwickauer Fks. 12.) Zwickau, Ullmann. 1912. 16°. 15 S. M. 0,60. |[K. |[Schottenloher: DLZ. 34, S. 1481-91 (beh. die Zwickauer Fks. 7-16).]|
2143a) Ed. Wechssler, Begriff u. Wesen d. Volkslieds. (= N. 1479.)
2144) Ein neues Lied v. e. bösen Weib. Nürnberg, K. Hergotin o. J. (= N. 2143, N. 18.) Ebda. 16°. 19 S. M. 1,20.
2145) Eine schöne Tagweis v. e. Königs-Tochter. Nürnberg, G. Wachter ca. 1530. (= ib. N. 21.) Ebda. 16°. 17 S. M. 0,90.
2146) H. Grimm, Guter Freund, ich trage dir . . .: MünsterHeimatbll. 1, S. 143/4. (Lambertuslieder.)
2146a) Ein altes Hochzeitsgedicht für Eheleute aus dem Osnabrückischen. Mitgeteilt v. Detten: Niedersachsen 18, N. 21.
2146b) G. F. Meyer, Laternenlieder: Heimat 24, N. 9.
2146c) R. Thietz, Die Ballade v. Grafen u. d. Magd. (= N. 805.)
2146d) F. Jöde, Ringel, Rangen, Rosen. Singspiele u. 100 Abzählreime nach mündl. Überliefergn. gesammelt. L., Teubner. XI, 164 S. M. 2,00.

Historisches Lied.

2147) J. Bolte, Hans Webers Lied auf d. Einnahme v. Raab (1598). (= Philolog. Beitrr. z. Gesch. d. dtsch.-magyar. Beziehgn. [Budapest, Hornyánsky], S. 46-50.)
2148) H. Deiter, Ein Lied auf d. Niederlage d. Herzogs Heinrich v. Braunschweig im J. 1545: ZGNKG. 18, S. 237-40.
2149) A. Haas, Das Störtebeckerlied: Unser Pommerland 2, N. 1.
2150) Th. Lorentzen, Zwei Flugschrr. aus d. Zeit Maximilians I.: NHJbb. 17, S. 139-218. (Gedicht über die Schweizer u. Reimchronik über d. Schwabenkrieg. — Eine Flugschr. über d. Landshuter Fehden.)
2151) Zwei salzburg. Schmähgedichte 1587/9 u. ca. 1732. Mitget. v. F. M(encik): MGesSalzbLK. 52, S. 65-72.

Musikgeschichtliches.

2152) F. W. Trautner, Zur Gesch. d. ev. Liturgie u. Kirchenmusik in Nördlingen. Mit e. Anhang u. Notenbeilagen. Nördlingen, Beck. VI, 96 S. M. 2,50.
2153) F. M. Böhme, Altdtsch. Liederbuch. Volkslieder der Deutschen nach Wort u. Weise aus d. 12. bis z. 17. Jh. Gesamm. u. erläutert. 2. Aufl. (Manul-Neudr.) L., Breitkopf & Härtel. LXXII, 832 S. M. 20,00.
2154) Einstimmige Chor- u. Sololieder d. 16. Jh. Her. v. A. Schering. II. Zwölf weltl. Gesänge. Ebda. M. 4,00.

II, 3

Epos.

Allgemeines N. 2155. — Ältere Epik N. 2157. — Schwankliteratur N. 2159. — Volksbücher N. 2164. — Chroniken N. 2171. — Übersetzungen N. 2181. —

Allgemeines.

2155) F. Brietzmann, Die böse Frau in d. dtsch. Lit. d. MA. (= N. 809b.)

2156) J. Prys, Der Staatsroman d. 16. u. 17. Jh. u. s. Erziehungsideal. Würzburg, Staudenraus. VII, 166 S. Mit 8 Abbildgn. M. 4,00.

Ältere Epik. (Vgl. auch N. 695.)

2157) Stricker, Der Pfaffe Amis. Ein illustr. Strassb. Wiegendruck. Her. v. K. Heiland. (= SSdBibl. 1.) München, Kuhn. 24, 48 S. M. 20,00.

2158) W. Seehausen, M. Wyssenherres Gedicht „Von dem edlen hern v. Bruneczwigk als er über mer fure" u. Die Sage v. Heinrich dem Löwen. (= GAbhh. 43.) Breslau, Marcus. VIII, 173 S. M. 6,40.

Schwankdichtung.

2159) C. Schröder, Der dtsch. Facetus. (JBL. 1911/2 N. 3820.) |[K. Helm: ADA. 36, S. 251/5 (mit Berichtiggn.).]|

2159a) E. Schulz, Die engl. Schwankbücher. (= N. 752.)

2160) Zwei altdtsch. Schwänke. Die böse Frau. Der Weinschwelg. Her. v. Edw. Schröder. L., Hirzel. 59 S. M. 1,25.

2161) P. Asmussen, Till Eulenspiegel. (=N. 756.)

2161a) E. Wolfram, Das Geheimnis v. Till Eulenspiegels Leben. L., Altmann. III, 142 S. M. 2,00.

2162) J. Nickol, Till Eulenspiegels Streiche. Aus d. alten Volksbuche ausgewählt u. zur Ergötzg. v. jung u. alt aufs neu her., dazu mit gar lustigen Bildern gezieret durch G. Barlösius. Wittenberg, Ziemsen. 144 S. M. 2,50.

2163) Ein kurzweilig Lesen vom Till Ulenspiegel. Zusammengestellt v. Ch. H. Kleukens. L., Insel-Verlag. 125 S. Mit 57 farb. Holzschn. M. 10,00.

2163a) Dasselbe. (= Insel-Bücherei 56.) Ebda. 125 S. M. 0,50.

2163b) Ein Lied v. e. Wirtin u. e. Pfaffen. Nürnberg, G. Wachter ca. 1530. (= Zwickauer Fks. 20.) Zwickau, Ullmann. 16°. 11 S. M. 0,90.

Volksbücher.

(*Faust* s. auch N. 701-11.)

2164) R. Benz, Die dtsch. Volksbücher. Jena, Diederichs. 60 S. M. 1,00.

2165) Historie e. edlen Fürsten. Herzog Ernst v. Bayern u. v. Österreich. L., Insel-Verlag. 121 S. Mit 15 farb. Holzschn. M. 10,00.

2166) Dasselbe. Her. v. S. Rüttgers. Mit 131 Holzschn. (= Insel-Bücherei 71.) Ebda. 121 S. M. 0,50.

2167) Die Historie von Christoffel Wagenaer discipel von D. Joh. Faustus. Her. nach d. Druck v. 1597 v. J. Fritz. (= Nederl. volksboeken XII.) Leiden, Brill. 246 S.

2168) Th. Lindemann, Versuch e. Formenlehre d. Hürnen Seyfried. (= N. 1074.)

2169) Die schön Magelona, e. fast lustige Historie v. d. Ritter mit d. silbern Schlüsseln u. v. d. schönen Magelona, gar lustig zu lesen. L., Insel-Verlag. 100 S. Mit 37 farb. Holzschn. M. 10,00.

2170) J. W. Müller, De twee Dichters van Reinaert. (= N. 760.)

2170a) Ch. Kleukens, Reinke Voss, eene ole Geschichte, up Nee vertellt, mit bunte Biller v. F. W. Kleukens. (20. Bok d. Ernst-Ludwig-Presse.) L., Insel-Verlag. 117 S. M. 40,00.

Chroniken.

2171) L. Feuchtwanger, Die dtsch. Reimchroniken d. 14. u. 15. Jh.: FZg[Lit]. 1912, 4. Aug.

2171a) U. v. Richental, Chronik d. Konzils zu Konstanz 1414/8. Her. v. O. H. Brandt. (= VQ. 48.) L., Voigtländer. 144 S. M. 1,20.

2171b) J. Weissberg, Gebrauch d. Tempora in Jansen Enickels Weltchronik. (= N. 1074a.)

2172) Chronik Eisenachs bis 1409. Nhd. her. v. H. Helmbold. (= BGEisenach. XXIV.) Eisenach, Kahle. 87 S. M. 1,25.

2173) Helmbold, J. Rothe u. d. Eisenacher Chroniken d. 15. Jh.: ZVThürG. NF. 29, S. 393-452, 577.

2174) Chronicon Kiliense tragicum-curiosum 1432—1717. Die Chronik d. Asmus Bremer, Bürgermeisters v. Kiel, her. v. M. Stern. Fortsetzung. (= MGKielG. Heft 19, 1. Hälfte.) Kiel, Lipsius & Tischer. IV, 512 S. M. 2,00.

2175) O. Tschirch, Des E. Wusterwitz Märkische Chronik neu her. (Aus: JBHV-Brandenb.) Brandenburg, Evenius. 71 S. |[H. Krabbo: FBPG. 258-60.]|

2176) C. Spangenberg, Mansfeldische Chronica. Tl. 3. Her. v. E. Leers. Eisleben, Verein für Gesch. d. Grafschaft Mansfeld. 1912. VIII, 302 S. M. 6,00.

2177) W. Specht, Th. Neumanns Rathenower Chronik: JBHVBrandenburg. 43/4, S. 109-14.

2178) A. Müller, Die Sage bei H. Brennwald: SchwAVolksk. 17, N. 4. (Schweizerchronik).

2178a) E. Alefeld, Stilist. Beitrr. z. Zimmerschen Chronik. (= N. 1080.)

2179) E. Schaus, Ein westdtsch. Reutergedicht aus d. Mitte d. 15. Jh.: ZDA. 54, S. 175-95.

2180) W. Ohr, Die Entstehg. d. Bauernaufruhrs v. Armen Konrad 1514: WürttVjhh. NF. 22. S. 1-50. (Enth. auch d. Spruch- u. Reimchronik v. Armen Konrad.)

Übersetzungsliteratur.

2181) O. Arnold, M. Hoffstetter (1567—1620), sein Leben u. seine Werke. Diss. Giessen. 1912. 100 S.

II, 4

Drama.

Gesamtdarstellungen N. 2182. — Geistliches und Schuldrama N. 2185. — Weltliches Drama (H. Sachs) N. 2194. — Theatergeschichte N. 2203. —

Allgemeines und Gesamtdarstellungen.

2182) W. Creizenach, Gesch. d. neueren Dramas. Bd. 1. (JBL. 1911/2 N. 3854.) |[H. Legband: ASNS. 130, S. 392/9.]|
2183) E. W. Helmrich, The hist. of chorus in the german drama. New York, Univ. Columbia Press. Sh. 4/6.
2184) W. Berger, Das Ehebruchmotiv im älteren Drama. Diss. Würzburg. 1912. 120 S.
2184a) E. J. Haslinghuis, De duivel in het drama der middeleeuwen. (= N. 869.)

Geistliches und Schuldrama.

2185) W. Weber, Mittelalterl. Mysterien: RGG. 4, S. 593/4.
2186) Süss, Passionsspiele: ib. S. 1244-51.
2187) J. Rudwin, Die Prophetensprüche u. -zitate im religiösen Dramen d. dtsch. MA. (Aus: Saat auf Hoffnung 50, N. 3.) L., Ungelenk. 37 S. M. 0,60.

2188) A. Salzer, Die Anfänge d. mod. Dramas. Die Osterfeier: Cäcilienvereinsorgan 47, S. 69-71.
2189) R. F. Kaindl, Dtsch. Oster- u. Weihnachtsspiele in Polen: KVZg^B. N. 43.
2190) R. Höpfner, Untersuchgn. zu d. Innsbrucker, Berliner u. Wiener Osterspiel. (= GAbhh. 45.) Breslau, Marcus. 158 S. M. 5,60.
2191) E. E. Reimérdes, Alte Weihnachtsspiele: Neue Weg 42, S. 1675/7.
2192) H. Soltau, Der Verlorene Sohn im Drama d. 16. Jh.: BllDTh. 3, N. 35.
2193) J. R. Bünker, Das Spiel v. reichen Prasser u. d. armen Lazarus: ZÖVolksk. 19, N. 4/5.

Weltliches Drama:

Allgemeines.

2194) O. Weltzien, Aus d. Jugendzeit d. nd. Dramas. (= N. 1261, S. 3-42.)

Gengenbach.

2195) H. König, Zu Gengenbach: ZDPh. 93, S. 457-65.

H. Sachs.

2196) J. Hahn, Über Kurzzeilen u. Versteilg. im dtsch. u. latein. Drama d. 16. Jh. mit bes. Berücksichtigg. v. H. Sachs u. J. Ayrer. (= JBL. 1911/2 N. 2675.)
2197) J. Hartmann, Das Verh. v. H. Sachs z. sog. Steinhöwelschen Dekameronübersetzg. (JBL. 1911/2 N. 3689.) |[A. L. Stiefel: LBlGRPh. 34, S. 367/8.]|
2198) K. Schottenloher, H. Sachs u. H. Höltzel. Beitrr. z. Gesch. d. Nürnberger Flugschrr. v. J. 1524. (= N. 151, S. 235-55.)
2198a) S. Wernicke, Die Prosadialoge des Hans Sachs. Diss. Berlin. 135 S.
2199) W. Wodick, Hans Sachs — einst u. jetzt: HambNachrr^Lit. N. 42.

2200) H. Sachs. Her. v. K. Kinzel. (= N. 415a.)
2200a) L. Stöllinger, Das Hans Sachsische Fastnachtsspiel N. 26. Von Joseph u. Melitta. Progr. Elbogen. 1912. 25 S.
2201) H. Sachs, Drei Fastnachtsspiele. (= Insel-Bücherei 46.) L., Insel-Verlag. 58 S. M. 0,50.
2202) id., Zwei Spiele. 1. Die Komödie v. König Alexander u. d. philos. Aristoteles. 2. Der gestohlen Hahn. Fastnachtsspiel. Lauchstedter Bühnenbearbeitg. Halle, Niemeyer. 31 S. M. 0,75.

Theatergeschichte.

2203) Dtsch. Theatergesch. (= Miniaturbibl. 1087/9.) L., Paul. 104 S. M. 0,30.
2204) E. Kreisler, Die Anfänge d. dtsch. Theaters: Neue Weg 42, N. 35.
2204a) H. Krauss, Streiflichter auf d. alte süddtsch. Volkstheater: NThZ. 3, S. 421/3.
2204b) E. L. Stahl, Englisches Theater im alten Köln: KZg. N. 1065.
2204c) H. Landsberg, Shakespeares Anfänge in Deutschland: BllDTh. 3, N. 40.

II, 5

Didaktik.

Geistliche Didaktik (Mystik, Erbauungsliteratur) N. 2205. — Gelehrtengeschichte (Historiker und Chronisten, Ärzte, Alchimisten, Naturforscher) N. 2220. — Didaktische Dichtung N. 2242. —

Geistliche Didaktik:

Mystik.

2205) P. Mehlhorn, W. Hoffmann u. Th. Steinmann, Mystik: RGG. 4, S. 594-618.
2205a) F. Picavel, Une des orgines de la réforme luthérienne: RPL. 51¹, S. 116/9, 150/4.
2206) 1. Chymische Hochzeit: Christiani Rosencreutz. Anno 1459. Nach d. zu Strassburg bei Lazari Zetzners seel. Erben im J. 1616 erschienenen Ausgabe originalgetreu neugedruckt. 2—4. Allgemeine u. General Reformation d. gantzen weiten Welt. Beneben d. Fama u. confessio fraternitatis d. löbl. Ordens d. Rosen Creutzes, an alle Gelehrte, u. Häupter Europae geschrieben. Wortgetreuer Neudr. Mit e. allgem. u. speziellen Einleitg. her. v. F. Maack. (= Geheime Wissenschaften Bd. 1.) B., Barsdorf. LIV, 115 u. 84 S. Mit Abbildgn., 1 Tafel u. 1 Bildn. M. 4,00. (Daraus einzeln: Chymische Hochzeit. Ebda. IV, 115 S. M. 3,00.)

2207) Ernst Diederichs, Meister Eckharts Reden d. Unterscheidg. (= KlT. 117.) Bonn, Marcus & Weber. 45 S. M. 1,00.
2208) J. Tauler, Predigten. Übertr. u. eingel. v. Walter Lehmann. 2 Bde. Jena, Diederichs. L, 213 u. 248 S. M. 10,00.
2209) F. Cohrs, Theologia deutsch: RPTh. 24, S. 561/3.
2210) W. Köhler, C. Schwenckfeld (1489 bis 1561): RGG. 5, S. 510/2.
2211) F. Sommer, Die Schwenckfelder: NChristoterpe. 25, S. 232-53.
2212) F. Cohrs, Der Corpus Schwenckfeldianorum (JBL. 1911/2 N. 4190): ThLBl. 34, S. 337-42.

Erbauungsliteratur.

2213) Die erste dtsch. Bibel. Bd. 9: Jeremia, Klaglieder, Baruch, Ezechiel, Daniel. Her. v. W. Kurrelmeyer. (= PLVSt. 259.) Tübingen, Lit. Verein. 538 S.
2214) F. Hotzky, Zur dtsch. Gebetlit. d. ausgehenden MA. Progr. Kalksburg. 38 S.

2215) G. Buchwald, J. Capistranos Predigten in Leipzig 1452: BSächsKG. 26, S. 125-80.
2216) Scherlen, Beziehgn. d. Familie Geiler zu Kaysersberg u. Umgebg., vornehmlich d. Prediger Geiler z. Bruderhause d. Ruhrtales sowie Gesch. d. letzteren: ElsässMschr. 4, S. 193-200, 257-64.
(Enth. zum Teil unbenutztes Material.)
2217) F. X. Zacher, Geiler v. Kaisersberg als Pädagog. Eine pädagogisch-katechet. Studie. 1. Tl. Progr. Passau, Waldbauer. 63 S. M. 1,00.
2218) F. Hertzog, Zu Marquards v. Lindau „Buch der zehen gepot“: ZÖG. 64, S. 407-11.
2219) R. Grümmer, A. Musculus, s. Leben u. seine Werke. Diss. Jena. 103 S.

Gelehrtengeschichte:

Naturwissenschaft und Medizin.

2220) F. Strunz, Die Vergangenheit d. dtsch. Naturforschg. Jena, Diederichs. VI, 196 S. Mit Tafeln. M. 4,00.
2221) Gesch. d. Alchimie. (= MiniaturBibl. 890.) L., Paul. 40 S. M. 0,10. |[MGMed. 13, S. 37/8.]|
2222) H. Peters, Ärztliche Briefe d. 16. Jh. (= N. 166, S. 283/7.)

2223) H. Hesse, Agrippa v. Nettesheim: FZg. N. 183.
2224) Agrippa v. Nettesheim, Die Eitelkeit u. Unsicherheit d. Wissensch. u. d. Verteidigungsschr. Her. v. F. Mauthner. Bd. 2. (= BiblPhilos. 8.) München, Müller. VII, 294 S. M. 5,00.

2225) A. Burckhardt, Wie lange u. in welcher amtl. Stellg. war Paracelsus in Basel?: Korresp. für Schweizer Ärzte 1914, N. 12. |[Sudhoff: MGMed. 14, S. 395.]|
2226) R. J. Hartmann, Theophrast v. Hohenheim gen. Paracelsus: Türmer 15[1], S. 584-93.
2227) R. C. Newton, A short study of the career of Paracelsus: Medical Record (New York) 84, N. 3. |[G. Sticker: MGMed. 14, S. 396.]|
2228) E. Rádl, Paracelsus: Isis 1, S. 62-94. |[Sudhoff: MGMed. 14, S. 89-90.]|
2229) P. Richter, Paracelsus im Lichte d. Orients. (= N. 166, S. 294-304.)

2230) F. Köhler, N. Kopernikus: VossZg[B]. N. 43.
2231) V. Fossel, Aus d. medizin. Briefen d. pfalzgräfl. Leibarztes J. Lange 1485—1565: AGMed. 7, S. 238-52.
2232) K. Schottenloher, Der Rebdorfer Prior K. Leib u. sein Wettertagebuch v. 1513—31. (= N. 189, S. 81-114.) |[S. Günther: MGMed. 14, S. 203/4.]|
2233) F. Babinger, L. Rauwolf, e. Augsburger Botaniker u. Orientreisender d. 16. Jh.: AGNW. 4, S. 148-61.

Chronisten, Historiker und andere Gelehrte.

2234) A. Lieb, J. Gebhard v. Schwarzhofen (1591—1632): VHVOberpfalz. 64, S. 55-60.
2235) H. Hamelmann, Schriften. (JBL. 1908/9 N. 3152.) |[F. Philippi: DLZ. 34, S. 3019-23.]|
2236) F. Roth, Zur Lebensgesch. M. Lindners: Euph. 20, S. 488-91.
2237) Malinenk, A. F. Modrevius. Ein Beitr. z. Gesch. d. Staats- u. Völkerrechtstheorien. (= SBAkWien. 170, Abteilg. 10.) Wien, Hölder. 200 S. M. 4,70.
2238) F. Roth, Albr. Reiffenstein aus Stolberg d. Herausgeber d. Cuspinianischen Kaisergeschichte: BBKG. 19, S. 97-114.
2239) Paul Lehmann, (J.) Staindel-Funde: HZ. 111, S. 15-40.
2240) G. Krüger, Professor u. Hofnarr: DWelt. 15, N. 26.
(F. Taubmann 1565—1613.)
2241) F. Schillmann, W. Trefler u. d. Bibliothek d. Jakobsklosters zu Mainz. Ein Beitr. z. Lit.- u. Bibliotheksgesch. d. ausgehenden MA. (= CBlBibl. Beiheft 43.) L., Harrassowitz. VIII, 227 S. M. 12,00.

Didaktische Dichtung:

S. Brant.

2242) S. Brant, Das Narrenschiff. Faksimile d. Erstausg. v. 1494 mit d. Holzschnitten d. folgenden Orig.-Ausg. u. solchen d. Locherschen Übersetzg. Nachw. v. F. Schultz. (= JGElsLothr. 1.) Strassburg, Trübner. 327, LVI S. M. 15,00.

Fischart.

2243) Besler, Einzige urkundl. belegte Nachr. über J. Fischarts Tätigkeit als Amtmann in Forbach (Lothringen): JbGElsLothr. 24, S. 513/5.
2244) A. Hauffen, Fischart-Studien XV.: Euph. 20, S. 332-56.
2244a) L. Krell, Studien z. Sprache Fischarts. (= N. 1075a.)
2245) G. Pfeffer, General G. v. Below. Ein Beitr. z. Rabelais- u. Fischart-Lit.: ZBFr. 5, S. 286-90.
2246) K. Weidmann, Der Einfluss d. Französischen auf Fischarts Wortschatz im Gargantua. (= N. 1076.)

Th. Murner. (Vgl. N. 2362.)

2247) G. Bebermeyer, Murnerus pseudepigraphus. (= N. 1078.)
(Beh.: Bockspiel M. Luthers u. M. Luthers Clagred.)
2248) E. v. Borries, Zu Th. Murner: Erwinia 20, N. 4.

2249) A. Th. Liebenau, Der Franziskaner Th. Murner. (= EEJGD. IX, 4/5.) Freiburg, Herder. V, VIII, 265 S. M. 7,00. [[H. Naumann: ZÖGRh. 67, S. 717/9; H. Preuss: ThLBl. 34, S. 418/9.]]
2250) S. Meier, Th. Murner: HPBll. 152, S. 146-60.
2251) P. Zylmann, Zu Murners Narrenbeschwörg. u. Schelmenzunft: BGDS. 38, S. 567-70.
(Zu M. Spaniers Arbeit.)

Lehr- und Dialogdichtung.

2252) A. Heinrich, J. Rothes Lehrgedicht Des râtis zcucht. Progr. Berlin-Tempelhof. 4°. S. 1-14.

2253) D. Bothár, Ein gereimter Dialog wider d. gregorianischen Kalender v. J. 1584: ZVVolksk. 23, S. 81/8.

Verschiedenes.

(Totentänze s. N. 860/7.)

2254) P. Merker, Die Tischzuchten-Lit. d. 12. bis 16. Jh.: MDGVSpLeipzig. 11, S. 1-52.
2255) Maister Franntzn Schwedts Nachrichters inn Nürmberg all sein Richten. Her. u. eingeleitet v. Albr. Keller. (= N. 1978a.)

II, 6

Luther und die Reformation.

Allgemeine Reformationsgeschichte (Bibliographisches und Sammelwerke, Gesamtdarstellungen, Spezialgeschichtliches, Flugschriften, Pädagogisches, Katholische Kirche) N. 2256. — M. Luther (Charakteristiken und Biographien, Einzelheiten, Werke, Luther-Verehrung) N. 2307. — Melanchthon N. 2396. — Territorial- und Lokalforschung: Deutschland N. 2399. — Österreich N. 2421. — Schweiz N. 2422. — Schwärmer und Täufer N. 2434. —

Allgemeine Reformationsgeschichte:

Bibliographisches, Sammelwerke.

2256) K. Schottenloher, Buchdrucker u. Buchführer im Dienste der Reformation: RPTh. 23, S. 270/4.
2257) B. Willkomm, Die Bedeutg. d. Jenaer Univ.-Bibl. für d. reformationsgeschichtl. Forschg.: CBlBibl. 30, S. 245-61.
2258) Archiv für Reformationsgesch. Jahrg. 10. L., Heinsius. (4 Hefte.) 384 S. M. 12,45.
(Enth. Beitrr. v. A. Scholz, K. Pallas, W. Friedensburg, O. Clemen, H. Becker, Th. Wotschke, G. Bossert, W. Köhler, O. Winckelmann, G. Kawerau, W. Müller, E. Klingner, M. Wehrmann, H. Freytag.)
2259) Reformationsfest-Predigten. (= Festpredigt d. freien Christent. Bd. 10.) B., Protest. Schriftenvertrieb. 114 S. M. 1,30.
(Predigten v. G. K. Bakker, H. Batlehner, F. Gerber, K. Kautzsch, F. Kerll, H. Müller, F. Spitta, H. Pribukaitz, H. Weichelt, K. Weyrich.)

Briefsammlungen.

2260) Reformationsgeschichtl. Studien u. Texte. Her. v. J. Greving. Heft 21/22: Briefmappe. 1. Stück. 284 S. M. 7,20.
(Inh.: F. Doelle, Briefe z. Ref.-Gesch. Braunschweigs. Briefe über d. Berufg. d. ehemal. Franziskaners Johs. Voit, Pfarrers v. Ronneburg, z. Superint. v. Weissensee (1589). Verschiedenes. — V. Schweitzer, Pauls III. Pläne bezügl. d. Papstwahl 1545. Zum Prozess d. Kardinals Giov. Morone. Zur Ref. in Lucca. — J. Staub, Briefe von u. an Dr. Joh. Fabri: F.s Korrespondenz mit d. Rate v. Konstanz (1524—25). Zwei andere Briefe an F. — L. Lemmens, Briefe z. Aufhebg. d. Franziskanerklöster in Winsen a. d. Luhe u. Celle 1528. — L. Schmitz-Kallenberg, Zur Lebensgesch. u. a. d. Briefwechsel d. Joh. Gropper: J. Gr. als Anwärter auf d. Rektorat zu Kinderhaus b. Münster i. W. Aus Gr.s Beziehgn. zu Soest. Aus Gr.s letzt. Lebensjahren u. a. d. Zeit s. Aufenthalts in Rom. — J. Schlecht, Aus d. Korrespondenz Dr. Joh. Ecks. Betr. Entleihg. v. Büchern aus d. Lauinger Augustinerkloster durch Dr. J. E. Aus d. Korrespondenz d. bayer. Kanzlers Dr. L. v. Eck mit Dr. K. v. Kaltenthal, Offizial d. Bischofs Christoph v. Augsburg. — J. Greving, Zur Verkündigg. d. Bulle Exsurge Domine durch Dr. Joh. Eck 1520. Verschiedene Briefe. — W. Köhler, Drei Briefe v. G. Sabinus. Brief v. Joh. Gropper an Ldw. Beccatelli. — G. Buschbell, Je ein unbekannt. Brief von u. an Cochläus. — Eug. Wolff, Brief d. Barth. Latomus an Kardinal Jean du Bellay.)
2261) G. Bossert, Briefe aus d. Reformationszeit: BllWürttKG. 17, S. 181-92.
2262) Chr. Bürckstümmer, Neue Briefe aus d. Tagen d. Reformation: BBKG. 19, S. 181/9, 224-35, 259-72.
(A. Osiander, V. Dietrich, J. Boem, A. Weiss, B. Wurtzelmann.)
2263) Weber, Neues aus Görlitzer Ref.-Akten: ZKG. 24, S. 544-76.
(Miltitz; Reformationsbriefe vom November 1540. — Lasius — Melanchthon — Bugenhagen. — Priesterehe.)
2264) Th. Wotschke, 35 Briefe aus Schlesien an P. Eber: KBlVGEKSchlesien. 13, S. 1-55.
2264a) Kl. Löffler, Aus d. Aufzeichngn. e. westf. Klosterbruders d. Reformations-Zeitalters: ZGNKG. 18, S. 132-59.

Allgemeines und Gesamtdarstellungen.

(Vgl. N. 2083/7.)

2265) A. E. Berger, Ursachen u. Ziele d. dtsch. Reformation. 2., durchges. Aufl. B., Säemann-Verlag. 31 S. M. 0,50.
2266) F. W. Bewsher, The reformation and the renaissance. London, Bell. 129 S. Sh. 1/.
2267) Th. Brieger, Die Reformation. (= N. 2086.)
2268) F. Kattenbusch, Protestantismus: RPTh. 24, S. 367-74.
2269) E. Troeltsch, Protestantismus: RGG. 4, S. 1900-20.

2270) C. Jatho, Die relig. Kräfte d. Protestantismus. Jena, Diederichs. 16 S. M. 0,20.

2271) R. Kayser, Toleranz u. Intoleranz im Zeitalter d. Reformation: MhhComeniusGes. NF. 5, N. 5.

2272) W. Sombart, Die Bedeutg. d. Protestantismus für d. Entwickelg. d. kapitalistischen Geistes: VossZg[B]. N. 45.

Spezialgeschichtliches.

2273) M. Schian, Gesch. d. christl. Predigt (Nachtrr.): RPTh. 24, S. 333-46.

2274) Die evangelischen Kirchenordnungen d. 16. Jh. Her. v. E. Sehling. Bd. 5. L., Reisland. X, 577 S. M. 30,00.
(Livland. — Estland. — Kurland. — Mecklenburg. — Freie Reichsstadt Lübeck mit Landgebiet u. Gemeinschaftsamt Bergedorf. — Das Herzogtum Lauenburg mit d. Lande Hadeln. — Hamburg mit [dem] Landgebiet.)

2275) W. Köhler, Zum Religionsgespräch v. Marburg 1529. (= N. 163, S. 359-81.)

2276) P. Kalkoff, Die Entstehg. d. Wormser Ediktes. L., Heinsius. VIII, 312 S. M. 7,50.

Pädagogik (Katechismusgeschichte).

2277) F. Cohrs, Katechismus u. Katechismusunterr. im MA. u. in d. Neuzeit: RPTh. 23, S. 744/6.

2278) A. Lang, Der Heidelb. Katechismus. (= SchrVRG. 113.) L., Haupt. IV, 68 S. M. 1,20.

2279) W. Rotscheidt, Zur Gesch. d. Heidelb. Katechismus am Niederrhein im 16. Jh.: MhhRhKG. 7, S. 225-35, 332-41.

2280) F. Cohrs, Luthers Katechismen (Nachtrr.): RPTh. 23, S. 743/4.

2281) J. Adam, Eine vorreform. dtsch. Quelle z. ersten Hauptstück d. Katechismus Luthers: EvFreiheit. 12, S. 184/6.

2282) A. Hardeland, Luthers Katechismusgedanken in ihrer Entwickelg. bis z. J. 1529. Gütersloh, Bertelsmann. XV, 354 S. M. 7,00.

2283) J. Meyer, „Fürchten, lieben u. vertrauen". Eine geschichtl. Erörterung zu Luthers Katechismen: NKZ. 24, S. 793-811.

2284) Arnold Käster, Quellenstücke zu Luthers Glauben in seiner Erklärg. des 2. Artikels. (= QRU. Heft 1.) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 56 S. M. 0,30.

Katholizismus:

Allgemeines und Orden.

2285) L. Pastor, Gesch. d. Päpste seit d. Ausgang des MA. Bd. 6. Freiburg, Herder. XL, 724 S. M. 11,00.

2286) F. X. Seppelt, Die neuere Forschg. z. Gesch. d. kath. Gegenreformation: Geisteswiss. 1, S. 290/5.

2287) G. Zedler, Die Mainzer Ablassbriefe d. Jahre 1454 u. 1455. 2 Tle. (= VGutenbergG. 12/3.) Mainz, Gutenberg-Gesellschaft. VI, 116 S. Mit 17 Taf. u. 14 Textabbildgn. M. 30,00.

2288) H. Boehmer, Die Jesuiten. 3. verm. Aufl. (= AN&G.) L., Teubner. VI, 174 S. M. 1,00. |[Hoensbroech: ThLZ. 38, S. 816/8 (abl.).]|

2289) B. Duhr, Gesch. d. Jesuiten in d. Ländern dtsch. Zunge. Bd. 2: Gesch. d. Jesuiten in d. Länd. dtsch. Zunge in d. 1. Hälfte des 17. Jh. 2 Tle. Freiburg i. B., Herder. XVIII, 703 S.; X, 786 S. Mit 182 Abbildgn. M. 38,00.

2290) E. Gothein, Die Gesellsch. Jesu. (Aus: FZg.) Mit e. Nachwort z. 2. Ausg. Frankfurt a. M., Verl. d. Frankf. Societ.-Druckerei., 50 S. M. 0,50.

2291) Chr. Meyer, Die Jesuiten in Deutschland, insbes. in Bayern u. Österreich: QFDG. 7, S. 321-432.

2292) N. Paulus, Die dtsch. Jesuiten im Zeitalter d. Gegenreformation: HPBll. 151, S. 605-13.

Einzelne Persönlichkeiten.

(Murner s. N. 2247-51, 2362.*)*

2293) O. Braunsberger, Des ersten dtsch. Jesuiten Berufsgesch.: StML. 85, S. 36-57.
(Canisius.)

2294) E. Camprion, Das Canisiusbild bei Pater Braunsberger: ApologetRs. 8, S. 243/7.

2295) P. Canisius u. d. Gegenreformation: NKZ. 23, N. 11. |[StML. 85, S. 226/8.]|

2296) Canisii Epistulae et acta. Ed. O. Braunsberger. VI. 1567—71. Freiburg, Herder. LXVI, 818 S. M. 30,00. |[C. Wolfsgruber: ALBl. 22, S. 261.]|

2297) O. Clemen, Ein opus posthumum d. H. Emser: NASächsG. 34, S. 157/9.
(Widder Luthers | trostung an die | Christen.)

2298) C. Schmitz, Der Observant Joh. Heller v. Korbach. Mit besond. Berücksichtigg. d. Düsseldorfer Religionsgesprächs v. J. 1527. Anh.: Neudruck d. „Handlg. u. Disputation" v. Hellers „Antwort". (= RStT. 23.) Münster, Aschendorff. VIII, 123 S. M. 3,30.

2299) K. Hahn, Die kath. Reformbestrebgn. d. Strassb. Bischofs Joh. v. Manderscheid (1569 bis 1592). (= QKGElsLothr. 3.) Strassburg, Trübner. XVI, 134 S. M. 6,50.

2300) O. Clemen, K. v. Miltiz (1490—1529): RGG. 4, S. 378/9.

2301) W. Köhler, J. v. Staupitz: ib. 5, S. 898/9.

2302) Kl. Löffler, Tetzel: DGBl. 14, S. 201-15.

2303) W. Köhler, J. Tetzel (1465—1519): RGG. 5, S. 1150/1.

2304) P. Tschackert u. E. Michelsen, E. Weidensee (1486[?]—1547): RPTh. 24, S. 632/6.

2305) O. Clemen, G. Witzel (1501—73): RGG. 5, S. 2108/9.

2306) G. Richter, Die Schriften G. Witzels bibliograph. bearb. Nebst einigen ungedr. Reformationsgutachten u. Briefen Witzels. (= VFuldaGV. 10.) Fulda. XVIII, 208 S. M. 7,50. |[ARG. 10, S. 377.]|

M. Luther:

Biographien und Charakteristiken.

2307) G. Buchwald, Doktor M. Luther. 2., verm. Aufl. L., Teubner. X, 516 S. Mit Tafeln u. Textabbildgn. M. 8,00.

2308) R. Buchwald, M. Eleutherius: Rheinlande 1912, S. 421/4.
(Luther u. d. Humanismus.)

2309) Binder, Was hat die Jugend an Luther? Mschr. für Pastoraltheologie 10, N. 1.

2310) O. Clemen, Beitrr. z. Lutherforschg.: ZGK. 24, S. 93-102, 339-43.

2311) J. F. Faulkner, Luther and economic questions: Lutheran Quarterly 41, S. 387-402.
2312) Fischer, Luther. Eine psycholog. Skizze: März 7³, S. 373-80.
2313) P. Gnerich u. H. Bach, Luther, Goethe, Bismarck, das Gemeinsame ihrer Lebens- u. Weltanschauung in Aussprüchen aus ihren Prosaschriften, zusammengestellt. Mit Buchschmuck v. C. Breuer. L., Lunkenbein. XI, 268 S. M. 3,50.
2314) R. Grützmacher, Luther — e. Freund ev. Freiheit: Reformation 12, S. 301/5.
2315) A. Hauck, Luther (Nachtrr.): RPTh. 24, S. 45/7.
2316) P. X. Heisey, A study in the mysticism of Luther: Lutheran Quarterly 42, S. 21-61.
2317) W. Köhler, Luther u. die Lüge. (= SchrVRG. 30, N. 1/2.) L., Haupt. VII, 212 S. M. 2,80.
2318) Praetorius, Luther als Deutscher: DWelt. 15, N. 3/4.
2319) H. Preuss, Die Sendung Luthers: AELKZ. 46, S. 746-51, 772/5.

2320) Ch. Rogge, Luther u. d. Kirchenbilder seiner Zeit. (= SchrVRG. 29, N. 4.) L., Haupt. 1912. IV, 44 S. M. 0,60.
2321) E. Seillière, Der Luther Imbart de la Tours: IntWschr. 7, S. 801-18.
2322) Pr. Smith, Luthers early development in the light of psychoanalysis: American Journal of psychology 24, S. 360-77.
2323) G. Sodeur, Luther u. d. Freiheit. Durchgeseh. u. erweit. 2. Aufl. B., Verlag des Ev. Bundes. 29 S. M. 0,40.
2324) C. W. Super, M. Luther in the 20th century: Lutheran Quarterly 41, S. 394-409.
2325) Luther als Sozial- u. Kirchenpolitiker: ApologetRs. 8, S. 367-75.
2326) Luther als dtsch. Patriot. (= Wartburghefte 73.) B., Ev. Bund. 20 S. M. 0,10.
2327) Luthers Anschauungen über d. Geisteskrankheiten u. d. kath. Lehre: StML. 84, S. 474/6.

Biographische Einzelheiten.

2328) G. Kutzke, Aus Luthers Heimat. Vom Erhalten u. Erneuern. (= N. 1907.)
2329) L. Cristiani, Luther au couvent 1505 à 1517: RQH. 94, S 361-81; 95, S. 1-34.
2330) N. Bonwetsch, Ein neuer Beitr. z. Kenntnis d. werdenden Luther: AELKZ. 46, S. 554/9.
2330a) K. A. Meissinger, Vom jungen Luther. (= N. 180, S. 113-31.)
2331) M. Werner, Luther als Doktor der Hl. Schrift: Alte Glaube 14, S. 172/6, 193-201.
2332) G. Buchwald, Wann hat Luther seine letzte Predigt gehalten?: ZKG. 24, S. 233/4. (15. Februar 1546.)
2333) Brehm, Wie ist Luther gestorben?: AugsbPostZgB. N. 29, 34, 36, 37. (Dazu Grabinski: ib. N. 32.)
2334) B. Grabinski, Wie ist Luther gestorben? Paderborn, Junfermann. IV, 149 S. M. 2,00.
2335) N. Paulus, Wie ist Luther gestorben?: KVZgB. N. 21, 26. (Dazu B. Grabinski: ib. N. 23 u. vgl. auch id., Die Unglaubwürdigkeit der protestant. Berichte über Luthers Lebensende: ib. N. 50.)

Persönliche Beziehungen.

2336) H. G. Gauss, Was Luthers father a homicide?: ACathQR. 35, S. 163-72.
2337) R. v. Damm, B. v. Damm e. braunschw. Zeit- u. Streitgenosse Luthers: ZGNKG. 18, S. 160-205.
2337a) Sig, Butzer u. Luther: StrassbDBL 32, S. 22-32. (Im Anschluss an Grisar.)
2338) O. Stiller, Luther u. Zwingli. (= B-Lehrerbildg. 50.) Gotha, E. F. Thienemann. 32 S. M. 0,80.

Kritik (Luther in katholischer Beleuchtung).

2339) W. Braun, Kath. Luther-Biographien: Reformation 12, S. 366/8, 372/9, 385/9. (Denifle, Weiss, Grisar.)
2340) H. Grisar, Luther. (JBL. 1911/2 N. 4114/5.) ||K. Bauer: ProtMhh. 17, S. 219-23, 263-70; W. Braun: KZ(Jowa). 35, S. 405-21, 466-73; A. Brüssau: Reformation 12, S. 279-80; A. Harnack: ThLZ. 38, S. 657/9; W. Köhler: DLZ. 34, S. 1541-51, 1605-16; Wollenberg: Alte Glaube 14, S. 927/9; ZERU. 25, N. 3.||
2341) W. Braun: Der Biblizismus Luthers: EKZ. 86, S. 70/4, 85-91.
2342) id., Was Grisar von Luther u. was wir von G.s „Luther“ gelernt haben: ib. 87, S. 178-83, 193/7.
2343) H. Grisar, Lutherstimmung u. Kritik; ein Lutherwort als Schulbeispiel: StML. 84, S. 286-300.
2344) R. H. Grützmacher, Die Prinzipien in Grisars Lutherforschg.: NKZ. 24, S. 838-53.
2345) E. Klingner, Zu Grisars Auffassg. v. Luthers Aberglauben: ARG. 10, S. 288-90.
2346) A. V. Müller, Luthers theolog. Quellen. Seine Verteidigg. gegen Grisar. (JBL. 1911/2 N. 41222.) ||O. Scheel: ThLZ. 38, S. 751/3; Katholik 4. Folge, Bd. 11, S. 157-64 („Kannte Luther d. Frühscholastik?“); weitere Rez. s. JBGPh. 34, S. 168-70.||
2347) O. Scheel, Grisars Luther-Biographie u. ihre Aufnahme: ThRs. 15, S. 73-89.
2348) id., Die hist.-psycholog. Methode in Grisars Luther: ThStK. 1914, S. 126-52.
2349) Sinthern, Luthers Sendungsidee u. Harnacks Schema für e. kath. Luther-Darstellung: HPBll. 151, S. 18-31, 98-111.
2350) F. Spitta, Luthers Bedeutg. für d. Gottesdienst in d. Beleuchtg. des Jesuiten H. Grisar: MschrGK. 18, S. 1/6.
2351) S. P. Widmann, Luther im Lichte psycholog. Betrachtg. IV.: LHw. 51, S. 529-34.
2352) Luthers abgeschlossenes Lebenswerk: ApologetRs. 8, S. 291-303. (Hauptergebnisse nach Grisar.)
2353) Jesuit u. Reformator. Von e. kathol. Theologen: NFPr. N. 17402.

Briefe. (Vgl. N. 2260/4a.)

2354) P. Flemming, Fünf Lutherbriefe: ThStK. 86, S. 288-300.
2355) G. Kawerau, Ein Brief Luthers an d. Rat zu Krossen: JbBrandenbKG. 9-10, S. 382/3.
2356) Walther Müller, Ein ungedr. Brief M. Luthers an Kurfürst Johann Friedrich v. Sachsen aus d. J. 1545: ARG. 10, S. 286/7.

Werke:

Ausgaben.

2357) M., Luthers Schriften in England: ZBFr. NFB. 5, S. 213/4. (Nach P. Smith in d. „Nation“.)

2358) Luthers Werke. Krit. Gesamt-Ausg. Bd. 31 Abteilg. I; Bd. 49. Weimar, Böhlau. V, 588 S.; LII, 849 S. M. 18,00; M. 27,20.

2359) Dasselbe. Tischreden. Bd. 2. Ebda. XXXII, 700 S. M. 22,00.

2360) Luthers Werke in Auswahl. Unter Mitwirkg. v. A. Leitzmann. Her. v. O. Clemen. (4 Bde.) Bd. 3/4. Bonn, Marcus & Weber. V, 516 S.; V, 432 S. Je M. 5,00.

2361) id., Eine Auswahl aus seinen Schriften in alter Sprachform, mit Einleitgn. u. Erläutergn. nebst e. grammat. Anh. v. R. Neubauer. Tl. 1. Schriften zur Reformationsgesch. u. verwandten Inhalts, mit e. Anh. z. Bibelübersetzg., ausgewählt, bearb. u. erläutert. 5. u. 6. verb. Aufl. Mit e. Holzschn. nach Luk. Cranach. (= N. 415.)

2362) Dtsch. Literaturdenkmäler d. 16. Jh. I. M. Luther u. Th. Murner. 2. verb. Aufl. Her. v. G. Berlit. (= Sammlg. Göschen Bd. 7.) B., Göschen. 141 S. M. 0,90.

2363) Luther-Monumente. Eine Sammlg. hervorragender Schriften M. Luthers, her. v. B. Schubert. Elberfeld, Luther. Bücherverein. Je M. 2,50.
(Bd. 1. An den christlichen Adel dtsch. Nation v. des christlichen Standes Besserung. 142 S. Bd. 2. Büchlein v. d. Babylonischen Gefangenschaft der Kirche, darin vornehmlich v. d. Natur, Zahl u. dem Nutzen d. Sakramente gehandelt wird. 171 S. Bd. 3. Sendbrief an d. Papst Leo X. Von d. Freiheit eines Christenmenschen. Kurze Form der 10 Gebote, des Glaubens u. des Vaterunsers. 116 S.)

2364) Luthers Worte. Her. v. O. Krack. (= Weisheit d. Völker Bd. 17.) Minden, Bruns. VIII, 243 S. M. 2,00.

Lyrik.

2365) Hudden, M. Luther as hymn-writer and musician: Choir (London) 4, N. 44.

2365a) J. Adam, Eine rationalist. Umdichtg. d. Lutherliedes: MGK. 18, S. 351/2.
(P. Witz 1888.)

Bibelübersetzung.

2366) A. Hass, Der Einfluss d. Psalmen-Revisions-Protokolls v. 1531 auf d. endgültige Verdeutschg. d. Lutherischen Psalters. Progr. Pyritz. 4°. 26 S.

2367) O. Albrecht, Das Luthersche Handschriftenexemplar d. Neuen Testaments (1440), e. Grundlage d. berichtigten Texte in d. Bibelausg. v. 1541 u. 1546: ThStK. 1914, S. 153-207.

2368) W. Bornemann, Revidierte Lutherbibel. Kirche u. Schule: ChristlWelt. 27, S. 1010/6.

2369) E. Breest, Die Lutherbibel neu durchgesehen nach d. vom Deutsch-Ev. Kirchenausschuss genehmigten Text. B., Preuss. Haupt-Bibelges. 16 S. M. 0,20.

2370) G. Kawerau, Die neue Revision unserer Lutherbibel: Deutsch-Evangelisch 4, N. 12.

2371) Stuttgarter Jubiläums-Bibel, Die Hl. Schrift d. Alten u. Neuen Testaments nach d. dtsch. Übersetzung M. Luthers. Durchgesehen im Auftrag d. Deutschen Evangel. Kirchenkonferenz. Mit erklär. Anmerkgn. (8, 936, 370, 30 u. Familienchronik 16 S. Mit farb. Karten u. Plänen.) St., Privileg. Württ. Bibelanstalt. M. 5,00.

2372) Die Bibel in Auswahl fürs Haus, mit Zeichngn. v. E. M. Lilien. Unter besond. Berücksichtigg. v. M. Luthers Übersetzg. her. v. Edv. Lehmann u. P. Petersen. Braunschweig, Westermann. VI, 646 S. Mit 3 farb. Karten. M. 3,50.

2378) E. Blocher, Die Zürcher-Bibel. Eine Kulturangelegenheit: W&L. 6², S. 164-75. (Auch FZg. N. 192.) (Dazu P. Schmiedel, Die Revision d. Zürcher Bibel: W&L. 6², S. 281-91.)

2379) P. Schweers, Eine mod. Volksbibel: ProtMhh. 17, S. 346-56.
(Beh. N. 2378.)

Katechismus s. N. 2280/4.

Ethisches und Theologisches. (Vgl. N. 2457.)

2380) Braun, Aus Luthers lit. Werkstatt: NKZ. 24, S. 763-92.
(Zum „Kurzen Auszug“.)

2381) G. Kawerau, Lutherana aus d. Nachlass v. N. v. Müller: ThStK. 86, S. 517-46.

2382) M. Reichmann, Luther als Kasuist: StML. 84, S. 507-29.

2383) O. Scheel, Luthers Rückblick auf seine Bekehrg. in d. Praefatio zu seinen gesamm. Schriften: ZThK. 21, S. 89-122.

2384) Edm. Schmidt, Über angebliche Luthersche Evangeliensummarien: ThStK. 86, S. 389-428.

2385) H. Heineck, Ein unbek. Lutherdruck: ThürSächsZ. 3, S. 75/8.
(Consolatio 1583.)

Sprache.

2386) Pf., Zur Entwickelg. d. Neuhochdeutschen: Augsburger Post-Zg. 1912, N. 338. |[ZADSprV. 28, S. 56.]|

2387) Dornach, Ist Luther d. Begründer d. hd. Schriftsprache?: Fels 16, N. 14.

2388) Overmann, Die Erfurter Scherfe u. d. Wort „Scherflein“ in Luthers Bibelübersetzg.: ZVKGSachsen. 10, S. 116/7.

2389) K. Franke, Grundzüge d. Schriftsprache Luthers in allgemeinverständlicher Darstellg. Gekrönte Preisschrift. (= N. 1075.)

2390) Th. Lockemann, Technische Studien zu Luthers Briefen an Friedr. d. Weisen. (= Probefahrten 22.) L., Voigtländer. VIII, 208 S. M. 5,80.

2391) A. Risch, Luther als Lehrmeister im Deutschen: ZADSprV. 28, S. 324-30.

Luther-Verehrung.

2392) Luther-Nummer: Wartburg 12, N. 43.
(Enth. u. a.: Niebergall, Luther als Befreier. — E. Nack, Reformation. — Mix, Lutherbilder. — R. Buchwald, Luther im J. 1543. — C. Fey, Faust u. Luther.)

2393) Das Lutherdenkmal in Mansfeld: Daheim 50, N. 7.

2394) Mulert, Reformationsfestspiele: RGG. 4, S. 2101.

2395) A. H. Braasch, Luther im Bären zu Jena 1532. Ein Festspiel. Jena, Diederichs. 30 S. M. 0,50. |[H. Franck: LE. 16, S. 798 (abl.).]|

Melanchthon.

2396) O. Clemen, Studien zu Melanchthons Reden u. Gedichten. L., M. Heinsius Nachf. VIII, 91 S. M. 2,00. |[J. Haussleiter: ThLBl. 34, S. 457-61.]|

2397) G. Ellinger, Melanchthon u. d. Philippismus: RGG. 4, S. 240-58.

2398) G. Kawerau, Ein Brief Melanchthons vom J. 1524: ARG. 10, S. 281/5.
(An J. Memminger.)

Territorial- und Lokalforschung.

Bayern.

2399) H. Pöhlmann, Nürnberger Protestantismus. Aus seiner Vergangenheit für seine Zukunft. Nürnberg, Löhe. 16 S. M. 0,35.
2400) G. Kolde, C. Ammanns Stellg z. Reform.: BBKG. 19, S. 176-81.
2401) H. Hermelink, (Familie) Osiander: RGG. 4, S. 1069-72.
2402) K. Schornbaum, Aus d. Briefwechsel G. Kargs: BBKG. 19, S. 119-38, 172/6.

Rheinland und Westfalen.

2403) E. Simons, Ein Brief d. Badius an Piscator: ThA. NF. 14.
2404) Walt. Hollweg, Johannes Schumacher genannt Badius, e. wahrer Reformator am Niederrhein. (= Aus: „ThA.") Tübingen, Mohr. 60 S. M. 1,60.
2405) W. Rotscheidt, A. Pollich: ZBergGV. 46, S. 127-68.
2406) H. Hamelmann, Geschichtliche Werke. Krit. Neuausg. II. Reformationsgesch. Westfalens. Her. v. Kl. Löffler. (= VHK-Westf.) München, Aschendorff. XXXIV, 443 S. M. 12,00.

Sachsen und Thüringen.

2407) E. Löbe, Einiges über d. Vorgänge in Jena zur Zeit d. beginnenden Reformation: MVGKahla. 7, S. 201-31.
2408) G. Kawerau, J. Agricola: RPTh. 23, S. 25/6.
2409) A. Scholz, Bugenhagens Kirchenordngn. in ihrem Verh. zueinander: ARG. 10, S. 1-50.
2410) O. Achelis, Zu J. Cornarius. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 4197): NASächsG. 34, S. 163/4.
2411) F. Cohrs, Herzog Ernst d. Bekenner: Hannoverland 7, S. 228-31.
2412) H. Zimmer, Herzog Ernst d. Fromme. Ein dtsch. Volksbuch. Langensalza, Schulbuchh. VII, 190 S. M. 5,00.
2413) H. Barge, A. Karlstadt (Nachträge): RPTh. 23, S. 738-42.
2414) id., Übersiedelg. Karlstadts v. Wittenberg nach Orlamünde: ZVThürG. NF. 21, S. 338-50.
2415) id., Entstehungsgesch. d. Wittenberger Beutelordnung: ThStK. 86, S. 461/5.
2416) Th. Wotschke, Wittenberger Briefe aus d. Interimszeit: ZKGProvSachsen. 10, S. 5-41.
(Erhard v. Kunheim an Albrecht v. Preussen.)
2417) P. Tschackert, U. Rhegius u. d. Stadt Hannover: ZGNKG. 17, S. 221/3.
2418) O. Clemen, G. Rörer: RGG. 4, S. 2367/8.
2419) Gg. Müller, G. Rörer (1492—1557): RPTh. 24, S. 426-32.
2420) E. Michelsen, J. Wendt († 1541): ib. S. 639-45.

Österreich.

2421) Jahrbuch d. Gesellschaft für d. Geschichte d. Protestantismus in Österreich. Her. v. G. Loesche. Jahrg. 34. Wien, Manz. III, 339 S. M. 9,60.
(Enth. u. a.: Joh. Scheuffler, Die in Wittenberg von 1539 bis 1572 ordinierten österreichischen evangelischen Geistlichen. — K. Schornbaum, Zur Geschichte der evangelischen Gemeinde in Bozen. — G. Bossert, O. Clemen, P. Flemming u. G. Loesche, Vallensia. — Camilla Lucerna, Der Dichter Urban Paumgartner, ein Kärntner Exulant. — F. Selle, Auf den Spuren eines emigrierten oberösterreichischen Pfarrers. — F. Bäuerle, Friedland im Jahre 1638 noch nicht katholisch. — G. Beisswänger, Comeniana. — H. Clauss, Liedersammlgn. österreichischer Exulanten aus dem 17. Jahrh. — Derselbe, Schraubenthaler aus dem Jahre der Salzburger Emigration. — Fr. Kaindl, Zur Geschichte der ersten evangelischen Gemeinde in Ostgalizien. — J. K. Bünker, Die ev. Pfarrer in Kärnten vom Toleranzpatent bis zur Gegenwart. — G. Ad. Skalský, Aus der liturgischen Vergangenheit der ev. Kirche in Österreich seit dem Toleranzpatent. — Loesche, Skalský u. K. Völker, Literarische Rundschau über die den Protestantismus in Österreich betreffenden Veröffentlichungen der Jahre 1911 und 1912.)

Schweiz.

Allgemeines.

2422) Hadorn, Reformierte Kirche: RGG. 4, S. 2109-15.

Calvin.

2423) B. S. Berrington, Life and times of Calvin. New York. 392 S. $ 3,50.
2424) J. Fritz, Der Glaubensbegriff bei Calvin u. d. Modernisten. (= FreiburgThSt. 11.) Freiburg i. B., Herder. XV, 114 S. M. 2,60.

Bullinger. Vadian.

2425) J. Mgebroff, Anna Adlischweiler, die Gattin H. Bullingers: Alter Glaube 14, S. 1011/5, 1035/9, 1059-63.
2426) H. Bullinger, Reformationsgeschichte (ed. J. J. Hottinger u. H. H. Vögeli). Register. Im Auftrag des Zwingli-Vereins in Zürich bearbeitet v. W. Wuhrmann. Zürich, Zürcher & Furrer. VII, 70 S. M. 3,00.
2427) Vadianische Briefsammlg. VII. Ergzbd. (= MHVStGallen. 30a, Folge 3.) St. Gallen, Fehr. 314 S. M. 16,00.

H. Zwingli. (Vgl. auch N. 2338.)

2428) A. Lang, Zwingli u. Calvin. (= Monographien z. Weltgeschichte 31.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. VIII, 152 S. Mit 161 Abbildgn. M. 4,00. |[A. Baur: DLZ. 35, S. 274/8.]|
2429) A. Hauck, Zwingli (Nachtrr.): RPTh. 24, S. 694.
2430) W. Köhler, U. Zwingli u. seine Bedeutg. für d. Gegenw.: ChristlWelt. 27, S. 314/8, 338-46.
2431) A. Waldburger, Zwingli: RGG. 5, S. 2250-60.
2432) H. Zwinglis sämtliche Werke. Unter Mitwirkg. d. Zwingli-Vereins in Zürich her. v. E. Egli, G. Finsler u. W. Köhler. Bd. 3. Lfg. 38-44. (= CR.) L., Heinsius. Je M. 3,00.
2433) Zwingliana 1913. (= Bd. 3, N. 1/2, S. 1-64.) Zürich, Zürcher & Furrer. Je M. 0,75.

Täufertum.

2434) W. Köhler, Wiedertäufer: RGG. 5, S. 2016/9.
2435) G. Berbig, Die Wiedertäufer im Ortslande zu Franken im Zusammenhang mit d. Bauernkrieg: DZKR. 22, S. 378-403.

2435a) H. Hermsen, Die Wiedertäufer zu Münster in d. dtsch. Dichtg. (= N. 828.)

2436) J. Loserth, Zur Geschichte der Wiedertäufer in Salzburg: MGSalzbLK. 52, S. 35-60.

2437) P. Wappler, Die Täuferbewegung in Thüringen v. 1526—84. (= BNGThür. 2.) Jena, Fischer. XIII, 541 S. M. 15,00.

2438) G. Bossert, Augustin Bader v. Augsburg, d. Prophet u. König u. seine Genossen nach d. Prozessakten v. 1530: ARG. 10, S. 117-65, 209-41, 297-347.

2439) O. Schiff, Th. Münzer u. d. Bauernbewegung am Oberrhein: HZ. 110, S. 67-99.

2440) Th. Sommerlad, Th. Münzer (1490 bis 1525): RGG. 4, S. 570/2.

II, 7

Humanisten und Neulateiner.

Allgemeines und Gesamtdarstellungen N. 2441. — Lokalgeschichtliches N. 2448. — Einzelne Persönlichkeiten (Erasmus, Hutten, Reuchlin und andere) N. 2457. — Neulateinische Dichtung (Lyrik, Epos, Drama) N. 2501. —

Allgemeines und Gesamtdarstellungen.
(Vgl. N. 1543/7, 2100/8.)

2441) K. Burdach, Der Ursprung d. Humanismus (Ref.): DLZ. 34, S. 3035/6.

2442) E. Caffi, L'umanismo nella lett. e nella cultura tedesca. Rom, Rivista d'Italia. 1912. VIII, 234 S. |[M. K(och): LCBl. 64, S. 1339-40.]|

2443) E. Heyfelder, Die Ausdrücke Renaissance und Humanismus: DLZ. 34, S. 2245-50.

2444) H. Riesch, Renaissancemenschen: Kultur 14, S. 411-27.

2445) E. Troeltsch, Renaissance und Reformation. (= N. 2104.)

2446) H. Tiedemann, Tacitus u. d. Nationalbewusstsein d. dtsch. Humanisten Ende d. 15. u. Anfang d. 16. Jh. Diss. Berlin. XXXV, 147 S.

2447) G. Baumert, Entstehg. d. mittelalterl. Klosterschulen u. ihr Verhältnis zum klass. Altertum. Tl. 2. Her. v. E. Müller. Progr. Delitzsch. 4⁰. 12 S.

Lokalgeschichtliches.
(Vgl. N. 1630-79, 1687-1714.)

2448) H. Mayer, Von d. Gründg. d. Univ. Freiburg. (= N. 1636.)

2449) F. Fischer, Das Oettings Lyzeum 1564—1875. (= N. 1709.)

2450) J. Ficker, Die Anfänge d. ak. Studien in Strassburg. Rektoratsrede. Strassburg. 1912. 52 S. M. 2,00.

2451) id., Erste Lehr- u. Lernbücher d. hist. Unterr. in Strassburg 1534—42: (Aus Festschrift für H. Wallau). Strassburg, Heitz. 1912. 56 S. M. 2,00.

2452) D. Mahnke, Aus d. ersten Jh. d. Verdener Domschule: Verdener Anzeigenbl. 1913, 7. Okt. |[S. Günther: MGMed. 14, S. 192.]|
(J. Vagt [Vagetius] 1662—76.)

2452a) M. Zschommler, Aus längst entschwundenen Zeiten. (= N. 72, S. 145/6, 152/5.)
(P. Niavis, A. Friesner, J. Forster, G. Martius.)

2453) J. Eitle, Der Unterr. in d. einstigen württemberg. Klosterschulen. (= N. 1706.)

2454) J. Wagner, Die Gelehrtenschulen im Gebiet d. heutigen Württemberg v. d. Mitte d. 15. Jh. bis z. Anfang d. Reform. Progr. Ludwigsburg. 211 S.

2455) J. Lindeboom, Het bijbelsch humanisme in Nederland. Leiden, Adriani. 280 S. Fl. 3,75.

2456) Bibliotheca reformatoria neerlandica. Her. v. F. Pijper. s' Gravenhage, Nijhoff. 1912. VIII, 662 S. Fl. 8,00.
(Enth. auch Schriften v. Graf Herm. v. Neuenahr u. J. Sobius.)

Einzelne Persönlichkeiten:

Agrippa v. Nettesheim s. N. 2223/4.

Erasmus.

2457) Chr. Goering, Le théologie d'après Érasme et Luther. Paris, Beauchesne. XV, 301 S. Fr. 5,00.

2458) A. Renaudet, Érasme, sa vie et son œuvre jusqu'en 1517 d'après sa correspondance: RH. 111, S. 225-62; 112, S. 241-74.

2459) Imbert de la Tour, Érasme. L'évangéliste catholique: RDM. 83, VI. T. 15. S. 364-98.

2460) Erasmus, Opus epistularum denuo recogn. et auctum per P. S. Allen. Oxford, Clarendon Press. 668 S. Sh. 18/.

U. v. Hutten.

2461) K. Francke, U. v. Huttens Lebensideale: InternatWschr. 7, S. 153-70.

2462) Kinzenbach, Hutten u. Rückert: DWelt. N. 20.

2463) C. Loewe, Huttendichter u. Huttenbiograph.: NJbbKlAltGL. 31, S. 613/6.
(C. F. Meyer. — D. F. Strauss.)

2464) K. Weitbrecht, Die Ufenau, U. v. Hutten u. C. F. Meyer: Neue Christoterpe 25, S. 127-48.

Melanchthon s. N. 2396/8.

J. Reuchlin.

2465) O. Clemen, Reuchlin (1455—1522): RGG. 4, S. 2270/1.

2466) A. Bömer, Die 5 Frühdrucke d. Epistolae obscurorum virorum. (= N. 151, S. 17-29.)

Paracelsus s. N. 2225/9.

Andere Humanisten. (Alphabetisch geordnet.)

2467) A. Bernoulli, Aus d. Baseler Universitätsleben d. 15. Jh.: BaslerZS. 12, S. 53-63. (Nach Aufzeichngn. d. J. Bär [Ursin].)

2468) J. Pohl, Zwei unbek. Briefe C. Bruschius': MVGDB. 51, S. 407-10.

2469) id., Etymologisches über d. Namen d. C. Bruschius: ib. S. 404/6. (Siehe auch: id., Zwei unbekannte Briefe d. C. B.: ib. S. 407-10.)

2470) O. Clemen, J. Cornarius: NASächsG. 33, S. 36-76. (Dazu O. Achelis: ib. 34, S. 163/4.)

2471) F. X. Seppelt, Nik. v. Cues u. das Bistum Breslau: ZVGSchlesien. 47, S. 267-75.

2472) O. Schantz, Die Historia monasterii Werthinensis d. Abtes H. Duden. Progr. Werden. 1912. 56 S.

2473) V. Fossel, Die Epistolae medicinales des Humanisten A. Dudith: AGMed. 6, S. 34-51.

2474) O. Clemen, Drei Briefe v. A. Frank v. Kamenz: NASächsG. 34, S. 160/3.

2475) H. v. Ankwicz, Magister J. Grenger aus Rheinfelden, ein Wiener Humanist u. Bibliophile d. 16. Jh.: CBlBibl. 30, S. 197-216.

2476) J. Fógel, B. L. v. Hasištein unter den Humanisten Ungarns: Ungar. Rs. 2, S. 937-45.

2477) J. Michel, Die Quellen z. Raeteis d. S. Lemnius: JBHVGraubünden 42, S. 97-222.

2478) H. Mennen, J. Lipsius auf d. Bursa nova tricoronata zu Köln: NJbbKlAltGL. 32, S. 416-21.

2479) A. Roersch, Lipsiana: Musée Belge 6, S. 127-34.

2480) F. Cohrs, L. Lossius (1508—82): RPTh. 24, S. 34/6.

2481) N. Didier, N. Mameranus. Ein luxemb. Humanist d. 16. Jh. am Hofe der Habsburger: Ons Hémecht 18, S. 213/8, 257-73, 289-344, 369-84, 409-24, 449-64.

2482) Chr. Hülsen, Die Inschriftensammlg. des Erfurter Humanisten N. Marschalk: JbbAkErfurt. NF. 38 (1912), S. 161-86.

2483) Veeck, Joh. Molanus (1610—83), Rektor d. latein. Schule in Bremen, ein ref. Theologe: ZKG. 24, S. 514-38.

2484) F. Cohrs, M. Neander (1525—95): RPTh. 24, S. 235/8.

2485) H. Gross, Zur Entstehungsgesch. der Tabula Peutingeriana. Diss. B. 110 S.

2486) J. Haller, Pius II., ein Papst der Renaissance: DRs. 153 (1912), S. 194-220.

2487) R. Wolkan, Eine ungedr. Rede des Eneas Silvius Piccolomini: MIÖG. 34, S. 522/6.

2488) Chr. Schuller, Chr. Pomarius: AVSbnbgLK. 39, S. 185-246.

2489) K. Burdach, Briefwechsel des Cola di Rienzo. Her. v. K. Burdach u. P. Piur. Tl. 1. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 4300.) B., Weidmann. VIII, 368, 6 S. M. 12,00. * (1. Hälfte: Rienzo u. d. geistige Wandlg. seiner Zeit.)

2490) K. H. Schäfer, Joh. Sander v. Northusen, Notar d. Rota u. Rektor d. Anima. Ein deutsch-röm. Lebensbild am Ausgang d. Mittelalters. Rom, Bretschneider. VIII, 95 S. Mit 15 Abbildgn. M. 4,00.

2491) J. Schnitzer, Der Nürnberger Humanist H. Schedel u. Savonarola: BBKG. 19, S. 212-24.

2492) P. Revellio, Hans d. Gelehrte v. Schellenberg (1552—1608): SchrVGBaar. 13, S. 1-66.

2493) P. Lehmann u. J. Sichardus (JBL. 1911/2 N. 4309). |[A. Hofmeister: LCBl. 65, S. 69-70.]|

2494) O. Clemen, J. Sturm (1567—89): RGG. 5, S. 980.

2495) J. Ficker, Die Anfänge d. ak. Studiums in Strassburg: ProtMhh. 17, S. 149-55. (J. Sturm.)

2496) W. Sohm, Die Schule J. Sturm (JBL. 1911/2 N. 4183). |[Th. Ziegler: LCBl. 64, S. 700/2.]|

2497) O. Clemen, J. Tritheim (Trithemius 1462—1516): RGG. 5, S. 1358.

2498) I. Lager, Brief d. Abtes Trithemius vom J. 1507 (vgl. JBL. 1911/2 N. 4312): StMBCO. NF. 2, S. 726/7.

2499) K. Sudhoff, Ein neues Syphilisblatt u. d. Dettelbacher Syphilisheilwunder 1507—11 mit d. Krankengeschichten d. J. Trithemius: AGMed. 6, S. 457-63.

2500) F. Cohrs, V. F. Trotzendorf (1490 –1556): RPTh. 24, S. 582/5.

Neulateinische Dichtung.

2501) K. Borinski, Antike Versharmonik im MA. u. in d. Renaissance. (= N. 1512a.)

2502) R. Kralik, Dichterkrönungen im humanist. Wien: Kultur 14, S. 390-410.

2503) A. Soll, Georgii Macropedii „Rebelles". Progr. Budweis. 1912. 18 S.

2504) A. Hübner, Studien zu Naogeorg: ZDA. 54, S. 297-338.

2505) G. Kawerau, Kirchmeyer, Th. [Nageorgus]. Nachtrr.: RPTh. 23, S. 764/5.

2506) F. Wiener, Nageorgus im England d. Reformationszeit. (Diss.) B., Mayer & Müller. III, 145 S. M. 3,00. |[F. Hashagen: ThLBl. 34, S. 368/9; G. Kawerau: ThLZ. 38, S. 720/1.]|

2507) A. Heisenberg, Über d. Gedicht „Hellas" v. J. Wilfir: BllGymn. 49, S. 316-23.

2507a) K. Voretzsch, Das Pariser Reformationsspiel v. 1524. Ausg. in Lichtdruck nach d. Exemplar d. Marienbibl. zu Halle. Halle, Niemeyer. IV, 8, 8, 4 S. M. 1,50.

III. Vom Anfang des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.

III, 1

Allgemeines.

Politische Geschichte: Zeitalter des grossen Krieges N. 2508. — Zeitalter nach dem grossen Kriege N. 2520. — Geistiges Leben (Literaturgeschichte) N. 2531. — Quellen (Briefwechsel, Reisebeschreibungen) N. 2537. —

Politische Geschichte: (Vgl. N. 1800/4.)

Zeitalter des grossen Krieges.

2508) Ricarda Huch, Der grosse Krieg. Bd. 3. Der Zusammenbruch. 1633—50. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 4322b.) L., Insel-Verl. 528 S. M. 3,50. ||H. Friedeberger: LE. 15, S. 1247-50 („Ein dtsch. Epos"); Lucie Dora Frost: NRs. 24, S. 266-70; W. v. Molo: Wiener Abendpost N. 107 (LE. 15, S. 1276); O. Walzel: Kw. 26⁴, S. 321/2.]|

2509) K. Heldmann, Fürsten- u. Feldherrenbriefe aus d. Zeit d. 30jähr. Krieges. Aus d. Archiv H. G. v. Arnims mit hist. Einleitgn. veröffentl. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. X, 86 S. M. 2,00.

2510) Th. Leuschner u. K. Reissmann, Der dtsch. Lande trübste Zeit. Wie unsere Dichter d. 30jähr. Krieg erzählen. Zusammengest. für d. Pädag. Verein Blasewitz-Loschwitz. L., Hahn. 224 S. M. 2,60.

2511) Rothenburg ob d. Tauber im Jh. d. grossen Krieges. Aus d. Chronik des G. Dehner her. v. K. Heller. Ansbach, Seybold. XXV, 411 S. M. 6,50.

2512) F. Lippert, Maximilian I. v. Bayern als Gegenreformator (1598—1651): RPTh. 24, S. 72-86.

2513) Hans Schulz, Wallenstein u. d. Zeit d. 30j. Krieges. 2. Aufl. (= MWG. 3.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 143 S. Mit Abbildgn. u. Tafeln. M. 3,00.

2514) L. Schönbach, Aktenstücke z. Gesch. d. 30j. Krieges nach den v. Kaplan C. Pescosta in d. J. 1861 u. 62 im Schloss Thun angef. Kopien: MVGDB. 51, S. 201-34. (Korrespondenz d. Grafen R. v. Thurn, Wallenstein u. a.)

2515) M. Ortner, War Wallenstein in Kärnten?: Carinthia 1 I, N. 1/6.

2516) F. Hüller, Die Wallenstein-Festspiele: EgererJb. 42 (1912), S. 211/4.

2517) H. Schmerber, Das Palais Waldstein in Prag: MVGDB. 52, S. 103-14.

2518) J. Volf, Zwei Lieder über d. Ermordg. Wallensteins: ČMČ. 86.

2519) O. Elster, O. Piccolomini in Braunschweig: JbGVBraunschw. 10, S. 46-88.

Zeitalter nach dem grossen Kriege:

Allgemeines.

2520) H. Zwingmann, Der Kaiser in Reich u. Christenheit im Jahrh. nach d. Westfäl. Frieden. Ein Versuch über d. Methode in d. gegenwärt. Geschichtschreibg. Buch 1. Die Mobilmachgn. des immerwähr. Reichstages v. 1663. L., Koehler. VII, 64 S. M. 2,50.

Brandenburg-Preussen.

(Vgl. N. 1816/9, 1836/8.)

2521) A. H. Lucanus, Preussens uralter u. heutiger Zustand. 1748. Mskr. in d. Kgl. u. Universitätsbibliothek zu Königsberg i. Pr. Bd. 2. Im Auftrage d. Literar. Gesellschaft Masovia zu Lötzen her. v. E. Hollack. Lfg. 1/2. Königsberg, Beyer. VIII, 363 S. M. 9,00. ||M. Perlbach: FBPG. 27, S. 292/5.]|

2522) Ed. Vehse, Preuss. Hofgeschichten. Neu her. v. Heinr. Conrad. Bd. 1/3. München, Müller. XXII, 397, 316, 396 S. Je M. 4,50.

2523) M. Spahn, Der Gr. Kurfürst. (= Weltgesch. in Charakterbildern. 4.) Mainz, Kirchheim. VIII, 151 S. Mit Abbildgn. M. 4,50.

2524) Melle Klinkenborg, Fehrbellin. Nach Berichten u. Briefen führender Männer. (=VQ. Bd. 50.) L., Voigtländer. 83 S. M. 0,80.

2525) A. Seraphim, Der Prinz v. Homburg in seinen Beziehgn. z. Kurland. (= A. u. E., Aus 4 Jhh. [JBL. 1911/2 N. 3353], S. 101-36.)
2526) M. Hein, König Friedrich I. († 1713): KonsMschr. 70, S. 397-406.
2527) id., Zum Gedächtnis König Friedrichs I.: VossZg^B. N. 8.
2527a) H. Rödding, Pufendorf als Historiker u. Politiker in d. „Commentarii de Rebus Gestis Friderici Tertii" (Hist. Studien II). Halle, Niemeyer. 1912. 102 S. M. 3,00.
2528) id., König Friedr. Wilhelm I. (1713—40): KonsMschr. 70, S. 503-15.
2529) G. Schmoller, Friedr. Wilhelm I. u. d. polit. Testament v. 1722. (= N. 195, S. 1-17.)
2530) W. M. Pantenius, Erlasse u. Briefe d. Königs Friedrich Wilhelms I. v. Preussen. (=VQ. Bd. 65.) L., Voigtländer. 121 S. M. 1,00.

Kulturelles Leben s. I, 10.

Geistiges Leben. (Vgl. N. 28-54, 1796/7.)

2531) J. Hashagen, Gesch. d. geist. Kultur v. d. Mitte d. 17. bis z. Ausg. d. 18. Jh. (Literaturber.): AKultG. 11, S. 240-62.

2532) G. Bötticher, Die Lit. d. 18. Jh. vor Klopstock. 4. Aufl. (= DÄDL. IV, 2.) Halle, Buchh. d. Waisenhauses. VIII, 136 S. M. 1,10.
2533) O. Masing, Zeitalter d. Aufklärg. u. Empfindsamkeit. Abteilg. 1. Von Leibniz bis Gessner. (= N. 541, Bd. 3.) L., Neuner. 90 S. M. 0,50.
2534) J. Rauth, Literaturgeschichtl. Bemerkgn. z. voropitzianischen Zeit: MschrFrankenthal-AV. 21, N. 1.
2535) K. Wels, Die patriot. Strömgn. in d. dtsch. Lit. d. 30j. Krieges nebst Anhang: Das tyrtäische Lied bei Opitz u. Weckherlin in ihrem gegenseit. Abhängigkeitsverh. Diss. Greifswald. 161 S.
2536) V. Tornius, Salons. (= N. 2032.)
2536a) id., Das Hotel Rambouillet: Bergstadt 1, S. 149-62.

Quellen:

Briefwechsel, Tagebücher, Memoiren.

2537) Nuntiaturberichte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken. Her. durch d. K. Preuss. Histor. Institut in Rom u. d. K. Preuss. Archivverwaltg. IV. Abtlg. 17. Jahrh. 2. Hälfte. Die Prager Nuntiatur des Giovanni Stefano Ferreri u. d. Wiener Nuntiatur des Giacomo Serra (1603/6). 2. Hälfte. Im Auftrage des K. Preuss. Histor. Instituts in Rom bearb. v. Arnold Osk. Meyer. B., Bath. S. 363-878 u. LXXXVIII S. M. 22,50.

2538) Kurfürstin Sophie v. Hannover, d. Mutter d. Könige v. Preussen u. England, Memoiren u. Briefe. Her. v. R. Geerds. (= Schicksale u. Abenteuer Bd. 8.) München-Ebenhausen, Langewiesche-Brandt. 447 S. M. 1,80.
2539) H. Droysen, Aus Briefen d. Königin Sophie Dorothea: HohenzollernJb. 17, S. 210-43.
2540) Elisabeth Charlotte v. Orleans, gen. Liselotte, Briefe. Her. v. H. Bräuning-Oktavio. (= VQ. Bd. 55.) L., Voigtländer. 140 S. M. 1,00.
2541) id., Briefe über d. Zustände am französ. Hofe unter Ludwig XIV. Ausgew. aus d. J. 1672—1720 u. her. v. R. Friedemann. (= Bibliothek d. 17. u. 18. Jahrh.) 3. Aufl. St., Franckh. 151 S. M. 2,00.
2542) H. F. Helmolt, Neue Briefe Liselottens: Niedersachsen 18, S. 455-60.
(An die gräfliche Familie Platen in Hannover.)
2543) E. Wendling, Liselotte im Elsass: ElsLothrK. 3, S. 138-51.

2544) Aigner Lebenslauf von mir Johann Georg Löchl, Kayserlichem Raths- und Leib-Medico beschrieben zu müssigen Stundten zu Frankfurth am Mayn, derweilen ich nach Abreis Ihrer kayserlichen May. bey Ihro May. der Kayserin noch zurückverbliben muste. Anno 1743 angefangen den 17. May: SüddMhh. 10^1, S. 481-90, 710-22, 786-96; 10^2, S. 77ff., 171ff., 267ff.
2545) B. Schwarz, Korrespondenz d. Frhrn. J. Chr. v. Gemmingen aus d. Jahren 1632, 1633, 1634: NAGHeidelb. 10, S. 197-256; 12, S. 1-64.
2546) U. Berlières, Zur lit. Reise Martènes in Deutschland: StMBCO. NF. 3, S. 343/7.
2547) G. A. E. Bogeng, Über Z. C. v. Uffenbachs Erfahrgn. u. Erlebnisse bei Benutzg. dtsch., engl., holländ. öffentlicher Büchersammlgn. in d. J. 1709-11. (= N. 151, S. 30-46.)
2548) M. Gilow, Das Stammbuch d. T. Scheidt. Ein Gubener Gelehrtenstammbuch aus den J. 1612-21: NiederlausitzM. 12, S. 135-56.
2548a) A. Boeckler, Wirtschaftsakten aus d. Hausbuche d. Familie v. Alvensleben in Gardelegen aus d. Jahren 1661—73. Progr. Gardelegen.

2549) Denkwürdigkeiten d. Glückel v. Hameln. Her. v. A. Feilchenfeld. (= Memoiren jüd. Männer u. Frauen.) B., Jüd. Verlag. VIII, 328 S. M. 4,00.

Reisebeschreibungen.

2550) G. Sommerfeld, Das Reisetagebuch d. Frhrn. F. zu Eulenburg. 4. Italien (1662): MLitGesMasovia. S. 162-245.
2551) O. F. v. d. Gröben, Guineische Reisebeschreibg. Her. v. G. Siemens. (= Insel-Bücherei 90.) L., Insel-Verlag. 92 S. M. 0,50.
2552) F. Menčik, Harrachs Tagebuch über d. Aufenthalt in Spanien in d. J. 1673/6. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 4381): Kultur 14, S. 78-84.
2553) J. Nadler, Dtsch. Tage in Kopenhagen 1660—1770: ÜdW. 6, S. 42-54.
2554) J. E. Zetzner (1677-1735), Aus d. Leben e. Strassburger Kaufmanns d. 17. u. 18. Jh. „Reiss-Journal u. Glücks- u. Unglücksfälle". Nach d. ungedr. Orig.-Hs. im Auszug mit Anmerkgn. her. v. R. Reuss. (= BLVEls-Lothr. 43.) Strassburg, Heitz. XI, 235 S. M. 8,00.

III, 2

Lyrik.

Allgemeines N. 2555. — Geistliche Lyrik N. 2556. — Weltliche Lyrik N. 2570. — Volkslied und volkstümliches Lied N. 2578. — Musikgeschichtliches N. 2587. —

Allgemeines.

2555) P. Merker, Dtsch. Lyrik d. 17. Jh. in Auswahl. (= KlT. 124.) Bonn, Marcus & Weber. 53 S. M. 1,40.

2555a) M. Zschommler, Das Vogtland e. Sitz d. Musen. (= N. 72, S. 13-21, 47-51.) (Beh. u. a. G. Schwanberger, P. Fleming, Pegnitzschäfer, Erdmuthe Dorothea v. Zinzendorf, Gräfin Marie Reuss-Ebendorf, L. Liebholdt, H. Alberti.)

Geistliche Lyrik.

17. Jahrhundert.

P. Gerhardt.

2556) H. Petrich, Paul Gerhardt. Ein Beitrag z. Gesch. d. dtsch. Geistes. Auf Grund neuer Forschgn. u. Funde. Gütersloh, Bertelsmann. XIV, 360 S. Mit 1 Bildnis. M. 6,00.

2557) id., Aus Paul Gerhardts Familie. Altes u. Neues: Pfarrhaus 29, S. 161/5.

2558) Paul Gerhardts Lieder. Mit Bildern v. R. Schäfer. Mit Einführg. in d. Dichters Leben u. Singen v. O. Brüssau. Gekürzte Volksausgabe. L., Schloessmann. 84 S. M. 0,60.

Andere.

2559) Glaue, G. Neumark (1621—81): RGG. 4, S. 757/8.

2560) id., E. Neumeister (1671—1756): ib. S. 757.

2561) A. Kober, Procopius v. Templin: Kultur 14, S. 129-38, 288, 301, 428-40.

2562) L. Zscharnack, J. J. Schütz (1640—90): RGG. 5, S. 406.

2563) Glaue, B. Schmolck (1672—1732): ib. S. 347.

2564) E. Reichert, Einflüsse u. Anreggn. auf d. Dichtg. Fr. v. Spe. Progr. Neuruppin. 39 S.

2564a) C. Stephan, Fr. Spe. (= N. 198, S. 73-83.)

2565) Th. Wotschke, K. Toxites, d. letzte Pfarrer d. alten Posener evangel. Gemeinde: APKV. 3, S. 1-11.

18. Jahrhundert.

2566) J. C. Stephan, B. H. Brockes: Alte Glaube 14, S. 1187/9.

2567) P. Graff, A. H. Franckes Stellung in d. Gesch. d. Liturgik: MGK. 18, S. 315/8.

2568) Wilh. Schulz, Zwei Lieder A. H. Franckes: Alte Glaube 14, S. 589-92.

2569) id., Aus E. Liebichs Liedern (1713—80): ib. S. 873/5.

Weltliche Lyrik. (Vgl. N. 2534/5.)

2570) A. Kleinberg, Die dtsch. Übersetzgn. d. Horazischen Ode (III, 9) Donec gratus eram tibi (1655—1900). Progr. Kaaden. 18 S.

2570a) C. Vogt, Zu Gelegenheitsgedichten v. S. Dach u. P. Fleming: Euph. 20, S. 155/8.

2571) W. Bickerich, Ein vergessener Dichter d. Posener Landes. (S. Opitz.): ZHGPosen. 28, S. 69-104.

2572) Th. A. Schröter, Entlehnungen. 1. Zu M. Opitz: Euph. 20, S. 149-51. („Sonett über d. Augen d. Astree.“)

2572a) M. Opitz, Buch v. d. dtsch. Poeterei. Abdr. d. 1. Ausg. (1624). 4. Druck. (= NDL. 1.) Halle, Niemeyer. VI, 60 S. M. 0,60.

2573) J. G. Rist in Hamburg. Aus seinen Lebenserinnerungen. (Hamb. Hausbibl.) Hamburg, Janssen. 295 S. M. 1,30.

2574) W. Suchier, Chr. Schubarth, e. Hallescher Dichter: SaaleZg. 1912, N. 65.

2575) M. Koch, Noch einmal A. Tscherning: Schlesien 6, S. 301/6. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 4425.)

2575a) M. Zschommler, Ein poeta laureatus aus Plauen. (= N. 72, S. 33/6.) (D. Trommer.)

2576) id., Ein unbekannter Dichter. (= ib. S. 31/2.) (Die Glocke 1649.)

2577) J. Chr. Günther, Leonorenlieder. Her. v. C. Höfer. (= Insel-Bücherei 34.) L., Insel-Verlag. 94 S. M. 0,50.

Volkslied und volkstümliches Lied.

(Vgl. N. 799-808, 2143-51.)

2578) H. Deiter, Nd. Gelegenheitsgedichte d. 17. u. 18. Jh. aus Niedersachsen: ZDM. S. 371/8.

2579) id., Nd. Hochzeitsgedichte: Niedersachsen 18, S. 403/8.

2580) G. Eulen, Studentengärtlein. — Zwei Liederbüchlein aus d. Anfang d. 17. Jh.: BurschBll. 28[1], S. 16/8, 69-71.

2581) H. Krauss, Zu Altdorf im Studentenkragen . . . Studentenlieder u. Stammbuchblätter: ib. S. 125/6, 149-51.

2582) E. Cohn, Zu „Est est . . .“: Euph. 20, S. 504/6.

2583) Ein Kempter Lied aus d. 30j. Kriege: AllgäuerGFr. N. 1.

2584) J. Bolte, Ein Kunstlied im Volksmund: ZVVolksk. 23, S. 391/4. (Le Pansiv [J. C. Kell, geb. 1698].)

2585) S. Ankenbrand, Der eifersüchtige Knabe. (= N. 804.)

2586) E. Arnold, Lips Tullian: AKrAnthr. 54, S. 1-10.

Musikgeschichtliches. (Vgl. N. 7152/4.)

2587) R. Schwartz, Zur Gesch. d. liederlosen Zeit in Deutschland: JbMusikbibl. Peters 20, S. 15-27.

2588) G. Eulen, Weltliche Musik am Hofe Anton Günthers: ZHVNiedersachsens 78, S. 372-91. (Beh. d. Liederbuch „Amores musicales 1624“.)

2589) K. Pottgiesser, Die Briefentwürfe d. J. E. Bach: Musik 46, S. 1-19.
2590) A. Pirro, D. Buxtehude (1637—1717). Paris, Fischbacher. 508 S. Fr. 15,00.
2591) W. Gurlitt, Ein Briefwechsel zwischen P. Hainlein u. L. F. Behaim aus d. J. 1647/8: SIMusG. 14, S. 491/9.
2592) H. E. Kindermann, Ausgew. Werke. Tl. 1. Her. v. F. Schreiber. (= DDT. 24.) L., Breitkopf & Härtel. 4°. CXIV, 197 S.
2593) H. v. Hase, Sperontes' Singende Muse an d. Pleisse: ZIMusG. 14, S. 93-104. (Vgl. JBL. 1910, N. 2121.)

III, 3

Epos.

Allgemeines N. 2594. — Einzelne Dichter (Grimmelshausen) N. 2596. — Übersetzungsliteratur N. 2605. —

Roman.

Allgemeines.

2594) H. Mielke, Gesch. d. dtsch. Romans. 3. verm. u. verb. Aufl. (= Sammlg. Göschen 229.) L., Göschen. 152 S. M. 0,90.
2595) J. Prys, Der Staatsroman d. 16. u. 17. Jh. u. sein Erziehungsideal. (= N. 2156.)

Einzelne.

Grimmelshausen.

2596) G. Kalff, Hooft en Grimmelshausen: TNTLK. 32, N. 2.
2597) H. Rausse, Grimmelshausen: Eckart 7, S. 805-14.
2598) J. H. Scholte, Probleme d. Grimmelshausenforschung. I. (JBL. 1911/2 N. 4465.) |[A. Bechtold: Euph. 20, S. 515-20.]|
2599) H. J. Chr. v. Grimmelshausen, Der abenteuerliche Simplizius Simplizissimus. Mit Zeichnungen v. J. Sattler. Her. v. H. M. Elster. B., Grote. XXV, 551 S. M. 6,00.
2599a) Dasselbe. Auswahl v. M. Gorges. 2. Aufl. (= N. 415b.)
2600) R. Kaufel, Bilder aus d. 30jähr. Kriege nach Grimmelshausens Roman „Abenteuer d. Simplizissimus". (= GQGU. 5.) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 16 S. M. 0,15.

Andere.

2601) E. G. Happel, Der akademische Roman. Studentenleben im galanten Jahrhundert. D. Gute z. Lehre, d. Böse aber z. Warnung d. ehrliebenden Jugend in e. schönen Liebesgesch. erzählt. Neu her. v. R. Schacht. B., Curtius. 380 S. M. 3,00. (Umschlag: Der academische Roman, Worinnen Das Studenten-Leben fürgebildet wird; Zusamt allem/Was auf den Universitäten passiret/wie diese bestellet werden/wie die Professiones u. Facultäten eingetheilet sind, was dess Rectoris Magnifici, Decani, Professoren/Studenten/Pedellen/&c. Amt u. Privilegia, wie u. welcherley Gradus man conferiret/wie viel Universitäten/hohe u. andere berühmte Schulen u. Collegia jetzo in gantz Europa; Wann der Pennalismus abgeschaffet; Was f. Excessen die Studenten offt begehen, was die Bachanten f. Leute/u. was man v. dem Academischen Leben zu wissen verlangen mag. Das Gute zur Lehre/Das Böse aber zur Warng. der Ehrlieb. Jugend/in e. schönen Liebesgeschichte fürgestellet v. Everbardo Gvernero Happelio. ULM/druckts u. verlegts Matth. Wagner/1690.)
2602) E. Butzer, Zur Lebensgesch. Q. Moscheroschs: Ortenau 4, S. 145/9. (Jüngerer Bruder v. Joh. Mich. M.)
2603) H. Harbrecht, Verzeichnis d. v. Zesen verdeutschten Lehn- oder Fremdwörter. (= N. 1197.)
2604) N. Scheid, Das Genovevabüchlein d. M. Staudacher S. J. aus d. Jahre 1648. (= N. 616.)

Übersetzungen.

2605) W. v. Wurzbach, Gesch. d. französ. Romans. I. Von d. Anfängen bis z. Ende d. 17. Jh. (= SREH. II, 1.) Heidelberg, Winter. 1912. VIII, 409 S. M. 7,00. |[LCBl. 64, S. 376/7.]|
2605a) J. Albrecht, Span. Erzählgn. Auf Grund älterer Übertraggn. bearb. u. eingeleitet. I. Cervantes. (= AW&L.) Saarlouis, Hausen. 179 S. M. 1,80.
2606) W. v. Wurzbach, Cervantes, Don Quichotte. (= ERKl. 2.) Strassburg, Heitz. 51 S. M. 1,50.
2607) id., Cervantes, Die Novellen-Preziosa. (= ib. 3.) Ebda. 70 S. M. 1,50.
2608) H. Rausse, Das Eindringen v. Cervantes' „Novelas ejemplares" in d. dtsch. Lit.: Geg. 84[1], S. 793/5.
2609) L. Brandl, Vordefoesche Robinsonaden in d. Weltlit. (= N. 775.)

III, 4

Drama.

Geistliches und Schuldrama N. 2610. — Weltliches Drama (17. Jahrhundert, 18 Jahrhundert) N. 2616. — Theatergeschichte N. 2624. — Oper N. 2630. —

Geistliches und Schuldrama.

(Vgl. N. 2185-93.)

2610) C. Kaulfuss-Diesch, Untersuchungen über d. Drama d. Jesuiten i. 17. Jh.: ASNS. 131, S. 1-17.

2611) M. Johner, Schwäb. Dialektdichtg. in Marchtaler Schuldramen: WürttVjhh. 1912, S. 269-314.

2612) Röder, Über d. Pflege d. Schuldramas am Trierer Jesuitengymnasium. (= Festschr. d. Friedr.-Wilh.-Gymnasiums [Trier], S. 275-96.)

2613) H. Hartmann, Tendenzkomödie e. Bauerntheaters im 17. Jh.: SchwAVolksk. 16, S. 183/5.
(Dreikönigsspiel 1659 zu Lungern in Unterwalden.)

2614) N. Scheid, N. Avancini S. J., e. österr. Dichter d. 17. Jh. als Dramatiker. Progr. Düsseldorf. 52 S.

2615) H. Begemann, M. Christian Roses geistl. Schauspiele S. Theophania u. Holofern (1647/8). Progr. Neuruppin. 88 S.

Weltliches Drama:

17. Jahrhundert.

2616) E. Cohn, A. Gryphius, e. Dramatiker d. Weltverachtg.: VossZg[B]. N. 25.

2617) K. Kolitz, J. Ch. Hallmanns Dramen. (JBL. 1911/2 N. 4492.) |[W. Richter: ADA. 37, S. 45-50.]|

2618) C. Kaulfuss-Diesch, Bandellos Novelle Timbreo u. Fenicia im dtsch. Drama d. 17. Jh. (= Studien z. Literaturgeschichte [JBL. 1911/2 N. 347], S. 58-82.) |[JBGPh. 34, S. 164.]|
(M. Krannich, „Comoedia v. e. Grafen Colisan" 1621.)

2619) A. Mayer, Quelle u. Entstehg. v. Opitzens Judith. (= N. 795.)

2620) W. Richter, Liebeskampf 1630 u. Schaubühne 1670. (JBL. 1910 N. 2140.) |[H. Kaulfuss-Diesch: ADA. 36, S. 46-57.]|

2621) E. Sauer, Über e. hs. Gleichendrama d. 17. Jh.: Euph. 20, S. 54-61.
(Comoedia v. Grafen Ernst III. v. Gleichen.)

18. Jahrhundert.

2622) E. E. Reimérdes, Louise Adelgunde Victorine Gottsched: Neue Weg 42, S. 493/5.

2623) Die bibl. u. weltl. Komödien d. hochwürdigen Herrn S. Sailer. Neu her. v. Owlglass. München, Langen. XXIV, 275 S. M. 3,00.

Theatergeschichte. (Vgl. N. 2203/4 c.)

2624) S. Mauermann, Die Bühnenanweisgn. im dtsch. Drama bis 1700. (JBL. 1911/2 N. 4488.) |[H. Kaulfuss-Diesch: ADA. 36, S. 262/5 („nur als Materialsammlg. wertvoll").]|

2625) K. Konrad, Die babylon. Gefangenschaft unserer Bühne: Königsb. HartungscheZg. N. 244.

2626) A. Beneke, Die Anfänge d. dtsch. Hoftheaterwesens: DBühne. 5, S. 272/5. (Dazu W. v. Gersdorff: ib. S. 331/2.) (Vgl. LE. 16, S. 47/8.)

2627) H. Sommermeier, Beitrr. z. Gesch. d. Braunschweiger Theaters in d. ersten Hälfte d. 18. Jh.: BraunschwMag. 1912, S. 128-30.

2628) L. Neubaur, Das Theaterwesen in Elbing während d. 18. Jh.: MWestprGV. 12, S. 77-86.

2629) J. Bolte, Schwed. Beitrr. zu unseren älteren Theatergesch.: ASNS. 131, S. 144/5.
(Nach U. Hjärnes Reisetagebüchern her. v. O. Wieselgren.)

2629a) M. Zschommler, H. G. Koch. (= N. 72, N. 83/4.)

Oper.

2630) H. Kretzschmar, Für u. gegen d. Oper: JbMusikbiblPeters. 20, S. 59-70.

2631) G. Calmus: Aus d. ersten Glanzzeit d. Operette: Musik 48, S. 259-72, 357-65.

2632) L. Schiedermair, Die Oper an d. bad. Höfen d. 17. u. 18. Jh.: SIMusG. 14, S. 197 bis 207, 369-449, 510-50.

2633) A. Werner: J. W. Francks Flucht aus Ansbach (1679): ib. S. 208/9.

2634) G. A. Geibel, Leben d. Kgl. Preuss. u. Sächs. Hofkapellmeisters J. D. Heinichen nebst e. chronolog. Verzeichnis seiner Opern u. themat. Katalog seiner Werke. L., Breitkopf & Härtel. 102 S. M. 4,00.

2635) J. Pulver, J. Mattheson: MusTimes. 54, S. 723/5.

2636) G. F. Schmidt, G. C. Schürmann (1672/3—1751). Diss München. V, 62 S.

2637) Chr. Voigt, Ein Hoffest aus d. Zeit d. Grossen Kurfürsten (1684): MVGBerlin. S. 100/3.
(Aufführg. e. Balletts v. L. B. du Breuil.)

2638) O. Bie, Gluck: WIDM. 114, S. 553/8.

2639) W. Nagel, J. Haydn. (= MusMag. 52.) Langensalza, Beyer. 24 S. M. 0,30.

2640) E. Istel, Eine Bierbraueroper: NZMus. 80, S. 668/9.
(Aufgeführt 1705 in Arnstadt.)

III, 5

Didaktik.

Geistliche Didaktik (Mystik, Historiker, Ärzte, Orthodoxe und Pietisten) N. 2641. — Gelehrtengeschichte (Philosophen und Naturforscher) N. 2654. — Didaktische Dichtung: 17. Jahrhundert N. 2176a. — 18. Jahrhundert (Aufklärungszeit) N. 2676. —

Geistliche Didaktik:

Mystik.

2641) B. Schreiner, Des geistreichen Theologen J. Arndts (1555—1621) Paradiesgärtleins wunderbare Rettg. in Langgöns in Oberhessen: HessBllVolksk. 12, S. 143/6.
2642) W. Elert, Die voluntarist. Mystik J. Böhmes. (= NStGTh. 19.) B., Trowitzsch. VIII, 143 S. M. 5,00.
2642a) Jacob Böhme, Vom übersinnlichen Leben. B., Raatz. 57 S. M. 0,75.
2643) Angelus Silesius, Auswahl v. Ch. H. Kleukens. (= Insel-Bücherei 41.) L., Insel-Verlag. 46 S. M. 0,50.
2644) Rich. v. Kralik, Johannes Scheffler (Angelus Silesius) als kathol. Apologet u. Polemiker. Trier, Petrus-Verlag. 83 S. M. 1,00.

Orthodoxie.

2645) L. Zscharnack, Orthodoxie: RGG. 4, S. 1052-69.
2646) G. Hoffmann, Die altluther. Orthodoxie vor 250 Jahren im Kampfe wider das Apostolikum. (= Aus: Preuss. Kirchenztg.) Bunzlau u. Breslau, Ev. Buchhandlg. 42 S. M. 1,00.
2647) P. W., Die Wahrheit über J. Sackmann: Quickborn 6, S. 163/4.

Pietismus.

2648) Goebel, Landgrebe u. H. Scholz, Pietismus: RGG. 4, S. 1588-1605.
2649) Frdr. Nolte, Johann Albrecht Bengel. Ein Gelehrtenbild aus d. Zeit d. Pietismus. Gütersloh, Bertelsmann. XVI, 169 S. M. 2,40.
2650) R. Geiges, Zinzendorf u. Württemberg. Seine Beziehgn. z. Fakultät u. Konsistorium (1733/4): BllWürttKG. 19, S. 52-78, 138-52.
2651) Loebich, Zinzendorf u. d. Pietismus seiner Zeit: ZBrüderG. 7, S. 129-70.
2652) J. Th. Müller, Die ältesten Berichte Zinzendorfs über sein Leben usw. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 4549): ib. S. 114-20, 171-215.
2653) G. Reichel, Zinzendorf: RGG. 5, S. 2217-22.

Gelehrtengeschichte:

Philosophen:

Allgemeines.

2654) B. Bauch, Neuere Philos. bis Kant. (= Sammlg. Göschen 394.) L., Göschen. 179 S. M. 0,90.

Leibniz.

2655) W. Reetz, Der Einfluss v. Leibniz' Psychologie auf d. dtsch. Aufklärung, bes. auf Mendelssohn, Lessing u. Herder. Eine Zusammenstellg.: PädWarte. 20, S. 1279-83.
2656) F. X. Kiefl, Leibniz. (= Weltgesch. in Charakterbildern 4.) Mainz, Kirchheim. VII, 149 S. Mit Abbildgn. M. 4,50.
2657) P. Köhler, Der Begriff d. Repräsentation bei Leibniz. Ein Beitrag zur Entstehungsgesch. seines Systems. (= NBAPh. 3.) X, 162 S. M. 3,20.
2658) J. Kvačala, Zu Bodin u. Leibniz. Hss.-Studien: ZKG. 24, S. 582-92.
2659) D. Mahnke, Leibniz als Gegner d. Gelehrteneinseitigkeit. (JBL. 1911/2 N. 4559.) |[P. Geyer: MHSch. 12, S. 432/3.]|
2659a) W. Wundt, G. W. Leibniz. (= N. 209, S. 232-53.)

Spinoza.

2660) E. Altkirch, Spinoza im Porträt. (Buchschmuck v. E. R. Weiss.) Jena, Diederichs. 111 S. Mit 28 Bildn. u. 1 Fksm. M. 10,00.
2661) C. Brunner, Ein Idealporträt Spinozas: N&S. 14², S. 27-43.
2662) E. Lucka, Spinoza u. Fichte: PrJbb. 153, S. 193-216.
2663) Strecker, Spinoza: RGG. 5, S. 836/9.

Thomasius. Wolff.

2664) A. D. White, Thomasius. (= N. 205b, S. 90-126.)
2665) L. Zscharnack, Chr. Thomasius (1655 bis 1728): RGG. 5, S. 1228/9.
2666) A. Fuckel, Die Berufg. d. Philosophen Wolff nach Hessen (1723): Hessenland 27, S. 309-10, 325/8.

Philologen s. I, 5.

Historiker und Nationalökonomen.

2667) O. v. Gierke, Johannes Althusius u. d. Entwicklg. d. naturrechtlichen Staatstheorien. Zugleich ein Beitrag z. Gesch. d. Rechtssystematik. 3., durch Zusätze (v. 1913) verm. Ausg. (Anastat. Neudr.) Breslau, Marcus. XVI, 391 S. M. 10,00.
2668) K. Zielenziger, Ein neu entdecktes Buch Beckers: ASW. 37, S. 578-87.
2669) A. D. White, H. Grotius (1583—1645). (= N. 205b, S. 42-89.)
2670) H. Rödding, Pufendorf als Historiker u. Politiker in d. „Commentarii de rebus gestis Friderici tertii". (= N. 2527a.)
2671) F. Babinger, U. Schönberger, ein blinder Polyhistor d. 17. Jh.: AGNW. 4, S. 314-22.
2672) C. Vogt, J. J. Winckelmann (1620—99) (Historiker): RGG. 5, S. 2081/2.

Ärzte und Naturforscher.

2673) K. Konrad, Der wohlerfahrene Leibmedikus d. Studenten: AkBll. (Breslau) 4, S. 139-41.
(H. C. Abelius.)
2673a) E. Heuser, Der Alchimist Stahl. Neustadt (Pfalz), Marnet. 80 S. M. 2,00.
2674) G. Imhof, A. v. Haller als Physiologe: AGMed. 6, S. 52/8.

2675) A. Heine, J. Kunckel v. Löwenstern (1630—1702). Kopenhagen, Tidsskrift for Industri. 1912. 33 S. |[A. Garboe: MG-Med. 14, S. 65.]|

2676) H. Peters, Kunckels Verdienste um d. Chemie: AGNW. 4, S. 178-214.

Didaktische Dichtung:

17. Jahrhundert.

2676a) C. Vogt, J. B. Schupp (1610—61): RGG. 5, S. 470/1.

18. Jahrhundert.

2677) F. Ulbrich, Die Belustigungen d. Verstandes u. d. Witzes. (= JBL. 1911/2 N. 470.) |[H. H. Borcherdt: ADA. 36, S. 265-73; W. Stammler: ZDU. 28, S. 58/9.]|

2678) W. Eiermann, Gellerts Briefstil. (JBL. 1911/2 N. 4604.) |[W. Stammler: Euph. 20, S. 176-80.]|

2679) E. Michael, Aus meinen Gellertstudien. Progr. L., Zechel. 4°. 40 S.

2679a) J. C. Stephan, Gellert. (= N. 198, S. 110/5.)

2680) H. Bräuning-Oktavio, Ein ungedr. Brief Gottscheds: GRM. 5, S. 218-20. (Beh. d. Übersetzg. v. Hugo, Von d. Reuterey 1733.)

2681) E. Reichel, Gottsched II. (JBL. 1911/2 N. 4606/7.) |[R. Buchwald: LE. 16, S. 1229-31 (abl.).]|

2681a) G. Waniek, Gottscheds sogen. Diktatur: Lese 4, N. 10.

2682) J. A. Walz, Strukaras: ZDWF. 14, S. 210/4. (Satirischer Ehrentitel für Gottsched.)

2683) W. Hartung, Rabener u. d. Leipz. moral. Wochenschr. „Der Hofmeister“. (= N. 267a.)

IV. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

IV, 1

Allgemeines.

a) Literaturgeschichte.

Gesamtdarstellungen und Essaysammlungen N. 2684. — Deutsche Literatur und das Ausland N. 2700. — Einzelne Epochen N. 2714. — Literatur der Gegenwart N. 2735. — Ethische und religiöse Strömungen N. 2752. — Lokale Literaturgeschichte N. 2759. — Stammbücher N. 2804. —

Allgemeines und Gesamtdarstellungen. (Vgl. N. 19-32.)

2684) J. Bab, Fortinbras oder d. Kampf d. 19. Jh. mit d. Geist d. Romantik. 6 Reden. (= N. 1402.)

2684a) E. Kämpfer, Rich. M. Meyer. B., Scheffer 26 S. M. 0,60.
(Beh. JBL. 1911/2 N. 4627.)

2685) H. Spiero, Gesch. d. dtsch. Frauendichtg. seit 1800. (= AN&G. Bd. 390.) L., Teubner. IV, 139 S. M. 1,00.

Essaysammlungen. (S. auch N. 148-210.)

2686) R. M. Meyer, Essayisten. — Neue Essaylit.: LE. 15, S. 831/6; 16, S. 679-80.

2687) A. Bettelheim, Biographenwege. (= N. 153.)

2688) A. Biese, Pädagogik u Poesie. (= N. 154.)

2689) F. Blei, Vermischte Schriften. Bd. 4/6. (= N. 154a.) (Vgl. JBL. 1911/2 N. 241/2.) München, Müller. 355, 255 S. Je M. 4,00.
(Das schwere Herz. — Das dienende Werk.)

2690) A. Bossert, Essais de litt. franç. et allemande. (= N. 156.)

2691) Ed. Ebner, Dtsch. Dichter auf Reisen. Mit 6 Bildern nach Zeichngn. v. Goethe, Chamisso u. Scheffel. Nürnberg, Koch. VII, 252 S. M. 2,50.

2692) P. Friedrich, Dtsch. Renaissance. Bd. 2. (= N. 168.)

2693) F. Lienhard, Neue Ideale nebst Vorherrschaft Berlins. 3. neu gedr. Aufl. St., Greiner & Pfeiffer. VIII, 202 S. M. 4,00.
(1. Allgemeine Aufsätze: Idealismus, unser Zeitalter, Persönlichkeit, grosse Dichtg., Literaturjugend von heute, Heimatkunst, Sommerspiele, Jahrhundertwende, Christentum u. Moderne, Geheimnis d. Lebens. — 2. Die Vorherrschaft Berlins [1904].)

2694) Joh. Negelinus, Schattenrisse. (= N. 182a.)
(Satir. Parodien auf W. Ostwald, Th. Mann, Mauthner, R. Dehmel, W. Schäfer u. a.)

2695) H. Oeser, Von Menschen, Bildern u. Büchern. (= N. 183.)

2696) Alberta v. Puttkamer, Aus meiner Gedankenwelt. (= N. 186.)

2697) F. Salten, Geschichten u. Gestalten. (= N. 190.)

2698) J. C. Stephan, Denker u. Dichter. (= N. 198.)

2699) J. V. Widmann, Ausgew. Feuilletons. (= N. 207.)

Deutsche Literatur und das Ausland. (Vgl. N. 34/9.)

Allgemeines.

2700) W. Fränzel, Gesch. d. Übersetzens im 18. Jh. Diss. Leipzig. 155 S.

Frankreich

2700a) A. Dupouy, France et Allemagne, litt. comparées. (= N. 35.) |[W. v. Wurzbach: ZÖG. 64, S. 752/4; F. Baldensperger: RCr. 75, S. 297/9.]|

2701) R. Pinon, France et Allemagne 1870 à 1913. Tours, Arnault. XII, 307 S. Fr. 3,50.

2702) L. Cazamian, Le romantisme français et l'esprit germanique. (= N. 158.)

2703) Ed. Schmid, Französ. Romantizismus u. dtsch. Neuromantik: Neue Leben 1, N. 16.

2704) Madame de Staël, Über Deutschland. Ausgewählt u. mit Einleitg. versehen v. P. Friedrich. Weimar, Kiepenheuer. XVI, 555 S. Mit 8 Tafeln. M. 6,00.

2705) A. Counson, Mme de Staël u. d. Weltlit.: Geisteswiss. 1, S. 84/6.

2706) A. Rutari, Zur Hundertjahrfeier e. Buches: Daheim 50 N. 6.
(Staël, De l'Allemagne.)

2707) D. Bonin, Lamartine et l'Allemagne. Deux documents: RGermanique. 9 N. 3.

2708) J. Benrubi, E. Boutroux als Nachf. Frau v. Staëls: FZg. N. 349.

England und Amerika.

2709) F. Gundolf, Shakespeare u. d. dtsch. Geist. (JBL. 1911/2 N. 4675a.) |[Helene Herrmann: ZÄsth. 8, S. 466-89.]|

2710) E. Youngs Gedanken über d. Originalwerke. Her. v. K. Jahn. (JBL. 1910 N. 1202.) |[K. Bertsche: ALBl. 22, S. 465. (Mit Berichtiggn.)]|

2711) E. Friedell, Carlyle: FZg. N. 341.

2711a) A. Ludwig, Deutschland u. Deutsche im engl. Roman d. 19. u. 20. Jh. (= N. 834.)

2712) L. Kellner, Gesch. d. nordamerikan. Lit. 2 Bde. (= Sammlg. Göschen 685/6.) B., Göschen. 116, 94 S. M. 1,80.

Italien.

2713) E. N. Baragiola, Zeitgenöss. dtsch. Lit. in italien. Beleuchtg.: W&L. 6, S. 754-63.
(Im Anschlusse an G. Caprin, La Germania lett. d'ogli. Pistoja, Pagnini. 1912.)

Einzelne Epochen.

18. Jahrhundert.

2714) P. M. Buck, Social forces in mod. Lit. Boston, Ginn & Co. Doll. 1,35. |[O. E. Lessing: LE. 15, S. 1432/3.]|
(Beh. hauptsächl. d. 18. Jh.)

2714a) R. Pechel, Das Rokoko. (= N. 1797.)

2715) H. Bräuning-Oktavio, Silhouetten: Xenien 6², S. 65/9, 172/8.

2716) G. Buss, Aus d. Blütezeit d. Silhouette. (= Xenien-Bücher 34.) L., Xenien-Verlag. 68 S. Mit Tafeln. M. 0,50.

2717) H. Knudsen, Die Chr. D. Meyersche Silhouettensammlg.: ZBFr. 5, S. 193-204. (Dazu O. Güntter: ib. S. 321.)

2718) V. Tornius: Empfindsame Freunde: VossZg^B. N. 50.
(Klopstock, Gleim u. ihr Kreis.)

2719) A. v. Gleichen-Russwurm, Der Weg z. Empfindsamkeit. (= N. 809a.)

2719a) E. Sauer, Die Französ. Revolution v. 1789 in zeitgenöss. dtsch. Flugschriften u. Dichtgn. (= N. 829.)

2720) Plimplampasko, d. hohe Geist (heut Genie). Eine Hs. aus d. Zeiten Knipperdollings u. Doctor Mart. Luthers. Zum Druck befördert v. e. Dilettanten d. Wahrheit u. mit Kupfern gezieret v. e. Dilettanten d. Kunst. 1780. Her. u. eingeleitet v. H. Henning. (= Die Seltenheiten d. Weltlit. Unter Mitwirkg. v. Kennern u. Fachgenossen her. v. F. de Groot.) Hamburg, Behrens. XXIV, 134 S. M. 4,00.

2721) E. Schulte-Strathaus, Bibliographie d. Original-Ausgaben dtsch. Dichtgn. im Zeitalter Goethes. Nach d. Quellen bearbeitet. Bd. I., Abteilg. 1. München, Müller. IV, 272 S. Mit 81 Abbildgn. M. 15,00. |[G. Witkowski: DLZ. 34, S. 1617/8.]|

19. Jahrhundert:

Zeitalter der Freiheitskriege. (Vgl. N. 2836—61.)

2722) M. Friedr. Kircheisen, Napoleon I. u. d. Zeitalter d. Befreiungskriege in Bildern. Mit nahezu 600 Porträten, Schlachtendarstellgn., Abbildgn. v. Medaillen, Autographen u. Karikaturen nach d. berühmtesten Malern, Zeichnern u. Stechern. München, Müller. 32,5×24,5 cm. 340 S. M. 20,00.

2722a) F. Meinecke, Das Zeitalter d. dtsch. Erhebung. 2. Aufl. (= Monographien zur Weltgesch. 25.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. VI, 134 S. Mit Tafeln u. Abbildgn. M. 4,00.

2723) J. v. Pflugk-Harttung, Das Befreiungsjahr 1813. B., Union. XIX, 460 S. M. 16,50.

2724) Friedr. Schulze, E. Borkowsky u. A. Kurzwelly, Die Freiheitskriege in Bildern. München, Einhorn-Verlag. X, 121 S. Mit 130 Tafeln u. Textabbildgn. M. 8,00.

2725) Dtsch. Erhebung im dtsch. Schrifttum vor 100 Jahren. (= DtschGut. 15.) Essen, Fredebeul & Koenen. 117 S. M. 0,25.

2726) W. Gebert, Der Anteil d. dtsch. Lit. an d. Erhebung v. 1813: ZDU. 27, S. 107-18.

2727) A. Klaar, Die Lit. v. 1813: KönigsbAllgZg. 5. Febr. Gedenkblatt.

2728) H. A. Krüger, D. dtsch. Lit. vor 100 Jahren: Eckart 7, S. 439-45.

2729) F. Zweybrück, Österr. Staatspolitik u. lit. Stimmungen vor 100 Jahren: WIDM. 114, S. 131/6.

2730) Erinnerungsnummer 1813: IllZg. N. 3636.
(Mit Beitrr. v. Th. Lindner, A. Fournier, F. Goetz [Jahn], W. Bloem [Das Lied], G. Kaufmann, H. Wendt u. a.)

2730a) J. R. Haarhaus, Deutsche Freimaurer aus d. Zeit der Befreiungskriege. Mit 13 Porträts u. Nachwort v. D. Bischoff. Jena, Diederichs. 197 S. M. 3,00.

Zeit von etwa 1815—71. (Vgl. IV, 10, 11, 12.)

2731) Literarische Geheimberichte aus d. Vormärz. Mit Einleitg. u. Anmerkgn. her. v. K. Glossy. (Aus JbGrillpGes.) Wien, Konegen. 1912. CXL, 366, 300, 188 S. M. 17,00. |[A. Bettelheim: NFPr. N. 17469 („Lit. Kundschafter Metternichs").]|

2732) E. Zellweker, Demagogenverfolggn. Deutsche Dichterschicksale 1813—40. (= SchGrB. 42.) Köln, Schafstein. 66 S. M. 0,30.

2733) A. Heisenberg, Der Philhellenismus einst u. jetzt. München, Beck. IV, 140 S. M. 0,80.

2734) W. Kosch, Klassik u. Romantik in d. dtsch. lyr. u. ep. Dichtg. zur Zeit d. Reichsgründg.: Kultur 14, S. 247-61.

2734a) C. Töwe, Vom Klassizismus z. Romantik. (= N. 1401.)

2734b) G. Hermann, Das Biedermeier im Spiegel seiner Zeit. Briefe, Tagebücher, Memoiren u. a. (= N. 1798.)

Literatur der Gegenwart.

(Vgl. N. 1397—1413.)

2735) H. Hölzke, Die dtsch. Lit. v. d. Anfängen d. Moderne bis zur Gegenwart. 3. umgearb. Aufl. L., Gerstenberg. VI, 304 S. M. 4,00.

2736) M. Geissler, Führer durch d. dtsch. Lit. d. 20. Jh. Weimar, A. Duncker. III, 755 S. M. 7,50. ||[F. Herwig: Hochland 10², S. 117-31; W. Herzog: März 7², S. 153/9 (abl.); L. Husinsky: ALBl. 22, S. 59-61; A. Maderno: Schriftsteller 3, S. 89-93 („M. G. ein Plagiator?"); M. Pirker: Grazer Tagespost N. 124 (s. LE. 15, S. 1491); U. Rauscher: FZg. N. 163 („Ein lit. Schmählexikon. Eine Abrechng. mit M. G."); E. Rollet: LE. 15, S. 1445/6 (ablehn.); W. v. d. Schulenburg: HambFrBl^Lit. N. 114 (abl.); F. Stieve: Geg. 81, S. 570/2 („2500 lebende dtsch. Dichter"); A. Teutenberg: Xenien 6², S. 102-10 („Ein mod. Dichterlexikon"); id., NTBl^Lit. N. 101, s. LE. 15, S. 131; A. M. Wagner: SchL. 14, S. 249-55.]|

2737) Rich. M. Meyer, Die Weltlit. im 20. Jh. Vom dtsch. Standpunkt aus betrachtet. (= WG. 7.) St., Dtsch. Verlagsanstalt. VII, 284 S. M. 6,50. ||[M. K(och): LCBl. 65, S. 373/4; ALBl. 22, S. 675.]|

2738) H. Kienzl, 30 Jahre dtsch. Dichtg.: Zukunft 83, S. 290/4.
(Im Anschluss an A. Soergel, JBL. 1911/2 N. 4714.)

2739) F. Bley, Der Kaiser u. d. dtsch. Schrifttum: Zeitfragen (Berlin) N. 22.

2740) Jahn, Die dtsch. Lit. im letzten Vierteljh.: MagdebZg. Kaisernummer. (Vgl. auch H. Stegmann, Die dtsch. Lit. d. letzten 25 Jahre: TglRs. N. 275.)

2741) A. Klaar, Die dtsch. Lit. d. letzten Vjh.: N&S. 145, S. 331-40.

2742) E. Korrodi, Die Zeitgenossen in d. Literaturgesch.: W&L. 7, N. 1.

2743) E. Lemke, Die dtsch. Dichtg. unter Wilhelm II. im Zusammenhang mit d. geistigen Zeitströmgn.: Eckart 7, S. 600/8, 660/7.

2744) J. A. Lux, Die Hauptströmgn. d. mod. Lit.: Universum 29, N. 51.

2745) K. Strecker, Literaturgeschichtl. Ausblicke: Türmer 15², S. 807-14.

2746) A. Biese, Die Lebensbejahung in d neueren dtsch. Dichtg. (= N. 154, S. 206-32.)

2747) R. Müller-Freienfels, Der Held in d. mod. Lit.: Tat 5, S. 820/8.

2748) id., Mod. Dichtung u. mod. Kultur: PrJbb. 153, S. 479-87.

2748a) P. Friedrich, Das neue Pathos. (= N. 1346a.)

2748b) L. Brieger, Die neue Askese. (= N. 1405.)

2749) C. Sternheim, Von d. Charakter d. kommenden Lit.: Weisse Blätter 1, S. 1/5.

2750) A. T. Wegner, „Der Gnu". Eine neue Literaturbewegg.: BreslauerZg. N. 757.

2751) W. Herzog, Unsere Fünfzigjährigen: März 7¹, S. 77/8.
(Gegen d. Dichterfeiern.)

2751a) A. Trebitsch, Der Fall Gregori u. S. Trebitsch. München, Bachmaier. 62 S. M. 0,50.

Ethische und religiöse Strömungen.

(Vgl. N. 2006-27.)

2752) O. Frommel u. M. Schian, Religiöse Dichtg. unserer Zeit: RGG. 4, S. 2171-81.

2753) W. Kosch, Das kath. Deutschl. seit Ausg. d. 18. Jh. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 4741): Aar 3¹, S. 635-47; 2, S. 43-55, 200/8, 353-66, 671-80, 763-71.

2754) Sch. Asch, Die jüd. Sprache u. Lit.: AZgJudent. 77, S. 258-60.

2755) Meir ben Elieser, Begriff u. Programm e. jüd. Nationallit.: JüdRs. 18, S. 12/3, 22/3.

2756) M. Pines, Die Gesch. d. jüdisch-dtsch. Lit. (= N. 48.)

2756a) E. Sartorius, Übersicht d. neueren jüd. Lit. (= N. 49.)

2757) A. Bartels, Deutsch-jüd. Parnass: DSchrifttum 5, S. 49-63.

2758) M. Goldstein, J. Goldsteins Kritik meines Kunstwart-Aufsatzes. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 4751/2): Im Dtsch. Reich 19, S. 17-101. (Dazu J. Goldstein: ib. S. 101/5. Vgl. auch Wiederum e. Antwort: Ph. Stauff: ib. S. 105-11; F. Goldmann: ib. S. 111/7.)

Lokale Literaturgeschichte.

(Vgl. N. 40/7, 1814—1928.)

(Nach Städten u. Landschaften geordnet.)

Deutschland.

2759) H. Spiero, Das poetische Berlin. 2 Tle. in 1 Bde. München, Müller & Rentsch. 166 u. 177 S. M. 3,50.

2760) V. Scherer, Preussen u. seine Hauptstadt im J. 1813. Verf. auf Anregg. d. Diesterweg-Gesellsch. zu Berlin. B., Trowitzsch & Sohn. 212 S. Mit Abbildgn. u. eingedr. Kartenskizzen. M. 1,50.

2761) L. Fulda, Berlin u. d. dtsch. Geistesleben: Greif 1, S. 185-99.

2762) E. Heilborn, Bei Lutter & Wegener: VelhKlasMhh. 27¹, S. 25-30.

2763) L. Geiger, B. Hopffer u. sein Kreis: Zeitgeist N. 50.
(Tafelrunde bei Hausmann.)

2764) A. v. Ende, Das lit. Berlin: Bookman, April (LE. 15, S. 1432).

2765) W. Kropp, D. geistige Leben in Bremen: Tat 5, N. 3.

2766) A. Weese u. L. Born, Die Bern. Kunstgesellsch. 1813—1913. Bern, Francke. 147, 20 S. Mit Abbildgn. M. 10,00.

2767) R. Riess, Lit. in Breslau: Königsb. Hartungsche Zg^B. N. 137.

2768) O. Schell, Elberfeld im Zeitalter d. Aufklärg.: MschrBergGV. 19, S. 133/7, 147-53, 167-75, 184/8.

2769) H. Wegener, Elberfeld in d. 40er Jahren d. 19. Jh.: ib. 20, S. 1-12, 21-35, 41/9, 81-91, 102-11, 125-31, 141-58.
(Nach den Korrespondenzen v. A. Schults im Stuttg. Morgenblatt.)

2770) A. Schnütgen, Das Elsass u. d. Erneuerg. d. kath. Lebens in Deutschland v. 1814—48. (= StrassbBNG. 6.) Strassburg, Herder. VII, 164 S. M. 4,30.

2771) K. Storck, Der elsäss. Garten: WIDM. 114, S. 891/6.

2772) P. Heidelbach, Dtsch. Dichter u. Künstler in Escheberg u. Beziehgn. d. Familie v. d. Malsburg-Escheberg zu den Familien Tieck u. Geibel. Marburg, Elwert. X, 244 S.
(E. v. d. Malsburg, Henriette v. d. Malsburg, Geibel, Bodenstedt, L. Gabillon, H. Marschner, J. Rodenberg.)

2773) A. Wendland, Eine namenlose lit. Ges. in Hannover 1796—98: HannGBll. 16, S. 115/9.

2774) H. Wanner, Die geistig. Strömgn. in Hannover um d. Mitte d. 18. Jh.: ib. S. 124-50.

2774a) A. Schmieder, Schaffende Arbeit. Leipzig heute u. vor 100 J. (= N. 1903.)
2775) L. Weber, Leipz. Porträtmalerei im 18. Jh.: WIDM. 115, S. 215-26.

2776) F. Schön, Gesch. d. rheinfränk. Mundartendichtg. III. (= N. 1248.)
2777) Herm. Fischer, Die schwäb. Lit. im 18. u. 19. Jh. (= JBL. 1911/2 N. 4785.) |[R. Krauss: ZDPh. 45, S. 91/4.]|
2778) B. Gerlach, Lit. Bedeutg. d. Hartmann-Reinbeckschen Hauses in Stuttg. 1779 bis 1849. Diss. Münster. 170 S.
2779) Von südwestdtsch. Dichtern: FZg. N. 130. (Mit Beitrr. v. E. v. Bodmann, W. v. Scholz, Auguste Supper, H. H. Ehrler, Schäfer u. a.)

2780) J. Schlaf, Das neue Weimar: Deutschland 4, S. 331/3.
2781) J. Hollitzer, F. Liszt u. d. lit. Leben in Weimar. (= ADPh. VI.) Budapest, Pfeifer. VIII, 124 S.

2782) S. Merkle, Würzburg im Zeitalter d. Aufklärg. (= N. 1678.)

Baltische Lande.

2783) A. Seraphim, Ostpreuss.-balt. Kulturbeziehgn. im Zeitalter d. Aufklärg. (= E. u. A. Seraphin [JBL. 1911/2 N. 3353], S. 259-98.)
2784) A. v. Keussler, Balt. Belletristik in d. ersten Hälfte d. 19. Jh. II.: BaltMschr. 75, S. 81-97, 178-203.

Österreich.

2785) Schattenrisse aus Alt-Österreich. Her. v. G. Gugitz. (= N. 1917a.)
2786) A. Schanil, Altösterr. Dichteroffiziere. Die alte Garde von Leier u. Schwert. Prien, Hübner. XII, 142 S. M. 4,25.
2787) M. Holzmann, „Der österr. Parnass in Wort u. Bild“: Euph. 30, S. 104-16. (Nachrichten über B. Friedmann u. Karl M. Gross.)
2788) W. Schumann, Deutsch-österr. Dichtg. unserer Zeit: DArbeit. 12, S. 16-23, 87-93.
2789) O. Stauf v. d. March, Wir Deutschösterreicher. Notwendige Ergänzgn. Wien, Feige. VI, 220 S. Mit Bildnissen. M. 4,20. |[R. Raab: LCBl. 64, S. 1052/3 (abl.); C. N.: ZBFr. NF. 5B, S. 317 („Literaturaufzählg. allerschlimmster Sorte“); J. Thummerer: DArbeit. 12, S. 702/4 (abl.).]|

2790) O. Wiener u. J. Pilz, Der Heimat z. Gruss. Ein Almanach dtsch. Dichtg. u. Kunst aus Böhmen. B., Prometheus. X, 246 S. Mit Tafeln. M. 5,00.
2791) O. Blumenthal, Gmunden: BerlTBl. N. 341. (Erinnergn. an Lenau, Scheffel, Hebbel.)
2792) Salzburg. Ein lit. Sammelwerk. Her. v. den jungen Mitgliedern d. Literatur- u. Kunstgesellsch. „Pan“. Salzburg, Richters Nachf. IV, 143 u. 4 S. M. 3,50.
2793) Helene Gegenbauer, Volksdichtg. u. Volksbrauch in Siebenbürgen. (= N. 1919.)
2794) A. Dörrer, Tirols Literaturleben im 19. Jh.: Reichspost N. 45.
2795) W. Kosch, Jungtirol u. Jungösterreich: KVZgB. N. 9.
2796) Hans Müller, Der Salon J. Ungers: NFPr. N. 17494. (Wien.)
2797) R. E. Petermann, Wien im Zeitalter Kaiser Franz Josefs. (= N. 1923.)
2798) A. F. Seligmann, Ein Bilderbuch aus dem alten Wien. (= N. 1925.)

Schweiz.

2799) H. Bloesch, Über einige Beitrr. z. neuen schweizer. Literaturgesch. I. Gotthelf u. Leuthold. II. Von Keller u. Meyer zu d. Lebenden: FZgLit. N. 178. (F. Vetter, K. H. Hagenbach, G. Muret, R. Hunziker, Goswina v. Berlepsch, A. Schurz. — O. Luterbacher, F. Hunziker, Ph. Witkop, E. Korrodi, D. Hess, P. Wüst, W. Köhler, Anna Fierz, C. Camenisch, Widmann, H. F. Hofmann, C. Meissner, F. Enderlin.)
2800) G. Reynold, Hist. litt. de la Suisse au 18e siècle. Paris, Fischbacher. XXII, 902 S. Fr. 18,00. (Bodmer u. die Schweizer Schule.)
2801) L. Huna, Die Alpen in d. Dichtung. (= N. 833.)
2802) F. Stein, Blick über d. Jungschweizer Lit.: N&S. 146, S. 173/9.
2803) Schweizer Jahrb. d. SüddMhh.: SüddMhh. 10, N. 11. (Mit Beitrr. v. C. Spitteler, Ricarda Huch, Grete Auer, J. Bosshart, F. Moeschlin, A. Huggenberger, U. W. Zürcher, A. Oeri, J. Hofmiller, Th. Uhlig, A. Silbernagel, H. Schoop.)

Stammbücher und Autographensammlungen.

2804) E. Claar, Jos. Landaus Stammbuchblätter: FZg. N. 340.
2805) A. Obermüller, Stammbücher unserer Grossmütter: Arena 29, S. 565-70.
2806) Aus dem Studentenstammbuch eines pommer. Geistlichen: MBllPommern. 1912, S. 165-71.
2807) H. Schmidt, Aus e. sächs. Stammbuch von 1836: MVSächsVolksk. 6, S. 65/7.
2808) R. Wickert, Die Poesie d. Fremdenbuches in d. Sächs. Schweiz während d. Zeit d. Klassizismus u. d. Romantik: ÜB&T. 36, S. 85/9.

2809) E. Fischer v. Roeslerstamm, Autographensammlung. Tl. 2: Wissenschaft u. Dichtg. L., List & Francke. VII, 168 S. Mit eingedr. Fksms. u. 2 Fksm.-Tafeln. M. 5,00.
2810) M. Morris, Aus d. Jähnsschen Autographensammlg.: Euph. 20, S. 357-70. (Briefe von Gellert, Gottsched, Lessing, Frau Rat, Herder, Heinse, Hoffmann, Heine, Brentano, Lenau, Grillparzer u. a.)

Literarhistoriker und Essayisten s. I, 5 u. I, 7.

b) Briefwechsel, Memoiren, Tagebücher.

Allgemeines N. 2811. — Fürstliche Persönlichkeiten, Diplomaten, Hofleute N. 2817. — Militärische und Kriegserinnerungen N. 2834. — Politiker und Publizisten N. 2865. — Gelehrte (Philologen und Historiker, Philosophen, Theologen, Schulmänner, Ärzte und Naturforscher) N. 2881. — Künstler N. 2918. — Musiker N. 2932. — Theaterleute N. 2946. — Dichter und Schriftsteller N. 2950. — Frauen N. 2978. — Reiseerinnerungen N. 2987. — Kulturgeschichtliches und Soziales N. 3010. —

Allgemeines und Sammlungen.

2811) F. Büchner, Briefe grosser Männer u. Frauen in Freud u. Leid. Musterbriefe, den verschiedensten Lagen u. Verhältnissen d. Lebens angepasst. Mit e. Stillehre, e. Geschichte d. Briefes u. belehr. Anleitgn., Sprüchen usw. Neuwied, L. Heuser Wwe. & Co. 1912. XIV, 493 S. M. 4,00.

2812) Dtsch. Briefe. 1. Auswahl. (= Dtsch. Gut 6.) Essen, Fredebeul & Koenen. 112 S. M. 0,25.

2812a) O. v. Greyerz, Von unseren Vätern. Bruchstücke v. schweizer. Selbstbiographien vom 15. bis 19. Jh. Bd. 2. Bern, Francke. 340 S. M. 3,20.
(H. B. v. Eptingen, H. Stockar v. Schaffhausen, Th. Platter, A. Ryffs, G. König, U. Bräker, J. Stutz, G. Keller, N. Riggenbach.)

2813) Briefe d. Liebe. Dokumente d. Herzens aus 2 Jahrhunderten europäischer Kultur, gesammelt v. C. Hoffmann. B., Bong. 396 S. M. 2,00. |[F. Deibel: KönigsbBll. N. 45/6 („Ein Archiv d. Liebe"); A. v. Gleichen-Russwurm: LE. 16, S. 536/8.]|

2814) Charlotte Westermann, Briefe d. Liebe aus 3 Jhh. dtsch. Verg. Auswahl u. zeitgeschichtl. Lebensbilder. (= Bücher d. Rose 19.) München, Langewiesche-Brandt. 448 S. M. 1,80. |[E. L. Müller: NFPr. N. 17714.]|

2815) R. Pechel, Rokoko. Das galante Zeitalter in Briefen, Memoiren u. Tagebüchern. Einleitg. v. F. Poppenberg. B., Bong. 347 S. M. 2,00.

2816) G. Hermann, Das Biedermeier im Spiegel seiner Zeit. Briefe, Tagebücher, Volksszenen u. ähnliche Dokumente. Ebda. IV, 416 S. M. 2,00.

Fürstliche Persönlichkeiten, Diplomaten, Hofleute:

18. Jahrhundert.

2817) Der Kaiserin Maria Theresia Briefe. Her. v. W. Fred. In dtsch. Übertragung v. Hedwig Kubin. 2 Bde. München, Müller. XXXVIII, 384 S.; XI, 412 S. Mit Tafeln. M. 12,00.

2818) Mutter u. Sohn. Intime Briefe Maria Theresias u. Josefs II. B., Curtius. 173 u. 167 S. Mit Tafeln. M. 5,00.

2819) Aus d. Briefwechsel d. Herzogs Friedrich Christian zu Schleswig-Holstein. Briefanhg. z. Biographie 1910. Her. v. H. Schulz. St., Dtsch. Verlagsanst. XII, 334 S. M. 6,00.

2820) Bernstorffsche Papiere. Ausgewählte Briefe u. Aufzeichnungen aus d. Zeit 1732—1835. Her. v. Aage Friis. Bd. 3. Kopenhagen, Gyldendal. XIII, 727 u. 126 S. Mit 2 Stammtafeln. M. 16,50.

19. Jahrhundert.

2821) Graf A. de La Garde, Gemälde d. Wiener Kongresses 1814—15. Erinnergn., Feste, Sittenschildergn., Anekdoten. Mit Benutzg. v. L. Eichlers Übersetzg. neu her. v. H. Effenberger. Mit 33 Illustr. u. Faks. Wien, Gesellsch. für graph. Industrie. XVIII, 503 S. M. 8,00.

2822) A. Fournier, Die Geheimpolizei auf d. Wiener Kongress. Auswahl aus ihren Papieren. Wien, Tempsky. XVI, 510 S. M 12,00.

2823) S. Heuberger, A. Renggers Briefwechsel mit d. aargauischen Regierung während d. (= N. 1922.)

2824) Hohenzollernbriefe aus d. Freiheitskriegen 1813—15. Her. v. H. Granier. L., Hirzel. X, 364 S. Mit Abbildgn. M. 8,00.

2825) H. Granier, Jugendbriefe Kaiser Wilhelms I.: Greif 1, S. 201-19.

2826) Wilhelm I., Briefe an Bismarck. (= Insel-Bücherei 83.) L., Insel-Verl. 94 S. M. 0,50.

2827) Die Flucht d. Prinzen v. Preussen, nachmal. Kaiser Wilh. I. Nach d. Aufzeichngn. d. Majors O. im Stabe d. Prinzen: Türmer 16¹, S. 19-39, 205-15, 365-76.

2828) Herm. Hofmann, Fürst Bismarck 1890 bis 1898. 2 Bde. St., Union. XX, 411 S.; VIII, 429 S. M. 16,00.

2829) G. Schmoller, Über d. Gedanken u. Erinnergn. Bismarcks. (= N. 195, S. 77-90.)

2830) A. Kohut, Bismarck u. Margarete v. Poschinger: NFPr. N. 17683.

2831) G. Cleinow, Kiderlen-Wächter der Diplomat u. Mensch. Nach unveröffentl. Briefen u. Tagebuchbll.: WIDM. 115, S. 62-72, 233-45.

2832) Kurd v. Schlözer, Römische Briefe 1864—69. Mit d. Bild d. Vf. 3. Aufl. St., Dtsch. Verlagsanst. XII, 380 S. M. 8,00.

2833) id., Mexikanische Briefe 1869—71. Her. v. Karl v. Schlözer. Ebda. XVIII, 97 S. M. 3,00.

2833a) G. Balignac, Quatre ans à la cour de Saxe. Paris, Perrin. 363 S. Fr. 3,50. |[L. R(oustan): RCr. 76, S. 192.]|

2833b) Comte F. de Gonis, Lettres du comte et de la comtesse de Ficquelmont à la comtesse Tiesenhausen. Paris, Plon. 1911. 481 S. Fr. 7,50. |[R. S.: RCr. 75, S. 323.]|

Militärische und Kriegserinnerungen:

18. Jahrhundert.

2834) Preuss. Soldatenbriefe aus d. Gebiet d. Prov. Sachsen im 18. Jh. Von G. Liebe. (Aus JBThürSächsVer.) Halle, Gebauer-Schwetschke. 1912. 37 S. M. 0,60.

2835) J. C. Döhla, Tagebuch e. Bayreuther Soldaten aus d. nordamerikan. Freiheitskrieg v. 1777—83. Mit Vorw. v. W. Frhr. v. Waldenfels. (Aus: AGVOberfranken.) Bayreuth, Grau. 241 S. M. 3,00.

Napoleonisches Zeitalter.

2836) A. Kern, Neue Kriegstagebücher aus d. Freiheitskriegen: ZVGSchlesien. 47, S. 111-30. (A. Masius, E. Bürde, Süssenbach, H. Seger, H. S. v. Johnston u. a.)

2837) L. Korth, Ungedr. Briefe aus d. Zeit d. Befreiungskriege u. d. Restauration: KVZgB. N. 43. (Enth. u. a. Briefe v. Gentz, Graf E. Munter, A. v. Steigentesch, F. Chr. Schlosser.)

2838) Friedr. Schulze, Die dtsch. Befreiungskriege in zeitgenöss. Schilderg. L., Voigtländer. XII, 336 S. Mit Abbildgn. u. Karten. M. 5,00.

2839) Denkwürdigkeiten aus d. Zeit d. Freiheitskriege. 1813—15. (= BiblD. Bd. 1.) Freiburg i. B., Herder. XVIII, 270 S. Mit 12 Bildern. M. 2,80. (Clausewitz, H. Steffens, L. v. Wolzogen, O. v. Odeleben, K. v. Raumer, Blücher, Gneisenau u. a.)

2840) Denkwürdigkeiten aus d. J. 1812. Napoleons Zug gegen Russland. (= ib. Bd. 2.) Ebda. X, 288 S. Mit 12 Bildern. M. 2,80. (H. Beitzke, Roth v. Schreckenstein, H. v. Roos, A. Fleck u. a.)

2841) T. Klein, Die Befreiung 1813, 1814, 1815. Urkunden, Berichte, Briefe, mit geschichtl. Verbindgn. (= Schicksal u. Abenteuer 7.) Ebenhausen-München, Langewiesche-Brandt. 534 S. M. 1,80.

2842) E. Müsebeck, Gold gab ich für Eisen. Deutschlands Schmach u. Erhebg. in zeitgenöss. Dokumenten, Briefen, Tagebüchern aus d. J. 1806—15. B., Bong. 393 S. M. 2,00.

2843) A. Sergel, Die Flammenzeichen rauchen. Dtsch. Männer im Freiheitskampf gegen Napoleon. Aus ihren Selbstbekenntnissen zusammengest. (= Lebensbücher d. Jugend 19.) Braunschweig, Westermann. 1912. IV, 220 S. M. 2,50. (Nettelbeck, Arndt, Körner, Major Friccius, Blücher u. a.)

2844) H. Kohl, Der Untergang des alten Preussens (Jena u. Auerstedt). Quellenberr. (= VQ. Bd. 54.) L., Voigtländer. 142 S. M. 1,20. (Napoleon, Friedr. Wilh. III., Königin Luise, Scharnhorst, Blücher, Gneisenau, Marwitz u. a.)

2845) W. Alberti, Kriegsbriefe aus d. Befreiungskriegen. Nebst Reiseberichten aus Holland u. Belgien v. Sommer 1814. Festgabe d. Vereins für Gesch. Schlesiens z. Jh.-Feier d. Befreiungskriege. Bearb. v. Rud. Brieger. Breslau, Hirt. XXXVII, 234 S. M. 5,00.

2846) Berichte aus d. Berliner Franzosenzeit 1807/9. Her. v. H. Granier. (= PPGA. Bd. 88.) L., Hirzel. XIV, 598 S. M. 20,00.

2846a) Die merkwürdigen Begebenheiten aus dem sehr bewegten Leben d. Herrn H. A. v. Bismarck, von ihm selbst verfasst u. treu gezeichnet. B., Curtius. X, 259 S. M. 3,00.

2847) Blücher, Briefe. Vervollständigte Sammlung d. Generals E. v. Colomb. Her. v. W. v. Unger. St., Cotta. XVI, 357 S. M. 4,50.

2848) J. R. Haarhaus, Blücher in seinen Briefen. L., Amelang. XII, 107 S. M. 1,00.

2849) Briefe Blüchers. Her. v. H. Wolgast. (= Quellen Bd. 43.) München, Verlag d. Jugendblätter. 80 S. M. 0,25.

2850) Blüchers Briefe an seine Frau. Her. v. A. Saager. 4. Aufl. St., Lutz. 151 S. M. 2,00.

2851) H. Granier, Aus Blüchers Korrespondenz: FBPG. 26, S. 149-85.

2852) H. v. Boyen, Denkwürdigkeiten u. Erinnergn. 1771—1819. 2. Aufl. 2 Bde. (= Memoirenbibl. I, 4/5.) St., Lutz. XXX, 323 S.; 373 S. M. 9,00.

2853) W. v. Einsiedel, Aus d. Aufzeichngn. e. sächs. Offiziers 1812/3: DRs. 157, S. 238-58. (K. H. v. Einsiedel.)

2854) H. P. Feddersens Kriegstagebuch 1813/4. Her. v. H. P. Feddersen d. J. B., Meyer & Jessen. 336, 139 S. M. 6,00.

2855) N. v. Gneisenaus Briefe 1809—15. Gesamm. u. her. v. J. v. Pflugk-Harttung. Gotha, Perthes. XII, 180 S. Mit 1 Faks. M. 3,60.

2856) W. Krimer, Erinnergn. e. alten Lützower Jägers 1795—1819. Nach d. Orig.-Hss. her. v. A. Saager. 2 Bde. (= Memoirenbibl. IV, Bd. 13/4.) St., Lutz. XXVII, 345 u. 307 S. M. 10,00.

2857) Landwehrbriefe 1813. Ein Denkmal d. Erinnerg. an d. Burggrafen Ludw. zu Dohna-Schlobitten. Her. v. C. Krollmann. (= QDGWestpr. 9.) Danzig, Kafemann. XXXIX, 260 S. M. 7,00.

2858) K. Löbus, Heinrich Ferdinand v. Krosigk-Poplitz. („Der böse Baron".) Ein Lebens- u. Charakterbild. Halle, Moritz. 77 S. Mit 6 Tafeln. M. 1,00.

2859) Friedrich August Ludwig v. d. Marwitz. Ein märk. Edelmann im Zeitalter d. Befreiungskriege. Her. v. F. Meusel. Bd. 2: Tagebücher, polit. Schriften u. Briefe. 2 Tle. (Vgl. JBL. 1906/7 N. 3571.) B., Mittler. XIV, 354 S. u. VIII, 566 S. M. 18,00.

2860) J. Nettelbeck, Eine Lebensbeschreibg. von ihm selbst aufgezeichnet. Her. v. O. Zimmermann. 3. [Titel-] Aufl. L., Spamer. [1896.] 311 S. M. 2,00.

2861) Briefe d. Fürsten Schwarzenberg an seine Frau 1709—1816. Im Auftrage d. Gesellschaft für neuere Gesch. Österreichs her. v. J. F. Novák. Wien, Gerlach & Wiedling. 463 S. M. 20,00.

Spätere Zeit.

2862) W. Ritter Gründorf v. Zebegény, Memoiren e. österr. Generalstäblers 1832—66. Her. v. A. Saager. (= Memoirenbibl. IV, 12.) St., Lutz. XXV, 388 S. M. 6,00. ||P. Zifferer: NFPr. N. 17503 („Der Roman e. österr. Offiziers").]|

2863) H. Kohl, Deutschlands Einigungskriege 1864—71 in Briefen u. Berr. d. führenden Männer. Tl. III, Abteilg. 2: Die Belagerung v. Metz. (= VQ. Bd. 51.) L., Voigtländer. 124 S. M. 1,00. (Prinz Friedrich Karl, Moltke, Goeben, Voigts-Rhetz, Kretschman u. a.)

2864) Denkwürdigkeiten d. preuss. Generals d. Inf. Eduard v. Fransecky. 2., neu bearb., durch Aufzeichngn. d. Gen. Fransecky u. Mitteilgn. anderer ergänzte Aufl. Mit zahlr. Illustrationen, Plänen u. Skizzen. Her. v. W. v. Bremen. Bd. 2. B., Boll & Pickardt. S. 241-528. Mit 5 Tafeln u. 2 Faks. M. 4,25.

Politiker und Publizisten.

2865) Alfr. Stern, Aus dtsch. Flüchtlingskreisen 1835. (= N. 163, S. 445-68.)

2866) Briefwechsel zwischen d. Grafen H. Baudissin u. Geheimrat Samwer. Her. v. Kupke. (= QSchlH. 7.) L., Haessel. 220 S. M. 5,00.

2867) T. de Wyzéwa, L'autobiographie de A. Bebel: RDM. VI, 17, S. 457-68.

2868) Frdr. Engels' u. Karl Marx' Briefwechsel 1844—83. Her. v. A. Bebel u. E. Bernstein. 4 Bde. St., Dietz Nachf. XX, 448 S.; XXIV, 429 S.; XXIV, 442 S.; XX, 536 S. M. 40,00. |[E. Bernstein: FZg. N. 304, 306.]|

2869) F. Engels, Jugendbriefe. Her. v. G. Mayer: NRs. 24, S. 1241-57, 1396-1416.

2870) Briefe von u. an F. v. Gentz. Her. v. F. C. Wittichen u. E. Salzer. Bd. 3 (2 Tle.). 1803—20. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 4934.) München, Oldenbourg. XL, 486 S.; X, 378 S. M. 12,00; M. 9,50. |[F. Meusel: FBPG. 27, S. 320/5.]|

2871) R. v. Nostiz-Rieneck, Graf P. v. Hoensbroechs Flucht aus Kirche u. Orden, was er verliess u. verlor. 4. Aufl. Kempten, Kösel. X, 158 S. M. 2,00. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 4937.)

2872) P. Graf v. Hoensbroech, Des Jesuiten v. Nostiz-Rieneck Schrift „Graf Hoensbroechs Flucht aus Kirche u. Orden". L., Breitkopf & Härtel. 35 S. M. 0,50.

2873) F. L. Jahns Briefe, gesamm. u. im Auftrage d. Ausschusses d. dtsch. Turnerschaft her. v. W. Meyer. L., Eberhardt. VIII, 583 S. M. 6,00.

2874) K. H. v. Lang, Aus d. bösen alten Zeit. Lebenserinnergn. d. Ritters v. L. Neu her. v. V. Petersen. 2. Aufl. 2 Bde. (= Memoirenbibl. III, Bd. 9-10.) St., Lutz. XVI, 297 u. 306 S. M. 11,00.

2875) Die Briefe Miquels an Marquardsen: SüddMhh. 10¹, S. 807-16; 10², S. 90/6, 163/9.

2876) C. H. Pagenstecher, Lebenserinnergn. 3 Tle. Her. v. Alex Pagenstecher. (= VQ. Bd. 56/8.) L., Voigtländer. 143, 104, 124 S. M. 3,00.
(Als Student u. Burschenschaftler in Heidelberg von 1816—19. — Revolutionäre Beweggn. im Rheinlande 1830—50. — Als Abgeordneter in Frankfurt im J. 1848.)

2877) P. Richards, Zeichner u. „Gezeichnete". Aus d. Erinnergn. e. amerikan. Zeichners u. Journalisten. Mit zahlr. Skizzen u. Reproduktionen photograph. Orig.-Aufnahmen d. Verf. B., Reflektor-Verl. 16 × 24,5 cm. 189 S. M. 4,50.

2878) B. Merwin, Die Briefe F. Smolkas an seine Gattin: NFPr. N. 17622.

2879) J. Scheicher, Arme Brüder. Ein Stück Zeit- u. Kirchengesch. St., Bonz. 360 S. M. 4,00.

2880) H. E. Wallsee, Aus d. Mappe e. Journalisten. Hamburg, Meissner. 1910. V, 180 S. M. 3,50.

2880a) F. Poppenberg, Der Roman des Abenteurers: VossZg^B. N. 12.
(Wit von Dörings Memoiren.)

Gelehrte:

Philologen und Historiker.

2881) J. Burckhardt, Briefwechsel mit H. v. Geymüller. Her. v. C. Neumann. München, Müller. VII, 188 S. M. 3,50.

2882) Briefe d. Hauptmanns L. Hölzermann an d. Frhrn. Heereman v. Zuydtwyck über d. Ausgrabgn. in Westfalen. Her. v. J. Gotthardt: Westfalen 5, S. 44-58, 89-113.

2883) O. Jahn in seinen Briefen. Mit e. Bilde seines Lebens v. A. Michaelis. Nach dessen Tode her. v. E. Petersen. (= N. 965.) |[F. Spiero: DLZ. 34, S. 19-11.]|

2884) R. v. Liliencron, Lebenserinnergn. (= N. 934.)

2885) M. Kummer, Aus d. Briefen v. K. W. Nitzsch an F. Harms: KonsMschr. 70, S. 349-58, 440/7.

2886) W. Rudkowski, F. Passow in d. Demagogenverfolgg. Ein Nachtr.: ZVGSchlesien. 47, S. 301-26.

2887) C. E. Gleye, Unveröffentl. Briefe des Archäologen O. M. v. Stackelberg: BaltMschr. 75, S. 391-403.
(An E. Gerhard.)

2888) H. v. Treitschkes Briefe. Her. v. M. Cornicelius. Bd. 2. 2. Buch. 1859—66. Mit 2 Porträts in Lichtdruck u. 1 Bismarckbrief in Faks. L., Hirzel. V, 496 S. M. 10,00. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 4967.) |[M. Heuss: Grenzb. 70, S. 690/6 („Vom jungen T."); O. Walzel: DLZ. 35, S. 650/9.]|

2889) F. Mehring, Treitschkes Briefe: NZ^St. 31¹, S. 639-45. (Vgl. auch W. Manasse, Ein Brief T.s: ib. S. 927/8.)

2889a) R. Ischer, Aus d. Briefw. zwischen J. R. Wyss d. J. u. D. Hess: NBernerTb. 1913, S. 102-49.

2890) L. v. Wyss, Erinnergn. aus d. Leben des F. v. Wyss. II.: ZürcherTb. NF. 36, S. 83-174.

Philosophen.

(Nietzsche s. IV, 5.)

2891) J. F. Herbart, Briefe. (= N. 1600.)

2891a) Th. Fritzsch, Herbarts Briefwechsel: DSchule. 17, S. 157-68. (JBL. 1911/2 N. 2815.)

2892) I. Kant, Briefwechsel. Her. v. H. E. Fischer. Bd. 2/3. (= BiblPhilos. 6/7.) München, Müller. 403, 400 S. Je M. 5,00.

2893) M. Lazarus, Aus meiner Jugend. Autobiographie. Mit Vorwort u. Anhg. her. v. Nahida Lazarus. Frankfurt a. M., Kauffmann. VIII, 137 S. M. 2,50.

2894) A. Schopenhauer u. O. Lindner, Briefwechsel. Her. v. R. Gruber. Wien, Hartleben. 78 S. M. 2,00.

2895) Schellings Briefwechsel mit Niethammer vor seiner Berufung nach Jena. Her. v. G. Dammköhler. (= Hegel-Archiv Bd. 2.) L., Meiner. IV, 104 S. M. 4,00.

Theologen.

2896) K. F. Keil, Aus meinem Leben: BaltMschr. 76, S. 1-32.
(Dorpater Theologe.)

2897) G. Koch, Meine Wienerfahrt: Kultur 14, S. 196-209, 315-37, 466-83.

2898) Expeditus Schmidt, Vom Lutheraner z. Franziskaner. Konvertitenbriefe. Landshut, Hochneder. 1912. 184 S. M. 2,00.

2899) H. Siemer, Meine fünf Klosterjahre. Hamburg, Janssen. 205 S. M. 4,00.

2900) J. Hofmiller, Die Tagebücher v. Alban Stolz: ÜdW. 6, S. 503-12.

2901) Alban Stolz, Fügung u. Führung. Konvertitenbilder, her. v. J. Mayer. Tl. 1: A. Stolz u. Julie Meineke. Tl. 3: A. Stolz u. Cordula Wöhler. 4. Aufl. Freiburg i. B., Herder. 1912. VI, 271 S.; VII, 510 S. M. 2,20; M. 4,20.

2902) G. Stutzer, In Deutschland u. Brasilien. Lebenserinnergn. Braunschweig, Wollermann. 362 S. M. 4,00.

2903) O. Ziemssen, Familien- u. Lebenserinnergn. Gotha, Thienemann. VIII, 142 S. M. 3,50.

2904) L. Korth, Neues z. Freiburger Kirchenstreit: KVZg^B. N. 33.
(Enth. ungedr. Briefe u. Mitteilungen über Familie F. Schlosser [1780—1852] auf d. Stift Neuburg b. Heidelberg.)

Schulmänner.

2905) Ad. Ey, Bekenntnisse e. alten Schulmeisters. B., A. Hofmann. 211 S. M. 3,50.

2906) [E. Horn], Alumnats-Erinnergn. e. alten Lateiners. (Aus: „Das Alumnat.) München, Oldenbourg. 86 S. M. 1,50.

2907) Chr. K. L. Klee, Eines dtsch. Hauslehrers Pilgerschaft durch Land u. Leben (1792 bis 1818). Reval, Kluge. VII, 259 S. M. 4,50.

2908) R. Rissmann, Erinnerungen: DSchule. 17, S. 608-31.

2909) M. Stein, Aus d. Lebenserinnergn. e. alten Schulmeisters. (= FSch&L. 14.) Eilenburg, Offenhauer. 187 S. M. 1,00.

2910) H. Triebe, Aus d. Leben e. Vierundachtzigjährigen. IV.: MAFreiberg. 48, S. 29-38.

Ärzte und Naturforscher.

2911) Karl Ernst v. Baer, e. Selbstbiographie. Her. v. P. Conradi. Riga, Bruhns. 220 S. M. 2,40.

2912) Bessel u. Steinheil, Briefwechsel. L., W. Engelmann. XVI, 249 S. M. 8,00.

2913) A. v. Humboldts Briefe an Ignaz v. Olfers. Her. v. E. W. M. v. Olfers. Nürnberg, Sebald. XVII, 237 S. M. 4,00. (Vgl. auch Hochland 10², S. 573-84.)

2914) E. Ebstein, Johannes Müller u. Schönlein im Briefwechsel. (= N. 166, S. 68-77.)

Verschiedene.

2915) J. B. Angell, The reminiscences. New York, Longmans. VII, 258 S.

2916) W. Hagen, Ein oldenburg. Student d. Rechte vor 100 J. Nachgelassene Papiere: JBGOldenb. 21, S. 24-60.

2916a) H. Haupt, F. J. Frommanns Aufzeichgn. über seine Studentenzeit: QDGBursch. 4, S. 38-47.

2916b) H. R. Schinz, Ein Jahr aus d. Leben e. zürcherischen Exspektanten. 1775. Her. v. J. Werner: ZürcherTB. NF. 36, S. 183-229.

2917) J. Schlenz, Gelehrtenbriefe an d. Leitmeritzer Bischof E. E. Reichsgrafen v. Waldstein: MVGDB. 51, S. 448-75.

Künstler.

2918) Aus dtsch. Künstlermemoiren d. 18. Jh.: QFDG. 7, S. 249-63.

2919) Künstlerbriefe aus d. 19. Jh. B., B. Cassirer. 712 S. Mit Abbildgn. M. 14,00.

2920) Paula Becker-Modersohn (1876 bis 1907), Briefe u. Tagebuchbll.: Güldenkammer 3, S. 224-32, 297-304, 341/7, 431/4, 484/9.

2921) J. Bürger [31. Mai 1829 bis 2. Mai 1912], Lebenserinnergn. Aarau, Sauerländer. 32 S. M. 1,80.

2922) Ein Feuerbach-Denkmal. 3 Bde. B., Meyer & Jessen. 307 S. mit 15 Tafeln; 491 S. mit 1 Bildnis; 300 S. mit 8 Tafeln. M. 20,00.
(Anselm Feuerbachs Briefe an seine Mutter. In e. Auswahl v. H. Uhde-Bernays. Mit biograph. Einführungen u. Wiedergaben seiner Hauptwerke. — Henriette Feuerbach. Ihr Leben in ihren Briefen. Her. v. H. Uhde-Bernays. — Ein Vermächtnis, v. Anselm Feuerbach. Her. v. Henriette Feuerbach.)

2923) A. v. Menzel, Briefe. Her. v. H. Wolff. Einleitg. v. O. Bie. Mit 16 Zeichngn. B., Bard. VIII, 251 S. Mit 1 Faks. M. 8,00.

2924) J. A. Lux, J. M. Olbrich in Briefen: ÖsterrRs. 37, S. 383-97.

2925) K. Hagemeister, Karl Schuch. Sein Leben u. seine Werke. Mit 60 Abbildgn., vielen Briefen Schuchs u. e. Auszug aus e. Tagebuch. B., B. Cassirer. 192 S. M. 7,50.

2926) H. Uhde-Bernays, Carl Spitzweg. Des Meisters Leben u. Werk. Seine Bedeutg. in d. Gesch. d. Münchener Kunst. 2. verm. Aufl. München, Delphin-Verlag. 166 S. M. 14,00.

2927) K. Stauffer-Bern, Familienbriefe u. Gedichte. Her. v. U. W. Züricher. L., Insel-Verlag. 409 S. M. 4,50.

2928) Briefe aus Stauffers Berliner Jahren. Her. v. O. G. Baumgartner: W&L. 6, S. 433-64, 530/8.
(An Prof. Raab.)

2929) A. Valdenaire, Aus d. Briefen F. Weinbrenners an J. L. Kluber: ZGA. 6, S. 168-73.

2930) A. v. Werner, Erlebnisse u. Eindrücke 1870—90. B., Mittler & Sohn. XX, 614 S. Mit 342 Abbildungen. M. 15,00.

2931) G. Schaum, Der Kupferstecher J. G. Wille u. seine Jugenderinnergn.: MWetzlarGV. 4, S. 16-44.

Musiker. (R. Wagner s. IV, 14.)

2932) La Mara, Musikerbriefe: NRs. 29, S. 804-19.
(Enth. u. a. Briefe v. Spontini, F. Wieck. C. M. v. Weber, Moscheles, L. Ehlert, L. Schnorr v. Carolsfeld, A. Jensen, H. Götz.)

2933) F. Kerst, Die Erinnergn. an Beethoven. Gesamm. u. her. 2 Bde. St., J. Hoffmann. XV, 295 S.; 365 S. M. 9,00. |[A. Leitzmann: DLZ. 35, S. 132-42.]|

2934) M. Unger, Briefe Beethovens an C. Bernard, E. T. A. Hoffmann, S. A. Steiner & Co., A. Schindler. Verbesserte Abdrucke: Musik 49, S. 147-52.

2935) H. Götz, Briefe. Her. v. G. B. Kruse: Güldenkammer 4, S. 35-41, 97-102.
(An Widmann.)

2936) Marie Comtesse d'Agoult, Lettres à F. Hiller (1838—57): RPL. 51², S. 577-81, 613/9.

2937) Tony Kwast-Hiller, Briefe d. Gräfin Marie d'Agoult an F. Hiller: FZg. N. 33.

2938) Briefe von u an Joseph Joachim. Gesamm. u. her. v. J. Joachim u. A. Moser. Bd. 3: Die Jahre 1869—1907. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 5036.) B., Bard. VII, 546 S. Mit 9 Bildbeilagen. M. 10,00.

2938a) A. Nadel, J. Joachim in seinem Briefwechsel: NRs. 24, S. 571/7.

2639) Th. Kretschmann, Tempi passati. Tl. 2. Teschen, Prochaska. X, 246 S. M. 4,00.

2940) A. Lortzing, Gesammelte Briefe. Her. v. G. R. Kruse. (=DMusikbücherei Bd. 6.) Regensburg, Bosse. X, 301 S. M. 2,00.

2941) G. R. Kruse, Neue Lortzing-Briefe: VossZg^B. N. 16

2942) W. Altmann, Aus Mendelssohns Briefen an d. Verlag N. Simrock in Bonn: Musik 48, S. 131-49, 195-212.

2943) Die Briefe W. A. Mozarts u. seiner Familie. Erste krit. Gesamtausg. v. L. Schiedermair. Bd. 1 u. 2. Die Briefe W. A. Mozarts. Her. u. eingel. v. L. Schiedermair. 2 Bde. München, Müller. XXIX, 311 u. 389 S. Je M. 8,00.

2944) Marie Wieck, Aus d. Kreise Wieck-Schumann. 2. verm. u. verb. Aufl. Dresden, v. Zahn & Jaensch. IV, 427 S. Mit 13 Tafeln. M. 4,50.

2945) Graf Géza Zichy, Aus meinem Leben. Erinnergn. u. Fragmente. Bd. 2. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 5048.) St., Dtsch. Verlagsanst. 150 S. Mit Tafeln. M. 5,00.

Theaterleute.

2946) A. Bolz-Feigl, Erlebnisse e. „Schmierenkomödianten". 2. Aufl. Wien, Knepler. 130 S. M. 2,50.

2947) Des J. Chr. Brandes Jugendgesch.: Unser Pommerland 1, N. 11/2.

2948) Lilli Lehmann, Mein Weg. L., Hirzel. VII, 309 u. 280 S. M. 12,00.

2949) Briefe v. Wilhelmine Schröder-Devrient an ihren Sohn Wilhelm: BaltMschr. 76, S. 33-48.

Dichter und Schriftsteller:

18. Jahrhundert.

2950) Chr. v. Schmid, Erinnergn. aus meinem Leben. (= DtschGut. 13.) Essen, Fredebeul & Koenen. 98 S. M. 0,25.

2951) Jung-Stillings Lebensgesch. Her. v. H. Holzschuher. 2 Tle. B., Dtsch. Bibliothek. VIII, 304, 293 S. M. 2,00.

2952) Aus J. J. Winckelmanns Briefen. Her. v. R. Meszlény. (= N. 1279.)

2953) Seume, Mein Leben. Spaziergang nach Syrakus. Mit 26 Bildern v. Chodowiecki. (=Wiss. Volksbücher 19.) Hamburg, Janssen. 154 S. M. 1,50.

Klassische und romantische Zeit.

(Vgl. IV, 8a—10.)

2954) E. M. Arndt, Märchen u. Jugenderinnergn. Mit e. Einleitg., e. Wörterverzeichn. u. Anhängen her. v. J. E. Poritzky. 2 Bde. München, Müller. XXXII, 386 S.; V, 381 S. Mit Abbildgn. M. 8,00.

2955) G. F. Daumer, Briefe an meine Nichte: SüddMhh. 11¹, S. 49-61, 180-98, 342-58.

2956) F. Hölderlins Leben in seinen Briefen u. Gedichten. Her. v. W. Vesper. B., Dtsch. Bibliothek. IX, 288 S. M. 1,00.

2957) W. u. Karoline v. Humboldt in ihren Briefen. Bd. 6. Im Kampf mit Hardenberg. 1817—19. Her. v. Anna v. Sydow. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 5066.) B., Mittler. XIV, 631 S. M. 12,00. |[E. Heilborn: FZg. N. 24 („Lebenswirren"); A. Leitzmann: Euph. 20, S. 233-55 (beh. Bd. 5); R. M. Meyer: DRs. 154, S. 309-12.]|

2958) A. Leitzmann, Jugendbriefe v. Karoline v. Humboldt: DRs. 156, S. 136-47.

2959) J. Trostler, K. M. Kertbeny im Briefwechsel mit dtsch. Schriftstellern: UngarRs. 2, S. 945-89.
(Varnhagen, Bettina, Hoffmann v. Fallersleben, Ludmilla Assing, Pückler-Muskau.)

2959a) A. X. Schurz, Lenaus Leben. Her. v. E. Castle. (= SchrLVWien. 18.) Wien, Lit. Verein. XII, 360 S.

2960) F. Raimunds Liebesbriefe. Mit Einleitgn. u. Anmerkgn. her. v. F. Brukner. Wien, Perles. 211 S. M. 3,50.

2960a) K. Obser, Aus d. Briefen d. L. v. Seckendorff: NHJbb. 18, S. 1-47.

2961) Winckelmann, Tagebuch L. Spachs über seine erste italien. Reise 1825—26. Tl. 2: JbGElsLothr. 29, S. 9-48.

2962) H. Steffens, Was ich erlebte 1802—14. Her. v. Frau Th. Landsberg. (= BEB. 5.) L., Eckardt. 454 S. Mit Taf. M. 3,00.

Spätere Zeit.

2963) W. Lehnhoff, Spiele u. Streiche aus d. Kindheitstagen dtsch. Dichter u. Meister. Aus d. Selbsterlebnissen ausgew. Mit Zeichnungen v. M. Dasio. L., Brandstetter. 144 S. M. 2,00.
(Avenarius, Brinckman, Dahn, Ebers, Fontane, Freytag, Ganghofer u. a.)

2964) A. Frhr. v. Berger, Gesamm. Schriften. Aus d. Nachlass her. v. A. Bettelheim u. K. Glossy. Bd. 1. Autobiograph. Schriften. Wien, Deutsch-österr. Verlag. VII, 371 S. M. 4,50.

2965) V. Blüthgen, Lit. Erinnergn.: Eckart 8, S. 10/6, 77-83, 169-74.

2966) M. Dauthendey, Gedankengut aus meinen Wanderjahren. 2 Bde. München, Langen. 352, 362 S. M. 9,00.

2967) G. Freytags Briefe an Albrecht v. Stosch. Her. v. H. F. Helmolt. St., Dtsch. Verlagsanst. XI, 338 S. M. 7,50. |[W. Stolze: FBPG. 27, S. 359-63.]|

2968) R. Genée, Promemoria. Für mich u. andere. B., G. Reimer. VIII, 90 S. M. 2,00.

2969) E. Gött, Tagebücher u. Briefe. Her. v. R. Woerner. 3 Bde. München, Beck. X, 351 S.; 404 S.; 393 S. M. 13,50.
(Bd. 1/2: Tagebücher 1894—1908. — 3. Briefe.)

2970) H. Hansjakob, Aus meiner Studienzeit. Erinnergn. Illustr. v. C. Liebig. 6. Aufl. St., Bonz & Co. 516 S. M. 4,80.

2971) Th. H. Pantenius, In Riga. Aus d. Erinnerungen e. balt. Journalisten 1870—76: Heimatstimmen (Reval) 5, S. 5-48.

2972) A. Petzold, Aus d. Leben u. d. Werkstätte e. Werdenden. Wien, Anzengruber-Verl. 70 S. M. 0,80.

2973) F. Reuters Briefe. Gesamtausg. in 1 Bd. Her. v. O. Weltzien. L., Hesse & Becker. 799 S. M. 2,50.

2974) Th. v. Brünnow, Aus d. Briefwechsel d. Freiherrn U. v. Schlippenbach: BaltMschr. 75, S. 54-68, 115-27.

Ausländer.

2975) A. Dumas, Memoiren. In 2 Bdn. Her. u. eingel. v. F. Wencker. B., Morawe & Scheffelt. XV, 359 S.; XII, 261 S. M. 5,00.

2976) Sidney Whitman, Dtsch. Erinnergn. 2. verb. Aufl. St., Dtsch. Verlagsanst. 351 S. M. 8,00.

2977) Tolstois Briefwechsel mit d. Gräfin A. A. Tolstoi in d. J. 1857—1903. Übers. v. L. u. Dora Berndt u. Luise Wolf. München, Müller. XVI, 473 S. M. 6,00.

Frauen.

2978) Lotte v. Brobergen, Gesch. e. Liebe in Briefen aus d. Werther-Zeit. Her. v. Margarete Bönig. B., Paetel. 176 S. M. 2,00.
2979) Erinnerungen e. Erzieherin. Nach Aufzeichngn. v. ***. Mit e. Vorwort her. v. E. Mach. 2. verm. Aufl. Wien, Braumüller. VIII, 333 S. M. 4,00.
2980) Frieda Jung, In d. Morgensonne. Kindheitserinnergn. Mit Orig.-Zeichngn. v. P. Lenk. 2 Tle. in 1 Bd. Gumbinnen, Sterzel. 103 u. 133 S. M. 2,00.
2981) Marie Freiin v. Wallersee (ci-devant Gräfin Larisch), Meine Vergangenheit. Übers. v. A. Renée. B., Fontane. XV, 261 S. M. 4,00.
2982) Freifrau Hildur Marschalck geb. Freiin Wedel-Jarlsberg, Eine Norwegerin auf dtsch. Boden. Erinnergn. 1812—66. Her. v. Else Freiin v. Hammerstein. B., Warneck. 269 S. Mit Taf. M. 4,80.
2983) Malla Montgomery-Silfverstolpe, Das romant. Deutschland. Reisejournal e. Schwedin (1825—26). Mit e. Einleitg. v. Ellen Key. Übers. v. Marie Franzos. L., Merseburger. XVI, 290 S. Mit 4 Bildnissen. M. 6,00.
2984) Hedwig v. Olfers (geb. v. Staegemann), Erblüht in d. Romantik, gereift in selbstloser Liebe. Aus Briefen zusammengestellt. Bd. 2. 1816—91. B., Mittler & Sohn. VIII, 648 S. Mit Tafeln. M. 10,50.
2985) Frau v. Stael, Memoiren. Bearb. u. her. v. Gertrude Kircheisen. B., Morawe & Scheffelt. XIV, 323 S. Mit Tafeln. M. 6,50.
2986) Gräfin Lulu Thürheim, Mein Leben 1788—1819. 2 Bde. (= DAÖ. 7/8.) München, Müller. XVI, 390 S.; IV, 373 S. Mit Tafeln. M. 12,00. |[H. Wittmann: NFPr. N. 17508 („Die Memoiren d. Gräfin Lulu").]|

Reiseerinnerungen.

2987) K. Esselborn, Wandervögel v. ehedem. Reisen u. Wandergn. junger Hessen aus d. J. 1787, 1788, 1839, 1840 u. 1853. (= Hess. Volksb. 19.) Darmstadt, Schlapp. 163 S. M. 1,00.
2988) H. Koels, Eine Reise nach Wien vor 100 J. (1800): DWelt. 15, N. 39-42.
2988a) H. Zeller v. Zellenberg, Aus e. alten Reisetagebuch v. G. Zeller (1786): AGMed. 6, S. 298-308.
2988b) H. Beyle (Stendhal), Römische Spaziergänge (Promenades dans Rome). Deutsch v. F. v. Oppeln-Bronikowski u. E. Diez. Jena, Diederichs. LIII, 433 S. Mit 24 Tafeln. M. 8,00.
2989) A. Achleitner, Reisen im slaw. Süden (Dalmatien, Montenegro). B., Gebr. Paetel. 310 S. M. 6,00.
2990) Ph. Berges, Eine Reise um d. Welt in Skizzen. Hamburg, Broschek. 276 S. M. 3,50.
2991) P. R. Eichler, Erlebnisse e. Weltenbummlers. Her. v. M. Winter. Wien, Volksbuchhandlg. IV, 237 S. M. 1,50.
2992) A. Fischer, Hochgebirgswandergn. in d. Alpen u. im Kaukasus. Her., mit Lebensbild u. Bericht d. letzten Fahrt versehen v. E. Jenny. Frauenfeld, Huber. VII, 311 S. Mit Tafeln. M. 5,60.
2993) A. Gelber, Auf griechischer Erde. Im Sommer 1912, vor d. Kriege. Mit Illustr. Wien, Perles. VIII, 252 S. M. 7,50.
2994) K. J. S. Grass, Von Riga bis Rom. Reisebriefe e. Rigensers. 1857—58. B.-Lichterfelde, Runge. 152 S. Mit Tafeln. M. 3,00.
2995) W. Halbfass, Abseits d. Heerstrasse. Wandergn. e. Einsamen durch Deutschlands Gaue. L., Xenien-Verl. VII, 646 S. Mit Abbildgn. M. 6,00.
2996) Graf E. v. Harrach, In nördl. u. südl. Zonen. Tagebuchblätter. Wien, Gerold & Co. 115 S. Mit Abbildgn. u. Tafeln. M. 5,60.
2997) A. Holitscher, Amerika von heute u. morgen. B., Fischer. 430 S. M. 5,00.
2998) Isolde Kurz, Wandertage in Hellas. München, Müller. XIII, 249 S. Mit Tafeln. M. 5,00.
2999) F. Lorenz, Mich brennt's an meinen Reiseschuhen . . . Dresden, Reissner. X, 285 S. M. 3,00.
3000) E. Ludwig, Die Reise nach Afrika. B., Fischer. 279 S. Mit Abbildgn. M. 4,00. |[Ad. Köster: FZg. N. 380 („Diana u. ER.").]|
3001) R. Merkh, „Es war einmal." Dtsch. Wandergn. in Südtirol u. Oberitalien. Innsbruck, Wagner. III, 340 S. M. 3,00.
3002) E. Marcks, Hist. u. akadem. Eindrücke aus Nordamerika. Eine hamburg. Abschiedsrede. L., Quelle & Meyer. 55 S. M. 1,20.
3003) H. Mayer-Königsreiter, Frühlingsfahrten. Bilder aus Orient u. Okzident. Wien, Braumüller. VII, 187 S. M. 2,50.
3004) J. Mayrhofer, Nordische Wanderfahrt. Regensburg, Pustet. 249 S. M. 2,40.
3005) id., Zauber d. Südens. Reisebilder. Ebda. 120 S. M. 1,40.
3006) A. Paquet, Li oder Im neuen Osten. Frankfurt a. M., Ruetten & Loening. 318 S. M. 3,50.
3007) K. Scheffler, Italien. Tagebuch e. Reise. L., Insel-Verl. 310 S. Mit Tafeln. M. 10,00.
3008) A. Steinitzer, Aus d. unbekannten Italien. Neue Folge. Mit 137 Aufnahmen d. Vf. 2. Aufl. München, Piper & Co. XIV, 304 S. M. 5,00.
3009) J. Trojan, Fahrten u. Wanderungen. B., Schall. 349 S. M. 3,00.

Kulturgeschichtliches und Soziales.

3010) Des Giacomo Casanova Erinnerungen. Vollständig übertr. v. H. Conrad. Mit e. Einleitg. v. Friedrich Freksa. 6 Bde. München, Müller. XVIII, 582, 619, 581, 598, 589 u. 740 S. Mit Bildnissen. M. 36,00.
3011) Dasselbe. Bd. 15. Briefwechsel. Her. v. Aldo Ravà u. G. Gugitz. Ebda. XIV, 411 S. Mit 20 Tafeln. M. 8,00.
3011a) O. Pick u. F. Khol, Ein unbekanntes Casanova-Ms.: FZg. N. 259.
(C. u. J. F. Opitz.)
3011b) F. Poppenberg, Casanovas Altersspiegel: NFPr. N. 17622.

3011c) Der gealterte Casanova: LE. 16, S. 109-10. (Auszüge aus den Aufsätzen von O. Pick u. F. Khol, Poppenberg.)

3012) Lager, Mitteilgn. aus e. trierschen Tagebuch aus d. Zeit d. Französ. Revolution: Triersche Chronik NF. 9, S. 161-71; 10, S. 26-30, 51/7, 112/7.

3013) L. Kuhlmann, Freundschaft u. Liebe vor 100 J.: AKultG. 11, S. 363-76. (Briefwechsel v. 1818.)

3014) Julia Meyer, Authent. Mitteilgn. über Kaspar Hauser. 2. Aufl. Ansbach, Seybold. IX, 259 S. M. 2,20.

3015) F. Bergg, Ein Proletarierleben. Her. v. N. Welter. Frankfurt a. M., Neuer Frankf. Verlag. 239 S. M. 3,50.

3016) P. Göhre, Drei Monate Fabrikarbeiter u. Handwerksbursche. Volksausg. L., Grunow. VIII, 223 S. M. 1,25.

IV, 2

Lyrik.

a) Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zu Goethes Tod.

Allgemeines und Ästhetisches N. 3017. — Besonderes (Einzelne Dichtgattungen) N. 3026. — Anthologien N. 3031. — 18. Jahrhundert (Odendichtung, Anakreontik, Göttinger Hain, Elegiendichtung, Didaktische Dichtung) N. 3039. — 19. Jahrhundert: Dichtung der Freiheitskriege N. 3076. — Klassizismus und Romantik N. 3149. — Volkslied und volkstümliches Lied N. 3185. —

Allgemeines und Ästhetisches. (Vgl. N. 367-71, 1476/9, 2684/5.)

3017) A. Walheim, Lyrik. Literaturbericht 1912/3: ZDU. 27, S. 867-84.

3018) Ch. Flaskamp, Vom Schaffen in der Lyrik: Hochland 10[1], S. 230/6. (Ästhet. Bemerkgn. u. Besprechgn.)

3019) F. K. Ginzkey, Aus der Werkstatt des Lyrikers. Vortr. Wien, Heller & Co. 55 S. M. 1,25. (Vgl. auch id.: NFPr. N. 17386.)

3020) A. Ruest, Apollodoros. Über Lyrik. (= Maiandros 3.) B.-Wilmersdorf, Knorr. 38 S. M. 1,00.

3020a) P. Stanciov-Cerna, Die Gedankenlyrik. Diss. Leipzig. 114 S.

3021) L. Eisenstädter, Moderne Technik u. lyr. Impressionismus: HambCorr[B]. N. 15.

3022) K. Henckell, Zur Kritik d. Lyrik: Lese 4, N. 9.

3023) Ph. Witkop, Die neue dtsch. Lyrik. Bd. 2. Von Novalis bis Liliencron. (Vgl. JBL. 1910 N. 2334.) L., Teubner. VIII, 380 S. M. 5,00. |[M. K(och): LCBl. 64, S. 1726/7; A. Lohr: LHw. 51, S. 577-82; H. Maync: Euph. 20, S. 172/6; W. Deetjen: Geisteswiss. 1, S. 131/2 („ohne die Objektivität des geschulten Forschers"); A. Walheim: ZDU. 27, S. 867/9.]|

3024) W. Poeck, Nachgoethische Lyrik: Kw. 26[4], S. 246-50.

3025) A. Lohr, Das letzte Jh. dtsch. Lyrik: AugsbPostZg[B]. N. 38.

Besonderes. (Einzelne Dichtgattungen.)

3026) H. König, Zur Heidelyrik. Ein Versuch: ZDU. 27, S. 50/2.

3027) H. Benzmann, Die deutsche Ballade. Eine Auslese aus d. gesamt. dtsch. Balladen-, Romanzen- u. Legenden-Dichtg. unter besonderer Berücksichtgg. d. Volksliedes. Mit Einleitgn., Erläutergn. u. Registern her. 2 Bde. L., Hesse & Becker. XXXII, 408 S.; VIII, 494 S. Je M. 2,50.

3028) B. v. Münchhausen, Die Ballade: HambFrBl[Lit]. N. 240.

3029) R. Sicha, Die dtsch. Ballade d. klass. Zeitperiode. II. Progr. Kremsier. 14 S. (In tschech. Sprache.)

3029a) W. Scheller, Die soziale Ballade: FZg. N. 111.

3029b) O. Floeck, Die Kanzone in d. dtsch. Dichtg. (= N. 1517.)

3029c) F. Wagschal, Über das Sonett. (= N. 1478.)

3030) Ch. H. Kleukens, Das Buch d. Fabeln. Eingeleitet v. O. Crusius. L., Insel-Verlag. LXIII, 739 S. M. 7,00.

Gedichtsammlungen. (Vgl. N. 506/9.)

3031) A. Biese, Anthologien dtsch. Lyrik. (= N. 154, S. 264-304.)

3031) Waldesrauschen. Eine Auslese dtsch. Dichtgn. Gesammelt v. Lehrerverein zu Asch. (= JÖL. 66.) Linz, Verl. d. Österr. Lehrmittelanstalt. 83 S. M. 1,70.

3032) Mein Lieblingsdichter. Eine Auswahl aus den Eingängen des gleichnam. Preisausschreibens. Zusammengestellt u. her. v. d. Red. des Schweiz. Familien-Wochenblattes. Zürich, Schweizer Druck- u. Verlagshaus. 74 S. M. 1,60.

3033) L. G. Ricek, Die älteren Alpenländer im Spiegel dtsch. Dichtg. (= N. 837.)

3033a) Neues Elsässer Schatzkästel, eine Sammlg. elsäss. Dialektgedichte aus Vergangenheit u. Gegenw. Her.: Désiré Müntzer. Deckzeichng. v. K. Mandel. Strassburg, Strassburger Druckerei u. Verlagsanstalt. XV, 527 S. Mit 41 Bildn. M. 6,00.

3034) K. W. Nolte, Kasseler Dichterbuch. Kassel, Freyschmidt. XI, 268 S. M. 3,50.

3034a) A. Trinius, Die Mosel u. ihre Burgen. (= N. 836.)

3034b) B. Pompecki, Die Marienburg in d. dtsch. Dichtg. (= N. 835.)

3035) K. Scheibe, Im Sonnenstrahl durchs Wesertal. Dichterblüten v. der Weserflur, zu e. Strauss gebunden u. her. L.-Gohlis, Hillmann. VII, 236 S. Mit Abbildgn. M. 2,00.
3036) Stimmen der Freiheit. Blütenlese der besten Schöpfgn. unserer Arbeiter- u. Volksdichter. Mit 100 eingedr. Porträts u. Textbildern. Her. v. K. Beisswanger. (50 Lfgn.) Nürnberg, Beisswanger. VII, 792 S. M. 5,00.
3037) Liebeslieder. (= Rosen vom Parnass N. 2.) Edinburgh, Foulis. 16°. 34 S. M. 0,60.
3037a) A. Sauter, Die Liebe in d. dtsch. Lyrik d. drei letzten Jahrzehnte. St.-Degerloch, Haug. 103 S. M. 2,00.
3038) R. M. Meyer, Deutsche Parodien. Dtsch. Lied im Spottlied von Gottsched bis auf unsere Zeit. (= Pandora 12.) München, Müller & Rentsch. XX, 220 S. M. 2,50. |[LCBl. 65, S. 1254.]|
3038a) W. Jerrold and R. M. Leonard, A century of parody and imitation. Oxford, Univ. Press. XV, 429 S. Sh. 1/6.

18. Jahrhundert. (Vgl. N. 2714-21.)

Oden- und Idyllendichter.

3039) W. Schultz-Oldendorf, Aus J. A. Cramers Liedern (1723—88): EKZ. 87, S. 372/3.

3040) F. Bergemann, Salomon Gessner. Eine literarhist.-biograph. Einleitung. München, Müller & Rentsch. M. 3,00. |[P. Wüst: LCBl. 64, S. 1244/5.]|
3041) S. Gessner, Der verliebte Milon. Idyllen. (= Kleine Saturnbücher 4.) Heidelberg, Saturn-Verlag. 1912. 16 S. M. 0,20.

3042) G. Ammon, Dichtungsanklänge bei Klopstock u. Goethe: BllGymn. 48, S. 453/5. (Antike Sentenzen.)
3043) E. Bender, Klopstock als nat. Dichter: Aar 3¹, S. 741-52.
3044) F. G. Klopstock, Oden. Her. v. P. Merker. 2 Bde. (= Drugulin-Druck 15/6.) L., Wolff. 346, 316 S. M. 7,50.
3044a) Klopstock, Oden u. Elegien. Her. v. B. Werneke. (= N. 421.)
3045) J. Korngold, Klopstocks Ode Frühlingsfeier. Musik v. K. Prohaska. (Auff. in Wien): NFPr. N. 17674.
3046) F. Schubert, Stabat mater v. F. G. Klopstock, für Sopran-, Tenor- u. Bass-Solo, gemischten Chor u. Orchester her. v. G. Göhler. Textbuch. L., Breitkopf & Härtel. 6 S. M. 0,10.

3047) R. Schreck, J. G. Willamov (1736—77). (= BNLG. 3.) Heidelberg, Winter. VII, 137 S. M. 4,00. |[E. Michael: LCBl. 65, S. 593/4.]|

Anakreontik.

3048) J. Lee, German anacreontic poetry in the 18th century, its relations to french and german poetry. Aberdeen, Univ. Press. 1911. 118 S. |[R. Petsch: LBlGRPh. 34, S. 368-70.]|

3049) W. Hartung, Gleim u. Johanna Charlotte Unzer: MagdebZgB. N. 17.
3050) id., Gleims u. Ramlers Beziehgn. zu Magdeburg: ib. N. 19-22.
3051) G. P. Jackson, Further traces of Gleims Grenadierlieder: MLN. 28, S. 205/8.
3052) Gleim u. Klopstock 1773: LE. 16, S. 506/7. (Aus UngarRs. 2, N. 4.)

3053) H. Droysen, Zur Charakteristik d. Dichterin Karschin, d. dtsch. Sappho: VossZgB. N. 7.

Göttinger Hain:

G. A. Bürger.

3054) J. Bab, Bürger: DMhh. 13, N. 2.
3055) W. Deetjen, Bürger u. Heino v. Münchhausen: ASNS. 131, S. 424/5.
3056) F. Gerber, Bürger: Zeitgeist N. 12.
3057) Ch. Reiming, G. A. Bürger als Bereicherer d. dtsch. Sprache. (= N. 1082.)
3058) E. Ebstein, Zur Charakteristik v. Bürgers Schwabenmädchen: ZBFr. NF. 5B., S. 324/5. (Nach E. d'Estrées.)
3059) Elisabeth Mentzel, Neues über Elise Bürger: B&W. 15¹, S. 371/7. (Briefe des Landrats v. Uslar, Freifrau Henriette v. Gemmingen.)
3059a) Briefe aus alter Zeit. Wilhelmine v. Heyne-Heeren an Marianne Friederike Bürger. Her. v. M. Eckardt. (= JBL. 1911/2 N. 5121.)

3060) G. A. Bürger, Lenore. 1. Münchner Liebhaber-Druck. München, Bachmair. 13 S. M. 1,00.
3061) id., Liebeslieder. (= Insel-Bücherei 86.) L., Insel-Verlag. 90 S. M. 0,50.

M. Claudius.

3062) W. Stammler, Ungedr. Briefe des Wandsbecker Bothen: HambNachrrLit. N. 52. (An J. G. Zimmermann, Lavater, Miller, Wieland.)
3063) J. C. Stephan, M. Claudius. (= N. 198, S. 103/9.)

J. F. Hahn. Hölty.

3064) Albert Becker, Ein unbekanntes Gedicht d. Hainbündlers J. F. Hahn: GRM. 5, S. 220/2. (Der Tugend-Sänger [1780].)
3065) W. Stammler, Hölty: Hannoverland 7, S. 129-32, 160/2.

Sturm und Drang s. N. 4089-98.

Elegiendichtung.

3066) M. Beck, Salis-Seewis u. Matthisson: VossZgB. N. 32.
3066a) A. Heers, Das Leben F. v. Matthissons. L., Xenien-Verlag. 127 S. M. 3,00.
3067) id., Aus Matthissons Tagebuch 1805/6: MagdebZgB. N. 28.
3068) Friedrich Matthissons Gedichte. Her. v. G. Bölsing. Bd. 2: Die Gedichte von 1795—1831. Nebst d. Tagebuch v. 1777 bis 1800 als Anhang. (= BLVSt. 261.) Tübingen, Lit. Verein. 403 S. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 5283.)
3069) G. Kinsky, Ein neu entdecktes Lied v. Beethoven: AMusZg. 49, S. 43/5. (Matthisson, An Laura.)

Didaktische Dichtung.

(Seume s. 3590/5.)

3070) G. Cless, Der schwäb. Dichter K. Ph. Conz (1762—1822). Diss. Tübingen. 60 S.
3071) Th. A. Schröter, Entlehngn. II. Zu F. Haug: Euph. 20, S. 151/4. (Trinklied.)

3072) Hertzog, Ein Besuch bei Pfeffel in Colmar. Frühjahr 1799: ElsässMschr. 4, S. 379-82.

Volkstümliche Dichtung.

3073) H. Brandsch, S. G. Brandsch (1773—1852): Karpathen 6, S. 629-34.
3074) J. P. Hebels Werke in 4 Bdn. In Auswahl her. u. erläut. v. E. Keller. Mit des Dichters Bildnis, 2 Abbildgn., e. Brief als Handschriftprobe u. e. Wörterbuch der alemannischen Mundart. L., Hesse & Becker. VIII, 152, 256, 256 u. 323 S. M. 2,50.
3074a) M. Zschommler, Zwei Naturdichter. (= N. 72, S. 86-90.)
(K. F. Müller [1766—1826]. — J. G. Nündel [1768—1842].)
3075) J. Kühn, Zwei Kasseler Gedichte aus d. Wertherzeit: Hessenland 27, S. 22/3.
(Aus: Olla Potrida.)

19. Jahrhundert.

Dichter der Freiheitskriege: (Vgl. N. 2722-30a.)

Allgemeines und Sammlungen.

3076) K. Berger, Die Sänger d. Befreiungskriege: VelhKlasMhh. 27², S. 545-50.
3077) A. Egidi, Die Freiheitskriege im Spiegel d. Musik: Türmer 16¹, S. 150/8, 307-10.
3078) L. Erk, Die dtsch. Freiheitskriege in Liedern u. Gedichten. Neue (Titel-)Ausg. 1863. L., Winkler. 64 S. M. 0,30.
3079) Freiheitskriege u. d. dtsch. Dichtg. Mitt. aus d. Antiquariat v. M. Harrwitz. 219 Nn. B.-Nikolassee, Harrwitz. 16 S.
3080) P. Friedrich, 1813 im Liede der Deutschen. (= N. 168, S. 193-200.)
3081) K. Fuchs, Der Heldenkampf 1813. Leier u. Schwert: AZg. N. 18.
3082) F. Jöde, 1813 im Liede. Essen, Baedeker. VIII, 105 S. M. 1,20.
3083) W. Kleefeld, Die Musik d. Freiheitskriege: DMusikerZg. 35, N. 44.
3084) H. Kiehne, Die Dichter d. Befreiungskriege. Frankfurt a. M., Diesterweg. XXIII, 224 S. M. 1,80.
3085) C. K(rebs), Das Echo d. Völkerschlacht im dtsch. Lied: DSängerZg. 17, N. 31.
3086) G. Küsel, Die Sänger d. Freiheitskriege. (= N. 153.)
3087) P. Landau, Der Völkerfrühling im dtsch. Lied: HambCorr. N. 93.
3088) F. Leppmann, Die Freiheitssänger: Zeitgeist N. 10.
3089) Petri, Die dtsch. Erhebg. u. d. relig. Dichtg. d. Freiheitskriege: EKZ. 87, S. 211/7, 226-32, 242/7, 258-63, 275-80.
3090) A. Schanil, Altösterr. Dichteroffiziere. Die alte Garde von Leier u. Schwert. (= N. 2786.)
3091) K. Stegemann, Dtsch. Lied u. dtsch. Schwert. L., Jaeger. 121 S. M. 1,60.

3092) F. Arnold, Auswahl aus d. Dichtgn. d. Sänger d. Freiheitskriege. Prenzlau, Vincent. VI, 176 S. M. 1,20.
3093) K. Berger, Freiheit. Stimmen aus d. Zeit dtsch. Wiedergeburt vor 100 Jahren. L., Meulenhoff. 411 S. Mit Bildn. M. 1,50.
3094) Brause, du Freiheitssang. Ein Gedenkbuch z. Jh.-Feier. Her. v. d. Stadt Breslau. Bearb. v. P. Barsch u. C. Biberfeld. Schweidnitz, Heege. IV, 228 S. M. 1,50.
3095) P. Schreckenbach, Volksbuch vaterländ. Dichtg. (= VDDGS. 36.) Hamburg-Grossborstel, Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung. 160 S. M. 0,50.
3096) A. Wildner u. A. Klingers Freiheit u. Vaterland. Lieder aus d. J. 1809—15. (= JÖL. 68.) Linz, Verlag der Österr. Lehrmittelanstalt. 70 S. M. 1,35.
3096a) R. Windel, Dichter d. Befreiungskriege. (= N. 508a.)

3097) O. Hellmann, Napoleon im Spiegel d. Dichtg. (= N. 824.)
3098) Dichter um Napoleon. Eine Auswahl d. Napoleonpoesie. Her. u. eingeleitet v. F. Wencker. B., Morawe & Scheffelt. 190 S. Mit 11 Abbildgn. M. 3,00. |[P. Friedrich: LE. 16, S. 1226/7.]|

E. M. Arndt.

3099) F. Bley, E. M. Arndt. (= Volksabende 40.) Gotha, Perthes. 42 S. M. 1,00.
3100) G. Boetticher, E. M. Arndt. (= Wartburghefte 77.) B., Ev. Bund. 23 S. M. 0,10.
3101) O. Hardeland, Sänger u. Helden im Freiheitskriege. I.: Dienet einander 21, N. 9.
(Arndt, Körner.)
3102) E. Müsebeck, E. M. Arndt. Bd. 1. 1769 bis 1815. Gotha, Perthes. XII, 591 S. M. 11,00.
3103) id., E. M. Arndt: RPTh. 23, S. 117-23.
3104) id., Zwei Briefe Arndts aus Schleswig-Holstein: HambNachrr^Lit. N. 5.
(An Graf W. v. Baudissin u. Gräfin Luise Reventlow.)
3105) id., E. M. Arndt u. d. Freiheitsdichtg.: RhWestfZg. N. 1352.
3106) J. Pachali, E. M. Arndt als religiöser Dichter: Alter Glaube 14, S. 834/5.
3107) An E. M. Arndt. Eine Huldigg. dtsch. Dichter u. Denker z. Jh.-Feier 1813—1913. Her. v. J. Loevenich. L., Volger. XVI, 172 S. M. 2,50.

3108) H. Müller-Bohn, Die Arndt-Ruhe u. d. Arndt-Museum in Godesberg (Rhein): TglRs^B. N. 167.
(Mit e. ungedr. Briefe Arndts.)

3109) E. M. Arndts Werke. Her. v. A. Leffson u. W. Steffens. Auswahl in 12 Tln. B., Bong. CII, 324, 282, 250, 223, 170, 205, 175, 181, 250, 186, 199, 338 S. M. 8,00.
(1. Biographie. Gedichte. — 2. Erinnerungen. — 3/4. Märchen u. Jugenderinnergn. — 5. Wandergn. u. Wandelgn. mit Stein. — 6/9. Geist d. Zeit. — 10/2. Kleine Schriften.)
3110) id., Lieder für Teutsche (1813). Neu her. v. F. M. Kircheisen. B., Morawe & Scheffelt. VIII, 144 S. M. 2,00.
3111) id., Märchen u. Jugenderinnergn. Her. v. J. E. Poritzky. (= N. 2954.)

Th. Körner:

Biographisches u. Charakteristiken.

3112) Th. Körner. Gedenkbuch für d. Jugend. Her. v. Dresdner Lehrer- u. Sächs. Pestalozzi-Verein. Dresden, Meinhold. 52 S. M. 0,50.
3113) K. Berger, Theodor Körner. Mit 8 Einschaltbildern, 2 Autogrammen u. 64 Abbildgn. im Text. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 1912. VII, 283 S. M. 3,00.
3114) A. Kohut, Theodor Körner als Sänger u. Held. Dresden, A. vom Dorp. III, 112 S. Mit Abbildgn. u. Taf. M. 1,90.

3115) H. K. Frhr. v. Jaden, Theodor Körner. Neue Körner-Erinnergn. in Wort u. Bild. Ein unbekanntes Porträt u. e. unveröffentl. Gedicht Th. Körners. Zum 100. Todestage des Heldensängers (26. 8. 1813) veröffentl. Wien, Frick. 45 S. Mit 10 Taf. M. 1,80.

3116) A. Wenke, Theodor Körner. Ein Dichter- u. Heldenleben. Dresden, Mignon-Verlag Wendt & Co. 149 S. Mit Abbildgn. M. 1,25.

3117) L. Brandes, Th. Körner u. s. Beziehgn. z. Herzogin Dorothea v. Kurland auf Schloss Löbichau. L., Hillmann. 54 S. M. 1,00.

3118) W. Bruchmüller, Th. Körner als Leipziger Student: LZg. 1912B., S. 113/6.

3119) F. Cl. Ebrard, Körner-Reliquien: ZBFr. 5, S. 158-69.

3120) Heller, Die Ideale e. grossen Zeit in Körners Leben u. Dichten: Grimmaer Seminarbl. 4, S. 1/5.

3121) A. Kohut, Th. Körner u. d. Musik: B&W. 15², S. 439-49.

3122) id., Die Mutter Th. Körners: KönigsbBll. N. 13.
(Minna Körner.)

3123) F. Kraze, Zu Th. Körners Tod: GRM. 5, S. 170/1.

3124) R. Mauke, Th. Körner im Erzgebirge: Glückauf 33, S. 136/8.

3125) A. Müller-Guttenbrunn, Th. Körner u. Wien: Deutsch-Österreich 1, N. 35.

3126) P. Paeschke, Th. Körner, d. Tyrtäus d. dtsch. Befreiungskampfes: Wanderer im Riesengeb. 33, S. 36/9, 53/7.
(Eingehende Mitteilgn. über K. in Schlesien.)

3127) K. Reissenberger, Th. Körner in Österreich: ÖsterrRs. 36, S. 259-66.

3128) W. Stammler, Neue Mitteilgn. zu Th. Körners Leben und Dichtgn.: ZBFr. 5, S. 169-82.

3129) H. Wäschke, Th. Körner in Zerbst. Vaterländisches Schauspiel in 3 Akten. Zerbst, Gast. 49 S. M. 1,00.

3130) A. Wenke, Unbek. Bildnisse aus d. Körnerkreise: IllZg. N. 3660.

3131) Th. Körner u. Kleist: LE. 16, S. 433.
(Albumblatt v. Kleist, ein Brief Körners über Kleists Selbstmord.)

3132) Th. Körner (1791—1813). [Gertrud Bäumer: Hilfe 19, S. 556/7; K. Beyer: KönigsbBll. N. 34; F. Freksa: FZg. N. 236; W. Frühauf: ChristlFreiheit. 29, N. 42/4; O. Hardeland: Alter Glaube 14, S. 1112/7; W. Hausenstein: NRs. 24, S. 1189-92; Camill Hoffmann: NFPr. N. 17603; K.: Wartburg 12, S. 317/9; J. Rahn: DWelt. 15, N. 29-31; M. Rueffer: DAdelsbl. 31, S. 550/1; P. Schlenther: BerlTBl. N. 521; H. Spiero: Eckart 7, S. 711/4; W. Stammler: Grenzb. 72³, S. 373/8; weitere Artikel s. LE. 16, S. 39-41, 50, 117.]

Briefe und Werke.

3133) E. Hardeland, Aus Th. Körners Briefen: EKZ. 87, S. 535/9.

3134) Körners sämtliche Werke. Hundertjahr-Jubelausg. Mit Einleitg. u. Anmerkgn. her. v. Eug. Wildenow. Als Beigaben: 4 Bildnisse, 3 Abbildgn. u. ein Gedicht nach der Handschrift. (2 Bde. in 1 Bde.) L., Hesse & Becker. XLVIII S., S. 49-384 u. 542 S. M. 1,25.

3135) Körner, Leyer u. Schwerdt. Neu her. v. F. M. Kircheisen. Einzige berecht., v. dem Vater des Dichters veranstaltete Ausg. B., Morawe & Scheffelt. 10, VI, 88 S. M. 1,60.

3136) Dasselbe. 1. Druck d. Ganymedes-Presse. Rich. Grimm-Sachsenberg besorgte d. Ausstattg. Schwarzenberg, Ganymedes-Presse. 78 S. M. 8,00.

3136a) A. Frhr. v. Niebauer, Leier u. Schwert: NFPr. N. 17601.

3137) Maria v. Wildenbruch, „Leier u. Schwert“: VossZgB. N. 14.
(C. M. v. Webers Kompositionen.)

3138) R. Eickhoff, Die älteste Form v. Körners „Schwertlied“: ZDU. 27, S. 159-60.

3139) M. Körner, Two poems attribued to Körner: MLR. 8, S. 53/8.
(Den ewigen Ruhm erkämpfte sich. — Das Eiserne Kreuz.)

3140) Ein noch nicht veröffentl. Gedicht Körners. Her. v. H. L. Frhrn. K. v. Jaden: ÖsterrRs. 36, S. 267/9.

3141) Ein unbekanntes Gedicht v. Körner: Gartenlaube N. 12 (LE. 15, S. 1089).
(Für Antonie Adamberger 1812.)

F. Rückert.

3142) Kinzenbach, Hutten u. Rückert: DWelt. 15, N. 20.

3143) F. Karsen, Rückert u. Indien: MagdebZgB. N. 4.

3144) F. Rückert, Der Leipziger Jahrmarkt. Im Auftrag d. Erben z. erstenmal veröffentlicht u. her. v. Geo. Schenk. München, Sutter. 78 S. M. 2,00.

3145) id., Geharnischte Sonette. (= Rudolfin. Drucke 3.) Offenbach, Gerstung. 51 S. M. 18,00.

3146) G. Jacob, Lâmŷat al-Arab. Das Wüstenlied d. Verbannten, drei dtsch. Nachdichtgn. (von Reuss, Rückert, Jacob) her. v. G. Jacob. B., Mayer & Müller. 50 S. M. 1,60.

3147) Ungedr. Gedichte von Rückert. Her. v. H. Niemeyer: SüddMhh. 10¹, S. 827/9.

M. v. Schenkendorf.

3148) M. v. Schenkendorf, Gedichte. Neu her. v. F. M. Kircheisen. B., Morawe & Scheffelt. XI, 189 S. M. 2,50.

Klassizismus und Romantik. (Vgl. IV, 8a-10.)

F. Hölderlin.

3149) H. Bloesch, Hölderlin als Übersetzer: Alpen 7, S. 509-11.

3150) K. Frege, C. U. Boehlendorff, d. Freund Herbarts u. Hölderlins. (= PädMag. 547.) Langensalza, Beyer. XII, 291 S. M. 4,50.

3151) O. Rutz, Über einige Echtheitsfragen bei Hölderlin: Euph. 20, S. 428-35.

3152) W. Scheller, Ein Bild Hölderlins: Brenner 3, S. 645/9.
(Beh. F. Gundolf, Hölderlins Archipelagus [JBL. 1911/2 N. 5320³].)

3153) E. Strauss, Hölderlin: NRs. 2⁴, S. 1384-95.

3154) J. V. Widmann, Briefe Hölderlins. (= N. 207, S. 10-22.)

3155) „Das Land d. Griechen mit d. Seele suchend“. Von e. Tübinger: NJh. (Köln) 5, N. 4.

3155a) F. Hölderlins Leben in seinen Briefen u. Gedichten. Her. v. W. Vesper. (= N. 2956.)
3156) Hölderlin, Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausg., unter Mitarbeit v. Frdr. Seebass besorgt durch Norb. v. Hellingrath. Bd. 1. Besorgt durch Frdr. Seebass. Jugendgedichte u. Briefe. 1784—94. (Buchausstattg. v. P. Renner.) München, Müller. XVII, 391 S. M. 5,00.
3157) id., Gedichte. Her. v. W. v. Scholz. (= Insel-Bücherei 50.) L., Insel-Verlag. 96 S. M. 0,50.
3158) id., Diotima. (= Münchener Liebhaber-Druck 5.) München, Bachmair. 13 S. M. 1,00.
3159) O. Frommel, Hölderlins Empedokles: ProtMhh. 17, S. 296-307.
3160) W. Willige, Hölderlins Empedokles. Entstehg., Entwicklg., Gehalt: Xenien 6², S. 142-52, 201-14, 282-92.
3160a) Emil Lehmann, Hölderlins Gedichte „Der Wanderer" u. „An d. Äther". Progr. Landskron. 1911.

E. Mörike.

3161) C. Belschner, Brief Mörikes an seine Schwester Clara (1870): LudwigsburgGBll. 7, S. 48/9.
3162) D. F. Heilmann, Mörikes Lyrik u. d. Volkslied. (= Berliner Beitrr. 34.) B., Ebering. VIII, 133 S. M. 4,00.
3163) H. Maync, E. Mörike (JBL. 1911/2 N. 5339). |[R. Krauss: DLZ. 34, S. 1448/9; J. G. Sprengel: ZADSprV. 28, S. 114/5.]|
3164) H. W. Rath, Von innerm Gold ein Widerschein. Ernste u. heitere Musterkärtlein von, an u. über E. Mörike. Zum erstenmal veröffentlicht mit 4 Orig.-Radiergn. v. W. Geiger u. vielen weiteren Abbildgn. Ausg. d. Orplidpresse. Frankf. a/M., Schulz. 136 S. M. 20,00. |[R. Krauss: ZBFr. NF. 5, S. 269-374.]|

3165) E. Mörike, Gedichte. (= Insel-Bücherei 75.) L., Insel-Verlag. 80 S. M. 0,50.
3166) E. Mörike, Du bist Orplid, mein Land. Ausgewählte Gedichte u. Erzählgn. Her. v. Will Vesper. (7 Umrisszeichngn. zur „Historie v. d. schönen Lau" v. M. v. Schwind. Porträt-Silhouette [1874] geschnitten v. Frau Luise Walther. Ausstattg. v. Karl Köster.) Königstein, Langewiesche. 296 S. M. 1,80.
3167) Anakreon. Übersetzt v. E. Mörike. (= Insel-Bücherei 34.) L., Insel-Verlag. 100 S. M. 0,50.

W. Müller.

3168) G. Caminade, Les chants des Grecs et le philhellénisme de W. Müller. Paris, Alcan. 199 S. Fr. 5,00.
3169) R. M. Meyer, „Est est" v. W. Müller: Euph. 20, S. 162/5.
3170) A. Heisenberg, Der Philhellenismus einst u. jetzt. (= N. 2733.)

Platen.

3171) R. Schlösser, A. Graf v. Platen. Bd. 2. (Vgl. JBL. 1910 N. 2622.) München, Piper. 4°. XVI, 572 S. M. 14,00. |[F. Strich: LBlGRPh. 34, S. 227-30 (beh. Bd. 1); F. Reuter: DLZ. 35, S. 484/7.]|
3172) A. Kerr, Platens Grab: Pan 3, S. 356/9.
3173) V. Meyer-Eckhardt, A. Graf v. Platen: Xenien 6², S. 299-307.
3174) G. Moerner, Platens lyr. Profil: HambCorr^B. N. 18.

3175) Briefe Platens an C. v. Rumohr 1828—29. Der Gesellschaft d. Bibliophilen gewidmet v. d. Stadtbibliothek Hamburg 1913. Hamburg, Hartung & Co. 10 Bl. 4°.
3176) A. Platens Gedichte, her. v. A. Rausch (JBL. 1910 N. 2629). |[R. Schlösser: Euph. 20, S. 276-83.]|

F. v. Sallet.

3177) P. Klemenz, F. v. Sallet (1812—40): Oberschlesien 11, S. 1-14, 72-84.
3178) F. v. Sallet, Ausgew. Gedichte. Her. v. M. Hennig. (= Bibl. d. Aufklärg.) Frankfurt a/M., Neuer Frankf. Verl. 215 S. M. 1,50.

Andere.

3179) H. Kühn, Das Wartburgfest am 18. Okt. 1817. (= N. 1626.)
3180) F. Alafberg, Der Dichterkreis d. Wartburgfestes: Hilfe 19, S. 295/7, 313/5, 331/2. (A. G. Follen u. a.)
3181) E. Hammer, Zur Erinnerg. an A. Frhr. v. Blomberg: MVGBerlin. 18-20.
3182) J. Gotthardt, Aus d. Jugendjahren d. Frhrn. W. v. Haxthausen. (= N. 921.) (Vgl. auch N. 920.)
3183) E. Gradmann, Ein Sänger d. Heimatschutzes in d. Biedermeierzeit. (= Schwäb. Heimatbuch 1913, S. 14-20.) (Karl Mayer 1786—1870.)
3184) M. Zschommler, Ein unbek. Gedicht J. Mosens: Vogtland 1, S. 246/7.

Volkslied und volkstümliches Lied:
(Vgl. N. 2577-85.)

Allgemeines.

3185) R. Gragger, Zur Entstehgs.-Gesch. v. F. Nicolais Volksliedersammlg.: UngarRs. 1, S. 928-34.
3186) F. Rebiczek, Der Wiener Volks- u. Bänkelsang in d. J. v. 1800—48. Wien, Gerlach & Wiedling. 122 S. Kr. 2,50.

Einzelne Lieder.

3187) F. Frhr. v. Biedermann, Gelegenheitsdrucke v. 1749—1832: ZBFr. NF. 5, S. 54-62.
3188) H. Deiter, Nd. Gelegenheitsgedichte d. 17. u. 18. Jh. (= N. 2577.)
3189) id., Nd. Hochzeitsgedichte. (= N. 2578.)
3190) E. Boerschel, „Stille Nacht, heilige Nacht": Deutschland 4, S. 610/2. (D. Dichter J. Mohr u. d. Komponist F. X. Gruber 1818.)

Studentenlied.

3191) M. Burkhardt, Vom dtsch. Studentenlied: Frühling (Giessen) 1, N. 1.
3192) G. Eulen, Zum dtsch. Studentenlied: BurschBll. 27¹, S. 164/6, 218-20.
3193) H. Krauss, Zu Altdorf im Studentenkragen. (= N. 2580.)
3194) P. Th. Falck, Das dtsch. Volks- u. Studentenlied im Baltenland: BaltMschr. 76, S. 318-36.

Historisches Lied.

3195) Andenne, Kriegspoesie u. Soldatenlied. (= N. 800).

3196) A. Hartmann, Hist. Volkslieder u. Zeitgedichte vom 16. bis 19. Jh. Mit Melodien her. v. H. Abele. Bd. 3. (Von 1756—1879.) München, Beck. 225 S. M. 8,50.

3197) F. Mentz, Drei bisher unbekannte Gedichte auf Friedrich d. Gr.: Euph. 20, S. 370/6.

3198) E. J. Pesch, Klänge aus eiserner Zeit. Eine Sammlg. v. volkstüml. Gesängen u. Volksliedern aus d. Zeit d. Befreiungskriege. Ausgewählt u. erläutert. Prüm, Goergen. 38, 51 S. M. 1,50.

3199) M. Funk, Lübische polit. Dichtgn. aus d. Zeit vor 100 J.: ZVLübeckG. 15, S. 111-53.

3199a) W. Schremmer, Schles. Volkslieder aus d. Zeit v. 1813: Schlesien 6, S. 661/5,

3199b) O. Menghin, Andreas Hofer im volkstüml. Lied. (= N. 818.)

3199c) R. Peddinghaus u. L. Stüve. Napoleonslieder: Niedersachsen 18, S. 279, 487.

3199d) R. F. Kaindl, Napoleonslieder und Napoleonsgebete aus Galizien u. d. Bukowina: Deutsch-Österreich 1, N. 46.

b) Von Goethes Tod bis zur Gegenwart.

Allgemeines N. 3200. — Politische Lyrik von 1840—71 N. 3201. — Religiöse Lyrik N. 3207. — Lyriker einzelner Landschaften und Dialektdichter: Deutschland N. 3215. — Österreich N. 3262. — Schweiz N. 3286. — Moderne Lyrik: Allgemeines, Kritisches, Anthologien N. 3294. — Einzelne Dichter N. 3307. — Frauendichtung N. 3382. — Übersetzungsliteratur N. 3403. — Volkslied und volkstümliches Lied N. 3413. —

Allgemeines.

3200) W. Kosch, Die dtsch. lyr. u. ep. Dichtg. seit d. Reichsgründg.: HPBll. 152, S. 588-604, 657-72.

3200a) id., Klassik u. Romantik in d. lyr. u. ep. Dichtg. z. Zeit d. Reichsgründg. (= N. 2734.)

3200b) id., Die dtsch. Lyrik unter d. Einfluss d. Tendenzen vor u. nach 1848: ZDU. 27, S. 161-76.

Politische Lyrik von 1840—71.

3201) F. Mehring, Sozialistische Lyriker: AGS. 4, S. 191-221.
(Herwegh. — Freiligrath. — Heine.)

3202) B. Klostermann, F. v. Dingelstedt, sein Jugendleben u. d. Entwicklg. seiner polit. Dichtg. Diss. Münster i. W. 1912. 116 S.

3203) K. Wehrhan, F. Freiligrath u. seine kaufmänn. Tätigkeit. Nach e. unbekannt gebliebenen Briefe d. Dichters aus seiner Barmer Zeit: Euph. 19, S. 785-91.

3204) R. Rodenhauser, A. Glasbrenner. Nebst Bibliographie u. Register. Berlin-Nikolassee, Harrwitz. 1912. VIII, 136 S. M. 4,00. |[H. Michel: DLZ. 34, S. 1821/6.]|

3205) W. Bücher, Grillparzers Verhältnis z. Politik seiner Zeit. (= BDL. 19.) Marburg, Elwert. VIII, 167 S. M. 3,50.

3205a) V. Fleury, Neue Bruchstücke aus Herweghs Nachlass: Euph. 20, S. 471-88. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 5441.)

3205b) W. Rothert, Hoffmann v. Fallersleben. (= N. 69, S. 245-58.)

3206) G. Büttner, R. Prutz. Ein Beitr. zu seinem Leben u. Schaffen 1816—42. (= Teutonia 25.) L., Avenarius. 185 S. M. 4,00.

Religiöse Lyrik.

3207) G. Maync, Dtsch. religiöse Lyrik: Deutsch-Evangelisch 4, N. 8.

3207a) K. Liebe, Abriss d. Gesch. d. Kirchenliedes. (= N. 2122.)

3208) A. Ahner, G. E. Ahner als geistl. Liedersänger (1813—74). (= Heimatgeschichtl. Volksbücher 2.) Genthin, Ikier. 16 S. M. 0,10.

3208a) H. v. Stein, Der Dichterkomponist P. Cornelius als religiöser Dichter: ApologelRs. 8, S. 458-61.

3209) M. Knapp, Alb. Knapp. (JBL. 1911/2 N. 3470.) |[H. Fischer: ADA. 36, S. 283-91.]|

3209a) Bauke, Ph. Spitta (1801—59): RGG. 5, S. 147/8.

3210) A. König, Eine Wanderg. durch G. Schülers relig. Dichtgn. u. Gedanken: PBl. 46, S. 1025/8, 1101/4, 1126/9, 1149-52, 1171/5.

3211) W. Rothert, Ph. Spitta (1801—59). (= N. 69, S. 467-80.)

3211a) M. Zschommler, J. Sturm (1816—52). (= N. 72, S. 23/4.)

3212) J. Hashagen, Ein klerikaler Demokrat. A. Trabert: Hilfe 19, S. 359-60.

3213) A. Trampe, E. Thrasolt: Bücherwelt 10, S. 222/6.

3214) H. v. Stein, Ein Christusdichter unserer Tage: ApologetRs. 8, S. 401/9.
(Arno Walden.)

Lyriker einzelner Landschaften und Dialektdichter.

Deutsche Landschaften:

Bayern und der Münchener Kreis.

3215) A. Dreyer, L. Bauer (1832—1910): DNekr. 15, S. 180/3.

3216) G. F. Daumer, Briefe an seine Nichte. (= N. 2955.)

3217) E. Kreowski, Über M. Greif: März 7³, S. 315-21.

3218) W. Rothert, F. v. Bodenstedt. (= N. 69, S. 74-81.)

3219) J. Kram, Kraut u. Arbes. Unterfränk. Gedichte, d. lieben Unterfranken gewidmet. 9. Aufl. Mit e. Wörterbüchlein u. d. Biographie Krams v. J. Bernard. St., Bonz. 104 S. M. 1,00.

3220) F. Graf v. Pocci, Aus d. Leben F. Poccis 1807—76: Bergstadt 1, S. 663-79.

3221) F. v. Kobell, Gedichte in pfälz. Mundart. Her. v. F. Gundlach. (= UB. N. 5606.) L., Reclam. 96 S. M. 0,20.

3222) A. Biese, M. Greif (1911). (= N. 154, S. 360/7.)

Brandenburg. Pommern.

3223) M. Guhlke, H. Benzmann, d. Dichter d. pommer. Heide: UnserPommerland 1, S. 128-35.
3224) L. Kohler, Schloss Eger (v. Fontane): ZDU. 27, S. 255/9.
3225) H. Benzmann, Der Balladenstil Th. Fontanes: Eckart 7, S. 781-90.
3226) F. Zilcken, E. Scherenberg (1839—1905): DNekr. 15, S. 254/5.

Hessen, Hessen-Nassau.

3227) P. Th. Falck, Der Dichter H. v. Ende (1840—79): Hess. Chronik 2, S. 5-13.
3228) F. Stoltze, Ausgew. Gedichte u. Erzählgn. in Frankf. Mundart. Her. v. O. Hörth. 2. Aufl. Frankfurt a. M., Keller. 447 S. M. 3,00.

Niederdeutschland.

3229) F. Wiegershaus, F. Bley: PostB. N. 335. (LE. 15, S. 1567.)
3230) W. Ohnesorge, Ein neuer plattdtsch. Dichter: HambKorrB. N. 14. (LE. 15, S. 1489.) (H. Claudius.)
3231) H. Plagge, Der Dichter W. Dreesen: Land 20, N. 22.
3232) A. Biese, Kl. Groth (1889). (= N. 154, S. 305-16.)
3233) K. Edelheim, Drei Briefe v. Kl. Groth: Zeitgeist N. 52. (An K. v. Appen.)
3234) R. Dohse, Kl. Groth: Hannoverland 7, S. 81/2. (Quickborn 1852.)
3235) H. Krumm, Hd. Gedichte Kl. Groths aus d. J. 1846 u. Briefe an L. Selle: HambNachrrLit. N. 29-32.
3236) H. Schramm, Die Einweihg. d. Kl. Groth-Denkm. in Kiel: Niedersachsen 18, S. 56/9.
3237) F. Wischer, 2 Briefe Groths an u. über Brinckman: Heimat 23, N. 2.
3238) W. Barchfeld, Wilhelm Jensen als Lyriker. Münster, Coppenrath. 90 S. M. 1,80.
3239) B. Jessen, Gedichte u. Prosa. Mit Vorwort v. A. Bartels. Marne, Altmüller. VII, 80 S. M. 1,20.
3240) W. Herrmann, Th. Storms Lyrik. (JBL. 1911/2 N. 5535.) |[Carl Meyer: ZDPh. 44, S. 95-106.]|
3240a) B. Peyn, Th. Storms lyr. Schaffen. Diss. Marburg. 300 S.
3241) H. Rausse, Storms Lyrik: Propyläen N. 40. (LE. 14, S. 1486/7.) (Formgebung.)
3242) Gertrud Storm, Th. Storm. (= N. 3895.)
3243) G. Kuhlmann, Ad. Stuhlmann: Niedersachsen 18, S. 419-21.
3244) A. Kohut, H. Zeise. Der Nestor d. dtsch. Dichter u. Schriftsteller in d. Gegenwart. Breslau, Markgraf. X, 367 S. M. 6,00. (Mit zahlreichen ungedr. Briefen.)
3245) id., H. Zeise u. R. v. Schlagintweit: Bayerland 24, N. 47.

Rheinland und Westfalen.

3246) F. Fuckel, W. Idel: BergischesTBl. N. 222, 228, 234, 240, 252, 264, 270. (LE. 16, S. 482.)
3247) M. Bollert, Ein Brief v. K. Schurz aus d. J. 1850: PrJbb. 151, S. 33-42. (Aus den Akten über Kinkels Befreiung.)
3248) M. Bollert, Beyschlag über Kinkels relig. u. theolog. Entwicklg.: ThStK. S. 589-610.
3249) C. Enders, G. Kinkel u. sein Kölner Freundeskreis: RhWestfZg. N. 1150.
3250) Ein Brief G. Kinkels an Johanna Kinkel aus Rastatts Kasematten 1849. Her. v. Alfr. Stern: FZg. N. 126.
3251) G. Kinkel, Zwei Reden. (= VDF. 36.) München, Nationalverein. 31 S. M. 0,30. (Verteidigungsrede 1849. — Rede an die Deputation der Bonner Handwerker 1848.)

Sachsen und Thüringen.

3252) Über das Urbild d. Lindenwirtin: BurschBll. 27², S. 293. (Baumbach.)
3252a) M. Zschommler, O. L. Heubner (1812—93). (= N. 72, S. 21/3.)
3253) B. Rost, F. Hofmann, e. Thüringer Dichter (1813—88). Ilmenau, Schröter. 46 S. M. 0,50.
3254) L. Riedel, Vugtlänner Hausapothek. Eine Auswahl d. schönsten Gedichte u. Erzählgn. in vogtländ. Mundart. Mit e. Bild d. Dichters u. seiner Lebensbeschreibg. v. F. Fischer, sowie 2 Textbildern. 2. Folge. 2 Bde. Plauen, Neupert. 107, 124, 125, 122 S.; 113, 124, 128, 128 S. M. 7,00.
3254a) M. Zschommler, Noch e. Dichter aus Markneukirchen. (= N. 72, S. 130/2.) (U. Schneider [1842—1885].)

Schlesien.

3255) O. Blumenthal, Von e. Halbvergessenen: NFPr. N. 17529. (Strachwitz.)
3256) W. v. Molo, Strachwitz: VossZg. N. 25. (Zu JBL. 1911/2 N. 5577.)
3257) Marie Klerlein, Das Denken Philos vom Walde in Breslau: Oberschlesien 11, S. 179-84.

Schwaben (Württemberg).

3258) M. v. Rauch, Gedichte v. D. F. Strauss für seinen Heilbronner Freundeskreis: WürttVjhh. NF. 22, S. 426-44.
3259) C. Belschner, Briefe v. F. Vischer: LudwigsburgerGBll. 7, S. 44/7.
3260) id., Das Vischer-Zimmer in Ludwigsburg: ib. S. 36-43.
3261) H. Hesse, Ch. Wagner: NRs. 24, S. 445.
3261a) Ch. Wagner, Gedichte. Ausgew. v. H. Hesse. 2. Aufl. München, Müller. 110 S. M. 2,50. |[E. Lissauer: LE. 15, S. 1074/6.]|

Österreich:

Zusammenfassendes:

3262) J. Thummerer, Lyrik aus Österreich: DArbeit. 12, S. 537-43, 780/3. (A. Petzold, Hedda Sauer, F. Braun, A. Grünewald, F. Th. Csokor, Greiner, Rilke, Salus.)

H. v. Gilm.

3263) A. Dörrer, H. v. Gilm: Akademiker (München) 5, N. 3.
3264) R. M. Meyer, Der alt gewordene Dichter: VossZgB. N. 3. (Im Anschluss an H. v. Gilms Briefe [JBL. 1911/2 N. 5080].)

A. Grün.

3265) A. Grün, Ausgew. Werke. Bd. 2. Her. v. O. Rommel. (= DÖKlBibl. Bd. 40.) Teschen, Prochaska. X, 187 S. M. 0,85.

3266) Th. Zachariae, Die Quelle d. Gedichtes „Botenart“ v. A. Grün: NJbbKlAltGL. 31, S. 446/9.
(Legrands fabliaux.)

Lenau.

3267) Ed. Ebner, Lenau in Amerika. (= N. 2691, S. 143-76.)
3267a) R. Gragger, Lenaus Schulzeugnisse: UngarRs. 2, S. 487-90.
3268) id., Lenaus Wohnhaus in Buda- (Ofen-) Pest: ib. S. 720/3.
3269) A. Laban, Schleifer u. Lenau: ib. S. 930/6.
3270) O. Overhof, Nikolaus Niembsch v. Strehlenau. Eine Dichtg. B., Curtius. 147 S. M. 4,00.
3271) A. X. Schurz, Lenaus Leben. Her. v. E. Castle. Bd. 1. (= SchrLitGesWien. XVIII.) Wien, Lit. Verein. XII, 360 S. (Nur für Mitglieder.) |[F. Hirth: LE. 16, S. 1149-50 (abl.).]|
3272) F. Stössinger, Lenaus Modernität: NRs. 24, S. 1601/7.

3273) Hertha König, Emilie Reinbeck. B., Fischer. 328 S. M. 4,00.
3274) Th. Heuss, Emilie Reinbeck: Frau 20, S. 524/6.
3275) „Ach wärst du mein ...!“ Lenaus Liebesroman. Her. v. E. Castle. Mit Bildnissen u. Schriftproben. 2. Ausg. 2 Bde. L., Hesse & Becker. XCII, 634 S. M. 6,00.

3276) N. Lenau, Sämtliche Werke u. Briefe in 6 Bdn. Her. v. E. Castle. Bd. 5. Briefe. 3. Tl. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 5599.) L., Insel-Verlag. 453 S. Mit Bildnis. M. 5,00.

Andere österreichische Dichter.

3277) Friedr. Adler: AZgJudent. 77, S. 174/5.
3278) Festbuch zum 65. Geburtstage Ottokar Kernstocks. Her. im Auftrage d. Ortsgruppe „Ottokar Kernstock“ des Dtsch. Schulvereines v. W. A. Hammer u. E. Aschauer. Teschen, Prochaska. 64 S. Mit Abbildgn. M. 1,00.
3279) J. Friedrich, J. Kitirs Lyrik. Erweit. Fassung. Wien, Knepler. 32 S. M. 0,90.
3280) F. K. Ginzkey, St. Milow: Heimgarten 37, N. 12.
3281) J. Moser, Hochdeutsche Dichtungen. Her. v. seinem Schwiegersohn F. Kirchberger anlässlich der Enthüllg. des Moser-Denkmales in Klaus, Aug. 1913. Bd. 2. Steyr, Sandbök. 55 S. M. 1,00.
3282) Karl Prölls Vermächtnis. Ausgewählte Gedichte u. Denksprüche. Mit e. Einleitg. v. H. Gutberlet. B., Thormann & Goetsch. VII, 120 S. Mit Bildnis. M. 1,50.
3283) Reinalter, Die Lyrik F. v. Saars: Heimgarten 47, N. 9.
3284) S. M. Prem, Ch. Schneller (1831—1908). Ein Beitr. z. tirol. Lit. u. Geistesgesch. Halle, Niemeyer. 99 S. M. 2,80.
3285) F. Stelzhamer, Ausgew. Werke. 2 Bde. Her. v. L. Hörmann. (= DÖKlBibl. 36, 41.) Teschen, Prochaska. XXXIX, 220 S.; XXIV, 190 S. Je M. 0,85.

Schweiz.

3286) Goswina v. Berlepsch u. R. Hunziker, Über A. Corrodi. (= NjblBiblWinterthur 248.) Winterthur, Ziegler. 4⁰. 26 S.
3286a) R. Hunziker, Aus A. Corrodis Jugendzeit. (= NjblHilfsgesWinterthur 48.) Winterthur, Ziegler. 1911. 87 S.
3287) F. Enderlin, A. Frey. Ein Kunsterlebnis. Zürich, Rascher. 79 S. M. 1,50.

3288) E. Korrodi, G. Keller. (= Dtsch. Lyriker 9. Hesses Volksbücherei 626/7.) L., Hesse & Becker. 134 S. M. 0,40.

3289) H. Leuthold, Gesammelte Dichtgn. in 3 Bdn. Her. v. H. Bohnenblust. Frauenfeld, Huber. LII, 436, 379, 356 S. M. 29,00.
(Gedichte. — Übertraggn. — Anhang u. Lesarten.)

3290) Anna Fierz, C. F. Meyer. (= Dtsch. Lyriker 10. Hesses Volksbücherei 628/9.) L., Hesse & Becker. 126 S. M. 0,40.
3290a) F. Schness, „Die Füsse im Feuer“ u. ihr Dichter: ZDU. 27, S. 436-47, 508-12.
(C. F. Meyer.)

3291) A. Schaer, A. Ott (1840—1910): DNekr. 15, S. 61/6.

3292) P. Baldegger, K. Morel, e. Schweizer Dichter u. Historiker. (1822—66.) Diss. Zürich. 89 S.

3293) M. Ferraris, La liriche di E. Zahn: NAnt. 163, S. 695-704.

Moderne Lyrik. (Vgl. N. 2735-50.)

Allgemeines und Anthologien.

3294) H. Eulenberg, Jüngste Lyrik. Betrachtet, nicht beurteilt: NRs. 24, S. 425/9.
3295) J. Bab, Speziallyrik: ib. S. 284/6.
3295a) B. Rauch, Tod u. Sterben in d. mod. Lyrik. (= N. 864.)
3296) Über individuelle Kunst u. d. Gemeinschaft d. Volksgenossen: Charon, Jubil.-Sonderheft.
(Charonbewegung.)
3296a) R. Paulsen, Etwas vom Charon: BllDE. 14 (1912), S. 163/6.
3297) A. Ehrenstein, Analytische Dichter d. Dämmerung: Zeitgeist N. 32.
(A. Döblin u. P. Baum.)
3298) U. Rauscher, Von Lyrik: FZg. N. 238.
(E. Blass, G. Heym, F. Werfel, M. Brod, P. Zech, Hasenclever, Emmy Hennings, F. Hardekopf.)

3299) H. Benzmann, Mod. dtsch. Lyrik. 3. Aufl. (= UB. N. 411/5. L., Reclam. 16⁰. 549 S. M. 1,00.
3300) H. Bethge, Dtsch. Lyrik seit Liliencron. Neu durchges. Aufl. L., Hesse & Becker. XXXII, 311 S. Mit Bildn. M. 1,40.
3301) H. Guilbeaux, Anthologie des lyriques allemandes contemp. depuis Nietzsche. Paris, Figuière. |[F. S(chotthoefer): FZg. N. 287.]|
3302) Arkadia. Ein Jahrbuch f. Dichtkunst. Her. v. M. Brod. Umschlag u. Einband v. E. R. Weiss. L., Wolff. 241 S. M. 4,50.
3303) R. G. Binding, Über dtsch. Dichtkunst u. d. Jb. Arkadia: FZg. N. 261.
3304) Der Mistral, e. lyr. Anthologie. (= Maiandros 4/5.) B.-Wilmersdorf, Knor. 71 S. M. 2,00.
3305) Die Pforte. Eine Anthologie Wiener Lyrik. Heidelberg, Saturn-Verlag. 94 S. M. 2,00.
(Mit Beitrr. v. A. Ehrenstein, E. Angel, Th. Däubler u. a.)
3306) Unsere Jüngsten. Musen-Almanach. (= Leuchtturm-Bücherei Bd. 6.) Trier, Paulinus-Druckerei. 133 S. M. 1,00.

Einzelne Dichter:

L. Adrian. Avenarius.

3307) L. Sternaux, Ein vergessener Dichter: TglRs[B]. N. 147 (LE. 15, S. 1488.) (L. Adrian.)

3308) G. Muschner, F. Avenarius: Giessener Anz[B]. N. 47 (LE. 15, S. 995/6.)

O. J. Bierbaum.

3309) A. Dreyer, O. J. Bierbaum (1865—1910): DNekr. 15, S. 170/7.

E. Blass.

3310) O. Feyen, Über E. Blass: Pan 3, S. 403/4.

3311) E. Blass, Die Strassen komm ich entlang geweht. Heidelberg, Weissbach. 1912. 71 S. M. 2,50. |[R. Kayser: Aktion 3, S. 265/8 („Das Gedichtbuch des E. B.“; O. Pick: Zeitgeist N. 14 („Die Gedichte von E. B.“); L. Rubiner: März 7², S. 200/1 („Gedichte des jungen E. B.“).]|

R. Borchardt. W. Calé.

3312) F. Blei, Ein Wort über R. Borchardt: Aktion 3, S. 840/2.

3313) R. O. Koppin, W. Calé: Weckruf 1913, N. 1.

H. Conradi.

3314) H. Guilbeaux, Ein Vorkämpfer d. dtsch. Naturalismus: Grande Revue 25. Aug. (LE. 16, S. 53.) (H. Conradi.)

3315) O. Trübe, H. Conradi: ChristlWelt. 27, S. 519-22.

M. Dauthendey.

3316) M. Dauthendey, Gedankengut aus meinen Wanderjahren. (= N. 2966.) |[A. Geiger: LE. 16, S. 448-52 („Ein moderner Autor“).]|

R. Dehmel.

3317) M. Brod, Ein Versuch über das Ethos R. Dehmels: NBll. Folge 5, S. 47-63.

3318) K. Kunze, Die Dichtg. R. Dehmels als Ausdruck d. Zeitseele. (= BKultG. 26.) L., Voigtländer. XV, 120 S. M. 4,00.

3318a) id., Der Zusammenhg. d. Dehmelschen Kunst. Diss. Leipzig. 120 S.

3319) E. Ludwig, Richard Dehmel. B., Fischer. 147 S. Mit 1 Bildnis. M. 3,00.

3320) id., R. Dehmels Weltbild: NRs. 24, S. 1550-63.

3321) R. Dehmel. |J. Bab: Geg. 84, S. 743/5; id.: März 7⁴, S. 720/3; H. Bahr: NFPr. N. 17685; Gertrud Bäumer: Hilfe 19, S. 745/7; W. Dünnwald: Güldenkammer 4, S. 169-73; P. Fechter: VossZg. N. 587; H. Guilbeaux: N&S. 147, S. 185-99; H. Frank: HambKorr. N. 588; J. Hart: Zeit im Bild 11, N. 11; K. Kunze: WIDM. 15, S. 587-93; Else Lasker-Schüler: NBll. Folge 5, S. 7/9; A. Luntowski: Xenien 6², S. 268-82; P. Schlenther: BerlTBl. N. 584; F. Servaes: RhWestfZg. N. 1383; weitere Festartikel s. LE. 16, S. 409-10, 416, 489.|

3322) Richard Dehmel, Gesammelte Werke in 3 Bdn. B., Fischer. 359, 383 u. 381 S. M. 12,50.

G. Falke.

3323) E. L. Schellenberg, G. Falke. L., Sphinx-Verlag. 36 S. M. 0,60.

3324) R. Dohse, G. Falke als plattdeutscher Dichter: Land 21, N. 4.

3324a) A. Biese, Vom Lyriker G. Falke (1911). (= N. 154, S. 329-34.)

3325) G. Falke. |J. Bödewaldt: Berliner Börsen-Courier N. 13; A. Schaer: W&L. 6, S. 614-22; weitere Artikel LE. 15, S. 627 („G. Falkes 60. Geburtstag“).|

St. George.

3326) K. Adrian, St. George: Neues Leben (Köln) N. 3/4.

3327) Th. Heuss, Über St. George u. seinen Kreis: Hilfe 19, S. 632/4, 649-51.

3328) Kawerau, St. George: Karpathen 6, S. 646-51.

3329) F. Kuntze, Die innere Form in d. Lyrik St. Georges: Kw. 26³, S. 280/3.

3330) Zeitgenössische Dichter. Übertr. v. St. George. 2. Aufl. 2 Bde. B., Bondi. Je M. 3,00. (1. Bd. Rossetti, Swinburne, Dowson, Jacobsen, Kloos, Verwey, Verhaeren. 115 S. — 2. Bd. Verlaine, Mallarme, Rimbaud, de Regnier, d'Annunzio, Rolicz-Lieder. 117 S.)

G. Heym.

3331) O. M. Fontana, G. Heym: Merker 4, N. 12.

P. Hille.

3332) G. Hermann, P. Hille: LE. 15, S. 665/9.

3333) W. Uhlmann, Erinnerungsbll. an P. Hille: RhWestfZg. N. 573 (LE. 15, S. 1350).

A. Holz s. N. 4285-90.

D. v. Liliencron.

3334) H. Spiero, D. v. Liliencron. Sein Leben u. seine Werke. B., Schuster & Loeffler. 580 S. Mit 68 Abbildgn. M. 8,00. |[G. A. E. Bogeng: ZBFr. NF. 5[B]., S. 377/8; R. Raabe: SchL. 15, S. 17/8.]|

3335) A. Biese, D. v. Liliencron, ein „realist.“ Lyriker (1889). (= N. 154, S. 316-28.)

3336) F. Böckel, D. v. Liliencron. Erinnergn. u. Urteile. 2. verm. Aufl. (= Xenien 2. Sonderheft.) L., Xenien-Verl. 1912. 167 S. M. 2,00.

3337) K. Busse, Lille. Randbemerkgn. zu e. Biographie: NFPr. N. 17712.

3338) W. Dreecken, Liliencron als Arbeiter: Xenien 6¹, S. 133-50.

3339) Ch. Flaskamp, D. v. Liliencron: Bücherwelt 10, S. 95-100, 119-24.

3340) H. Gürtler, Zur neuen Wortkunde. Sprachl. Studien zu D. v. Liliencron: Grenzb. 72³, S. 297-309.

3341) W. Hasenclever, Liliencron u. sein Verleger: Zeitgeist N. 45. (Briefe von Liliencron u. W. Friedrich.)

3342) id., Neues von Liliencron: HambNachrr[Lit]. N. 41. (Briefe v. W. Friedrich u. v. Liliencron.)

3342a) O. Kröhnert, D. Liliencron, e. Bild seines Wesens u. Schaffens im Spiegel seiner Briefe: ZDU. 27, S. 238-54.

3343) Iven Kruse, Liliencron-Kodifikation: HambFrBl^Lit. N. 58.
3344) K. Levinstein, D. v. Liliencron. Progr. Berlin. 20 S.
3345) W. v. Molo, Liliencron-Biographie: VossZg^B. N. 51.
3346) H. Plagge, D. v. Liliencron u. Schleswig-Holstein: Hannoverland 7, S. 8-12.
3347) E. Schütte, Der vaterländ. Gedanke bei Liliencron. Progr. Bremen. 4°. S. 1-13.
3348) Ein Liliencron-Intermezzo: FZg. N. 248.

O. z. Linde.

3349) K. Röttger, O. z. Linde: Brücke, April.
3350) id., Das religiöse Moment in O. z. Lindes Dichtgn.: PBl. 46, S. 1218-21.

E. Lissauer.

3351) H. Kyser, E. Lissauer: BZM. N. 27 (LE. 15, S. 771.)
3352) F. Polderman, Sur E. Lissauer: Société Nouvelle (Brüssel) 18², N. 7.
3353) O. Wittner, E. Lissauer: Tat 5, S. 66-89.
3354) E. Lissauer, 1813. Jena, Diederichs. 79 S. M. 1,50. |[F. Düsel: WIDM. 114, S. 455/6 („Ein lyr. Monument für 1813"); J. Hart: Tag N. 120; Th. Heuss: Hilfe 19, S. 74; H. Meyer-Benfey: ChristlWelt. 27, S. 993/6; E. Nidden: Kw. 26², S. 430/2; W. Schumann: LE. 15, S. 900/2; P. Zifferer: NFPr. N. 17484 („1813 in Liedern"), weitere Rezensionen vgl. LE. 15, S. 844, 923, 996, 1051, 1133, 1488.]|

J. H. Mackay.

3355) W. C. Gomoll, J. H. Mackay: Post N. 75 (LE. 15, S. 843.)
3356) H. Stegemann, J. H. Mackay: Zeitgeist N. 15/6.

Ch. Morgenstern.

3357) J. Benn, Ch. Morgenstern: DMhh. 13, N. 9 (LE. 16, S. 115/6.)

A. Paquet. A. Petzold.

3358) P. King, A. Paquet: NFPr. N. 17553 (LE. 15, S. 1488/9.)
3359) U. Rauscher, A. Paquet: FZg. N. 14.
3359a) A. Petzold, Aus d. Leben u. d. Werkstätte e. Werdenden. (= N. 2972.)

G. Renner.

3360) J. Havemann, G. Renner: Eckart 7, S. 609-18. (Vgl. auch M. Springer: ib. S. 833/6.)
3361) id., G. Renner: HambFrBl. 1912, N. 304. (LE. 15, S. 627/8.) (Vgl. auch id: HambNachrr^B. N. 2.)

R. M. Rilke.

3362) E. L. Schellenberg, R. M. Rilke. L., Sphinx-Verlag. 38 S. M. 0,60.
3363) E. Schwiefert, R. M. Rilke. Strassburg, Heitz. III, 124 S. M. 2,50. |[O. Hachtmann: SchL. 15, S. 18/9.]|
3364) Margarete Susmann, Die neue Askese: FZg. N. 231.
3365) P. Zech, R. M. Rilke. B., Borngraeber. 67 S. M. 1,20.
3366) R. M. Rilke. |H. Bethge: Weckruf N. 9; id.: SozMhh. 19, S. 1621/4; Kawerau: Karpathen 6, S. 737-45; H. Land: Universum 29^Rs., N. 38; M. Passarge: KönigsbBll. N. 36; ChristlFreiheit. 29, N. 19.|

3367) R. M. Rilke, Das Buch der Bilder. (= 19. Buch der Ernst-Ludwig-Presse. L., Insel-Verlag. 211 S. M. 20,00.

K. Röttger.

3368) W. Frühauf, K. Röttger: Zeitgeist N. 35.
3369) id., Vom Dichter K. Röttger: Christl-Freiheit. 29, N. 15.
3370) E. Hering, K. Röttger: KönigsbHartungscheZg^B. N. 605. (LE. 16, S. 629).

H. Salus.

3371) M. Nassauer, H. Salus: MünchnerMedWschr. 1913, N. 10.
3372) J. Thummerer, H. Salus: Universum^Rs. 29, N. 52.

Schafheitlin. R. Schaukal.

3373) Mila Radakovič, Der Neuhellenismus A. Schafheitlins, ein mod. Religionsversuch: BaltGeisteskultur. 7, S. 291-302.
3374) E. Thrasolt, R. Schaukal: Bücherwelt 11, S. 25-33, 73/6.

Schellenberg. W. v. Scholz.

3375) H. Dinger, E. L. Schellenberg: Xenien 6¹, S. 336-44.
3376) J. Kühn, W. v. Scholz als Lyriker: ib. 6², S. 327-34.

R. A. Schröder.

3377) G. Pauli, R. A. Schröder: Güldenkammer 3, S. 578-92.
3378) L. Sternaux, R. A. Schröder: TglRs^B. N. 183/4. (LE. 15, S. 1709.)
3379) R. A. Schröder, Dtsch. Oden. (= Insel-Bücherei 66.) L., Insel-Verlag. 32 S. M. 0,50. |[E. Lissauer: LE. 16, S. 862/3.]|

F. Werfel.

3380) O. Hachtmann, F. Werfel: Hilfe 19, S. 522/3.
3381) F. Werfel, Wir sind! Neue Gedichte. L., Wolff. 127 S. M. 3,00. |[A. Silbergleit: Tag N. 148.]|

Frauendichtung:

Allgemeines.

3382) H. Spiero, Gesch. d. dtsch. Frauendichtg. seit 1800. (= N. 2685.)
3383) W. Kosch, Dtsch. Frauenlyrik v. Droste-Hülshoff bis Handel-Mazzetti: Eckart 7, S. 743-53.

Einzelne Persönlichkeiten:

Droste-Hülshoff.

3384) Ernestine Berens, Études sur les œuvres d'Annette de Droste-H. Paris, Bloud. Fr. 6,00.

3385) J. Gotthardt, Annette v. Droste u. ihr Verwandtenkreis: MünsterHeimatbll. 1, S. 114-28.
3386) id., Neue Nachrr. u. Gedichte v. Annette v. Droste-Hülshoff: KVZg[B]. N. 10.
3387) Else Gründler, Annette v. Droste als geistl. Dichterin: Reformation 12, S. 293/6.
3388) Krass, Annette v. Droste-H. als Sammlerin: Aar 3[2], S. 192/9.
3389) id., Droste-Hülshoff, „Der spiritus familiaris d. Rosstäuschers": Hochland 10[1], S. 604/8.
3390) Kl. Löffler, Annettens v. Droste Westfäl. Skizzen u. Landschaften: LHw. 51, S. 121/6.
3391) J. Systermans, Gemüt u. Leben der Droste. Ein Beitr. z. Verständnis d. „Letzten Gaben": ib. S. 877-86.

3392) Annette v. Droste-Hülshoff, Sämtl. Werke. Her. v. J. Schwering (JBL. 1911/2 N. 5775). |[E. Arens: ALBl. 22, S. 624/5.]|
3393) id., Geistliches Jahr in Liedern auf alle Sonn- u. Festtage. Der Handschrift der Dichterin getreu her. v. Frz. Jostes. Münster, Aschendorff. 232 S. M. 2,25.

Katholische Dichterinnen.

3394) Wais, Luise Hensel: Pionier (München) 5, N. 6.
3394a) Husinsky, M. Herbert: ÖsterrFrauenwelt. 2, N. 4.
3395) E. M. Hamann, Emilie Ringseis. Freiburg i. B., Herder. XII, 228 S. M. 3,20.

Andere.

3396) A. Sonntag, Festrede geh. anlässlich d. 70. Geb. d. Dichterin Angelika v. Hörmann. Innsbruck, Wagner. 14 S. M. 0,80.
3397) Angelika v. Hörmanns 70. Geb.: LE. 15, S. 1200/1.
3398) Pauline Schanz †: Daheim 49, N. 31.
3399) Carmen Sylvas 70. Geb.: LE. 16, S. 624/5.
3400) E. Kremnitz, Carmen Sylva: FZg. N. 361.
3401) Inge Maria, Paula Dehmel: Zukunft 8[2], S. 162/4.
3402) Else Lasker-Schüler. |H. Bethge: SozMhh. 19, S. 362/4; G. Moerner: HambKorr[B]. N. 2 („Gedanken über E. L.-S."); P. Zech: Zeitgeist N. 6/7.|

Übersetzungsliteratur.

3403) Fr. Krosta, Wein, Weib u. Gesang. Eine Anthologie d. antiken Lyrik mit dtsch. Umdichtg. u. Nachdichtg. Stettin, Saunier. VII, 116 S. M. 1,75.

3404) P. v. Winterfeld, Dtsch. Dichter des latein. Mittelalters. In dtsch. Versen. Her. u. eingeleitet v. Herm. Reich. München, Beck. XX, 542 S. M. 8,50. |[P. Schlenther: BerlTBl. N. 634; K. Strecker: DLZ. 34, S. 3077-81 („Ein Nachlasswerk P. v. Winterfelds").]|

3405) Lafontaines Fabeln. Übersetzt v. E. Dohm. Einleitg. v. P. Lindau. B., Bondi. 368 S. M. 3,50.
3406) V. Klink, Die Béranger-Übersetzung L. Seegers. Diss. Tübingen. 1912. 99 S.
3407) W. Stenzel, P. Verlaine. Der Mensch u. d. Dichter. L., Xenien-Verlag. 70 S. M. 2,00.
3408) S. Mehring, Jungfranzös. Lyrik: LE. 15, S. 675-80.
(Mit Übersetzungsproben v. J. Laforgue, H. Guilbeaux, P. Fort.)

3409) A. Kohut, Petöfi im Urteile namhafter dtsch. Schriftsteller: UngarRs. 1, S. 861-74.
(Nordau, Gottschall, Schmidt-Cabanis, M. G. Conrad, Blüthgen, Bleibtreu, E. Elster, Gaedertz, Fontane, Frenzel usw.)
3410) Jan Neruda, Freitags-Gesänge u. andere Gedichte. Übers. v. R. Traub. Mit literarhistor. Geleitw. v. Alb. Pražák. Bilderschmuck v. M. Švabinský, Jaroslav Sucharda u. Ladislav Saloun. Dresden, „Die Sonne". LXVI, 33 S. M. 1,50.
3411) J. L. Seifert, J. Vrchlicky (1853—1912): Hochland 10[1], S. 629-32.

3412) F. Seger, Omar Chajjâm: LE. 15, S. 1457-63.

Volkslied und volkstümliches Lied.

(Vgl. N. 3185-99d.)

Allgemeines.

3413) O. Böckel, Psychologie d. Volksdichtg. 2. Aufl. (= N. 799.)
3414) K. Breuer, Das dtsch. Volkslied. Paderborn, Schöningh. VIII, 140 S. M. 1,30.
3415) Florence G. Jensey, Die ideale u. formelle Bedeutg. d. Volksliedes für d. engl. u. dtsch. Dichtg. Diss. Freiburg i. B.
3416) E. Wechsler, Wesen u. Begriff des Volksliedes. Marburg, Ebel. 50 S. M. 0,80.
3416a) P. Landau, Dtsch. Wein u. dtsch. Lied. (= N. 840.)

3417) W. Rath, Bänkellieder: VelhKlasMhh. 27[2], S. 378-84.
3418) O. Wiener, Das dtsch. Fuhrmannslied u. d. Lieder d. Landstrasse. (= SGV. 413.) Prag, Calve. 32 S. M. 0,20.
3419) Martell, Über Seemannslieder: DSängerbundes-Zg. 5, N. 41.
3420) M. Oehler, Soldatenlieder: Güldenkammer 3, S. 365-73.

3421) S. Kisselhoff, Das jüd. Volkslied. B., Jüd. Verl. IV, 22 S. M. 0,50.

Sammlungen.

3422) Das dtsch. Volkslied. Her. v. J. Pommer, H. Fraungruber, K. Kronfuss. Jahrg. 15 (10 Hefte). Wien, Hölder. M. 5,00.
3423) J. Beifus u. H. Scholz, Die bunte Garbe. Dtsch. Volkslieder d. Gegenw., Soldaten-, Gesellen- u. Schelmenlieder mit Singweisen z. Laute. München, Mörike. 151 S. M. 1,50.
3424) F. Rumpf, Wenn d. Soldaten durch d. Stadt marschieren — — —. Soldatenlieder gesammelt u. mit 19 vielfarbigen handkolorierten ganzseit. Bildern versehen. B., Reiss. 104 S. M. 2,80.

Landschaftliches.

3425) A. Hauffen, Gesch., Art u. Sprache d. dtsch. Volksliedes in Böhmen: ZADSprV. Beiheft 35, S. 133-64.

3426) H. Lohre, Die Volksdichtung. (= E. Friedel u. R. Mielke, Landeskunde d. Prov. Brandenburg [JBL. 1911/2 N. 3194], S. 263-344.)
3427) W. Schremmer, Volkslieder aus d. Eulengebirge, Schlesien. Mitbearb. v. E. Schönbrunn. Breslau, Hoppe. VIII, 204 S. M. 2,80.
3428) W. de Witt, Vom Volkslied in Niedersachsen: NMusZg. 34, S. 185/9, 269-71.
3429) K. Henniger, Niedersachsen. Liederbuch. Unter Mitwirkg. v. G. Baxmann u. u. A. Biester her. (= HannVbb. 1/2.) Hannover, Geibel. 1912. XII, 127 S. M. 1,00.
3430) G. Heeger, Ri-ra-ritzelche. Volkslieder aus d. Pfalz. 1. Folge. Kaiserslautern, Kayser. VII, 80 S. M. 1,20.
3431) W. Schremmer, Das schles. Volkslied: Türmer 15², S. 833-40.

Einzelne Lieder.

3432) R. Moeller, Der Jäger aus Kurpfalz. Köln, Bachem. 23 S. M. 0,20.
3432a) F. W. Utsch, Der Jäger aus Kurpfalz. München, Keller. 64 S. Mit Abbildgn. u. Tafeln. M. 3,50.

c) Liederkomponisten.

Allgemeines N. 3433. — Einzelne Persönlichkeiten (Romantiker, moderne Komponisten) N. 3437. —

Allgemeines.

3433) M. Schipke, Der dtsch. Schulgesang v. Joh. Adam Hiller bis zu d. Falkschen allgem. Bestimmgn. (1775—1875). Ein Beitr. z. Gesch. d. Gesangpädagogik. B., Union Zweigniederlassg. X, 328 S. M. 4,70.
3434) O. Besch, Das mod. Lied: AMusZg. 49, S. 1212/3.
3435) E. L. Schellenberg, Das dtsch. Lied d. Gegenw.: WIDM. 115, S. 449-62.
3436) A. Albin, Der Schlager. Zur Psychologie d. Masse: FZg. N. 300.

Einzelne Persönlichkeiten:

Ältere Zeit:

Romantiker.

3437) La Mara, Mus. Studienköpfe. Bd. 1: Romantiker. 11. überarb. Aufl. L., Breitkopf & Härtel. V, 454 S. M. 4,00.

3438) M. Friedlaender, Dtsch. Dichtg. u. Beethovens Musik: JbMusBiblPeters. 19, S. 25-48.

3439) H. Kleemann, Beitrr. z. Ästhetik u. Gesch. d. Loeweschen Ballade. Halle, Niemeyer. VI, 94 S. M. 2,40.

3440) W. Altmann, Aus Mendelssohns Briefen an d. Verlag N. Simrock. (= N. 2942.)
3441) A. Kohut, F. David u. Mendelssohn: NMusZg. 34, N. 20.
3442) E. v. Weber, F. Mendelssohn-Bartholdy. Aus d. Erinnergn. d. Generalleutnants K. E. v. Weber: Musik 48, S. 67-94.
3443) O. E. Deutsch, Franz Schubert. Die Dokumente seines Lebens u. Schaffens. In 4 Bdn. Bd. 2/3. München, G. Müller. (Bd. 2: Die Dokumente s. Lebens. 1. Hälfte. XIII, 513 S. M. 10,00. — Bd. 3: Sein Leben in Bildern. IV, 617, II u. 48 S. M. 25,00.)
3444) Die Ehrenkränkg. des Kompositeurs Schubert: FZg. N. 340. (Brief eines Namensvetters F. S.s betreffend d. Vertonung v. Goethes Erlkönig.)
3445) Calle, Some thoughts on Schubert's „Gretchen am Spinnrade“: MusStandard. 2, N. 29.
3446) A. Weiss, 50 Jahre Schubertbund. Chronik d. Vereines vom 1.—50. Vereinsj. Zum gold. Jubiläum verf. Wien, C. Vetter. 344 u. LXXIX S. Mit Abbildgn. M. 6,00.

3447) L. Hirschberg, R. Schumanns Tondichtgn. ballad. Charakters. (= MusMag. 51.) Langensalza, Beyer. 41 S. M. 0,50.
3448) R. de Launay, L'âme chantante de R. Schumann. Paris, Fischbacher. 46 S.
3449) J. Tiersot, Chants inédits révolut. de R. Schumann: RMus. 9, N. 4, S. 5-23.

Verschiedene.

3450) K. Strunz, J. W. Kalliwoda (1801—66): Musik 48, S. 273-94.
3451) Buhrig, Dem Komponisten d. „Wacht am Rhein“: DSängerbundZg. 5, N. 41. (K. Wilhelm.)
3451a) F. Mecke, Heinr. Werner. Ein Beitr. z. Gesch. d. Lieds. Duderstadt, Mecke. 55 S. M. 1,40.

Moderne Komponisten.

3452) M. Kalbeck, Johannes Brahms. Bd. 4. 1. Halbbd. 1886—1891. B., Dtsch. Brahms-Gesellsch. XII, 259 S. Mit 2 Fksms. Jeder Halbbd. M. 5,00.
3453) L. Misch, J. Brahms. (= VelhKlas-Volksb. 79.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 34 S. Mit Abbildgn. M. 0,60.
3454) Rabich, Entwickelg. in Regers ersten Liedern: BllHKMus. 17, N. 12.
3455) Helm, Schönbergs Gurrelieder: Neue MusZg. 80, N. 11.
3456) P. Riesenfeld, Ästhet. Bemerkgn. zu Schönbergs „Pierrot Lunaire“: AMusZg. 40, N. 1.
3457) E. Schmitz, H. Wolf u. d. mod. Musik: Hochland 10¹, S. 597-604.

IV, 3

Epos.

a) Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zu Goethes Tod.

Epos N. 3458. — Roman: Gesamtdarstellungen N. 3477. — 18. Jahrhundert (Aufklärungszeit, Sturm und Drang, volkstümliche Erzählung) N. 3477. — 19. Jahrhundert: Zeitalter der Romantik N. 3558. — Historische und kulturhistorische Erzählung N. 3596. — Humoristen N. 3603. — Volksschriftsteller N. 3608. — Verschiedene N. 3614. — Übersetzungsliteratur N. 3619. —

Epos.

Sammlungen.

3458) R. M. Meyer, Die 100 besten Gedichte d. dtsch. Sprache (Epik). Ausgewählt. B., Thalacker. XX, 274 S. M. 0,75.

18. Jahrhundert.

Bodmer.

3459) J. Schmitter, J. J. Bodmers Übersetzgn. v. Miltons Verlorenem Paradies 1732, 1742, 1754, 1759, 1769 sprachl. verglichen. Diss. Zürich. 283 S.

Klopstock. (Vgl. auch N. 3042/6 u. 3530.)

3460) F. Baldensperger, Klopstock et les émigrés français à Hambourg: RHL. 20, N. 1.

3461) G. Kalff, De naam Klopstock: TNTLK. 32, N. 2.

3462) J. C. Stephan, Klopstock. (= N. 198, S. 97-102.)

Kortum.

3463) W. Grevel, K. A. Kortum III. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 5919): BGEssen. 35, S. 161-223. |[K. Sudhoff: MGMed. 13, S. 537.]|

3464) K. A. Kortum, Die Jobsiade. Buchschmuck v. W. Tiemann. L., Insel-Verlag. XII, 527 S. M. 5,00.

3465) Dasselbe. Her. v. A. Eloesser. B., Dtsch. Bibliothek. VI, 380 S. Mit Abbildgn. M. 1,00.

Kosegarten.

3466) M. Wehrmann, Von L. Th. Kosegarten: MBllPommern. 1912, S. 18-21.

3467) J. C. Stephan, L. Th. Kosegarten. (= N. 198, S. 137-42.)

J. H. Voss.

3468) O. Biehler, Zur Übersiedelg. v. J. H. Voss nach Heidelberg im J. 1805: HambNachrr Lit. N. 26.

3469) C. Kuhlmann, J. H. Voss als Kritiker u. Gelehrter in seinen Beziehgn. zu Lessing. (= N. 1086.)

3470) L. Neubauer, Zwei Briefe von J. H. Voss aus seiner Hauslehrerzeit: Euph. 20, S. 77-83.
(An F. Siemerling.)

3471) K. Preisendanz, Vossiana: Euph. 20, S. 402/4.
(Creuzer u. J. H. Voss.)

3472) H. Strunk, Vosshaus u. Vossstube in Otterndorf: Hannoverland 7, S. 293/5.

3473) H. Rausse, Aus d. Gesch. d. dtsch. Homerübersetzgn.: AugsbPostZg B. N. 61.

3474) Homers Odyssee. Die Ausg. ist e. wortgetreuer Nachdr. d. Übersetzg. v. J. H. Voss vom J. 1781. Düsseldorf, Ohle. 395 S. 33,5×23,5 cm. M. 50,00.

3475) Dasselbe. Nach d. Ausg. v. J. H. Voss neu bearb. v. J. Bass. Mit Radiergn. u. Textabbildgn. St., Loewe. 240 S. M. 5,00.

Zeitalter der Romantik.

3476) H. Rausse, Ein Sänger des Friedens vor 100 J.: Bayerland 25, S. 223/4.
(F. X. Bronner, Der erste Krieg. Epos. 1810.)

Roman und Novelle:

Allgemeines und Ästhetisches.

3477) H. Herrigel, Novelle u. Roman: LE. 16, S. 81/6.

3477a) G. Mainau, Zum ästhet. Aufbau d. dtsch. Romans. (= N. 1486.)

3477b) R. Meszlény, Roman u. Epos. (= N. 1483.)

3478) F. M. Huebner, Vom Ichromann: März 7⁴, S. 928-31.

3478a) Käthe Friedemann, Der Erzähler in der ep. Dichtung. (= N. 1481.)

3479) M. Heimann, Geschichtenerzählen: NRs. 24, S. 1018-22.

3480) R. Strecker, Berufsromane: BllVolkskult. N. 1.

3481) O. Bender, Die Kunstform d. Erziehungsromans. Progr. Triest. 51 S.

3482) F. Freksa, Das Problem d. Schlüsselromans: Zeit im Bild 11, N. 10.

3483) A. Holitscher, Schutz vor Schlüsselromanen: BerlTBl. N. 35. (Vgl. auch LE. 15, S. 700/1.)

3484) P. Hamecher, Vom Modellroman: Tag N. 67.

3485) P. J. Arnold, Der Ausbau d. Novellenbegriffs. (= N. 1485.)

Gesamtdarstellungen und Sammlungen. (Vgl. 2684/5.)

3486) Th. Matthias, Die Vorklassiker. Literaturbericht 1912: ZDU. 22, S. 456-61.

3487) H. Mielke, Gesch. d. dtsch. Romans. 3. Aufl. (= Sammlg. Göschen 229.) L., Göschen. 151 S. M. 0,90.

3488) O. Hellinghaus, Bibliothek wertvoller Novellen. Bd. 13/5. Freiburg i. B., Herder. 300, 300, 296 S. Je M. 2,50.
(Th. Mügge, F. Kugler, E. Hoefer, Fouqué, Freiligrath. — H. v. Schmid, Ald. Müllner, Stifter, M. Hartmann, H. Schaumberger, Tieck, Körner, J. F. Lentner.)

3489) Das Meisterbuch. Her. v. H. Hesse. Einbd. u. Schrift nach Entwurf v. L. Bernhard. B., Dtsch. Bibliothek. XII, 351 S. M. 1,00.
3490) W. Holl, Goldene Früchte. Meisternovellen dtsch. Dichter. Gesamm. u. mit biogr. Notizen versehen. B., Henschel. 438 S. M. 3,00.
3491) id., Quellen des Humors. Humorist. Meistererzählgn. Gesamm. u. mit biograph. Notizen versehen. Ebda. 433 S. M. 3,00.

3492) Ch. H. Kleukens, Das Buch der Fabeln. Eingeleitet v. O. Crusius. (= N. 3030.)

18. Jahrhundert:

Aufklärungszeit.

Wieland.

Zusammenfassendes und Charakteristiken.

3493) Erna Merker, Ch. M. Wieland. (Dichterbiographien Bd. 17 UB. N. 5499.) L., Reclam. 112 S. M. 0,20.
3494) R. Groeper, Wieland im Lichte seines Verhältnisses zu Shakespeare: PädA. 55, N. 2.
3495) W. Heise, Wieland als polit. Schriftsteller: VossZg. N. 36.
3496) Ella Horn, Wielands Idee e. Theatervorhangs: VossZg[B]. N. 15.
3497) P. Matter, Wieland im Lichte d. lit. Grössen seiner Zeit: MünchenerNN. N. 34.
3498) B. Seuffert, Wielands Beziehungen z. Theater: B&W. 15[1], S. 309-22.
3499) A. Teutenberg, Wieland u. d. Frauenfrage: HambFrBl. N. 180.
3500) W. E. Thormann, Wieland u. das Märchen: KVZg[B]. N. 6.
3500a) Ch. M. Wieland (1733—1813). |K. Aner: RGG. 5, S. 2019-20; [W. Bode]: StGoethe. 9, S. 81/4; F. Deibel: KönigsbBll. N. 3; K. Eisner: Vorwärts[B]. N. 14 („Wieland in seinem Zeitalter"); R. Fürst: VossZg[B]. N. 3; R. Groeper: PädA. 55, S. 116-20; J. Hart: Zeit im Bild 11, N. 4; H. Kaeslin: W&L. 6, S. 587-99; P. Matter: Alter Glaube 14, S. 517-24; R-r.: NFPr. N. 17388; W. Scheller: RhWestfZg. N. 81; E. Segnitz: AMusZg[B]. 9, S. 243/5 („Wieland ein physiognomisches Fragment"); B. Seuffert: Grazer Tagespost N. 18; H. Sinsheimer: FZg. N. 19; K. Storck: Türmer 15[1], S. 749-54 („Magister Elegantiae"); L. Streit: Lese 4, N. 3; (H.) U(llmann): Kw. 26[2], S. 107-19 (mit Proben aus seinen Werken); FZg. N. 21 („Am Wieland-Tag"); weitere Festartikel s. LE. 15, S. 698/9.|

Persönliche und literarische Beziehungen.

3501) Chr. W. Werner, Wielands Ahnen: FamiliengeschBll. 11, N. 1.
3502) H. Werner, Ch. M. Wieland, seine Abstammg. u. seine Familienverbindgn.: WürttVjhh. NF. 22, S. 112/9, 218-52.

3503) Ch. A. Lütkemüller, Gespräche mit Wieland: StGoethe. 9, S. 85-107.
3504) Marie Rassow, Wieland u. die Frauen: Frau 20, S. 238-45, 286-98.
3505) A. Teutenberg, Wielands Herzenserlebnisse: Zeitgeist N. 3.
3506) Wieland an e. dtsch. Fürstin (1802): LE. 16, S. 508/9. (Aus UngarRs. 2, N. 4.)

3507) A. Kohut, Wieland in seinen Beziehgn. zu Juden u. Judent.: AZgJudent. 77, S. 31/3, 44/5.

3508) R. Gragger, Ein Brief Wielands aus d. J. 1777: UngarRs. 2, S. 242.
(An Graf L. Apponyi.)
3509) Prediger Brechter: StGoethe. 9, S. 124/9.
3510) W. Scheller, Goethe, die jungen Dichter u. Wieland: HambNachrr[Lit]. N. 3.
3511) K. Strecker, Wieland u. Goethe: TglRs[B]. N. 16.
3512) E. Anderson, Karamsin über Wieland: BonnerZg. N. 169. (LE. 15, S. 1416.)
3513) A. Teutenberg, Wieland u. Schiller: Masken 8, S. 281/7.
3514) L. Gerhardt, Wieland u. Seume: MagdebZg(Montagsb.). N. 3.
3515) Ch. Elson, Wieland and Shaftesbury. Diss. New York, Columbia Univ. Press. XII, 143 S. |[W. Stammler: LCBl. 65, S. 266/7.]|
3516) H. Grudzinski, Shaftesburys Einfluss auf Wieland. (= BreslBeitrr. 34.) St., Metzler. VIII, 104 S. M. 3,00. |[W. Stammler: LCBl. 65, S. 266.]|

Lokale Beziehungen.

3517) E. Springer, Wieland als Kanzleiverwalter in Biberach: WürttVjhh. NF. 22, S. 363-425.
3518) A. Teutenberg, Wieland in Schwaben: NTBl[St]. N. 18/9.
3519) H. Stobitzer, Die Schweizer Jahre d. Oberondichters: NZürcherZg. N. 20/2.
3520) Eine Schweizer Reise Wielands im J. 1796: FZg. N. 28.
3521) B. Seuffert, Wieland u. seine Beziehgn. zu Weimar. (Ref.): DLZ. 34, S. 1576/7.

Werke.

3522) Wieland, Gesamm. Schriften. Abteilg. I. Werke. Bd. 10. Abteilg. II. Übersetzgn. Bd. 4. B., Weidmann. VIII, 511 S.; VIII, 711 S. M. 10,00; M. 13,60.
(I, 10. Abderiten. Stilpon. Gesch. d. Weisen Danischmend. — II, 4. Plinius. Horaz. Lukrez.)

3523) H. Rausse, Wielands Romane: HambKorr[B]. N. 24.
3524) W. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke in ihrer Bedeutg. für d. Textgesch. v. Wielands Werken. (= AbhhAkWissBerlin. 7.) B., Reimer. 45 S. M. 2,00.
3525) Chr. M. Wieland, Romantische Erotik. Her. v. L. Colze B., Borngräber. 191 S. M. 4,00. |[F. Poppenberg: LE. 16, S. 673/5 („Wielandsche Galanterie").]|
3526) J. C. Schwabe, Aus Wielands Freimaurerreden: TglRs[B]. N. 15.
3526a) G. Deile, Wieland u. d. Gesellschaft d. Freimaurer: MhhComeniusGesKult. NF. 5, S. 27-39.
3527) H. Wernekke, Wieland als Freimaurer: StGoethe. 9, S. 108-18.
3527a) H. Bräuning-Oktavio, J. H. Merck als Mitarbeiter an Wielands „Teutschem Mercur" in den J. 1773—91: ASNS. 131, S. 24-39, 285-304.

3528) R. Lote, La France et l'esprit français jugés par le „Mercure" de Wieland (1773—93). Paris, Alcan. 179 S. Fr. 4,00.
3529) Lukian v. Samosata, Sämtl. Werke Bd. 2. Märchenband. Übers. v. M. Weber. L., Dieterich. VI, 208 S. M. 3,00.
3530) G. Beck, Die Sprache des jungen Wieland. I. Der Einfluss Klopstocks. (= N. 1087.)

Andere Dichter der Aufklärungszeit:

Th. G. von Hippel.

3531) F. J. Schneider, Th. G. v. Hippel in den J. 1741—81. (JBL. 1911/2 N. 5952.) |[R. Riemann, ADA. 36, S. 273/8.]|
3532) E. Sprockhoff, Th. G. v. Hippel: AkBll. 27, S. 391/2.
3533) Ein Reisebericht (von K. G. Bock an Th. G. Hippel) über Berlin u. Hamburg v. J. 1785. Der Gesellsch. d. Bibliophilen gewidmet v. d. Stadtbiblioth. Hamburg. 12 S.

K. Ph. Moritz.

3534) H. Marcus, K. Ph. Moritz: Geg. 83, S. 180/2.
3535) G. Hinsche, K. Ph. Moritz als Psycholog. Diss. Halle. 1912. 92 S.
3536) C. Ziegler, K. Ph. Moritz u. sein psycholog. Roman Anton Reiser. (= PädMag. 521.) Langensalza, Beyer. 47 S. M. 0,60.

Musäus.

3537) A. Ohlmer, Musäus als satirischer Romanschriftsteller. Diss. München. 1912. 132 S.
3538) J. K. A. Musäus, Die Nymphe des Brunnens. Zeichngn. v. Clara Blumenfeld. B., B. Cassirer. 73 S. M. 2,50.

F. Nicolai.

3539) K. Aner, F. Nicolai (1733—1811): DeutschEvangelischBl. S. 588-606.
3540) R. Kayser, F. Nicolai u. d. Neuidealismus: MhhComeniusGesKult. 5, N. 1.
3541) A. Schach, Nicolais Bemühgn. um d. dtsch. Sprache. (= N. 908.)

Ch. F. Thimme. J. K. Wezel.

3542) A. Thimme, Ch. F. Timmes Luftbaumeister. Progr. Erfurt. S. 19-35.
3543) G. Kreymborg, J. K. Wezel (1747—1819). Diss. Münster.

Sturm und Drang:

M. Klinger. (Vgl. 4089-92.)

3544) R. F. Arnold, M. Klinger u. Goethes Faust: ZDU. 27, S. 507/8.

Heinse.

3545) K. Holl, Grundlagen d. dtsch. Ästhetik im 18. Jh. (= N. 1272.)
3546) R. Petsch, W. Heinse u. d. ästhetische Immoralismus. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 5981.) (= N. 1274.)
3546a) E. Riess, Heinses Romantechnik. (JBL. 1911/2 N. 5982.) |[R. Riemann: ASNS. 130, S. 401/4.]|
3547) W. Heinse, Sämtliche Werke. Her. v. C. Schüddekopf. 10 Bde. Der Gesamtausgabe 1. Bd. Gedichte. Jugendschriften. L., Insel-Verlag. XL, 359 S. M. 6,00.
3548) Petronius, Das Gastmahl des Trimalchio. Nach dem Satirikon des P. übers. v. W. Heinse. Düsseldorf, Ohle. 102 S. Mit 3 Vollbildern. M. 2,80.
3549) E. Heyck, Das Urbild des Snob: VelhKlasMhh. 26², S. 241/5.
(Trimalchio.)

F. H. Jacobi.

3550) F. David, F. H. Jacobis Woldemar in seinen verschied. Fassgn. Diss. Leipzig. 215 S.

Maler Müller. (Vgl. N. 4097/8.)

3551) Maler Müller, Idyllen. Vollständige Ausg. in 3 Bdn. unter Benutzg. d. hs.lichen Nachlasses. Her. u. eingeleitet v. O. Heuer. Mit 3 Porträts u. 10 Bildbeigaben nach Radiergn. u. Zeichngn. Müllers. L., Wolff. LXXI, 281 S.; V, 234 S.; V, 316 S. M. 13,50.
3552) Der Faun Molon. Eine Idylle vom Mahler Müller. L., Rowoldt. 1912. Gedruckt in 500 Expl. |[K. Freye: Euph. 20, S. 526/8; E. Heilborn: LE. 15, S. 822/5; J. Mumbauer: Hochland 10², S. 761/4.]|

Volkstümliche Erzählung.

3553) Frhrn. v. Münchhausens wunderbare Reisen und Abenteuer. Dtsch. v. G. A. Bürger. Mit e. Nachw. v. P. Holzhausen über Münchhausen u. seine Lügendichtg. Mit vielen Bildern von J. v. Divéky. B., Morawe & Scheffelt. 151 S. M. 4,50.

3554) J. Enderle, Ein bad. Dichter vor 100 J.: KVZgB. N. 5.
(Hebel.)
3555) J. P. Hebels Werke in 4 Bdn. Her. v. E. Keller. (= N. 3074.)

3556) E. v. Komorzynski, Jos. Richter: WienerZg. N. 137. (Weiteres LE. 15, S. 1708.)
3557) E. v. Pannel, J. Richter, d. „Eipeldauer" (1749—1810): NFPr. N. 17553.

19. Jahrhundert:

Zeitalter der Romantik. (Vgl. IV 10.)

F. Grillparzer. (S. auch N. 4159-70.)

3558) F. Grillparzer, Der arme Spielmann. Novelle. Mit e. Vorwort v. A. Sauer u. 12 farb. Bildern nach Aquarellen v. F. Windhager nebst e. Kupferdr.-Portr. des Dichters nach e. Aquarell v. M. M. Daffinger aus d. J. 1827. Buchausstattg. v. M. Gerlach. (= MDP. 1.) Wien, Gerlach & Wiedling. 62 S. M. 5,00.

Jean Paul:

Gesamtdarstellungen und Charakteristiken.

3559) Ed. Berend, Jean Pauls Persönlichkeit. Zeitgenössische Berichte, gesammelt u. her. Mit 15 Bildbeigaben. München, Müller. XV, 349 S. M. 5,00. |[A. Ruest: LE. 15, S. 1402/6 („Altes u. Neues über Jean Paul").]|

3560) Jos. Müller, Jean Paul. Biographie u. Spruchausw. L., Xenien-Verl. 263 S. M. 3,00.

3561) K. Freye, Jean Paul als Versdichter: VossZg[B]. N. 41.
3562) M. Krell, Jean Pauls polit. Vermächtnis. (= Xenien-Bücher 40.) L., Xenien-Verlag. 51 S. M. 0,50.
3563) J. Nohl, Jean Pauls revolutionäre Lebensanschauung: Sozialist 5, N. 5/6.
3563a) W. Ostermann, Jean Paul. (=N. 1583, S. 225-76.)
(Beh. J. P.s Pädagogik.)
3564) C. Zimmermann, Die Wertung d. Selbstentfaltg. d. Zöglings in d. Pädagogik Jean Pauls u. Hegels. Diss. Heidelberg. 73 S.
3565) Jean Paul (1763—1825). |K. Freye: Grenzb. 72[1], S. 566/9; id.: Türmer 15[2], S. 87-91; K. W. Fritsch: Wage 16, N. 29-32; J. Havemann: Eckart 7, N. 6; id.: MhhComeniusGesKult. NF. 5, N. 4 („J. P. ein Pfadfinder an d. Schwelle d. neuen Zeit"); G. Hermann: Zeit im Bild 11, S. 643/6; H. v. Hofmannsthal: Schaubühne 9, S. 963/6; id.: NFPr. N. 17451; J. Nohl: BerlTBl. N. 146; id.: Zukunft 85, S. 420/4; id.: März 7[2], S. 370/7 („J. P. als Antiphilister"), 420/4; W. Scheller: Brenner 3, S. 591 bis 603; W. Stammler: Sokrates NF. 1, S. 307/9; O. Walzel: Kw. 26[3], S. 7-12 (Mit Proben ib. S. 32-45); weitere Gedenkartikel s. LE. 15, S. 991/2, 1056.|
3566) Der Jean Paul-Kultus: NZürcherZg. N. 83.

Persönliche u. lokale Beziehungen.

3567) J. Reichelt, Unbek. Jean Paul-Briefe: VossZg. N. 23. (LE. 15, S. 1450/1.)
(An Karl u. Luise Förster 1823/4.)
3567a) M. Zschommler, Jean Paul u. sein Christian [Otto]. (= N. 72, S. 84/6.)
3568) A. Leuble, Pestalozzi u. Jean Paul. (= N. 1574.)
3569) E. Berend, Jean Paul u. die Schlegel: Euph. 20, S. 83/6.
3570) P. Kunzendorf, Jean Pauls glückliche Tage in Berlin: BerlBörsenCourier. N. 135.
3571) H. Pförtner, Jean Paul in Dresden: DresdnerAnz[B]. S. 41.
3572) id., J. Paul in Hamburg: HambFrBl. N. 68.
3573) id., J. Paul in Mannheim: NBadLandesZg. N. 134.
3574) Th. Schwabe, Jean Paul in Stuttgart: NTBl[St]. N. 77.

Werke.

3575) Jean Paul. Eine Auswahl u. Kürzung seiner Schriften für den heutigen Leser besorgt u. eingef. v. H. Eulenberg. B., Dtsch. Bibliothek. XVI, 295 S. M. 1,00.
3576) id., Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wuz in Auenthal. (= Insel-Bücherei 51.) L., Insel-Insel. 52 S. M. 0,50.
3577) id., Levana. Her. v. H. Hadlich. (= VelhKlasPäd. 18.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. XVI, 136 S. M. 0,90.
3578) Des Rektors Florian Fälbels u. seiner Primaner Reise nach dem Fichtelberg von Jean Paul 1796. Her. v. A. K(ippenberg). Gedruckt in d. „Jean Paul-Schrift" bei Breitkopf & Härtel, L., in 350 Exempl. u. d. Mitgliedern d. Gesellsch. d. Bibliophilen am 28. Sept. 1913 v. Insel-Verlag u. v. d. Offizin Breitkopf & Härtel zugeeignet. 113 S.
3579) K. Zimmermann, Jean Pauls Ästhetik des Lächerlichen. (= N. 1453.)

3580) A. Gebhardt, Zu Jean Pauls Sprache. (= N. 1084.)
3581) K. Freye, Zur Textfrage bei J. Paul: ZDWF. 14, S. 125-32.
(Zu Jos. Müller [s. JBL. 1911/2 N. 6038].)

H. v. Kleist. (S. auch N. 4105-23.)

3582) H. Davidts, Die novellistische Kunst H. v. Kleists. (= BonnForschgn. NF. 5.) B., Grote. VIII, 151 S. M. 4,00.
3583) R. Schlösser, Die Quellen zu H. v. Kleists Michael Kohlhaas. (= KlT. 116.) Bonn, Marcus & Weber. 14 S. M. 0,35.
3584) H. v. Kleist, Erzählungen. Her. v. A. Eloesser. B., Dtsch. Bibliothek. VII, 269 S. M. 1,00.

E. Mörike. (Vgl. auch N. 3161/7.)

3585) Ed. Mörike, Das Stuttgarter Hutzelmännlein. Mit 37 farb. Zeichngn. v. K. Stirner. München, Holbein-Verlag. 100 S. M. 6,00.
3586) Owlglass, Ein unveröffentl. Briefentwurf E. Mörikes: März 7[1], S. 132/3.
(An Grüninger über Maler Nolten.)
3587) E. Mörike, Maler Nolten. In ursprüngl. Gestalt. (= Bibl. d. Romane Bd. 25.) L., Insel-Verlag. 515 S. M. 3,00.
3588) Dasselbe. Her. v. G. Manz. B., Dtsch. Bibliothek. VII, 394 S. M. 1,00.
3589) Gisela Szentirmay, E. Mörikes Maler Nolten. (= ADPh. 8.) Budapest, Pfeifer. 63 S. K. 2,00.
(In ungar. Sprache.)

Seume. (Siehe auch N. 3514.)

3590) H. U(llmann), Seume: Kw. 26[2], S. 129-31.
3591) O. Wittner, Seume: Vorwärts[B]. N. 20.
3592) Gadow, J. G. Seume u. d. pommer. Offiziere: Unser Pommerland N. 11.
3593) J. G. Seumes 150. Geb. (in d. Presse): LE. 15, S. 769-70.
3594) Seume, Mein Leben. Spaziergang nach Syrakus. (= N. 2953.)
3595) Der Spaziergänger nach Syrakus: Berliner Börsen-Courier N. 47.

Historische und kulturhistorische Erzählungen.

3596) M. Wohlrabe, Die Freiheitskriege im Spiegel d. Roman- u. Dramenliteratur. (= N. 830.)
3597) W. Alexis (W. Häring), Vaterländische Romane. Her. v. L. Lorenz. L., Hesse & Becker. LXIII, 747 S. M. 1,80.
(Bd. 1. Der falsche Woldemar. Vaterländischer Roman. Mit e. Biographie sowie e. Einleitg. her. v. L. Lorenz.)
3597a) id., Ruhe ist die erste Bürgerpflicht. Her. v. H. Neumann. (= Blaue Eckardt-Bücher 7.) L., Eckardt. 531 S. Mit Reproduktionen zeitgenöss. Stiche. M. 3,00.
3598) id., Die Hosen des Herrn v. Bredow. Her. v. F. Düsel. (= Lebensbücher für d. Jugend. Bd. 11.) Braunschweig, Westermann. 224 S. Mit Abbildgn. M. 2,50.
3599) id., Der Roland v. Berlin. 2 Bde. Her. v. B. Litzmann. B., Dtsch. Bibliothek. VIII, 320, 339 S. M. 2,00.

3600) A. Hagen, Norika, das sind nürnbergische Novellen aus alter Zeit. Nach e. Hs. des 16. Jh. Mit Bildern nach A. Dürer. L., A. van den Broecke. XIV, 289 S. M. 3,00.

3601) W. Mahrholz, J. Mosens Prosa. (JBL. 1911/2 N. 6261.) |[LCBl. 64, S. 852/3 (Mit Ergänzgn.).]|

3602) A. Schlossar, Karoline Pichler: Montags-Revue (Wien) N. 49.

Humoristen.

3603) R. Rodenhauser, A. Glasbrenner. (= N. 3204.)
3603a) H. Hausenstein, Glasbrenner: NRs. 24, S. 886/8.
3604) E. Kalkschmidt, A. Glasbrenner: FZg. N. 302.

3605) Th. Kuttenkeuler, B. Goltz. Danzig, Kafemann. VII, 122 S. M. 2,50. |[F. Hirth: LE. 16, S. 205/6.]|
3606) G. Schmoller, B. Goltz. (= N. 195, S. 138-40.)

3607) E. Rollet, Silhouette Saphirs von M. v. Schwind: LE. 15, S. 1105/6.

Volksschriftsteller.

3608) L. Aurbacher, Ein Volksbüchlein. Her. u. eingeleitet v. K. Lindner. Regensburg, Habbel. 364 S. M. 2,00.
3609) L. Bechstein, Dtsch. Märchen. Her. v. Heinrichs. (= BiblNE. S. 61/4.) Münster, Aschendorff. XI, 372 S. M. 0,80.
3610) H. Haupt, F. J. Frommann u. L. Bechstein: QDGBursch. 4, S. 31/8.
3611) L. Bechstein, Volkssagen d. Kaisertums Österreich (1840). Her. v. J. Hirmann. (= Volksschatz 11.) Wien, Gerlach & Wiedling. 88 S. M. 1,40.
3612) Ch. v. Schmid, Erinnergn. aus meinem Leben. (= N. 2950.)
3613) Hedwig Behrendsen, Ein Beitr. z. Erinnerg. an H. Zschokke. II.: Alpen 7, S. 283/9, 435-42, 531/7, 662-76.

Verschiedene.

3614) H. Altmüller, Ungedr. Briefe E. Kochs an K. Altmüller: Hessenland 27, S. 262-71.
3615) A. Krumbiegel, Friedrich Laun [F. A. Schulze] 1770—1849, sein Leben u. seine Werke. Diss. Greifswald. 1912. 96 S.
3616) F. Hirth, Goethe u. Lyser: GJb. 34, S. 216-22.
3617) J. P. Lyser, Musikalische Novellen. Her. v. L. Frankenstein. B.-Wilmersdorf, Hausbücher-Verlag. XV, 219 S. M. 3,00.
3618) D. v. Stockert-Meinert, Justizminister u. Dichter: FrBl^{W}. N. 23. (LE. 15, S. 770.) (Tschabuschnigg.)

Übersetzungsliteratur.

3619) J. H. Heinzelmann, Pope in Germany in the 18th century: ModPhil. 10, N. 3.

3619a) M., Eine dtsch. Übersetzg. v. Boswells Life of Johnson: ZBFr. NF. 5^{B}., S. 320/1, 434.
(Dorothea Margarete Liebeskind 1765—1822.)

3620) G. Ransohoff, Rabelais: LE. 15, S. 737-45. (Übers. v. G. Regis.)

3621) F. Hirth, H. Schiff: AZgJudent. 77, S. 500/2, 514/5.
3622) H. L., Ein vergessener Hamb. Literat. (1801—67) (Vetter Heines): HambNachrr^{Lit}. N. 45.
3623) H. de Balzac, Lebensbilder, v. B. d. Vf. des letzten Chouan, oder die Bretagne im J. 1800. Aus dem Französ. übers. v. Schiff. 3 Tle. in 2 Bdn. Mit e. Gesch. des Werkes u. e. Biographie Schiffs her. v. F. Hirth. München, Müller. CCVI, 202 u. 332 S. M. 7,00. |[H. W(ittmann): NFPr. N. 17625 („Der falsche Balzac"); F. v. Z(obeltitz): ZBFr. NF. 5^{B}., S. 424.]|
3623a) H. Sattler, H. de Balzacs Roman La Peau de Chagrin. (= BGRSpL.) Halle, Niemeyer. III, 160 S. M. 5,00.

b) Von Goethes Tod bis zur Gegenwart.

Epos.

R. Hamerling.

3624) A. Altmann, Robert Hamerlings Weltanschauung — e. Optimismus. Hist.-krit., lit.-philosoph. Studie. Salzburg, Mayr. VII, 87 S. M. 2,50.

Scheffel.

3625) E. Boerschel, Der junge Scheffel in Rom: WIDM. 115, S. 442/8.

3626) P. Grabein, Auf Scheffels Spuren: Deutschland (Düsseldorf) 4, S. 121/4.
3627) W. Kremser, Studien üb. Joseph Viktor v. Scheffel. Aus d. bisher unerschloss. Nachlass d. Dichters. Salzburg, Mayr. 46 S. Mit 1 Bildnis. M. 1,00. |[FZg. N. 249 („Ein Schweizer Liebesidyll Scheffels").]|

3628) Viktor-Scheffel-Album. Perlen dtsch. Humors. Gesamm. Dichtgn. Mit 325 Orig.-Bildern namh. Künstler. Her. v. F. Hesse. B.-Schöneberg, R. Jacobsthal & Co. M. 3,50.

3629) Scheffelkalender. Jahrg. 19. Her. v. W. A. Hammer. Teschen, Prochaska. 143 S. M. 3,00.
(Mit Beitrr. v. St. Milow, A. v Freydorf, R. Presber, F. X. Singer, P. Heyse, K. M. Klob u. a.)

Spitteler. (Vgl. N. 1095.)

3630) H. Sachs, K. Spitteler: Imago 2 N. 1. (LE. 15, S. 998/9.)
3631) C. Spitteler, Meine frühesten Erlebnisse: SüddMhh. 11[1], S. 33-47, 161-80, 293-317.

3632) P. Eberhardt, Olympischer Frühling: HambNachrr[Lit]. N. 10.
3633) Hagmann, C. Spittelers Olymp. Frühling. St. Gallen, Fehr. 42 S. M. 1,00.
3634) P. Kaumanns, K. Spittelers „Olymp. Frühling". Progr. Lünen an d. Lippe. 4°. 16 S.

Andere.

3635) Däubler-Heft. (= NBll. Heft 3.) Verlag d. Neuen Blätter. Berlin. 64 S.
(Enthält Erkundung, Hymne an Sizilien, Sang an Genua v. Th. Däubler.)
3635a) J. Honig, F. Gregorovius als Dichter. (Teildruck.) Diss. Breslau. 50 S.
3636) F. Mauthner, O. F. Gruppe: Zukunft 85, S. 314-25.
3637) G. Kinkel, Otto d. Schütz. Her. v. M. Mendheim. (=UB. N. 5494.) L., Reclam. 95 S. M. 0,20.
3637a) Dasselbe. Her. v. P. J. Kreuzberg. (= N. 494.)
3637b) M. Zschommler, Ein Philosoph u. Dichter in Markneukirchen. (= N. 72, S. 128-32.)
(P. R. Schuster [1841—77]. Vf. v. „Konrad u. Anna".)
3638) R. Dohse, K. Wagenfeld. Ein westfäl. Dichter: Quickborn 6, S. 60-70.
3638a) K. Wagenfeld, Daud u. Düwel. (= N. 866.)
3639) J. Wolff, Sämtl. Werke. 2. Serie: Lyrische Epen, Gedichte, Sprüche, Schauspiele. Bd. 9-18. (Vgl. JBL. 1911/2, N. 6271.) L., List. Je M. 3,00.
(Bd. 9. Rattenfänger. XI, 384 S. — Bd. 10. Der wilde Jäger. 416 S. — Bd. 11. Tannhäuser. 544 S. — Bd. 12. Lurlei. Eulenspiegel redivivus. 504 S. — Bd. 13. Renata. — Bd. 14. Die Pappenheimer. Im neuen Reich. 400 S. — Bd. 15. Landsknecht v. Cochem. 320 S. — Bd. 16. Assalide. 320 S. — Bd. 17. Der fahrende Schüler. 336 S. — Bd. 18. Schauspiele, Dichtgn. aus dem Nachlass.)

Katholisches Epos.

E. Eggert. Redwitz.

3640) Ed. Eggerts Dichtgn.: NJh. 5, N. 12.
3641) A. Becker, O. v. Redwitz in Kaiserslautern u. Speyer 1825-34: PfälzMus. 29, N. 12.
3642) id., O. v. Redwitz als Gymnasiast in Zweibrücken und Speyer: BllGymn. 48, S. 463/8.

F. W. Weber.

3643) M. C. Weber, Friedrich Wilhelm Webers Verh. z. altdtsch. Dichtg. Unter Benutzg. ungedruckten Materials aus d. Nachlasse d. Dichters dargest. Münster, Schöningh. VIII, 56 S. M. 1,50.
3644) H. Schröder, Das zweite Gesicht. Zum 100. Geburtstage F. W. Webers: Münchner Medizin. Wochenschr. S. 250/1.
3645) F. W. Weber (1813—94). |F. Castelle: Bergstadt 1, S. 175/9; J. Eckardt: FZg. N. 356; G. Feuder: Alte u. Neue Welt 48, N. 6; L. Krapp, Marie Speyer, Treu: Sonnenland 2, N. 10; H. Sturm: SchL. 14, S. 473/4; A. Vezin: Bücherwelt 11, S. 49-55, NJh. 5, N. 52; weitere Gedenkartikel s. LE. 16, S. 637.|
3646) J. Overmans, Der Erfolg v. Dreizehnlinden: StML. 86, S. 273-94.
3647) K. Storck, Dreizehnlinden: Türmer 16[1], S. 462/4.
3647a) J. Feitel, F. W. Webers Dreizehnlinden. (= N. 504.)
3648) G. van Poppel, F. W. Weber u. Scheffel: Germania[B]. N. 34.
(Beh. d. Abhängigkeit v. Webers „Dreizehnlinden" v. „Ekkehart" u. „Trompeter".)

Humoristisches Epos (W. Busch).

3649) E. Daelen, Bismarck u. W. Busch: Universum 29, S. 629-34.
3650) J. H(ofmiller), Ein Buschdenkmal?: SüddMhh. 10[1], S. 609-12.
3651) F. Salten, W. Busch. (= N. 190, S. 19-25.)
3652) A. Vanselow, W. Busch über s. „Filuzius": FZg. N. 262.
3653) id., Die Erstdrucke u. Erstausgaben d. Werke v. Wilhelm Busch. Ein bibliograph. Verz. L., Weigel. X, 103 S. Mit Abbildgn. M. 5,00. |[G. A. E. Bogeng: ZBFr. NF. 5[B], S. 363/4.]|
3654) W. Busch, Allerlei Humor. E. Sammlg. Humoresken u. Bildergeschichten. Gesamm. u. her. v. R. Will. Neue, m. e. Anh. üb. die Vorläufer v. Busch verm. Aufl. L., Fiedler. IV S., 110 u. 86 Bl. u. IV, 146 S. Mit fast 1200 Abbildgn. M. 10,00.

Übersetzungsliteratur.

3655) Dantes Göttl. Komödie, in dtsch. Stanzen frei bearb. v. P. Pochhammer. Mit 1 Dantebild u. 10 Skizzen. 3. Aufl. L., Teubner. XC, VI, 462 S. M. 9,00.
3656) Kalewala, d. Nationalepos der Finnen. Nach d. 2. Ausg. übertr. v. A. Schiefner. Her. v. M. Buber. München, Müller. VIII, 482 S. M. 15,00.

Roman und Novelle:

Allgemeines und Gesamtdarstellungen, Sammlungen. (Vgl. auch N. 3477-92.)

3657) P. Bastier, La nouvelle individualiste en Allemagne de Goethe à G. Keller. (JBL. 1911/2, N. 6198a.) |[G. Baesecke: Euph. 20, S. 528-37.]|
3658) J. Dresch, Le roman social en Allemagne (1850—1900). Paris, Alcan. VII, 397 S. Fr. 7,50.
(Gutzkow. — Freytag. — Spielhagen. — Fontane.)

3659) P. A. Merbach, Der Berliner Roman. (Ref.): MVGBerlin. S. 23.
3660) J. Zeitler, Der Leipz. Roman: LeipzNN. N. 223.
3661) Romankritik aus d. Tagespresse: KZg. N. 77. (LE. 15, S. 1485/6.)

3662) A. Döblin, An Romanautoren u. ihre Kritiker: Sturm N. 158/9.

3663) Meisternovellen neuerer Erzähler. Her. v. R. Wenz. Bd. 9. L., Hesse & Becker. 522 S. M. 2,50.
3663a) W. Grupe u. H. Pfaue, Novellen mod. Erzähler. (= N. 482.)

Historischer und kulturhistorischer Roman und Erzählung.

Allgemeines und Kritisches.

3664) W. Schumann, Neue hist. Romane: Kw. 26², S. 162/8.
3665) G. Eberhardt, Der mod. Kriegsroman: BurschBll. 27¹, S. 190/1, 217/8.
3665a) D. Schaefer, Ultramontane Volksschriftstellerei. (= N. 191, Bd. 1.)
(Der hist. Tendenzroman. — Die polit. Tendenznovelle. — Konr. v. Bolanden u. K. v. Polanten.)

G. Freytag.

3666) A. Bettelheim, G. Freytags Ehen: KönigsbBll. N. 27.
3667) G. Freytag, Briefe an seine Gattin. (JBL. 1911/2, N. 6225.) |[W. Dünnwald: LE. 15, S. 957-61 („Frau Ilse"); F. Mehring: NZ[St]. 31¹, S. 249-55 („Einiges über G. F."); T. de Wyzéwa: RDM. VI, 16, S. 457-68 („La correspondance d'un romancier allemand").]|
3668) G. Freytags Briefe an A. v. Stosch. Her. v. H. F. Helmolt. (= N. 2967.)
3669) G. Freytag, Auswahl in 6 Bdn. Her. v. W. Rudeck. L., Fiedler. VIII, 482 S.; VIII, 398 S.; VIII, 343 S.; VIII, 328 S.; VIII, 311 S.; VIII, 411 S. M. 18,75.
(Bilder v. d. Entstehg. d. dtsch. Reichs. — Bilder aus d. dtsch. Vergangenheit [Urtexte]. — Erzählgn. u. Geschichten aus schwerer Zeit. — Dtsch. Lebensführg.)
3670) A. Posern, Der altertüml. Stil in d. drei ersten Bänden von Freytags „Ahnen". (= N. 1089.)
3671) P. Ulrich, Studien z. Roman G. Freytags. Progr. B., Weidmann. 4⁰. 24 S. M. 1,00.

W. Jensen.

3672) A. Biese, W. Jensen (1911). (= N. 154.) S. 367-73.
3673) O. Fraass, W. Jensen. München, H. Schmidt. 30 S. M. 1,00.
3674) L. Streit, W. Jensen: Lese 4, N. 47.

C. F. Meyer. (Vgl. N. 3290/a.)

3675) P. Friedrich, C. F. Meyer. (= N. 168, S. 53-61.)
3676) R. d'Harcourt, C. F. Meyer. Sa vie, son œuvre (1825-98). Paris, Alcan. 545 S. Fr. 10,00.
3677) id., C. F. Meyer. La crise de 1852/6. Lettres de C. F. Meyer et de son entourage. Ebda. XLVI, 262 S. Fr. 5,00.
3678) M. Heber, C. F. Meyer als religiöse Persönlichkeit. (= Wartburghefte N. 78.) B., Ev. Bund. 20 S. M. 0,10.
3679) Elfriede Lohmeyer, Roman. u. german. Elemente in C. F. Meyer: Eckart 7, S. 578-82.
3680) F. Nussberger, Neue C. F. Meyer-Studien: Alpen 7, S. 403/9.

3681) A. Teutenberg, C. F. Meyer. — Sein Menschentum: HambNachrr[Lit]. N. 51.
3682) id., C. F. Meyer der Novellist: Grenzb. 72⁴, S. 161/7.
3682a) P. Wüst, C. F. Meyer-Probleme: GRM. 5, S. 297-307, 426-42.

Andere.

3683) J. Koch, Ein alter Korpsstudent als erfolgreicher Romandichter, W. Bloem: DKorpsZg. 30, S. 440/3.
3684) Herbert Meyer, Felix Dahn. L., Breitkopf & Härtel. IV, 74 S. M. 1,50.
3685) K. Hesselbacher, A. Hausrath (1837 bis 1909): RPTh. 23, S. 623-31.
3686) H. M. Elster, J. Havemann: Hamb.-FBl[Lit]. N. 28. (LE. 15, S. 771.)
3687) Ed. Heyck, J. Havemann: LE. 15, S. 1607-14.
3688) E. Hoefer, Aus d. Erzählgn. e. alten Tambours. Her. v. G. Brendel. (= UB. N. 5497.) L., Reclam. 110 S. M. 0,20.
3689) Th. Maurer, E. G. Kolbenheyer: Erwinia 20, S. 191/5.
3690) H. Ullmann, E. G. Kolbenheyer: Eckart 7, S. 527-34.
3690a) O. Mylius, Die Türken vor Wien 1683. (= JÖL. 67.) Linz, Lehrerhaus. 173 S. M. 1,70.
3691) J. Höffner, Th. H. Pantenius: Eckart 8, S. 34-41.
3692) E. Seraphim, Th. H. Pantenius: Balt.-Mschr. 76, S. 243-63.
3693) J. Bass, L. Philippson: MGWJ. 56, S. 1-32, 218-49.
3694) O. Hörth, H. Rau (1813-76): FZg. N. 43.
3695) P. J. C. Schmidt, W. H. Riehl. Seine geist. Entwicklg. bis z. Übernahme seiner Professur in München. Diss. Strassburg. 48 S.
3696) H. Reinfried, Scheffels „Ekkehard". Dichtg. u. Wahrheit: FreibAkM. NF. 14, S. 39-40, 44/5.
3697) W. Mühlner, P. Schreckenbach: TglRs[B]. N. 288.
3698) W. Popp, A. Sperl: Bayerland 25, S. 188-90.
3699) A. Dreyer, F. Trautmann: ib. 24, N. 26.
3700) O. Rutz, F. Trautmann: MünchNN. N. 157. (LE. 15, S. 1050.)
3701) F. Curschmann, Ein erdichtetes Memoirenwerk aus d. Zeit d. Befreiungskriege: FBPG. 26, S. 227-33.
(J. v. Wickede, Ein dtsch. Reitersleben.)

Ethnographischer und phantastischer Roman (Abenteuerroman).

3702) R. Bongs, Das Buch der Abenteuer. Mit e. Vorwort v. P. Scheerbart u. Bildern v. A. Uzarski. München, Müller. VIII, 392 S. M. 4,00.
(Enth. Erzählgn. v. H. H. Ewers, Poe, Villiers de l'Isle Adam, E. v. Binder-Krieglstein, H. G. Wells, C. Farrère, J. Jürgensen, R. Kipling, K. H. Strobl, H. v. Kleist, P. Mille, P. Gibbon, A. v. Vestenhof.)
3703) P. Friedrich, Von Gespenstergeschichten: Tag N. 47.
3704) F. Schloemp, Das Gespensterbuch. Mit e. Vorwort v. G. Meyrink u. Bildern v. P. Scheurich. München, Müller. VIII, 352 S. M. 4,00.
(Enth. Erzählgn. v. E. Bulwer, P. Mille, E. T. A. Hoffmann, Maupassant, F. Boutet, P. Mérimée, H. H. Ewers, R. Kipling, Poe, G. Meyrink, K. H. Strobl, N. Gogol.)
3705) id., Das unheiml. Buch. Mit e. Vorwort v. K. H. Strobl u. 15 Bildern v. A. Kubin. 2. Folge unheiml. Erzählgn. (= N. 857.)

3706) Halali! Die schönsten Jagdgeschichten d. Welt. Her. v. R. Bongs. Mit e. Geleitwort v. H. H. Ewers. München, Müller. VIII, 383 S. Mit Tafeln. M. 4,00.

3707) P. A. Barber, The life and works of F. A. Strubberg (Armand). (= Americana Germaniae 16.) Philadelphia, University Press. 149 S.
3708) A. Pfannkuche, A. Kubin: WeserZg. N. 23788. (LE. 15, S. 702.)
3709) H. Binder, H. Löns: Bücherwelt 10, S. 150/7.
3710) B. Möllhausen, Illustr. Romane, Serie 3, Bd. 7-10. (Vgl. JBL. 1911/2, S. 6276.) L., List. Je M. 3,00.
(Bd. 7. Hundertguldenblatt. 450 S. — Bd. 8. Finkenhaus. 420 S. — Bd. 9. Die Einsiedlerinnen. 445 S. — Bd. 10. Das Monogramm. 476 S.)

Kriminalroman.

3711) H. Junker, Über Kriminalromane: KVZg^B. N. 15.
3712) W. A. Hammer, H. Blum (1841-1910): DNekr. 15, S. 35-40.
3713) H. Koch, O. Soyka: HambCorr^B. N. 22. (LE. 16, S. 336.)

Volkstümliche Erzählung und Dorfgeschichte:

Allgemeines.

3714) Hesselbacher, Volksschriftsteller: RGG. 5, S. 1754-72.
3715) L. Lässer, Die dtsch. Dorfdichtg. im J. 1912: Land 21, N. 4.
3716) Wilh. Müller, Dtsch. Lehrerdichter d. Gegenw.: PreussSchulZg. 51, Nr. 34.
3717) F. d. Leyen, Volkslit. u. Volkbildg.: DRs. 157, S. 104-30.

Baden und Elsass.

3718) F. Hüttemann, Zur neuesten elsäss. Romanliteratur: Erwinia 19, S. 33/5, 66-76, 106-10, 150/4, 191-200; 20, S. 38-44, 97/9, 150/3.
3719) O. Frei, A. Schmitthenner: RGG. 5. S. 346/7.

Bayern.

3720) L. Thoma u. G. Queri, Bayernbuch. (= N. 41.)
3720a) A. Dreyer, B. Rauchenegger (1843 bis 1910): DNekr. 15, S. 178-80.
3721) H. G. Held, L. Thoma (als Erzähler): KritRs. 1, N. 3.

Hessen.

3722) Ph. Losch, H. Bezzenberger (1847 bis 1913): Hessenland 27, S. 248-50.
3723) A. Bock, Aus drei Generationen: HessChronik. 2, S. 337-48, 368-70.
3724) id., Ein Volkserzieher u. Lehrerfreund: Schulbote für Hessen 54, N. 9.
3725) id., Die harte Scholle. Ausgewählte Romane u. Novellen. Mit Vorw. v. R. Krauss. B., Fleischel & Co. XII, 433 S. M. 4,00.
3726) W. Rath, A. Karillon: HambNachrr. N. 217. (LE. 15, S. 1275.)

Niederdeutschland:

Allgemeines.

3727) H. K. A. Krüger, Gesch. d. nd. Lit. (= N. 44.)
3727a) Niedersächsische Erzählgn. Ein lit. Heimatbuch für d. Prov. Hannover u. ihre Nachbargebiete. Her. v. K. Henniger u. J. v. Harten. Buchschmuck v. Rich. Schlösser. Hannover, Geibel. 316 S. M. 2,50.

Einzelne Dichter:

M. Bittrich.

3728) H. M. Elster, Der Dichter aus d. Spreewald: Zeitfragen N. 44. (LE. 16, S. 554.)
(M. Bittrich.)

G. Frenssen.

3729) G. Frenssen. |R. Albert: Ähre 2, N. 3; H. v. Bruneck: Grenzb. 72⁴, S. 61/9; F. Düsel: Weser-Zg. N. 24073 (LE. 16, S. 259-60); H. M. Elster: KönigsbBll. N. 42; id.: WIDM. 115, S. 227-32; K. Küchler: Universum^Rs. 30, N. 3; id.: HambFrBl^Lit. N. 246; G. Schmitz: Bücherwelt 10, S. 172-81, 203-11 („G. F. als Mensch u. Dichter").|
3730) K. Küchler, G. Frenssens Jugendland: Eckart 8, S. 69-72.
3731) W. W. Florer, Notes on G. Frenssen: MLN. 28, S. 145/7.
(Mit Briefen Frenssens.)
3732) E. Steiger, Wie d. „Anna Hollmann" u. d. „Roland" unterging: Zeit im Bild 10, N. 52.
(Frenssen. — Hauptmann.)

O. Funcke.

3733) K. Büttner, Otto Funcke (1836—1910): RPTh. 23, S. 492/6.

T. Kröger.

3734) A. Biese, T. Kröger. (= N. 154, S. 334/8.)
3735) O. H. Brandt, T. Kröger u. seine Dichtgn.: Eckart 7, S. 306-17.
3736) T. Kröger, Wie ich unter d. Schriftsteller gekommen bin: ib. S. 723-30.
3737) T. Kröger: ChristlFreiheit. 29, N. 22.

H. Sohnrey.

3738) H. Sohnrey, Dorfgeschichten. L., Turm-Verlag. 44 S. M. 0,30.
(Mit e. Einführg. v. K. Breuer, Die Dorfgesch. in d. dtsch. Lit.)
3739) A. Kutscher, H. Sohnreys Dorferzählgn.: LE. 15, S. 1389-98. (Dazu H. Sohnrey, Autobiograph. Skizze: ib. S. 1398-1401.)

Plattdeutsche Dichtung:

Brinckman.

3740) F. Wischer, Zwei Briefe Kl. Groths an u. über J. Brinckman. (= N. 3237.)
3741) W. Rust, John Brinckmans hoch- u. niederdeutsche Dichtgn. Von d. Universität Rostock gekrönte Preisschrift. B., Süsserott. 168 S. M. 4,00. |[H. Klenz: LCBl. 64, S. 1446/7.]|

3742) J. Brinckman, Kasper Ohm un ick. Neu her. v. W. Schmidt-Rostock. Rostock, Kaufungen-Verlag. VIII, 176 S. M. 3,00.

J. H. Fehrs.

3743) J. Bödewadt, Johann Hinrich Fehrs. Sein Werk u. sein Wert. Hamburg, Janssen. 1914. 158 S. M. 3,00.
3744) J. H. Fehrs. |J. Andresen: HambFrBl. N. 40 (LE. 15, S. 843/4); J. Bödewadt: Quickborn 6, S. 102-11 („J. H. F. als Vollender des Dorfromans"); id.: Deutsch-Evangelisch 4, N. 5; id.: KönigsbBll. N. 50; id.: Heimat 23, N. 4; Ch. Boeck: HambNachrr^{Lit}. N. 50; H. Meyer-Benfey: HambCorr. N. 179 (LE. 15, S. 1132); W. Poeck: Kw. 26^3, S. 49-50; R. Werner: HambCorr. N. 574 (LE. 16, S. 411); weitere Festartikel s. Quickborn 6, S. 160/2.|
3745) J. H. Fehrs, Gesammelte Dichtgn. in 4 Bdn. (1. Gesamtausg., nach Anordng. v. J. Bödewadt gedruckt.) Hamburg, Janssen. 355, 358, 370, 366 S. M. 20,00.
3746) id., Holstenart. Her. v. J. Bödewadt. (= Quickborn-Bücher 1.) Ebda. 77 S. M. 0,50.

F. W. Lyra.

3747) F. W. Lyra, Schnack u. Schnurren. Her. v. G. Kuhlmann. (= Quickborn-Bücher 3.) Hamburg, Janssen. 61 S. M. 0,50.

F. Reuter.

3748) H. Baumgarten, F. Reuter: RGG. 4, S. 2277/9.
3749) H. (A.) Eckholt, Untersuchgn. über d. Romantechnik F. Reuters. Diss. Münster. 1912. 112 S.
3750) E. Grosche, F. Reuter u. F. v. Schill: Volksbildg. 43, N. 8.
3751) G. Hamdorff, Von F. Reuters „ollen Kaptein": BurschBll. 28^1, S. 1/3. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 6332.)
(Justizrat Alb. Schultze.)
3752) O. Heidmüller, F. Reuter u. sein Verleger: NdJb. 39.
3753) A. Kohut, Scherz u. Ernst aus d. Leben F. Reuters. Dresden, vom Dorp. V, 242 S. M. 3,50.
3754) O. Karrig, F. Reuters Beziehg. zur Familie v. Bülow: HambCorr. N. 16.
3755) Ch. Krüger, Quellenforschgn. zu F. Reuters Dichtgn. u. Leben: NdJb. 38, S. 65-80; 39, S. 17-32.

3756) F. Reuter, Briefe. Gesamt-Ausg. her. v. O. Weltzien. (= N. 2973.)
3757) A. Schwarz, En beten aewer de Läuschendichtg.: Eekboom 31, S. 92/3.
3758) F. Keerl, Die Quellen zu Reuters „Urgeschichte v. Mecklenborg". Diss. Greifswald. 78 S.
3759) F. Reuter, Ut mine Stromtid. 2 Bde. Her. v. P. Warncke. B., Dtsch. Bibliothek. XI, 306, 411 S. M. 2,00.
3760) id., Ut mine Stromtid. Her. v. J. Weichardt. (= N. 490.)

Österreich. (Vgl. N. 485a, 485b, 488, 501, 505a.)

3761) J. Thummerer, Neue Romane u. Novellen aus Deutsch-Österreich: DArbeit. 12, S. 183/9, 248-54; 13, S. 46/9, 252/6.

Rosegger.

3762) A. Vulliod, P. Rosegger. Sein Leben u. seine Werke. Dtsch. Ausg. v. M. Necker. L., Staackmann. XIII, 412 S. M. 6,00. |[W. Bolin: Euph. 30, S. 537/8.]|
3763) E. Decsey, P. Rosegger. (= VelhKlasVbb. 94.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 34 S. Mit Abbildgn. M. 0,60.
3764) P. Rosegger. |F. Avenarius: Kw. 26^4, S. 95/7; Gertrud Bäumer: Hilfe 19, S. 488/9; H. Baumgarten: RGG. 5, S. 24/5; J. Bernreiter: Wage 16, N. 29-30; A. Bettelheim: ÖsterrRs. 36, S. 114/9; F. Düsel: WIDM. 114, S. 946/8; Ph. Funck: NJh. 5, N. 31; Th. Kappstein: IllZg. N. 3656; id.: Universum^{Rs}. 29, N. 42; H. Kienzl: Zeitgeist N. 28; id.: Türmer 15^2, S. 667-73 („Der Alm-Peter"); A. Klaar: VossZg. N. 376; A. Müller-Guttenbrunn: Karpathen 6, S. 670/2; K. M(uth): Hochland 10^2, S. 497/9; M. Pirker: DÖsterreich. 1, N. 31; id.: FZg. N. 210; P. Stirn: Land 20, N. 21; J. A. Wentzel: Xenien 6^2, S. 1/8; weitere Festartikel s. LE. 15, S. 1489, 1573, 1632/6, 1644, 1715.
3765) Rosegger-Heft: Strom 3, N. 6.
(Mit e. einleit. Aufsatz v. E. Pernerstorfer.)
3766) F. Blanckmeister, Was zieht mich zu Rosegger?: Wartburg 12, S. 281/2. (Auch Pfarrhaus 29, S. 135/6.)
3767) E. Decsey, P. Rosegger u. d. Musik: Musik 48, S. 156-63.
3768) Rosa Fischer, In Roseggers Waldheimat: Hochland 10^2, S. 402-20.
3769) P. Keller, Erinnergn. an P. Rosegger: Bergstadt 1, S. 955-61.
3770) E. Schreck, P. Rosegger als Volkspäd.: PädWarte. 20, S. 715-20.

3771) P. Rosegger, Gesamm. Werke. Bd. 1/8. Vom Vf. neu bearb. u. neu eingeteilte Ausg. L., Staackmann. Je M. 2,50.

A. Stifter (Vgl. N. 501.)

3772) W. E. Boschaun, Stifter u. Rosegger als Schilderer d. Natur. B., Schwetschke. 29 S. M. 0,20.
3773) W. Stammler, Dichter u. Verleger: Grenzb. 72^3, S. 183/4.
(Stifter u. Heckenast.)
3773a) A. Stifter, Ausgew. Werke. Her. v. O. Rommel. Bd. 3. (= DÖKlBibl. 37.) Teschen, Prochaske. IV, 252 S. M. 0,85.
(Bunte Steine.)
3774) A. Stifter, Meister-Erzählgn. Her. v. Ad. Hoffmann. (= AW&L. Sonderabteilg.) Saarlouis, Hausen. 275 S. M. 2,50.
3775) K. Koblischke, A. Stifters Novellen: Brigitta u. Das alte Siegel. (JBL. 1911/2 N. 6363.) |[G. Wilhelm: ZÖG. 64, S. 225/9.]|
3776) A. Stifter, Der Hochwald u. a. Waldgeschichten. B., Dtsch. Bibliothek. XVI, 305 S. M. 1,00.

Andere österreichische Volksschriftsteller.

3777) A. Meschendörfer, T. Deutsch u. d. Karpathen: Karpathen 6, S. 708-26.
3778) F. M. Felder, Sämtl. Werke. Her. im Auftr. d. Franz-Michael-Felder-Vereins zu Bregenz. 4. (Schluss-)Bd. Erzählgn. u. kleine Schriften. Eingel. u. her. v. H. Sander. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 6370.) L., Hesse & Becker. XXIX, 443 S. M. 2,00.

3779) R. Hofbauer, J. Messner, ein verschollener Böhmerwald-Schriftsteller (1822 1912): DArbeit. 12, S. 302/8.
3780) M. Zollinger, A. Müller-Guttenbrunn: NZürcherZg. N. 223. (LE. 15, S. 1709.)
3781) W. Schumann, F. Nabl: DArbeit. 13, S. 127/9.
3782) K. Wagner, J. Ranks „Aus d. Böhmerwalde". Progr. Prag-Neustadt. 1912. 32 S.
3783) A. Dreyer, L. Steub u. Tirol: ZFerdinandeum. 56 (1912), S. 71-114.
3784) H. Nägele, L. Steub: Heimgarten 37, N. 6.
3785) id., Zum 60. Geb. J. Wichners: ib. N. 1.

Rheinland und Westfalen.

3786) O. Pfülf, Ad. Kolping nach d. Selbstzeichnung: StML. 85, S. 117-35, 242-62, 364-413.
3787) G. Kuhlmann, F. Krüger: Quickborn 7, N. 2.
3788) P. Wriede u. F. Castelli, A. Wibbelt: ib. 6, S. 46-58.

Schlesien.

3789) R. Riess, P. Barsch: Osten 39, S. 6/9.
3790) B. Kiesler, P. Keller. Einiges über seinen Werdegang u. seine Werke: DüsseldTBl^B. N. 20/1.
3791) W. Müller-Rüdersdorf, P. Keller-Worte. Eine Geleitgabe. Paderborn, F. Schöningh. 37 S. M. 0,30.

Schwaben.

B. Auerbach. (Vgl. N. 483.)

3792) A. Bettelheim, Zum 100. Geb. B. Auerbachs. (= N. 153, S. 116-32.)
(Vgl. id., Die Auerbach-Feier 1912: ib. S. 171/6.)
3793) id., Zur Enthüllg. d. Auerbach-Denkmals (1909). (= N. 153, S. 75-85.)
3794) id., Die Zukunft B. Auerbachs (1912). (= N. 153, S. 159-70.)
3795) L. Geiger, Briefe v. W. Wolfsohn an B. Auerbach. (= N. 174, S. 456-68.)
3796) A. Bettelheim, Neue Gesamt-Ausg. B. Auerbachs: VossZg^B. N. 9.
(Cotta, Östergaard, Reclam, Hesse & Becker.)
3797) B. Auerbachs Werke. In Auswahl her. u. mit Einleitgn. versehen v. A. Bettelheim. 15 Bde. L., Hesse & Becker. 72, 133, 168, 155, 211 S.; 147, 243, 199, 132, 131 S.; 307, 248, 295 S.; 327, 295 u. 188 S. M. 6,00.
3798) id., Barfüssele. Her. v. R. Fürst. B., Dtsch. Bibliothek. XII, 231 S. M. 1,00.
3799) Dasselbe. Her. v. E. Wolbe. (= UB. N. 5491/3.) L., Reclam. 279 S. M. 0,60.
3800) id., Diethelm v. Buchenberg. Her. v. E. Wolbe. (= ib. N. 5508-10.) Ebda. 287 S. M. 0,60.

Hansjakob.

3801) F. Castelle, Der „Dichter v. Hasle": Bergstadt 1, S. 996/9.
3802) H. Hansjakob, Allerhand Leute u. allerhand Gedanken. Tagebuchbll. St., Bonz. 406 S. M. 2,50.

Herm. Kurz.

3803) Herm. Kurz (1813—73). |Th. Ebner: Eckart 8, S. 123/6; Th. Heuss: FZg. N. 332; O. Güntter: Schwäb. Heimatbuch 1913, S. 31/7; Ernst Müller: ZDU. 27, S. 776-80; weitere Gedenkartikel s. LE. 16, S. 480/1, 489.|
3804) Herm. Kurz, Ausgew. Novellen u. Erzählgn. Her. v. E. Rüdt. St., Holland & Josenhans. 243 S. M. 1,50.
3805) W. Heynen, Der „Sonnenwirt" v. H. Kurz. Eine Quellenstudie. (= Palästra 122.) B., Mayer & Müller. VI, 336 S. M. 9,50.
3806) W. Stoess, H. Kurz u. seine Zeitgenossen. (= id., Die Bearbeitgn. d. „Verbrechers aus verlorener Ehre". [St., Metzler], S. 40-68.)

M. Meyr.

3807) E. Petzet, M. Meyr: BllVolksbibl. 14, S. 44-50.
3808) W. Arminius, M. Meyr: KonsMschr. 70, S. 79-83.

Andere schwäbische Dichter.

3809) W. Schussen, Aus d. alemann. Schatzkammer: März 7², S. 302-10.
(Owlglass [H. E. Blaich].)
3810) H. Mosapp, G. Weitbrecht (1840—1911): RPTh. 24, S. 638/9.

Schweiz.

3811) J. Hofmiller, Die Erzählgn. J. Bossharts: SüddMhh. 10², S. 593-600.
3812) S. Ch. Bry, H. Federer: LE. 15, S. 892/6. (Dazu H. Federer, Autobiograph. Skizze: ib. S. 897-900.)
3813) L. Krapp, H. Federer: AugsbPostZg^B. N. 6/7. (LE. 15, S. 843, 923.)
3814) G. Muret, J. Gotthelf. Sa vie et ses œuvres. Paris, Alcan. XVI, 496 S.
3815) id., J. Gotthelf in seinen Beziehgn. zu Deutschland. (Pariser Diss.) München, Müller & Rentsch. 106 S. M. 3,00. |[E. Ermatinger: LE. 16, S. 202/4 (beh. auch N. 3814); R. Hunziker: LCBl. 64, S. 1307-11.]|
3816) E. Korrodi, Von Gotthelf zu Huggenberger: Eckart 7, S. 676-85.
3817) id., Das Gotthelf-Rätsel: BerlTBl. N. 103.
(Gegen Loosli.)
3818) H. Maync, J. Gotthelf: IntWschr. 7, S. 1307-35, 1439-70.
3819) W. Poeck, J. Gotthelf: Vortrupp 2, S. 140/5.
3820) F. Vetter, J. Gotthelfs Würdigg. in Frankreich: DLZ. 34, S. 1478-82.
3821) H. Moser, A. Huggenberger: DRs. 155, S. 149-55.
3821a) A. Huggenberger, Bauernland. Her. v. K. v. d. Schalk. (= HDDGS. 50.) Hamburg, Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung. 154 S. M. 0,75.
3822) Heinr. Binder, M. Lienert, e. schweizer. Erzähler: Bücherwelt 10, S. 245-50.
3823) M. Ferrari, E. Zahn: NAnt. 16. Febr.
3823a) E. Zahn, Verena Stadler. Her. v. E. Jenny. (= N. 505.)

Jugendliteratur.

3824) G. Dost, Jugendlektüre. Literaturber. 1911: ZDU. 27, S. 719-33, 885-90.

3825) F. Johannesson, Was sollen unsere Jungen lesen? 2. Aufl. B., Weidmann. VIII, 321 S. M. 3,00. |[G. Dost: ZDU. 27, S. 719-20.]|
(Unter Mitwirkg v. A. Gebhard, P. Johannesson, F. Lampe u. W. Schoenichen.)

3826) H. Junker, Die Jugenschriftenbewegg. seit 1896: LRs. 39, S. 161/8, 209-12.

3827) Führer durch d. Jugendlit. Gedanken über d. Erziehg. zum Lesen mit e. Auswahl empfehlenswerter neuer Jugendschriften. Ratgeber für Bibliothekvorstände, Lehrer u. Eltern. Her. v. J. K. Brechenmacher. Heft 5. St., Kathol. Schulverein für d. Diözese Rottenburg. 88 S. M. 1,00.

3828) Der goldene Schnitt. Eine dtsch. Bücherliste, ausgearb. unter Benutzg. v. etwa 50 Bücherverzeichnissen verschied. Instanzen, u. zw.: H. Acken, Ed. Engel, E. Geissler u. a., Bildungsausschuss d. sozialdemokrat. Partei Deutschlands, Dresdner Philologenverein, Dürerbund u. Kunstwart u. a. Jahrg. 7. Dresden, Köhler. VIII, 104 S. M. 0,50.

3829) Agnes Harnack, Die sozialdemokrat. Jugendlit.: PrJbb. 153, S. 60-70.

3830) L. Gurlitt, Der vaterländische Gedanke in d. Jugenlit.: Türmer 15[1], S. 801-15.

3831) W. Stapel, Vaterländische Jugendschriften: Grenzb. 72[1], S. 401/6.

3832) Der Kampf um d. Jugendschrift. Zugleich e. Schlusswort. Mainz, Scholz. 182 S. M. 1,00.
(Mit Beitrr. v. E. Bachmann, K. Brandt, P. Bröcker, K. Brunner, W. Kotzde u. a.)

3833) Gegen d. Missbrauch d. Vaterländischen in d. Jugendschriften. (FlDB. 119.) München, Callwey. 72 S. M. 0,60.

3834) H. Ullmann, Das rote Tuch. Der Fall Kotzde: Vortrupp 2, S. 408-12.

3835) Kunstwart, Dürerbund, Buchhandel. Denkschrift u. Protest gegen d. Mittelstelle für Volksschriften v. Börsenverein d. Dtsch. Buchhändler zu Leipzig. Leipzig. 36 S.

Neuere Romane und Novellen:

Th. Fontane. (Vgl. auch N. 3658.)

3836) R. Brandt, Th. Fontane. (= Velh-KlasVbb. 92.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 34 S. Mit Abbildgn. M. 0,60.

3837) O. Kiefer, Über Fontanes Weltanschauung: HambNachrr[Lit]. N. 38.

3838) Martha Leopold, Th. Fontane: Elseviers Maandschrift 1912, Okt. (LE. 15, S. 715.)

3839) H. Spiero, Th. Fontane: Propyläen N. 51.

3840) O. Th. Stein, Th. Fontane im Riesengebirge: Schlesien 6, S. 157-62, 213/9.

3841) Beringuiers Erinnergn. an Fontane. (Aus Berl. Kalender): FZg. N. 280.

3841a) F. Fontane, Vor dem Sturm. Gekürzte Ausgabe. Her. v. J. Hoffmann u. J. G. Wahner. (= N. 486.)

P. Heyse.

3842) O. Blumenthal, P. Heyse als Kritiker: NFPr. N. 17556.

3843) J. Hofmiller, Heyse: FZg. N. 75 (LE. 15, S. 995/6.)

H. Hoffmann.

3844) A. Biese, H. Hoffmann (1894). (= N. 151, S. 339-53.)

3845) H. Spiero, Hans Hoffmann (1848—1909): DNekr. 15, S. 248-54.

G. Keller.

3846) H. Dünnebier, Gottfried Keller u. Ludwig Feuerbach. Zürich, Internationaler Verlag für Lit., Musik u. Theater „Weltensegler“. IX, 280 S. M. 2,75. |[E. Ermatinger: LE. 16, S. 61/3 (beh. auch N. 3851); P. Wüst: LCBl. 64, S. 1489-92.]|

3847) id., G. Keller d. Epiker: PrJbb. 154, S. 483-99.

3848) W. Dünnwald, G. Keller: DMhh. 13, N. 1.

3849) E. Ermatinger, Noch einmal G. Keller u. d. Dunckersche Haus. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 6481.): DRs. 154, S. 149-50. (Dazu G. Cohn: ib. S. 150.)

3850) Friedr. Jaeggi, G. Keller u. Jean Paul. (= Sprache u. Dichtg. Heft 14.) Bern, Francke. VIII, 56 S. M. 2,40.
(Beh. hauptsächl. d. „Grünen Heinrich“.)

3851) W. Rosenfeld, G. Keller. L., Sphinx-Verlag. 38 S. M. 0,50. |[P. Wüst: LCBl. 65, S. 446/7.]|

3852) M. R. v. Stern, Eine Begegnung mit G. Keller: DMR. 2, N. 1 (LE. 15, S. 847/8.)

3853) A. Steiger, G. Kellers Mutter. Zürich, Verl. d. Schweizer. Druck- u. Verlagshauses. 60 S. M. 0,50.

3854) J. V. Widmann, G. Keller (1890). (= N. 207, S. 167-71.)

3855) P. Wüst, G. Keller u. C. F. Meyer. (JBL. 1911/2 N. 6488.) |[H. Stickelberger: ADA. 36, S. 182/5.]|

3856) A. Frey, Briefe G. Kellers: DRs. 157, S. 131/5.
(An Ad. Frey.)

3857) G. Keller, Der grüne Heinrich. Roman. Nach d. 1. Fassg. v. 1854—55. 4 Bde. St., Cotta. IV, 179, 206, 163, 222 S. M. 65,00.

3858) Helene Bettelheim, Der grüne Heinrich einst u. jetzt: ÖsterrRs. 34, S. 471/7.

3859) H. Dünnebier, Der grüne Heinrich: N&S. 146, S. 169-73.

3860) Paul F. Schmidt, Zwei Duelle um d. lieben Gott: FZg. N. 267.
(Grüne Heinrich, Schnabelewopski.)

3861) M. Zollinger, Erlerntes u. Erlebtes in G. Kellers „Landvogt v. Greifensee“: ZDU. 27, S. 762-75.

3862) Ph. Simon, G. Kellers „Ursula“. Eine Quellenuntersuchg. Progr. B.-Wilmersdorf. 30 S.

3863) E. Ermatinger, Ein Jugendaufsatz G. Kellers: LE. 16, S. 172/3.

R. Lindau.

3864) V. Klemperer, R. Lindau (1829—1910): DNekr. 15, S. 158-61.

Raabe.

3865) H. Spiero, Das Werk W. Raabes. L., Xenien-Verlag. 187 S. M. 3,00.

3866) J. Bass, W. Raabe u. Chr. Sealsfield: Eckart 7, S. 504/8.

3867) H. M. Elster, Raabe u. d. Frauen: Propyläen N. 27.

3868) Fehse-Burg, Was Magdeburg W. Raabe gab: MagdebZg[B]. N. 16.

3869) E. Fuchs, W. Raabe u. d. Christentum: ChristlWelt. 27, S. 903/7.

3870) R. Hermes, W. Raabe u. d. Christentum: ib. S. 9-15.
3871) E. Janke, W. Raabe über Sexualprobleme: Sexualprobleme 9 N. 10.
3872) H. A. Krüger, W. Raabe: DNekr. 15, S. 161/8.

3873) W. Raabe-Kalender. Her. v. O. Elster u. H. M. Elster. 1914. B., Grote. 159 S. Mit Abbildgn. M. 1,80.
3874) W. Raabe, Sämtl. Werke. (Buchschmuck v. Bernh. Lorenz.) I. Serie. 6 Bde. B.-Grunewald, Verlagsanstalt für Lit. u. Kunst. M. 24,00.
(Bd. 1: Die Chronik d. Sperlingsgasse. — Der Hungerpastor. Ein Roman. X, 675 S. — Bd. 2: Ein Frühling. — Halb Mär, halb mehr. Erzählgn., Skizzen u. Reime. X, 410 S. — Bd. 3: Der heilige Born. Blätter aus d. Bilderbuche d. 16. Jh. — Nach d. Grossen Kriege. Eine Gesch. in 12 Briefen. XI, 509 S. — Bd. 4: Unseres Herrgotts Kanzlei. Eine Erzählg. — Verworrenes Leben. Novellen u. Skizzen. XI, 553 S. Bd. 5: Die Leute aus d. Walde, ihre Sterne, Wege u. Schicksale. Ein Roman. — Ferne Stimmen. Erzählgn. XI, 627 S. — Bd. 6: Drei Federn. — Der Regenbogen. 7 Erzählgn. XI, 518 S.)
3875) id., Schriften. Mit e. Einleitg. v. Ludw. Geiger. Her. v. Ferd. Hesse. 3 Bde. B.-Schöneberg, Jacobsthal & Co. LIV, 216, 288, 424 S. M. 4,50.
(Inhalt: Die Chronik d. Sperlingsgasse. Ein Frühling. Die alte Universität. Der Student v. Wittenberg. Lorenz Scheibenhart. Ein Lebensbild aus wüster Zeit. Einer aus d. Menge. Der Weg zum Lachen.)
3876) M. Adler, Der Tod in W. Raabes Dichtg. Progr. Salzwedel. 4⁰. 16 S.
3877) H. W. Seidel, Ist Frau Claudine in Abu Telfan überzeichnet?: Eckart 7, S. 842/4.
3878) W. Raabe, Ein Frühling. In d. ursprüngl. Fassg. Neu her. v. P. Wasserfall. B., Janke. VIII, 229 S. M. 3,00.
3879) In d. Sperlingsgasse: BerlTBl. N. 117.
3880) Marie Speyer, W. Raabes „Cecilie aus d. Walde“: Leuchtturm 6, N. 2.
3881) F. Hahne, Das Ödfeld u. „Hastenbeck“: MGFRaabe. 1911, N. 4.
3882) W. Raabe, Die schwarze Galeere. Edited by Ch. A. Williams. (= N. 498.)
(Mit e. ausführl. Einleitg., eingehenden Anmerkgn. sachl. u. sprachl. Art u. e. Bücherkunde d. wichtigsten Raabe-Lit.)
3883) W. Brandes, Ein Aufsatzheft W. Raabes: LE. 16, S. 135/7.
(Aus MGFRaabe.)

J. Rodenberg.

3884) Lina Frey, J. Rodenberg „Die Grandidiers“. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 6548.): NZürcherZg. N. 36 (LE. 15, S. 844/5).

F. v. Saar.

3885) E. L. Müller, F. v. Saar: NFPr. N. 17643 (LE. 16, S. 179-80).
3886) P. Siretean, Saar, d. österr. Novellist: Wage 16, N. 44.

F. Spielhagen. (Vgl. auch N. 3658.)

3887) E. Dessauer, Aus d. Leben F. Spielhagens: AZg(München). 1911, N. 51.
3888) V. Klemperer, Die Zeitromane Friedrich Spielhagens u. ihre Wurzeln. (= N. 831.)
3889) O. F. Walzel, Der dtsch. Zeitroman d. 19. Jh.: NFPr. N. 17636.
(J. Dresch. — V. Klemperer.)

Th. Storm. (Vgl. N. 503.)

3890) H. F. Gerhard, Th. Storm: Eckart 7, S. 667-76.
3891) P. Hanssen, Medizinisches bei Th. Storm. (= MedAbhh. 1.) Kiel, Handorff. 1912. 48 S. |[A. Biese: LE. 16, S. 502.]|
3892) O. Hastenpflug, Th. Storms Beziehgn. zu F. de la Motte-Fouqué: KVZg^{B}. N. 39.
3893) W. Reitz, Die Landschaft u. Th. Storms Novellen. (= Sprache u. Dichtg. Heft 12.) Bern, Francke. 82 S. M. 3,00. |[A. Biese: LE. 16, S. 501.]|
3894) P. Schütze, Th. Storm. Sein Leben u. seine Dichtg. 3. Aufl. Her. v. E. Lange. B., Gebr. Paetel. XII, 338 S. M. 6,00.
3895) Gertrud Storm, Th. Storm. Ein Bild seines Lebens. Bd. 1. (JBL. 1911/2 N. 5537.) Bd. 2. B., Curtius. 1912. 266 S. M. 3,50. |[A. Biese: LE. 15, S. 1332/4 (beh. auch P. Schütze); H. Rausse: KVZg^{B}. N. 27 (beh. auch N. 3891); W. Warstat: FZg. N. 336 („Ein Dichterleben“).]|

3896) Th. Storm, Sämtl. Werke. Bd. 9. Spukgeschichten u. Nachträge zu seinen Werken. Braunschweig, Westermann. XV, 246 S. M. 3,80. |[A. Biese: LE. 16, S. 1007/8.]|
(Am Kamin. — Krit. Aufsätze [Niendorf, Rodenberg, K. H. Preller, Des Knaben Wunderhorn, Kl. Groth, Fontane]. — Vorreden. — Kulturhist. Skizzen. — Nachgelassene Blätter.)
3897) R. Pitron, Une interprétation nouvelle de quelques œuvres de Th. Storm: RGermanique N. 5.

J. V. Widmann.

3898) A. Bettelheim, „Biographisches“ v. J. V. Widmann (1911). (= N. 153, S. 63—74.)
3899) J. Fränkel, J. V. Widmann. München, Müller. 28 S. M. 1,00.
3900) C. Spitteler, Das Pfarrhaus Widmann in Liestal: SüddMhh. 10², S. 433/7.

Humoristen.

3901) Deutsche Humoristen. Bd. 7. (= HDDGS. 49). Hamburg, Dtsch. Dichter-Gedächtnis-Stiftg. 159 S. M. 0,75.
(O. Enking, Croissant-Rust, R. Greinz, W. Schussen, L. Thoma, S. Bonde, W. Fischer.)
3902) Ellinor Krone, M. Allihn (F. Anders): BllVolksbibl. 14, S. 191/4.
3903) Mix, F. Anders: Wartburg 12, S. 176/7.
3904) M. Brendel, Ein Fünfzigjähriger (P. Scheerbart): Wage 16, N. 31/2.
3905) A. Biese, Erinnerungen an H. Seidel: Eckart 7, S. 245-52, 461/6.
3906) id., H. Seidel. (= N. 154, S. 353/9.)
3907) H. Zisseler, Beitrr z. Entstehungsgeschichte d. Dichtg. „Auch Einer“ v. F. Th. Vischer. Diss. Rostock. 52 S.

Verschiedene Unterhaltungsschriftsteller.

3908) P. Ernst, Eine Krisis in d. Unterhaltungslit.: Neue Deutschland 1, S. 85/7.
3909) V. Blüthgen, Literar. Erinnerungen. (= N. 2965.)
3910) M. Guhlke, A. Brausewetter: Unser Pommerland 1912/3, N. 12.
3911) R. Bernreiter, M. Geissler: SchL. 14, S. 425/8.

3912) H. M. Elster, J. R. zur Megede: HambNachrr Lit. N. 30.
3913) H. Land, G. v. Ompteda: Universum Rs. 29, S. 133/6.
3914) G. Muschner, G. v. Ompteda: Lese 4, N. 12 (LE. 15, S. 1055/6).
3915) F. v. Zobeltitz, G. v. Ompteda: HambNachrr. N. 115 (LE. 15, S. 1050.)
3916) H. Schumann, G. Reicke: AltprMschr. 2, N. 2 (LE. 16, S. 415/6).
3917) O. U. Rauscher, Der Romancier Oskar A. Schmitz: März 7^1, S. 158-60.
3918) A. Kutscher, K. Söhle: RhWestfZg. N. 989 (LE. 15, S. 1708).
3919) F. Salten, Torresani. (= N. 190, S. 64/8.)
3920) H. v. Zobeltitz |C. Busse: TglRs B. N. 209 (LE. 16, S. 43); P. O. Höcker: Daheim N. 49; H. Land: Universum Rs. 29, N. 49; KonsMschr. 70, S. 1152/3.

Moderne Romane und Novellen:

Allgemeines. (Vgl. N. 2735-50.)

3921) B. Litzmann, Von neuer Erzählungskunst. (= MLitGesBonn. VII, 7.) Bonn, Cohen. S. 153-76. M. 0,75.
3922) A. Westphal, Der lit. Roman 1913: Grenzb. 72^4, S. 618-21.
3923) O. Hachtmann, Die Tragik d. Kleinstadt in mod. Dichtg.: ib. 72^3, S. 14-21.
3924) Else Wenzig, Formale Zusammenhänge d. impressionistischen Malerei u. in d. Kunst Hodlers mit einzelnen Werken mod. Romanschriftsteller: Xenien 6^2, S. 335-47. (Jacobsen, H. Bang, Th. Mann.)

Einzelne Persönlichkeiten:

P. Altenberg.

3924a) P. Altenberg. |J. Benn: DMhh. 13, N. 3; K. Kraus: Fackel N. 372/3; F. Oppenheimer: Zeit im Bild 11, N. 30; Schmittchen: Karpathen 6, S. 268/9.|

H. Bahr. (Siehe N. 4234/6.)

R. H. Bartsch.

3925) E. M. Hamann, R. H. Bartsch: Bücherwelt 10, S. 100/4, 125-31.
3926) J. Thummerer, R. H. Bartsch: Universum Rs. 30, N. 15.
3927) R. H. Bartsch, Der letzte Student. B., Ullstein. 318 S. M. 1,00. |[R. H. Bartsch: BZM. N. 100; id.: BerlTBl. N. 350 („Mein Mord an Herrn Hirsch"); J. Eckardt: ÜdW. 6, S. 385-94 („Die Wandlgn. d. Herrn R. H. B."); J. Hofmiller: SüddMhh. 10, S. 438-38 („Meine Ermordg. durch R. H. B."); K. Kraus: Fackel N. 378-80, S. 37-41 („Hinter d. Kulissen d. Ruhms"); N. 381/3, S. 26-32 („Die Dankbarkeit d. Herrn B."); Stz.: NFPr. N. 17504.]|

M. Beradt. O. J. Bierbaum.

3928) P. Mayer, M. Beradt: Aktion 3, S. 783/6.
3929) O. J. Bierbaum, Gesamm. Werke. Her. v. H. Brandenburg u. M. G. Conrad. 10 Bde. Bd. 7. Reisegeschichten. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 6604.) München, Müller. 449 S. M. 7,00.
3930) O. J. Bierbaum, Zur Kurzweil. Heitere Geschichten. Her. v. F. Droop. (= Hesses Volksbücherei S. 39-40.) L., Hesse & Becker. 160 S. M. 0,40.

K. Bleibtreu. M. Brod.

3931) W. Eckart, K. Bleibtreu: Ähre 2, N. 11.
3932) O. Zoff, Indifferentismus in d. Lit. (M. Brod): Grenzb. 72^2, S. 412/8.

M. Buber.

3933) M. J. Eisler, M. Buber: Pester Lloyd N. 306. (LE. 16, S. 628.)
3934) Buber-Heft: NBll. 2. Folge Heft 1/2. (Darin S. 90-107: Beitrr. v. G. Landauer, M. Buber.)

M. G. Conrad. G. Falke.

3935) H. Land, M. G. Conrad: Universum Rs. 29, N. 46.
3936) F. Düsel, Die Stadt mit d. goldenen Türmen: WIDM. 113, S. 947/9. (Falke.)

C. Flaischlen. O. Flake.

3937) C. Flaischlen u. d. Frauen: NTBl. N. 196. (LE. 15, S. 1566/7.)
3938) L. H. Neitzel, O. Flake: Alpen 7, S. 706/9.

G. Hauptmann. (Vgl. N. 3732.)

3939) Christine Touaillon, Über Hauptmanns Romane: Neues Frauenleben (Wien) 15, N. 4.
3940) G. Hauptmann, Emanuel Quint. (JBL. 1911/2 S. 6628.) |[B. Golz: LZg B. N. 22/3; J. Öhquist: DMR. 2, N. 8; Ath. 18. Jan. (LE. 15, S. 853 [beh. d. engl. Übersetzg.]).]|
3941) R. Tombo, The identity of the Hassenpflugs in Hauptmanns The fool in Christ: MLN. 28, S. 5/8.
3942) G. Hauptmann, Atlantis. (JBL. 1911/3 N. 6635.) |[M. Havenstein: PrJbb. 151, S. 193-211; F. Servaes: ÖsterrRs. 34, S. 136-42; H. Stehr: NRs. 24, S. 567-70; K. Storck: Türmer 15^1, S. 760/3.]|
3943) R. Tombo, Notes on Hauptmann's Atlantis: MLN. 28, S. 170/1. (Anglizismen.)
3944) G. Hauptmann, Lohengrin. B., Ullstein. 1912. 138 S. M. 1,00. |[J. Hofmiller: SüddMhh. 11^1, S. 77-88; P. Samuleit: Hilfe 19, S. 249-51 („H. als Jugendschriftsteller").]|
3945) F. Stüber-Günther, G. Hauptmann, Ritter Lohengrin u. d. heilige Inquisition: Deutsch-Österreich 1, N. 46.

H. Hesse.

3946) H. Hesse, Fragment aus d. Jugendzeit: VelhKlasMhh. 27^3, S. 72-87.

H. v. Hoffensthal.

3947) Helene Glaue-Bulss, H. v. Hoffensthal: ChristlWelt. 27, S. 38-41.
3948) G. Kricker, H. v. Hoffensthal: AkMBll-(Köln). 25, N. 6.

Friedrich Huch.

3949) Friedr. Huch (1873—1913). |J. Benn: DMhh. 13, N. 12; H. Bethge: Eckart 7, S. 597-600; H. Eick: März 7³, S. 64/5; E. K(alkschmidt): FZg. N. 131, 143 (s. LE. 15, S. 1350/1); Th. Mann: SüddMhh. 10², S. 329ff.; W. Schumann: DArbeit. 12, S. 632/4; id., Kw. 26³, S. 381/6 (dazu: Aus e. nachgelassenen Dichtg. F. Hs.: ib. S. 401-21; id., NZMus. 80, S. 365/6 („F. H. u. seine Romane"); F. Stieve: Lese 4, N. 33.|

P. Ilg.

3950) C. A. Bernoulli, P. Ilg: VossZg. N. 266. (LE. 15, S. 1351.)

B. Kellermann.

(Siehe auch N. 3979, 4037.)

3951) E. Pernerstorfer, B. Kellermann: LE. 16, S. 8-16.

3952) B. Kellermann, Der Tunnel. B., Fischer. 402 S. M. 3,50. |[S. Bing: FZg. N. 173 (LE. 15, S. 1418); A. Fürst: BerlTBl^Lit. N. 251; C. Hoffmann: DresdnerNN. N. 143 (LE. 15, S. 1352/3); R. G. Haebler: SchL. 14, N. 13; M. Jacobs: Tag N. 160; F. Hirth: PragerTBl. N. 297 (LE. 16, S. 411); G. W. Peters: Geg. 83, S. 487-90; F. Salten: NFPr. N. 17522.]|

Graf E. v. Kayserling.

3953) E. v. Keyserling. |E. Glock: RhWestfZg. N. 41 (LE. 15, S. 701/2); Helene Klingenberg: DMR. 2, N. 9; Paul Mayer: Saturn 3, N. 9; F. Stieve: Zeitgeist N. 37.|

G. O. Knoop.

3954) G. O. Knoop (1861—1913). |F. Maas: Kw. 97¹, S. 146/8; K. Martens: LE. 16, S. 145-50; G. W. Peters: MagdebZg. N. 459 (s. LE. 16, S. 41); O. Stoessl: FZg. N. 253; P. Zech: Hilfe 19, S. 602/3.|

3955) G. Hecht, Knoops Roman d. Niedergangs: März 7³, S. 359-61.

E. Lucka.

3956) W. v. Wymetal, E. Lucka: Tagesbote(Brünn)^B. N. 348. (LE. 15, S. 1637.)

H. Mann.

3957) J. Friedenthal, H. Mann: BerlTBl. N. 71.

Th. Mann. (Vgl. auch N. 4036.)

3958) W. Alberts, Th. Mann u. sein Beruf. L., Xenien-Verlag. 189 S. M. 3,00.

3959) P. Friedrich, Th. Mann. B., Borngraeber. 54 S. M. 1,20.

3960) Th. Mann. |J. Bab: Schaubühne 9, S. 167-71 („Dem Dichter Th. M."); O. Brühl: N&S. 147, S. 312-35; W. Dünnwald: Schaubühne 9, S. 830/5; F. Freksa: Zeit im Bild 11, N. 15 („Th. Mann d. Epiker").|

3961) Th. Mann, Der Tod in Venedig. B., Fischer. 145 S. M. 2,50. |[J. Benn: DMhh. 13, N. 8; O. Brüll: Merker 4, N. 10; A. Ehrenstein: Sturm N. 164/5; J. Eckardt: ÜdW. 6, S. 263-72; Frank: NRs. 24, S. 656-69 („Th. M., Eine Betrachtg. nach d. Tod in Venedig"); Götz: Aktion 3, S. 559-60 („Anlässlich Th. M."); E. M. Hamann: Bergstadt 1, S. 1094; E. Heilborn: LE. 15, S. 1039-41 („Sterbensorgie"); W. Hellpach: BerlTBl. N. 538 („Der Dichter u. sein Werk"); F. Herwig: Hochland 10², S. 490/1; A. W. Heymel: FZg. N. 213 („Gespräch über d. Tod in Venedig"); J. Hofmiller: SüddMhh. 10², S. 218; A. Kerr: Pan 3, S. 635-40 („Tagebuch"); E. Korrodi: W&L. 6², S. 690/4; H. Mann: März 7, N. 13; W. Schumann: Kw. 27¹, S. 305/8 (Zwei Novellen, beh. auch N. 3976]); F. Stieve: Geg. 84, S. 774/6 („Ein offenes Wort an Herrn v. Aschenbach"); P. Z(ifferer): NFPr. N. 17525 (LE. 15, S. 1353).]|

3962) B. Isemann, Th. Mann u. d. Tod in Venedig. Eine krit. Abwehr. München, Bonsels. 33 S. M. 1,00. |[F. M. Huebner: Sturm N. 173/4 („Der Fall B. I.").]|

3963) H. Broch, Philistrosität, Realismus, Idealismus d. Kunst: Brenner 3, S. 399-415. (Dazu: C. Dallago, Gegenüberstellg.: ib. S. 442/9.)
(Mit Berücksichtigg. v. Th. Manns „Tod in Venedig".)

E. v. Mendelssohn.

3964) Th. Mann, Vorwort zu einem Roman: SüddMhh. 11¹, S. 235/9.
(E. v. Mendelssohn, Nacht u. Tag.)

3965) W. Speier, Ein Frühvollendeter: FZg. N. 352.
(E. v. Mendelssohn.)

W. v. Molo.

3966) H. M. Elster, W. v. Molo: MannheimerTBl. N. 293. (LE. 16, S. 336.)

3967) A. Stern, W. v. Molo: Ruf (Wien) N. 5.

K. Münzer.

3968) O. Hachtmann, K. Münzer: Grenzb. 72¹, S. 94/8.

3969) E. H. Reinalter, K. Münzer: Geg. 83, S. 389-94.

W. v. Polenz.

3970) M. Heber, W. v. Polenz: NSächsKirchenbl. 63, S. 401-10.

3971) G. Mann, Wie W. v. Polenz s. Heimat sah: Oberlausitzer Heimatkalender S. 53-62.

R. Schickele. J. Schlaf.

3972) Ch. Buchholtz, R. Schickele: März 7⁴, S. 862/4.

3973) J. Schlaf, Tantchen Mohnhaupt u. anderes. (= UB. N. 5626/7.) L., Reclam. 165 S. M. 0,40.
(Enth. auch Selbstbiographisches.)

A. Schnitzler. (Vgl. N. 3961, 4037.)

3974) A. Schnitzler, Gesamm. Werke in 2 Abteilgn. 1. Abteilg.: Die erzähl. Schriften in 3 Bdn. B., Fischer. 317, 386 u. 460 S. M. 10,00.

3975) Die Hirtenflöte: FZg. N. 195.

3976) A. Schnitzler, Frau Beate u. ihr Sohn. B., Fischer. 155 S. M. 2,50. |[E. Heilborn: LE. 15, S. 1371/2; —r: NFPr. N. 17539.]|

O. Stoessl.

3977) Martina Wied, O. Stoessl d. Erzähler: Brenner 4, S. 120/8.

J. Wassermann. (Siehe auch N. 4036.)

3978) J. Bars, Die Darstellg. d. Juden im dtsch. Roman d. 20. Jh. (= N. 811.)
(Wassermann.)

3979) H. Wantoch, Antipoden: NRs. 24, S. 858-64.
(Wassermann — Kellermann.)

3980) J. Wassermann, Der Mann v. 40 Jahren. Ein kleiner Roman. B., Fischer. 227 S. M. 3,00. |[J. Bab: Geg. 83, S. 281/3; A. Heine: LE. 15, S. 1149; R. Kayser: März 7², S. 214/5; U. Rauscher: FZg. N. 129.]|

E. v. Wildenbruch siehe N. 4209-14.

Frauendichtung.

Allgemeines.

3981) H. Spiero, Gesch. d. Frauendichtg. (= N. 2685.)

Ältere Zeit.

3982) P. Dobrinner, „Eritis sicut Deus", ein Beitr. z. Gesch. d. religiösen Romans. Diss. Leipzig. 97 S.
(W. Cranz.)

3983) R. Buchwald, Louise v. François: BonnerZg. N. 316.

3984) J. V. Widmann, Luise v. François u. C. F. Meyer (1905). (= N. 207, S. 23-32.)

3985) Ida Gräfin Hahn-Hahn, Die hl. Zita, Dienstmagd zu Lucca im 13. Jh. Regensburg, Habbel. 159 S. M. 1,20.

3986) R. Schaukal, Die Marlitt u. d. Gartenlaube: Lese 4, N. 25.

3986a) id., Aus d. Tagen d. Gartenlaube. Erinnergn.: RhWestfZg. N. 76.

3987) Marie v. Nathusius, Tagebuch e. armen Fräuleins u. Rückerinnergn. aus e. Mädchenleben. Mit einleit. Worten u. Porträt. B., Weichert. 272 S. M. 1,25.

Dichtung der Gegenwart.

3988) E. Krossa, Helene Böhlau: BllVolksbibl. 14, S. 11/5.

3989) M. Birkenbihl, Elisabeth Dauthendey: MünchenerNN. N. 74. (LE. 15, S. 845.)

3990) Adele Schreiber, Hedwig Dohm als Vorkämpferin u. Vordenkerin neuer Frauenideale. (= Unsere Dichterinnen Bd. 1.) B., Märk. Verlagsanst. 94 S. M. 1,40.

3991) Hedwig Dohm. |H. v. Kahlenberg: BerlTBl. N. 473; Anna Plothow: ib. FrauenRs. N. 476 („Was ist uns H. D.?"); Emma Stropp: Universum^Rs. 29, N. 50; Wally Zepler: SozMhh. 19, S. 1292-1301; s. auch LE. 16, S. 110.|

3992) A. Bettelheim, Zum 80. Geburtstag Marie Ebners v. Eschenbach (1910). (= N. 153, S. 40/8.)

3993) Else Riemann, Zur Psychologie u. Ethik d. Marie v. Ebner-Eschenbach. Progr. Hamburg, Herold. 76 S. M. 1,00.

3994) W. Rath, Was viel gelesen wird. Vom Typus Eschstruth: Kw. 27¹, S. 339-44.

3995) H. Schollenberger, Aus Ilse Frapans Werdezeit: W&L. 6², S. 402-41.
(Briefe an E. Dorer.)

3996) P. Hamecher, Adele Gerhard: KZg. N. 799. (LE. 15, S. 1557.)

3997) id., Adele Gerhard: VossZg. N. 227. (LE. 16, S. 1274/5.)

3998) R. Günther, Agnes Günther (1863 bis 1911): ÜdW. 7, N. 3.

3999) Agnes Günther, Die Heilige u. ihr Narr. 2 Bde. St., Steinkopf. 355, 391 S. M. 8,00. |[H.: AELKZ. 46, S. 1097/8.]|

4000) Enrika v. Handel-Mazzetti, Stephana Schwertner. Ein Steyrer Roman. Kempten, Kösel. 468, 366 S. M. 9,50. |[Pentzlin: Alter Glaube 14, S. 736/9; T. de Wyzéwa: RDM. VI, 13, S. 437-68.]|
(1. Tl. Unter d. Richter v. Steyr. — 2. Tl. Das Geheimnis d. Königs.)

4001) E. M. Hamann, Ricarda Huch: Bücherwelt 11, S. 14/9, 39-42, 63/8, 77-85.

4002) Annette Kolb, Das Exemplar. B., Fischer. 289 S. M. 3,50. |[Marie v. Bunsen: LE. 15, S. 1187-90; Hedda Sauer: DArbeit. 13, S. 251/2; Julie Wassermann: NFPr. N. 17710 („Die romantische Liebende v. 1913").]|

4003) J. Eckardt, Anna v. Krane: ÜdW. 6, S. 183/5.

4004) H. v. Pier, Anna v. Krane: Xenien 6², S. 460-70.

4005) Isolde Kurz. |H. Spiero: Eckart 8, S. 153-60; H. Land: Universum^Rs. 29, N. 43; weitere Artikel s. LE. 16, S. 626/7.|

4006) Th. Ebner, Ein Brief v. Isolde Kurz: NZürcherZg. N. 355. (LE. 16, S. 626/7.)

4007) J. Hofmiller, Auguste Supper: Südd-Mhh. 10¹, S. 796-806.

4008) E. Liesegang, Von e. süddtsch. Volks- u. Jugendschriftstellerin: BllVolksbibl. 14, S. 112/3.
(Agnes Supper.)

4009) Bertha v. Suttner (1843—1914). |A. Dorn: ÖsterrRs. 35, S. 477/9; A. H. Fried: NFPr. N. 17526; L. Katscher: Zeitgeist N. 23; id.: VossZg^B. N. 23 („Eine Philosophin d. Mitleids"); E. Nidden: Kw. 26⁴, S. 53/5; Th. Tagger: BerlTBl. N. 285; weitere Artikel s. LE. 15, S. 1347/9.|

4010) Ch. Becker, Clara Viebig: RPL. 16. Aug. (LE. 16, S. 191.)

4011) id., Les nouvelles de Clara Viebig: ib. 51², S. 208-12.

4012) G. Schulz, Deutsche u. Polen in Clara Viebigs Roman „Das schlafende Heer": DMR. 2, N. 8.

4013) Clara Viebig, Das Eisen im Feuer. B., Fleischel. VII, 383 S. M. 5,00. |[R. Brandt: TglRs^B. N. 123 (LE. 15, S. 1353); R. Dohse: SchL. 14, S. 148; P. Fechter: SaaleZg. N. 364 (LE. 15, S. 1709-10); M. Jacobs: Tag 20. April (LE. 15, S. 1133); A. Klaar: VossZg. N. 181; Alberta v. Puttkamer: NFPr. N. 17697 (LE. 15, S. 1051/2); W. Rath: LE. 15, S. 1105/8 („Ein Altberliner Roman").]|

Übersetzungsliteratur:

Allgemeines.

4014) O. Hauser, Der Roman d. Auslands seit 1800. L., Voigtländer. IV, 192 S. M. 2,00. |[M. Brussot: LE. 15, S. 574/5.]|

England. Amerika.

4015) Thekla Blech-Merwin, L. Sterne: März 7[4], S. 779-85.

4016) F. Nippold, J. F. Cooper: FZg[Lit.] N. 164.
(Im Anschluss an Mary E. Philipps. London, Lane. XXIV, 368 S.)

4017) Ch. Dickens, Ausgewählte Romane u. Novellen. Bibliotheks-Ausg. in 12 Bdn. Mit Bildern v. G. Cruishank u. Buchschmuck v. E. R. Weiss. Bd. 7-12. L., Insel-Verlag. Je M. 6,00.
(Bd. 7/8. Martin Chuzzlewit. Übers. v. E. Krauss. 543, 538 S. — Bd. 9/10. Nikolaus Nickleby. Übers. v. L. Feld. 587, 582 S. — Bd. 11. Oliver Twist. Übers. v. L. Feld. 580 S. — Bd. 12. Weihnachtserzählgn. Übers. v. L. Feld. 479 S.)

Frankreich. (Vgl. N. 3619-23a.)

4018) C. v. Peter, Die Entwickelg. d. französ. Romans v. d. Anfängen bis z. Gegenw. B., Simion. 56 S. M. 2,00.

4019) Le Sage, Gil Blas v. Santillana. Mit Benutzg. d. Übertragg. v. G. Fink. Neu bearb. v. U. Johannsen. Mit e. Einleitg. v. E. Stadler. (= Helden u. Schelme.) Strassburg, Singer. 556 S. Mit 57 Bildern. M. 3,00.

4020) Choderlos de Laclos, Gefährliche Freundschaften. Übers. v. H. Mann. Bd. 1. Mit Bildern nach Fragonard, G. Monnet u. Barbier. L., Rothbarth. XV, 293 S. M. 6,00.

4021) H. Hauck, Balzac als Kriminalist: MKrAntr. 9, S. 219-23.

4022) Das Balzac-Buch. Erzählgn. u. Novellen. Aus d. Französ. d. Honoré de Balzac übers. u. eingel. v. E. Stadler. Mit Bildern nach Zeichngn. v. Gavarni, H. Daumier, G. Doré u. a. geschmückt. (= Singer-Bücher.) Strassburg, Singer. 556 S. M. 3,00.
(Das unbekannte Meisterwerk. — Mädchen mit d. Goldaugen. — Oberst Chabert. — Das alte Mädchen. — Die Predigt d. lustigen Pfarrers v. Meudon.)

4023) A. Kitt, Der Vf. d. „Waldläufers": NZürcherZg. N. 257.
(G. Ferry 1809—52.)

4024) H. Eulenberg, Flaubert: BerlTBl. N. 237.

4025) G. Flaubert, Herodias. Übers. v. E. Hardt. (= Insel-Bücherei 76.) L., Insel-Verlag. 55 S. M. 0,50.

4026) F. Schotthoefer, Stendhals Autobiographie: LE. 15, S. 1673/5.
(Henry Brulard.)

4027) J. Bab, Über Zola: SozMhh. 19, S. 1329-31:

4028) A. v. Gleichen-Russwurm, Romantik u. Naturalismus (E. Zola): Xenien 6, S. 7-18.

4029) S. Lemm, Zur Entstehungsgesch. v. E. Zolas Rougon-Macquart u. d. Quatre Évangiles. (= BGRSpL. 8.) Halle, Niemeyer. 83 S. M. 2,40.

Skandinavien. Russland.

4030) H. C. Andersen, Das Märchen meines Lebens. Bilderbuch ohne Bilder. Mit Bildern v. Julie Werkenthin. (= Trianon-Ausg.) B., Brandus. 16°. 331 S. M. 2,00.

4031) id., Märchen. 2 Bde. 2. Aufl. 4.—7. Taus. Neu übertr. v. Mathilde Mann. L., Insel-Verlag. XXII, 556 u. 549 S. M. 12,00.

4032) N. Gogol, Sämtl. Werke. 8 Bde. Her. v. O. Buek. München, Müller. 465 S. M. 4,50.
(Bd. 7: Aus d. Briefwechsel mit meinen Freunden.)

4033) F. M. Dostojewski, Lit. Schriften. (= N. 159a.)

4034) I. Turgenjew, Sämtl. Werke. Bd. 12. Bd. 4. Übers. v. F. M. Balte, Fega Frisch, L. Rubiner u. a. Her. v. O. Buek u. K. Wildhagen. München, Müller. 471 S. M. 4,50. (Vgl. JBL. 1911/2, N. 6909.)
(Bd. 4. Aus d. Tagebuch e. Jägers. Her. v. W. Neu bearb. v. K. Wildhagen.)

Sammelbesprechungen.

4035) W. Hofstaetter u. E. Hartmann, Erzählende Prosa: ZDU. 27, S. 805-16.

4036) F. Braun, Dtsch. Prosa: ÖsterrRs. 37, S. 426-33.
(Märchenlit. — L. Greiner. — Ricarda Huch. — H. Graedener. — Th. Mann. — H. Carossa. — J. Wassermann. — P. Altenberg. — F. Huch.)

4037) E. Lissauer, Über einige Romane u. Novellen: Tat 5, S. 919-36.
(A. Schnitzler, Kellermann, W. Harlan, W. Schäfer.)

4038) P. Mahn u. C. Busse, Neues v. Büchertisch: Velh&KlasMhh. 27[2], S. 150/4, 309-13, 469-73, 629-33; 27[3], S. 149-53, 309-13, 469-73, 628-31.

4039) F. Poppenberg, Purgatorio: NRs. 24, S. 1022-30.
(Th. v. Bodisco, Emmy v. Egidy, Hertha Koenig, Henriette Riemann, Annette Kolb.)

IV, 4

Drama und Theatergeschichte.

a) Geschichte des Dramas:

1. Älteres Drama.

Bibliographisches N. 4040. — Allgemeines: Zeitschriften und Jahrbücher N. 4042. — Essaysammlungen N. 4044. — Theoretisches und Dramaturgisches N. 4049. — Geschichte des Dramas: Zusammenfassendes N. 4083. — 18. Jahrhundert (Aufklärungszeit, Sturm und Drang, Volkstümliches Drama) N. 4085. — 19. Jahrhundert: Gesamtdarstellungen N. 4101. — Zeitalter der Romantik (Kleist) N. 4105. — Zeitalter des Jungen Deutschlands (Büchner, Grabbe und andere) N. 4134. — Drama in Österreich N. 4154. — Volkstümliches Drama in Österreich N. 4176. —

Allgemeines:

Bibliographisches.

4040) F. E. Willmann, Neuere Lit. über Dramaturgie u. Bühnenkunst: SchL. 14, S. 353/7, 393/5, 449-52.
4040a) E. L. Stahl, Dramaturgische Übersicht: JbDShG. 49, S. 157-63.
4041) R. Petsch, Das Drama d. 19. Jh. Literaturber. 1912: ZDU. 27, S. 197-215.

Neue Zeitschriften und Jahrbücher. (Vgl. N. 4502-10a.)

4042) Der Theater- u. Kunstspiegel. Ill. Halbmonatsschr. Her. v. F. Weber-Robine. Jahrg. 2. L., Backhaus. M. 4,00.
4043) Die Rampe. Jahrg. 2. B., Boll & Pickardt. 311, 66 S. M. 5,00.

Essaysammlungen. (Vgl. N. 4511-13.)

4044) O. Brahm, Krit. Schriften über Drama u. Theater. Her. v. P. Schlenther. B., S. Fischer. XVI, 487 S. M. 5,00.
4045) S. Jacobsohn, Das Jahr d. Bühne. Bd. 2. 1912/3. B., Oesterheld. XVI, 184 S. M. 3,00.
4046) P. Marsop, Neue Kämpfe. (= N. 179.)
4047) J. Bab, Ein dtsch. Bühnenjahr: Hilfe 19, S. 569-71, 584/5, 601/2.
4048) J. F. Wolff, Theater. Aus 10 Dresdner Schauspieljahren. B., Reiss. XXIV, 227 S. Mit Abbildgn. M. 4,00.

Theoretisches und Dramaturgisches.

4049) W. L. Courtney, Dramatic construction and the need for a new technique: QR. 219, S. 80-103.
(A. Bradley, W. Archer, B. Matthews, Shaw u. a.)
4050) F. Gregori, Vom Wesen u. Bau d. Dramas: LE. 16, S. 319-25.
(R. Faesi, R. Petsch, R. Plöhn, W. Lohmeyer.)

4051) Elizabeth R. Hunt, The play of today: studies in play structure for the student and the theatre-goer. London, Lane. 220 S. Sh. 5/.
4652) R. Plöhn, Das Theaterstück. Umriss e. Technik u. Psychologie d. mod. Dramas. B.-Friedenau, K. Fischer. 183 S. M. 3,00.
4053) W. Archer, Play-making. A manual of craftmanship. London, Chapman & Hall. 1912. Sh. 7/6. |[R. M. Meyer: Euph. 20, S. 580/1.]|
4054) Deutsche Dramaturgie. Bd. 3. Her. v. W. v. Scholz. München, G. Müller. 520 S. M. 5,00.
(Kleist, Grillparzer, Immermann, Grabbe.)

4055) Der Dramaturg u. der Dramenliebhaber: LE. 15, S. 767/9.
(Aus den Aufsätzen v. K. Wolff u. R. Walter.)

4056) R. Müller-Freienfels, Über d. Formen d. dramat. u. ep. Dichtg. (= N. 1490.)
4057) R. Plöhn, Die dramat. Konzeption: Szene 2, S. 1/4.
4058) W. v. Scholz, Über d. Konzeption d. dramat. Kunstwerks. (= N. 1369.)

4059) R. Petsch, Prinzipielle Fragen d. Dramas: JbFDH. S. 53-77.
4060) E. Kreisler, Das Drama u. d. Zeit: Wage 16, N. 50.
4061) E. B. Presbyter, Das Theater u. die Katholiken: Aar 3², S. 63-75.
4062) G. Renner, Die Zukunft des Dramas: Eckart 7, S. 647-52.
4063) H. Otto, Vom Sterben d. Dramas: HannCour. N. 30477. (Vgl. LE. 15, S. 1048/9.)
(„Die Griechen u. Kleist".)
4064) W. Schumann, Neue Klänge im Drama: Kw. 27¹, S. 491/5.
4065) E. O. Püttmann, Das mod. Drama: Weckruf N. 11.
4066) M. Günther, Die soziolog. Grundlagen d. naturalist. Dramas d. jüngsten dtsch. Verg. Diss. Leipzig. 1912. 44 S.
4067) W. v. Scholz, Das neue Stildrama: NThZ. 3, S. 21/3.

4068) W. Turszinsky, Der Einakter: DBühne. 5, N. 7.
4069) E. Kreisler, Bühnenbearbeitgn.: Wage 16, N. 42. (Dazu R. Hohlbaum: ib. N. 43.)
4071) W. Hochgreve, Von d. Aktschlusstechnik im dtsch. Drama: Neue Weg 42, N. 35.
4072) K. Schindler, Die Technik des Aktschlusses. (JBL. 1911/2 N. 6969.) |[H. Knudsen: LCBl. 64, S. 1773 („wenig fördernd").]|

Einzelne dramatische Gattungen. (Vgl. N. 1462/9.)

4073) Lotte Schäfer, Das Märchen auf d. Bühne: DBühne. 5, N. 16.
4074) M. J. Wolff, Komödie u. Posse: IntWschr. 7, S. 217-22.

4075) V. Klemperer, Das Wiedererwachen d. hist. Dichtg.: Türmer 15¹, S. 612-20.
(Beh. hauptsächlich d. hist. Drama.)
4076) A. Görland, Die Idee d. Schicksals in d. Gesch. d. Tragödie. Ein Kapitel e. Ästhetik. Tübingen, Mohr. VII, 149 S. M. 3,00.

4077) E. Zarncke, Die Schicksalstragödie im Altertum u. d. Neuzeit: MDGVSpLeipzig. 11, N. 1.

Theaterkritik.

4078) A. Kerr, Berliner Theaterkritik: Pan 3, S. 669-71.
4079) A. Ulrich, Theaterkritik oder Theaterbericht: DBühne. 5, N. 9.
4080) S. Jacobsohn, Der Fall Jacobsohn. Charlottenburg, Verl. d. Schaubühne. 55 S. M. 0,50.
4081) U. Rauscher, Der Kritiker S. Jacobsohn: März 7⁴, S. 650/2.
4082) L. Frankenstein; A. Seidl. Regensburg, Bosse. 40 S. Gratis. (Vgl. auch N. 197, 197a.)

Geschichte des Dramas:

Allgemeines und Gesamtdarstellungen.

4083) E. Kühnemann, Das dtsch. Schauspiel. (Festrede.) (= N. 176, S. 195-207.)
4083a) G. Gillhausen, Frauengestalten aus dramat. Werken. B.-Friedenau, K. Fischer. 114 S. M. 2,50.
4084) O. Weltzien, Das nd. Drama. Sein Werden in Dichtg. u. Darstellg. (=BGNdD. 3.) Rostock, Kaufungen-Verlag. XI, 162 S. M. 3,00.

18. Jahrhundert:

Allgemeines.

4085) F. Orlowski, Das Naturgefühl in d. dramat. Dichtg. bis 1779. Progr. Memel. 68 S.
4086) A. Koschmieder, Herders theoret. Stellg. z. Drama. (= N. 5081.)
4086a) C. Hedinger, Revolutionsdramatik: DBühne. 5, S. 470/2.

Ältere Zeit.

4087) W. Sch(umann), Klopstocks Hermannsschlacht: Kw. 27¹, S. 541/2.
4088) E. L. Stahl, Der erste dtsch. Theaterkritiker (J. F. Schink): RhWestfZg. N. 948.

Sturm und Drang:

Klinger und Leisewitz.

4089) F. A. Wyneken, Rousseaus Einfluss auf Klinger. (JBL. 1911/2 N. 7021.) |[A. Farinelli: DLZ. 34, S. 2856/9.]|
4090) F. M. Klinger, Dramat. Jugendwerke. Her. v. H. Berendt u. Kurt Wolff. (JBL. 1911/2 N. 7023.) |[K. Freye: Euph. 20, S. 523/6; Edw. Schröder: GGA. 175, S. 374/8 (mit Berichtiggn.).]|
4091) E. Vermeil, Le Simsone Grisaldo de F. M. Klinger. Étude suivie d'une réimpression du texte de 1776. Paris, Alcan. VIII, 308, 143, XXII S. Fr. 7,50.
4092) W. Kurz, F. M. Klingers Sturm u. Drang. (= Bausteine Bd. 11.) Halle, Niemeyer. X, 163 S. M. 3,60.

4093) A. Leitzmann, Zur Entstehungsgeschichte d. Julius v. Tarent: ZDPh. 45, S. 298-302.

Lenz.

4094) P. Th. Falck, Etwas Neues von J. M. R. Lenz aus seiner Jugendzeit: BaltMschr. 76, S. 156-68.
(Aktusrede über die Zufriedenheit [1765]. — Poet. Bericht über die Reise nach Reval 1768.)
4095) K. Freye, Ungedrucktes zu Lenzens Gedichten: GJb. 34, S. 1-12.
4096) J. M. R. Lenz, Über d. Soldatenehen. Her. v. K. Freye. L., Wolff. XVI, 122 S. M. 10,00.

Maler Müller. (Vgl. N. 3551/2.)

4097) J. Mumbauer, Der Maler Müller in Rom: RömQuartalsschr. Suppl. 20, S. 172-233.
4098) W. Stammler, Neues zu Maler Müllers Leben u. Schaffen: ZBFr. NF. 5, S. 93/6.

Ausländisches Drama in Deutschland.

4099) Vl. Helfert, Die Zensur d. französ. Komödie in Wien im J. 1770: Časopis pro mod. fil. III, 2 u. 3.
4100) F. Steuber, Sheridans Rivals: Entstehungsgesch. u. Beitrr. zu e. dtsch. Theatergesch. d. Stücks. Diss. Marburg. 97 S.

19. Jahrhundert:

Allgemeines.

4101) W. Kosch, Das dtsch. Theater u. Drama im 19. Jh. mit e. Ausblick auf d. Folgezeit. L., Dyk. VII, 237 S. Mit 57 Porträts. M. 4,00.
4102) R. Petsch, The development of the german drama in 19th century. Liverpool, Univ. Press. 1912. 31 S. Sh. 1/.
4103) R. Walser, Drei Aufsätze: März 7², S. 116/9.
(Kotzebue. — Büchners Flucht. — Birch-Pfeiffer.)

4104) O. Hauser, Das Drama des Auslandes seit 1800. L., Voigtländer. IV, 156 S. M. 2,00.

Zeitalter der Romantik: (Vgl. IV 10.)

H. v. Kleist:

Zusammenfassendes und Charakteristiken.

4105) J. Hart, Das Kleistbuch. (JBL. 1911/2 N. 7047.) |[E. Franz: Geg. 83, S. 405/9 („Der neu gedeutete Kleist"); H. Gilow: DLZ. 34, S. 2822-32 („H. v. K. im Lichte e. falschen Symbolismus"); W. Willige: Xenien 6², S. 78-86.]|
4106) H. Meyer-Benfey, Das Drama H. v. Kleists. Bd. 1. Kleist als vaterländ. Dichter. Göttingen, Hapke. XVI, 593 S. M. 12,00.

4107) R. Finger, H. v. Kleists Geheimnis: B., Puttkammer & Mühlbrecht. 63 S. M. 1,20.
4108) F. Gregori, Kleist. (= N. 4512, S. 173-83.)
4109) E. Kühnemann, Der Vaterlandsgedanke in d. Dramen Schillers u. Kleists. (= N. 176, S. 407-20.)
4110) H. Schmidbauer, Auch e. Sänger d. Freiheit: AZg. N. 43.
4111) R. Schacht, Kleist ein Klassiker?: Grenzb. 73⁴, S. 116-21.
4112) H. v. Kleist: Christl. Freiheit 29, N. 11.

Biographisches.

4113) G. Schott, H. v. Kleist in seinen Briefen: Erzähler (Augsburg) N. 133/4.
4114) Kleist-Briefe unter dem Hammer: FZg. N, 334.
(An Altenstein 1806.)
4115) H. v. Kleist u. die Hendel-Schütz: Geg. 83, S. 151/3.
4116) F. Frhr. v. Biedermann, Ch. E. Wünsch. Briefe u. Nachrichten (1744—1828): Euph. 20, S. 405-28.

Werke.

4117) A. Sauer, Zu Kleists „Amphitryon“: Euph. 20, S. 93-104.
4117a) J. Bab, Der erste Feldherr: Neue Weg 42, S. 1042/3.
(Amphitryon.)
4118) O. Fischer, Kleists Guiscardproblem. (JBL. 1911/2 N. 7120.) |[Frida Teller: Euph. 20, S. 537-48 (beh. auch O. Fischer, H. v. Kleist [JBL. 1911/2 N. 7046]).]|
4119) F. Röbbeling, Kleists Käthchen v. Heilbronn. Mit Anhg.: Abdruck d. Phöbusfassg. (= Bausteine Bd. 12.) Halle, Niemeyer. XVI, 168 S. M. 3,00.
4120) H. Meyer-Benfey, Zum Verständnis u. z. Auff. des Käthchens v. Heilbronn: Scene 2, S. 62/4.

Bibliographisches und Kritisches.

4121) G. Minde-Pouet, Neue Kleistlit.: LE. 15, S. 906-12, 968-78.
4122) R. Petsch, Aus d. Kleistlit. d. Jubiläumsjahres: GRM. 5, S. 129-47.

Th. Körner. (Siehe auch N. 3112-41.)

4123) J. G. Hagens, Die Beziehgn. Körners z. Theater: NThZ. 3, S. 314/5.
4123a) E. E. Reimérdes, Th. Körner als Dramatiker: Neue Weg 42, N. 33.

Platen. (Vgl. N. 3171/6.)

4124) A. v. Platen, Der romant. Ödipus. Her. v. W. Schreiber. (= UB. N. 5625.) L., Reclam. 80 S. M. 0,20.

A. v. Kotzebue. (Vgl. N. 4103.)

4125) K. Konrad, A. v. Kotzebue: Monatsschr. d. Rudolstädt. Senioren-Konvents 17 (1911), S. 53/6.
4126) H. Kienzl, Julie Récamier u. A. v. Kotzebue. (Mit 2 bisher unbek. Briefen der Mme Récamier.): ÖsterrRs. 36, S. 222/6.
4126a) A. v. Kotzebue, Die dtsch. Kleinstädter. Her. v. E. v. Komorzynski. (= N. 475.)

Raupach.

4127) Curt Bauer, Raupach als Lustspieldichter. (Einleitg.) Diss. Breslau. 39 S.
4128) J. Bayer, „Der Müller u. sein Kind“ in Ungarn: UngarRs. 2, S. 723/8.

K. v. Holtei.

4129) Marie Brie, Holteis letzte Fahrt nach Grafenort: SchlesJb. S. 123/7.
4130) R. Dedo, Ungedr. Briefe von u. an K. v. Holtei: SchlesJb. S. 108-23.
4131) K. Konrad, K. v. Holtei u. d. Breslauer Studenten: SchlesZg. N. 601.
4132) A. Moschner, Holtei als Dramatiker. (JBL. 1911/2 N. 7184.) |[Marie Brie: Euph. 20, S. 548-64. (Mit 11 ungedr. Briefen.)]|
4133) Ein Brief v. Holtei (1863): MVGBerlin. S. 56.

Zeitalter des Jungen Deutschlands:
(Siehe auch IV, 12.)

G. Büchner. (Vgl. N. 4103.)

4134) G. Büchner (1813—37). |H. Franck: Geg. 84, S. 679-82; H. Harbeck: Hilfe 19, S. 697/8; id., März 7[4], S. 575/6; W. Hausenstein: Weisse Blätter 1, S. 134-51; G. Hessemer: HessChronik. 2, S. 340/8; K. Holl: ZDU. 27, S. 847-53; M. Krell: Xenien 6[2], S. 215-21; P. Landau: Berl. Börsen-Courier N. 487 („B. u. d. Gegenw.“); R. M. Meyer: BerlTBl. N. 519; K. Tucholski: Schaubühne 9, S. 997/8; weitere Artikel s. LE. 16, S. 260/1, 268, 489.|
4135) G. Büchner-Heft: Strom 3, N. 2.
(Mit Beitrr. v. W. Hausenstein, F. Th. Csokor, K. Gutzkow, G. Büchner, H. Koch.)
4136) G. Büchner, Dantons Tod. Bühneneinrichtg. v. R. Franz. München, Birk. 67 S. M. 0,50.
4137) id., Dantons Tod. — Leonce u. Lena. — Wozzeck. Lenz. (= Insel-Bücherei 88, 91, 92.) L., Insel-Verlag. 94, 51, 78 S. Je M. 0,50.
4138) id., Lenz. (= Xenien-Bücherei 41.) L., Xenien-Verlag. 55 S. M. 0,50.
4139) id., Wozzek. (Aufführgn. in Berlin u. München.) |[J. Hart: Tag N. 297; H. Ihering: Schaubühne 9, S. 1279-80; E. Steiger: LE. 16, S. 327/8.]|

Grabbe.

4140) H. Brandi, Grabbe-Lit.: Scene 2, S. 191/7.
4141) H. v. Els, Grabbe u. d. Düsseld. Fremdenblatt: Masken 8, S. 292/5.
4142) J. Gieben, Grabbe in d. nachschiller. Entwickelg. Lüdinghausen, Selbstverlag. 143 S. M. 2,50.
4143) R. Hallgarten, Grabbe: SüddMhh. 10[2], S. 757-61.
4144) Th. v. Kobbe, Eine Begegng. mit Grabbe: Masken 9, S. 118-23.
4144a) A. Kutscher, Hebbel u. Grabbe. München, Bachmair. VII, 164 S. M. 2,50.
4145) H. J. Radermacher, Die tiefere Bedeutg. in Grabbes Lustspiel: Scherz, Satire, Ironie u. tiefere Bedeutg.: Kultur 14, S. 308-14.
4146) O. M. Fontana, Don Juan u. Faust: Neue Weg 42, S. 1194/5.
4147) E. Gutmacher, Der Don Juan-Stoff im 19. Jh. (= N. 789a.)
4148) O. Hellmann, Napoleon im Spiegel d. Dichtg. (= N. 824.)
4148a) O. Klein, Napoleon I. auf d. Bühne. (= N. 825.)

F. Hebbel. O. Ludwig s. IV, 13.

R. Prutz.

4149) G. Büttner, R. Prutz. (= Teutonia Heft 25.) L., Avenarius. X, 185 S. M. 4,00.
4150) H. Neumann, R. Prutz u. seine Komödien. Diss. Marburg. 100 S.

Andere.

4151) F. Mittelmann, A. E. Brachvogel u. seine Dramen. (JBL. 1911/2 N. 3696.) |[W. Eiermannn: ZDPh. 45, S. 357-60.]|

4152) Herm Fischer, R. Köstlin (1813—56). Univ.-Progr. Tübingen, Mohr. V, 39 S. M. 1,20.

4153) F. Seger, J. Minding (1808—1850): VossZg. N. 396. (LE. 15, S. 1708.)

Drama in Österreich:

Zusammenfassendes.

4154) A. Bossert, La comédie autrichienne: RPL. 51², S. 46-50, 82/7.
(Ältere Komödie. — Bauernfeld. — Anzengruber.)

E. v. Bauernfeld.

4155) J. Bayer, Bauernfelds Lustspiele auf d. ungar. Bühne: UngarRs. 2, S. 230-42.

4156) id., Bauernfeld über d. Grafen St. Széchenyi: ib. S. 934/8.

Deinhardstein.

4157) J. L. Deinhardstein, Ausgew. Werke. Her. v. E. Hadina. Bd. 1. (= DÖKlBibl. 38.) Teschen, Prochaska. XXI, 175 S. M. 0,85.

4158) W. Deetjen, „Die Meistersinger“ u. d. „Bild d. Danaë“: FZg. N. 183.

Grillparzer:

Charakteristiken.

4159) W. Bücher, Grillparzers Verh. z. Politik seiner Zeit. (= N. 3205.)

4160) F. Kerschbaumer, Grillparzer u. sein Dialekt: Scheffelkalender 19, S. 88/9.

4161) F. J. Umlauft, Grillparzers persönl. u. lit. Beziehgn. zu Fouqué. Progr. Teschen, Prochaska. 52 S.

4162) J. A. Lux, Über Grillparzers Verh. zu Kathi Fröhlich: Alpen 7, S. 602/6.

4163) W. Börner, Grillparzer u. Kant: AGPhilos. 26, S. 240-51.

Werke. (Siehe auch N. 460/6.)

4164) F. Hirth, Grillparzers Gespräche. (JBL. 1911/2 N. 7331.): FZg. N. 156.

4165) Grillparzers Werke. Her. v. A. Sauer. I. Abteilg. Bd. 2; III. Abteilg. Bd. 1. Wien, Gerlach & Wiedling. XXII, 553 S., XXII, 441 S. Je M. 7,20. |[St. Hock: GRM. 5, S. 280/5 (abl.); E. Schröder: GGA. 175, S. 95-105, 565/8 (beh. auch die früher erschienenen Bde.).]|
(I, 2: Das goldene Vlies. Her. v. R. Backmann. — III, 1: Briefe u. Dokumente.)

4166) E. Castle, Zu Grillparzers Bruchstück e. Trauerspiels „Lucretia Greinwill“: ZDU. 27, S. 503/7.

4167) F. Adler, La quinta de Florencia: Euph. 20, S. 116-20.
(Einfluss von Lope de Vega auf Grillparzers „Ein Bruderzwist im Hause Habsburg“.)

4168) Grillparzer, Libussa. Ed. by G. O. Curme. Oxford, Univ. Press. |[P. M. Campbell: MLN. 28, S. 255/7.]|

4169) J. M. Schoenthal, Die Erstauff. v. Grillparzers „Weh dem, der lügt“ (6. März 1838): SammlerA. N. 28.

4170) A. Fries, Grillparzers Stil u. Metrik. (Ref.) (= N. 1521.)

F. Halm.

4171) A. Bettelheim, Ein Jugendbrief J. Ungers: ÖsterrRs. 35, S. 315/7.
(An F. Halm 1851.)

4171a) W. Wilmsmeier, Camoens in d. dtsch. Dichtg. (= N. 818a.)

4172) F. Halm, Verbot u. Befehl. (Auff. in Frankf. a. O.). |[J. G. Hagens: LE. 15, S. 317/8.]|

Andere.

4173) F. v. Lentner, Altwiener Silhouetten: ZÖG. 64, S. 947-51.
(Betrifft Helmina v. Chézy.)

4174) J. K. Ratislav, F. Nissel: Eckart 7, S. 826-33.

4175) J. Weilen, Ausgew. Werke. Bd. 1/2. Her. v. A. v. Weilen. (= DÖKlB. Bd. 42/3.) Teschen, Prochaska. L, 156, 219 S. Je M. 0,85.

Volkstümliches Drama in Österreich:

Zusammenfassendes.

4176) Altwiener Volkstheater. Her. v. O. Rommel. 7 Bde. (= DÖKlB. Sonder-Ausg.) Teschen, Prochaska. XXXIII, 201 S.; XXIX, 167, 174 S.; XII, 192 S.; XX, 165 S.; XI, 198 S.; XXVI, 212 S. M. 7,00.
(1. Aus d. Frühzeit: K. F. Hensler, Schikaneder, J. F. Kringsteiner. — 2. J. A. Gleich. — 3/4. K. Meisl. — 5/6. A. Bäuerle. — 7. F. Kaiser.)

Einzelne.

4177) K. Glossy, Staberl als Jubilar: NFPr. N. 17664.
(Bäuerle.)

4178) W. Jaffé, A. Baumann (1814—57). (= FNL. 42.) Weimar, Duncker. 1912. XX, 140 S. M. 9,60. |[A. Webinger: LCBl. 64, S. 1772/3.]|

4179) K. Meisl, Ausgew. Werke. Bd. 2. Her. v. O. Rommel. (= DÖKlBibl. Bd. 35.) Teschen, Prochaska. XII, 192 S. M. 0,85.
(Prinzessin Europa. — Frau Ahndl. — Der lustige Fritz.)

F. Raimund

4180) F. Raimund, Liebesbriefe. Her. v. F. Brukner. (= N. 2960.) |[R. Auernheimer: NFPr. N. 17690.]|

4181) A. Oppenheim, F. Raimund, M. G. Saphir u. d. Münchener Hoftheater: SammlerA. N. 13. (LE. 15, S. 770.)

4182) F. Raimund, Der Verschwender. Her. v. R. Prisching. (= N. 477.)

J. Nestroy.

4183) J. Nestroy, Ausgew. Werke. Bd. 2. Her. v. O. Rommel. (= DÖKlBibl. Bd. 39.) Teschen, Prochaska. XIII, 197 S. M. 0,85.
(Lumpazivagabundus. — Zu ebener Erde u. erster Stock.)

Anzengruber.

4184) J. Bendel, Persönl. Erinnergn. an Anzengruber: Quelle 7, N. 1. (LE. 16, S. 339-40.)

4185) A. Bettelheim, E. Juch u. d. Freundeskreis d. „Anzengrube“ (1910). (= N. 153, S. 133-58.)

4186) A. Bettelheim, Auerbach u. Anzengruber (1908). (= N. 153, S. 86-101.)
4187) id., 40 J. Pfarrer v. Kirchfeld (1870 bis 1910). (= N. 153, S. 102-15.)
4188) W. Bolin, Anlässlich Anzengrubers „Meineidbauer": Euph. 20, S. 141/9.
4189) Betty Mayer, Anzengrubers Frauengestalten. (Vortr.) Wien. 15 S.
4190) A. Sauer, Anzengruber als Volksdichter: Quelle 7, N. 1.
4191) L. v. Schröder, Steinklopferhans u. Bhagavadgîtâ (1906). (= N. 196, S. 185-93.)

---

2. Neueres Drama.

Allgemeines und Kritisches N. 4192. — Historisches Drama und Tragödie N. 4200. — Lustspiel-, Komödien- und Schauspieldichter N. 4215. — Modernes Drama N. 4234. — Volkstümliches Drama N. 4322. — Ausländisches Drama in Deutschland N. 4339. —

Allgemeines und Kritisches.

(Vgl. N. 2735-50, 4044-84.)

4192) P. Fritsch, Influence du théâtre franç. sur le théâtre allemand de 1870 jusqu'aux approches de 1900. Thèse. Paris.

4193) J. Bab, Epigonen u. Erben: Schaubühne 9, S. 1/3, 39-41.
(C. F. Wiegand, E. Legal, U. Steindorff, H. J. Rehfisch.)
4194) id., Dramaturg. Hoffnungen: ib. S. 281/3.
(R. John v. Gorsleben. — R. Sorge.)
4195) F. Düsel, Dramatische Rundschau: WIDM. 113, S. 800/8, 935-41; 114, S. 149-60, 305-16, 441/9, 630/6; 115, S. 479-82, 639-52.
4196) A. Kerr, Szenisches: NRs. 24, S. 720/5.
(Sternheim. — Strindberg. — Tolstoi.)
4197) H. Kienzl, Berliner Theater-Rundschau: Türmer 15¹, S. 620/4, 754-60, 887-92; 15², 92/4, 229-35, 378-85, 530/3; 16¹, S. 118-21, 285-91, 434-42.
(Die Hauptstadt. — Lebende u. Lebendige. — Wo sind die Meister? — Mehr Spreu als Weizen. — Erfolge. — Hof- u. Volkstheater. — Sommer. — Programm. — Neue u. Erneuerer. — Profan?)
4198) W. Turszinsky u. H. Stümcke, Von d. Berliner Theatern (Schauspiel): B&W. 15¹, S. 36-40, 70/9, 113-22, 163/7, 209-15, 243/6, 298-304, 341-50, 422/7, 468/9, 515/9; 15², S. 32/5, 72/5, 106/7, 155/7, 205/6, 234/9, 342/3.

4199) A. W. Schüddekopf, Deutsche Dramen in engl. Beleuchtg. (Times 23. Okt.): LE. 16, S. 422.

Historisches Drama und Tragödie:

O. Borngraeber.

4200) K. A. Schmidt, O. Borngraeber. B., Borngraeber. 81 S. M. 1,20.

A. Fitger.

4201) H. Tardel, A. Fitger (1840—1909): DNekr. 15, S. 270/7.
4202) H. Wocke, A. Fitger. (= Breslauer Beitrr. NF. 36.) St., Metzler. X, 152 S. M. 4,50. |[A. Geiger: LE. 15, S. 1591 (abl.); K. Holl: LCBl. 64, S. 1771/2 (abl.).]|

K. Geucke. E. Hlatky.

4202a) K. Vogt, K. Geucke: NThZ. 3, S. 156/8.
4203) E. Hlatky (1834—1913). |[K. Domanig: Sonnenland 2, N. 7; J. Eckardt: ÜdW. 6,¹ S. 243/7; Moser: Fels 16, N. 10.]|

F. Lienhard.

4204) J. Fassbinder, F. Lienhard: Bücherwelt 10, S. 78-85.
4205) F. Groeber, F. Lienhard: Daheim 49, N. 40.

S. Lipiner.

4206) P. Natorp, S. Lipiner: FZg. N. 188. (LE. 15, S. 1566.)
4207) S. Lipiner, Adam. Hippolytos. St., Spemann. 153 S. M. 2,50.
4208) P. Natorp, S. Lipiners Adam: ChristlWelt. 27, S. 802/8.

E. v. Wildenbruch.

4209) A. Klaar, E. v. Wildenbruch (1845 bis 1909): DNekr. 15, S. 286-97.
4210) B. Litzmann, E. v. Wildenbruch. Bd. 1. 1845—85. B., Grote. XI, 390 S. Mit 11 Bildnissen. M. 8,00. |[W. v. Oettingen: DLZ. 35, S. 353/5.]|
4211) Ein Brief E. v. Wildenbruchs (an J. Wolff): B&W. 15¹, S. 270/1.

4212) E. v. Wildenbruch, Gesammelte Werke. Her. v. B. Litzmann. Bd. 6/7. B., Grote. XV, 379 S.; XXI, 539 S. Je M. 4,00.
(Bd. 6. Romane u. Novellen. — Bd. 7. Harold, Mennonit, Karolinger, Väter u. Söhne.)
4213) Ein unbekannter Brief Wildenbruchs (1901): DWarte. N. 20. (LE. 15, S. 1233/4.)
(Zu „Meister Balzer".)
4214) Maria v. Wildenbruch, Kaiser Friedrich u. „Der Mennonit": VossZg[B]. N. 24.

Lustspiel-, Komödien- und Schauspieldichter.

4215) Goswina v. Berlepsch u. R. Hunziker, Über A. Corrodi (1826—85). (= NjbllWinterthur.) Winterthur, Stadtbibl. 1912. 26 S. M. 2,00.
4216) M. Feuchtwanger, G. Engel: Woche 15, N. 49.
4217) F. Fassbinder, Otto Ernst: Bücherwelt 10, S. 195-203.
4218) E. Hernried, H. Essig: Zeitgeist N. 20.
4219) Konrad Schmidt, H. Essigs Dramen: LE. 15, S. 1515/7.
4220) Rud. Genée, Promemoria. (= N. 2968.)
4221) H. A. Krüger, E. Gött: Eckart 7, S. 269-73.

4222) F. Reuting, E. Gött, e. Dichter aus Baden: DWelt. N. 19.
4223) E. Gött, Tagebücher u. Briefe. (= N. 2969.)
4224) O. M. Fontana, St. Grossmann: Schaubühne 9, S. 403/5.
4225) F. Salten, Th. Herzl. (= N. 190, S. 141/6.)
4226) H. S., L. Kampf, „Nina“ (Auff. in Frankfurt a. M.): FZg. N. 43.
4227) C. Biberfeld, H. Lee (Landsberger): Osten 39, S. 27/9.
4228) H. Harbeck, C. Schawaller: Hilfe 19, S. 539-40.
4229) F. v. Schönthan (1849—1913): FZg. N. 335.
4230) L. Feuchtwanger, C. Sternheim: Merker 4, N. 12. (LE. 15, S. 1496.)
4231) R. Gourney, Die bürgerl. Komödien C. Sternheims: BllDTh. 2, S. 457 ff.
4232) C. Sternheim, Bürger Schippel. Komödie (Auff. in Berlin u. Wien). L., Insel-Verlag. 114 S. M. 3,00. |[A. Eloesser: LE. 15, S. 912/4; S. Jacobsohn: Schaubühne 9, S. 303/6; A. Polgar: ib. S. 1058-66.]|
4232a) J. Fränkel, J. V. Widmann. (= N. 3899.)
4233) H. Oczeret, Helene v. Willemoes: W&L. 6², S. 737-42.

Modernes Drama:

H. Bahr.

4234) W. Handl, H. Bahr. B., Fischer. 163 S. M. 2,50.
4234a) A. Teutenberg, H. Bahr als Essayist: NHambZg. N. 78. (LE. 15, S. 845.)
4235) H. Bahr. |G. Erényi: Geg. 84, S. 438-40; W. Fred: Zeit im Bild 11, N. 29; W. Handl: NRs. 24, S. 957-68; G. Hecht: Aktion 3, S. 490/1 („Der kritische B.“); R. Holzer: ÖsterrRs. 36, S. 150/1 („H. B. d. Fünfzigjährige“); K. Kraus: Fackel N. 381/3, S. 33-41 („Ein gut erhaltener Fünfziger“); A. Klaar: VossZg. N. 357; C. Placci: Marzocco 10. Aug.; S. Trebitsch: BerlTBl. N. 354 („H. B., dem Förderer“); weitere Festartikel s. LE. 15, S. 1489, 1561/3.|
4236) Das Hermann Bahr-Buch. B., Fischer. 319 S. M. 1,00. |[M. Feuchtwanger: HambFrBlLit. N. 168.]|

R. Dehmel. (Vgl. N. 3317-22.)

4237) E. Ludwig, Dehmel dramaticus: Schaubühne 9, S. 1131/3.

F. Dülberg.

4238) A. Westphal, Eine dramat. Hoffnung (F. Dülberg): Grenzb. 72⁴, S. 317-23.
4239) F. Dülberg, Korallenkettlin. (JBL. 1911/2 N. 7469.) |[A. Polgar: Schaubühne 9, S. 409-11.]|
4240) id., „Korallenkettlin“. Ein letztes Wort z. Verbot meines Stückes: BerlTBl. N. 278. (Vgl. auch id.: FränkKurier. 18. Jan. [LE. 15, S. 702].)

P. Ernst. (Siehe auch N. 4292.)

4241) R. Faesi, Paul Ernst u. d. neuklass. Bestrebgn. im Drama. L., Xenien-Verlag. 158 S. M. 2,00.

H. Eulenberg.

4242) J. G. Hagens, H. Eulenberg. B., Borngraeber. 61 S. M. 1,20.
4243/4) H. Eulenberg. |J. Bab: Geg. 84, S. 695/7; H. Franck: Eckart 7, S. 231-45; K. Freye: Grenzb. 72¹, S. 278-84 („Der neue Träger d. Volks-Schillerpreises“); P. Hamecher: WIDM. 114, S. 716-24; H. Harbeck: Hilfe 19, S. 23/5; S. Jacobsohn: Zeit im Bild 11, N. 44 („Der alte u. d. neue E.“); A. v. Weilen: Wiener Abendpost N. 221 (LE. 16, S. 180).|
4245) H. Eulenberg, Belinde. (JBL. 1911/2 N. 7482.) (Auff. in Berlin u. Wien.) |U. Brendel: Wage 16, N. 40; F. Düsel: Kw. 27¹, S. 309; J. Fassbinder: LHw. 51, S. 1/6; H. Franck: Eckart 8, S. 161-94; A. Kerr: Tag N. 237; S. Jacobsohn: Schaubühne 9, S. 994/6; F. Salten: BerlTBl. N. 497; H. Trog: W&L. 6², S. 254/6; (H.) W(ittmann): NFPr. N. 17636.]|
4246) id., Ikarus. (Auff. in Düsseldorf.) |[H. Keim: LE. 16, S. 36/7.]|
4247) id., Münchhausen — Leidenschaft — Kurt v. d. Kreith. L., Wolff. 291 S. M. 4,00.
4248) id., Zeitwende. Ein Schauspiel in 5 Akten. (Auff. in Berlin.) Ebda. 96 S. M. 1,50. |[F. Engel: BerlTBl. N. 527 („E. — d. Zeitdichter“); S. Jacobsohn: Schaubühne 9, S. 1023/4; R. Pechel: LE. 16, S. 250/1.]|

M. Halbe.

4249) Ch. Harris, M. Halbe: MLN. 28, S. 169-70.
4250) M. Halbe, Freiheit. Ein Schauspiel v. 1812. (Auff. in München.) München, Langen. 182 S. M. 2,50. |[H. Harbeck: Hilfe 19, S. 667/8; E. Steiger: LE. 16, S. 173/5.]|

E. Hardt.

4251) H. Schumann, E. Hardt u. d. Neuromantik. Geleitwort v. A. Holz. (Aus: AltprMschr.) Lötzen, Kühnel. III, 35 S. M. 1,25.

O. E. Hartleben.

4252) H. Bethge, Erinnergn. an O. E. Hartleben: Güldenkammer 3, S. 714-20.
4253) G. Hermann, O. E. Hartlebens Briefe: LE. 15, S. 529-32.
4254) A. Kutscher, Hartlebens Dramen: Hannoverland 7, S. 198-202, 311/4.

C. Hauptmann.

4255) C. Hauptmann, Die armseligen Besenbinder. Märchen in 3 Akten. (Auff. in Dresden.) L., Wolff. 123 S. M. 2,50. |[Ch. Gaehde: Schaubühne 9, S. 1071/2; id.; LE. 16, S. 257/8; R. N.: FZg. N. 291; A. Pache: SchL. 14, S. 414/6; P. Schlenther: BerlTBl. N. 530.]|

G. Hauptmann.

Bibliographisches und Kritisches.

4256) P. A. Merbach, Die G. Hauptmann-Lit.: B&W. 15¹, S. 198-203.
4257) A. Westphal, Neues von u. über G. Hauptmann: Grenzb. 72⁴, S. 233/6.

Gesamtdarstellungen.

4258) C. F. W. Behl, G. Hauptmann. B., Borngraeber. 32 S. M. 1,20.

4259) K. Holl, G. Hauptmann. His life and his work 1862–1912. London, Gay & Hancock. 1913. XI, 112 S. Sh. 2/6. |[O. Hachtmann: SchL. 14, S. 442.]|

4260) H. Thummerer, G. Hauptmann. (= SGV. N. 411.) Prag, Calve. 16 S. M. 0,15.

Charakteristiken.

4261) F. Gregori, G. Hauptmann. (= N. 4512, S. 200-10.)

4262) R. H. Grützmacher, G. Hauptmanns Weltansch.: Tag N. 143.

4262a) J. Hofmiller, Nachwort z. Fall Hauptmann: SüddMhh. 11¹, S. 319-22.

4263) H. Klöss, G. Hauptmann: Karpathen 6, S. 437-43, 470/5.

4264) E. Meinck, Der dichter. Einfluss R. Wagners auf G. Hauptmann: WagnerJb. 5, S 42-54.

4265) R. M. Meyer, G. Hauptmann: B&W. 15¹, S. 133-43.

4266) C. Pitollet, G. Hauptmann: Phalange 1912, 20. Dez. (LE. 15, S. 639.)

4267) F. Roderich-Stoltheim, G. Hauptmann d. Überfeierte — u. d. Aufgaben d. Kunst: Hammer 12, S. 38-42. (Vgl. auch Türmer 15¹, S. 765/6.)

4268) K. v. d. Schalk, Hauptmann u. Spitteler: Eckart 7, S. 619 27.

4269) Expeditus Schmidt, G. Hauptmann: ÜdW. 6, S. 127-35, 218-25, 276-83.

4270) H. Thummerer, G. Hauptmann: DArbeit. 12, S. 118-22.

4271) V. Vedel, Tale fra G. Hauptmann: Tilskueren S. 71/5.

4272) G. Hauptmann: Nation (New York) 27. Sept. (LE. 16, S. 275.)

4273) G. Hauptmanns 50. Geb. in Amerika: LE. 15, S. 859.

Werke. (Siehe auch N. 5380.)

4274) G. Hauptmann, Festspiel in dtsch. Reimen. 111 S. M. 2,00. |H. Albert: Mercure de France 104, S. 321-33; R. Auernheimer: NFPr. N. 17239 („Der Richter u. sein Volk").| |[F. A(venarius): Kw. 26⁴, S. 89-95 („Werning kontra H."); A. Bartels: DSchrifttum. 5, S. 113/8 („Befreiungskrieg-festspiel"); A. Berthold: Masken 9, S. 106-12 („Abderitismus"); C. Biberfeld: Osten 39, S. 125/8; E. Bunke. Reformation 12, S. 449-50 („G. H. u. d. Jh.-Feier"); F. Düsel: WIDM. 114, S. 930/8; Th. Ebner: Alter Glaube 14, S. 997/8 („Rückblick auf d. ‚Fall Hauptmann'"); F. Engel: BerlTBl. N. 272; J. Eckardt: ÜdW. 6, S. 375-81; W. Eckart: Ähre 1, N. 22; W. Elert: Alte Glaube 14, S. 1236-42 („Was wollte H. mit seinem Festspiele?"); F. Ernst: Osten 39, S. 110/3, 129-31; E. Freund: LE. 15, S. 1338-40; P. Goldmann: NFPr. N. 17530; M. Harden: Zukunft N. 38 („Mummenschanz"); F. Herwig: Hochland 10², S. 608-12; J. Hofmiller: SüddMhh. 10¹, S. 461/8; J. Herrmann: AELKZ. 46, S. 613/8, 635-41; S. Jacobsohn: Schaubühne 9, S. 594/6; O. Kanehl: Aktion 3, S. 593/4; G. Kaufmann: Tag N. 147 („Der vorzeitige Schluss d. H.schen Festspiels"); M. Koch: SchL. 14, S. 234/5; id.: B&W. 15, S. 238-44; E. Kühnemann (= N. 176, S. 398-406); id.: FZg. N. 171; id.: Christl-Welt. 27, S. 659-63 („Der Streit um d. Breslauer Festspiel"); E. Korrodi: W&L. 6², S. 568-70; K. Kraus: Fackel N. 378-80, S. 29-34 („Und H. dankt"); E. Lemke: NeuphilBll. 21, S. 41/8; P. Leutwein: Neue Deutschland 1, S. 424/5; E. Mensch: Glaube u. Tat 6, N. 10; F. Mehring: NZ^St. 31², S. 457-60 („Wolfgang d. Kleine u. Gerhard d. Grosse"); H. Michalski: Zeit im Bild 11, N. 27 („Zum Streit um H.s Festspiel"); G. Monod: Revue 15. Juli (LE. 15, S. 1645); K. F. Nowak: Universum^Rs. N. 37; W. v. Oettingen: Tag N. 146 („H. u. kein Ende"); C. Pitollet: Phalange 20. Juli; G. Otto: Geisteskampf d. Geg. 49, N. 7; S. Rauh: Tag 141 („Werning u. H."); R. Riess: Geg. 83, S. 373/4; id.: Hilfe 19, S. 361/2; S. Saenger: NRs. 24, S. 1049-59 („Polit. Tartüfferien"); M. Schian: Deutsch-Evangelisch 4, S. 7; R Seeberg, H. Franck u. J. Havemann: Eckart 8, S. 16-34; H. Stegmann: TglRs^B. N. 148 („Der Ausklang d. Streites v. Breslau"); U. Rauscher: FZg. N. 152; F. Töpl: Xenien 6², S 95-101; K. Strecker: TglRs^B. N. 125; G. Wethly: Erwinia 20, S. 159-65; Freie Wort 13, N. 7 („Festspiel u. Satyrspiel"); Grenzb. 72², S. 630/2 („Der Breslauer Skandal"); Türmer 15², S. 654-66 („Puppenspiel"); Schlesien 6, S. 512/6.]|

4275) Grete Litzmann, G. Hauptmanns Festspiel in dtsch. Reimen. (= MLitGBonn. VIII, 3/4.) Bonn, Cohen. 65-106 S. M. 1,50. (Vgl. auch: B. Köhler, Ein französ. Farbenstich v. 1791 zu Hauptmanns Festspiel: ib. S. 106-14.)

4276) J. Huyskens, Die dtsch. Gesch. d. Katholizismus u. d. Rheinlande in G. Hauptmanns Festspiel: KVZg^B. N. 32.

4276a) J. Bab, Fräulein Majakin: Neue Weg 42, S. 9-10.
(Gabriel Schillings Flucht.)

4277) G. Hauptmann, Der Bogen d. Odysseus. B., Fischer. |[E. Heilborn: FZg. N. 357; H. Kienzl: HambFrBl^Lit. 1914, N. 3; K. Strecker: TglRs^B. N. 300; St. Hock: NFPr. N. 17730; P. Schlenther: BerlTBl. 1914, N. 18; F. Deibel: KönigsbAZg. N. 609; A. Klaar: VossZg. N. 634; weitere Artikel s. LE. 16, S. 625/6.]|

H. v. Hofmannsthal.

4278) G. M. Baker, Hofmannsthal and greek tragedy: JEGPh. 12, S. 383-406.

4279) Gertrud Bäumer, Die Frau als Symbol in d. neuromant. Dichtg.: Frau 20, S. 459-67.
(Maeterlinck u. Hofmannsthal.)

4280) G. Manacorda, La rinascita del mito ellenico nel l'opera drammatica di H. v. Hofmannsthal: Studi di. fil mod. 5 (1912), N. 3/4.

4281) J. Bab, Ariadne auf Naxos: Schaubühne 9, S. 455-61.
(Dichtung.)

4282) J. Wassermann, Hofmannsthals Texte für Musik: NRs. 24, S. 263/6. |[A. Kerr: Pan 3, S. 487/9.]|

4283) F. Winther, Das gerettete Venedig. Eine vergleichende Studie. Diss. Berkeley (Kalifornien). 160 S.

4284) H. v. Hofmannsthal, Jedermann. (JBL. 1911/2 N. 7550.) (Auff. in Wien.) |[(H.) W(ittmann): NFPr. N. 17716.]|

A. Holz.

4285) R. Ress, A. Holz u. seine künstler., weltkulturelle Bedeutg. Ein Mahn- u. Weckruf an d. dtsch. Volk. Dresden, Reissner. 233 S. M. 3,00.

4286) M. Feuchtwanger, A. Holz u. d. Kritik: HambFrBl. N. 86.

4287) Arno Holz. |H. Bahr: NFPr. N. 17483; M. G. Conrad: FZg. N. 114; A. Eloesser: VossZg. N. 207; G. Erényi: Geg. 83, S. 311/5; J. Hart: HambNachrr. N. 190; F. Mehring: NZ[St]. 31[2], S. 101/5 („Ein Nachzügler"); A. Petrenz: TglRs[B]. N. 96; P. Schlenther: BerlTBl. N. 200; H. Schumann: AltprRs. N. 8; K. Tucholsky: Schaubühne 9, S. 470/2; F. E. Willmann: SchL. 14, S. 169-71 („A. H. d. Fünfzigjährige"); März 7[2], S. 98/9; weitere Artikel s. LE. 15, S. 1131/2, 1198-1200.|

4288) Aus A. Holzens Werken: Kw. 26[3], S. 109-29.
(Dazu F. Avenarius, Für A. Holz: ib. S. 181/2 u. E. Lahnstein, Offener Brief an d. Kw. in Sachen d. Ehrenspende für A. Holz: ib. S. 280.)

4289) Arno Holz, Berlin. Die Wende e. Zeit in Dramen. Ignorabimus. Dresden, Reissner. XIV, 454 S. M. 6,00. |[Frerking: RhWestf-Zg. N. 763 (LE. 15, S. 1490); E. Nidden: Kw. 27[1], S. 7-11; W. Schumann: LE. 16, S. 95/9; H. Schumann: KönigsbHartungscheZg[B]. N. 407 (LE. 16, S. 43).]|

4290) id., Sonnenfinsternis. (Auff. in Hamburg.) |[H. Franck: FZg. N. 260; A. Sakheim: Schaubühne 9, S. 957/8; M. R.: BerlTBl. N. 474.]|

E. v. Keyserling s. N. 3953.

H. Lilienfein. S. Lublinski.

4291) H. Lilienfein: NTBl[St]. N. 253. (LE. 16, S. 110/1.)

4292) A. Hugle, S. Lublinski, P. Ernst u. d. neue Drama. Heidelberg, Saturn-Verlag. 47 S. M. 1,00.

4293) F. A. S. N., Lublinskis Kaiser u. Kanzler (Auff. in Heidelberg): FZg. N. 45.

J. Ruederer.

4294) H. M. Elster, J. Ruederer: HambNachrr[Lit]. N. 7.

4295) J. Hofmiller, J. Ruederer: MünchenerNN. N. 30. (LE. 15, S. 702.)

Schaffner. Scheerbart. Schlaikjer.

4296) J. Schaffner, Die Heilige. Ein Opferspiel in 3 Aufzügen. (Auff. in München.) |[E. Steiger: LE. 15, S. 1343/4.]|

4296a) J. Laurentius, Der Fünfzigjährige: NThZ. 3, S. 3/4.
(Scheerbart.)

4297) J. v. Treckenbrock, Der Dramatiker P. Scheerbart: NThZ. 3, N. 1.

4298) A. Westphal, E. Schlaikjers Dramen: NHambZg. N. 370. (LE. 15, S. 1708.)

W. Schmidtbonn.

4299) Eulenberg an Schmidtbonn: BerlTBl. N. 539.

4299a) H. Rothardt, Der Dramatiker Schmidtbonn: Brücke (Lichterfelde), Maiheft.

4300) K. Röttger, W. Schmidtbonn: ib. Märzheft.

4301) W. Schmidtbonn, Der verlorene Sohn. Ein Legendenspiel. (Auff. in Berlin.) B., Fleischel. 102 S. M. 3,00. |[H. Franck: Eckart 8, S. 127-32; P. Goldmann: NFPr. N. 17692; M. Jacobs: Tag N. 252; S. Jacobsohn: Schaubühne 9, S. 1050/2; R. Pechel: LE. 16, S. 251/2; P. Schlenther: BerlTBl. N. 543.]|

4302) J. Bab, Schmidtbonns Zwischenspiele: Schaubühne 9, S. 129-33.

A. Schnitzler.

4303) Th. Reik, Arthur Schnitzler als Psycholog. Minden, Bruns. VII, 303 S. M. 4,00.

4304) id., Die „Allmacht der Gedanken" bei Schnitzler: Imago 2, N. 3.

4305) H. Sachs, Die Motivgestaltg. bei Schnitzler: ib.

4306) F. Salten, A. Schnitzler. (= N. 190, S. 49-63.)

4307) Jary Wessely, A. Schnitzler: NFrauenleben (Wien) 15, N. 2.

4308) R. Elsner, A. Schnitzlers Professor Bernhardi. (= Mod. Dramatik Heft 16.) B., Elsner. 23 S. M. 0,30.

4309) A. Schnitzler, Professor Bernhardi. (JBL. 1911/2 N. 7583.) |[F. Düsel: Kw. 26[2], S. 57/9; L. Geiger: AZgJudent. 37, S. 176; P. Goldmann: NFPr. N. 17341, 17374; A. Halbert: Wage 16, N. 16 („Die Tragikomödie d. Starrsinns".]|

4310) Das Zensurverbot gegen Prof. Bernhardi: NFPr. N. 17388.

4311) K. Furtmüller über Schnitzlers Weites Land: LE. 16, S. 413/4.

E. Stucken.

4312) E Ritter, Ein Künstler d. reinen Form: Neue Weg 42, S. 1325/8.

4313) E. Stucken-Heft: BllDTh. 2, N. 27.
(Mit Beitrr. v. F. Braun, C. Morburger, Paula Schubert.)

4314) E. Stucken, Astrid. (Auff. in Berlin.) |[J. Hart: Tag N. 22; S. Jacobsohn: Schaubühne 9, S. 134/6.]|

H. Sudermann.

4315) F. Ernst, H. Sudermann: Osten 39, S. 69-71.

4316) H. Sudermann, Der gute Ruf. Schauspiel in 4 Akten. (Auff. in Berlin.) B., Cotta. 168 S. M. 2,00. |[J. Hart: Tag N. 7; P. Goldmann: NFPr. N. 17406]|

K. Vollmöller.

4317) St. v. Dunin-Borkowski, Das Mirakel Vollmöllers in Köln. (= Vgl. JBL. 1911/2 N. 7599): StML. 86, S. 360/4.

F. Wedekind.

4318) P. Friedrich, F. Wedekind. B., Borngraeber. 57 S. M. 1,20.

4319) F. Wedekind. |F. Alafberg: BurschBll. 28[1], S. 42/3 („Der unwiderstehliche Wedekind“); J. Bab: DMhh. 13, N. 5; H. Falkenfeld: Tat 5, S. 833/8 („Glossen zu Wedekind“); St. Grossmann: BllDTh. 3, N. 33; A. Haas: Berliner Börsen-Courier N. 253; Alb. Köster: LTBl. N. 193 (LE. 15, S. 1274); L. Pinéau: RGermanique. 9, N. 2; F. Salten (= N. 190, S. 36-48).|

4320) F. Wedekind, Gesammelte Werke. Bd. 2/4. München, Müller. Je M. 4,00. |[F. Ph. Baader: HambNachrr[Lit]. N. 49.]| (Bd. 2. Die junge Welt. Frühlings Erwachen. Fritz Schwigerling. Der Liebestrank. 251 S. — Bd. 3. Erdgeist. Die Büchse der Pandora. Der Kammersänger. 241 S. — Bd. 4. Marquis v. Keith. König Nikolaus. Karl Hetman, d. Zwergriese. Hidalla. 267 S.)

4321) id., Franziska. (JBL. 1911/2 N. 7611.) (Auff. in Berlin.) |[J. Bab: Geg. 83, S. 6/9; 84, S. 603/5; S. Jacobsohn: Schaubühne 9, S. 860/3; H. v. Gumppenberg: Kw. 26[2], S. 59-60; F. Reck-Malleczewen: Grenzb. 72[4], S. 468-71; P. Schlenther: BerlTBl. N. 452.]|

Volkstümliches Drama:

Allgemeines.

4322) W. v. Scholz, Über Volksschauspiele: Tag N. 123.

4323) Expeditus Schmidt, Zur Psychologie des Bauernschauspiels: ÜdW. 6, S. 26-33.

4324) Vaterländ. Festspiele u. ihr Gegenteil. (= FlDB. N. 114.) München, Callwey. 27 S. M. 0,30.

4325) R. Weitbrecht, Verz. dramat. Spiele, die sich zu Aufführgn. für d. evang. Volk eignen. Vollständig neu bearb. v. H. Hüttenrauch. B., Verlag des Ev. Bundes. 48 S. M. 0,60.

Einzelne Landschaften:

Elsass.

4326) G. Wethly, Lina Ritters elsäss. Volksstück „Peter Hagebach“: Neue Erwinia 1, S. 63-67. (Dazu Lina Ritter, Selbstbiographisches: ib. S. 67-70.)

4326a) id., G. Stoskopf: ib. S. 3-9.

Hessen.

4327) E. E. Niebergall, Datterich. Lokalposse in 6 Bildern in d. Mundart d. Darmstädter. L., Insel-Verlag. 105 S. M. 25,00.

Niederdeutschland.
(Vgl. auch N. 3727-60.)

4328) G. Frenssen, Sönke Erichsen. Schauspiel in 3 Aufzgn. (Auff. in Hamburg.) B., Grote. 104 S. M. 2,00. |[H. Franck: Kw. 26[3], S. 270/2.]|

4329) E. Beckmann, Die Weltanschauung in „Sönke Erichsen“: ChristlWelt. 27, S. 232/4.

4330) W. Baetke, F. Stavenhagen: Eckart 7, S. 790/6.

Österreich.

4331) A. Dörrer, K. Domanig: Academia 26, N. 1.

4332) J. K. Ratislav, F. Keim: ChristlWelt. 27, S. 759-62.

4333) F. Wastian, F. Keim u. E. Samhaber: DTBl(Wien). N. 92. (LE. 15, S. 1050/1.)

4334) K. Faustmann, Glaube u. Heimat. (= Volksaufklärung 167.) Klagenfurt, St. Josefs-Verein. 45 S.

4335) Th. Wotschke, Zum Drama „Glaube u. Heimat“ im Posener Lande: ZHGPosen. 28, S. 43-67.

4336) K. Schönherr, Die Trenkwalder. Komödie in 5 Aufzgn. L., Staackmann. 134 S. M. 2,50. |[R. Auernheimer: NFPr. N. 17704; G.: FZg. N. 342; A. Polgar: Schaubühne 9, S. 1280/4.]|

4337) F. Behrend, Das Erler Passionsspiel (1912): ZVVolksk. 23, S. 65/9.

4338) A. Depinyi, Nikolausspiele in Tirol. Progr. Görz. 1912. 48 S.

Ausländisches Drama.

Allgemeines.

4339a) O. Hauser, Das Drama des Auslands seit 1880. (= N. 4104.)

Einzelne Dichter:

Antike.

4339) G. Eskuche, Griechische Einakter. Für Haus u. Bühne verdeutscht. Halle, Buchh. des Waisenhauses. IV, 270 S. Mit 5 Dichterbildnissen. M. 3,50.

4340) Äschylus, Prometheus, übers. v. P. Sarasin. Basel, Helbing & Lichtenhahn. 64 S. M. 1,60.

4341) A. B. Kneisel, Aristophanes, e. Spiegel unserer Zeit. Köthen, Schettlers Erben. 78 S. M. 2,50.

4342) Sophokles, Tragödien. Übers. v. J. J. Chr. Donner. Her. v. P. Brandt. Kritisch durchges. u. erläuterte Ausg. L., Bibliograph. Institut. 19, 498 S. Mit Bildnis. M. 2,50.

4343) P. Lang, Etwas vom Reinhardtschen Ödipus: Ähre 1, N. 6.

4344) P. Schlenther, Sophokles in Lauchstedt: BerlTBl. 310.

England:

Shakespeare.

Allgemeines und Charakteristiken.

4345) Jahrbuch d. Dtsch. Shakespeare-Gesellschaft. Her. v. A. Brandl u. M. Förster. Bd. 49. B., Langenscheidtsche Verlagsbuchh. XXIV, 353 S. Mit 3 Bildern. M. 11,00. (Enth. u. a. S. 1—96: A. Ludwig, Die Dtsch. Shakespeare-Gesellsch. — S. 148-156: Nekrologe. — S. 157-71: E. L. Stahl u. A. Wechsung, Theaterschau. – S. 172/7: H. Weyle, Dissertationenschau. — S. 178-205: C. Grabau, Zeitschriftenschau. — S. 206-66: Bücherschau. — S. 267-319: H. Daffis, Shakespeare-Bibliographie.)

4345a) A. Ruest, W. Shakespeare. Sein Leben, seine Dichtung. (= Kulturträger 16.) B., H. Seemann. 184 S. M. 1,00.

4346) P. Ernst, Die Charakteristik bei Shakespeare: Tag N. 220. (LE. 16, S. 112.)

4346a) M. Haberl, Die Entwicklg. d. optischen u. akustischen Sinns bei Shakespeare. Diss. München. 70 S. |[JbDShG. 50, S. 192/3.]|

4347) Th. Ferry über „The deep implications of Shakespeare's alleged germanism: Westminster Review, September. (LE. 16, S. 123.)

4348) E. Kerber, Neues über L. Tiecks Shakespeare-Studien: B&W. 15², S. 62/7.
4349) A. Klaar, Shakespeares Charaktere u. ihre Darstellg.: JbDShG. 49, S. XI-XXIV.
4350) E. A. Lüdemann, Shakespeares Verwendg. v. gleichartigem u. gegensätzlichem Parallelismus bei Figuren, Situationen, Motiven u. Handlgn. (= BStEPh. Heft 7.) Bonn, Hanstein. VIII, 185 S. M. 6,00.
4350a) E. Steiger, Das Gewissen bei Shakespeare u. Strindberg: Zeit im Bild 11, N. 10.
4351) E. Wiecki, Shakespeare u. d. Tonkunst. I. Progr. Bromberg. 32 S.

Werke.

4352) F. Dubitzky, Shakespeares Dramen als Opern: B&W. 15², S. 310-20.
4353) E. Istel, Verdi u. Shakespeare: Musik 49, S. 27-49, 67-103.
(Macbeth. — Lear. — Othello. — Falstaff.)
4354) F. Freksa, Die Shakespeare-Szene: FZg. N. 60. (LE. 15, S. 921/2.)

4355) H. Conrad, Textfehler in d. ersten Ausg. d. Schlegelschen Shakespeare-Übersetzung: B&W. 15², S. 321/4.
4355a) Shakespeares Werke. Englisch u. deutsch. (Tempel-Klassiker.) (Vgl. JBL. 1911/2 N. 7724 u. 7753.) Wintermärchen. L., Tempel-Verlag. 231 S. M. 3,00.
4356) Shakespeare in dtsch. Sprache. Her., zum Tl. neu übers. v. F. Gundolf. Plan u. Ausschmückg. v. M. Lechter. B., Bondi. 433 S. M. 8,50.
(Bd. 8: Was ihr wollt. Mass für Mass. Troilus u. Cressida. Timon v. Athen.)

Einzelne Dichtungen.

4357) M. Mendheim, Shakespeares Cymbeline auf d. dtsch. Bühne: B&W. 15¹, S. 45-53.

4358) F. Hahne, Das Hamletproblem: GRM. 5, S. 442-56.
4359) Shakespeare, Hamlet, Prinz v. Dänemark. Mit 16 Lichtdr.-Taf. nach den Lithographien v. Eugène Delacroix. Textrevision v. M. J. Wolff. Einbandzeichnung v. E. R. Weiss. L., Insel-Verlag. 45,5×34 cm. 175 S. M. 50,00.
4360) E. Pündter, Englische Hamlet-Darsteller u. Darstellg. im 17. u. 18. Jahrh. Beitrr. zur engl. Theatergesch. Weimar, Kiepenheuer. 177 S. M. 2,50.
4361) F. Reck-Malleczewen, Alte u. neue Hamlet-Forschg.: Grenzb. 72¹, S. 426-30.
4362) E. Wulffen, Shakespeares Hamlet e. Sexualproblem. B., C. Duncker. IV, 186 S. M. 4,00.

4363) W. Shakespeare, Julius Cäsar. Her. v. Chr. Gaehde. (= Meisterwerke d. dtsch. Bühne 77.) L., Hesse & Becker. XV, 82 S. M. 0,30.
4363a) Dasselbe. Bühnen-Ausg. v. L. Weber. (= UB. N. 5504.) L., Reclam. 96 S. M. 0,20.
4363b) F. Graetzer, Mark Anton in Julius Cäsar u. Antonius u. Kleopatra: Neue Weg 42, S. 1533/6.

4364) W. Shakespeare, König Heinrich d. Vierte. 2 Tle. (= Illustr. Klassiker d Dtsch. Theaters nach Inszeniergn. v. M. Reinhardt.) B., F. Lehmann. 159, 167 S. Mit Bildern nach Aufführgn. des Dtsch. Theaters. M. 1,05.

4365) F. Brie, Zur Entstehg. d. Kaufmanns v. Venedig: JbDShG. 49, S. 97-121.
4366) A. Mendelssohn-Bartholdy, Das Shylock-Problem: Archiv für Rechtsphilos. 6, S. 605-16. (LE. 15, S. 1642/3.)

4366a) K. Birk, Shakespeares Macbeth. Ein Beitr. z. Inszenierg. Mit e. Anhg.: Die Hexenszenen in neuer Übertragg. u. Bühnenbearbeitg. v. W. Fabian u. A. Walter-Horst. (= Handbücher d. Regie 1.) B., Vita. 83 S. M. 2,00.
4367) W. Shakespeare, Sommernachtstraum. Her. v. Chr. Gaehde. (= N. 4363, S. 78.) L., Hesse & Becker. XV, 67 S. M. 0,30.
4368) E. Kilian, „Timon v. Athen" auf d. heutigen Bühne: JbDShG. 49, S. 122-36.

4369) J. de Perrott, Die „Hirtendichtung" d. F. de Silva u. Shakespeares Wintermärchen: ASNS. 130, S. 53/6.

4370) W. Shakespeare, Sonette. Erläut. v. A. Brandl. Übers. v. L. Fulda. St., Cotta. LV, 156 S. M. 3,00.

Wilde.

4371) Gelzer, O. Wilde: RGG. 5, S. 2032/3.
4372) C. Hedinger, O. Wilde: NThZ. 3, S. 136/7.
4373) R. M. Meyer, O. Wilde: VelhKlasMhh. 27³, S. 280/6.
4374) H. Winand, Inferno. Aus neuen Wilde-Erinnergn.: FZg. N. 109.
(Nach L. C. Ingleby u. Anna Comtesse de Brémont.)
4372a) Zu O. Wildes Lebensschicksal: LE. 15, S. 1128-30.
(Nach Aufsätzen v. P. Müller-Heyner u. H. Winand [Wildes Ehe].)

Shaw.

4375) O. Seeck, B. Shaw: DRs. 156, S. 344-55.
4376) Charlotte F. Shaw, Die Auswahl aus B. Shaws Schriften. B., Fischer. 227 S. M. 3,00.

Italien. Spanien.

4377) E. Gnad, G. d'Annunzio als Dramatiker. Graz, Leuschner & Lubensky. 47 S. M. 0,85.
4378) M. Brausewetter, Calderon: Masken 9, S. 33/6. (Dazu J. L. Klein, Der Richter v. Zalamea: ib. S. 72-84.)
4379) Calderons ausgew. geistliche Festspiele. Übers. v. J. Frhr. v. Eichendorff. Mit e. Einleitg. u. Anmerkgn. her. v. W. v. Wurzbach. L., Hesse & Becker. 212 S. M. 1,00.
4379a) Calderons Meisterdramen. 8 Tle. in 2 Bdn. Mit Einleitgn. u. Anmerkgn. her. v. W. v. Wurzbach. Ebda. 112, 107, 308, 181 S.; 191, 193, 180 u. 205 S. Mit Bildn. M. 4,00.

Frankreich:

Molière.

4380) B. Ihringer, Die Tragik d. Lustspiels. Bemerkgn. zu Molière: HambKorr^B. N. 1.
4381) M. J. Wolff, Neue Molière-Übersetzgn.: Grenzb. 72¹, S. 330/5.
(Ausg. v O. Hauser, U. Gaede u. a. — E. Neresheim.)
4382) Molières Meisterdramen. Übers. v. W. Grafen Baudissin. Mit Einleitgn. u. Anmerkgn. v. Ph. A. Becker. L., Hesse & Becker. XXII, 32 S.; XXIV, 79 S.; XIX, 63 S.; XII, 40 S.; XXI, 76 S.; XVIII, 81 S.; XVII, 64 S.; XVI, 87 S. Mit Bildnis. M. 2,00.

4383) Molière, Der Arzt wider Willen. Komödie. Zum 1. Male aufgef. Freitag den 6. Aug. 1666 im Palais Royal. Für d. Freitag, den 16. Mai 1913, z. Ehren d. 15. Versammlg. d. Dtsch. Gesellschaft für Gynäkologie im Goethe-Theater zu Lauchstedt stattfindende Festvorstellg. übers. v. Ludw. d'Outrepont. Halle, Niemeyer. 44 S. M. 1,00.

Diderot.

4384) D. Diderot (1713—84). |W. Haape: Grenzb. 72⁴, S. 38-43; E. Herriot: FZg. N. 276; P. Sakmann: PrJbb. 153, S. 296-315; id.: Geisteswiss. 1, S. 140/3 („Diderot-Problem"; id: SüddMhh. 11¹, S. 247-50 („Diderot u. Rousseau"); H. W(ittmann): NFPr. N. 17645; weitere Artikel s. LE. 16, S. 178/9.|

19. Jahrhundert.

4385) R. Auernheimer, Courteline: NFPr. N. 17608.
4386) F. Polderman, Maeterlinck et Heyse: Société Nouvelle 18, N. 8.
4387) F. v. Oppeln-Bronikowski, Maeterlinck u. Deutschland: Propyläen N. 29.
4388) P. Paulin, P. Claudel u. d. neue Drama: Hochland 10², S. 231/5.
4389) P. Wiegler, P. Claudel: LE. 15, S. 1534-42.
4390) B. Schmidt-Blanke, P. Claudel: KVZg^B. N. 15.
4391) P. Claudel, Die Verkündigung. Ein geistl. Stück. Hellerau, Verlag der Neuen Blätter. 177 S. M. 2,25. (Auff. in Hellerau.) ||P. Adler, LE. 15, S. 1687-91; R. G. Binding: FZg. N. 163; W. Haas: Brenner 3, S. 853-69; J. Hart: Tag N. 237/8; M. Mell: NFPr. N. 17549 („Hellerau"); U. Rauscher: Schaubühne 9, S. 1003/6 („Hellerauer Schauspiele"); W. Schumann: Kw. 27¹, S. 237-40; St. Zweig: März 7², S. 416-20 („Triumph d. Kathedrale").]|
4392) Das P. Claudel-Programmbuch. Ebda. 91 S. M. 1,20.

Skandinavien:

L. Holberg.

4393) A. Wien, L. Holberg: KonsMschr. 70, S. 561/7, 656-64.
4394) L. Holberg, Komödien. Übers., bearb. u. her. v. C. Morburger. Bd. 1. München, Müller. XXIV, 419 S. M. 5,00.

B. Björnson.

4395) S. Michaelis, Björnsons Briefe. (JBL. 1911/2 N. 7814): FZg. N. 142.
4396) G. Gran, Björnson u. Ibsen: VossZg. N. 484.

H. Ibsen:

Gesamtdarstellungen u. Charakteristiken.

4397) B. Kahle, H. Ibsen, B. Björnson u. ihre Zeitgenossen. 2. Aufl. her. v. G. Morgenstern. (= AN&G. Bd. 193.) L., Teubner. 116 S. M. 1,00.
4398) E. Reich, Henrik Ibsens Dramen. 20 Vorlesgn. 9. u. 10. verm. Aufl. B., Fischer. M. 3,50.
4399) A. Markowitz, Die Weltansch. H. Ibsens. L., Xenien-Verlag. 382 S. M. 6,00.
4400) J. Bab, Ibsen u. Flaubert: Schaubühne 9, S. 1090/2.
4401) E. Brandes, Das Ende des Ibsenkultus?: Neue Weg 42, N. 8.
4402) E. Charlet, Aus Ibsens Lehrjahren: VossZg. N. 101.
4403) W. Eckart, Ibsendämmerung: Ähre 1, N. 18.
4404) A. v. Gleichen-Russwurm, Ibsens Stellg. in d. Weltlit.: ib. N. 81.
4405) E. Nidden, Dichtungen als Predigtvorlagen: Kw. 26³, S. 88-92.
(E. Felden, Ibsenpredigten [JBL. 1911/2 N. 7818].)

4406) H. Kienzl, Persönl. Erinnergn. an Ibsen [Gossensass 1889]: Grazer Tagespost N. 249. (LE. 16, S. 108/9.)
4407) J. Lehmann, H. Ibsens Zeugnis von Christi Gottheit u. d. Inspiration d. Hl. Schrift: EKZ. 87, S. 728-30.
(Nach e. Aufsatz J. Brochmanns.)
4408) G. Neckel, Camilla Collet u. Ibsen: FZg. N. 294.
4409) E. Wiers-Jenssen, Aus Ibsens Frühzeit: Zeitschrift 3, N. 14. (LE. 15, S. 1137/8.)

Werke.

4410) C. Michelson, Ibsens Brand u. Kants kategorischer Imperativ: Wage 16, N. 23.
4411) P. Schlenther, Ibsens Brand: BerlTBl. N. 41, 43.
4412) Marie Holzer, „Die Frau vom Meere", ein symbol. Drama: Wage 16, N. 29-30.
4413) W. Hans, Das Christentum in Ibsens „Helden auf Helgoland": ZÖG. 64, S. 582-93.
4414) C. Morburger, Der norweg. u. d. dtsch. „Peer Gynt": Schaubühne 9, S. 1056/8.
4415) P. Schlenther, Ibsens Peer Gynt: BerlTBl. N. 469.
4416) Ibsen, Peer Gynt. Freie Übertragg. v. D. Eckart. B.-Steglitz, Verlag Herold. 278 S. M. 4,00. ||C. Heine: Scene 2, S. 187-90.]|
4416a) id., Ein Volksfeind. Her. v. L. Rösel. (= N. 493.)

Strindberg.

4417) R. Blümner, Strindberg: W&L. 6, S. 465-76.
4418) O. M. Fontana, A. Strindbergs letzte Spiele: NFPr. N. 17588.
4419) H. Franck, Strindbergs Werk: VossZg. N. 374. (LE. 15, S 1638.)

4420) C. Hagemann, Strindberg als Dramatiker: HambNachrr. N. 36. (LE. 15, S. 773.)
4421) H. Marno, Betrachtgn. über Strindberg: Brenner 3, S. 352-61.
4422) F. Moeschlin, Zum Verständnis Strindbergs u. z. Würdigung seines Übersetzers: SüddMhh. 10¹, S. 390-408.
4423) Irene Triesch, Strindberg u. Wien: NFPr. N. 17721.
4424) A. Strindberg u. St. Przybyszewski: ÜdW. 6, S. 309-10.
4425) A. Strindberg, Werke Bd. 11 u. 13. Dtsch. v. E. Schering. (Vgl. JBL. 1910 N. 3483a.) München, Müller.
(Bd. 11: Königsdramen. 392 S. M. 5,00. — Bd. 13: Dramatische Charakteristiken. 271 S. M. 4,00.)
4426) J. Bab: Die Köchin Christine: Neue Weg 42, N. 17.
(Fräulein Julie.)

4427) Emmy Beckmann, Strindbergs Ostern: ChristlWelt. 27, S. 268-73.

4428) Strindberg, Märchenspiele. — Ein Traumspiel. Dtsch. v. E. Schering. 2. verb. Aufl. München, Müller. 240 S. M. 3,00.

4429) id., Die Kronbraut. (Auff. in Berlin.) ||S. Jacobsohn: Schaubühne 9, S. 1108-10; R. Pechel: LE. 16, S. 325/6; P. Schlenther: BerlTBl. N. 563.]|

4430) Strindberg, Schwanenweiss. (Auff. in Berlin.) |[F. Düsel: Kw. 27[1], S. 150/3; S. Jacobsohn: Schaubühne 9, S. 885/7; R. Pechel: LE. 16, S. 35/6; P. Schlenther: BerlTBl. N. 463.]|

4431) E. Schering, Wie Schwanenweiss entstand: BerlTBl. N. 453.

4431a) C. Hedinger, Totentanz: Neue Weg 42, S. 795/7, 1395/7.

b) Geschichte der Oper.

Bibliographisches N. 4432. — Essaysammlungen N. 4434. — Allgemeines (Ästhetisches) N. 4443. — Geschichte der Oper: Gesamtdarstellungen N. 4449. — 18. Jahrhundert N. 4457. — 19. Jahrhundert: Romantische Oper N. 4472. — Komische Oper N. 4479. — Moderne Oper N. 4485. — Operntheater N. 4490. —

Bibliographisches.

4432) Zeitschr. d. Internat. Musik-Gesellschaft. Jahrg. 13. L., Breitkopf & Härtel. 12 Hefte. M. 10,00.
(In jedem Hefte Mus. Zeitschriftenschau v. G. Beckmann.)

4433) R. Schwartz, Verzeichnis d. in allen Kulturländern im J. 1913 erschienenen Bücher u. Schriften über Musik, mit Einschluss d. Neuauflagen u. Übersetzgn.: JbMusikbiblPeters. 20, S. 77-123.

Essaysammlungen.

4434) Bertha Evangeline Bush, Four great musicians. Chicago, Hall & McCreary. 32 S.
(Bach. — Beethoven. — Mozart. — Mendelssohn.)

4435) La Mara, Musikal. Studienköpfe. Bd. 1.: Die Romantiker. 11. Aufl. (= N. 3437.)
(Beh. auch Weber, Schubert, Schumann, Wagner.)

4436) A. B. Marx, Über Tondichter u. Tonkunst. Her. v. L. Hirschberg. (= DMusikbücherei II, 2.) Hildburghausen, Gadow. 111 S. M. 2,00.
(Beh. u. a.: Haydn, Beethoven, Mozart.)

4437) P. Marsop, Studienblätter e. Musikers. Reihe 2. Neue Kämpfe. (= N. 179.)

4438) L. Ponnelle, A Munich: Mahler, R. Strauss, F. Busoni. Paris, Fischbacher. 107 S.

4439) L. Schmidt, Erlebnisse u. Betrachtgn. Aus d. Musikleben d. Gegenwart. B., A. Hofmann & Co. VI, 227 S. M. 3,00.

4440) id., Meister d. Tonkunst im 19. Jh. Biograph. Skizzen. Mit 16 Bildnissen in Tonätzg. 2. Aufl. B., Bard. 310 S. M. 4,00.

4441) A. Seidl, Ascania. 10 Jahre in Anhalt. Gesammelte Aufsätze. (= N. 197.)

4442) J. Seiling, Musikal.-hist.-lustiges Anekdoten-Büchlein aus d. Zeit v. Bach u. Händel bis R. Wagner, R. Strauss u. Caruso. Gesammelt u. her. Bdchen 3. Diessen, Huber. 162, XX S.; 150, XX S.; 169, XX S. Je M. 1,20.
(Mit Beitrr. E. v. Possart, K. Ettlinger, M. Rosental u. a. u. Originalbeitrr. v. F. Mottl, mitgeteilt v. W. Krienitz, F. v. Weingartner, Berta Morena u. a. u. e. grösseren Aufsatz „Dramatische Autoren u. Theaterdirektoren“ v. H. W. v. Waltershausen.)

Allgemeines. (Vgl. N. 2630.)

4443) O. Bie, Widersprüche d. Oper: Güldenkammer 3, S. 620/8.

4444) Chr. Gaehde, Entwickelg. d. Oper: HambCorr. 13. Aug.

4445) W. Nagel, Der Weg d. Oper: Musik 47, S. 3-17.

4446) H. Tiessen, Fortschritt u. schöpfer. Funktion: AMusZg. 39, S. 776-84.

4447) A. Heuss, Das Volk im Drama: NZMus. 80, S. 217-21.
(Chöre in d. Oper.)

4448) A. Quist, Gegen d. Musik-Schundlit.: BreslVolkswacht. 26., 30. Jan.; 20. Febr. (Musik 47, S. 96.)

Geschichte der Oper:

Gesamtdarstellungen.

4449) O. Bie, Die Oper. B., Fischer. 571 S. Mit 133 Abbildgn. u. 11 Tafeln. M. 25,00.

4450) C. Mauclair, Hist. de la musique européenne 1850—1914. Les hommes. Les idées. Les œuvres. Paris, Fischbacher. X, 310 S. Fr. 3,50.

4451) H. Riemann, Handbuch d. Musikgesch. Bd. 2. Tl. 3. (Schluss.) Die Musik d. 18. u. 19. Jh. L., Breitkopf & Härtel. XXXIV, 393 S. M. 10,00.

4452) W. Niemann, Die Musik seit R. Wagner. B., Schuster & Loeffler. XVI, 296 S. M. 5,00.

4453) G. Ambrosini, Sul dramma lirico moderno. Vigevano, Tip. Nazionale. 20 S.

4454) C. Lafite, Die klass. Operette: Merker 4, N. 6.

4455) W. M(auke), Die Entwickelg. d. Musiklustspiels: Vorwärts[B]. 27. März u. 4. April. (Musik 47, S. 359.)

4456) Günther, Operettendämmerg.: Schaubühne N. 36. (Vgl. auch Pauly: Neue Weg 42, N. 18.)

18. Jahrhundert (Vgl. N. 2631/2):

Mozart.

4457) E. J. Dent, Mozart's opera: a critical study. London, Chatto & Windus. XVI, 432 S. Sh. 12/6.

4458) J. E. Engl, In Sachen Mozarts u. seiner Angehörigen. (Aus SalzbVolksbl.) Salzburg. 8, 11 S.
(Zum „Ungedr. Brief L. Mozarts an seinen Sohn“.)

4459) A. Schurig, W. A. Mozart. Sein Leben u. sein Werk, auf Grund d. vornehml. durch N. v. Nissen gesammelten biograph. Quellen u. d. Ergebnisse d. neuesten Forschg. dargestellt. 2 Bde. L., Insel-Verlag. 515, 407 S. Mit Bildnissen, Taf. u. 1 Stammtaf. M. 24,00.
4460) Die Briefe W. A. Mozarts. Her. v. L. Schiedermair. 2 Bde. (= N. 2943.)
4461) F. Reck-Malleczewen, Mozart d. Erstandene: Schaubühne 9, S. 1271/7.
4462) id., Mozart resurrectus: Grenzb. 72^2, S. 516-21.
4463) Amalie Semminger, Schloss Triebenbach bei Laufen a. d. Salzach. Eine Mozartstätte: Bayernland 25, S. 54/7.
4464) T. de Wyzéwa, Un amour du jeune Mozart: RDM. VI, 18, S. 922-33. (Aloysia Weber.)
4465) W. A. Mozart, Cosi fan tutte. Dichtg. v. Da Ponte, bearb. v. Ed. Devrient. Her. v. G. R. Kruse. (= Opernbücher 69; UB. N. 5599.) L., Reclam. 16°. 104 S. M. 0,20.
4466) Günther, Mörike über Guglers Textübersetzgn. Cosi fan tutte u. Don Juan: NMusZg. 34, N. 5.
4467) O. Bie, Vom Don Juan z. Zauberflöte: NRs. 24, S. 69-86.
4468) R. Cahn-Speyer, Zur Textfrage v. Mozarts Don Juan: NMusZg. 34, S. 149-50.
4468a) Der dtsch. Don Giovanni: Schaubühne 9, S. 412/6, 433/6, 465/7.
4469) M. Chop, W. A. Mozart, „Zauberflöte“. (= Erläutergn. zu Meisterwerken d. Tonkunst 23. UB. N. 5585.) L., Reclam. 16°. 96 S. M. 0,20.
4469a) K. Bornhausen, Mozarts Zauberflöte. Eine künstler. Einkleidg. seiner Menschheitsziele im Geiste d. Freimaurerei. (= VACG. XXI, 1.) Jena, E. Diederichs. 23 S. M. 0,50.

Beethoven.

4470) E. Kastner, Bibliotheca Beethoveniana. Versuch e. Beethoven-Bibliographie, enth. alle v. J. 1827–1913 erschienenen Werke über d. grossen Tondichter, nebst Hinzufügg. einiger Aufsätze in Zeitschriften usw. L., Breitkopf & Härtel. VI, 46 S. M. 3,00.
4471) F. Kerst, Die Erinnergn. an Beethoven. (= N. 2933.)

19. Jahrhundert:

Romantische Oper.

4472) W. Rothert, H. Marschner. (= N. 69, S. 333-46.)
4473) L. Dauriac, Meyerbeer. Paris, Alcan. 224 S. Fr. 3,50.
4474) A. Hervey, Meyerbeer. London, Jack. 4°. 64 S. Sh. 1/6.
4475) L. Schmidt, Meyerbeeriana: Kw. 22, N. 5.
4476) J. Benedict, Weber Re-issue. London, Low 184 S. Sh. 2/.
4477) O. Bie, Weber: Musik 47, S. 18-29.
4478) C. M. v. Weber, Oberon. Romantische Oper in 3 Akten. Text v. J. R. Planché, dtsch. v. Th. Hell. Umarbeitg. d. Textes u. musikal. Ergänzgn. v. F. Weingartner. (Textbuch.) L., Breitkopf & Härtel. 53 S. M. 0,50.

Komische Oper.

4479) E. Istel, H. Goetz: NZMus. 80, S. 425/8.
4480) H. Goetz, Briefe. Her. v. G. R. Kruse: (= N. 2935.)
4481) A. Lortzing, Gesamm. Briefe. Her. v. G. R. Kruse. (= N. 2940.)
4482) G. R. Kruse, Neue Lortzing-Briefe: Zeitgeist N. 29. (Vgl. auch VossZg^B. N. 16.)
4483) E. Herrmann, O. Nicolai in Königsberg: KönigsbBll. N. 6.
4484) O. Nicolai, Musikal. Aufsätze. Her. v. G. R. Kruse. (= DMusikbücherei. I, 10.) Regensburg, Bosse. 39 S. M. 2,00.

Wagner s. IV, 14.

Oper der Gegenwart.

4485) F. Brust, H. Pfitzner: NZMus. 80, S. 581/4.
4486) A. Berrsche, Der arme Heinrich. Kurze Einführg. L., M. Brockhaus. 34 S. M. 0,60.
4487) A. Seidl, Straussiana. Aufsätze z. Rich. Strauss-Frage aus drei Jahrzehnten. (= DMusikbücherei. I, 8.) Regensburg, Bosse. 226 S. M. 2,50.
4488) Strauss-Hofmannsthal, Ariadne auf Naxos. (JBL. 1911/2 N. 8023.) |[J. Bab: Schaubühne 9, S. 455-61; id.: Geg. 83, S. 230/2; F. u. S. Jacobsohn: Schaubühne 9, S. 276-80.]|
4489) A. Neisser, Ariadne auf Naxos u. d. Problem d. mod. Oper: Szene 2, S. 100/3.
4489a) O. Rutz, Kunst u. Kritik insbes. bezüglich R. Strauss u. S. Wagner: Aar 3^2, S. 18-32.
4489b) C. Fr. Glasenapp, Siegfried Wagner u. seine Kunst. Gesammelte Aufsätze über d. dramat. Schaffen Siegfried Wagners. Mit Buchschmuck u. Federzeichngn. v. F. Stassen. Neue Folge I. Schwarzschwanenreich. L., Breitkopf & Härtel. XVI, 95 S. M. 6,00.

Operntheater.

4490) A. Stradal, Operntheater: AMusZg. 49, S. 991/4.
4491) K. Storck, Unser Opernspielplan: ib. S. 673/5, 702/5.
4492) P. Bekker, Die Opernszene: ib. S. 1443/5, 1479-80, 1511/3.
4493) C. Hagemann, Probleme d. Opernleitg.: Güldenkammer 3, S. 201/9.
4494) H. Ihering, Opernregie u. Opernkritik: Schaubühne 9, N. 19.

4495) R. Specht, G. Mahler. B., Schuster & Loeffler. VIII, 388 S. M. 7,50.
4496) id., G. Mahler als Operndirektor: Musik 49, S. 340-54.

4497) Les mémoires d'une chanteuse allemande. Paris, Bibliothèque des curieux. Fr. 7,50. (Schröder-Devrient.)
4497a) Briefe v. Wilhelmine Schröder-Devrient an ihren Sohn Wilhelm. (= N. 2948.)
4498) H. Stümcke, Henriette Sontag. (= SchVGTh. 20.) B., Elsner. XVI, 312 S. (Nur für Mitglieder.)
4499) id., Henriette Sontag u. d. Berl. Märzrevolution v. 1848: B&W. 15^1, S. 441/8.
4500) Lili Lehmann, Mein Weg. (= N. 2948.)

c) Theatergeschichte.

Bibliographisches, Almanache, Zeitschriften N. 4501. — Essaysammlungen und Sammelwerke N. 4511. — Das Theater (Allgemeines und Theoretisches, Naturtheater, Volks- und Festbühne, Bühnenkunst und Theatertechnik, Schauspielkunst und Schauspieler, Soziale und wirtschaftliche Fragen, Theaterpublikum, Zensur, Theaterbau) N. 4514. — Belletristisches N. 4573. — Geschichte des Theaters: Allgemeines N. 4579. — Lokalgeschichtliches N. 4585. — Persönlichkeiten des Theaters N. 4617. - Puppentheater N. 4640. — Lichtspieltheater N. 4694. —

Bibliographisches, Almanache, Zeitschriften. (Vgl. N. 4042/3.)

4501) P. A. Merbach, Bibliographie für Theatergesch. 1905—10. (= SchrGTh. 21.) B., Elsner. III, 263 S.

4502) Neuer Theater-Almanach 1913. Theatergeschichtl. Jahr- u. Adressenbuch. Her. v. d. Genossenschaft Dtsch. Bühnenangehöriger Berlin. Jahrg. 25. (Jubiläums-Ausg.) B., Günther & Sohn. XVI, 959 S. M. 6,00.

4503) Deutsches Theater-Adressbuch. Her. vom Dtsch. Bühnen-Verein. Jahrg. 3. B., Oesterheld. 1060 S. M. 3,00.

4504) The Stage Year Book 1913 edited by L. Carson. London, „The Stage" Offices. 300 S. 1 sh. |[W. H.: Scene 2, S. 192.]|

4505) Deutscher Bühnen-Spielplan. Jahrg. 18. (12 Hefte.) B., Oesterheld. M. 12,00.

4506) Die dtsch. Bühne. Her. v. Dtsch. Bühnenverein. Chefred.: A. Wolff. Jahrg. 5. (20 Nn.) Ebda. 528, 186 S. M. 12,00.

4506a) Bühnen-Roland. Das freie Wort d. Schauspielers. Jahrg. 14. Red. v. H. Clauder. 52 Nn. Grüna-Chemnitz. M. 12,00.

4506b) Der neue Weg. Her. v. d. Bühnengenossenschaft. Schriftleiter J. Körner. Jahrg. 42. B., Günther & Sohn. 52 Nn. M. 15,00.

4507) Der Regisseur v. Volksbühnenwerken. Zeitschr. für d. Leiter u. Regisseure an christl. Volksbühnen. Regiebearbeitg. vom ehemal. Hofschausp. V. v. Lépel. Jahrg. 1. Sept. 1913—Aug. 1914. 12 Hefte. München, Höfling. M. 5,20.

4508) Schau-Schau. Nebst Beiblatt: Die Bühnen-Industrie. Korrespondenzbl. für Theater u. Theaterlieferanten. Schriftleitg.: A. Nauck. Jahrg. 1. Juli—Dez. 1913. 26 Nn. 31,5×23,5 cm. B., A. Nauck. M. 4,80.

4508a) „Die Scene". Blätter für die Bühnenkunst. Her. v. d. Vereinigung künstlerischer Bühnenvorstände. Jahrgg. 3. Heft 1-12. 180 S. B., Vita. M. 5,00.

4509) Theaterarchiv. Zeitschr. für Wissensch. u. Praxis d. gesamten Schaubühnenwesens. Her. v. F. Weber-Robine. Jahrg. 1. 1913. 12 Nn. Ebda. M. 6,00.

4510) Das Theater. Schriftleitg.: Erich Köhrer. Jahrg. 5. Sept. 1913—Aug. 1914. 24 Hefte. 34,5×27,5 cm. B., Alliance. M. 20,00.

4510a) Volkskunst. Monatsschr. für Theater u. verwandte Bestrebgn. in d. kathol. Vereinen. Schriftleiter: Emil Ritter. Jahrg. 2. Okt. 1913—Sept. 1914. 12 Hefte. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag. M. 4,80.

Essaysammlungen und Sammelwerke. (Vgl. N. 4044/8.)

4511) F. Freksa, Hinter d. Rampe. Theaterglossen. 3. Aufl. München, Müller. 125 S. M. 0,20.

4512) F. Gregori, Maskenkünste. Betrachtgn. u. Charakteristiken. München, Callwey. VIII, 240 S. M. 4,00.

4513) Moderne Theaterkunst. Geleitworte. 13. Ausstellg. d. Freien Bundes-Kunsthalle Mannheim. Mannheim, Haas. 70 S. Mit Tafeln. |[F. Gregori: DLZ. 35, S. 233/4.]| (Enth. u. a.: Schillers Rede: Die Schaubühne als moralische Anstalt betrachtet. 1784. — P. Behrens, Die Dekoration der Bühne. — A. Appia, Die Inszenierung als Ausdrucksmittel. — E. G. Craig, Etwas über den Regisseur und die Bühnenausstattg. — O. Starke, Bühnenbildreform. — K. Hönn, Das antike Theater. — M. Krüger, Geschichtliche Bühnenformen. — F. Walter, Aus den Ruhmestagen des Mannheimer Theaters. — E. L. Stahl, Die Szene im 19. Jahrh. — Maria Netter, Theaterbaukunst. — I. Puhonny, Vom Puppentheater. — Kleists Abhandlung über das Marionettentheater. — W. F. Storck, Literarische Randbemerkungen. — Ders., Katalog der Ausstellung moderner Theaterkunst.)

4513a) Theater-Sonderheft: Kunstwelt 3, N. 1.

Das Theater.

Allgemeines und Theoretisches:

Zusammenfassendes.

4514) A. Dörrer, Betrachtgn. über d. Theater: Reichspost N. 110.

4515) Th. Ebner, Gedanken über d. dtsch. Theater: Alte Glaube 14, S. 754/9.

4516) F. Gregori, Theaterfragen: Kw. 27¹, S. 12/7.

4516a) id., Selbstverständliches u. Nachdenkliches aus e. Theaterleitg. (= FlDB. N. 109.) München, Callwey. 11 S. M. 0,30.

4517) id., Das Theater 1913: N&S. 147, S. 298-302. (Vgl. auch N. 1792, S. 513-20.)

4518) St. Grossmann, Theaterproblem: Strom 3, S. 12/8.

4519) Th. Mann, Versuch über d. Theater: ÜdW. 7, N. 3. (LE. 16, S. 557/8.)

4520) J. Overmans, Unser Kampf um d. Bühne: StML. 85, S. 263-75.

4521) K. Vogt, Was suchen wir im Theater?: Szene 2, S. 81/4.

4522) K. Bleibtreu, Die Dichtg. u. d. Theater: Ähre 1, N. 21.

4522a) P. Ernst, Die Theaterkrisis: KZg. N. 599, 627.

4522b) F. Rosenthal, Das Theater d. Mittelstadt: B&W. 15¹, S. 265/9.

Belletristisches.

4523) A. v. Weilen, Wahrheit u. Dichtg. aus d. Theaterleben: LE. 15, S. 1691-1706. (Christ, Sonnenthal, Schweighofer, Helene Scharfenstein, Anna Ethel, Paula Busch, F. Freksa, Anga v. Mendelssohn.)

4523a) Kulissenheft. Sechs ernste u. heitere Geschichten aus d. Theaterwelt. Preisgekrönt bei d. lit. Preisausschreiben d. Halbmonatsschrift „Das Theater". B., Alliance. 91 S. M. 1,00.

4523b) A. Bolz-Feigl, Erlebnisse e. Schmierenkomödianten. (= N. 2946.)

4523c) F. Freksa, Erwin Bernsteins theatral. Sendg. Roman. 2 Bde. München, Müller. 364, 286 S. M. 6,00. |[G. Erenyi: Geg. 83,

S. 262/4; St. Grossmann: FZg. N. 224; F. Servaes: NF. 9, N. 17697 („Ein Roman vom dtsch. Theater").]|

4524) M. Herrmann, Portäte des Provinztheaters. B.-Wilmersdorf, Meyer. 14 S. M. 0,50.

Naturtheater.

4525) J. G. Hagens, Freilufttheater u. ihre Bedeutg.: NThZ. 3, S. 295/6.

4526) A. Teutenberg, Vom Dilettantismus d. Freilichtbühne: Masken 8, S. 161/4.

4526a) J. G. Hagens, Freilufttheater u. ihre Bedeutg.: NThZ. 3, S. 295/6.

4527) A. Winds, Sommer- u. Naturtheater: Woche 15, N. 32.

Volksbühnen (Nationalbühne).

4528) L. Feuchtwanger, Dramat. Volkskunst: LE. 15, S. 593/6. (Volksbühnenbewegg.)

4529) F. Gregori, Vorzug u. Aufgabe d. Volksbühne: DArbeit. 13, S. 188-90.

4530) H. Kienzl, Ein Angriff auf d. Volksbühne: Türmer 16[1], S. 282/5. (Gegen Jacobsohn.)

4531) J. Bab, Stadion u. Bühne: FZg. N. 192.

4532) C. S. Benedict, Der Traum e. dtsch. Nationalbühne: DWelt. 15, N. 11/3.

Kindertheater.

4532a) P. Matzdorf, Das Theaterspiel d. Jugendlichen. L., Strauch. 21, 5 S. M. 0,50. (Anhg.: 150 Stücke für Jugendliche.)

Theatertechnik, Raumproblem.

4533) E. Schur, Bühne u. Kunst. B., Ladyschnikow. 167 S. M. 3,00. |[E. Lind: Schaubühne 9, S. 881/4 („Der Dichter u. d. Theater").]|

4534) Alb. Köster, Das Bild an d. Wand. (= AbhhAkLeipzig. 27, N. 8.) L., Teubner. 36 S. M. 1,40. |[J. Sprengler: ALBl. 22, S. 723.]|

4535) M. Buber, Das Raumproblem d. Bühne: Zukunft 84, S. 16-21.

4536) F. Hoeber, P. Behrens u. d. Theater: VossZg. N. 363.

4537) W. Storck, Bühne u. Bild: DMhh. 13, N. 4.

Regie.

4538) H. Adam, Der Regisseur — ein kunstwissenschaftl. Problem: Hilfe 19, S. 394/5.

4539) O. Blumenthal, Von roten Strichen: NFPr. N. 17648. (Regiestriche.)

4539a) W. v. Blumenthal, Über mod. Regie: DBühne. 5, S. 275/7.

4540) R. Bruck, Mod. Regie: Ähre 1, N. 16.

4541) F. Gregori, Vom Wesen d. Regie: DArbeit. 12, S. 629-33.

4541a) M. Jacobs, Das Recht d. Regisseurs: Tag N. 112.

4542) L. Jessner, Die künstler. Verantwortg. d. Regisseurs, seine Rechte u. Pflichten: Scene 3, S. 49-52.

4543) A. Kronacher, Die Kunst d. Regisseurs. Ein populärer Vortrag. Heidelberg, Saturn-Verlag. 42 S. M. 0,80.

4543a) W. Lohmeyer, Die Dramaturgie der Massen. Mit 4 Bühnenspielplänen. B., Schuster & Loeffler. 323 S. M. 6,00.

4544) P. Landau, Regie von einst u. jetzt: BraunschwNN[B]. N. 33.

4545) U. Rauscher, Regie u. Regisseure: FZg. N. 126.

4546) F. Servaes, Musterschutz für Regiebücher?: Tag N. 128.

4547) W. Röntz, Der erste Regie-Kongress: Szene 2, S. 173/6. (Vgl. auch die Aufsätze v. C. Heine: ib. S. 176-80; L. Schreyer: ib. S. 180/2; P. Dumas: ib. S. 182/6.)

Kostüm.

4548) H. Kohlmetz, Zur Geschichte d. hist. Kostüms auf d. Theater: Neue Weg 42, S. 495/7.

Schauspielkunst und Schauspieler.

4549) J. Bab, Der Mensch auf d. Bühne. (JBL. 1910 N. 3512.) |[J. Sprengler: Kultur 14, S. 282/7 („Dramaturgie vom Menschen aus").]|

4549a) id., Nebenrollen. Ein dramaturg. Mikrokosmos. B., Oesterheld. 254 S. M. 3,00.

4550) H. Bahr, Schauspielkunst (Ref.): Alpen 7, S. 474/6.

4551) F. Blei, Über d. Schauspieler: NRs. 24, S. 1334/6.

4552) Otto Ernst, Der Schauspieler u. d. Dichter: HambFrBl. N. 214/5.

4553) W. Handl, Der Mensch als Schauspieler: ÖsterrRs. 37, S. 468-81.

4554) F. Kayssler, Wie entsteht eine schauspieler. Leistung?: BonnerZg. N. 301. (LE. 16, S. 334/5.)

4555) id., Schauspielernotizen. 2. Folge. Zusammen mit e. Vortrag „Das Schaffen des Schauspielers". B., Reiss. 157 S. M. 2,00.

4556) R. O. Koppin, Individuelle Schauspielkunst: NThZ. 3, S. 187/8.

4557) B. Tyndall, Der Determinismus als Prinzip d. Schauspielkunst: Neue Weg 42, N. 3.

4458) G. Wethly, Die Schauspielkunst, ihr Wesen, ihre Stile: Erwinia 20, S. 69-83, 119-30.

4559) A. Winds, Von d. künstler. Arbeit d. Schauspielers: DBühne. 5, N. 7.

4560) H. Brandenburg, Der Darstellungsstil d. monumental. Dramas: MünchenerNN. N. 421.

4561) A. Auerbach, Mimik. Übungsmaterial für Schauspiel- u. Opernschüler. 2. Aufl. B., Reiss. 128 S. M. 1,80.

4562) A. Elmhorst, Freiheit d. Sprache u. Bewegg. Vorw. v. A. Heine. Wien, Braumüller. VII, 11 S. M. 1,00.

Soziale, wirtschaftliche und rechtliche Fragen.

4563) L. Barnay, Mod. Theatergründgn.: Woche N. 46.

4564) R. Walter, Theaterverleger: HambFrBl[Lit]. N. 22.

4565) Kurt Weiss, Deutsche Theaterverhältnisse. Eine krit. Studie. B.-Lichtenrade, Ruhland. 85 S. M. 1,20.

4566) J. Bab, Die Sozialisierung d. Theaters: NRs. 34, S. 417-25.

4567) L. H. Reiss, Theaternot. Frankfurt a/M., Knauer. 27 S. M. 0,20.

4568) E. L. Stahl, Der Schauspieler als soziales Wesen: RhWestfZg. N. 378.
4569) W. Bloem, Normalvertrag: Scene 3, S. 79-91.
4570) W. Goldbaum, Rechte u. Pflichten d. Schauspielers nach geltendem Recht. B., Vahlen. 56 S. M. 1,60.
4571) L. Seelig, Reichstheatergesetz. Her. v. d. Genossenschaft Dtsch. Bühnenangehöriger in Berlin. Mannheim, Bensheimer. 93 S. M. 0,50.
4572) Art. Wolff, Der Entwurf e. Reichstheatergesetzes. Vortrag. B., Oesterheld & Co. 67 S. M. 1,00.
4573) W. Rath, Vom Reichstheatergesetz: LE. 15, S. 521/5.
4574) Rob. Schmidt, Das Theatergesetzprojekt: SozMhh. 19, S. 216-22.

Theaterpublikum.

4575) R. Krauss, Das Theaterpublikum: Eckart 7, S. 796-805.
4576) K. Zeiss, Theaterpublikum: DBühne. 5, N. 13.

Theaterbau. (Siehe auch N. 4513.)

4577) M. Mütterlein, Semper u. d. Dresdner Theaterplatz: NASächsG. 34, S. 299-399.
4578) E. v. Possart, Wie soll d. Zuschauerraum e. Schauspielhauses beschaffen sein?: MünchenerNN. N. 483. (LE. 16, S. 102/3.) (Meininger Hofth.)

Geschichte des Theaters:

Allgemeines und Gesamtdarstellungen.

4579) Ch. Gaehde, Das Theater. Schauspielhaus u. Schauspielkunst vom griech. Altertum bis auf d. Gegenw. 2. Aufl. (= AN&G. 230.) L., Teubner. IV, 124 S. Mit Abbildgn. M. 1,00.
4580) Deutsche Theatergeschichte. (= Miniatur-Bibl. 1087/9.) L., Paul. 104 S. M. 0,30.
4581) Burjan, Die Bedeutg. d. Theaters in d. MA. u. in d. Neuzeit: Österr. Frauenwelt 2, N. 11.
4582) K. Konrad, Die dtsch. Studentenschaft in ihrem Verh. zu Bühne u. Theater. (JBL. 1911/2, N. 8476.) |[H. Devrient: Euph. 20, S. 508-15 (mit Ergänzgn.).]|

4583) B. Diebold, Das Rollenfach im dtsch. Theaterbetrieb d. 18. Jh. (= ThF. 25.) L., Voss. VIII, 166 S. M. 5,50. |[H. Knudsen: LCBl. 65, S. 1245/7.]|

4584) W. Kosch, Das dtsch. Theater u. Drama im 19. Jh. (= N. 4101.)

Lokale Theatergeschichte:

Berlin.

4585) O. Brahm, Krit. Schriften über Drama u. Theater. Her. v. P. Schlenther. (= N. 4044.) (Beh. hauptsächlich Aufführgn. u. Schauspieler der Berliner Theater.)
4586) G. Brandes, Theater u. Schauspieler in Berlin: Merker 4, N. 3.
4587) K. Frenzel, Berliner Theater: DRs. 156, S. 148-53.
4588) S. Jacobsohn, Das Jahr d. Bühne. (= N. 4045.)
4589) J. Krott, Berliner Schauspielkunst: Bühnen-Roland 14, N. 4.

4590) Illustrierte Klassiker des Deutschen Theaters nach Insceniergn. v. M. Reinhardt. (Szenenaufnahmen v. H. Rosenberg.) Shakespeare, Heinrich IV. (= N. 4364.)
4591) Blätter des Deutschen Theaters. Her. vom Deutschen Theater in Berlin. Jahrg. 2. B., Reiss. M. 10,00.
4592) J. G. Hagens, Das Berl. Lessingtheater 1888—1913: NThZ. 3, S. 332/6.
4593) I. Landau, 25 Jahre Schauspielhaus: Theater 4, N. 19.

Wien.

4594) O. Rub, Das Burgtheater. Statist. Rückblick auf d. Tätigkeit u. d. Personalverh. während d. Zeit vom 8. April 1776 bis 1. Januar 1913. Gelegentl. d. 25jähr. Besteh. d. neuen Hauses am 14. Oktober 1913 zusammengestellt. Mit e. Geleitwort v. H. Thimig. Ein theaterhistor. Nachschlagebuch. Wien, Knepler. XVI, 307 S. M. 8,00. |[H. Knudsen: LCBl. 64, S. 1728/9 (rügt viele Versehen).]|
4595) Helene Bettelheim-Gabillon, Zum 25. Todestag d. alten Burgtheaters: NFPr. N. 17651.
4596) id., Zum ersten Jubil. d. neuen Burgtheaters (1888—1913): ÖsterrRs. 37, N. 69-71.
4597) P. Schlenther, Das „neue" Burgtheater (1888—1913): BerlTBl. N. 521.
4598) L. Ullmann, 25 J. Burgtheater: Schaubühne 9, S. 1053/6.
4599) P. Stefan, Das Grab in Wien. Eine Chronik 1903—11. B., Reiss. VI, 146 S. M. 2,00.
4600) Alt-Wiener Volkstheater. Her. v. O. Rommel. 7 Bde. (= N. 4176.)
4601) Der Strom. Organ d. Wiener Freien Volksbühne. 11 Nn. Her. v. E. Pernerstorfer, St. Grossmann, A. Rundt. B., Oesterheld. M. 3,00.

Andere Theaterstädte.

4602) P. A. Merbach, Aus d. Briefschaften G. Wiedebeins, Beiträge zur braunschw. Theatergesch.: JbGVBraunschw. 11, S. 48-72.
4603) W. Ammenn, Das Hoftheater in Darmstadt. Eine Würdigg. s. künstler. Wiedergeburt. Darmstadt, Hess. 47 S. Mit Tafeln. M. 1,80.
4604) J. F. Wolff, Theater. Aus d. 10 Dresdner Schauspieljahren. (= N. 4048.)
4605) Festschrift z. Eröffng. d. neuen Kgl. Schauspielhauses in Dresden. Dresden, Reissner. 4°. 71 S. Mit Tafeln. M. 2,00. (Enth. Beitr. v. K. Zeiss, F. Kummer, A. Linnebach.)
4605a) Dresden-Heft: DBühne. 5, N. 13. (Mit Beitrr. v. Graf v. Seebach, Baron Putlitz, P. H. Hartwig, E. Lewinger, W. v. Gersdorff, E. Isolani, E. Neumann-Jödemann u. a.)
4606) L. Neubaur, Das Theaterwesen in Elbing während d. 18. Jh.: MWestprGV. 12, S. 77-86.
4607) Das Freiburger Stadttheater u. seine Künstler. Jb. 1913/4. Freiburg i. B., Lorenz. 43 S. Mit Abbildgn. M. 1,00.

4607a) E. Isolani, Der Begründer d. Theaters in Halle: Neue Weg 42, S. 1679-80.
(Reil.)
4608) A. Zinn, Die Lage d. hamburg. Theaters: Tat 5, N. 3.
4608a) E. Vely, Künstlergestalten aus Althannovers Zeit: DBühne. 5, S. 102/4.
4609) E. L. Stahl, Der Hebbel-Verein in Heidelberg. (JBL. 1911/2 N. 7282.)
4610) P. Adler, Hellerau: LE. 15, S. 1687-91.
4610a) R. G. Binding, Hellerauer Schauspiele. Etwas über Inszenierungsprobleme: FZg. N. 163.
4611) Ch. Burger, Kassels Hoftheater: KasselerNN. Festschrift.
4612) H. Blumenthal, Das Kasseler Hoftheater. Festnummer der Stadt Kassel [Kassel, Gotthelft].
4613) G. Hollstein, Königsberger Theaterfragen u. Theaterhistorie: Königsb. Hartungsche Zg. N. 335 (Ostpreussen-Nummer).
4614) H. Landsberg, Zur Theatergesch. Leipzigs: DBühne. 5, S. 351/3.
4615) A. v. Raumer, Mod. Theater u. d. Geist d. Zeit: BurschBll. 27², S. 116-20.
(Münchener Aufführgn.)
4616) M. Laubert, Posener Theatertumulte: Aus d. Posener Lande 8, N. 3.

Persönlichkeiten des Theaters:

Allgemeines.

4617) M. Jacobs, Deutsche Schauspielkunst. Zeugnisse z. Bühnengesch. klass. Rollen, gesammelt. Einbandzeichng. v. W. Tiemann. L., Insel-Verlag. VI, 520 S. Mit 33 Tafeln. M. 6,00. |[G. A. E. Bogeng: ZBFr. NF. 5B, S. 367/9; E. L. Stahl: JbDShG. 50, S. 127/8.]|
(Goethe. — Lessing. — Molière. — Schiller. — Shakespeare. Mit Abbildgn. v. L. Devrient, L. Dessoir, F. Mitterwurzer, J. Kainz, K. Seydelmann, F. L. Schröder, Th. Döring, A. v. Sonnenthal, Iffland, Emil Devrient, J. Wagner, F. Ochsenheimer, J. F. Fleck, F. Esslair, H. Anschütz, Matkowsky, B. Dawison, J. Lewinsky, Rosalie Nonseul, Friederike Bethmann, Charlotte Wolter, Sophie Schröder.)

Theaterleiter.

4618) J. Landau, Aug. Bassermann: DBühne. 5, S. 244/6.
4618a) A. Bettelheim, Zum 60. Geburtstage A. Bergers. (= N. 153, S. 181-91.) (Aus NFPr. N. 17508.)
4619) R. Rosenbaum, A. v. Berger (1853 bis 1912): JbDShG. 49, S. 150/6.
4620) id., A. v. Berger u. Shakespeare: NFPr. N. 17484.
4621) F. Salten, Berger. (= N. 190, S. 113-20.)
4622) A. v. Berger, Autobiogr. Schriften. (= N. 2964.) |[R. Charmatz: LE. 15, S. 1663/4.]|
4623) O. Brahm. Kundgebungen zu seinem Gedenken. Her. v. W. Simon. Einführg. v. P. Schlenther. B., Lehmann. 149 S. Mit Porträt. M. 2,80.
4624) O. Brahm (1856—1912). (Vgl. JBL. 1911/2 N. 8584.) |[J. Bab: DMhh. 13, N. 1; F. Düsel: Kw. 26², S. 53/7; G. Hirschfeld: Tag N. 279 („Der Führer"); id.: LE. 15, S. 1601/5; I. Landau: B&W. 15¹, S. 221/7; J. Lux: RPL. 51¹, S. 192; P. Schlenther: NRs. 24, S. 186-201, 323/8; Erich Schmidt: DRs. 154, S. 157/8.]|
4625) Marie v. Bülow, H. v. Bronsart u. Bülow: FZg. N. 314.
4626) H. Bahr, Erinnergn. an M. Burckhard. B., Fischer. 1914. 136 S. M. 3,00.
4627) id., Burckhard u. Burgtheater: Schaubühne 9, S. 907-13. (Auch Merker 4, N. 13.)
4628) R. Roennecke, F. v. Dingelstedts Wirksamkeit am Weimarer Hoftheater. (JBL. 1911/2 N. 8589.) |[H. Devrient: Euph. 20, S. 564-70 (lobt nur den dramaturgischen Abschnitt).]|
4629) A. Thienemann, Der Kroll-Engel: BerlTBl. N. 123.
4630) Th. Antropp, R. Felner (1861—1910): DNekr. 15, S. 112/4.
4631) E. Gettke (1841—1913): NThAlm. 25, S. 158/9.
4632) I. Landau, B. v. Hülsen u. G. Freytag: DBühne. 5, S. 3/4.
4633) F. v. Zobeltitz, Hülsen, Vater u. Sohn: HambNachrr. N. 609.
4634) I. Landau, Briefe v. A. L'Arronge: NWJ. N. 6974. (LE. 15, S. 1090.)
4634a) C. F. v. Ledebur, † 1913. |DBühne. 5, S. 465/6; E. H.: Neue Weg 42, S. 1489-90.|
4634b) F. E. Willmann, M. Martersteig: DBühne. 5, S. 44/6.
4635) F. Halbert, M. Reinhardt u. d. dtsch. Drama: Ähre 1, N. 34.
4636) H. Land, M. Reinhardt: UniversumRs. 30, N. 1.
4636a) N. W. Stephenson, Mr. Reinhardts discovery: Drama (Chicago) N. 10, S. 225-33.
4637) Marie Haushofer, J. v. Werther (1838 bis 1910): DNekr. 15, S. 17-22.

Darsteller:

Zeit von 1750—1850.

4638) Des J. Ch. Brandes' Jugendgesch. (= N. 2947.)
4639) H. Landsberg, Die Crelinger: Masken 8, S. 313/7.
4640) R. Auernheimer, Schauspielerleben: NFPr. N. 17635.
(J. A. Christ [vgl. JBL. 1911/2 N. 8626].)
4641) F. Rapp, C. Ekhof u. Anna Amalia von Weimar. Ungedr. Briefe: B&W. 15², S. 1-18, 50-61.
4642) H. Granier, Der Berliner Schauspieldirektor Iffland während d. Franzosenzeit 1804—09: DR. 38¹, S. 243-51.
4642a) E. E. Reimérdes, Iffland: NThAlm. 25, S. 58-66
4643) Aus d. Stammbuche d. hamb. Schauspieldirektors Friedrich Ludwig Schröder, im Besitz d. Mus. für hamb. Gesch. Der Ges. d. Bibliophilen dargebr. zu ihrer 15. Generalvers. in Hamburg am 28. Sept. 1913 v. d. Ges. d. Bücherfreunde zu Hamburg. 17 Bl.

Spätere Zeit.

4644) O. Geller, F. Basil: B&W. 15², S. 101/5.
4645) W. Turszinsky, Albert Bassermann: Theater 4, N. 18.
4646) A. v. Weilen, Marie Bayer-Bürck (1820 bis 1910): DNekr. 15, S. 114/5.
4647) P. Alexander, Centa Bré: UniversumRs. 29, N. 17.
4648) H. Land, Nuscha Butze: ib. 30, N. 12.

4649) J. Reichelt, (Ungedr.) Briefe von B. Dawison: LeipzNN. N. 47. (LE. 15, S. 945/6.)
(Freytag, Auerbach, Holtei.)

4650) E. Ritter, B. Dawison u. S. Friedmann: Dresdner Kalender 1914, S. 224/8.

4651) Ein entlassener Hofschauspieler: ÖsterrRs. 37, S. 156/9.
(B. Dawison 1853.)

4652) E. Herold, Unveröffentlichte Briefe Eduard Devrients an O. Ludwig: MünchenerNN. N. 361. (LE. 15, S. 1566.)

4653) H. Land, Tilla Durieux: Universum[Rs]. 30, N. 7.

4654) H. Mann, Tilla Durieux: Zeit im Bild 11, N. 17.

4655) P. Alexander, Franziska Ellmenreich: Universum[Rs]. 29, N. 19.

4656) H. Spiero, Franziska Ellmenreich: Zukunft 84, S. 157/9.

4657) P. Zifferer, Gertrud Eysoldt: NFPr. N. 17394.

4658) F. Rosenthal, A. Gerasch: B&W. 15^1, S. 404/8.

4659) F. Engel, J. Giampietro: BerlTBl. N. 659.

4660) R. Specht, Girardi: Merker 4, N. 10.

4661) A. Girardis Werdegang, von ihm selbst erzählt: VelhKlasMhh. 27^1, S. 65/8.

4662) W. Stammler, Zur Darstellg. Shylocks u. Hamlets auf d. dtsch. Bühne: JbDShG. 49, S. 137-44.
(F. Haase.)

4663) F. Salten, Ernst Hartmann. (= N. 190, S. 180/8.)

4664) A. Kohut, Der grösste Berliner Charakterkomiker. Erinnergn. an K. Helmerding: Neue Weg 42, S. 1191/4.

4665) F. Salten, J. Kainz. (= N. 190, S. 149-79.)

4666) J. Minor, J. Kainz (1858—1910): DNekr. 15, S. 40/6.

4667) F. Philippi, Ludwig II. u. J. Kainz. I.: BerlTBl. N. 390.

4668) Th. Tagger, Der Schauspieler als Autor: Schaubühne 9, S. 803-6.
(J. Kainz, Saul.)

4669) F. Salten, Krastel. (= N. 190, S. 208-14.)

4670) id., Die Schablone Lewinsky. (= ib., S. 196-207.)

4671) P. Frank, G. Maran: Schaubühne 9, S. 439-42.

4672) L. Martinelli (1833—1913). |A. Bettelheim: NFPr. N. 17535; H. Glücksmann: Wage 16, N. 25/6; L. Klinenberger: B&W. 15^2, S. 275/8; FZg. N. 163; NThAlm. 25, S. 173/4.|

4673) A. Klaar, A. Matkowsky (1858—1900): DNekr. 15, S. 255-61.

4674) Abälard, Moissi. Mit e. Radierg. v. F. Lederer: Zeit im Bild 11, S. 699-700.

4675) A. Moissi, Erinnergn. an Österreich: NFPr. N. 17498.

4676) Hansi Nieses Werdegang, von ihr selbst erzählt: VelhKlasMhh. 27^3, S. 551/5.

4676a) H. Pagays 70. Geburtstag: Neue Weg 42, S. 1500.

4677) E. E. Reimérdes, Ida Pellet: Neue Weg 42, N. 28.

4678) R. Riess, Possart: Osten 38, S. 91/3.

4679) L. Andro, Lia Rosen: Merker 4, N. 6.

4680) A. Sakheim, Elisabeth Schneider: Schaubühne 9, S. 1152/3.

4680a) Carl Schultze (1828—1913): NThAlm. 25, S. 160.

4681) F. Salten, Sonnenthal. (= N. 190, S. 189-95.)

4682) Alfr. Mayer, Alb. Steinrück: Schaubühne 9, S. 500/1.

4683) F. Salten, Strakosch. (= N. 190, S. 239-46.)

4684) R. Tyrolt, F. Tewele (geb. 1843): NFPr. N. 17576.

4685) P. Schlenther, H. Thimig: BerlTBl. N. 32.

4686) Irene Triesch, Rückblicke: NFPr. N. 17498.

4687) H. W(ittmann), Harry Walden: ib. N. 17532.

4688) K. Weiser (1848—1913). |FZg. N. 181; NThAlm. 25, S. 176.|

4688a) C. Wiene (1848—1913): ib. S. 165.

4689) W. Schumann, L. Wüllner: Kw. 26^2, S. 16/9.

Ausländische Schauspieler.

4690) P. Zifferer, Talma (1763—1813): NFPr. N. 17412.

4691) Breve fra danske skuespiller og skuespillindrer. Her. v. R. Neiiendam. 2 Bde. Kopenhagen, Lybecker. 1912. |[E. Ch.: Neue Weg 42, S. 501/3.]|

4691a) E. F. Glaser, Asta Nielsen: Künstlerin 1, N. 5.

Puppentheater.

4692) H. S. Rehm, Marionettenspiele: Bergstadt 1, S. 943-53; 2, S. 57-66.

4693) F. Pocci, Das Münchener Stadttheater, sein Direktor u. Dichter: ÜdW. 6, S. 142-81.
(Schmid. — Pocci.)

Lichtspieltheater (Kino).

4694) Das Kinobuch. Einleitg. v. K. Pinthus, u. e. Brief v. F. Blei. L., Wolff. III, 162 S. M. 2,80.
(Mit Beitrr. v. M. Brod, Lasker-Schüler, A. Ehrenstein, P. Zech, A. Höllriegl u. a.)

4695) W. Assmus, Das veredelte Filmdrama: Volksbildg. 43, N. 8.

4696) M. Beer, Film, Theater, Roman. Zur Ästhetik d. Films: FZg. N. 180.

4697) A. Döring, Dichter u. Kino: Merker 4, N. 8.

4698) W. Dreecken, Der Film von heute u. morgen: Xenien 6^2, S. 69-78.

4699) W. Eckert, Das Kinodrama: Ähre 2, N. 2/3.

4700) P. Flat, Théâtre et cinéma: RPL. 51^2, S. 656/8.

4701) M. Goldstein, Kino-Dramaturgie: Grenzb. 72^2, S. 126-31.

4702) K. Lange, Bühne u. Lichtspiel: DR. 38^4, S. 119-25.

4703) id., Kinodramatik: BerlTBl. N. 82.

4704) J. List, Das Kinodrama als Kunstform: DArbeit. 13, S. 240/2.

4705) G. v. Lukács, Gedanken zu e. Ästhetik d. Kinos: FZg. N. 251.

4706) J. A. Lux, Die Muse des Films: VelhKlasMhh. 27^3, S. 428-32.

4707) P. Nansen, Film u. Lit.: BerlTBl. N. 173.

4708) F. Neiding, Zur Kinematographenfrage: NBllEU. 42, S. 75-80.

4709) V. Noack, Der Kino. Etwas über sein Wesen u. seine Bedeutg. (K&F. 487/8.) Gautzsch-L., Dietrich. 31 S. M. 0,50.

4710) W. Rath, Kino u. Bühne. (= Lichtbild-Bibl. 4.) M.-Gladbach, Volksverein. 52 S. M. 1,00.
4711) id., Zur Ästhetik d. Lichtspiels: Eckart 7, S. 730-42.
4712) id., Die Bühne in Not: KonsMschr. 70, S. 748-54, 847-63.
4713) A. Sellmann, Lit. u. Kinematograph: Eckart 7, S. 253-63.
4714) W. Serno, Kino u. Schaulust: Schaubühne 9, S. 807-11.
4715) Theater- u. Filmprobleme: LE. 15, S. 920/1.
(Aus Aufsätzen v. P. Ernst, P. Lindau, F. Servaes.)

IV, 5

Didaktik.

Allgemeines, Gesamtdarstellungen, Sammlungen N. 4716. — 18. Jahrhundert: Allgemeines N. 4728. — Einzelne Persönlichkeiten N. 4733. — 19. Jahrhundert: Zusammenfassendes N. 4766. — Zeit von 1800—1850 N. 4769. — Zeit von 1850 bis zur Gegenwart: Philosophen N. 4886. — F. Nietzsche N. 4921. — Naturforscher, Popularphilosophen, Essayisten N. 4957. — Theologen N. 4978. — Politiker N. 4992. — Ausländische Denker N. 5013. —

Allgemeines und Sammelwerke:

4716) R. Eisler, Handwörterbuch d. Philosophie. B., Mittler & Sohn. M. 15,00.
4717) Jahrbücher d. Philosophie. Eine krit. Übersicht d. Philosophie d. Gegenw. Her. in Gemeinschaft m. zahlr. Fachgenossen v. M. Frischeisen-Köhler. Jahrg. 1. Ebda. XI, 384 S. M. 8,00. |[W. Jerusalem: ThLZg. 38, S. 737-41 (entspricht nicht ganz dem Zweck).]|
(Mit Beitrr. v. E. Cassirer, R. Hönigswald, J. Schultz, J. Cohn, A. Messer, G. Mehlis, O. Spann, E. Utitz.)
4718) W. Wundt, Einleitg. in d. Philosophie. 6. Aufl. Mit e. Anh.: Tabellar. Übers. zur Gesch. d. Philosophie u. ihrer Hauptrichtg. L., Kröner. 1914. XVIII, 448 S. M. 8,00.
4719) F. Küchler, Gressmann, Heitmüller, H. Hermelink, Kalweit, H. Mulert, J. Wendland u. S. Eck, Welt u. Weltanschauung: RGG. 5, S. 1889-1932.
4720) C. Siegel, Gesch. d. dtsch. Naturphilosophie. L., Akad. Verlagsgesellschaft. XV, 390 S. M. 10,00.
4721) A. Friedrichs, Klass. Philosophie u. Wirtschaftswissensch. Gotha, F. A. Perthes. XII, 600 S. M. 12,00. |[Sange: LCBl. 65, S. 939-41.]|
4722) B. Bauch, Neuere Philosophie bis Kant. 2. verb. Aufl. (= Gesch. d. Philosophie. 4.) (= Sammlg. Göschen 394.) B., Göschen. 179 S. M. 0,90.
4723) H. Schwarz, Der Gottesgedanke in d. Gesch. d. Philosophie. 1. Tl. Von Heraklit bis Jakob Böhme. (= Synthesis 4.) Heidelberg, Winter. VIII, 612 S. M. 5,80.
4724) A. Schweitzer, Gesch. d. Leben-Jesu-Forschg. 2., neu bearb. u. verm. Aufl. d. Werkes „Von Reimarus zu Wrede". Tübingen, Mohr. XII, 150 S. M. 12,00. |[Leipolt: ThLBl. 34, S. 345/6.]|
4725) G. Hanisch, Die klass. Werttheorien. B., Puttkammer & Mühlbrecht. 44 S. M. 0,80.
4725a) Judith Grünfeld, Die leitenden sozial- u. wirtschaftlsphilos. Ideen in d. dtsch. Nationalökonomie u. d. Überwindg. d. Smithianismus bis auf Mohl u. Hermann. (= StSWG. 9.) Wien, Konegen. X, 114 S. M. 3,00.
4726) C. Alberti (Sittenfeld), Der Weg d. Menschheit. (Schluss-)Bd. 4. Von Napoleon bis Nietzsche. B.-Charlottenburg, Vita. XV, 483 S. M. 7,50.
4727) B. Wille, Lebensweisheit. Eine Deutg. unseres Daseins in Gedanken u. Versen führender Geister. B., Bong. 360 S. M. 2,00.

18. Jahrhundert:

Allgemeines.

4728) Heinr. Hoffmann, Rationalismus: RGG. 4, S. 2040-52.
4729) J. R. Hanne, Früchte d. alten Rationalismus: PBll. 46, S. 562/7, 585/9.
4730) F. Schönsteiner, Religion u. Kirche im josefin. Staatswesen. Tl. 2: JbKlosterneuburg. 5, S. 1-95.
4731) R. M. Ritscher, Versuch e. Gesch. d. Aufklärg. in Schlesien während d. 18. Jh. mit bes. Berücksichtigg. d. relig. Aufklärg. Diss. Göttingen. 1912. X, 73 S.
4732) J. Hay, Staat, Volk u. Weltbürgertum in d. Berlinischen Monatsschr. v. F. Gedike u. J. E. Biester. B., Haude & Spener. VI, 83 S. M. 3,00.

Einzelne Persönlichkeiten:

Friedrich der Grosse.

4733) R. Koser, Gesch. Friedrichs des Grossen. 4. u. 5. verm. Aufl. Bd. 3. St., Cotta. VI, 559 S. Mit 3 Schlachtskizzen. M. 10,00.
4734) A. Kohut, Friedrich d. Grosse. Studien u. Skizzen. Breslau, Markgraf. VII, 172 S. M. 2,50.
4735) H. Ostertag, Friedrich d. Grosse. (= Religion d. Klassiker 5.) B.-Schöneberg, Protestant. Schriftenvertrieb. 112 S. M. 1,50.
4736) H. Droysen, Zu Voltaires letztem Besuch bei König Friedrich: ZFSL. 41, S. 109-32.
4737) Th. Kappstein, Der alte Fritz als „dedizierter" Nichtchrist: FZg. N. 192.
4738) B. Krieger, Lektüre u. Bibliothek Friedr. d. Gr.: Hohenzollern-Jb. 16, S. 154-205.
4739) C. Lübbert, Friedr. d. Gr. u. d'Alembert. I. Progr. Wohlau. 25 S.

4739a) L. Schindele, Friedr. d. Gr. über d. Staat. (= N. 148, S. 289-308.)

4740) G. Vorberg, Der alte Fritz u. d. Ärzte: (= N. 166, S. 407-11.)
(Friedr. d. Gr. u. Zimmermann.)

4741) Friedrichs des Grossen Werke. In dtsch. Übersetzg. Mit Illustr. v. A. v. Menzel. In 11 Bdn. Bd. 1/8. B., Hobbing. Je M. 10,00.
(Bd. 1. Denkwürdigkeiten z. Gesch. d. Hauses Brandenburg. Her. v. G. B. Volz, deutsch v. F. v. Oppeln-Bronikowski, W. Rath u. C. W. v. Jordans. XV, 248 S. Mit Abbildgn. u. 15 Tafeln. — Bd. 3/4. Gesch. des Siebenj. Krieges. Her. v. G. B. Volz, deutsch v. F. v. Oppeln-Bronikowski u. Th. v. Scheffer. 1. u. 2. Tl. VII, 243 S. Mit Abbildgn. u. 16 Tafeln; 214 S. Mit Abbildgn., 14 Tafeln u. 20 Karten. — Bd. 7. Antimachiavell u. Testamente. Her. v. G. B. Volz, deutsch v. E. König, F. v. Oppeln-Bronikowski, W. Rath. X, 297 S. Mit 14 Tafeln. — Bd. 8. Philosophische Schriften. Her. v. G. B. Volz, deutsch v. Oppeln-Bronikowski. VIII, 321 S. Mit Abbildgn. u. 14 Tafeln.)

4742) Friedrich der Grosse, Der Modeaffe. Komödie in e. Akt u. in Prosa. Aus d. Franz. übers. v. E. L. Stahl. L., Wigand. 19 S. M. 0,80.

4743) G. B. Volz, Aus d. Poesien Friedr. d. Gr.: Hohenzollern-Jb. 16, S. 13-9.

J. G. Hamann.

4744) F. Burschell, Über J. G. Hamann: Logos 4, N. 1.

4745) H. Lilienfein, J. G. Hamann, d. Magus im Norden: Eckart 8, S. 1-10, 83/9.

4746) R. Unger, Hamann u. d. Aufklärung. (JBL. 1911/2, N. 8296.) |[H. Siebert: LBlGRPh. 34, S. 395/9; F. Zinkernagel: DLZ. 35, S. 389-95 („Neue Hamann-Lit.“, beh. auch J. Blum, Hamann [JBL. 1911/2 N. 8925]).]|

Lavater.

4747) C. Blümlein, Lavater u. d. Haus Hessen-Homburg. Frankfurt a. M., Baer & Co. 78 S. Mit 8 Tafeln. M. 2,00.
(Mit Briefen aus dem Goethekreise.)

4748) F. Fischer, Basedow u. Lavater in ihren persönl. lit. Beziehgn. zueinander u. auf Grund ihres unveröffentl. Briefwechsels u. Tagebuch-Aufzeichngn. Lavaters. Diss. Freiburg i. B. 1912. 104 S.

4749) v. Schulthess-Rechberg, Aus e. Briefwechsel d. 18. Jh. über Katholizismus u. Protestantismus: Christl. Welt 27, S. 146-53.
(Lavater u. Sulzer.)

Lichtenberg.

4750) W. Diehl, Kleine Beitrr. zur Jugendgesch. Lichtenbergs: SüddMhh. 10², S. 68-77.

4751) E. Ebstein, Lichtenberg als Naturforscher: AGNW. 4, S. 218-31.

4752) E. P. H. Magin, Über Lichtenberg u. seine noch unveröffentl. Hss. Progr. Hamburg. 56 S.

4753) W. Mutz, Lichtenbergs Verhältnis zur Philosophie. Sein Verhältnis zur Sprachphilosophie. Diss. Breslau. 40 S.

4754) Lichtenberg, Aphorismen. Her. v. A. Leitzmann. (= Insel-Bücherei 33.) L., Insel-Verlag. 69 S. M. 0,50.

J. M. Sailer.

4755) W. Kosch, J. M. Sailer. (= Führer d. Volkes 6.) M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag. 42 S. M. 0,60.

4756) A. Döberl, Bausteine zur Biographie d. Bischofs Sailer: HPBll. 151, S. 742-52, 793-811, 873-89.

4757) S. Merkle, Bischof Sailer u. d. Aufklärg.: SüddMhh. 10², S. 724-48.

Jung-Stilling.

4758) G. Stecher, Jung-Stilling als Schriftsteller. (= Palästra 120.) B., Mayer & Müller. VIII, 280 S. M. 7,50.

4759) Jung-Stillings Lebensgesch. Her. v. H. Holzschuher. (= N. 2951.)

Andere.

4760) G. Pfeilschifter, Fürstabt M. Gebert v. St. Blasien: ZGORh. NF. 67, S. 273-315.

4761) K. Kleuker, J. F. Kleuker, ein Zeuge d. evangel. Wahrheit im Zeitalter d. Aufklärg. Hannover, Feesche. III, 133 S. M. 2,00.

4762) E. Schaus, W. L. Medicus (1739—1816): MVNassauAK. 16, S. 114/8.

4763) L. Pfleger, A. Raess u. d. gräfl. Familie zu Stolberg: HPBll. 152, S. 245-56.

4764) C. Brinkmann, E. F. Apelt u. H. Th. Buckle: AKultG. 11, S. 310/9.

4765) A. Burri, J. R. Sinner v. Ballaiguès (1730—87). Bern, Francke. 193 S. M. 4,00. |[F. Haag: DLZ. 34, S. 1034/8.]|

4765a) M. Zschommler, Der Plauische Demokrit u. d. berühmtesten Kanzelredner seiner Zeit. (= N. 72, S. 44/7.)
(Chr. G. Spranger 1761—99 u. J. G. Marezoll.)

19. Jahrhundert.

Gesamtdarstellungen.

4766) A. Messer, Gesch. d. Philosophie vom Beginn d. 19. Jh. bis zur Gegenwart. (= W&B. 109.) L., Quelle & Meyer. VIII, 166 S. M. 1,00.

4767) G. P. Gooch, History and historians in the 19th century. London, Longmans. 600 S.

4768) E. C. Moore, An outline of the hist. of christian thought since Kant. London, Duckworth. 1912. X, 249 S. |[R. Lempp: ThLZ. 38, S. 691/2.]|

Zeit von 1800 bis ca. 1850:

Allgemeines.

4769) O. Baumgarten, Die Jugend v. 1813. Kiel, Lipsius & Tischer. 19 S. M. 0,60.

4770) F. v. Bezold, Der Geist v. 1813. Bonn, Cohen. 14 S. M. 0,60.

4771) R. Graf Du Moulin-Eckart, Idee u. Persönlichkeit in d. dtsch. Befreiungskriegen. München, Lindauer. 12 S. M. 0,50.

4772) W. Glawe, Des dtsch. Geistes Kriegsrüstung 1813 u. 1913. Rostock, Kaufungen-Verlag. 31 S. M. 0,50.

4773) W. Hausenstein, Die Revolution d. dtsch. Tiers-État. Glossen u. Zitate zur Legende v. 1813: NRs. 24, S. 1337-61.

4774) E. Heyck, Die Jugend v. 1813: Eckart 7, S. 221-30.

4775) O. Hintze, Der Geist d. Erhebg. v. 1813: NJbbKlAltGL. 32, S. 229-47.

4776) M. Lehmann, Die Erhebg. v. 1813. (Aus: PrJbb.) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 20 S. M. 0,40.

4777) F. Meinecke, Dtsch. Jahrhundertfeier u. Kaiserfeier. (Aus Logos 4, N. 2.) Tübingen, Mohr. 16 S. M. 0,50.
4778) D. Schaefer, Die Erhebg. v. 1813. Dtsch. Reich u. dtsch. Bildg.: WIDM. 114, S. 391-400.
4779) L. Stein, An d. Wiege d. dtsch. Nationalideen: N&S. 145, S. 40/5.
4780) W. Stolze, Der Befreiungskrieg im Lichte d. dtsch. Gesch. d. 19. Jh. Königsberg, Gräfe & Unzer. 18 S. M. 0,75.
4781) P. Torge, Preussens Erhebg. vor 100 Jahren: ProtMhh. 17, S. 209-19, 249-63.
4782) A. Trepte, Zeugen u. Züge guter dtsch. Art. B., Liebel. 132 S. M. 1,50.
(Arndt, J. J. Moser, Soldatenbriefe u. a.)
4783) A. Wahl, Die Idee v. 1813. Tübingen, Mohr. 30 S. M. 0,50.
4784) Th. Ziegler, 1813—1913: ProtMhh. 17, S. 273-82.

4785) J. R. Haarhaus, Dtsch. Freimaurer zur Zeit d. Befreiungskriege. Jena, Diederichs. 199 S. M. 3,00.
4786) Maria Keller, Das christl.-german. Staatsideal in d. ersten Hälfte d. 19. Jh.: KonsMschr. 70, S. 516-20, 596-602.
4787) Erna Krielke, Der geistige u. religiöse Aufschwung in d. Zeit d. Befreiungskriege: ib. S. 986-1001.
4788) Lueder, Zur Gesch. d. religiösen Lebens vor 100 Jahren: NKZ. 24, S. 429-67.
4789) Mensing, Das religiöse Leben in d. Zeit d. Freiheitskriege: ChristlWelt. 27, S. 670-84.
4790) A. Vorberg, Die sittlich-religiösen Kräfte d. Volkserhebg. v. 1813. Rostock, Kaufungen-Verlag. 32 S. M. 0,50.
4791) H. Kühn, Das Wartburgfest am 10. Okt. 1817. Mit e. Anh.: Die Feier d. 3. evangel. Jubelfestes auf d. Wartburg. Zeitgenöss. Darstellgn., archival. Akten u. Urkk. gesammelt. Weimar, Duncker. VII, 191 S. Mit 3 Abbildgn. u. 12 Tafeln. M. 3,00
4792) Rich. M. Meyer, Le mouvement moral vers 1840. Contribution à l'histoire de la morale du XIXe siècle. Traduit par S. Jankelevitch. Paris, Cerf. 90 S.
4793) E. Schubert, Die evangel. Predigt im Revolutionsjahr 1848. (= StGNProt. Heft 8.) Giessen, Töpelmann. IV, 180 S. M. 4,80.
4794) A. List, Der Kampf ums gute alte Recht (1815/9), nach seiner ideen- u. parteigeschichtl. Seite. (= BPG. 5.) Tübingen, Mohr. VII, 184 S. M. 6,00.

Einzelne Persönlichkeiten.

Kant.

Gesamtdarstellungen und Charakteristiken.

4795/6) H. Bund, Kant als Philosoph d. Katholizismus. B., Hause. 357 S. M. 7,00.
4797) A. Buchenau, Kants Lehre v. kategor. Imperativ. (= W&F. 1.) L., Meiner. IX, 125 S. M. 2,00.
4798) H. M. Elster, Kant u. d. Gegenwart: PsychStudien 40, S. 24-30.
4799) F. Gross, Kant u. wir. Eine Darstellg. d. kant. Philosophie als d. einzig mögl. Grundlage e. Kultur d. Zukunft, zugleich e. Berichtigg. d. monist. u. anderer mod. Kulturideale. (= Aus BayreuthBll. 36.) Heidelberg, Weiss. 63 S. M. 1,50.
4800) Robert Hessen, Das Ewig-Weibliche: BerlTBl. N. 85.
(Kant u. d. Frauen.)
4801) A. Kohut, Kant u. M. Herz: Königsb-Bll. N. 51.
4802) E. Franz, Theodizee: PrJbb. 154, S. 191/9.
(Im Anschluss an J. Kremer [JBL. 1908/9 N. 9274].)
4803) O. Schöndörffer, Kant u. d. Freiheitskriege: Königsb. Hartungsche Zg. Gedenkbl. z. 5. Febr. 1912.
4804) A. Seitz, Kants religiös-sittl. Standpunkt: ApologetRs. 8, S. 91-100.
4805) G. Simmel, Kant. 16 Vorlesgn., geh. an d. Berl. Univ. 3., erweit. Aufl. München, Duncker & Humblot. IV, 199 S. M. 3,50. |[J. Hart: Tag N. 136.]|
4806) A. Sturm, Kant u. d. Juristen. Ein Reformvorschlag für d. Stellg. d. Rechtsphilosophie u. für das internat. Recht u. d. Friedensrecht. Halle, Kaemmerer & Co. 50 S. M. 1,00.
4807) K. Vorländer, Kant als Politiker: März 7², S. 219-25. (Vgl. auch id., Krit. Randglossen z. Gegenwartspolitik: ib. S. 438-44.)
4808) id., Kant u. d. Berufsethik: Hilfe 19, S. 135/7.

Briefe und Werke.

4809) Kant, Briefwechsel. Her. v. H. E. Fischer. (= N. 2892.)
4810) W. Stammler, Ein Brief Kants an Hufeland: Kantstudien 17, S. 494/5.

4811) I. Kant, Werke. In Gemeinschaft mit H. Cohen, A. Buchenau, O. Buek, A. Görland, B. Kellermann her. v. E. Cassirer. Bd. 3/4. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 9021.) B., Cassirer. Je M. 9,00.
(Bd. 3: Kritik d. reinen Vernunft. Her. v. A. Görland. 675 S. — Bd. 4: Schriften 1783—88. Her. v. E. Cassirer u. A. Buchenau. 558 S.)
4812) id., Gesammelte Schriften. Akademie-Ausg. Bd. 5 u. 15. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 9018.) B., G. Reimer. XI, 544 S.; XIV, 982 S. M. 10,00; M. 26,00. |[E. v. Aster: Kantstudien 18, S. 476-85 (beh. Bd. 7 u. 14).]|
(5. Kritik d. prakt. Vernunft. Kritik d. Urteilskraft. — 15. Anthropologie.)
4813) id., Sämtl. Werke. (Grossh.-Wilh.-Ernst-Ausg.) in 6 Bdn. Bd. 3: Kritik d. reinen Vernunft. Her. v. F. Gross. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 9019.) L., Insel-Verlag. 648 S. M. 6,00.
4814) id., Werke. Her. v. K. Vorländer. (Einzel-Ausgaben.) (= PhilosBibl. 37, 40, 471.) L., Meiner.
(Kritik d. reinen Vernunft. 10. Aufl. XI, 861 S. M. 4,60. — Prolegomena. 5. Aufl. XLVI, 208 S. M. 2,00. — (Kleinere Schriften z. Geschichtsphilos., Ethik u. Politik. Neue Ausg. LXII, 226 S. M. 3,00.)
4815) Kant-Aussprüche. Her. v. R. Richter. 2. Aufl. L., Insel-Verlag. XXVII, 241 S. M. 2,00.
4816) E. Adickes, Ein neu aufgefund. Kollegheft nach Kants Vorlesg. über physische Geographie. Tübingen, Mohr. V, 91 S. M. 2,40.
4817) I. Kant, Beobachtungen über d. Gefühl des Erhabenen u. Schönen. (= Xenien-Bücher 4.) L., Xenien-Verlag. 77 S. M. 0,50.
4818) Dasselbe. (= Insel-Bücherei 31.) L., Insel-Verlag. 78 S. M. 0,50.
4819) C. Loewer, Kants Prolegomena u. Schiller: ZDU. 27, S. 591/8.

Bolzano. Fries.

4820) B. Bolzano, Werke. Mit Unterstützg. d. Gesellschaft z. Förderg. dtsch. Wissensch., Kunst u. Lit. in Böhmen u. der Kant-Ges. unter Mitwirkg. d. Philos. Ges. an d. Univ. zu Wien her. v. A. Höfler. (= HPhilos. Bd. 4.) L., Meiner. XVI, 574 S. Mit 1 Tafel. M. 12,00. (I. Wissenschaftslehre in 4 Bdn. Versuch e. ausführl. u. größtenteils neuen Darstellg. d. Logik mit steter Rücksicht auf deren bisher. Bearbeiter. Her. v. mehr. seiner Freunde. Mit e. Vorrede v. J. Ch. A. Heinroth. Bd. 1. Sulzbach, in der J. E. v. Seidelschen Buchhandlg. 1837.)

4821) J. F. Fries, Philosoph. Rechtslehre u. Kritik aller positiven Gesetzgebg. Mit Beleuchtg. der gewöhnl. Fehler in d. Bearbeitg. d. Naturrechts. Mit e. Namen- u. Sachregister neu her. v. der Jakob-Friedrich-Fries-Ges. Jena, bey Johann Michael Mauke 1803. (= ib. Bd. 2.) Ebda. XX, 179 u. 6 S. M. 2,50.

Fichte.

4822) A. Bonus, Fichte als religiöser Genius: Neue Deutschland 1, S. 561/3.

4823) O. Mayer, Fichte über d. Volk. (Rektoratsrede.) Leipzig. 13 S.

4824) H. Meisner, Fichte, Schleiermacher, Arndt im heiligen Kampfe der Deutschen: Eckart 7, S. 518-27.

4825) E. Pernerstorfer, J. G. Fichte: Strom 2, S. 225-31.

4826) H. Scholz, Fichte u. Napoleon: PrJbb. 152, S. 1-12.

Schelling. (Vgl. N. 5580/3.)

4827) O. Braun, Hochschulpädagogik vor 100 J.: AkRs. 1, S. 258-68. (Schelling, Schleiermacher, Humboldt.)

4828) Fuchs, Schelling (1775—1854): RGG. 5, S. 282/6.

4829) A. Kohut, König Maximilian II. v. Bayern u. d. Philosoph F. W. J. v. Schelling. Mit 1 Bilde Maximilians II. u. 13 bisher ungedr. Briefen. L., W. Markgraf. 1914. IV, 215 S. M. 3,00.

4830) A. Löckle, Briefe Schellings u. a. Philosophen: SüddMhh. 10, S. 577-91.

4831) Schellings Briefwechsel mit Niethammer vor seiner Berufg. nach Jena. Her. v. G. Dammköhler. (= N. 2895.)

Hegel.

4832) H. Eber, Zur Genesis d. Hegelschen Religionspsychologie. Ein Beitr. z. Thema Kant u. Hegel (Fortsetzg.): ZRPs. 6, S. 1-32, 37-57, 73-90, 105-29.

4833) H. Grubisch, Die Stellg. d. Ästhetik im Hegelschen System u. ihr Verh. z. Religionsphilosophie. Progr. Hohensalza. 4⁰. 46 S.

4834) W. Metzger, Hegel u. d. Gegenw.: ZPhK. 150, S. 91-108.

4835) G. W. F. Hegel, Sämtl. Werke. Bd. 7: Schriften zur Politik u. Rechtsphilosophie. Her. v. G. Lasson. (= PhilosBibl. Bd. 144.) L., Meiner. XXXVIII, 513 S. M. 7,00.

L. E. v. Borowski.

4836) L. E. v. Borowski, Patriotische Predigten aus d. J. 1806—16. Her. v. A. Uckeley. (= SchrOstprKG. 17.) Königsberg i. Pr., Beyer. 158 S. M. 2,75.

4837) M. Ulbrich, L. E. v. Borowski (1740 bis 1831): Pfarrhaus 29, S. 113/5.

Schleiermacher. (Vgl. auch IV, 10.)

4838) Arnold, Schleiermachers Anteil an d. preuss. Volkserhebg. v. 1813. (Rektoratsrede.) (Aus: SchlesZg.) Breslau, Ev. Buchhandlg. 21 S. M. 0,50.

4839) O. Braun, Die Ethik Schleiermachers: FZg. N. 167.

4840) S. Eck, F. Schleiermacher (1768—1834): RGG. 5, S. 303-14.

4841) A. Hauck u. Hering, Schleiermacher. (Nachtrr.): RPTh. 24, S. 454/5.

4842) M. Peters, Bleibende Werte aus Schleiermachers prakt. Theologie: NKZ. 24, S. 553-93, 595-632.

4843) H. Rolle, Schleiermachers Didaktik d. gelehrten Schule. Im Zusammenhange seines philos. Systems dargestellt. B., Reuther & Reichard. X, 160 S. M. 3,00.

4844) H. Scholz, Schleiermacher u. Goethe. Ein Beitr. z. Gesch. d. dtsch. Geistes. L., Hinrichs. III, 72 S. M. 1,80.

4845) A. Titius, Schleiermachers Grundgedanken über Religion u. Christentum in ihrer Bedeutg. für d. Gegenw. (Kaisersgeburtstags-Rede.) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 16 S. M. 0,40.

4846) H. Walsemann, Schleiermacher u. d. Frauen: PrJbb. 154, S. 451-82.

4847) F. Schleiermacher. (= Wartburghefte 72.) B., Ev. Bund. 24 S. M. 0,10.

4848) Fr. D. E. Schleiermacher, Werke. Auswahl in 4 Bdn. Mit 1 Bildnis Schleiermachers u. e. Geleitwort v. A. Dorner her. u. eingeleit. v. O. Braun u. J. Bauer. Bd. 2. Entwürfe zu e. System d. Sittenlehre, nach d. Hss. Schleiermachers neu her. u. eingeleit. v. O. Braun. (= Philos. Bibl. 137.) L., Meiner. XXX, 703 S. M. 12,50.

4849) id., Deutscher Glaube. Worte Schleiermachers an d. dtsch. Volk. Her. v. H. Voelter. (= Sämann-Bücher.) St., Verl. für Volkskunst. XVI, 305 S. M. 1,00.

4850) id., Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern. Zum Hundertjahr-Gedächtnis ihres ersten Erscheinens in ihrer ursprüngl. Gestalt neu her. im J. 1899. In 3. Aufl. 1913 mit neuer Einleitg., e. Beigabe v. de Wette u. e. Sachregister vers. v. R. Otto. Mit 2 Bildn. Schleiermachers. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. XLI, 156 S. M. 1,80.

4851) Th. Steinmann, Schleiermachers „Reden“ u. d. Verflüchtigg. d. Christentums: Deutsch-Evangelisch 4, N. 12.

Stein.

4852) F. Meinecke, Stein u. d. Erhebg. von 1812: Kw. 26^3, S. 185-90. (Dazu Von Stein u. über ihn: ib. S. 190-209.)

A. und W. v. Humboldt.

4853) A. v. Humboldt, Briefe an Ignaz v. Olfers. Her. v. E. W. M. v. Olfers. (= N. 2913.)

4854) A. v. Humboldt, Der Kosmos. Auswahl her. v. W. Bölsche. B., Dtsch. Bibliothek. XXV, 325 S. M. 1,00.

4855) O. F. Walzel, Zur Kenntnis W. v. Humboldts: LE. 16, S. 24/9.
(Anna Sydow. — O. Harnack. — Werke.)

4856) O. Harnack, W. v. Humboldt. (= Geisteshelden 62.) B., E. Hofmann. IX, 273 S. M. 3,60.

4857) id., W. v. Humboldts Mission 1813: PostB. N. 79.

4858) P. Lenel, W. v. Humboldt u. d. Anfänge d. preuss. Verfassg. (= Deutschrechtl. Forschgn. IX, 3.) Heidelberg, Winter. 27 S. M. 3,00.

Arndt. (Vgl. N. 3099-3111.)

4859) A. Dühr, Aus Arndts Vermächtnis: Grenzb. 72², S. 404-12.

4860) E. Müsebeck, E. M. Arndt. Bd. 1. (= N. 3102.)

4861) id., Arndts Verfassungspläne für d. zukünftige Deutschland 1807—15: Greif 1, Novemberheft.

4862) E. M. Arndt, Katechismus für d. dtsch. Kriegs- u. Wehrmann. Her. v. K. Prahl. (= BGLIA. N. 2369.) Halle a. S., Hendel. IV, 32 S. M. 0,25.

4863) K. Prahl, Die Soldatenkatechismen v. E. M. Arndt: PrJbb. 153, S. 450-64.

Jahn.

4864) A. Bartels, Dtsch. Volkstum. Nach F. L. Jahn: DVolkswart. 1, S. 81/6.

4865) Kurth, Die Beziehgn. Jahns u. d. dtsch. Turnens z. Jahre 1812: MT. 32, N. 6.

4866) Kurth, A. Quehl, Sternitzky u. H. Schroer, Dem Andenken F. L. Jahns: ib. N. 12.

4867) H. Pudor, F. L. Jahn: DAdelsbl. 31, S. 684/6.

4868) Wenk, F. L. Jahn u. unsere Zeit: MT. 32, N. 6.

4869) A. Mäding, Gedankenschatz aus d. Schriften d. Turnvaters F. L. Jahn, mit e. Einleitg. in diese Schriften. Krefeld, Hohns. 103 S. M. 2,00.

Gentz und Metternich

4870) Briefe von u. an F. v. Gentz. Auf Veranlassg. u. mit Unterstützg. d. Wedekind-Stiftg. zu Göttingen her. v. F. C. Wittichen † u. E. Salzer. Bd. 3: Schriftwechsel mit Metternich. 2. Tl.: 1820—32. (Vgl. JBL. 1910 N. 4642.) München, Oldenbourg. VIII, 378 S. M. 9,50.

4871) R. Donath, Ein ungedr. Gentzmanuskript: Deutsch-Österreich 1, N. 24.
(Die österr. Politik u. d. Prager Kongress v. 1813.)

4872) A. Fournier, Österreich am Vorabend d. Befreiungskriege. (Drei Briefe v. F. Gentz): ÖsterrRs. 34, S. 365-73.
(An F. Kolowrat.)

4873) L. Geiger, Gentz' Empfehlg. e. jüd. Bankiers u. a. Judaica: AZgJudent. 77, S. 391/2.
(Gentz u. Börne.)

4874) M. Hein, Gentz u. Metternich: KonsMschr. 70, S. 886-97, 1087-96.

4875) E. M. Kronfeld, Die botan. Studien Fr. v. Gentz': AGNW. 4, S. 114-31.

4876) A. Lübbe, Fr. Gentz u. H. v. Sybel. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. IX, 87 S. M. 2,40.

4877) M. Pflüger, Koalitions-Politik. Metternich u. Fr. v. Gentz 1804—06. Tl. 1: Die diplomat. Verhandlgn. Hamburg, Rademacher. 101 S. M. 2,50.

4878) P. F. Reiff, Gentz, an opponent to the french revolution and Napoleon. (= Univ. of Illinois studies I, 4.) Urbana-Champaign (Illinois), University Press. 1912. 159 S.

4879) O. Weber, F. v. Gentz: DÖsterreich. 1, N. 5.

K. L. v. Haller.

4880) W. Oechsli, Zwei Denkschrr. d. Restaurators K. L. v. Haller über d. Schweiz 1824 bis 1825. (= N. 163, S. 413-44.)

4881) E. Reinhard, Hallers „Restauration d. Staatswissenschaft“ (1816—34): HPBll. 152, S. 918-31.

4882) id., K. L. v. Haller (1768—1854): Aar 3², S. 345-52.

Radowitz.

4883) F. Meinecke, Radowitz u. d. dtsch. Revolution. B., Mittler. XII, 554 S. M. 11,00. |[V. Valentin: NRs. 24, S. 1313/6.]|

Andere.

4884) E. v. Feuchtersleben, Zur Diätetik d. Seele. Nebst ausgew. Aphorismen her. v. R. Eisler. B., Dtsch. Bibliothek. XXXI, 204 S. M. 1,00.

4885) Vier Briefe v. V. v. Zuccalmaglio aus d. J. 1848: MBergGV. 20, S. 49-55, 91/3.

Zeit von 1850 bis zur Gegenwart.

Philosophen:

Allgemeines.

4886) Die Philosophie d. Gegenwart. Eine internation. bibliograph. Jahresübersicht über alle auf d. Gebiete d. Philosophie erschien. Zeitschrr., Bücher, Aufsätze, Dissertationen usw. in sachl. u. alphabet. Anordng. her. v. A. Ruge. 3. Lit. 1911. Heidelberg, Weiss. XII, 313 S. M. 17,50.

4887) A. Riehl, Zur Einführg. in d. Philosophie d. Gegenwart. 8 Vortrr. 4., durchgeseh. u. verb. Aufl. L., Teubner. VII, 252 S. M. 3,00.

4888) F. Jodl, Ethik u. Moralpäd. gegen Ende d. 19. Jh. St., Cotta. VII, 128 S. M. 3,00.

4889) G. Runze, Essays zur Religionspsychologie. (= Deutsche Bücherei. 132/3.) B., Verlag Dtsch. Bücherei. 143 S. M. 1,00.

Schopenhauer:

Allgemeines und Biographisches.

4890) Zweites Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft. Kiel, Schmidt & Klaunig. VIII, 269 S. M. 10,00.
(Inh.: R. Borch, Schopenhauer u. Dorguth. — J. Budich, Der Baccalaureus im 2. Teile des Faust. — P. Deussen, Die Beweiskraft d. Philosophie Schopenhauers. — W. Ebel, Heines u. Schopenhauers ästhet. Anschauung., eine Parallele. — A. Fauconnet, Examen critique de la théorie des idées. Le paralogisme des idées éternelles hors du temps. — C. Formichi, Schopenhauer e la filosofia indiana. — A. v. Gottschalck, Die Symphonien Beethovens im Lichte der Philosophie Schopenhauers. — Das Mädchen mit den gold. Haaren. Philos. Märchen v. Maria Groener. — E. Hiller, Über Wünsche. — O. Juliusburger, Die Bedeutg. Schopenhauers für d. Psychiatrie. — P. Kaemmerer, Das Licht u. seine Wirkgn.: e. formales

Gesetz d. Intellekts: e. Erkenntnis a priori. — R. O. Koppin, Schopenhauer als Dichter. — Fr. Kormann, Schopenhauer u. Leopold v. Ranke. — F. Mockrauer, Obit anus abit onus. — C. Nebel, Die Befreiung d. Intellekts vom Willen. — F. Riedinger, Über d. Auslegg. einer vermeintl. sich auf Schopenhauer beziehenden Stelle in Eckermanns Gesprächen mit Goethe. — L. Schleicher, Wie Schopenhauer auf eine der edelsten Frauengestalten d. 19. Jh., Malwida v. Meysenbug, wirkte. — Suevo-Rhenanus, Gedichte u. Erlebtes [„vom nichtsnutzigen Schopenhauer“]. — C. Weihe, Die Verwandtschaft in d. Denkweise d. Ingenieurs u. A. Schopenhauers. — Schopenhauer-Bibliographie. — Das Schopenhauer-Archiv.)

4891) Bornhausen, A. Schopenhauer (1788 bis 1860): RGG. 5, S. 369-72.

4892) S. Friedlaender, A. Schopenhauer. Eine Aufklärg.: Zeitgeist N. 7.

4893) P. Friedrich, A. Schopenhauer. (= N. 168, S. 95-105.)

4894) C. Gebhardt, Schopenhauer-Bilder. Grundlagen e. Ikonographie. Her. v. der Stadtbibliothek Frankfurt a. M. Frankfurt, J. Baer & Co. 60 S. M. 1,00. (Vgl. id.: FZg. N. 146.)

4895) E. Hitschmann, Schopenhauer. Versuch e. Psychoanalyse: Imago 2, S. 101-80. |[O. Hinrichsen: ZPsych. 67, S. 351/2.]|

4896) E. Ludwig, Der Schopenhauer: BerlTBl. N. 594.

4897) F. Mauthner, Schopenhauer. München, Müller. VII, 129 S. M. 1,00.

4898) L. F. Schneider, Schopenhauer in seinen vier Wänden: FZg. N. 286.

4899) A. Stadler, Schopenhauer. (= id., H. Spencer u. Schopenhauer.) Her. v. J. Platter. L., Voigtländer. III, 211 S. M. 3,00.

4900) H. Taub, Ein Besuch bei Schopenhauer: FZg. N. 1.
(Anna v. Doss.)

4901) C. G(ebhardt), Anna v. Doss: ib. N. 146.

4902) M. Werner, Schopenhauer u. Stoltze: ib. N. 134.

Werke.

4903) A. Schopenhauer u. O. Lindner, Briefwechsel. Her. v. R. Gruber. (= N. 2894.)

4904) A. Schopenhauer, Sämtl. Werke. Her. v. P. Deussen. In 14 Bdn. Bd. 5 u. 9. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 9189.) München, R. Piper & Co. Je M. 8,00.
(Bd. 5: Parerga u. Paralipomena. Kleine philosoph. Schriften. Bd. 2. 754 S. — Bd. 9: Handschriftl. Nachlass. Philosoph. Vorlesgn. Im Auftr. u. unter Mitwirkg. v. P. Deussen z. ersten Male vollständig her. v. F. Mockrauer. 1. Hälfte. Theorie d. Erkennens. XXXII, 587 S. — Bd. 10: Dasselbe. 2. Hälfte. Metaphysik d. Natur, des Schönen u. der Sitten. 646 S.)

4905) id., Sämtl. Werke. Genaue Textausg. mit d. letzt. Zusätzen. Neu durchgeseh. u. mit neuester Rechtschreibg. u. Sachreg. Mit e. biogr. Einleitg. v. M. Frischeisen-Köhler. 8 Bde. B., A. Weichert. 288, 460; 798; 414, 477 u. 637 S. Mit Bildnis. M. 8,00.

4906) Schopenhauer, Aphorismen z. Lebensweisheit. Insel-Ausg. L., Insel-Verl. 240 S. M. 3,00.

4907) Dasselbe. Düsseldorf, E. Ohle. 299 S. M. 2,80.

4908) id., Welt als Wille u. Vorstellg. Her. v. L. Berndt. Bd. 2. (= BiblPhilos. 10.) München, Müller. VII, 831 S. M. 7,50.

Andere Philosophen.

4909) B. Groethuysen, W. Dilthey: DRs. 154, S. 69-92, 249-70.

4910) W. Dilthey, Gesammelte Schriften. Bd. 2. (= N. 159.)

4911) Th. Lessing, E. Dühring: FZg. N. 12.

4912) R. Scheu, E. Dühring: März 7^{1}, S. 231/2.

4913) A. Biese, Die Gedankenwelt R. Euckens: KonsMschr. 70, S. 365-73.

4914) R. Eucken, Zur Sammlung d. Geister. L., Quelle & Meyer. VIII, 151 S. M. 3,60.

4915) Therese v. Helldorf, Aus Kuno Fischers letzter Heidelberger Zeit: DR. 38^{4}, S. 248-52.

4916) E. v. Hartmann, Philosophie des Unbewussten. Nach 11. Aufl. bearb. v. W. v. Schnehen, Geleitwort v. J. Volkelt. Volksausgabe. 2 Bde. L., Kröner. XII, 200, XVI S.; 251 S. M. 2,40.

4917) M. Lazarus, Aus meiner Jugend. Her. v. Nahida Lazarus. (= N. 2893.)

4918) A. Spire, O. Weininger: Mercure de France 102, S. 673-97.

4919) K. Thieme, W. Wundt: RGG. 5, S. 2168-72.

4919a) W. Wundt, Reden u. Aufsätze. (= N. 209.)
(Enth. u. a.: Über den Zusammenhg. d. Philos. mit d. Zeitgesch. — Die Metaphysik in Verg. u. Gegenwart. — Leibniz. — Fechner.)

4920) S. Eck, Ed. Zeller (1814—1908): RGG. 5, S. 2199-2201.

Nietzsche:

Gesamtdarstellungen und Charakteristiken.

4921) Elisabeth Förster-Nietzsche, Der einsame Nietzsche. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 9310.) L., Kröner. XII, 592 S. M. 4,00.

4922) R. M. Meyer, Nietzsche. (JBL. 1911/2 N. 9311.) |[A. Biese: KonsMschr. 70, S. 546/9; M. Goldstein: Grenzb. 72^{2}, S. 270/3 („N. u. sein Biograph“); H. Lichtenberger: DLZ. 34, S. 1687-90; P. Schlenther: BerlTBl. N. 185 („Ein Zugang zu Nietzsche“); F. Strunz: ThLZ. 38, S. 628/9.]|

4923) R. Richter, Essays. (= N. 188.)

4924) F. C. S. Schiller, The philosophy of F. Nietzsche: QR. 218, S. 148-67.
(Englische Übersetzgn. v. O. Lewy, H. Lichtenberger, Vaihinger, Elisabeth Förster-Nietzsche.)

4925) M. Adler, Arbeiterbriefe über Nietzsche: FZg. N. 199.

4926) J. P. d'Ardeschah, Eine slaw. Eroberg. Nietzsches: Tat 5, S. 466-72.

4927) F. Avenarius, Nietzsche u. das Heute: Kw. 27^{1}, S. 525/6.

4928) G. Budde, Nietzsche als Pädagoge: VossZg^{B}. N. 47.

4929) E. Caffi, Nietzsches Stellg. zu Machiavellis Lehre. Ein literarisch-philosoph. Essay. Wien, Virano. 46 S. M. 2,00.

4929a) M. Demuth, F. Nietzsches Erkenntnistheorie: PhilosJb. 26, N. 4.

4928b) W. Hammer, Nietzsche als Erzieher. L., Vollrath. 166 S. M. 2,00.

4929c) W. Hauff, Nietzsches Kampf gegen d. Pessimismus: Ähre 1, N. 7.

4930) W. Jesinghaus, Nietzsche u. Christus. B., Schweizer & Co. 88 S. M. 2,00.

4931) H. Kleinpeter, Nietzsche als Schulreformer: BllDE. 14 (1912), S. 99-101.

4932) K. Knortz, Nietzsche u. kein Ende. Torgau, Torgauer Druck- u. Verlagshaus. 68 S. M. 1,50.

4933) H. Lichtenberger et H. Bauer, Pascal et Nietzsche: RGermanique. 10, S. 1-51.
4933a) P. E. More, The drift of romanticism. London, Constable. XV, 302 S. |[M. J. W.: LCBl. 65, S. 1229-30.]|
(Beh. auch Nietzsche.)
4934) F. Rittelmeyer, Nietzsche: RGG. 4, S. 794-800.
4935) H. Scharrenbroich, Nietzsches Stellg. zum Eudämonismus. Bonn, Georgi. 64 S. M. 1,50.
4936) K. Strecker, Das Ringen zwischen Zarathustra u. Appelschnut: TglRs^B. N. 256. (Vgl. auch P. Zschorlich: Post N. 515.)
(Gegen Otto Ernsts Vorträge.)
4937) E. Windrath, Friedrich Nietzsches geistige Entwickelg. bis zur Entstehg. d. „Geburt d. Tragödie". Progr. Hamburg, Crone & Martinot. 104 S. M. 2,00.
4938) A. Wirth, Nietzsche u. sein Verh. zu Rasse u. Politik: Tag N. 145.
4939) F. Wiesner, Nietzsche u. d. freie Christentum. (= VUG. 102.) Bamberg, Handelsdruckerei. 47 S. M. 0,20.
4940) F. Zach, Nietzsche u. d. dtsch. Lit.: Dichterstimmen d. Gegenw. 27, N. 10.
4941) P. Zschorlich, Nietzsche u. d. Wetter: Propyläen N. 18.

Persönliche und literarische Beziehungen.

4942) Rich. M. Meyer, Nietzsche im Briefwechsel: KönigsbBll. N. 44.
4943) P. Carus, P. Deussen's recollections of Nietzsche: Open Court 27, N. 10.
4944) H. Kleinpeter, E. Mach u. Nietzsche: NFPr. N. 17423. (LE. 15, S. 922.)
4945) F. Nietzsche, Briefe an F. Overbeck: NRs. 24, S. 339-53.
4946) F. Overbeck, Briefe an Nietzsche: ib. S. 526-54.
4947) H. Albert, Nietzsche et Strindberg: Mercure de France 102, S. 725-37.
4948) K. Strecker, Briefwechsel zwischen Nietzsche u. Strindberg: FZg. N. 40, 42. (Vgl. auch H. Kienzl: Türmer 15^2, S. 235/9; LE. 15, S. 873/6.)

Biographische Einzelheiten.

4949) Martin Havenstein, F. Nietzsches Geisteskrankheit in fragwürdiger psychiatr. Bedeutg: VossZg^B. N. 37.
(Möbius.)
4950) E. Horneffer, Der Hornefferscbe Nietzsche: FZg. N. 258.
(Gegen R. Oehler, N.s wahre Totenmaske: ib. N. 282.)

Werke.

4951) Nietzsche, Werke. Bd. 17/9. (Philologica). (JBL. 1910 N. 4708; 1911/2 N. 9371.) |[W. A. Oldfather: JEGPh. 12, S. 652-66; F. Zinkernagel: LCBl. 64, S. 712/4, 818.]|
4952) Dasselbe. Taschenausg. (Schluss-)Bd. 11. Aus dem Nachlass 1883—88. L., Kröner. XLV, 433 S. M. 4,00.
(Der Fall Wagner. — Nietzsche contra Wagner. — Ecce homo.)
4953) J. Spindler, Nietzsches Persönlichkeit u. Lehre im Lichte seines „Ecce homo". St., Cotta. 101 S. M. 2,00. |[A. Seydl: ALBl. 22, S. 554.]|
4954) E. Eckertz, Hamlet u. Nietzsche-Zarathustra: NTBlSt. N. 241.
4955) K. Groos, Der paradoxe Stil in Nietzsches Zarathustra. (= N. 1092.)
4956) R. Oehler, Der Jubiläums-Zarathustra: FZg. N. 335.
4956a) H. Nohl, Eine hist. Quelle zu Nietzsches Perspektivismus: ZPhK. 149, S. 106-15.
(G. Teichmüller, Die wirkliche u. d. scheinbare Welt.)

Naturforscher, Popularphilosophen und Essayisten.

Haeckel. Ostwald.

4957) Th. Steinmann-Storkebaum, Monismus, Monisten: RGG. 4, S. 463/8.

4958) K. Heinz, Von Haeckel zur Theosophie. L., Grunow. 106 S. M. 2,00.

4959) H. Mertens, W. Ostwald: NFPr. N. 17611.
4960) L. Stein, W. Ostwald als Philosoph: N&S. 147, S. 44-52.
4961) W. Ostwald, Festschrift aus Anlass seines 60. Geburtstages 2. Sept. 1913. Her. vom Monistenbund in Österreich. Wien, Anzengruber-Verlag. 87 S. M. 1,00.
(Enth. u. a.: R. Wegscheider, Ostwald als Physikochemiker. — E. Haeckel, Ostwald als monistischer Naturforscher. — F. Jodl, Ostwald als Philosoph. — P. Kammerer, Ostwald als Lebensforscher. — W. Exner, Ostwald als Organisator. — R. Goldscheid, Ostwald als Persönlichkeit und Kulturfaktor. — Ostwald als Schriftsteller.)
4962) H. Eulenberg, Zu Ostwalds 60. Geb.: MonistJh. 2, N. 22/3.
4963) H. Stephan, Vom jüngsten Monismus: ChristlWelt. 27, S. 1058-63, 1110/5.
4964) W. Ostwald, Entwickelungslinien d. Gesamtwissenschaft im letzten Vierteljahrh.: N&S. 145, S. 315-20.
4965) id., Monist. Sonntagspredigten. 3. Reihe. L., Ak. Verlagsges. IV, 192 S. M. 1,00.

Andere. (Vgl. N. 325-51.)

4966) W. Bölsche, Stirb u. Werde! Naturwissenschaftliche u. kulturelle Plaudereien. (= N. 155.)
(Enth. u. a.: S. 294-324: Wie u. warum soll man Naturwissenschaft ins Volk tragen?)
4967) M. Maurenbrecher, A. Bonus: NRs. 24, S. 279-82.
4968) L. Brieger, C. Brunner: Neue Deutschland 1, S. 185/7.
4969) J. Kocks, Der Monist Friedrich Fuchs als Mensch, Gelehrter, Denker u. Dichter. Biographische Notizen. Bonn, Georgi. 81 S. Mit 1 Bildnis. M. 1,50.
4970) H. Lhotzky, C. Hilty (1833—1909): RPTh. 23, S. 645-52.
4970a) C. Jentsch. |W. Hellpach: FZg. N. 39; P. Weisengrün: Zeit N. 3726; Grenzb. 72^1, S. 253/8.|
4971) M. Nissen, J. Langbehn, d. Rembrandtdeutsche: Aar 3^1, S. 814/9.
4972) F. Mauthner, Gespräche im Himmel u. andere Ketzereien. München, G. Müller. XII, 297 S. M. 4,00.
4973) R. Unger, Mauthners Wörterbuch d. Philosophie (JBL. 1911/2 N. 9285): LE. 16, S. 239-42.
4974) Grete Meisel-Hess, J. Popper-Lynkeus: Zeitgeist N. 7.

4975) A. Pfungst, Ein Bürger derer, die da kommen werden. Eine Sammlg. v. Beitrr. aus d. Halbmonatsschrift „Das freie Wort". Frankfurt a/M., Neuer Frankfurter Verlag. XVI, 188 S. Mit Bildnis. M. 3,20. (Vgl. auch N. 345/6.)
4976) W. Rathenau, Zur Mechanik d. Geistes. B., S. Fischer. 348 S. M. 4,50.
4976a) A. Knauth, Die Naturphilosophie J. Reinkes u. ihre Gegner. Regensburg, Manz. 1912. XVI, 207 S. M. 3,00.
4976b) G. Schmoller, G. Rümelin (1815—89). (= N. 195, S. 141-88.)
4977) C. L. Schleich, Es läuten d. Glocken. Phantasien über d. Sinn d. Lebens. B., Concordia. 422 S. M. 8,50.
4977a) H. G. Weber, Alexander Tille: Neue Deutschland 1, S. 374/6.
4977b) U. W. Zürcher, Rud. Willy: Südd-Mhh. 10², S. 570-86.

Theologen.

4978) O. H(örth), J. Ronge (1813—87): FZg. N. 287.
4979) K. Bonhoff, J. Rupp, e. Verkünder d. ev. Freiheit: ProtMhh. 17, S. 429-43, 476-88.
4980) Hildegard v. Hippel, Der unbekannte Gott. B., Vita. 408 S. M. 4,00.
(J. Rupp.)
4981) J. Rupp, Gesammelte Werke. In 12 Bdn. Her. v. P. Chr. Elsenhans. Bd. 2, 5, 9/10. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 9290.) Jena, Diederichs.
(Bd. 2. Zur Geschichte der Humanität. I. Tl. Geschichtliche Darstellgn. IX, 522 S. M. 4,00; II. Tl. Geschichtschreibung u. Philosophie der Geschichte. V u. S. 523-750. M. 2,00. Bd. 5. Erbauungsbuch. Bd. 9/10. Öffentliches Leben 1/2. VI, 697 S. XIV, 758 S. Je M. 6,00.)
4981a) W. Börner, A. Kalthoff (1850—1906): DNekr. 15, S. 297-301.
4982) O. Veeck, A. Kalthoff (1850—1906): RPTh. 23, S. 721/7.
4983) F. Alafberg, P. de Lagarde: Neue Deutschland 1, S. 132/4.
4984) M. Christlieb, P. de Lagarde: Tat 5, S. 1/4.
4985) H. Mulert, P. de Lagarde. (= Klassiker d. Religion Bd. 7.) B.-Schöneberg, Protestant. Schriftenvertrieb. 114 S. M. 1,80.
4986) P. de Lagarde, Deutscher Glaube, Dtsch. Vaterland, Dtsch. Bildung. Her. v. F. Daub. (= N. 177a.)

4987) F. Rittelmeyer, Johs. Müller: RGG. 4, S. 546-50.

4988) M. Finckh, Chr. Schrempf: ib. 5, S. 383/8.

4989) J. Blankenburg, A. Stoecker, eine christlich-dtsch. Persönlichkeit: Bayreuth-Bll. 36, S. 326-30.
4990) Israel, A. Stoecker: RGG. 5, S. 929-30.
4991) R. Mumm, A. Stoecker (1835—1900): RPTh. 24, S. 529-35.
4991a) A. Stoecker, Reden u. Aufsätze. Her. v. R. Seeberg. (= N. 199.)

Politiker.

Zusammenfassendes.

4992) G. Mayer, Die Anfänge d. polit. Radikalismus im vormärzlichen Preussen: ZPolitik. 6, S. 1/11.
(Beh. auch die Junghegelianer Bruno u. Edgar Bauer.)
4992a) F. Feldmann, Wesen u. Werden d. politischen Parteien in Deutschland. (= SchrPZ. 10.) L., Wehner. 93 S. M. 0,80.
4993) O. Gildemeister, Aus d. Tagen Bismarcks. Polit. Essays. Her. v. d. Literar. Gesellschaft d. Künstlervereins in Bremen. (= N. 169a.)

Einzelne Persönlichkeiten.

4994) H. Hofmann, Fürst Bismarck 1890—98. (= N. 2828.)
4995) A. D. White, Bismarck. (= N. 205b, S. 303-411.)
4996) F. K. Endres, Moltke. (= AN&G. 415.) L., Teubner. 96 S. M. 1,00.

4997) L., A. Bebel: DRs. 157, S. 259-68.
4998) H. Wendel, A. Bebel. Ein Lebensbild für dtsch. Arbeiter. B., Vorwärts. 103 S. M. 1,00.

4999) G. Mayer, Ein Pseudonym v. F. Engels: ZPolitik. 4, S. 86/9.
(F. Oswald.)

5000) A. Herrmann, K. Marx u. F. Lassalle. Zwei Denkschriften aus d. J. 1848 u. 1867: FZg. N. 176.
5001) K. Kautsky, Lassalles hist. Leistung: NZ[St]. 31², S. 233-41.
5002) E. E. Lehmann, F. Lassalle: VossZg[B]. N. 18.
5003) G. Mayer, Zwei unbek. Briefe v. Marx an Lassalle: FZg. N. 220.

5004) H. Oncken, Publizist. Quellen zu d. Beziehgn. zwischen Bismarck u. Lassalle: ZPolitik. 4, S. 90/9.
5005) J. C. Stephan, F. Lassalle: Alte Glaube 14, S. 855/7.
5006) C. Trautwein, Über F. Lassalle u. sein Verh. zur Fichteschen Sozialphilosophie. Jena, Fischer. III, 169 S. M. 5,00.

5007) R. Danneberg, K. Marx. Der Mann u. sein Werk. Wien, Wiener Volksbuchh. 63 S. M. 0,30.
5008) H. Oncken, Marx u. Engels: PrJbb. 155, S. 209-56.
5009) M. Philippson, G. Riesser: FZg. N. 112.
5009a) G. Riesser, Auswahl aus seinen Schriften u. Briefen. (= N. 331.)

5010) G. Schmoller, H. v. Sybel u. H. v. Treitschke. (= N. 195, S. 189ff.)
5011) Treitschkes Briefe. Bd. 2. (= N. 2888.)
5012) K. Wild, Karl Th. Welcker, ein Vorkämpfer d. älteren Liberalismus. Heidelberg, Winter. XVIII, 454 S. Mit 1 Bildnis. M. 10,00.

Ausländische Denker.

(Vgl. N. 1281/9, 1298-1308.)

5013) A. Farinelli, Rousseau: IntWschr. 7, S. 181-215, 281-99.
5014) J. Benrubi, Rousseau et le mouvement philos. et pédagogique en Allemagne: Annales de la Société J. J. Rousseau 8 (1912).

5014a) P. Sakman, Das Rousseauproblem u. seine neuesten Lösungen: ASNS. 130, S. 520-27. (Sammelbesprechung.)

5015) H. Ostertag, H. Bergson: NKZ. 24, S. 991-1006.

5016) S. Saenger, H. Bergson: NRs. 24, S. 732/3.

5017) L. Schemann, Gobineau. Bd. 1. Strassburg, Trübner. XXXV, 579 S. M. 9,00.

5018) E. Michel, S. Kierkegaard: Tat 5, S. 138-44.

5019) Stammer, S. Kierkegaard: NKZ. 24, S. 412-28.

5020) H. Vielhaber, S. Kierkegaard: SozMhh. 19, S. 542/9.

5021) A. Wien, S. Kierkegaard: WIDM. 114, S. 428-34.

5022) W. Kühne, Tolstois Entwicklg., Wandlg. u. Denkweise. Eine Kritik d. Schrift Hans Freimarks Tolstoi als Charakter. (= N. 1308.)

5023) Rittelmeyer, Tolstoi: RGG. 5, S. 1284/9.

5024) R. Stübe, L. Tolstoi: RPTh. 24, S. 566-79.

IV, 6

Lessing.

Charakteristiken N. 5025. — Biographisches N. 5035. — Werke (Drama, Ästhetisches) N. 5041. — Lessing-Verehrung N. 5056. —

Charakteristiken:

Gesamtdarstellungen.

5025) L. Ripcke, Lessing. Der Mensch u. Kritiker. Dresden, Ehlermann. 144 S. M. 1,20.

5026) Chr. Schrempf, Lessing. (= AN&G. 403.) L., Teubner. IV, 127 S. M. 1,00.

Lessing und das Ausland.

5027) R. F. Kaindl, Lessings Einfluss auf d. Drama Siebenbürgens: LZg^B. N. 49.

5028) C. Pitollet, Contributions à l'étude de l'hispanisme de G. E. Lessing. (JBL. 1908/9 N. 8499; 1911/2 N. 9432.) |[A. L. Stiefel: LBlGRPh. 35, S. 291/9.]|

Philosophie, Religion, Pädagogik.

5029) P. Lorentz, Lessings Philosophie. (JBL. 1908/9 N. 8531.) |[H. Spitzer: DLZ. 35, S. 453-61.]|

5030) G. Fittbogen, Lessing u. d. Christentum: PBll. 46, S. 346-50, 381/4. (Gegen die Hauptpunkte bei P. Wernle [JBL. 1911/2 N. 9486].)

5031) Klee, Die Religion Lessings: ZERU. 24, N. 3.

5032) R. Klee, Lessings Stellg. zu den positiven Religionen. (= Festgabe d. Gymn. zu Marburg.) Progr. Marburg. 4°. 29 S.

5033) H. Kofink, Lessings Anschauungen v. Unsterblichkeit u. Seelenwanderung. (JBL. 1911/2 N. 9437.) |[Chr. Schrempf: DLZ. 34, S. 1430/1 („fleissige u. sorgfältige, aber etwas unbeholfene Arbeit").]|

5034) W. Ostermann, Lessing. (= N. 1583, S. 1-35.)

Biographisches.

Lokale Beziehungen.

5035) G. Fittbogen, Auf Lessings Spuren in Wolfenbüttel: BraunschwLandesZg^B. N. 50.

Persönliche und literarische Beziehungen.

5036) E. Thyssen, Chr. Mylius. Diss. Marburg. 1912. 179 S.

5037) Johanna Krüger, Friedrich Schlegels Bekehrg. zu Lessing. (= FNL. 45.) Weimar, Duncker. XI, 100 S. M. 3,00.

5038) L. Zscharnack, J. G. Semler (1725—91): RGG. 5, S. 593/5.

5039) H. A. Korff, Voltaire als klassizist. Autor im lit. Deutschland d. 18. Jh. Habil.-Schr. Frankf. a. M. 164 S.

5040) C. Kuhlmann, J. H. Voss als Kritiker u. Gelehrter in seinen Beziehgn. zu Lessing. (= N. 1086.)

Werke. (Vgl. N. 422/5a.)

Fabeln.

5041) J. Brock, Lessing u. Hygin. (= N. 750, S. 97-132.)

Drama.

Allgemeines.

5042) M. Jacobs, Lessing. (= N. 4617, S. 53-82.) (Emilia Galotti. — Nathan.)

5043) F. W. Kracher, Die Mitleidstheorie in Lessings Dramen u. ihr Wert für d. Gegenw.: MLN. 28, S. 132/7.

Einzelne Dramen.

5044) Chr. Fischer, Die Bühnengesch. v. Emilia Galotti: BllDTh. 3, N. 36. (LE. 16, S. 340/2.)

5045) O. Spiess, Die dramat. Handlg. in Emilia Galotti u. Minna v. Barnhelm. (JBL. 1911/2 N. 9470.) |[G. Kettner: DLZ. 34, S. 2272/4 (rügt die Methode).]|

5046) O. F. Walzel, Die Kunstform d. Emilia Galotti: BllDTh. 3, N. 36.

5047) C. Loewer, Spuren v. Lessings Tragödie d. Barmherzigen Samariters im Nathan: VossZg^B. N. 2.

5048) K. F. Nowak, Der bearbeitete Lessing: Schaubühne 9, S. 972/6. (Schillers Nathan-Bearbeitg.)

5049) H. Stier, Beitrr. z. Verständn. u. Würdigg. v. Lessings Nathan. Progr. Belgard (Pomm.). 28 S.

5050) A. Thoma, Zu Lessings Nathan: ProtMhh. 17, S. 196-204.

Ästhetisches.

5051) F. Seiler, Der Gegenwartswert der Hamburgischen Dramaturgie. (JBL. 1911/2 N. 9478.) |[E. Bleich: ASNS. 130, S. 404/7.]|

5052) J. G. Robertson, Notes on Lessing's Beyträge zur Historie u. Aufnahme d. Theaters. I/II: MLR. 8, S. 511-32.

5053) F. E. Bryant, Lessings Laokoon. (= N. 156a, S. 223-385.)

Erziehung des Menschengeschlechts.

5054) E. Krieck, Lessing u. die Erziehung d. Menschengeschlechts. Zugleich eine Auseinandersetzung mit der Thaerlegende. Heidelberg, Winter. 43 S. M. 1,00. |[H. Bräuning-Oktavio: LCBl. 65, S. 761/2.]|

5055) G. Krüger, A. Thaer u. d. Erziehung d. Menschengeschlechts. (= SGVTh. 73.) Tübingen, Mohr. 44 S. M. 1,20. |[H. Bräuning-Oktavio: LCBl. 60, S. 1147/8; G. Kettner: DLZ. 34, S. 2832/4; beh. auch N. 5054.]|

5055a) G. Fittbogen, Der Streit um Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts“: PrJbb. 154, S. 218-52. (Vgl. auch H. Scholz: ib. 155, S. 71-94.)

Lessing-Verehrung.

5056) W. Turszinski, Das Berliner Lessing-Museum: Neue Weg 42, S. 260/1.

5056a) Lessing-Almanach. (Concordia-Ball 1912.) Wien, Rosenbaum. 1912. 83 S.
(Enth. Lessing im Urteil d. Gegenw. [Bahr, O. Brahm, Auernheimer, G. Hauptmann, Mauthner u. a.].)

IV, 7

Herder.

Allgemeines N. 5057. — Biographisches N. 5062. — Einzelgebiete seiner Wirksamkeit N. 5067. — Werke N. 5083. —

Allgemeines.

5057) W. M. Becker, Mehr Herder?: Grenzb. 72², S. 61/7.

5058) A. Flanz, Herder u. d. Slawentum: Deutsch-Österreich 1, N. 40.

5059) E. Kühnemann, Herder. (JBL. 1911/2 N. 9486.) |[S. Marck: Zeitgeist N. 14. („Herder u. d. dtsch. Kulturgedanke“); H. Stephan: ThLZ. 38, S. 269-71.]|

5060) id., Herder u. d. dtsch. Wesen. (= N. 176, S. 63-74.)

5061) A. Werner, Herder (Nachträge): RPTh. 24, S. 641.

Biographisches.

5062) J. Reichelt, Unveröffentl. Briefe von Karoline u. Gottfried v. Herder: LE. 16, S. 73-80, 161/3.
(An Hartknoch.)

5063) W. Deetjen, Herder u. [Chr. G.] Heyne: Hannoverland 7, S. 106/8.

5064) H. Heidkämper, Herder in Bückeburg: ZGNKG. 16, S. 1-42.

5065) P. Tschackert, Zu Herders Berufg. nach Göttingen: ib. 17, S. 213/7.

5066) E. Berend, Briefe e. ehrlichen Mannes bei e. wiederholten Aufenthalt in Weimar (1800): Euph. 20, S. 159-62.
(Übereinstimmungen mit Briefen Herders an seinen Sohn August.)

Einzelgebiete seiner Wirksamkeit:

Religion und Philosophie.

5067) O. Braun, Herders Ideen z. Kulturphilos. auf d. Höhe seines Schaffens: HZ. 110, S. 292-326.

5068) E. Kühnemann, Herder u. Kant. (= N. 176, S. 94-111.)

5069) id., Herder u. d. Geschichtsphilosophie. (= N. 176, S. 75-93.)

5070) J. Ninck, Die seelische Begründg. d. Religion bei Herder entwicklungsgeschichtl. dargest. Diss. Jena. 1912. 80 S.

Naturwissenschaft.

5071) A. Hansen, Herders Beziehungen zur Deszendenzlehre: AGNW. 4, S. 307-14.

5071a) W. May, Herders Anschauung d. organ. Natur: ib. S. 8-39, 89-113.

5072) R. Noll, Herders Verh. zur Naturwiss. u. zur Entwicklungsgesch.: AGPhilos. 26, S. 302-38.

5073) J. H. F. Kohlbrugge, Herders Verh. zu mod. Naturanschauungen: Naturwissenschaften 1, S. 1110/6. |[W. May: MGMed. 14, S. 195.]|

5074) F. Bosch, Herder u. Darwin: KVZg^B. N. 45/6.

Pädagogik.

5075) M. Gerlach, Herders Schulrede „Von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit u. Notwendigkeit d. Geographie u. unseres erdkundl. Unterr.“: DBllEU. 41, N. 1/3.

5076) A. Huth, Herders Stellg. z. Unterricht in d. neueren Sprachen. Progr. Wismar. 35 S.

5077) A. Hinz, Herders Verh. z. Schule im Spiegel d. päd. Ansichten d. Gegenw.: NJbbKlAltGL. 31, S. 351-64.

5078) W. Ostermann, Herder. (= N. 1583, S. 36-99.)

5079) Th. Seidenfaden, Herder u. die Jugendlit.: Wächter für Jugendschriften S. 13.

5080) Herder u. d. Schule: ADLZg. N. 26.

Ästhetik.

5081) A. Koschmieder, Herders theoret. Stellg. z. Drama. (= BreslBeitrr. NF. Bd. 35.) St., Metzler. VIII, 172 S. M. 4,80. |[K. Holl: LCBl. 64, S. 1770/1; R. Petsch: ASNS. 131, S. 448-57; W. Stammler: MHL. 41, S. 328/9.]|

5082) A. Geiger, Herder u. d. Drama: LE. 16, S. 314/9.
(Im Anschluss an N. 5081.)

Werke:

5083) J. G. Herder, Sämtliche Werke. Her. v. B. Suphan. Bd. 33 (Schluss.) B., Weidmann. VII, 246 S. M. 5,00.

5084) id., Briefe. Her. v. R. Latzke. (= N. 427.)

5085) J. G. Herder, Aus dem Journal meiner Reise im J. 1769. Her. v. R. Latzke. L., Freytag. 82 S. M. 0,75.

5086) id., Cid. Her. v. K. Gartenhof. (= N. 426.)

5087) J. Brock, Herder u. Hygin. (= N. 750, S. 133/9.)
(Das Kind der Sorge.)

5088) Morgenländische Erzählgn. (Palmblätter). Nach der v. J. G. Herder u. A. J. Liebeskind besorgten Ausg. neu her. v. H. Hesse. Titel- u Einbandzeichg. v. W. Tiemann. L., Insel-Verlag. XVI, 334 S. M. 4,00.

5089) Otto Müller, Handschriftliches aus Herders Bückeburger Zeit. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 9539): ASNS. 129, S. 301-23.

IV, 8

Goethe.

a) Allgemeines.

Gesamtdarstellungen und Essaysammlungen N. 5090. — Charakteristiken N. 5096. — Einzelgebiete seiner Wirksamkeit N. 5109. — Werke (Ausgaben, Einzelnes, Sprache und Stil) N. 5149. — Goethe-Forschung und Goethe-Verehrung N. 5167. —

Gesamtdarstellungen und Essaysammlungen.

5090) Goethe als Persönlichkeit. Berichte u. Briefe v. Zeitgenossen, gesammelt v. H. Amelung. Bd. 1: 1749—97. (= N. 5149, Ergzbd.)

5091) J. Burggraf, Goethepredigten. Her. v. K. Rösener. Giessen, Töpelmann. VIII, 364 S. M. 4,00.

5092) Th. Carlyle, Goethe. Übers. u. bearb. v. P. Friedrich. B., F. Lehmann. 1912. 182 S. Mit Bildnis. M. 2,50.

5093) M. Zollinger, V. Hehn u. sein Goethe: PrJbb. 154, S. 107-16.

5094) E. Guglia, Das Buch v. d. Nachfolge Goethes. Buchschmuck v. L. Bernhard. B., Meyer & Jessen. XVI, 188 S. M. 3,50.

5095) G. Simmel, Goethe. (JBL. 1911/2 N. 9548.) |[M. Koch: LCBl. 64, S. 1180/1; R. M. Meyer: NFPr. N. 17395 („Metaphysik d. Individualität"); H. Schmalenbach: FZg. N. 190.]|

Charakteristiken:

Allgemeines.

5096) E. Kühnemann, Über Goethe. (= N. 176, S. 154-64.)

5097) E. Saenger, Die Läuterungsidee bei Goethe: Zeitgeist N. 43.

5098) H. Richert, Der Persönlichkeitsbegriff bei Goethe: AkBll. 27, S. 208-11.

5099) G. Simmel, Goethes Individualismus: Logos 3, N. 3.

Kritik und Nachwirkung.

5100) O. Kanehl, Der junge Goethe im Urteile d. Jungen Deutschlands. Greifswald, Bamberg. 175 S. M. 3,60.

5101) A. Stockmann, Goethe im Urteil d. 20. Jh.: StML. 55, S. 295-306.

5102) W. Deetjen, Immermann über Goethe: GJb. 34, S. 215/6.

5103) K. Woltereck, Goethe u. Wagner: ib. S. 141-55.

5104) F. Spiro, Verdi u. Goethe: Signale 71, N. 41.

Goethe und das Ausland.

5105) J. M. Carré, „The characteristics of Goethe" de Sarah Austin et la collaboration de H. C. Robinson: ASNS. 131, S. 145-52.

5106) E. Goth, Goethe in engl. Beurteilg.: Anglia[B]. S. 119-24.

5107) H. Smith, Zu Goethe in England: ASNS. 130, S. 154.
(J. St. Blackie u. W. Hamilton.)

5108) E. Kolodziegczyk, Goethe w Polsce. Krakau. 27 S. |[A. St. Mágr: ZBFr. NF. 5[B], S. 268/9.]|

Einzelgebiete seiner Wirksamkeit:

Religion und Philosophie.

5109) G. Brandes, Goethe en de vrijheidsidee: Vragen van den dag 1912, S. 563-79.

5110) A. Buchenau, Goethe u. Schiller in ihrem Verhältnis z. Kantischen Idealismus: ZLHSch. 24, S. 1/5.

5110a) W. Dilthey, Aus d. Zeit d. Spinoza-Studien Goethes. (= N. 159, S. 391-415.)

5111) G. Eichhorn, Über e. besondere Seite Goethescher Weltanschauung: Alpen 7, S. 692-703.

5111a) J. Molin, „Die Hauptlehren d. Goethe-Schillerschen (gemässigt freien, gemässigt modernen, gemässigt monistischen) Religion usw." Wien, Selbstverl. d. Verf. 1912. 20 S.

5112) G. v. Schulze-Gaevernitz, Der Unsterblichkeitsglaube Goethes u. Kants: Hilfe 19, S. 698/9, 709-10.

5113) W. Aron, Goethes Stellg. z. Aberglauben. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 9588.): GJb. 34, S. 34-63.
5114) H. A. Fischer, Goethe als Bibelkritiker: NJh. 5, N. 39.
5115) R. Hering, Die Entwicklg. d. Gottesbegriffs bei Goethe: JbFDH. S. 266-82.
5116) W. Hoffmann, War Goethe e. Christ?: PBl. 46, S. 402/4, 435/8, 461/3.
5117) Elisabeth Rotten, Goethes Urphänomen u. d. platonische Idee. (= Philos. Arbeiten VIII, 1.) Giessen, Töpelmann. IV, 132 S. M. 4,20. |[H. Scholz: PrJbb. 154, S. 327-33; P. Petersen: LCBl. 65, S. 684/6.]|
5118) Schmidt, Goethes myst. Weltansch.: Ber. d. sächs. Gymnasiallehrer-Vereins 23, S. 28.
5119) Expeditus Schmidt, Die Katholiken u. Goethe: StGoethe. 9, S. 161-82.

Pädagogik.

5120) E. Castle, Goethes Bildungsideal u. d. mod. Gymn.: MFHG. N. 13.
5121) W. Ostermann, Goethe. (= N. 1583, S. 100-71.)

Naturwissenschaft und Technik.

5122) E. Ebstein, Goethe über d. Zwischenkiefer: AGNW. 4, S. 167/8.
5123) A. Hansen, Goethe d. Naturerforscher: GJb. 34, S. 15-20.
5124) G. Chr. Hirsch, Goethe als Biologe: ANPh. 11 (1912), S. 307-72.
5125) J. H. F. Kohlbrugge, Hist.-krit. Studien über Goethe als Naturforscher. Würzburg, Kabitzsch. V, 154 S. Mit 2 Tafeln. M. 3,00. |[M. Ettlinger: KVZg[B]. N. 44 („War Goethe e. Vorläufer d. biolog. Entwicklungslehre?").]|
5126) M. Kronenberg, Goethes Naturansch. u. ihre philos. Bedeutg. (Ref.): DLZ. 34, S. 602/3.
5127) W. May, Der Sinn d. Pflanzenmetamorphose: Naturwissenschaften 1, S. 982.
5128) C. A. Reitmayer, Goethe als Seetierbeobachter: Bll. für Terrarien- u. Aquarienkunde 24, S. 200.
5129) E. Reukauf, Goethe u. d. Mikroskop: Mikrokosmos 6, S. 234/9.
5130) M. Semper, Diluvium u. prähist. Menschheit bei Goethe u. seinen Zeitgenossen: GJb. 34, S. 21-33.
5131) K. Siegel, Goethes Naturbetrachtg.: Zukunft 83, S. 358-68.
5132) R. Totzauer, Goethes geolog. Sammlgn. aus Böhmen im Stifte Tepl: Lotos (Prag) 61, S. 169-80. |[J. Wittmann: MGMed. 13, S. 53.]|

5133) O. Behaghel u. J. Ilberg, Wie man Goethe forscht. (= N. 849.)
(Zu M. Geitel, Entlegene Spuren Goethes [JBL. 1911/2 N. 9623].)
5134) R. Lorenz u. A. Hochberg, Die Stellung Goethes in der Stellung des photographischen Effekts: AGNW. 4, S. 323/7.

Wirtschaftsleben und Politik.

5135) M. Reinitz, Grosse Dichter auf entlegenen Pfaden: ÖsterrRs. 34, S. 386-92.
(Goethes Beziehungen zur Volkswirtschaft.)
5136) P. v. Bojanowski, Goethe u. d. J. 1813. (= N. 5197.)
5137) G. Kaufmann, Goethe u. d. Freiheitskriege: IntWschr. 8, S. 69-80.
5138) Frhr. v. Sell, Goethes dtsch. Gesinnung u. seine Stellg. z. dtsch. Nation: KonsMschr. 70, S. 448-59.
5138a) A. T., Goethe über d. Fall Hauptmann: FZg. N. 175.
5139) Th. Volbehr, Goethe als Patriot: MagdebZg[B]. N. 48.

Kunst und Musik.

5140) H. Brandt, Goethe u. d. graph. Künste. Mit 6 Tafeln u. 2 Vignetten nach Radiergn. Goethes. (= BNL. 2.) Heidelberg, Winter. X, 130 S. M. 4,80.
5141) E. Maass, Goethes Medea. Mit 4 Tafeln. Marburg, Universitäts-Buchdruckerei.
(Aus Festgabe d. Univ. Marburg.)
5141a) A. Hockmann, Goethes musikal. Leben: BayreuthBll. 36, S. 32-42, 137-50, 187-96.

Sprache und Literatur.

5142) Th. Matthias, Bekenntnisse Goethes u. seines Freundes Lenz z. Sprachreinheit: ZADSprV. 28, S. 38-40.
5143) M. Jöris, Goethes Sprachkritik: PrJbb. 151, S. 437-60; 152, S. 73-108.
5144) E. Jaeger, Goethe u. Boccaccio: NZürcherZg. N. 245/6.
5145) J. Barbey d'Aurevilly, Goethe et Diderot. Nouvelle édition. Paris, Lemerre. Fr. 3,50.
5146) H. Krüger-Westend, Goethe u. d. Islam: HambNachrr[Lit]. N. 36.

Verschiedenes.

5147) E. Frederking, Goethes Arbeitsweise. Diss. Giessen. 93 S.
5148) H. Krüger-Westend, Goethe u. d. Meer: RhWestfZg. N. 979.

Werke:

Ausgaben.

5149) Goethe, Sämtl. Werke. Propyläen-Ausg. Bd. 19-24 u. Ergzbd. München, Müller. IX, 404 S.; X, 363 S.; XI, 410 S.; X, 445 S. mit Tafeln; IX, 367 S.; VIII, 399 S.; VII, 396 S. Je M. 5,00.
5150) Goethes Werke. Her. v. K. Alt. Tl. 2/4. Her. v. E. Scheidemantel u. E. Ermatinger. — Tl. 31 in 2 Bdn. Her. v. W. Niemeyer. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 9677.) B., Bong. XXV, 416 S.; XXXVIII, 250 S.; XXXI, 195 S.; XXXIX, 637 S.
(Bd. 2. Gedichte aus dem Nachlass. — 3. Westöstl. Divan. — 4. Maximen u. Reflexionen. — 31. Schriften über bildende Kunst.)
5150a) Dasselbe. Anmerkgn. zu Tl. 1/4. Goethes Leben u. Werke. — Gedichte. — Westöstl. Divan. — Maximen u. Reflexionen. Von K. Alt, A. Ehrenfeld, E. Ermatinger u. E. Scheidemantel. Ebda. 263 S. M. 1,50.

5151) Goethe, Werke. Volksausg. in 18 Bdn. Mit Briefen, Tagebüchern u. Gesprächen. Her. v. E. Engel. 5 Bde. Mit 18 Bildnissen, 6 Abbildgn. u. 24 Hss. L., Hesse & Becker. 255, 364, 320 S.; 232, 296, 188, 203 S.; 226, 339, 207, 240 S.; 180, 182, 200, 287 S.; 278, 224, 186 S. M. 6,00. |[Ad. Matthias: KarlsruherZg. N. 132.]|

5152) id., Eine Auswahl d. Dichtgn. in 12 Bdn. B., Buchh. Vorwärts. 3 Bde. 64, 323, 185, 204 S.; 58, 187, 206, 196 S.; 212, 207, 58, 223 S. Mit Bildnis. M. 4,00.

5153) Goethes Werke in Form u. Text ihrer Erstausgaben, neu her. v. K. G. Wendriner. B., Morawe & Scheffelt.
(Egmont. Ein Trauerspiel. 281 S. M. 2,00. — Gedichte. 2 Tle. XVI, 256 S.; XII, 207 S. M. 3,00. — Götz v. Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel. 206, IX S. M. 2,00. — Die Leiden des jungen Werther. 224, XVI S. M. 2,00. — Die Wahlverwandtschaften. Ein Roman. 2 Tle. 306, 340, XIV S. M. 4,00.)

5154) Der junge Goethe in seinen Briefen, Gedichten u. Gesprächen. Bis 1775. Her. v. W. Vesper. B., Dtsch. Bibliothek. VIII, 319 S. M. 1,00.

5155) M. Morris, Zum jungen Goethe: Euph. 20, S. 492-500.

Einzelnes.

5156) L. G(eiger), Ein Aufsatz Riemers: GJb. 34, S. 227/8.
(„Farbenbenennungen".)

5157) M. Morris, Goethes u. Herders Anteil an d. J. 1772 der Frankfurter Gelehrten Anzeigen. (JBL. 1911/2 N. 9684.) |[H. Bräuning-Oktavio: LCBl. 64, S. 1414; W. Stammler: Euph. 20, S. 521/3.]|

5158) O. Modick, Goethes Beitrr. zu d. Frankfurter Gelehrten Anzeigen. Borna-L., Noske. 127 S. M. 2,00. (Vgl. auch id.: ZDPh. 45, S. 330/8; G. Witkowski: LE. 16, S. 1689.]|

5159) Goethe, Sprüche in Versen u. Prosa. Her. v. W. Vesper. B., Dtsch. Bibliothek. VI, 284 S. M. 1,00.

5160) M. Morris, Zu Goethes Stammbuch-Einträgen: ChWGV. 27, N. 1/2.

5161) Diderot, Zweite Satire (Rameaus Neffe) übers. v. G. Rohn. Wien, Eisenstein. IV, 195 S. M. 2,50.

5162) Des Benvenuto Cellini Leben. Von ihm selbst geschrieben. Übers. v. H. Conrad. (= Erlebnis u. Bekenntnis 6.) München, Mörike. 679 S. Mit Tafeln. M. 12,00.

Sprache und Stil.

5163) E. Seillière, Les éléments romantiques dans l'œuvre de Goethe après 1786: RGermanique 9, N. 5.

5164) E. Lewy, Zur Sprache des alten Goethe. (= N. 1083.)

5165) Th. Schauffler, Goethes Leben, Leisten u. Leiden in Goethes Bildersprache. Heidelberg, Winter. XVI, 634 S. Mit Bildnis. M. 4,50.

5166) O. Weise, Mundartliches bei Goethe: ZADSprV. 28, S. 162/4.

Goethe-Verehrung und -Forschung.

Allgemeines.

5167) H. Maync, Gesch. d. dtsch. Goethe-Biographie. Ein krit. Abriss. L., Haessel. 74 S. M. 1,20.

5168) J. Benn, Die Goethe-Gesellschaft: März 7^3, S. 282/4.

5169) P. Schlenther, Goethetag u. Goethetum: BerlTBl. N. 134.

Jahrbücher, Kalender, Zeitschriften.

5170/1) Goethe-Jahrbuch. Her. v. L. Geiger. Bd. 34. Mit d. 28. JB. d. Goethe-Gesellsch. Frankfurt a. M., Rütten & Loening. VIII, 276 S. Mit Bildnis. M. 10,00.

5172) Goethe-Kalender. Begründet v. O. J. Bierbaum. Auf d. J. 1914, her. v. C. Schüddekopf. L., Dieterich. VII, 131 S. Mit 15 Tafeln u. 1 Bildnis. M. 1,50.

5173) Chronik d. Wiener Goethe-Vereins Bd. 27. Wien, Hölder. 6 Nn. M. 4,00.

5174) Stunden mit Goethe. Her. v. W. Bode. Bd. 9 (4 Hefte). B., Mittler. M. 4,00.

Bildnisse und Medaillen.

5175/6) Der Goethekreis in Silhouetten. 10 Silhouetten nach Originalen aus Privatbesitz. Weimar, Verl. Alt-Weimar. 35,5 × 26,5 cm. 10 Tafeln. M. 10,00.

5177) G. Dawes Goethe-Bildnis: IllZg. N. 3642.

5178) H. Gloël, Eine bisher unbekannte Silhouette Goethes v. J. 1725: ib. N. 3628.

5179) R. Gragger, Goethe in dtsch.-ungar. Kleidung: UngarRs. 1, S. 569-73.
(Karikatur.)

5180) H. Grüder, Die ersten Goethe- u. Schiller-Medaillen: Mitt. d. Österr. Ges. für Münzkunde 9, N. 7.

Bibliographisches und Sammelrezensionen.

5181) E. Schulte-Strathaus, Bibliographie d. Orig.-Ausgaben dtsch. Dichtgn. im Zeitalter Goethes. Bd. 1. (= N. 2721.)

5182) Gesch. d. Nachdrucks Goethescher Werke in Österreich: ChrWGV. 27, S. 26.

5183) Bibliographie 1912: GJb. 34, S. 234-59.

5184) Katalog der Sammlung Kippenberg. Goethe, Faust, Alt-Weimar. L., Insel-Verlag. XVI, 408 S. Mit 73 Tafeln u. Faks. M. 50,00.

5185) H. Maync, Neuere Goethe-Lit.: NJbb-KlAltGL. 31, S. 674-85.
(Philosophisches [Chamberlain, Simmel]. — Biographisches. — Literarhistorisches. — Herausgeberisches.)

5186) R. Meszlény, Neuere Goethe-Lit.: Grenzb. 72^3, S. 603-12.

5187) G. Witkowski, Goethe-Schriften: LE. 15, S. 1549-61, 1618-29.

b) Goethes Leben.

Allgemeines und Gesamtdarstellungen N. 5188. — Einzelnes N. 5196. — Briefe und Tagebücher N. 5202. — Gespräche N. 5211. — Autobiographische Werke N. 5216. — Persönliche und literarische Beziehungen N. 5222. — Lokale Beziehungen N. 5292. —

Allgemeines und Gesamtdarstellungen.

5188) H. Maync, Gesch. d. dtsch. Goethe-Biographie. (= N. 5167.)

5189) M. Fassbender, Goethe als Mensch, Denker u. Dichter: KVZgB. N. 47.
(Ein Hinweis auf A. Baumgartner [JBL. 1911/2 N. 9726].)

5190) H. St. Chamberlain, Goethe. (JBL. 1911/2 N. 9728.) |[O. Braun: HambFrBl. (Lit.) N. 69 („Von G.s geistigem Wesen"); R. Faesi: NZürcherZg. N. 92/3 (s. LE. 15, S. 1032); R. Meszlény: Grenzb. 72¹, S. 441/8; H. Maync: GRM. 5, S. 646-59 („G., Chamberlain u. d. Wissenschaft"); KZg. N. 310 (LE. 15, S. 996/7).]|

5191) R. A. Beermann, Chamberlains Goethe u. d. Judentum: Im Dtsch. Reich 19, S. 492/6.

5192) R. M. Meyer, Goethe. Volksausg. B., Bondi. VIII, 580 S. Mit 16 Tafeln. M. 4,50.

5193) W. Bode, Goethes Lebenskunst. 6. neu bearb. Aufl. B., Mittler. VIII, 303 S. M. 3,00.

5194) P. H. Brown, The youth of Goethe. London, Murray. XV, 304 S. Sh. 8/.

5195) W. Dünnwald, Der junge Goethe: Güldenkammer 3, S. 490/4.

Einzelnes.

5196) F. Spitta, Die Singstunde d. Brüdergemeine in d. Erinnerg. Goethes: MGK. 18, S. 13/5.

5197) P. v. Bojanowski, Goethe u. d. Jahr 1813: DRs. 157, S. 56-88.

5198) W. Bode, Goethe 1813: StGoethe. 10, N. 2 (= S. 1-106).

5199) W. Rullmann, Wie Goethe 1813 eine Wette verlor: Heimgarten 38, S. 52.

5200) H. Krüger-Westend, Goethes Tod: GJb. 34, S. 228-31.
(Berichte des Hamburgischen Correspondenten 1832, N. 74, 79, 119.)

5201) Emmy Haertel, Eine russ. Dichtg. auf d. Tod Goethes: ib. S. 231/3.
(Fürst Bariatynski [1800—43], Auf d. Tod Goethes.)

Briefe und Tagebücher.

5202) Goethe-Briefe. Her. v. Ph. Stein. Bd. 1. Der junge Goethe. 1764—75. B., Meyer & Jessen. 378 S. M. 2,50.

5203) Dasselbe. Her. v. E. v. d. Hellen. Bd. 6 (1819—32). (= Cottasche Bibl. d. Weltlit.) St., Cotta. 344 S. M. 1,00.

5204) Goethe, Lettres choisies, trad. par Mlle A. Fanta. Préface de A. Chuquet. Paris, Hachette. 1912. |[M. Bréal: RCr. 75, S. 435.]|

5205) Correspondence entre Goethe et Carlyle: RPL. 24, 31. Mai, 7, 14. Jun.

5206) Der Briefwechsel zwischen Goethe u. Zelter. Im Auftrag d. Goethe- u. Schiller-Archivs nach d. Hss. her. v. M. Hecker. Bd. 1. 1799—1818. L., Insel-Verl. 615 S. Mit 1 Tafel, 2 Faks. u. Bildnis. M. 5,00.

5207) Goethes Briefe an A. F. Oeser u. seine Tochter Friederike. (= Xenien-Bücher 17.) L., Xenien-Verl. 60 S. M. 0,50.

5208) Goethes Briefe an Chr. G. Schönkopf u. seine Tochter Käthchen. (= ib. 16.) Ebda. 43 S. M. 0,50.

5209) Th. Thienemann, Briefe aus d. Goethe-Zeit. Aus d. Goethe-Zimmer d. Ungar. Ak.: UngarRs. 2, S. 823-58.
(B. Elischers Handschriften-Sammlung.)

5210) H. Sachs, Ein Goethe-Brief. Progr. Aussig. 24 S.

Gespräche.

5211) J. P. Eckermann, Gespräche mit Goethe in d. letzten Jahren seines Lebens. Her. v. C. Höfer. Mit e. Einleitg. v. L. Geiger. L., Hesse & Becker. XLIV, 786 S. M. 2,00.

5212) Dasselbe. Neue durchges. Aufl. mit e. Einleitg. v. O. Pniower. Her. v. E. Regen. B., Weichert. 694 S. M. 2,00.

5213) Dasselbe. Her. v. O. Harnack. 2 Bde. B., Dtsch. Bibliothek. XL, 344, 282 S. M. 2,00.

5214) Dasselbe. Illustr. Ausg. Mit Unterstützg. d. Goethe-Nationalmuseums besorgt v. H. Th. Kroeber. Weimar, Kiepenheuer. 810 S. Mit 60 Tafeln. M. 6,00.

5215) Riemer, Mitteilgn. über Goethe. Auswahl. (= Goethe-Bibliothek. Her. v. K. G. Wendriner.) B., Morawe & Scheffelt. 399 S. M. 3,00.

Autobiographische Schriften. (Vgl. N. 440a.)

5216) W. Goethe, Vzpomínky [Erinnergn.] a pohádky [Märchen]. Her. v. H. Siebenschein. Prag, Hynek. 109 S. Kr. 0,40.

5217) R. Ballof, Zu Goethes „Dichtung u. Wahrheit": Euph. 20, S. 501/2.
(Derones oder Renaud-De Rosne?)

5218) W. Deetjen, Zu Dichtung u. Wahrheit: GJb. 34, S. 209-11.

5219) Goethes Italienische Reise. Textrevision v. K. Jahn. L., Insel-Verl. 587 S. M. 4,00.

5220) Dasselbe. Mit Zeichngn. u. Bildnissen Goethes. Im Auftrag d. Goethe-Nationalmuseums besorgt v. H. T. Kroeber. 2 Bde. Ebda. 290 u. 293 S. M. 7,50.

5221) H. T. Kroeber, Früchte aus Goethes italien. Reise: WIDM. 114, S. 846-57.

Persönliche und literarische Beziehungen:

Familie.

5222) A. Biese, Goethe u. seine Mutter (1908). (= N. 154, S. 133-60.)

5223) Briefe d. Frau Rat. 1. Reihe. (= Xenien-Bücher 42.) L., Xenien-Verl. 51 S. M. 0,50.

5224) F. Spitta, Das Kirchenlied in Briefen v. Goethes Mutter: Christl. Welt 27, S. 775-84.

5225) L. G(eiger), Ein zeitgenöss. Urteil über Goethes Frau: FZg. N. 190. (Vgl. auch LE. 15, S. 1593/4.)
(A. L. Hülsen an Schleiermacher.)

5226) W. Vielhaber, Über d. Nachkommen v. Cornelia Goethe: KönigsbBll. N. 28.

5227) Aus Ottilie v. Goethes Nachlass. Briefe u. Tagebücher von ihr u. an sie bis 1832. (= SchrGoetheG. 28.) Weimar, Goethe-Ges. XXIV, 428 S.

5228) Bertha Badt, Ottilie v. Goethe: VossZg[B]. N. 47.
5229) O. Blumenthal, Von Goethes Schwiegertochter: NFPr. N. 17715.
5230) C. G. Brandis, Zu Ottilie v. Goethes Chaos: ZBFr. NF. 5, S. 241-52, 275-85.
5231) M. Jacobs, Ottilie Goethe: Tag N. 24.
5232) H. Mutschmann, An unpublished letter from Ottilie v. Goethe to A. Hayward: MLR. 8, S. 357-60.

Weimarisches Fürstenhaus.

5233) F. Behrend, Eine Epistel v. Juli 1776 aus d Kreise Anna Amalias. (Ref.): DLZ. 34, S. 3172.
5234) H. v. Egloffstein, Karl August während d. Krieges 1813. (Aus DRs. 150.) B., Gebr. Paetel. VIII, 180 S. M. 3,00.
5235) H. Haupt, Karl August u. Goethe in ihren Beziehgn. z. Jenaischen Burschensch.: BurschBll. 27¹, S. 229-31, 257/9, 285/6.. (Vgl. auch Harzmann, [K. L.] Sand bei Goethe: ib. 27², S. 8.)

Goethe und die Frauen.

5236) A. v. Barabás, Das Ewig-Weibliche: Türmer 16¹, S. 430/3.
5237) W. Bode, Goethes Liebesleben. B., Mittler. XX, 453 S. Mit Tafeln u. Abbildgn.
5238) A. Diezmann, Goethes Liebschaften u. Liebesbriefe. (= BGLIA. N. 2331/4.) Halle, Hendel. VII, 322 S. M. 0,75.
5239) E. C. Hegeler, Goethe's relation to women: Open Court 25, S. 85-118; 26, S. 9-35.
5240) H. Rump, Frauengestalten in Goethes Leben u. Dichtung. Progr. Sereth. 26 S.

5241) M. Trippenbach, Goethe u. Amalie v. d. Asseburg: GJb. 34, S. 212/5.
5242) L. Geiger, Bettine Brentano u. ihre Besuche bei Goethe: ASNS. 131, S. 18-23. (Zu dem Reisejournal d. Malla Montgomery Silfverstolpe.)
5243) J. Rethwisch, Friederike Brion. Zur Erinnerg. an ihren Todestag, 3. April 1813. Lahr, Schauenburg. 53 S. M. 0,60.
5244) W. Bode, Goethe u. Lotte Buff: StGoethe. 9, S. 262-90.
5245) Friederike Brion (1752—1813). |[O. F. Gensichen: VossZg[B]. N. 13; H. Handwerk: Daheim 49, N. 26; weitere Artikel s. LE. 15, S. 1050.]|
5246) Goethe, Kestner u. Lotte. Her. v. E. Berend. (= Goethe u. seine Zeitgenossen. Her. v. F. v. d. Leyen.) München, Steinicke & Lehmkuhl. XIV, 168 S. Mit 10 Bildern. M. 3,00.
5247) Lotte Kestner in Weimar (1816): StGoethe. 9, S. 314/7.
5248) W. Bettermann, Goethes Bekenntnisse e. schönen Seele u. d. Religion: ZBrüderG. 6, N. 2. (Susanne v. Klettenberg.)
5249) J. Sembritzki, Nachträgliches zu d. Briefen d. „Schönen Seele" an Trescho: GJb. 34, S. 223/4.
5250) Goethe u. Frl. Lade: FZg. N. 278.
5251) H. Funck, Zu Graf Dürckheim, Lillis Bild: ChWGV. 27, N. 3/4.
5252) Laura Frost, Johanna Schopenhauer. L., Klinkhardt & Biermann. XVI, 254 S. Mit Tafeln. M. 4,00.
5253) W. Bode, Briefe d. Frau v. Stein an K. v. Knebel: StGoethe. 9, S. 291-308.
5254) E. H. Reinalter, Goethe u. Auguste zu Stolberg: Xenien 6, S. 18-30.

Sonstige Persönlichkeiten.

(Schiller s. N. 5468, 5477.*)*

5255) F. Hock, Goethe u. Arndt: VossZg[B]. N. 38.
5256) A. Leitzmann, Beethovens lit. Bildung: DRs. 154, S. 237-83. (Beh. auch Beethoven u. Goethe.)
5257) A. Denecke, Goethe u. Boisserée: ZDU. 27, S. 687-93, 753-62.
5258) W. Stammler, Goethe u. [V. L.] Brera: ZBFr. NF. 5[B], S. 172/3.
5259) F. Babinger, Ein oriental. Berater Goethes (H. F. v. Diez): GJb. 34, S. 83-100.
5259a) M. Zschommler, Der vogtländische Prometheus. (= N. 72, S. 61/5.) (J. W. Döbereiner.)
5260) W. Jobmann, Zum 120. Geburtstage v. J. P. Eckermann: Niedersachsen 18, S. 50/1. (Enthält auch Gedichte v. Eckermann.)
5261) R. Steig, D. Engelhard, d. Architekt d. Wahlverwandtschaften: JbFDH. S. 285-331.
5262) J. Falks Reise nach Jena u. Weimar im J. 1794. Mitgeteilt v. R. Eckart. Jena, Pohle. 33 S. M. 0,80.
5263) K. Woltereck, Von Jena, Goethe u. d. Frommannschen Hause: Zeit im Bild 11, N. 2.
5264) J. A. Lux, Grillparzer besucht Goethe: B&W. 15², S. 395-403.
5265) P. Primer, Goethes Beziehgn. zu G. Hermann. Progr. Frankfurt a. M., Knauer. 4⁰. 36 S.
5266) O. Harnack, Wilh. v. Humboldt. (= N. 4856.)
5267) W. Rothert, Der römische Kestner. (= N. 69, S. 274-89.)
5268) O. Heuer, Zu Klingers Bildnis: JbFDH. S. 332-40.
5269) W. Kurz, Klingers Sturm u. Drang. (= N. 4092, S. 154-63.)
5270) C. Blümlein, Lavater u. d. Haus Hessen-Homburg. Mit Briefen aus d. Goethe-Kreise. (= 4747.)
5271) K. Anton, C. Loewe als Lehrmeister Walter v. Goethes: GJb. 34, S. 156-61.
5272) F. Hirth, Goethe u. Lyser. (= N. 3616.)
5273) P. Th. Falck, Goethe u. d. Baron A. v. Maltitz: BaltMschr. 76, S. 103/8.
5274) J. H. Merck, Briefe. Her. v. H. G. Gräf. (= JBL. 1911/2 N. 9858.) |[H. Bräuning-Oktavio: LBlGRPh. 34, S. 148-50.]|
5275) H. Bräuning-Oktavio, J. H. Merck als Mitarbeiter an Wielands Teutschem Mercur in d. J. 1773—91. (= N. 3527a.)
5276) H. Dübi, J. H. Merck u. Bern. Ein Beitr. zu Goethes Schweizerreise v. J. 1779: Hess. Chronik 2, S. 185/9, 229-33, 278-83.
5277) H. Br(äuning)-O(ktavio), J. H. Merck u. P. Camper: ASNW. 4, S. 270-306, 360-88.
5278) H. L(andsberg), Talma, Goethe u. Napoleon: FZg. N. 15.
5279) L. J. de Wilde, Goethe en Napoleon: Tijdschr. voor geschiedenis 1912, S. 76-82.
5280) L. Geiger, Kleinigkeiten zu Platens Briefwechsel: GJb. 34, S. 224/6.
5281) E. Istel, Goethe u. J. F. Reichardt: NZMus. 80, S. 245-50.
5281a) R. Beneke, J. Ch. Reil. Halle, Niemeyer. 68 S. M. 1,50.

5282) Goethe u. C. J. R. Ridel: StGoethe. 9, S. 309-14.
5283) H. Scholz, Schleiermacher u. Goethe. Diss. Erlangen. 72 S.
5284) W. Rauschenberger, [J. Ch.] Senckenberg u. seine Stiftung: FZg. N. 229.
5285) J. Dorneth, Thackeray bei Goethe: Deutschland (Weimar) 1912, N. 195.
5286) K. Simon, Der Frankfurter Maler J. Tischbein: Alt-Frankfurt 5, N. 1.
5287) H. Prehn v. Dewitz, Goethe u. Ch. de Villers nach Briefen aus d. Villersschen Nachlass: HambNachrr^{Lit}. N. 1.
5288) R. Zauneck, Goethe u. Vicq d'Azyr: Mathemat.-Naturwiss. Bll. 11, N. 1/2. |[W. May: MGMed. 14, S. 353.]|
5289) Goswina v. Berlepsch, Der letzte Arzt Goethes: NFPr. N. 17616.
(Karl Vogel.)
5290) J. J. Winckelmann, Briefe her. v. R. Meszlény. Bd. 1. (= N. 1279.)
5291) id., Kl. Schriften z. Gesch. d. Kunst. Mit Goethes Schilderg. Winckelmanns. (= N. 1280.)

Lokale Beziehungen.

5292) Gr., Goethes Aufenthalt in Altenburg u. Zinnwald v. 10. bis 12. Juli 1813: Bote vom Geising N. 85.
5293) Cl. Löffler, Goethe als Stifter e. Heiligenbildes: KVZg^B. N. 30.
(Goethe in d. St. Rochuskapelle in Bingen.)
5294) G. v. Graevenitz, Goethes Beziehgn. zu Florenz: TglRs^B. N. 199.
5295) P. Zifferer, Besuch bei Goethe: NFPr. N. 17591.
(Frankfurt a. M.)
5296) A. Kohut, Goethes Beziehungen zu Franzensbad: GJb. 34, S. 101-17.
5297) J. Rössler, Der Gardasee. (= N. 441.)
5298) K. Sonnekalb, Klass. Stätten in u. um Ilmenau: Deutschland (Düsseldorf) 4, S. 337/9.
5299) R. Payer v. Thurn, Zehn Jahre später: Marienbad 1822: ChWGV. 26, N. 5/6.
5300) M. Urban, Goethe in Marienbad: Prager Medizin. Wschr. 37, N. 24. |[MVGDB. 51, S. 58.]|
5301) M. Zschommler, Goethes Beziehgn. zu Plauen: Vogtland 1, N. 87-91.
5301a) B. Merwin, Goethes u. Hebbels Beziehgn. zu Polen: ÖsterrRs. 35, S. 154/8.
5302) Eugenie Benisch-Darlang, Mit Goethe durch d. Schweiz. Wien, Gerlach & Wiedling. XXIV, 114 S. M. 4,20.
(Mit Handzeichngn. Goethes, Aquarellen u. Kupferstichen.)
5302a) Ed. Ebner, Goethe in d. Schweiz u. Italien. (= N. 2691, S. 39-74.)
5303) Alb. Lindner, Goethe in d. Saline zu Sulza: StGoethe. 9, S. 206-19.
5304) W. Hegeler, Tiefurt. Mit vielen Bildern nach alten Vorlagen u. Silhouetten. Weimar, Kiepenheuer. 33 S. M. 1,50.
5305) P. v. Bojanowski, Die freiwillige Schar d. Herzogs Karl August. Weimarische Kämpfer im Lützower Freikorps. Ein Beitr. z. weimar. Gesch. 1813/4. Weimar, Wagner Sohn. 32 S. Mit 1 Tafel. M. 1,00.
5306) A. Cartellieri, Weimar u. Jena in d. Zeit d. dtsch. Not u. Erhebg. 1806—13. Rede, geh. z. Jh.-Feier d. dtsch. Erhebg. Mit e. Bücherverzeichn. u. 1 Stammtafel. Jena, Fischer. 33 S. M. 1,00.
5307) A. Deiss, Die Stadt Weimar im J. 1806. Progr. Weimar. 1912. S. 1-16.
5308) H. Koegler, Jenaer Studenten als Gratulanten am Hofe zu Weimar: Bursch-Bll. 27², S. 190/2.
5309) W. Wachsmuth, Weimar um 1800. Lit. u. Ges. (= Xenien-Bücher 31.) L., Xenien-Verl. 51 S. Mit Tafeln. M. 0,50.
5310) Weimar in d. Freiheitskriegen. Bd. 3. Weimarische Berichte u. Briefe aus d. Freiheitskriegen 1806—15. Her. v. F. Schulze. L., Insel-Verl. XXX, 298 S. Mit 1 Kartenskizze u. 16 Tafeln. M. 4,00.
5311) Briefe e. ehrlichen Mannes bey e. wiederholten Aufenthalt in Weimar. (= Xenien-Bücher 2.) L., Xenien-Verlag. 66 S. M. 0,50.
5312) Th. Netz, Gesch. d. Stadt Wetzlar. Mit e. Anhang: Die Burgruine Kalsmunt, Kloster Altenberg u. Burg Greifenstein. Wetzlar, Waldschmidt. 159 S. Mit Tafeln. M. 3,00.

c) Lyrik.

Ausgaben N. 5313. — Allgemeines N. 5316. — Einzelne Gruppen N. 5320. — Einzelne Gedichte und Lieder N. 5324. —

Gesamtausgaben.

5313) Goethes Sämtl. Werke. Her. v. Th. Friedrich. Bd. 5/6. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 9679.) L., Reclam. 47, 616 S.; 34, 312, 205 S.
(Bd. 5: Gedichte II. — Bd. 6: Westöstl. Divan, Maximen u. Reflexionen.)
5314) Dasselbe. Her. v. K. Alt. Tl. 2/3. (= N. 5150.)
(Tl. 2: Gedichte aus d. Nachlass. — Tl. 3: Westöstl. Divan.)
5315) Goethe, Gedichte (in ursprüngl. Gestalt). Her. v. K. G. Wendriner. 2 Tle. (= N. 5153.)

Allgemeines. (Vgl. N. 428.)

5316) Alfred Götze, Goethe u. d. Volkslied: NJbbKlAltGL. 31, S. 284-302.
5317) W. Greiner, Der Thüringer Wald in Goethes Lyrik: ThürMBll. 20, S. 42/5.
5318) H. Lämmerhirt, Goethe im kathol. Gesangbuch: StGoethe. 9, S. 183-200.
5319) R. Brehmer, Goethe und Schubert: RhMusThZg. 14, S. 486/9.

Einzelne Gruppen. (Vgl. N. 429.)

5320) A. Walheim, Die Reihenfolge d. Goetheschen Balladen: ZÖG. 64, S. 11/6.
5321) Goethes Leipziger Lieder. (= Xenien-Bücher 18.) L., Xenien-Verl. 40 S. M. 0,50.
5322) F. Babinger, Der Einfluss v. H. F. v. Diezens „Buch des Kabus u. Denkwürdigkeiten v. Asien" auf Goethes Westöstl. Divan: GRM. 5, S. 577-92.

5323) H. v. Hofmannsthal, Über d. Westöstl. Divan: NFPr. N. 17721.

Einzelne Gedichte.

5324) G. Schaaffs, Zwei Gedichte v. Goethe: MLN. 28, S. 43/8, 69-73. (Das Blutlied. — Mignon.)

5325) E. Scheidemantel, Zu Elegie I. Weimarer Ausgabe I, S. 412: Euph. 20, S. 158/9.

5326) Marie v. Röllfeld, Euphroysne: ChWGV. 27, N. 3/4.

5327) W. Bode u. K. Burdach, Gesang d. Geister: StGoethe. 9, S. 241-61.

5328) Goethe, Gott u. Welt. L., Insel-Verlag. 58 S. M. 18,00.

5329) E. Braun, Zu Goethes Ballade „Der Gott u. d. Bajadere": GJb. 34, S. 203/6.

5330) Cawley, Zur Entstehungsgeschichte d. „Heidenröslein": GJb. 34, S. 206/9. (Lied in Shakespeares „Verlorener Liebesmüh".)

5331) B. Wehnert, Goethes Hochzeitslied. (= N. 1520.)

5332) E. Scheidemantel, Zu Goethes Invektiven: Euph. 20, S. 159-60.

5333) W. Stammler, Des Jägers Abendlied v. Goethe: GRM. 5, S. 271/2.

5334) Th. A. Schröter, Entlehngn. III. Zu Goethe: Euph. 20, S. 154/5. (Madrigal aus d. Französischen.)

5335) M. Morris, Goethes Gedicht „An Mignon": ib. S. 501.

5336) G. Schaaffs, Zu Goethes Weissaggn. d. Bakis: JEGPh. 12, S. 542-71.

5337) W. Bode, Der Zauberlehrling: StGoethe 9, S. 119-23.

Xenien. (Siehe N. 5493/4.)

d) Epos.

Werther N. 5338. — Märchen N. 5344. — Wilhelm Meister N. 5345. — Hermann und Dorothea N. 5354. — Wahlverwandtschaften, Novellen N. 5361. —

Ausgaben. (Siehe N. 5149-53.)

Einzelne Dichtungen.

Werther.

5338) Goethe, Die Leiden d. jungen Werther. Her. v. K. G. Wendriner. (= N. 5153.)

5339) F. Baldensperger, Une anecdote werthérienne, racontée par les fils de Charlotte [Kestner]: GJb. 34, S. 211/2.

5340) J. Blum, A propos de Werther en France: RGermanique. 9, N. 4.

5341) Friedr. Schulze, Ein unbekannter Bericht über d. Ende Jerusalem-Werthers: SüddMhh. 10[1], S. 865/7. (Dazu A. v. Breidenbach-Stückelberg: ib. 10[2], S. 177.) (Frau A. L. Volz an F. D. Ring 1772.)

5342) R. Withington, The letters of Charlotte. An antidote to „Die Leiden d. jungen Werther": PMLA. 27, S. 26-46.

5343) [J. M. Schwager], Die Leiden d. jungen Franken, eines Genies (1777). Her. v. C. Schüddekopf. L., Wolff. 150 S. M. 9,00.

Märchen.

5344) Camilla Lucerna, Zu Euph. 19, S. 386f. u. 485: Euph. 20, S. 294/6. (Dazu M. Morris: ib. S. 296.) (Zum „Märchen".)

Wilhelm Meister. (Siehe auch N. 5411.)

5345) H. Berendt, Goethes Wilhelm Meister. (JBL. 1911/2 N. 10078.) ||[K. Jahn: ADA. 45, S. 338-45 (beh. auch E. Wolff, Mignon JBL. 1908/9 N. 9046).]|

5346) E. Castle, Der theatergeschichtl. u. biographische Gehalt von Wilhelm Meister: ChWGV. 27, S. 15-22.

5347) H. Hesse, Wilh. Meisters Lehrjahre: Alpen 7, S. 627-45.

5348) M. Wundt, Goethes Wilhelm Meister u. d. Entwickelg. d. mod. Lebensideals. B., Göschen. IX, 509 S. M. 8,00. ||[G. Witkowski: LE. 16, S. 1690/1.]|

5349) K. Jahn, Wilhelm Meisters theatral. Sendg. u. d. humorist. Roman d. Engländer: GRM. 5, S. 225-32.

5350) R. Meszlény, L'ironie de la „Wilhelm Meisters theatral. Sendg.": RGermanique. 9, S. 401-11.

5351) E. Wolff, Die Ur-Meister-Forschg.: Eckart 7, S. 535-48.

5352) id., Die ursprüngl. Gestalt v. Wilhelm Meisters Wanderjahren: GJb. 34, S. 162-92.

5353) J. F. W. Pustkuchen, Wilh. Meisters Wanderjahre. Wortgetreuer Neudruck d. neuen verb. Aufl. v. 1823—28. Mit e. Einleitg.: Goethe u. Pustkuchen v. Ludw. Geiger. B., Barsdorf. 5 Tle. 112, 103, 104, 107 u. 117 S. M. 15,00.

Hermann und Dorothea. (Vgl. N. 430/1.)

5354) Goethe, Hermann u. Dorothea. Pantheon-Ausg.) Her. v. M. Morris. B., Fischer. XVII, 160 S. M. 3,00.

5355) Dasselbe. Her. v. E. Borkowsky Mit 8 Vollbildern nach Orig.-Gemälden v. A. v. Ramberg. B., Grote. XX, 75 S. M. 1,00.

5356) Dasselbe. Done into English by V. Brandon. London, Laurie. Sh. 3/6. ||[Schüddekopf: LE. 16, S. 422.]|

5357) J. M. Carré, W. Whewell u. H. C. Robinson: ASNS. 191, S. 425/7. (Zur Übersetzg. v. Hermann u. Dorothea.)

5358) L. Gerhard, Ein Zeitgenosse über Hermann u. Dorothea: MagdebZg[B]. N. 34. (K. A. Böttigers Aufzeichngn.)

5359) V. Hehn, Über Goethes Hermann u. Dorothea. Aus dessen Nachlass her. v. A. Leitzmann u. Th. Schiemann. 3. Aufl. St., Cotta. XII, 165 S. M. 3,00.

5360) Ed. Trauer, Hermann u. Dorothea in Adorf u. Elster: Vogtland 1, S. 191/3.

Reineke Fuchs. (Siehe N. 432.)

Wahlverwandtschaften.

5361) Goethe, Wahlverwandtschaften. Her. v. K. G. Wendriner. (= N. 5153.)

5362) J. Hávuck, Psychoanalytisches aus u. über Goethes Wahlverwandtschaften: Imago 1, S. 507-18.

5363) R. Steig, D. Engelhard, d. Architekt d. Wahlverwandtschaften. (= N. 5261.)

5364) J. Wassermann, Vorrede zu Goethes Wahlverwandtschaften u. Novellen: ÖsterrRs. 37, S. 133-40.

e) Drama.

Allgemeines, Dramaturgisches, Ausgaben N. 5365. — Einzelne Dramen N. 5373. — Jugenddramen, Farcen N. 5382. — Fragmente N. 5385. — Faust N. 5391. —

Allgemeines, Dramaturgisches, Ausgaben.

5365) W. Bamberg, Die Verwendg. d. Monologs in Goethes Dramen unter Berücksichtigg. d. Technik bei Goethes unmittelbaren Vorgängern. (= ThF. 26.) L., Voss. VIII, 46 S. M. 1,80.

5366) L. Hettich, Der fünffüssige Jambus in d. Dramen Goethes. (= N. 1519d.)

5367) M. Jacobs, Goethe. (= N. 4617, S. 9-52.) (Faust. — Iphigenie. — Clavigo.)

5368) E. Sauer, Die Französ. Revolution v. 1789 in zeitgenöss. dtsch. Flugschriften u. Dichtgn. (= N. 829.)

5369) R. Wach, Vom „Theaterdirektor" Goethe. Nach teilweise neuen Quellen: TglRsB. N. 175.

5370) K. Wolff, Goethe u. Calderon: GJb. 34, S. 118-40.

5370a) J. Brock, Goethe u. Hygin. (= N. 750, S. 171-434.)

5371) J. Höffner, Goethe u. d. Weimarer Hoftheater. Weimar, Kiepenheuer. 56 S. Mit vielen Bildern. M. 2,00.

5372) V. Tornius, Goethes Theaterleitg. u. d. bildende Kunst: JbFDH. 91-211.

Einzelne Dramen. (Vgl. N. 433-40.)

Egmont.

5373) Goethe, Egmont. Her. v. K. G. Wendriner. (= N. 5153.)

5374) L. Kleiber, Studien zu Goethes Egmont. Progr. Berlin. 63 S.

5374a) O. Wanka, Zu Egmont: Scene 3, S. 54/5.

Tasso.

5375) Goethes Tasso (Auff. im Dtsch. Theater). |[S. Jacobsohn: S. 939-45.]|

5376) T. Petriella, Torquato Tasso di W. Goethe. Palermo, Sandron. L. 3,00.

5377) G. Witkowski, Goethes Tasso als dramat. Kunstwerk: BllDTh. 3, N. 34. (LE. 16, S. 184/5.)

Iphigenie.

5378) A. Teutenberg, Goethes Iphigenie: Masken 9, S. 81/5. (Dazu S. 83/8 Äussergn. G.s über d. Iphigenie; S. 88-90 Schiller über d. Iphigenie; S. 90/4 zeitgenöss. Bericht über e. Aufführg. d. Iphigenie 1804.)

Des Epimenides Erwachen.

5379) S. Aschner, Epimenides: GJb. 34, S. 199-203.

5380) R. Groeper, 1813 Goethe, 1913 Hauptmann: PädA. 55, S. 551/5. (Des Epimenides Erwachen. — Festspiel in dtsch. Reimen.)

5381) W. Rullmann, Ein klass. Festspiel vor 100 Jahren: B&W. 15², S. 330/2. (Des Epimenides Erwachen.)

Jugenddramen, Farcen.

5382) A. Döll, Goethes Mitschuldigen. (JBL. 1908/9 N. 9104.) |[K. Alt: LBlGRPh. 25, S. 198/9; R. Weissenfels: DLZ. 34, S. 965 bis 970.]|

5383) Alexander v. Weilen, Die Geschwister: ChWGV. 27, N. 1/2.

5384) Goethe, Triumph d. Empfindsamkeit. (= Xenien-Bücher 39.) L., Xenien-Verlag. 78 S. M. 0,50. (Nachdruck d. Ausg. v. 1787.)

Fragmente.

5385) B. Päschke, Goethes Trauerspielfragment „Das Mädchen v. Oberkirch" im Rahmen d. polit. Anschauungen d. Dichters: PädWarte. 20, S. 1043-52.

5386) G. Kettner, Nausikaa. (JLB. 1911/2 N. 10176.) |[A. Köster: GGA. 175, S. 296 bis 302; E. Maass: DLZ. 34, S. 2594/8 (vgl. auch BerlTBl. N. 278).]|

5387) Goethe, Pandora. (= Insel-Bücherei 30.) L., Insel-Verlag. 54 S. M. 0,50.

5388) id., Prometheus. Dramat. Fragment. Düsseldorf, Ohle. 24 S. M. 30,00.

5389) H. J. Darnton-Fraser, Goethe and the Prometheus-legend: Westminster-Review, February.

5390) S. S. Ludwig, Drei Gestaltgn. d. „Prometheus". (= N. 572.)

Faust.

Ausgaben.

5391) Goethe, Faust. Eine Tragödie. Zueignung. Vorspiel auf d. Theater. Prolog im Himmel. Der Tragödie 1. Tl. Dachau, Einhorn-Verlag. 218 S. M. 20,00.

5392) Dasselbe. Textrevision v. H. G. Gräf. L., Insel-Verlag. M. 3,00.

5393) Goethes Faust in ursprüngl. Fassg." Der Urfaust. (= Insel-Bücherei 61.) L., Insel-Verlag. 92 S. M. 0,50.
5394) id., Faust II. (2. Hyperion-Druck.) München, Hyperion-Verlag. 275 S. M. 32,00.
5395) B. Jónsson fra Vogi, Faust. Isländ. Übersetzg. (Aus Birkebeiner III, 12.) Reykjavik. 4°. 96 S. Kr. 2,50. |[Carl Küchler: LCBl. 65, S. 922/3.]|

Allgemeines.

5396) Goethe über seinen Faust. (= Insel-Bücherei 14.) L., Insel-Verlag. 84 S. M. 0,50.
5397) W. T. Andrews, Goethes key to Faust. A scientific basis for religion and morality and for a solution of the enigma of evil. New York, Houghton Mifflin.
5398) Agnes Bartscherer, Paracelsus. (JBL. 1911/2 N. 10195.) |[A. Köster: ADA. 36, S. 73-85 („einiges brauchbar, das meiste wertlos“); M. Morris: Euph. 20, S. 219-23 („eine lange Kette v. Selbsttäuschgn.“).]|
5399) H. B. Coterill, The Faust-legend and Goethes Faust. London, Harrap. 1912. 154 S. Sh. 1/6.
5400) Kuno Fischer, Goethes Faust. 4 Bde. 7. Aufl. Her. v. V. Michels. Heidelberg, Winter. XVI, 208 S.; VI, 243 S.; X, 374 S.; VIII, 119 S. M. 11,00.
5401) Else Frucht, Goethes Vermächtnis. „Eine frohe Botschaft.“ München, Delphin-Verlag. 252 S. Mit 6 Tafeln. M. 4,00. |[M. Hecker, DLZ. 34, S. 3168-71 („eine frevelhafte Tat“); G. Witkowski: LE. 16, S. 1687 („zähe Arbeit an eine Marotte verschwendet“).]|
5402) P. Haffner, Goethes Faust als Wahrzeichen moderner Kultur. (= FrankfBr. XXXII, 8.) Hamm, Breer & Thiemann. 39 S. M. 0,50.
5403) W. Hertz, Goethes Naturphilosophie im Faust. B., Mittler. X, 162 S. M. 2,50. |[M. Morris: Euph. 20, S. 215/7 (abl.); dazu W. Hertz: ib. S. 582/4; M. Morris: ib. S. 585.]|
5404) E. Traumann, Goethes Faust. Bd. 2. Der Tragödie zweiter Teil. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 10207.) München, Beck. X, 424 S. M. 6,00. |[J. Collin: LBlGRPh. 35, S. 236-42; M. Morris: Euph. 20, S. 212/4; E. Sulger-Gebing: DLZ. 34, S. 2408-10 (beh. auch Bd. 1); G. Witkowski: LE. 16, S. 1686/7.]|
5405) R. Blume, Rechtsgeschichtl. Erläutergn. zu Goethes Faust: GJb. 34, S. 195/7.
5406) id., Zur Medizin in Goethes Faust: ib. S. 197/9.
5407) M. v. Eschen, Parzival u. Faust. L., Sphinx-Verlag. 53 S. M. 0,60.
5407a) H. B. Garrod, Goethe's Faust the drama of the development of a soul. (= N. 169, S. 203-34.)
5408) G. Jacoby, K. Burdachs Faust u. Moses (JBL. 1911/2 N. 10214): JEGPh. 12, S. 1-19.
5409) St. Jacini, Faust u. Göttl. Komödie: Voce, 6. März. (LE. 15, S. 1063.)
5410) R. Levi, Faust u. Hiob: N&S. 144, S. 82-96.
5411) E. Maass, Faust, Tell u. Meister: IntWschr. 7, S. 1473-99.
5412) Péladan, La doctrine de Goethe d'après les deux Faust: Grande Revue 10. Jan.
5413) A. Rémont et C. Soula, Faust et saint Sébastien: Mercure de France 101, S. 524-35.
(Goethe u. Annunzio.)
5414) E. Traumann, Lebende Schatten in Goethes Faust: SüddMhh. 10², S. 21/9.

Urfaust. Vorspiel. Erster Teil.

5415) Agnes Bartscherer, „Von Nostradamus' eigener Hand“: GRM. 5, S. 273/6. (Vgl. auch R. Petsch: ib. S. 344.)
(Faust I.)
5416) J. Burghold, Die Faustwetten u. ihre scheinbaren Widersprüche: GJb. 34, S. 64-82.
5417) P. Cauer, Ein geflügeltes Wort zum dritten Male: NJbbKlAltGL. 31, S. 685/6.
(„Erwirb es, um es zu besitzen.“)
5418) L. Geiger, Savigny als Goethe-Erklärer: GJb. 34, S. 226.
(„Es erben sich Gesetz u. Rechte —.“)
5419) E. Geissler, Die „Lustige Person“ in Goethes Vorspiel auf d. Theater: ZDU. 27, S. 678-87.
5420) F. Hertzog, Zu d. Osterglocken u. zur Hexenküche im 1. Tle. d. Faust: ZÖG. 64, S. 577-82.
5421) G. Schaaffs, Ein Fehler im Urfaust u. seine Folgen: ZBFr. NF. 5, S. 23-32.

Zweiter Teil.

5422) Das Erotische im 2. Tle. d. Goetheschen Faust (II. Akt 1-3). Ein Beitr. zu d. Dichters Denkweise, gleichzeitig als Versuch, d. ganze Faustdichtg. in verständ. Zusammenhang zu bringen, v. v. Sch. Oranienburg, Orania-Verlag. 55 S. M. 1,20.
5423) J. Budich, Der Baccelaureus im 2. Tl. d. Faust: JbSchopenhauerGes. 2.
5424) C. E. Gleye, Die Lösg. e. Faustproblems: BaltMschr. 76, S. 398-405.
(John Schmitt, The chronicle of Morea.)
5425) F. Heussner, Die Helena-Tragödie in Goethes Faust: L&L. 116, S. 50/9.
5426) Querfurth, Fausts Rettg.: Alte Glaube 14, S. 423/7, 1063/8. (Dazu F. Wolf: ib. S. 1039-44, 1068-70.)
5427) G. Rosenthal, Faust u. d. Sorge: ZDU. 27, S. 421-32.

Miszellen.

5428) G. Schaaffs, Die Faust-Paralipomena 20, 14, 41, 19, 53: JEGPh. 12, S. 20-31.
5429) Faustisches: ChWGV. 27, N. 1/2.
(Enth.: 1. Clavicula Salomonis v. Agnes Bartscherer; 2. „Plutus“ u. 3. „Schwedenkopf“ v. R. F. Arnold; 4. „Hascht nach d. nächtgen Wetterleuchten“ v. K. Kaderschafka.)
5429a) R. Samter, Ein romanist. Gleichnis im Faust: NJbbKlAltGL. 31, S. 450/2.

Dramaturgisches und Theatergeschichtliches.

5430) J. Bayer, Das erste Faust-Drama auf d. ungar. Bühne. (= N. 710.)
(A. Klingemann.)
5431) F. Gregori, Faust. (= N. 4512.) S. 142-51.)
5432) F. Keyfel, Faust in mod. Regie: Neue Weg 42, N. 3.
5433) H. Waag, Goethes Faust in d. Inszenierg. d. Braunschweiger Hoftheaters: Scene 2, S. 10-29.

5434) C. Lahm, Faust in Paris: IllZg. 9. Jan.
5435) Goethes Faust in Tokio: Woche 15, N. 21.

Kompositionen.

5436) C. Bellaigue, Le Faust de Schumann: RDM. VI, 14, S. 445-56.
5437) L. Hirschberg, K. Loewes Faust-Kompositionen: NMusZg. 34, S. 447-50.

Sammelbesprechungen.

5438) M. Morris, Faust-Lit.: Euph. 20, S. 204-27. (G. Witkowski, W. Büchner, W. Splettstösser, A. W. Page, U. Buurmann, A. Freybe, R. Riemann, E. Lichtenberger, H. Lebede, E. Traumann, H. Wood, W. L. Haupt, W. Hertz, G. Jacoby, Agnes Bartscherer, Gg. Müller, R. Blume, W. F. Storck, W. F. Hauhart.)
5439) R. Petsch, Neue Lit. über Goethes Faust: DLZ. 34, S. 2693-2703. (W. Splettstösser, W. Büchner, W. Hertz, U. Buurmann, E. Lichtenberger.)

IV, 9

Schiller:

a) Allgemeines und Biographisches.

Gesamtdarstellungen N. 5440. — Charakteristiken N. 5444. — Einzelgebiete seiner Wirksamkeit N. 5454. — Biographisches N. 5463. — Briefwechsel und Gespräche N. 5477. —

Gesamtdarstellungen.

5440) A. v. Gleichen-Russwurm, Schiller. Die Geschichte seines Lebens. St., Hoffmann. 556 S. Mit 52 Bildnissen. M. 8,50. |[K. Berger: LE. 16, S. 1176-85.]|
5441) K. Haenisch, Schiller u. d. Arbeiter. (= AbhhVSoz. 6.) Dresden, Kaden. 1912. 58 S. M. 0,40. (Anh.: 1. Schiller-Chronik, 2. Zur Schiller-Literatur.)
5442) W. v. Molo, Im Titanenkampf. Bd. 2. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 10278.) B., Schuster & Loeffler. 314 S. M. 4,00. |[F. Deibel: KönigsbBll. N. 17.]|
5443) E. Palleske, Schillers Leben u. Werke. Her. v. L. Geiger. 2 Bde. B., Weichert. 660 S. M. 2,00.

Charakteristiken:

Allgemeines.

5444) W. v. Humboldt, Über Schiller u. d. Gang seiner Geistesentwickelg. (1830). (= Insel-Bücherei 38.) L., Insel-Verlag. 60 S. M. 0,50.
5445) W. Kaminski, Die Schillerauffassg. bei F. A. Lange: PädA. 55, S. 704-11.
5446) L. G., Platen über Schiller: FZg. N. 301.
5447) F. Kuberka, Der Idealismus Schillers als Erlebnis u. Lehre. Heidelberg, Winter. VIII, 210 S. M. 4,20.
5448) Lavinia Mazzuchetti, Schiller in Italia. Milano, Hoepli. 363 S. L. 4,50. |[W. Lang: DRs. 156, S. 472/6; R. Schoener: LE. 15, S. 93/4; G. Hartmann: ASNS. 132, S. 214/5.]|

Bedeutung für die Gegenwart.

5449) K. Berger, Vom Weltbürgertum zum Nationalgedanken. Eine Schillerrede: JbFDH. S. 212-36.
5450) A. v. Gleichen-Russwurm, Die Jugend u. Schiller. (= Führer ins Leben 5.) B., Concordia. 88 S. M. 2,00.
5451) E. Kühnemann, Schiller u. d. Deutschen d. Gegenw. (= N. 176, S. 128-53.)
5452) St. Markus, Wir u. Schiller: Ähre 2, N. 7.
5453) J. Metzger, Schiller u. d. dtsch. Jugend. (= NatJugendvortrr. 2.) L., Teubner. 11 S. M. 0,40.

Einzelgebiete seiner Wirksamkeit:

Religion.

5454) K. Bornhausen, Schillers religiöse Persönlichkeit: JbFDH. S. 155-170.
5454a) M. Christlieb, Schiller, sein Verhältnis z. Religion u. Christentum: RGG. 5, S. 291/8.
5454b) Ernst Müller, Eine neue Quelle zu Schillers Frühzeit: Euph. 20, S. 376. (G. F. Gaus, Gebet aus dem Herzen. 1775.)

Philosophie und Pädagogik.

5455) E. C. Wilm, The philosophy of Schiller in its hist. relations. Boston, Luce & Co. 11, 182, 5 S.
5456) W. Bloch, Der Pragmatismus v. Schiller u. James: ZPhK. 152, S. 1-41, 145-214.
5457) A. Buchenau, Goethe u. Schiller in ihrem Verh. zum Kantischen Idealismus. (= N. 5110.)
5458) H. Rausse, Der Einfluss d. Aufklärungsphilosophie auf Schiller: Germania[B]. N. 37.
5459) R. Richter, Kant u. Schiller in gegenseitiger Beleuchtg. (= N. 188, S. 333-68.)
5460) C. Loewer, Kants Prolegomena u. Schiller. (= N. 4819.)
5461) J. Benrubi, Schiller u. Rousseau: DRs. 157, S. 269-88.
5461a) W. Ostermann, Schiller. (= N. 1583, S. 172-234.)

Ästhetik.

5462) W. Bolze, Schillers philos. Begründg. d. Ästhetik d. Tragödie. L., Xenien-Verlag. 104 S. M. 3,00.

5462a) A. Kuckhoff, Schillers Theorie des Tragischen bis zum J. 1784. Diss. Halle.

5462b) J. Maunz, Die Stellung unserer Klassiker (bes. Goethes u. Schillers) zur naturalist. Richtg. Eine entwicklungsgeschichtl. Untersuchg. Progr. Weiden. 22 S.

5462c) J. Tiedge, Schillers Lehre üb. d. Schöne. Dargest. nach d. Kalliasbriefen, nach „Über Anmut u. Würde“ u. nach d. Briefen üb. d. ästhet. Erziehg. d. Menschen. Ebda. 104 S. M. 3,00.

Biographisches:

Persönliche Beziehungen.

5463) C. Gerhardt, Schillers Mutter: KönigsbBll. N. 48.

5463a) H. Kurz, Gespräch auf d. Kirchhof zu Cleversulzbach. (In N. 5545.)

5464) Martha Willkomm-Schneider, Karoline v. Wolzogen: VossZg^B. N. 5.

5465) H. Knudsen, Aus d. Briefen d. Schauspielers H. Beck über d. Belagerg. Mannheims 1795: MannheimerGBll. 14, S. 44-45.

5466) A. Hildebrand, Carlyle u. Schiller. Progr. B., Weidmann. 4°. 20 S.

5466a) F. Walter, Alt-Mannheimer Häuser. Das Haus N. 3, 4. Die Wohnung d. Freiherrn v. Dalberg: MannheimerGBll. 14, S. 218-25.

5467) Aus d. Briefwechsel d. Herzogs Friedr. Christian v. Schleswig-Holstein. Her. v. H. Schulz. (= N. 2819.)

5468) W. B., Schillers Verh. zu Goethe im Lichte d. Begabungslehre: NeuphilBll. 20, S. 333-42.

5469) Gräfin Franziska v. Hohenheim, Tagebuch. Her. v. A. Osterberg. St., Bonz. 542 S. M. 6,50.

5470) O. Harnack, W. v. Humboldt. (= N. 4856.)

5471) Otto H. Brandt, W. v. Humboldt u. Schiller: ZDU. 27, S. 30-49.

5472) A. Heers, Das Leben F. v. Matthissons. (= N. 3066a.)

5473) C. Enders, F. Schlegel. (= N. 5600.)

5474) J. U. Schwindfazheim († 1813): NTBl^St. N. 222.

5475) J. Hartmann, J. D. Stoll, d. Freund Schillers. (In N. 5545.)

Typus.

5476) A. v. Froriep, Der Schädel F. v. Schillers u. d. Dichters Begräbnisstätte. L., Barth. XII, 200 S. Mit Abbildgn. u. 18 Tafeln. 37×29,5 cm. M. 18,00. |[R. Neuhaus: ZEthn. 1913, Heft 6, S. 973-1002.]|

Briefwechsel und Gespräche.

5477) Schiller u. Goethe, Briefwechsel. 3 Bde. Her. v. H. Amelung. B., Dtsch. Bibliothek. XII, 273 S., 348 S., 311 S. M. 3,00.

5478) Susanna Rubinstein, Aus Briefen d. jungen Schiller: VossZg^B. N. 46.

5479) Schillers Gespräche u. andere Zeugnisse aus seinem Umgang. Volkstümliche Auswahl v. F. Frhr. v. Biedermann. L., Hesse & Becker. 506 S. M. 3,00.

b) Werke.

Übersetzungen und Ausgaben N. 5480. — Lyrik N. 5482. — Drama: Allgemeines N. 5495. — Einzelne Dramen N. 5500. — Fragmente N. 5532. — Prosaschriften N. 5534. — Miszellen N. 5540. — Schiller-Verehrung N. 5542. — Bibliographisches und Kritisches N. 5546. —

Allgemeines und Ausgaben.

5480) Susanna Rubinstein, Lexikalischer Schiller-Kommentar. B.-Friedenau, Bureau K. Fischer. 191 S. M. 3,00.

5481) Schillers sämtl. Werke (Horen-Ausg.). Bd. 9—12. München, Müller. VIII, 467; VIII, 422; VIII, 473; VII, 368 S. Je M. 5,00.

Lyrik. (Vgl. N. 442/3.)

5482) Fr. Schiller, Tl. 1. Sein Leben. Ausgew. Gedichte. (= Aus d. Schatzkammer unserer Dichter. Her. v. O. Janke.) B., Oehmigke. 102 S. M. 0,50.

5483) W. Seyffert, Schillers Musenalmanache. (= Palästra 80.) B., Mayer & Müller. IV, 172 S. M. 4,80.

5484) De oorsprong van het verhaal uit Schillers Bürgschaft: Buiten, 10. Febr.

5485) P. Margis, „Freigeisterei d. Leidenschaft“ u. „Resignation“: ZDU. 27, S. 397-420.

5486) Schillers Lied an die Freude. Eine Vorlesung im Zirkel einiger Freunde im J. 1793: MhhComeniusGesKult. NF. 5, N. 5.

5487) J. W. Scholl, Longfellow and Schiller's Lied v. d. Glocke: MLN. 28, S. 49-50.

5488) Ph. Simon, Das Lied v. d. Glocke: NJbbKlAltGL. 31, S. 505-21.

5489) A. Spät, Schillers Taucher, e. ästhet.-didakt. Versuch. Progr. Stoy (Galizien). 1912. 11 S.

5490) Schiller, Der Venuswagen. Die Tugend in ihren Folgen betrachtet. (= Xenien-Bücher. 29.) L., Xenien-Verlag. 48 S. M. 0,50.

5491) Ph. Simon, Schillers „Venuswagen“: Euph. 20, S. 381-91.

5492) Heinr. Schmidt, Zur Erklärg. v. Schillers „Verschleiertem Bild zu Sais“: ZDU. 27, S. 786-90.

5493) S. Heine, Aus d. Xenienkampf: GRM. 5, S. 58-61.
(Ant.-Xenienschrift im Neuen Archiv d. Schwärmerey u. Aufklärung.)

5494) H. Holzschuher, Schiller, Goethe u. d. Xenien. (= Xenien-Bücher 1.) L., Xenien-Verlag. 42 S. M. 0,50.

Drama:

Allgemeines.

5495) H. Eick, Schillers Bühnenstil: März 7⁴, S. 686/8.

5496) F. Gregori, Schiller u. d. heutige Bühne. (= N. 4512, S. 152/8.)
5496a) J. C. Hager, Schillers Dramenrollen, hist. u. genealogisch betrachtet: Ähre 2, N. 6.
5497) M. Jacobs, Schiller. (= N. 4617, S. 99-251.)
(Räuber. — Braut v. Messina. — Don Carlos. — Jungfrau. — Kabale u. Liebe. — Maria Stuart. — Wallenstein. — Tell.)
5498) E. Kreisler, Schiller u. d. mod. Bühnenkunst: Scene 2, S. 97-100.
5499) L. Schreyer, Massenregie: ib. S. 49-52. (Dazu H. Leffler: ib. S. 75/6.)

Einzelne Dramen: (Vgl. N. 445-51.)

Räuber.

5500) F. v. Schiller, Die Räuber. Bühnenbearbeitg. v. R. Weinmann. (= UB. N. 5605.) L., Reclam. 96 S. M. 0,20.
5501) R. F. Arnold, Die Umwelt d. „Räuber“: Euph. 20, S. 391-401.
5502) L. Rellstab, Franz Moor u. d. Darstellg. L. Devrients: Scene 2, S. 6-10.
5503) T. Schönbichler, Zur Monologtechnik Schillers. Progr. Radautz (Bukowina). 1912. 21 S. |[O. Langer: ZRSchW. 38, S. 540/1.]|
(Die Monologe in d. beiden Räuber-Texten.)

Fiesko.

5504) Kardinal v. Retz, Hist. de la conjuration du comte Jean-Louis de Fiesque. Nach d. Ausg. v. 1682 her. v. A. Leitzmann. (= QSchrNDL. 4.) Halle, Niemeyer. V, 71 S. M. 1,20.

Kabale und Liebe.

5505) F. Schiller, Kabale u. Liebe. Edited by Wm. A. Herwey. New York, Holt. 1912. 279 S.
5506) Ernst Müller, Eine neue Quelle zu Kabale u. Liebe: VossZg[B]. N. 6.
(Tagebuch des Frhrn. v. Buwinghausen-Wallmerode über d. Reisen Karl Eugens 1767—73.)

Don Carlos.

5507) Schillers Don Carlos. Ed. by F. W. C. Lieder. (= Oxford german series.) Oxford, Univ. Press. 1912. LXXX, 580 S. |[Ph. Simon: DLZ. 34, S. 1818-20.]|
5508) R. Pappritz, Don Carlos in d. Gesch. u. d. Poesie. (= N. 788.)
5509) W. Röntz, Zur Bühneneinrichtg. v. Schillers Don Carlos: Scene 2, S. 154-61.
5510) P. B(ekker), G. Verdis Don Carlos: FZg. N. 281.
5510a) O. Sonne, Eine Don Carlos-Auff. als Verdifeier in Frankf. a. M.: IllZg. N. 3668.

Maria Stuart.

5511) L. Riess, Die Lösung d. Maria Stuart-Problems: HZ. 110, S. 237-91.

Wallenstein.

5512) Schiller, Wallenstein. Her. v. P. Merker. B., Dtsch. Bibliothek. 293 S. M. 1,00.
5513) M. Ortner, War Wallenstein in Kärnten? (= N. 2515.)
5514) F. Schnars, Schillers Wallenstein: ZLHSch. 24, S. 6-15.
5514a) J. Bab, Der zweite Jäger: Neue Weg 42, S. 428/9.

Jungfrau.

5515) R. Kern, Schillers „Jungfrau v. Orleans“ als aktuelles Drama: VossZg[B]. N. 23.
5516) H. Leffler, Zur Jungfrau v. Orleans: Scene 2, N. 7, S. 108-10. (Dazu A. Halm: ib. S. 128/9.)
5517) Ernst Müller, Schillers Kunst in der „Jungfrau“: ZDU. 27, S. 598-616.
5518) H. Prutz, Studien z. Gesch. d. Jungfrau v. Orleans. (= SBAkMünchen. 1913, N. 2.) München, Franz. 108 S. M. 3,00.

Braut von Messina.

5519) F. Schiller, Die Braut v. Messina. Ed. by K. Breul. Cambridge, University Press. CI, 279 S. Sh. 4/.
5520) Cl. Brentano als Theaterkritiker: FZg. N. 307. (Vgl. N. 4617.)
(Die Braut v. Messina u. Kabale u. Liebe.)
5521) J. Brock, Schiller u. Hygin. (= N. 750, S. 434-531.)
(Hauptsächlich Braut v. Messina.)

Tell.

5522) Schiller, Tell. Mit biogr. Einleitg. u. Erläutergn. (= DGut. 14.) Essen, Fredebeul & Koenen. 111 S. M. 0,25.
5523) Dasselbe. Her. v. F. Hülskamp. (Meisterwerke unserer Dichter 1.) Münster, Aschendorff. XII, 124 S. M. 0,30.
5524) Dasselbe. In Versuri trad. in forma originalĕ de St. O. Josef. Brasso, Ciurcu. 148 S.
5525) K. Birk, Der Hutwächter im „Tell“: Neue Weg 42, N. 31.
5526) E. Kühnemann, Schillers Tell u. Hauptmanns Weber. (= N. 176, S. 421/5.)
5527) E. Maass, Faust, Tell, Wilhelm Meister. (= N. 5411.)
5528) Schiller, Tell (Auff. im Dtsch. Künstlertheater in d. Inszenierg. G. Hauptmanns). |[J. Hart: Kw. 27[1], S. 235/6 („Schiller-Regie“); M. Heimann: Merker 4, N. 19; S. Jacobsohn: Schaubühne 9, S. 917/9; A. Klaar: HambKorr. N. 511 („Der verkürzte Tell“); P. Schlenther: BerlTBl. N. 472 (vgl. auch id., „Das Recht der Klassiker“: ib. N. 480); A. Walther-Horst: Scene 3, S. 53/4 („Der neue Tell“).
5529) J. G. Sprengel, Das Altdorfer Tellspiel: Eckart 8, S. 53/5.
5530) G. Wäckerlin, Die Volks-Freilichtspiele: Ähre (Zürich) 1, N. 24.
5531) Wilhelm Tell-Aufführgn.: Daheim 49, N. 39.

Fragmente.

5532) L. Stahl, Schillers Malteser. Progr. Malchin (Mecklenb.). 4°. 17 S.
5533) A. Puls, Macbeth u. d. Lady bei Shakespeare u. Schiller. (= Beitrr. z. Lehrerfortbildg. 49.) Gotha, Thienemann. 27 S. M. 0,80.

Prosaschriften:

Ästhetisches. (Siehe N. 5262/6.)

5534) H. Mörtl, Das philos. Gespräch in Schillers „Geisterseher“: ZÖG. 64, S. 1057-79.
5535) W. Heynen, Der Sonnenwirth v. H. Kurz. (= N. 3805.)
5536) W. Stoess, Der „Verbrecher aus verlorener Ehre“. (= N. 778, S. 6-31.)

5537/8) M. Henschel, Schillers Geschichtsphilos. in seinen hist. Schriften. Diss. Breslau. 49 S.
5539) F. Berresheim, Schiller als Her. d. Rhein. Thalia, Thalia u. Neue Thalia u. seine Mitarbeiter. (Teildruck.) Diss. Breslau. 40 S.

Miszellen:

5540) W. Stammler, Schilleriana: GRM. 5, S. 620/2.
5541) A. Petri, Anklänge zeitgenöss. Lit. in d. Werken Schillers u. Goethes. Progr. Schmölln. 4°. S. 1-18.

Schiller-Verehrung.

5542) H. Scheidemantel, Das Schillerhaus zu Weimar. Ein Führer für Einheimische u. Fremde. Weimar, Panse. 72 S. Mit Tafeln. M. 1,00.
5543) F. Hirth, Schiller im Roman u. Drama: HambKorr^B. N. 10.
5544) Schiller-Verein „Die Glocke“. 1863. 1913. Wien, Reisser. 35 S. Mit Faks. M. 4,00. |[R. F. Arnold: ZÖG. 64, S. 1029-30.]|
5545) Schwäbischer Schillerverein Marbach-Stuttgart. 17. Rechensch.-Ber. üb. d. Jahr 1. April 1912/3. Marbach a. N. 144 S.

Bibliographisches und Kritisches.

5546) K. Berger, Schiller-Schriften: LE. 15, S. 685-94.
5547) A. Leitzmann, Schiller-Lit. d. Jahre 1909 u. 1910: Euph. 20, S. 181-204.
5548) R. Petsch, Schiller-Lit.: ASNS. 130, S. 410/8.
(Ausgaben O. v. Güntter u. Witkowski: Horen-Ausg., Goldene Klassikerausg. — W. Rosalewski.)
5549) H. Unbescheid, Anzeigen aus d. Schiller-Lit. 1912/3: ZDU. 27, S. 798-805.

IV, 10

Romantik.

Allgemeines N. 5550. — Schlegelscher Kreis N. 5572. — Heidelberger Schule N. 5628. — Norddeutsche Romantik N. 5673. — Schwäbische Schule N. 5711. — Verschiedene N. 5736. —

Allgemeines:

Bibliographisches und Kritisches.

5550) R. Unger u. W. Deetjen, Romantik. Literaturber.: ZDU. 27, S. 66-78.
5551) F. Deibel, Aus dem Umkreis d. Romantik: LE. 16, S. 242-50.
(Gertrud v. Rüdiger, J. Körner, Elisabeth Münnig, M. Ehrenhaus, G. Gloege, S. Krebs, E. Hancke, H. Landsberg, F. Schultz, S. v. Lempicki, Marie Speyer, A. Leitzmann.)

Zusammenfassendes.

5552) J. Bab, Fortinbras oder Der Kampf d. 19. Jh. mit d. Geiste d. Romantik. 6 Reden. (= N. 1402.)
5553) W. Kosch, Klassik u. Romantik in d. dtsch. ep. u. lyr. Dichtg. z. Zeit d. Reichsgründg. (= N. 2734.)
5554) A. Leidel, Aphorismen über Romantik: MVGMeissen. 8, S. 162/9.
5555) C. Töwe, Vom Klassizismus z. Romantik: (= N. 1401.)
5556) A. Weise, Die Entwickelg. d. Fühlens u. Denkens d. Romantik auf Grund d. romant. Zeitschriften. (= BKultG. 23.) L., Voigtländer. VIII, 188 S. M. 6,00. |[O. Walzel: DLZ. 34, S. 2656/8.]|

5557) G. Richert, Die Anfänge d. roman. Philologie u. d. dtsch. Romantik. (= N. 888.)
5558) V. Tornius, Romantik. (= N. 2033, S. 141-250.)

Ästhetik u. Weltanschauung. (S. auch N. 1286/9.)

5559) F. Brüggemann, Die Ironie als entwicklungsgeschichtl. Element. (JBL. 1908/9 N. 9586; 1910 N. 5430). |[K. Jahn: ADA. 36, S. 85-90.]|
5560) H. Soltau, Romantische Ironie: BllDTh. 3, N. 33.
5561) Hedwig Schulhof, Individualpsychologie u. Romantik: LE. 16, S. 150/5.
(Im Anschluss an die Forschgn. Alfr. Adlers.)

5562) A. Bacharach, Shaftesbury u. sein Einfluss auf d. dtsch. Geistesleben: FZg. N. 46.
5563) Ch. Weiser, Shaftesburys Ästhetik. (= N. 1288.)
5564) F. R. Merkel, Der Naturphilosoph G. H. Schubert u. die dtsch. Romantik. München, Beck. IX, 151 S. Mit 1 Bildn. M. 3,50.
5564a) A. Schier, Die Liebe in d. Frühromantik mit bes. Berücksichtigg. d. Romans. (= BDL. 20.) Marburg, Elwert. XII, 200 S. M. 4,00.

Pädagogik. (Vgl. N. 1583/8a.)

5565) H. Kissner, Das Bildungsideal d. Romantik. Progr. Darmstadt. 4°. 18 S.

Beziehungen und Einwirkungen.

5566) E. Seillière, Dtsch. Romantismus u. französ. Romantismus: Xenien 6¹, S. 265-73.
5567) D. Mornet, Le romantisme en France au 18e siècle. Paris, Hachette. 1912. 288 S. Fr. 3,80. |[A. Farinelli: DLZ. 34, S. 1893 bis 1903.]|
5568) W. Schmidt, Fichtes Einfluss auf d. ältere Romantik: Euph. 20, S. 435-58.
5569) A. Innerkofler, Der hl. Klemens Maria Hofbauer, e. österr. Reformator u. der vorzüglichste Verbreiter d. Redemptoristenkongregation. 2., nach etwa 800 neu entdeckten Dokumenten verb. u. verm. Aufl. Regensburg, Pustet. XX, 1007 S. M. 8,00.
5570) Seb. Waldner, Der hl. Klemens Maria Hofbauer im Zeichen d. Eucharistie. Wien, Opitz. 110 S. M. 1,00.

5571) J. Giraud, A. de Musset et trois romantiques allemands: Hoffmann, J. Paul, Heine: RHL. 1911, S. 297-334; 1912, S. 341-75. |[W. Haape: ZFSL[B]. 42, S. 54-66.]|

Schlegelscher Kreis:

Bonaventura.

5572) H. Cardauns: Wer war Bonaventura?: Hochland 10[1], S. 751/4.
5573) Cl. Brentano, Nachtwachen v. Bonaventura. Her. v. E. Frank. (JBL. 1911/2 N. 10546.) |[M. Morris: DRs. 154, S. 7474 (abl.); Friedr. Schulze: LCBl. 65, S. 554/5 (abl.).]|

A. L. Hülsen.

5574) W. Flitner, A. L. Hülsen u. d. Bund d. freien Männer. Jena, Diederichs. VI, 130 S. M. 3,00. |[W. Olshausen: ASNS. 131, S. 489-90.]|

Novalis.

5575) J. F. Haussmann, Die dtsch. Kritik über Novalis 1850–1900: JEGPh. 12, S. 211-44.
5576) H. Lichtenberger, Novalis. Paris, Bloud. 1912. 268 S. Fr. 3,50. |[O. Walzel: DLZ. 34, S. 3246/8.]|
5577) G. Gloege, Novalis' Heinrich v. Ofterdingen. (JBL. 1911/2 N. 10569.) |[Suhtscheck-Hauschka: Euph. 20, S. 227-33.]|
5578) A. Sass, Julie von Charpentier in Ungarn: UngarRs. 2, S. 729-32.

5579) Novalis, Traum u. Welt. Auswahl aus Novalis' Dichtgn., Briefen, Tagebüchern. Her. v. Ph. Witkop. B., Dtsch. Bibliothek. XVIII, 229 S. M. 1,00.

Schelling.

5580) Schellings Briefwechsel mit Niethammer vor seiner Berufg. nach Jena. Her. v. G. Dammköhler. (= N. 2895.)
5581) Schelling, Die Weltalter. Her. v. L. Kuhlenbeck. (= UB. N. 5581/3.) L., Reclam. 236 S. M. 0,60.
5582) id., Clara oder über d. Zusammenhg. d. Natur mit d. Geisterwelt. Her. v. L. Kuhlenbeck. (= UB. N. 5619-20.) Ebda. 176 S. M. 0,40.
5583) id., Über d. Verh. d. bild. Künste zu d. Natur. (= Xenien-Bücher 32.) L., Xenien-Verlag. 67 S. M. 0,50.

A. W. Schlegel.

5584) K. Aner, A. W. Schlegel, F. Schlegel: RGG. 5, S. 300/2.
5585) W. Jesinghaus, August Wilhelm von Schlegels Meinungen über d. Ursprache mit e. Abdruck aus Schlegels Manuskript zu d. Berliner Privatvorlesgn. über eine Enzyklopädie d. Wissensch. Diss. Leipzig. 71 S.
5586) J. Körner, A. W. Schlegel u. J. Grimm. (= N. 916.)
5587) E. Münnig, Calderon u. A. W. Schlegel. Diss. München. 41 S.
5588) E. Reinhard, Grundzüge d. Romantik, die beiden Schlegel: Aar 3[1], S. 691/9.
5589) F. Slupecký, Aus A. W. Schlegels Vorlagen in Berlin. Progr. Raudnitz. 12 S. (In tschech. Sprache.)
5590) E. Wulf, A. W. Schlegel als Lyriker. I. Diss. Berlin. 69 S.
5591) La mort de M[me] Stael d'après une lettre inédite de A. W. Schlegel: Amateur d'autographes 1912, Octobre.

5592) A. W. Schlegel, Gesch. d. dtsch. Sprache u. Poesie. Her. v. J. Körner. (= DLD. 147.) B., Behrs Verlag. IV, XXXVII, 184 S. M. 4,50.
5593) id., Blumensträusse ital., span. u. portugies. Poesie. Neu her. v. K. G. Wendriner. B., Morawe & Scheffelt. 254 S. Mit 5 Taf. M. 4,00.

Caroline.

5594) Caroline, Briefe aus d. Frühromantik. Her. v. Erich Schmidt. (JBL. 1911/2 N. 10585.) |[M. Adam: HambKorr[B]. N. 16/7; id.: Grenzb. 72[2], S. 284/7; Bertha Badt: Geg. 84, S. 629-32 („Die arme Caroline"); Gertrud Bäumer: Frau 20, S. 707-23; A. Eloesser: VossZg. N. 124 (LE. 15, S. 994); E. Heilborn: LE. 15, S. 1250/8; H. Müller: NFPr. N. 17388; P. Poppenberg: VossZg[B]. N. 24/5 („Carolines Wiederkehr. Dem Gedächtnis Erich Schmidts").]|
5595) A. Leitzmann, Aus Carolinens Lebenskreisen: ZBFr. NF. 5, S. 120/8.
(Briefe G. Tatters an Lichtenberg. — Therese Huber an Schelling. — Zu Carolinens Briefen.)

Dorothea und F. Schlegel.

5596) Margareta Hiemenz, Dorothea Schlegel: Gral 7, N. 4. (LE. 15, S. 706.)
5597) Briefe von Dorothea Schlegel an F. Schleiermacher. Her. v. H. Meisner u. Erich Schmidt. (= MLABerlin. 7.) B., Literaturarchiv-Ges. 134 S.
5598) L. Geiger, Aus Dorothea Schlegels Kampf- u. Leidensjahren: AZgJudent. 77, S. 415-17.
(Nach den Briefen 1798—1817.)
5599) Dorothea Schlegel u. F. Schlegel, Briefe an d. Familie Paulus. (= DLD. 146.) B., Behr. XXVIII, 192 S. M. 4,00.
5600) C. Enders, Friedrich Schlegel. Die Quellen seines Wesens u. Werdens. L., Haessel. XVI, 408 S. M. 7,50. |[J. Körner: LCBl. 64, S. 1210/3 („eine Quellenstudie höherer Art"); R. M. Meyer: ASNS. 131, S. 457/8 („überaus fleissige Arbeit"); F. Muckermann: StML. 86, S. 127/9; R. Unger: ZDU. 27, S. 68-70; O. Walzel: NFPr. N. 17650; E. Wienecke: DLZ. 35, S. 922/4.]|
5601) H. Amelung, Briefe F. Schlegels an Cl. Brentano u. Sophie Mereau: ZBFr. NF. 5, S. 183-92.
5602) J. Bleyer, F. Schlegel am Bundestag in Frankfurt. Ungedr. Briefe F. u. Dorothea Schlegels nebst amtl. Berr. u. Denkschrr. aus d. J. 1815—18. (Aus: UngarRs. 2.) München, Duncker & Humblot. 168 S. M. 4,00.
5603) B. Bolle, F. Schlegels Stellg. zu Lessing. Diss. München. 115 S.
5604) E. Gross, Unbek. Briefe F. Schlegels: Neues Leben 1, N. 16. (LE. 15, S. 1307/8; auch FZg. N. 141.)
(An d. Verleger Fröhlich [zu Lucinde]. 1801.)
5605) F. Muckermann, F. v. Schlegel: Gral 7, N. 7/8.
5606) id., F. Schlegels kath. Zeit: ib. N. 6.
5607) M. Spahn, F. Schlegel als Politiker u. Journalist: KVZg[B]. N. 52.

5608) R. Volpers, F. Schlegel u. Napoleon Bonaparte: Kultur 14, S. 63/9.
5609) E. Wieneke, Patriotismus u. Religion in Friedrich Schlegels Gedichten. München, Gais. 103 S. M. 1,50.
5610) Neue Kunde v. F. Schlegel: FZg. N. 262.

5611) P. Kluckhohn, Französ. Einflüsse in F. Schlegels „Lucinde": Euph. 20, S. 87-92.
5612) Fr. Schlegel, Die drei ersten Vorlesgn. über d. Philosophie d. Lebens. (= Xenien-Bücher 33.) L., Xenien-Verlag. 75 S. M. 0,50.

Schleiermacher. (Vgl. auch N. 4838-51.)

5613) E. Lurie, Schleiermachers Ästhetik. Diss. Bern. 34 S.
5614) W. Wendland, F. Schleiermachers Monologe u. F. Schlegels „Lucinde": Deutsch-Evangelisch 4, N. 5.
5615) M. Stammer, Schleiermachers Ästhetizismus in Theorie u. Praxis während d. J. 1796—1802. L., Deichert. VIII, 172 S. M. 4,50.

H. Steffens.

5616) H. Steffens: Alte Glaube 14, S. 466-71, 539-44, 607-11.
5617) id., Was ich erlebte. Her. v. Frau Th. Landsberg. (= N. 2962.)

L. Tieck.

5618) K. Aner, L. Tieck (1773—1853): RGG. 5, S. 1236/7.
5619) G. Beutel, Tiecks Vorlesgn. in Dresden: DresdenerGBll. 22, N. 3/4.
5620) G. Fornelli, L. Tieck u. seine Beziehgn. zu Italien: Rivista d'Italia, 15. Dez. (LE. 16, S. 641.)
5621) J. F. Hausmann, Die optischen Qualitäten in Jugendwerken Tiecks: ZÄsth. 8, S. 606-14.
5622) O. Wohnlich, Tiecks Einfluss auf Immermann bes. seine ep. Produktionen. (= Sprache u. Dichtung 11.) Tübingen, Mohr. VII, 73 S. M. 3,00.
5623) Vicente de Espinel, Leben u. Abenteuer des Escudero Marcos v. Obregon. Übers. v. L. Tieck. Her. v. H. Floerke. Einleitg. v. F. Freksa. München, Bayr. Verlagsanst. XVI, 331 S. Mit 10 Abbildgn. M. 4,00.
5624) O. Klein, Ein Schreiben d. Bildhauers Tieck: HambKorr^B. N. 19.
(An L. F. Froriep 1817.)

Wackenroder.

5625) H. Riesch, W. H. Wackenroder: Aar 3^2, S. 797-802.
5626) W. H. Wackenroder, Werke u. Briefe. Her. v. F. v. d. Leyen. (JBL. 1910 N. 5467.) |[O. Walzel: ADA. 36, S. 163-71 (abl.).]|
5627) id., Herzensergiessungen eines kunstliebenden Klosterbruders u. Phantasien über die Kunst. Für den Schulgebrauch her. v. Elsa v. Klein. (= N. 478.)

Heidelberger Schule:

Allgemeines.

5628) O. Reichel, Der Verlag v. Mohr & Zimmer in Heidelb. u. d. Heidelb. Romantik. (Münchener Diss.) Augsburg, Reichel. 114 S.
5629) F. Schneider, Beitrr. z. Gesch. d. Heidelb. Romantik: NHJbb. 18, S. 48-102.

L. A. v. Arnim. Bettina.

5630) Herma Becker, A. v. Arnim. (JBL. 1911/2 N. 10626. |[O. Walzel: DLZ. 35, S. 114/6.]|
5631) F. Schönemann, L. A. v. Arnims geist. Entwickelg. in seinem Drama „Halle u. Jerusalem". (JBL. 1911/2 N. 10629.) |[W. Kosch: ALBl. 22, S. 593/4 (abl.); J. Wiehr: JEGPh. 12, S. 310/7.]|
5632) R. Steig u. H. Grimm, Achim v. Arnim u. die ihm nahe standen. Bd. 2. Achim v. Arnim u. Bettina Brentano. Bearb. v. R. Steig. St., Cotta. VII, 419 S. M. 10,00.
5633) R. Steig, Neues von A. v. Arnim: FZg. N. 38.
(Erste Begegnung mit Bettina.)
5634) id., Patriotische Versuche u. Vorschläge v. A. v. Arnim: DR. 38^3, S. 61-77.
5635) H. Amelung, Ein romant. Brautpaar: Grenzb. 72^4, S. 414-21.
(Arnim u. Bettina.)
5636) H. Franck, Bettina: HambNachrr^Lit. N. 38.
5636a) L. Geiger, Bettina Brentano u. ihre Besuche bei Goethe. (= N. 5242.)
5637) R. Steig, Unbekannte Briefe Bettinas: LE. 15, S. 1160/3.

Cl. Brentano.

5638) R. Steig, Lulu Brentano, die Märchenerzählerin u. Freundin d. Brüder Grimm: HPBll. 151, S. 31/9, 112-23.
5639) W. Müller v. Königswinter, Das Haus d. Brentano. Eine Romanchronik, her. v. F. v. Brentano. St., Dtsch. Verlagsanstalt. V, 374 S. M. 4,00.
5640) H. Amelung, Neues u. Altes, Echtes u. Falsches v. Cl. Brentano: LE. 15, S. 1114/9.
(Bonaventura. — Aloys u. Imelde.)
5641) T. Friedemannn, Überraschgn. v. Cl. Brentano: HambNachrr^Lit. N. 43/4.
(Aloys u. Imelde. — Nachtwachen [Bonaventura].)
5642) O. z. Linde, Brentano: Brücke, August.
5643) V. Naumann, Cl. Brentano: KVZg^B. N. 16.

5644) R. Priebsch, Ein unbekannter Brief Cl. Brentanos an H. Crabb Robinson: MLR. 8, N. 4, S. 532/6.

5645) Cl. Brentano, Sämtl. Werke. Her. v. C. Schüddekopf. (In 18 Bdn.) München, G. Müller. (Vgl. JBL. 1910/1 N. 10656.) Je M. 6,00.
(Bd. 11: Märchen I. Her. v. R. Benz. LXXV, 336 S. — Bd. 12 I: Märchen II. Her. v. R. Benz. 369 S.)
5646) Anna Katharina Emmerich, Das Leben unsers Herrn u. Heilandes Jesu Christi. Nach d. Gesichten d. gottsel. E. Im Auszuge bearb. v. Herausgeber d. Tagebücher d. Cl. Brentano. 6. Aufl. Besorgt v. A. Uhl. Regensburg, Pustet. XXII, 519 S. Mit 1 Titelkupfer nach J. Führich: Die Taufe Jesu im Jordan. M. 3,40.
5647) A. Walheim, Das Traumhafte in Brentanos Geschichten v. braven Kasperl u. schönen Annerl: ZÖG. 64, S. 470/3.
5647a) Cl. Brentano, Gesch. vom braven Kasperl u. schönen Annerl. Her. v. A. Walheims. (= N. 458.)

5648) Cl. Brentano, Die Schürze d. schönen Annerl: ZDU. 27, S. 791/3.

Wunderhorn

5649) Arnim u. Brentano, Des Knaben Wunderhorn. Her. v. H. Hesse. (= DBibl.) B., Dtsch. Bibliothek. XXXI, 235 S. M. 1,00.
5650) id., Dasselbe. Her. v. E. Guggenheim. (Trianon-Ausg.) B., Brandus. 16°. 403 S. M. 2,00.
5651) Kinderlieder aus d. Knaben Wunderhorn. (= Insel-Bücherei 60.) L., Insel-Verlag. 88 S. M. 0,50.

J. J. Görres.

5652) L. Bergsträsser, Der Görreskreis im bayer. Landtag v. 1837: OberbayrA. 56, S. 248-66.
5653) H. Holland, Görres: AZg. 30. (LE. 15, S. 1643/4.)
5654) K. A. v. Müller, Der junge Görres: AKultG. 10, S. 414-54.
5655) R. Saitschick: J. Görres: Hochland 10^1, S. 257-81, 447-63; 10^2, S. 129-60, 309-21, 456-71.
5656) W. Schellberg, J. v. Görres. (= Führer d. Volkes 7.) M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag. 48 S. M. 0,60.
5657) R. Schneppe, Görres' Geschichtsphilosophie: Frühzeit. (= AbhNG. Heft 50.) B., Rothschild. IV, 56 S. M. 1,80.
5658) A. Schagen, J. Görres u. d. Anfänge d. preuss. Volksschule am Rhein. (= StRhG. Heft 2.) Bonn, Marcus & Weber. XI, 108 S. M. 3.00.
5659) J. Uhlmann, J. Görres u. d. dtsch. Einheits- u. Verfassungsfrage. (= Leipz. Abhh. 32.) L., Quelle & Meyer. 1912. X, 155 S. M. 5,00.
5660) J. v. Görres, Briefe an Friedr. Christoph Perthes (1811—27). Her., eingeleitet u. erläutert v. W. Schellberg. (=VSchrGörresG. 1.) Köln, Bachem. 116 S. M. 1,80.

J. u. W. Grimm. (Siehe auch N. 914/9.)

5661) Brüder Grimm, Kinder- u. Hausmärchen, in ihrer Urgestalt her. v. Friedr. Panzer. 2 Tle. München, Beck. XLVII, 475, 380 S. Mit Tafeln. M. 11,00.
5662) id., Anmerkgn. zu d. Kinder- u. Hausmärchen. Neu bearb. v. J. Bolte u. G. Polivka. Bd. 1. (No. 1-60.) L., Dieterich. (= N. 746a.)
5663) J. Gotthardt, Zu d. Entstehungsgesch. d. Grimmschen Märchen: KVZg[B]. N. 19.
5664) F. Panzer, Die Kinder- u. Hausmärchen d. Brüder Grimm: ZDU. 27, S. 481-502.
5665) Schmitz, 100 Jahre Grimmsche Märchen: Deutschland (Düsseldorf) 4, S. 618-21.
5666) J. G. Sprengel, Die Urgestalt d. Kinder- u. Hausmärchen: KonsMschr. 70, S. 1041/4.
5667) R. Steig, Märchen u. Sagen d. Brüder Grimm: Volks- u. Jugendschrifttum 1, S. 9-14.

Günderode

5668) Geneviève Bianquis, Caroline de Günderode. (JBL. 1910 N. 5491; 1911/2 N. 10696.) |[O. Walzel: ADA. 36, S. 172-81.]|
5669) R. Jung, Zur Gesch. d. Familien v. Günderode: AltFrankfurt 5, N. 3.

Ph. O. Runge.

5670) S. Krebs, Ph. Runges Entwickelg. unter d. Einfluss L. Tiecks. (JBL. 1908/9 N. 9717.) |[Marie Joachimi-Dege: DLZ. 34, S. 2340/2.]|
5671) Ph. O. Runge, Briefe. Her. v. E. Hancke. B., B. Cassirer. XIII, 427 S. M. 4,50.
5672) M. Sauerlandt, Adams Schlaf. Bemerkgn. zu e. Aquarell M. v. Schwinds: Kunst u. Künstler 11, S. 369-70. (Beziehgn. zu Runge u. d. Romantik.)

Norddeutsche Romantik:

Chamisso.

5673) J. Bab, A. v. Chamisso: ÖsterrRs. 34, S. 40/8.
5673a) E. Ebner, Chamissos Weltreise. (= N. 2691, S. 75-112.)
5674) E. Kreowski, Chamisso: Vorwärts[B]. N. 162.

5675) A. v. Chamisso, Peters Schlemihls wundersame Geschichte u. Auswahl v. Gedichten. Her. v. B. Wille. B., Dtsch. Bibliothek. X, 296 S. M. 1,00.

Eichendorff.

5676) J. v. Eichendorff, Gesammelte Werke. Bd. 5/6. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 10728.) München, Müller. Je M. 4,00. (Bd. 5: Die Freier. — Dichter u. ihre Gesellen. 450 S. — Bd. 6: Auch ich war in Arkadien! — Eine Meerfahrt. — Schloss Dürande. — Die Entführg. — Die Glücksritter. — Libertas u. ihre Freier. — Erlebtes. Her. v. H. Amelung. 459 S.)
5677) id., Sämtl. Werke. Bd. 3. Ahnung u. Gegenwart. Her. v. W. Kosch u. Marie Speyer. (Vgl. JBL. 1910 N. 5509; 1911/2 N. 10727.) Regensburg, Habbel. XIII, 563 S. M. 3,00. |[L. Krähe: DLZ. 34, S. 2471/4 (beh. Bd. 10, 12 u. 13).]|
5678) id., Gedichte u. Novellen. Her. v. H. Hesse. B., Dtsch. Bibliothek. X, 396 S. M. 1,00.

5679) Goswina v. Berlepsch u. R. Hunziker, Über A. Corrodi. Mit 5 unveröffentl. Briefen Eichendorffs. (= Njbl. BiblWinterthur. Winterthur 248.) Winterthur, Stadtbibliothek. 26 S. M. 2,00.
5680) W. Kosch, Eichendorffs u. Calderons Autos sacramentales: Gral 7, N. 7.
5681) A. Mayer, Volkstüml. Elemente in Eichendorffs Novellenstil. Progr. Olmütz. 1912. 10 S. |[R. Richter: ZRW. 38, S. 702.]|
5682) A. Nowack, Eichendorff in d. Befreiungskriegen: Oberschlesien 11, S. 576-89.
5683) Hilda Schulhof, Ungedr. Jugenddichtgn. Eichendorffs: VossZg[B]. N. 21. (LE. 15, S. 1349 enth. d. Gedicht: An A. S.)
5684) J. G. Wahner, Die Entstehg. unseres schönsten Volksliedes: Oberschlesien 11, S. 485/9. (Eichendorff, In einem kühlen Grunde.)
5685) Eichendorff-Kalender für d. J. 1914. Ein romant. Jahrbuch. Her. v. W. Kosch. Jahrg. 5. Regensburg, Habbel. 191 S. Mit 2 Bildnissen, 4 Tafeln u. 1 Stammtafel. M. 2,40.

Fouqué.

5686) E. Lorenz, Die Kindheitserinnergn. Fouqués: Imago 2, N. 5.

Hoffmann: (Vgl. N. 5800.)

Allgemeines und Biographisches.

5687) E. Anders, Dresden im J. 1813 u. E. T. A. Hoffmann: DresdenerAnz. N. 207.

5688) A. Barine, Hoffmann. (= N. 150.)

5689) E. Hofmann, E. T. A. Hoffmann et la litt. française. Progr. Dresden. 4°. 56 S.

5690) P. Margis, Hoffmann. (JBL. 1911/2 N. 10734.) |[M. Pirker: Euph. 20, S. 255 bis 261.]|

5691) H. v. Müller, E. T. A. Hoffmann im persönl. u. briefl. Verkehr. (JBL. 1911/2 N. 10735.) |[J. Černy: ZÖG. 64, S. 693-705; F. Poppenberg: VossZg^B. N. 1; R. Schaukal: WienerZg. N. 297; T. de Wyzéwa: RDM. 1912, 15. Okt.]|

5692) id., E. T. A. Hoffmann in Plock. I: DRs. 157, S. 418-45.

5693) M. Pirker, Hoffmanns Beziehgn. zu Wien: ÖsterrRs. 34, S. 154/5.
(Nach H. v. Müller.)

5694) O. Raydt, Das Dämonische als Stilform in d. lit. Werken E. T. A. Hoffmanns. (Teildruck.) Diss. München. 80 S.

5695) P. Sucher, Les sources du merveilleux chez Hoffmann. (JBL. 1911/2 N. 10740.) |[M. Pirker: Euph. 20, S. 261-76.]|

Werke.

5696) E. T. A. Hoffmann, Sämtl. Werke. Her. v. C. G. v. Maassen. (JBL. 1910 N. 5331; 1911/2 N. 10743.) |[J. Černy: ZÖG. 64, S. 612/8.]|

5697) id., Elixiere d. Teufels. — Erzählgn. — Märchen. Her. v. W. Miessner. (= Trianon-Ausg.) B., Brandus. 16°. 468, 566, 468 S. Je M. 2,00.

5698) id., Nachtstücke. Mit 48 Zeichngn. v. A. Kubin. München, Müller. 305 S. M. 10,00.

5699) F. Busoni, Die Brautwahl. Musikal.-phantast. Komödie in 3 Akten u. e. Nachspiel nach E. T. A. Hoffmanns Erzählg. 2., endgültige, mit d. Komposition übereinstimmende Fassg. Szenenbilder u. Figurinen v. K. Walser. B., B. Cassirer. 29×37 cm. 55 S. M. 60,00.

5700) E. T. A. Hoffmann, Der goldene Topf. Ein Märchen aus d. neuen Zeit. Mit 13 Lithographien v. K. Thylmann. L., Wolff. 160 S. M. 8,50.

5701) Dasselbe. Mit Federzeichngn. v. E. Schaefer. (= Weimarer Liebhaberbibliothek 13.) Weimar, Kiepenheuer. 171 S. M. 1,50.

5702) Hoffmann, Kreisleriana. Der Dichter u. d. Komponist. Her. v. E. Istel. (= UB. N. 5623/4.) L., Reclam. 171 S. M. 0,40.

5703) R. Louis, Eine Stuttgarter Uraufführg.: SüddMhh. 11¹, S. 358-62.
(W. Braunfels, Prinzessin Brambilla.)

5704) G. Ellinger, Ritters Gluck. (Ref.): DLZ. 34, S. 2015/6.

5705) M. Ehrenhaus, E. T. A. Hoffmanns Oper: Schaubühne 9, N. 4.

5706) E. Istel, E. T. A. Hoffmanns „Undine“ als Kunstwerk d. Zukunft: NZMus. 80, S. 409-11.

5706a) P. A. Merbach, Das erste dtsch. Musikdrama: NThZ. 3, S. 249-51.
(Undine.)

Z. Werner.

5707) H. Brandt, Unveröffentl. Briefe v. Z. Werner: LE. 15, S. 446-60.
(An J. D. Sander u. E. Hitzig.)

5708) J. Brandt, Studien zu Z. Werners Kreuz an d. Ostsee. Diss. Marburg. 82 S.

5709) O. Floeck, Ungedr. Akten d. Wiener Polizei-Hofstelle über Z. Werner u. seine Predigten in Wien: Aar S. 375-83, 491-502, 648-60, 818-24, 1014/9.

5710) Charlotte Ullmann, Z. Werner (1768 bis 1823): Alte Glaube 14, S. 370/2.

Schwäbische Romantik:

W. Hauff.

5711) O. Plath, W. Irvings Einfluss auf W. Hauff: Euph. 20, S. 459-71.

5712) W. Hauff, Märchen — Novellen. Her. v. E. Guggenheim. Mit Bildern v. Julie Werkenthin. (Trianon-Ausg.) B., Brandus. 16°. 555, 420 S. Je M. 2,00.

5713) id., Ausgew. Novellen. Her. v. A. v. Gleichen-Russwurm. B., Dtsch. Bibliothek. V, 371 S. M. 1,00.

5714) Hauffs „Lichtenstein“ auf d. Naturtheater: Daheim 49, N. 45.

5715) J. Lucas, Zu Hauffs Märchen vom kleinen Muck. Eine Studie über d. Quellen. (= N. 758.)

5716) W. Hauffs Neujahrsrede über d. Macht d. Gesangs: Tonkunst 17, N. 1.

J. und Th. Kerner.

5717) F. Jedrzejewski, Justinus u. Theobald Kerner u. d. Kernerhaus in Weinsberg. 2. Aufl. L.-Connewitz, Sphinx-Verlag. 115 S. M. 1,00.

5718) K. du Prel, J. Kerner u. d. Seherin v. Prevorst. Mit e. photograph. Aufnahme v. J. Kerner u. Zeichngn. aus d. Skizzenbuche v. G. Max. 2. Aufl. L., Altmann. III, 44 S. M. 1,00.

5719) H. Schröder, J. Kerners Inauguraldiss. 1808: MGMed. 14, S. 163.

5720) J. Kerner, Die Reiseschatten. Mit Nachw. v. H. Hesse. (= Weimarer Liebhaberbibliothek 14.) Weimar, Kiepenheuer. 271 S. M. 1,50.

G. Schwab.

5721) G. Schwab, Die schönsten Sagen d. klass. Altertums nach seinen Dichtern u. Erzählern. Basler vollständ. Ausg., mit e. Titelbild nach Böcklin u. Bildern nach antiken Vorlagen, nach Auswahl u. mit Einleitg. v. E. Pfuhl. Prachtausg. 2 Tle. in 1 Bde. Basel, Finckh. XI, 364, 366 S. M. 10,00.

L. Uhland:

Allgemeines und Briefe.

5722) Th. Ebner, L. Uhland: Alte Glaube 14, S. 157/9.

5723) H. Fischer, Zu Uhlands Gedächtnis: SüddMhh. 10¹, S. 515-24.

5724) E. Heydenreich, L. Uhland: FamiliengeschichtlBll. 10, N. 12.

5725) R. Kühn, Gedenkrede auf L. Uhland: NBllEU. 42, S. 22-35.
5726) J. Méjasson, Le sentiment religieux dans les poésies d'Uhland. Paris, Champion. Fr. 4,00.
5727) W. Schmidt, L. Uhland: KonsMschr. 70, S. 239-49.
5728) H. Welcker, L. Uhland. Vortrag zur Feier d. 50jähr. Todestages. Her. v. Sächs. Landesverband f. Verbreitg. v. Volksbildg. L., Hinrichs. 16 S. M. 0,15.
5729) E. Wendling, Uhlands Beziehgn. zum Elsass: JbGElsLothr. 29, S. 91-127.
(Mit ungedr. Briefen v. L. Schneegans, Uhland u. a.)
5730) Uhland, Briefwechsel. Tl. 1/2. (JBL. 1911/2 N. 10793.) |[J. Richert: ADA. 36, S. 90/6.]|

Werke.

5731) id., Werke in 3 Bdn. Her. v. A. Silbermann. B., Bong. XCVI, 495 S.; 289 S.; 723 S. M. 3,50.
(1. Lebensbild, Gedichte. — 2. Dramen. — 3. Prosaschriften.)
5731a) Uhland, Gedichte. (Auswahl.) Mit ausführl. Erläutergn. her. v. H. Leppermann. (= Ausgaben dtsch. Klassiker mit ausführl. Erläutergn.) Paderborn, Schöningh. X, 182 S. M. 1,40.
5732) id., Ernst v. Schwaben. (= Hesses Volksbücherei 791.) L., Hesse & Becker. 54 S. M. 0,20.
5733) Dasselbe. Her. v. E. Matzke. (= N. 481.)
5734) Dasselbe. Her. v. H. Rheinfelder. (= N. 480.)
5734a) J. Schubert, Uhlands Ernst v. Schwaben. (= N. 479.)
5735) id., Ludwig d. Bayer. (= Hesses Volksbücher 792.) L., Hesse & Becker. 56 S. M. 0,20.

Verschiedene.

5736) Vor 100 Jahren. Ungedr. Briefe W. v. Burgdorffs an W. u. Karoline v. Humboldt: DR. 38⁴, S. 46-59.

5737) Henriette Herz, Ihr Leben u. ihre Zeit. Her. v. H. Landsberg. Weimar, Kiepenheuer. VII, 487 S. Mit 8 Bildnissen. M. 6,00.
5738) E. Ackerknecht, W. v. Humboldt an Henriette Herz: VossZg^{B}. N. 52.
5739) G. Heinrici, Briefwechsel v. Henriette Herz an A. Twesten (1814—27): ZBFr. NF. 5, S. 301-16.
5740) O. Wilsdorf, Gräfin Charlotte v. Kielmannsegge. Ein Lebensbild aus d. Zeit d. Romantik. Nach hist. Quellen bearb. 3. Aufl. Dresden, Minden. 80 S. M. 1,00.
5741) A. Krumbiegel, F. Laun. (= N. 3615.)
5742) A. Döberl, Aus d. Papieren d. ersten kathol. Journalisten. Zugleich e. Beitrag zur Gesch. d. Eos-Kreises. (= N. 326.)
(J. B. v. Pfeilschifter.)
5743) Gertrud Ebstein, Rahel: MGWJ. 57, S. 385-93.
(Ellen Key. — Augusta Weldler-Steinberg. — Bertha Badt.)

IV, 11

Heinrich Heine.

Allgemeines und Charakteristiken N. 5744. — Persönliche und literarische Beziehungen N. 5751. — Memoiren und Briefe N. 5762. — Werke N. 5764. — Heine-Verehrung N. 5788. —

Allgemeines und Charakteristiken.

5744) P. Gauthiez, H. Heine. Paris, Bloud. 234 S. Fr. 2,50.
5746) J. Fränkel, H. Heine: FZg. N. 345.
5746a) K. Glossy, Literar. Geheimberichte aus dem Vormärz. (= N. 2731.) |[L. Geiger: VossZg^{B}. N. 19; vgl. LE. 15, S. 1271.]|
5745) E. Stilgebauer, Harry. Ein Roman aus d. 1. Hälfte d. 19. Jh. Konstanz, Reuss & Itta. 451 S.
(Bericht über Heine.)
5747) G. Plotke, H. Heine als Dichter d. Judentums, e. Versuch. Dresden, Reissner. 111 S. |[Vgl. auch id., Heines oriental. Elemente: Neues Leben 1, N. 16.]|

5748) C. Bonardi, Fogazzaro e Heine: Critica 11, S. 354-64.
5749) W. Ebel, Heines u. Schopenhauers ästhet. Anschauungen, e. Parallele: JbSchopenhauerGes. 2.
5750) H. Eulenberg, H. Heine an d. Monisten: MonistJb. 2, N. 22/3.

Persönliche und literarische Beziehungen.

5751) L. Geiger, Börne als Protektor Heines: FZg. N. 346.
(Mit e. ungedr. Brief Börnes.)
5752) P. Santkin, Börnes Einfluss auf Heine. Diss. Bonn. 68 S.
5753) E. Thorn, H. Heines Beziehgn. zu Kl. Brentano. (= BerlBeitrr. 46.) B., Ebering. 195 S. M. 5,20.
5754) Heine u. Campe. 23 Briefe von, an u. über Heine. Der Ges. d. Bibliophilen anlässl. ihrer Tagung zu Hamburg im J. 1913 überreicht v. G. Müller u. Fried. Hirth. München 1913. L., Rossberg. 64 S.
5755) Klara Hofer, Hebbel u. Heine. (= N. 5928.) (Vgl. auch N. 5927.)
5756) W. Siebert, H. Heines Beziehgn. zu E. T. A. Hoffmann. (JBL. 1911/2 N. 9918.) |[H. Schneider: ADA. 36, S. 177/9 (ablehnend)]|
5757) F. Hirth, Heine u. Meyerbeer. Mit ungedr. Briefen: Greif 1, S. 234-50, 310-23. (Vgl. BerlTBl. N. 524.)

5757a) J. Giraud, A. de Musset et trois romantiques allemands. (= N. 5571.)
5758) R. Schlösser, Heine u. Platen. (= N. 3171, S. 194-247.)
5759) M. Wolfram, Die St. Simonisten u. H. Heine. (= id., St. Simon, sein Leben u. Lebenswerk II.) Progr. Czernowitz. 1912. 32 S.
5760) H. Schiff (1801—67). |F. Hirth: AZgJudent. 77, S. 500/2, 514/5; H. L.: HambNachrrLit. N. 45 („Ein vergessener Hamburger Literat").| (Vgl. N. 3623.)
5761) J. Loussert, Une amie de H. Heine, Camilla Selden: Grande Revue 10. Aug. (Vgl. LE. 15, S. 1240/1; 16, S. 53.)

Memoiren und Briefe.

5762) P. Bourget, Über Heines Memoiren: FZg. N. 345.
5763) F. Hirth, H. Heines Briefwechsel. Mit 3 ungedr. Briefen: NFPr. N. 17725.
5763a) Der unretuschierte Heine: KZg. N. 512 (LE. 15, S. 1272).
(Beh. d. Abändergn. L. v. Emdens an Heines Briefen.)

Werke.

5764) H. Heine, Sämtl. Werke in 10 Bdn. Unter Mitwirkg. v. J. Fränkel, L. Krähe, A. Leitzmann u. Jul. Petersen her. v. O. Walzel. Bd. 3 u. 8. L., Insel-Verlag. Je M. 2,00. (Vgl. JBL. 1911/2 N. 10861.)
(Bd. 3: Her. v. J. Fränkel, 538 S. — Bd. 8: Her. v. O. Walzel, 623 S.)
5765) id., Dichtgn. Her. v. H. Daffis. Mit Bildern v. Julie Werkenthin. (Trianon-Ausg.) B., Brandus. 16°. 528 S. M. 2,00.
(Romanzero. — Atta Troll. — Deutschland. — Harzreise. — Nordsee.)

Lyrik.

Allgemeines.

5766) F. Hirth, Gedichte Heines in ursprüngl. Gestalt: Zeitgeist N. 2.
5766a) Ed. Ebner, Heines Reisebilder u. Reiselyrik. (= N. 2691, S. 113-42.)
5767) F. Mehring, Sozialist. Lyrik G. Herwegh, F. Freiligrath, H. Heine. (= N. 3201.)
5768) H. Heine, Ausgew. Gedichte. Her. v. O. Hellinghaus. 2. Aufl. (= Meisterwerke unserer Dichter 46/8.) Münster, Aschendorff. XVI, 272 S. M. 0,60.
5769) id., Ausgew. Lieder. (= Die Rosen vom Parnass 1.) Edinburgh, T. N. Foulis. 16°. 37 S. M. 0,60.

Buch der Lieder.

5770) H. Heine, Buch d. Lieder. (Titel- u. Einbandzeichng. v. W. Tiemann.) L., Insel-Verlag. 293 S. M. 3,00.
5771) id., Buch d. Lieder. Neue Gedichte. Her. v. H. Daffis. Mit Bildern v. Julie Werkenthin. B., Brandus. 16°. 36 S. M. 2,00.

Einzelne Gedichte.

5772) P. Koerner, Unbekannte Jugenddichtgn. H. Heines?: Pan 3, S. 656/8.
(Nachtschmetterling. — Des Küsters Feierabend.)
5773) P. Neuburger, Heine in d. Dresdener Abendztg. Bemerkg. zu J. Schwering, Unbekannte Jugendichtgn. Heines: FZg. N. 129. (Dazu J. Schwering: ib.). (Vgl. auch LE. 15, S. 656/9 u. S. 1272.)
5774) M. U., Heinefunde?: ib. N. 139.
5775) W. Deetjen, Ein unbekanntes Jugendgedicht H. Heines: ZBFr. NF. 5^B, S. 172/3.
(An Rosa 1816.)
5776) E. Liepe, R. Wagners „Grenadiere": NZMus. S. 320/3.
5777) P. Holzhausen: H. Heine u. d. Gefangenen d. Russ. Feldzuges: FZg. N. 8.
(Grenadiere.)
5777a) G. Paris, Jaufre Rudel. (= N. 723a.)
5778) F. Braun, Der Ursprung d. Lorlei-Sage. (= N. 730.)
(Freie Erfindg. Brentanos.)
5779) Die anstössige Schlosslegende: FZg. N. 310, 314, 317.
5780) C. H. Ibershoff, Vitzliputzli. (= N. 1157.)

Epos.

5781) M. Pellisson, H. Heine. Atta Troll Transcriptions. Paris, Hachette. 1911. 16°. 239 S. Fr. 3,50. |[L. Roustan: RCr., NS. 75, S. 193.]|
5782) Th. Mühe, Henri Heine. Poète français: HambNachrr. N. 19. (Siehe LE. 15, S. 1272.)
(Beh. d. Atta Troll-Übersetzg. E. Chanals.)
5783) H. Heine, Atta Troll. Ein Sommernachtstraum. Mit Zeichngn. v. F. H. E. Schneidler. B., Morawe & Scheffelt. 162 S. M. 26,00.

Prosaschriften. (Siehe auch N. 3860.)

5784) H. Heine, Prosaschriften. Her. v. H. Daffis. Mit Bildern v. Julie Werkenthin. (Trianon-Ausg.) B., Brandus. 16°. 640 S. M. 2,00.
5785) id., Die Harzreise u. a. Reisebilder. Her. v. H. Amelung. B., Dtsch. Bibliothek. VIII, 268 S. M. 1,00.
5786) id., Der Rabbi v. Bacharach. (Erzählg.) Illustriert v. K. Tuch. B., Morawe & Scheffelt. 79 S. M. 26,00.
5787) Dasselbe. Fortgesetzt u. vollendet v. M. Viola. B., Cronbach. 268 S. M. 3,00.

Heine-Verehrung.

5788) Heine-Gedenktage. Erinnergn. u. Geburtstagsbuch. B., Tuck. 80 S. Mit Illustrationen v. Ch. Flower. M. 1,50.
5789) Heine-Denkmäler: Auf Vorposten 1, S. 11/2.
5790) F. Werner, Ein öffentl. Heine-Denkmal auf dtsch. Boden? Ein letztes Mahnwort an d. Hamburger Senat u. Frankfurter Magistrat ergebenst gewidmet. L., Hedeler. 96 S. M. 1,50.
5791) Das Frankfurter Heine-Denkmal: FZg. N. 345.

IV, 12

Das Junge Deutschland.

Allgemeines und Gesamtdarstellungen N. 5792. — Einzelne (Börne, Gutzkow, Immermann, Laube, Pückler-Muskau) N. 5798. —

Allgemeines und Beziehungen.

5792) G. Hecht, Die Dichter des Jungen Deutschlands: Aktion 3, S. 825/9.
5793) K. Glossy, Lit. Geheimberichte aus d. Vormärz. (= N. 2731.)
5794) Alfr. Stern, Aus dtsch. Flüchtlingskreisen im J. 1835. (= N. 163, S. 445-68.)
5795) E. Zellweker, Demagogen-Verfolgungen. Dtsch. Dichterschicksale 1815—40. (= N. 2732.)
(Görres, Arndt, Uhland, Laube, Gutzkow, Reuter.)
5796) K. Th. Heigel, Das Hambacher Fest vom 27. Mai 1832: HZ. 111, S. 54-88.
5797) O. Kanehl, Goethe im Urteil des Jungen Deutschlands. (= N. 5100.)
(Börne, Heine, Gutzkow, Laube, Wienbarg, Mundt, G. Kühne.)
5797a) M. Muret, J. Gotthelf in seinen Beziehgn. zu Deutschland. (= N. 3815.)

Einzelne Persönlichkeiten:

Börne.

5798) Börnes Werke. Hist.-krit. Ausg. in 12 Bdn. Her. v. L. Geiger in Verbindg. mit J. Dresch, R. Fürst, E. Kalischer, A. Klaar, A. Stern u. L. Zeitlin. B., Bong & Co. Je M. 2,00.
(Bd. 6. Briefe aus Paris. I. Her. v. A. Stern. 367 S. — Bd. 7. Dasselbe. II. Her. v. A. Stern. Menzel, der Franzosenfresser. Her. v. R. Fürst. 531 S. — Bd. 9. Briefe an Jeanette Wohl. I. Her. v. L. Geiger. 501 S.)
5799) F. Hirth, Börne-Briefe: FZg. N. 244. (LE. 16, S. 66/9.)
5800) E. Daniels, L. Börne u. E. Th. A. Hoffmann: PrJbb. 153, S. 217-44.
(Börnes Werke. — Hoffmann.)
5801) L. Geiger, Börne: AZgJudent. 77, S. 234/6, 249.
5802) id., Börne u. J. Campe: ZBFr. NF. 5, S. 253/6.
5803) id., Ein Brief Börnes an E. Vieweg: FZg. N. 346. (LE. 16, S. 582/4.)
5804) id., Gentz' Empfehlg. e. jüd. Bankiers u. a. Judaica: AZgJudent. 77, S. 391/2.
(Börne.)
5805) H. Marggraff, Börne (1839): Masken 9, S. 72/5.
5806) P. Santkin, L. Börnes Einfluss auf Heine. (Diss.) (= N. 5752.)
5807) J. Sch.-A., J. Ch. Reil u. Börne: FZg. N. 328.
5808) C. F. Schreiber, Deutschland ist Hamlet: PMLA. 28, S. 555-76.
(H. Harring, Rhongher Jarr.)

Gutzkow.

8509) J. Dresch, Gutzkow. (= N. 3658, S. 1-80.)
5810) J. Risse, Gutzkows Verh. zu Westfalen: WestfMag. 4, S. 81/3.
5811) P. Weiglin, Gutzkows u. Laubes Literaturdramen. (JBL. 1910 N. 5631.) |[W. Eiermann: ZDPh. 45, S. 355/7; H. Schneider: ADA. 36, S. 180/2.]|
5812) R. Gensel, K. Gutzkows „Ellen Rose": LZgB. N. 27.
(Mitteilgn. aus d. Skizzenheft.)
5813) id., Gutzkows Zauberer v. Rom: KZg. N. 151. (LE. 15, S. 843.)

Immermann. (Vgl. auch N. 4054.)

5814) A. W. Porterfield, K. L. Immermann: MLN. 28. S. 14-20.
(H. Mayne, W. Deetjen, S. v. Lempicki, M. Szymanzig.)
5815) L. Lauschus, Über Technik u. Stil d. Romane u. Novellen Immermanns. (= SchrLitGesBonn. NF. 6.) B., Grote. VIII, 136 S. M. 4,00.
5815a) K. Immermann, Der Oberhof. Her. v. W. Deetjen. (= N. 467.)
5816) E. L. Stahl, Immermann als Schiller-Bearbeiter: FZg. N. 317.
(Wallenstein. — Jungfrau.)
5817) G. Stommel, Zur Ehrung v. K. Immermann: Deutschland (Düsseldorf) 4, S. 124/5.
5818) O. Wohnlich, Tiecks Einfluss auf Immermann bis auf d. ep. Produktion. (= N. 5622.)
5819) A W. Porterfield, Ivanhoe transl. by Immermann: MLN. 28, S. 214/5.
5820) K. Immermanns Münchhausen. Her. v. W. Vesper. Mit Zeichngn. v. R. Goeppinger. München, Mörike. 783 S. M. 4,50.
5820a) W. v. Scholz, Münchhausen: Tag N. 252.
5820b) R. Walter, Immermanns Münchhausen: HambFrBlLit. N. 270

Laube.

5821) F. Gregori, Laube. (= N. 4512, S. 184-99.)
5821a) J. Reichel, R. Wagner u. H. Laube: NZMus. 80, S. 360/4.
5822) H. J. Schouten, Der von Christine v. Schweden befohlene Mord des Marquis Monaldeschi: MKrAnth. 9, S. 354/8.

Th. Mundt.

5823) O. Draeger, Th. Mundt. (JBL. 1908/9 N. 10038; 1910 N. 5650.) |[H. Schneider: ADA. 36, S. 179-80.]|
5824) W. Prinz, Th. Mundt als Literarhist. Diss. Halle. 1912. 78 S.

Pückler-Muskau.

5825) Frauenbriefe von u. an H. Fürsten Pückler-Muskau u. a. Her. v. Heinr. Conrad. München, Müller. IX, 370 S. M. 5,00.
5826) J. Trostler, Briefe d. Grafen Mailáth an d. Fürsten Pückler-Muskau: UngarRs. 2, S. 493/6.
5827) id., Kertbenys Briefwechsel: ib. S. 985/9.
(Ein Brief M. Kertbenys an Pückler-Muskau.)
5828) Fürst H. Pückler-Muskau, Semilasso. Gesammelte Reisebilder. Abteilg. 1. Semilassos vorletzter Weltgang. Traum u. Wachen. Aus d. Papieren des Verstorbenen. Tl. 1. In Europa. München, Müller. IX, 409 S. M. 5,00.
5829) H. Bock, Pückler-Semilasso: RhWestfZg. N. 296.
5830) A. Frhr. v. Rentz, Muskau: Bergstadt 1, S. 1071-80.
5831) W. v. d. Schulenburg, Pückler: LeipzNN. N. 324.

Andere.

5832) Briefe an W. Menzel. (JBL. 1906/7 N. 8109.) |[J. Minor: ZDPh. 44, S. 87-92.]|
5833) A. Ruge, Aus früher Zeit. Kindheit u. Schulzeit. (= Hamb. Hausbibl.) Hamburg, Janssen. 209 S. M. 1,25.

Jubiläumsartikel.

IV, 13

Hebbel und Ludwig.

Friedrich Hebbel. Allgemeines: Gesamtdarstellungen N. 5834. — Charakteristiken und Festaufsätze N. 5844. — Kritik und Nachwirkung N. 5855. — Einzelgebiete von Hebbels Wirksamkeit N. 5866. — Biographisches: Einzelne Lebensabschnitte N. 5903. — Persönliche und literarische Beziehungen N. 5908. — Lokale Beziehungen N. 5939. — Tagebücher und Briefe N. 5949. — Werke: Allgemeines und Ausgaben N. 5962. — Lyrik N. 5971. — Epos N. 5974. — Drama N. 5977. — Hebbel-Forschung und Hebbel-Verehrung N. 6029. —
Otto Ludwig. Allgemeines N. 6039. — Biographisches N. 6044. — Werke N. 6052. — Ludwig-Verehrung N. 6077. —

F. Hebbel.

(1813—1863.)

Allgemeines.

Gesamtdarstellungen.

5834) F. Fassbinder, F. Hebbel: (= Görres-Ges. 1913, Vereinsschr. 2.) Köln, Bachem. 131 S. M. 1,80.

5835) J. Hillmann, Hebbel. (= Turm-Bücherei 16.) L., Turm-Verlag. 64 S. M. 0,30.

5836) Klara Hofer, Alles Leben ist Raub. Der Weg F. Hebbels. St., Cotta. 551 S. M. 5,00. |[A. M. Wagner: SchL. 15, S. 93/4.]|

5837) J. Krumm, F. Hebbel. Der Genius. Der Künstler. Persönlichkeit in Drama u. Tragödie. 3 Vorträge. Flensburg, Huwald. 1912. 126 S. M. 1,50.

5838) E. Kuh, Biographie Hebbels. 3. Aufl. 2 Bde. Wien, Braumüller. 1912. VIII, 419 S.; IV, 538 S. M. 12,00.

5839) L. Lewin, F. Hebbel. Beitr. zu e. Psychogramm. (= Hebbelforschgn. VI.) B., Behrs Verlag. 152 S. M. 3,00. |[P. Margis: ZPs. 67, S. 349-51; J. Krumm: MHSch. 12, S. 325/6; ZAPs. 7, S. 447-50; A. M. Wagner: LCBl. 65, S. 666.]|

5840) K. Schuder, F. Hebbel. Denker, Dichter, Mensch. L., Weber. 68 S.

5841) A. Tibal, F. Hebbel. Sa vie et ses œuvres de 1813—45. Paris, Hachette. 1911. X, 719 S. Fr. 12,00. |[F. Zinkernagel: Euph. 20, S. 289-92.]|

5842) O. Walzel, F. Hebbel u. seine Dramen. (= AN&G. Bd. 408.) L., Teubner. VIII, 115 S. M. 1,00.

5843) R. M. Werner, Hebbel. Ein Lebensbild. 2. verm. Aufl. (= Geisteshelden 47/8.) B., E. Hofmann. XII, 437 S. M. 4,80.

5843a) K. Jrzykowski, Tat u. Wort. Glossen e. Skeptikers. Essays. Lemberg, Polonicki. |[J. Flach: LE. 15, S. 862.]| (In poln. Sprache.)

Charakteristiken.

5844) F. Alafberg, Gedanken über F. Hebbel: BurschBll. 27², S. 13/4.

5845) C. Alberti-Sittenfeld, F. Hebbels Dichterschicksal: Berl. Morgenpost N. 74.

5846) J. Bab, Die Bedeutg. F. Hebbels: SozMhh. 19, S. 287-94.

5847) W. Dünnwald, Hebbels Verklärg.: DMhh. 13, N. 4.

5848) A. Schowalter, Hebbel als Erzieher: ChristlWelt. 27, S. 1089-1101.

5849) A. Teutenberg, Hebbels Grösse: Propyläen N. 24.

5850) V. V. Weber, Hebbel als Mensch: Freie Wort 13, N. 1.

5851) L. Weber u. C. F. W. Behl, Hebbel von zwei Standpunkten gesehen: Kw. 16, S. 372-90.

5852) Wiedinghardt, Hebbel d. Germane: RhWestfZg. N. 527.

5853) H. Benzmann, F. Hebbel und O. Ludwig: MhhComeniusGesKult. NF. 5, N. 3.

5853a) H. A. Krüger, Hebbels u. Ludwigs Künstlertum: DMR. 2, N. 4.

5853b) K. Drescher, O. Ludwig u. F. Hebbel. Breslau, Friedrich.

5853b) H. Maync, Hebbel u. Ludwig (1813—1913): Geisteswiss. 1, S. 243/5.

5853c) K. Strecker, Hebbel u. Ludwig. Ein Vergleich: Türmer 15¹, S. 880/7.

Weitere Gedenkartikel.

5854) F. Hebbel |A. Bartels: DSchrifttum. 5, S. 97-104; id.: Hammer 12, S. 176-80; E. Beckmann: Hannoverland 7, S. 52/3; A. v. Berger: ÖsterrRs. 34, S. 452-60; P. Bornstein: Jugend N. 12 (LE. 15, S. 986); F. Braun: Zeit (Wien) N. 3764; B. Capesius u. A. Meschendörfer: Karpathen 6, S. 364-73; F. Castelle: Deutschland (Düsseldorf) 4, S. 196/8; J. Bab: Schaubühne 9, S. 325-31; C. J. David: Weckruf N. 3; F. Düsel: Weser-Zg. 23858; A. Eloesser: MannheimerTBl. N. 76 (LE. 15, S. 989); H. Eulenberg: PragerTBl. N. 76; A. Frederich: Vortrupp 2, S. 753/7 (H. in Vortrupp); W. Gärtner: DArbeit. 12, S. 361-70; Hermann: ÖIllZg. 22, N. 24; F. Hirth: PragerTBl. N. 61; St. Hock: NFPr. N. 17710; J. Höffner: Daheim 2, N. 24 (LE. 15, S. 986); K. A. Jansen: NatZg. N. 65; R. Kayser: Aktion 3, S. 353/5 (LE. 15, S. 988); A. Klaar: VossZg. N. 137 (LE. 15, S. 988); E. Korrodi: Aar 3², S. 56-62; W. Kropp: Niedersachsen 18, S. 246/7; H. Krumm: DVolksbl(Wien). N. 8695; J. Krumm: Heimat (Kiel) S. 57-64; K. Küchler: IllZg. N. 3637; L. Lewin: Neue Weg 42, S. 335/7; A. Luther: Russkaja Myssl., März; F. Mehring: NZ^St^. 31¹, S. 913/7; H. Meyer-Benfey: HambNachrr. N. 129; O. Meusendieck: Vortrupp 2, S. 161/5; B. Münz: N&S. 144, S. 351/8; K. Muth: Hochland 10¹, S. 641-55; R. Pechel: NHambZg. 130; J. G. Robertson: MLR. 8, S. 145-59; F. Rossberg: Bühnen-Roland 14, N. 12; E. Rudel: SchL. 14, S. 89-93; P. Schlenther: BerlTBl. N. 137. (Dazu U. Rauscher: Kw. 26³, S. 132/5); E. Schlaikjer: Welt am Montag N. 11; W. Scholz: FZg. N. 77 (LE. 15, S. 989); H. Sinsheimer: NBadLandesZg. N. 128; J. Stern: PädA. 55, S. 209-15; K. Strecker: TglRs^B^. N. 64 (LE. 15, S. 990); H. Trog: W&L. 6, S. 763/5; R. Unger: FZg^Lit^. N. 75 (LE. 15, S. 989); O. Walzel: DRs. 154, S. 435-51. (Mit Berücksichtigg. der neuen Hebbel-Dokumente); A. v. Weilen: Wiener Abendpost N. 62; K. Zeiss: DresdnerNN. N. 74.|

Kritik und Nachwirkung.

5855) Th. Bieder, Hebbels Aufnahme in Deutschland. 1863 bis 1913: B&W. 16¹, S. 250/3.

5856) L. Greiner, Hebbel u. seine Zeit: RhWestfZg. N. 326.

5857) E. Lahnstein, Hebbel u. wir: Hilfe 19, S. 166.

5858) H. Wütschke, F. Hebbel u. d. zeitgenöss. Kritik: DWelt. 15, N. 23.

5859) A. Bartels, F. Hebbel u. d. Nachwelt: WIDM. 114, S. 45-52.

5860) P. Fechter, Hebbel u. wir: HambNachrr^Lit^. N. 5.

5861) Ed. Metis, Hebbel im Urteil v. Zeitgenossen: Breslauer Zg. N. 193.

5862) F. Pasini, La modernità di F. Hebbel: NAnt. 165, S. 151/8.

5863) A. Tibal, Hebbel et le drame allemand contemporain: RELV. N. 7/8.

5864/5) Köllmann, Mehr Hebbel in d. Schule: BllHSch. N. 12.

Einzelgebiete seiner Wirksamkeit:

Weltanschauung und Philosophie.

5866) B. Münz, Hebbel als Denker. (= BiblPhilos. 9.) Buchausstattg. v. P. Renner. München, Müller. XXXII, 443 S. M. 4,50.

5867) F. Enss, Hebbels Weltanschauung: HambKorr. N. 142.

5868) M. R. Funcke, Die Tragik in Hebbels Weltansch.: B&W. 16¹, S. 253-68.

5869) H. Itscherer, Hebbel u. d. Persönlichkeitsideal: PädBll. S. 381/6.

5870) J. Krumm, Zu Hebbels Welt- u. Lebensansch.: MHSch. 12, S. 289-94. (Lebensbuch. — P. Sickel.)

5871) C. Müller-Rastatt, Welt- u Kunstanschauung F. Hebbels: HambKorr^B^. N. 6.

5872) P. Sickel, Hebbels Welt- u. Lebensanschauung. (= BÄsth. 14.) Hamburg, Voss. 1912. VIII, 234 S. M. 6,00. |[A. M. Wagner: LCBl. 64, S. 587/8.]|

5873) O. Walzel, Hebbels Weltansch.: IntWschr. 7, S. 470-501.

5874) E. Lahnstein, Ethik u. Mystik in Hebbels Weltansch. B., Behrs Verlag. VIII, 48 S. M. 1,50.

Religion.

5875) Zu Hebbels Gedanken über d. Christentum: StML. 84, S. 361/4.

5876) H. Klammer, Hebbels Stellg. z. Religion: NJbbKlAltGL. 31, S. 208-25.

5877) A. Teutenberg, Hebbels Religiosität: NZürcherZg. N. 75.

5878) A. M. Wagner, Goethe, Kleist, Hebbel u. d. religiöse Problem ihrer dramat. Dichtung. Eine Säkularbetrachtung. Hamburg, Voss. 1911. 114 S. M. 2,80. |[W. Kosch: LRs. 39, S. 481/2; R. Petsch: GRM. 5, S. 120; F. Zinkernagel: ZDPh. 44, S. 237-46.]|

Politik und Wirtschaftsleben.

5879) Junge, Die Bedeutg. der Geschichte für Hebbels künstler. Schaffen. (= MLitGesBonn. 13, N. 2.) Bonn, Cohen. S. 31-62. M. 0,75.

5880) Th. Bieder, Hebbels Stellung z. Rassenfrage u. Politik: PolAnthrR. 11, S. 659-66.

5881) W. Bloch-Wunschmann, F. Hebbel als Politiker: Grenzb. 72¹, S. 15-24.

5882) A. Klaar, Hebbel als Politiker: VossZg. N. 141.

5883) Alfr. Neumann, F. Hebbel als vaterländ. Dichter: ZADSprV. 28, S. 65-70.

5884) H. Werner, Der konservative Staatsbegriff in Hebbels Dramen: Grenzb. 72¹, S. 532/4.

5885) J. Oswald, Hebbel u. d. Kommunismus: KVZg. N. 225.

5886) A. Halbert, Der soziale Gedanke bei Hebbel: Wage 16, N. 1/4.

5887) P. Zaunert, Hebbel u. d. Volkstum: RhWestfZg. N. 316.

5888) P. Kisch, Hebbel u. d. Tschechen. (= PragDSt. 22.) Prag, Bellmann. 169 S. |[W. Gärtner: DArbeit. 12, S. 556-60; vgl. auch ib. S. 439; W. Kosch: HambKorr^B. N. 13.]|
(„An Seine Majestät König Wilhelm I. v. Preussen.“)

5889) E. Kraus, Hebbel u. wir: Union (Prag) N. 201, 209, 215, 223, 229, 238, 244.
(Gegen P. Kisch.)

Ästhetik.

5890) E. Stemplinger, Hebbels Verh. zur Antike: HG. 24, N. 3.
5891) F. Bruns, F. Hebbel u. O. Ludwig. Ein Vergleich ihrer Ansichten über d. Drama. (= Hebbelforschgn. 5.) B., Behrs Verlag. VIII, 143 S. M. 3,00.
5892) F. Hirth, F. Hebbels dramat. Programm: Zeitgeist N. 11.
(Mit Briefen v. O. Crelinger u. Hebbel.)
5893) K. Kreisler, F. Hebbels „Wort über d. Drama“: Montagsbl. (Brünn) N. 43.
5894) G. Wethly, Hebbels Idee vom Drama: Erwinia 20, S. 110/5.
5895) G. Wittmann, F. Hebbel, Geschichte u. geschichtl. Drama: Dichterstimmen d. Gegenw. 27, N. 7.
5896) E. Leick, Hebbels Auffassung des Tragischen, an einigen seiner Dramen erläut. Progr. Greifswald, Abel. 55 S.
5897) E. Lahnstein, Das Problem d. Tragik in Hebbels Frühzeit. 2. Aufl. B., Behrs Verlag. VIII, 170 S. M. 3,00.

5897a) K. d'Ester, Hebbel u. d. Romantiker: Germania^B. N. 11.

Musik.

5898) W. Bloch-Wunschmann, F. Hebbels Verh. zur Musik u. zu Musikern: NMusZg. 34, S. 230/2.
5899) A. Stübing, F. Hebbel in d. Musik: B., Beckmann. X, 431 S. M. 5,00.
5899a) id., F. Hebbel u. d. Musik: RhMusTh-Zg. 14, S. 485/6.

Verschiedenes.

5900) G. Fock, Hebbel u. d. Plattdeutsche: Quickborn 6, S. 118/9.
5900a) J. Sadger, Freudscher Mechanismus bei Hebbel: ZPs. Abteilg. I, 64, S. 165/9.
5900b) id., Über d. Unbewusste u. d. Träume bei Hebbel: Imago 2, S. 336-56.
5901) Wilhelmine Mohr, Hebbel u. das Tier: VossZg^B. N. 33.
5902) A. Beetschen, Hebbel als Tierfreund: RhWestfZg. N. 1056.

Biographisches:

Einzelne Lebensabschnitte.

5903) F. Castelle, Der junge Hebbel: Bergstadt 1, S. 534/7.
5904) H. Amelung, Hebbels poet. Jugend: Gartenlaube N. 11.
5905) Schlobohm, Aus Hebbels Jugendzeit: HambNachrr. N. 16. (LE. 15, S. 701.)
(P. A. Claussen.)
5906) B. v. Frankl-Hochwart, Aus d. letzten Lebensjahr Hebbels: VossZg^B. N. 49.
5907) Haussen, Hebbels Krankheit: Wiener MedWschr. 63, S. 779-84.

Persönliche und literarische Beziehungen:

Hebbel und die Frauen.

5908) H. Feigl, Hebbel u. d. Frauen: DVolksbl. (Wien) N. 8700.
5909) J. Höffner, Hebbel u. die Frau: Velh-KlasMhh. 27², S. 384-90.
5910) H. Marshall, Die Frau in Hebbels Leben u. Dichtg. Mit 5 Abbildgn.: Universum 29, S. 584/8.
5911) Grete Meisel-Hess, Hebbel u. d. Frauen: Neue Generation 9, S. 170-84.
5912) Clara Price Newport, Woman in the thought and work of F. Hebbel. Diss. (= Bulletin of the univ. of Wisconsin N. 510.) Madison (Wisc.). 1912. 153 S.
5913) H. Tlustek, Hunger u. Liebe in ihrem Einfluss auf Friedrich Hebbels dichter. Entwicklg. Ein Beitr. z. 100jähr. Geburtstage d. Dichters am 18. März 1913. Wollstein, Scholz Ww. 47 S. M. 1,00.

5914) Gräfin Bülow v. Dennewitz, Elise Lensing: BerlTBl^Frauen-Rs. N. 580.
5915) G. M. Roderich, Elise Lensing, die Freundin Hebbels: Deutsch-Österreich 1, N. 40.
5916) F. T . . . ss, Elise Lensing: Masken 8, S. 229-32.
5917) Hebbel über seinen Bruch mit Elise Lensing: FZg. N. 130.
5918) R. M. Werner, Christine Hebbel (1817 bis 1910): DNekr. 15, S. 210/8.

Sonstige Persönlichkeiten.

5919) W. Bloch-Wunschmann, F. Hebbel u. J. Campe: BBlDBuchh. S. 2906/8, 2945.
5920) A. M. Wagner, F. Hebbel u. sein Verleger (Campe). Nach bisher ungedr. Briefen: GRM. 5, S. 177-93.
5920a) Hebbel u. sein Verleger. Ein Abrechnungsbrief J. Campes: FZg. N. 155.
5920b) W. Stammler, O. Consentius, e. unglücklicher Nebenbuhler Hebbels: HannCour. N. 30427^B.
5921) A. Bartels, F. Hebbel u. P. Cornelius: Deutsch-Evangelisch 4, N. 3.
5922) Hebbel an Walter v. Goethe: BerlTBl. N. 140.
(Briefe an W. v. Goethe u. an Hofrat Marshall.)
5923) E. Soffé, L. Goldhann u. F. Hebbel: ZVGMähren. 17, N. 3.
5924) A. Kutscher, Hebbel u. Grabbe. München, Bachmair. VII, 164 S. M. 2,50.
5925) A. de Baar, Mitglieder d. Familie Hebbel im Amte Rendsburg: ZSchlH. 43.
5926) K. Albin, Der Plakatträger Hebbel: BerlTBl. N. 170.
(Chr. K. Hebbel.)
5927) M. Bienenstock, Hebbel u. Heine: Xenien 6¹, S. 151/8, 200-10.
5928) Klara Hofer, Hebbel u. Heine: Grenzb. 72¹, S. 518-20.

5929) A. W. Porterfield, Jean Paul and Hebbel: MLN. 28, S. 261/2.
(Einfluss auf Hebbel.)

5930) K. Reuschel, Kirchspielvogt Mohr. Zur Psychologie Hebbels u. mod. Kritik: Grenzb. 72², S. 103-11.

5931) W. Rutz, Hebbel u. Mörike: Eckart 8, S. 147-53.

5932) E. Jänisch, Ein Hamburger Hebbel-Fund: HambKorrᴮ. N. 8.
(Ein Brief Hebbels an Amalie Schoppe 16. März 1837.)

5933) H. Küren, Die Entdeckerin Hebbels: Ähre 1, N. 14.
(A. Schoppe.)

5934) Eine Hebbel-Episode. (Aus: Stammbuchblättern v. H. J. Landau): LE. 15, S. 1453/4.
(Stettenheim u. Hebbel.)

5935) C. v. Klenze, Zu Tieck u. Hebbel: Euph. 20, S. 165/6.

5936) R. A. Mell, Hebbel u. Wagner: Zeit im Bild 11, S. 640/1.

5937) E. Schmitz, Hebbel u. Wagner als „Konkurrenten“: Hochland 10², S. 507/9.

5938) K. Storck, Hebbel u. Wagner: AMusZg. 49, S. 379-82, 411/8, 443/5.

5938a) E. Tannenbaum, F. Hebbel u. R. Wagner: NThZ. 3, S. 103/5, 116.

Lokale Beziehungen.

5939) R. Peschke, F. Hebbel u. d. Heimat: Land 21, N. 12.

5939a) Ed. Ebner, Hebbel auf Reisen. (= id., Dtsch. Dichter auf Reisen [Nürnberg, Koch], S. 177-98.)

5940) W. Kosch, Hebbel in Bayern: BayerStaatsZg. N. 291.

5941) H. Landsberg, F. Hebbel in Berlin: VossZg. N. 213.

5941a) O. Blumenthal, Gmunden: BerlTBl. N. 341.

5941b) F. Enss, Hebbel u. Hamburg: HambKorrᴮ. N. 11.

5942) K. Fuchs, Hebbel in München: AZg. N. 12.

5943) F. Herold, Hebbel in München: Zeit im Bild 11, N. 12.

5944) A. Sellmann, Hebbel in Paris: ADLZg. N. 29.

5945) B. Merwin, Goethes u. Hebbels Beziehgn. zu Polen: ÖsterrRs. 35, S. 154/8.

5945a) H. Carstens, Wesselburen: Heimat 23, N. 3.

5946) Hebbel in Wien: NFPr. N. 17444.

5947) R. M. Werner, F. Hebbel über Wien: ib. N. 17388.

5948) P. Kisch, F. Hebbel u. d. Wiener Studenten: ÖsterrRs. 37, S. 481/6.

Tagebücher und Briefe.

5949) E. Rudel, F. Hebbel nach seinen Tagebüchern u. Briefen: LHw. 51, S. 241-54.

5950) F. Hebbel, Tagebücher. Hist.-krit. Ausgabe v. R. M. Werner. 4 Bde. Neue (Titel-)Auflage. B., Behrs Verlag. M. 20,00.

5951) id., Tagebücher in 4 Bdn. Auf Grund d. Quellen ausgewählt u. mit e. Einleitg. sowie mit erläuternden Anmerkgn. her. v. H. Krumm. L., Hesse & Becker. XXIV, 279, 280, 324, 359 S. Mit d. Dichters Bildnis u. e. Stammbuchblatte als Handschriftprobe. M. 2,50.

5952) Dasselbe. 2 Bde. Her. v. F. Brandes. (= N. 5963, Bd. 5/6.) L., Reclam. 691, 671 S. M. 2,50.

5953) id., Ein Lebensbuch. Her. v. W. Bloch-Wunschmann. B.-Steglitz, Behr. VII, 693 S. M. 6,00. |[A. v. Weilen: DLZ. 34, S. 1704/5.]|

5954) id., Tagebücher u. Briefe. Ausgewählt v. H. Amelung. B., Dtsch. Bibliothek. VI, 239 S. M. 1,00.

5955) Aus Hebbels Briefen u. Tagebüchern. (= Ideal-Bibliothek.) Halle, Paalzow & Lehmann. V, 251 S. M. 1,00.

5956) Hebbels Briefe. Her. v. Th. Poppe. B., Bong. XIV, 498 S. M. 4,00.

5957) „Aus F. Hebbels Korrespondenz. Ungedruckte Briefe von u. an d. Dichter nebst Beitrr. zur Textkritik einzelner Werke. Her. u. erläutert v. F. Hirth. München, Müller. 180 S. M. 3,00. |[H. H. Borcherdt: LCBl. 65, S. 164.]|

5958) D. Kralik u. F. Lemmermeyer, Neue Hebbel-Dokumente. B., Schuster & Loeffler. XII, 216 S. M. 4,00.

5959) F. Hebbels letzte Brieftasche (1863). Faks. in Druckschrift transkribiert. Her. v. H. Halm. (= Wiener Bibliophilen-Abend 2.) Wien, Wiener Bibliophilen-Ges. IX, 32 S. (Nicht im Handel.)

5960) Briefe Hebbels an Westermanns Monatshefte. Her. v. F. Düsel: WIDM. 114, S. 126-30.

5961) Unbek. Briefe Hebbels: LE. 15, S. 1086/8.
(An Campe, her. v. Hirth. — An Baron v. Ziegesar, her. v. P. Bornstein.)

Werke.

Gesamt- und Auswahlausgaben.

5962) F. Hebbel, Sämtl. Werke. Hist.-krit. Ausg., besorgt v. R. M. Werner. (Säkular-Ausg. in 16 Bdn.) I. Abt. B.-Steglitz, Behr. Je M. 2,50. |[A. v. Weilen: DLZ. 34, S. 1702/3.]|

5962a) Dasselbe. Volks-Ausgabe. 12 Bde. Ebda. M. 30,00.

5963) Dasselbe. Her. v. F. Brandes. 4 Bde. u. 2 Ergzbde. (Helios-Ausg.) L., Reclam. 563, 564, 579, 686 S. M. 5,00.

5964) Dasselbe. Vollständige Ausg. Her. v. H. Krumm. 14 Bde. L., Hesse & Becker. 260, 266, 398 S.; 261, 282, 242 S.; 233, 250, 364 S.; 288, 469, 267 S.; 578, 344 S. Mit 14 Bildnissen, 8 Abbildgn. u. 2 Handschrr. M. 8,00.

5965) Hebbel, Werke. Im Verein mit F. Enss u. K. Schaeffer her. v. F. Zinkernagel. Kritisch durchges. u. erläuterte Ausg. 6 Bde. L., Bibliogr. Institut. 62, 435; 522; 500; 464; 498; 514 S. Mit Bildnis u. 6 Faks. M. 12,00.

5966) Hebbel, Werke u. Tagebücher. Her. v. Th. Poppe. 10 Tle. in 5 Bdn. B., Bong. M. 7,50.
5967) id., Sämtl. Werke nebst d. Tagebüchern u. e. Auswahl d. Briefe. Her. v. P. Bornstein. Bd. 1/2. München, Müller. 1911/2. XXVII, 386 S.; XV, 379 S. Je M. 5,00. |[A. v. Weilen: DLZ. 34, S. 1703/4.]|
5968) Aus F. Hebbels Schriften. (= Dtsch. Gut N. 17.) Essen, Fredebeul & Koenen. 79 S. M. 0,25.
5969) Ida Kaufmann-Marx, Reif sein ist alles! Hebbels Welt- u. Lebensanschauung in Aussprüchen aus seinen Briefen, Tagebüchern u. Werken. Gesammelt u. her. B.-Wilmersdorf, Hausbücher-Verlag. 227 S.
5970) F. Hebbel, Ein heiliger Krieg. H. in seinen Briefen, Tagebüchern u. Gedichten. Her. v. H. Brandenburg. Buchschmuck v: Käthe Vesper-Waentz. (= Bücher d. Rose.) München-Ebenhausen, Langewiesche-Brandt. 413 S. M. 1,80.

Lyrik. (Vgl. N. 5888.)

5971) F. Hebbel, Gedichte. (= Insel-Bücherei 59.) L., Insel-Verlag. 62 S. M. 0,50.
5972) A. Gubelmann, Studies in the lyric poems of F. Hebbel. The sensous in Hebbel's lyric poetry. New Haven, Yale Univ. Press; London, Frowde. 1912. XVIII, 317 S. Doll. 2,00. |[R. M. Meyer: ASNS. 121, S. 245/6.]|
5972a) K. Herke, Hebbels Theorie u. Kritik poet. Muster. Mit bes. Rücksicht auf d. Entwickelg. seiner Lyrik unter Uhlands Einfluss. B., Lonys. 103 S. M. 6,20.
5972b) Ph. Witkop, Die neue dtsch. Lyrik. Bd. 2. Von Novalis bis Liliencron. L., Teubner. VIII, 380 S. M. 5,00.

5973) J. Bab, Hebbels schönstes Gedicht: Geg. 83, S. 168-73.
(„Das Sein.“)

Epos.

5974) F. Hebbel, Schnock. Mit 27 Holzschnitten v. G. Schlick. (= Insel-Bücherei 80.) L., Insel-Verlag. 72 S. M. 0,50.

5974a) F. Hebbel, Haidvogel u. Frau. B.-Lichterfelde, Kallenberg & Günther. 165 S.
(Als Drama bearb.)

5974b) R. Gensel, Zu Hebbels Erzählg. „Die Kuh“: KZg. N. 274.

5975) id., Mutter u. Kind. (= Insel-Bücherei 32.) Ebda. 98 S. M. 0,50.

5976) id., Der Rubin u. andere Novellen. (= UB. N. 5513.) L., Reclam. 99 S. M. 0,20.

Drama:

Allgemeines.

5977) W. Kosch, Das dtsch. Theater u. Drama im 19. Jh. mit e. Ausblick auf d. Folgezeit. L., Dyk. VII, 237 S. M. 4,00.
5977a) A. M. Wagner, Das Drama F. Hebbels. Eine Stilbetrachtg. zur Kenntnis d. Dichters u. seiner Kunst. (JBL. 1910 N. 3638.) |[W. Moog: LBlGRPh. 39, S. 112/3; R. Petsch: ZDU. 27, S. 213/4; J. Sprengler: LRs. 40, S. 288-90; R. Unger: LE. 15, S. 108-10; F. Zinkernagel: Euph. 20, S. 283/9.]|
5978) M. Rudolph, Die Eigenart d. Tragödie F. Hebbels. Progr. Arnstadt. 30 S.
5979) F. Bartels, Der Tragiker F. Hebbel. LZgB. N. 11.
5980) H. Brinkmann, Der Kulturfortschritt in Hebbels Dramen: ChristlFreiheit. 29, N. 13.
5981) L. Glatt, Das Individuum in Hebbels Drama: NZürcherZg. N. 134/5. (LE. 15, S. 1349-50.)
5982) F. Droop, Über Ibsen zu Hebbel: Heimat u. Welt (Danzig) N. 12.
5983) G. Hildebrand, Das Drama Hebbels u. Ibsens: Provinz-Theater N. 17.
5984) K. Strecker, Hebbel als Dramatiker: Eckart 7, S. 365-75.

5985) F. Budde, Die Frau im Drama Hebbels: KZgB. N. 12.
5986) P. Friedrich, F. Hebbels Frauengestalten: Dtsch. Renaissance 2, S. 129-35.
5987) F. Gebhard, Die Frauen in Hebbels Dichtg.: NTBlSt. N. 72.
5987a) E. Kreisler, Hebbels Frauengestalten. Die Frau zwischen d. zwei Männern: Neue Weg 42, S. 651/4.
5988) A. Teutenberg, Hebbels Frauengestalten: ÜL&M. 55, N. 24.

5989) G. Hertzog, Bayern u. München in Hebbels Werken: Bayernland 24, N. 23.

5990) E. Lahnstein, Hebbels Jugenddramen u. ihre Probleme. B., Behr. VIII, 137 S. M. 3,00.
5991) A. Michaëlis, Die bibl. Dramen v. Hebbel u. O. Ludwig: ZÖG. 64, S. 966/9.

Dramaturgisches.

5992) W. Bloem, Hebbel-Regie: Scene 2, S. 133/7.
5993) J. V. Daudert, Gedanken z. Inszenierg. Hebbelscher Dramen: B&W. 16[1], S. 269 ff.
5994) E. Kilian, F. Hebbel u. d. Theater: HambNachrr. N. 127.
5995) W. v. Scholz, Die Bühnendarstellg. Hebbelscher Werke: NTBlSt. N. 88.

5996) H. Muthorst, Hebbelfeier u. Hebbelspiele: Vortrupp 2, S. 403/8.

5997) A. Lindner, Von d. Hamburger Theatern 1912/3: B&W. 15[2], S. 108-16.
(Hebbel-Aufführgn.)
5998) W. Widmann, Stuttgarter Hebbel-Aufführungen 1852—1913: SchwäbMerkur. N. 126.

Einzelne Dramen:

Judith.

5999) H. Brandes, Hebbels Judith: PädReform. 37, N. 46.
6000) H. Meyer-Benfey, Hebbels Judith. Göttingen, Hapke. XXIV, 163 S. M. 2,00.

Genoveva.

6001) Hebbel, Genoveva. Bühnenbearbeitg. v. O. Liebscher. (= BGLIA. N. 2361.) Halle a. S., Hendel. VIII, 90 S. M. 0,25.
6002) Dasselbe. Bühnenbearbeitg. v. K. Zeiss. B., Oesterheld. 151 S. Mit Dekorationsskizzen. M. 2,00.
6002a) C. Hedinger, Genoveva: NThZ. 3, S. 105/6.
6003) E. Kilian, Inszenierg. v. Hebbels Genoveva: B&W. 15[1], S. 491/5. (Auch Scene 2, S. 137-40.)
6004) K. Zeiss, Zur Dramaturgie v. Hebbels Genoveva: Scene 3, S. 55/6.
6005) O. Walzel, Hebbels Genoveva im Dresdener Schauspielhaus: Kw. 26[3], S. 216/8.

Maria Magdalene.

6006) H. Brandes, Hebbels philosoph.-ästhet. Schriften u. seine Maria Magdalena: PädReform. 37, N. 18.
6007) K. Konrad, Hebbels Maria Magdalena u. d. sog. hist. Kritik: Euph. 20, S. 166/8.
(A. Glasbrenner im „Theater-Teufel“ 1848.)

Julia.

6008) Hebbel, Julia. (Aufführg. d. Neuen Freien Volksbühne.) [[J. Bab: Geg. 83, S. 295/8; S. Jacobsohn: Schaubühne 9, S. 485/6; H. Kienzl: Türmer 15[2], S. 383/5.]]
6008a) C. F. v. Behl, Hebbels Julia: NThZ. 3, S. 198/9.

Herodes u. Mariamne.

6009) H. Franck, Hebbels „Herodes u. Mariamne“: BllVolkskult. N. 7.
6010) O. Spiess, Hebbels Herodes u. Mariamne. Halle, Niemeyer. IV, 195 S. M. 4,00.
6011) H. Trog, Herodes u. Mariamne: W&L. 6[2], S. 381/3.
(Aufführung in Zürich.)

Agnes Bernauer.

6012) F. Hebbel, Agnes Bernauer. Her. v. Alfr. Neumann. L., Freytag. 136 S. M. 0,85.
6013) Elise Dosenheimer, Agnes Bernauer: Frau 20, S. 330/8.
6014) E. Kilian, Agnes Bernauer im Münchener Hoftheater: MünchenerZg. N. 62.
6015) E. Sulger-Gebing, Die Uraufführg. d. Agnes Bernauer am Münchener Hoftheater: Euph. 20, S. 121-41.

Gyges und sein Ring

6016) O. Brahm, Hebbels Gyges. (= id., Krit. Schriften [B., Fischer], S. 394-401.)
6016a) O. Ernst, Gyges u. sein Ring: Sämann S. 440-55.
6016b) L. Glatt, Gyges u. sein Ring: W&L. 6[2], S. 310/8.
6017) C. H(eine), Drei Inszeniergn. v. Gyges u. sein Ring: Scene 2, S. 140/8.
(A. v. Berger. — K. Hagemann. — A. Walter-Horst.)
6018) W. Reiss, Gyges ohne Ring: BerlTBl. N. 85.
(G. W. Schmidt, Kandaules 1758.)
6019) A. Teutenberg, Das Sexualproblem in Hebbels „Gyges“: Masken 8, S. 232/6.
6020) id., Das Problem d. Sitten in Hebbels Gygesdrama: Neue Weg 42, S. 1015/6.
6021) id., Rhodope u. Kandaules: Alpen 7, S. 392-403.
6022) K. Zeiss, Hebbels künstler. Höhe: B&W. 15[2], S. 45/9.
(Gyges u. sein Ring.)

Nibelungen.

6023) F. Hebbel, Die Nibelungen. Her. v. F. Kummer. (= HDDGS. 47/8.) Hamburg, Dtsch. Dichter-Gedächtnis-Stiftg. 157, 154 S. M. 1,50.
6024) J. Blankenburg, F. Hebbels „Nibelungen“ in christl.-dtsch. Beleuchtg. Halle, Mühlmann. IV, 74 S. M. 1,50.
6025) W. Schlatter, Hebbels Nibelungen: AZg. (Chemnitz) N. 65.
6026) M. Sukenikow, Zu Hebbels Nibelungen: Szene 2, S. 190.
(Zu e. Briefe Hebbels an Margraff.)

Fragmente.

6027) R. Kutzner, Hebbels „Ditmarschen“ (1839—42). Diss. Kiel. 1912. 204 S.
6028) P. Rössing, Hebbels Moloch: PädWarte 20, S. 295-303.

Hebbel-Forschung und Hebbel-Verehrung.

Allgemeines und Festschriften.

6029) J. Fränkel, Ein Diener in Hebbel: NZürcherZg. N. 37.
(R. M. Werner.)
6030) Das Hebbel-Museum in Wesselburen. Ein Verzeichnis alles dessen, was es enthält. Wesselburen, Möhring. 40 S.
6031) P. A. Merbach, F. Hebbel im dtsch. Lied: B&W. 15[1], S. 485-90.

6032) Hebbel-Heft: ib. 16, N. 6. (Siehe LE. 16, S. 555.)
6033) Dasselbe: Heimat 23, N. 3.
(Mit Beitrr. v. H. Krumm, A. Bartels, H. Carstens [Wesselburen].)

Bibliographisches und Sammelbesprechungen.

6034) K. Birk, Dramaturgische Hebbel-Lit.: Scene 2, S. 148-50.
6035) F. Hirth, Neue Hebbel-Lit.: ZÖG. 64, S. 737-42.
(R. M. Werner, P. Bornstein, Hebbel-Forschgn. — A. Gubelmann, O. Walzel, P. Kisch, Poppe [Briefe], F. Hirth.)
6036) F. Lemmermeyer, Zur Hebbel-Lit.: ÖsterrRs. 36, S. 151/2.
(Ausg. v. Poppe. — P. Kisch.)
6037) Hebbel-Literatur: NZürcherZg. N. 77.
6038) Hebbel-Gedenkblätter: LE. 15, S. 985-91, 1056/7, 1131, 1139.

O. Ludwig.

(1813—1865.)

Allgemeines.

Gesamtdarstellungen.

6039) K. Friedel, O. Ludwig. Ein Lebensbild. Hildburghausen, Gadow & Sohn. 74 S. Mit 6 Illustrationen u. 2 Handschriften. M. 0,75. |[P. Merker: LCBl. 64, S. 482.]|

6040) W. Greiner, O. Ludwig als Thüringer in seinem Leben u. seinen Werken. Halle, Moritz. IV, 158 S. Mit 4 Abbildgn., 3 Bildn. u. 1 Faks. M. 3,00. |[P. Merker: LCBl. 64, S. 481.]|

6041) E. Jentsch, Das Pathologische bei O. Ludwig. (= GNS. 90.) Wiesbaden, Bergmann. VI, 72 S. M. 2,40. |[O. Hinrichsen: ZPsych. 66, S. 313/6.]|

6041a) L. Bette, O. Ludwigs Welt- u. Lebensanschauung. Progr. Gladbeck (Westf.). 4°. 24 S.

Charakteristiken. (Vgl. auch N. 5883a-c.)

6042) Gertrud Bäumer: Hilfe 19, S. 106/7; H. H. Borcherdt: WIDM. 113, S. 847-52; K. Borinski: Jugend N. 7 (s. LE. 15, S. 848); A. Brausewetter: TglRs^{B}. N. 35; E. Castle: NFPr. N. 17409; W. Dünnwald: Schaubühne 9, N. 7; A. Eloesser: FZg. N. 42; J. Fränkel: W&L. 6, S. 654/6; Käthe Friedemann: ZDU. 27, S. 119-22 („O. L. im Rahmen seiner Zeit"); J. Hart: Zeit im Bild 11, N. 7; Hauff: Welt (Berlin) N. 19; Hess: ARs. 10, N. 8; R. T. House: South Atlantic Quarterly, Juli (s. LE. 16, S. 425); E. Kreowski: Neue Welt N. 6; P. Landau: BreslZg. N. 103; H. Landsberg: Tag^{B}. 11. Febr.; F. Mehring: NZSt. 31^{1}, S. 697-702; M. Mendheim: Mitteilgn. d. Allgem. Dtsch. Buchhandlungsgehilfen-Verbandes 12, N. 2; A. Meschendörfer: Karpathen 6, S. 315/7; R. M. Meyer: PragerTBl. N. 41; E. E. Reimerdes: Neue Weg 42, N. 111/3; J. Riffert: LZg^{B}. N. 6; E. Roland: Universum 29, S. 466/7 (Mit e. Abbildg. v. Ludwigs Geburtshaus); P. Schlenther: BerlTBl. N. 72; C. Conte Scapinelli: MünchenerNN. N. 76; H. Spiero: KönigsbBll. N. 6; P. Siretean: Wage 16, N. 12/3; J. Stöcker: KZg. N. 165; A. Teutenberg: Propyläen N. 19; J. Thummerer: DArbeit. 12, S. 300/1; O. Walzel: Kw. 26^{2}, S. 221/9; id.: HambNachrr^{B}. N. 6; A. v. Weilen: Montagsrevue (Wien) N. 6; F. E. Willmann: SchL. 14, S. 57/9; weitere Gedenkartikel s. LE. 15, S. 840/2, 851, 1000.|

6043) E. Kurz, O. Ludwig über Kunst: Aar 3^{2}, S. 743-52.

Biographisches.

6044) M. Adam, Das Krankenlager O. Ludwigs: FZg. N. 45.

6045) X. Singer, O. Ludwig u. B. Auerbach: NeckarZg(Heilbronn)^{B}. N. 19.

6046) O. Ebert, Ein unveröffentl. Brief O. Ludwigs: DresdnerAnz. 9. Februar. (LE. 15, S. 945.)
(An F. Jencke.)

6047) L. Bette, O. Ludwig u. d. Frauen: ChristlFrau. 11, N. 6.

6048) P. Schlenther, O. Ludwig u. d. Shakespeare-Gesellschaft: BerlTBl. N. 303.

6049) O. Ludwig u. seine Verleger: DresdnerNN. N. 42.

6050) A. Vohland, O. Ludwig u. unser Meissen: MeissnerTBl. N. 35.

6050a) M. Seige u. K. Friedel, O. Ludwig u. Saalfeld. Saalfeld, Wiedemann. |[P. Merker: LCBl. 64, S. 482.]|

6051) M. Schumann, O. Ludwig u. d. Triebischtal. Zur Wiederentdeckung d. Buschnovelle: DresdnerNachrr. N. 36.

Werke.

Ausgaben

6052) O. Ludwig, Sämtl. Werke. In Verbindg. mit H. H. Borcherdt, C. Höfer, J. Petersen u. Expeditus Schmidt her. v. P. Merker. Bd. 1/2. München, Müller. LII, 365 S.; XXVIII, 368 S. Je M. 6,00. |[P. Schlenther: BerlTBl^{Lit}. N. 77; A. v. Weilen: DLZ. 35, S. 34/6.]|

Epos.

6053) W. Arminius, O. Ludwig, d. Epiker: Eckart 7, S. 318-32.

6054) H. Lohre, O. Ludwigs Romanstudien u. seine Erzählungspraxis. Progr. B., Weidmann. 4°. 19 S. M. 1,00.

6055) O. Ludwig, Aus d. Regen in d. Traufe. L., Amelang. IV, 83 S. 1,00.

6056) id., Die Heiteretei u. ihr Widerspiel. Her. v. A. Eloesser. B., Dtsch. Bibliothek. VI, 332 S. M. 1,00.

6057) id., Die Heiteiretei. (= Ideal-Bibliothek.) Halle, Paalzow & Lehmann. VI, 277 S. M. 1,00.

6058) Dasselbe. (= Verein für Verbreitg. guter Schriften [Bern] N. 87.) Basel, Verein für Verbreitg. guter Schriften. 271 S. M. 0,40.

6059) M., Arbeiter als lit. Kritiker: Grenzb. 72^{1}. S. 313-20.
(Über O. Ludwigs „Zwischen Himmel u. Erde".)

6059a) K. A. Meissinger, O. Ludwigs Meisterwerk. (= id., Studien [Strassb., Selbstverlag], S. 135-49.)
(Zwischen Himmel u. Erde.)

Drama.

Allgemeines. (Vgl. N. 5891, 5991.)

6060) K. Birk, Dramaturgische O. Ludwig-Lit.: Scene 2, S. 125/6.

6061) H. Franck, Das Drama O. Ludwigs: Eckart 7, S. 293-306.

6062) G. J. Wolf, O. Ludwigs dramat. Schaffen: Sammler^{A}. N. 18.

6063) E. Lewinger, O. Ludwig u. d. Dresdner Hoftheater: DBühne. 5, S. 302/4.

Einzelne Dramen.

6064) O. Ludwig, Der Erbförster. Her. v. G. Widenbauer. (= KDKl. 38.) Nürnberg, Koch. 120 S. M. 0,60.
6065) K. Birk, Hanns Frei u. d. Bühne: Scene 2, S. 113-21.
6066) H. H. Borcherdt, O. Ludwig über seinen „Hanns Frei“: VossZg. N. 196. (LE. 15, S. 1163.)

6067) O. Ludwig, Die Makkabäer. Her. v. K. Emminger. (= KDKl. 32.) Nürnberg, Koch. 110 S. M. 0,40.
6068) L. Falconnet, Un essai de rénovation théatrale. Die Makkabäer d'O. Ludwig. Paris, Champion. 121 S. Fr. 3,00.

6069) O. Ludwig, Das Fräulein v. Scuderi. Bühneneinrichtg. v. C. Bömly. B., Oesterheld. 1912. 126 S. M. 2,00.
6070) K. Birk, Das Fräulein v. Scuderi. Dramaturgische Bemerkungen: B&W. 15^2, S. 351/4.

6071) id., O. Ludwigs Pfarrose: ib. 15^1, S. 397-403.

Fragmente und Nachlass.

6072) O. Ludwig, Hebbel u. Andreas Hofer: AllgTirolerAnz. N. 34.
6073) O. Ludwig, Friedrich II. v. Preussen. Ungedr. dramat. Fragment. Her. v. Expeditus Schmidt: Kw. 26^2, S. 246-64.

6074) Aus d. Nachlass O. Ludwigs: FZg. N. 25.
6075) Dasselbe: TglRs^B. N. 29. (LE. 15, S. 802/3.) (Freias Klage. — Briefe.)
6076) P. Merker, O. Ludwig-Lit. Nachlass: TglRs^B. N. 67.
6076a) id., O. Ludwigs lit. Nachlass: KarlsruherZg^B. N. 42.

O. Ludwig-Verehrung.

6077) W. Jentzsch, Im O. Ludwig-Zimmer: DresdnerNN. N. 41.
6078) W. G., Der O. Ludwig-Tag in Eisfeld: FZg. N. 45.
6079) K. Pinthus, Wie d. Eisfelder O. Ludwig feiern: BerlTBl. N. 83.

6080) A. Bartels, Otto Ludwig-Literatur: BBlDBuchh. 6. Febr.

IV, 14

Richard Wagner.

Allgemeines: Gesamtdarstellungen N. 6081. — Charakteristiken N. 6095. — Verhältnis zu den Vorgängern N. 6110. — Bedeutung für die Gegenwart N. 6114. — Kritik N. 6027. — Wagner und das Ausland N. 6144. — Sonstige Gedenkartikel N. 6157. — Einzelgebiete seiner Wirksamkeit N. 6158. — Biographisches: Einzelne Lebensabschnitte N. 6177. — Persönliche Beziehungen N. 6182. — Lokale Beziehungen N. 6255. — Memoiren und Briefe N. 6267. — Werke: Allgemeines N. 6280. — Dramaturgisches und Theatergeschichtliches N. 6294. — Ausgaben N. 6301. — Einzelne Dichtungen N. 6304. — Wagner-Verehrung und -Forschung N 6399. —

Allgemeines.

Gesamtdarstellungen.

6081) W. Altmann, Was man von Wagner wissen muss. Kurze Gesch. seines Lebens u. seiner Werke sowie allgemein-verständl. Inhaltsangabe seiner Opern u. Musikdramen. Mainz, Schott. 96 S. M. 0,40.

6081a) W. P. Berger, R. Wagner som kulturföreteelse. Sju betraktelser. Stockholm, Ljus. 171 S. K. 5,00.

6082) E. Istel, Die kostbarste Wagnerbiographie: ÖsterrRs. 34, S. 203/9. (Mary Burrell enth. auch die Mitteilgn. Frau Burrells über d. Autobiographie.)

6083) E. W. Engel, R. Wagners Leben u. Werke im Bilde. 2 Bde. Mit 520 Abbildgn. L., E. Engel. 715 S. M. 20,00.

6084) O. Gernandt, R. Wagner. (= Ill. Heldenbibl. 4.) Neurode, Rose. 44 S. M. 0,30.

6085) J. Hartog, R. Wagner. Mit Abbildgn. Porträts u. Faksim. L., Meulenhoff. 308 S. M. 1,50.

6086) J. Kapp, Wagner. Eine Biographie. 9. u. 10. durchges. u. erweiterte Aufl. B., Schuster & Loeffler. XIII, 256 u. 112 S. Mit 132 Abbildgn. u. 1 eingekl. Bildnis. M. 5,00.

6087) W. Lange, R. Wagner. Leben u. Werk, e. religiös-sittl. Problem. Diss. Leipzig. 96 S.

6088) H. Lichtenberger, R. Wagner, d. Dichter u. Denker. 2. verb. Aufl. Übers. v. F. v. Oppeln-Bronikowski. Dresden, Reissner. IV, 485 S. M. 7,00.

6089) F. Lawrence, Musicians of sorrow and romance. London, Kelly. 144 S. Sh. 2/6. (Beh. u. a. Schumann, Wagner.)

6090) A. Ribera, R. Wagner. (La vita e le opere.) Milano, Sonzogno. 16°. 62 S. L. 2,00.

6091) J. F. Runciman, R. Wagner. Composer of operas. London, Bell. XIII, 427 S. Sh. 10/6.

6092) M. Seiling, R. Wagner, der Künstler u. Mensch, der Denker u. Kulturträger. Eine kurzgefasste Darstellg. der Gesamterscheing. des Meisters. 2. Aufl. München, Kuhn. VIII, 254 S. Mit 1 Bildnis. M. 5,00.

6093) K. Singer, R. Wagner. Blätter zur Erkenntnis seiner Kunst u. seiner Werke. B., Morawe & Scheffelt. 150 S. M. 5,00.

6094) L. Torchi, Riccardo Wagner: studio critico. Bologna, Zanichelli.

Charakteristiken und Einzelstudien.

6095) A. Bauckner, R. Wagner als Mensch: Sammler[A]. N. 61/2. (Siehe Musik 49, S. 115.)

6096) O. Bie, R. Wagner u. d. Volk: MannheimerTBl. 19. Mai. (Siehe Musik 49, S. 116.)

6096a) Gautier, Wagner intime: Annales (Paris) 25. Mai.

6097) G. Häussler, R. Wagner als Erzieher: DSchule. 17, S. 265-81.

6098) Haim, Wagner als dtsch. Prophet: Wartburg 12, N. 21.

6099) M. Hayek, R. Wagner d. Mensch: MünchenerNN. N. 257. (Siehe Musik 49, S. 114.)

6100) Albert Köster, Ansprache bei der R. Wagner-Feier des 22. Mai 1913, im Gewandhaus zu Leipzig geh. L., Siegel. 12 S. M. 0,60.

6101) H. Kretzschmar, Über d. Wesen, Wachsen u. Wirken R. Wagners: JbMusBibl. Peters 19, S. 49-64.

6102) E. Ludwig, R. Wagners geistige Wandlgn.: VossZg. 16. Febr. (Musik 46, S. 356/7.)

6103) Th. Matthias, R. Wagner als dtsch. Mann u. Dichter: ZDU. 27, S. 336-57.

6104) E. Newman, Wagner and Super-Wagner: MusTimes. 54, S. 81/9.

6105) F. Pfohl, Wagner d. Befreier: Daheim N. 33. (Siehe Musik 48, S. 37.)

6106) A. Rapp, Die Erscheing. R. Wagners im dtsch. Geistesleben: AKultG. 11, S. 70-112.

6107) W. Rauschenberger, R. Wagner in d. Walhalla: Freie Wort 13, N. 4.

6108) Schüller, R. Wagner e. dtsch. Künstler: ChristlFreiheit. 29, N. 22.

6109) R. Sternfeld, R. Wagners mus. Schlüsse: DTonkünstlerZg. 11, N. 262. (Siehe Musik 48, S. 34.)

Verhältnis zu den Vorgängern.

6110) K. A. Gerhards, Sophokles, Shakespeare, Wagner: NMusZg. 34, S. 465/8.

6111) K. Woltereck, Goethe u. Wagner: GJb. 34, S. 141-55. (Vgl. auch AMusZg. 49, S. 546-56.)

6112) O. Rutz, Goethe u. R. Wagner als Rassengegensätze: Merker 4, N. 10.

6113) K. Grunsky, Wagner u. Lessing: VossZg. N. 256.

Bedeutung für die Gegenwart.

6114) K. Dittmar, Die Bedeutg. R. Wagners für unsere Kultur. Sondershausen, Stolberg. 32 S. M. 0,80.

6115) R. Louis, Was R. Wagner uns war — was er uns ist: RhWestZg. 21. Mai. (Siehe Musik 48, S. 373.)

6116) W. Mauke, R. Wagners Werke, seine Bedeutg. u. d. Grenzen d. Geltung: Vorwärts 22. Mai. (Siehe Musik 49, S. 117/8.)

6117) R. Schloegl, Was bedeutet Wagner dem dtsch. Volk u. unserer ganzen Kultur? Wie wurde ihrer bisher gedankt? Progr. Wien. 38 S.

6118) G. Schünemann, R. Wagner in unserer Zeit: BerlNN. 21. Mai. (Siehe Musik 49, S. 110.)

6119) K. Storck, Wagner u. wir: AMusZg. 49, S. 727-31. (Vgl. auch Türmer 15^2, S. 257-67.)

6120) W. Tappert, Was ist uns Wagner?: NZMus. 80, S. 357-60.

6121) O. Walzel, Wagner in seiner Zeit u. nach seiner Zeit. Eine Jahrhundertbetrachtg. München, Müller & Rentsch. XI, 94 S. M. 2,00. |[Anna Brunnemann: LE. 15, S. 1666/7; Marie Joachimi-Dege: LCBl. 65, S. 894.]|
6122) id., Wagner u. wir: HannCourier. 22. Mai.
6123) E. v. Wolzogen, Wagner u. d. Gegenwart: LTBl. 22. Mai. (Siehe Musik 48, S. 370.)
6124) R. Wagner u. unsere Zeit: Neue Deutschland 1, S. 329-30.
6125) Wagner u. wir: RhMusThZg. 14, S. 340/2.

6126) Lohmann, Wagner in d. Schule?: Frauenbildung 115-24.

Wagner-Kritik.

6127) E. Heinemann, R. Wagner u. d. Ende d. Musik. 2. Aufl. L., Thomas. XX, 175 S. M. 3,00.
6128) E. Ludwig, Wagner oder Die Entzauberten. B., Lehmann. 316 S. |[L. Schmidt: BerlTBl. N. 140; M. Meyerfeld: LE. 15, S. 1076/8; F. Reck-Malleczewen: Grenzb. 72^2, S. 374-80, 466-74.]|
6129) A. Berrsche, Bemerkgn. zu e. neuen Meinungsaustausch über R. Wagner: SüddMhh. 11^1, S. 71/7.
6130) A. Dreyer, R. Wagner im Urteil bek. Münchener Zeitgenossen: Bayerland 24, N. 35.
6130a) Chr. v. Ehrenfels, R. Wagner u. seine Apostaten. Wien, Heller. 59 S. M. 1,50. |[W. Golther: LE. 15, S. 1737/8.]|
6131) E. Dühring, Gegen Wagners Selbstverzeichnung: Personalist u. Emanzipator S. 2268/9, 2276/8, 2284/6, 2292/4, 2299-2301, 2308-10, 2324/6, 2332/4, 2341/2, 2348-50. (Im Anschluss an die Memoiren.)
6132) S. D. Gallwitz, Reaktionen gegen d. Musikdrama: Hilfe 19, S. 793/4.
6133) Hadden, Some ancient criticism on Wagner: NMusR. (New York) 12, N. 138.
6134) W. Herzog, Der grösste Deutsche: März 7^2, S. 297-307.
6135) id., R. Wagner u. d. dtsch. Volk: ib. S. 322/4. (Gegen F. Munckers Festrede.)
6136) H. Lichtenberger, R. Wagner im Urteil d. Gegenw.: IntWschr. 7, S. 721-30.
6137) Tina Pfeiffer-Raimund, Antiwagnertum im Lichte dualist. Kunstströmungen: Janus 2, S. 222/8.
6138) P. Riesenfeld, Die Mode gegen Wagner: AMusZg. 49, S. 733/5. (Gegen H. Thode.)
6139) P. Stefan, Die Feindschaft gegen Wagner. Eine geschichtl. u. psycholog. Untersuchg.: W&L. 6^2, S. 208-16, 270-80.
6140) L. Ziegler, Wagner: Schaubühne 9, S. 507-13, 535-42, 561/9, 587-94, 623/8.
6141) Opinions recueillies sur Wagner: Annales (Paris) 25. Mai. (Saint-Saëns, Dubois u. a.)

6142) Ed. Fuchs u. E. Kreowski, Richard Wagner in d. Karikatur. (Volksausgabe.) Neue (Titel-)Aufl. B.-Steglitz, Behrs Verl. VI, 208 S. Mit 223 Abbildgn. u. 7 Beil. M. 3,00.
6143) K. Storck, R. Wagner in d. Karikatur: Türmer 15^2, S. 241-53.

Wagner und das Ausland.

6144) Clerc, Wagner u. Amerika: NMusR. (New York) 12, N. 138.

6145) Novellis, Wagner in China: Pester Lloyd 21. März.

6146) W. Behrend, Wagner u. Dänemark: Signale 71, N. 22.

6147) Antcliffe, The influence of Wagner in England: NMusR. (New York) 12, N. 138.
6148) K. Klindworth, Einst u. jetzt in England: DTonkünstlerZg. 11, S. 262.

6149) E. de Morsier, R. Wagner et la France: RPL. 51^2, S. 791/4.
6150) Rosny, L'influence de Wagner sur notre litt.: SIMusG. 9, N. 5.

6151) G. v. Graevenitz, Wagner u. Italien: TglRs^B. 22. Mai.
6152) G. Pupino-Carbonelli, Wagner e la musica italiana. Napoli, Pierro. 16⁰. 138 S. L. 2,00.

6153) G. Durylin, Wagner in Russland. Moskau, Musagetes. Rbl. 0,50. (In russ. Sprache.)
6154) O. v. Riesemann, Wagners Kunstwerk vom Standpunkte e. russ. Komponisten: Signale 71, S. 774-80. (Rimsky-Korsakow.)

6155) Parker, Wagner in Spain: MusStandard (London) 1, N. 9.

6156) J. Seifert, R. Wagner im Urteil d. Tschechen: NMusZg. 34, S. 333/6.

Sonstige Charakteristiken und Festartikel.

6157) D. J. Bach: ÖsterrRs. 35, S. 308-15; Bard: Alte Glaube 14, S. 775/8; C. Behrend: Nordisk Tidskr. Mai; P. Bekker: FZg. N. 140; O. Bie: BayrZg. 21. Mai. (Siehe Musik 48, S. 368/9); id.: Berliner Börsen-Courier N. 233. (Siehe Musik 48, S. 368); R. Bürkner: RGG. 5, S. 1812/5; K. Burdach: DRs. 156, S. 1-24; H. Chevalley: HambFrBl. 23. Mai; K. Eisner: Vorwärts 21. Mai. (Siehe Musik 48, S. 368); G. Ernest: IntWschr. 7, S. 989-1006; P. Flat: RPL. 51^1, S. 582/4; G. Göhler: NFPr. N. 17413; M. Graf: Zeit 21. Mai. (Siehe Musik 48, S. 369); P. Harms: BerlTBl. N. 253; M. Hermann: Aar 3^2, S. 253/7; E. Honigberger: Karpathen 6, S. 487-90; J. Korngold: NFPr. N. 17508 („Aphoristische Betrachtgn."); M. Koch: SchlesZg. 22. Mai. (Siehe Musik 49, S. 118); C. Krebs: Tag N. 117; E. Kreowski: Neue Welt N. 20; O. Less: VelhKlasMhh. 27^3, S. 139-44; G. Petrenz: Glaube u. Tat 6^2, N. 8; F. Pfohl: HambNachrr. 22. Mai. (Siehe Musik 48, S. 372); L. Schmidt: BerlTBl. N. 253; E. Schmitz: Hochland 10^2, S. 224-30; H. Sonderburg: Universum 29, S. 787-93. (Mit 9 Abbildgn.): A. Spanuth: Signale 71, N. 21; H. Viotta: Gids 77, S. 315-35; A. Weissmann: FrBl^W. 22. Mai. (Siehe Musik 48, S. 370); A. Wernicke: Bayreuth-Bll. 36, S. 3-13. („Dem Genius d. Meisters"); H. v. Wolzogen: WIDM. 114, S. 353-61; Neue Deutschland 1, S. 417/8.

Einzelgebiete seiner Wirksamkeit:

Weltanschauung und Religion.

6158) E. Faguet, La philosophie de Wagner: Annales (Paris) 25. Mai.
6159) P. Hauck, R. Wagner u. d. Philosophie d. dtsch. Idealismus. (Fichte u. Schiller): Grenzb. 72³, S. 247-61.
6160) Steph. Kekule von Stradonitz, Freimaurerische Gedanken über die Welt- u. Lebensanschauung u. über das Werk Rich. Wagners. B., Wunder. 32 S. M. 0,60.
6161) O. v. Kraft, R. Wagner u. d. heroische Ideal: MilitärRs. (Wien) 12. Februar. (Siehe Musik 46, S. 354/5.)
6162) H. Kühnhold, Die Regenerationslehre R. Wagners u. d. Neugeburt d. dtsch. Volkes: BayreuthBll. 36, S. 276-89.
6163) R. Richter, Kunst u. Philosophie. (= id., Essays. [L., Meiner], S. 261-300.)
6164) M. Seiling, R. Wagner als Mystiker: Zeitgeist N. 20.
6165) Springer, Wagner u. d. religiöse Motiv: Moderne Kunst 27, N. 11.
6165a) A. Meyer, Wagner u. d. Christentum: W&L. 7, S. 281-91, 245-56.
6166) Wolfhard, R. Wagner u. Rom: Wartburg 12, S. 492/4.
(W. u. d. Katholizismus.)

Verhältnis zu Kultur und Politik.

6167) Günther, Wagner u. d. Politik: LTBl. 22. Mai.
6168) J. Stolzing, R. Wagner u. d. dtsch. Befreiungskriege: DWelt. 15, N. 34. (Siehe Musik 49, S. 113.)
6169) Fl., R. Wagner u. d. Judentum: AZgJudent. 77, S. 247/9.
6170) O. Rutz, Wagner als Rassenmensch: Anthropos 8, S. 831/5.

Ästhetik und anderes.

6171) R. Günther, R. Wagner u. d. Antike: NJbbKlAltGL. 31, S. 323-37.
6172) L. Dauriac, Sur l'esthétique de Wagner: Guide musical (Bruxelles) 59, N. 13ff.
6173) R. Petsch, Wagner u. d. Problem d. Tragischen: WagnerJb. 5, S. 4-42.

6174) W. Pastor, Wagner u. d. Natur: ModKunst. 27, N. 16.

6175) A. Heuss, Über Wagners Stellung z. Musik: ZIMusG. 14, S. 262/7.
6176) J. Hatzfeld-Sandebeck, Wagner u. d. kath. Kirchenmusik: Musica sacra 46, S. 125-34, 154-65, 179-84.

Biographisches.

Einzelne Lebensabschnitte.

6177) Delines, L'enfance de Wagner: Annales (Paris) 25. Mai.
6178) J. Kapp, R. Wagner als Revolutionär. (Neue Dokumente): Berliner VolksZg. 1912, N. 606.
6179) id., R. Wagner nach seiner Flucht aus Dresden: AMusZg. 49, S. 731/3.
6180) Stockmayer, Wagner u. seine Gegner. Ein Beitr. z. Verständnis d. Münchener Kämpfe 1864/5: SchwäbMerkur. 21. Mai.
6181) Hartmann, Wie Wagner starb: DSängerbundsZg. 5, N. 6.

Persönliche Beziehungen:

Familie.

6182) Wagners Abstammung: Türmer 16, N. 2.
6183) W. C. v. Arnswaldt, Wagners Ahnen: FamiliengeschBll. 11, S. 70.
6184) id., Wagners Vorfahren vor ihrer Übersiedelg. nach Leipzig: ib. S. 182.

6185) A. Kohut, R. Wagner u. seine Mutter: NZMus. 80, S. 377-80.
(Johanna Rosina Wagner geb. Bertz.)
6186) E. Schroeter, R. Wagners Mutter: Leipziger Kalender 11, S. 259-62.

6187) O. Bournot, L. H. Chr. Geyer, der Stiefvater Richard Wagners. Ein Beitr. z. Wagner-Biographie. L., Siegel. VI, 74 S. Mit 3 Bildn. M. 2,00.

6188) A. Kohut, Wagner u. seine erste Gattin Minna Planer: DMusikerZg. 44, N. 22.
6189) A. de Angelis, Cosima Wagner: Rivista Musicale Italiana 20, S. 607-45. (Mit vielen Abbildgn.)

Sonstige.

(*Hebbel* s. N. 5936-38a.)

6190) A. Seidl, R. Wagner u. d. Allg. Dtsch. Musik-Verein: AMusZg. 49, S. 771/4, 876/8, 907-10, 933/6, 961/3.

6191) G. Manz, Wagner u. d. dtsch. Frauen: TglRs[B]. 30. April.
6192) P. Friedrich, R. Wagner u. die Frauen. (= id.: Dtsch. Renaissance. Bd. 2, S. 153-61.)

6193) Erinnerungen an R. Wagner: IllWiener-Extrabl. 9. Febr. (Siehe Musik 46, S. 354.)
(G. Adler, Amalie Materna, F. Schalk u. a.)
6194) Französ. Erinnergn. an R. Wagner: NZMus. 80, S. 520/1.
(Nach H. Roujon u. A. Bovet.)

6195) K. Bloetz, R. Wagner u. F. Abt: Signale 71, S. 797-801.
6196) E. Oesterheld, Baudelaires Stellg. zu Wagner: Ähre 1, N. 34.
6197) A. Boschot, Le crépuscule d'un romantique. Hector Berlioz. 1842—69. D'après de nombreux documents inédits. Paris, Plon-Nourrit et Cie. 711 S. Fr. 5,00.
6198) A. Lássló, F. Betz u. d. Münchener Wagner-Aufführgn.: SüddMbh. 10¹, S. 422/8.
6199) E. Istel, Wagner u. Brahms: NZMus. 80, S. 302/5.
6200) J. Reichelt, B. Dawison u. Wagner: Merker 4, N. 2.
6201) Th. Kappstein, H. St. Chamberlain: Universum[Rs]. 29, S. 289-91.
6202) Wagner u. Dorn: DMilitär-MusikerZg. 35, N. 41.
6203) O. Geller, Anton Fuchs: B&W. 13², 364/8.
6204) R. Wagner an Graf Gobineau. Her. v. L. Schemann: BayreuthBll. 36, S. 157/8.
6205) J. Laporte, Gobineau et Wagner: RMus. 9, N. 9-10, S. 1-13.
6206) A. Prüfer, R. Wagner u. J. Grimm. (= A. Seidl-Festschrift [Regensburg, Bosse], S. 234-59.)

6206a) Grosskunz, Erinnergn. 1864: LTBl. 22. Mai.
6207) Adelheid v. Schorn u. F. Lienhard, P. v. Joukowski. † 1912: WagnerJb. 5, S. 255/9.
6208) E. Newman, Wagner u. F. Lachner: MusTimes. 54, S. 505/8.
6209) J. Reichelt, R. Wagner u. H. Laube: NZMus. 80, S. 360/4.
6210) R. Wagner u. sein Weinlieferant: KönigsbBll. N. 30.
(Briefe an C. Lauterer Sohn.)
6211) Lilli Lehmann, Mein Weg. L., Hirzel. VII, 309 u. 280 S. Mit 41 Abbildgn. auf 36 Taf. u. 1 Tab. M. 12,00.
6212) id., Bayreuther Erinnerungen: NFPr. N. 17664.
6213) A. Mackenzie, Liszt. London, Jack. 4°. 64 S. sh. 1/6.
6214) A. Stradal, Wagner u. Liszt: NMusZg. 34, S. 397-414.
6215) A. Siloti, Meine Erinnergn. an F. Liszt: ZIMusG. 14, S. 294-318.
6216) E. Schmitz, K. Löwe u. R. Wagner: Hochland 10², S. 353-60.
6217) K. Fuchs, Wagner u. König Ludwig II.: NMusZg. 34, N. 16.
6218) E. Istel, König Ludwigs Wagner-Mss.: NZMus. 80, S. 317/8.
6219) S. Röckl, Ludwig II. u. R. Wagner. I. München, Beck. 1912. IV, 246 S. M. 4,00. |[W. Golther: LE. 15, S. 1225/7.]|
6220) Lyser über Wagner: FZg. 7. Juni.
6221) Wagner u. Massenet: ib. N. 135.
6222) E. E. Reimérdes, R. Wagner u. H. Marschner: RhMusThZg. 14, S. 422/4.
6223) K. Hösel, Kurt Mey (1864—1912): WagnerJb. 5, S. 251/5.
6224) O. Bie, Meyerbeer. Musik 47, S. 18-29.
6224a) L. Dauriac, Meyerbeer. Paris, Alcan. 224 S. Fr. 3,50.
6225) R. Richard, L'enseignement d'un peintre et d'un musicien G. Moreau et R. Wagner: Mercure de France 103, S. 699-708.
6226) Elisabeth Förster-Nietzsche, Der Fall Wagner-Nietzsche contra Wagner. (= id., Der einsame Nietzsche [L., Kröner], S. 455-81.)
6227) P. Friedrich, Nietzsches Freundschaftstragödie u. R. Wagner. (= id., Dtsch. Renaissance. Bd. 2. [L., Xenien-Verl.], S. 11-22.)
6228) O. Gramzow, Wagner u. Nietzsche: Gartenlaube N. 20.
6229) A. Seidl, Wagner u. Nietzsche eine „Synthese“: AMusZg. 49, S. 1319-22, 1347-50, 1379-81, 1411/3, 1548. (Dazu U. Ruckser: ib. S. 1481/2.)
6230) Wagners u. Nietzsches letzte Begegnung: RhMusThZg. 14, S. 589-90, 617/8.
6231) K. F., Ein unbekanntes Gespräch zwischen Wagner u. Nietzsche (über Parsifal): NZMus. 80, S. 624/5. (Auch FZg. N. 284.) (Dazu R. Oehler: NZMus. S. 696; A. Prüfer: ib. S. 696/7.)
6232) G. Barini, E. Ollivier e la musica: NAnt. 167, S. 123-39.
6233) E. Ollivier u. R. Wagner: NZMus. 80, S. 492.
6234) J. Reichelt, R. Wagner u. sein Kollege Reissiger: AMusZg. 49, S. 505/7.
(Mit unveröffentl. Briefen K. G. Reissigers.)
6235) L. Karpath, H. Richter: NWTBl. 1. April (Siehe Musik 47, S. 357/8.)
6236) J. Kapp, Wagner u. Julie Ritter: NMusZg. 34, S. 316-20.
6237) J. Heiland, R. Wagner u. A. Röckel: Leipz. Kalender 10.
6238) v. Schönaich, Erinnergn. an Wagner: NFPr. 23. März.
6239) R. Ralph, Schopenhauer and music: MusTimes. 54, S. 792/4.
6240) A. Roux et R. Veyssié, Édouard Schuré, son œuvre et sa pensée; étude précédée de la Confession philosophique d'É. Schuré. Paris, Perrin & Cie.
6241) Aus Karl Schurz, Lebenserinnergn. Bd. 2: BayreuthBll. 36, S. 215/9.
6242) Th. Bolte, A. Stahr u. seine Beziehgn. z. Tonkunst: NZMus. 80, S. 505/7.
(Liszt u. Wagner.)
6243) C. Fr. Glasenapp, Zur Entstehungsgesch. des Wagner-Lexikons: Wagner-Jb. 5, S. 35-79.
(Zur Erinnerg. an H. v. Stein.)
6244) Th. Uhlig, Briefe von e. Schweizer Reise mit R. Wagner (1851). Her. v. R. Louis: SüddMhh. 10², S. 603-18, 689-700.
6245) O. Bie, Verdi u. Wagner: NRs. 34, S. 644-55.
6246) E. Istel, Verdi u. Wagner: BZM. N. 235.
6247) K. Storck, Verdi: AMusZg. 49, S. 1235-44.
6248) A. Weissmann, Verdi: Musik 49, S. 3-26.
6249) H. Bélart, R. Wagners Liebestragödie m. Mathilde Wesendonk. Die Tragödie v. Tristan u. Isolde. Dresden, Reissner. 1912. VIII, 176 S. M. 3,00.
6250) Cl. Lalo, Le grand amour de Wagner: Annales (Paris), 25. Mai.
6251) Persönliches v. Mathilde Wesendonk: NatZg. 22. Mai.
6252) Mathilde Wesendonk u. Ludwig II. in ihren Beziehgn. zu Tristan: DMusikerZg. 44, N. 8.
6253) R. Szirmai, Hugo Wolfs Kritiken. (Aus Hugo Wolf als Kritiker.) L., Rózsavölgyi & Co. M. 0,80.
6254) Marie v. Bunsen, Zur Erinnerg. an d. Gräfin Wolkenstein. † 1912: NFPr. N. 17475.

Lokale Beziehungen.

6255) Wagner in Basel: BaselerNachrr. 22. Mai.

6256) W. Altmann, R. Wagner in Dresden: NMusZg. 34, S. 321/5.
6257) F. Kummer, Dresdner Wagner-Annalen 1814—1913. (= Dresdner Rich.-Wagner-Feier S. 23-78.)
6258) M. Püringer, Wagner in Dresden: DresdnerNN. 15. Mai.

6259) Eger, Das Wagner-Haus in Leipzig: FZg. N. 134.
6260) M. Puttmann, R. Wagner in seinen Beziehgn. zu Leipzig: Leipz. Kalender 10. (Vgl. auch E. Segnitz: LTBl. 22. Mai.)

6261) A. Nef, Wagner in Mornex bei Genf: SchwMusZg. 52, S. 427/8.

6262) Arnyvelde, La misère de Wagner à Paris: Annales (Paris) 25. Mai.
6263) J. G. Prodhomme, R. Wagner in Paris 1860/1: ZIMusG. 14, S. 318-24.

6264) P. Pasig, Der Sachse in R. Wagner: Fortschritt 6, S. 234/5.

6264a) M. Barrès, Wagner et Venise: Annales (Paris) 25. Mai.

6265) Bachrich, R. Wagner u. die Wiener: NFPr. N. 17509.
6266) Ein Wagner-Brief (über d. Wiener Presse): Fackel N. 378-80, S. 35/6. (S. auch ib. N. 381/3, S. 22/3.)

Memoiren und Briefe.

6267) J. Tiersot, „Ma vie" de R. Wagner. (Mit Abbildgn.): Ménestral 79, N. 8-17, 20/2, 24/7, 30/6.
6268) R. Wagner, L'opera e la missione della mia vita: autobiografia inedita. Roma, Carra e Cia. 126 p. L. 2.

6269) id., Sein Leben in Briefen. E. Auswahl aus d. Briefen d. Meisters mit biogr. Einleitgn. Her. v. Carl Siegm. Benedict. (= Breitkopf & Härtels Musikbücher.) L., Breitkopf & Härtel. VIII, 459 S. M. 5,00.
6270) W. Altmann, Vier unveröffentl. Briefe Wagners an d. Hotelbesitzer Oberst Aufdermaur 1854/6: NMusZg. 34, S. 331/3.
6270a) Marie Huch, Drei unbek. Schreiben Wagners an G. Hölzel: Musik 47, S. 171/2.
6271) E. Istel, Unveröffentl. Wagneriana: NZMus. 80, S. 277/9.
(Vier Briefe Wagners u. drei Briefe Ludwigs II.)
6272) J. Kapp, Unbekannte Briefe R. Wagners: BerlTBl. N. 253.
(An J. Rubinstein. — Briefe Minna Wagners an Frau Uhlig.)
6273) id., Briefe Wagners an Tichatschek: Merker 4, N. 10.
6274) La Mara, Eine Nachlese ungedr. Wagner-Briefe: Musik 49, S. 355/8.
(An M. Salvi, F. Jauner u. a.)
6275) Marie Louise Pereyra, Aus R. Wagners erster Pariser Zeit: ib. 47, S. 195 bis 205.
(Unbek. Briefe an M. Schlesinger u. Th. Winkler.)
6276) Unveröffentlichte Briefe Wagners u. d. im J. 1867 gegründete Depos. d. bayer. Regierg.: TglRs. 13. Febr.
6277) Drei unbekannte Wagner-Briefe: Hamb.-FrBl. 19. Aug.
6278) Sechs unbekannte Briefe Wagners: Berliner BörsenZg. 12. Sept.
6279) Unbekannte Briefe von Wagner: NZMus. 80, S. 477.
(An Belloni 1849-50.)

Werke:

Allgemeines.

6280) Th. A. Meyer, R. Wagner als Dichter: NJbbKlAltGL. 31, S. 309-22.
6281) E. Schmitz, R. Wagner als Dichter: ÜdW. 6, S. 250-61, 326-36.
6282) H. v. Wolzogen, Vom Dichter Wagner: Eckart 7, S. 511/7.

6283) M. Burkhardt, Führer durch R. Wagners Musikdramen. Allgemeinverständl. Erläutergn. d. Dichtg. u. Musik v. Wagners Musikdramen nebst einer Einleitung über Wagners Leben u. Kunsttheorie. 4. Aufl. B., Globus-Verlag. 16°. 184 S. Mit 200 Musikbeisp. u. 16 Szenendarstellgn. M. 1,00.
6284) N. Findeisen, Wagner u. seine Musikdramen. Vortrr. St. Petersburg. 33 S.
(In russ. Sprache.)

6285) G. D. Gribble, The master works of R. Wagner. London, Everett. 320 S. Sh. 10/6.

6286) F. van Eeden, Der Kampf zwischen Drama u. Musik: FZg. N. 348. (Vgl. LE. 16, S. 552/3.)
6287) F. Kronseder, R. Wagners Werk: Leuchtturm 1. Juni. (Siehe Musik 48, S. 244.)
6287a) Péladan, De l'interprétation Wagnérienne: RPL. 51², S. 586-90.
6288) Roncaglia, Lo spirito dell' opera Wagneriana: Cronaca musicale 17, N. 1.
6289) R. Sternfeld, Die zwei Reiche in R. Wagners Dramen. (= A. Seidl-Festschrift [Regensburg, Bosse], S. 260/8.)
6290) V. Vittori, Simboli Wagneriani. Palermo, Sandron. 272 S. L. 3,00.

6291) A. Wolfgang, R. Wagners „Menschen": N&S. 142, S. 198-216.
6292) G. Holz, R. Wagner u. seine altdeutschen Stoffe: NZMus. 80, S. 384/6.
6292a) W. Aron, R. W. u. d. Mythus: Neue Weg 42, S. 341/2.
6292b) H. Stegemann, Wagner u. d. Mythos: DTagesZg. (Berlin) 21. Mai.
6293) P. Friedrich, R. Wagners Frauengestalten. (= N. 6192, S. 132-52.)

Dramaturgisches und Theatergeschichtliches.

6294) E. Forchhammer, Der einheitl. Wagnertext: Neue Weg 42, N. 35.
6294a) F. Gregori, Wagner u. d. Theater: Kw. 26, N. 16.
6295) K. Singer, R. Wagner u. d. Theater v. heute: AMusZg. 49, S. 647/9.

6296) H. Jung-Janotta, Sprachgesang u. Belcanto. Denkschr. anlässl. d. 100. Geburtstages R. Wagners. 22. Mai 1913. B., Harnisch & Co. 52 S. M. 1,00.
6297) A. Spanuth, Zur Inszenierg. von Wagners Musikdramen: Signale N. 35.
6298) W. v. Gersdorff, Wagner u. d. Kgl. Opernhaus: DBühne. 5, S. 192/3.
6299) E. Segnitz, Die Erstauff. d. Bühnenwerke R. Wagners in Leipzig: AMusZg. 49, S. 736/8.
6300) C. Droste, Wagnersänger d. Auslandes: B&W. 15¹, S. 171-83, 245-52.

6300a) F. Dubitzky, Wagners Opernstoffe in anderen Vertonungen: ib. 15², S. 140/7.

Ausgaben.

6301) R. Wagner, Sämtl. Schriften u. Dichtgn. Volksausg. 12 Bde. L., Breitkopf & Härtel u. C. F. W. Siegel. M. 12,00.
6302) id., Œuvres en prose. Tome 4. Opéra et drame. (Gesamm. Schriften Bd. 3/4.) Trad. de l'allemand par J. G. Prod'homme. — Tome 7. (Ges. Schr. Bd. 5/6.) Trad. par J. G. Prod'homme et F. Caillé. — Tome 8. (Ges. Schr. Bd. 7/8.) Trad. en français par J. G. Prod'homme et L. van Vassenhove. — Tome 9. (Ges. Schr. Bd. 9.) Trad. en français par J. G. Prod'homme et L. van Vassenhove. Paris, Delagrave. Je Fr. 3,50.
6303) E. Evans, Wagner's opera and drama transl. London, Reeves. 732 S. Sh. 10. |[ZIMusG. 14, S. 250/2.]|

Einzelne Dichtungen.

Jugendwerke.

6304) Wagners Jugendopern: DMilitärmusikerZg. 35, N. 5.
6304a) W. Dohrn, Das Jahr 1848 im dtsch. Drama u. Epos. St., Metzler. 1912. VII, 294 S. M. 7,00. |[E. Michael: LCBl. 65, S. 1278/9.]|
(Beh. eingehend: Jesus v. Nazareth.)
6305) R. Wagners Jesus v. Nazareth: Wartburg 12, S. 194/7, 202/3.
6305a) J. Kapp, Wagner über Dankbarkeit: Musik 47, S. 240/1.
(Aus Notizen zu Jesus v. Nazareth.)

Rienzi. Fliegende Holländer.

6306) E. Mehler, Beitrr. z. Wagnerforschg. Unveröffentl. Stücke aus Rienzi, Holländer u. Tannhäuser: Musik 46, S. 195-206.
6307) E. Istel, Autographe Regiebemerkgn. Wagners z. Fliegenden Holländer: ib. 214/9.

Tannhäuser.

6308) Pauline Fürstin Metternich-Sandor, Die erste Auff. d. „Tannhäuser“ in Paris: NFPr. N. 17395.
6309) L. Karpath, Der Pariser Tannhäuser: NWTBl. 29. Januar. (Siehe Musik 46, S. 354)
6310) W. Schlang, Freiburgs erste Tannhäuser-Aufführgn. u. ihre Nachklänge: ZGesGFreiburg. 29, S. 185-200.

Lohengrin.

6311) Alice L. Cleather and B. Crump, Lohengrin and Parsifal: described and interpreted in accordance with Wagner's own writings. 2nd edit. London, Methuen. 170 S. Sh. 2/6.
6312) J. Reichelt, Die Geburtsstätte d. Oper Lohengrin: AMusZg. 40, S. 740.
6313) C. W. Rolleston, The tale of Lohengrin, knight of the swan: after the drama of R. Wagner. Presented by W. Pogany. London, Harrap. Sh. 15.
6314) A. Zippel, Lohengrin. R. Wagners Oper v. philos.-esoter. Standpunkte aus betrachtet. Lorch, Rohm. 37 S. M. 0,40.

Tristan und Isolde.
(Vgl. auch N. 6252.)

6315) R. Wagner, Tristan u. Isolde; a dramatic poem, freely tr. in poetic narrative form by O. Huckle. New York, Crowell. 16°. 17, 72 p. 75 c.
6316) A. Heuss, Musik u. Szene bei Wagner: Musik 46, S. 207-13.
6317) E. Heyck, Tristan u. Isolde: VelhKlasMhh. 27³, S. 556-60.
6318) E. Istel, Von Wagner angeordnete Striche u. Ändergn. in Tristan u. Isolde: Musik 47, S. 143-75.
6318a) Helene Richter, Die Tristansage in d. Bewertg. des MA. u. d. neuen Zeit: BayreuthBll. 36, S. 290-318.
6319) Ad. Vogl, Tristan u. Isolde. Briefe v. e. dtsch. Bühnenkünstlerin (Bertha Morena). 2. Aufl. München, H. Schmidt. 266 S. M. 4,50.

Meistersinger.

6320) W. Altmann, Zur Gesch. d. Entstehg. u. Veröffentlichg. von „Die Meistersinger“: Wagner-Jb. 5, S. 87-137.
6321) W. Deetjen, Zur Entstehungsgesch. d. Meistersinger: Musik 48, S. 14/6.
(Deinhardstein, Bild der Danae 1821.)
6322) C. Droste, Der Lehrbub David u. seine bedeutendsten Darsteller: B&W. 15, N. 16.
6323) N. Findeisen, Die Meistersinger v. Nürnberg. Themat. Analyse d. Oper nebst e. hist. Skizze über d. Meistersinger im MA. Moskau, Jurgenson. R. 0,50.
(In russ. Sprache.)
6324) G. Funk, Erläutergn. zu „Die Meistersinger v. Nürnberg“. (= W. Königs Erläutergn. 168.) L., Beyer. 82 S. M. 0,40.
6325) K. Grunsky, Reim u. mus. Form in d. Meistersingern: WagnerJb. 5, S. 138-87.
6326) E. Mehler, Die Textvarianten in d. Meistersinger-Dichtg.: ib. S. 187.
6327) E. Newman, Wagner, the Meistersinger and Hanslick: NMusRev. (New York) 12, N. 143.
6328) M. Schlosser, David u. Mime. Erinnergn. an Wagner: SammlerA. N. 61.
6329) R. Sternfeld, Kunst u. Bürgertum: Stimme 7, N. 10.

Ring des Nibelungen.

6330) R. Wagner, The Ring of the Nibelung. Rendered in English verses by R. Fynes. London, Smith, Elder & Co. 206 p. Sh. 2/6.
6331) E. Kloss u. H. Weber, R. Wagner über d. Ring des Nibelungen. L., Breitkopf & Härtel. IX, 132 S. M. 3,00.
6332) R. Balmforth, Drama, musicdrama and religion, as illustrated by Wagners „Ring“ and „Parsifal“. London, Year-book Press. 93 S. Sh. 1/6.
6333) C. Clausetti, Il crepusculo degli dei di R. Wagner: Notizie e documenti. Napoli, Ricordi. 4°. 64 S.
6334) C. de Crisenoy, Les sens intimes de la tétralogie de Wagner: La chute, la rédemption. Paris, Perrin.
6434a) C. Droste, Fasolt u. Fafner u. ihre hervorragendsten Darsteller: B&W. 14, N. 21/2.
6334) id., L'idée de chute dans la tétralogie: RPL. 51¹, S. 500/6.
6335) M. Ehrenhaus, R. Wagners Heldenoper „Siegfrieds Tod“ in ihrem Verh. z. späteren „Götterdämmerung“: AMusZg. 49, S. 211/3.
6336) E. Friedrich, Die Siegfriedtragödie im Nibelungenring. Eine Aufklärg. üb. Wagners Weltanschauung. Breslau, Markgraf. VIII, 155 S. M. 2,00.
6337) K. Groos, Die Sinnesdaten im „Ring d. Nibelungen“. Optisches u. akust. Material gesichtet v. Ilse Netter u. Marie Groos: APsych. 22 (1912), S. 401-22. |[W. Moog: ZPsych. 67, S. 340.]|
6338) P. v. B.-Hindenburg, Zur Philosophie d. Nibelungenrings: NZMus. 80, S. 319-20.
6339) R. Pischel, Der Vers aus R. Wagners Ring d. Nibelungen. Progr. Wien. 1912. 22 S.
6340) S. Röckl, Die Urauff. d. „Rheingold“ in München 1869: Musik 47, S. 131-51.
6341) B. Specht, Das Motto d. Ring-Tetralogie: Merker 4, N. 2.
6342) H. Stephani, Der Wanderer im Siegfried. (= A. Seidl-Festschrift [Regensburg, Bosse], S. 269-73.)

6343) M. Wirth, Die zweite Speerszene. Eine unbek. Szene im Rheingold: NZMus. 80, S. 280/4, 299-302, 397-400.

6344) H. Hendrich, Der Ring d. Nibelungen in Bildern. L., J. J. Weber. 42,5 × 31,5 cm. 8 S. Mit 14 Tafeln. M. 40,00.

Parsifal und Bayreuth. (Vgl. auch N. 6201.)

6345) Rich. Wagner. Parsifal, drame sacré; traduction de Emile Roudié. Paris, Stock.

6346) Rich. Wagner über Parsifal. Aussprüche d. Meisters über s. Werk. Aus s. Briefen u. Schriften sowie anderen Werken zusammengestellt u. mit erläut. Anmerkgn. versehen v. E. Lindner. (= Breitkopf & Härtels Musikbücher.) L., Breitkopf & Härtel. XLVIII, 221 S. M. 4,00.

6346a) Parsifal-Heft: Scene 3, N. 1/2 (= S. 1-31). (Mit Beitrr. v. E. L. Stahl, F. Brandt, A. Linnebach, G. Hartmann, J. Kapp, P. Stefan, St. Zweig.)

6347) W. Aron, R. Wagners Parsifal. Textl. u. themat. Erläuterg. Breslau, Becher. 48 S. M. 0,20.

6347a) id., Parsifal: Neue Weg 42, S. 729-31.

6348) Gertrud Bäumer, R. Wagners Parsifal u. d. Weltanschg. unserer Zeit: Frau 20, S. 212/8.

6349) Bard, Zu d. krit. Besprechg. meiner Broschüre über Parsifal: Reformation 12, S. 185/7. (Gegen H. Rahlenbreck ib. S. 143.)

6350) W. Graf v. Bernstorff, Erwiderg. auf P. Bards „Wagners Parsifal". Rostock, Leopold. 34 S. M. 0,40.

6351) P. Bekker, Parsifal: FZg. N. 361.

6352) C. S. Benedict, Wagners Parsifal in seiner menschl.-eth. Bedeutg. (= VLDG-Bromberg.) Lissa, Eulitz. 36 S. M. 0,60.

6353) H. St. Chamberlain, Parsifal-Märchen. 2., neu bearb. Aufl. München, Bruckmann. 84 S. M. 6,00.

6354) G. v. Czion-Terpitz, Parsifal: PrJbb. 152, S. 128-38, 284-91. (Vgl. auch Zastrow, Noch einmal der Jejunus-Aufsatz: ib. S. 124/7.)

6354a) M. v. Eschen, Parzival u. Faust. L., Sphinx-Verl. 53 S. M. 0,60.

6355) W. Golther, Parzival u. d. Gral in dtsch. Sage d. MA. u. d. Neuzeit. (= Xenien-Bücher 5.) L., Xenien-Verlag. 62 S. M. 0,50.

6356) W. Haeser, Parsifal in Zürich: Alpen 7, S. 503/8.

6356a) G. Hartmann, Zur Inszenierung des Parsifal: DBühne. 5, S. 483/5.

6357) P. Hauck, R. Wagners Parsifal. Versuch e. wissenschaftl. Deutg.: Grenzb. 72², S. 207-21.

6358) G. Hauptmann, Parzival. B., Ullstein. 142 S. M. 1,00.

6359) E. Hemmes, R. Wagners Parsifal e. religiöses Symbol: StML. 86, S. 273-308.

6360) id., R. Wagners „Parsifal". 2. Aufl. Mainz, Kirchheim. 58 S. M. 1,00.

6361) A. Heuss, Die Grundlagen d. Parsifal-Dichtg.: Musik 47, S. 206-21, 323-33. (Gegen Jejunus: PrJbb. 1912, Heft 1).

6362) K. R. Hohberger, Werden u. Schicksale v. Wagners Parsifal. L., Mayer. VIII, 140 S. M. 2,20.

6363) E. Klocke, Richard Wagners Parsifal, an d. Hand d. Textbuches erklärt. L., Wörner. 80 S. M. 2,50.

6364) J. Lanz-Liebenfels, Der hl. Gral als d. Mysterium d. arisch-christl. Rassenkultreligion. (= Ostara 69.) Mödling-Wien, Schalk. 16 S. M. 0,35.

6365) O. Meusendiek, Parsifal: W&L. 6², S. 743-51.

6366) R. Northcoff, Parsifal and Wagner's other operas. London, Lindley. 24 S. Sh. 1.

6367) F. Philippi, Parsifal 1882: BerlTBl. N. 663.

6368) E. Potthoff, Die Entstehungsgesch. d. Parsifal: VossZgB. N. 17. (Vgl. auch: id. N. 41 „Parsifal in Bayreuth".)

6369) G. W. Rolleston, Parsifal; or, the legend of the holy grail; retold from ancient sources, with an acknowledgement to the „Parsifal" of R. Wagner; presented by W. Pogany. New York, Crowell. 4°. no paging, il. col. pls. $ 6.

6370) R. Saitschick, Parsifal u. seine symbol. Bedeutg.: NZürcherZg. 12. März.

6371) E. Seeger, Die Heimat d. Parsifal: NMusZg. 34, S. 330/1.

6372) K. S. Uhlig, Richard Wagners Parsifal. Eine Einführg. in d. Ideengehalt d. Dichtg. L., Theosoph. Verlagshaus. 49 S. Mit 1 Motivtafel im Anh. M. 1,20.

6373) J. H. Wallfisch, Rich. Wagners Parsifal u. das Bibel-Christentum. Königsberg, Harmonie-Verlag. 23 S. M. 0,80.

6374) W. Weyh, Neuere Forschgn. über Ursprung u. Entwickelg. d. Grallegende: BllGymn. 48, S. 2-13.

6375) Parsifal — Parzival: NFPr. N. 17710.

6376) A. Gaude v. Sevalk, Die Genesis d. Idee Bayreuth bei Wagner u. ihre innere Berechtigg.: Janus 1912/3, S. 549-55.

6377) Z. v. Kraft, Der Kreuzweg nach Bayreuth. Konstanz, Reuss & Itta. 71 S. Mit Abbildgn. M. 4,50.

6378) P. Kürsteiner, Das tragische Kunstwerk v. Bayreuth. Festschr. z. Feier d. 100j. Geburtstages R. Wagners. Her. v. R. Wagner-Verein z. Förderg. d. Bayreuther Kunstideale in Basel. Basel, Finckh. VI, 80 S. M. 1,60.

6379) L. Lewin, Bayreuth-Lexikon: Neue Weg 42, S. 854/8.

6380) W. Meinach-Iwels, Eine Bayreuthfahrt. Wilhelm u. Maria. L., Xenien-Verlag. 96 S. M. 2,00.

6381) Schurzmann, Das dtsch.-nat. Lebenswerk Wagners u. d. erzieher. Bedeutg. v. Bayreuth: MusikpädBll. 36, N. 10.

6382) J. Stolzing, Dtsch. Drama u. Mysterium v. Bayreuth: Post 22. Mai.

6383) H. Dinger, Das Recht d. Künstlers. Ein Beitr. z. Parsifalfrage. Weimar, Kiepenheuer. 80 S. M. 1,20.

6384) J. Kohler, Zur Parsifalfrage: BerlTBl. N. 62.

6385) R. Frhr. v. Lichtenberg u. L. Müller v. Hausen, Mehr Schutz d. geistigen Eigentum. Der Kampf um d. Schicksal d. „Parsifal". 2. Aufl. Mit Federzeichng. v. F. Stassen. B., Curtius. 136 S. M. 3,00.

6386) M. Morold, Parsifal u. d. Urheberrecht: Deutsch-Österreich 1, N. 21.

6387) J. Reitler, Parsifalschutz u. Parsifalschützer: Wage 16, N. 20.

6388) E. Schwebsch, Zur Parsifalfrage: KonsMschr. 70, S. 272/9.
6389) Parsifalschutz: BayreuthBll. 36, S. 72-122. (Leitmotive. — Dokumente. — Stimme z. Parsifalschutz.)
6390) F. Weber-Robine, Der Parsifalschutz — e. Ehrung d. Meisters? B., Nauck. 35 S. M. 1,00.

Sonstige Dichtungen.

6391) E. Liepe, R. Wagners „Grenadiere“: NZMus. 80, S. 320/3.
6392) E. Thari, Das Liebesmahl d. Apostel. Ein Erinnerungsbl. an d. erste Auff. nach zeitgenöss. Quellen: DresdnerAnz. N. 129.

Prosaschriften.

6393) P. G. A., Wagner als Schriftsteller: ModKunst. 27, N. 11.
6394) W. Golther, Wagner als Schriftsteller: IllZg. N. 3646.
6395/6) E. Evans sen., Wagners teachings by analogy. An contribution to the study of Wagners prose works. London, Reeves. 72 S. Sh. 2/6.
6397) E. Newman, Wagner's prose works: MusTimes. 54, S. 297-300.
6398) Rich. Wagner. The story of Bayreuth, as told in the Bayreuth letters. Transl. and ed. by Caroline V. Kerr. London, Nisbet. 372 S. Mit Illustr. Sh. 6/.

Wagner-Verehrung und -Forschung:

Jahrbücher und Kalender, Festnummern.

6399) R. Wagner-Jahrbuch, her. v. L. Frankenstein. Bd. 5. B.-Halensee, Hausbücher-Verlag. VIII, 390 S. M. 9,00. (Enth. S. 3-84: Mitteilgn. u. Aufsätze. — S. 251-69: Nekrologe. — S. 263—390: Chronik, Miszellen, Kritik, Bibliographie, Register.)
6400) R. Wagner-Kalender. Wien, Munk. 1914. 52 S. Mit 12 Illustr. M. 8,00.

6401) Wagner-Heft: DHausschatz. 39, S. 17. (Mit Beitrr. v. Matthaeus, Scherer [Parsifal], Fuchs-Stermoose [R. W. u. d. Frauen].)
6402) R. Wagner-Heft: IllZg. N. 3446. (Mit Beitrr. v. C. F. v. Glasenapp, C. Hagemann, H. Dinger, A Bauckner, E. Fuchs, G. J. Wolf, K. Storck.)
6403) R. Wagner-Nummer: Kladderadatsch 66, N. 20.
6404) R. Wagner-Heft: Kw. 26, N. 16. (Enth. u. a.: Um R. Wagner. — F. Gregori, W. u. d. dtsch. Theater. — W. Schumann, Zur Psychologie d. Leitmotivs. — Wagner u. das Altdeutsche.)
6405) R. Wagner-Nummer. Mit Abbildgn.: NMusZg. 34, N. 16. (Mit Beitrr. v. O. Kühn, A. Stradal, P. Marsop, J. Kapp, W. Braunfels, W. Altmann, W. Gloeckner u. a.)
6406) Wagner: RMus. 9, N. 5. (S. 1-11: J. H. Rosny, L'influence de Wagner sur notre litt. — S. 25-39: J. Laporte, Wagneriana [Ollivier, Judith Gauthier], E. Drummont, E. Schuré, Adieu de Marie Stuart. — S. 40/3: H. Lichtenberger, Un procès de W. — S. 45/7: J. E., Une mélodie inéd. de W.)
6407) Wagner-Festnummer: TglRs^{B}. N. 232. (Mit Beitrr. v. H. Bahr, H. Thoma, Luise Reuss-Belce, A. v. Bary, R. Sternfeld, H. v. Wolzogen, Anna v. Mildenburg.)
6408) R. Wagner-Heft: Wage 16, N. 20. (Mit Beitr. v. M. Morold, E Meller, J. Reitler, R. Bernreiter.)

Medaillen, Denkmäler.

6409) A. Bruckner, Wagner-Medaillen: IllZg. N. 3146.
6410) G. J. Wolf, Wagner-Denkmäler: ib.
6411) Das Münchener Wagner-Denkmal. [G. Hirschfeld: Tag N. 115; O. K.: DMilitärmusikerZg. 35, N. 22.]

Ausstellungen und Feiern.

6412) Richard Wagner-Gedächtnis-Ausstellg. aus Anlass d. 100j. Geburtstages R. Wagners veranstaltet v. Komitee für d. Leipz. Rich. Wagner-Denkmal u. dem Stadtgeschichtl. Museum zu Leipzig. L., Stadtgeschichtl. Museum. XII, 117 S. Mit Bildnis. M. 1,20.
6413) F. E. Willmann, Die Wagner-Gedächtnis-Ausstellg. in Leipzig: IllZg. N. 3648.
6414) J. Kapp, Die R. Wagner-Ausstellg. in Leipzig: BerlTBl. N. 314.
6415) F. Laven, Wagners 100. Geburtstag in Paris: NMusZg. 34, S. 369-70.
6416) F. Girbal, Wagner u. seine Jh.-Feier in Spanien: BayreuthBll. 36, S. 332/5.

Bibliographisches und Kritisches.

6417) Dillmann, Chronologie v. Wagners Leben u. Schaffen: DTonkünstlerZg. 11, S. 266.

6418) C. Quaas, Die Wagner-Lit. d. Städt. Zentralbibliothek Dresden: BllVolksbibl. 14, S. 153/7.

6419) P. Bekker, Neue Wagner-Lit. (Sammelbesprechg.): FZg. N. 268.
6420) W. Golther, J. Kapp, R. H. Stein u. H. Embacher, Neue Wagner-Lit.: Musik 47, S. 242-51. (Batka, E. Kloss u. Weber, Benedict, Oeuvres en prose de Wagner [Prod'homme et Caillé], K. Singer, E. Ludwig, O. Bournot, H. Dinger, H. Bélart, Z. v. Kraft.)
6421) J. Kapp u. M. Steinitzer, Wagner-Lit. 1912/3: NMusZg. 34, S. 336/8.
6422) H. v. d. Pfordten, Neue Bücher über R. Wagner: Kw. 26^{3}, S. 138-45. (M. Koch, G. Schjelderup, J. Kapp, E. Ludwig, E. v. Schrenck, S. Röckl, R. Batka.)
6422a) E. L. Stahl, Neue Wagner-Lit.: Scene 3, S. 97-100.

6423) G. Beckmann, R. Wagner (Sonderausg. d. Mus. Zeitschriftenschau): ZIMusG. 14, N. 6. (Enth. e. systemat. Übersicht über d. in Zeitschriften u. Zeitungen enthaltene Jubiläums-Lit.)
6423a) W. Renz, Zu Wagners 100. Geburtstag (in d. Presse): Musik 46, S. 353/7; 48, S. 32/7, 166-71, 241/7, 368-74; 49, S. 113/8.

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.

JAHRESBERICHTE

FÜR

NEUERE

DEUTSCHE LITERATURGESCHICHTE

MITBEGRÜNDET

VON

ERICH SCHMIDT

UNTER MITWIRKUNG VON

K. ALT, W. ALTMANN, H. BIEBER, C. A. v. BLOEDAU, C. BORCHLING, R. BUCHWALD, F. COHRS, W. CREIZENACH, H. DAFFIS, E. ELSTER, J. FRÄNKEL, R. FÜRST, R. GALLE, C. GEBAUER, L. GEIGER, P. HABERMANN, E. HAVENSTEIN, F. HIRTH, F. HOMEYER, F. A. HÜNICH, G. KOHFELDT, PAUL LEHMANN, RUD. LEHMANN, H. LINDAU, H. MAYNC, P. A. MERBACH, P. MERKER, V. MICHELS, M. MORRIS, ERNST MÜLLER, R. MÜLLER-FREIENFELS, F. MUNCKER, J. NADLER, E. NAUMANN, W. OEHLKE, L. PARISER, G. PFEFFER, O. PNIOWER, R. RIEMANN, A. SAUER, W. STAMMLER, A. L. STIEFEL, W. STOLZE, A. WALTHER, O. F. WALZEL, A. VON WEILEN, R. WEISSENFELS, P. WIEGLER

HERAUSGEGEBEN

VON

JUL. ELIAS, M. OSBORN, WILH. FABIAN, K. JAHN (†), F. DEIBEL, C. ENDERS, F. LEPPMANN, R. SCHACHT

VIERUNDZWANZIGSTER BAND (1913)

II

TEXT UND REGISTER



BERLIN-STEGLITZ

B. BEHRS VERLAG

(F. FEDDERSEN)

· 1915

Die Tragödie dieses Krieges hat nun auch unseren engeren Kreis schwer und hart berührt. Kurt Jahn, der vierzehn Jahre an der Leitung unserer Zeitschrift beteiligt war, empfing vor Ypern die Todeskugel; sieben Monate lang hatte er heldenhaft auf einem Boden gestanden, wo der Kampf am blutigsten und grausamsten tobte. Er starb, geschmückt mit dem Eisernen Kreuz zweiter und erster Klasse, am Tage nach dem Sturm, den er als Bataillonsführer geleitet hatte, im Lazarett. Der Militärfriedhof in Staden empfing sein Sterbliches; der Divisionskommandeur selbst geleitete den jungen Hauptmann zu Grabe.

Das Vaterland verliert viel an Kurt Jahn: einen todesmutigen Soldaten, einen bedeutenden Forscher, einen angesehenen Lehrer germanistischen Nachwuchses, einen eigenartigen Schriftsteller und — was vielleicht das Grösste ist — einen wahrhaft deutschen Charakter. In diesem Frühverschiedenen war Sicherheit, Sachlichkeit, Redlichkeit, Disziplin, waren Menschlichkeit und Güte. Das dürfen in dieser Stunde, vor allen anderen, wir bekennen, wir Leute von den „Jahresberichten“. Zu den starken positiven Eigenschaften seines Wesens gesellte sich ein Oppositionsgeist, der uns nicht weniger gefördert hat als seine entschiedene Mitarbeit. Auch aus seiner organisatorischen Begabung haben wir wesentlichen Nutzen gezogen: den Ereignissen vorauseilend, dürfen wir bereits heute bekennen, dass der Plan einer einschneidenden Neuordnung und Erweiterung unseres Organs, der nach dem Kriege verwirklicht werden soll, von Kurt Jahn stammt.

Seine gelehrte Vielseitigkeit hat ihn zu einer massgebenden Stellung besonders befähigt. Schon der Student begnügte sich nicht mit einer reinen Fachausbildung. Er hat neben der Literaturforschung in seinen Studien der Sprachwissenschaft einen gleichberechtigten Platz eingeräumt: Erich Schmidt und Weinhold waren die Leitsterne. Sodann hat er sich um Philosophie und Geschichte kräftig bemüht; sein

erstarkendes Verhältnis zu Goethe führte ihn mit einer gewissen Entschiedenheit zu kunsthistorischen Untersuchungen; ja sogar in die Jurisprudenz suchte sein geistesgeschichtliche Erkenntnisse und Zusammenhänge konsequent aufspürender Verstand zu Zeiten einzudringen. So hatte Kurt Jahn sich in strenger Selbstzucht sein Ideal von Wissenschaftlichkeit weit und hoch gesteckt. Ein gesundes Phlegma schützte ihn vor Überstürzung; sein natürlicher Sinn für Kritik liess die Dinge, die er im Geiste oder unter der Feder hatte, zu jener Reife gedeihen, die gleichbedeutend mit Selbstverantwortung ist.

So hat ihn die Kompliziertheit der ergriffenen Stoffe niemals geschreckt oder verwirrt. Des widerspruchsvollen Immermann dunkles, mystisches, hochstrebendes, doch mit erlahmtem Flügelschlag brüchig zu Ende geführtes Buchdrama „Merlin", dieser seltsame „Faust" der Romantik, wird der Gegenstand seiner Doktorarbeit. Mit der Sicherheit befestigter Kenntnisse schreitet der junge Gelehrte durch die unwegsamen Gebiete mittelalterlicher Philosophie und Religionsgeschichte, arbeitet er sich durch die früheste Sagenkunde vieler Länder und durch die Problematik neuerer Dichtung hindurch: die Schrift bezeugt, wie richtig Erich Schmidt seinen Schüler beurteilte, als er ihm die glückliche Lösung dieser heiklen, nur für den Drang nach Vertiefung geschaffenen Aufgabe zutraute. So gerüstet konnte Kurt Jahn, mit natürlichem Vertrauen in die Mannigfaltigkeit und Präzision seiner Forschungsmittel, an die Geschichtsschreibung der Autobiographie herantreten, eine Beschäftigung, aus der sich die Hauptleistung seines so karg bemessenen Lebens ergab: das grundlegende und zugleich abschliessende Buch über die äussere und innere Genesis von Goethes „Dichtung und Wahrheit". Hier erwies sich, dass Weimar dieser Preussennatur wahrhaft ins Herz eingegangen, dass der Dienst am Werk und Worte Goethes für Kurt Jahn kein Götzendienst, sondern eine Lebenssache war. Und noch ein anderes Element seiner menschlichen und literarischen Art trat hervor: sein tief verankertes psychologisches Verständnis und Gefühl. Dem Goethebuch sollten ähnlich geartete Arbeiten über Augustin und Rousseau folgen.

Hinter Kurt Jahns scheinbar so ruhigem und objektivem Wesen lebte die feinste Empfindung für menschliche und künstlerische Nuancen, hinter der Maske scharfer Ironie und abwehrender Schneidigkeit bargen sich das beste, zarteste, mitfühlendste Gemüt und die liebens-

würdigste Grazie des Geistes. Dieser moderne Kopf schwelgte gern in Eichendorffs verschollenen „Posthornklängen". Auf so reizvoller Mischung beruhte der Zauber seiner Persönlichkeit. Er war der zuverlässige und energische Genosse unserer Arbeit; und mehr noch: er war unser bester Freund. Traurig schweifen jetzt unsere Gedanken um das einsame Soldatengrab in Flandern. Wir werden nun unsere Pflicht erfüllen müssen ohne ihn: doch ein Stück unseres Seins ging mit ihm dahin.

Am 22. Juni 1914 ist Ludwig Krähe gestorben, kurz nach dem Erscheinen des letzten Doppelbandes, an dem er noch mit frischer Kraft und gewohntem Fleisse sich sowohl als Redakteur wie als Berichterstatter betätigt hatte. Er war als freiwilliger Helfer 1904 in unsere Redaktion eingetreten und nahm im folgenden Jahre schon selbständig an der Leitung teil, um vom 13. Band ab als mitverantwortlicher Herausgeber zu zeichnen. In diesen zehn Jahren des Zusammenwirkens haben wir ihn als treuen Mitkämpfer schätzen und als selbstlosen Freund lieben gelernt. Wir konnten uns nicht nur auf seine unermüdliche Arbeitskraft stützen, auch von seiner bedingungslosen, still nach innen glühenden Begeisterung für unser Programm haben wir viel Förderndes erfahren. Andererseits fand sein vielfach auseinanderstrebendes, oft in Versuchen sich ermüdendes geistiges Wesen bei uns eine Art Ruhe- und Stetigkeitspunkt. Ein mit den Menschen nicht leicht Versöhnbarer hat den Frieden gleichmässiger, nur der selbstgewählten Sache dienender Arbeit, sozusagen sein kleines Glück in unserem Kreis entdeckt. So konnten die „Jahresberichte" nicht nur die Empfangenden, sondern auch die Gebenden sein.

Unser heimgegangener Erich Schmidt hat selbst uns diesen seinen Schüler einst zugeführt. Ludwig Krähes wissenschaftliches Gepäck bestand damals in einem unauffälligen Erstling, der freilich für des Verfassers menschliche und literarische Art sehr bezeichnend war. Nicht von der breiten Heerstraße der Geistesgeschichte hat er seinen Helden hergeholt, sondern von dem abseitigen, versteckten Boden der Problematik. Es war der Hainbündler Carl Friedrich Cramer, der Sohn eines Grösseren, ein Sonderling, ein Phantast, ein Exzentrischer, ein ewig Suchender, einer, der auch nicht paktieren konnte und ein Opfer seiner kulturellen wie politischen Überzeugungstreue wurde;

ein Mann, dessen Leben in jubelnder Schönheit begann und in drückender Tragik endete. In diesem Carl Friedrich Cramer hat Ludwig Krähe mehr gesehen und zwischen den Zeilen geschildert als den blossen Gegenstand einer Doktordissertation. Obwohl er, als Herausgeber Eichendorffs und Heines, ferner als ein scharfsinniger, unbefangener Kritiker, der in allen angesehenen Organen willkommen war, die gesicherten philologischen Grundlagen niemals verliess, so war er dennoch keine eigentliche Gelehrtennatur. Er hatte (was so selten ist) eine ganz natürliche, unmittelbare Empfindung für Poesie, für Kunst, und kannte keine Fachbeschränkung. Sein echter Idealismus schwärmte, mit verhaltener Wärme, über den literarhistorischen Spezialismus hinaus, zur Musik, zur Malerei, zum praktischen Theater hin. Und hier waren es wieder die subjektivsten, die persönlichsten Erscheinungen, die Bestrittenen, Unerkannten oder nicht völlig Anerkannten, denen sein Interesse galt; sein Philisterhass war so stark wie sein Enthusiasmus und sein Mut. Eine besonders tiefe Neigung für die Musik führte ihn zu wesentlicherer Beschäftigung mit der Lyrik.

Diese schamhafte Seele, die das Leben so sehr liebte, zerschellte schliesslich doch an der Wirklichkeit. Wohl konnte er sich zähmen, aber er konnte nicht warten, bis seine Stunde da war. Seine übergroße Bescheidenheit hat ihn mit den Jahren immer kritischer und misstrauischer gegen das eigene Ich gemacht. Ein seltsames Ungenügen beschlich ihn — mit der Welt, mit sich selbst. Eine schwere Krankheit, von der er zwar genas, die er aber doch eigentlich nicht überwand, hat das Gleichgewicht seines Gemütes angetastet. In ihrem Schatten ging er eines Tages dahin. Eine Mutter schrieb uns: „Ein reiches inneres Leben ist zugrunde gegangen, und auf meine Frage ‚warum‘ fand ich keine Antwort.“

Ludwig Krähes sympathisches Bild wird immer in unseren dankbaren Herzen sein.

Unser 24. Jahrgang, den wir hier verhältnismässig pünktlich und, mit Ausnahme eines Berichtes, vollständig vorlegen, ist bibliographisch wie textlich in seinem ganzen Umfange während der Kriegszeit entstanden. Obgleich das Heer uns von Woche zu Woche eine immer grössere Anzahl von Mitarbeitern entführte, haben wir Zurückbleibenden dennoch geglaubt, auf dem Posten, auf den wir nun einmal gestellt waren, unbeirrt unsere Pflicht erfüllen zu sollen. Diese Aufgabe wurde uns insofern erleichtert, als wir in allen Fällen, wo oft in letzter Stunde Ersatz gefordert wurde, in den weiteren Kreisen unserer Fachgenossen eine bewundernswerte Opferwilligkeit fanden. Unser Freund Wolfgang Stammler hat sogar, aus dem Felde als Schwerverwundeter heimkehrend, mit vorbildlicher Selbstentäusserung seine Aufgabe durchgeführt.

Ausser unserem Kollegen Kurt Jahn, von dessen Heldentod der Nachruf Kunde gibt, und Wolfgang Stammler, der mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde, sind von unseren Freunden ins Feld gezogen: Wilhelm Stolze, Reinhard Buchwald, Carl August von Bloedau, Fritz Homeyer, Hugo Bieber, Joseph Nadler, Hans Daffis, Carl Alt, Waldemar von Olshausen, Eduard Havenstein. Unser langjähriger Kamerad, Max Morris, steht gleichfalls, und zwar als Arzt, im Felde. Zwingende Ursachen haben, zu unserem grössten Bedauern und zu seinem eigenen, ihn genötigt, aus der Redaktion auszuscheiden; um so mehr dürfen wir uns freuen, dass er uns als Mitarbeiter erhalten bleibt. Wir danken ihm an dieser Stelle warmen Herzens für die unvergleichlichen Dienste, die er uns als Mitherausgeber geleistet hat. Wir waren so glücklich, in Carl Enders, Franz Leppmann und Roland Schacht für die mühevolle und Selbstentäusserung fordernde Tätigkeit des Jahresberichtsredakteurs Ersatz zu gewinnen. Alle drei haben übrigens, fast unmittelbar nach Fertigstellung des Bandes, dem Rufe zu den Fahnen Folge leisten müssen.

Diese Verhältnisse haben für die Bearbeitung der einzelnen Kapitel eine grosse Zahl von Veränderungen herbeigeführt. Es übernahmen: Carl Enders für F. Schultz die „Allgemeine Literaturgeschichte“ (I, 1), W. Oehlke für C. Borchling die „Sprachgeschichte“ (I, 6), Curt Gebauer für Friedrich Kammerer die „Kulturgeschichte“ (I, 10), Andreas Walther für W. Stolze das „Allgemeine des 15./16. Jahrhunderts“ (II, 1), F. A. Hünich für R. Buchwald die „Lyrik des 15./16. Jahrhunderts“ (II, 2), R. Schacht für C. A. von Bloedau das „Allgemeine des 17./18. Jahrhunderts“ (III, 1), F. Homeyer für C. A. von Bloedau das „Epos des 17./18. Jahrhunderts“ (III, 3), Friedrich Hirth für Ludwig Krähe und Joseph Nadler die „Lyrik des 18./19. Jahrhunderts“ (IV, 2a und 2b), Hans Lindau für H. Daffis das „Neuere Drama des 18./19. Jahrhunderts“ (IV, 4a[2]), Paul A. Merbach für H. Daffis die „Theatergeschichte des 18./19. Jahrhunderts“ (IV, 4c), Franz Leppmann für M. Morris „Goethe, Allgemeines“ (IV, 8a), Hugo Bieber für Kurt Jahn „Goethes Leben“ (IV, 8b), F. Homeyer für C. Alt „Goethes Epos“ (IV, 8d), Paul A. Merbach für M. Morris „Goethes Drama“ (IV, 8e), Rudolf Fürst für H. Maync „Das Junge Deutschland“ (IV, 12), Wilhelm Altmann für L. Krähe den Jubiläumsartikel über Richard Wagner (IV, 14). F. Homeyer und P. A. Merbach konnten sich für die Bearbeitung von

Goethes Epos und Drama einige Notizen zunutze machen, die Max Morris aus seinen Vorarbeiten uns vor seinem Auszug ins Feld zur Verfügung gestellt hat. Von seinem früheren Kapitel „Sprachgeschichte“ (I, 6) hat Conrad Borchling den Teilbericht über die Mundartenforschung beibehalten und fortgeführt. Rudolf Lehmann endlich hat, wegen der misslichen Arbeitsverhältnisse in der durch den Krieg mittelbar berührten Stadt Posen, das Kapitel „Geschichte des Unterrichts- und Erziehungswesens“ (I, 9) für diesen Band in andere Hände legen müssen; Richard Galle ist auf unseren lebhaften Wunsch mit freundlicher Bereitwilligkeit an seine Stelle getreten. Wir brauchen nicht erst zu betonen, dass wir für die tätige, opferreiche Teilnahme, die uns alle diese neuen Mitarbeiter in so schwieriger Lage bewiesen haben, das wärmste Gefühl der Erkenntlichkeit hegen.

Der Jubiläumsartikel „Friedrich Hebbel und Otto Ludwig“, für den sich Albert Malte Wagner seit langem verpflichtet hatte, musste ausfallen. Das Referat wird im nächsten Bande von einem anderen Bearbeiter nachgetragen werden.

Aus dem Kreise der älteren Mitarbeiter, die nach Jahren treuer und reger Betätigung zurückgetreten waren, um jüngeren Kräften Platz zu machen, hat der Tod Jacob Minor und Richard M. Meyer hinweggenommen. Diesen beiden Männern haben wir uns immer besonders verpflichtet gefühlt, weil ihr Interesse für unser Unternehmen stets weit über die spezielle Aufgabe hinausging. Ihr Geist wird unter uns bleiben, ihr Bild in unserer Erinnerung nicht verlöschen. — Der ausgezeichnete Forscher und Schriftsteller Theodor Poppe, der lange Jahre über die Erscheinungen auf dem Gebiete der Ästhetik und Poetik berichtete, ist im Osten als Offizier den Tod fürs Vaterland gestorben. Ehre sei dem Andenken des treuen und trefflichen Mannes!

Dieses Vorwort können wir nicht schliessen, ohne der grossen Zahl von Zeitschriften und Zeitungen zu danken, denen die Redaktion aufs neue für Lieferung von Material herzlich verpflichtet ist; für seine Mitwirkung an den Registerarbeiten sind wir wieder Arthur Wetzlar verbunden, ebenso der Firma Herrosé & Ziemsen, Wittenberg a. E., für die prompte Herstellung des Druckes. Und wir müssen zugleich abermals und mit Betonung den Appell wiederholen, den wir schon in den Vorreden der früheren Bände an alle gerichtet haben, die es angeht:

Die Verleger und Verfasser von selbständigen Werken wie auch namentlich von Dissertationen, Programmen, Festreden, ganz besonders aber von Privatdrucken usw. sowie von Zeitschriftenaufsätzen werden eindringlich ersucht, ein Exemplar an die JBL. einzusenden. Bei Abhandlungen, die an entlegenen Stellen veröffentlicht sind, wäre die Redaktion schon für den blossen Hinweis (vielleicht mit kurzer Angabe des Inhalts) dem Autor zu Dank verpflichtet.

Dieser Appell liegt uns heut um so mehr am Herzen, als wir die Absicht haben, nach Friedensschluss den Jahresberichten ein zusammenfassendes Kapitel über Kriegsliteratur hinzuzufügen.

Berlin W.10
Matthäikirchstr. 4 II.

JULIUS ELIAS. MAX OSBORN. WILHELM FABIAN. FRANZ DEIBEL.

Inhaltsverzeichnis.

Jubiläumsartikel.

Nachtrag.

I. Allgemeiner Teil.

Bemerkungen für den Gebrauch.

1. Die Disposition ist jedem einzelnen Abschnitte vorangedruckt und im Text durch Absätze und Sperrung der Stichwörter kenntlich. Soweit die den einzelnen Kapiteln des Textteiles (II) vorangestellte Disposition sich nicht mit der in der Bibliographie (I) gegebenen deckt, ist dies durch die Behandlung des Materials seitens der Mitarbeiter bedingt.

2. Die fett gedruckten Zahlen im „Texte" beziehen sich auf die Nummern der Bibliographie des 24. Bandes (1913).

3. Die Verweisungen auf frühere Bände (Bd. 1—12) enthalten den Jahrgang, sowie die Zahlen des Hauptabschnittes, des behandelten Kapitels, der Anmerkung, z. B. (JBL. 1899 II 6 : 122) = (Jahresberichte 1899, II, 6 N. 122). Die Verweisungen auf die Bibliographie des 13. bis 22./23. Bandes (1902—1911/12) nennen nur die Nummern.

4. Ein Verzeichnis der zur Abkürzung von Zeitschriften- und Zeitungstiteln verwendeten Siglen sowie anderer gebrauchter Abkürzungen findet sich am Anfang der „Bibliographie" (Teil I).

5. Im Register beachte man überall Zusammenstellungen wie Archive, Bibliotheken, Dichtung, Drama, Handschriften, Kunst, Literatur, Schulen, Sprache, Theater, Universitäten, Zeitungen.

6. Die Adresse der Redaktion findet sich am Schlusse der Vorrede, die der Verlagshandlung auf dem Titelblatt, die der einzelnen Mitarbeiter im Inhaltsverzeichnis.

II

TEXT

I. Allgemeiner Teil.

Literaturgeschichte.

(I,1 = N. 1–210.)

Carl Enders.

Literaturgeschichte: Methodologisches. — Gesamtdarstellungen: Weltliteratur. — Deutsche Literaturgeschichte. — Lokale Literaturgeschichte. — Hilfsmittel: Enzyklopädien. — Biographisches. — Bibliographisches: Literaturgeschichte und Philologie; Bibliographien verwandter Wissenschaften. — Zitatensammlungen. — Lektüre und Leser: Allgemeines; Bücherlisten, Ratgeber, Weihnachtskataloge. — Bücherliebhaberei. — Buchhandel. — Verschiedenes. —

Methodologisches. Die Betrachtungen F. Baldenspergers zur Soziologie der Literatur (1) sind für den Literarhistoriker von wesentlicher Bedeutung, wenn er sich auch davor hüten muss, ihnen zuviel Einfluss zu gewähren; denn die „Literatur als soziologisches Faktum" zu erkennen, ist nicht sein eigentliches Ziel, sondern das individuelle Vermögen der schöpferischen Geister in ihrem individuellen Werk herauszufinden und danach die Stellung der Einzelnen in der Entwicklung des Ganzen zu verstehen und zu beurteilen. Als klärende und urteilbestimmende Hilfswissenschaft aber ist diese Soziologie, angewandt auf die literargeschichtliche Forschung, willkommen. Sie lehrt uns die Fülle der Hemmungen und sozialen Bedingtheiten richtiger einschätzen, die der freien Auswirkung der künstlerischen Potenz in den Weg treten. — Alfred Biese lässt sich diesmal bei der Anzeige des zweiten Bandes von E. Elsters „Prinzipien" (5) nicht wie beim ersten auf methodische Auseinandersetzungen ein (vgl. ZDPh. 31, 237—243), obwohl die tiefgreifenden Wandlungen und Fortschritte in diesem zweiten Bande gegenüber dem ersten danach verlangen. Er begnügt sich, die Scheidung von Beseelung und Metapher erneut abzulehnen, und will damit Eine Äusserung der Schwäche Elsters, der oft „mehr nüchterne Spitzfindigkeit zeigt als Scharfsinn" und über der begrifflichen Scheidung, die gut und notwendig ist, vielleicht auch zu wenig energisch auf den unlöslichen Zusammenfluss der Erscheinungen im lebendigen, organisch gewachsenen Werk hinweist; ein Umstand, der die Gefahr drohender macht, vor der er selbst ja häufig warnt, der aber die Schüler erliegen, öfter als man zugeben möchte: dass sein methodisches System als willkommenes Schema benutzt wird zum Schaden einer individuellen Analyse. Dass der „Fehler" Elsters im Einteilungsprinzip liegt, ist eine anfechtbare Behauptung B.s. Nur auf Grund eingehender Nacharbeit lässt sich darüber sprechen. Denn gerade das ist doch unbestreitbares Verdienst Elsters, dass er zum erstenmal den grossen, vielleicht nur zu früh in so grossen Dimensionen entworfenen Plan gefasst und zum Teil ausgeführt hat, eine Prinzipienlehre und nun besonders das, was er Stilistik nennt, auf breiter Basis aufzubauen. Niemand kann heute weiter ausgreifend über Methodik der Literaturwissenschaft sprechen, ohne sich mit Elster auseinanderzusetzen. Deshalb wäre es auch erwünscht, dass man sich in der Terminologie möglichst an ihn anschlösse. Denn „Elster wägt jeden Begriff, ehe er ihn verwendet, auf das sorgsamste nach Umfang und Inhalt ab, sei es äussere oder innere Form, Stoff, Manier, Technik, Stil". Man muss sich dazu ermutigen, weil gerade der Hauptbegriff, der dem zweiten Bande Titel und Inhalt gibt, „Stilistik" in einer Weite des Umfangs gebraucht ist, die ebenso berechtigten Widerspruch finden kann, wie er ihn gegen den zu weiten Umfang des Begriffes ‚Form' erhebt. Denn er versteht darunter nicht

weniger als eine vollkommene Gestaltungslehre mit all ihren Voraussetzungen. — Rein praktische Zwecke im Rahmen der allgemeinen Bewegung der Hochschulpädagogik verfolgen die „Methodologischen Grundsätze literarhistorischer Seminarübungen“, welche Witkowski (6) den Fachgenossen unterbreitet, „in der Hoffnung, von ihrer Seite Antworten auf die wichtige Frage nach der besten möglichen Ausbildung unseres wissenschaftlichen Nachwuchses hervorzulocken“. Er will nicht de lege ferenda sprechen (Änderung der Organisation, Bewilligung neuer Lehrkräfte), sondern de lege lata: wie die Aufgabe zu bewältigen sei an grösseren Universitäten, wo Hunderte die literarhistorischen Proseminare und Seminare belegen. Gerade für diesen Fall ist auch der Referent (in Bonn) zuständig. Mit vollem Recht lehnt meines Erachtens W. die pädagogische Propädeutik als Ziel der Seminarausbildung ab, ebenso die prinzipielle Rücksicht auf die Zwecke anderer praktischer Berufe, wie den des Schriftstellers, Redakteurs, Bibliothekars, Dramaturgen usw. Gerade dadurch ist manches Seminar in Misskredit gekommen. Das einzige Ziel muss das der Ausbildung des Fachgelehrten sein, die Weitergabe und immer sorgfältigere Ausbildung der individuellen Fachmethoden. Immerhin will es W. „wünschenswert erscheinen, auf die künftige praktische Anwendung der erworbenen Kenntnisse im Seminarbetrieb Rücksicht zu nehmen“. Das kann doch nur in bezug auf den Stoff gemeint sein, der behandelt wird, und dessen Auswahl so bedingt sein soll. Demgegenüber möchte ich zu bedenken geben, dass dadurch gerade die Gefahr heraufbeschworen wird, die W. abwehrt: „Es ist auf das entschiedenste schon im Seminar vor der Versuchung zu warnen, in der Schule der Einzelforschung und ihren Methoden nachzugehen, wie es namentlich junge, nach Wissenschaftlichkeit strebende Lehrer zu tun pflegen.“ Ich möchte deshalb im Seminar solche Schulthemen eher geflissentlich gemieden sehen. Dagegen ziehe ich für die Proseminarübung, besonders für die erste Einführung, „Schulthemen“ vor, aber aus einem andern Grunde, als dem späteren Lehrer etwas mehr Arbeit zu ersparen. Für die Einführungsbetrachtungen ist es erwünscht, dass der Stoff den Mitgliedern einigermassen bekannt ist, damit sich ein sokratischer Dialog entwickeln kann und der Leiter nicht allzusehr durch den Mangel an Information gehemmt ist. Ausserdem wird den Mitgliedern der Unterschied der schulmässigen Behandlung und der fachwissenschaftlichen dann ganz von selbst klar. Auch in der prinzipiellen Forderung der humanistischen Vorbildung für das Studium der deutschen Literaturgeschichte stimme ich W. bei. Doch wird man hier ohne einige Kompromisse praktisch schwerlich durchdringen. Man könnte etwa Nichthumanisten von Arbeiten aus dem Gebiet der vorklassischen und klassischen Epoche ausschliessen, dagegen wenigstens Realgymnasiasten für solche aus dem 19. Jahrhundert (mit Ausnahme der Frühromantik) zulassen. Oberrealschüler sind nach den Bestimmungen in Bonn überhaupt nicht zur Doktorprüfung berechtigt. Hervorragende Begabungen müssen natürlich immer eine Ausnahmestellung finden können. Die von W. verlangte Einführung und Methodik der Literaturwissenschaft liest der Referent schon seit Jahren. Das Rezept für die Anlage der Anfängerübungen erscheint mir zu mechanisch. W. will nach der bibliographischen Einführung eine Zusammenstellung der in dem vorliegenden Text „enthaltenen, auf den ersten Blick erkennbaren, biographischen und historischen Stoffelemente“ fordern. Mir scheint eine Elemente jeglicher Art aussondernde und bewusst machende gemischte Analyse (Erlebnis, biographische, historische, sprachliche, metrische usw. Beobachtungen sammelnd) die Grundlage jeder Arbeit bilden zu müssen. Bei dieser Gewinnung der Elemente nur aus dem Text, dem Kunstwerk, Fragmente usw. ist festzustellen, wo das Bedürfnis vorliegt, Elemente „von aussen“ heranzuziehen. Es folgt die Einführung in Wesen und Zuständigkeit dieser Elemente von aussen, Briefe, Tagebücher, Gespräche. Auf diesem Wege gewinnt der Schüler sichere Massstäbe für die Wertung der Materialien, gewinnt sie aus eigener Erfahrung, ohne in verba magistri schwören zu müssen. W. möchte dem ersten Anfänger ersparen, den Stoff „aus der Literatur zusammenzutragen“. Er fürchtet „die Konkurrenz in der Benutzung derselben Bücher“ und noch mehr „die Unerfahrenheit der Anfänger in der Auswahl und Bewertung des Stoffes für wissenschaftliche Zwecke“. Muss nicht aber gerade der Anfänger lernen, mit dem Handwerkszeug umzugehen, wenn er es kennen gelernt hat, sofort, im Anschluss daran? Er muss eben, solange er selbst aus eigenem Urteil nicht entscheiden kann, Beurteilungen von Fachleuten heranziehen und so schnell wie möglich das Auffinden solcher praktisch üben. Der andere Einwand ist ein rein technischer und muss deshalb auch durch technische Neuerungen unwirksam gemacht werden. Ich habe dies getan durch Aufstellung von Sonderbibliotheken für die Anfängerübungen im Lesesaal der Universitätsbibliothek, dadurch eine Präsenzbibliothek schaffend. Neuerdings kommt dazu die allgemeine Benutzbarkeit der Seminarbibliothek gegen eine besondere Gebühr. Mit der vorgeschlagenen Behandlung wissenschaftlicher Einzeluntersuchungen im Oberseminar muss man sich einverstanden er-

klären. Ob das Ideal W.s freilich immer durchgeführt werden kann und nicht an den gehäuften Anforderungen auch künftig oft genug scheitern wird, die an die Zeit eines Ordinarius und Prüfungskommissars in Personalunion gestellt werden? Damit rundet sich der Kreis, und wir stossen wieder auf die lex ferenda. — O. Ewald gibt seinen nicht viel Neues bringenden Betrachtungen (7) den kühnen Untertitel „Beitrag zum Begriff und Problem der Persönlichkeit“. Er stellt der empirischen Methode des Literarhistorikers zur Erforschung und Darstellung der Persönlichkeit („er geht stets von den einzelnen Tatsachen aus, die er Schritt für Schritt in bedächtiger Abwägung der sie verbindenden und trennenden Merkmale zu einem Ganzen verknüpfen will“) die philosophische gegenüber: „Der Philosoph sucht alles, was er zum Gegenstand der Erkenntnis macht, insbesondere das individuelle Leben, als etwas unendlich Einheitliches und in sich Geschlossenes, als Ausdruck einer absoluten Totalität zu erfassen.“ Dem nächsten Einwand begegnet er: „Selbstverständlich kann auch der philosophische Betrachter der Erfahrung nicht entraten, er kann nicht mit blosser Intuition in das Geheimnis des genialen Menschen eindringen . . . Aber diese zusammenfassende Kenntnisnahme alles Einzelnen und Besonderen ringt nach einer höchsten Synthese, ihr ist das Einzelne bloss von Bedeutung und Wert, soweit es von einem Ganzen zeugt.“ Er will von der Erscheinung zur Idee und von der Idee wieder zur Erscheinung führen. Diese Idee soll nicht leer und abstrakt sein, sondern „innerlich differenziert und weitfaltig genug, um aus sich die ganze Mannigfaltigkeit des persönlichen Lebens zu entwickeln“. Es soll ein „punktuelles Zentrum“ der Persönlichkeit gefunden werden. Wenn wir das nun auch nicht mit den radikalen Empirikern eine Vergewaltigung der Persönlichkeit nennen wollen, so ist doch sicher, dass der Weg, wie man zu dieser „konkreten“ Idee kommt, die Methode zu der des Essays macht, die nicht rein wissenschaftlich, sondern stark künstlerisch ist. Jedenfalls bleibt dieses Verfahren in höherem Grade subjektiv, abhängig von dem besonderen „Sinn“ des philosophischen Methodikers für die Elemente, aus denen sich das Zentrum aufbaut, welches er findet, während ein anderer vielleicht ein anderes gefunden hätte. Man denke z. B. an die Resultate des Buches von A. Ludwig über Schiller und die Nachwelt. Man mag also gegen diese Methode als geforderte Methode weniger den Vorwurf der logischen Willkür als der nur subjektiven Sicherheit der Wahrheit erheben. Sie verbürgt mehr poetische Wahrheit als historische. Und so verwundert es auch nicht, E. zur Erklärung die Wahrheit des Porträts, also eines Kunstwerks, gegenüber der der Photographie vergleichsweise heranziehen zu sehen. „Nicht wesentlich anders verhält es sich mit der Philosophie.“ Gewiss sind die Erkenntnismittel „der Natur des menschlichen Intellekts entsprechend begrenzt“, aber die des Empirikers, wenn wir auf historische Wahrheit ausgehen, bei seiner induktiven und kritischen Sichtung des gesamten zu Gebote stehenden Materials, doch wohl weniger. Erweist sich für E. „die Formel, die für Goethe geprägt wird, zu enge, dann werden wir, statt an dem Sinne unseres Unternehmens zu verzweifeln, sie fortschreitend zu erweitern und der Wirklichkeit anzupassen trachten“. Aber diese zögernden Zugeständnisse aus dem einmal festgelegten punktuellen Zentrum heraus erlauben keine freie Wertung der neuen Materialien mehr. Der kritisch induktiv vorgehende Literarhistoriker wird die phantasiemässige Mitwirkung der Intuition auf Grund einer doch stets willkürlichen Auswahl von Daten, denen „Bedeutung“ beigelegt wird, so lange als möglich zu hemmen suchen. Das muss wenigstens methodisch gefordert werden. Starke Leistungen individueller Begabungen, die intuitiv finden, was die methodische Nacharbeit bestätigt, sprechen gewiss nicht gegen die Methode an sich, denn diese zeigt, was sich lernen oder doch entwickeln lässt. Jene Gabe aber ist ein Geschenk des Schicksals. Diese „philosophische Methode“ E.s ist aber dasselbe und deshalb überhaupt keine Methode, sondern höchstens die Beschreibung der unnachahmlichen und unlernbaren Arbeitsweise vieler genialer Begabungen. — Max Schneidewins „gemeinverständliche Darstellung“ der „historisch-kritischen Methode“ (8) beschränkt sich im wesentlichen auf die Behandlung der Zeugnisse zur Feststellung des wirklich Gewesenen: 1. der nächststehende Gewährsmann muss zuerst gehört und berücksichtigt werden; 2. es muss geprüft werden, ob die ältesten Zeugen der Ereignisse die Wahrheit sagen können oder sie sagen wollen. Man muss also ein zutreffendes Urteil von den Persönlichkeiten der Zeugen sich zu bilden bemühen. „Die Wandlung der Überlieferung in dem Ablauf von Quellen nach abwärts wird man gleichfalls nach ihrer Vermehrung, Verkürzung oder Veränderung einer scharfen Aufmerksamkeit und Kritik unterwerfen.“ Gebührend wird die Notwendigkeit intuitiver Begabung für grosse Leistungen betont, die stets mehr schafft als jedes Prinzip, das dabei doch die Wissenschaft erst zur Wissenschaft macht, und schliesslich wird vor der gefährlichen Grenze gewarnt, die den Historiker vom Geschichtsphilosophen scheidet. — Der Aufsatz von B. Croce (11) in der Critica über „Gelehrte Literaturkritik und ihre Gegner“ beschäftigt sich ausschliesslich mit italienischen Verhält-

nissen. — Rudolf Jahn (12) ficht zuerst um Worte, wenn er erklärt: „Methode hat man oder man bekommt sie, aber beigebracht kann sie einem nicht werden“, und dann „Prinzipien“ sagt, wenn andere Methode meinen. „Diese Prinzipien haben nicht etwa einen normativen Charakter, sie geben keine Anweisungen, sondern sie stellen die Möglichkeiten fest.“ Philologische Akribie ist so wenig wie ihm irgend einem ernsthaften Arbeiter schon eine methodische Leistung, und ist deshalb kein Verdienst, sondern Voraussetzung. Auf der Textkritik baut sich unmittelbar das Prinzip der dichterischen Individualität auf. Die Wurzeln der Dichtung werden im Leben des Dichters aufgedeckt. Eine Gefahr zeigt sich „in dem zu engen oder zu sorglosen In-Beziehung-Setzen von Kunstwerk und Leben, zumal wenn versäumt wird, menschliches und künstlerisches Erlebnis auseinanderzuhalten.“ Gut wird die Flachheit der Parallelenjägerei bei der Untersuchung von Beeinflussungen charakterisiert. Noch ist nichts aus der Festlegung der Übereinstimmung gewonnen. „Denn die literarhistorische Arbeit fängt nun erst eigentlich an damit, dass man zeigt, was in des Dichters Händen aus der Vorlage geworden ist. Ob seine Bekanntschaft mit ihr aus der primären oder aus sekundären Quellen stammt, ob der Einfluss direkt empfangen oder auf Umwegen, ob er gesucht oder ob er mit der Luft sozusagen eingesogen wurde ... ob überhaupt und wie der Dichter das Vorbild verstanden hat, wie er in der Jugend und wie im Alter zu demselben Vorbild gestanden hat, ob er als Entlehner lediglich ein Epigone oder ein Neuschöpfer ist, ob die Vorlage in der Hand des Epigonen verflacht und trivialisiert worden: das sind alles Fragen, die erst beantwortet sein müssen, bevor man sagen kann, man habe die ‚Beziehungen‘ zwischen dem und jenem festgestellt.“ Noch vielfältiger wird die Fragestellung, wenn es sich um Einflüsse aus fremden Literaturen handelt. Als vorbildliche Lösung erscheint J. Gundolfs Buch „Shakespeare und der deutsche Geist“. Das leitet von der monographischen Betrachtungsweise zur historischen über. Auf der Suche nach einem einheitlichen Einteilungsprinzip kommen wir zu dem Entwicklungsgedanken, „der nach dem Ziel einer unaufhörlichen kausalen Verknüpfung drängt“. Die Folge dieser historischen Betrachtungsweise ist eine veränderte Wertung der Literaturerscheinungen. Der Literarhistoriker in diesem engeren Sinne hat es nach J. gar nicht mehr mit der ästhetischen Wertung zu tun. Es kommt ihm nur auf die historische Bedeutung an. „Nicht ob es für uns schön oder hässlich ist, sondern ob es bedeutend oder schwach, ob es ein Auf oder Ab in der Entwicklung bezeichnet, ob es ... über oder unter dem Niveau der Zeit steht, das ist die Frage.“ Das ist richtig; aber so einfach scheiden sich die Dinge nicht. Die selbständige ästhetische Wertung ist auch hier Voraussetzung, wenn schon nicht mehr das Ziel. Denn wie sollen wir entscheiden, dass ein Werk über dem Niveau der Zeit steht, wenn wir nicht auf Grund einer ästhetischen Analyse festgestellt haben, dass langdauernde und oft noch heute wirksame künstlerische Wirkungen neben den zeitlich bedingten sich finden. „Niveau“ ist immer ein relativer Begriff und muss irgendwie zu dem in Vergleich gesetzt werden, in dem wir leben und empfinden. Als Entwicklungstypen, die man nach Abzug der individuellen Bedingungen aufstellen könnte, nennt J. „das immer wiederkehrende epische Jugendzeitalter der Literaturen, die relativ spät einsetzende dramatische Entwicklung und ihren vielfach gleichen Ursprung, die Überladung der Diktion in Zeiten der Erlebnisarmut ... dann Entwicklungen, die das künstlerische Schaffen durchmacht, wie die von der logischen Konzeption des Kunstwerks zur psychologischen, vom Gestalten von der Handlung aus zum Gestalten von den Menschen aus, von geringerer zu grösserer Individualisierung usw., Entwicklungen vom Schicksalsdrama zum Charakterdrama, von der Tragik der Konvention zur Tragik des Individualismus“ und anderes mehr. Aber auch hier hat gerade die „monographische“ Forschung ganz ausserordentlich differenzierend gewirkt, und es zeigt sich, dass sie schwerlich so zu trennen ist von der historischen, wie J. zu wollen scheint. Er scheidet zum Schluss verschiedene Stufen literarhistorischer Forschung. Dabei wird das Studium psychischer Kausalität tiefer eingeschätzt als das historischer. Auf der höchsten Stufe werden ihm nach naturwissenschaftlicher Analogie allgemeine Gesetze gesucht. Diese Stufe scheint mir schon über die Grenzen unserer Wissenschaft hinauszureichen und deshalb spekulativ und fragwürdig wissenschaftlich zu sein. Und wohin wir bei einer säuberlichen Trennung psychischer und historischer Kausalität kommen sollen in der Betrachtung von Werken, deren charakteristische Wesenszüge irrational bedingt sind, ist mir auch nicht klar. — Die Äusserungen R. M. Meyers (13) sind wesentlich politischer Art, hervorgerufen durch die akademische Krisis, welche sich bei der Verwaisung des Lehrstuhls von Erich Schmidt entwickelte. Er sieht zwei Gefahren für die Fortführung der bisherigen Entwicklung unserer Wissenschaft oder besser gesagt, deren offizieller Förderung: eine akademische und eine ministerielle Tendenz. Die

akademische verlangt: nicht weniger Philologie als bisher, sondern mehr! Als Meister gilt ihr die klassische Philologie und als Ziel die Vorherrschaft der Textgeschichte. Die Philosophiegeschichte soll untergeordnetere Hilfswissenschaft sein. Die wichtigste Arbeit ist die des Herausgebers. Freilich hätte M. mehr betonen dürfen: des restlos interpretierenden Herausgebers. Dass unsere Wissenschaft durch solche Forderungen in ungeheuerlicher Weise beschränkt würde, ist klar. Man wird (und hat es zum grössten Teil schon getan) M. zustimmen, wenn er die Gesamtheit der deutschen Philologie als einheitliches Studiengebiet verlangt. Dem widerspricht durchaus nicht die Forderung der praktischen Spezialisierung im akademischen Lehramt. Denn sie ist doch nicht identisch mit der Forderung einer einseitigen Ausbildung und Übung ihrer Jünger. Gerade der Literarhistoriker der Zukunft wird die vielseitigste Ausbildung nötig haben. Die Spezialisierung darf nicht der Verengerung des Wissens und der methodischen Einsichten dienen, sondern ihrer Vertiefung. Man wird ihm, wenn auch nicht so allgemein, auch in der Forderung zustimmen, die darauf hinausläuft, dass der Literarhistoriker die grammatischen und überhaupt sprachlichen Probleme erkennt und bewältigen kann, die gar nicht zu trennen sind von den immanenten Zielen unserer Wissenschaft. Der Literarhistoriker der Zukunft wird es aber auch unbegreiflich finden, dass nicht alle Fachgenossen ihm beistimmen in der ganz verschiedenen Bewertung unserer Textdenkmäler gegenüber denen der klassischen Philologie. Diese hat keine anderen Elemente der Forschung zur Verfügung. Was würde sie darum geben, unsere Hilfsmittel wie Briefe, Tagebücher usw. zur Erforschung der hinter den Texten stehenden Persönlichkeiten zu haben? Jetzt sucht sie das Ziel der Erfassung der Schriftsteller lediglich auf dem Wege der Textanalyse zu erreichen, so gut es geht. Aber wir wissen doch, dass ein Zeugnis der angegebenen Art so oft schon die schönsten Resultate einer Textinterpretation aufgehoben hat! Wenn wir also auch nicht mit M. sagen wollen, für die deutsche Philologie bilden den Mittelpunkt „nicht Denkmäler, sondern Dichter“, so muss man doch betonen: wir müssen jederzeit entsprechend unserem viel reicheren und anders gearteten Material neben den Denkmälern und zu ihrem völligen Verständnis die unbeschränkte Erfassung der Dichter, besser der Autoren, verlangen. Die Methode „der wechselseitigen Erhellung“ wird immer die einzig zielsichere sein. Jeder gerecht denkende Aussenstehende wird die Berechtigung der Abwehr M.s gegenüber den Gerüchten anerkennen, dass die Zahl der Ordinariate für Deutsch dadurch beschränkt werden sollte, dass Ein Ordinariat an den grossen Universitäten fallen solle, zu einer Zeit, wo allgemein mit unzweifelhaftem Recht die Vermehrung der Ordinariate verlangt und im Prinzip als berechtigt anerkannt wird. Hier, hoffen wir, wird der Krieg der Wissenschaft von deutscher Sprache und Literatur zur Hilfe kommen. Völlig unberechtigt wird jedem, der nicht mit der „akademischen Tendenz“ vertraut ist, der Anspruch erscheinen, dass Spezialisten der älteren Zeit in der Besetzung der Ordinariate bevorzugt werden müssten. Dass die „offizielle“ Zurücksetzung der deutschen Literaturwissenschaft nicht eine Eindämmung des journalistischen Dilettantismus, sondern eine Stärkung — und damit eine Schädigung unserer national so bedeutungsvollen Wissenschaft mit sich brächte, ist der sicher richtige Schluss M.s. — Das zeigt schon die Art, wie E. Nidden **(14)** im Kunstwart, der schon lange glaubt, uns bessern zu müssen, sich über Krisen der Literaturwissenschaft auslässt. Denn eine solche und nicht eine Professorenkrise offenbaren ihm die Berliner Vorgänge. Er verweist auf frühere Zeiten, auf die Bücher von Vischer, Hettner, Hehn, Haym, Herm. Grimm, und fragt nach gleichartigen von heute. Obwohl man manches auch heute nennen könnte, so muss doch diese ganze Einstellung abgelehnt werden. Hier werden irrationale Momente herangezogen, Forderungen an das Schicksal gerichtet, für das wir nicht verantwortlich sind. Auch wir wünschen uns Männer. Was soll man von der Sachkenntnis eines Kritikers halten, der nicht weiss, dass auch heute noch wie je „Eindringen in die individuellen und allgemeinen Bedingungen des Kunstwerks und Teilnahme an seinem ferneren Lebenslauf“ eine Grundtendenz unserer Forschung ist, der nicht sieht, dass die „lebenabgewandte, scheinwissenschaftliche Text- und Formenbehandlung, ein innerlich unorientiertes Abtasten, Vergleichen, Hin- und Herwenden der Äusserlichkeiten und der Wahn der Vollständigkeit“ die Äusserungen der flachen Mitläufer sind, die natürlich in ihrer Vielgeschäftigkeit dem Journalisten bekannter werden? Er weiss nicht, dass wir die Massenherausgabe von „Nebenwerken“ aller Art nicht billigen. Sie sind aber zumeist, wie jeder Kenner weiss, Zwittererzeugnisse dieser Halbjournalisten und ihrer Verleger. Er kennt wohl kaum die Leistung der Herausgeber ernster kritischer Ausgaben von heute, wenn er nur von den irreführenden, überladenen Glossaren und Apparaten in verächtlichen Anführungsstrichen spricht, und hat sich schwerlich einmal über die Prinzipien von Lesartenverzeichnissen informiert, welche

die Kleist- und Heine-Ausgabe des Inselverlags neben die Ausgaben von Erich Schmidt und Elster gestellt haben, und dergleichen mehr. Er ist sich überhaupt völlig unklar über die Bedeutung methodischer Grundlagen und ihrer Grenzen in einer Wissenschaft, wenn er verlangt: „Zeugnisse einer ungemeinen Fähigkeit innerlichsten Nacherlebens unserer grossen Künstler". Das kann nicht gelehrt werden. Gefordert werden kann nur Kenntnis und nutzbringende Verwertung des Niederschlags von Forschungserfahrungen in „Prinzipien" der Arbeitsweise. Die unbewusste Methode der grossen Begabungen analysieren wir zur Erweiterung und Festigung dieser Prinzipien. Die individuelle wissenschaftliche Begabung ist immer stärker als die „Methode", denn sie schafft und erweitert diese. Aber es gibt zahlreiche Irrtümer grosser Begabungen, die sie nicht begangen hätten, wenn ihnen schon unsere Prinzipien in früher Schulung in Fleisch und Blut übergegangen wären. Viele Umwege wären unterblieben. Auch bei den Grossen von oben. Auf die verkennende Einschätzung der Arbeiten neuerer Führer brauchen wir hier nicht einzugehen. Vom Zweck und Wert der „handwerklichen Zucht" werden wir N. nicht überzeugen. Vielleicht aber kommt er noch zu der Einsicht, dass man mit mehr sachlichem Ernst in stiller Arbeit längst auf dem Wege ist zu den „Aufgaben von höchster Bedeutung", die N. so unzulänglich andeutet, und zu dem „berauschenden Reichtum der Probleme". — R. M. Meyer (15) lässt sich herbei, die gröbsten Irrtümer dieser und ähnlicher Auslassungen festzustellen. Er fasst die Anklagen in drei Punkten zusammen. Es soll fehlen an grossen Männern, an grossen Gesichtspunkten, an dem richtigen Geist überhaupt. Den ersten Mangel haben wir mit den „Brüdern allen" gemeinsam. (Er ist, wie oben ausgeführt, keine Schuld, sondern Schicksal.) Der zweite besteht gar nicht. Man könnte den Verweisen M.s noch manche hinzufügen. Nidden hatte die kühne Behauptung aufgestellt, man könne aus dem Dissertationswesen den Stand unserer Wissenschaft erschliessen. M. informiert die Gegner über die Ziele und Bedingtheiten von Durchschnittsdissertationen, schliesst aber mit Recht: „An wirklich fördernden Arbeiten der jungen Gelehrten ist kein Mangel — und Überfluss daran ist nie gewesen!" Er zeigt weiter, wie ungerecht es ist, von solchen Spezialuntersuchungen ein allgemeines Interesse zu verlangen, setzt sich für die redliche Arbeit im kleinsten ein und meint: „Hettner und Haym würden von den Fortschritten der philologischen Methode willig Gebrauch machen, statt sie zu verhöhnen. Denn die neuere Methode beruht nicht, wie die Kurzsichtigen meinen, auf Verengerung des Gesichtskreises, sondern im letzten Grunde auf seiner Erweiterung ... Gerade jetzt ist die deutsche Methode der neueren Literaturgeschichte auf einem internationalen Siegeszuge begriffen" (Lanson und Chorey werden angeführt). Nidden bringt demgegenüber nach seltsamen „überlegenen" Wendungen eine positive Forderung vor. „Die Errichtung der Witkopschen Professur unter philosophischen Auspizien" hat ihm gefallen. Diese Forderung zeigt aber gerade die Leichtfertigkeit der Niddenschen Anwürfe. Denn eine starke Richtung philosophisch-ideengeschichtlicher Literaturgeschichte besteht und blüht und hat sogar schon vor einigen Jahren ihr methodisches Programm entwickelt (O. F. Walzel, Analytische und synthetische Literaturforschung: GRM. 2, S. 257—74, 321—41; s. JBL. 1910 N. 11, S. 318/9). Es ergab sich daraus die Kontroverse Walzel-Schultz. Nidden will das „halbdilettantische Buch" von Witkop über die neuere Lyrik und seinen Verfasser als Kronzeugen ablehnen. Dass aber die Kunstwart-Leute jetzt, nachdem die so verachtete fachwissenschaftliche Kritik gesprochen und nach ihrer Gepflogenheit bewiesen hat, Witkop degradieren, ist nicht schön. — Wie lebhaft hat ihn vorher noch Wolfg. Schumann Enders als leuchtendes Beispiel vorgehalten als den beinahe einzigen, der die „Lebenswerte" der deutschen Literatur vor unserer Mumisierung rettet! (Kölnische Zeitung No. 791, 823, 849, 854 und 1. Aug. Gegen die heutige Form der Literaturwissenschaft; Literaturgeschichte und Lebenswerte; Zweierlei Geister; Literaturwissenschaft in Universität und Schule; Der Streit um die Literaturwissenschaft.) Schumann zieht gegen die historische Bildung überhaupt zu Felde. Auch er huldigt dem Wahn, dass wir für unsere historischen Forschungen das Interesse der grossen Menge beanspruchen, dass unser wissenschaftliches Ziel „Volksbildung" sei, mehr und in unmittelbarerem Sinn als das jeder anderen Wissenschaft. „Nicht lernen, forschen, vergleichen will der Einzelne in der Kunst, sondern von ihr Hilfe für seine Lebensgestaltung. Darum sollten sie nicht die Auffassung und Methode einer historischen Wissenschaft gelehrt erhalten, wenn sie zur Literaturgeschichte kommen. (!)" Was geht uns denn dieser Einzelne an? Wir wenden uns doch an diejenigen, welche unsere Wissenschaft studieren wollen. Und wie weiss Nidden zu antworten? Es wird ihm die Arbeit zur Romantechnik im Marburger Seminar vorgehalten. Er meint: „Aber dass sie wirklich Haltbares über eine so künstlerische, wissenschaftlich kaum fassbare Frage wie die nach dem Wesen der Romantechnik in Angriff nehmen, erscheint mir mindestens kühn."

Früher aber hat er gerade verlangt, dass wir von unserem „innerlich unorientierten Hin- und Herwenden der Äusserlichkeiten" zu solchen Problemen fortschreiten. Jetzt sind sie auf einmal gar nicht mehr wissenschaftliche Objekte. Oder erlaubt uns die Schwierigkeit des Problems etwa, hier von der Fülle der Einzelbeobachtungen abzusehen, die nur in vorbereitender Kleinarbeit herbeigeschafft werden können? Schliesslich enthüllt aber auch Nidden nach all dem unorientierten Herumtasten in einem ihm fremden Gebiet sein Ziel, das Ziel des Kunstwarts. „Brauchen wir denn nicht hundert Professoren schon heute, um die Lebenswerte dieses geistigen Lebens zu vermitteln?" All unser Wirken soll eben im letzten Grunde der Deixis dienen mit dem Zweck, die (natürlich heutigen, d. h. unzeitlichen) Lebenswerte zu offenbaren, diese „Lebenswerte", die ein so wandelbares, unfassbares, subjektives Ding sind, wie es selbst die komplizierteste Romantechnik nie sein kann. Aber das Wort stellt sich immer prompt ein, wenn die Begriffe schwinden. Alles kommt also in diesen Angriffen darauf hinaus: die Literaturwissenschaft soll dem höheren Ziel des Kunstwarts dienen, der praktischen Ästhetik zum Zweck der Vermittlung zwischen Künstler (resp. Kunstwerk) und dem Geniessenden. Was aber muss sie nach ihren immanenten Zielen werden, soweit sie es noch nicht ist? Eine Wissenschaft, welche die Ziele der Philologie im engeren Sinne, der Kunstwissenschaften und der Geschichte in sich vereinigt. und die, wie alle Wissenschaft, nicht der Genussvermittlung wie die positive Kunstkritik, sondern dem Wissen dient. — Dass ich Nidden in den eben zum Teil abgelehnten Zielen richtig verstanden habe, zeigt seine letzte Replik, wo er als nächste Aufgabe tatsächlich formuliert „die deiktische, die Lehrerbildung und Vermittlung der Lebenswerte" (Kunstwart S. 531). Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass bei der Gelegenheit, die diese Kontroversen hervorgelockt hat, auch Adolf Bartels, dessen ähnliche Zieltendenzen der Literaturwissenschaft ja bekannt sind (vgl. die Flugschrift: Der Literaturhistoriker und die Gegenwart. Leipzig 1910), sich als Anwärter für den Stuhl Erich Schmidts im Anschluss an die der Reihe nach angeführten Propheten seiner Heilsbringerschaft vorstellt (Deutsches Schrifttum No. 17). — Pikanter sind immerhin die temperamentvollen Liebenswürdigkeiten in J. Babs „Germanistenkrach" **(9a)**, die von der Sehnsucht nach der Zeit geboren sind, da der „Professor der Poesie auch ein Dichter und Philosoph war". Die „nützlich-vernünftigen Instinkte des neuen Deutschlands" sind nach ihm schuld an dem herben Wandel zu Scherer, „dessen erste und zumeist auch letzte Aufgabe es war, Texte klarzustellen, Daten festzulegen, Anregungen aufzudecken, Abhängigkeiten festzunageln (!) — und was an mechanischen Betriebsamkeiten sonst aus der Welt der Poesie noch irgendwie abzuzweigen ist". (!) Erich Schmidt „verdeckte die grosse Lücke mit repräsentativem Anstand"; man „startet" zunächst auf einen Professor in Leipzig, „einen liebenswürdigen, intelligenten Herrn aus Scherers Schule". Kann man sich wundern, dass Seufferts zwar spärliche, aber hervorragende Arbeit „Kärrnerarbeit" genannt wird? Gustav Roethe erweist wenigstens nach B. durch Eins seine halbe Berechtigung: durch sein Temperament und seinen Willen! — Nach unseren Ausführungen ist es schon klar geworden, dass das nächste Erfordernis methodisch-theoretischer Betrachtungen die sorgfältige Abgrenzung und Zuordnung der Literaturwissenschaft zu den eben genannten Gebieten der Philologie, der Geschichte und der Kunstwissenschaft im weiteren Sinne sein muss. Die ernsthaftesten Gedanken zur Beantwortung dieser Fragen hat J. Petersen **(16)** den Fachgenossen und dem zuständigen Publikum vorgelegt, im Berichtsjahre zunächst in der Beantwortung der Frage nach dem Verhältnis von Literaturgeschichte und Philologie. Literaturgeschichte gilt ihm dabei als Geschichte der Dichtung einer Nation. Alles kommt auf die Definition der Philologie an, die auf Grund einer historischen Betrachtung gewonnen wird. Er greift zurück auf die universelle Auffassung am Ende des 18. Jahrhunderts (F. A. Wolf und Böckh). Es wird die Hinneigung zur naturwissenschaftlichen Methode charakterisiert, in der die Sprachwissenschaft am radikalsten fortschritt, der aber auch die neu von Scherer begründete Literaturgeschichte ihren Tribut zahlen musste. Wenn auch die Literaturwissenschaft sich von der Philologie emanzipierte, so bliebe von dieser nach dem Hettnerschen Wort nichts übrig, als eine „Hilfswissenschaft, ein Handwerk, eine sichere Methode, Texte herzustellen und zu deuten, die von allen historischen Wissenschaften in gleicher Weise gehandhabt werden muss". Die beiden auseinanderstrebenden Wissenschaften würden durch die radikale Trennung ihr Bestes verlieren: „die Sprachwissenschaft den Sinn für das geistige Element der Sprache, die Literaturwissenschaft den Sinn für die Natur des Wortes und den Charakter der Dichtung als Wortkunst". P. will zu Herders und W. von Humboldts Grundanschauungen von der Wechselwirkung zwischen Sprache und geistiger Bildung zurückführen. Das verbindende Medium ist der Begriff des Volksgeistes, den wir schon von Scherer her kennen. Eine allgemeine Sprachwissenschaft und eine allgemeine Literaturwissenschaft ohne nationale Beschränkung sind zwei Körper, die sich in vielen Schnittflächen berühren; „diese beiden Reiche haben genau so viele Provinzen gemeinsam, als es Kulturnationen gibt". „Philologie ist die

jedesmalige nationale Bindung zwischen Sprachgeschichte und Literaturgeschichte.“ Der Zusammenhang ist in der deutschen Philologie immer ziemlich streng gewahrt worden. Es haben sich aber allmählich drei Arbeitsgebiete gebildet: deutsche Sprachgeschichte, deutsche Volkskunde und deutsche Literaturgeschichte. Aus dieser natürlichen Situation heraus protestiert P. mit Recht gegen die praktische akademische Teilung in älteres und neueres Fach, die nur durch die Anschiebung des neueren aus dem praktischen Bedürfnis entstanden ist, aber auch in der Praxis nur Schaden gestiftet hat. Denn sie hat wesentlich dazu beigetragen, dass die ältere Literaturgeschichte (infolge der Herrschaft grammatischer Interessen) und die neuere Sprachgeschichte (infolge der Vorherrschaft literarhistorischer Interessen) zu kurz kamen. Das wird im einzelnen überzeugend nachgewiesen, wobei auch ein Blick auf die Unzweckmässigkeit der Tatsache geworfen wird, dass die künftigen Lehrer gerade über die Entwicklung der neuhochdeutschen Sprache am schlechtesten informiert werden. P.s dreifach zu unterstreichendes Resultat ist: „Es gibt keine Veranlagung für Altes oder Neues; wohl aber gibt es ausgesprochen sprachwissenschaftliche und ausgesprochen literarhistorische Anlage und Neigung.“ Demnach müssten auch die Lehrstühle besetzt werden durch Sprachhistoriker einerseits und durch Literarhistoriker andererseits für die ganze Zeit vom Anfang bis heute. Die Vertiefung der neueren Literaturgeschichte durch Anschluss an die Philosophiegeschichte muss auch der älteren gesichert werden. Einige Studien haben einen willkommenen Anfang gemacht (Ehrismann über Wolframs Ethik und Lütcke in seinen Studien zur Philosophie der Meistersänger), einige Miszellen des Philosophen Adolf Dyroff schlagen Funken aus künftigen Steinbrüchen, und einer seiner Schüler Willi Hermanns, hat gerade eine Dissertation über den Begriff der Mässigung (Mâze) im Mittelalter geschrieben. Deshalb braucht und darf nie die Literaturgeschichte Hilfswissenschaft der Philosophiegeschichte werden. „Dichterische Anschauung und ihr sprachkünstlerischer Ausdruck bilden immer eine Scheidewand und bedingen das zugleich künstlerische und philologische Problem der Form.“ Die vergleichende oder internationale neuere Literaturgeschichte wird von P. mit guten Gründen als selbständige Wissenschaft angefochten. Ihre Auffassung als einer selbständigen Disziplin ist etwas in sich Widerspruchsvolles. Was durch diese Vergleichung entsteht, „ist eine Brücke, aber kein in sich ruhender Bau . . .“ „Die indogermanische Sprachwissenschaft kann vergleichend und historisch zugleich sein, denn sie bringt Gleichartiges zusammen, indem sie es auf gemeinsamen Ursprung zurückführt; sie sucht den Stammbaum einer grossen Familie herzustellen, und wenn sie auch auf Erreichung dieses Zieles verzichten muss, so behält sie doch immer die Tendenz zur Genealogie. Bei den neueren Literaturgeschichten aber hat sich der Zusammenhang der Blutsverwandtschaft verloren; hier handelt es sich nur um Verschwägerung, d. h. um Wechselwirkungen parallel gehender Entwicklungen.“ Die neuere Literaturgeschichte findet also ihre Ergänzung in der älteren Literaturgeschichte, zumal da jeder Versuch, die Literaturentwicklung von der Gegenwart rückschreitend zu erklären, schnell ad absurdum führt, was bei der Sprache nicht ebenso ist. Denn deren Entwicklung unterliegt einer weniger komplizierten Kausalität. „In jeder neuen Sprachform sind ihre Vorstufen enthalten, aber kein Dichter erlaubt uns einen Schluss auf seine Vorgänger, so abhängig er auch von ihnen sein mag.“ „Der Weg von der einfachen zur vielfältigeren Gestalt verläuft auf beiden Gebieten in umgekehrter Richtung.“ Schliesslich sieht P. denselben Nationalcharakter in der gesamten deutschen Dichtung, der in einigen Grundzügen angedeutet wird. Diesen zu erkennen, ist das letzte Ziel. Damit verhelfen wir auch der Nation zur Selbstbesinnung. Ob diese Aufgabe durch eine einheitliche literarhistorische Methode zu lösen ist, sollen weitere Untersuchungen zeigen, die im nächsten Berichtsjahr zu besprechen sein werden. — Von den wichtigsten Aufgaben spricht O. F. Walzel (18), der auch mit der Klage beginnt, dass „von den Absichten und Wünschen der Fachleute die Öffentlichkeit recht wenig zu wissen scheint“. Nach einem Blick auf die Ausdehnung des Vorlesungskreises und auf die Wirksamkeit Schmidts und Minors während der Ausbildung neuerer Methoden charakterisiert er als Voraussetzung aller fachlichen Arbeit seit Scherer die Herstellung zuverlässigerer Texte. Bedauerlicherweise hielt diese Tätigkeit, mehr als erwünscht, die zudem von Amtsgeschäften erdrückten Nestoren von darstellenden Werken ab. Er ist aber doch in der Lage, eine Darstellung der neueren deutschen Literaturgeschichte aus Minors Nachlass (nach dessen Vorlesungen) anzukündigen. Als die beiden grossen Aufgaben, die sich jetzt nach deren Lebensarbeit ergeben, formuliert W.: „Es gilt, der Form der dichterischen Kunstwerke gerecht zu werden und zweitens die gedankliche Grundlage zu erforschen, aus der sie erwachsen.“ Auch die Ziele des Kunstwarts werden hier — und zwar ungewollt — zum grossen Teil erreicht, jedenfalls aber dann dauernder! Die Umschreibung der originalen Leistung muss ein Hauptziel

werden gegenüber der bisher oft zu einseitig durchgeführten Feststellung des Ererbten. Die Mittel dazu bedürfen noch einer Verfeinerung. Dichter und Denker müssen verbunden und geschieden werden. Das Erlebnis muss gesondert werden vom Erleben biographischer Daten, und es muss in der Verwendung dieser individualisiert werden. Denn Goethe steht in der engen Verbindung von Erlebnis und Dichtung nicht als allgemeingültiger Typus da. Mancher Dichter wird uns fremder, je mehr wir seinem äusseren Leben nachgehen. „Die unnötig eifrige Berücksichtigung des Biographischen gibt dem Stoff eine Macht, die ihm in kunstwissenschaftlicher Betrachtung nicht zukommt.“ — An Walzel knüpft Levin L. Schücking (17) seine anregenden Betrachtungen an. Ihn beschäftigen die Voraussetzungen einer Formkritik, wie sie W. verlangt. Die alte Weisheit, dass alle Formkritik subjektiv bedingt ist, dieses Refugium der Literaturarbeiter ohne selbständige Kritik, schreckt ihn nicht, da wir schon zur Unterscheidung lebendiger und toter Form stets eine Auseinandersetzung des modernen Geschmacks mit vergangener Kunst brauchen. Indem ich zustimme, möchte ich nur warnen, den Begriff der lebendigen Form mit dem Begriff der Form zu vermengen, die unserem Geschmack angemessen ist. Auch eine heute im allgemeinen nicht mehr unmittelbar wirksame Form kann lebendig sein, ja sie kann sich immer wieder durch ihr Leben auch gegen den gerade herrschenden Geschmack Wirkung erzwingen. Wie häufig erleben wir solche Erneuerungen, die dann oft suggestive Kraft entfalten. Jede organische Form ist lebendig. Und während wir in einen Organismus eindringen, wird er uns in seiner zuerst vielleicht fremdartigen Form lebendig. Sch.s sokratischer Zweifel knüpft an die Wandelbarkeit des Geschmacks selbst an und wird fruchtbar in der Erkenntnis, „dass der Geschmack etwas zeitlich, kulturell und soziologisch Bedingtes ist“. Gäbe es nun nicht einen Weg neben unserem heutigen Geschmacksstandpunkt (und dessen Begründung!) „zunächst einmal zu einer Auffassung der Dinge zu kommen, die dem Charakter der Literaturgeschichte als Wissenschaft gerechter wird?“ Wir müssen zuerst in das Kunstempfinden der Zeit eindringen, „die das Kunstwerk erlebte und ihm seine Stellung gab“. Nun tun wir das ja in der deutschen Literaturgeschichte schon länger. Ich brauche nur an die enge Verknüpfung von Lessings Dramenproduktion mit seinen theoretischen Schriften und Briefen, an neuere französische Arbeiten in dieser Richtung, an unsere, besonders Walzels und vielleicht jetzt auch meine Arbeit zur älteren Romantik zu erinnern und an anderes mehr. Aber Sch. gibt über die nicht neue Forderung hinaus neue Richtpunkte zu ihrer Durchführung. „Wie kommen wir überhaupt“, fragt er, „zu der Auswahl von Werken aus der literarischen Vergangenheit, die in unseren Literaturgeschichten vorliegt?“ In der älteren Zeit wird alles herangezogen, in der neueren sind wir letzten Grundes doch stark abhängig von der zeitgenössischen Kritik, obwohl uns die Geschichte sowohl wie die tägliche Erfahrung deren durchschnittliche Unzulänglichkeit zeigt. Ein objektiveres Kriterium für die Auswahl wird dringlich, und er will es gewinnen aus der geschmacksgeschichtlichen Fragestellung: Was wird zu einer bestimmten Zeit in den verschiedenen Teilen des Volkes gelesen und warum wird es gelesen? Dem Einwand, dass die grösste Verbreitung nicht die Werke finden, die künstlerisch das grösste Interesse beanspruchen, ist zu begegnen durch Untersuchung der Lektüre der verschiedenen Schichten der Nation. Gerade die kulturtragenden Schichten sind im Geschmack viel stärker getrennt, als es bisher die meisten Literatur-Darstellungen zeigen. Die entscheidendste Frage ist dann die nach der Lektüre der jeweils führenden Bildungsschicht, als welche die zu bezeichnen ist, „auf deren Willen und Mitteln die Kulturförderung künstlerischer und wissenschaftlicher Art wesentlich beruht“. Auch diese lässt sich wieder auflösen in charakteristische Bestandteile, z. B. Alter und Jugend, Männer und Frauen, hauptstädtische und Provinzialliteratur und konfessionelle. Es wäre weiter der Grad der Verbreitung zu untersuchen und die Art des seelischen Verhältnisses zwischen Publikum und Literaturträgern. Die praktischen Schwierigkeiten werden gewürdigt. Sie bestehen für die neuere Zeit in der Überfülle, für die ältere in dem Mangel an Material. Im Anschluss daran ist eine zweite Frage zu beantworten: Warum werden zu einer bestimmten Zeit gewisse Werke gelesen? Es sind die sozialen, politischen, religiösen, wissenschaftlichen Ideen aufzugreifen, die künstlerischen Ausdruck suchen. Und schliesslich ist „den treibenden Kräften nachzugehen, die sich in den Dienst eines bestimmten Geschmacks stellen, um ihm zur Geltung zu verhelfen“. Denn „je mehr die Kultur vorrückt, desto weiter wird der Weg von der Kunst zum Publikum“. Es wird verwiesen auf den „literarischen Patron“ und seinen „Nachfolger“, den Verleger. Die literarische Kritik wird nur mit bedingtem Recht als die stärkste dieser Kräfte angesehen. Am wichtigsten erscheint die „Verbreitung von kleinen, sich erweiternden Zirkeln aus, und die Geschichte des Geschmacks wird oft zu der ästhetischer Gemeindebildung. Besonders bei befrem-

dend neuartiger Kunst ist dieser Weg meist der allein zielsichere. Daneben steht die Konkurrenz sehr realer Machtmittel, des Cliquenwesens usw. Die Soziologie F. Baldenspergers (s. N. 1) wäre eine bedeutsame Hilfswissenschaft für diese Geschmacksgeschichte Schückings. Hierauf müsste aber auch die tiefere Aufgabe der Literaturgeschichte selbst, der diese Geschmacksgeschichte erst das Material nach objektiven Prinzipien fixieren soll, zurückgreifen, um zu zeigen, wie sich individuelle künstlerische Art mit diesen Bedingungen und Hemmnissen der Auswirkung abfindet und die innere Organisation ihres Werkes rettet oder verliert. Dieser Gedanke deutet auch auf die dritte Aufgabe, die Sch. der Geschmacksgeschichte zuweist: den Einfluss des Geschmacks auf die Literaturwerke selbst festzustellen. Als ein häufig sich wiederholendes Gesetz stellt er auf, dass grosse Künstler oft durch Werke, die sich in der Tradition halten, den Freibrief erwerben für neue Wege, die sie dann einschlagen. In der Rücksicht der Schaffenden aufs Publikum will Sch. drei Perioden unterscheiden: die erste wird charakterisiert durch das Motto: Wes Brot ich esse, des Lied ich singe; in der zweiten ist stets zu fragen: cui bono? Die „fortgeschrittenste Form“ ist die, in der der Autor nicht mehr Rücksicht auf bestimmte Gönner oder einen bestimmten sozialen Kreis nimmt, sondern für ein gemischtes Publikum arbeitet. Das Publikum besteht aus vielen Köpfen und vielen Meinungen. Die Befreiung von traditioneller Gebundenheit wird erst hier wirklich möglich. Das führt zu der Vorstellung des idealen Lesers, der umgekehrt dem Künstler unbedingt folgt. — In der „Internationalen Monatsschrift“ (8, N. 3) gibt Harry Maync einen ziemlich allgemein bleibenden Überblick über „die Methoden der Literaturwissenschaft“. Er sieht in dem Entbrennen des Methodenstreites ein Zeichen von Leben und Entwicklung unserer Wissenschaft. „Spricht die Wortphilologie auch nicht das letzte Wort in der Literaturwissenschaft, so spricht sie in ihr doch allezeit das erste.“ Es geht jedoch nach den neueren Arbeiten Walzels nicht mehr an, ihn als einseitigen Führer einer nur auf den Gedankengehalt ausgehenden ideengeschichtlichen Richtung zu betrachten. M. stellt eine impressionistische Gruppe fest, die psychologische Methode Elsters, die Erlebnismethode u. a. m. Alle diese Methoden aber berühren und schneiden sich. „Ihre Vertreter sind nicht Gegner, sondern Bundesgenossen“ oder besser — sollten es doch sein! — J. Moeller (18a) fordert, dass logische und grammatische Widersprüche und Ungleichheiten in Kunstwerken noch mehr psychologisch erklärt werden, warnt im Anschluss an einige Beispiele vor zu leichtem Glauben an Abhängigkeit, sichtlich ohne R. M. Meyers „Kriterien der Aneignung“ zu kennen, vergisst gegenüber widersprechenden Urteilen von Kritikern, dass auch sie ein Anrecht auf die geforderte psychologische Erklärung haben, und rennt mit einigen Betrachtungen über die Texte, welche einer Ausgabe zugrunde zu legen sind, offene Türen ein. — Der Titel der Arbeit von S. Merkle (18b) führt insofern irre, als es sich im wesentlichen um eine polemische Verteidigung gegen O. Pfülfs S. J. Rezension seines zweiten Diarienbandes über das Tridentiner Konzil handelt. Er verlangt von modernen Editionen, dass dem Benutzer das Schöpfen aus den Quellen durch Handreichungen erleichtert wird. Es verschlägt nichts, wenn dadurch individuelle Forschungsresultate in die Ausgabe gelangen. Mann wird dem zustimmen und nur verlangen, dass diese deutlich als solche sich abheben. — J. Bödewadt (10) weist erneut auf die bekannten Missstände hin, unter denen die Literaturkritik der Tagespresse leidet (Waschzettel usw.), und verlangt für gute grosse Zeitungen eigene selbständige Buchkritiker, die im Hauptamt angestellt sind, wie die Theaterkritiker. Kleinere sollten sich dadurch eine ähnliche Wirkung sichern, dass sie eine zu gründende „Korrespondenz“ abdrucken. Wie will aber B., der schon vorher vor den bösen Zeitungen gewarnt hat, die von „Leuten geleitet werden, von denen man keine Pflege der gesunden, wahrhaft deutschen Dichtung erwarten kann“, der Gefahr der Parteiclique begegnen? Doch wohl nicht dadurch, dass er sie von vornherein konservativ-nationalistisch oder gar antisemitisch macht? Da er selbst den Erfolg „lediglich vom Geschick des Herausgebers und seiner Mitarbeiter“ abhängig sieht, kämen diese geschickten Leute ja doch zur Geltung! Und so lassen wir uns seinen Vorschlag gefallen: einige solcher Korrespondenzen würden schon vieles bessern. —

Gesamtdarstellungen: Weltliteratur. Otto Hauser (19), der, mit ungebührlicher Herabsetzung der Bedeutung Herders für den Ausbau einer Weltliteratur, in Lessing den rechten Mann sieht, Bouterweks bahnbrechende Arbeit vorwegzunehmen, macht das Publikum darauf aufmerksam, dass er das so lang gesuchte Moment, „die Literatur aller Völker als eine Einheit“ zu erweisen, gefunden habe in seiner Übertragung der anthropologischen Geschichtsauffassung auf die Weltliteratur. Es sei deshalb erneut auf die scharfe Kritik hingewiesen, die seine Konstruktionen gefunden haben. Jetzt vergleiche man vor allem die „Historik“ von L. Riess. — Der Glaube an die von M. Nordau (20) verteidigte Meinung, dass ein Schriftstellerruf, der von Paris ausgeht, sich in der Welt rascher und

sicherer verbreite, als einer, der nicht von Paris ausgeht, mag manches in der seltsamen Haltung deutscher Lieblinge der Weltliteratur in dem gegenwärtigen Krieg erklären. Hoffentlich sind die Björnson, Ibsen und Strindberg künftig nicht mehr Ausnahmen von dieser Regel, wenn es eine ist. — Dazu werden freilich pseudowissenschaftliche Wälzer, wie die A. Bartelssche Weltliteraturgeschichte (21) nichts beitragen. In erfreulicher Klarheit und Überzeugungskraft lehnt Julius Stern sie ab. Baumgartner, Hauser und Busse haben eine Idee, wenn vielleicht auch eine verfehlte, auf der sich die Darstellung aufbaut. „Ist es nun erlaubt, an Stelle der Idee eine Person zu setzen?" Auch oben war ja nun von einer ‚Idee Goethe', die Rede, wie sie neuerdings Simmel und Chamberlain herauszukristallisieren suchen. Aber dieses eigentlich Konstitutive in Goethes Wesen ist nicht B.s Leitmotiv, sondern der äussere Lebensgang! In diesem aber ist gerade das, was seinen Bildungsprozess ausmacht, zeitlich bedingt. „Wie kann man es wagen wollen, einen literarisch interessierten Menschen unserer Zeit auf demselben Wege in die Weltliteratur einzuführen, auf dem Goethe zu jenen Quellen gegangen ist?" Eine Folge ist die seltsamste Anordnung des Stoffes. „Der gewaltige und grossartig geordnete Kosmos des dichterischen Schaffens der Menschheit ist hier durch pietätloses Zerreissen des Zusammengehörigen in ein wüstes Chaos, in eine leblose Trümmerstätte verwandelt." B. arbeitet meist nach einem durchsichtigen Schema: es fehlt an den eigenen Kenntnissen, und es fehlt, wie stets bei B., an dem Willen zur Objektivität. Auch für Goethes Erkenntnis kommt nichts heraus, was nicht anderswo besser gegeben wäre (Graef). Die wohlwollende Kritik von Jos. Froberger hält es mit Recht für bedenklich, Goethes kritischen Äusserungen über einzelne Dichter eine solche Bedeutung zuzumessen und sieht in der Konsequenz solchen Verfahrens eine Lähmung der kritischen Entwicklung und Selbstmord der Literaturgeschichte. Er weist auf die unbestimmte Allgemeinheit der Auffassungen in vielen Alterskritiken Goethes hin und kommt nach einer sachkundigen Beurteilung wichtiger Einzelheiten und erneuter Ablehnung der rassentheoretischen Gesichtspunkte in der dilettantischen Schlussabhandlung B.s über die „Gesetze der Literaturentwicklung" zu dem Resultat: „Das Buch vermag manche Dienste zu leisten und Anregungen zu vermitteln, die gesammelten Materialien haben als solche Wert, aber darüber hinaus geht die Bedeutung nicht." Ähnlich urteilt Gerhard Heine. Auch er spricht B. die Beherrschung des Stoffes ab und findet die Art peinlich, wie er sich zu Wilamowitz und anderen ihm überlegenen Geistern „herablässt". — Heine betrachtet zugleich, die drei Werke vergleichend (24), die Weltliteraturgeschichten von Busse und Hauser (JBL. 1910 N. 14 und 15). Er erkennt die Einheitlichkeit von Busses „leichtem, klarem, bildhaftem und pointiertem Stil" an, der ihm nur zu häufig in „Geistreichelei" fällt („Demimonde-Stil"). Gegen die Frage, ob Busse seiner Aufgabe gewachsen war, erheben sich ihm gewichtige Bedenken bis zum Misstrauen. Er „stellt Miniaturbilder auf grosse Postamente". Hausers Stil unterscheidet sich von dem der beiden anderen durch eine schlichte und gewichtige Sachlichkeit. Besonders gut kommen bei ihm die kleineren Literaturen weg. Die Bedeutung der anthropologischen Gesichtspunkte dieses Autors scheint auch Heine zweifelhaft. — Ebenfalls sehr energisch geht C. Amend (Karlsruher Zeitung N. 98) mit Busse ins Gericht. — Paul Wiegler (23) sondert seine Ziele von denen der eben besprochenen Werke ab. Er denkt lieber an den früheren (und bis heute anerkannten) Versuch von Julius Hart zurück: den kulturellen Reichtum, der in Dichtung und Kunstprosa der führenden Völker enthalten ist, dem empfänglichen Leser nahezubringen. Kein Universalwerk will er geben und kein Handbuch mit „verdriesslichen Zensurprädikaten". „Nur die grossen Züge sind hervorgehoben: die orientalische Vorgeschichte der europäischen Literaturwelt, diese selbst in ihrer Umgestaltung von Volk zu Volk, ihre Erweiterung im 19. Jahrhundert, der Zutritt der amerikanischen Literatur in englischer Sprache, der slawischen Literaturen und deren von China und Japan." Nicht ein rein wissenschaftliches Ideal bestimmt W.s Werk, sondern ein Bildungsideal. Dazu bedarf es einer bestimmenden Persönlichkeit mit individuellem Geschmack. Und das bringt W. mit. Die Einheit dieses Buches liegt in der überall durchblickenden Art seines Schöpfers. Das zeigt sich unter anderm auch darin, dass mit Bewusstsein „der breiteste Raum dem Epischen in allen seinen Hervorbringungen eingeräumt worden ist, den Werken, die aus dem Fabuliertrieb . . . hervorgegangen sind, den bunten Abenteuern der Phantasie." W. lässt uns nicht im Unklaren darüber, ob die Wissensmaterialien von ihm stammen oder nicht. Er gibt genau seine Quellen an und mit erfreulicher Klarheit — weil er eben doch weiss, was an dem Buch ihm gehört — auch, woher seine Gesichtspunkte im einzelnen stammen. So darf er mit Arnold schliessen: „Es gibt Kompilation und Kompilation, wie nach Molière Holzbündel und Holzbündel." Die hier fehlende Deutsche Literaturgeschichte ist eben die von Arnold. Ähnlich wird das Werk auch von dem Anonymus des Literarischen Zentralblattes gewürdigt,

der „die ganz kurzen Charakteristiken einzelner Schriftsteller oft sehr eindrucksvoll" findet und die Treffsicherheit des Urteils hervorhebt. —

Deutsche Literaturgeschichte. Ph. Strauch rühmt in der Anzeige der Bände IV, 2³ und IX von Goedekes Grundriss den bewundernswerten Fleiss, mit der das Material zu der ausserordentlichen Erweiterung des Werkes von K. Kipka und A. Rosenbaum gesammelt und gesichtet ist. Besonders hervorgehoben werden die Dienste unserer JBL. und Fr. Meyers Verzeichnis einer Goethebibliothek. Die berechtigten Bedenken gegen die restlose Verzeichnung der nichtigsten Belletristik und der Gelegenheitsgedichte von bedeutungslosen Persönlichkeiten werden erneuert. Auch W. Schultze findet, dass das Maximum an Vollständigkeit erreicht sein dürfte, „das selbst in einer Spezialbibliographie überhaupt möglich ist"; die Goethebibliographie ist um das 33fache des ursprünglichen Umfangs angewachsen, der Faust allein beansprucht 208 Seiten. — Nicht so deutlich wie P. Wiegler weiss H. Röhl (30) das wissenschaftliche und Bildungsziel zu scheiden, weil er sich selbst darüber nicht völlig klar ist. Er will aus der Vergangenheit das Leben zu erwecken suchen und dabei ausführlicher behandeln diejenigen deutschen Dichtungen, die noch heutigestags „über die geschichtliche Bedeutung hinaus künstlerischen Genuss zu gewähren vermögen". Wenn das als Resultat herausspringen soll, so ist es aber nicht nötig, ja nicht einmal erwünscht, diese Dichtungen „als den künstlerischen Ausdruck ihrer Zeit" darzustellen. Erfreulicherweise ist R. in der praktischen Arbeit seines Hilfsbuches sehr viel glücklicher. Überall begegnen wir verständiger Auswahl, charakteristischer Hervorhebung, schlicht-eindringlicher, wenn auch mitunter etwas trockener Darstellung. Das Niveau des Buches und die Ansprüche an die Leser sind höher als in ähnlichen Schriften. — Endlich ist auch die ursprünglich auf 20 Lieferungen veranschlagte dreibändige illustrierte Deutsche Literaturgeschichte des Benediktiners A. Salzer (31) mit der 57. Lieferung abgeschlossen worden. Da das Werk in Lexikonformat zu 2434 Seiten erschienen ist, liegt hier die grösste und ausführlichste Arbeit dieser Art vor. Auch in der Ausstattung überflügelt es noch die bekannten Bände des Bibliographischen Instituts. Auswahl und technische Ausführung der Beilagen und Tafelbilder und auch der Druck der zahllosen Textbilder sind über alles Lob erhaben, und man muss auch im grossen und ganzen zugeben, dass dieses reiche illustrative Material nicht bloss dem Augenreiz dient, sondern den Text in der verschiedensten Hinsicht aufschlussreich ergänzt. Die Gruppierung und Einteilung des gewaltig angewachsenen Stoffs ist, wenn auch nach bewährten Vorbildern, bewältigt. Es ist zu begrüssen, dass ein Werk, das wie dieses in reichlichem Masse der Information von weiteren Kreisen, insbesondere der Studenten, dienen will, der Darstellung der Gesamtkultur in einleitenden Kapiteln jeder Epoche „mehr Raum zugewiesen hat, als es in Literaturgeschichten gemeiniglich zu geschehen pflegt". Es ist auch zu begrüssen, dass der Einfluss, den die lateinische Literatur von den Tagen der Karolinger bis ins 18. Jahrhundert ausgeübt hat, eine bessere Darstellung findet, als bisher gerade in „volkstümlichen" Werken. Ein grosser Vorteil des S.schen Werkes auch gegenüber dem besten Vorgänger seiner Art, der Deutschen Literaturgeschichte von Vogt und Koch, liegt darin, dass er sich in jedem Falle bemüht, vor und neben dem Urteil und seiner Begründung erst einmal eine klare Vorstellung von dem behandelten Werk oder der Abhandlung zu geben, über Inhalt und Form zu berichten. Andererseits kann dem Leser, schon ehe er sich anschickt, den Text im einzelnen kritischer zu betrachten, nicht entgehen — um so weniger, je weiter S. fortschritt und je unvollkommener seine schon gestaltenden Vorarbeiten und Hilfsbücher waren — dass S. die Stoffülle nicht gemeistert hat, sondern von ihr bewältigt wurde. Wenn er glaubt, „eher zu viele als zu wenige" aus den Reihen neuerer Dichter aufgenommen zu haben, so können wir dem nur beistimmen, wenn wir uns vielleicht auch über die Auswahl der Berechtigten schwer einigen würden. „Wer ist imstande, seufzt er, die richtige Auswahl zu treffen?" Diese neueren Partien leiden unter einem Ballast völlig belangloser Tagesware, die nur durch die brave katholische Tendenz sich Eingang verschafft hat. Es ist dies um so bedauerlicher, als in früheren Teilen des Werkes der Verfasser (mit wenigen Ausnahmen) die Palme der Objektivität, um die er sich bemüht, durchaus verdient. Wie ist diese Verschiedenheit, die sich auch sonst in einer seltsamen Unausgeglichenheit im Urteil zeigt, zu erklären? Die Erklärung liefert uns in einer leider sehr bedauerlichen Unanfechtbarkeit die Kritik des Textes im einzelnen. Hier entwickelt S. eine Unbekümmertheit in der Benutzung schon fertig gestalteten literarischen Gutes, die an englische Piratenpolitik gemahnt und jedenfalls in einem solchen Werk bisher wohl einzig dasteht. Und zwar begnügt er sich nicht nur mit der Verwendung der Materialien, sondern er schreibt auch die aus so verschiedenartigen Bedingungen und Anschauungen

erwachsenen Urteile wörtlich aus, so dass es sich eben in den meisten dieser Fälle gar nicht um ein neues katholisches, sondern eben um ein altes des öfteren „protestantisches“ Urteil handelt. Ich will das durch einige Nebeneinanderstellungen zeigen, wobei ich ausdrücklich bemerke, dass ich willkürlich herausgreife:

Salzer.	Hettner, Literaturgeschichte d. 18. Jahrhunderts III, 3[4].
S. 867: Moralisierende Lehrhaftigkeit blieb auch für ihn sein ganzes Leben hindurch höchster Endzweck aller Poesie:	S. 369: Moralisierende Lehrhaftigkeit ist daher auch für Gellert sein ganzes Leben hindurch höchster Endzweck aller Poesie geblieben. Es ist eine in ihrer Art wahrhaft klassische Stelle, wenn Gellert in der Nutzanwendung seiner Fabel von der Biene und der Henne sagt (Schlussverse):
„Dem, der nicht viel Verstand besitzt, Die Wahrheit durch ein Bild zu sagen.“	„Dem, der nicht viel Verstand besitzt, Die Wahrheit durch ein Bild zu sagen.“
Übereinstimmend damit erblickt er das Wesen der Poesie in der Fähigkeit, die Einbildungskraft zu beleben, den Verstand angenehm zu beschäftigen und dem Gedächtnis die Arbeit zu erleichtern.	Übereinstimmend setzt die Vorrede der geistlichen Lieder und Oden das Wesen der Poesie in die Fähigkeit, die Einbildungskraft zu beleben, den Verstand angenehm zu beschäftigen und dem Gedächtnis die Arbeit zu erleichtern.
Bezeichnend für diese ist, dass Gellert, wenigstens zur Zeit Goethes, in seinen Vorlesungen nie die Namen Klopstock, Kleist, Wieland, Gessner, Gleim, Lessing, Gerstenberg weder im guten noch im bösen nannte, dagegen die Dichtung der Haller, Hagedorn, Schlegel und Cramer rühmte.	. . . Goethe erzählt in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen die sehr bezeichnende Tatsache, dass Gellert in seinen Vorlesungen nie die Namen Klopstock, Kleist, Wieland, Gessner, Gleim, Lessing, Gerstenberg weder im guten noch im bösen genannt habe . . . Sowohl in den moralischen Vorlesungen wie in der Rede von dem Vorzug der Alten wird einzig die Dichtung der Haller, Hagedorn, Schlegel und Cramer gerühmt.
Salzer.	Hettner.
S. 867: Das Enge und Spiessbürgerliche, das reichlich Schönselige des „guten und empfindlichen Herzens“, das allzu Leise und Zahme, das uns daran nicht behagt, machte sie für die nächste Zeit . . . um so wirksamer. Man nehme Gellert seine Mängel und er verliert seine geschichtliche Bedeutung.	S. 380: Das allzu Leise und Zahme, das Enge und Philisterhafte, das reichlich Schönselige des „guten und empfindlichen Herzens“, das wir Nachgeborenen an Gellert rügen, machte ihn für die nächste Gegenwart nur um so wirksamer. Nehmt Gellert seine Mängel und ihr nehmt ihm seine geschichtliche Bedeutung.
S. 868: Für die unteren und mittleren Stände aber gilt von der Wirkung der moralischen Vorlesungen Gellerts das Wort, das Goethe in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen aussprach: „An Gellert, die Tugend und die Religion glauben, ist bei unserm Publico beinah Eines.“ In der Tat sind, wie Goethe in seiner Selbstbiographie sagt, die Schriften Gellerts für lange Zeit das Fundament der sittlichen Kultur der Deutschen gewesen. Cramer, der Gellerts Leben beschrieben hat, erzählt: „In der Nähe und in der Ferne glaubten die Leser und Leserinnen seiner Schriften, dass sie ihn zum Freunde, zum Ratgeber, zum Kunstrichter, zum Lehrer haben müssten, und dies Vertrauen zu ihm verwickelte ihn in einen weitläufigen Briefwechsel, der ihm wegen der Schwachheit seines Körpers zuweilen beschwerlich wurde, dem er sich aber nicht entziehen wollte, weil er denen lieb und nützlich war, mit denen er ihn führte.“ Da wünschten Eltern Ratschläge zur Erziehung ihrer Kinder, junge Frauenzimmer fragten, was sie über diese und jene Anträge zur Verheiratung für Entschliessung fassen, Jünglinge, wie sie studieren, Zweifler, wie sie ihren Unglauben bekämpfen, andere wieder, wie sie den Versuchungen und Gefahren der Welt entgehen und widerstehen sollten. Und Gellert stand einem jeden bei mit Unterricht, Rat, Beruhigung, Trost, Belehrung und Ermunterung.	S. 380: Goethe der Jüngling, . . . sagte in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen das abschliessende Wort: „An Gellert, die Tugend und die Religion glauben, ist bei unserm Publico beinahe Eines.“ Und Goethe, der Greis, spricht denselben Gedanken aus, wenn er im siebten Buch von Dichtung und Wahrheit wiederholt, Gellerts Schriften seien für lange Zeit das Fundament der sittlichen Kultur der Deutschen gewesen. Cramer, der Gellerts Leben beschrieben hat, erzählt: „In der Nähe und in der Ferne glaubten die Leser und Leserinnen seiner Schriften, dass sie ihn zum Freunde, zum Ratgeber, zum Kunstrichter, zum Lehrer haben müssten, und dies Vertrauen zu ihm verwickelte ihn in einen weitläufigen Briefwechsel, der ihm wegen der Schwachheit seines Körpers zuweilen beschwerlich wurde, dem er sich aber nicht entziehen wollte, weil er denen lieb und nützlich war, mit denen er ihn führte.“ Cramer setzt hinzu: „Väter wollten von ihm wissen, wie sie ihre Söhne erziehen, Mütter, wie sie ihre Töchter bilden, junge Frauenzimmer, was sie über diese und jene Anträge zur Verheiratung für Entschliessung fassen, Jünglinge, wie sie studieren, Zweifler, wie sie ihren Unglauben bekämpfen, viele aus der grossen Welt, wie sie den Gefahren und Versuchungen derselben entgehen und widerstehen sollten! Gellert stand einem jeden bei mit Unterricht, Rat, Beruhigung, Ermunterung, Belehrung, Trost und Fürbitte.“

Auch die einzige Abweichung, die „unteren und mittleren Stände" findet sich bei Hettner auf der nächsten Seite. Man sieht, wie S. arbeitet. Er übernimmt nicht nur den Gang des Gedankens, die Urteile, genau dieselben Zeugnisse, sondern er macht auch diese nicht selbst, sondern erst über Hettner kennen gelernten Zeugnisse selbst in ihrem genauen Wortlaut und in dem eigentümlich „bürgerlichen" Stil zu seinem Eigentum. Selbstverständlich könnte ich für Gellert allein die Parallelen weiter ausführen. Es ist im wesentlichen eine gelinde Zusammenziehung und gelegentliche leichte Umstellung des Hettnerschen Textes.

Salzer S. 1096.	Bielschowsky I, 145.
Gegen dieses innere Gären und Brodeln bildete sein Umherstreifen in der freien Natur ein wohltuendes Gegengewicht. Er wird zum Wanderer und singt dabei Hymnen und Dithyramben im Stile Pindars, der jetzt neben Homer und Shakespeare seine Seele beherrscht usw.	Gegen dieses innere Gären und Brodeln waren ihm weite Spaziergänge ein wohltuendes Gegengewicht. Nicht selten wanderte er . . . sang er sich seltsame Hymnen und Dithyramben im Stile Pindars, dem jetzt neben Homer und Shakespeare seine Seele gehörte usw.

Dies ist ein Beispiel für zahlreiche (vergleiche z. B. Salzer und Bielschowsky zu den Frankfurter Gelehrten Anzeigen).

Salzer S. 1126.	Sauers Einleitung zu KNL. Bd. 79.
So lesen wir in einem seiner (Klingers) Jugendbriefe, die uns am besten den fieberisch stürmenden Pulsschlag der Geniezeit belauschen lassen.	Nirgends kann man den fieberisch stürmenden Pulsschlag der Geniezeit so gut belauschen, als in den Jugendbriefen Klingers.
S. 1127: Klinger war kein ausgesprochenes poetisches Talent . . . Wohl aber ist er ein geborener Dramatiker; denn er dichtet, um seinem gärenden Drange nach Tätigkeit wenigstens für kurze Zeit eine Richtung zu geben.	Klinger besass kein ausgesprochen dichterisches Talent . . . Wohl aber ist er ein geborener Dramatiker, denn er schreibt, um seinem gärenden Drange nach Tätigkeit wenigstens für Augenblicke eine Richtung zu geben.
In seinen beiden ersten Dramen hat er seinen eigenen Ton noch nicht gefunden. Das erste ist eine mehr als farbenreiche Studie nach dem „Götz".	In seinen beiden ersten Stücken hat er seinen eigenen Ton noch nicht gefunden. Das erste ist eine mehr als farbensatte Studie nach dem „Götz".
S. 1128: Das ist der Dichter selbst, der sich seiner körperlichen Kraft, Wohlgestalt und Unwiderstehlichkeit bei den Frauen wohlbewusst war. Und wie Simson sein Schwert niederlegt, um es nur auf Befehl des Königs wieder aufzunehmen, so suchte sich auch Klinger in die Forderungen der Welt zu fügen, um des Lebens in allen Tagen froh zu werden. Das Ideal einer solchen heiteren Entsagung zeichnet der Dichter in dem köstlichen, urwüchsigen, phantastischen Zaubermärchen „Der Derwisch" (1779). Der Hauptheld ist der Derwisch aus Lessings „Nathan", zu dem das Stück ebenso ein Nachspiel ist, wie es auf den Goetheschen „Grosskophta" hinweist. Den Hintergrund bildet das Geheimwesen der Zeit, und auch der Derwisch ist mit einer Zauberkraft ausgestattet, mit deren Hilfe er die Verderbtheit der Zeit aufdeckt, um sich dann auf seinem Wolkenwagen in die Luft zu erheben.	Das ist der Klinger, der selbst alle Frauenherzen dahinriss, auf seine Körperkraft stolz war und den Genuss als Lebenszweck ansah. Der siegreiche Feldherr legt das Schwert seinem König in Demut und Bescheidenheit zu Füssen, um es auf dessen Befehl jeden Augenblick wieder aufzunehmen, fügt sich der Welt und ihren Forderungen . . . Er wollte seines Lebens froh werden, in jeder Lebenslage heiter und jovial bleiben. Das Ideal dieser heiteren Resignation ist im „Derwisch" erreicht. Die mannigfaltigen Fäden verschlingen sich in dem köstlichen urwüchsigen Stück, das man am besten ein phantastisches Zaubermärchen nennen wird . . . Ist das Stück so auf einer Seite ein Nachspiel zu „Nathan dem Weisen", so ist es andererseits als ein Hinweis auf den Goetheschen „Grosskophta" zu betrachten . . . Er ist . . . ein Mensch, der durch seinen mächtigen Zauber, die Verderbtheit der Welt schonungslos aufdeckt und sich selbst aus dem Sumpfe auf seinem Wolkenwagen in freiere Lüfte erhebt.
Den märchenhaft-phantastischen Ton, der in den beiden ebengenannten Stücken angeschlagen wird und auf den Einfluss der Lustspiele Shakespeares und Gozzis zurückzuführen ist . . .	Sie haben beide gemeinsam, dass sie den märchenhaft-phantastischen Ton, der einerseits auf Shakespeares Lustspiele, andererseits auf Gozzi zurückzuführen ist . . .

Das ist, denke ich, ein Stück, das in der skrupellosen Übernahme individuellster Forschungsresultate seinesgleichen sucht. Für die Gegenwartsliteratur lag es nahe, dass ich meine eigenen Veröffentlichungen verglich. Da finde ich eine ähnliche wörtliche Benutzung meines Nekrologs auf Ernst Muellenbach im Biographischen Jahrbuch für 1901 und vieles Ähnliche. Ich bin in der Lage, auch für die ältere Zeit mit gleichen Offenbarungen zu dienen. Ich verweise nur auf die Benutzung von Schönbachs Walther-Biographie und die Darstellung Neithards von Reuenthal bei S. Man kann sich denken, dass ich mit Interesse das Vorwort solcher anführungslosen Kompilationen erwartete. Es findet sich aber kein erklärender Satz für dieses seltsame Verfahren. Es heisst nur, leichter als die Darstellung der Gegenwart sei die

der klassischen Zeit und Romantik gewesen, weil hier schon Gelehrte vorgearbeitet hätten. „Den Ergebnissen ihrer Forschungen konnte ich zum grossen Teile getrost folgen.“ Wer ahnt die Schwere dieser Mitteilung? Der Satz: „Auch die Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts ist durchforscht worden. Es erübrigte mir nur (!) die Nachprüfung der in den Sonderschriften vorliegenden Ergebnisse“ eröffnet nun schöne Aussichten! Unter solchen Umständen können wir dem Autor nicht das Recht zugestehen, auf Anmerkungen und Fussnoten als auf „Ballast“ zu verzichten. Die Anführungszeichen, welche fehlen, dürften freilich das Werk um mindestens einen Bogen verstärkt haben! In meinen Beispielen habe ich Hettner gewählt, weil dieser nicht einmal unter den zuverlässigen Führern genannt wird, die in Bausch und Bogen angeführt werden. Diese sachlichen Mitteilungen waren an dieser Stelle nötig‘ weil die bisherigen Rezensionen merkwürdigerweise nichts gemerkt haben! A. Egen wird wohl den Schlusssatz seines freudigen Berichts über das „grosszügig durchgeführte“ Werk zurücknehmen müssen: Ehrensache der deutschen Katholiken sei es, dafür zu sorgen, dass die auf das Buch gesetzten Hoffnungen sich erfüllen. Man wird es auch weiter gut benutzen können, aber — wenigstens für grosse Teile — nur als informierende Kompilation. Besonders dienlich ist dabei das vortreffliche Register H. Bohattas. Auch M. Feichtbauer hebt gerade die „wissenschaftliche Gediegenheit“ hervor und spricht offenbar ahnungslos von der „gewissenhaften“ Benutzung der Literatur. Wie mag auf den Verfasser das Lob seines Stiles wirken? Auch G. Bötticher hat nur Rühmendes zu sagen. — In W. Golthers neuer Altdeutscher Literaturgeschichte wird von K. Reuschel **(32)** der geschickte Aufbau gelobt, dagegen eine zureichende Berücksichtigung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedingungen des literarischen Verlaufs vermisst. Er bedauert, dass sich G. zu allzu grossen Beschränkungen in den Literaturnachweisen habe verleiten lassen, und führt einige Unterlassungen an. Dieselben Aussetzungen macht auch V. Dollmayr. Er sieht die lateinische Literatur nicht genügend beachtet, hebt jedoch die hier gründlich verfolgte Beeinflussung durch die Franzosen (inhaltlich und formell) hervor. Dem Mangel an Synthese steht als Vorzug eine sorgsame Stoff- und Motivanalyse gegenüber. Die Auswahl der aneinandergereihten Denkmäler ist geschickt. Die Anlage des Ganzen war bestimmt durch die Berücksichtigung eines weiten Leserkreises. — Die Statistiken, welche G. Lorenz **(33)** für die letzten zwei Jahrhunderte und 150 Schriftsteller für folgende Punkte: Lebensdauer, Heimat, Beruf des Vaters, Schule, Universitäten, eigener Beruf, Wirkungsstätten zusammenstellt, mögen, trotzdem sie bei der doch verhältnismässig nicht grossen Zahl noch etwas willkürlich sein mögen, als ein praktischer Beitrag zu der Soziologie der Literaturgeschichte gelten, wie sie F. Baldensperger **(27)** wünscht.

Deutsche Literaturgeschichte und das Ausland. A. Bosserts **(34)** nun in vierter Auflage vorliegendes, 1901 zuerst erschienenes umfangreiches Werk (JBL. 1901 I 1:36) war mir nicht zugänglich. R. Riemann bedauert in seiner Anzeige, meist gerade das nicht zu finden, was wir von dem Franzosen wünschen, die Betrachtung von französischem Standpunkt. Gerade bei Lessing z. B. wird der französische Einfluss fast ganz ignoriert! B. misst alles Deutsche an Goethe. Das Urteil des kundigen Franzosen ist „selten gut, wenn es selbständig ist“ (er lehnt sich aber meist an andere an); „daher wird sein Werk den Franzosen, für die es geschrieben ist, bessere Dienste tun, als den Deutschen, von denen es handelt.“ — Auch die Bücher von Dupouy **(35)** und Stroebe und Parker **(36)** konnte ich mir in diesem Jahr nicht verschaffen. —

Lokale Literaturgeschichte. Ein grosszügiges Werk voll von neuen Anregungen hat uns J. Nadler **(40)** geschenkt. Bis jetzt liegen zwei Bände seiner „Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften“ vor, ein Schlussband soll in kurzer Zeit folgen. Die Anregung zu dieser neuen Betrachtung schiebt N. in beinahe rührender Dankbarkeit ganz und gar seinem Lehrer, August Sauer, zu. „Hätte mich die Hand meines Lehrers nicht geführt, ich wäre nicht weitergekommen.“ Er hat das Buch „begleitet vom ersten Gedanken bis zur letzten Fahne, Sammelzettel dargeboten, unfruchtbare Pläne im Keime erstickt.“ Auch im zweiten Bande haben seine Hinweise „vieles umgeändert, zurechtgerückt, ja an dieser und jener Stelle mich abgehalten, unrecht zu tun, wo mir Anteil und Leidenschaft lauter wurden, als sie sollten und durften.“ Leidenschaftliche Anteilnahme spricht freilich noch immer, aber fast stets zu seinem Vorteil sachlich und stilistisch aus vielen Seiten des lebendigen, mitunter in gewollt gewählter Sprache geschriebenen Buches, das den Österreicher im Ausdruck nie verleugnet, aber auch nicht ganz bestimmte stilistische Vorbilder, unter denen ich neben Scherer, weil er es selbst zugesteht, Erich Schmidt nenne. Der Österreicher war auch prädestiniert, auf die hier erstrebte eigene Verbindung von Literaturgeschichte und Volkskunde

zu kommen. Gerade in diesem Jahr der grossen Probebelastung liest man nicht ohne Bewegung das Bekenntnis: „Es war der Geist, der wie ein Weggenosse von Fleisch und Blut mit jedem über die alte Prager Brücke wandert, der Geist des Volkstums, dessen Nähe nicht überall, weil ihn kein Gegensatz weckt, so unmittelbar anschaulich ist. Wer wie wir alle Not, allen Schmerz und jede Freude geistigen Lebens aus dem Drängen, Stossen und Reiben der Rassen, Sprachsippen und Einzelstämme schöpft, die eine Welt für sich in den Bergkessel von Orsowa bis zur Elbpforte, bis Trient und bis zur Adria geworfen sind, all denen bedeutet das Volkstum den Schlüssel zu jeder Offenbarung, ein tägliches Erlebnis, eine dauernde Gegenwart.“ Es ist sicher richtig, dass, wer den Begriff der Stammesliteratur völlig verneint, auch das innere Wesen der Nationalliteraturen leugnet. Die wirtschaftlichen Probleme werden im Anschluss an die Forschungen K. Lamprechts berücksichtigt. Freilich ist die Adoption des Wortes von der Literatur und Kunst als Überschuss der wirtschaftlichen Kräfte mindestens einseitig. Kurz und gut, die neue Forschungsweise will geben: „nicht weniger Philologie, sondern mehr, aber angewandte Dialektforschung, Stammeskunde, Familiengeschichte, eine Literaturgeographie, die die Erde nach unseren Bedürfnissen suchend abgeht ... vor allem ein Loslösen des Interesses von Dichtern und Dichtungen, weder reine Ästhetik, noch reine Philologie, sondern eben Geschichte.“ Das ist sehr radikal. An Vorarbeiten standen nur einige lokale Literaturgeschichten und die lokalen Zeitschriften zur Verfügung. Ordnungsenthusiasten könnten in der Gruppierung des Stoffes Anstoss nehmen an der Verschiedenartigkeit der Kapitelüberschriften. Im ersten Buch, das bis zur ritterlichen Kultur führt: I. Die Vorzeit, II. Die deutsche Renaissance, III. Das deutsche Wiedererwachen (überall für die alten Stämme durchgeführt); im zweiten Buch dagegen: I. Die Elbelandschaften, II. Die Rheinlandschaften, III. Die Donaulandschaften, IV. Zwischen zwei Jahrhunderten (Unterkapitel: Landschaften der Mystik, Der Westen, Der Osten). Das dritte Buch behandelt: I. Franken und Frankenbürtige, II. Die deutsche Mittelachse, III. Die Alemannen. Fischart geleitet uns aus dem Bande. Der zweite Band führt in frisches Leben hinein, in die ostdeutsche Kolonisation. Viertes Buch: I. Der Bund der Neustämme, II. Die sächsische Welt, III. Die Altstämme (bis zu den „Landschaften des Pietismus“). Fünftes Buch: I. Die Schweiz, II. Leipzig und Halle, III. Die Niedersachsen, IV. Rheinfranken und Schwaben. Wir stehen vor den Pforten des Klassizismus. Wie in dem Vorwort zum ersten Bande nimmt N. auch in dem zum zweiten („Freunden und Fremden“) Stellung zu methodischen Fragen mit deutlicher Beziehung auf die oben schon einmal angezogene Kontroverse Walzel-Schultz: „Geschichte als Tatsache ist keine Summe von Einzeltaten Einzelner; denn wie sollten sie ein Ganzes werden, wenn tausend blinde Willen sie bewegten und wenn sie keine gemeinsamen Wurzeln hätten. Geschichte als Erkenntnis ist kein Zusammenzählen von Einzelkenntnissen; denn wie soll ich zur überschauenden Höhe des Ganzen gelangen, wenn ich die Bausteine der Kenntnisse nur nebeneinander lege.“ Die Monographie ist ihm deshalb im höchsten geschichtlichen Sinne kein Ende, sondern ein Anfang. Eine Gesamtdarstellung, die Biographien aneinanderreiht, lässt die Einzelnen grösser erscheinen, als sie sind; sie behängt die Helden mit den Kränzen von Jahrhunderten. N. spricht jetzt, offenbar durch polemische Entgegnungen zu Übertreibungen seiner Tendenz veranlasst, ungleich entschiedener als noch im ersten Band: „Gesamtgeschichte an Einzelnen betrachten und erkennen wollen, hiesse in einen Baumstamm Längseinschnitte an beliebiger Stelle und nach Gutdünken machen, um so den Aufbau des Baumes zu erkennen. Da bleibt eben nur der Querschnitt, Querschnitte so eng als möglich übereinander gelegt.“ Das Problem der Blutsgemeinschaft stellt sich mit dem reicheren Quellenmaterial in seiner Arbeit ein. Nicht der geringste Beitrag des Werkes sind die fünf geographischen Karten im ersten Bande, welche die landschaftliche Verteilung hervorragender Werke in den verschiedenen Epochen anschaulich machen, dadurch, dass die Namen auf darübergelegten Ölpapieren in verschiedenen Farben gedruckt sind. Diese Blätter ergänzen vortrefflich die Karten des Deutschen Literatur-Atlas von Siegfried Robert Nagel von 1907. Eine vorläufig informierende Bibliographie der landschaftlichen Literaturgeschichte, die sich lose an die Einteilung des Werkes anschliesst, macht dessen Gebrauch auch für die nutzbringend, die mit Nadlers Grundanschauungen nicht einverstanden sind und nicht in erster Linie durch seinen suggestiv wirkenden Schwung sich zu genussvoller Lektüre hingezogen fühlen. Franz Schultz geht, wenn er auch die Frische und Kühnheit des Versuchs bewundert, mit scharfer Kritik an die Leistung N.s heran. Er findet, dass „allzu leicht prinzipielle Bedenken übersprungen und mit Tatsachen und Zusammenhängen nach Willkür geschaltet“ werde. Er behauptet sogar, dass N. „nur in geringem Masse die Werke und Autoren, über die er schreibt, aus eigenem und vertieftem Studium kenne.“ Er möchte dem Buch „das gelehrte Mäntelchen“

ausziehen, als das ihm die Anhänge erscheinen. „In einem organischen Zusammenhange mit der Darstellung stehen diese Bibliographien ganz und gar nicht." Das kann man in solcher Schärfe doch billigerweise nur von „Literaturnachweisen" verlangen. Die Überschrift des Anhangs 1 in beiden Bänden: „Literatur" verlangt aber ebenso wie die ausdrückliche Mitteilung, dass „Material zusammengetragen" werden soll, eine andere Einstellung. Darf man weiter einem ernsthaften Menschen unterstellen: „Es will mir scheinen (!), als vertrüge und erheische (!) N.s Buch (dem doch später ein grosser darstellerischer Zug zugebilligt wird) eine ihn auf wissenschaftliche Einzelheiten festnagelnde Kritik nicht, und als würde er derlei Fragen und Richtigstellungen achselzuckend beiseite schieben" (!)? Solche Formulierungen gehen meines Erachtens über das sachlich Notwendige weit hinaus. Selbst die Lobsprüche wirken bei Sch. als Danaergeschenke. Das meines Erachtens Richtige dieser Kritik liegt in dem Zweifel, ob die stammheitlichen und landschaftlichen Gesichtspunkte überhaupt als alleinige Basis einer literarhistorischen Darstellung geeignet seien. In der monographischen und biographischen Darstellung lässt sie Sch. natürlich durchaus gelten, zumal dort die Analyse der Gesamtpersönlichkeit ein Regulativ gibt. Die angeführten Beispiele berechtigen dazu, N. Übertreibung und mangelnde Kritik vorzuwerfen. Darin aber kann ich deshalb Sch. doch nicht zustimmen, dass die gewiss vorhandenen Sprünge und Willkürlichkeiten dieses Buches „dem weniger unbefangenen Leser die derzeitige wissenschaftliche Unmöglichkeit einer literarhistorischen Darstellung wie dieser sehr drastisch demonstriere". Die Idee an sich ist durchaus Synthese schaffend. Nur muss sie beweglicher bleiben und sich abfinden lernen mit den Rechten der grossen Individualitäten, die doch ihr gegenüber von sehr verschiedener Kraft sind. — L. Thoma und G. Queri (41) meinen es nicht so bös mit dem guten Jubiläums-Publikum, ihm „nach einem literarhistorischen Schema" das literarische Bayern eines Jahrtausends vorführen zu wollen, „sondern nach Impulsen und nach Liebhaberei", „und wir haben uns erlaubt, einige nach privatem Geschmack zu betonen". Die bunte Reihe zieht „nicht in chronologischer Reihenfolge mit dem Vortritt der ältesten Herren, sondern in aller Willkür, in der sie nur das Alphabet aneinanderreihen kann", daher. Natürlich fehlen auch die beiden Herausgeber nicht bei dieser gewiss nicht konventionellen Auslese. — H. K. A. Krügers erster Versuch einer niederdeutschen Literaturgeschichte (44) hat nach H. Klenz den Zweck erfüllt, den Freunden plattdeutscher Dichtung ein Führer zu sein. Wissenschaftlichen Ansprüchen wird sie nicht gerecht, es fehlt dazu fast an allem Notwendigen: an Quellenstudium, Gründlichkeit, synthetischen Gesichtspunkten oder auch nur sinnvoll überlegter Gliederung. Neben guten Urteilen finden sich zahlreiche Irrtümer. Zeittafel und Namenregister lassen das, was da ist, sicher benutzen. — Innerlich ganz willkürlich ist die Abgrenzung des Gebiets, das L. Sternberg (45) in seinem Büchlein über die nassauische Literatur behandelt, dieser früheren (!) politischen Einheit, die „in Natur und Volksart so schroffe Gegensätze wie den Rheingau und den hohen Westerwald, das oranische und das ehemals kurmainzische Gebiet vereint". Solche Bemühungen haben nichts mit den Prinzipien J. Nadlers zu schaffen. Geschehnisse und Persönlichkeiten, die sich an diesen Faden, wenn auch noch so lose anknüpfen lassen, werden vorgeführt, nach bekannten Quellen und nach eigenem Erlebnis und eigener Lektüre. — J. W. Nagel und Zeidler (46) legen die Lieferungen 34—37 ihrer bekannten deutsch-österreichischen Literaturgeschichte vor. Es wird behandelt u. a. Nikolaus Lenau, Grün, Deinhardstein, Bauernfeld, Halm, Stifter, die kirchliche Romantik, Schreyvogel, Saphir, die politische Dichtung usw. Die Fülle des Stoffs ist wie immer bisher erstaunlich. — Nachdem schon 1910 in den Mitteilungen der Literarhistorischen Gesellschaft Bonn S. Simchowitz (JBL. 1910 S. 3, 321) eine vortreffliche Einführung in die den meisten von uns völlig neue Welt der jüdisch-deutschen Literatur („jiddisch") gegeben und damit einen Einblick in eine Welt eröffnet hatte, die vielleicht für die Zukunft allgemeines Interesse finden wird (aus sozialpolitischen Gründen), bietet nun Georg Hecht in der deutschen Bearbeitung der französischen These von M. Pines eine erste eingehende Geschichte der jüdisch-deutschen Literatur (48), die nicht den Anspruch macht, „eine im philologischen Sinne streng literarische Arbeit" zu sein, sondern ein „historisches Lesebuch" sein will zur Information und Würdigung dieser Sonderentwicklung unter ungünstigen Verhältnissen, die zugleich auch als Vorarbeit für eine künftige Darstellung der deutschen Judenliteratur von Hecht gelten soll. Denn hier handelt es sich durchaus nicht um deutsche Literatur, sondern um eine internationale oder besser gesagt jüdisch-nationale, doch überall verbreitete Literaturentwicklung. Gegenüber dieser bescheidenen Zielsetzung muss aber betont werden, dass die Leistung über die besprochenen Arbeiten hinausreicht, die nur das einzelne aneinanderreihen. Es ist eine ursächliche Verknüpfung der literarischen Tatsachen überall versucht, was bei dem einfachen Niveau, auf dem sich die Mehrzahl der Produkte dieser Literatur bewegt, meist nicht zu schwer

war. Aus dem „Lesebuch"-Charakter erklärt sich auch, dass, besonders in den Anfängen, vielfach noch statt der Analyse reine Inhaltsangabe gegeben ist. Ein erstes Kapitel betrachtet die Sprache und zeigt in den knappen Andeutungen der Entstehung, dass hier noch so gut wie alles zu erarbeiten ist. Die Heidelberger Dissertation J. Gerzons von 1902 hat ja nur eine grammatisch-lexikalische Untersuchung des deutschen Grundbestandes gegeben. Ein Fünftel der Wortmenge ist hebräisch, weitere Teile slawisch, englisch, ja, es finden sich holländische, rumänische, italienische, französische und sogar lateinische Spuren; es haben sich mundartliche Wandlungen gebildet, die überbrückt werden durch die Übereinstimmung der Schrift. Ein tragischer Zug zeigt sich auch in der Entwicklung dieser neujüdischen Sprache, insofern, als im Anschluss an die Aufklärung Moses Mendelssohns die eigenen Schriftsteller sich gegen sie wandten und sie doch benutzen mussten, um ihre moralisierenden Endabsichten auf die ungebildete Masse zur Geltung zu bringen, wie z. B. Assik Meier Dick (S. 86). Die Vereinfachungstendenz im Flexivischen ist die einer Verkehrssprache (Beschränkung der Tempora, der Genitiv stets durch -s gebildet, alle Verhältnisworte mit dem Dativ). Ein weiteres Kapitel behandelt die Anfänge (Bovobuch oder Bovomaisse, das Zeena-Urena, das Hausbuch der Ghettofrau usw.), ein drittes die Volkslieder (vor allem Mutterlieder, Hochzeitslieder, die Trauerlieder der in der Ehe verkümmernden Frau und die ziemlich jungen Liebeslieder, daneben die religiösen). Weiterhin wird berichtet über die Wirkung der Haskala (Aufklärung), die Leiden und Haltung des „Maskils", die Bedeutung der „Befreiung", die Wirkung des ersten weltlichen „Columbus"-Buches; über die Volksdichtung (Gordon, Goldfaden u. a.). Ein besonderes Kapitel gehört Abramowitsch und seinen unmittelbaren Zeitgenossen und Nachfolgern. Die maskilische Bewegung wird unheilbar getroffen durch die Pogrome von 1881 und die Regierung Alexanders III. Damit gewinnen die Sozialisten den stärksten Einfluss auf Literatur und Sprache. Die Weltliteratur wird in bedeutsamen Vertretern übersetzt (Shakespeare, Victor Hugo, Ibsen, Maeterlinck, Anatole France, Zola, Knut Hamsun usw.). Den Zionisten liegt an der Förderung dieser Literatur viel. In dreissig Jahren haben wir eine rapide Entwicklung. Persönlichkeiten wie Franz und Morris Rosenfeld werden eingehender behandelt, weiter Spektor, Dienesohn, Rabinowitsch (Scholem-Aleichem). Perez führt das Schrifttum aus der Enge des Ghettos und setzt an die Stelle der Unterscheidung von Jude und Nichtjude die Beziehung von Mensch zu Mensch. Schatten und Licht werden energisch verteilt, die Verflachung der literarischen Massenunterhaltungsromane Schomers als Voraussetzung charakterisiert für den ideellen und künstlerischen Aufschwung der Reaktion, der das Judentum selbst zum Problem wird. Und da werden auch technische Fragen erörtert, aber vielleicht nicht mit genügender Berücksichtigung der beeinflussenden Literaturen, z. B. der kleinrussischen. In dem allzu starken Heraustreten von Persönlichkeiten wie Schalom Asch, den der Verfasser mit Misstrauen betrachtet, sieht er eine Gefahr für seine Literatur. Das Bewusstsein der originalen Aufgabe fehle der neuen Generation. Noch sei man zu fern von den „Erfordernissen einer literarischen Kunst". Aber es ist ihm doch kein Zweifel, dass auch diese Höhe erreicht werde. Zum Schluss wird ein Überblick gegeben über die Entwicklung des jüdischen Theaters von den Purimspielen (Ahasver, Verkauf Josephs) bis zu Goldfadens Erfolgen in Russland und Übersiedlung nach Amerika 1883. David Pinskis Schaffen wird gewürdigt. Sein jüdisches Problemstück „Eisik Scheftel" beschäftigt auch Simchowitz. — Ernst Sartorius (49) bezeichnet in seiner bibliographischen Übersicht über jüdische Literatur aller Art die „Sprache" des Jüdisch-Deutschen noch als Jargon, was ihm Pines sehr verübeln wird. —

Hilfsmittel: Enzyklopädien. Im Vorwort des ersten Bandes (A–E) gibt J. Hoops (58) die wichtigsten Daten zur Entstehung des Reallexikons der germanischen Altertumskunde. Es umfasst die Kultur der germanischen Völker von den ältesten Zeiten bis ins 11., für den Norden bis ins 12. Jahrhundert. Ausgeschlossen wurde ausser der politischen Geschichte auch die Kirchen-, Dogmen- und Literaturgeschichte, weil dafür genug zuverlässige Lehrbücher vorlägen. Nur die Bekehrungsgeschichte, die Anfänge der Dichtung und die ganze Heldensage haben Aufnahme gefunden. Als wichtigstes Ziel gilt dem Herausgeber vor allem die Herstellung einer Verbindung zwischen Vorgeschichte und Geschichte und zwischen Archäologie und Sprachwissenschaft. Das Schwergewicht liegt natürlich auf der historischen Zeit. Beachtenswert ist die Zielsetzung, „die Ergebnisse der neuesten Forschung in möglichst knapper und straffer Form und klarer, allgemein verständlicher Sprache zur Darstellung zu bringen, so dass das Buch nicht bloss für Gelehrte, sondern für jeden Gebildeten benutzbar ist". Jedem Artikel sind die wichtigsten bibliographischen Nachweise beigegeben. Die Zahl der Artikel, die zum Teil sehr ausführlich sind, beträgt im ersten Band 522. Inzwischen sind schon mehrere Lieferungen auch des zweiten Bandes erschienen. —

Biographisches. Kurt Jahn (60) spricht knapp und doch aufschlussreich über die Grundlagen der Selbstbiographie. Alle anderen literarischen Formen dienen, einmal entstanden, einem objektiven Bedürfnis, und die nachfolgenden Benutzer dieser Formen sehen sich dadurch gebunden. Aber der Autobiograph „schafft aus seinen Bedürfnissen heraus", ohne sie mit den Bedürfnissen der Gattung in Einklang setzen zu müssen. Man kann deshalb die Selbstbiographie ganz „auf den Menschen und seine seelischen Bedürfnisse zurückführen". Der Wunsch, in seiner besonderen Bedeutung erkannt zu werden, ist die Triebkraft für alle Autobiographen, mag auch die Konzeption des Lebens noch so ärmlich und eng sein. Bestimmend ist entweder die Notwendigkeit der Menschen, sich kennen zu lernen, oder der Wunsch des einzelnen, bekannt zu werden, oder die Verteidigung gegen eine vorliegende oder vorausgesetzte Anklage. Die Quellen können individuell psychologisch, sozial oder religiös bedingt sein. Das persönliche Bekenntnis (besonders innerer Erfahrungen) kann zugleich wirksamstes Propagandamittel werden (Paulus, Buddha). „Die letzte und jüngste Quelle autobiographischer Schriftstellerei ist der Wunsch nach objektiver Erkenntnis des menschlichen Werdens ohne jeden theologischen, ethischen, politisch-sozialen Nebenzweck." Auch die mitunter seltsamen Formen des Hergebrachten sind oft aus den veranlassenden Motiven zu erklären. Zum Schluss möchte J. neben die Konfessionen des Augustin den „Schutz gegen den Irrtum" des arabischen Philosophen Al Ghazzâli gelegt sehen, damit man aus der Übereinstimmung (denn des Augustinus Werk ist nicht einmal ins Griechische, geschweige denn ins Arabische gedrungen) „die Einheit des menschlichen Seelenlebens auch auf den Gebieten individuellster Erfahrung" erkenne. „Die Selbstbiographie wird eine wertvolle Stütze aller Versuche werden, diese Einheit wissenschaftlich zu bestimmen und zu umgrenzen." — Die sechste Auflage hat Brümmers Dichterlexikon (62) noch brauchbarer als bisher gemacht. Die Notizen sind bis 1913 sorgfältig ergänzt, Band 8 enthält Nachträge. — Die biographischen Sammelwerke des Jahres sind mir nur zum Teil zu Gesicht gekommen. Die meisten werden, wie die mir bekannt gewordenen, nicht viele auf eigenen Studien beruhende Originalarbeiten enthalten. So wenden sich J. J. Hansens (64) Lebensbilder an weite katholische Kreise mit stark pädagogischer Tendenz. Andere, wie W. Rotherts (69) Allgemeine Hannoversche Biographie, Band 2 (1814—66), sind auf archivalischen Materialien aufgebaut und wollen vor allem informatorische Hilfsmittel sein ohne darstellerische Ansprüche im ganzen. So stellt R. sein Buch neben die „Allgemeine Deutsche Biographie" und das „Biographische Jahrbuch". Der dargebotene Wissensstoff ist sehr reichhaltig und gliedert sich in 53 längere Biographien mit kulturgeschichtlichen Einleitungen und ca. 1000 Nekrologe nach Art der Artikel bei Brümmer. Die Familiengeschichte und damit auch die lokale und weitere Literaturgeschichte muss das Buch dankbar begrüssen. — Dasselbe gilt von der W. Zilsschen Zusammenstellung von Selbstbiographien des „Geistigen und künstlerischen München" (70). Ungefähr 330 Persönlichkeiten haben sich je nach Temperament und Stellung zur Öffentlichkeit knapp oder ausführlich geäussert. Im Anhang ist ein Überblick über Münchener Verlegerarbeit im letzten Jahrzehnt nach dem Material gegeben, das dem Verfasser zur Verfügung gestellt wurde. — Wenn Z. sich noch bewusst an ähnliche Werke des vorigen Jahrhunderts anlehnt, so findet die Sammlung von M. Zschommler (72) seine Verwandten nach Titel und Art noch um ein bis zwei Jahrhunderte früher. Der ersichtliche Mangel an Quellenkritik macht diese polyhistorische Schrift wissenschaftlich nur mit Vorsicht benutzbar. Interesse, Fleiss und Sorgsamkeit des Registers sind rührend. —

Bibliographisches: Literaturgeschichte und Philologie, Bibliographien verwandter Wissenschaften. Zitatensammlungen. Robert F. Arnolds „Allgemeine Bücherkunde" wird auch von Ph. Strauch (91) uneingeschränkt gelobt, sowohl was die praktisch-übersichtliche Anlage, als was die Zuverlässigkeit der Ausführung angeht. Str. gibt eine Reihe von dankenswerten Ergänzungen (nicht Berichtigungen). Hoffentlich erhalten wir bald eine zweite Auflage, die das Hinzugekommene und die Beiträge solch freiwilliger Mitarbeit bucht und so das Werk mit einem auch von uns gewünschten Sachregister noch unentbehrlicher macht als bisher. Eine grosse Lücke muss ich als Berichterstatter gerade des ersten Abschnitts feststellen in der Vernachlässigung der Bibliographie methodologischer Arbeiten. — Die wichtigste Ergänzung gibt zunächst K. F. Arnold (93) selbst, angeregt durch J. Nadlers oben besprochenes Werk, in einer neuen Zusammenstellung einer Bibliographie der lokalen Literaturgeschichte. Aber auch hier wird man noch weitergehen können, und so werden wir „mutmasslich das wunderliche Schauspiel erleben, wie die grosszügige Arbeit Nadlers die Vorarbeiten, auf denen sie hätte aufbauen sollen, tatsächlich erst ins Leben ruft". — Eine weitere wertvolle Ergänzung ist der bibliographische Versuch einer „territorialen Bio-

graphie“ (nicht Bibliographie), den derselbe unermüdliche Helfer an anderer Stelle gibt (92), im Anschluss an die schon früher ebenda veröffentlichten Listen zur deutschen Territorialgeschichte (Juli 1912). Die für ein deutsches „Stamm-, Staats-, Provinz-, Stadtgebiet existierenden biographischen Behelfe“ werden zusammengestellt und nach zwei Typen geschieden (alle Persönlichkeiten der Gemeinschaft ohne Unterschied der Berufe oder nur die Schriftsteller, früher „Gelehrten“). Ausserdem wird ein Instanzenweg angegeben für den Fall, dass diese Hilfsmittel versagen. Dass noch reichliche Erweiterungen dieser Liste möglich sind, zeigt schon unsere diesjährige Bibliographie. — Mit G. Klees (94) rückschauendem Lob unserer JBL. verbindet sich der Wunsch, dass keine Bibliothek und keine höhere Schule mehr „ohne dieses einzigartige Archiv, dieses unschätzbare Hilfsmittel“ sein möchte. — A. Hortzschanskys (101) vortreffliche Bibliographie des Bibliotheks- und Buchwesens zeigt wieder die bekannte Einteilung. Der neunte Jahrgang umfasst den Schluss von 1911 und den grössten Teil von 1912. — Eine reichhaltige und in Exaktheit und Geschmack des Führers würdige Nachlese zum „Büchmann“ bietet Leo Türkheim (106). — R. Jos. Gürtlers Zitatenschatz (107) ist wohl gut geordnet, aber sehr subjektiv und aus einem engen Literaturumkreis katholischen Gepräges (mit Ausnahme der unzweifelhaften Klassiker) ausgewählt. —

Lektüre und Leser: Allgemeines. W. von Molo (108) empfiehlt in einer etwas wirren Plauderei zur Beurteilung und Eindämmung der Subjektivität im alltäglichen Urteil über Bücher die Lektüre der anderwärts zu besprechenden Broschüre von Dreecken. — Robert von Erdberg (109) gründet seine feinsinnigen Betrachtungen über die Erziehung zum Lesen auf eine Erlebnisanalyse beim Genuss von Kunstwerken. „Wir schaffen eine Dichtung nach, indem wir das Intensitätsverhältnis des Dichters zu seinem Gegenstand aus der Form des Werkes erfassen und völlig begreifen. Wir erleben eine Dichtung nach, wenn wir das Intensitätsverhältnis des Dichters zu dem unserigen machen“ und dadurch entweder erst ein solches gewinnen oder es verstärken. Aus dem Wesen der Jugend ergibt sich nun: dass die Jugend Intensitätsverhältnisse nur in geringem Umfange hat, dass die vorhandenen sie aber ganz anders ausfüllen als fertige Menschen, dass sie besonderer Art sind (eben „jugendlich“), dass sie einen lebhaften Drang nach neuem zeigen. Danach muss gewählt werden. Da jeder wahre Dichter nur seine Intensitätsverhältnisse geben kann, können die jugendlich sein wollenden Schriftsteller nur fälschen und sind zu verwerfen. Die besten Jugendschriftsteller werden deshalb auch immer von reifen Menschen geliebt und gelesen. Das Hauptproblem ist das, den Menschen vom unbewussten Lesen zum bewussten hinüberzuleiten. Üerzeugend weiss E. den Punkt zu fixieren, an dem die künstlerische Form für das lesende Kind von Bedeutung wird. Der kritischste Moment ist die Zeit, „in der die Welt der Wirklichkeiten sich dem Kinde in ihrem unermesslichen Reichtum erschliesst“; denn „hier hängt es davon ab, ob die Freude am Stoff entwickelt wird zu einer Beherrschung des Stoffs durch sittliche oder Geschmacksurteile, oder ob sie verflacht und schliesslich verroht zu einem Genügen am Stofflichen“. Es folgt der Zustand, in dem das Wesen des werdenden Menschen durch gewonnene Intensitätsverhältnisse bereits gebildet, geformt ist, so dass er „neue Verhältnisse nur noch aufnehmen kann, soweit sie in der Richtung dieses seines Wesens liegen“. Zum Lesen wissenschaftlicher Werke gehört schon grosse Reife, weil die eigenen Intensitätsverhältnisse zurücktreten müssen. Die bekannten Massenmittel müssen gerade bei den Besten versagen, weil ja nach diesen Ausführungen nur die Wirkung auf individuelle Zustände von Wert sein können. — Auf einer ganz anderen Stufe steht das „Rezeptbuch“ von H. Keiter und A. Wibbelt (110) (für Erwachsene), das gewiss manchen brauchbaren praktischen Wink enthält, im ganzen aber schulmeisterliche Anweisungen zu Urteilen gibt, und sicher von ungebildeten Berichterstattern der kleinen Presse, die sich die Urteilsfähigkeit nicht durch eigene Bildung verschafft haben, reichlich als willkommenes Orakel benutzt wird. Eine angewandte Poetik nach Art des Nürnberger Trichters! Der Erfolg Routine, während der Erdbergs Bildung ist! — Es ist interesssant, den Präsidenten der Vereinigten Staaten W. Wilson (111) über das Verhältnis von Buch und Persönlichkeit sprechen zu hören, ihn, der zugleich ein Mann des wirkenden Lebens und Gelehrter ist. Keine Vortrefflichkeit seiner Resultate rettet nach seiner Meinung ein Buch; nur dann ist ihm die Unsterblichkeit sicher, wenn es „die Dinge so sagt, dass du selbst beim Aussprechen als eine Kraft erkannt wirst.“ „Die Fähigkeit des eigenen Schauens wird nur durch ein gewisses Sichfernhalten und eine gewisse Selbstbeschränkung lebendig.“ Am gefährlichsten ist das Literatentum mit seinen „lähmenden Vergleichen“ und dem „Rekordschlagen“. Die Literatur der Gegenwart leidet nicht an Unkenntnis, sondern an zuviel Selbstbewusstsein, an einem „Überfluss logischer Methodik“. Leben wird nur geschaffen durch Grundsätze und Überzeugungen, Inspiration, Zielsicherheit, Charakter. „Bildung erweitert und glättet

die Literatur, geschaffen wird sie durch das ursprüngliche Gefühl und die unverdorbene Persönlichkeit.“ — Max Adler (113) gibt sehr instruktive Statistiken über Arbeiterlektüre auf Grund des Rundfragebuchs von A. Levenstein „Die Arbeiterfrage“ (München 1912) mit einem Fingerzeig für soziale Verleger. —

Bücherlisten, Ratgeber, Weihnachtskataloge. Im „Hochland“ (116) wendet sich mit Entrüstung ein „namhafter Leser“, dem die Redaktion völlig beitritt, gegen den Literarischen Ratgeber des Dürerbundes (Avenarius), in dem er Charakteristiken erhofft und eine „Sammlung anonymer Zensuren“ findet. Auf Grund einiger Beispiele, die allerdings an den Geisslerschen Literaturführer erinnern, bezeichnet er diese Art als die des Pamphlets und als sittlichen und ästhetischen Unfug und bedauert, dass ernsthafte Fachmänner diese „Geschmacksdiktatur“ unterstützen. Daran knüpft sich eine in der gesamten Presse meist im gleichen Sinn fortgeführte Polemik der Redaktion gegen neuere Vertreibungspläne von Volks- und Jugendschriften unter der Aufsicht des Dürerbundes und seines Leiters; das „Hochland“ sagt: gegen die „zähen und stetigen Machtansprüche des Dresdener Literaturaufsehers.“

Bücherliebhaberei. H. Feigl (121) macht sich im Vorwort des zum zweitenmal erscheinenden Bibliophilenkalenders über eine Pseudo„wissenschaft“ der Bibliophilie lustig. Die Beiträge sind sehr verschiedenartig und verschiedenwertig. Interessant ist der Aufsatz St. Zweigs über seine Autographensammlung. Die Bücherliste F.s ist eine ziemlich willkürliche Zusammenstellung, die Richtlinien Dolchs für den Einband dankenswert, der Aufsatz von M. Burckhardt: „Lexika der maskierten Literatur“ wertvoll. — Dem Bucheinband widmet G. A. Bogeng (127) eine starke, übrigens hervorragend klar und schön in einer gedrungenen Antiqua gedruckte Monographie, die nach einer historischen Einleitung behandelt: die Gebrauchsform des Bucheinbandes, die Bucheinbandstoffe, die Einbandverzierung, die stilgeschichtliche Entwicklung der Einbandkunst, Buchbinder und Büchersammler. Das Buch, das von kultur- und wirtschaftsgeschichtlichen Kenntnissen zeugt, ist gedacht als Handbuch sowohl für grosse Buchbinder wie für Sammler. Für wahre Bibliophilen ist es unentbehrlich. Eine vortreffliche Bibliographie und ein sorgfältiges Register lassen jeden Wunsch nach Information durch den gelehrten Verfasser in Erfüllung gehen. — In seiner bekannt anregenden Art begleitet E. Heyck (125) die Entwicklung des Bibliothekswesens von den ältesten Zeiten durch alle Kulturländer, um festzustellen, wieweit die berühmten Bibliotheken jeweils das eigentliche Ziel, die Bestimmung jeder Büchersammlung gewollt und erreicht haben: der Benutzung zu dienen. Ob die Bibliothek von Ninive, die jedenfalls in erster Linie Thesaurus war, die Tendenz hatte, lässt sich nicht erweisen. Bei den Griechen wird gesprochen von den Bibliotheken des Polykrates und Peisistratos, den privaten des Euripides und Aristoteles und den zugänglicheren der Gymnasien. Die grossen und dauernden Bibliotheksgründungen fallen in die hellenistische Zeit (Pergamon und Alexandria). Sie dienen gelehrten Zwecken und tragen wesentlich in ihrer Exklusivität zur Entwicklung des „Alexandrinertums“ bei. In Rom gab es Kaiserbibliotheken und der Öffentlichkeit erschlossene Privatbibliotheken nach dem Vorbild der des Lucullus, bis das Interesse für Musik mit hydraulischen Orgeln usw. die Bibliotheken veröden liess. Ausfürlich wird die Bedeutung des Klosterwesens für die Buchproduktion und Ansammlung gewürdigt. Es folgen die königlichen Büchereien der Staufer, Ludwigs des Heiligen, die Entwicklung ausgesprochener Bibliophilie unter den Valois, die Sammlung der niederländischen gemalten Bücher, der Ausbau der Schlossbibliotheken (Fürstenberg, Heidelberg), das neue Buchinteresse der Renaissance, die nun anspruchsvoller nach dem Was der Sammlungen fragt, schliesslich die Bedeutung der Buchdruckerkunst für die Geschichte der Bibliothek. Im ganzen Mittelalter ist der Zweck der Büchereien erfüllt worden durch einen nicht gering anzuschlagenden Leihverkehr (mit all den Freuden und Leiden, die er auch heute noch hat). Die Renaissance bestärkt diesen Sinn (Cosimo di Medici, die Bibliothek in San Marco). Neu ist nun, dass der eigentliche Empfänger das gebildete Publikum wird, das mit der Entwicklung der nationalen Schriftsprachen entsteht. Die Buchdruckerkunst schafft die Zentralbibliotheken der Hauptstädte. Aber bei aller Liberalität gegenüber bestimmten Zwecken und Zielen: „ein stärkeres Zeigen ihres Zweckes, ein Werben, dass man zu ihnen komme, liegt durchaus noch nicht in ihrem Wesen“. Mit deutlicher Absicht wird hingewiesen auf den Fortschritt, den in diesem Punkte Nordamerika geschaffen hat. — Eine interessante Ergänzung zu diesen Ausführungen gibt der Aufsatz von Karl Konrad über „Angekettete Bücher“ (ZBFr. 4, S. 21/5), die etwa seit der Mitte des 14. Jahrhunderts in den neuen Bibliothekssälen der Kirchen- und Klosterbibliotheken erscheinen. Die Kette sollte wertvolle Werke schützen und doch eine Präsenzbibliothek schaffen. Die Stielersche Legende von dem Codex buranus freilich ist reine Poesie ohne Wirklichkeit. K. schildert, wie diese Bücher aufgestellt und

benutzt wurden, z. B. in Leyden, in der Laurentiana zu Florenz, in den Heidelberger Büchersammlungen und in englischen Kirchenbibliotheken, wo sie noch heute zu sehen sind. — Als ein Erbstück seines Bruders Gotthilf Weisstein an die Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen hat Hermann Weisstein in Brieg den äusserst splendid gedruckten Katalog der Bibliothek G. Weissteins (127a) von F. von Zobeltitz herausgeben lassen. Die Bibliothek bleibt intakt und wird der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Z. leitet das umfängliche in zwei Halbbänden gebundene Werk durch sympathische Worte der Erinnerung an den Freund ein (der bekanntlich auch lange Jahre den Feuilletonredaktionen des Berliner Tageblatts und der Nationalzeitung angehört hat). Seine Bibliophilie ging mehr auf das Innere als auf das Äussere, war bestimmt durch sein Interesse für die Forschung. Er war daher oft ein glücklicher Finder und Entdecker. Die Goetheforschung hat ihm einiges zu danken. Über Lenz und Maler Müller hat er gearbeitet. Einer seiner Lieblinge war Karl Philipp Moritz, „von dem er eine ganze Anzahl den Bibliographen bisher unbekannt gebliebener Werke in seiner Bibliothek vereinigen konnte". Es existieren Vorarbeiten zu einer Biographie des gerade neuerdings in den Vordergrund des Interesses gerückten Schriftstellers. (Man vergleiche z. B. neben dem Werk Eybischs die Arbeiten von Brüggemann über die Ironie, von Enders über F. Schlegel, von Walzel, „Die Sprache der Kunst" im Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 1914 und andere.) Es gibt kaum eine zweite Bibliothek, „die so reich an Ephemerem auf dem Gebiete der Theatergeschichte ist wie diese." Der erste Band umfasst die deutsche Literatur mit Einschluss der Übersetzungen, Zeitschriften und Almanache, der zweite Band Berlin und die Mark Brandenburg, Literaturgeschichte, Bibliographie, Bibliophilie, Theater und Bühne, Buchhandel und Zeitungswesen, französische, englische und antike Literatur. Reichhaltige Register erleichtern die Benutzung, doch geht es nicht ganz ohne Ungenauigkeiten ab. Ein zweiter Katalog ist geplant, der die Autographen, Stammbücher, Bilder zur Theatergeschichte und Medaillen umfassen soll. — G. Weisstein war einer der idealen Bibliophilen, wie sie E. Diederichs (124) wünscht, die nicht nur Snobs und Bücherspekulanten sind, und denen nur Ausstattung und numeriertes Exemplar etwas bedeuten. Bücherliebhaberei ist ihm eine Sache der inneren Bildung und nicht das Vorrecht fader Hohlköpfe mit grossem Geldbeutel. Wie kann ein solcher den Faust, den er schön gedruckt im Schrank stehen hat, „besitzen"? Er wirbt die Auserlesenen unter den Berufenen. —

Buchhandel. Das Werk von J. Goldfriedrich (128) ist mir nicht zugänglich. — Hermann Bahrs (129) Verteidigung der deutschen Verleger ist ein Beleg für die einschlägigen Ausführungen Schückings, über die wir oben berichtet haben. „Die Verleger sind längst nicht mehr bloss Händler mit Literatur. Sie sind auch schon mehr als Vermittler der Literatur . . . sie bestimmen sie mit, sie drücken ihr allmählich ihr eigenes Wesen auf." Wenn er aber meint, diese „Produktivität" sei das, „wodurch sich der Verleger unserer Zeit von allen Vergangenheiten unterscheidet", so irrt er sich beträchtlich. Weiss er nichts von der Bedeutung des Nicolaischen Verlags für die Aufklärung, des Cottaschen für Goethe und vor allem Schiller und dessen Entwicklung, des Ungerschen und Zimmerschen für die Romantik, Viewegs für das Werden des Grünen Heinrich (nicht nur ganz äusserlich), Haessels für C. F. Meyer, um nur einige zu nennen, die mir sofort einfallen? Der Unterschied ist nur der, dass in allen diesen Fällen die persönliche Wirkung vom Verleger her zum Dichter ungleich bestimmender war als heute; und dass jetzt der Zwang vom Verleger her grösstenteils unter dem wirtschaftlichen Gesichtspunkt des modernen Kapitalismus steht. Die Wirkungen treten auch ein, wenn sie unheilvoll für die Persönlichkeit des schöpferischen Geistes sind und ihm Gewalt antun, was B. nur leise andeutet. Um so anerkennenswerter sind die Verleger, die diese kapitalistische Machtentfaltung durch ein reges Kulturgewissen bestimmen. Und das wird man den meisten, die B. charakterisiert, zubilligen (Fischer, Insel, Teubner, Beck, Müller, Piper, Diederichs und andere). Sie werden allerdings auch in der Literaturgeschichte der Zukunft eine Rolle spielen. Sehr interessante Bekenntnisse hat zu dieser Frage gesammelt und abgedruckt Georg Müller in seinem Zehnjahrskatalog (138). — Eines der solidesten dieser neuen deutschen Welthäuser legt in einem hervorragend ausgestatteten Jubiläumsbuch Rechenschaft ab über eine 150jährige Tätigkeit (130). Mit stolzer Bescheidenheit heisst es Verlagskatalog. In Wirklichkeit ist es eine höchst interessante und wertvolle Geschichte der Familie Beck und ihres Verlags, eine Geschichte, die so bedeutsam ist, dass nur der Platzmangel mich hindern kann, mehr darüber zu berichten. Auch W. von Scholz weist auf den Wert der Arbeit für die familiengeschichtliche Forschung hin. Beigegeben sind Handschriftentafeln, Bildnisse der Leiter und vieler Mitarbeiter während des ganzen Zeitraums und ein Verzeichnis aller Publikationen von Anfang bis heute. — Würdig steht daneben das Jubiläumswerk des G. Wester-

mannschen Verlags zum 75jährigen Bestehen (140). Auch hier haben wir eine Familien- und Verlagsgeschichte (unter Mitwirkung von Friedrich Schaefer). Wert wird aber auch gelegt auf die Geschichte der technischen Betriebe, die ja im Verlag der Illustrierten Monatshefte zu einer ganz besonderen Vollkommenheit sich entwickelt haben (bearbeitet von Paul Krösing). Dem entsprechend sind die beigegebenen Illustrationen ausgefallen, die gerade auch in die technischen Anstalten Einblicke gewähren. — Wichtige Auskunft gibt gerade dem Literarhistoriker der Aufsatz von Dora Duncker „Zweihundert Jahre Nicolaische Buchhandlung“ (1713–1913), mit dem die alte Firma ihre „Festschrift“ (165) eröffnet. Eine Reihe von Aktenstücken, Bildern und Handschriftentafeln ist beigegeben. —

Verschiedenes. In Betrachtungen, deren Grundlagen sich mit denen Erdbergs berühren, wendet sich Arthur Bonus (141) gegen die Scheinkultur der Anthologien und Breviere, welche alle natürlichen Zusammenhänge zerreissen und die Bekanntschaft mit den Gesamtpersönlichkeiten zugunsten einer hohlen Informiertheit verhindern. — Aus einer Gott sei Dank nicht als berechtigt sich erweisenden Befürchtung, dass das deutsche Volk innerlich nicht bereit sei zu einer grossen Zeit, macht Eugen Diederichs (142) seinen sehr beachtenswerten Vorschlag zur Berufung und Bevollmächtigung eines deutschen Volksrates zur Förderung „deutschen Volkstums und deutscher Bildung“. Unsere Schulerziehung zum Patriotismus ist ganz unzulänglich, weil sie nur auf den Verstand wirkt, wenn sie auf Grund logischer Einsicht historische Vorbilder aufstellt. Sie „schafft keine Unruhe zur Einsetzung aller Kräfte an unser Werk, sie ist die Mutter der nationalen Phrase“. Alle wahrhaften Kulturtaten kranken heute an Vereinzelung und daher an Geldmangel und Entwicklungshemmung; wir leiden an einer erdrückenden Fülle urteilslos vermengter wertloser und wertvoller Geistesprodukte. Wir haben aber nicht genug Instinkt für das uns Angemessene. Notwendig ist deshalb eine intensivere persönliche Berührung und Verbindung aller schöpferischen Kräfte. „Das Gemeinsame muss so deutlich herausgearbeitet werden, dass ein neuer Lebensstil entstehen kann, der nicht materielle Zivilisation, sondern Leben im Geiste als Endziel hat.“ Vom deutschen Werkbund kann die Bewegung ausgehen; etwa 300 Männer sollten zu drei Gruppen der kunstschöpferischen, am Leben arbeitenden und wissenschaftlichen Führer vereint werden. Arbeitsausschüsse nach dem Vorbild des Werkbundes müssten gebildet werden. Er exemplifiziert an einem praktischen Beispiel, „Aufgaben für die Stadtentwicklung im volklichen Grundgedanken“ festzustellen und zu verbreiten. Nach dem Kriege wird man auf solche Gedanken zurückkommen müssen. — Ludwig Feuchtwanger (143) sieht mit Recht das Missverhältnis zwischen Kosten und Preis der geistigen Arbeit für jetzt und für immer darin begründet, dass mindestens ein Teil des Produktionsprozesses überhaupt nicht in Beziehung zum Markte, zur Nachfrage steht. Auch nach Fertigstellung wird die Ware noch durch die Notwendigkeit verbilligt, erst den Markt aufzusuchen (wenn nicht in einem festen Dienstvertrag gearbeitet wurde). Auch die „idealen Lohnzuschüsse“ der inneren Befriedigung durch die Wirkung drücken die Bezahlung herab. — H. Lemmerz (144) stellt, weniger nüchtern, aber auch flacher die Dinge sehend, betrübende Betrachtungen über das Eindringen des Industrialismus in die Dichtung an, die ihm doch von Grund aus entgegengesetzt ist — F. Mauthner (145) beleuchtet das „Schriftstellerelend“ von der Kehrseite. Er möchte dazu erst einmal in Erörterungen dieses Themas zwischen der Armut begabter Schriftsteller und der Hilflosigkeit der „elenden Skribenten“ und zwischen Schriftstellerelend und Dichterelend geschieden wissen. Zumeist ist das letztere gemeint. Aber heute sind die „Werke beinahe besser geschützt als das Geld im Eisenschranke“, und das Mäcenatentum blüht wie nie zuvor. Der Gegensatz zu Feuchtwanger liegt natürlich eben im Begriff des Schriftstellers. Aber auch die oft angeführten Namen Liliencron und Holz können nur mit zweifelhaftem Recht genannt werden, wie die näheren Umstände zeigen. Die rein nationalökonomische Betrachtung hat auch etwas für sich. Und da zeigt sich, dass die Lage zum grossen Teil selbstverschuldet ist durch die Überproduktion dieses Arbeiterstandes. — F. Rosenthal (146) schliesslich führt uns von diesen nationalökonomischen Schriftstellerfragen wieder zu den kulturpädagogischen zurück, die E. Diederichs erörtert. Er wendet sich auf das schärfste gegen die inneren Widersprüche des Urheberrechts, welches das Werk, das es dreissig Jahre geschützt hat, dann der Willkür der industriellen Ausbeuter überlässt. Der Grundfehler ist: dieses Gesetz schützt nur das „Was“, aber nicht das „Wie“. Das muss die Nation als Kulturgemeinschaft nachholen, indem sie einen obersten Gerichtshof der Kunst (oder besser würde man sagen: der Kunstvermittelung) schafft, der eine mittlere Höhe des Geschmacks mehr oder minder erzwingen könnte. Die praktische Ausführung ist besser als nach R.s Vorschlägen im Rahmen des Diederichsschen Volksrates denkbar. —

Publizistik.

(I, 2 = N. 211—351.)

Franz Deibel.

Bibliographisches. — Journalismus und Zeitungswesen: Allgemeines und Einzelfragen. — Geschichte des Zeitungswesens: Gesamtdarstellungen; einzelne Epochen; lokale Zeitungsgeschichte (Bayern, Berlin, Elsass-Lothringen, Hamburg und Hessen, Ost- und Westpreussen, Rheinland und Westfalen, Schlesien). — Zeitschriftenwesen: Allgemeines; einzelne Zeitschriften (ältere Zeit, neue Zeitschriften). — Almanache, Kalender, Jahrbücher. — Journalisten und Publizisten: Ältere Zeit; Gegenwart. —

Bibliographisches. Des verstorbenen A. Hortzschansky (101) verdienstliche Zusammenstellungen von Arbeiten aus dem Gebiet des Presswesens werden in den Beiheften des CBlBibl. seit 1913 von einem kundigen Nachfolger fortgesetzt. — Sonst sind die bibliographischen Hilfsmittel für die publizistische Forschung etwa die gleichen geblieben. Zum Deutschen Journalkatalog (211) und H. O. Sperlings (212) Zeitschriftenadressbuch kommt im Berichtsjahr noch für das Feld der katholischen Presse eine neue Auflage von H. Keiters (213) bewährtem Handbuch. — Eine wertvolle statistische Untersuchung hat auf Grund umfangreichen Materials P. Stoklossa (214) den periodischen Druckschriften Deutschlands gewidmet. — Im übrigen leidet die Behandlung des Kapitels immer noch an der schwierigen bibliographischen Zusammenstellung des Materials. Auch innerhalb der Presse selbst lässt das Interesse für die wissenschaftliche Behandlung der Vergangenheit und Gegenwart der Publizistik immer noch zu wünschen übrig. Manches wertvolle Material bleibt daher in Sonder- und Jubiläumsnummern versteckt, die nie über einen provinziellen Umkreis hinausdringen. Eine Belebung des Anteils an der Wissenschaft von der Publizistik darf man sich in Zukunft von den von L. Munzinger geplanten „Jahrbüchern der Presse" erhoffen, die auch eine neue bibliographische Zentralstelle für alle publizistischen Arbeiten zu werden versprechen. —

Journalismus und Zeitungswesen: Allgemeines und Einzelfragen. Für viele wichtige Probleme des Journalismus und Zeitungswesens ist jetzt schon die „Deutsche Presse" (221), das Organ des Reichsverbands der deutschen Presse, ein beachtenswertes Sammelbecken geworden. Mancherlei Einzelheiten sind hier im Lauf des Berichtsjahrs von genauen Kennern des Gebiets erörtert worden. Nicht alles kann hier berücksichtigt werden. Besonders hingewiesen aber sei auf E. Posses Ausführungen über „Journalistische Vorbildung und journalistische Fortbildung" (DPresse. 1, N. 3), die sich auch mit dem Kapitel der Lehraufträge für das Zeitungswesen befassen. P., der auf eine langjährige journalistische Erfahrung zurückblicken kann, warnt vor allem vor der Ansicht, dass der Dozent für Zeitungswesen irgendwie berufen sein könne, Kandidaten für die journalistische Laufbahn vorzubereiten. Sein Lehrauftrag sei vielmehr rein wissenschaftlich dahin aufzufassen, dass die Wissenschaft am Zeitungswesen, das eine so gewaltige und eigenartige Rolle im öffentlichen und privaten Leben spielt, heute nicht mehr vorübergehen kann, dass sie vielmehr gezwungen ist, ihm in methodischer Forschung näherzutreten und es unter die von ihr behandelten Disziplinen aufzunehmen. Damit trennt P. den zu erstrebenden Lehrauftrag für Zeitungskunde klar und energisch von der Frage der journalistischen Vor- und Fortbildung — im Gegensatz zu M. Mohr (220), der in seinem an wertvollen Gesichtspunkten reichen Vortrag über die Vorbildung des Journalisten dem publizistischen Lehrauftrag auch noch den Zweck anhängen möchte, dem Journalisten eine umfassende Fachbildung zu vermitteln. Damit wäre sachlich Unmögliches verlangt und die freie publizistische Forschung mit einem an journalistische Drillanstalten, vielleicht nur von ferne, doch gefährlich genug erinnernden Ziel verquickt. — Die wissenschaftliche Pflege der Zeitungskunde und die Vorbildung zum journalistischen Beruf sind, ganz abgesehen davon, dass sich die Journalistik als Praxis in all ihrer Vielgestaltigkeit nicht gut in eine an einer Hochschule „lehrbare" Disziplin einzwängen lässt, vielleicht auch deshalb nicht in einem Lehrauftrag vereinbar, weil journalistisches und wissenschaftliches Denken aus ganz verschiedenem Geiste geboren sind und darum in gewissem Sinne einander ausschliessen. — Beide voneinander abzugrenzen, versucht W. Sombart (219) in einem geistreichen, aber kaum erschöpfenden Aufsatz. Der Journalismus, wie es das Wort ausdrückt, schafft aus dem Tag für den Tag; die Wissenschaft lebt aus der Ewigkeit für die Ewigkeit. Journalistisches Denken dient ganz bestimmten Zwecken, das wissenschaftliche ist zwecklos und fragt nie, wie seine Ergebnisse auf andere wirken. Freilich gibt es Berührungspunkte und Verständigungsmöglichkeiten zwischen Journalistik und Wissenschaft, vor allem die Möglichkeit, im Bereich der

Journalistik das wissenschaftliche Denken zu Worte kommen zu lassen. Die Hauptform dafür ist der kurze Essay, das Feuilleton, das zwar in Deutschland fast ganz dem Journalismus als besonderer Geistesrichtung anheimgefallen ist, das aber selbst in der Form der kürzesten Abhandlung aus tiefstem wissenschaftlichem Geist geboren sein kann. — Den Erörterungen über die Errichtung eines Lehrstuhls für Publizistik nahe steht die Frage der Errichtung eines wissenschaftlichen Instituts für die Presse in Verbindung mit dem längst geforderten „Reichszeitungsmuseum". M. Spahn, der sich seit Jahren besondere Verdienste um die Vorbereitung einer solchen den Bedürfnissen der Wissenschaft entsprechenden Zeitungssammlung erworben hat, ist in längeren Ausführungen auf der Düsseldorfer Tagung des Reichsverbandes der deutschen Presse darauf zurückgekommen (Mitteilungen des Reichsverbandes der deutschen Presse 3. Jahrg. N. 6). Nach etwa fünfjährigen Erwägungen haben sich nunmehr der Beirat für die preussischen Bibliotheken und der Deutsche Bibliothekartag zu der Ansicht bekannt, dass für die deutschen Zeitungen von mehr als lokaler oder provinzieller Bedeutung eine zentrale Sammlung nötig sei, und dass diese Zentrale einer gesonderten Verwaltung bedürfe. Sp. tritt jetzt mit guten wissenschaftlichen Gründen für ein Institut ein, das mit der Hauptzeitungssammlung in unmittelbarer, auch örtlicher Verbindung steht, an dem Geschichtsforscher und Männer der Presse zusammen wirken, und das die Arbeiten, die sich auf die Aufhellung der Geschichte der Zeitungen und auf die Feststellung ihrer historisch-statistischen Grundlagen beziehen, zum Teil selbst organisiert. Er begründet es ausführlich, dass, ähnlich wie auf dem Gebiet der Geschichtswissenschaft, auch die Arbeit auf diesem wissenschaftlichen Gebiet des Rückhalts an einem wissenschaftlichen Institut dringend bedarf. — Die Forderung einer publizistischen Wissenschaft liegt auch dem verdienstvollen Vortrag zugrunde, den O. Wettstein (**222a**), selbst einer der bahnbrechenden Vertreter des Fachs an einer schweizerischen Universität, über die Tagespresse als geistige Volksnahrung gehalten hat. Seine Ausführungen, die die Einflüsse der Tagespresse auf das Volk untersuchen und sich besonders auch mit den Auswüchsen der modernen Sensationspresse befassen, erhalten eine Ergänzung durch ein Korreferat von H. Stegemann über die Ästhetik des Zeitungsschreibens, des Zeitungsstils, und gipfeln in der Forderung einer tüchtigen Vorbildung des Journalisten. — In einem anderen Beitrag erörtert O. Wettstein das Thema „Die Zeitung in der Schule" (Ztschr. für Jugenderziehung und Jugendfürsorge, Aarau u. Zürich, Verlag A. Trüb & Co., 3. Jahrg. N. 8). Er zeigt dort, dass die Verwendung der Zeitung zu Unterrichtszwecken viel älter ist als die jüngsten Versuche in Amerika und England, die grosses Aufsehen erregten, vermuten lassen, verfolgt diese Bestrebungen von August Hermann Francke bis zur Gegenwart und widmet dann den Möglichkeiten der Verwertung des Zeitungsstoffes und der Bedeutung, die er durch seinen unmittelbaren Zusammenhang mit dem Leben der Gegenwart für die Schule hat, eine eingehende Untersuchung. — In einem anderen Aufsatz „Eine deutsche Schulzeitschrift" desselben Organs (3. Jahrg. N. 23) befasst sich O. Wettstein mit dem interessanten Versuch der Einrichtung einer Schulzeitschrift, den einer der Lehrer des Altonaer Reformgymnasiums, W. Warstat, unternommen hat, und den er der ernsten Beachtung der Pädagogen empfiehlt. — Neben den Beziehungen der Presse zur Schule sind auch die zur Kirche öfter besprochen worden. Im Anhang zu einer Übersicht Flemmings (**215**) über neuere Literatur zum Zeitungswesen ist das Kapitel von der kirchlichen Presse, den Kirchenzeitungen und geistesverwandten Tagesblättern, mit einer für diese Stelle doppelt bemerkenswerten Offenheit angeschnitten worden. Es genügt, aus dieser scharfen und ungeschminkten Charakteristik das Zugeständnis anzuführen, dass „sich viele ihre Freudigkeit zum Christentum nur dadurch ungetrübt erhalten, dass sie diese Blätter — nicht lesen". — Mit Einzelheiten der evangelischen Pressearbeit und ihrer Organisation befassen sich Küssner (**231**) und H. Jarck (**230**). — In einem Aufsatz Schriftstellerei und Presse erörtert H. Landsberg (**216**) die Lage der freien Schriftsteller und ihre Beziehungen zur Presse. Er führt Klage darüber, dass sich das Absatzgebiet für den freien Tagesschriftsteller verringert habe, und dass seine Produktion zu sehr den reinen Zufälligkeiten des Redaktionsbetriebes unterworfen sei. — Zur Umgestaltung der seit 1910 bestehenden neuen Berner Übereinkunft zum Schutz von Werken der Literatur und Kunst ergreift O. Wettstein in einem Aufsatz „Die Achtung vor dem geistigen Eigentum" das Wort (Wissen und Leben, Verlag Rascher & Cie., Zürich und Grunau, Bern, 7. Jahrg., Heft 1), indem er allerlei Ausstellungen an den Vorentwürfen vorbringt. — C. A. Flügges (**224**) Zusammenstellung der verschiedensten Kulturkuriosa aus der Tagespresse wendet sich an den Zeitungsleser, der zur selbständigen Kritik des Gelesenen geführt werden soll. — Ein Aufsatz, der unter dem Pseudonym Cogito-ergo-sum (**227**) über die Sprache der Zeitungen erschien, erwies

sich als ein Plagiat an F. Kürnberger und ist, wie der Frankfurter Zeitung ein belesener Mitarbeiter mitteilen konnte, schon 1872 im Wiener „Korrespondenten" unter dem Titel „Die Blumen des Zeitungsstils" abgedruckt, seitdem aber schon einmal unter einem fremden Namen wortgetreu nachempfunden worden. — Lobenswert ist eine kurze Übersicht über die Fachpresse im Buchdruckgewerbe (232), die in raschen Zügen die Entwicklung der buchgewerblichen Presse verfolgt. Sie hat gegenwärtig 32 periodische Schriften aufzuweisen, die in einer Liste aufgezählt werden. — Einen Begriff von der Entwicklung und Geschichte des sozialistischen Buchhandels und der Arbeiterpresse gibt auf Grund einer sehr umfassenden Materialkenntnis E. Drahn (232a). Da die Literatur, die der Sozialismus zur Agitation und zur Bildung seiner Angehörigen in die breiten Massen des Volkes geleitet hat, vielfach abseits der Wege verbreitet worden ist, die der reguläre deutsche Buchhandel zu festen Bahnen ausgebaut hat, bedeutet die kurze und tatsachenreiche Schrift einen Ausflug in ein wenig bekanntes Land, in dem sich bisher nur der Spezialist und der Antiquar nach mühsamem Studium zurechtfanden. D. geht dabei in die Anfänge der sozialistischen Bewegung zurück, bis in die vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts, als durch Paris und noch mehr durch die Schweiz die kommunistischen und sozialistischen Lehren zuerst in Deutschland bekannt wurden, kurz auch die dreissiger Jahre streifend, in denen die Zensur so schwer auf die sozialpolitische Presse drückte. Die weiteren Kapitel der viel Material erschliessenden Schrift führen vom Auftreten Lassalles bis zum Vorabend des Sozialistengesetzes, durch die Periode unter dem schweren Bann dieses Gesetzes bis zur neuesten Zeit. Von der ungeahnten Ausbreitung der sozialistischen Literatur gibt D. eine ganz gute Vorstellung. —

Geschichte des Zeitungswesens: Gesamtdarstellungen. Alfr. Dreyer (233) hat unter kluger Benutzung der bekannten Literatur über die Geschichte des Zeitungswesens eine Skizze der Entstehung der modernen Zeitung geliefert, unter besonderer Berücksichtigung des Hamburger Zeitungswesens bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts. — Das grosse englische Werk von J. D. Symon (234a) über die Presse und ihre Geschichte von den Anfängen des Journalismus bis zur Gegenwart war jetzt nicht zugänglich, soll aber, wenn möglich, im nächsten Bericht Berücksichtigung finden. —

Einzelne Epochen. Der Nachrichtendienst der Fürsten, Städte, Handelsfirmen und grossen Körperschaften ist einer der Faktoren, aus denen sich das moderne Zeitungswesen entwickelt hat. So würde das bedeutsame und hochinteressante Buch, das W. Riepl (235) dem Nachrichtenwesen des Altertums gewidmet hat, auch dann in diesen Zusammenhang gehören, wenn nicht ein besonderes und sehr wichtiges Kapitel dem Zeitungswesen im alten Rom gewidmet wäre. Jede Art der Nachrichtenvermittlung und -übermittlung gehört selbstverständlich zur Vorgeschichte der Publizistik. R. hat das grosse Verdienst, eine erste zusammenfassende Darstellung des Nachrichtenwesens im Altertum versucht und damit einen wichtigen Vorstoss in ein Gebiet, das vielfach wissenschaftliches Neuland darstellt, unternommen zu haben. Die eingehende Darstellung des Nachrichtenwesens bei den Römern ist um so wertvoller und aufschlussreicher, als dieses Nachrichtenwesen schon vielfach zu einer Stufe der Vollkommenheit durchgebildet war, die bis zur Einführung des elektrischen Telegraphen nicht mehr wesentlich überboten, und in der besseren Kaiserzeit eine Organisation besass, die bis zur napoleonischen Ära nicht mehr erreicht worden ist. Den umfangreichen, aus ursprünglichen Quellen schöpfenden Stoff hat R. übersichtlich gegliedert. Sein erster Hauptabschnitt gilt der Nachrichtenübermittlung, die durch Zeichen und Signale aller Art betrieben wurde, und in der von Polybios beschriebenen Methode einer von Kleoxenes und Demokleitos erfundenen Signalfernschrift übrigens auch schon unsere heutige Telegraphie im Wesen vorausnahm. Ausführlich sind dann die Mittel und die Schnelligkeit der Nachrichtenbeförderung untersucht, der Verkehr durch marschierende, reitende und fahrende Boten, der Seeverkehr, die verschiedenen Arten der Eilboten, die Staats- und Privatpost, die Kosten und alle sonstigen Einzelheiten des Brief- und Nachrichtenverkehrs. Einem Kapitel über Umfang und Wege der Nachrichtenverbreitung, d. h. der Nachrichtenübermittlung an eine bestimmte oder unbestimmte Vielzahl von Personen folgt die in diesem Zusammenhang besonders wichtige Betrachtung des antiken Zeitungswesens — von der Welt des äussersten Ostens abgesehen —, dessen Ausbildung in die Zeit Ciceros fällt, dieser rechten „Journalistennatur" nach Mommsens auch den weniger wohlwollenden Nebensinn der Bezeichnung betonender Charakteristik. Zeitungsbriefe und Briefzeitungen des alten Rom werden betrachtet, Cato, Cicero, Caelius als Journalisten gewürdigt und dann vor allem die Acta diurna untersucht, jene erste regelmässig und von Staats wegen erscheinende Zeitung in Rom, deren Begründer Julius Caesar war. Von diesem offiziellen

römischen Reichs- und Staatsanzeiger, seinem Inhalt, seinem Verhältnis zum privaten Zeitungswesen, seiner Erscheinungsweise und Tendenz, seinem allmählichen Verfall in der Kaiserzeit — er hielt sich bis in das 5. Jahrhundert n. Chr., zuletzt ganz zum Typ eines farblosen Blattes, eines Generalanzeigers erstarrt — gibt R. ein ungemein anschauliches, durch Beispiele und Zitate belebtes Bild. Das letzte Kapitel des Buches gilt der Nachrichtenermittlung in ihren verschiedenen Formen, dem Nachrichtenmonopol des Senats in der Blütezeit, den verschiedenen Organen politischer Erkundung und den sonstigen lauteren und unlauteren Informationsquellen, schliesslich noch den Hilfsmitteln der militärischen Erkundung. Hier interessiert im Jahr des Weltkriegs im einzelnen R.s Feststellung, dass, wie die übrigen Zweige des Nachrichtenwesens, so auch die militärische Erkundung seit dem Altertum bis tief in das 19. Jahrhundert herein keine nennenswerten Veränderungen und Fortschritte aufzuweisen hat, bis dann die gewaltige Umwälzung der letzten Jahre mit Radiotelegraphie, Telephon, Lenkluftschiff und Flugzeug kam. Das Werk hat ebenso Bedeutung als erste Zusammenfassung eines reichen Stoffs wie durch die Aufstellung und Klarstellung wichtiger Einzelheiten. — W. L. Schreibers (**235a**) Werk, das mit seinen Einblattdrucken auch für das Zeitungswesen wichtig sein könnte, war mir so wenig zugänglich wie Fr. Schulzes (**236**) Urkunden der deutschen Erhebung, die in Faksimiledrucken neben wichtigen Aufrufen, Erlassen und Liedern auch Flugschriften und Zeitungsnummern vorlegen. — E. Buchner (**235b**) hat sein kulturhistorisch reizvolles Sammelwerk inzwischen fortgesetzt (vgl. JBL. 1911/2 N. 418) und ist mit Band 4 und 5 bei der Zeit der französischen Revolution angelangt. Von den neuen Bänden gilt, was von den früheren gesagt wurde, dass diese von einem Kenner der Vergessenheit entrissenen Zeitungsäusserungen aus alten Tagen gerade in ihrer Subjektivität, in ihren Irrtümern, in ihren Verwechslungen von gross und klein, von wichtig und unwichtig, von Recht und Unrecht ein ungeschminktes und unmittelbares Bild einer Epoche ergeben. — Eine kleine Schrift über die Pressfreiheit der Offiziere (**237**) stellt wissenswertes Material für diese Frage aus der Zeit von 1819 bis zur Gegenwart zusammen und ist vor allem interessant durch den Nachweis, dass die Einschränkung der Pressfreiheit der Offiziere, die unter Kaiser Wilhelm II. durch besondere Kabinettsorder erfolgte, eine Verletzung der Verfassung und des Pressgesetzes bedeutet. —

Lokale Zeitungsgeschichte: Bayern. M. Allaires (**238**) statistische Untersuchung über die periodische Presse in Bayern war mir nicht zugänglich. — F. M. Illerts Buch (238a) ist nur durch ein Versehen der Bibliographie hier angereiht, vgl. N. 247. — In den Beiträgen zur Geschichte der öffentlichen Meinung im Königreich Bayern im Jahre 1813 bis zum Vertrag von Ried, die Th. Bitterauf (**239**) veröffentlicht, konnten, ja mussten die Zeitungen wegen der damals auf ihnen lastenden Zensur so gut wie ganz unberücksichtigt bleiben. Über diese Zensur, die besonders seit dem Jahr 1808 noch eine Verschärfung erfahren hatte und über die es zwischen Regierung und Redakteuren manche Auseinandersetzungen gab, macht B. einige interessante Angaben. In der Hauptsache scheint sie in der Rheinbundszeit in Bayern doch noch milder gehandhabt worden zu sein, als nachher im ersten Jahrzehnt unter dem Deutschen Bunde. Immerhin war ihre Ängstlichkeit und Vorsicht so gross, dass B. in der von ihm behandelten Zeit vor allem aus Berichten der Verwaltungsbeamten, Akten der geheimen Polizei, Privatbriefen und ähnlichen Quellen schöpft, um das Fühlen der Massen zu ergründen, nicht aus den Zeitungen, die sonst die vorzüglichsten Organe der Volksmeinung sind. — Genauere Untersuchungen zu der in Bayern von 1799 bis 1825 an politischen Zeitungen geübten Zensur hat unter Erschliessung einer Fülle von interessanten Einzelheiten Th. Bitterauf (**240**) an anderer Stelle gegeben. —

Berlin. Als ein Gedenkblatt zur Hundertjahrfeier der Befreiungskriege gibt F. Perle (**241**) die Spenersche Zeitung vom 23. März 1813 in einem buchstabengetreuen Nachdruck heraus, eine ganz besonders wertvolle und wichtige Nummer des Organs, die unter anderem den Aufruf „An mein Volk“, die Urkunde über die Stiftung des Eisernen Kreuzes, die Verordnung über die Organisation der Landwehr und sonst eine Reihe von Aufrufen und Bekanntmachungen enthält. Im Berichtsjahr, dem Anfangsjahr des grossen Weltkrieges, hat dieses Gedenkblatt, das schon einmal zur fünfzigjährigen Gedenkfeier der Freiheitskriege abgedruckt worden ist, noch eine besondere zeitgemässe Bedeutung bekommen. —

Elsass-Lothringen. J. Keppis (**242a**) statistische Studie war mir, wie so manche wichtigere Veröffentlichung in diesem mit besonderen Arbeitsschwierigkeiten gesegneten Berichtsjahr nicht zugänglich. —

Hamburg. Hessen. Die Ausführungen von A. Obst (**243**) über die Hamburger Presse in der Franzosenzeit beschäftigen sich vor allem mit Zensurfragen. In die stattlich entwickelte Hamburger Presse, die zu Beginn des 19. Jahr-

hunderts eine ganze Reihe wichtiger Zeitungen und Zeitschriften aufwies, fiel die napoleonische Ära wie ein vernichtender Sturm. Nach einem Dekret des Kaisers vom 3. August 1810 sollte in jedem Departement nur ein Journal unter Aufsicht des Präfekten erscheinen. Aber angesichts der Grösse der Stadt Hamburg und des dazugehörigen Departements scheint Napoleon ausnahmsweise zwei solcher Blätter gestattet zu haben. Ausser dem Hamburgischen Korrespondenten wurde nämlich auch der 1766 zuerst erschienenen Hamburgischen Neuen Zeitung gestattet, politische Nachrichten zu bringen. O. zeigt, dass die Redaktion des Korrespondenten auf den politischen Inhalt der Zeitung keinen selbständigen Einfluss hatte. Alle Artikel waren nicht nur der Aufsicht des Oberpolizeidirektors d'Aubignosc unterworfen, sondern wurden direkt auf seinen Bureaus angefertigt, die meisten wohl sogar von ihm diktiert. Es durfte nur berichtet werden, was den französischen Interessen dienlich war. Das gleiche galt von der Hamburgischen Neuen Zeitung, die allerdings nur bis zum 6. Dezember 1811 erschien, und deren Redaktion bis zu seinem Tod im November 1811 Viktor Ludwig Klopstock, der Bruder des Messiassängers, führte. In der Tettenbornschen Zeit wurde dann noch eine besondere Zeitung, „Der Deutsche Beobachter" herausgegeben, die dann in Tettenborns Zeitung aus dem Feldlager ihre Fortsetzung fand. Eine Zeitlang vor dem Abzug der Franzosen im Mai 1814 ist Hamburg überhaupt ganz ohne Zeitung gewesen. Als die Stadt vom Joch der Fremdherrschaft befreit war, lebten einige Blätter sofort wieder auf, aber die napoleonische Zeit bedeutete doch für die hamburgische Presse eine Periode, in der es gelungen war, die öffentliche Meinung brutal niederzukämpfen. Nebenbei berichtigt O. die nach L. Salomon Band 2, S. 103 öfter wiederholte Angabe, dass der Hamburgische Korrespondent bei der Kunde von der Schlacht bei Leipzig seinen hoffnungsfrohen Gefühlen dadurch Ausdruck gegeben, dass er in grünem Gewande erschien. Die auf grünes Papier gedruckten Exemplare der Zeitung wurden vielmehr für den an einem Augenübel leidenden Marschall Davout hergestellt. — Nicht die Geschichte der Wormser Presse, wie der Titel seines Buches verspricht, aber beachtenswerte Beiträge zur Geschichte der Wormser Zeitungen gibt F. M. Illert (**247**). Er skizziert die Geschichte des Wormser Zeitungswesens von der frühesten Wormser Zeitung an, dem „Reichstadt Wormsisch priveligierten Intelligenzblatt", das 1776 zuerst von dem Buchhändler Heinrich Bender herausgegeben und bald von dem „Wormsischen Intelligenz- und Zeitungsmanual" abgelöst wurde, aus dem sich die heutige Wormser Zeitung entwickelt hat. Aus deren Geschichte kann I. eine Reihe interessanter Einzelheiten mitteilen. Auch die in Vergangenheit und Gegenwart neben der Wormser Zeitung auftauchenden Wormser Organe werden kurz berücksichtigt, ohne dass es dem Verfasser gelänge, ein ganz klares Bild von der Entwicklung der Wormser Presse zustande zu bringen. Als fragmentarische Vorarbeit für eine künftige Geschichte der Wormser Presse ist das Büchlein aber nicht ohne Wert. —

Ost- und Westpreussen. Eine Geschichte der Königsberger Hartungschen Zeitung, als deren Gründungsjahr, freilich ohne sichere Nachweise, 1640 angenommen wird, ist noch nicht versucht worden. Eine kleine Skizze in der Festschrift der Hartungschen Zeitung zum 6. Februar 1913 (**248**) stellt jetzt die Hauptdaten kurz zusammen. — Gleichzeitig veröffentlicht B. Hartung (**248a**) auf Grund des Materials im Hartungschen Familienarchiv eine Reihe wertvoller Angaben über die Buchdruckerfamilie Hartung und ihre Tätigkeit als Herausgeber der Königsberger Hartungschen Zeitung. Danach kam der erste Vertreter Johann Heinrich Hartung erst 1726 nach Königsberg und fasste dort erst nach Überwindung vieler Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten als selbständiger Buchdrucker festen Fuss. In kurzen Zügen und unter Abdruck mancherlei wichtigen Materials, das aber nicht in erster Linie der Geschichte der Zeitung gilt, verfolgt H. die Geschicke der Hartungs bis zur Abgabe der Zeitung an eine Aktiengesellschaft im Jahr 1871. — Der politischen Tagespresse Westpreussens gilt eine förderliche Untersuchung von F. Schultz (**248b**) die unter dem Gesichtspunkt der statistischen Erfassung des Themas darlegt, wie sich die westpreussische Presse unter den eigenartigen geographischen, wirtschaftlichen, bevölkerungsmässigen, nationalen und parteipolitischen Verhältnissen der Provinz zu ihrem heutigen Stande entwickelt hat. —

Rheinland und Westfalen. Eine Darstellung des Entwicklungsganges der „Rhein- und Moselzeitung" und damit zugleich einen ersten Versuch, die Anfänge des politischen Katholizismus im Rheinland auf dem Gebiet der Presse aufzudecken, hat F. Mönckmeier (**249**) unternommen. Besonders berücksichtigt sind die Koblenzer Verhältnisse, die hier als Mittel- und Ausgangspunkt eines Zusammenschlusses der rheinischen Katholiken erscheinen, während das verdienstvolle und ungemein stoffreiche Buch von K. Bachem (vgl. N. 252 und JBL. 1911/2 ir. 568) mehr Köln in den Vordergrund rückte. Beide Werke ergänzen und berichtigen einander in aufschlussreicher Art. Die „Rhein- und Moselzeitung", die

bei M. von 1831—48 verfolgt wird, war aus dem Kreis der früheren Freunde von Joseph Görres hervorgegangen und seit dem Kölner Kirchenstreit, dem Ausgangspunkt der gewaltigen Entwicklung des politischen Katholizismus im 19. Jahrhundert, dessen führendes Organ in den Rheinlanden. M. gibt die Vorgeschichte des Organs, seine äussere Geschichte, schildert seine Redakteure und Mitarbeiter, seine Stellung zu den verschiedensten Fragen, die Haltung der Regierung gegenüber dem Blatte, und er schöpft für diese Darlegungen sehr fleissig aus gedrucktem und ungedrucktem Material, vor allem aus aufschlussreichen staatlichen Zensurakten. So recht klar und übersichtlich kommt das Bild der Entwicklung freilich nicht heraus. Das Darstellungsproblem, die Geschichte einer Zeitung mit ihren wechselnden Tendenzen und Redakteuren zu geben, ist schon deshalb nicht ganz gelöst, weil auch M. wie so viele Verfasser von Monographien über der Betrachtung des einzelnen den Umblick auf das ganze Gebiet und damit die erklärenden Vergleiche und die rechte Abschätzung vernachlässigt. Für die besondere Kenntnis eines einzelnen Organs hat er freilich förderliche Arbeit geleistet. — Sehr eingehend und gründlich untersucht K. Buchheim (**250**) die Stellung der Kölnischen Zeitung im vormärzlichen rheinischen Liberalismus, damit zugleich einen Beitrag zur Geschichte dieser Zeitung liefernd. Ein einleitendes Kapitel gibt einen geschickten Überblick über die Entwicklung der Kölnischen Zeitung in den dreissiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts unter eingehender Berücksichtigung der Verhältnisse und Zusammensetzung der Redaktion. Der Hauptteil der Untersuchung gilt dann der Rolle, die die Kölnische Zeitung als liberales Parteiorgan in der vormärzlichen Zeit gespielt hat. Die Stellung der Kölnischen Zeitung zum Staat, zu Wirtschaft und Gesellschaft, zu Kirche und Geisteskultur und ihre Haltung an wichtigen Wendepunkten der preussischen inneren Politik werden in umfangreichen einzelnen Kapiteln von B. eingehend dargelegt. B.s Arbeit ist ein wichtiger Beitrag zur Kenntnis des rheinischen Liberalismus und zugleich zur Entwicklung seines wichtigsten Presseorgans. — K. Bachems (**252**) aufschlussreiches, aus unmittelbaren Quellen schöpfendes Werk (vgl. JBL. 1911/2 N. 568) findet mit seinem zweiten Bande, der vor allem in das Werden der Rheinischen und der Deutschen Volkshalle einführt, eine genaue, die Hauptereignisse aus diesen Frühtagen katholischer Publizistik zusammenfassende Anzeige. —

Schlesien. Der Bote aus dem Riesengebirge, der sich aus einem kleinen Wochenblättchen zu einer grossen, täglich erscheinenden Provinzzeitung entwickelt hat, gibt anlässlich seines 100jährigen Bestehens eine Festschrift heraus (**259**), in der P. Werth die Geschichte des Blattes erzählt, die manchen interessanten Zug aufzuweisen hat. —

Zeitschriftenwesen: Allgemeines und Zusammenfassendes. Eine sehr wertvolle Vorarbeit zur Geschichte des Zeitschriftenwesens hat R. F. Arnold (**264**) durch seine bibliographisch genaue Zusammenstellung der deutschen belletristischen Zeitschriften des 19. und 20. Jahrhunderts geliefert. Er nennt die Arbeit selbst einen Versuch, der sich nicht nur an das Interesse, sondern auch an die freundliche Mitarbeit der Fachgenossen wendet. Die Liste ist eine Erweiterung der in seiner „Allgemeinen Bücherkunde zur neueren deutschen Literaturgeschichte“ veröffentlichten, geht nicht auf Vollständigkeit aus, die für dieses Sondergebiet sinnlos, wenn nicht unmöglich wäre, wohl aber auf Vollständigkeit des Wichtigen. Zeitschriften ausschliesslich oder vorwiegend kritischen Inhalts, ebenso Organe mit ausschliesslich lokalem oder territorialem Interessenkreis sind nicht aufgenommen. Jedem Titel ist eine knappe, geschickt zusammenfassende Charakteristik und die etwa über die Zeitschrift bereits vorhandene Literatur beigefügt. —

Einzelne Zeitschriften: Ältere Zeit. F. Ulbrichs (**266**) tüchtige Arbeit über die Belustigungen des Verstandes und Witzes (vgl. JBL. 1911/2 N. 470) findet eine ausführliche Würdigung durch H. H. Borcherdt, der im einzelnen anderer Ansicht ist und deshalb kleine Einwände vorbringt, die den Wert des Buches aber nicht herabsetzen wollen. B. weist u. a. darauf hin, dass der eigentliche Vater des deutschen Journalismus Harsdörffer ist. Auch die gefällige Form der Ulbrichschen Monographie hebt er hervor. — Mit der ersten deutschen moralischen Wochenschrift, dem von dem Hamburger Johann Mattheson seit dem 31. Mai 1713 herausgegebenen „Vernünfftler“ beschäftigt sich W. Hartung (**267**). Nach Matthesons, eines vielseitigen, auch musikalisch und musikliterarisch tätigen Mannes, eigenen Angaben ist die Wochenschrift ein „teutscher Auszug aus den Engeländischen Moral-Schrifften des Tatler und Spectator“, die er jedoch „mit etlichen Zugaben versehen und auf Ort und Zeit gerichtet“ hat. Eine genauere Darlegung unterrichtet über den Inhalt und die Form der Wochenschrift, ohne dass sich freilich daraus ersehen liesse, was nun eigentlich Übersetzung aus dem Englischen und was im einzelnen die Zutat des Herausgebers ist. — Hatte W. Hartung in einer

früheren Arbeit (vgl. JBL. 1911/2 N. 463) die völlige Abhängigkeit des Satirikers G. W. Rabener von den seiner Tätigkeit unmittelbar vorausgehenden deutschen moralischen Wochenschriften nachgewiesen, so legt er in einem neuen Aufsatz (267a) die überraschende Abhängigkeit einer mit Rabeners Satiren gleichzeitig in Leipzig erscheinenden Wochenschrift von dem schnell beliebt gewordenen Autor dar. Es handelt sich um die moralische Wochenschrift „Der Hofmeister", die von 1751/3 in Leipzig veröffentlicht wurde, und deren Herausgeber sich unter verschiedenen Namen, darunter auch dem Isaac Mentors, verbarg. H. weist durch eine eingehende Analyse weitgehende Gemeinsamkeiten der Technik und des Stils nach. Jedenfalls hat der pseudonyme Verfasser des „Hofmeisters" seinen Rabener sehr gründlich gekannt. — Eine dankenswerte Untersuchung hat E. von dem Hagen (267b) der Goethischen Zeitschrift „Kunst und Alterthum", der Tätigkeit ihres Herausgebers und seinen Mitarbeitern gewidmet. Die Vorgeschichte von „Kunst und Alterthum" ist in der Einleitung quellenmässig hergestellt, es folgt die Entstehungsgeschichte des ersten Heftes und eine genaue Übersicht über Werden und Inhalt aller folgenden Hefte. Man übersieht hier gut, wie die Zeitschrift in den sechzehn Jahren ihres Bestehens ihr Gepräge geändert hat, wie sie einen immer persönlicheren Zuschnitt bekam und gerade deshalb sich im grossen Publikum nicht festsetzen konnte, wie weit Goethe sich auch um die von ihm nicht geschriebenen Aufsätze bemühte. Eine dankenswerte Übersicht über die Verfasser der einzelnen Beiträge macht den Beschluss. — Eine Reihe interessanter Mitteilungen zu Ottilie von Goethes Zeitschrift „Chaos" kann auf Grund der Autographensammlung Maximilian Wolfgang von Goethes, die jetzt der Universitätsbibliothek zu Jena gehört, C. G. Brandis (267c) machen. — In eine der dunkelsten Perioden preussischen Zensurdruckes führt eine aus wertvollem Aktenmaterial des Königlich Preussischen Geheimen Staatsarchivs schöpfende Abhandlung von Gustav Mayer (268). Nach dem Verbot der „Deutschen Jahrbücher" und der Unterdrückung der „Rheinischen Zeitung" begannen die Führer der radikalen Opposition in Preussen einzusehen, dass es vergebliche Mühe sei, innerhalb des Bereichs solcher Zensurbestimmungen noch einmal den Kampf gegen den Absolutismus aufzunehmen. Sie suchten sich also ausserhalb des deutschen Bundesgebiets ein Organ zu schaffen. Von dem einen dieser Versuche, den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern", über die schon F. Mehring in der Veröffentlichung des literarischen Nachlasses von Marx, Engels und Lassalle das Wichtigste zusammengestellt hat, erschien nur ein Doppelheft, dessen Wirkung auf die preussische Regierung M. im einzelnen darlegt. Ausführlicher verweilt er bei dem anderen Organ, dem in Paris erschienenen „Vorwärts", dessen zunächst harmlosere Tendenz erst umschlug, als ihm in voreiliger Weise jenseits des Rheins der Eintritt verweigert wurde. Ins Leben gerufen war das Blättchen von dem aus Hamburg gebürtigen Schauspieler und Liberalen Heinrich Börnstein, der ebensowenig ein Revolutionär war wie der Königlich Preussische Generalmusikdirektor Meyerbeer, von dem er das Geld dazu erhalten hatte. Anfangs war das Blatt der Spott aller radikaler gesinnten Deutschen. Im Mai 1844 änderte sich Haltung und Tendenz ziemlich plötzlich mit den ersten Artikeln von F. C. Bernays und verschiedenen blutigen Parodien Heines, die darin erschienen. Die von nun an gegen den Vorwärts unternommenen verschiedenen diplomatischen Aktionen, die zur Ausweisung einiger Mitarbeiter führten, sind höchst interessant und werden von M. aus dem Aktenmaterial heraus eingehend dargestellt. —

Zeitschriften der Gegenwart. Neue Zeitschriften. Die hier aufgezählten Nummern der Bibliographie bedürfen keiner weiteren Erläuterung. —

Almanache, Jahrbücher, Kalender. Einem fast das ganze 18. Jahrhundert hindurch erschienenen, in Nassau vielverbreiteten Kalender, dem für das Fürstentum Nassau-Idstein, später Nassau-Usingen privilegierten Landeskalender, der unter dem Namen „Teutscher Michel" seit 1715 in der Fürstlich Nassau-Idsteinschen Hof- und Kanzleibuchdruckerei von E. A. Lyce erschien, widmet G. Zedler (310) eine förderliche, von verschiedenen Holzschnitten begleitete Untersuchung. Sie unterrichtet uns genau über Inhalt, Privileg, Ausstattung und Absatz dieses interessanten Vorgängers des Lahrer Hinkenden Boten, der, im Jahre 1801 begründet seinen älteren Konkurrenten dann bald aus dem Felde schlug. — Den in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erschienenen baltischen Taschenbüchern und Anthologien widmet A. von Keussler (311) eine Untersuchung, die Wertvolles aus den einzelnen Almanachen heraushebt und zum Schluss eine chronologische Liste der zwischen 1800 und 1855 erschienenen Veröffentlichungen aufstellt. —

Journalisten und Publizisten: Ältere Zeit. Eine interessante Journalistenerscheinung aus den Tagen der grossen Revolution, der Strassburger Publizist und Politiker Andreas Ulrich 1761—1831, wird durch einen Aufsatz von

E. Hartmann (325) der Vergessenheit entrissen. — Auf den katholischen Journalisten J. B. von Pfeilschifter, der im Eoskreis eine Rolle gespielt hat, macht ein Aufsatz von A. Döberl (326) unter Vorlegung wichtigen Materials aufmerksam. — W. A. Hammer (327a) erneuert die Erinnerung an R. Blum, den als Märtyrer der Freiheit Gefallenen. — An Hermann Kletke, der von 1870—80 Chefredakteur der Vossischen Zeitung, dann bis zu seinem Tode 1886 noch Leiter der Sonntagsbeilage war, erinnert in einem kurzen Gedenkaufsatz E. Zabel (328). — Das Andenken an den am 9. Juli 1863 zu Paris überfahrenen, aus Danzig gebürtigen Dr. Ed. Fischel, einen journalistisch hervorragend begabten Kämpfer für Einheit und Freiheit, den das Jahr 1848 auf den Plan gerufen hat, erneuert ein kurzer Artikel (333). Dort ist vor allem auf seine wirksamen Flugschriften und seine Korrespondenzen in der „Magdeburgischen Zeitung" verwiesen, auch auf ein ernstes staatswissenschaftliches Werk über die Verfassung Englands. Aus allen Arbeiten, zu denen auch seine Beiträge für das „Staatslexikon" von Rotteck und Welcker gehörten, und allen Entwürfen riss ihn brutal der Tod heraus. —

Gegenwart. Aus Anlass der Aufstellung einer Büste Ed. Hanslicks im Wiener Universitätsgebäude entwirft J. Korngold (334) ein Bild des Lehrers und Kritikers. Er kann darauf hinweisen, dass manche der Hanslickschen Argumente gegen Wagners Musik jetzt wieder aufleben, da sich die Kritik einer neuen Generation unbefangen hervorwagt und über den Terrorismus eines alternden Wagner-Philistertums hinweglächelt. — Den 80jährigen Karl Jentsch feiert P. Weisengrün (337) als einen lebensklugen, weisen, bedächtig abwägenden Schriftsteller. — Eine Reihe von Aufsätzen, von denen einige als Studien über Karl Kraus (340a) zusammengefasst sind, befassen sich wieder mit dem Problem dieses eigenartigen, vielumstrittenen Autors. — Ein Charakterbild des Schriftstellers Friedrich Naumann entwirft auf Grund seiner Hauptschriften Helene Raff (344); Grundzüge seiner geistigen Persönlichkeit sind ihr starker Idealismus, Reichtum der Bildung, Selbständigkeit des Gedankens, dazu, hier in unpolitischem Sinne, ein ehrlicher Liberalismus. — Der journalistischen Tätigkeit des verstorbenen Arthur Pfungst gedenkt ein kurzer Aufsatz (346), nach dem Pfungst der geborene Journalist war: scharf in der Beobachtung, rasch in der Auffassung, sicher in der Scheidung des Wesentlichen vom Nebensächlichen, gewandt in der Darstellung. Er war ständiger Mitarbeiter der Blätter der ethischen Bewegung, besonders der „Ethischen Kultur", in der er unter dem Namen „Sandhi" schrieb; ferner Mitarbeiter der „Frankfurter Zeitung" und der „Kleinen Presse"; letztere verdankt ihm eine Reihe köstlicher Humoresken. Die ausgedehnteste journalistische Tätigkeit entfaltete er jedoch in der von ihm begründeten Halbmonatsschrift „Das freie Wort", die in dem gleichfalls von ihm begründeten Neuen Frankfurter Verlag erscheint. Seit Jahren schrieb er für die einzelnen Nummern dieser Zeitschrift die Leitartikel. — Die zum 80. Geburtstag J. Rodenbergs veröffentlichten Gedenkworte A. Bettelheims (349) sind jetzt in dessen Sammlung Biographenwege bequem zugänglich. — Dem verstorbenen sozialdemokratischen Schriftsteller W. Schröder, der eine Zeitlang Vorwärts-Redakteur, dann Mitarbeiter der Sozialistischen Monatshefte war, schreibt A. von Elm (350) einen warmen Nachruf. — An einer Charakteristik J. V. Widmanns als Tagesschriftsteller versuchte sich C. Dallago (351). —

Die Literatur in der Schule.

(I, 3 = N. 352—557.)

Ernst Naumann.

Allgemeines und Kritisches. — Methodik der Lektüre. — Aufsatzunterricht. — Schulausgaben und Erläuterungsschriften: Allgemeine Einführungen; 16. und 17. Jahrhundert; Goethe; 19. Jahrhundert: Zeitalter der Romantik, neuere und neueste Dichtung. — Gedichtsammlungen. — Lesebücher. — Literaturgeschichte und Poetik. — Bürgerkunde. —

Allgemeines und Kritisches. Nach der bayerischen Prüfungsordnung von 1912 kommt Deutsch als Prüfungsfach nur vor entweder in Verbindung mit den alten Sprachen und Geschichte oder mit einer der neueren Sprachen und Geschichte. H. Weber (355d) erblickt in dieser festen Umgrenzung einen Vorteil, insofern als dadurch der deutsche Unterricht genau dem Bedürfnis der einzelnen

Anstalt angepasst werden kann, ebenso in der allgemeinen Hebung des Deutschen, die in den äusseren Bestimmungen über die Bewertung des Faches und in der Erhöhung der Anforderungen liegen. Es ist eine wirklich wissenschaftliche Prüfung im Deutschen eingetreten. Allerdings seien noch einige Fachanforderungen zu vermissen; sie betreffen Metrik, Stilistik, jüngere mittelhochdeutsche Literatur (Mystik), Althochdeutsch, Gotisch, Mundarten usw. — Die wichtigsten Bestimmungen über den deutschen Unterricht aus den württembergischen Lehrplänen von 1912 stellt Ludwig Spiro (355f) zusammen. Der Lehrplan bedeute für Württemberg einen grossen Fortschritt, schon wegen der Ausführlichkeit, mit der er behandelt ist, dann auch weil er dem einzelnen Lehrer eine gewisse Freiheit gestattet; selbstverständlich stellt er auch an die Lehrer Anforderungen, denen die Universitäten werden entsprechen müssen. — Aus einer Vergleichung des deutschen Unterrichts an den höheren Mädchenschulen mit dem an den höheren Knabenschulen gewinnt G. Marold (355e) die Überzeugung, dass das Deutsche, breit und mannigfach ausgestaltet, im Mittelpunkte der ganzen höheren Frauenbildung steht. — Die Aufgaben der germanistischen Forschung und des germanistischen Lehrbetriebes an den Universitäten behandelt Ernst Elster (355) von hohen Gesichtspunkten aus, um zu zeigen, welche Fragen noch innerhalb der Literaturgeschichte und auf den angrenzenden Gebieten zu lösen sind, damit eine umfassende Literaturwissenschaft entstehe. — Der deutsche Unterricht stellt an die wissenschaftliche Ausbildung der Lehrer hohe Anforderungen. Dieser Ausbildung muss die Universität gebührende Rechnung tragen. Rob. Lück (355) fordert daher eine regelmässige Vorlesung über die neuhochdeutsche Schriftsprache und ihre Geschichte und hält auch Vorlesungen über deutsche Stilistik für ausserordentlich nützlich. Er wünscht aufs lebhafteste, dass die germanistische Bildung immer ein wesentliches Stück der deutschen Lehrbefähigung aller Stufen sein und bleiben möge. Auch Vorlesungen, die Erklärung der Klassiker ins Auge fassen, sind nötig; Klopstock und Lessing, besonders Schiller seien der Behandlung in Vorlesungen durchaus würdig, deren ja Goethe sich schon seit je erfreue. Innerhalb der Literaturgeschichte verdient die Einwirkung der Antike eine sorgfältigere Darlegung. Die künftigen Lehrer des Deutschen sollen sich aber während ihrer Studienzeit auch eine mustergültige Aussprache erwerben. Endlich ist für sie eine allgemeine philosophische Durchbildung durchaus unerlässlich. In der an die Vorträge von Elster und Lück anknüpfenden Besprechung wurden die Forderungen in Leitsätzen zusammengefasst. — Nicht um philosophische Propädeutik zu lehren, sollen sich nach Rud. Lehmann (355m) die Lehrer des Deutschen mit philosophischen Studien beschäftigen, wohl aber um imstande zu sein, zu den Fragen der Ethik, der Ästhetik, des literarischen Urteils selbständig Stellung nehmen zu können; ganz besonders aber müssen sie mit den geistigen Strömungen des 18. Jahrhunderts vertraut sein. Die Stellung der Philosophie auf den Universitäten muss diesem Bedürfnis Rechnung tragen. — Weitgehende Förderung findet der deutsche Unterricht durch die Begründung des Deutschen Germanistenverbandes in Frankfurt a. M. im Jahre 1912. Die Verhandlungen (354) geben ein erfreuliches Bild von der allgemeinen Teilnahme und Begeisterung, die der Pflege der deutschen Sprache und dem Eindringen in das deutsche Schrifttum entgegenkommen. J. G. Sprengel weist auf die Forderungen hin, die die Schule zu erfüllen hat, sowie auf die Anforderungen, die an die Ausbildung des Lehrers des Deutschen zu stellen sind. Er verlangt für den deutschen Unterricht eine wesentlich günstigere Stellung auf den höheren Schulen und fordert wissenschaftlich-pädagogische Fortbildungskurse für dieses Fach. — Im Anschluss an die Verhandlungen wendet sich W. Hofstaetter (353) gegen Cauers Einwand, dass man den deutschen Unterricht zu sehr als Fachunterricht behandelt habe; er verlangt, dass der Unterricht in der Hand von Leuten liege, die eine innere Stellung zu ihm und zu seinen Grundlagen haben. Seine Forderungen laufen schliesslich auch auf Erhöhung der Stundenzahl hinaus. — Das Studium des Deutschen in England wurde nach K. Breul (355g) bis in die achtziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts hauptsächlich von nicht germanistisch vorgebildeten Politikern, Journalisten, klassischen Philologen gefördert, bis es an englischen Universitäten eine Stätte fand, auch durch Bibliotheken unterstützt wurde. An den höheren Knabenschulen hat das Deutsche gegenwärtig einen schweren Stand. In einigen privaten Vereinigungen, der Goethe-Gesellschaft von 1886, dem Zweigverein des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, dem Deutschen Verein für Kunst und Wissenschaft wird deutsche Sprache und Literatur gepflegt. — Eine allgemeine Einführung in die Literatur als Wissenschaft und als Lehrgegenstand von H. Scherer (352) soll dem Lehrer Richtlinien für seine Fortbildung in der Literatur geben, ihm zeigen, welche wertvollen Hilfsmittel ihm die Literatur zur Bildung einer real-idealen Welt- und Lebensanschauung zu Gebote stellt, und wie er sie benutzen kann und muss. Sie soll ihm aber auch zeigen, welches reiche Bildungsgut das deutsche Volk

in seiner nationalen Literatur besitzt; daraus soll der Lehrer Richtlinien für den literarischen Unterricht gewinnen; endlich soll sie den Lehrer auch für seine Aufgabe als Volksbildner reif machen. Der Verfasser hat offenbar bei seinen Ausführungen den Volksschullehrer zunächst im Auge, dem er Richtlinien für seine Ausbildung als Leiter von Volksbibliotheken geben will. Er hat zu diesem Zwecke unter dem Titel „Bücherei" ein reiches Verzeichnis von Literaturwerken, Biographien, Erklärungsschriften usw. zusammengestellt und den Büchertiteln meist eine kurze Charakteristik hinzugefügt. Die Darstellung ist durchsetzt und gestützt mit einer Reihe von Zitaten und Urteilen aus den Werken der Literaturforscher. — Die Pflege der Mundarten im deutschen Unterricht wird heutzutage von weiteren Kreisen empfohlen. W. Stoecker (355l) betont, dass der Gebrauch der Mundart auf der unteren Unterrichtsstufe fruchtbar sein kann, um den Übergang vom Haus zur Schule zu erleichtern. Die Schwierigkeiten beginnen auf den höheren Unterrichtsstufen. Durch gutes Vorlesen oder Deklamieren werden die mundartlichen Dichtungen eindrucksvoll. Die Mundart liefert wichtige Erklärungen für mancherlei sprachliche Erscheinungen und steht in ihrem Wortbestand in regem Austausche mit der Schriftsprache, zu deren Bereicherung sie vielfach beiträgt. — Aus ethischen, sozialen, nationalen und sprachlichen Gründen fordert Paul Lewy (355k) die Verwertung der Mundarten im Deutschunterricht, nachdem er die Möglichkeit der Verwertung nachgewiesen hat. Der Verfasser, er lebt in Kolmar, behandelt insbesondere die elsässische Mundart und weist die Ausführbarkeit seines Vorschlages bis ins einzelne nach. Selbstverständlich kann es sich nur um Verwertung von Mundarten handeln, die dem Schüler bekannt und dem Lehrer geläufig sind; denn in der Schule kann ihre Berücksichtigung immer nur im Dienste des grammatischen Unterrichts stehen und niemals Selbstzweck werden. — Von dem Werte der Mundart für die Schule geht Josef Blau (355i) aus. Der Schüler gehört einer besonderen Mundart an, er soll das Hochdeutsche erlernen, zunächst den Wortschatz, dann muss das hochdeutsche Sprachgefühl geschärft werden. Der Wortschatz der Mundart dient zu immer fortschreitender Bereicherung der Ausdrucksfähigkeit; aber auch zum Eindringen in den gedanklichen Inhalt und den Bilderreichtum der Sprache muss die Haussprache des Kindes den Grund legen. Der Reichtum der Mundart an schönen alten deutschen Wörtern ist unerschöpflich, er findet sich in Rätseln, Kinderliedern, Märchen, Sagen usw. Das Eindringen mundartlicher Ansdrücke in die Schriftsprache lässt sich seit Jahrhunderten genauer verfolgen, und so kommen wir durch die Mundart zum Schrifttum. Die Mundart ist der beste Ausgangspunkt für völkische Erziehung. — G. Schürer-Stolle (355h) fordert den Wandervogel auf, Denkmäler zur Volkskunde zu sammeln. — Das Zeitalter des Rittertums und des mittelalterlichen Rechtswesens hat unsere Sprache mit einer langen Reihe von Ausdrücken und Vorstellungen bereichert, die auch in das tägliche Leben übergegangen sind. Wilh. Rose (355n) stellt zahlreiche Beispiele aus beiden Gebieten zusammen, mit dem Hinweis auf die Bereicherung der kulturgeschichtlichen Kenntnisse und die Belebung sprachlicher Vorstellungen. —

Methodik der Lektüre. Eine Reihe von Vorträgen, Schulreden und Programmabhandlungen fasst Alfr. Biese (356) zusammen. Die Sammlung wird nicht bloss bei den rheinischen Freunden des Verfassers als Abschiedsgruss, sondern bei allen Lesern, die dem Wirken des Verfassers für die Entwicklung des deutschen Unterrichts mit Teilnahme folgen, als aufmunternder Zuruf Widerhall finden. Was hier aus der Erfahrung des Unterrichts mitgeteilt, was über Behandlung oder zur Würdigung einzelner Dichterpersönlichkeiten beigebracht oder in Abschiedsreden den scheidenden Schülern zugerufen wird, alles dient dem grossen Ziele, aus dem Schrifttum das dauernd Wertvolle der Jugend zu einem unvergänglichen Besitz zu überliefern. — Mit kräftigen Worten eifern Ad. Jensen und Wilhelm Lamszus (358) gegen den bisher gepflogenen schulmeisterlichen Betrieb der Poesieerklärung nicht minder wie gegen den Theater- und Kinogeschmack unserer Zeit, die die Poesie erschlagen haben. Als abschreckendes Beispiel führen sie die Behandlung des Gedichtes „Ich ging im Walde" usw. in einem bekannten Erklärungswerke an. Und sie haben insoweit recht, als oft eine erstaunlich geschmacklose Erklärung, die auch das Selbstverständliche breit bespricht, die Freude am Gedicht selber verdirbt. Sie schlagen vor, dem Schüler ein Publikum zu geben dadurch, dass sie ihn zum Vorleser machen, ihn zwingen, einen Eindruck zu erzielen. Damit wird der Stimme eine andere Aufgabe gestellt und eine andere Schulung bereitet, als beim schulmässigen Lesen. Sie fordern Wiedererweckung der Erzählkunst aus dem Drang zu erzählen. Das bewusste Studium und die rezitatorische Wiedergabe des Lebens führen zum Studium und zur Wiedergabe der Poesie. Die lebendige Erzählung erweckt die Zuhörer zu lebhafter Mitarbeit. Und das Vorlesen von Ausschnitten aus Büchern, die die Kinder gelesen haben, reizt die Zuhörenden an, die Bücher selber

zu lesen. Es ist höchst erfreulich, zu beobachten, wie der „menschgewordene Lehrer“ sich in der Schrift auflehnt gegen den „seminaristischen Drill“, der die Volksschule beherrscht; denn in dieser haben die Verfasser ihre Erfahrungen gesammelt. — Um literarischen Geschmack und Urteil durch den deutschen Unterricht zu entwickeln, schlägt Jul. Wiegand (ZDU. 27, S. 179—94) vor, neben dem vollendet Klassischen, an dem nichts zu kritisieren ist, Gegenstücke, die mit Fehlern behaftet sind, lesen und in Aufsätzen behandeln zu lassen. Die Behandlung der Lektüre soll von dem Lebensgeschichtlichen immer mehr absehen und die künstlerischen, ästhetischen und technischen Fragen mit Nachdruck betonen. Der Zusammenhang zwischen Gedankenwelt und künstlerischer Form sei zu untersuchen, der Massstab der inneren Wahrhaftigkeit an die Charaktere und das ganze Stück anzulegen. Das Gefühl für Sprache und Stil lässt sich am besten durch Gegenüberstellung verschiedenartiger Proben entwickeln. Bei Vermehrung der deutschen Stunden könne das alles erreicht werden. — Albr. Janssen (**364**) verlangt vom Lesebuch der Volksschule, dass es heimatlichen Charakter habe, frei sei von realistischen Brocken, wenigen, aber würdigen Stoff enthalte. Er verwirft Volksmärchen, J. P. Hebel und Wilhelm Wagner. Er tritt für ein seit Ostern 1913 verbreitetes Hamburger Lesebuch ein. — W. Reinecke (**365**) durchmustert die poetischen Stücke in den deutschen Lesebüchern von dem Gesichtspunkt aus, inwieweit man auf Verständnis des einzelnen bei den Schülern rechnen kann, und kommt zu dem Ergebnis, dass viele Gedichte mit ihrem Stimmungsgehalt ihnen fernliegen, weil die Jugend ganz andere Gefühlsregungen hat als der Mann. Das Ruhebedürfnis des Greises, die Kirchhofsgedanken, das Grübeln über das Glück, die zarte Stimmungslyrik, platte patriotische Reimereien, die Unpoesie vieler geistlicher Lieder, Dichtungen aus Grossväterzeit von lediglich literarischem Werte, alles das ist der Jugend unzugänglich. Die Jugend verlangt Handlung, sie ist selbst tatenlustig, daher sind Ballade und Epos ihr am liebsten und verständlichsten. — Bei der Behandlung der Lyrik in der Schule setzt H. W. Baudis (**372a**) einen Lehrer voraus, der den Dichter versteht und ihm nachempfindet; das „Hausbuch deutscher Lyrik“ von Avenarius empfiehlt er als Bibel der Lyrik. Die rechte Vorbereitung des Lehrers, der nicht alles schwarz auf weiss muss haben wollen, bildet die Grundbedingung des Erfolges, aber Hochachtung vor dem Dichter, keine Zerstückelung und Zerfaserung seiner Gedanken! Kein Nachdenken, sondern Nachfühlen des Dichters, Anknüpfung an die Heimat! Der Verfasser schliesst mit dem Ausspruch: „Nur das fühlt man recht, was man nicht zu sagen weiss“ und „Alles weiss man zu sagen, nur das nicht, was man recht fühlt“, und stellt sich selbst damit vor die schwierige Frage, wie er den Schülern mitteilen kann, was er bei dem Gedicht empfindet. — Tiefer gräbt, von Herder, Goethe und Schiller ausgehend, Alfr. Biese (**368**). Kunst ist Form, aber Kunst ist vor allem Seele. Das Gedicht ist der Gedanken- und Gefühls-, der Erlebnisniederschlag einer schöpferischen Stunde. Besonders fesselt es den Schüler, wenn der Lehrer erzählt, wie ihm selbst das Gedicht zum Erlebnis wurde, und eigene Erfahrung, Umgebung und Stimmung den Schlüssel zu tieferem Verständnis boten. So zeigt B. in sinniger Weise, wie er den Gesang des Meeres genoss uud Meereslieder der Dichter innerlich erlebte. — Über Anregung, Zügelung und Beherrschung der Phantasie im Kinde handelt J. Löhr (**366a**) in billigenswerter Art. — Jos. Baar (**379**) behandelt Schillers und Uhlands Balladen nicht bloss wegen ihres künstlerischen Wertes, sondern besonders wegen ihres sittlichen Gehalts und gibt in diesem Sinne Andeutungen und Winke. —

Aufsatzunterricht. Der auf dem Gebiete der Aufsatzlehre entbrannte Kampf um Altes und Neues wird mit Nachdruck weiter geführt. Arno Schmieder (**397**) stellt die Bezeichnungen Facharbeit und Kunstarbeit einander gegenüber und versteht unter letzterer Aufsätze, die durchtränkt sind von ausschliesslich persönlichem Empfinden, Erleben und Denken. Was sonst etwa als „Nutzanwendung“ erscheint, wird hier zum Gegenstand des Ganzen gemacht, auch auf den obersten Stufen, z. B. in den Aufsätzen seiner Abiturientinnen. Auf allen Stufen ohne Unterschied werden die Aufsätze zu Offenbarungen rein persönlichen Lebens. Sch. verkennt zweierlei, einmal, dass Mädchen — auf Mädchenaufsätze beziehen sich seine Beobachtungen — mehr im Gefühle leben als Knaben und mitteilsamer über sich selber sind, sodann, dass es zum Ziele geistiger Bildung gehört, das liebe Ich zu überwinden durch Erkenntnis der objektiven Wahrheit; denn das ist die Vorstufe wissenschaftlichen Arbeitens. Zu diesem zu erziehen ist aber eine von den zielbestimmenden Aufgaben der höheren Knabenschulen. — Als ein Verteidiger des Alten weist Paul Geyer (**383**) zunächst darauf hin, dass die Unterrichtsart der Volksschule sich nicht ohne weiteres auf die höhere Schule anwenden lässt; er geht dann die Anklagen gegen die „alte Aufsatzlehre“ einzeln durch und

bemerkt auch Schmieder gegenüber durchaus Zutreffendes. In den Schlussbetrachtungen führt G. die Ansichten der neueren Aufsatzschule auf ihr richtiges Mass zurück und bemerkt: „Wenn man zugibt, dass sich der deutsche Aufsatz wie alle übrigen Unterrichtsgegenstände den allgemeinen Zwecken der Erziehung unterzuordnen habe, dann muss man auch zugeben, dass er auf logische Zucht, auf Sachlichkeit, Klarheit und Gründlichkeit mindestens ebensoviel Gewicht legen muss wie auf die Glätte und Anschaulichkeit des sprachlichen Ausdrucks, und dass es wichtiger ist, sich in die Gedankengänge grosser Dichter und Denker mit der Feder in der Hand zu vertiefen, als die eigene, oft so kleine Seele immer wieder zu beschauen und zu zergliedern.“ Er fasst schliesslich seine Stellung zu den wichtigsten Fragen der Aufsatzlehre in Leitsätze zusammen. — In abstrakt erkenntnistheoretischer Weise spricht L. Gruber (**388a**) von den Grundlagen des Stilunterrichts. — P. Th. Hermann (**389**) sammelt gegen 600 Aufsätze, meist wirkliche Schülerarbeiten, vielfach ohne Veränderung der Form. Sie sind vornehmlich für die mittleren und unteren Klassen der Volksschule bestimmt. Dem dritten Bande ist ein theoretischer Teil vorangeschickt. — In seiner Stoffsammlung für Aufsätze geht I. Pölzl (**395**) von der richtigen Forderung aus, dass dem Schüler keine Aufgabe gestellt werde, die er nicht aus eigener Kenntnis lösen kann. Sehr zweckmässig stellt er einige Musterstücke voran, aus denen der Schüler die Dispositionen herauszusuchen hat. Unter den Aufgaben finden sich Beschreibungen, Wechselreden, Vergleichungen, Erzählungen und Inhaltsangaben nach der Lektüre und freie Aufsätze, Abhandlungen aus Literatur, Wissenschaft, Kunst und Leben. Geschichtliche Themen treten zurück, weil darüber der Schüler kaum etwas anderes schreiben könne, als was er irgendwo gelesen hat. — Die geschichtliche Darstellung bewertet E. Weihrich (**553a**) etwas höher, ohne jedoch in Abrede zu stellen, dass sie oft ein Nachschreiben vom Gehörten bildet. Er schränkt den Begriff auf das persönliche Erlebnis ein, z. B. auf einen „fingierten“ oder aus dem Schulleben, der Lektüre stammenden Vorfall. —

Schulausgaben und Erläuterungsschriften: Allgemeine Einführungen. Das vortreffliche Erläuterungswerk „Aus deutschen Lesebüchern“ von R. Dietlein, W. Dietlein und Fr. Polack erfährt durch den VII. Band, bearbeitet von W. Schnupp (**399a**), eine bedeutende Bereicherung. Der Band ist der Kunstlehre Lessings, Herders und Schillers gewidmet. In den beiden ersten Abschnitten stehen Lessings „Laokoon“ und Herders erstes „Kritisches Wäldchen“ im Mittelpunkt der Erörterung, die mit feinfühlendem Verständnis und mit eingehendster Sachkenntnis geführt wird. Aus Lessing werden auch die Abhandlungen über die Fabel und Literaturbriefe über Gottsched und Klopstock besprochen. Das Kapitel schliesst mit einer Abhandlung über die Grundlagen des Lessingschen Zeitalters. Am Schluss des Herder-Abschnittes wird Herders Persönlichkeit im Rahmen der behandelten Schrift beleuchtet. Die zweite Hälfte des Buches ist Schillers ästhetischen Anschauungen und deren Entwicklung gewidmet. Die Abhandlungen über das Erhabene, über das Pathetische, über Anmut und Würde, über naive und sentimentalische Dichtung werden einzeln untersucht, das Gesamtbild wird hergestellt in dem letzten Abschnitt: Vom Sturm und Drang zur Selbstbeherrschung, hier wird sein Entwicklungsgang bis zu der „neuen Art und Kunst“ verfolgt, der Schiller entgegenstrebt. — Der erste Band desselben Werkes, enthaltend Erläuterungen zu Einzelgedichten, liegt in der siebenten Auflage, bearbeitet von Fr. Polack und P. Polack (**399**) vor. Viele Erläuterungen sind gekürzt, andere neu aufgenommen worden; besonders ist eine passende Einführung in Stoff und Stimmung der Dichtung angestrebt. — In der Neubearbeitung von Lüben und Nackes „Einführung in die deutsche Literatur“ hat H. Kaeker (**403**) alles Methodische beseitigt, dagegen das Sachliche unter stetiger Rücksichtnahme auf den gegenwärtigen Stand der Einzelforschung bedeutend erweitert, auch bisher Fehlendes wie das Volkslied, die Volksbücher, Reineke Fuchs neu aufgenommen. Den einzelnen Zeiträumen sind literargeschichtliche Übersichten vorangestellt worden. Die benutzten Quellen sind angegeben. Das Buch wird dem Lehrer, nicht bloss in der Volksschule, ein guter Berater sein. —

16. und 17. Jahrhundert. In der zweiten Auflage des Simplizissimus hat M. Gorges (**415b**) in Einleitung und Erläuterungen einiges ergänzt. — Die Erläuterungen zu Macbeth, von R. Prölss, liegen in neu durchgesehener Ausgabe von A. Heil (**418a**) vor. —

Goethe. Dem Texte von Reineke Fuchs fügt G. Frauscher (**432**) Proben der niederdeutschen Bearbeitung der Sage bei; die Einleitung behandelt das mittelalterliche Tierepos und die Entstehung der Goetheschen Dichtung. — „Dichtung und Wahrheit“ gibt mit kurzer Einleitung und Anmerkungen Carl Müller (**440a**) heraus. —

19. Jahrhundert. Zeitalter der Romantik. E. M. Arndts Wanderungen mit dem Freiherrn von Stein gibt Klumpp (455) mit einer geschichtlichen Einleitung heraus. — Neben Brentanos Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl stellt A. Walheim (458) die Geschichte vom Scharfrichter Rosenfeld und seinem Paten, weil der Stoff — das Problem des Kindesmordes — einen Vergleich nahelegt, wenn auch in der Auffassung die Verfasser als Vertreter entgegengesetzter Weltanschauungen auseinandergehen. — Derselbe Herausgeber (464a) führt Gutzkows „Königsleutnant" durch eine literarische Studie ein, in der die Entstehungs- und Bühnengeschichte des Lustspiels, sein Verhältnis zur Quelle sowie dessen Aufbau usw. dargelegt werden. Auch dem geschichtlichen Thorane sind einige Seiten gewidmet. — Körners Zriny, herausgegeben von Vockeradt (472), ist für die Schüler bestimmt, die zum erstenmal ein Drama lesen. — August von Kotzebues Lustspiel „Die deutschen Kleinstädter" gibt E. von Komorzynski (475) mit einer Einleitung heraus, die des Verfassers Leben behandelt und eine Würdigung des Stückes enthält. — In der Einleitung zu F. Raimunds „Verschwender" beschäftigt sich R. Prisching (477) eingehend mit der Art des Stückes als eines Zauberspiels, er behandelt ferner Charaktere, Sprache, Schauplatz und schliesst mit einer Nachricht über erste Aufführung und Erfolg. —

Neuere und neueste Dichtung. Fontanes vaterländischer Roman „Vor dem Sturm" mit seinen lebendigen Schilderungen der Zeitstimmungen ist von J. Hoffmann und J. G. Wahner (486) in einer geschickt gekürzten Form herausgegeben. Die Anmerkungen begnügen sich mit Recht in der Hauptsache, veraltete und mundartliche Wörter zu erklären; sachliche Erläuterungen sind nur gegeben, wo sie unbedingt erforderlich waren. — Die Eigenheiten der Erzählungskunst Halms treten in der von V. Belohoubek (488) für die Schule herausgegebenen „Marzipanliese" deutlich hervor. — Ludwig Rösel (493) geht in der Einleitung von Ibsens Volksfeind auf den Dichter und sein Werk ein, in dessen Verständnis er durch Darlegung der Handlung und Besprechung der Charaktere einführt. — Die Jugenderinnerungen von Kügelgens stellt M. Deutsch (495) im Vorwort mit Goethes Dichtung und Wahrheit zusammen; die Auswahl versucht unter Weglassung des minder Bedeutenden und mancher Seitengänge eine gewisse Einheitlichkeit des Ganzen herzustellen. — In Hermann Kurz macht Ernst Müller (Hermann Kurz, Ausgewählte Erzählungen. 2 Bde. Wien, F. Tempsky; L., G. Freytag. 138 S.; 124 S. M. 1,00; M. 0,85) die Schüler mit einem sinnigen süddeutschen Erzähler bekannt. — Otto Ludwigs „Heiterethei" leitet Fr. Lang (Otto Ludwig, Die Heiterethei. Für den Schulgebrauch herausgeg. Wien, F. Tempsky; L., G. Freytag. 290 S. M. 2,00) durch einen kurzen Bericht über des Verfassers Leben und eine Besprechung des Werkes nach Entstehung, Aufbau, Geistesart der Personen usw. ein. Die Anmerkungen dienen der Erklärung dialektischer Ausdrücke. — Stifters „Hagestolz" leitet R. Latzke (501) mit einer kurzen Biographie und einer eingehenden Erörterung nach Inhalt, Entstehung und Form ein. In derselben Weise gibt L. einige andere Studien desselben Verfassers heraus. — (Adalbert Stifter, Kalkstein. Für den Schulgebrauch hersg. von Rudolf Latzke. Wien, F. Tempsky; L., G. Freytag. 100 S. M. 1,00. — Ders., Der Hochwald. Für den Schulgebrauch hersg. von Rudolf Latzke. Ebenda. 127 S. M. 1,10. — Ders., Abdias. Für den Schulgebrauch hersg. von Rudolf Latzke. Ebenda. 120 S. M. 1,00.) — Ernst Zahns Erzählung „Verena Stadler", die E. Jenny (505) für den Schulgebrauch herausgegeben hat, ist nicht besonders geeignet für Schulkinder, denn das eigentliche Problem wird ihnen kaum klar gemacht werden können. — Mit zwei österreichischen Dichtern, Franz Keim und Ottokar Kernstock, macht die Schulausgabe von F. Wastian (505a) bekannt. — H. Schierbaum (484) legt eine Auswahl aus Reden des Fürsten Bismarck, ausgestattet mit einem Bildnis und mit einer Lebenstafel des Fürsten, vor. —

Gedichtsammlungen. Von R. Windels (508a) Sammlung: „Dichter der Befreiungskriege" liegt die vierte, umgearbeitete Auflage vor. — Lübens Auswahl in der Neubearbeitung von H. Kaeker (402) neben der „Einführung" einhergehend und durch sie ergänzt, bringt Dichtungen und Dichter, die weiterbewegend in die Literatur ihrer Zeit eingegriffen haben, und beschränkt sich daher auf die bedeutenderen Erscheinungen. —

Lesebücher. Die Sammlung „Deutsche Meisterprosa" von Ed. Engel (511) ist in zweifacher Hinsicht ein wertvolles Buch. Einmal erweckt die Reihe von Prosastücken von Meister Eckhart bis auf die Zeit Kaiser Wilhelms des Grossen helle Freude an dem Reichtum, dem Adel, dem echten Glanz der Prosa unserer Meister der Darstellung. Dann aber finden wir hier eine reiche Auswahl von Meistern, an denen mehr als aus allen theoretischen Lehren hervorgeht, wie man seine Gedanken zu formen, auszudrücken, mitzuteilen hat; es sind die trefflichsten Beispiele und Vorbilder, an denen auch der Schüler sich zu eigenen Leistungen emporarbeiten mag. —

Unter Beibehaltung der alten Gliederung hat das Lesebuch von Evers-Walz (512) neu bearbeitet von H. Walz und A. Kühne, innerhalb der einzelnen Abschnitte bemerkenswerte Bereicherungen erfahren, indem neuere Dichter und Erzählungen mehr berücksichtigt wurden. Der Abschnitt „Sagen des Altertums“ wurde gänzlich umgestaltet, indem auf Vollständigkeit verzichtet, aber die einzelnen Sagen nach den besten Erzählern dargeboten wurden. Auch die Abschnitte aus der Geschichte und aus dem Leben der Natur sind lebhafter gestaltet und noch vermehrt worden. Unter den Gedichten bleiben die erzählenden bevorzugt, Gedichte aus neuerer Zeit sind zahlreicher aufgenommen, namentlich solche von Fontane. Ein Anhang über Zeichensetzung und ein Verzeichnis empfehlenswerter Jugendschriften ist in jedem Bande hinzugekommen. — Von dem Deutschen Lesebuch von H. Gaudig (512a) erscheint der dritte Teil, bearbeitet von Otto Scheibner und Rich. Tränkmann in zweiter, unveränderter Auflage. — J. Henses (513) Lesebuch enthält in den neuen Auflagen aller Teile einzelne Zusätze, im ersten aus der Edda und der althochdeutschen Literatur, im zweiten in der Einbeziehung von Dramen Grillparzers und Hebbels in die Besprechung und der Aufnahme von Gedichten der jüngeren Lyriker, im dritten durch Aufnahme neuer Prosaaufsätze; im dritten Teile haben die preussischen Lehrpläne von 1901 und die Leitsätze der Direktorenversammlung der Provinz Westfalen von 1911 besondere Berücksichtigung gefunden. Als Anhang sind dem ersten Teile eine kurze mittelhochdeutsche Grammatik und ein Wörterbuch zu den mittelhochdeutschen Texten beigegeben. — In der Neubearbeitung von W. Scheel (514a) hat das von J. Hopf und K. Paulsiek begründete Lesebuch in der Mittelstufe für die Tertien und für Untersekunda bedeutende Erweiterungen und Ergänzungen im Geiste der früheren Bearbeiter erfahren, während der alte „Hopf“ fast restlos beibehalten ist. Die Balladenlektüre ist durch Börries, Greif und Dahn bereichert. Innerhalb der lyrischen Poesie ist die Lyrik älteren Bestandes einer neuen Durchsicht unterzogen, so dass kaum ein Gedicht, das sich zur Darbietung auf der Mittelstufe eignet, vermisst werden wird. Daneben ist nun aber dem neuen Geschlecht der Lyriker, wie in der Unterstufe, ein ihrer Bedeutung entsprechender Raum zugewiesen worden. Der Ausgestaltung der Vaterlandslieder ist besondere Sorgfalt gewidmet worden. Die Prosa hat gleichfalls bedeutende Vermehrung erfahren. Schon das in der Gegenwart stark hervortretende Interesse für Kolonien und Flotte, für die deutschen Handelsbeziehungen, für Technik und Erfindungen, für die Naturwissenschaften und Staatsbürgerkunde führt darauf hin. In der Geschichte musste besonders die Entwicklung Deutschlands nach 1870 berücksichtigt werden. Von der Unterstufe liegen die Bände für Quarta und Quinta im Neudruck vor, die geringfügige Änderungen aufweisen. — Nach dem Tode des früheren Bearbeiters Chr. Muff übernahm Alfr. Biese (518) die Neubearbeitung des Lesebuches von Hopf und Paulsiek für Sexta, Quinta und Quarta. Änderungen ergaben sich als dringend nötig nach folgenden Gesichtspunkten. Fallen musste, was wissenschaftlich nicht mehr zu halten ist, was nicht mehr dem Zeitgeschmack entspricht und übertroffen worden ist, was dem Anschauungskreise der Jugend und dem Lehrplan der Klasse nicht entspricht. Dagegen müssen die Lesestücke in sich abgerundet, jedes für sich ein kleines Kunstwerk sein, das womöglich in einer Stunde behandelt werden kann; jedes Schriftdenkmal muss an sich wertvoll sein. Die neueren Lyriker und Erzähler sind vertreten. Die Neubearbeitung hielt sich in den Grenzen der jüngsten ministeriellen Schulbucherlasse. — Nach denselben Gesichtspunkten hat Alfr. Biese (519) die Bände für die Vorschule neu bearbeitet. —

Literaturgeschichte und Poetik. Die Behandlung der Literaturgeschichte in den höheren Schulen ist immer mehr von dem geschichtlichen Vortrage zur Lesung der Werke fortgeschritten. Zwischen den Blütezeiten, die dadurch in den Vordergrund treten, will Hans Lebede (537) den Zusammenhang durch kurze verbindende Besprechung, unterstützt von Proben, hergestellt sehen. Die Durchnahme der Klassiker selbst gibt zahlreiche Gelegenheiten, wo auf literaturgeschichtliche Entwicklung hingewiesen werden kann. Andere Fächer sollen in den deutschen Unterricht mit einbezogen werden. Der Verfasser spricht sich gegen Benutzung von Chrestomathien und Leitfäden aus. — Die Grundzüge der Literaturgeschichte von G. Klee (535) haben sich seit ihrem ersten Erscheinen immer mehr zu einem grundlegenden Lehr- und Lernbuch entwickelt, wertvoll auch durch die vorsichtige Verwertung der neuesten Dichtung für die Schule. Auch die jetzt vorliegende sechzehnte Auflage bewegt sich auf dieser Bahn der Entwicklung. — Die neue Auflage der Literaturgeschichte von K. F. von Kummer und K. Stejskal (536) ist um eine Reihe neuer Abschnitte erweitert worden, in denen namentlich der welt- und kulturgeschichtliche Hintergrund der Literaturentwicklung ausführlicher und kräftiger ausgemalt wird. Auch stofflich ist der Inhalt vermehrt worden, um eine Art pragmatischer Entwicklung der deutschen Literatur zu geben; auch ist diese bis auf 1910 fortgeführt worden. Das Buch ist infolgedessen in zwei

Teile zerlegt worden, deren erster mit Herder und seinen Zeitgenossen schliesst. — J. Schilling (546) betont die „leichtverständliche“ Sprache seines Leitfadens, dessen erster und zweiter Teil in neuen Auflagen vorliegen. — In A. Vögtlins (549) Geschichte der deutschen Dichtung ist der Versuch gemacht, die Literaturgeschichte zu verinnerlichen; es wird von den Schicksalen der Werke und von der Geschichte der Dichter nur dasjenige berührt, was für das Verständnis des Werkes notwendig ist; nur diejenigen Denkmäler, die für ihre Zeit charakteristisch sind, sollen überliefert werden. Diesen Gesichtspunkten ist in der Darstellung in geschickter Weise Rechnung getragen. — Das Quellenbuch zur deutschen Literaturgeschichte von O. Masing (541) umfasst im dritten Bande das Zeitalter der Aufklärung und Empfindsamkeit mit den beiden Unterabteilungen von Leibniz bis Gessner und von Klopstock bis zum Sturm und Drang; massgebend sind die Grundsätze der Geschichtsbetrachtung, nicht der Ästhetik gewesen; die ausgehobenen Literaturproben wollen als charakteristische Belege einer räumlich und zeitlich bedingten Geisteskultur betrachtet sein. — Die Auswahl patriotischer Prosa von G. Lorenz (552a) enthält Prosastücke von urkundlichem Werte für die Zeit von 1806—13; kurze Lebensbeschreibungen der Verfasser sind vorangeschickt. — Das Kaiserbuch von E. H. Bethge (553c) wendet sich an alle alten und jungen Staatsbürger, damit sie ihren Kaiser in seiner ein Vierteljahrhundert ausfüllenden Regierungsarbeit kennen und erkennen lernen. Es schildert in Prosa und Dichtung den Kaiser in seiner vielgestaltigen Tätigkeit für Heer und Flotte, für Deutschlands Jugend, für Deutschlands Macht und Grösse. Gute Abbildungen unterstützen die Darstellung. — Von der Verwendung der Voigtländerschen Quellenbücher im Unterricht handeln fünf Aufsätze (553), die auf Grund eines Preisausschreibens entstanden sind. Sie setzen den Wert der geschichtlichen Quellenlektüre überhaupt als anerkannt voraus und behandeln die Art der Benutzung im einzelnen. — G. Gellert (553b) gibt eine Sammlung allgemeinverständlich geschriebenen Lebensbeschreibungen von verschiedenen Verfassern heraus; die Sammlung erstreckt sich auf Geistes- und Kriegshelden aller Völker und Zeiten und gehört zu den Veröffentlichungen der Deutschen Gesellschaft zur Verbreitung guter Jugendschriften und Bücher. —

Bürgerkunde. Einen Beitrag zur Pflege der staatsbürgerlichen Erziehung liefert E. Schädel (556a) in Gestalt einer Gedichtsammlung. Die Gedichte geschichtlich-vaterländischen Inhalts sind zu fünf Büchern geordnet, die die Überschriften führen: Deutschland bis zur Reichsgründung, das alte Deutsche Kaisertum, die Zeit der ruhenden Kaiserwürde, die Begründung des neuen Deutschen Reiches und Erneuerung der Kaiserwürde, im neuen deutschen Reich. In den Erläuterungen, die den zweiten Teil des Buches ausmachen, werden die geschichtlichen und staatsbürgerlichen Beziehungen besonders betont. — Demselben Zwecke dient Richter (556) mit einer Auswahl von Aufsätzen von Bluntschli, Förster, Franke, Harnack, Paulsen und Wundt, die sich über Staat, Gesellschaft und Kirche verbreiten. —

Geschichte der neuhochdeutschen Sprache.

(I, 6 = N. 1033–1217.)

Waldemar Oehlke.

Bibliographisches und Zeitschriften. — Allgemeine Sprachwissenschaft. — Sprachgeschichte. — Sprachästhetik. — Sprache und Stil einzelner Dichter und Schriftsteller. — Standessprachen. — Wörterbücher. — Etymologie. — Namenforschung. — Sprachreinheit und Sprachrichtigkeit. — Sprachlehre, Lautlehre und Rechtschreibung. —

Bibliographisches und Zeitschriften. Die von O. Streicher im Auftrage des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins herausgegebene Zeitschrift (1034) hat im Berichtsjahre wieder reiche Beiträge zur Sprachforschung geliefert, von denen einige an den bibliographisch bezeichneten Stellen genauer betrachtet werden sollen. Der Überblick zeigt eine erfreuliche Entwicklung des Vereins und seiner Tätigkeit, die heute nicht gar so viele mehr missen möchten, mindestens als Gegengewicht zu kulturhistorisch gleichgültigen Volkskräften und zur Ausländerei; denn andererseits wird schon ausreichend dafür gesorgt, dass die Sprachbäume der

Puristen nicht in den Himmel wachsen. Nach den vorliegenden Mitteilungen zählte der Verein Mitte Juni 1913 insgesamt 316 Zweigvereine mit 32520 Mitgliedern, von denen auf Gross-Berlin 2081 und Hamburg 1140 entfallen. Besonders ansehnlich ist des weiteren das Aufblühen der Gruppe in Frankfurt a. M., die ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum mit 422 Mitgliedern gerade im Berichtsjahre feiern durfte. Die aus diesem Anlass von ihrem rührigen Vorsitzenden Joh. Gg. Sprengel herausgegebene Denkschrift (25 Jahre Sprachverein, Frankfurt a. M. 1913) betont einleitend neben den wissenschaftlichen Aufgaben des Vereins die völkischen, die sich vor allem der Sprachreinigung widmen, und überschaut dann die Entwicklung des Frankfurter Zweiges seit seinem Geburtstage, dem 7. Mai 1888. Zu den ersten Mitgliedern gehörten J. Miquel und nach dessen Scheiden aus Frankfurt 1891 Adickes. Ein bemerkenswerter Aufschwung des Frankfurter Vereins ist im letzten Jahrzehnt festzustellen, in dem sich die Mitgliederzahl verdreifachte und unter Sp.s Leitung eine Reihe von Anregungen ihren Anfang nahm. Aus der Zeitschrift des Gesamt-Vereins seien vorweg herausgehoben der Protest von Menges gegen den Versuch, statt „das Elsass" einzubürgern „der Elsass" (II, S. 42), und der Aufruf Mettins an die deutschen Kaufleute (XII, S. 355); ferner aus den „Wissenschaftlichen Beiheften" das 35., in dem Ad. Hauffen „Geschichte, Art und Sprache des deutschen Volksliedes in Böhmen" behandelt. Auf eine Reihe von Aufsätzen wird in der Zeitschrift selbst (VII, S. 198) ausdrücklich hingewiesen. Den Gesamtvorstand des Vereins seit dem 1. Januar 1913 findet man in N. I, S. 29—30. — Zu den „Zeitschriften für deutsche Mundarten" **(1035)** und „Deutsche Wortforschung" **(1036)** sowie „Wörter und Sachen" **(1037)** vergleiche man die einzelnen Nummern der Bibliographie dieses Abschnittes. —

Allgemeine Sprachwissenschaft. Fritz Mauthner **(1041)** hat von seinen „Beiträgen zu einer Kritik der Sprache" nun auch den dritten Band „Zur Grammatik und Logik" in zweiter Auflage herausgegeben. Im Vorwort streift er, wie einst Schopenhauer, das „Totschweigesystem", das gegen sein Lebenswerk versucht, jedoch von „wenigen tapferen Professoren und vielen jüngeren Männern längst durchbrochen" worden sei. Als einen der Tapferen führt er R. M. Meyer an. Obwohl die zwölf Jahre seit dem Erscheinen des Werkes ihm manche Enttäuschung gebracht haben, vertraut er darauf, „dass die sprachkritische Idee dereinst in der Entwicklungsgeschichte der menschlichen Vernunft ihren Platz behaupten" werde. „In dieser hochmütig-demütigen Stunde", erklärt der Fünfundsechzigjährige, „fühle ich die Stimmung eines Abschiedes; meine Jahre sagen mir, dass ich das Werk nicht zum drittenmal werde selbst herausgeben können". Hoffen wir, dass diese Stimmung trüge und der Verfasser, der selbst den Kaiserstühler im Vorwort zu rühmen weiss, mit Hilfe des heimatlichen, schon von Herrn Spazzo erprobten Meersburger noch mehr als eine Auflage erleben werde. Seine heitere „Kritik" fordert heitere Kritik der Kritik. „Reine Kritik", wiederholt er in diesem Vorwort, „ist im Grunde nur ein artikuliertes Lachen." Aber man kann auch im Lachen sehr ernsthaft sein. M.s Werk ist ein Beleg für dieses Lessingsche Wort und wird auf seinem Wege sehr ernsthaft fortwirken, in viel höherem Grade jedenfalls als des Verfassers zahlreiche Romane und philosophische Einzelstudien. Da M.s Ideen hier als bekannt vorausgesetzt werden dürfen, sei nur noch darauf hingewiesen, dass er in dieser neuen Ausgabe die Darstellung verbessert, „einige Heftigkeiten gemildert" und beide Teile („Sprache und Grammatik", „Sprache und Logik") durch Zusätze bereichert hat, ohne dass, infolge unmerklich kompresseren Drucks, die Bogenzahl sich vergrössert hätte. — R. von Carlowitz-Hartitzsch **(1042)** würdigt in seinem Aufsatz „Zur Sprachkritik" lediglich Fr. Mauthners „Wörterbücher der Philosophie". Er tadelt den Titel und die lexikographische Fassung und überschaut die Reize und Gefahren des „Systems", dessen Hauptlinien er nachzeichnet. — Mit einer „Neuen Art der Sprachbetrachtung" erscheint L. Wyplel **(1043)** in seinem Buch über „Wirklichkeit und Sprache". Er weist darauf hin, dass im Bereiche der sprachlichen Äusserungen nur die Beziehungen zwischen der Begebenheit und dem Bericht, nicht aber die zwischen dem Darstellungsmittel (Sprache) und der Wirklichkeit geläufig seien. „Eine Wissenschaft, die diesen Gegenstand systematisch behandeln würde, fehlt. Diese Wissenschaft muss aber geschaffen werden" (S. 5). Die Sprache, in der ein Buch zu dir redet, ist die Brücke von den Wirklichkeiten, die der Verfasser sah, als er jene Worte schrieb, zu denen deiner eigenen Phantasie. „Leuchtet dir aus dem Antlitz der Heldin nicht der Glanz von lieben, längst vertrauten Augen entgegen, die dir schon teuer waren, lange ehe du dieses Buch kanntest?" (S. 5). Auf die Wirklichkeit des Redenden, nicht des Hörenden kommt es sprachkritisch an. Als Ausdrucksweisen sind bei der Behandlung des Problems zu unterscheiden die Umgangssprache, die nachschaffende und die wissenschaftliche Sprache: drei sogenannte Sprachschichten, die aber von der Sprache aus nicht zu erfassen sind

(S. 12). Nur der Blick auf die Wirklichkeit ist Sprachkriterium (Ich gebe dem Manne Brot — Ich reinige das Zeichenblatt mit Brot, S. 13). Der Verfasser untersucht nun im einzelnen die konkreten (Typus der Veränderung und Zusammensetzung) und abstrakten Satzformen, die „verballose" (z. B. attributive Ergänzung) und die abstrahierende (wissenschaftliche) Sprache und wendet sich schliesslich im sechsten Teil (S. 152) der zweifachen (konkreten und abstrakten) Erfassung eines Vorganges zu. Die Vergleichung der Sprachen lehrt, dass sie bei der Wiedergabe des zugrunde liegenden Denkvorganges vielfach auseinandergehen (z. B. französische Infinitive mit *de* = Ausgangspunkt einer Einwirkung, und mit *à* = Ziel eines Strebens, entsprechen im Deutschen und Englischen nur einer Vorstellung = *zu*, *to*). W. wünscht eine vergleichende Sprachbetrachtung nach seinen Gesichtspunkten im grossen Stil als Schwester der vergleichenden Lautforschung. Sie hätte festzustellen (S. 169), „welche Ausdrucksmöglichkeiten es für einen Vorgang der Wirklichkeit gibt, und welche dieser Ausdrucksmöglichkeiten sich innerhalb der einzelnen Sprachen entwickelt haben". Ob dadurch die Stiluntersuchung und der Sprachunterricht an Volks- und Mittelschulen praktisch gefördert werden würden, wie W. hofft, ist zweifelhaft. Die Übersetzungstechnik könnte eher etwas dabei gewinnen, wenn ihr eine so gedachte kritische Hilfe auf lexikalischem Wege gebracht würde. Sicherlich wird W.s tiefgehende Arbeit viele Leser fesseln, anderen wieder wird sie als Begriffsspielerei erscheinen, und für diese gilt die alte Warnung: wenn ein Kopf und ein Buch zusammenstossen, und es klingt hohl, so ist es nicht immer das Buch. Aber an eine grosse Ernte aus diesem „Saatkorn", an seine Zukunft für die Arbeit von „Generationen" glaube ich nicht. — „Ursprung und Wachstum der Sprache" betitelt G. Baumann (**1044**) sein Buch und zugleich das vierte Kapitel (S. 43—130) dieses Buches, während die ersten drei Kapitel Begriff, Stufen und Arten der Sprache, verschiedene Ansichten über den Ursprung der Sprache und die hierher gehörende Psychologie, die letzten drei (S. 130—53) die Schrift, die Kunst und das Problem einer internationalen stimmlautlichen Begriffsprache behandeln. Der ungünstige Eindruck dieser rein äusserlichen Linienverwischung wird zunächst verstärkt durch die geschmacklose Motto-Parodie in Anführungsstrichen: „Warum willst du weiter schweifen? Sieh die Wahrheit liegt so nah", mit dem zutraulichen Quellennachweis: „Frei nach Goethe". Jugendlich mutet auch der Wechsel im Ausdruck an, mit dem B. im Vorwort von sich spricht: zuerst Pluralis majestatis, dann 3. Person („Wir schicken voraus . . ." „Die von dem Verfasser . . .") Jedoch nach Überwindung dieser Anzeichen schriftstellerischen Ungeschicks kommt der Leser auf seine Kosten, denn besser als geschrieben hat B. gedacht. Er versucht folgende Behauptungen zu beweisen: 1. Alle Sprachzeichen sind aus willentlicher Nachahmung entsprungen. 2. Betreffs Form, Bedeutung und Aneinanderreihung der einzelnen Sprachzeichen gestaltete sich eine gewisse Auswahl. Indem jede Stammesgenossenschaft bei dieser Auswahl eine andere Vereinbarung traf, entwickelten sich verschiedene Sprachen. Der Gedankengang B.s ist trotz starker Verwertung Wundts und im fünften Teil Wuttkes selbständig und zielsicher. Im letzten Abschnitt werden alte Hoffnungen neu präzisiert: auf der Grundlage des westarischen Lautgefühls und Sprachgeistes soll sich die internationale Sprache aufbauen. B. glaubt, dass sich in drei Monaten 4000 internationale Sprachwurzeln erlernen lassen, durch deren verschiedene Zusammensetzung Hunderttausende von Begriffen bestimmt werden können. Ob der von ihm gewiesene Weg beschreitbar ist, steht dahin; aber darin dürfte er recht haben: kommen wird eine solche Sprache schon einmal. — Dem Wesen der Sprache widmet H. Schmitt (**1047**) einige Druckseiten, die das Deutsche verständnisvoll mit dem Französischen und Englischen vergleichen, offenbar angeregt durch L. Sütterlins Buch über „Werden und Wesen der Sprache". — In Anlehnung an W. von Humboldt und J. Grimm untersucht R. Clemens (**1049**) die Wurzeln und Modifikationen des „Ich und Du" in den europäischen, semitischen und amerikanischen Sprachen; wenige Sätze seien so unwahr wie tat tvam asi. — Mit grossem Beifall wurde auf der Tagung des Deutschen Germanisten-Verbandes (29. September 1913) der Vortrag F. Kluges (**1052**) über die „Kulturwerte der deutschen Sprache" begrüsst. Diese Marburger Tage, in denen die Selbstbesinnung der Germanistik stolzen Ausdruck fand, ohne doch antihumanistische Ausschreitungen anzukündigen, werden uns Teilnehmern unvergesslich sein. Bereits jetzt umfasst der Verband mit wenigen Ausnahmen, bei denen die abwartende — nicht etwa feindliche oder unfreundliche — Haltung noch nicht aufgegeben ist, die Namen sämtlicher bedeutenden Germanisten und eine naturgemäss noch sehr viel grössere Zahl von Schulmännern und Vertretern anderer akademischer Berufe. K.s Rede nun ist, wie ihre Publizisten F. Panzer und W. Hofstätter im Vorwort noch besonders betonen, „ein mutiges Bekenntnis zur Muttersprache. Sie preist und würdigt eingehend ihren Bildungsgehalt und erziehlichen Wert und misst beides an der lateinischen Sprache,

der bei der Ausbildung unserer Jugend bisher eine Vorzugsstellung eingeräumt wurde." Jacob Grimm, Rudolf Hildebrand und Hermann Paul geben K. den Gesichtspunkt für seine Betrachtungen. Zu Luft und Licht rang sich die deutsche Sprache im Mittelalter empor: 1570 erschienen 70%, 1730 nur noch 30% aller gedruckten Bücher in lateinischer Sprache. Die deutsche Sprache verdankt ihre grossartige Entwicklung sich selbst, nicht äusseren Umständen. Ihre Bildsamkeit in der Kunst- und Volkssprache, ihre nationalen und sittlichen Werte heben diese unsere Muttersprache über jede Nebenbuhlerin innerhalb des deutschen Geisteslebens. „Nie war", heisst es auf Seite 17, „der Deutsche seit den Tagen Winckelmanns und Lessings ein Gegner der Antike in ihren Ewigkeitswerten": diesen aber reihen sich ebenbürtig, wirksamer noch an die aus dem Schosse des Volkstums geborenen. Schon Schiller hat, so schliesst K., unserer mit Glanz und Hoheit umgebenen Sprache verheissen, sie werde die Welt beherrschen. Nun, vielleicht hat die schwere Zeit, in der wir leben, die Einigung sämtlicher Germanisten und der anderen deutschkundlich Arbeitenden auf massvoll erwogener, aber fest deutscher Grundlage zur Folge, wird der Germanist wiederum letzten Endes dem Schwert des Germanen sein Recht verdanken. —

Sprachgeschichte. An Stelle der einstweilen hinauszuschiebenden Würdigung der Publikation von Burdach (**1056**) sei im Anschluss an die Sitzungsberichte der Berliner Akademie auf die günstige Entwicklung ihrer germanistischen Arbeit im ganzen hingewiesen. Die Inventarisation der Handschriften, die Texte des Mittelalters und die Ausgabe Colas di Rienzo (C. Burdach) wurden rüstig gefördert. Für den ausgeschiedenen C. Fries arbeitet P. Stachel erfolgreich an der Wieland-Ausgabe. Hervorzuheben ist, was J. Franck, F. Wrede und W. Ziesemer bisher für ihre Idiotika, C. Borchling für die Neubearbeitung von Homeyers „Deutschen Rechtsbüchern des Mittelalters" geleistet haben. Die germanistische Tätigkeit unserer Akademie ist ja seit der Begründung der „Deutschen Kommission" (1903) erstaunlich belebt und seit dem Vortrag G. Roethes auf dem 51. Philologentag in Posen sozusagen volkstümlich geworden. Der Abdruck dieses Vortrages (NJbbKlAltGL. 1913, S. 37) unter dem Titel „Die Deutsche Kommission der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften, ihre Vorgeschichte, ihre Arbeiten und Ziele" lässt uns die angedeutete Entwicklung unter der Führung C. Burdachs, H. Diels, R. Kosers, G. Roethes, E. Schmidts, H. Brunners, A. Heuslers, W. Schulzes sowie Edw. Schröders, J. Francks und B. Seufferts klar überschauen. Wünschenswert wäre vielleicht die stärkere Betonung deutscher Aufgaben, auch aus neuerer Zeit, obwohl ja auch hier verheissungsvolle Ansätze zu spüren sind: authentische Ausgaben Klopstocks, Winckelmanns — der selbst manchem Studenten nahezu unbekannt bleibt, wie die Erfahrung lehrt —, Mösers, Hamanns sind ausser Wieland bereits ins Auge gefasst. Als besonders fruchtbar hat sich bisher die lexikalische Arbeit erwiesen. J. Francks rheinisches, F. Wredes hessen-nassauisches, W. Ziesemers preussisches Idiotikon, das sich technisch an das rheinische anlehnt, das deutsche Rechtswörterbuch, ganz zu schweigen von dem Grimmschen DWB. (vgl. auch **1105**), scheinen sich auf dem Boden der Kommission rasch zu entfalten. Die Untersuchung der Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache, die Sammlung deutscher Handschriften des Mittelalters und die Publikation entsprechender Texte bieten daneben ein so reiches Arbeitsfeld, dass G. Roethes Ausblick auf den grossen Thesaurus linguae Germanicae einstweilen nur ahnungsvolle Hoffnungen erschliessen kann. Mit der Wirklichkeit werden diese erst dann verwandt, wenn das grosse Materialarchiv und das von der Akademie schon 1900 angekündigte „Deutsche Institut" aus dem Schosse der Deutschen Kommission hervorgegangen sein und den dauernden Mittelpunkt für die Erforschung des ganzen deutschen Lebens in Vergangenheit und Gegenwart bilden werden. Dabei überschätzt Roethe die Früchte organisierter Sammelarbeit nicht, denn eine jede Organisation soll der lebendigen Kraft dienen, auf der alles ruht, was Wert hat. — In achter Auflage ist O. Weises (**1057**) Büchlein über Werden und Wesen unserer Muttersprache erschienen. Hinzugefügt ist ein Abschnitt über die Begriffslehnwörter; nämlich 1. die Ersatzlehnwörter (Umwelt für Milieu), 2. die Bedeutungslehnwörter (Kammer für Volksvertretung nach frz. chambre) und 3. die Bildungs- oder Übersetzungslehnwörter (Schöngeist für bel esprit, Jungfernrede für maiden-speech). Während die Beispiele zu 1 und 3 durch feste Grenzen umschlossen werden, liesse sich bei 2 über das eine oder andere diskutieren; z. B. niedergedrückt (déprimé). Trotzdem ist gerade dieser § 152 in unserer Zeit eine wertvolle und erweiterungsfähige Ergänzung. In mehreren Paragraphen hat Verfasser auch bereits die Beispiele vermehrt; so bei der Wortzusammensetzung, der Verdeutschung italienischer und englischer Fremdwörter oder der Kürzung von Redensarten. Das Sachverzeichnis ist erweitert und teilweise besser geordnet worden. Die

rasche Folge der Auflagen bei W.s Sprachbüchern zeigt ihre Beliebtheit. — August Heuser (1063), ein Schüler F. Kauffmanns, hat für seine Dissertation über „Die neuhochdeutsche Schriftsprache während des 16. und 17. Jahrhunderts zu Bremen" die handschriftlichen Fundgruben und Bücherschätze seiner Vaterstadt gründlich ausgeschöpft. Die Arbeit beginnt mit einer Quellenübersicht, handelt dann über Bremens Kanzleisprache des inneren und auswärtigen Verkehrs, über Bremens Drucksprache und stellt im vierten Teil den Sprachzustand fest: das neuhochdeutsche Sprachgut der Akten und Briefe von 1532—89 und der Drucke von 1566—91. Die Abhandlung bestätigt, dass Ostmitteldeutschland die Grundlage unserer neuhochdeutschen Schriftsprache bildet und Niederdeutschland sich am frühesten der ostmitteldeutschen Schriftsprache anschloss. H. stimmt ganz mit dem Resultat von V. Mosers Untersuchung der frühneuhochdeutschen Schriftdialekte überein: der niederdeutsche Schriftdialekt behaupte wohl bis zum dritten Viertel des 16. Jahrhunderts im ganzen seine Stellung, daneben aber beginne schon 1530 das Hochdeutsche um sich zu greifen, das dann im letzten Viertel des Jahrhunderts stark an Ausdehnung gewinne. Im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts setze sich das Hochdeutsche mit Nachdruck durch, und um die Mitte des Jahrhunderts seien auch die letzten Reste des alten Schriftdialekts verschwunden. In Bremen waren die neuen Diphthonge au, ei und eu seit dem vierten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts fast völlig durchgeführt. Der alte altsächsische Monophthong ô (althochdeutsch uo) erscheint durchweg als neuhochdeutsch û, das umgelautete a als e. Der Vokalismus in den Nebensilben entsprach mit Ausnahme des Vokalwechsels in den Vorsilben be, ver und vor dem heutigen, desgleichen der Konsonantismus. Der Verfasser stellt (S. 57) ausdrücklich das Jahr 1630 für den reinen Gebrauch einer hochdeutschen Kanzleisprache im inneren Aktenverkehr Bremens fest. Erst die protestantische Sprache und der Buchdruck schufen auch hier einheitliche Sprachzustände. Das Gymnasium academicum bemächtigte sich des Hochdeutschen natürlich früher als die Kirchspielschulen; „man sollte doch auch der schlichten einfältigen Leute gedenken," forderte der jüngere Pezelius. Auch in den Einzelheiten bietet H.s sehr fleissige Schrift wertvolle Beiträge, gerade deshalb, weil sie einen relativ kleinen Umkreis bis zu Ende abschreitet. —

Sprachästhetik. Die deutsche Stilistik R. M. Meyers (1065), dessen Tod wir vor kurzem zu beklagen hatten, hat unerwartet rasch die zweite Auflage erlebt. In keinem Jahrzehnt war seine Feder erfolgreicher als in dem letzten. Die „Stilistik" bildet einen Teil jenes grosszügigen Unternehmens, das, von A. Matthias unter dem Namen „Handbuch des deutschen Unterrichts" ins Leben gerufen, gerade in den letzten Jahren hervorragende Neuerscheinungen gezeitigt hat: F. Kauffmanns prächtige „Deutsche Altertumskunde", H. Hirts „Etymologie der neuhochdeutschen Sprache", F. von der Leyens „Einführung in das Gotische" und Rud. Lehmanns „Deutsche Poetik". Auch in der zweiten Auflage überlässt es M. seinem Buche, das er K. Burdach und E. Elster gewidmet hat, sich selbst einzuführen, da er auf jedes Vorwort verzichtet. Und er darf es. Was bei M. immer wieder überrascht, verleugnet er auch hier nicht: die phänomenale Belesenheit, die bei einem solchen Thema unschätzbare Dienste leistet. In diesem Fall bin ich Kronzeuge, denn er hat sich sogar meines eigenen bescheidenen und versteckten Beitrags zur Stilistik der Romantik erinnert für den Nachweis der Häufung von Kommata in jener Zeit. Und so wird es manchem ergehen, wenn er wenig bedeutende Gelegenheitsfrüchte, die vom Baum der eigenen Erkenntnis fielen, von M.s umfassendem Blick sorgfältig gemustert findet. Diese Liebe zum Kleinen und Kleinsten macht seine literarischen Schöpfungen so gross, und in seiner „Deutschen Stilistik" hat sie Raum, sich nicht nur als Belesenheit zu entfalten. Keine andere Arbeit über dasselbe Thema kann eine so fein verästelte und verzweigte Gliederung aufweisen; ja, eigentlich ist M.s „Deutsche Stilistik" in dieser wissenschaftlichen Vollständigkeit die einzige, die wir haben, wenn wir von E. Elsters wertvollen „Prinzipien der Literaturwissenschaft" (2. Bd.) hier absehen. M. fasst die Stilistik als wissenschaftliche Disziplin, als ein System theoretischer Erkenntnisse, das sich praktisch verwerten lässt wie die Grammatik oder jede andere Wissenschaft. Dadurch gewinnt der Leser von Anfang an sicheren Boden und Förderung. Die Tatsachen der Stilistik und Rhetorik werden psychologisch erläutert, historisch eingereiht und dann normativ verwertet. Der Tatbestand bleibt für M. jedoch die Hauptsache, und auch das beruhigt angesichts eines Gebiets, über das alle Stürme der Subjektivität ungestraft dahinfegen dürfen. Denn wieviel Schriftsteller fühlen sich nicht als geborene Stilkünstler! Bereichert wird das Werk noch besonders durch die Rücksicht des fremdsprachlich bewanderten Verfassers auf die Literatur des Auslandes, wenn es sich um die Feststellung des Tatsächlichen handelt. Alles in allem: ein unentbehrliches Buch, das ebenso vieler Auflagen wie E. Engels

originelle „Deutsche Stilkunst" trotz der strengeren, spröderen Form in Disposition und Satzbau sicher sein dürfte. — In einem anregenden Aufsatz mit dem auffallenden Titel „Der Gipserne" bekämpft A. Biese (1068) im Anschluss an O. Schröders (1067) Schrift „Vom papiernen Stil", die in achter Auflage erschienen ist, das Banausentum verknöcherter Deutschlehrer, die der Jugend Steine statt Brot bieten, weil ihr Herz von Gips ist. Wie in den Zeichensälen das Gipsmodell von der Naturform verdrängt wird, so soll auch lebendige Anschauung im deutschen Unterricht die pedantischen Verstandesgerüste gipserner Pädagogen verjagen. Und das von Rechts wegen. —

Sprache und Stil einzelner Dichter und Schriftsteller. Karl Franke (1075) hat den ersten und zweiten Band seiner „Grundzüge der Schriftsprache Luthers", die Laut- und Wortlehre, in zweiter Auflage herausgegeben. Das seiner Zeit (1887) auf K. Weinholds Antrag von der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften preisgekrönte Werk ist in der jetzigen Fassung noch leichter lesbar als früher, da besonders Wiederholungen und Verweise vermehrt sind. War es bisher als Nachschlagebuch bei der Lutherlektüre schon nahezu unentbehrlich, so wird es jetzt in noch höherem Grade auch für Nichtgermanisten geniessbar sein. In dieser Hinsicht ist es freilich schade, dass die Zahl als Hilfsmittel, insbesondere in Parenthesen, sich im wesentlichen nicht den Anmerkungen hat zuweisen lassen, damit im Text allein die Jahreszahl zu ihrem Rechte komme. Solche Kleinigkeiten schonen das Auge und die Spannkraft des Lesers und nehmen der Darstellung den Anschein rein statistischen Vortrags. Das gilt sogar für die so aufschlussreiche Einleitung. Da der Verfasser die erste Ausgabe selbst als veraltet erklärt, sei auf einzelne Neuerungen hier ausdrücklich aufmerksam gemacht. So ist im ersten Bande die Kanzleisprache unter Beifügung einer Tafel eingehender behandelt, und in § 16 finden wir eine Tafel über Luthers Laute nach ihrer geschichtlichen Entwicklung, damit jene vom Standpunkte der früheren Zeit übersehen werden können. Auch sonst sind gerade die Übersichten vermehrt worden; neu sind §§ 36f., 110f. Hierzu sei jedoch bemerkt, dass von § 16 ab die Paragraphennummern von denen der ersten Ausgabe abweichen. Weniger einschneidend sind die Änderungen im zweiten Bande. Dass der Verfasser den Luther-Text beharrlich durch den Druck unterscheidet, danken wir ihm. Das Werk würde aber nach wie vor auch bei anderem Druck und bei Vermehrung der Zahlen im Text eines der festesten Fundamente der Forschung auf dem Gebiet der deutschen Schriftsprache bleiben. — In seiner Dissertation „Murnerus pseudepigraphus" weist G. Bebermeyer (1078) nach, dass die beiden vielumstrittenen Flugschriften „Bockspiel Martini Luthers" (1531) und „Martin Luthers Clagred" (1534) als Erzeugnisse Thomas Murners nicht in Betracht kommen, sondern nach wie vor anonym bleiben müssen. So wendet sich denn die Abhandlung besonders gegen die Freiburger Dissertation L. Zopfs von 1911 (JBL. 1911/2 N. 3972): „Zwei neue Schriften Murners". B. vermutet als Autoren Kleriker, „die weit hinter Murners Fähigkeit, volkstümlich zu schreiben, zurückstehen". Auch abgesehen von dieser Frage ist B.s von Edw. Schröder angeregte Arbeit ein wertvoller Beitrag zur Murnerforschung. — Der Sprache des alten Goethe widmet E. Lewy (1083) dreissig Druckseiten, deren erstes Drittel das Vorwort beansprucht. Von „sehr verehrter Seite" ist ihm bereits vorgeworfen, seine Arbeit sei oberflächlich, unhistorisch und unphilologisch (S. 8). Indessen (S. 9): „Lernen tu ich nun schon seit manchem Jahr". Ob der Verfasser auch oft genug schreiben tut? Originell wie das Vorwort wirkt auch die Darstellung selbst, die trotz des Obertitels auf dem Titelblatt nur den Untertitel wiederholt: „Die Sprache des einzelnen Menschen". Als Vertreter dieses einzelnen eignen sich am besten „die grossen dichterischen Individualitäten Deutschlands, z. B. von Klopstock angefangen bis Nietzsche und Dehmel", am ehesten jedoch Goethe, dessen Sprache sich besonders stark verändert hat. Diese Veränderung wird nun in Anlehnung an Knauth — ich mache L. aufmerksam auf Palästra 41, S. 312 — festgestellt und sodann verwertet, um die Richtigkeit der Byrne-Finckschen Anschauungen von der Sprache der „schwertemperamentigen" (S. 24) Völker darzutun. Die Eigentümlichkeiten der Sprache des alten Goethe beruhen, so schliesst L., auf seinem schwerer und langsamer gewordenen Temperamente. Damit glaubt L. einen neuen Standpunkt gewonnen zu haben, obwohl seine Betrachtung noch von seiten des Wortgebrauchs ergänzt werden müsse. Aus beiden Betrachtungsweisen — der Form und der des Inhalts — werde erst die volle Erkenntnis der ganzen Persönlichkeit des einzelnen schaffenden Menschen und damit erst eine Literaturwissenschaft im strengsten Sinn entspringen. Es ist nur gut, dass Goethe über achtzig Jahre alt geworden ist, um für Fincks „Haupttypen des Sprachbaues" (Leipzig 1910) als Beispiel dienen und so die neue Literaturwissenschaft begründen zu helfen; denn bei weiteren Beispielen würde es schon hapern. Nein, mit solcher Beweisführung, mag sie auch Scharfblick und Eigenart zeigen,

lässt sich nur in der Phantasie etwas anfangen, nicht aber im Raume, in dem sich hart die Sachen stossen. — Karl Kuhlmanns (1086) stilgeschichtliche Studie über J. H. Voss in seinen Beziehungen zu Lessing, erschienen als zweites Heft der verheissungsvoll aufblühenden „Freien Forschungen zur deutschen Literaturgeschichte“ (herausgegeben von Franz Schultz), geht auf eine Anregung Martins zurück und bringt namentlich in ihrem eigentlichen Kern, Teil III, fördernde Resultate. Die Vossische Polemik wird da auf ihre formale Abhängigkeit von Lessing untersucht. Die Summe gleichartiger Einzelheiten, bei der dramatischen Einkleidung wie den allgemeinen Stilformen, ist nicht zu überhören. Der Kritik, der solche Parallelensuche sich leicht ausgesetzt sieht, bricht K. glücklicherweise S. 101 in den „Kritischen Einschränkungen“ selbst die Spitze ab; denn allerdings müssen in jedem Falle der Zusammenhang, das Bewusstsein und vor allem die Häufigkeit der verglichenen Stellen untersucht werden, und auch dann ist man seiner Sache nicht sicher. Aber das Resultat steht im ganzen doch recht fest und bestätigt den Wert solcher Untersuchungen, der auch mir früher schon praktisch aufging. Vossens Abhängigkeit von Lessing ist stilistisch erwiesen; wenn nur seine Polemik selbst mehr wert wäre! —

Standessprachen. A. Schirmer (**1096**) bespricht die gegenwärtige Erforschung der deutschen Sondersprachen, unter denen er die verschiedenen Standes-, Berufs- und Fachsprachen versteht, und erläutert die sprachliche und sachliche Belehrung, die ihr Studium bietet. Unter gleichzeitigem Hinweis auf Hirts „Etymologie der deutschen Sprache“ (München 1909) Seite 238—89 und Fr. Kluges Büchlein „Unser Deutsch“ (Leipzig 1910) gibt er sodann eine Übersicht über den Stand der Forschung auf dem Gebiet der Studenten-, Pennäler-, Soldaten-, Bord-, Gauner-, Buchdrucker-, Bergmanns-, Kaufmanns-, Seemanns-, Weidmanns- und Fachsprache. Reiche Literaturangaben fördern den Neuling. — Besonders hingewiesen sei ferner auf H. Brunners und R. Schröders (**1100**) Bericht über das verdienstliche Wörterbuch der deutschen Rechtssprache, sowie auf das für den praktischen Jäger bearbeitete Buch E. von Dombrowskis (**1104**) über die „Deutsche Weidmannssprache“, das in dritter Auflage erschienen ist. —

Wörterbücher. J. Lochners (**1105**) Bericht über die Tätigkeit der Zentralsammelstelle des Deutschen Wörterbuchs seit ihrer Gründung schliesst sich in Form und Inhalt eng an denjenigen G. Roethes über die Deutsche Kommission (vgl. oben N. 1056) an, und so werden beide Vorträge denn auch gewöhnlich (vgl. ZADSprV. 28. Jahrg., 1913, N. 5, S. 138, anerkennend, unter Wahrung des eigenen Standpunktes), zusammen besprochen. Hinsichtlich des Wörterbuchs bilden sie ja auch eine organische Einheit, denn nach dem Tode Heynes — dessen schönen Arbeitsoptimismus wir alle, die von ihm persönlich lernten, rühmen können — ging die Leitung am DWB. an die Deutsche Kommission der Königlich Preussischen Akademie über (1. Juli 1908). Diese hat sich freilich die Leitung nicht gewünscht, ist vielmehr nur den dringenden Wünschen des Reichsamts des Innern, des Kultusministeriums und des Verlegers schliesslich nachgekommen. Unter E. Schröders Führung hat die Göttinger Zentralsammelstelle inzwischen Erhebliches geleistet, wie L. zu berichten weiss. Die von vornherein in Aussicht genommene Arbeit der Exzerptoren war sogar im wesentlichen im April 1913 beendet. Das ist um so anerkennenswerter, als es nicht jedermanns Sache ist, im Dunkel der Erscheinungen zu exzerpieren. Ungefähr $1^1/_2$ Millionen Zettel sind eingelaufen. — Dazu tritt etwa $^1/_4$ Million alter Belege. Schon heute ist Land zu sehen am Rande der unendlichen Wasserflut; man hofft auf den Abschluss des Riesenwerks im Jahre 1926. Auch die wehmütige Frage des alten Rudolf Hildebrand auf einem Zettel von 1866, der das Wort „Zähre“ betrifft: „O wüsst' ich doch, wer du bist, der das Z fertigmacht und wann!“ kann mit dem hoffnungsvollen Hinweis auf den Hamburger Professor G. Rosenhagen beantwortet werden, der die Buchstaben zo bis zz übernommen hat. Den Resultaten der neuen Arbeitsteilung bzw. -sammlung und den mit ihr beschäftigten Germanisten werden wir alle, die den fehlenden Grimm-Bänden seit unserer Geburt entgegenseufzen, unsere Anerkennung nicht versagen (vgl. **1107** und **1108**). — Einen längeren Aufsatz widmet A. Schirmer (**1106**) den Wörterbüchern der Kulturnationen. Naturgemäss beginnt er — nach einleitenden Sätzen über die Anfänge der Lexikographie — mit dem Grimmschen Wörterbuch, dessen Entwicklung er sachkundig zeichnet, so dass seine Abhandlung die vorhin genannten Berichte vortrefflich ergänzt. Weiterhin wendet er sich dem Oxforder Wörterbuch zu, das schon bei dem Buchstaben T angelangt ist, obwohl es weit jünger ist als das DWB., sowie ähnlichen Unternehmungen der übrigen germanischen, der romanischen und — mit einem Seitenblick — slawischen Länder. Er fasst dann die Ergebnisse der Arbeit an Spezialwörterbüchern einzelner Perioden, Mundarten und Fachterminologien zusammen und vergegenwärtigt sich zum Schluss das Wörterbuch der

Zukunft, dessen Voraussetzungen er in Anlehnung an H. Paul feststellt, und für dessen praktische Arbeitsorganisation er Winke gibt. Hier berührt sich seine Abhandlung besonders mit dem Vortrage G. Roethes auf dem 51. Philologentage in Posen 1911 (vgl. NJbbKlAltGL. 1913, S. 37). — Ein für manchen Geist nützliches, wenngleich wissenschaftlich angreifbares Nachschlagebuch ist A. Schlessings **(1111)** „Deutscher Wortschatz", dessen fünfte Auflage, von H. Wehrle neu bearbeitet, soeben erschienen ist. Der Bearbeiter hat die vorhandene Begriffstafel sprachlich mit den Forderungen der modernen Psychologie und Logik in Einklang zu bringen gesucht und dasselbe bei der Gliederung der einzelnen Nummern erstrebt. Fremdwörter und abenteuerliche Wortgebilde hat W., Mitglied des Deutschen Sprachvereins, möglichst beseitigt. Hier war allerdings Säuberung notwendig, denn noch die vierte Auflage enthielt Wörter wie enchantieren, enrhümiert, deplazieren, Impudizität, Rustikation und Prestidigitateur; oder andererseits Bildungen wie Dichtlosigkeit, Nichtbestandteil, Ungerührtsein. Das Register ist verbessert, bereichert und von Ballast befreit. In dem Quellenverzeichnis vermisse ich den Namen Sarrazins, dessen Buch angedeutet wird, und ferner saubere Korrektur (vgl. die Metathesis bei dem Namen Borinski); auf dieser ersten Seite Druckfehler zu vermeiden, ist nicht zuviel verlangt; sowohl die „Berichtigungen" wie die eingehängten „Nachträglichen Berichtigungen" gehen daran vorüber. Vielleicht lässt sich bei künftigen Auflagen auch die Methode des Auslands verwerten, z. B. die von Paul Rouaix im „Dictionnaire des idées suggérées par les mots" (Paris, 3ᵉ éd., 1904). Im übrigen ist W.s schwierige Augiasarbeit, die das Buch vor dem Verfall bewahrt, sehr zu billigen. —

Etymologie. Einen etwas sehr vom Zufall abhängigen, aber immerhin interessanten Streifzug in die Volketymologie und Volksmythologie unternimmt A. Stölzel **(1115)**. Neues will er nicht bieten. — Robert Blocks **(1117)** „Wortgeschichten, für Schule und Haus erzählt", würden ihren Zweck besser erfüllen, wenn der einzelnen Wortgeschichte nicht meistens ein Wort aus Dichters Munde vorangestellt wäre, „um auf den gesamten Bedeutungsgehalt einzustimmen". Ganz willkürlich werden Zitate als Titel nacheinander fett gedruckt, unter denen dann die Geschichte eines in dem Zitat vorkommenden Worts erzählt wird; z. B. Seite 43: „Roland ihn bei den Haaren griff, hieb ihm das Haupt herunter"; folgt die Erklärung, dass Haupt „die uralte germanische Bezeichnung des Kopfes, der Sitz der wichtigsten Sinne sei usw. $1^1/_2$ Seiten lang bis zu caput, Kopf, Kapitän, worauf ein neues Zitat fett gedruckt erscheint: „Eine edle Himmelsgabe ist das Licht des Auges"; folgt die sprachliche Erklärung des Auges als Sehwerkzeuges. Werden wir denn auf den Bedeutungsgehalt eingestimmt, wenn wir den Riesen geköpft und das Auge als Himmelsgabe gerühmt sehen, und kann dies ein Faden sein, der einem Lesebuch Zusammenhang gibt? Die Anlage also halte ich praktisch für verfehlt, niemand wird sich um diese Zitate kümmern, noch weniger den Gesichtspunkt der Gliederung verstehen, und zum ziellosen Herumirren ladet jedes Wörterbuch ein. Innerhalb der einzelnen Wortgeschichte beweist B. Verständnis und Geschick, und er bleibt auch nicht bei dem Alltäglichen stehen. Goethes Mephisto-Wort „Der Takt, du Aas, zu deiner Melodei" gibt ihm den Auftakt zur letzten Wortgeschichte. Aber selbst hier hätten wir in Schule und Haus ohne des Dichters Führung den „Bedeutungsgehalt" von Aas sofort erfasst. So weiss man nicht, welche Leser man dem wohlgemeinten Werkchen wünschen soll. In der Geschenkliteratur mag es immerhin einen ehrenvollen Platz behaupten, und hat der Leser springen gelernt, dann wird er auch gefördert. — H. Wirths **(1118)** Beiträge zur deutschen Etymologie bringen manche neue Frage und manche neue Lösung, werden aber in geradezu rücksichtslosem Durcheinander geboten, zu der die Sparsamkeit der Grossherzoglichen Gymnasialkasse beim Druck noch beigetragen haben mag. An der Sache selbst darf kein Wortforscher vorübergehn. Allein schon das, was W. für die Benennung der Tiere mittels des Schallelements Seite 12 ff. (hauchen, keuchen, kichen, kotzen, gicksen, dengeln usw.) und der Bewegungswurzeln (S. 18) zusammenträgt, verdient ernsthafte Beachtung. Dass er oft auf Widerspruch stossen wird (z. B. soll Elster, ahd. agalstra, als ersten Bestandteil „ach, ächzen" enthalten, in Anlehnung an sanskrit akhkhali krtya), wird ihm nicht zweifelhaft sein, denn nur unter solcher Voraussetzung lassen sich wertvolle Beiträge zur Etymologie liefern. — „Der Holländer im Spiegel seiner Sprache. Mann und Frau und die Sprache. Zwei Versuche", ist der Titel einer kleinen Broschüre von B. Haas **(1119)**, die in den Rahmen der Zeitschrift „Wörter und Sachen" hineinpasst. Auch als selbständige Publikation jedoch liest man den ersten Aufsatz gern. Die Sprachelemente des geborenen Schiffers („op den top staan" usw.), Landwirts („ik ben zoo lui als eene koe" usw.), Müllers (hij loopt met molentjes" usw.), die Städte- und Dörfernamen, die Inschriften der Villen, die Wahl bei Entlehnungen aus dem Französischen („vrouwenquestie"), Deutschen („wereldberoemdheit", oder unverändert „Sehnsucht, Begeisterung" u. a.), Englischen („start"),

Italienischen („maestro"), Malayischen („hangmak"), die germanische Art in Wortzusammensetzung und Satzbau — dieses alles charakterisiert den Holländer, zeigt sein behaglich-lebensvolles Bild im Spiegel seiner Sprache. Der zweite Aufsatz, den H. lose anreiht, hat mit Holland nichts zu tun und besitzt auch nur als Anhängsel Daseinsrecht: er zeigt an willkürlich herausgegriffenen Beispielen, dass die Frau in der Sprache schlechter wegkommt als der Mann („männiglich", „sich erheben wie ein Mann", „Herrschaft"), dass die Sprache also nicht nur die ganze Kultur eines bestimmten Volkes, sondern beispielsweise auch die soziale Stellung der Geschlechter widerspiegelt. Das aber wussten wir wohl schon alle, und wir wünschten es daher lieber in einer Sprachecke als unter ornamentalem Titeldruck wieder zu begrüssen. — Auf den Bedeutungswandel wirft hübsche Streiflichter ein Aufsatz Th. Immes (**1122**) mit besonderer Berücksichtigung der Wörter Schirm, Löwe, Gold, Blatt, Rolle, Korn, Gut, schenken, Tier und — überflüssigerweise — Ding (Sache), sowie der Eigennamen. Dasselbe Thema behandelt, teilweise mit ähnlichen Beispielen, aber mit reicherem Material und von weiteren Gesichtspunkten aus, eine selbständige Schrift desselben Verfassers (**1123**). — Was R. M. Meyer (**1124**) allgemein unter dem Kennwort „Begriffsspannungen" zusammenbringt, lässt sich wissenschaftlich kaum verwerten, will auch nicht mehr sein als eine Plauderei („Der fanatische Ästhet wird nicht alles ‚hassen', was er ‚hässlich' findet" S. 654). — Von den Einzelstudien zur Etymologie sei besonders hingewiesen auf die Besprechung des Begriffes „Gangenoss" durch J. Lappe (**1133**), der der Verwechselung dieses soviel wie Mitgenoss bedeutenden Wortes mit „Gaugenoss" (so auch in unserer Bibliographie) entgegentritt, sowie auf die Erörterung der Wörter „Fieber" durch F. Polack (**1131**), der einen Zusammenhang zwischen „fiebern" und „fippern" (vibrare?) annimmt, und „Tiger", dem derselbe Verfasser (**1155**) das Wort „getigert" (nicht gestreift, sondern gefleckt!) aus der Volkssprache gegenüberstellt; ferner der Begriffe „Püsterich" durch O. Schmitt (**1147**), „Vergesellschaften" durch Carl Müller (**1156**) und „Wackes" durch F. Kluge (**1159**), der dieses in unserer Zeit zu traurigem Ruhm gelangte Wort mit den elsässischen Sprachforschern auf lat. vagus = vagabundus (unstät) zurückführt. Gerade für das Zorntal in der Nähe von Zabern werde „Landstreicher, Taugenichts, Vagabund" als Bedeutung des Wortes angegeben („Jahrbuch des Vogesenklubs", 1888, S. 46; vgl. auch Martin-Lienhard, „Wörterbuch der elsässischen Mundarten", 1907, Bd. 2, S. 807: „Strassenlümmel" usw.) — R. M. Meyer (**1164**) wendet sich gegen den Spieltrieb in der Schlagwortbildung und -forschung, denn nicht jedes Schlagwort sei schlagend: „Man hüte sich, dass die mit Recht gewünschte" — u. a. von G. Pazaurek — „Katalogisierung der neuen Schlagworte und geflügelten Worte nicht ein kleines Sündenregister unserer Hingabe an den Effekt sei." — Vergleiche hierzu auch A. Schirmer (**1166**). — Höhere Ansprüche erhebt der erste Teil der Schrift „Der leibliche Mensch im Leben der Sprache" von Th. Büsch (**1152/3**), der den sprachlichen Ausdruck für den Zustand der Leibesruhe „stehen, sitzen, liegen" systematisch in seiner Entwicklung und seinen begrifflichen Varianten untersucht mit besonderer Berücksichtigung des Lateinischen, Französischen und Englischen. Eine übersichtliche Inhaltsangabe und vor allem ein Verzeichnis der behandelten deutschen und fremdsprachlichen Wörter erleichtern das Eindringen in B.s spröde Darstellungsweise. —

Namenforschung. Der Bedeutung des Namens in Kult und Aberglauben widmet Wilh. Schmidt (**1168**) eine lehrreiche Schrift, die Wert und Wesen des Namens, Namensänderung, -tausch und -übertragung, die Bedeutung des Namens im Kult und Zauber, das Wort Name im übertragenen Sinn und den Namen als äusserlich Aufgefasstes eingehend untersucht. Die sogenannten toten Sprachen, so schliesst der Verfasser, seien ein nie versiegender Lebensquell. Seine Darstellung zeigt, was der Name dem Volk bedeutet, und wie die damit zusammenhängenden Vorstellungen weder an eine bestimmte Zeit noch an ein Volk oder eine Völkergruppe gebunden sind. — O. Bethge (**1169**) gibt in längeren, nicht systematisch angelegten Ausführungen, die, wie er selbst gesteht, „recht bunt geraten" sind, den nicht fachmännisch vorgebildeten Lehrern nützliche Winke zur Ortsnamenforschung, auf die wir hier nicht näher einzugehen brauchen. — Wertvoll sind W. Schoofs (**1170**) Beiträge zur hessischen Ortsnamenkunde (Hermannspiegel, Hartmutsachsen, Mecklar, Kuhleiche, Leuchtberg), sowie zum Kanzleistil und zur Flurnamenforschung, hier in Anlehnung an Dietrich-Holz, „Die Schlitzer Flurnamen". — Über einige plattdeutsche Strassennamen in Hamburg (Bergstrasse, Brodschrangen, Brook, Burstah, Dovenfleth, Herrlichkeit) bringt C. R. Schnitger (**1265**) Nachweise. Der Brook, mit Rücksicht auf Lessings Hamburger Zeit besonders interessant, hiess eigentlich Schiffbauerbrook. Erst im 16. Jahrhundert bei der Einbeziehung des Brooks (mnd.: „eine tief liegende, von Wasser durchbrochene, mit Gebüsch bestandene Fläche" = Bruch) in die Stadt wurde das Wohnen in diesem Bezirk erlaubt. In einem weiteren Beitrag versucht der Verfasser eine Erklärung der Strassen Venusberg und Steckelhörn. — Besondere

Aufmerksamkeit hat im Berichtsjahr Freund Isengrim auf sich gelenkt, denn auf Th. Braunes Aufsatz geht näher S. Feist (1176) und sodann ein Teil der Tagespresse ein. F. wagt die Hypothese, entsprechend seiner bekannten Anschauung von der Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen, dass die Germanen bei ihrer Namengebung von der Kulturherrschaft der Kelten abhängig gewesen seien. — Kleine Beiträge für Klette und Nussbaum im Volksglauben — obwohl der Nussbaum ja kein deutscher Baum ist — liefert H. Marzell (1177 und 1179), während K. Stuhl (1181) nochmals glaubhaft nachzuweisen sucht, dass der Name Taunus sich von der Benennung Höhe herleite, also urdeutsch sei (keltisch Dun, Daun). —

Sprachreinheit und Sprachrichtigkeit. Wilhelm Meyers (1184) Schriftchen über „Sprachfehler und Sprachschwierigkeiten" kann allerdings nur Volks- und Mittelschülern beziehungsweise deren Lehrern nützen, und auch das kaum; denn das „Haus- und Strassendeutsch", das hier bekämpft wird (S. 35: „Sei mich man wieder gut", „das ist mich nicht bekannt": S. 43: „Wo hast du so lange gestochen"; S. 51: „Er hat mir mit dem Knüppel geschmissen", „besinne dir"; S. 52: „Ich verbitte mich das von Sie"; S. 54: „Er schmiss mit dicke Steine nach uns" usw.) sollte nicht in festlichem Druck gesammelt werden und liesse sich wohl bis ins Unendliche fortsetzen. Verfasser scheint sein „reiches (!) Material an Sprachfehlern" und seine „grosse (!) Anzahl Sprachschwierigkeiten, die ebenfalls besonders eindringlich und andauernd zu üben sind" (Vorwort S. 4), lebhaft zu überschätzen. Neues bringen diese 84 Seiten nicht, es sei denn einem Onkel Bräsig. Guter Wille, etwas zu leisten, sei anerkannt; und warum soll es nicht in Bielefeld oder anderswo Lehrer geben, die nach dem Rat des Verfassers sich das Büchlein durchschiessen lassen und sich die besonderen Fehler ihres Ortes oder Abweichungen notieren, z. B. „er schmiss nach mich", statt „nach dich". — Die Fremdwörterfrage schlief natürlich auch im Berichtsjahre nicht. O. Briegleb setzt sich wegen seines Buches „Wider die Sprachverderbnis" mit dem ADSprV. in der ZDU. auseinander. H. Delbrück gibt (PrJbb. 155, S. 1) Treitschkes Ansichten über diesen Punkt wieder gegen E. Engels „Deutsche Stilkunst" (15. Auflage), die in N. 12 der „Literarischen Rundschau für das katholische Deutschland" als „Ereignis auf dem Büchermarkt" sowie in der ZADSprV. 1913, N. 6, S. 176 neu gewürdigt wird (dort von K. Bertsche, hier von B. Buchrucker), und druckt zum Schluss den bekannten von ihm, Treitschke und Erich Schmidt verfassten Protest von 1889 wieder ab. — Carlowitz-Hartitzsch (1191) wendet sich mit Randglossen gegen die Kritik seines Aufsatzes über „Das stilechte Fremdwort" (1192) in der ZADSprV. Ich habe die Empfindung, dass in diesem Falle beide Seiten zu weit greifen, und gehe daher auf das Thema nicht näher ein. In der Fremdwörterfrage ist Handeln alles, daher: weniger Streit und mehr stille Tat! — In dritter Auflage, „gänzlich umgearbeitet und stark vermehrt," ist von F. Seilers (1195) vierbändigem Werk über „Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts" der erste Teil neu erschienen, der die Zeit bis zur Einführung des Christentums behandelt. Die zweite Auflage von Bd. I (erste Auflage 1895) erschien 1905, von Bd. II 1907, während die beiden letzten, erheblich umfangreicheren Bände, welche die neuere Zeit betreffen, zum ersten Male 1910/2 herauskamen. In kurzer Zeit hat sich die ganze Arbeit vom ersten bis zum letzten Teil (vgl. JBL. 1911/2 N. 1903) nicht nur die Anerkennung der Fachpresse, sondern auch das Interesse weiterer Kreise erobert. Wenige gründliche Schriften über ein so sprödes Thema sind in mehreren Bänden so rasch ins Volk gedrungen, und keine andere Arbeit des vielseitigen Wittstocker Gymnasialdirektors kann sich mit dieser auch nur entfernt messen. Seine übrigen Schriften, gleichviel ob sie Tacitus, Schiller, Freytag, Lessing (vgl. JBL. 1911/2 N. 9478) oder der Pädagogik oder der Völkerkunde gelten, haben fast durchweg den Charakter der Einzelstudie, beanspruchen auch nicht mehr. Hier aber liegt seines Lebens Hauptstück vor uns, das im Geburtsjahr der dritten Auflage und nach der Besprechung der einzelnen Teile eines Gesamturteils bedarf. S.s Arbeit ist nicht deshalb bedeutend, weil sie indirekt der übertriebenen Sprachreinigung entgegenarbeitet, vor der Eindeutschung sogenannter Fremdwörter durch die „Puristen" des ADSprV. und durch die Behörden warnt, und gerade hierauf gehen die Vorreden des Verfassers viel zu sehr ein; sondern deshalb, weil das Lexikon ersetzt wird durch eine thematisch und chronologisch gegliederte Plauderei, aus der nicht nur Anfänger Belehrung und Anregung schöpfen. Das Buch bekämpft den Zufall, dem sich der Studierende in der Wortforschung in viel höherem Grade ausgesetzt sieht als in der Literaturgeschichte, und wirkt im Lesepublikum ein Interesse, das dann bei grossen Sammlungen, z. B. den Unternehmungen der Deutschen Kommission, wissenschaftliche Früchte trägt. Wie Viktor Hehns „Kulturpflanzen und Haustiere" führt dieses Buch der deutschen Wortforschung, die leicht Gefahr läuft, in Einzelfragen zu erstarren, gerade aus dem Laien-

kreise heraus frische Kräfte und neue Stoffe zu. Daher schadet es gar nichts, dass bisweilen mehr als zweifelhafte Schlüsse gezogen werden. Wer so umfassend die deutsche Kultur aus der Entwicklung des deutschen Lehnworts heraus darstellen will, wird immer allzu hellhörig werden. Über Einzelheiten bei diesem Rückblick auf die vier Bände mit dem Verfasser zu rechten, hätte keinen Zweck; das ist auch schon reichlich geschehen. Statt dessen sei hier auf einen Punkt hingewiesen, in dem das Werk verbesserungsfähig erscheint, und der das Ganze betrifft: die Gliederung und Verteilung des grossen, schwer zu bändigenden Materials. Die geschlossene und klare Disposition im ersten Bande sollte sich auch annähernd in den übrigen Bänden erreichen lassen. Der Titel „Das ausgehende Mittelalter" (II, 3) ist schon neben Kapitel 1, 2 und 4 ein logischer Fehler. Ähnlich verhalten sich III, 1—3 zu 4—7, und in IV geht alles durcheinander. Zugegeben, es ist schwer, hier einheitlich durchzugreifen; aber das „Kompromiss" zwischen des Verfassers „drei Einteilungsprinzipien" Zeit, Sprache und Lebensgebiet richtet in geordneten Köpfen gar zu arge Verwüstung an. Zur Not liesse sich bandweise anders gruppieren, wenn es dann auch vielleicht sechs Bände würden; und ein halbes Dutzend Umschläge und Titelblätter verdient dieses schöne Werk gewiss. Hoffentlich verschwinden in der nun begonnenen dritten Auflage die zahlreichen Druckfehler, die noch die zweite entstellten, sogar in der Vorrede (I, S. XII, letzte Zeile — S. XXIV, 2. Zeile — ebenda 20. Zeile usw.). — A. Wrede **(1199)** bespricht und ergänzt (aus den bisherigen Sammlungen des historischen Kölner Sprachschatzes) das Deutsche Fremdwörterbuch von Hans Schulz **(1200)**, das eine lang empfundene literarische Lücke wissenschaftlich ausfüllt. — Eine nützliche Arbeit hat Georg Wuest **(1201)** mit seiner „Deutsch-Lateinischen Wortkunde" geleistet, einer Zusammenstellung der wichtigeren mehrdeutigen Wörter und bildlichen Ausdrücke der deutschen Sprache in klassischer Übertragung. Hervorgegangen ist dieses alphabetisch geordnete Hilfslexikon aus den Übungen des Verfassers über lateinische Stilistik im Philologischen Proseminar der Strassburger Universität sowie aus seinem langjährigen Unterricht in Prima. Als seine Hauptaufgabe sieht der Verfasser an, die zur Übersetzung deutscher Metaphern beliebten Phrasen genau auf Herkunft und Bedeutung zu prüfen. Cicero und Cäsar, demnächst Livius, Sallust und Nepos boten ihm das Material. Die Orientierung erfolgt durch fett gedruckte Stichworte, z. B. Lorbeer Seite 110. Darunter folgen dann die Phrasen „jdm den Lorbeer reichen" = palmam dare, deferre alci: Or. II 35, 36 — „den L. erhalten" = palmam accipere: Brut. 47 — „Lorbeeren erringen" = gloriam sibi parere, gl. consequi — und endlich „reich sein an kriegerischen Lorbeeren" = abundare, florere bellicis laudibus: Off. II 22. W. sieht selbst ein, dass er auf 223 Seiten nur einen kleinen Ausschnitt bieten kann. Die Stichworte sind daher verständigerweise auch nicht etwa weit hergeholt, sondern möglichst einfach wie etwa — auf 10 Seiten, Seite 101—11 — Lage, Leib, leicht, leiden, lesen, Licht, liegen, löschen, Lorbeer, Luft, machen. Dass bisweilen ein Ausdruck gegen den Sprachgebrauch läuft (voluptates = die Vergnügen) oder Ostermann-Unschuld den für anderes wertvollen Raum wegnimmt (pflegen zu tun = solere, assuevisse), ist bei der ersten Auflage eines solchen Buches nicht erstaunlich. Andererseits ist es nicht nur ein Nachschlagebuch für angehende Stilisten, denn älteren Fachgenossen bietet es interessanten Stoff zu Vergleichen mit der eigenen Stilgymnastik, und dem Kultur- und Sprachenfreund einladende Durchblicke; und viel alphabetisch geordnete Bücher, die lesbar sind, gibt es nicht. Erinnert sei hier an das Dictionnaire synoptique von Stappers, das den Kreis freilich weiter zieht. —

Sprachlehre, Lautlehre und Rechtschreibung. Über diesen Abschnitt ist wenig zu sagen. Scharfsinnig untersucht E. Lerch **(1206)** die Satzglieder, insbesondere Konstruktionen ohne jedes Korrelat. — O. Behaghel **(1208)** plaudert von deutscher Wortbildung und -fügung und zeigt die Schwierigkeiten in ihrer Deutung auf. — M. Rubinyi **(1214)** geht auf das Problem der Lautnachahmung ein. Seine Arbeit ist eine kritisch-historische Übersicht des auf diesem Gebiet bisher wissenschaftlich Geleisteten von Platos „Kratylos" bis zu J. Wintelers Schrift „Naturlaute und Sprache" von 1892, die ihrerseits auf W. Wackernagels „Voces variae animantium" von 1862 zurückgreift. — Oskar Brenners **(1217)** Untersuchung der lautlichen und geschichtlichen Grundlagen unserer Rechtschreibung ist nach einem Jahrzehnt nun in zweiter Auflage erschienen. Das ist begreiflich, denn wer versuchte nicht gern unter sicherer Führung einen Abstieg in die Gründe oder Abgründe unserer — hier sträubt sich die Feder, denn „Rechtschreibung" kann man doch eigentlich nicht sagen; es gibt mehr als einen bedeutenden Germanisten, der noch keiner der neueren Rechtschreibungsreformen gewachsen ist. Und darum wäre es wohl besser, bei der augenblicklichen „Reichsorthographie" stehen zu bleiben, anstatt neue Abgründe zu eröffnen. Der Blick

jedoch, den B.s Büchlein in die Vergangenheit tut, ist überaus lehrreich und in diesem Zusammenhange wohl einzig in seiner Art. — Im Anschluss an diese Schrift sei noch der Reklame-Flugschrift gedacht: „Urteile über die Neugestaltung des Schreib- und Leseunterrichts von Fr. Soennecken nach Erscheinen seiner Abhandlung: Fraktur oder Antiqua im ersten Unterricht?“. —

Mundartenforschung.

(I, 6a = N. 1218–1268d.)

Conrad Borchling.

Allgemeines. — Oberdeutsch: Bayern, Österreich, Baden, Elsass, Schwaben, Schweiz. — Mitteldeutsch: Hessen, Sachsen, Rheinland, Schlesien, — Niederdeutsch. — Deutsche Sprache im Ausland. —

Allgemeines. Die Zeitschrift für deutsche Mundarten (**1035**) hat im Berichtsjahre wieder eine grössere Anzahl guter Beiträge für diesen Abschnitt geliefert; besonders ist diesmal, dank der Redaktion H. Teucherts, der niederdeutsche Teil ausgebaut worden. — Daneben hat für dies Spezialgebiet das Niederdeutsche Jahrbuch (**1256a**) seine Bedeutung behauptet. — H. Teucherts (**1218**) Bibliographie der ober- und mitteldeutschen Mundarten für 1912 gibt ausführliche und sehr anregende Besprechungen mundartlicher Arbeiten, mit Hervorhebung ihrer prinzipiellen Ergebnisse. Auf gelegentliche methodische Auseinandersetzungen mit der Schule des Marburger Sprachatlas sei besonders hingewiesen. — Der oft angezweifelte Wert des Phonographen für die Mundartenaufnahme findet einen beredten Verteidiger in H. Pollak (**1220**), einem der Assistenten des Phonogrammarchivs der Wiener Akademie. Sein kurzgefasster Bericht orientiert über die bisherigen Leistungen dieses Archivs für die deutsche Mundartenforschung, insbesondere über die trefflichen durch J. Seemüller begründeten Publikationen aus dem Material des Archivs. Aber auch schätzbare praktische Winke für die phonographische Aufnahme von mundartlichen Texten erhalten wir, sowie einige, nur allzu knappe Mitteilungen über die Leistungsfähigkeit des Phonographen. Zum Schluss wird auch kurz auf das mit dem Wiener Unternehmen kartellierte Phonogrammarchiv der Universität Zürich hingewiesen. — Eine mehrfach erörterte Frage ist die Verwendbarkeit der Mundart für den Schulunterricht, wie sie seinerzeit schon R. Hildebrand entschieden bejaht hatte. Am allgemeinsten sind die Ausführungen W. Stoeckers (**1218b**) gehalten, sie gelten Volksschule und höherer Schule gleichermassen. St. unterscheidet scharf zwischen dem neueintretenden Schüler (der Volksschule), bei dem der gelegentliche Gebrauch der Mundart durch den Lehrer eine rein pädagogische Bedeutung hat, und dem Schüler auf höherer Stufe, für den erst der eigentliche Wert der Heranziehung der Mundart hervortritt. Erst auf der höheren Stufe kann dem Schüler einmal der wirkliche Charakter der Mundart, ihr sprachgeschichtlicher Wert, ihr Reichtum und ihre Bedeutsamkeit für die Auffrischung und Verjüngung unserer Schriftsprache klargemacht werden. — Ein durch Streckers Aufsatz hervorgerufener Artikel R. Schulzes (ZDM. 1913, S. 858-63) beschäftigt sich ausschliesslich mit der „Behandlung des niederdeutschen Schrifttums in den höheren Schulen“ und tritt für eine stärkere Berücksichtigung der mundartlichen Dichtung Westfalens und des Niederrheins, sowie der älteren und jüngeren niederdeutschen Prosa ein. — Klarer und packender als die beiden genannten Aufsätze ist der Vortrag von E. Kaesbach (**1258**), wie Stoecker und Schulze ein Niederdeutscher. Er verlangt eine liebevolle Berücksichtigung der Mundart im Rahmen des bisherigen Unterrichtsbetriebs, ohne Mehrarbeit. Den Lesebüchern sollte ein nach Landschaften verschiedener niederdeutscher Anhang beigegeben werden; besonderer Wert wird auf die Privatlektüre gelegt. — Auf die Verwertung der Mundart für den Unterricht im Deutschen an höheren Lehranstalten beschränkt sich P. Levy (**1227**), fasst aber auf diesem begrenzten Gebiete die Frage aufs gründlichste an. Er geht dabei von seiner heimischen elsässischen Mundart aus und baut auf den wichtigen Arbeiten von Menges und Stehle für die elsässische Volksschule aus dem Anfange der neunziger Jahre klug weiter. Theorie und Praxis werden scharf geschieden; während der praktische Teil die Einzelheiten des Unterrichts in der deutschen Grammatik und Stilistik durchgeht, bietet der erste Hauptteil über die Prinzipien der Verwertung der Mundart

im deutschen Unterricht, ihre Möglichkeit und ihre Notwendigkeit viele anziehende Bemerkungen. Die Bedenken und Gefahren der Methode werden klar herausgearbeitet, ihre Vorteile dafür dann um so nachdrücklicher betont. — Das Gesamtgebiet der deutschen Mundarten umfasst von grammatischen Arbeiten nur C. Berndts (1219) Untersuchung der Verba reflexiva in der Mundart. B. lässt die schöne Literatur der Mundarten ganz beiseite und beschränkt sich auf die wissenschaftlichen Dialektproben, Wörterbücher und grammatischen Darstellungen, wobei aber das Niederdeutsche offensichtlich zu kurz kommt. § 1—8 behandeln das Reflexivpronomen nach seiner Form und Verwendung, § 9—20 geben ein sorgfältig klassifiziertes Verzeichnis der reflexiven Verben in den Mundarten. Die Ergebnisse des ersten Teils formuliert H. Teuchert (auch ZDM. 1914, S. 178/9) in seinen Besprechungen teilweise schärfer als B. selbst. —

Oberdeutsch. Bayern und Österreich. Unter den Arbeiten für die einzelnen Dialektgebiete stehen die grossen Wörterbuchunternehmungen mit Recht jedesmal voran; sie geben der Mundartenforschung zurzeit die Signatur. Immer enger schliesst sich der Kreis der provinziellen Wörterbücher, zumal seitdem die Akademien zu Berlin, Wien und München sich der Sache angenommen haben. Eine Konferenz von Vertretern aller grösseren mundartlichen Wörterbuchunternehmungen tagte im Anschluss an die Marburger Philologenversammlung unter dem Vorsitze von F. Wrede und tauschte ihre Ansichten aus über die Abgrenzung der Wörterbuchbezirke, über die Einrichtung der Fragebogen und über die Zulassung phonetischen, lautgeographischen, synonymischen Materials in den Text des Wörterbuchs. Zu vergleichen ist F. Wredes als Manuskript gedrucktes „Kurzes Protokoll der Wörterbuch-Konferenz". — Von der zweiten Auflage des vielbewunderten Vorbildes der Mundartenwörterbücher, J. A. Schmellers (JBL. 1911/2 N. 1986) Bayerischem Wörterbuch, hat die Historische Kommission der Münchener Akademie 1912 einen anastatischen Neudruck herstellen lassen, während gleichzeitig die ersten Vorarbeiten zu dem grossen neuen Bayerisch-Österreichischen Wörterbuche der vereinigten Akademien von Wien und München einsetzen. — Über die Arbeiten der Wiener Kommission im Jahre 1913 berichtet ausführlich J. Seemüller (Zweiter Bericht der von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien bestellten Kommission für das Bayerisch-Österreichische Wörterbuch. Erstattet für die Zeit vom 15. Februar 1913 bis 15. Januar 1914 von ihrem Obmann. Wien 1914. 32 S.). Es ist im wesentlichen eine ausgebreitete Sammeltätigkeit an der lebenden Mundart vermittelst Fragebogen gewesen, daneben hat P. Lessiak mehrere Reisen unternommen, die weniger der Sammlung des Wortschatzes als dialektgeographischen Zwecken dienten. — Materialien für dies neue Wörterbuch bringt auch H. Dietl (1221) in zwei Programmabhandlungen bei; er ergänzt die Belege in Schmellers erstem Band aus dem Grimmschen und H. Pauls Wörterbuche sowie aus eigenen Beobachtungen, im zweiten Hefte auch aus älteren Ingolstädter Rechnungsbüchern. Vergleiche H. Teuchert (JBGPh. 34, S. 185). — Die kurze Übersicht von A. Pfalz (1222) über die bayerischen Mundarten Österreichs ist eine Werbeschrift für das Bayerisch-Österreichische Wörterbuch, betont besonders die Mannigfaltigkeit der mundartlichen Erscheinungen auf verhältnismässig engem Gebiete und gibt gute, übersichtliche Beispiele. — Die wissenschaftliche Behandlung einer einzelnen Mundart bietet derselbe A. Pfalz (1225a) für seine Heimatmundart (Deutsch-Wagram). Nach dem Muster der Seemüllerschen Publikationen aus dem Phonogrammarchiv der Wiener Akademie wird zunächst eine phonetische Probe der Mundart mitgeteilt (vgl. dazu noch ZDM. 1911, S. 244), dann folgt die ausführliche Lautlehre und das Wörterverzeichnis; zahlreiche Einzelbemerkungen dazu in der Anzeige W. Steinhäusers (ZDM. 1914, S. 281/4). — A. Hauffens (1224) Festvortrag auf der Reichenberger Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins beschäftigt sich in seinem vierten Kapitel (S. 152–60) nicht nur mit den mundartlichen Volksliedern Böhmens und ihrer Sprache, sondern kurz auch mit den deutschen Mundarten Böhmens und ihrer Lagerung überhaupt. Er unterscheidet vier grosse Gruppen, die sämtlich mit deutschen Mundartengebieten jenseits der Landesgrenze in Zusammenhang stehen. Auch über eigenartige Mischungen von Schriftsprache und Mundart und über Fremdwörter in den Volksliedern wird gehandelt. —

Baden. Beiträge zu einem zukünftigen Badischen Wörterbuche sind die Sammlungen F. Hubers (1226a) aus mittel- und oberbadischen Orten; es sind drei alphabetisch geordnete Listen von Pflanzennamen, Tiernamen und Sonstigen Wörtern. — Die Mundart von Rheinbischofsheim (Amtsbezirk Kehl), deren Lautlehre F. Weik (1226b) beschreibt, gehört dem nördlichen Teile des niederalemannischen Sprachgebiets an. — Die französischen und die hebräischen Bestandteile des Wortschatzes hat F. Weik (1226c) einer besonderen Darstellung vorbehalten. Vergleiche die Anzeige von O. Meisinger (ZDM. 1914, S. 18314). —

Elsass. N. 1227 ist oben besprochen. — N. 1228 gehört unter die rheinischen Mundarten. —

Schwaben. Vom Schwäbischen Wörterbuch H. Fischers (1229) ist inzwischen der vierte Band (J—N) ganz abgeschlossen worden. Auch dieser Band ist unter der Mitwirkung W. Pfleiderers erschienen, der aber Ende Juli 1913 nach acht Jahre langer, „ganz allein dem Wörterbuch zugewandter Tätigkeit" Tübingen verlassen hat und aus der Mitarbeiterschaft ausgeschieden ist. — In enger Anlehnung an das Schwäbische Wörterbuch und an H. Fischers „Geographie der schwäbischen Mundart" ist die reichhaltige dialektgeographische Studie von M. Lohss (1230) entstanden. L. hat aus ganz Württemberg und den benachbarten Teilen von Hohenzollern die Ausdrücke für die Scheuer und ihren Hausrat, den Stall, den Pflug, die Egge, das Doppeljoch und die heutigen Spannarten, Körbe und Siebe gesammelt und sorgfältig erläutert. Sechs beigegebene Karten unterrichten über das Verbreitungsgebiet der wichtigsten dieser Wörter. —

Schweiz. Vom Schweizerischen Idiotikon (1231), dem ältesten der in den letzten Jahrzehnten in Angriff genommenen Mundartenwörterbücher grossen Stils, ist inzwischen ein weiteres Heft 75 erschienen, das den siebenten Band (*S*, aber ohne *Sch*, *Sp*, *St*) abschliesst und die ersten vier Bogen des achten Bandes (*Sch* bis *Schib*) bringt. Als Herausgeber zeichnet auf dem Titel ausser den oben Genannten auch H. Blattner. — In enger Verbindung mit dem Schweizerischen Idiotikon steht die gleichfalls von A. Bachmann herausgegebene Sammlung Schweizer-deutscher Mundartgrammatiken; sie soll zugleich die Bausteine zu einer nach Abschluss des Wörterbuchs auszuarbeitenden zusammenfassenden Grammatik des Schweizerdeutschen herbeischaffen. Im Berichtsjahre sind Band III und VI erschienen: J. Berger (1234) gibt die Lautlehre der Mundart des schweizerischen und österreichischen Rheintals vom Bodensee aufwärts bis zum Ill; sie berührt sich in vielen Dingen mit der in Band I behandelten Appenzeller Mundart. Besonders hingewiesen sei noch auf das dialektgeographische Kapitel Seite 161—86. — Ganz ausgezeichnet und das Niveau der übrigen Bände überragend ist K. Bohnenbergers (1235) Darstellung der Laut- und Flexionslehre der Mundart der deutschen Walliser, einer Mundart, die wegen ihrer Abgeschlossenheit höchst altertümliche Züge neben weitgehenden Umbildungen zeigt. B. weiss daraus wertvolle Schlüsse für die Geschichte der Mundart zu ziehen; dieser historische Teil des Werkes ist ebenso wie die einleitende Übersicht über Volk und Land besonders auch für die vorgeschobenen deutschen Sprachinseln der wallisischen Aussenorte im italienischen und romanischen Sprachgebiete wichtig. — Die in den früheren Jahren erschienenen Bände der Sammlung (vgl. JBL. 1910 N. 1165 und 1911/2 N. 1999—2000) werden von K. Bohnenberger (1232) und P. Lessiak (ADA. 36, S. 225—33) ausführlich gewürdigt. B. gibt reichliche Zusätze zu den lebenden Mundarten, bespricht auch technische Fragen von allgemeinerem Interesse, während L. mehr auf wichtige Schlussfolgerungen für die älteren Sprachzustände aufmerksam macht und zum Schluss bedeutsame prinzipielle Bemerkungen über das Wesen der Mundarten und ihre Entwicklung anknüpft. — E. Friedli (1233) führt uns in seinem neuen Bande ins Berner Seeland zwischen mittlerer Aare und Bieler See. Als charakteristischer Ort wurde Ins vor allem auch deshalb gewählt, weil es der Geburtsort des Malers A. Anker ist, dessen zahlreiche Studien und Zeichnungen aus dem Seelande ein besonderer Schmuck des stattlichen Bandes sind. Im übrigen verdient auch dieser neue Band vollauf das hohe Lob, das O. Weise (JBL. 1910 S. 335) dem ganzen Unternehmen gezollt hat. — Aus dem Nachlasse des 1885 verstorbenen Züricher Dialektdichters A. Corrodi druckt R. Hunziker (1236) eine 1882 entstandene Übertragung der Plautinischen Mostellaria in die zürichdeutsche Mundart und in das Züricher Milieu zum erstenmal ab; seine Einleitung berichtet auch über andere dramatische und lyrische Dialektübertragungen Corrodis, bei denen er teilweise auch J. P. Hebels Mundart nachahmte. —

Mitteldeutsch: Hessen. Das Hessen-Nassauische Wörterbuch steht noch in den ersten Anfängen; es hat aber den grossen Vorzug, mit dem Sprachatlas des Deutschen Reiches unter einem Dache vereinigt zu sein. F. Wrede (1237), der gemeinsame Leiter beider Unternehmungen, tritt kräftig für die provinzielle Abgrenzung der Mundartenwörterbücher ein; vergleiche auch oben S. 418. — W. Schoof (1238) lässt seinen zahlreichen Vorarbeiten zu einer wissenschaftlichen Darstellung der Schwälmer Mundart (vgl. die Aufzählung S. 76) jetzt eine zusammenfassende Lautlehre dieser zwischen dem Oberhessischen und Niederhessischen stehenden Mundart folgen. — Das Gesamtgebiet der Rhön behandelt K. Glöckner (1239); er gibt die Lautlehre ihrer Mundarten und sucht vor allem die Grenzen zwischen ostfränkischer und rheinfränkischer Mundart fest-

zulegen. Für die Entstehung der einzelnen Lautgrenzen sind die historischen Verhältnisse, insbesondere die Landes- und Konfessionsgrenzen, wirksamer gewesen als die physikalischen Verhältnisse. Die beigefügte Karte der Lautgrenzen operiert sehr geschickt mit bezifferten Linien. —

Thüringen. C. Hankel (**1240**) untersucht in seiner von O. Bremer angeregten Dissertation vier wichtige thüringische Lautgrenzen: die neuhochdeutschen Diphthonge, die Monophthongierung von *ai* > *ê* und *au* > *ô*, die Grenze von anlautenden *j/g* und *jr*, *jl* : *gr*, *gl*. Eine historische Begründung dieser Grenzen fehlt. —

Sachsen. K. Müller-Fraureuth (**1241**) hat sein Wörterbuch der obersächsischen und erzgebirgischen Mundarten inzwischen vollendet, die 1914 erschienenen Lieferungen 9—10 bilden den Schluss des Ganzen. Das bescheidener angelegte Wörterbuch wird von H. Teuchert scharf mitgenommen, trotzdem werde es wegen der engen Beziehungen zwischen dem behandelten Gebiet und unserer neuhochdeutschen Schriftsprache immer eine wichtige sprachgeschichtliche Quelle bleiben. — E. Gerbet (**1241a**) setzt seine Mitteilungen aus erzgebirgischen Mundarten (vgl. ZDM. 1911) fort; es sind alphabetisch geordnete Wortmaterialien, die vor allem für die Synonymik der erzgebirgischen und vogtländischen Mundarten recht ergiebig sind. — Zu den fränkischen Mundarten des Thüringer Waldes gehört die hennebergische Mundart von Klein-Schmalkalden. Ihr hat O. Dellit (**1244**) eine wertvolle, auch die Syntax und ausgewählte Kapitel des Wortschatzes umfassende Monographie gewidmet. —

Rheinland. Dem Rheinischen Wörterbuch ist durch den Tod von J. Franck (gest. 23. Januar 1914) sein erster Organisator geraubt worden; es wird jetzt durch die tiefschürfende, verständnisvolle Arbeit von Jos. Müller (**1247**) getragen, dessen mir leider nicht zugänglichen Vortrag H. Teuchert einen wirkungsvollen Aufruf für das Wörterbuch nennt. — Das zweite grosse Wörterbuch einer rheinischen Mundart entsteht draussen im fernen Siebenbürgen, dessen deutsche Bewohner ja keine Sachsen, sondern Moselfranken sind. Zwei Bände dieses von A. Schullerus (**1242**) geleiteten Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuchs sind zurzeit nebeneinander im Druck, im Berichtsjahre ist jedoch nur von Band 1 eine neue Lieferung (*Batschebi*[e]*rch*—*Beute*) erschienen, vergleiche aber JBL. 1911/2 N. 2026. — Das aus dem Nachlass von L. Rovenhagen (**1245**) von Jardon herausgegebene kleine Idiotikon der Aachener Mundart ist hauptsächlich aus literarischen Quellen gesammelt; vergleiche H. Teuchert (JBGPh. 34, S. 196). — Kleine lexikalische Beiträge zur Mundart des Kreises Prüm gibt H. Meyers (**1245a**). — E. Böhmer (**1246**), dem wir eine gute Arbeit über die Sprache und Gründungsgeschichte der Pfälzischen Kolonie am Niederrhein (1909) verdanken, ordnet im ersten Teile der vorliegenden Studie die Elberfelder Mundart dialektgeographisch ein, beschwert allerdings seine Arbeit durch breite, popularisierende Ausführungen über die Dialektgeographie und ihre Methode. Im zweiten Teile gibt er hübsche Zusammenstellungen zur Wortgeographie der Mundart; aber um eine engere Verwandtschaft gerade der Elberfelder Mundart mit den anglofriesischen Mundarten zu konstatieren, wie B. das am Schlusse seiner Abhandlung möchte, dazu reichen sie allerdings nicht aus. — Im entgegengesetzten Teile der Rheinprovinz ist die von K. Scholl (**1228**) bearbeitete südmittelfränkische Mundart des Kreises Ottweiler zu Hause. Die Mundart ist im Osten des Kreises durch die eingedrungene Industrie stärker verhochdeutscht als im agrarischen Osten, dem Sch.s Heimatdorf Hasborn angehört. Die Arbeit nimmt Laut- und Formenlehre und den Wortschatz der Mundart durch; bei den sonst überall betonten dialektgeographischen Beziehungen ist es, wie O. Meisinger (ZDM. 1914, S. 277) hervorhebt, auffällig, dass Sch. für sein Wörterverzeichnis die Wörterbücher der benachbarten Pfälzer Gebiete ganz ausser acht gelassen hat. — F. Schöns (**1248**) Materialsammlung zur Geschichte der rheinfränkischen Mundartendichtung lässt uns die Überfülle an Dichtern merken, die das sangesfrohe Rheinland hervorgebracht hat. —

Schlesien. W. von Unwerth (**1253**) teilt in populärer Form die Hauptergebnisse der neueren schlesischen Dialektforschung mit. — Auf seine Arbeiten geht auch die von Th. Siebs (Schlesische Landeskunde, Band II, Breslau 1913, Tafel LX) entworfene Sprachkarte der Provinz Schlesien zurück; in dem zugehörigen Text (S. 370—85) gibt S. auch eine Übersicht über die Mundarten Schlesiens, dazu Satz 1—9 des Wenckerschen Sprachatlas in 13 verschiedenen schlesischen Mundarten, nach Aufnahmen im Breslauer germanistischen Seminar. — Von Siebs angeregt ist auch die tüchtige Arbeit von L. Hanke (**1250a**), die die freiere Wortstellung der mundartlichen Rede an der schlesischen Mundart darstellt. — Aus einem handschriftlichen, seit 1823 aus literarischen Quellen gesammelten „Idioticon Silesiacum“ Hoffmanns von Fallersleben, aus dem dieser selbst bereits gegen

400 Wörter 1857 in Frommanns Deutschen Mundarten IV 163ff. mitgeteilt hatte, druckt K. Rother (1251) eine kleine Auswahl ab; er vermehrt dabei zugleich die literarischen Belege und fügt die in seiner Heimatmundart von Grunau bei Camenz noch gebräuchlichen Formen bei. — Einige Ergänzungen zu E. Jäschkes „Lateinisch-romanischem Fremdwörterbuch der schlesischen Mundart" (Breslau 1908), sowie Slawisches in der schlesischen Mundart sammelt K. Rother (1252). — F. Graebisch (1253a) führt seine im letzten Jahre (vgl. JBL. 1911/2 N. 2021) angefangene Sammlung von Proben schlesischer Gebirgsmundarten fort. G. wählt dabei stets zugleich volkskundlich wertvolle Stücke aus, so besonders in den Kinderspielen aus der Grafschaft Glatz (1254). — Lautlehre und Fremdwörterbestand eines vorgeschobenen Aussenpostens der schlesischen Mundart, der Sprachinsel Zips, behandelt in knapper Form E. Kövi (1255); ergänzend tritt seine (1255a) kleine Sammlung zipsischer Sprichwörter und Redensarten dazu. — Rein sprachhistorisch ist dagegen die Untersuchung der näheren Beziehungen des Oberzipsischen zum Schlesischen von J. Gréb (MSchlesGesVolksk. 15, S. 84ff.). —

Niederdeutsch. Aus dem laufenden Jahrgange des Niederdeutschen Jahrbuchs (1256a) sei noch ein Aufsatz von Ernst Müller, „Über den Gebrauch des Plattdeutschen im Ruhrkohlengebiet" angeführt. M. weist für das Amt Eickel (Kr. Gelsenkirchen) aus statistischen Erhebungen in den Schulen nach, dass nur noch zwölf Prozent der Kinder niederdeutscher Herkunft Platt sprechen können. — Neben dem Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung (1256b) enthalten jetzt auch die von P. Wriede redigierten „Mitteilungen aus dem Quickborn" (6. und 7. Jahrgang, Hamburg 1912/3 und 1913/4) gelegentlich sprachliche Miszellen, im wesentlichen dienen sie sonst der literarischen neuplattdeutschen Bewegung. Die ernste Arbeit, die gerade dieser hamburgische Verein leistet, charakterisiert auch P. Wriedes (1259) Mahnruf an die Grossstädter. — H. A. Krügers (1260) Geschichte der niederdeutschen oder plattdeutschen Literatur nennt sich zwar mit Recht die erste zusammenhängende Darstellung ihres Gesamtgebietes und überragt jedenfalls R. Eckardts ganz direktionsloses „Handbuch zur Geschichte der plattdeutschen Literatur" (JBL. 1911/2 N. 64) um ein Beträchtliches. Aber auch K. nimmt noch viel zu viel Namen und Titel auf und muss sich infolgedessen nur zu oft mit ganz kurzen und oberflächlichen Urteilen begnügen. — O. Weltziens (1261) Darstellung des niederdeutschen Dramas ist ganz feuilletonistisch gehalten. — Zum Mittelniederdeutschen Wörterbuch steuert O. Schütte (1262) zahlreiche genau datierte Belege aus den alten Kämmereirechnungen der Stadt Braunschweig bei. — Unter den grammatischen Arbeiten hat der niederdeutsche Osten diesmal bei weitem das Übergewicht. Aus dem Westen ist nur die eine grosse Arbeit von Th. Frings (1263) zu nennen. F. geht von der Mundart seiner Heimatstadt Dülken aus und vergleicht ihre Laute mit denen von mehr als 200 Ortschaften eines Bezirks, der im Norden bis an die Südgrenze des von J. Ramisch untersuchten niederrheinischen Gebiets, im Süden bis an die Benrather Linie Wenckers reicht. Die Arbeit ist eine der ausgeprägtesten Leistungen der Marburger Schule, vor allem in ihrem historisch-erklärenden Teil, der den ganz frappanten Zusammenfall der heutigen Lautgrenzen mit den Territorialgrenzen von 1789 bis ins Mittelalter zurückverschieben möchte. — Die kleine humoristische Probe des ostfriesischen Dialekts der Stadt Emden, die H. Deiter (1264b) mitteilt, zeigt ein reineres Platt als es sonst ums Jahr 1900 in dieser Stadt gesprochen wurde. — Die hamburgischen Strassennamen: Berg, Brodschrangen, Brook, Burstah, Dovenfleth, Herrlichkeit, Venusberg und Steckelhörn erläutert C. R. Schnitger (1265). — Th. Claussen (1266) setzt seine im Vorjahre (JBL. 1911/2 N. 2050) begonnene Sammlung altertümlicher Ausdrücke der dithmarsischen Mundart fort; Teil II reicht von N. 219 *gadlig* bis N. 469 *lurig*. — G. Schapers (1267) Ergänzungen zu Danneils Altmärkischem Wörterbuch aus dem Wortschatz seiner Heimat Hohenwarsleben kenne ich nur aus A. Goetzes anerkennender Besprechung. — Zu den märkischen Mundarten haben wir mehrere gute Arbeiten. M. Sievert (1256a) bringt das zu seiner Darstellung der südmärkischen Mundart von Neu-Golm (Kreis Beeskow-Storkow) im Niederdeutschen Jahrbuch 1912, S. 105ff. gehörende Wörterbuch. — Dem Westhavelland gehört das Dorf Strodehne an, dessen Mundart S. Hildebrand (1267a), von W. Seelmann beraten, beschreibt; sie steht der Mundart der Priegnitz, die wir durch E. Mackels Arbeiten so gut kennen, nahe und hat sich durch die abgeschlossene Lage des Dorfes noch verhältnismässig rein erhalten. — Noch viel altertümlicher und eigenartiger sind aber die bisher noch ganz unbeschriebenen Mundarten der hinteren Neumark, denen W. Seelmann (1256a) eine sehr interessante Studie widmet. S. erschliesst aus gewissen Lauterscheinungen dieser Mundarten eine stärkere Beteiligung westfälischer Kolonisten an der Besiedlung der hinteren Neumark. — Zum erstenmal

ist auch eine niederdeutsche Mundart der Provinz Posen systematisch untersucht worden. H. Teuchert (1268a) stellt diese Mundart von Putzig am Nordrande des Netzebruchs in engste Verbindung mit dem Südhinterpommerschen; interessant sind die slawischen Einflüsse. — Lautliche und lexikalische Ergänzungen zu Teucherts Arbeit gibt A. Koerth (1268b) auf Grund der Mundart von Rogasen. — Durch wortgeographische Aufnahmen der niederdeutschen Entsprechungen der vier hochdeutschen Wörter: Storch, Regenwurm, Ameise und Ziehbrunnen hat R. Holsten (1268) festgestellt, dass Vor- und Hinterpommern lexikalisch eine Einheit bilden, Mittelpommern dagegen meist für sich steht. H. projiziert diese auffällige Sprachgrenze über die historisch bezeugte Territorialentwicklung Pommerns hinaus bis in ursprünglichste physikalische Verhältnisse des Landes hinein, und H. Teuchert stimmt ihm darin zu, bemerkt allerdings, dass die Lautgrenzen des Sprachatlas sich nicht mit diesen wortgeographischen Grenzen decken. —

Deutsche Sprache im Ausland. Aus dem laufenden Jahrgange der „Deutschen Erde" (Herausgeber P. Langhans) (1268c) seien noch folgende grössere Aufsätze angeführt: O. Gröger, Die deutschen Walliser nach Verbreitung und Mundart (S. 127—34, vgl. oben N. 1235); W. Rohmeder, Der Gebrauch der deutschen Ortsnamen in Welschtirol und in den sprachlichen Grenzgebieten (S. 14—23, 46—50); H. Ammann, Die Sprachverhältnisse des Berner Jura (S. 194—202); H. Witte, Die deutsch-französische Sprachgrenze in Nordfrankreich (S. 35—41). —

Ästhetik und Poetik.

(I, 7 = N. 1269—1496.)

Richard Müller-Freienfels.

Ästhetik: Bibliographisches und Zeitschriften. — Geschichte der Ästhetik (Gesamtdarstellungen, einzelne Persönlichkeiten). — Theoretisches: Allgemeines und Zusammenfassendes. — Einzelstudien. — Musikästhetik. — Form und Stil. — Ästhetische Grundbegriffe. — Künstlerisches Schaffen. — Beziehungen der Kunst. — Kritik. — Ästhetische Stimmungen. — Poetik. —

Ästhetik: Bibliographisches und Zeitschriften. Die von M. Dessoir (1269) herausgegebene Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft legt auch in diesem Jahre in stattlichem Bande eine Reihe von Abhandlungen vor, die wir weiter unten zum grössten Teil genauer besprechen. Ebenso bietet sie einen Überblick in Kritiken über die ausgedehnte Literatur. — Das letztere strebt in einer einheitlichen Übersicht auch E. Utitz (1270) an, dessen auf reicher Belesenheit beruhende und sich keineswegs bloss auf die Neuerscheinungen beschränkende Zusammenfassung einen vorzüglichen Überblick über die Ästhetik gewährt. Er bietet durchweg mehr als eine blosse Jahresübersicht, und man kann in seiner Darstellung sich vortrefflich auch über die Ästhetik der Gegenwart überhaupt, nicht bloss des letzten Jahres orientieren. Die kritischen Anmerkungen zu den Werken sind gescheit und oft geistreich. —

Geschichte der Ästhetik: Gesamtdarstellungen. Dass die Historische Kommission bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften in München es unternommen hat, H. Lotzes (1271) Geschichte der Ästhetik in Deutschland in anastatischem Neudruck herauszugeben, wird man bei dem bleibenden Werte des Werkes mit Freude begrüssen. — C. Gebhardt (1273) versucht in einem Zeitungsbericht, einen Überblick über die fast überreiche Menge an Vorträgen und Diskussionen zu geben, die der erste Kongress für Ästhetik in Berlin gebracht hat. Es ist erklärlich, dass eine solche Übersicht nur weniges herausgreifen konnte; man wird darum zur genaueren Orientierung lieber zu dem inzwischen (1914) erschienenen Kongressbericht greifen, der einen stattlichen Band ausmacht. —

Einzelne Persönlichkeiten. Aus dem 18. Jahrhundert liegen einige Drucke vor, die mancherlei Interessantes bieten zur Kenntnis der schöpferischen Geister aus jener Zeit. So hat R. Meszlény (1279) eine Anzahl von Briefen Winckelmanns herausgegeben, ebenso wie H. Uhde-Bernays (1280) Winckelmanns kleinere Schriften zur Geschichte der Kunst des Altertums vorlegt. — Ed. Heyck (1281) widmet Diderot einen warmempfundenen Nachruf zur 200. Wiederkehr seines Geburtstages, wobei er auch den Ästhetiker neben dem Schöpfer der

Enzyklopädie nicht vergisst. — Herbert Grudzinski (1287) untersucht in einer Dissertation, die auch im Buchhandel erschienen ist, den Einfluss Shaftesburys auf Chr. M. Wieland. Er erklärt seine Schrift nur als Vorarbeit für eine Gesamtdarstellung des shaftesburyschen Einflusses. Methodisch geht er dabei von zwei Forderungen aus: einmal will er scharf und eindeutig das der shaftesburyschen Philosophie Eigentümliche herausstellen und in seinem Verhältnis zu den Quellen und Fortsetzern vergegenwärtigen; andererseits untersucht er die gleichzeitigen und gleichgerichtet wirkenden Einflüsse, um sie bei der Einschätzung Shaftesburys zu berücksichtigen. Im ersten Teil gibt der Verfasser eine kurze Charakteristik der shaftesburyschen Philosophie und fügt daran einen Überblick über die Fortsetzer und Vermittler seiner Gedanken. Als Grundzug seines philosophischen Denkens ergibt sich das aus platonischen und neuplatonischen Einflüssen erwachsene Bestreben, Welt und Leben ästhetisch zu erfassen und zu gestalten. Der zweite Teil untersucht Shaftesburys Einfluss auf die deutsche Literatur bis 1760, wobei wieder der Einfluss der Lebensphilosophie von dem der Kunstphilosophie geschieden wird. Der dritte Teil wendet sich dann dem im Titel des Buches genannten Hauptthema, dem Einfluss Shaftesburys auf Wieland, zu, wobei der Verfasser zu zeigen strebt, dass Wieland durch den englischen Denker nicht bloss von ungesunder Askese und Mystik befreit wurde, sondern auch ein positives Lebensideal erhielt, das ihm sein ganzes Dasein begleiten sollte. Das auf einer sehr grossen Belesenheit sich aufbauende Werk wird von den Historikern der Ästhetik als wertvoller Beitrag gewürdigt werden. — Auch über Ästhetiker des neunzehnten Jahrhunderts liegen mehrere Arbeiten vor. So stellt ein Programm von Hans Grubich (1292) die Grundzüge der hegelschen Ästhetik dar, eine Arbeit, die als erster Teil für eine grössere Untersuchung, die Stellung der Ästhetik im hegelschen System und ihr Verhältnis zur Religionsphilosophie, gedacht ist. — Eine Sammlung von ausgewählten Schriften Richard Streiters (1297) ist von F. von Reber und E. Sulger-Gebing nach dem Tode des Verfassers herausgegeben. Sie behandeln zum Teil kunsthistorische, zum Teil ästhetische Probleme, welch letztere aber ebenfalls hauptsächlich vom Standpunkt der bildenden Kunst aus betrachtet werden. Vom Standpunkt der allgemeinen Ästhetik aus interessiert der Aufsatz „Illusions-Ästhetik“, der sich mit Konrad Langes Lehre eingehend auseinandersetzt; indessen ist diese Abhandlung bereits 1902 erschienen, wo also Langes Kunst und Philosophie noch nicht so durchgearbeitet waren wie heute, wo er manches modifiziert hat, ohne dass darum seine Theorie als Ganzes festeren Boden gewonnen hätte. Vor allem sind die hier gesammelten Schriften, dem Berufe des Verfassers entsprechend, auf Architektur bezüglich. — Dass man J. M. Guyaus (1303) Werke in ihrer Gesamtheit ins Deutsche übertragen hat, scheint uns ein wenig notwendiges Unternehmen gewesen zu sein. Man sollte annehmen, dass diejenigen, die von Berufs wegen es nötig haben, sich mit den Schriften dieses keineswegs bahnbrechenden Denkers zu beschäftigen, so viel Französisch können, um ihn im Original zu lesen. Ein weiteres Publikum dürfte kaum ein Interesse an diesen Schriften haben. Besonders die Werke Guyaus über ästhetische Probleme, die uns hier allein angehen, erscheinen uns jetzt recht veraltet, und auch dort, wo sie — wie nach der soziologischen Seite hin — ihrer Zeit neue Anregungen brachten, sind sie längst durch jüngere Arbeiten überholt. — Offenbar eine Dissertation legt Eduard J. Boch (1305) vor in seiner Untersuchung über Walter Paters Einfluss auf Oskar Wilde. Er verfolgt die Beziehungen sehr eingehend durch die einzelnen Werke hindurch. Er findet, dass Pater vor allem die ästhetischen Anschauungen Wildes beeinflusst hat, obwohl Wilde in seinem Formalismus viel weiter ging, als es Pater getan. Von einer eigentlichen Beeinflussung des Stils Wildes will der Verfasser indessen trotz weitgehender Entsprechungen nicht reden. —

Theoretisches. Allgemeines und Zusammenfassendes. Von grösseren Werken liegt ein Band „Philosophische Kunstwissenschaft“ von E. Bernheimer (1310) vor, der mit seiner Berücksichtigung der individuellen Verschiedenheiten in der Kunst etwas vollkommen Neues zu erbringen behauptet. In diesem Glauben freilich täuscht er sich, denn bereits seit einer Reihe von Jahren wird in der Psychologie der Kunst auch dem differentiellen Momente Rechnung getragen, und ich selber habe speziell die differentielle Methode bereits in mehreren Schriften für die Kunst fruchtbar zu machen versucht, was dem Verfasser indessen nicht bekannt geworden zu sein scheint. An sich muss mir daher die Methode B.s ganz sympathisch sein. Er unterscheidet nämlich fürs Kunstgeniessen „Betrachtungsarten“ und ebenso fürs Schaffen verschiedene „Motive“ (Schaffen aus Funktionslust, Schaffen aus Gestaltungsbedürfnis usw.), und unter Zugrundelegung dieser Erkenntnisse sucht er brauchbare Kategorien für Beschreibung und Beurteilung der Kunstwerke zu gewinnen. So kommt der Verfasser naturgemäss zu dem Schlusse, dass

die Normation des landläufigen Kunstbetriebes einseitig ist. In der Einzelausführung macht sich eine geringe Kenntnis der psychologischen Spezialarbeiten, insbesondere der ausländischen, nicht zum Vorteil der Arbeit, bemerkbar. — Von grösseren, systematischen Werken früherer Jahre haben eine ganze Anzahl ausführlichere Besprechungen hervorgerufen: H. Cohen (**1311**) „Ästhetik des reinen Gefühls", M. Deris (**1313**) „Versuch einer psychologischen Kunstlehre", Richard Müller-Freienfels (**1317**) „Psychologie der Kunst" und die letzten Bände von J. Volkelts (**1318**) „System der Ästhetik". — M. Dessoir (**1319**) hat auf dem ersten Kongress für Ästhetik in Berlin über die Ziele und Aufgaben der Ästhetik gesprochen. Da indessen bisher nur das Referat in der „Deutschen Literaturzeitung" vorliegt, wird man billigerweise erst im nächsten Jahrgang, wo der Kongressbericht selber besprochen werden wird, auf Grund des ganzen Vortrags hier eine Besprechung erwarten. —

Einzelstudien. Zur Lehre von den ästhetischen Modifikationen bringt der finnische Gelehrte Kaarle G. Laurila (**1324**) bemerkenswerte Beiträge. Der Verfasser betont zunächst, dass die ästhetischen Modifikationen keine Zentralfragen der Ästhetik seien, sie sind nur verschiedene Typen des ästhetisch Wirksamen. In einem zweiten Paragraphen behandelt L. die Stellung des Schönen und demgemäss des Hässlichen in der ästhetischen Modifikationslehre. Er lehnt es ab, das Schöne durch seine Gegensätzlichkeit zum Charakteristischen zu bestimmen. In Übereinstimmung mit dem Sprachgebrauch will L. das Wort Schönheit überall da anwenden, wo die Sinnesform eines Gegenstandes oder einer Erscheinung als solche genommen uns einen reinen, d. h. von jeder Begierde unabhängigen, unmittelbar lustvollen Eindruck gewährt. Das „Hässliche" fällt nicht etwa mit dem Ausserästhetischen zusammen. Hässlich ist jeder Gegenstand, dessen Sinnesform als solche uns einen von jeder Begierde unabhängigen, unmittelbar unlustvollen Eindruck gewährt. Der folgende Paragraph behandelt „Das Charakteristische und sein Gegenteil". Dies Gegenteil ist das „Stilisierte". Das Wort „charakteristisch" bezeichnet eine Erscheinung, woran die unterscheidenden Merkmale betont werden, das Wort „stilisiert" eine, woran die vereinigenden Merkmale betont werden. Der vierte Abschnitt behandelt die Unterarten des Erhabenen. „Erhaben" nennt L. einen Gegenstand, in dem eine ungewöhnlich grosse Kraft zum Ausdruck zu kommen scheint, eine so grosse Kraft, dass sie gewissermassen die Sinnesform des Gegenstandes zu zersprengen droht. Als Unterarten werden besprochen das „Würdevolle", das „Feierliche", das „Pathetische". Ein letzter Abschnitt behandelt das Tragische. Während L. sonst durchgehend an J. Volkelts ästhetischen Anschauungen energische Kritik übt, ist er hier in manchem recht einverstanden mit ihm, obwohl er auch hier einige Besserungen eintreten lassen will. So nennt er nicht jeden Untergang eines menschlich Grossen schon tragisch. Tragisch nennt L. nur den Untergang einer solchen Persönlichkeit, die nach unserem Ermessen sich noch nicht erschöpft hat, sondern von der man noch viel erwarten kann. Ich kann hier nicht auf weitere Einzelheiten eingehen, möchte nur die lichtvoll geschriebene Abhandlung bestens empfehlen. — In seinen Untersuchungen „Vom Wesen der Kunst" geht Heinrich Bulle (**1323**) davon aus, dass die eigentliche Wirkung der Kunst nur empfunden, niemals begrifflich verstanden werden könne. Kunst ist ihm ein unmittelbares, primäres Erlebnis, das zwar durch begriffliche Vorgänge sekundär unterstützt, gelenkt, vielleicht gesteigert, niemals aber hervorgerufen werden kann. Kunst ist Bezwingung der Welt durch die Form. Form aber ist eins mit unmittelbarer Empfindung. Die Welt der Form steht unabhängig und selbständig neben den Gesetzen des Denkens und neben den religiösen Vorstellungen. Um das Wesen des Künstlerischen dann im einzelnen zu erfassen, wird jede Art der künstlerischen Betätigung in den Gesichtskreis der Betrachtung gezogen. Nur das, was allen diesen Betätigungen gemeinsam ist, soll als Wurzel des Künstlerischen gelten. Dies Gemeinsame aber ist ein ins Allgemeine gesteigertes, unpersönliches, daher zugleich beruhigendes wie beglückendes Lebensgefühl. — August Horneffer (**1328**) findet in seinem Aufsatz „Der Augenblick der Schönheit", dass unsere Zeit vom Erhabenen zur Schönheit hin will, und er rät dabei, nicht in jene Irrtümer zu verfallen, in die einst Winckelmann auf demselben Wege geraten ist. — In einer Rundfrage hat Fritz Stahl (**1331a**) den Malern die Frage vorgelegt: „Hat ein Dichter auf Ihre Kunst eingewirkt und welcher?" Ebenso hat er sich an die Dichter gewandt mit der Frage: „Mit welchem Maler fühlen Sie sich in Ihrem Schaffen verbunden?" Eine ganze Reihe von Künstlern hat ihre Meinung darüber denn auch dem Publikum nicht vorenthalten. Es ergibt sich, dass kein einziger Künstler für sich einen bestimmten Einfluss zugesteht, und dass das eigentlich Bedeutsame in der allgemeinen Anregung gesehen wird, die nicht so sehr das Künstlerische wie das Menschliche berührt. — Ein vielfach recht geschmähtes Etwas verteidigt Lothar Brieger (**1332**), wenn er für das „Ideal" eine Lanze bricht. — In einem anderen

Aufsatz von der Notwendigkeit des Überflüssigen meint er (1332a), dass das Überflüssige sich im wesentlichen mit dem „Idealen" decke, und dass nichts uns notwendiger sei als dieses. Erst wenn das wieder jedem in Fleisch und Blut übergegangen sein werde, könne man das vielmissbrauchte Wort „Entwicklung" auch auf uns anwenden. —

Musikästhetik. Zum 50. Geburtstag A. Seidls überreicht eine Anzahl von Musikern ihm einen Sammelband: „Musik und Kultur" (1334). Vorangestellt ist ein Essay von Bruno Schuhmann über Seidl selber, worin er dessen Lebensweg, vor allem aber auch seine Tätigkeit als Schriftsteller und Lehrer ausführlich bespricht. Unter den nun folgenden Aufsätzen nehmen solche, die von der Erziehung zur Kunst handeln, besonders breiten Raum ein. Ich erwähne die Abhandlungen von Albert Lamm über „Erziehung zur Kunst", die von Max Steinitzer „Über den Nutzen des Gymnasialbetriebs". Nach einem ästhetischen Allgemeingesetz forscht Herrmann Stephani. Er gelangt dabei zu der Norm: „Schaffe im Gebiete des Schönen so, dass deine Eingebung den Stoff rasch, kraftvoll und einheitlich mit Leben durchdringe und einen frei in sich beruhenden künstlerischen Organismus erzeuge." Die Mehrzahl der Aufsätze behandeln spezifisch musikalische Themen und fallen somit ausserhalb des Rahmens dieser Übersicht. — Über das Musikalische lässt R. Seligmann (1336) in einem Dialog sich zwei Stimmen unterhalten, wobei der Begriff „musikalisch" zuletzt so weit ausgedehnt wird, dass man sogar von ungesungener und ungespielter Musik sprechen kann, die ganz andere Bahnen als die der Töne einschlägt. —

Form und Stil. W. Kinkel (1339) untersucht in einem kurzen Aufsatz den Begriff der „inneren Form". Die innere Form wird bezeichnet als die in das Kunstwerk eingegangene Seele des Künstlers. „Das aus der Sehnsucht zum Unendlichen geborene endliche Werk besitzt kraft dieser seiner Geburt eine innere Gesetzmässigkeit, eine wechselseitige Bedingtheit seiner Teile und Organe, einen seelischen Charakter, welches alles eben durch den Begriff der seelischen Form bezeichnet werden soll". — „Herrschaft durch Stil!" von Arthur Moeller v. d. Bruck (1343) ist ein Mahnruf an das Deutschtum, den Mut zu einem eigenen Stil zu haben. — Über den Begriff des Stils lässt sich in ausführlichen Untersuchungen J. Volkelt (1345) vernehmen. Er geht davon aus, dass das Gemeinsame aller Bedeutungen, die man dem Worte Stil gegeben habe, sei, dass darunter eine „typische Formbestimmtheit" verstanden werde. „Spricht man von Stil, so hat man immer vor Augen einerseits eine Vielheit, von Fällen, von Gliedern, überhaupt von individuellen Erscheinungen, und andererseits ein in ihnen sich gleichbleibendes Formgepräge. Stil ist ein einheitliches Gepräge. Einheit der Gestaltung in der Vielheit der individuellen Gestaltungsunterschiede." Und zwar gelangt nun V. dazu, fünf Tendenzen entgegengesetzter Art in dem psychologischen Ganzen, das der künstlerische Schaffensakt bildet, zu unterscheiden. Damit werden gewisse Schaffenstypen als Stile gefasst. Die fünf Gegensatzpaare, die V. aufzählt, sind nun die folgenden: Erstens der elementare und vernunftgeklärte Stil, das heisst im künstlerischen Schaffen ist die Möglichkeit einer geringeren und grösseren Entwicklung der denkenden Bewusstseinshaltung, der absichtsvollen Aufmerksamkeit, der klaren Vernunft freigegeben. Oder, von der anderen Seite her gesehen: das Unwillkürliche, triebartig sich von selbst Gestaltende, das Unbewusste, das Naturartige kann im künstlerischen Schaffen stärker und schwächer entwickelt sein. So ergibt sich ein tief einschneidender Unterschied des Stils. Die zweite von V. anerkannte Gegensätzlichkeit ist der Unterschied des Naiven und Sentimentalischen. Diesen bemüht sich V. auf eine psychologisch einfachere Form zu bringen, als es Schiller getan hat. Entweder wir fühlen einfach und schlechtweg; unser Bewusstsein lebt im Fühlen, steckt im Fühlen drinnen, das Fühlen ist sein selbstverständliches Lebenselement. Oder das Fühlen besteht wesentlich nur als Streben nach Fühlen, als Sehnen nach Fühlen. Wir fühlen nicht kurz und gut, sondern das Bewusstsein hat zum Fühlen die Stellung des Fühlenwollens. Das Bewusstsein vermag nicht schlecht und recht zu fühlen, das Fühlen steht unter dem Zeichen des Sehnens. Das ist die naive, hier die sentimentale Grundhaltung des Fühlens vorhanden. Zu einem dritten Stilgegensatz werden wir geführt, wenn wir auf das Verhältnis achten, in dem das individuell-eigentümliche Ich des Künstlers zu den Gefühlswillens-Vorstellungsinhalten steht, die er in seine Gestalten hineinarbeitet. Auf die Art der Einfühlung also ist das Augenmerk zu lenken. Es fragt sich, ob der Künstler die individuelle Eigenart seines Seelenlebens zurückdrängt zugunsten des anders gearteten Seelenlebens der von ihm geschaffenen Gestalten derart, dass diese Gestalten von dem Betrachter als gänzlich oder nahezu von dem Ich des Künstlers abgelöst empfunden werden, oder ob die in die Gestalten eingefühlten Inhalte deutlich die Subjektivität des jeweiligen Künstlers in sich tragen, derart, dass sie dem Betrachter als einen fühlbaren Zusatz von der individuellen Eigenart des

Künstlers mit sich führend erscheinen. In dem ersteren Falle hält der Künstler seine Subjektivität von seinen Einfühlungsakten möglichst fern: so entsteht der objektive Stil. In dem anderen Falle lässt er seine individuelle Eigentümlichkeit in massgebender, vielleicht gar ausschlaggebender Weise in die Einfühlungsakte mit eingehen: dies ergibt den subjektiven Stil. Auf ein viertes Stilpaar werden wir geführt, wenn wir auf den in die dargestellten Gestälten eingefühlten Gehalt in seinem Verhältnis zu der gewöhnlichen, uns umgebenden Welt achten. Entweder nämlich ist der eingeschmolzene Vorstellungs-Gefühls-Willensgehalt von so machtvoller oder so reicher oder so zarter, kurz von so gesteigerter Art, dass die so entstehende Kunstwelt als der uns umgebenden Wirklichkeit in gewissen Richtungen wesentlich überlegen erscheint. Die vom Künstler geschaffene Welt zeigt eine derartige Kraftentfaltung, dass sie den Eindruck macht, einer höheren Ordnung der Dinge anzugehören. — Hiermit ist der steigernde oder potenzierende Stil gegeben. — Oder der eingeschmolzene Vorstellungs-, Gefühls-, Willensinhalt ist im wesentlichen von derselben Art, wie ihn uns die gewohnte Umwelt zeigt. Wir bleiben, indem wir uns in die Kunstwelt vorsetzen, doch auf dem vertrauten Boden der Wirklichkeit. Wir erhalten hier durch das Kunstwerk keinen Ruck nach oben; uns wachsen keine Flügel; wir wandeln behaglich aus der Welt der Wirklichkeit in die der Kunst hinüber. Dieser Stil wird als Wirklichkeitsstil bezeichnet, wenn man nach dem Grunde der Berechtigung der beiden Stilweisen fragt, so muss man die ästhetische Norm des Menschlich-Bedeutungsvollen ins Auge fassen. Dieser Norm kann auf doppelte Weise entsprochen werden: Entweder werden an dem bedeutungsvollen Gehalt die Hemmungen, Verunreinigungen Alltäglichkeiten, Relativitäten, wenn auch nicht weggelassen, so doch zurückgedrängt und in der fraglichen Richtung die höchste oder dem Höchsten doch nahekommende Leistung des Menschlichen hervorgehoben. Das Menschliche wird in seinen das Durchschnittsmass fühlbar überschreitenden Entfaltungsmöglichkeiten dargestellt. Dem Betrachter offenbart sich alles, was das Menschliche an Kräften und Mächten, an Kämpfen und Schicksalen, an Heil und Verderben in sich schliesst, in seiner ganzen Tiefe und Wurzelhaftigkeit. Der Urschoss des Menschlichen tritt uns durch diese Darstellungsweise nahe. Zugleich kommt diese Art der Darstellung dem Verlangen des Menschen nach reineren, kraftvolleren, entschiedeneren Daseinsformen, seinem Sehnen und Träumen von Über- und Wunderwelten entgegen. Auf diese Weise stellt sich der steigernde Stil als die eine Möglichkeit der Erfüllung der Norm des Menschlilch-Bedeutungsvollen dar. Die zweite Möglichkeit ist die, dass das Menschlich-Bedeutungsvolle in seiner ganzen Verflochtenheit mit den Bedingtheiten des Endlichen, mit dem Gewöhnlichen und Alltäglichen in die Darstellung aufgenommen. Dort geht die Darstellung auf das Wesenhafte in seiner Absonderung von den Endlichkeiten und Relativitäten der Erscheinung, hier auf das Wesenhafte in seiner vielseitigen Verknüpfung mit ihnen. Das Menschlich-Bedeutungsvolle tritt uns daher hier in der ganzen Dichtigkeit, Gefülltheit und Saftigkeit des Wirklichen entgegen. Der Betrachter fühlt, dass das Menschlich-Bedeutungsvolle die Kraft hat, sich in dem Gewöhnlichen und Kleinen zu verwirklichen. Diese Darstellungsweise kommt daher dem Wirklichkeitsbedürfnis des Menschen entgegen. Der letzte Stilgegensatz ist der Unterschied des individualisierenden und des typisierenden Stils. Dies wird von V. an dieser Stelle nur kurz behandelt. Man wird die lichtvolle Untersuchung mit viel Gewinn lesen. Ich stimme ihr um so mehr und um so freudiger zu, weil ich selber — ohne V.s Aufsatz zu kennen — in meiner Poetik dieselben Stilpaare, allerdings noch vermehrt um verwandte Typen, in ganz ähnlicher Weise aufgestellt habe. — In seiner Untersuchung über Originalität behandelt E. Friedell (**1346**) die Frage, ob das, was man gemeinhin so nennt, wirklich das Wesen der bedeutenden Persönlichkeit ausmacht. Er geht mit scharfer Kritik der landläufigen Auffassung von diesem Begriff zu Leibe und fasst schliesslich seine eigene Meinung kurz in den Satz zusammen, dass die Originalität eines Menschen in seiner Tüchtigkeit beruhe. „Wer etwas wirklich kann, der ist originell.“ —

Ästhetische Grundbegriffe. H. Bahr (**1354**) sucht nachzuweisen, dass die Geschichte der Malerei die Geschichte des Sehens ist, und bespricht verschiedene Typen des Sehens. — B. Erdmann (**1355**) stellt das Erkennen als die Funktion der Naturwissenschaften, das Verstehen als die in den Geisteswissenschaften vorherrschende Funktion des menschlichen Geistes hin. Die feinen Untersuchungen sind durch zuviel dekorative Formeln etwas beschwert. — G. Simmel (**1358**) erörtert die Philosophie der Landschaft: die Landschaft ist für ihn das Einheitliche, Ganze, das über die Elemente hinweg, an ihre Sonderbedeutungen nicht gebunden und aus ihnen nicht mechanisch zusammengesetzt sich dem Bewusstsein darstellt. Den eigentümlichen geistigen Prozess, der aus alledem zuerst die Landschaft erzeuge, will S. von einigen seiner Voraussetzungen und Formen her deuten. — Richard Müller-Freienfels (**1361**) versucht in

einer längeren Abhandlung eine Reihe von Typen des Denk- und Phantasielebens aufzustellen, wie sie sich besonders in den Künsten und den Wissenschaften offenbaren. Nachdem er einleitend seine methodischen Grundlagen kurz dargelegt hat, entwickelt er seine Gedanken, dass gewisse individuelle Eigenheiten der Apperzeption sich in sämtlichen Äusserungen des Seelenlebens als typisch erweisen lassen. Das erste der aufgestellten Typenpaare sind die Typen des „Speziellsehers“ und des „Typensehers“. Jener richtet sein Interesse auf Einzelheiten und Spezialitäten, dieser auf Gemeinsames und Typisches. Es wird nun nachgewiesen, wie z. B. in der Kunst der erstere Typus mehr zum Impressionismus, Naturalismus, der letztere mehr zum Klassizismus führen muss. Ebenso neigt im wissenschaftlichen Denken der „Speziellseher“ mehr zu den empirischen Einzelwissenschaften, der „Typenseher“ mehr zur begriffsbildenden Philosophie. Daneben gibt es noch Kombinationstypen, die in eigenartiger Weise das Speziellsehen und Typensehen verbinden. — Ein zweites Typenpaar ergibt sich in der Kontrastierung des „Statikers“ gegen den „Dynamiker“. Ersterer fasst die Welt als etwas Unbewegtes, Ruhendes, in seinem blossen „Sein“ Verharrendes, letzterer sieht überall Bewegung, Handlung, Geschehen. Der Statiker sieht die ganze Welt als vorwiegend ruhendes Bild, der Dynamiker löst alles Ruhende in Aktion, in eine Art Drama auf. Auch diese beiden Typen lassen sich in fast allen Künsten deutlich nachweisen, besonders aber auch im philosophischen Denken sind sie klar hervorgetreten. Ein drittes Typenpaar wird als das der „Stellungnahme“ charakterisiert. Je nach der Beteiligung des Ich ergibt sich der „subjektive“ und der „objektive“ Typus. Der „objektive“ betrachtet die Welt, ohne irgendwie seine persönliche Stellungnahme zu markieren oder seine Gefühle hineinzumischen, was umgekehrt gerade das Kennzeichen des subjektiven Typus ist. Wie auch diese Typen sich in Kunst und Wissenschaft ihre besonderen Formen ausgeprägt haben, wird ausführlich dargelegt. Ein besonderes Kapitel behandelt dann die Korrelationen, die zwischen den verschiedenen Typenpaaren auftreten. Die ganze Arbeit ist gewissermassen ein Versuch, eine Art Querschnitt durch die Kultur zu legen, der hier natürlich nur in den Grundzügen gegeben werden konnte.

Künstlerisches Schaffen. Th. Mann (1374) veröffentlicht einige Gedanken, die versuchen, „den Typus des literarischen Menschen in seiner abstrakten Reinheit kritisch darzustellen“. Es handelt sich um ein Bruchstück eines ursprünglich viel grösser angelegten Werkes. — Besonders die Psychoanalyse setzt wieder eine Menge Federn in Bewegung. R. M. Meyer (1383) wendet sich gegen O. Rank, einen Vorkämpfer Freudscher Ideen. — Ebenfalls mit psychoanalytischen Versuchen beschäftigt sich Hanna Hellmann (1381), und zwar mit den Arbeiten von A. von Winterstein über „Psychoanalytische Anmerkungen zur Geschichte der Philosophie“ und von E. Hitschmann über Schopenhauer, aber wenig zustimmend. —

Beziehungen der Kunst. Über „Kunstleben und Lebenskunst“ spricht K. Engelbrecht (1415) und wendet sich dabei scharf gegen den lebensfremden Ästhetizismus. — K. Röll (1419) geht mit seinen Betrachtungen über Kunst und Nation vom Kunstwart und seinen Bestrebungen aus und will in der Kunst eine neue nationale Bindung finden. Diesem Aufsatz fügt H. von Wolzogen noch ein Nachwort bei, in dem er auf Bayreuth hinweist. — Marie Diers (1421) knüpft ihre Betrachtungen über „Dichter und Patriot“ an einige Werke von B. Schulze-Smidt an. — P. J. Ree (1430) bestreitet, dass der Mensch die Kunst an die Stelle der Religion setzen könne, denn die Religion sei das Lebenselement, von dem die Kunst ihre Kräfte empfängt, und in deren Licht allein sie wahrhaft zu gedeihen vermag. — In seinem offenen Brief an Houston Stewart Chamberlain über „Kunst und Kirche“ nimmt Hans von Wolzogen (1432), der bekannte Vorkämpfer Bayreuths, ziemlich energisch Stellung gegen modernistische Regungen in der Kirche, verteidigt das Dogma der Erlösung, lehrt die Wiedergeburt und erklärt sich auch in betreff der Stellung der Kirche zum Staate im wesentlichen einig mit der „Orthodoxie“. Er will Kunst und Kirche nicht trennen, denn er sieht überall ihre lebendigen Beziehungen, ihr gemeinsames Lebensgebiet, ihren gemeinsamen Feind und ihr einheitliches Ziel. —

Kritik. A. Behne (1439) wirft die Frage auf, ob die Kritik eine innere Daseinsberechtigung hat oder nicht, und beantwortet sie dahin, dass sie einerseits eine Notwendigkeit für das Publikum sei, weil sie das Kunstwerk dem Publikum näher brächte und das Wesentliche klarstelle. Andererseits liegt nach B. die Existenz einer Kritik auch im Interesse der Künstlerschaft, da A. Feuerbachs Behauptung: „Das echte Kunstwerk bedarf keiner Vermittlung“ durch die tägliche Erfahrung widerlegt werde. — P. Ernst (1443) geht in seinen Bemerkungen über die literarische Kritik von dem Gedanken aus, dass die Kritik entstanden sei, damit sich die Menschen in der Fülle der Kunsterscheinungen irgendwie zurecht-

finden können. Was speziell die Kritik der Dichtung anlangt, so meint er, dass hier ein wirkliches Verständnis seltener sei als in anderen Künsten. Zwei Gebote möchte er aufstellen für den Kritiker: erstens, du sollst die Qualität erkennen, und zweitens, du sollst das Niveau unterscheiden. In der Dichtung hat der Gehalt eine ganz andere Bedeutung als in den anderen Künsten, daher ist die Kritik viel schwieriger. — F. Langer (**1445**) wirft zum Thema „Buchkritik" die Frage auf: „Wer sind die berufenen Kritiker?" und sucht die für diesen Beruf erforderlichen Eigenschaften, die Pflichten und Ziele dieses Berufs festzustellen. — L. Hatvany (**1450**) spricht über den Kampf um den Erfolg. Er stellt dabei einige Sätze auf: Der Künstler liebt die Kunst in seinem eigenen Erfolg. Die Macht auf andere unterscheidet eine Tagebuchaufzeichnung von einem Kunstwerk. Die grössten Künstler fordern immerwährenden Kontakt mit der ganzen Welt, kurz, er widerspricht aufs energischste der Forderung, dass ein Künstler notwendig lebensfremd sein müsse. —

Ästhetische Stimmungen. Wie fast die sämtlichen anderen Werke H. Bergsons (**1451**) ist nun auch das Buch „Über das Lachen" ins Deutsche übertragen worden. Mag man schon bei den anderen Büchern des Pariser Modephilosophen daran zweifeln, ob die Verdeutschung eine Notwendigkeit war, hier ist sie es sicherlich nicht. Das Buch ist eine Anhäufung von allerlei geistreichen und oft recht äusserlichen Bemerkungen über das Lachen, die ohne tiefere Einheit vorgetragen werden und recht oberflächlich aneinander gereiht sind. — Ein Anonymus C. N. (**1456**) spürt den Gründen über die Abneigung gegen das Feinkomische nach. — Mit einer sprachlichen Neubildung „Das Grotesk" will M. Goldstein (**1460**) eine allerjüngste Kunst bezeichnen, die, noch nicht ganz ihrer selbstbewusst, hier und da sichtbar wird. „Was da in unserer Mitte vorgeht, entspringt dem starken Drange zu stilisieren, aber nicht ins sogenannte Schöne oder Heroische oder Idyllische, sondern ins Bizarre, Wahnsinnige, in die Phantasie des Angsttraumes, der das Alpdrücken begleitet, ins Perverse und Groteske. Das Wort „das Grotesk" ist gebildet wie „das Barock" und soll diesen Stil bezeichnen. — Über die Idee des Schicksals in der Geschichte der Tragödie spricht in mehreren Vorträgen A. Görland (**1465**). Er lehnt für seine Art der Behandlung die Methode der allgemeinen Kunstwissenschaft ab und entscheidet sich für eine spezifisch „ästhetische" Behandlung des Problems, wobei als Ziel der „Ästhetik" gefasst wird, dass sie „über der Mannigfaltigkeit der Künste den Gesetzen einer Einheit des Schönen nachzugehen" habe. - Was die Idee des Schicksals anlangt, so definiert G. sie als „die Gegensatzidee zur Idee der sich selbst verantwortenden Handlung". Allerdings ändert sich im Laufe der Jahrtausende oft bis zur Unkenntlichkeit, was als Schicksal vom Künstler dargestellt wird. Alle diese Verschiedenheiten als Verwandlungen der einen Schicksalsidee aufzuzeigen, ist das Ziel des Verfassers. Er führt seinen Plan durch, indem er zunächst in der Antike, dann bei Shakespeare, Schiller, Hebbel und Ibsen der Schicksalsidee nachgeht. — „Vom Wort und den Symbolen" nennt Franz Baumgartner (**1333a**) seinen Essay, indem er die Allmächtigkeit des Wortes in Zweifel stellt. In zuweilen dithyrambisch gesteigerter Sprache sucht er zu erweisen, dass eine Übertragung von Erlebnissen von Ich zu Ich unmöglich sei. — W. Warstat (**1333b**) beschäftigt sich in seinem Aufsatz über das Symbol in der Kunst mit modernen Bestrebungen, vor allem mit denen Kandinskys. Als Bleibendes aus den Bestrebungen des Expressionismus für die ganze Kunst erscheint ihm nur eins: es kann durch sie das Gefühl für die Symbolik, für die Ausdruckskraft der Formen und Farben geschärft und höher kultiviert werden, aber nicht für die Symbolik der reinen Form, der reinen Farbe für sich allein, sondern der Form und der Farbe am Gegenstande, für die Form und Farbe als Bestandteil der Naturerscheinung. —

Poetik. W. Scheller (**1477**) stellt in seinem Versuch über Lyrik den Satz auf, dass der innerste Gehalt des Gedichtes metaphysisch sei und aus dem Weltgefühl dessen, der es gemacht hat, resultiere. — F. Wagschal (**1478**) bricht eine Lanze für das Sonett, das er als edelstes Handwerk bezeichnet, denn es wolle nicht gefunden und gedichtet, sondern gearbeitet sein. — R. Meszlény (**1483**) sucht das Wesen von Epos und Roman gegeneinander abzugrenzen. Beide entspringen der Erinnerung, indessen baut der Roman von unten nach oben, das Epos von oben nach unten. Die Erinnerungsferne des Romans ist an der Grenze unserer Erfahrung über die Kategorien menschlicher Anschauung: Raum, Zeit, Kausalität gebunden. Die Erinnerungsferne des Epos ist von dieser Schranke frei. Ferner unterscheiden sich Epos und Roman in der Art und Weise, Masse und Individuum zu behandeln. Und als letzter Unterscheidungspunkt ergibt sich, dass im Roman der Held auf der inneren oder äusseren Wanderschaft ist, während die Masse stabil bleibt; im Epos dagegen ist immer Massenbewegung. —

Metrik.

(I, 8 = N. 1497—1530.)

Paul Habermann.

Melodie. — Rhythmus. — Rhythmische Formenlehre. — Reim. —

Melodie. J. Tenner (1507) widmet der Versmelodie eine ausführliche Untersuchung. Er kommt bei dem Vergleich von Ton- und Versmusik (Versklang) zu dem Ergebnis, dass für Wesen und Charakter eines tonmusikalischen Stückes die Tonhöhe und damit also die Melodie das wichtigste Element sei, dass in der Sprachmusik dagegen der Klangfarbe die massgebende Rolle zufalle. Die Komposition des Klangfarbenspiels als eines adäquaten Ausdrucks der Gefühls- und Stimmungswerte der Dichtung rühre vom Dichter her, und der Vortragende sei an diese dem Worttexte unverlierbar anhaftende Klangfarbenfolge gebunden. Sie könne durch Analyse der Dichtung herausgefunden werden und müsse im künstlerisch vollendeten Vortrage genau wiedergegeben werden. T.s Beobachtungen betreffs der Klangfarbe in der Sprachmusik sind richtig, aber keineswegs neu. Im übrigen ist sein Standpunkt zu einseitig. In der Tonmusik spielt die Klangfarbe entgegen seinen Ausführungen eine sehr bedeutende Rolle. Man braucht nur daran zu denken, dass R. Wagner die gleichen Tonfolgen in verschiedener Klangfarbe anwendet, um ganz verschieden geartete Stimmungen auszudrücken und zu erzeugen, und dass manche Tondichter unserer Zeit fast ganz auf die Melodie verzichten und allein durch die Klangfarbe zu wirken suchen. Wie für die Tonmusik die Klangfarbe neben der Melodie von grösster Bedeutung ist, so ist beim Versklang — es kann das hier nicht ausgeführt werden — umgekehrt die von T. in ihrem Bestehen geleugnete Melodie ausserordentlich wichtig. Dabei besteht natürlich die Möglichkeit, dass z. B. ein Gedicht besonders durch seine Versmelodie, ein anderes mehr durch seine Klangfarbe auf den Hörer wirkt. Wenn T. übrigens die Unmöglichkeit beklagt, die Klangfarbe eines Gedichtes zu beschreiben, so sei darauf hingewiesen, dass F. Saran, der sich der Bedeutung der Klangfarbe neben der Versmelodie für den Gehörseindruck schon vor langer Zeit bewusst geworden ist, den betreffenden Sprachklang durch Vergleich mit dem Klang von Orchesterinstrumenten (Flöte, Klarinette, Trompete und deren Mischungen) annähernd zu bestimmen versucht hat. — J. B. Beck (1501) macht gelegentlich seiner eingehenden, in der Hauptsache ablehnenden Besprechung von G. Thuraus Buch (1501a) über Singen und Sagen sehr wertvolle Ausführungen über Terminologie und Methode der Forschung, über Kunst- und Volksdichtung, über Beziehung von Text und Komposition und über die verschiedenartige Gehörsbildung in der Jugend durch die tonal und rhythmisch verschiedene Ästhetik des gregorianischen Gesanges oder des evangelischen Chorals. — W. Leyhausen (1502a) sucht die psychologischen Grundlagen der O. Rutzschen Theorien (1502) und ihre Bedeutung für die Ästhetik darzulegen. Er erledigt seine Aufgabe mit strenger Objektivität in ausführlicher und eindringender Untersuchung und fördert durch seine gerechte Würdigung das Problem. Er kommt zu dem Ergebnis, dass es dem Verfasser zwar an der gründlichen Kenntnis der in Betracht kommenden wissenschaftlichen Disziplinen und an methodischem Denken fehle. In seinen Werken trete einem eine bunte Sammlung von Beobachtungen entgegen, ein Wirrwarr von physiologischen Fundierungsversuchen, vermischt mit psychologischen Spekulationen und ästhetischen Anstrengungen. Es liege aber den Theorien ein echter Kern zugrunde in den Tatsachen der Rumpfmuskeleinstellung, in ihrer unwillkürlichen Veränderung bei verschiedenartigen psychischen Zuständen des Individuums, sowie in der willkürlichen Veränderungsmöglichkeit dieser Einstellungen, wenn es gilt, sich ihrer als Ausdrucksmittel zu bedienen. Tatsachen von höchster Wichtigkeit beobachtet und in ihrer Bedeutung klar erkannt zu haben, sei R.s unzweifelhaftes Verdienst. — E. Waiblinger (1505a) will in seiner nicht immer ganz klaren Einführung in das Studium der Tonhöhe u. a. der Grösse der Intervalle in der deutschen Sprache nur nebensächliche Bedeutung zuerkennen. In der Hauptsache komme es an auf die drei verschieden starken Spannungsverhältnisse von Hochton und Mittelton, Mittelton und Tiefton, Hochton und Tiefton. —

Rhythmus. Den Ergebnissen von Kosta Todoroffs (1510) Arbeit über die Beziehung zwischen Text und Komposition ist nur sehr geringer Wert zuzumessen. Mit willkürlicher Ausschaltung alles Wesentlichen bei der Untersuchung und mit einer so groben statistischen Methode, wie sie T. anwendet, ist rhythmischen Fragen nicht beizukommen. Den zahlreichen schwerwiegenden methodischen Einwendungen Seiferts gegen diese Arbeit stimme ich durchaus bei. —

Rhythmische Formenlehre. B. Petermann (1512b) zeigt in eingehender und klarer Darstellung, dass der Streit um Vers und Prosa in der französischen Literatur des 18. Jahrhunderts von der Verurteilung des Reimes ausgegangen ist. Da dem französischen Vers der Reim unumgänglich notwendig ist, so bleibt für seine Gegner nur die Möglichkeit, rhythmische Prosa zu verwenden. Die Polemik gegen den Reim und seine Verteidigung sowie der Einfluss fremder Literaturen bei der Entscheidung dieser Frage steht darum mit Recht im Mittelpunkt der Arbeit. Fenelons Vorbild verhilft dem Prosaepos zu einer steigenden Anerkennung, auf Voltaires Einfluss beruht der Sieg der Verstragödie. Die Romantik macht dem Streit ein Ende, indem sie dem Dichter freie Wahl über die Ausdrucksmittel gestattet. Diese Freiheit ist hauptsächlich der Prosadichtung zugute gekommen. — H. Paulussen (1514) hat sich zur Aufgabe gemacht, den sogenannten höheren Rhythmus des sechsfüssigen Jambus zu untersuchen. Er hat sich dabei die trefflichen Untersuchungen E. Zitelmanns über den Rhythmus des fünffüssigen Jambus zum Muster genommen, vermag aber dessen Methode nur ganz äusserlich nachzuahmen. Er stellt schematisch die Versformen zusammen, die vorkommen können, und sucht sie nach Möglichkeit mit Beispielen aus der deutschen Alexandrinerdichtung zu belegen. — H. Conrad (1515) tritt für eine Wiederbelebung des alten deutschen Vierhebers ein. Dieser Vers mit der Ungezwungenheit seines ein-, zweisilbigen oder fehlenden Auftaktes, seiner ein-, zweisilbigen oder fehlenden Senkung, seines männlichen oder weiblichen Schlusses sei das von der Natur der deutschen Sprache angemessene Gewand. Von fremden Metren steht diesem Vers der Fünfjambenvers am nächsten. Er muss aber frei behandelt werden (zweisilbige Senkung, Senkungsausfall, verkürzte Verse), wenn er Kraft und Leben haben soll. — A. Matschnig (1518a) bezeichnet als Enjambement diejenigen Fälle, bei denen am Ende des Verses unbedingt keine Sprechpause gemacht werden kann. Er scheidet leichtes und schweres Enjambement und macht gute Beobachtungen über das lautmalende Enjambement und über die verschiedene ästhetische Wirkung des Enjambements in gereimten und reimlosen Versen. — Die Arbeit von B. Ritter (1518b) zeigt, wie die mannigfachen Arten und Formen der Brechung statistisch genau aufzunehmen sind. — Die umfangreiche Abhandlung W. Schusters (1519c) enthält viele treffliche Beobachtungen. Nach seinen Darlegungen hat sich Hofmann von Hofmannswaldau eng an die Vorschriften der damaligen Verstheoretiker gehalten, es aber trotzdem verstanden, einen biegsamen und klangvollen Vers zu bilden. — L. Hettich (1519d) hat eine sehr fleissige Arbeit über den dramatischen Fünfjambenvers Goethes geliefert. Sie zeichnet sich durch feines Verständnis für metrische Fragen aus. Der Verfasser nimmt mit dem Ohr den Vers Goethes auf und sucht durch genaue Beobachtung und Zergliederung das metrisch-rhythmische Empfinden des Dichters festzustellen. Zahlreiche Beispiele und übersichtliche Tabellen kommen dem Benutzer des inhaltreichen Buches zustatten. —

Reim. F. Herholtz (1526) macht auf die Notwendigkeit aufmerksam, die Erscheinung des Fremdwortes im Reim ausführlich zu untersuchen, und bringt dazu selbst eine Anzahl Beispiele. — An zweckmässig angelegten und ertragreichen Reimstudien mangelt es überhaupt. Es sei darum für künftige Untersuchungen auf den methodisch wertvollen Aufsatz R. M. Meyers (1529) hingewiesen. —

Geschichte des Erziehungs- und Unterrichtswesens.

(I, 9 = N. 1531—1774.)

Richard Galle.

[Siehe Nachtrag.]

Kulturgeschichte.

(I, 10 = N. 1775—2082.)

Curt Gebauer.

Einleitung. — Bibliographie. — Allgemeines. — Geschichte der Kultur: Allgemeine Kulturgeschichte. — Deutsche Kulturgeschichte: Gesamtdarstellungen, einzelne Epochen, deutsche Geschichte. — Territorial- und Lokalforschung: Allgemeines, Bayern, Brandenburg, Hannover, Hansestädte, Hessen, Ostmark, Rheinland und Westfalen, Sachsen, Württemberg. — Familienforschung. — Wirtschaftliche und soziale Verhältnisse: Allgemeines, einzelne Stände und Glieder der Gesellschaft und Arbeiterbewegung. — Frau und Frauenfrage. — Juden und Judenfrage. — Sittengeschichte. — Religiöses Leben. — Ethische Strömungen. — Häusliches und gesellschaftliches Leben. — Varia. — Kultur der Gegenwart. —

Einleitung. Gegenstand unserer fortlaufenden Jahresberichte über Kulturgeschichte ist die allgemeine kulturgeschichtliche Literatur des Berichtsjahres, d. h. die Literatur über allgemeine kulturgeschichtliche Stoffe ohne Einschränkung auf ausschliesslich literargeschichtliche Fragen. Unter Kulturgeschichte verstehen wir, um in dem schon ebensolange andauernden wie letzten Endes unfruchtbaren Streit über Bestehen und Wesen einer besonderen kulturgeschichtlichen Fachwissenschaft unseren Standpunkt festzulegen, die Geschichte des inneren oder gesellschaftlichen Lebens der geschichtlichen Völker im Gegensatz zu der Geschichte ihres staatlichen Lebens, der sogenannten politischen oder Staatengeschichte, mit welcher zusammen sie (die Geschichte des inneren Lebens) das Stoffgebiet der allgemeinen, als solche einzigen und einheitlichen Geschichtswissenschaft bildet. Für die Literaturgeschichte hat die in diesem Sinne aufgefasste Kulturgeschichte natürlich eine weit grössere Bedeutung als die politische Geschichte. Diese Bedeutung wird aus folgenden Erwägungen besonders klar werden. Als Geschichte des inneren oder gesellschaftlichen Lebens der Völker umfasst die Kulturgeschichte in erster Linie, genau betrachtet, auch die Literaturgeschichte; denn auch die Literatur ist ja eine Erscheinungsform, ein Niederschlag, ja eigentlich ein richtiges Spiegelbild des gesellschaftlichen Lebens. Indem die Kulturgeschichte nun aber die literarischen wie auch die künstlerischen, wirtschaftlichen, rechtlichen, sozialen und überhaupt auch alle übrigen Äusserungen des Kulturlebens einer zusammenfassenden Betrachtung unterzieht und das Entstehen, Herrschen und Vergehen gewisser „Ideen“ in der Entwicklung zu zeichnen unternimmt, stellt sie die literargeschichtlichen Vorgänge in den Zusammenhang der allgemeinen kulturgeschichtlichen Entwicklung und zeigt ihre Berührungspunkte mit und ihr Kausalverhältnis zu den Tatsachen, z. B. der Sozial-, der Wirtschafts-, der Kunstgeschichte, auf, wie ja neuerdings auch die Literaturgeschichte unter dem Einflusse bedeutender Männer immer mehr ihre Verpflichtung zur Feststellung der ideengeschichtlichen Zusammenhänge betont hat. Aus diesem Grunde ist also die allgemeine Kulturgeschichte eine wichtige Grenz- und Hilfswissenschaft der Literaturgeschichte. Hieraus ergibt sich weiter, dass für alle, die sich mit der Literaturgeschichte eingehender befassen, zwar in erster Linie der literargeschichtliche Einschlag der kulturgeschichtlichen Literatur, aber doch nicht dieser allein von grösster Wichtigkeit ist. Die allgemeinen kulturgeschichtlichen Zustände erklären vielmehr, so grosse Hochachtung man auch vor der persönlichen Leistung, der innersten Eigenart des Dichters oder Schriftstellers und der schöpferischen Tätigkeit des Genies haben mag und haben muss, doch in vielen, vielleicht in den meisten Beziehungen Voraussetzungen, Entstehung und Wirkung eines literarischen Erzeugnisses. Ausserdem bilden sie den Hintergrund, von dem sich das gezeichnete Bild, etwa die Fabel einer Erzählung, der Ausdruck einer lyrischen Stimmung, abhebt, die Umwelt, aus und in welcher dieses Bild allein zu verstehen ist. Die Kenntnis der allgemeinen Kulturzustände ist also für den literarischen Kritiker und den Literaturgeschichtschreiber unentbehrlich. Der folgende Jahresbericht wird diesem Standpunkte Rechnung zu tragen, zugleich aber, was wohl selbstverständlich ist, auch dem Kulturhistoriker möglichst reichlichen Stoff für seine Arbeit zu bieten versuchen. Es handelt sich also darum, einen Überblick über die kulturgeschichtliche Literatur des Jahres 1914 zu geben, soweit sie nicht ausschliesslich den Gegenstand bestimmter geschichtlicher Sonderfächer ohne engeren Zusammenhang mit der allgemeinen kulturgeschichtlichen und der literargeschichtlichen Entwicklung bildet. Die speziell volkskundliche Literatur kann dabei hier freilich im allgemeinen ausser Betracht bleiben. Die Volkskunde zeichnet im Gegensatz zur Kulturgeschichte nicht den Wechsel der Erscheinungen, das Werden, sondern das Bleibende im Wechsel. Eine Beschränkung auf die neueren Zeiten ist durch die Aufnahme des Berichts in den Rahmen der Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte geboten, und als Grenze der neueren Zeiten

gegen das Mittelalter hat man die Zeit der Renaissance, etwa das 15. Jahrhundert, anzusehen. Ein Zurückgreifen auf ältere Zeiten ist nur dort erwünscht, wo es der geschichtliche Zusammenhang erforderlich macht. Bei der Fülle der Erscheinungen sollen im allgemeinen nur die Richtlinien gezeichnet werden, in denen die Literatur des Berichtsjahres verlaufen ist. Nur die für die Erkenntnis der kulturellen Zusammenhänge wichtigeren und bedeutenderen Bücher und Aufsätze können, soweit sie dem Berichterstatter zugänglich waren, einer näheren Besprechung unterzogen werden. —

Bibliographie. Von dem „Archiv für Kulturgeschichte", herausgegeben von W. Götz und G. Steinhausen (**1775**), welches leider noch immer die einzige kulturgeschichtliche Zeitschrift Deutschlands ist, liegt der 11. Band fertig vor. Aus seinem Inhalt sei schon hier auf einen interessanten Aufsatz über „Würzburg im Zeitalter der Aufklärung" von S. Merkle (S. 51-195) hingewiesen, den wir auch in anderem Zusammenhange noch zu erwähnen haben. — Das wichtigste Werk über Quellenkunde der deutschen Geschichte, das von Dahlmann-Waitz (**1776**), ist in einer Neuauflage 1912, durch P. Herre herausgegeben, eine Bibliographie für 1912/3, von O. Masslow (**1777**), als Beiheft der Historischen Vierteljahrsschrift erschienen. — Auch ein neuer, mit Nachbildungen aus alten Büchern geschmückter Antiquariatskatalog „Libri rari et curiosi" des Verlages von Speyer & Peters in Berlin (352 S.) sei wegen seiner Reichhaltigkeit als bibliographisches Hilfsmittel erwähnt. —

Allgemeine kulturgeschichtliche und geschichtliche Fragen überhaupt sind mehrfach behandelt worden, darunter die Stellung der Völkerpsychologie zur allgemeinen Psychologie von J. Tochtrop (**1778**), Wesen und Sinn der Weltgeschichte von R. Seeberg (**1786**), Aufgabe und Stellung der Kulturgeschichte von K. Voigt (**1787**) usw. — Reizvoll und belehrend ist es immer, der Geschichtsauffassung bedeutender Geschichtschreiber nachzugehen und sie aus ihrer Weltanschauung heraus zu erklären, wie dies jetzt durch E. Schaumkell (**1780**) mit Jakob Burckhardt geschehen ist, dessen Verhältnis zu Hegel, Ranke und anderen Geistesgrössen eingehend untersucht wird. — Otto Ehrlich (**1783**) behandelt in „Kritischen Studien" über Comte, Marx, Rickert, Stammler, Simmel, Bernheim, W. Freitag, Ed. Meyer, Gumplowicz, Lamprecht, Breysig und andere die Frage: „Wie ist Geschichte als Wissenschaft möglich?" Es handelt sich hier zunächst darum, festzustellen, was eigentlich als Gegenstand der Geschichtswissenschaft anzusehen ist. Die Frage wird im ersten Teil auf Grund eines historischen Überblickes und einer Darlegung der bezüglichen Probleme dahin beantwortet: „Gegenstand der Geschichte sind die menschlichen Gemeinschaften, und zwar ihre Zustände (oder Beschaffenheiten) und Beziehungen zueinander und die Veränderungen dieser Zustände und Beziehungen." Zu den Veränderungen der menschlichen Gemeinschaften gehören selbstredend auch die historischen Taten der grossen Persönlichkeiten, welche eine individualistische Geschichtsauffassung einseitig in den Vordergrund des Interesses schieben möchte. In gemässigter Form vertritt also auch E. den Standpunkt der kollektivistischen Geschichtsauffassung. Eine Darlegung und Kritik der verschiedenen Methoden der Geschichtswissenschaft, unter denen der kausalgesetzlichen der Vorzug eingeräumt wird, bildet den zweiten Teil des klar und anregend geschriebenen Buches. Auf Seite 6 findet sich eine kleine Ungenauigkeit im vierten Absatz. Nicht die dritte (die individualistische) Betrachtungsweise sieht den eigentlichen Gegenstand der Geschichte in den grossen Massenbewegungen und die vierte (die kollektivistische) in den grossen Persönlichkeiten, sondern umgekehrt. — Auch M. Kemmerich (**1785**) ist unter die Philosophen gegangen. Sein „Kausalgesetz der Weltgeschichte" ist ein wunderliches, ein höchst persönliches Buch. Wer die Vorrede liest, meint doch, dass dem Leser hier etwas zuviel Selbstbewusstsein entgegentritt, und dass ein ernstes Buch doch eine andere Einführung verdient hätte. „Dieses Buch handelt fast ausschiesslich von mir, und deshalb deckt sich der Titel nicht ganz mit dem Inhalt. Aber das kümmert mich nicht. Ich interessiere mich für mich selbst ganz ausserordentlich, weit mehr als für sonst etwas auf der Erde, und wer sich für mich ebenso interessiert, der wird vielleicht aus der Lektüre Nutzen ziehen." So die ersten Zeilen des Vorworts, ähnlich geht es weiter, und das Nachwort am Schlusse des dicken zweibändigen Werkes ist nicht anders. K. hätte seiner Sache gewiss bessere Dienste geleistet, wenn er sich nicht auch in den textlichen Ausführungen immer für das von der Gegenwart verkannte Genie ausgegeben hätte (vgl. z. B. Bd. 2, S. 424). Allerdings meint ja der Verfasser, dass ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein Voraussetzung jedes Schaffens sei (Bd. 1, S. 10), und er gibt ebendort auf Seite 234 sogar eine Erklärung für sein „schnoddriges" Vorwort, wie er es selbst nennt. Man muss übrigens dem Verfasser eines ganz gewiss nachrühmen: er ist in bezug

auf seine Person rücksichtslos offen; das bezeugt an vielen Stellen seine Beichte über seinen inneren Entwicklungsgang und seine äusseren Schicksale, die er zu wissenschaftlichen Zwecken verwertet, um daraus Gesetze für die Erkenntnis des geschichtlichen Werdens herzuleiten. Auch diese Absicht muss den Leser zunächst in Erstaunen setzen, und dies führt uns auf die Betrachtung des Planes und der Einleitung seines Werkes. K. bringt im ersten Bande Individualpsychologie; er will den Beweis für die Erhaltung der Energie, der in der materiellen Natur herrscht, auch für die seelischen Vorgänge erbringen. Besonders interessieren ihn die Probleme der schöpferischen Leistung und des Genies. Der zweite Band geht auf das Gebiet der Menschheitsgeschichte über und behandelt Zukunftsmoral, Geschichtsphilosophie, Richtlinien der Politik, Recht und Religion, also alle höchsten Menschheitsfragen und -ziele, die es gibt, und wohl zuviel, als dass ein einzelner in allen diesen Sätteln wirklich gerecht sein könnte. Das Buch ist eigentlich eine Sammlung kulturphilosophischer Versuche über alle möglichen schwerwiegenden Dinge, in welche der Verfasser einen tieferen Zusammenhang hineinbringen will. Vieles liest sich gut und ist anregend geschrieben, am besten wohl der Abschnitt über das „Kausalgesetz der Weltgeschichte", nach dem das ganze Werk den Namen führt. Hier werden in Anlehnung an die Naturgesetze gewisse Regeln oder Gesetze für das geschichtliche Werden aufgestellt, die zum Nachdenken anregen. Anderes allerdings ist höchst ketzerisch und wird lebhaften Widerspruch erregen, so z. B. die Ausführungen über Zukunftsmoral („Nichts Menschliches ist unmoralisch!" „Jeder muss zum Egoismus erzogen werden," die einzig wahre Moral ist „Auge um Auge, Zahn um Zahn", Bd. 2, S. 38, 55 usw.) und über sexuelle Moral im 12. Kapitel des zweiten Bandes „das Recht". Wir kommen doch ohne etwas „hausbackene" Moral nun einmal nicht aus. K. fusst nur wenig auf der wissenschaftlichen Literatur, wie er selbst freimütig bekennt, am meisten noch auf W. Ostwald, den er hochschätzt. Er schöpft fast alles aus der persönlichen Erfahrung und aus einer genauen Kenntnis der positiven Kulturzustände, die er pessimistisch beurteilt. Es ist nicht leicht, seinem Buche gerecht zu werden, auch wenn man viel Subjektivismus als berechtigt gelten lässt. Strenge Wissenschaftlichkeit darf man darin nicht suchen, soviel Interessantes es auch bietet. Jedenfalls muss es von Menschen gelesen werden, die ein reifes Urteil zur Lektüre mitbringen. — Auch auf A. Wirths Buch „Gang der Weltgeschichte" **(1784)** sei hier noch hingewiesen, das auf dem Wege vergleichender Geschichtsforschung feststellen will, wann die einzelnen Rassen und Völker in das Licht der Geschichte hineingetreten sind. Auch methodologische Fragen werden hier behandelt. —

Von Werken allgemein-kulturgeschichtlichen Inhalts heben wir, abgesehen von den alten, jetzt in 35. Auflage erschienenen A. W. Grubeschen „Charakterbildern aus Geschichte und Sage" **(1790)** zunächst M. Pollaczeks „Wunderliche Wahrheiten" **(1791)** hervor, eine kleine Sammlung von Kuriositäten von einst und jetzt. „Aus dem grossen Kuchen der Wissenschaft sind eine Anzahl Rosinen herausgebrochen und werden dem Publikum hiermit serviert", heisst es in dem kurzen Vorwort. Das Buch ist populär, feuilletonistisch geschrieben und entbehrt darum der Quellenangaben, die der tiefer Schürfende ungern vermisst. Es fehlt sogar an einem Inhaltsverzeichnis, das noch schwerer zu entbehren ist. Das Buch plaudert von Autoritäten, Gesetz und Recht, Reichtum und Luxus, Religion, Kriegern und Heldentaten und manchen anderen Dingen und bietet viel kulturgeschichtlichen Stoff aus aller Welt und allen Zeiten. — Wir kommen nunmehr zu einem neuen und für die Zukunft ausserordentlich wichtigen Unternehmen. D. Sarason **(1792)** hat im „Jahr 1913" zum erstenmal ein Gesamtbild der Kulturentwicklung der Zeit (aus der Feder verschiedener Fachleute geliefert) herausgegeben, dem für die folgenden Jahre weitere folgen sollen, ein Denkmal der Zeit, die jährlich erneute Darstellung des kulturellen Niederschlags alles Geschehens, um eine das All des Lebens umspannende Vorstellungswelt zu erwecken. Ich muss gestehen, dass ich schon seit Jahren den Wunsch hegte, es möchte eine Art Jahrbuch der kulturgeschichtlichen Ereignisse geschaffen werden; einer späteren Geschichtschreibung unserer Tage würde dadurch aufs beste vorgearbeitet werden. So erschien mir das S.sche Unternehmen höchst willkommen. Das Buch gibt Übersichten über Politik, Heer, Recht, Sozialpolitik, Frauenbewegung, Erziehungs- und Bildungswesen, Volkswirtschaftslehre, Technik, die verschiedenen Wissenszweige, Literatur, bildende Kunst, Musik und Philosophie. Es bietet auf allen diesen Gebieten in grossen Zügen zugleich auch eine Rückschau über die Ereignisse und Errungenschaften der letzten Vergangenheit vor dem Berichtsjahr, um das Modernste in die Beziehungen des früher Gewordenen hineinzustellen und dadurch dem Verständnis näherzurücken. Nur Eins habe ich zu meinem Erstaunen vermisst: eine Übersicht über das, was das Gebiet der so wichtigen Sittengeschichte ausmacht, über Sitte,

Sittlichkeit (Moral) und gesellschaftliches Leben. Denn in dem K. Lamprecht anvertrauten Abschnitt „Kulturgeschichte“ handelt es sich nur um eine Darstellung der Wissenschaftsentwicklung, nicht um die im Leben sich vollziehenden Tatsachen der Sittengeschichte, welche genau wie alle anderen Kulturäusserungen treue Spiegelbilder des tieferen kulturellen Empfindens und Wollens der verschiedenen Zeiten sind und ebenso geschichtlicher Darstellung bedürfen. Im wahren Interesse des schönen Unternehmens ist es daher dringend zu wünschen, dass Herausgeber und Verleger sich darüber einigen, in den folgenden Jahren einen Abschnitt „Sitte, Sittlichkeit und gesellschaftliches Leben“ (oder kürzer vielleicht „Sitte und Sittlichkeit“, unter welche beiden Begriffe auch das gesellschaftliche Leben fällt) ihrem Buche einzuverleiben. Erst dann werden die unmittelbaren Quellen zur Erkenntnis der Kulturentwicklung unserer Zeit in ihrem Werke vollständig vereinigt sein und wird ein lückenloses Gesamtbild der Kultur dem Leser und dem Forscher geboten werden. —

Deutsche Kulturgeschichte: Gesamtdarstellungen. G. Steinhausen (1794) hat im Jahre 1904 eine reichhaltige, durchaus wissenschaftlich gehaltene „Geschichte der deutschen Kultur“ herausgegeben. Nunmehr ist eine zweite Auflage dieses vorzüglichen Werkes erschienen. Sie erweitert das gebotene reichhaltige Material noch an verschiedenen Stellen. Neu ist auch der Abschnitt über die Geschichte der deutschen Landschaft zu Beginn des zweiten Bandes, der die Veränderungen des natürlichen Landschaftsbildes durch die materielle Kultur von der Urzeit bis zu unseren Tagen im Zusammenhang behandelt. —

Was nun die einzelnen Epochen betrifft, so soll zunächst C. Gebauers „Geschichte des französischen Kultureinflusses auf Deutschland von der Reformation bis zum dreissigjährigen Kriege“ (1796) mit einigen Worten berührt werden. Es ist eine wichtige Aufgabe der vergleichenden Kulturgeschichte, die friedlichen Einflüsse der verschiedenen Nationalkulturen aufeinander nachzuweisen, den Ursachen dieser Einflüsse nachzuspüren und sie nach ihrem Werte für die Kulturentwicklung der aufnehmenden Völker zu prüfen. Es dient dies einmal den streng wissenschaftlichen Zwecken reiner Erkenntnis, dann aber auch kulturpolitischen Zwecken, indem solche Untersuchungen einen Massstab dafür geben, wie wir auf uns eindringenden fremden Einflüssen gegenüber uns in Zukunft zu verhalten haben. Auch in dieser Hinsicht ist wieder die Geschichte die grosse Lehrmeisterin der Völker. Für die oben angegebene Periode habe ich in meinem Buche zusammenfassend die Geschichte des für unsere Entwicklung besonders wichtig gewesenen französischen Einflusses behandelt, der sich auf den Gebieten der Politik, des Verkehrs, des höfischen und gesellschaftlichen Lebens, der moralischen Kultur, der Erziehung, der Literatur und der Künste schon damals in weit stärkerem Grade geltend machte, als man bis dahin im allgemeinen vermutete. Es zeigte sich besonders in formaler Beziehung, dass jener Einfluss damals noch durchaus nicht unvorteilhaft auf Deutschland einwirkte. Andererseits aber ist schon im 16. und im frühen 17. Jahrhundert der Grund für die spätere, dann wieder das volkseigene Schaffen eindämmende und deshalb unheilvolle, einseitige Vorherrschaft des französischen Geistes in Deutschland gelegt, welcher erst die erstarkende nationale Kultur seit dem zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts ein Ende machte. Den Nachweis der in meinem Buche dargestellten kulturellen Vorgänge hat G. überall durch reichliche Quellenangaben zu führen versucht. — Als sehr lesenswerte Bücher sind die Arbeiten von R. Pechel (1797) über „Rokoko“ und G. Hermann (1798) über „Das Biedermeier“ zu nennen. Zeitgenössische Briefe, Tagebücher, Memoiren, Gedichte und ähnliche urkundliche Zeugnisse aus längst verklungenen Tagen sind nach einer über den Zeitgeist orientierenden Einleitung (für das Rokoko hat diese F. Poppenberg geliefert) zu anschaulichen und lebenswahren Bildern vereinigt und gestalten diese Bücher zu brauchbaren Quellensammlungen. Allerdings schildert das Buch über das Rokoko mehr französische als deutsche Kultur. Zur letzteren werden Briefe Friedrichs des Grossen, Auszüge aus den Schriften von Loëns, der Saxe galante, den Memoiren des Barons von Pöllnitz, aus Casanovas Erinnerungen und einige anakreontische Gedichte geboten. Hübsche Abbildungen nach alten Gemälden und Kunstblättern schmücken den Text, aus dem viel Grazie und Anmut atmet. — An dieser Stelle sei auch noch auf einen sehr gelungenen Aufsatz von Ernst Tröltsch über „Renaissance und Reformation“ (HZ. 110, S. 519-56) hingewiesen. —

Der im vorigen Jahre erschienene zweite Band von K. Lamprechts gross angelegter „deutscher Geschichte der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart“ (1803) behandelt nur politische Geschichte. —

Wenden wir uns jetzt der Literatur der Territorial- und Lokalforschung zu, zunächst soweit sie allgemeinen Inhalts ist. Vornehmlich kulturgeschichtliches Interesse bieten die alten Stadtbücher, deren Wert als Ge-

schichtsquelle P. Rehme (1815) erörtert. — Das Jubiläumsjahr der grossen deutschen Erhebung von 1813 hat auch die Bedeutung des preussischen Staates für die gesamte deutsche Entwicklung wieder einmal in helles Licht gerückt. Solchen Erinnerungen verdanken, wie seinerzeit die Gründung des Preussenbundes, so auch Bücher wie Rudolf Herzogs (1816) „Preussens Geschichte", ein „Buch der Liebe" zur preussischen Heimat, wie es der Verfasser genannt hat, und die Sammlung „Preussen, Deutschlands Vergangenheit und Deutschlands Zukunft" (1818) unter den Schriften der Treitschke-Stiftung herausgegeben, ihre Entstehung. Die letztgenannte Sammlung enthält vier Vorträge verschiedener Verfasser, denen Adolf Wagner ein kurzes streithaftes Geleitwort zur Abwehr gewisser „neuerlicher politischer Vorkommnisse" voranschickt. Kulturgeschichtliches Interesse, solches aber in hohem Grade, erweckt nur der letzte Vortrag „Preussen und Deutschlands Geistesleben" von Gustav Roethe. Hier wird klar und überzeugend nachgewiesen, wie seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bis gegen den Beginn des neuen Deutschen Reiches vor allem anderen gerade das hohenzollerische Preussen der deutschen Geisteskultur seine eigenartige Prägung verliehen hat. Es gilt das für die Künste und die Philosophie nicht minder als für die Literatur und die ethische Kultur in den beiden grossen Kulturperioden der Aufklärung und der Romantik. Und unter dem Gewicht der Tatsache, dass in jenen Zeiten der Schwerpunkt des kulturellen deutschen Lebens nun einmal mehr und mehr in den preussischen und preussisch beeinflussten Norden übergegangen ist, werden auch die nichtpreussischen Deutschen R. sein unverhohlenes preussisches Hochgefühl gern verzeihen. —

Aus der bunten Fülle der engeren territorial- und lokalgeschichtlichen Literatur ist mir natürlich nur das wenigste zu Gesicht gekommen, und es kann ohnehin nur Vereinzeltes näher besprochen werden. Von S. Riezlers „Geschichte Bayerns" (1825), von der bisher sechs Bände vorlagen, ist jetzt der siebente (über die Zeit von 1651 bis 1704) erschienen. — A. Steinbergers Buch „Frauenbilder aus Bayerns Vergangenheit" (1827) bietet fünf Charakterstücke aus der mittelalterlichen Geschichte des Landes, darunter solche von der Agnes Bernauer und der Philippine Welser, welche die Geltung der hergebrachten Phrase von der guten alten Zeit in den weiteren Kreisen, für die sie berechnet sind, gründlich zerstören werden. — Die „Geschichte des Fürstentums Ansbach-Bayreuth", die ihr Verfasser, der durch seine 1842 erschienenen Memoiren bekannte Ritter von Lang (1828) bescheiden nur „Neuere Geschichte des Fürstentums Bayreuth" nannte, ist in einer Neuausgabe von Adolf Bayer erschienen. Nur der erste Band liegt mir vor; er behandelt die Zeit von 1486 bis 1557, während der zweite Band bis 1603 reichen soll. Das Buch ist auf dem Urkundenmaterial des Plassenburger Archivs aufgebaut, enthält aber mehr politische als Kulturgeschichte. Sehr belehrend ist ein im Archiv für Kulturgeschichte enthaltener Aufsatz von Merkle über „Würzburg im Zeitalter der Aufklärung", der besonders theologische Fragen und Erziehungsgeschichte behandelt. —

Brandenburg. Aus der märkischen Literatur sei ein Werk von W. Nohl (1836) „Unsere Mark Brandenburg" warm empfohlen. In drei Bändchen werden die Sagen (I), die Geschichte (II) und die Geographie (III) des Landes dargestellt. Es sind echte Heimatbücher, aber solche von gewisser literarhistorischer Bedeutung, da sie eine gute Auswahl kleiner Beiträge aus Schriften bedeutender neuzeitlicher Schriftsteller und Dichter und somit einen willkommenen Überblick über die Behandlung der Mark in der neueren Literatur bieten. Es begegnen da die besten Namen: Fouqué, Fontane, Alexis, Raabe, Kopisch, Amyntor, Putlitz, Schulenburg, Liliencron, Hesekiel, Trinius und andere in bunter Reihe. Auch N. selbst, der Direktor des Lyzeums in Nowawes bei Potsdam, liefert verschiedene Beiträge. Wir erfreuen uns hier an manchem fesselnden Geschichtsbild, manchem schönen landschaftlichen Stimmungsgemälde. — Vortrefflich in ihrer Art ist auch H. Spieros kleine Monographie „Berlin" (1842), bei aller Kürze ein abgerundetes Kulturbild der Reichshauptstadt in ihrer wirtschaftlichen, künstlerischen und literarischen Wesenheit. Als Stadt der rastlosen Arbeit wird uns Berlin gepriesen, der Charakter des Berliners wird beleuchtet und viel Liebe auf die Schilderung von Alt-Berlin verwendet. Besonders werden die literargeschichtlichen Erinnerungen und Bemerkungen von Dichtern wie Heyse und Fontane über Berlin interessieren. Berlin ist eigentlich nicht die Stadt der grossen Dichter. Wer von ihnen es kürzere oder längere Zeit versuchte, in Berlin zu leben, meint Sp., sei dann wieder weggegangen. „Theodor Fontane war der letzte und eigentlich der einzige Mann seines Ranges, der es ein Menschenleben hindurch in Berlin nicht nur aushielt, sondern bei aller seiner prachtvollen Kritik Berlin im Grunde liebte." Die Ursachen dieser Vernachlässigung durch die bedeutendsten Dichter der Nation haben wir wohl in einer gewissen Vorherrschaft

französischer und jüdischer Mischung im geistigen Leben Berlins, auch in der Nüchternheit des märkischen Stammescharakters zu suchen, die leider der lyrischen Stimmung, dem Grundelement des dichterischen Lebens, nicht sonderlich günstig waren. Berlin ist stets mehr eine Stadt des Witzes, des Scharfsinns und der Gelehrsamkeit gewesen als des dichterischen Empfindens. —

Hannover. Ein hübsches kleines Buch hat G. Schumacher (1854) über das Weserland geschrieben, dem aber merkwürdigerweise die Seitenzahlen fehlen. Der Verfasser der „Weser in Geschichte und Sage" knüpft an das ungerechte Epigramm Schillers an: „Leider von mir ist gar nichts zu sagen; auch zu dem kleinsten Epigramme, bedenkt, geb' ich der Muse nicht Stoff." Hier hat man ein Zeugnis dafür, wie wenig der grosse Dichter für Deutschlands Schönheit und das deutsche Altertum übrig hatte. Schon für seine Zeit musste sein Urteil als ein unverdient hartes gelten; wer sich aus den Banden des einseitigen Klassizismus freigemacht hatte, der das deutsche Geistesleben gegen das Schöne und Bedeutende der Heimat blind machte, lobte auch schon damals, wie Seume es tat, die natürlichen und geschichtlichen Reize der Weser. In Sch.s Buch wird auch das Landschaftliche gestreift. In der Hauptsache aber wandern wir an des Verfassers Hand durch die alte Geschichte und die Sagenwelt des Weserlandes von den Römertagen an. Geographisch beendet Minden, wo der Strom ins Tiefland hinübertritt, die Reise. Auch literarhistorische Bemerkungen finden sich an einigen Stellen. Hoffmann von Fallersleben verwaltete lange Jahre die Fürstliche Bibliothek in Corvey. In Rinteln wirkte im 17. Jahrhundert der Pfarrer und Professor Josua Stegmann, der Dichter des Kirchenliedes „Ach bleib mit deiner Gnade"; hier erschien auch die „Cautio criminalis" des berühmten Jesuiten Friedrich von Spee gegen Hexenwahn und Hexenverfolgungen, und wahrscheinlich entstand in Rinteln das schöne „Weserlied" Franz von Dingelstedts, der hier das Gymnasium besuchte. Auch bekannte Sagenstoffe der Literaturgeschichte knüpfen sich an die Wesergegend, in Hameln die Rattenfängersage, an Bodenwerder die Münchhausiaden, denn dort befand sich das Gut des immer lustigen Freiherrn. Jedem gebildeten, für Geschichte und Sage empfänglichen Wanderer durch das Weserland möchte ich das kleine Buch von Sch. ans Herz legen. —

Vorzügliche Bearbeitungen haben auch die Hansestädte gefunden. In der bekannten Sammlung „Stätten der Kultur" ist ein Sammelband „Die Hansestädte" erschienen (1855). Hamburg ist von O. Lauffer, Lübeck von O. Grautoff, Bremen von K. Schäfer beschrieben. Schöne Bildtafeln von alten Häusern, Kunstwerken und berühmten Persönlichkeiten sowie feiner Buchschmuck von Else Horst, Fidus und C. Weidemeyer zieren das Werk. Für Hamburg und Lübeck sind auch ausführliche Verzeichnisse wissenschaftlicher Literatur beigegeben. Die politische Entwicklung, Wirtschaftsleben, geistige Kultur und Sitten der Hansestädte werden geschildert. Den Literarhistoriker werden besonders die Abschnitte über Hamburg als Vorort deutscher Kultur im 18. Jahrhundert, über Lübecker Theater vom 16. bis ins 19. Jahrhundert, über Emanuel Geibel und neuere Lübecker Dichter, Ida Boy-Ed, Amalie Ewers, Gustav Falke usw. interessieren. Aus Hamburgs literarischer Vergangenheit wird an Wernicke, Brockes, Hagedorn, die Moralischen Wochenschriften, Klopstock, Joachim Heinrich Campe erinnert. Die Hamburger Oper des 17. und 18. Jahrhunderts war die erste volkstümliche Opernbühne Deutschlands, während sonst diese musikalische Kunstgattung noch ausschliesslich an Fürstenhöfen ihre Pflege fand. Besonders möchte ich schliesslich auf dem Gebiete der Sittengeschichte noch auf die eigentümlichen Lübecker Zustände in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hinweisen, die als ein eigentümliches Gemisch von Bigotterie und Ausschweifung geschildert werden. Aber diese Zustände waren, mochten sie auch aus bestimmten Ursachen in Lübeck eine besonders starke Ausprägung erhalten haben, zum Teil bezeichnend wenigstens für die norddeutsche Kultur jener Zeit überhaupt. Sie hingen mit den neuen wirtschaftlichen Errungenschaften und dem materialistischen Zeitgeist, wohl auch mit den politischen Verhältnissen zusammen. Das ganze Sammelwerk „Die Hansestädte" kann als Vorbild guter kulturgeschichtlicher Lokalgeschichtschreibung bezeichnet werden. — Johannes E. Rabe (1860) hat ein sehr hübsches Büchlein „Von alten hamburgischen Speichern und ihren Leuten" geschrieben. Herausgegeben ist es vom „Quickborn", der Vereinigung von Freunden der niederdeutschen Sprache und Literatur in Hamburg. Ein stimmungsvolles Bild eines sog. Hamburger „Fleets", d. h. eines engen, von alten Kaufmannsspeichern eingefassten Kanals, wie sie dort die Häfen oder Hauptkanäle mit Werften und Speichern verbinden, ist dem Text vorausgeschickt. Das kleine Buch gibt eine auf sorgfältigen Quellenstudien und gründlicher eigener Anschauung beruhende Beschreibung des althamburgischen Speichers, seiner Bauart, Einrichtung, seines Dienerpersonals, der Speicherleute, auch der eigentümlichen Organisation der „Quarterslüd", Vereinigungen von je vier Arbeitern, die für die Firmen in selbständigem Betriebe die Arbeit versehen, ferner Schilderungen

des Kostüms und der Gewohnheiten der Speicherleute, zahlreiche Proben ihrer Sprache, auch rechtsgeschichtliche Betrachtungen. Es ist eine wunderliche Umwelt, die sich da auftut, und wir müssen R. dankbar sein, dass er noch rechtzeitig so vieles für den Kulturforscher wichtige Material urkundlich festgelegt hat, bevor es im Strome der alles gleichmachenden Neuzeit vielleicht rettungslos untergehen möchte. — Die Franzosenzeit Hamburgs ist mehrfach geschildert, in einer Zentenarschrift von E. A. H. Rüsch (1862) und in einem im Auftrage der sozialdemokratischen Partei von H. Laufenberg geschriebenen Buche „Hamburg und die französische Revolution" (Hamburg, Dübber. VIII, 344 S.). L. bemüht sich, nach seiner im Vorwort ausgesprochenen Absicht, die wechselvollen, zum Teil recht traurigen Schicksale Hamburgs in der Franzosenzeit – man denke z. B. an die Vertreibung von 20000 armen Leuten aus der Stadt durch den französischen Kommandanten im Winter 1813 — auf Grund eigener Quellenstudien unparteiisch darzustellen. Inwieweit ihm dies gelungen ist, vermag ich nicht nachzuprüfen. Abgesehen von mancherlei Einblicken in die traurigen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse werden allerdings dem Leser hier nur die politischen Ereignisse der Zeit vor 100 Jahren offengelegt. Dass den Vorkämpfern für die Befreiung Deutschlands nach dem Friedensschluss leider nicht der verdiente Lohn zuteil geworden ist, und das Elend der politischen Zerfahrenheit und Unterdrückung nicht nur in Hamburg, sondern überall in Deutschland unter dem Schutze der Reaktion wieder um sich griff, ist ja eine geschichtlich feststehende Tatsache. —

Aus der Literatur über Hessen möchte ich H. Brunners grosse „Geschichte der Residenzstadt Cassel 913—1913" (1870), die zur Tausendjahrfeier der Stadt erschienen ist, und die aus gleichem Anlass herausgegebene Festnummer der Zeitschrift „Hessenland" (1871) hervorheben. Die Festnummer bietet allerhand Interessantes. K. Knetsch weist z. B. durch einen Stammbaum nach, dass Bismarck durch Vermittelung der hessischen Familie von Cornberg auch mit dem grossen Landgrafen Philipp genealogisch zusammenhängt. Von den Aufsätzen nenne ich einen über „Kassel und die militärische Krankenfürsorge in westfälischer Zeit" von W. Hopf, einen anderen über die merkwürdige „Kasseler Napoleonsstatue" von P. Heidelbach, der durchaus nicht nur kunsthistorische Bedeutung hat, einen dritten über „die Schnurrbartdebatte der Hessischen Ständekammer" (1832) von Ph. Losch und vor allem die „Ungedruckten Briefe Johannes von Müllers an den Grafen Beugnot", nach den Originalen der Pariser Nationalbibliothek herausgegeben von Joachim Kühn, mit verbindendem und erläuterndem Text. Der vornehmlich durch seine 1780 und in den folgenden Jahren erschienene „Schweizergeschichte" bekannte Geschichtsschreiber Johannes von Müller, den man wegen seiner aus kosmopolitischen Idealen hervorgegangenen blinden Vorliebe für Napoleon I. stark angefeindet hat, war in die Dienste des Königs Jérôme von Westfalen getreten. Er bekleidete schliesslich den Posten eines Generaldirektors des Unterrichtswesens in Cassel. Seine fleissige und für die Geschichtsforschung begeisterte Gelehrtennatur war aber durch die niederdrückende und undankbare amtliche Tätigkeit und Überlastung ihrer wahren Bestimmung fast ganz entzogen, zugleich litt sein in Wahrheit vornehmer Charakter unsäglich unter den Intrigen missgünstiger leitender Persönlichkeiten. Die in dieser trostlosen, sein Ende — er starb bereits im Jahre 1809 — beschleunigenden Lage an seinen Freund und Gönner, den Grafen Beugnot, geschriebenen Briefe gewähren tiefe Einblicke in die zerrissene Seele des unglücklichen Mannes und in die verworrenen Zustände der westfälischen Verwaltung. — Wir wollen Hessen nicht verlassen, ohne noch der ansprechenden kleinen, besonders die kulturgeschichtliche Seite hervorkehrenden Studie von Th. Birt (1872) über „Marburg an der Lahn", die Perle Hessens, hier noch kurz zu gedenken. —

Aus der kulturgeschichtlichtlichen Literatur der übrigen deutschen Gaue, zumal der Ostmark, sei zunächst noch A. Lindners „Danzig" (1881) angeführt. Es ist ein Genuss, die vorzüglichen Abbildungen schöner alter Bauten, Plastiken und Bildwerke dieser Stadt zu betrachten, die durch einen guten Text erläutert werden. —

Aus dem Rheinland und aus Westfalen verdient die fleissige Arbeit von P. Richter (1892) „Der Rheingau" Beachtung. Das archivalische Material ist vollständig verarbeitet. Von den Gebieten des geschichtlichen Lebens treten Verfassung, Verwaltung und Volkswirtschaft in den Vordergrund, Siedelungswesen, Geschlechterkunde, Weinbau und Weinhandel vor allem. Auch rechtsgeschichtliche Fragen werden behandelt. Das geistige Leben im engeren Sinne ist in dieser engbegrenzten Landschaft weniger entwickelt; auch treten die neueren Zeiten erheblich zurück hinter den mittelalterlichen, denn der Rheingau ist ein Land mit alter Kultur. —

Das gewiss sehr interessante Buch „Köln am Rhein vor 50 Jahren", das im Jahre 1862 erschien und jetzt in einer Neuauflage unter entsprechend verändertem

Titel vorliegt (von E. Weyden) (1893), ist mir leider nicht zugänglich gewesen. Es enthält Sittenbilder mit historischen Andeutungen und sprachlichen Erklärungen. — „Die Entwicklung der Stadt Münster in den letzten 150 Jahren" schildert ein Aufsatz von G. Erler (1894) in den 1913 zum erstenmal herausgegebenen „Münsterischen Heimatblättern", ein anschauliches Bild lokaler Kulturgeschichte auf allen Gebieten des kulturellen Lebens; ein anderer Aufsatz ebendort, von K. d'Ester (253) befasst sich mit dem „münsterischen Zeitungswesen in alter Zeit", dessen nachweisbare Anfänge in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts zurückgehen. —

Sachsen. Einen sehr reichen Stoff bietet A. Schmieders (1903) „Leipzig heute und vor 100 Jahren in Wort und Bild". Wir führen daraus an die Aufsätze: „Vom Handel" (Buchhandel, Leipziger Messe), „Leipzigs Schulen um 1813", „Die Neuberin in Leipzig", „Alte Gasthäuser", „Goethe in Leipzig", „Schiller in Gohlis", das „Wagnerhaus", die „Völkerschlacht". Hierzu kommt noch vieles über Bauten älterer und neuerer Zeit, bildende Künste, Musik, Wirtschaft usw. 71 Tafelbilder und 19 Textabbildungen zieren das belehrende Buch. — Schöne und mustergültige Werke der Heimatkunde sind auch G. Kutzke (1907) „Aus Luthers Heimat", mit 84 stimmungsvollen Abbildungen nach Federzeichnungen des Verfassers, und G. Schultze-Galléra (1908) „Wanderungen durch den Saalkreis"; beide Werke bieten einen reichen Inhalt an geschichtlichem und kulturgeschichtlichem Material. In dem ersten überwiegt fast das kunstgeschichtliche Element, in dem zweiten ist auch der Landschaft ein breiter Raum gegönnt, deren intime Reize die beigegebenen hübschen Bilder auch dem Auge näher führen. —

Von Württemberg erzählt uns das „Schwäbische Heimatbuch" (1912), herausgegeben vom Bunde für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern, mit schönen farbigen Kunstaufnahmen und Bildertafeln. Man liest hier Beiträge aus verschiedenen Gebieten des schwäbischen Geistes-, Volks- und Wirtschaftslebens. Wir nennen einen Aufsatz über alte und neue Friedhöfe von Felix Schuster und zwei literargeschichtliche Aufsätze. E. Gradmann spricht von einem „Sänger des Heimatschutzes in der Biedermeierzeit", Karl Mayer, einem Freunde Uhlands (1786—1870). Was er dichtete, ist Naturlyrik, oft pedantisch, allzu malend und beschreibend, auch ungelenk in der Form, fast immer aber farbenbunt und beseelt von innigster Natur- und Heimatliebe. Der Dichter ist ein Feind der Eisenbahn und des neuzeitlichen Verkehrs, die ihm Volktum und Natur zerstörten. Romantischer Baum-, Denkmäler- und Ruinenkultus. Und Otto von Güntter gedenkt des schwäbischen Dichters und Novellenschreibers, Übersetzers und Literarhistorikers „Hermann Kurz" (1813—1873). Er war ein Freund Paul Heyses und der Vater der Dichterin Isolde Kurz.

Familienforschung. Als Vorarbeit zu der bisher noch nicht geschriebenen Geschichte der deutschen Familie möchte Franz Blanckmeister (1930a) sein Buch „Deutsches Familienleben" betrachtet wissen. B. hat sein Buch, keine zusammenfassende Darstellung, sondern eine Reihe sehr ansprechender Bilder deutscher Familienkultur, wie er selbst sagt, zu einem praktischen Zweck geschrieben; es soll „mitarbeiten an der Lösung der grössten Aufgabe, die unserem Volke gestellt ist, dem Wiederaufbau des deutschen Hauses in seiner alten Herrlichkeit". Deshalb ist die Darstellung nach Auswahl des Stoffes und der Form auch durchaus volkstümlich gehalten, und man muss dem liebenswertem Buche eine recht weite Verbreitung wünschen. Die einzelnen Bilder eignen sich z. B. auch vorzüglich zum Vorlesen im häuslichen Kreise und werden hier eine kulturelle Mission erfüllen. Nichtsdestoweniger werden sie auch den Historiker befriedigen; bieten sie doch eine Menge kulturgeschichtliches Material, das sonst in den verschiedensten älteren Quellen zerstreut zu suchen ist. Die Sammlung beginnt mit Bildern aus dem Familienleben unserer grossen Reformatoren und reicht durch die Jahrhunderte hindurch bis auf die jüngsten Zeiten. „Mehr Familiensinn!" ist die Mahnung an das gegenwärtige und kommende Geschlecht. Auf viel Trauliches und Gemütvolles aus älteren Tagen folgen auch gewisse Zerrbilder der Moderne, die aus fremdem Geiste geboren sind. —

Wirtschaftliche und soziale Verhältnisse: Allgemeines. Unter Kapitalismus versteht man eine Produktionsweise, die unter der Herrschaft und Leitung des Kapitaleigentümers oder Kapitalisten vor sich geht. F. Gerlichs „Geschichte und Theorie des Kapitalismus" (1935) sieht in letzterem keine der Gegenwart eigentümliche Erscheinung, sondern nimmt eine zusammenhängende Entwicklung kapitalistischer Produktionsformen vom Altertum durch das Mittelalter bis auf unsere Zeit an. Er verfolgt die Entwicklung im alten Orient, in Griechenland, Rom, den mittelalterlichen und den modernen Staaten, setzt sich überall mit den Vertretern der wirtschaftsgeschichtlichen Literatur auseinander und gibt zuletzt eine Erklärung des Wesens des Kapitalismus. Er weist den Standpunkt der reinen materialistischen Geschichtsauffassung ab, die jeden geschichtlichen Vorgang ausschliesslich durch die

Massenwirkungen der Umwelt erklären will. Die Geistesarbeit der Persönlichkeit, der schöpferische Akt, ist vielmehr die treibende Kraft, wenn sie auch in hohem Grade von kulturellen Einflüssen aller Art umgestaltet wird, wie sie auch ihrerseits die Umwelt beeinflusst und umgestaltet. Man kann diesen vermittelnden Standpunkt einer gemässigt-idealistischen Geschichtsauffassung in ihrer Anwendung auf das Gebiet der Wirtschaftsgeschichte gewiss billigen. Im übrigen geht aber G. vielfach seine eigenen Wege und tritt besonders auch Sombart entgegen. — Werner Sombart (1937) hat in seinem Buch „Der Bourgeois" in genialer Art die Geistesgeschichte des modernen Wirtschaftsmenschen geschrieben. Er hat es unternommen, die Wandlungen des wirtschaftlichen Geistes in der Geschichtsepoche der westeuropäisch-amerikanischen Kultur zu schildern, insbesondere die Entstehung desjenigen Geistes, der unsere Gegenwart fast ausschliesslich beherrscht, des kapitalistischen. Der Verfasser bietet in diesem glänzenden Beispiel psychologischer Geschichtsforschung ein überreiches geschichtliches Material, wie schon die zahlreichen, am Schlusse des Bandes beigegebenen Quellenbelege auch dem oberflächlichsten Leser bezeugen, und man muss anerkennen, dass die Arbeit eine ebenso gründliche wie unparteiisch aufgefasste ist. Nichts wäre verfehlter, als dieser ernsten wissenschaftlichen Leistung parteipolitische Zwecke unterzuschieben. S. nimmt an, dass, wenngleich die Goldgier schon in sagenhafter Vorzeit zu Hause war, dennoch den kapitalistischen Zeiten ein vorkapitalistisches Zeitalter vorangegangen sei, in dem die wirtschaftenden Klassen nur ihre Nahrung suchten, nicht dem Gewinn in der Wirtschaft nachjagten. In den kapitalistischen Zeiten hat sich nun der moderne Wirtschaftsmensch, der Bourgeois, allmählich entwickelt, den der Verfasser ökonomisch und ethisch kennzeichnet, was freilich nicht zum Vorteil des Bourgeois ausschlägt. Der Bourgeois setzt sich aus zwei Wurzeln zusammen, dem Unternehmer und dem „Bürger", d. h. aus dem Geiste des absoluten Willensmenschen auf wirtschaftlichem Gebiete und dem Geiste des Sparers, des Knauserers, der Ordnung. Das erste Buch des Werkes schildert die Entwicklung des kapitalistischen Geistes, das zweite Buch die Quellen desselben; wie alles kam und weshalb alles so kam, wird hier historisch dargelegt. Im zweiten Buch werden auch der Anteil der Religionen und der sittlichen Mächte am Aufbau des kapitalistischen Geistes, ferner die sozialen Umstände, Staat, Wanderungen, Technik und ähnliches erörtert. Die klare Disposition des Ganzen ist anerkennend hervorzuheben. —

Eine Reihe kleinerer Schriften und Aufsätze behandelt einzelne Stände und Glieder der Gesellschaft. C. A. Graf Drechsel (1939) schreibt über „Entwürfe zur Reorganisation des deutschen Adels im 19. Jahrhundert". Sein wichtiger Beitrag zur Kulturgeschichte des deutschen Adels ist im Auftrage der Genossenschaft katholischer Edelleute in Bayern verfasst. Es handelt sich um verschiedene Bestrebungen, „den Stand wieder zu sammeln und für die Erfüllung seiner wichtigen Aufgaben für die Gesellschaft neue, den veränderten Verhältnissen angepasste Formen zu finden". Als solche Aufgaben gelten, „göttliche und menschliche Autorität aufrecht zu erhalten, Glaube, Sitte, Recht und Ehre zu wahren". Unter diesem Gesichtspunkte werden Entwürfe des Freiherrn vom Stein, des Grafen Montgelas und viele andere Vorschläge und Gründungen von Einzelnen und von Korporationen aus der Zeit vor und nach 1848, zum Schluss auch verschiedene neuere Broschüren über Adelsreorganisation besprochen. Alles in allem eine dankenswerte Zusammenstellung sonst sehr zerstreuten Stoffes. — J. Buschmann (1945) erörtert die „Psychologie des Kaufmanns" im ersten Bande der Zeitschrift „Das neue Deutschland". — Einige Worte mehr noch über den auch besonders in das literarhistorische Gebiet einschlagenden Aufsatz von H. Herkner (1950) „Seelenleben und Lebenslauf in der Arbeiterklasse". Es ist ein Überblick über die Arbeiterliteratur der jüngsten Vergangenheit. Diese Literatur besteht aus Selbstbiographien, Briefen intelligenter Arbeiter und Nacherzählungen von Arbeiterberichten, welche über die äusseren und inneren Schicksale von Angehörigen fast durchweg der untersten Volksklassen orientieren. Doch liegen die geschilderten Zustände meistens in einer der sozialen Gesetzgebung vorhergehenden Vergangenheit. Eine Reihe solcher literarischer Erscheinungen wird von H. kurz besprochen und mit Rücksicht auf ihre Ergebnisse für die Arbeiterpsychologie kritisch gewürdigt. Sehr interessant sind die im Schlussabschnitt zusammengefassten Ergebnisse. Auf alle Fälle hat die höhere Bildung dieser Arbeiter sie weit empfindlicher gegen alle Missstände ihres Berufs gemacht. Erschütternd wirkt fast immer das Martyrium der Arbeiterfrauen. Den männlichen Arbeitern liegen die politischen Bestrebungen näher als die Rücksichten auf ihre Familie. Nicht nur darum aber handelt es sich nach Ansicht des Verfassers, die Lage der Arbeiter durch soziale Gesetze zu bessern, sondern den Intelligenten auch Gelegenheit zu geben, zu einer höheren Klasse und einer zusagenderen Berufstätigkeit überzugehen. —

Die Literatur über die Frau und die Frauenfrage ist in den üblichen Bahnen verlaufen; neue Gesichtspunkte sind im allgemeinen nicht zutage getreten. Das einzige Buch „Die Frau im Mittelalter“ von H. Finke (1955), das solche hervorkehrt, behandelt ja eine Zeit, die höchstens mittelbar zum Gegenstand dieser Besprechungen gemacht werden kann. Das Kapitel über die literarische Wertschätzung der Frau im Mittelalter ist allerdings auch für den, der sich mit den neueren Zeiten beschäftigt, wertvoll, weil daraus auch einiges Licht auf den noch später fortdauernden Zug der Frauenverachtung fällt, der in der geistlichen und Laienliteratur des 16. bis 18. Jahrhunderts, mit dem Grobianismus beginnend, zutage tritt. Das Kapitel „Die Frau in der Gesellschaft der Renaissance“ hebt den Unterschied der italienischen Frauenkultur und der deutschen des 16. Jahrhunderts hervor, welch letztere leider nur zu kurz behandelt wird. — Eliza Ichenhäuser (1958) gibt in ihrem Buch „Frauenziele“ einen guten Überblick über moderne Bestrebungen der Frauen mit kurzen geschichtlichen Bemerkungen. Sie behandelt nacheinander die wirtschaftlichen, die intellektuellen, die sozialen und die rechtlichen Aufgaben der Frauenbewegung. Die Verfasserin beabsichtigt, den der Bewegung fernstehenden Kreisen den Gegenstand in Kürze näher zu bringen und daneben die Frauenbewegung gegen die ihr gemachten Vorwürfe selbstsüchtiger Geschlechtsinteressenpolitik in Schutz zu nehmen. —

Juden und Judenfrage. Des bekannten jüdischen Gelehrten Markus Brann (1962) „Geschichte der Juden und ihrer Literatur“ ist bereits in dritter, vermehrter und verbesserter Auflage erschienen. Nunmehr liegt der dritte Teil vor, der die Zeit von der Vertreibung der Juden aus der Pyrenäenhalbinsel bis zur Gegenwart zum Gegenstand hat. — G. Müller (1963) hat eine „Jüdische Geschichte in Charakterbildern“ geschrieben. Sie reicht von der Zerstörung des ersten Tempels bis auf unsere Tage, ist populär gehalten und dient der Belehrung weiterer Kreise. Für unsere Zwecke interessiert zunächst der Abschnitt über Reuchlins Eintreten für die Juden seit 1506 und seinen Kampf gegen die judenfeindlichen Dominikaner, in dem man das allererste Aufdämmern einer künftigen Judenbefreiung aus sozialen Sklavenketten zu erblicken hat. Aus späterer Zeit werden Bilder von Moses Mendelssohn, dem geistigen Reformator des Judentums im 18. Jahrhundert, und von Gabriel Riesser, dem Vorkämpfer für die politische Befreiung, entworfen. Schliesslich wird auch noch auf das religiöse und wissenschaftliche Streben der Juden in der neuesten Zeit und einige bedeutende jüdische Dichter wie Auerbach, Kompert und Karl Emil Franzos hingewiesen. —

Sittengeschichte in engerem Sinne. Die literarische Produktion auf diesem Gebiet, mit dem die ethischen Strömungen (als Moralgeschichte), Rechtswesen, Volkskundliches, häusliches und gesellschaftliches Leben eng zusammenhängen, ist natürlich sehr reichhaltig. Von den wichtigeren Erscheinungen kann nur weniges hier genannt werden. Auf genauere Besprechungen aber muss ich gerade auf diesem Gebiet zu meinem Bedauern fast durchweg verzichten, weil anscheinend infolge der Kriegswirren die Verleger nur sehr wenig Material eingesandt haben. Auch die Benutzung auswärtiger Bibliotheken — die Breslauer reichen natürlich nicht in allen Fällen aus — ist in diesem Jahre fast unmöglich, die der Berliner Bibliothek sogar ausgeschlossen. So ist es mir z. B. zu meinem Bedauern nicht vergönnt gewesen, das wichtige Buch von F. Berolzheimer (1991a) „Moral und Gesellschaft im 20. Jahrhundert“ für diesmal zu erlangen. — Über Erotik und sexuelle Moral, Prostitution, Sadismus, Weiberherrschaft in der Geschichte, das Weib in der Natur- und Völkerkunde und Eheproblem brauche ich mich hier nicht weiter auszulassen. Bedeutsame Neuerscheinungen sind nicht zu verzeichnen; es genügt also, die Interessenten auf die Bibliographie zu verweisen (1991—2005). — Die eingestandenermassen als Streitschrift gedachte Broschüre von J. Ferch (2003) „Liebe und Ehe in der arbeitenden Klasse“ vergleicht die „bürgerliche“ Ehe, die tendenziös als Kaufehe bezeichnet wird, vom sozialdemokratischen Standpunkt aus mit der Arbeiterehe, welcher die höhere Sittlichkeit zugeschrieben wird, und untersucht zu diesem Zweck insbesondere den Lebensweg bis zur Ehe, die Eheschliessung, die Arbeiterehe selbst nach ihrem Wesen und Inhalt und das Verhältnis zum Kinde, zuletzt den Lebensabend des Proletariers, alles sehr rührselig und gefühlsmässig aufgefasst. Der ethischen Bedeutung der „bürgerlichen“ Ehe vermag der Verfasser natürlich in keiner Weise gerecht zu werden. —

Aus dem Kapitel über religiöses Leben hebe ich zwei Neudrucke alter Quellen des 18. Jahrhunderts hervor. Zunächst Obermayr, „Bildergalerie katholischer Missbräuche“ (von 1784), herausgegeben von O. Mausser (2017). Der Herausgeber bedauert mit Recht das Fehlen eines Werkes über Geschichte der satirischen Literatur und Kunst und eröffnet mit diesem Bändchen eine Reihe von Neuausgaben als „Satirische Bibliothek“, die einer geschichtlichen Darstellung

dieses Stoffes vorarbeiten soll. Ein sehr dankenswertes Unternehmen, dem man nur den besten Erfolg wünschen kann. Für den Sittengeschichtsforscher sind ja auch Satiren eine sehr willkommene Quelle, und man kann sagen, eine sehr brauchbare, wenn bei der Verwertung von Erzeugnissen dieser Literaturgattung mit der nötigen kritischen Sorgfalt vorgegangen wird. Der Verfasser der vorliegenden Satire, Obermayr, gehört nach M. zu den interessantesten und geistvollsten Satirikern der josefinischen Periode Altösterreichs. M. gibt im Nachwort seines Neudrucks auch eine Reihe Daten über den Josefinismus, über Geistesverwandte Obermayrs und ihre Schriften sowie über den Stoff und den Eindruck ihrer Polemik, schliesslich noch Bemerkungen zur Textbehandlung. — Die zweite alte Quelle, von der uns ein Neudruck beschert wird, ist das 1763 in Paris erschienene, aus dem Französischen übersetzte Buch „Der Jesuit in seiner Blösse“ (2018), eigentlich eine Sammlung von verschiedenen Quellen, Schmähschriften gegen die Jesuiten aus dem 16. und 17. Jahrhundert; darunter die erste „Geheimer Unterricht der Jesuiten“, ursprünglich lateinisch geschrieben, die bekannteste und berüchtigste aller jesuitischen Schmähschriften, die „Monita privata“ oder „Monita secreta“ von 1612. Insgesamt sind diese alten Dokumente Zeugnisse einer weitverbreiteten, hasserfüllten antiklerikalen Zeitströmung, die im Zeitalter der Aufklärung von neuem auflebte. Bekanntlich haben jesuitische Kreise sich stets bemüht, derartige Schriften wie die erste und die fünfte der Sammlung, die „Geheimnisse der Jesuiten bei dem Entschluss, sich an eines Königs Person zu vergreifen“, als Fälschungen zu entlarven. —

Von den ethischen Strömungen (2020—2027) haben die geheimen Gesellschaften, die Freimaurerei und der Friedensgedanke Bearbeiter gefunden. —

Unter der Rubrik: Häusliches und gesellschaftliches Leben ist das Buch von V. Tornius (2032), „Salons“, wohl die interessanteste Neuerscheinung. Sie erinnert freilich an von Gleichen-Russwurms 1910 und 1911 erschienene Bücher über Geschichte der Geselligkeit, wahrt aber doch ihre Eigenart und ist auch unmittelbar für den Literarhistoriker wertvoll. Von den itatienischen Salons der Renaissance und den französischen des Barock und des Rokoko werden wir in die deutschen Salons des 18. Jahrhunderts geführt. Friedrichs des Grossen Gesellschaftsabende in Rheinsberg und Sanssouci werden geschildert. Es folgen die Salons des galanten Leipzig. Hier eröffnet Frau von Ziegler (1730) den ersten deutschen Salon von Bedeutung, in dem in leichtem, scherzhaftem Tone literarische Fragen behandelt wurden. Ernster geartet als dieser war der Salon der Frau Gottsched. Hier blühte eine höhere Geselligkeit, denn die Gottschedin war eine wissenschaftlich hochgebildete Frau. Auch die wunderliche Rolle, die der hünenhafte, pedantische Gottsched selbst in diesem Salon spielte, wird ergötzlich geschildert. In der empfindsamen Zeit verdrängte im französischen, mehr aber noch im deutschen Salon den früher alleinherrschenden Verstand und Witz das überquellende Gefühl. Die „Muse der Enzyklopädie“ lebt vor uns wieder auf, die „schönen Seelen“ in Darmstadt desgleichen, wo der junge Goethe im Salon des geistreichen Kriegsrats Merck und seiner Frau verkehrte. Es ist eine einfachere, zwischen Ausgelassenheit und Tränenseligkeit schwankende Geselligkeit. Es folgt das reizende Stimmungsbild „Wittumspalaisträume“. Der klassische Salon der Herzogin Mutter Anna Amalia in Weimar und sein Ableger, der bescheidenere der Hofdame von Göchhausen, treten vor unser geistiges Auge. Das ist wohl Deutschlands feingeistigste und erlauchteste Geselligkeit im ganzen Verlauf seiner Geschichte gewesen. Wir können nun den Einzelheiten hier nicht weiter nachgehen. Auf die Empfindsamkeit folgt die Zeit der Romantik in Frankreich und in Deutschland. Unter anderem wird die Geselligkeit in Goethes Hause und im Salon der geistreichen Berliner Frauen (Rahel usw.) treffend geschildert. Nach der glänzenden Zeit des Wiener Kongresses wurde die Salonkultur einfacher. Und im Verlauf des 19. Jahrhunderts schwand sie allmählich immer mehr dahin. Schon um 1850—60 stand sie auf dem Aussterbeetat. Wo sie noch blühte, hatte übrigens die Musik, von Wien ausgehend, die frühere Vorherrschaft der Literatur verdrängt, und der materialistische Zeitgeist war den Salons überhaupt nicht mehr günstig. —

Varia. Das Buch von M. von Böhn (2046) „Die Mode. Menschen und Moden im 17. Jahrhundert“, ist ebenso wie seine beiden Vorgänger, die das gleiche Thema für die übrigen Jahrhunderte der Neuzeit behandelten, ausgezeichnet durch vorzügliche Trachtenbilder nach Gemälden hervorragender zeitgenössischer Meister. In der Hauptsache schildert es die Kleidermoden, Schmuck und ähnliches; doch auch das Sittenleben, die Kunst und andere Kulturgebiete werden daneben kurz behandelt. — Von demselben Verfasser (2047) ist ein interessanter Aufsatz, „Freiheitskrieg und Mode“, in Westermanns Monatsheften erschienen. Er handelt von dem damals einsetzenden, aus dem Franzosenhass geborenen Kampfe gegen die französische Mode und von den Bestrebungen, ein altdeutsches „Nationalkleid“ zu

schaffen. Was damals aber dem Publikum von eifrigen Patrioten als altdeutsch im Sinne des 16. Jahrhunderts empfohlen wurde, war in Wirklichkeit zum grössten Teil burgundischer, spanischer oder französischer Herkunft, zum Teil auch Theaterputz. Es nahm sich wunderlich genug aus in dem kälteren Licht der Neuzeit. Diese Bestrebungen wurden schliesslich nur eine kurze Zeit von politischen Oppositionsgeistern der Reaktionsperiode getragen und lebten im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts dann und wann zu flüchtigem Dasein wieder auf. —

Auf dem Gebiet der Kultur der Gegenwart wäre ein Programmheft „Zur internationalen Kulturbewegung", herausgegeben von dem Verbande internationaler Studentenvereine an deutschen Hochschulen (**2059**), zu beachten. Der Zweck des Verbandes ist die Stärkung des allgemeinen Interesses an internationalen Kulturproblemen und die Förderung des Austausches internationaler Kulturgüter. In dem Heft spricht zunächst R. Broda aus Paris über „Die synthetische Weltkultur der Zukunft", dann W. Ostwald über „Das Gehirn der Welt", und den grössten Teil des Restes füllen die Antworten verschiedener „Intellektuellen" des In- und Auslandes über die vom Verbande gestellte Rundfrage: „Was kann der Student für die internationale Kulturbewegung tun?" Es ist ja an sich eine ganz schöne Sache um die internationale Verständigung. Aber sie muss nicht einseitig bleiben und muss die Feuerprobe aushalten können. Der inzwischen ausgebrochene Weltkrieg und besonders die haarsträubenden Äusserungen vieler ausländischer Geistesgrössen über unser Volk und unsere Kultur haben uns erschreckend deutlich gezeigt, dass es mit einer synthetischen Weltkultur noch gute Weile hat. Man kann daher nur dringend davor warnen, in Zukunft uferlosen weltbürgerlichen Idealen nachzuträumen, und muss mit aller Entschiedenheit betonen, dass es darauf ankommen wird, unsere eigene Kultur als festgeschlossenes Ganzes auszubauen und vor allem in ihrer ethischen Grösse hoch und rein zu halten. Wir haben nichts dagegen, wenn die anderen von uns lernen. Wir selbst aber wollen doch in Zukunft bei der Übernahme fremden Gutes wählerischer sein als bisher. Der spezifisch britische Parlamentarismus wird unter Herrn Greys Leitung hoffentlich ein so jämmerliches Fiasko machen, dass wir seine Alleinherrschaft auf der ganzen Erde (vgl. S. 1 der Broschüre) durchaus nicht wünschen können. Über die Vorzüge der nordgermanisch-angelsächsischen sogenannten Koedukation (siehe ebenda) sind die Akten noch lange nicht geschlossen. In der sozialen Gesetzgebung steht Deutschland allen übrigen Staaten himmelweit voran. Eine religiöse Kultur wollen wir uns, wenn wir sie nicht schon haben, nach unserer eigenen Volksseele gestalten, und eine sittliche Kulturgemeinschaft mit den Franzosen, Engländern und Russen müssen wir nach den traurigen Erfahrungen der letzten Zeit unbedingt ablehnen. Auf dem Gebiet der Technik und der Wissenschaften gilt von jeher der Grundsatz: „Nimm das Gute, wo du's findest", weil hier lediglich der praktische Gesichtspunkt entscheidet. Und so bleibt nur noch die literarische und künstlerische Kultur übrig. Hier wird fremder Einfluss allerdings das nationale Kulturleben unter Umständen bereichern können, ohne dass wir solchen Einflüssen deshalb mit besonderer Leidenschaft nachzujagen hätten. Vorsicht bei der Pflege internationaler Kulturbeziehungen! Der furchtbare Krieg wird hoffentlich vielen Deutschen mehr nationale Würde und Festigkeit dem Ausland gegenüber beibringen. — W. Nithack-Stahn (**2064**) hat eine sehr vernünftige kleine Broschüre geschrieben, die sich „Barbareien. Gedanken zur Gegenwart" betitelt. Es sind fünf kurze Aufsätze ethischen und kulturpolitischen Inhalts über den Krieg (Das Gewaltrecht unter den Völkern), das Duell (Das Gewaltrecht des bevorzugten Standes), die Jagd als Vergnügen, Wohltätigkeit und Totenpflege. Die „Barbareien" sind Rückstände aus längst vergangenen Bildungsepochen, die, an sich wunderlich genug, in eine höher gestimmte Gegenwart hineinragen, aber als sogenannte unvermeidliche Übel gelten, ja zum Teil sogar noch immer als gut, löblich und begeisterungswert schlechthin betrachtet werden, obwohl sie mit der im übrigen anerkannten Moral nicht übereinstimmen. Sache einer sich weiter aufwärts entwickelnden Moralkultur wird es sein, diese traurigen Reste der Vergangenheit dereinst abzustreifen. — Rob. Hoenigers Buch „Das Deutschtum im Ausland (**2065**) gibt auf geschichtlicher Grundlage einen Überblick über das vielgestaltige und weitverzweigte Deutschtum ausserhalb des Reiches vor dem Weltkriege. Durch diesen werden sich ja wohl die Verhältnisse in Zukunft gründlich ändern, in einigen Ländern zum Besseren, in den meisten wohl zum Schlechteren. Aber das Büchlein wird deshalb seinen Wert als Denkmal einer vergangenen Geschichtsepoche behalten. Die Lektüre vermag einen Deutschen freilich in pessimistische Stimmung zu versetzen. Denn man sieht daraus, wie wenig Liebe uns im Auslande fast überall entgegengebracht wird. Die geradezu niederträchtige und jeder Kultur hohnsprechende Behandlung der Deutschen im feindlichen Auslande, die den Herbergsvölkern für alle Zeiten ein Schandmal auf-

gebrannt hat, und die oft mehr als kühle Gesinnung, die uns auch neutrale Völker entgegenbringen, nehmen vielleicht denjenigen weniger Wunder, der sich über die Verhältnisse in diesem Buche orientiert hat. H. stellt zunächst das Deutschtum in den früher zum Reiche gehörigen Staaten, den Niederlanden, Belgien, Luxemburg, der Schweiz und Österreich dar. Schon hier lesen wir wenig Erfreuliches über unsere Geltung in der Fremde. Es folgt das Deutschtum in der „Zerstreuung", in Ungarn, Russland und dem übrigen Europa, alsdann das Deutschtum in den überseeischen Ländern. Überraschen wird es manchen, wenn er von den vielen gehässigen magyarischen Massnahmen gegen das Deutschtum vernimmt. Hervorzuheben sind auch die Ausführungen über die Ursachen der Unbeliebtheit der Deutschen im Ausland, die wir, was die Engländer anbetrifft, besonders in unserer Arbeitsliebe zu suchen haben. Wir wissen es ja seit dem Kriege nachgerade alle. Die letzten Abschnitte handeln von der Weltstellung des neuen Deutschen Reiches, dem Verhältnis von Reichsdeutschen und Auslandsdeutschen zueinander und von dem Problem der nationalen Erhaltung des Auslandsdeutschtums. Gerade auf diesem Gebiet wird sich in Zukunft wohl sehr vieles ändern. Eine kurze Zusammenstellung der Literatur schliesst H.s Buch. — E. Francks (2071) Aufsatz über „Das deutsche Gretchenideal" handelt nicht, wie mancher glauben möchte, von dem literarischen Gretchenbild, nicht von der lieblichen Mädchenerscheinung in Goethes Faust, wenngleich dieses literarische Urbild den Verfasser natürlich zu der Bezeichnung der von ihm geschilderten Frauengattung bestimmt hat. Es ist hier vielmehr ein kulturgeschichtlicher „Typus" gemeint, die deutsche Durchschnittsfrau des 19. Jahrhunderts als Ideal und im Leben, wohl etwas zu sehr vom Standpunkt der modernen Frauenbewegung aus betrachtet und daher nicht ganz gerecht eingeschätzt. Wesentlich war dieser Frauengattung nämlich die restlose Entpersönlichung, die unbedingte körperliche und geistige Hingabe an den Mann. Sie ist in der Gegenwart allerdings recht selten geworden. Aber auch der Verfasser betont, was auch von den „Gretchen" des 19. Jahrhunderts das hämische Urteil derer sagen möge, die da nicht genug Phrasen von der weiblichen Persönlichkeitskultur machen können, das Eine: jene bescheidenen Frauen haben dem Manne seine besten Kräfte frei gelassen zur Bewältigung der gewaltigen politischen, philosophischen, technischen und wirtschaftlichen Ziele, die ihm im 19. Jahrhundert gesteckt waren. —

Stoffgeschichte.

(I, 4 = N. 558–881.)

Arthur Ludwig Stiefel.

Antike Stoffe. — Biblische Stoffe. — Legendare Stoffe. — Götter- und Heldensagen: Mittelalterliche Epen. — Geschichtliche Sagen und Stoffe. — Mittelalterliche Sagen und neuere Sagen. — Allgemeines und Sammlungen; einzelne Sagen. — Märchen-, Schwank- und Fabelstoffe: Allgemeines; Einzelne. — Novellen- und Romanstoffe: Zusammenfassendes und Sammlungen; einzelne. — Dramenstoffe. — Volksliederstoffe. — Verschiedene Stoffe. —

Antike Stoffe. Über antike Stoffe sind in unserem Berichtsjahre nur spärliche Arbeiten erschienen, und von diesen ist mir nur wenig in die Hand gekommen. — M. P. Ogle (Classical Lit. Tradition in Early German and Romance Literature. MLN. 1912, S. 233—42) zeigt, dass der Einfluss der klassischen literarischen Überlieferung in den germanischen und romanischen Literaturen weit grösser ist, als man gewöhnlich annimmt, dass vieles, was man für echt germanisch in der lateinischen Dichtung des Mittelalters ansieht, sich schon bei Griechen und Römern nachweisen lässt. — E. Travnik (564) bringt Mitteilungen über eine Raaber Handschrift des Hartliebschen Alexanderbuches, die für die Textgeschichte der Dichtung, aber nicht für die Geschichte des Stoffes Wert haben. — G. Polivka (573) trug zu dem Buche O. Weinreichs über den Trug des Nektanebos (vgl. JBL. 1912 N. 987, S. 634) eine bessarabische Version nach, welche ziemlich gleichlautend mit dem griechischen Wiener Texte und dessen serbischer Übersetzung ist, und zur „Historia de Judaea filiam pro Messia pariente" (Weinreich S. 91) eine kleinrussische und eine tschechische, letztere sehr stark obszön. Übrigens lassen sich, wie ich schon bemerkt habe, zu Weinreichs Buch sehr viele Ergänzungen bringen. — M. Manitius (560) referierte über die Ausgabe des Alexanderromans des Archipresbyters Leo, welche F. Pfister herausgegeben hatte, die mir aber gleich der ganzen sehr verdienst-

lichen A. Hilkaschen Sammlung mittelalterlicher Texte, in der sie erschienen war, infolge des ablehnenden Verhaltens des C. Winterschen Verlags in Heidelberg nicht zur Verfügung stand. M. spendete der Ausgabe Lob und Anerkennung, ohne sich auf stoffgeschichtliche Erörterungen einzulassen. — R. Schevill (Ovid and the Renascence in Spain. Univ. of California Publ. IV, 1. 268 S.) widmete eine Studie dem Einfluss des Ovid auf die spanische Renaissanceliteratur. Vorausgeschickt hat er ein Kapitel über Ovid im Mittelalter im allgemeinen, ein Kapitel über des Arcipreste de Hitas „Libro de buen amor“, das bekanntlich ganz vom Geiste Ovids getränkt ist, und eines über die spanische Lyrik im 15. Jahrhundert. Das eigentliche Thema, mit dem er Seite 78 anhebt, erledigt er in drei Abschnitten, wobei er die Werke des Römers in die Schriften über Liebe und die erzählenden scheidet. Die ersteren führten zum „Ovidian Tale“ besonders in Italien (Boccaccios Fiametta, Ninfale Fiesolano, Corbaccio, Silvio Piccolominis Hist. de duobus amantibus) und auf den Spuren Italiens in Spanien zu den Prosaromanen des 15. und 16. Jahrhunderts, zur Celestina und ihren Nachahmungen bis herab zu den Novellen und dem Don Quijote des Cervantes. Der nächste Abschnitt behandelt die Übersetzungen und Nachahmungen der Metamorphosen in Spanien, das aus ihnen gewonnene mythologische Wissen bei den Dichtern, besonders bei Cervantes. Der letzte Abschnitt überfliegt rasch das siglo de oro in Spanien, das Ovid ja so ausserordentlich viel verdankt, verweilt bei den Prosaerzählungen, dann bei Lope de Vega, besonders bei seinen Dramen, und endlich bei der lyrischen Dichtung des 16. Jahrhunderts. Es liegt auf der Hand, dass der Verfasser in so engem Rahmen — das eigentliche Thema nimmt die Seiten 87—233 ein — nicht erschöpfend sein konnte. Lope de Vega allein — wollte man alle seine Werke auf ihre Verpflichtung gegen Ovid prüfen — würde schon mehr Raum beanspruchen. Sch. verarbeitete nur einen kleinen Teil des Materials, aber was er gab, ist gut gemacht, so besonders war er über „El libro de buen amor“ sagt. Er mag anderen als Grundlage zu weiteren Studien dienen. — J. Brock (750) schrieb ein sehr umfangreiches Buch über den Einfluss von Hygins Fabeln auf die deutsche Literatur. Er skizzierte Hygins Leben und betrachtete sodann Beispiele scheinbarer Verwandtschaft, Hygins Rolle in der nordischen Mythologie, die Buggesche Theorie, die Umdeutung antiker Sagen im Mittelalter, das Verhältnis des mittelhochdeutschen Gedichtes „Der Borte“ zur Aurora-Cephalus-Sage bei Hygin, das Verhältnis des H. Sachs zu Hygin, dann dasjenige Wielands, Lessings, Herders, des Novalis, A. W. von Schlegels, H. von Kleists, Platens, Grillparzers, Goethes und endlich Schillers zu Hygin. Den Beschluss machen geflügelte Worte, die B. auf Hygin zurückleitet. Der Löwenanteil der Arbeit entfällt auf Goethe, dem die Seiten 171—456 gewidmet sind. B. hat mit ungewöhnlichem Fleiss ein ausserordentliches Material zusammengetragen und unser Wissen über den Gegenstand sehr gefördert, leider geht er aber öfters zu weit und überschätzt den Einfluss des alten Grammatikers ganz bedeutend. Er lässt dem Zufall, der zwischen entfernten Zeiten und Völkern oft gleiche Ideen, Gestalten und Fabeln hervorzaubert, zu wenig Spielraum. Die nordische Mythologie, „Der Borte“ und H. Sachs haben mit Hygin sicher nichts zu tun. Der Nürnberger Dichter hatte für seine zahllosen mythologischen Dichtungen ganz andere, meist viel näher liegende Quellen. Auch bei den Dichtern des 18. Jahrhunderts, wo Hygin ja entschieden eine Rolle spielte, geht meines Erachtens B. manchmal zu weit, aber er entschädigt durch eine Fülle von wichtigen Aufschlüssen, auf die näher einzugehen, an dieser Stelle unmöglich ist. Zu rügen ist, dass der Verfasser durch fortwährendes Heranziehen von Nebenfragen und entbehrlichem Beiwerk sein Buch allzusehr verbreiterte. Immerhin muss anerkannt werden, dass er der erste war, der sich an das äusserst schwierige Thema wagte, und dass er besonders für das 18. Jahrhundert schöne Ergebnisse erzielte. — J. Wirl (568) verfolgte die Sage von Orpheus und Eurydike in der englischen Literatur. Nach kurzen einleitenden Bemerkungen über die Sage bei Griechen und Römern, die nicht auf der Höhe der neueren Forschung stehen, kommt er flüchtig auf König Alfreds Übersetzung der „Consolatio philosophiae“ des Boëthius, worin die Geschichte sich findet, und dann zu dem mittelenglischen Gedicht „Sir Orfeo“, hierauf zu Robert Henrisouns (1430—1507) „Orpheus and Eurydice“, die beide nichts miteinander gemein haben als das Thema, so dass eine Beeinflussung des jüngeren Gedichtes durch das ältere ausgeschlossen ist. Dann verzeichnet W. Anspielungen auf die Sage bei englischen Dichtern vom Mittelalter bis zur Neuzeit, eine Zusammenstellung, die in keiner Weise erschöpfend ist oder sein kann. Endlich bespricht er moderne Bearbeitungen des Stoffes, am ausführlichsten die von A. Dillon (S. 90—101). Die Arbeit bietet zwar manche Anregung, befriedigt aber als Ganzes wenig. Der Verfasser erwähnt z. B. mit keinem Wort, dass es in der englischen Literatur mehr als ein Dutzend dramatischer Bearbeitungen, meist Opern, gibt. Besonders zu bedauern bleibt es, dass er so wenig die ein-

schlägige Literatur kennt. Er weiss z. B. nichts von der Abhandlung von Kittredge über den Gegenstand (1886), nichts von des Gaston Paris Darlegungen über Orpheus im Mittelalter (Hist. litt. XXIX, S. 500ff.) und nichts von des Wilhelm Hertz Übersetzung des „Sir Orfeo" (im Spielmannsbuch) nebst den stoffgeschichtlichen Anmerkungen dazu. —

Biblische Stoffe. Auf Grund der modernen rationalistischen Bibelkritik behandelte Th. Kappstein (**574a**) Sage, Mythus und Legende in der Bibel, ohne diese Begriffe zu unterscheiden; zuerst das Alte Testament, anfangend von der Schöpfungsgeschichte bis zu den Propheten und dem Buche Hiob; dann das Neue Testament, an der Spitze eine Parallele zwischen Gotauma Buddha und Jesus bringend, dann Allgemeines über die Evangelien, dann diese selbst einzeln, hierauf die Apostelgeschichte und Paulus usw. und zum Schluss die Offenbarung des Johannes. Der zweite Teil des Buches umfasst „Die Bibel in der Legende", d. h. ein Sammelsurium, das mit rabbinischen Bibelglossen anhebt, die Bibeldeutungen des Alexandriner Juden Philo, den Physiologus, die Kirchenväter und die Theologen von Luther bis zur Neuzeit folgen lässt und mit Abraham a Santa Clara, Peter Rosegger und Ernst Mühe schliesst. Der letzte Teil beschäftigt sich mit „Der Bibel in der Anekdote" und bringt: „Den ewigen Juden", die „Epistolae obscurorum virorum" und zuletzt einen Mischmasch von allem möglichen. Als ein streng wissenschaftliches Buch kann ich diese mitunter derben Plaudereien über das Thema, die nicht auf eigener Forschung beruhen, die beim Alten Testament genaue Kenntnis der hebräischen Sprache und grössere Vertrautheit mit geschichtlichen, religionsgeschichtlichen und philosophischen Forschungen vermissen lassen, nicht ansehen. Die moderne Bibelkritik trägt und deutet zuviel in die Bibel hinein, betrachtet sie zu sehr vom modernen Standpunkt aus und erklärt sie zu wenig aus ihrer Zeit heraus; sie klebt zu sehr am Wort und vergisst, dass man in der Bibel zunächst ein orientalisches Werk vor sich hat. — A. Büchner (**599**) hält den Charakter des Judas, der in alter Zeit und im Mittelalter bloss verruchter Verräter ist und seit Klopstock, Goethe und namentlich bei den modernen Dramatikern als enttäuschter Realpolitiker handelt, der von Jesus politische Machtentfaltung erwartet, einer besseren Motivierung fähig: „Judas liebt Christus wie die anderen Jünger, aber er ist der einzige, der Geisteskraft genug besitzt, Wesen und Willen seines Meisters ganz zu erfassen, der einzige, der über blinde, gehorsame, ergebungsvolle Nachfolge hinauskommt ... Auch er ist nur allmählich zum Verständnis gelangt und muss nun, da er mit seinem Wissen einsam bleibt, den anderen als Abtrünniger erscheinen. Er weiss den Weg alles Grossen, Neuen; er hat erkannt, dass es bis ans Ende geführt werden muss, ... Christus muss sterben, um sein Erlösungswerk zu vollenden ... Aber zum Glauben kommt die Liebe. Judas liebt ihn ... Das ist die Tragödie. Er verrät Christus erst, als er aus seinen Worten erkennt, dass er im rechten Geleise ist. Aber als Mörder des Menschen, der immer grösser und reiner erschien, kann er selbst nicht länger leben. Das wäre etwa das Schema". Ich halte es für nicht glücklich. Der Versuch, Judas zu einen Märtyrer und Heiligen zu stempeln, wird sicher auf Widerspruch stossen. — F. Poppenberg (**605**) besprach H. Daffners Salome-Buch (vgl. JBL. 1911/2 N. 1041), dem er Anerkennung zollt, besonders in bezug auf den künstlerischen Teil, dessen gelegentlichen Bierbankjargon er aber mit Recht tadelt. Er trägt zu den Versionen „A rebours" von K.-J. Huysmans nach und gibt hübsche Charakteristiken von einigen der durch Daffner gebrachten Bilder. — Von des Reimarus Secundus (**606**) Stoffgeschichte der Salome-Bearbeitungen, über die ich JBL. 1909 Seite 617f. gehandelt habe, erschien eine neue Ausgabe, die die drei 1906/7 und 1909 erschienenen Bändchen zu einem Bande vereinigt, die aber, soviel ich sehe, im wesentlichen eine blosse Titelausgabe ist. —

Legendare Stoffe. P. Expeditus Schmidt (**580**) veröffentlichte den zweiten Band seiner Heiligenlegenden, deren erster Band im JBL. 1911/2 S. 622 besprochen worden ist. Der neue Band enthält: Maria auf der Flucht, von A. von Krane, Dorothea und Notburga von der gleichen Verfasserin, Kunigunde, Margarete und Barbara von Franz Pocci (Enkel), Genoveva von Franz von Lobkowitz, Rosa von Lima von L. Zoepf, Klothilde von A. Anthony und von Coelestinus Eduard der Bekenner und Martin vom Herausgeber. Quellen oder Vorlagen sind nicht angegeben. Die Erzählungen machen den Eindruck, romanhaft ausgeschmückt zu sein, und leider nicht immer geschmackvoll. Wissenschaftlich sind sie wertlos, ohne Zweifel werden sie aber gläubige Seelen erbauen und erfreuen. Zu verwundern ist es, dass statt der historischen heiligen Genoveva von Paris, die nicht geschichtliche Genoveva von Brabant, Heldin des bekannten Volksbuches, als Heilige einen Platz in der Sammlung gefunden hat. Übrigens ist ihre Geschichte in der Form und durch Einführung neuer Gestalten verdorben und bezeichnet eine Verschlechterung gegenüber dem Volksbuch. Alle diese Heiligengeschichten würden besser wirken, wenn sie schmucklos schlicht erzählt würden. — L. Neubaur (**596**)

schrieb neuerdings einen Aufsatz über das von ihm schon so oft behandelte Thema vom Ewigen Juden, worin er, wie schon früher, über die Entstehung und Verbreitung des Volksbuches von Ahasverus sich ausführlich äusserte, sich gegen E. König und dessen Ansichten über die Entstehung des Volksbuches (vgl. JBL. 1911/2 S. 623) wandte und schliesslich ein bibliographisches Verzeichnis von Ausgaben des Ahasverus-Buches lieferte, die als Ergänzung seiner früheren Verzeichnisse dienen sollen. — A. Sulzbach (598) bemerkte zu E. Königs Behauptung betreffs des Ewigen Juden, dahin gehend, dass die jüdischen Purimdichtungen Feindseliges gegen Christen und Christentum enthielten, es sei dies nicht richtig. Es gelangt daher zur Ablehnung der Entstehungstheorie E. Königs hinsichtlich des Volksbuches von Ahasver aus dem Jahre 1602. S. stellt aber seinerseits, am Schlusse seines Aufsatzes, eine eigene Ansicht über die Entstehung des Buches auf, die mir allzu spitzfindig zu sein scheint. — A. d'Ancona (594) veröffentlichte seinen 1880 erschienenen Aufsatz über den Ewigen Juden („Ebreo errante") mit den von ihm später gelieferten Ergänzungen, einen Aufsatz, der wegen vieler trefflicher Bemerkungen einen Abdruck wohl verdiente, aber dem heutigen Stand der Forschung nicht mehr ganz entspricht. — O. von Schaching (597) gab seiner für die Jugend und das Volk bestimmten Erzählung aus den Bergen den Namen der Ewige Jude, weil eine Figur darin, ein irrsinniger Baron Hochberg, sich für den Ewigen Juden hält und sich demgemäss benimmt; der Titel ist also irreführend. — N. Scheid (616) weist auf die erste deutsche Übersetzung des Genoveva-Büchleins des Jesuiten Cerisiers durch den deutschen Jesuiten Michael Staudacher (1648 gedruckt) hin, nicht um etwas über den Stoff zu sagen, sondern nur um die Darstellungsweise des Übersetzers und besonders um sein Bestreben, die Fremdwörter zu meiden, zu rühmen. — E. Cosquins (615) Arbeit über die Sage vom Pagen der heiligen Elisabeth von Portugal lag mir nicht vor. Nach J. Bolte behandelt sie „die mindestens bis ins dritte christliche Jahrhundert zurückreichenden buddhistischen Vorstufen von Schillers Gang nach dem Eisenhammer, in denen ausser der Sendung zum Feuerofen auch die Vertauschung des Uriasbriefes und ein bei der Geburt des Helden ausgesprochenes Orakel erscheinen, und untersucht ihr Verhältnis zu den mohammedanischen und europäischen Fassungen". — F. Wilhelm (611) druckte aus einer Münchener Handschrift (Clm. 5866 Bl. 57v—62r) den Text einer lateinischen Dreikönigslegende ab, die wahrscheinlich aus der sogenannten „Relatio de tribus magis" exzerpiert ist; beide stammen aus Köln. W. gab, was der Kompilator der Handschrift aus seinen Quellen „Relatio" und „Opus imperfectum" wörtlich übernommen hatte, in kleiner Schrift; ausserdem veröffentlichte er als Anhang eine holperichte deutsche Übersetzung dieses lateinischen Textes, der aus dem 14. Jahrhundert stammt und in Cgm. 54 enthalten ist. — F. Ritter (612) befasste sich mit der Legende vom ertrunkenen Glöckner, das heisst: mit der Geschichte eines Mönches, der auf dem Wege zur Sünde ertrank, und um dessen Seele sich Engel und Teufel stritten, bis durch höheren Richterspruch die Seele der Erde wiedergegeben wurde. Er geht von der mittelhochdeutschen, von Pfeiffer veröffentlichten Marien-Legende, deren Quelle er als verloren ansieht, aus, zieht zahlreiche lateinische Versionen heran, über deren Handschriften er ausführlich berichtet, und bespricht dann die französische Version Gautiers de Coincy, Adgars Marien-Legenden (S. 40/9), Wace, Benoit, die spanischen Versionen (Berceo, Libro de Enxemplos usw.) und eine nordische Fassung. Das dritte Kapitel betrachtet verschiedene Varianten, d. h. Versionen, wo die ursprüngliche Fassung umgearbeitet und mit anderen Legenden gemischt ist. Das vierte Kapitel bringt die Bearbeitungen von Uhland (nach Wace) und La Motte-Fouqué. Schliesslich versucht R. noch eine Klassifikation der Legenden und erwägt, ohne indes sich definitiv zu entscheiden, ob die Marien-Legende ursprünglich eine von Heiligem freie Mönchsanekdote ist oder nicht. Die Arbeit, von dem zu früh verstorbenen Martin angeregt, ist mit Fleiss und Sorgfalt ausgeführt und verdient Lob, wenn auch manche Version fehlt. — F. Müller (624) verfolgt die Legende vom verzückten Mönch, den ein Vögelein in das Paradies leitet, richtiger ausgedrückt, vom Mönch, der, dem Gesang eines wunderbaren Vogels lauschend, unbewusst Jahrhunderte verlebt, von ihrem ersten Auftreten in Europa bei Maurice Sully (gest. 1196) bis zur Neuzeit. Vom Ursprung der Sage, die sicher in den Orient zurückgeht, sagt er nichts. Dagegen sucht er oft die Abhängigkeit einzelner Versionen untereinander durch Parallelen zu erhärten, die indes, meines Erachtens, meist das Gegenteil beweisen. Die von ihm gegebene Filiation der verschiedenen Fassungen der Sage halte ich nicht für richtig. —

Götter- und Heldensagen: Mittelalterliche Epen. K. Wehrhahn (627) bespricht, rein referierend und preisend, F. von der Leyens „Die deutschen Heldensagen", Rankes „Die deutschen Volkssagen", H. Schneiders Buch über die Entstehungsgeschichte des Wolfdietrich, F. Panzers Studien zur

germanischen Sagengeschichte II (Siegfried) und Löwis of Menars „Der Held im deutschen und russischen Märchen“. — Der mehr durch grosse Phantasie als durch ernst zu nehmende Forschungen bekannte R. von Kralik (630) will in den Schriften des Tacitus deutliche Spuren von Göttermythen und Heldendichtungen sehen. Er macht Tacitus zu einem gründlichen Kenner deutscher, d. h. germanischer Götter- und Heldenlieder, während die Berichte des römischen Geschichtschreibers wohl Namen und Wesen, erstere nur in römischen Übertragungen bringen, aber zu sonst nichts die mindeste Handhabe bieten. — G. Neckel (632) behandelte mit eindringender Sachkenntnis den Walhallaglauben der alten Germanen. Die ersten Kapitel seines Buches gelten der Erforschung des Begriffes Wal, nordisch valr, wofür N., alle anderen Deutungen zurückweisend, nur die Bedeutung auf dem Schlachtfeld Gefallene gelten lässt. Im Anschluss hieran studierte er die nordischen dichterischen Denkmäler Grimnismal, Vafthrudnismal, Helgis Wiederkehr, Hakonersmal und Walkyrienlied. Er beschäftigte sich dann mit den Vorstellungen von Walhalla als einer aus Speeren und Schilden gebildeten Halle, mit dem Verhältnis von Walhalla zu anderen Totenhallen und suchte die Grundlage des Walhall- oder Jenseitsglaubens in dem Zusammenbleiben der gemeinschaftlich Gefallenen in der anderen Welt. In Verbindung damit betrachtete er den Totenglauben bei Germanen und Griechen. N. behauptete hier u. a., dass der heidnische Germane nichts davon wusste, dass er eine Seele habe, die länger zu leben vermöge als der Leib, dass der Tote bei ihnen vielmehr ein körperhafter Mensch mit ähnlichen Bedürfnissen, Trieben und Fähigkeiten wie vor dem Tode, kurz eine lebende Leiche bleibe. Damit hält er den Totenglauben bei Homer zusammen, wo die Seelen wirklich blosse Schatten sind, glaubt aber, dass bei den Griechen ähnliche primitive Vorstellungen wie bei den Germanen vorangegangen seien. Eine ähnliche Entwicklung wie bei den Griechen konnte bei den Germanen eintreten. Aber, fügt N. hinzu, wir vermögen sie nicht nachzuweisen. Die weiteren Kapitel befassen sich mit Walhall und Hel, Odin und Walhal, mit der Asenburg und der Unsterblichkeit bei den Germanen, mit den Walküren in ihrer ursprünglichen und späteren Bedeutung und mit dem Saal auf Gimle. Eine Reihe von Anmerkungen und Exkursen sucht einzelnen Fragen noch weiter nachzugehen. N. bietet ohne Zweifel viel Anregung und Belehrung, wenn auch die Form und die wenig übersichtliche Anordnung sowie die Darstellung öfters zu beanstanden sind. In vielen Punkten, besonders im Totenglauben, bin ich nicht seiner Ansicht. Betreffs des Jenseitsglaubens der Germanen ist noch vieles dunkel und bedarf weiterer vergleichender Forschung. — Gestützt auf die Ergebnisse der modernen Forschung schrieb A. Zehme (634) sein für höhere Klassen der Schule und zum Selbstunterricht bestimmtes Büchlein über Götter- und Heldensage, das in unserem Berichtsjahre in zweiter verbesserter Auflage vorliegt. Es erfüllt besonders im zweiten Teil, in der Heldensage (S. 108—218) recht wohl seinen Zweck, wenn es auch keine selbständige Forschung und nichts Neues bietet. Es ist anzuerkennen, dass der Verfasser auch die alte isländische Heldensage mit heranzieht und überall auf moderne Nachbildungen und Bearbeitungen der Sagen hinweist. Weniger gelungen ist ihm die Göttersage. Hier hält er Ursprüngliches und spätere Entwicklung nicht genügend auseinander und zeigt vielfach irrige Auffassungen, so z. B. wenn er die Schwanenjungfrauen, ferner die Maren und Alben als aus dem Seelenglauben hervorgegangen ansieht. Unrichtig ist auch mehrfach, was er über die Hexen, Werwölfe, Vampyre usw. vorträgt. Derartige Themata können nur durch vergleichende Studien mit den Anschauungen anderer Völker, besonders der Inder, fruchtbringend behandelt werden. — W. Gundel (572a) forschte den Stundengöttern nach. Für die ältere Zeit vermochte er solche für Griechen, Römer und Germanen nicht nachzuweisen; denn Hora bezeichne ursprünglich nur Zeitabschnitt und die Horen waren Zeitgöttinnen. Erst später wurden sie zu Stundengottheiten. In die griechischen und römischen Vorstellungen mischten sich im Laufe der Zeit ägyptische. Man brachte die Stunden in Beziehung zu den Planeten, was noch in die Zeit der Spätrenaissance bei den Astrologen fortdauerte. In späterer Zeit erschienen die Engel des Alten Testaments als Vertreter der Stundenherren, so schon in den „Apotelesmata“ des Apollonius von Tyana. Diese Vorstellung spukt noch in den Zauberbüchern des 16. Jahrhunderts, so z. B. im „Höllenzwang Doctoris Joh. Fausti“. Des weiteren bespricht G. Zauberpapyri mit ähnlichem astrologisch-mystischen Inhalt und ist mit Recht der Ansicht, dass die ganze Idee, die Planeten und Engel zu Herrschern der Stunden zu machen, orientalischen Ursprungs sei. Die 26 Namen, die er (S. 118) anführt, stammen übrigens durchaus nicht, wie er glaubt, aus dem Hebräischen. — — E. Langer (699) brachte aus dem östlichen Deutschböhmen allerlei Sagenkundliches (Totenbett, Sargstein, Reiter ohne Kopf, Wassermann usw.), ferner Scherz- und Spottverse auf Namen, dann Volkslieder, während O. Meissner an gleicher Stelle Sagen und Bräuche aus dem Isergebirge (Irrlichter, Seelentiere, Totenchristnacht,

weisse Reiter, Poltergeister usw.) mitteilte. — Th. Siebs (Fenixmännlein: MSchlesGesVolksk. 15, S. 136) gibt einige Bemerkungen über die Fenixmännlein (so bezeichnet man in Schlesien elbische Zwerge oder Erdmännchen), und der Name kommt mit kleineren oder grösseren Abweichungen vor: Fengsmanlan, Fähnskedinger, Vensmännlein usw. Den Namen, welchen K. Weinhold vom althochdeutschen feihhan = arglistig herleiten wollte, will S. durch „ein wêniges, d. h. winziges Mennelin" erklären. Ich bin von keiner der beiden Etymologien überzeugt. — Die in zweiter Auflage erschienene Einführung in die altfranzösiche Literatur von C. Voretzsch (635) bietet eine hübsche übersichtliche Darstellung der französischen mittelalterlichen Epik in ihren verschiedenen Zyklen von der ältesten Zeit an bis zum Ausgang des Mittelalters, dann eine kurze Behandlung der Fabel-, Fablel-, Schwank-, Novellen- und Romandichtung, der lyrischen, allegorischen, satirischen Dichtung und der Anfänge des Dramas im Mittelalter. Zur Veranschaulichung sind häufig Textproben beigefügt und am Schlusse jeden Kapitels sind die wichtigsten einschlägigen Kompendien, Hilfswerke und Einzelforschungen verzeichnet. Das Buch hat einen mässigen Umfang, bringt aber doch alles Wissenswerte und ist ein vortreffliches Lehrbuch für Studierende sowie für weitere Kreise, die sich über die ältere französische Literatur belehren wollen. In manchen Punkten allerdings bin ich anderer Meinung als der Verfasser, allein hier ist für Einzelheiten kein Platz. Nur so viel sei bemerkt, dass die dramatische und novellistische Dichtung etwas kurz behandelt sind. — J. Bédier (636) führte mit dem dritten und vierten Bande seiner „Légendes épiques" seine Untersuchungen über den Ursprung der französischen Kärlingerepen zu Ende. Waren es im ersten und zweiten Bande Guillaume d'Orange, Girard de Roussillon, Conquête de la Bretagne par le roi Charlemagne, les Chansons de Geste et les routes d'Italie, Ogier de Danemark et Saint Faron de Meaux und Raoul de Cambrai, so sind es hier die Enfances de Charlemagne et l'Histoire de Charles Martel, les chansons de geste et le Pèlerinage de Compostelle, la Chanson de Roland, Richard de Normandie dans les chansons de geste, Gormand et Isembard, Salomon de Bretagne, Renaud de Montauban usw., die der ausgezeichnete Forscher zum Gegenstand seiner Betrachtung macht. B. leistet zweierlei in seinem grossen Werke: er übt einerseits eine tief eindringende, scharfe, geistvolle Kritik an den bisherigen Erklärungsversuchen über die Entstehung der chansons de geste und weist andererseits nach, dass diese durch die gemeinsame Arbeit der Klöster an den grossen Pilgerstrassen (nach Rom, Jerusalem, San Jago usw.) oder an sonst viel besuchten Stätten des damaligen Frankreich oder seiner Nachbarländer und den daran vorbeiziehenden Spielleuten erst Jahrhunderte nach den Ereignissen, die sie darstellen, entstanden seien, indem die Spielleute die an den Klöstern oder an sonstigen Kultstätten haftenden Überlieferungen von Taten ihrer Gründer, Gönner oder Insassen übernahmen und zum Ruhm und Preis oder zur Reklame für diese religiösen Stätten zu Epen verarbeiteten. B. macht also epische Sagen (légendes épiques), welche die Spielleute auf ihren Wanderungen an Ort und Stelle, wo sie in lebendiger Überlieferung lebten, kennen lernten, zu den Quellen der chansons de geste. Diese Ansichten wirken bestechend und überzeugend und haben darum vielfach bei Gelehrten Beifall und Zustimmung gefunden. Auch ich glaube, dass sie in einzelnen Fällen ganz auffallend zutreffen, aber vorsichtig bemerkte ich schon vor Jahren (JBRomanPh. 11², S. 15/6): „Gleichwohl glaube ich nicht, dass sie für die ganze französische Epik von massgebender Bedeutung sind und die früheren Erklärungsversuche ganz überflüssig machen. Für manche Epen dürften sicher andere Entstehungsverhältnisse in Betracht zu ziehen sein, und selbst für die von B. behandelten schliessen seine Nachweise das Vorhandensein älterer mündlich verbreiteter Sagen im Anschluss an bestimmte historische Ereignisse (oder lateinische sowie vulgär-sprachliche geschriebene Vorlagen) nicht aus." Neuerdings hat W. Tavernier in einer ausführlichen Besprechung der beiden letzten Bände B.s, bei aller Bewunderung und Anerkennung für den Forscher, gegen seine Schlussfolgerungen Bedenken erhoben und eingehend gezeigt, dass B. zwar bewundernswert in seiner Behandlung der Epen und unwiderstehlich in seiner Bemängelung der bisherigen Entstehungstheorien, aber mehr gross in seinen negativen als in seinen positiven Ergebnissen sei. In eingehender Begründung, die in dem Ruf ausklingt: „Los von der Sage!" d. h. von der Erklärung der Epen als alleinigem Ausfluss von Lokalsagen, verwirft er B.s Sagentheorie als einen Rest von Romantik und verlangt, dass es bei den Epen gilt „Daz buch" und nicht „Stavelot" (Lokalsagenstätte) zu suchen. T.s Kritik dürfte wohl ihre Berechtigung haben. — G. Neckel (650) machte einige allgemeine Bemerkungen über die Edda, über ihr Verhältnis zur altgermanischen Kultur, ihren Charakter und ihre Ursprünglichkeit. Er erwähnt in letzterer Hinsicht die sich gegenüberstehenden Ansichten von Sophus Bugge = Kaarle Krohn und Müllenhoff und äussert sich ferner über stilistische und metrische Eigenheiten der

Edda. Wie allen seinen Arbeiten fehlt es auch diesem Aufsatz an einem klaren Plan und Übersichtlichkeit. Vieles, was er vorträgt, kommt mir übrigens nicht ganz feststehend vor, so z. B. was er S. 527 über das erzählende Götterlied sagt; ihm zufolge wäre es eine nordische Neuschöpfung nach dem Muster der Heldenlieder. So lange er dafür keine Beweise erbringt, versagt mein Glaube hier. Immerhin ist der Aufsatz lesenswert. — G. van Poppel (657) berichtete über den gegenwärtigen Stand der Nibelungenforschung. Soweit er den mythologischen Deutungen das Urteil spricht, stimme ich ihm bei; wenn er aber die Anschauungen Boers und insbesondere die A. Benekes (vgl. JBL. 1908/9 S. 620, und 1911/2 S. 626) in geographischer Hinsicht sich zu eigen macht und Hunnenland nach Westfalen verlegt, Susat = Soest, Verona = Bonn setzt und was der schauerlichen Dinge noch mehr sind, so muss ich Verwahrung dagegen einlegen. — R. Much (Rüdiger von Pechlarn. Vortrag. Wien, Hölder. 18 S. M. 0,44) suchte sich die Persönlichkeit Rüdigers von Pechlarn in den Nibelungen zum Gegenstand eines Vortrags aus. Er hält ihn wesentlich für ein Produkt der Dichtung, weist auf seine Rolle im ostgotisch-hunnischen Sagenkreis innerhalb des Nibelungenliedes und der Thidreksage hin und lehnt seine mythische Herkunft, die von K. Lachmann, W. Grimm und anderen behauptet wurde, trotz des Schwertmotivs ab, ebenso, dass er eine geschichtliche Persönlichkeit, etwa aus dem zehnten Jahrhundert, gewesen sei. M. glaubt mit Matthäi, dass Rüdiger auf den Herulerkönig Rudolf zurückgehe. Was er aber zur Stütze dieser Ansicht sagt, verliert sich in komplizierte Etymologien und Vermutungen. — Die von Helene Böhlau (662) verfasste und von R. Schaup mit Bildern geschmückte Prosanacherzählung der Gudrundichtung hat mir wenig gefallen. Erzählerin und Künstler werden den Helden germanischer Vorzeit nicht gerecht. — A. d'Ancona (664) veröffentlichte aufs neue einen 1880 erschienenen Aufsatz über Reminiszenzen und Spuren des Kärlinger-Zyklus in Benennungen von Örtlichkeiten: Kirchen, Schlössern, Monumenten usw., die auf Karl den Grossen und seine Paladine, besonders Roland, hinweisen. Zu diesem Aufsatz brachte er zahlreiche Ergänzungen, und zwar Ortssagen, Benennungen von Bauten, Denkmälern usw., zunächst von Karl, dann von Roland und den übrigen Paladinen einschliesslich des Verräters Gano. Aus diesem reichen Material geht hervor, dass die Erinnerung an Karl und seine Helden noch heute in den verschiedensten Gestalten und Formen in fast allen Teilen Italiens fortlebt. — W. Bernary (Karl und Elegast in Pommern: ZVVolksk. 23, S. 299–302) weist auf ein pommersches Märchen (bei U. Jahn, Volksmärchen aus Pommern und Rügen, N. 29) hin, das die alte Sage von Karl und Elegast auf König Friedrich den Grossen und einen Soldaten überträgt. Wenn ich mich recht erinnere, kommt die Modernisierung der alten Geschichte auch sonst noch in modernen Märchen vor. — W. Förster (Kristian von Troyes Yvain [Der Löwenritter]. Textausgabe mit Einleitung. Halle a. S., Niemeyer. 1913. [= Rom. Bibl. XXXI.] 185 S.) veranstaltete eine kleine Textausgabe des Yvain. Über die sorgfältige, mustergültige Behandlung des Textes dieses Artusromans brauche ich kein Wort zu verlieren. Der Herausgeber hat seinem Texte eine lange Einleitung vorangestellt, worin er über die handschriftliche Überlieferung des Gedichtes, seine Abfassungszeit, Komposition, Quellen, Entstehung und schliesslich über seine Übersetzungen und Nachahmungen handelte. Er brachte eine Inhaltsangabe, lobte besonders den Germanisten gegenüber, die die Anordnung des Stoffes etwas lose finden, die Komposition. Als Hauptquelle des Gedichtes sieht F. „das bekannte Märchen von der Befreiung einer in einem Wundergarten eingeschlossenen Schönen aus der Gefangenschaft eines Riesen" an. In dieses Hauptmotiv sind verarbeitet das Motiv der Sturmquelle, entnommen dem Thebanerroman, sowie das Motiv vom dankbaren Löwen. Ausgeschlossen sind vollständig keltische Quellen. Als Nachahmungen des Yvain erweist F., seine Angaben in seiner grossen Yvain-Ausgabe ergänzend, noch Chille de Chin, Parthonopier, den Veilchenroman usw. Er bespricht kurz den Iwein Hartmanns von Aue, die nordische Prosaversion und die kymrische Bearbeitung Owen. Bei letzterem führt F. nochmals alle die Gründe an, die seine ablehnende Haltung in der Mabinogionfrage veranlassen. Es ist überflüssig, noch etwas zum Lobe der Ausgabe zu sagen. — W. Golther (677) veröffentlichte einen hübschen Universitätsvortrag über Parzival und Gral in der deutschen mittelalterlichen Sage und ihre dichterischen Bearbeitungen in der Neuzeit. Ohne Neues zu bieten, behandelt er die wichtigsten einschlägigen Fragen gemeinverständlich für weitere Kreise. Warum er bei den mittelalterlichen Dichtern die von R. Wagner beliebte Namensform Parsifal (statt Parzival) gebraucht, ist mir unverständlich. — M. von Eschen (M. von Eschstruth) (676) verglich Parzival und Faust, richtiger ausgedrückt Wolfram von Eschenbachs Parzival und Goethes Faust, miteinander. Was derartige bei den Haaren herbeigezogene gezwungene Vergleiche ungleichartiger Grössen bezwecken sollen, weiss ich

nicht. Was könnte man da nicht alles vergleichen! Ein Seitenstück: H. Winkler (684) zieht eine Parallele zwischen Parzival und dem Erzvater Jakob. Der Gral soll beispielsweise der Himmelsleiter Jakobs entsprechen. — E. Brugger (687) behandelte einzelne Fragen des Tristan-Romans, wovon hier nur die von Tristans Tod Platz finden soll. B. will die Ableitung der eigentümlichen Umstände im Tode Tristans von der Theseus-Sage und der Paris-Oinone-Sage nicht gelten lassen, da sich für den Ur-Tristan, zu dem Tristans Tod gehört, gelehrtes Wissen, d. h. Kenntnis der griechischen Heroensage, nicht annehmen lässt. B. glaubt, dass ein altes Märchen das Motiv der schwarzen und weissen Segel usw. vermittelt habe. Ein gälisches Volksmärchen bei Kampbell biete in der Tat das Motiv. Die Idee B.s hat manches für sich; nur ist es misslich, auf moderne Volksmärchen, deren Alter nicht festzustellen ist, und die möglicherweise erst in neuester Zeit ihre Ausgestaltung, wenn nicht gar ihre Entstehung gefunden haben, Schlüsse zu bauen. — Ein Anonymus M. (689) gibt die Ansichten des englischen Historikers J. H. Moore betreffs Isoldens Vater wieder, demzufolge dieser, der bei Gottfried von Strassburg Gurmon hiess, mit Gormundus Africanus, d. h. mit Gorm, dem jüngsten Sohne Ragnor (?) Lodbroks, identisch wäre. Bei einigen Dichtern heisst Isoldens Vater Anguis (?); so hiess ein anderer Sohn Ragnors. Dieser Gorm ist nach Moore identisch mit dem irischen Horm. Daran knüpft Moore noch weitere Ausführungen, die aber wenig überzeugend sind. Dass der Name Gurmon oder Gurmun bei Gottfried der einzige ist, für den sich in der Dichtung geschichtliche Anhaltspunkte finden, ist nicht neu. Man bringt ihn in der Regel in Verbindung mit Gudhorm dem Wikinger, König von Ostanglia, der von Alfred dem Grossen besiegt, sich taufen liess und den Namen Athelstan erhielt. — J. J. Meyer (691) beleuchtete Isoldens Gottesurteil im Tristan durch die Betrachtung zahlreicher ähnlicher Motive, namentlich in der orientalischen Dichtung. Vorangestellt hat er seiner Arbeit zur besseren Würdigung der Dichtung G.s von Strassburg eine durch zahlreiche Belege aus mittelalterlichen erzählenden und lyrischen Dichtungen wohldokumentierte Darstellung der damals herrschenden äusserst unsittlichen Anschauungen über Liebe und Ehe, die uns das Rittertum als durchaus moralisch faul und verkommen erscheinen lassen und das Epos von Tristan und Isolde ins rechte Licht rücken sollen. Die Charakteristik, die er sodann von diesem und von Gottfried und im Gegensatz dazu von Wolfram von Eschenbach gibt, ist nicht übel. Was das Gottesurteil anbelangt, so betrachtet er zunächst die Fassung bei Gottfried, dann die übrigen deutschen, französischen, englischen und nordischen Bearbeitungen, dann das Gottesurteil bei Paulis „Schimpf und Ernst“ N. 206, das von K. Bartsch in Pfeiffers „Germania“ veröffentlichte Gedicht sowie das Spruchgedicht von H. Sachs und zwei italienische Versionen, um dann zu den orientalischen Erzählungen überzugehen. Zuletzt versucht er eine Klassifikation der einzelnen Fassungen. Reichhaltige Anmerkungen am Ende bringen Belege oder mehr oder weniger wichtige stoffgeschichtliche Notizen. Die Arbeit ist von Wert. Sie bietet viele richtige Bemerkungen zur Stoffgeschichte und zur Charakteristik des Mittelalters und zu Gottfried und seiner Dichtung. Aber sie bietet einerseits zu viel, andererseits zu wenig. M. hat ein Dutzend orientalische Versionen mitgeteilt, die nichts mit unserem Motiv zu tun haben, dann sind ihm aber verschiedene europäische und orientalische unbekannt geblieben, die er hätte anführen sollen. So z. B. zu Bartschs Gedicht noch drei andere alte deutsche Gedichte, über die ich in meinen Hans-Sachs-Forschungen gehandelt habe. H. Sachs hat den Stoff nicht nur als Spruchgedicht, sondern auch als Meistergesang bearbeitet. — Helene Rabe (693) gab auf Grund der modernen Tristan-Forschung eine brauchbare Charakteristik der Dichtung Gottfrieds von Strassburg, derjenigen R. Wagners und Ernst Hardts. Ihre von W. Golther beeinflussten Beurteilungen sind durchweg extrem. Zu Auseinandersetzungen ist hier nicht der Ort. Etwas grössere Kürze hätte ihrer Arbeit genützt. — Gertrud Schöpperle (694) kommt bezüglich der Abhandlung Zenkers („Die Tristansage und das persische Epos von Wis und Ramin“: Rom. Forschungen 29 [199], S. 322—69) und Keleminas „Untersuchungen zur Tristansage“ (Leipzig 1910) zu glatter Ablehnung. — F. Pogatscher (728) wandte das Sieverssche Verfahren, aus dem Texte einer Dichtung die Sprechart des Verfassers herauszuhören und danach die Echtheit der überlieferten Texte zu bestimmen, auf die Entstehungsgeschichte des Königs Rother an. Er fand heraus, dass das Gedicht von mehreren Interpolatoren überarbeitet worden sei, und suchte auf Grund des Verfahrens die Urgestalt König Rothers zu erschliessen. Ich will mich eines Urteils über die Arbeit enthalten, weil ich dem Verfahren skeptisch gegenüberstehe. — K. Brunner (Der mittelenglische Versroman über Richard Löwenherz. Kritische Ausgabe nach alten Handschriften mit Einleitung, Anmerkungen und deutscher Übersetzung. Wien u. L., Braumüller. Wiener Beitrr. z. engl. Philol. Heft 42. 10 u. 604 S. M. 15,00) gab eine sorgfältige, auf allen ihm bekannten Handschriften beruhende Ausgabe des interessanten mittelenglischen Versromans

über Richard Löwenherz heraus, der bekanntlich auf eine verlorene französische Vorlage zurückgeht, fügte eine deutsche Prosaübersetzung bei, die den Nichtanglisten willkommen sein wird, und liess dem Texte eine 75 Seiten lange Einleitung vorangehen, worin er sich im literargeschichtlichen Teil über den Roman, über seine geschichtlichen und nichtgeschichtlichen Elemente, über seine fabulistischen Episoden und ihr Vorkommen bei anderen mittelalterlichen Erzählern — dies leider nicht mit der erforderlichen gründlich belegenden Genauigkeit —, über die zwei Überüberarbeitungen, die der Roman erfahren und ihr Verhältnis zueinander und über das Nachleben der Dichtung bis zur Neuzeit äusserte. —

Geschichtliche Sagen und Stoffe. W. Otto (606a) hat seine für Paulys Realenzyklopädie des klassischen Altertums geschriebenen verschiedenen grösseren Beiträge über Träger des Namens Herodes, einschliesslich der Herodias in Buchform, zusammengefasst, was sehr verdienstlich ist, obwohl die Artikel, ihre ursprünglich lexikalische Herkunft nicht verleugnend, sich durchaus nicht wie ein einheitliches Werk lesen. Es bleibt recht dankenswert, dass wir über Herodes von Askalon, Herodes I. (den Grossen), Herodes Archelaos, Herodes Antipas, über die beiden den Herodesnamen als Individualnamen führenden Söhne Herodes I., über Herodias, Herodes König von Chalkis, Herodes, Sohn des Phasael und Herodes, Sohn des Aristobulos, Nachricht vom Standpunkt der neuesten Forschung hören. Das auch in der äusseren Form (Doppelkolummendruck, Zeilennumerierung usw.) seine Herkunft verratende Buch interessiert gleichmässig Historiker, Philologen und Theologen. Es verwertet alle Quellen, sogar die rabbinischen, ob letztere vollständig, vermag ich im Augenblick nicht zu sagen. Mir scheint es manchmal in bezug auf die Zulässigkeit der Evangelien als geschichtliche Quellen etwas zu weit zu gehen. Die Evangelien sind religiöse, keine historischen Dokumente. Im einzelnen könnte man hin und wieder Bemerkungen anbringen, wozu indes hier nicht der Ort ist. Nur so viel, dass der Verfasser das Buch von Reimarus Secundus über Salome (vgl. JBL. 1909 S. 617/8) nicht zu kennen scheint. — Die von Amelangs Verlag veröffentlichte Ausgabe von Martin Greifs „Agnes Bernauer" ist hübsch und dankenswert. — H. Hermsen (828) verfolgte das Schicksal der Wiedertäufer zu Münster in der Geschichte und in der deutschen Dichtung. Die historische Behandlung befriedigt nicht recht, besser ist die Behandlung der Wiedertäufer-Dichtung, besonders die von 1777 an beginnende neuere Dichtung, geraten. Der Verfasser bespricht eingehend 20 Bearbeitungen, meist Dramen, als deren Verfasser u. a. Ch. A. Vulpius, von der Velde, C. Spindler, Scribe, A. Stern, R. Hamerling, L. Schneegans, Max Dreyer genannt seien. Die Arbeit ist, obwohl manches zu ergänzen, manches vielleicht anders zu beurteilen wäre, im ganzen nicht übel ausgefallen. — Unter dem pomphaften, aber in keiner Weise gerechtfertigten Titel „Don Karlos in der Geschichte und in der Poesie" schrieb R. Pappritz (788) 21 Seiten über den geschichtlichen Don Carlos, den Sohn König Philipps II. von Spanien, der bekanntlich das direkte Gegenteil von Schillers Idealgestalt war, und über Schillers Trauerspiel. Von den zahlreichen anderen dramatischen Bearbeitungen des Stoffes in Europa erwähnt er nichts, hat also offenbar keine Kenntnis davon. Quellen für seine unselbständigen historischen Bemerkungen gibt er nicht an, und bei Schillers Drama hören wir kein Wort über seine Vorlagen. — Bescheidener gehalten und besser ausgeführt ist in jeder Beziehung ein Aufsatz von E. Levi (Don Carlos. Estr. della Riv. d'Italia Oktober 1913, S. 578—98), der auf Grund der von ihm angegebenen Literatur ein ausschliesslich historisches Lebensbild des unglücklichen Prinzen entwarf, das ihm wohlgelungen ist. — Emmy Allard (821) behandelte in zwölf Kapiteln den Eindruck, den Friedrichs des Grossen Person in der Romania (soll heissen in romanischen Ländern), besonders in Frankreich, machte, und zwar als Kronprinz, dann als König im Ersten Schlesischen Krieg, dann 1746—56, während des Siebenjährigen Krieges, im Alter und nach seinem Tode. Sie schildert dann die Parteinahme der italienischen Städte für Friedrich während des Siebenjährigen Krieges, das Verhältnis italienischer Dichter zu Friedrich und bringt Äusserungen aus Spanien über ihn. Die drei letzten Kapitel gelten der Person Friedrichs im Drama, und zwar im französischen, italienischen und spanischen Drama. Es lässt sich zu den Ausführungen der Verfasserin allerlei nachtragen, manche Ansichten sind anfechtbar, aber gleichwohl bleibt ihre Arbeit dankenswert. — W. Wohlrabe (830) der 1912 eine Sammlung von Liedern und geschichtlichen Darstellungen unter dem Titel „Die Freiheitskriege in Lied und Geschichte" herausgegeben hatte, brachte gewissermassen als zweiten Teil dazu eine Sammlung von Auszügen aus Romanen und Dramen ans Licht, welche sich auf die Freiheitskriege und die ihnen vorausgehenden Ereignisse beziehen: die geschickt gewählten zeitgemässen Stücke zerfallen in zwei Abteilungen. Die erste bringt in sieben Reihen Preussens und

Deutschlands Erniedrigung, Napoleon in Russland, Anno 1813, Frühjahrsfeldzug 1813, Vorfrühling, Herbstfeldzug, Jenseits des Rheins, Elba und Belle-Alliance im Roman. Die zweite Abteilung bringt in fünf Reihen Preussens und Deutschlands Fall, Napoleon in Russland, Yorksche Konvention, Frisch auf mein Volk, die Herrschaft der 100 Tage, Auszüge aus Dramen von Heyse, Kleist, Auerbach, Wichert, M. Greif, Wildenbruch, R. Voss, Grabbe usw. — O. Hellmann (**824**) veranstaltete eine Sammlung von lyrischen Dichtungen, die uns Napoleon I. im Spiegel der Dichtung zeigen und 48, sei es bedeutenden, sei es unbedeutenden, Dichtern entlehnt sind. Es sind hauptsächlich deutsche, aber auch einige französische, ein italienischer, dann ein russischer, englischer und schwedischer sind vertreten; die ausländischen in Übersetzungen, aber leider nicht immer mit Angabe des Übersetzers. Der Verfasser lässt trotz seiner in der Einleitung sichtlich zutage tretenden Begeisterung für den Korsen Gedichte für und gegen ihn zu Worte kommen. Die Auswahl ist nicht ungeschickt, man vermisst aber manche Dichter, z. B. Delavigne. —

Mittelalterliche Sagen und neuere Sagen. Allgemeines und Sammlungen. Geheimer Regierungsrat Dr. phil. et theol. E. F. König (**696**) will Sage und Mythus dadurch voneinander unterscheiden, dass er jene als eine Erzählung bezeichnet, die sich an einen konkreten Bestand oder Vorgang in Natur und Geschichte anknüpft und ihn nur durch personifizierende Darstellungsweise verlebendige, und Mythus als solche Erzählung, der kein tatsächlicher Vorgang zugrunde liegt, und die eine von Menschen über die Natur gefasste Idee verkörpere. Ich halte diese Definitionen nicht für treffend. Wie verkehrt namentlich K.s Definition von Mythe ist, geht schon daraus hervor, dass er auf Grund derselben das bekannte Tiermärchen vom Zaunkönig für einen Mythus hält. — F. Vetter (**698**) findet Übereinstimmung zwischen zwei Zügen der schweizerischen Befreiungssage, der eine in Obwalden, der andere in Nidwalden lokalisiert, und französischen Fableaux. Der erste Zug betrifft das Motiv der Wegnahme der Ochsen vom Pflug durch einen Tyrannen, der zweite das Motiv von dem durch den Ehegatten gesegneten Bad des fremden Liebhabers. V. verweist nun auf das Fablel von Constant Duhamel und auf das deutsche Gedicht von den drei Mönchen zu Kolmar. Nun kommt wohl im ersteren die Wegnahme der Ochsen vor, aber das Erschlagen im Bade mittels der Axt fehlt. Im zweiten fehlt die Wegnahme der Ochsen, und der Tod der Mönche erfolgt nicht durch die Axt des Ehemannes, sondern durch siedendes Wasser in einem Zuber, wohin sie die Frau springen und sich verstecken heisst. Ich glaube daher nicht, dass diese Geschichten auf die Schweizer Sage Einfluss ausgeübt haben, sondern eher, dass ein entsprechendes wirkliches Vorkommnis, im Mittelalter fanden ja solche Gewalttaten oft genug statt, Vorbild war. —

Einzelne Sagen. F. Schmarsel (**738a**) betrachtete die Sage von der untergegangenen Stadt. Die ungewöhnlich zahlreichen von ihm nur zum Teil angeführten Einzelsagen sucht er auf die beiden literarischen Formen von Philemon und Baucis und Sodom zurückzuführen, meines Erachtens mit Unrecht. Einzelne dieser Geschichten mögen wirklich von dem einen oder anderen der beiden Berichte beeinflusst worden sein, aber im grossen und ganzen sind die Sagen unabhängig davon entstanden. Immerhin bleiben die Mitteilungen Sch.s dankenswert; nur hätte ich eine bessere Scheidung der einzelnen Sagen nach gewissen Gruppen gewünscht. — W. Benary (**716**) bringt einige beachtenswerte Bemerkungen zu der weitverbreiteten Sage von dem (niedrig geborenen) Knaben, der, eine Prophezeiung erfüllend, trotz aller Nachstellungen, ihn zu vernichten, um die Erfüllung der Prophezeiung unmöglich zu machen, Herrscher wird. Im Anschluss an die, das gleiche Thema behandelnde Arbeit von St. Gradzinski, der sich des unrichtigen Titels „Die Sage vom Findelkind" bediente, wählte auch B. die Bezeichnung. Es wäre zu wünschen, dass eine zusammenfassende Bearbeitung des interessanten Themas unternommen würde. B. hat in seinen Bemerkungen auch auf die Sagen von Ödipus, Judas und Gregor von Stein verwiesen. Wenn man so weit geht, könnte man auch die biblische Geschichte von Joseph heranziehen. — A. G. van Hamel (**727**) suchte zu beweisen, dass die englische Ballade von König Lear, die lange nach Shakespeares Trauerspiel erschien, trotz verschiedener Übereinstimmnngen, die sie nur mit Shakespeare aufweist, nicht auf ihm zurückgeht, ebensowenig Shakespeare auf sie, sondern dass beide unabhängig voneinander zu Werke gingen. Der Verfasser hat mich aber nicht überzeugt. Ich glaube vor wie nach, dass der Balladendichter Shakespeare und daneben noch andere Lear-Überlieferungen kannte. — W. Seehaussen (**721**) lieferte einen sorgfältigen Neudruck von Michel Wyssenheers Gedicht „Von dem edeln hern von Bruneczwigk (Sage von Heinrich dem Löwen), als er über mer fure", und liess diesem eingehende Betrachtungen über die Handschrift, Mundart und Heimat des Schreibers, über seine

Metrik und den Inhalt des Gedichtes vorangehen. Ausserdem besprach er die übrigen Bearbeitungen der Sage von Fürsten mit Löwen (Epos von Reinfried von Braunschweig, deutsches Volksbuch von H. Göding, niederländisches Volkslied, tschechisches Volksbuch, Gedichte von H. Sachs, dänische, schwedische Lieder, die Oper Henrico Leone von O. Mauro und Gg. Thyms Gedicht von Thedel von Wallmoden). Dann geht er den Bestandteilen der Sage (Heimkehrsage, Löwe, Abenteuer, Brautfahrt) nach und weist dafür literarische Quellen nach (für Heimkehr: Cäsar von Heisterbach VIII, 59, Ritter Moringer, Karl der Grosse bei Jensen Enikel; für den treuen Löwen: Androclus, Gesta Romanorum, S. Hieronymus, Geoffroy Prior von St. Pierre du Vigeois; Chrétien de Troyes [Yvain], H. von Aue [Iwain, Wolfdietrich]; für die übrigen Motive: Herzog Ernst]). Er untersucht dann den geschichtlichen Ausgangspunkt der Sage und glaubt, dass Heinrich der Löwe der Held sei, obwohl dieser in den älteren Dichtungen nicht genannt werde. Dann stellt der Verfasser das Verhältnis der einzelnen Versionen untereinander fest, gibt einen Stammbaum und verfolgt die Beziehungen der Sage zu anderen Sagen und Dichtungen (Hilde-Gudrun, Wolfdietrich). Die Arbeit verdient Lob, obwohl allerlei zu berichtigen und manches daran zu ergänzen ist. — W. von Unwerth besprach die Monographie P. Riesenfelds (**737**) über Heinrich von Ofterdingen (vgl. JBL. 1911/2 S. 628) anerkennend mit einzelnen Ausstellungen und kleinen Ergänzungen. — E. Schröder (Zwei Altdeutsche Rittermaeren Moriz von Craon, Peter Staufenberg. 2. Aufl. B., Weidmann. 152 S. M. 3,00.) veranstaltete eine neue Auflage seiner 1894 erschienenen schönen Ausgabe der Gedichte Moriz von Craon und Peter von Staufenberg, die jedem Freund mittelalterlicher deutscher Dichtung hochwillkommen sein wird. Was die hier allein in Betracht kommende stoffgeschichtliche Behandlung der Gedichte anbelangt, so sind bei Peter von Staufenberg sachlich keine erheblichen Änderungen gegen die erste Ausgabe zu verzeichnen. Bei Moriz von Craon dagegen bringt Sch. auf Grund eines inzwischen erschienenen Werkes von B. de Brusillon genaue Angaben über die Familie des Helden, der bekanntlich eine geschichtliche Persönlichkeit war, und verbessert den Fehler der ersten Ausgabe, die Moriz II. und III. zu einer Person macht. Seine von Gaston Paris angefochtene Ansicht, dass das deutsche Gedicht aus einer französischen Vorlage stamme, hält er aufrecht und stützt sie durch neue Angaben, so einerseits durch die mit Sicherheit nachgewiesenen französischen Sprachkenntnisse des deutschen Dichters und andererseits durch die im Gedichte zutage tretenden Lokalkenntnisse, die nur von einem französischen Dichter herrühren können. — J. Wittmer Hartmann (The Gǫngu Hrolfssaga. A Study in Old Norse Philology. New York, Columbia Univ. Press. 1912. XI, 116 S.) beschäftigte sich gründlich mit der Gǫngu Hrólfssaga. Im ersten Kapitel betrachtete er die Fornaldarsǫgur, zu denen unsere Saga gehört, im allgemeinen, im zweiten die Handschriften, im dritten ausführlich den Inhalt der Saga, im vierten geht er ihren Quellen nach, im fünften schildert er Hrólf (Rolf, Rollo, Eroberer und Gründer der Normandie) als geschichtlichen Charakter, im sechsten bespricht er das geographische Wissen der Saga, und das siebente bringt einen Abdruck der auf der Saga beruhenden Gǫngu Hrolfrimur mit englischer Übersetzung. Von den drei Appendices behandelt der zweite ähnliche Stellen unserer Saga und der Knytlingasaga und der dritte bringt ein erläuterndes alphabetisches Verzeichnis der geographischen Namen. — A. Dressler (**614**) übersetzte die altnordische Saga von Hakon, dem Sohne Hareks, ins Deutsche, in der eine Schillers Gang nach dem Eisenhammer ähnliche Episode vorkommt. Die Saga entbehrt nicht des Interesses; zunächst, wie K. Polheim im Anschluss an die Übersetzung Dresslers bemerkt, durch die Mischung mehrerer weitverbreiteter Motive. Ausser der Geschichte vom frommen Fridolin bietet sie die von den drei guten Ratschlägen. P. gibt ferner an, dass die Saga als Sögathattr af Hakone Hareksyni im elften Band der Fornmannu sögur (1828) abgedruckt ist, und dass eine thattr eine Erzählung ist, aus dem Leben eines Mannes gegriffen und die unverarbeitet zwischen die Sagas grösseren Umfangs und Zusammenhangs stehen. Was P. über das Fridolinmotiv vorbringt, ist sehr dürftig und bedarf der Ergänzung. — F. Mossé (**729**) übersetzte die isländische Laxdaela Saga in französische Prosa. Englische und deutsche Übersetzer (Muriel, Proctor, Rüttgers) waren ihm vorangegangen. Seiner Übersetzung stellte er eine 22 Seiten lange Einleitung voran und liess 18 Seiten Anmerkungen folgen. Ein Stammbaum der in der Saga vorkommenden Helden und Heldinnen und ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis schliessen das Buch. — H. Steinberger (**722**) ging den Quellen des Volksbuches von Hirlanda nach, das bekanntlich auf eine Erzählung des französischen Jesuiten Cerisiers (1639/40 gedruckt) zurückgeht. Den gleichen Stoff mit anderen Namen behandelt ein bretonisches Mystère, und es ist schwer zu sagen, ob es oder die Erzählung

Cerisiers älter ist. R. Köhler hielt das Mystère für älter, liess aber doch die Möglichkeiten offen: „Entweder hat Cerisier das Mystère gekannt und daraus geschöpft, oder das Mystère ist, durch Cerisier beeinflusst worden, oder beide Fassungen gehen auf eine gemeinsame Quelle zurück.“ Nach St. wäre nur das letztere anzunehmen. Wie dem auch sei, St. findet, dass die Fabel teils auf die anglo-dänische Gunhildsage, teils auf der Crescentia-Florence-Sage beruhe, und dass ausserdem die Sage von den Schwanenkindern, die Konstantinlegende, die Bertasage, die Sage vom Grafen von Barcelona oder die Sage von Morant und Galiene mit auf sie eingewirkt haben. Obwohl St. sich in die verschiedenen Sagenmotive ganz gut hineingearbeitet und die Bestandteile der Hirlanda-Erzählung nicht ohne Geschick in früheren Dichtungen nachgewiesen hat, so gewährt seine Arbeit doch keinen recht befriedigenden Eindruck. Der Verfasser hat offenbar sein hübsch zusammengetragenes Material nicht genügend verarbeitet. Auch sachlich lässt sich verschiedenes einwenden. Vor allem beantwortet er uns die Frage nicht, wie der Kompilator der Fabel zu den vielen Motiven, die er verschmolz, gekommen ist. Dann ist er nicht immer kritisch genug. Cerisiers gab an, er habe die Erzählung aus einer Handschrift zu Autun geschöpft. Das ist selbstverständlich ein Märchen, wie Dichter es ihren Lesern aus irgendeinem Grunde gern aufbinden. Das Mystère ist nach meiner Überzeugung sicher aus Cerisiers entnommen, an dem die Geschichte vorerst hängen bleibt. Woher er sie nahm, bleibt vor wie nach noch zu erklären oder vielmehr zu ermitteln. Kannte er die einzelnen Sagen, mit denen seine Fabel Verwandtschaft aufweist? Schwerlich. Kurzum, die Quellenforschung über Hirlanda ist noch nicht abgeschlossen. St. hat aber eine verwendbare Vorarbeit geliefert. — Anna Bernhardi (**740**) plauderte, ohne mit der einschlägigen Literatur bekannt zu sein — sie kennt weder die Arbeit von W. Hertz, noch die von St. Hock — über Werwolf- und Vampirsagen. — Ein Vortrag C. von Klenzes (**715**) setzt auseinander, wie der Typus des edlen Indianers älter als Seume und Cooper ist, dass er schon im 16. Jahrhundert bei Kolumbus, J. de Lery, Lenschoeten und besonders bei Las Casas, Benzone, Chauveton, Garcilasso de la Vega usw. vorkommt. Im 18. Jahrhundert war der Indianer zu einer besonders grossen literarischen Rolle berufen. K. erwähnt auch hier verschiedene Namen. — A. D'Ancona hatte (im 99. Bändchen der Scelta di curiosità lett. inedite e rare dal secolo XIII al XVII) 1869 einen Prosatext und ein Gedicht über die Legende von Vergogna und einen italienischen Prosatext und ein altes französisches Gedicht der verwandten Judas-Legende, beide der Ödipus-Sage nahestehend, veröffentlicht und eine lange Einleitung über die beiden Legenden oder Sagen beigegeben. R. Köhler hatte das Buch mit eindringender Sachkenntnis beurteilt und vielfach ergänzt und berichtigt. D'A. hat nun diese Einleitung 1913 mit kleinen Zusätzen und Korrekturen herausgegeben (La leggende di Vergogna e di Giuda = N. **149**, S. 45—139), aber merkwürdigerweise die Verbesserungen und Ergänzungen Köhlers, sowie dessen Artikel über die auch zum gleichen Sagenkreis gehörenden Sagen von Albanus und Gregor von Stein nicht verwertet, obwohl alle drei oder eigentlich vier Aufsätze in Köhlers Kleineren Schriften Band 2 Seite 173 bis 181, 182/4, 185—90 und 190—202 leicht zugänglich sind, und d'A. sie auch, wie aus seinem Zusatz Seite 61 zu ersehen ist, offenbar kannte. Der Aufsatz d'A.s bleibt zwar lesenswert, wie alle seine Arbeiten, aber R. Köhler hat ihn überholt. — Ein Artikel A. d'Anconas vom Jahre 1889 (La storia del Padre che assassina il figlio = N. **149**, S. 401—29) behandelt das Thema der Mordeltern, das heisst jener grausigen Geschichte, die Z. Werners Schicksalsdrama „Der 24. Februar“ zugrunde liegt. D'A. hat in dem Neudruck leider nicht den Aufsatz R. Köhlers, der in seinen Kleineren Schriften Band 3 (1900) Seite 188—99 mit Zusätzen J. Boltes, wahrscheinlich nach Köhlers Kollektaneen, erschienen ist, gekannt, der seinen Aufsatz nach allen Seiten überholte. Immerhin ist der Abdruck von d'A.s Artikel durch die Beigabe der Texte einiger seltener Versionen und die Erwähnung mehrerer anderer, die R. Köhler entgangen waren, gerechtfertigt. — F. Braun (**730**) weist auf Grund eines Einblickes in das Bacharacher Kirchenbuch eine 1906, von L. Holthof-Stuttgart in die Welt gesetzte, phantastische Erzählung von einem jugendlichen, bildschönen, aber stolzen und spröden Fräulein Heiles in Bacharach als Quelle von Brentanos Lorelei durch die nüchterne Mitteilung zurück, dass dieses Fräulein Heiles, zwischen 60 bis 70 Jahre alt, von Zorn und Branntwein berauscht, 1776 in den Rhein gegangen und ertrunken sei. —

Märchen-, Fabel- und Schwankstoffe. Allgemeines. H. Benfey in seiner für die Märchen-, Fabel- und Schwankdichtung grundlegenden Einleitung zum Pantschatantra hatte der mongolischen Bearbeitung des „Vetalapantschavinçati“, die unter dem Namen „Siddhi Kür“ bekannt ist, die wichtige Rolle zugeschrieben zur Verbreitung buddhistischer Erzählungen im Abendland beigetragen

haben. E. Cosquin (743) bestreitet in ausführlicher Auseinandersetzung, die an die einleitende Erzählung des Siddhi Kür anknüpft und die zahllosen indischen oder sonst orientalischen Erzählungen, sowie die abendländischen bespricht, dass die Erzählung ursprünglich buddhistisch war, und dass sie durch die Mongolen in Europa eingeführt worden sei. Man muss die ausgedehnte Märchenkenntnis des Verfassers bewundern; aber die Frage selbst scheint noch nicht endgültig gelöst zu sein, zum mindesten müssten auch für die übrigen Erzählungen des Siddhi Kür ähnliche Untersuchungen angestellt werden. — Für die hübsche Sammlung „Die Märchen der Weltliteratur" von F. von der Leyen und Zaunert veröffentlichte W. Wisser (746) 78 plattdeutsche Volksmärchen, die er selbst aus dem Volksmund geschöpft und leider, nach eigener Angabe, bearbeitet hatte, dass heisst Änderungen mit ihnen vorgenommen, verbessert, hinzugefügt, anderswo wieder fortgelassen, zwei Fassungen, die sich ergänzten, verschmolzen, mehrfach sogar Stücke verschiedener Fassungen mosaikartig zusammengesetzt hatte. Es wäre besser gewesen, die Märchen so zu lassen, wie sie aus dem Volksmunde kamen. Das Verfahren W.s, der seine Sammlung, weil sie zum Teil recht derben, bisweilen sogar bedenklichen Inhalts ist, nur für Erwachsene bestimmt, lässt sie höchstens als Lesestoff für weitere Kreise, aber nicht zu wissenschaftlichen Zwecken geeignet erscheinen. Ein grosser Teil der Märchen beruht auf gedruckten Sammlungen. Doch W. macht über die Quellen keine näheren Angaben. Willkommen ist der Anhang, der über das Verhältnis des Plattdeutschen zum Hochdeutschen für gewöhnliche Leser Aufschluss erteilt und ein Wörterverzeichnis bringt. — Die bekannten gelehrten Anmerkungen der Brüder Grimm zu ihren Kinder- und Hausmärchen erschien zuerst 1812 und 1815 als Anhang zu den beiden Bänden ihrer Sammlung, dann 1822 und 1856 in einem eigenen Bande. Diese beiden Ausgaben wurden in der Reclamschen Universalbibliothek neu gedruckt. Jetzt aber liegt eine vollständige Umarbeitung des vielbenutzten Buches durch J. Bolte und G. Polivka (746a) vor, ein Monumentalwerk ernsten, unermüdlichen Forscherfleisses. Der bis jetzt erschienene erste Band, der die ersten 60 Märchen, die Doppelnummern nicht gerechnet, bringt, umfasst 556 Seiten. Welch riesiges Material die Verfasser zusammengetragen verarbeitet und geordnet haben, ist schon daraus ersichtlich, dass der starke Band etwa 19—20 Seiten Duodez bei den Brüdern Grimm entspricht. Die wenigen Bemerkungen stoffgeschichtlichen Inhalts bei den letzteren sind zu umfangreichen, nahezu erschöpfenden Zusammenstellungen über den Stoff der jeweiligen Märchen und Motive in der Weltliteratur geworden, die, obwohl sich die Verfasser auf kurze andeutende Worte beschränken, für die einzelnen Märchen bis zu 20—24 grosse Seiten anwuchsen. Dabei suchten sie die Darlegungen der Brüder Grimm pietätvoll fast ganz beizubehalten. Mit Recht haben die Herausgeber auch diejenigen Märchen herangezogen, die in der ersten Ausgabe standen und später weggelassen wurden. Bei sieben Nummern (8, 8a, 27a, 37, 41, 43, 51) blieb der ehemalige Bestand so ziemlich unverändert. Wie es bei derartigen Arbeiten gar nicht zu vermeiden ist, lassen sich zu verschiedenen Märchen und Motiven Nachträge und Ergänzungen bringen, das hat aber gegenüber der Fülle des gebotenen Materials gar keine Bedeutung. Die Verfasser wollen ein Verzeichnis der benutzten Literatur und ein Motivregister sowie ein systematisches Verzeichnis der Märchenstoffe im letzten Bande bringen. — C. Th. A. Ritter von Riba (747) gab 25 Erzählungen aus Tausendundeiner Nacht heraus, die von ihm „verdeutscht", das heisst: aus verschiedenen Übersetzungen, besonders aus derjenigen Max Hennings, die ihm „als Leitpfad" diente, kompiliert wurden. Die Erzählungen hat er mehrfach gekürzt. Seine Einleitung zu dem Buch, die vielfach der Verbesserung bedarf, hat für die Forschung keine Bedeutung. — A. L. Stiefel (ZDPh. Bd. 45, S. 504/8) würdigte eingehend K. Vollerts Buch zur Geschichte der lateinischen Facetiensammlungen des 15. und 16. Jahrhunderts. Er vermisste in dem Buche beispielsweise die lateinischen Schwankdichter Abstemius, Morlini und Cognatus, die mittelalterlichen lateinischen Schwankerzähler Jacques de Vitry, Etienne de Bourbon, Etienne de Besancon, Fr. Peregrinus, M. Polonus, M. Paladanus; dann die Sammlungen „Disciplina Clericalis", „Mensa philosophica", „Gesta Romanorum", die italienischen Nachahmer des Poggio, wie L. Carbone, L. Domenichi, L. Guicciardini, Toscanella, T. Costo; ferner die spanischen Nachahmer und die englischen. Er berichtigte sodann eine grosse Anzahl von falschen Angaben. —

Einzelne Märchenstoffe. A. Jacoby (755) behandelt das Märchen von dem bösen Amtmann, der in einen Hund verwandelt wurde, weil er, wegen schonungslosen Plünderns fremden Viehs mit dem Verlust des eigenen gestraft, in Wut gegen den Himmel schoss und blasphemierte. Der Verfasser hebt mit der lateinischen Version Cluvers in dessen „Historiarum totius mundi epitome" (1657) an, die die Geschichte ins Jahr 1632 verlegte. Dann folgen Dannhauer, ein Flugblatt von 1633, ein 1675 gedrucktes, angeblich von Cosmas Pierius (Bohemus) aus dem

Polnischen übersetztes Büchlein, in dem die Geschichte eine andere Wendung dadurch erhält, dass eine Hexe aus Rache die Verwandlung an einem Kavalier vornimmt, dann eine Bearbeitung des letzten Büchleins von 1733, ein Flugblatt von 1785, das die Geschichte wieder im Anschluss an Cluver erzählt, endlich ein slowenisches Gedicht, das in deutscher Übersetzung mitgeteilt wird. Der Verfasser geht schliesslich noch den einzelnen Motiven in den verschieden Versionen nach: Schuss gegen den Himmel, vom Himmel tropfendes Blut, Einsinken mit dem Leib in den Boden, Schuss oder Stechen auf ein Kruzifix und mit letzterem auf die gegen die Juden erhobenen Beschuldigungen, die ihnen so verhängnisvoll wurden. — J. Lucas (758) glaubt die Vorlage von W. Hauffs Märchen vom kleinen Muck (Fortunatussoff) in der französischen Sammlung „Le Cabinet des Fées" (Histoire du prince Tangut) oder in dem danach gefertigten Gedicht von François Laharpe „Tangu et Félime" gefunden zu haben. Das scheint mir indes recht wenig erwiesen zu sein. Unbefriedigend ist auch, was er über den Ursprung der Fortunatussage vorträgt. Die von ihm gegebenen Zusammenstellungen der verschiedenen Versionen des Märchenmotivs in vier Gruppen dagegen sind willkommen. — Eine Arbeit über Rübezahl im heutigen Volksglauben von P. Regell (762) läuft auf eine Polemik gegen verschiedene Aufsätze Löwes über das gleiche Thema hinaus. Letzterer ist der Ansicht, dass die Sagen im Riesengebirge bodenständig sind, während R. es für die meisten Erzählungen leugnet und moderne literarische Beeinflussung des Volkes annimmt. Ich glaube, dass R. und Löwe zu weit gehen, und dass die Wahrheit in der Mitte liegt. — In einem anderen Aufsatze sucht Regell (763) die Entwicklung der Rübezahlsage festzustellen. Er glaubt, dass sie ursprünglich eine bergmännische Sage war, und dass Rübezahl ein Bergmannsgeist ist, dass erst später der Zusammenhang des Geistes mit dem Bergbau gelöst und von Pretorius ein Schwall von Nachrichten in die Sage hineingetragen wurde; die moderne Sage sei gefälscht. Mit diesen Darlegungen R.s bin ich in keiner Weise einverstanden, und zwar sowohl in ihrem Hauptergebnis, wie in zahlreichen Einzelheiten. — J. Hertel (764) erweist durch Zusammenstellungen den Zusammenhang des Märchens vom erfolgreichen Feigling in indischen und anderen orientalischen Märchen mit dem deutschen vom tapferen Schneiderlein. —

Novellen- und Romanstoffe. Zusammenfassendes und Sammlungen. A. Hilka (695) macht sehr lesenswerte Mitteilungen über die Handschrift Tours 468 und ihre Erzählungsschätze. Es war H. geglückt, eine Schwesterhandschrift dazu in Bern (N. 679) zu entdecken, und er charakterisierte nun den Gesamtinhalt der Sammlung, gab den Verteilungsplan an und druckte zur Probe zwanzig interessante Fabeln ab, die er mit kurzen stoffgeschichtlichen Notizen versah. Obwohl die beiden Handschriften der Schrift nach dem 15. Jahrhundert angehören, so schreibt ihnen H. doch ein höheres Alter zu. Nach L. Delisle setzt er sie in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts, fügt aber vorsichtig hinzu, dass dieser Umstand noch genauer nachzuprüfen sei. Des weiteren meint H., dass die Handschrift die Quelle der „Mensa philosophica" sei. Diese Ansichten H.s verdienen Beachtung, wenn ich auch vorerst nicht an das hohe Alter der Sammlung und auch nicht daran glaube, dass sie die Vorlage der „Mensa philosophica" war. Die Handschrift scheint weiter nichts als eine Exempelsammlung für Prediger zu sein, wie sie im Mittelalter oft vorkamen, und es bedürfte, um ihre Zeit zu bestimmen, einer gründlichen Untersuchung, wie sie sich zu älteren Exempelsammlungen verhält. Die stoffgeschichtlichen Nachweise H.s sind dankenswert. — A. Hilka und W. Söderhjelm (Vergleichendes zu d. mittelalterl. Frauengeschichten: Neuphilol. Mitteilungen S. 1—22) teilen zu drei Frauengeschichten, die sie in einer Cambridger Handschrift fanden, Parallelen mit, die förderlich sind. Es handelt sich 1. um die bekannte Geschichte von der dreimaligen Täuschung eines Ehemannes, 2. um die Wette um die Treue der Frau, und 3. um den vom Ehemann verscheuchten und in seinem Versteck durch einen Bären in Not geratenen Liebhaber. — A. Hilka veröffentlichte endlich (621a = Festschr. für B. Hildebrandt S. 54—80) eine gute Ausgabe der Historia septem sapientum in der stark gekürzten Form, wie sie die „Scala celi" darbietet, eine Fassung, die in mancher Beziehung beachtenswert und bisher mit Unrecht vernachlässigt worden ist. — Aus den Einleitungen zu G. Gröbers Ausgabe, von Boccaccios „Decamerone" in der Sammlung Bibliotheca Romanica (Bdch. 7, 21/22, 48/49, 59, 66, 85/86, 89/90 und 99/100) hat F. E. Schneegans (767) nach Gröbers Tod ein Buch zusammengestellt und als eine Arbeit „Über die Quellen von Boccaccies ‚Decamerone'" bezeichnet. Neue Forschungen über die Quellen des Decamerone bietet das Buch nicht. G. deutet den Inhalt der einzelnen Erzählungen kurz an und äussert sich ebenso kurz zu den bisherigen Ermittelungen der Quellenforschung. Wenn er aber nichts positiv Neues bringt, so rückt er wenigstens den Quellenangaben anderer, besonders denen M.

Landaus, scharf zu Leibe und kommt oft zu entschiedener Ablehnung. Gewiss hat er in vielen Punkten recht; in einigen geht er, wie ich glaube, zu weit. So z. B. wenn er (S. 6) behauptet: „Stets von der mündlichen und nicht von der geschriebenen Tradition, nicht direkt von Büchern, geht Boccaccio aus: in keiner seiner Novellen hat man die treue Nachahmung anderer geschriebener Fassungen gefunden.“ Hierauf ist zu erwidern: 1. Von dem Erzählungsschatz des Mittelalters besitzen wir nur einen Teil; 2. Boccaccio war kein sklavischer Nacherzähler und wahrte sich seine Selbstständigkeit. Bei einer Novelle, die mit einer orientalischen Geschichte Ähnlichkeit zeigt, fragt G., wie solche zu Boccaccio gelangen konnte? Sehr einfach durch die Handelsbeziehungen zwischen Italien und dem Orient, und dann durch die Erzählungen der Kreuzfahrer. In verschiedenen Fällen hat G. nahestehende Parallelen vernachlässigt, so z. B. bei Decamerone V, 4 (Die Nachtigall), das mittelhochdeutsche Gedicht bei v. d. Hagen „Gesamtabenteuer“ N. 25, das die Annahme einer gemeinschaftlichen französischen Vorlage verlangt, bei III, 9, das mittelhochdeutsche Gedicht „Gesamtabenteuer“ N. 28, wo wieder ein französisches Fablel gemeinschaftliche Quelle gewesen sein muss, bei X, 9 (Tonello), welche mit Erzählungen aus dem Sagenkreis von Heinrich dem Löwen im zweiten Teil Verwandtschaft zeigt und dergleichen mehr. Das Buch ist, man sieht es, keine zusammenhängende Arbeit, sondern aus Vorreden zusammengesetzt. Auf alle Fälle verdienen aber die in bündiger Kürze und mit scharfem, kritischem Blick vorgetragenen einsichtsvollen Ansichten G.s volle Beachtung. Sie bieten reiche Belehrung und Anregung. — Zum 600. Geburtstag Boccaccios schrieb K. Vossler (**767a**) einen Zeitungsartikel über das Dekameron, der keine neuen Forschungen, keine neuen Tatsachen darüber bringen will, sondern sich nur in einer neuen Charakteristik, besonders nach seiten des Stils, versucht. Zur Veranschaulichung mögen einige Proben folgen: „Er erzählt so merkwürdig neu, als wären die Ereignisse über sich selbst verwundert, als wäre Frau Fortuna auf ihre eigenen Streiche gespannt, als wären Schicksal und Zufall einander ein Geheimnis und sähen sich freudig und verlegen als ungewohnte Schelme an.“ — „Wie etwas Neugeborenes kriecht in diesem Stil das Leben aus der Schale und wundert sich, noch ohne Bewusstheit, noch ohne Leidenschaft, an seinem Körper und weidet sich stillvergnügt und behaglich an seinen Füsschen und Händchen nnd ihren ersten seltsamen Bewegungen.“ „Diese Stimmung, die wie ein silberner Schleier um die Erzählung herwogt und alle grellen, wollüstigen Farben abkühlt, war in so ausgesprochenem Masse dem Dichter und seiner Lebensführung eigen, dass seine Bekannten ihn scherzend „Giovanni della tranquillità“, den „Stillvergnügten Hans“ nannten. — Von J. Hartmanns Buch über das Verhältnis des H. Sachs zu der alten deutschen Übersetzung des Boccaccioschen Decamerone aus dem 15. Jahrhundert brachte A. L. Stiefel (ZDPh., 45. Bd., S. 517—21) eine ausführliche Anzeige, rügte die auch in den JBL. 1911/2 S. 635/6 von ihm angegebenen Mängel und fügte eine Anzahl von stoff- und literaturgeschichtlichen Ergänzungen und Berichtigungen bei. — E. Lommatsch (**769**) gab seine Antrittsvorlesung über die Novellensammlung „Porretane“ des Sabadino degli Arienti, durch Anmerkungen vermehrt, heraus. Vom Dichter selbst entwirft er eine kurze und gute Lebensskizze und eine brauchbare Charakteristik seiner Novellen; auch in den Anmerkungen bringt er manche beachtenswerte Notiz. Zu bedauern bleibt, dass er Sabadino überschätzt; ich finde des letzteren Novellen recht langweilig und möchte sie nicht, wie L. tut, über die des Sermini und namentlich nicht über die des Masuccio setzen. Leider hat L. manches übersehen und ist nicht genügend mit den Quellen und Beziehungen Sabadinos bekannt. — H. A. Rennert (**768**) erteilte mit gründlicher Sachkenntnis Aufschluss über die spanischen Pastoralromane vom 16. Jahrhundert an bis 1633 d. h. bis zur Zeit ihres gänzlichen Verfalls. Er behandelte im ganzen zweiundzwanzig Hirtenromane, darunter solche von den bekannten Dichtern Montemayor, Cervantes, Lope de Vega, G. Mercader, Figueroa usw., die meist auch ins Deutsche oder in andere Sprachen übersetzt worden sind. R. unterlässt nicht auf Beziehungen unter den einzelnen Dichtungen hinzuweisen und charakterisiert mit entschiedenem Geschick. — Drei verwandte mittelhochdeutsche Erzählungen unsauberen Inhalts (den Sperber, das Häselein und Dulciflorie) vereinigte H. Niewöhner (**782**) zur Betrachtung, indem er bei ihnen, nachdem er von jeder einen guten Text geliefert, die Überlieferung, Sprache, Metrik und literarische Fragen erörtert, schliesslich vom vierten Kapitel an (S. 121—71) die Stoffgeschichte behandelte. Ausser den drei Erzählungen zog er noch die altfranzösischen „La Grue“ und „Le Héron“, sowie die Schnurre „Anser venalis“ bei Poggio, Schwänke Sabadinos degli Arienti und Sacchettis, eine Zote der Kryptadia und eine Erzählung in Grazzinis „Cene“ heran. Die verschiedenen Erzählungen teilte er in zwei Gruppen, wovon die erste die naiven, die zweite die nicht naiven Mädchen oder Frauen zu Heldinnen hat. Der Verfasser hätte noch viele Versionen, so z. B. Poggio

N. 157 „Repensa Merces“ und Cent nouvelles nouvelles N. 8 „Garce pour garce“ anführen sollen. —

Einzelne. W. Suchier trägt (ZFSL. Bd. 39 II, S. 7—14) in einer lesenswerten Besprechung der Abhandlung J. Zittls (vgl. JBL. 1911/2 N. 1266) über deutsche Bearbeitungen von Aucassin und Nicolette“ Nachrichten zu Uhlands Bearbeitung und die Bearbeitungen von Gerh. Ant. Halm (1787, die älteste Bearbeitung in Deutschland), Schäfenacker (1903), R. Zoozmann (1905), P. Hausmann (1909) und die Übersetzung von F. von Oppeln-Bronikowski (1911) nach, die Zittl entgangen waren. Über Halm spricht sich S. näher aus. — G. Becker (772) machte Mitteilungen über einen wenig bekannten Roman (1581—84) des Engländers Barnabe Rich, besser bekannt als Verfasser der Shakespeare-Quelle „Riche his Farewell to Militarie profession“. Er gibt den Inhalt des Romans und seiner Episoden an, erweist als Hauptquelle den Roman des Jeronimo Contreras „Selva de aventuras“, und zwar nach dem spanischen Original, nicht nach der Übersetzung des G. Chappuys (1580), dann bespricht er die Quellen einiger Episoden, welche er teils auf Contreras zurückleitet, teils als erfunden bezeichnet. Zuletzt weist er auf R. Greenes Roman „Mamillia“ hin, worin sich eine Anspielung auf „Simonides“ befinden soll. Der Aufsatz ist dankenswert, aber etwas flüchtig in bezug auf die Quellen. Das Buch des Contreras erschien, was B. entging, 1565 zum erstenmale. — J. de Perott (773) zeigt, dass das Pagenmotiv auch im Ritterspiegel („Chevalier du Soleil“) vorkommt. Er will damit nicht sagen, dass Shakespeare — von dem er ausgeht — erst daraus das Pagenmotiv seiner Dramen entnahm, denn das wäre falsch. — J. de Perott (774) glaubt mit Southey, dass Shakespeare für die Schäferszenen in „Winters Tale“ den Ritterroman „Amadis de Grecia“ verwendet habe; denn bei Greene, der ihm die Fabel lieferte, fand er jene Szenen nicht. Dass Shakespeare diesen Roman kannte, scheint auch mir sehr wahrscheinlich — schon der Name Florisel beweist es, und so wäre es wohl möglich, dass dem Briten diese Szenen vorschwebten, als er seine Comedy schrieb, aber beweisen lässt es sich nicht. Das, was P. dafür anführt, besonders seine Parallelen, sind nicht ähnlich genug, um zu überzeugen. — Zu der weitverbreiteten Novelle von der Treulosen Witwe trug A. Weber (Die Novelle von der Treulosen Witwe in Ungarn: UngRs. 2 [1913], S. 455—68) mehrere ungarische Versionen zusammen, die er nach den drei Typen oder Quellen: Episode bei Petronius, Hist. septem sapientum, Kapitel aus Voltaires Zadig besprach. Eine Nachahmung des ersten ist ein Gedicht des Joh. Kis (1806). Die Hist. sept. sap. wurde ins Ungarische übersetzt und gedruckt 1573. An Voltaires Zadig schliesst sich Franz Verseghi mit einem humoristischen Gedicht (1806) und ein Roman von Andreas Dugonies (1808) und M. Jokai (1894) mit einer Anekdote und endlich ein Volksmärchen, mitgeteilt in der Zeitschrift Magyar Nielvör (1904), an, dem er grosse Wichtigkeit beimisst und ihr direkten orientalischen Ursprung zuschreibt. Indes seine etwas konfus vorgetragenen Gründe sind nicht beweiskräftig. — L. Brandl (775) betrachtet, von H. Ullrich angeregt, die Robinsonaden vor Defoe. Sein Aufsatz zerfällt in zwei ungleiche Teile. Im ersteren, kürzeren behandelt er die Robinsonaden bei den Alten und im Mittelalter, im zweiten die neueren Vorläufer Defoes: Heptameron 69, Garcilaso de la Vega, W. Helmhart von Hohlbergs „Der Habsburgische Ottobert“, Grimmelshausens Simplicissimus Kap. 18ff., H. Nevils „The Isle of Pines“, G. de Foigny, E. W. Happel, Dampier, Selkirk-Woodes Rogers und Lguat. Diese verschiedenen abenteuerlichen Erzählungen skizziert er gut und betont zum Schluss den Unterschied zwischen ihnen und dem Defoeschen Werke dahin, „dass alle vordefoeschen Robinsonaden entweder abenteurender oder beschreibender Art sind und ihren literarischen Festlegern nur Geschehnis bedeuten, nicht Idee. „Alles Geschehnis ist aber Defoe nur Hülle für seine Idee. Hier wird die Frage aufgeworfen: Was kann ein Mensch von durchschnittlicher Begabung, losgelöst aus dem Gefüge der Gesellschaft, mit geringen Mitteln ausgestattet, . . . tun, um sich ein menschenwürdiges Dasein zu verschaffen? So ist das uralte Robinson-Motiv erst durch die „Geistestat eines genialen Dichters wahrhaft fruchtbar geworden“. B.s Darlegungen lässt sich durchweg beipflichten. — H. Ullrich (776) der bekannte Robinson-Spezialist, gibt sachkundig ein Referat über die jüngsten Robinson-Schriften. Es sind dies W. H. Stavermanns Buch über Robinson in den Niederlanden, das gediegenste der besprochenen Werke, dann die Dissertationen von F. Wackwitz und M. Günther über die Entstehungsgeschichte des Defoeschen Buches, die er nur als nützliche Vorarbeiten, nicht als abschliessende Leistungen bezeichnet. Dann der Neudruck der ersten deutschen Robinson-Übersetzung durch Magister L. F. Vischer (Hamburg 1720 bzw. 1721, Insel-Verlag) mit einem Nachwort von U. selber, ferner eine Reihe minderwertiger Schriften, die aufzuzählen mich hier zu weit führen würde. — W. Stoess (778) stellte die Bearbeitungen zusammen, welche die Abenteuer des durch Schillers „Verbrecher aus verlorener Ehre“

bekannt gewordenen Räubers J. F. Schwahn in der Dichtung fanden. Zuerst gab er von diesem selbst eine kurze Lebensskizze, dann betrachtete er Schillers Erzählung und ihr Verhältnis zu ihrer mündlichen Quelle: Abel; dann die Bearbeitungen des Stoffes von G. J. Wenzel, einem Anonymus von 1794, von Hermann Kurz (Sonnenwirt), Walburg Cramer, Link, Wüst und schliesslich die geschichtlichen Darstellungen. Mit Ausnahme von Schiller und Kurz sind alle Bearbeitungen herzlich unbedeutend. —

Dramenstoffe. F. Wenzel **(877)** widmete eine sorgfältige Betrachtung den Weihnachtsspielen in der südlichen Lausitz und in den angrenzenden böhmischen Gebieten, und zwar den Adventspielen, den Hirtenspielen und den Herodesspielen, von denen allen er verschiedene mitteilt und Beziehungen untereinander feststellt. Es hätte sich empfohlen, die Vergleiche auf andere deutsche Gebiete auszudehnen. Sie würde manches Interessante ergeben haben. — K. Storck **(645/6)** kommt in einem Aufsatz über Kurt Hösels Musikdrama „Wieland der Schmied", das nur allzutreu, aber ohne die nötige Begabung des Schöpfers, in die Fusstapfen Richard Wagners trete, zu entschiedener Ablehnung. Was die Fabel des Stückes anbelangt, von der St. den Inhalt angibt, so ist sie freilich wenig ansprechend. — J. Hertkens (Francesca da Rimini im deutschen Drama. Diss.; s. JBL. 1911/2 N. 1294) behandelt mit Geschick und Verständnis die deutschen dramatischen Bearbeitungen des Stoffes von Francesca da Rimini, im ganzen neun (Burke, Keller, Uhland, Köster, Heyse, Seliger, Greif, Falke, Römhildt, Renner), die von 1808 bis 1909 reichen. Seine Mitteilungen bilden eine willkommene Ergänzung zu Locellas Francesca-Monographie (vgl. JBL. 1911/2 S. 629). — M. Morris **(5438)** berichtete sehr belehrend und zum Teil belustigend über 19 Faustschriften, alle Goethes Faust betreffend (von Witkowski, Büchner, Splettstösser, Andrews, Buurmann, Freybe, Riemann, Lichtenberger, Lebeda, Traumann, Wood Haupt, G. Jacoby, A. Bartscherer, G. Müller, R. Blume, Storck, W. Hertz, Hauhart), hat aber, wie er selbst einräumt, keinen Zuwachs im Wissen von Goethes Faust durch sie zu verzeichnen. — O. Metz **(705)** verglich die Theophilus-Legende mit der Faustsage. Er geht von dem Verhältnis des Christentums zum griechisch-römischen Heidentum aus, zeigte, wie die antiken Götter zu Dämonen wurden, und wie zugleich durch orientalischen Einfluss das Zauberwesen, das Bündnis mit dem Teufel in den Volksglauben kam, und namentlich auch in den Marienlegenden eine Rolle spielte. Damit kommt er auf Theophilus, bei dem der Teufel und die heilige Jungfrau Rollen spielen. Dann betrachtete M. einige Versionen der Theophilus-Legende und knüpfte daran einen Vergleich mit der Faustsage. „In dieser", sagt M., „leben die allgemeinen Gedanken der Theophilus-Dichtung weiter, nur vermehrt um das Neue der universellen Wissbegierde." Der Aufsatz M.s enthält zwar einige gute Bemerkungen und bietet mancherlei Anregung, er ist aber trotzdem verfehlt. Der Verfasser kennt die Theophilus-Literatur nicht genügend, nicht einmal die Angaben von der Hagens („Gesamtabenteuer". Bd. III, S. CLXVI—CLXXX.) Er weiss nichts von fremdsprachlichen Theophilus-Dichtungen. Endlich ist seine Ansicht von der Entstehung der Faustsage falsch. Auf diesen Zauberer sind Sagen von Simon Magus, Albertus Magnus, Michael Scotus und anderen übergegangen. M. erwähnt diese nicht, ferner nicht die Sage vom Papst Silvester II., in der, lange vor Faust, der Wissensdurst als der Fallstrick des Sünders betont wird. — G. Babinger **(702)** will in dem durch zeitgenössische Zeugnisse belegten Georg Faust und in Johannes Faust zwei verschiedene Persönlichkeiten, Vater und Sohn, beide Betrüger und Zauberer sehen. Von ersterem glaubt er, dass er in Helmstädt (im Heidelbergischen) geboren sei. Diese Ansichten bedürfen noch der Nachprüfung. — J. Lewalter **(708)** veröffentlichte das alte Puppenspiel „Dr. Fausts Leben und Höllenfahrt" in einer auf drei Aufzüge zusammengezogenen Gestalt, zur Tausendjahrfeier der Stadt Kassel. — A. d'Ancona **(789)** machte in einem bereits 1903 erschienenen und nun wieder-abgedruckten Aufsatz über Leontius eine Reihe von Versionen des eingeladenen Totenkopfs bekannt und wandte sich dann zu einem kleinen italienischen Volksepos von Leontius, dem er aber ein höheres Alter abspricht und es höchstens zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstanden sein lässt, weil Ausgaben, die älter sind als eine zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Bologna erschienene, die d'A. abdruckt, nicht bekannt seien und niemand vor dem 19. Jahrhundert diese Sage erwähne. Er bestreitet nachdrücklich den italienischen Ursprung der Geschichte: der Name Leontio komme selten in Italien vor; die Erzählung sei die Erfindung eines deutschen Jesuiten; denn die älteste bekannte Version sei das 1615 in Ingolstadt von Jesuiten aufgeführte Leontius-Drama. Mir scheint die Frage noch nicht recht geklärt zu sein. Die Sage von dem sprechenden Totenkopf kommt überall, in Italien und sogar in Spanien vor und wurde mit dem Namen Leontio in letzterem Lande dramatisiert. Wie es in Italien war, ist noch zu erforschen. Jedenfalls steht noch nicht fest, dass deutsche Jesuiten den Stoff erdachten. — A. Farinelli (DLZ. 1913, N. 35, Sp. 2215) beurteilte, Lob und Tadel richtig abwägend, mit be-

kannter Sachkenntnis das Don-Juan-Buch Th. Schröders (vgl. JBL. 1911/2 S. 640) verweist uns aber betreffs Einzelheiten auf eine Umarbeitung seiner grundlegenden Jugendarbeit über den Gegenstand. Man darf diesem Buche, worin er, wie er sagt, sich mit allen seinen strengen und gerechten Richtern auseinandersetzen will, mit grösster Spannung entgegensehen. — W. Schwarze (783) weist, mit Fleiss und Geschick, im einzelnen den Einfluss nach, welchen Jean Rotrous Trauerspiel „Antigone" auf Racines Erstlingstragödie „La Thebaïde" ausgeübt habe. Er gibt zuerst eine Inhaltsangabe von Rotrous Stück, und dann vergleicht er Racines Trauerspiel Szene für Szene damit, wobei er zahlreiche Motive und Einzelheiten in der Handlung und in den Charakteren sowie eine ganz erhebliche Anzahl von Versen als von dem jüngeren Dichter nachgeahmt feststellt. — J. Bayer (Ungarische Calderon-Daten aus dem 18. Jahrh.: UngRs. 2 [1913], S. 716/9) zeigte, W. von Wurzbach ergänzend, dass Calderons Dramen in Ungarn mehrfach im 18. Jahrhundert übersetzt worden sind. — E. Sauer (718a) berichtete über ein wenig bekanntes Gleichen-Drama im Besitze des Fürsten Hohenlohe-Langenburg, früher Nikolaus Roth zugeschrieben, aber nach S. nicht von ihm. Er charakterisiert das in Prosa geschriebene, an die Englischen Komödianten sich anlehnende Schulstück, das nicht ohne Bedeutung sei, als ein Zeugnis, wie man bereits im 17. Jahrhundert eine neue Kunst zu nutzen verstand ohne in Übertreibungen zu verfallen und ohne die Zwecke aufzugeben, die man früher mit dem Schuldrama verbunden hatte." — P. Natorp (798) brachte eine Beurteilung der S. Lipinerschen Hippolytos-Dichtung, welche meines Erachtens den Wert der 1911 erschienene Tragödie stark überschätzt. Besser ist die Würdigung der drei Tragödien gleichen Inhalts (Euripides „Hippolytos", Senecas „Phädra" und Racines „Phèdre") gelungen. — Eine Studie über die französische Farce verdanken wir A. Wiedenhofer (753). Er verzeichnete verschiedene Definitionen, die von der Farce gegeben werden, leider nicht alle, und was man bisher über die Quellen der Farcen vermutete, und teilt die Farcen inhaltlich in drei Klassen: 1. Farcen über Frauen und Ehe, 2. Farcen mit Satiren der verschiedenen Gesellschaftsklassen, 3. Tendenz- und Thesenstücke. Gestützt auf die Dissertation A. Benekes, bespricht er sodann 98 Farcen in „chronologischer Ordnung", wobei er vornehmlich nach Zeit und Ort der Entstehung der Stücke forscht und nur hin und wieder auf Beziehungen von Stücken untereinander hinweist. Schliesslich versucht er, auf Grund der vorausgegangenen Ermittlungen die Entwicklungsgeschichte der Gattung zu geben, die nach ihm von der Picardie ihren Ausgang genommen habe. Da die örtlichen und zeitlichen Feststellungen des Verfassers vielfach anfechtbar erscheinen, so sind seine Schlüsse nichts weniger als unumstösslich. Die Farce bildet ein dunkles Gebiet der Literaturgeschichte, auf dem wir vorsichtig verfahren müssen, und auf dem wir nur durch gründlichere Studien als die vorliegende zu sicheren Ergebnissen gelangen können. Indes haben seine Zusammenstellungen zum Teil Wert; zu bedauern bleibt nur, dass er nicht die ganze einschlägige Literatur kennt. —

Volksliederstoffe. O. Böckel (799) liess sein 1906 zum erstenmal erschienenes Buch über Psychologie der Volksdichtung, d. h. der Volksliederdichtung, in zweiter Auflage erscheinen. Er hat wohl im einzelnen geändert und gebessert, aber die Einteilung der ersten Auflage beibehalten. Das Buch zerfällt in 22 Abschnitte, welche der Reihe nach den Ursprung des Volksliedes, sein Wesen, sein Entstehen, dann Volksart und Volksdichtung, Sprache der Volksdichtung, Volkssänger, Anteil der Frauen an der Volksdichtung, Totenklagen, Stätten des Volksgesanges, Lebensfähigkeit der Volksdichtung, Wanderung der Volkslieder, Wettgesänge, Wirkung des Volksgesangs, Optimismus der Volksdichtung, die Natur, das Gefühlsleben, Humor, Spott, Geschichte in der Volksdichtung, Kriegslieder, Hochzeitslieder, das Verschwinden des Volksliedes behandeln. Ein etwas überschwengliches Schlusswort bietet einen Ausblick, d. h. äussert Wünsche betreffs Fortdauer des Volksliedes. B.s Buch — soviel muss zugestanden werden — ist mit warmer, echter Begeisterung geschrieben, regt vielseitig an und verrät durchgängig grossen Sammeleifer. Der Verfasser hat nicht nur Deutschland, sondern auch andere Nationen und sogar wilde Völker herangezogen. Aber bei der Fülle des zu bewältigenden Stoffes ist er nirgends erschöpfend und seine Angaben bedürfen an zahllosen Stellen der Berichtigung und Ergänzung. Dann wirkt es störend, dass die Begriffe Volksdichtung und Volkslied fortwährend gleichbedeutend verwendet werden, während sie das doch nicht sind. Sein Buch gilt nur dem Volkslied oder der Volkslyrik. Volksepos, Volksdrama usw. haben darin keinen Platz gefunden. — F. Schwarz (802) schrieb in ungarischer Sprache ein Buch über das Oedenburger Kinderlied. Nach einer kurzen Einleitung, worin der Verfasser über Begriff, Einteilung und Geschichte des Kinderliedes und über den Oedenburger Dialekt und seine phonetische Transkription sich verbreitete, bringt er in 15 Ab-

teilungen Schlummerlieder, Spottreime, kleine Erzählungen (?), Kettenreime, Kindergebete, Schulreime, Abzählreime usw., alle mit Erläuterungen und Hinweisen auf ähnliche Reimereien in anderen deutschredenden Landen versehen. Man sieht aus allem dem, dass in Oedenburg dieselben Kinderlieder und Scherzreime auftreten wie überall im Deutschen Reich, besonders in Süddeutschland. Die Ausführungen Sch.s, die ja mit Liebe zur Sache und mit Fleiss gemacht sind, können gleichwohl nach allen Seiten hin durch reiches gedrucktes und mündliches Material ergänzt werden. — Mit Aufgebot von viel Arbeit versuchte R. Thietz (805) eine Rekonstruktion des ursprünglichen Textes der bekannten Ballade vom Grafen und der Magd, welche in mehreren Versionen mit verschiedenen textlichen Varianten erhalten ist. Über Quelle und ähnliche Erzählungen äussert sich der Verfasser nicht, aber er weist zu der Ballade inhaltliche und formelle Parallelen in anderen Liedern nach, um den formelhaften Charakter der Dichtung zu zeigen. — G. Jungbauer (892) polemisierte gegen A. Goetze, der im Anschluss an John Meier und an P. Levy Ansichten über den Begriff Volkslied ausgesprochen, die von denen Pommers und seiner Schule abweichen. J. gehört zu dieser und führt nun u. a. aus: „Es ist eine Tatsache, dass der Dichter der Urform eines Volksliedes ein aus der grossen Menge hervorragendes Individuum ist. Aber sein zu allem Anfang durchaus unkünstlerisches und unförmliches Erzeugnis wird erst dann, wenn es vom Volke aufgenommen, durch die gedächtnismässige Überlieferung umgewandelt (?) und der Sinnesart des Volkes angepasst wurde, zum wirklichen Volkslied; es wird zu einer Gemeinschaftsdichtung, ähnlich wie das Naturlied, von dem es sich aber in Inhalt, Form und Weise weit unterscheidet. Beim Kunstlied dagegen liegt tatsächlich ein von einer individuellen Kunst erfülltes, „harmonisch aufgebautes Erzeugnis vor, das erfahrungsgemäss eben seiner festen, kunstvollen Gestalt wegen im Volke wenige oder fast gar keine Umbildungen erfährt". Des weiteren betont J., dass Goetze seine Beispiele nicht dem Volksliede, sondern dem in den Volksmund übergegangenen Kunstliede entnimmt. Er bestreitet, dass es gleichgültig sei, ob ein Lied, um ein Volkslied zu sein, von einem Holzknecht oder von einem Professor herrühre, und behauptet mit Pommer, dass der Verfasser und die Entstehung für den Charakter einer Dichtung nicht gleichgültig sei. Nicht jeder Stoff sei Gegenstand des Volksliedes, zwischen dem Inhalt des Volksliedes und dem des volkstümlichen Kunstliedes sei ein Unterschied vorhanden. Der Definition Goetzes: „Volkslied ist ein Lied, das im Gesang der Unterschicht eines Kulturvolkes in längerer gedächtnismässiger Überlieferung und in ihrem Stil derart eingebürgert ist oder war, dass, wer es singt, vom individuellen Anrecht eines Urhebers an Wort und Weise nichts empfindet", stellt er die kürzere entgegen: „Volkslied ist das volkentstandene (sic!) und volkläufige Lied". Aus allem dem ist für uns ersichtlich, dass eine Einigung über den Begriff Volkslied noch nicht erzielt ist. — Dieser Meinung ist auch P. Levy (891), der Verfasser des JBL. 1911/2, S. 640/1 besprochenen Buches „Geschichte des Begriffes Volkslied", und er glaubt, dass eine Einigung, d. h. eine hinreichende Begriffsbestimmung des Volksliedes und damit zugleich ein Einblick in sein Wesen nur durch die geschichtliche Betrachtung über die Entwicklung des Begriffes erreicht werde. —

Verschiedene Stoffe. H. Hayn und A. N. Gotendorf (Bibliotheca Germanorum Erotica et Curiosa. Siehe JBL. 1911/2 N. 142) veröffentlichen eine umfangreiche, ausserordentlich reichhaltige Bibliographie der deutschen Erotica und Curiosa als dritte „ungemein vermehrte Auflage von H. Hayns bescheidener Bibliotheca Germanorum Erotica". Mir liegt der erste Band des sehr gut ausgestatteten und gedruckten Werkes vor, welcher in alphabetischer Folge die Buchstaben A—C umfasst und auf 716 Seiten ein reiches, auch stoffgeschichtlich mitunter interessantes Material sorgfältig verzeichnet. Die Verfasser begnügen sich nicht, die Büchertitel anzugeben und bibliographische Angaben über das Werk zu bringen, sie machen auch Andeutungen oder ausführlichere Bemerkungen über den Inhalt der seltenen Schriften, darunter längst vergessene Liebes-, Abenteuer-, Schelmen-, Räuber-, Geister- und sonstige Romane, pornographische, erotische, satirische und kulturgeschichtliche Bücher aller Art. — A. von Gleichen-Russwurm (809a) sucht das Liebesmotiv bei den Dichtern des 17. und 18. Jahrhunderts zu charakterisieren. Von der Ansicht ausgehend, dass die geistige Führerschaft in Europa von Frankreich ausgehe, bespricht er die Liebe bei Corneille, Molière, Racine, Mademoiselle Scudéry, Scarron, die Heroidenliteratur, die Schäferdichtung im übrigen Europa und kommt endlich zu Richardson, Marivaux, Diderot. Eine flüchtige, Wichtiges übersehende Skizze. — F. Radel (Die uneheliche Mutter in der Dichtung und im Leben. Siehe JBL. 1911/2 N. 1342) plauderte vom einseitigen Standpunkte der modernen Frauenbewegung aus über das sehr komplizierte Problem der unehelichen, d.h. unverehelichten Mutter. Da sie die von ihr herangezogenen Dichtungen und Schriften

nur oberflächlich und nicht vom ästhetischen, sondern nur vom sozialen, frauenrechtlerischen Gesichtspunkt aus betrachtet und von dem grossen Teil der hierher gehörenden Bücher nur einen Teil bespricht, so will ich auf Einzelheiten nicht eingehen. — H. Loewe (Die Juden in der katholischen Legende. Siehe JBL. 1911/2 N. 1352) spricht über den Marienkult im Mittelalter auf Grund historischer und poetischer Dokumente und über die traurige Rolle, welche Juden darin spielen (Ritualmord, Durchstechung von Marienbildern, Hostien usw.) Die von ihm vorgetragenen und zum Teil durch Wiedergabe alter Bilder veranschaulichten Ausbrüche fanatischen Glaubenshasses gegen die Juden infolge falscher Beschuldigungen, zeigen uns das Leben im Mittelalter von seiner düstersten Seite. — Ein Berichterstatter A. B. in der F. Z. referiert über einen Vortrag von S. Simchowitz (**813**), der das Thema „Der Jude auf dem Theater" zum Gegenstand hatte, dasselbe aber, soweit sich aus dem Referat urteilen lässt, nur streifte, nur das Bekannteste und dies sehr flüchtig brachte. — Jul. Malsch (Die Völker im afrz. nat. Epos. Diss. Heidelberg. 96 S.) versuchte eine Charakteristik der Völker im altfranzösischen nationalen Epos. Er teilte seinen Stoff in vier sehr ungleiche Teile, wovon der erste die Franken, d. h. alle Stämme des Frankenreichs einschliesslich der Bretonen, Burgunder und Normannen, der zweite die Sarazenen, der dritte die Juden betrachtet, während der vierte Langobarden, Ungarn, Dänen, Engländer, Schotten und Iren zusammen behandelt. M. bringt von allen diesen Völkern durchweg mit Zitaten belegte Schilderungen und Charakterzüge, die von der einseitigen Anschauung jener Tage zeugen. Manche Urteile indes haben heute noch ihre Gültigkeit. Ein Vergleich mit den deutschen Karolingerepen wäre von Interesse gewesen. Einige Beziehungen sind dem Verfasser entgangen. So scheint er z. B. Seite 88 bei dem Spruch „Lombart qui fuit pour la limace" die bekannte Anekdote nicht zu kennen. — Ähnlich gehalten ist die Arbeit K. L. Zimmermanns (Die Beurteilung d. Deutschen in d. frz. Lit. des MA. Siehe JBL. 1911/2 N. 1400a) über die Beurteilung der Deutschen in der französischen Literatur des Mittelalters, besonders in der Chanson de geste. — A. Ludwig (**834**) stellte eine Anzahl von Notizen zusammen über die Rolle der Deutschen im englischen Roman des 19. und 20. Jahrhunderts. Von Vollständigkeit ist er natürlich weit entfernt; er bringt nur Typen aus einzelnen Romanen. Diese charakterisiert er aber mit entschiedenem Geschick. Sein Aufsatz ist eine anregende Lektüre. Warum er aber z. B. Th. de Quinceys „Klosterheim" (1832), die zwischen 1850—1863 erschienenen Romane der Baronin Tautphoeus, geborenen Montgomery, die alle in Bayern spielen, ebenso Fred. Breton, Marchmond u. a. nicht erwähnt hat, weiss ich nicht. — O. Altenburg (**838**) betrachtete pommersche Volkstypen in ihrer Darstellung bei modernen Dichtern, den Bauern (Arndt, W. Meinhold [Hans Lange], R. Prutz, P. Heyse [Hans Lange], E. H. Freyberg, E. von Oertzen, O. Palleske, K. Maas, Th. Malades), dann den Städter (Gruppe, A. von Arnim, H. Kruse, H. Hoffmann), dann die pommersche Seepoesie mit ihren Seeräubergestalten, wie Klaus Störtebecker (alte Ballade, Dichtungen von W. Jensen, K. Lasche, Chamisso, H. Freyberg), ferner Nettelbeck (Bornemann, Gruppe, K. von Holtei, Benno, P. Heyse, P. Wendt), endlich sonstige Seemotive, worin ausser den meisten eben Genannten noch L. Giesebrecht, Kosegarten und Spielhagen sich betätigten. Die Programmarbeit ist kurz, aber nicht übel skizziert. — L. G. Ricek (**837**) zeigte durch eine dreibändige Sammlung von Gedichten, wie die österreichischen Alpenländer Gegenstand dichterischer Schilderung sind. Der erste Band bringt Oberösterreich und Salzburg und zählt 86 Gedichte, zum Teil im Dialekt, von F. Stelzhamer, Platen, F. Keim, A. Pichler, Scheffel, Gilm, Lenau, Martin, A. Grün, Grillparzer u. a.; der zweite Teil gilt Tirol und Vorarlberg in 54 Gedichten, worin ausser einem Teil der bereits Genannten noch J. G. Seidl, Eichendorff, Rosegger, R. Dehmel, M. von Schenkendorf, A. Renk, F. Dahn, Ostini, K. E. Ebert u. a. zu Wort kommen. Der dritte Teil führt uns Steiermark, Kärnten und Krain im Liede vor, bringt Dichtungen von G. von Leitner, R. Hamerling, A. Schlossar, A. Hagen, Gawelonski, F. Marx, R. Baumbach, A. Grün, A. Pichler u. a. Am Ende der Bände befinden sich erklärende Anmerkungen zu den einzelnen Gedichten, während eine kurze Einleitung im ersten Bande über den Zweck der Sammlung, vornehmlich Hebung und Stärkung des Deutschtums, belehrt und gleich der ganzen Veröffentlichung von flammender Begeisterung für das Deutschtum durchglüht ist. Vom gleichen Verfasser ist übrigens schon früher ein ähnliches Werk „Die Ostmark im Spiegel deutscher Dichtung" erschienen. — A. Restori (Genova nel Teatro Classico di Spagna; Genova, Oliveri, 1912, 45 S.) ging mit gründlicher Sachkenntnis den spanischen Dramen des 17. Jahrhunderts nach, deren Schauplatz Genua ist; es sind darunter Stücke von Lope de Vega, Matos, Calderon, Mira de Amescua und andere, deren Inhalt R. andeutet und ihr Verhältnis zu Genua und den Genuesen

schildert. — In einer Fortsetzung dieser Arbeit (Ancora di Genova nel Teatro di Spagna. Genova, Carlini. 1913. 24 S.) stellt R. diejenigen Stellen in spanischen Dramen des 17. Jahrhunderts fest, worin von Genua und Genuesen die Rede ist, ohne, dass die Handlung selber in dieser Stadt spielt. — O. Wiener (Das deutsche Fuhrmannslied und die Lieder der Landstrasse = SGV. N. 413) widmete dem deutschen Fuhrmannslied ein paar Seiten, die ganz hübsch und anregend sind. — Camoens, und zwar nicht seine Werke, sondern seine Persönlichkeit und seine Lebensschicksale in der deutschen Dichtung des 19. Jahrhunderts betrachtete W. Wilmsmeier (**818a**). In der Einleitung spricht er über das Wesen des Künstlers in der Auffassung der Romantiker und über den Ursprung der Künstlerdichtung überhaupt. Dann folgt des Camoens Leben in Sage und Forschung, hierauf Chezys „Camoens", Tiecks „Tod des Dichters", dann Dichtungen von F. Halm, Uffo Horn und H. Th. von Schmid. Das dritte Kapitel befasst sich mit den Schwierigkeiten des Camoens-Stoffes für das Drama und mit den Gefahren und der Berechtigung des Künstlerdramas, während das vierte Kapitel kleinere Camoens-Dichtungen, wie lyrische Gedichte, die Oper Indra von Flotow, ferner erzählende Gedichte bringt und das fünfte Kapitel die Romane von A. Stern und Bunge behandelt. Die Dissertation zeugt von Fleiss und von Verständnis für das Thema. — F. Wiener (**2506**) studierte eingehend die Rolle des Humanisten Naogeorgus auf englischem Boden. Vorangestellt hat er eine lange Liste von Schriften und Tatsachen, die den deutschen Einfluss im England des Reformationsalters, anfangend von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis 1600, bekunden. Die Liste ist sehr dankenswert, aber leider weit entfernt davon, vollständig zu sein. So fehlen z. B. die „Merry Tales, Wittie Questions and Quick answeres", die „A Hundred Mery Talys", welche beide vielfach aus deutschen Quellen schöpfen, die Übersetzung des Eulenspiegels, gedruckt zwischen 1516—20, von Jan van Doesborgh, Dedekinds Grobianus (trotz der 1904 erschienenen ausführlichen Arbeit von E. Rühl „Grobianus in England" [B., Mayer & Müller]) usw. Die bibliographischen Mitteilungen sind willkommen, wenn auch hin und wieder ein Datum fehlt oder unrichtig ist und die Angabe des Druckers oder Verlegers wegblieb. Das zweite und dritte Kapitel der Arbeit beschäftigt sich mit Naogeorgs „Pammachius" in England, namentlich mit Bales Übersetzung, mit dem Einflusse von „Pammachius" auf Bales „Kinge Johan" und auf John Foxes „Christus triumphans". Die übrigen Dramen Naogeorgs, meint der Verfasser, haben auf England keinen Einfluss ausgeübt, selbst nicht sein reifstes Werk, der Mercator (S. 104). Das vierte Kapitel behandelt das Verhältnis von Barnaby Googe zu Naogeorgus. Der Verfasser war bemüht, die Abhängigkeit der englischen Schriftsteller von Naogeorgus überall durch Belege und Parallelen im einzelnen zu beweisen. Seine Ausführungen sind hier sorgfältig und mit Verständnis durchgeführt. — K. Konrad (**843**) stellt eine Anzahl Stücke zusammen, in denen, wie im „Hund des Aubry" oder Angelys „Joko, der brasilianische Affe", ein Tier im Mittelpunkt der Handlung steht. Hauptsächlich aber machte er sich den Spass, die Titel von Stücken aufzuzählen, welche die Namen von Säugetieren, Vögeln, Fischen, Insekten und Amphibien verwerten. Die Zahl ist gross, obwohl viele vergessen sind. Übrigens gehört das Steckenpferd nicht unter die Säugetiere, der Thunfisch nicht unter die Fische und des H. Sachsens „St. Peter mit der Geiss" ist kein Drama. — Die Vögel in Geschichte, Sage, Brauch und Literatur führt uns K. Knortz (**846**) vor, ähnlich wie er schon früher die Insekten (vgl. JBL. 1910 S. 388) und Amphibien (vgl. JBL. 1911/12 S. 643) geschildert hatte. Er betrachtet der Reihe nach Gans, Ente, Schwan, Storch, Schwalbe, Rabe, Eule, Kuckuck, Adler, Zaunkönig, Kolibri, Hahn, Henne, und ganz kurz Spatz, Lerche, Nachtigall, Spottvogel, Elster, Falke, Pfau, Rotkehlchen; dagegen nicht: Amsel, Fink, Kranich, Habicht, Geier, Rebhuhn, Wachtel, den fabelhaften Phönix usw. Allgemeine Bemerkungen über die Vögel und über den Vogelschutz beschliessen das hübsch ausgestattete Buch. Der Verfasser hat wiederum mit rühmenswertem Sammelfleiss ein recht unterhaltendes Buch, eine lustige Naturgeschichte geliefert und viel anziehenden Stoff zusammengetragen. Man darf daher mit ihm nicht allzu strenge ins Gericht gehen, wenn er für gewisse Anekdoten die ältesten Versionen nicht kennt, wenn er für seine Mitteilungen nicht immer die Quellen angibt, kurz, die gleichen Mängel aufweist, die schon bei seinen beiden oben erwähnten Büchern angeführt worden sind. — A. Ludwig (Motivstudien zur neueren Literaturgeschichte. Programm des Realgymnasiums Berlin-Lichterfelde, Ostern 1913. 21 u. 2 S. 4°.) plauderte recht hübsch, natürlich nicht erschöpfend, über die Rolle der Edelsteine in moderner Dichtung, wobei er den Stoff in drei Kapitel gliederte: Vorläufer, typische Diamantendichtungen, Epigonen und neue Bahnen. — M. Opp (Die See in der Dichtung der englischen Romantiker. Ein Beitrag zur Geschichte der Naturauffassung in der englischen Literatur. Diss. Leipzig. 1913. 153 S.) wählte sich die Seedichtung bei den englischen Romantikern zum Gegen-

stand der Betrachtung. Er gibt zuerst einige wenig bedeutende Bemerkungen über die Seedichtung vor den Romantikern, und dann erledigt er sein eigentliches Thema in drei Kapiteln: Persönliche Beziehungen der Dichter zur See, realistische Darstellung der See (Wirkung auf die Sinne, auf die Seele) und phantastische Darstellung der See (antike Mythologie, orientalische Sagen, Seesagen usw.). Eine Reihe ähnlicher Arbeiten, die der Verfasser an der Spitze seiner Arbeit verzeichnet, war ihm für seine fleissige Studie vorbildlich. — J. Scheftelowitz (Tierorakel im altjüdischen Volksglauben: ZVVolksk. 23, S. 383—90) stellt eine Anzahl Stellen aus dem Talmud zusammen, die von Anschauungen und Bräuchen berichten, welche dort als heidnischer Aberglaube und darum als verboten bezeichnet werden. Es liegt auf der Hand, dass diese „Tierorakel" nicht im altjüdischen Volksglauben wurzeln, sondern erst durch die Berührung mit anderen Völkern, wie Griechen, Römern, Persern usw., Eingang bei den niederen Volksschichten fanden. Der Verfasser ist folkloristisch nicht genügend unterrichtet. So führt er z. B. Sprichwörter an, die angeblich bei Juden, in bestimmten Gegenden heimisch sein sollen. Sie haben weder etwas Jüdisches an sich, noch haften sie an besonderen Gegenden. So z. B. „Spinne am Abend erquickend und labend" oder „Mädchen, die da pfeifen usw." — welche man in ganz Deutschland trifft. — A. Ludwig (850) lässt geschickt eine Anzahl gut gegebener Bilder an uns vorüberziehen von Greisen, die in Dichtungen der verschiedensten Art, in alter und neuer Zeit die Tragik des Greisenalters veranschaulichen. Das Ganze streift das Thema nur obenhin. Gleichwohl ist der Aufsatz anregend und lesbar. — J. D. Bruce (858) schrieb über künstliche sich selbsttätig bewegende Gestalten in klassischer und mittelalterlicher Dichtung. Sein Aufsatz, der ein interessantes Thema behandelt, bietet manches Neue; allein er leidet an zwei Schwächen: erstens ist er von Vollständigkeit weit entfernt, und dann ist darin nicht klargelegt, dass die angeblichen sich frei bewegenden Menschengestalten nicht wirklich existiert haben, sondern blosse Schöpfungen der Phantasie waren. — M. Wagner (859) arbeitete über „Hollands Geisterdramen und ihre Beziehungen zu den übrigen europäischen Literaturen" in einer Münchener Dissertation. Der 45 Seiten umfassende Teildruck der Dissertation bespricht nur zwei holländische Dramen, den „Jeronimo" des van den Berg und den „Polidoro". — E. J. Haslinghuis (869) studierte die Rolle des Teufels im mittelalterlichen Drama. Das lange Verzeichnis der einschlägigen Literatur: Hilfswerke und mittelalterliche Dramen, an der Spitze des Buches bekunden eine genügende Bekanntschaft mit allem zur Behandlung der Frage wesentlichen Forschungsmaterial Indes vermisse ich einige wichtige Bücher, z. B. Ward „A Hist. of the Engl. Dram. Literature", A D'Anconas grundlegende „Origini del Teatro Italiano" und Barrera y Leirados, Catálogo del Teatro antiguo español, und ich will gleich bemerken, dass vom italienischen und spanischen Drama im ganzen Buche nicht die Rede ist. Seine Arbeit verteilte der Verfasser in acht Kapitel, wovon das erste „'s duivels intrede op het tooneel en de bronnen der dramadichters" zum Inhalt hat. Als Quellen des Teufelsstoffes bezeichnet er die Bibel, die Kirchenväter, die Apokryphen, orientalische (rabbinische und muhammedanische) Legenden, die Heiligen- und Marienlegenden, die Teufelserzählungen bei Cäsar von Heisterbach und Jacques de Vitry, theologische Werke, ferner Schriften wie die „Ars moriendi" und Verards „Art de bien vivre", endlich die komischen und grotesken Volksaufzüge. Der Verfasser nennt zwar auch als Quelle den Volksglauben, geht aber auf die Rolle, welche der Götter- und Koboldglauben in der Ausbildung des Teufelsglaubens spielte, nicht ein. Das zweite Kapitel schildert das Verhältnis des Bösen zu Gott und Christus, das dritte, das zu Maria und den Engeln, das vierte und fünfte das zu den Menschen. Das sechste behandelt „Onderlinge verhouding der duivels" (u. a. „duivelsrevues, dansen, vrouwenlijke duivels, dood en duivel") das siebente den Teufel als komische Figur, das achte die äusserliche Erscheinung der Teufel. Das Buch ist, wie man sieht, von Interesse und bietet im ganzen wichtige Aufschlüsse. Eine Reihe von charakteristischen Bildern veranschaulichen zum Teil die Darlegungen des Verfassers. — Nachdem K. Knortz, wie wir oben sahen, in verschiedenen Büchern der Tierwelt in Sage und Dichtung nachgegangen, versteigt er sich in die übersinnliche Welt und beobachtet Teufel und Hexen in ihrem Treiben (872) in der Literatur und im Volksglauben. Wiewohl der Verfasser auch hier viel anregenden und unterhaltenden Stoff zusammengetragen und namentlich aus Amerika manche unbekannte oder wenig bekannte Einzelheit aus dem Gebiete des Volksglaubens mitgeteilt hat, so vermisst man doch im vorliegenden Buche mehr als in seinen anderen ähnlichen Arbeiten eine streng wissenschaftliche Grundlage. Es fehlt ihm an tieferem sagengeschichtlichen und mythologischen Wissen und an der richtigen Methode. Sein Büchlein zerfällt in drei Teile, der erste behandelt die Hexen, der zweite Blut, Teufel

und Teufelsbündnisse, der dritte Blocksbergspuk. — W. Förster (Der Feuertod als Strafe in der altfranzösischen erzählenden Dichtung. Stud. zur engl. Philol. L. Morsbach gewidmet. Halle, Niemeyer. S. 181/9) geht der Strafe des Feuertodes in der mittelalterlichen Literatur nach. Er behauptet, dass diese Art Strafe bei den Germanen, Angelsachsen, Skandinaviern und Engländern nicht vorkomme, dagegen sehr oft in der altfranzösischen Literatur. Hiervon führt F. Beispiele an und glaubt, dass diese Strafart von den Römern herrühre. Das mag wohl der Fall sein. Indes möchte ich erwähnen, dass der Feuertod namentlich für Ehebruch sich allgemein bei den Orientalen und besonders bei den Hebräern findet. Ich verweise bezüglich der letzteren z. B. auf Genesis 38, 24. Ob jedoch ein Einfluss des Alten Testamentes auf die Strafgesetze eines christlichen Volkes im Abendlande angenommen werden darf, ist fraglich. Die Sache bedürfte jedenfalls noch der näheren Untersuchung. Die Mitteilungen F.s sind sehr dankenswert. — C. Konrad (**863**) schrieb über das Auftreten des Todes als Person auf der Bühne. Was er über Totentänze vorträgt, bedarf sehr der Verbesserung und Ergänzung. Sicher ist, dass diejenigen Totentänze, die er anführt, nicht aufgeführt wurden, und dass er die, welche aufgeführt wurden, wie z. B. „Carvajal-Hurtados", „Cortes de la muerte" oder „Juan de Pedrazas", „Dança de la muerte", nicht anführt. Von den eigentlichen Bühnenstücken mit dem Tode als Person zählt er auf: das Spiel von Frau Jutten, das Alsfelder Passionsspiel, Every man, den Hekastus des H. Sachs, N. Mercatoris „Von dem Tode und dem Leben", die niederdeutsche Moralität „Ehn Speghelbuch", ein Berner handschriftliches Schauspiel. Die Liste ist sehr unvollständig. Von modernen Dichtern bringt er F. Pocci, O. Roquette, Eberhard König, M. Müller, E. Rosmer, Maeterlinck, Gerh. Hauptmann, H. von Hofmannsthal, P. Wertheimer, W. Röllinghoff, W. Schmidthässler, R. Lothar und A. Wilbrandt. Obwohl auch hier Vollständigkeit fehlt, so bleiben die Angaben immerhin beachtenswert. — Pater B. Rauch (**864**) plauderte kurz über Tod und Sterben in der modernen Lyrik, wobei er eine Anzahl Proben mitteilte. Er erwähnt R. Dehmel, Detlev von Liliencron, Hofmannsthal, M. Greif, C. F. Meyer, Rosegger, Gerok und andere. Aber seine wenigen Seiten erheben sich in keiner Weise über das Durchschnittsmass von Programmarbeiten. — Zum Spruch der Toten an die Lebenden, der wiederholt Gegenstand der Betrachtung bei Forschern war (vgl. JBL. 1908/09 S. 618/9 und 1911/12 S. 645) brachte L. Neubaur (Ein Nachtrag zum Spruch der Toten an die Lebenden: ZVVolksk. 23, S. 88—91) acht verschiedene Nachträge aus Schriften und Grabmälern. Ferner (weitere Nachträge zum Spruch der Toten an die Lebenden. ZVVolksk. 23, S. 415—419) noch 19 Nachträge; einen zwanzigsten steuerte daselbst A. Andrae bei. — In dem von J. Baer zu Frankfurt a. M. herausgegebenen antiquarischen Bücherverzeichnis „Der Bücherfreund" (**860**) befinden sich 41 Nummern von Werken mit Totentänzen, woraus sieben Bilder als Proben wiedergegeben sind. — A. Vierling (**865**) berichtete über Totentänze in bayerischen Kirchen, und zwar zu Füssen, Oberstdorf, Breitenwang, Elbingalp, Wondreb bei Tirschenreuth (nach den Bildern der Lorettokapelle in der Augustinerhofkirche in Wien, die auf Anregung des A. a Santa Clara gemalt und von ihm mit Sprüchen versehen worden war), Straubing (1763 von F. Stölzl). V. bringt wohlgelungene Abbildungen eines Teils der Totentänze und teilt die dazu gehörigen Verse mit. Was er aber in den einleitenden Worten seines Aufsatzes über die Entstehung und Verbreitung der Totentänze im allgemeinen sagt, ist durchaus nicht genügend. — F. Wippermann (**867**) bringt Nachricht von zwei niederdeutschen „Totentanzdichtungen", nämlich von Wibbelts „Naohber Daut" und K. Wagenfelds „Daud und Düwel", deren Inhalt er angibt und preist. — F. Wilhelm (Ein Rhythmus des Jourdain Fantosme und ein Conflictus Rationis et Fidei: MMPh. 2, S. 230/8) druckte einen „Rithmus de Fide et Ratione inuicem disceptantibus" ab, ein lateinisches Streitgedicht aus dem 13. Jahrhundert, ohne indes etwas über die Stellung dieser Dichtung innerhalb der Streitgedichtsliteratur zu sagen. Er begnügte sich, auf zwei dramatische Dichtungen der Carmina burana hinzuweisen. — J. H. Hanford (The Mediaeval Debate between Wine and Water: Mod. Lit. of America 23, S. 315—387) behandelte das weitverbreitete Streitgedicht vom Wein und Wasser. Er führt lateinische, französische, spanische, deutsche, hebräische und englische Versionen an, ohne das Thema zu erschöpfen. Hin und wieder lässt er sich Unrichtigkeiten zuschulden kommen, sogar in den Texten, dennoch bleiben seine Darlegungen lesenswert. — Über den Kaisergedanken in Prophetie, Sage und Dichtung plauderte in einem Festvortrag H. Vollmer (**726**). Nach dem Buche von F. Kampers erfahren wir bei ihm nicht viel Neues. — W. Schmidt sprach (**1168**) über die Bedeutung des Namens in Kult und Aberglauben. Er erörterte zuerst Wert und Wesen des Namens, die Namensänderungen, den Namenstausch, die Namensübertragungen; dann kommt er auf die Bedeutung des Namens in Kult und Zauber zu sprechen. Hieran reihen sich kurze Betrachtungen über das Wort Name im übertragenen Sinne und den Namen als äusserliche Auffassung. Seine Beispiele und Zitate

entnimmt er vorzugsweise den alten Griechen und Römern; bei dem eigentlichen Thema zieht er aber auch moderne Völker und Orientalen heran. — Von einer grösseren Arbeit über die Bräuche bei Verlobung und Hochzeit veröffentlichte Hans Baechtold (Die Verlobung im Volks- und Rechtsbrauch. Mit besonderer Berücksichtigung der Schweiz, vergleichend historisch dargestellt. Baseler Diss. 1913. Teildruck S. 72—218) das zweite Kapitel, das die Verlobungsbräuche umfasst. Die ganze Arbeit ist in Paragraphen eingeteilt; hiervon bringt der Verfasser §§ 75—220 und betrachtet darin nach allgemeinen Bemerkungen und Bemerkungen über Ehetage, Eheberedungen, die Bestätigung des Verlobungsvertrags, und zwar die schriftliche und dann die mündliche; bei letzterer die Rechtsformeln, Weinkauf, Verlobung durch ein Mahl, durch Handschlag, durch einen grünen Zweig, durch ein Pfand (Taschentuch, Handschuhe, Ring usw.). Hierauf geht B. zum Bruch der Verlobung über, kommt dann zu Brautkauf, Brautraub und schliesst mit Betrachtungen über das Verhältnis zwischen Verlobung und Trauung. Der Verfasser nimmt überall bei seinen Ausführungen den Ausgangspunkt von den Schweizer Bräuchen, aber er ist bemüht, auch andere Länder, wie Deutschland, Frankreich, Italien usw., gelegentlich zu berücksichtigen. Er brachte jedenfalls ein reiches, beachtenswertes Material zusammen. Ob aber seine Darlegungen, besonders nach der juristischen Seite hin, die überall einen nicht unwesentlichen Teil des Ganzen ausmachen, richtig sind, bin ich nicht in der Lage, nachzuprüfen. Ebensowenig kann ich, schon wegen der fragmentarischen Gestalt der Arbeit, feststellen, ob alle Angaben über Tatsachen, Schlüsse usw. zuverlässig sind. Im ganzen macht die Arbeit den Eindruck des Fleisses und der Sorgfalt. — Eine ausführliche Studie über Herdengeläute und seine Bestandteile schrieb K. Hörmann (875). Er verbreitete sich über Geschichte, Zweck, Bedeutung in Sage, Symbolik und Aberglauben, Geographie bzw. Verbreitung des Herdengeläutes und gelangte dann zur systematischen Beschreibung des Geläutes, d. h. der verschiedenen Instrumente (Rollen, Tonklappern, Glocken, Schellen in ihren verschiedenen Typen) mit geschichtlichen und geographischen Angaben, zunächst in alter, dann in neuer Zeit. Hieran reihen sich musikalische Bemerkungen über den Schellenton in den verschiedenen Gegenden des In- und Auslandes. Zuletzt fasst Hörmann seine kulturgeschichtlichen Forschungsergebnisse übersichtlich zusammen. Eine Reihe von Abbildungen unterstützen seine Nachweise. — E. Böklen (880) geht der Unglückszahl 13 nach. Er findet, allerdings indem er noch die Zahl 12 mit heranzieht, reinen lunaren Ursprung für sie im Mythus. Seine Ausführungen sind nicht sehr überzeugend, so fleissig er auch Material zur Zahlensymbolik zusammengetragen hat. Die Unglückszahl 13 hat ihr Wesen darin, dass sie baldigen Tod des 13. oder des mit der 13 irgendwie in Verbindung Gebrachten verursacht. Eine bündige Erklärung des Ursprungs dieses Aberglaubens hat B. durch seine lunaren oder astronomischen Erörterungen nicht gegeben. — Unter dem Titel „Buch der Freundschaft" brachte O. Retsiem (881) in 33 Abteilungen unter verschiedenen Aufschriften, wie z. B. Der Glaube der Freundschaft, Freundschaft und Liebe, vom Duzen, Frauenfreundschaft, Tiere als Freunde, humoristische Äusserungen der Freundschaft usw. eine Zusammenstellung von poetischen und prosaischen Aussprüchen und Skizzen aus zahlreichen neueren deutschen Schriftstellern. Er hat viel Sinnreiches zusammengetragen und ein Buch hergestellt, in dem man gerne blättert. —

Geschichte der deutschen Philologie.

(I, 5 = N. 882—1032.)

Conrad Borchling.

Allgemeines und Methodisches. — Akademien und gelehrte Gesellschaften: Deutschland und Österreich, Schweiz. — Einzelne Persönlichkeiten: Ältere Zeit. — Begründer der deutschen Philologie. — Germanisten und Sprachforscher. — Vertreter verwandter Fächer. — Nekrologe der im Berichtsjahre verstorbenen Forscher: Erich Schmidt (1853—1913); andere Gelehrte. —

Allgemeines und Methodisches. F. von der Leyen (**882**) ist bereits im vorigen Jahre besprochen worden (vgl. JBL. 1911/2 S. 577). — J. Petersen (**883**) hat die beiden aus seiner Basler Antrittsvorlesung vom 2. Dezember 1913 geformten Aufsätze (der zweite: GRM. 6, S. 1—16, 129—52) jetzt wieder zu einer, dem Andenken Erich Schmidts geweihten, Schrift vereinigt. Die ganze Schrift, nicht nur die erste Hälfte, beschäftigt sich mit dem Verhältnis der Literaturgeschichte zur Philologie. Unter Philologie versteht P. die jedesmalige nationale Bindung zwischen Sprachgeschichte und Literaturgeschichte (S. 8); die national bedingte Literaturgeschichte gehört also ihrem vollen Umfange nach zum Gebiete der Philologie. Aber auch die Volkskunde als die Wissenschaft von aller ursprünglich mündlichen Überlieferung des Volksgeistes ist, wie sie in der Mitte zwischen Sprache und Literatur steht, auch unauflöslich mit der Philologie verkettet (S. 9). In P.s Definition fällt am meisten das Fehlen der deutschen Altertumskunde, nicht bloss der Urzeit, auf; P. kommt eben doch von der Seite der neueren Literatur her. Allein der Zweck des ersten Teils ist gerade, zu beweisen, dass sich die deutsche Literaturgeschichte nicht auf die neuere Zeit beschränken oder gar sich etwa mit der neueren deutschen Sprachgeschichte zusammenschliessen dürfe, sondern dass sie die ältere deutsche Literaturgeschichte dazuerobern und so die Herrschaft über die ganze Literatur als einheitlichen Organismus gewinnen müsse (S. 14). P. wendet sich dabei sowohl gegen ein übermässiges Hineinziehen der Philosophie in die Literaturwissenschaft wie gegen die vergleichende Literaturgeschichte, die eine falsche Analogie zur vergleichenden Sprachwissenschaft sei. Im zweiten Hauptteil entwickelt P. den Aufbau der Literaturgeschichte, ihre Methode. Sein leitender Gedanke dabei ist, dass die Mittel literarhistorischer Forschung durch die bisherigen Methoden der Philologie nicht erschöpft seien. P.s gehaltvolle und umfassende Auseinandersetzungen gelten aber auch in diesem Teile wesentlich der neueren Literaturgeschichte. Für sie reicht die an der klassischen Philosophie geschulte exakte philologische Methode im alten Sinn allerdings nicht mehr aus; ihre neuen modifizierten und dem veränderten Material angepassten Methoden lassen sich aber auch nur erst zum kleinen Teil auf die ältere deutsche Literaturgeschichte anwenden, die so auf einer mittleren Linie zwischen der klassischen Philologie und der neueren deutschen Literaturgeschichte steht. Indem P. aber so ältere und neuere deutsche Literaturgeschichte in ihren Methoden auf Schritt und Tritt kontrastiert, erschwert er selbst die im ersten Teil verfochtene enge Verbindung der beiden Gebiete, die auch dadurch nicht empfohlen wird, dass die ältere Literaturgeschichte doch noch durch ganz andere, festere Zusammenhänge mit der Sprachgeschichte verbunden ist als die neuere. Über die sonstigen ausserordentlich anregenden Gedanken zur Methode der neueren deutschen Literaturgeschichte wird in Abschnitt I, 1 zu berichten sein. — R. F. Kaindl (**884/5**) untersucht, im Sinne seines früheren Buches (vgl. JBL. 1903 N. 1520), das Gebiet der Volkskunde, grenzt es gegen die benachbarten Wissenschaften von der Kunde des Menschen, der Ethnologie, Anthropologie, Völkerpsychologie und Ethnographie, ab und entwickelt ausführlich die Einflüsse der Wissenschaft der Volkskunde auf die übrigen Wissenschaften und auf die verschiedenen Gebiete des praktischen und idealen Lebens unserer Zeit. N. 884 ist ein um einige Beispiele vermehrter Abschnitt aus N. 885. — Das Wort „Volkskunde", das bisher als Prägung W. H. Riehls in seinem 1858 gehaltenen Vortrage: „Die Volkskunde als Wissenschaft" galt, wird von A. Hauffen (**885a**) bereits in der Vorrede F. Ziskas zu seiner Sammlung „Österreichische Volksmärchen" (Wien 1832) in der jetzigen Bedeutung nachgewiesen. Da Ziskas Buch wenig verbreitet gewesen ist, wird Riehl das Wort selbständig von neuem geprägt haben. — J. Körner (**887**) hat die Einleitung zu seiner in der „Pandora" erschienenen Auswahl „Germanische Renaissance" (JBL. 1911/2 N. 296) zu einer ausführlicheren Darstellung des Wiederauflebens der altdeutschen Dichtung im 18. und 19. Jahrhundert erweitert. Im Mittelpunkte stehen natürlich die Bestrebungen der Romantik; Gottscheds Anteil wird allzusehr auf Kosten Bodmers unterstrichen, um so mehr verwundert am Schlusse der heftige Ausfall auf die

germanistische Wissenschaft, die der nationalen Renaissance das Lebenslicht ausgeblasen habe. — Wie eng die deutsche Romantik auch mit der Frühzeit der romanischen Philologie verknüpft war, setzt Gertrud Richert (888) hübsch auseinander. Der Einfluss der Romantik war am stärksten, solange es sich nur um die Erschliessung der reichen literarischen Schätze des französischen Mittelalters handelte. Seit dem Erscheinen von Raynouards Choix de poésies originales des troubadours setzte allmählich die linguistische Forschung ein; die romanischen Philologen, unterstützt von Jakob Grimm, übernahmen nach und nach die Führung, bis F. Diez 1836 die Romanistik völlig von der Romantik loslöste. Uns interessieren besonders die Abschnitte über Jakob Grimm (S. 26—33, 65/8, 87—93), sein Verhältnis zu Diez (S. 56/7, 73/7), Wilhelm Grimm (S. 64/5, 82/7), L. Uhland (S. 34/6). Je zwei ungedruckte Briefe J. und W. Grimms an Ferd. Wolf werden mitgeteilt. — R. Stock (889) würdigt die Verdienste des lübeckischen Gymnasialdirektors F. Jacob um die Begründung des ersten freien deutschen Philologenvereins, des 1834 entstandenen „Vereins Norddeutscher Schulmänner". — Zu der Kontroverse über den Begriff des „Volkslieds" meldet sich mit G. Jungbauer (892) ein Vertreter der österreichischen Schule J. Pommers zum Worte. Mit A. Goetze (JBL. 1911/2 N. 1466) will er scharf scheiden zwischen der Dichtung der Naturvölker (die er nicht „Gemeinschaftsdichtung", sondern „Naturdichtung" nennt) und dem in der Unterschicht von Kulturvölkern lebenden Volksliede. Die Grenzlinie zwischen beiden beruhe aber nicht, wie Goetze sage, an dem Punkte, wo das Individuum selbständig hervortrete, denn dann würde gerade das, was P. im Gegensatze zu dem in den Volksmund übergegangenen Kunstliede echtes Volkslied nenne, ausserhalb der Sphäre des Volksliedes bleiben. Dies echte Volkslied sei zwar ursprünglich einmal von einem einzelnen Dichter gedichtet worden, aber in dieser Urform ein durchaus unkünstlerisches und unförmliches Gebilde, das erst dann, wenn es vom Volke aufgenommen, durch die gedächtnismässige Überlieferung umgewandelt und der Sinnesart des Volkes angepasst worden sei, zum wirklichen Volkslied werde. Interessant ist auch der Nachweis Seite 66/7, dass die bekanntesten nationalen Volkslieder, die in Deutschland seit 100 Jahren entstanden sind, in der unteren Schicht des deutsch-österreichischen Volkes nur wenig oder gar nicht bekannt sind. — P. Levy (891) sucht nachträglich noch einmal die Notwendigkeit einer geschichtlichen Übersicht der bisherigen Definitionen des Volkslieds zu erweisen, wie er selbst sie bereits 1911 in seinem Buche (JBL. 1911/2 N. 1467) gegeben hatte. Zu einer eigenen Definition des Begriffs gelangt L. auch hier nicht. —

Akademien und gelehrte Gesellschaften: Deutschland und Österreich. Das „Reichsamt für deutsche Sprache", für das Ed. Heyck (893a) in temperamentvollen, aber nicht eben tiefgründigen Ausführungen eintritt, soll weder ein gestrenges Sprachamt im Sinne Du Bois-Reymonds oder der Sprachbestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins sein, noch auch die Form einer wissenschaftlichen Kommission haben, sondern im Sinne J. Grimms für Freiheit und Bildung in der Sprache eintreten. — Es ist wenig bekannt, dass die Berliner Akademie einstmals unter Leibnizens Einfluss als „Teutschgesinnte Sozietät" begründet worden ist, und dass ihr von vornherein ausser einem vollständigen deutschen Wörterbuch auch die Sprachreinigung und das Studium der Mundarten als Aufgaben zugewiesen worden waren. Aus dieser älteren germanistischen Periode der Akademie, die mit dem Regierungsantritt Friedrichs des Grossen und der Französierung der Akademie ein jähes Ende fand, hebt G. Roethe (894) in seiner Vorgeschichte der Deutschen Kommission besonders die Arbeiten von J. L. Frisch hervor. Unmittelbar nach dem Tode Friedrichs des Grossen wird wiederum eine kurzlebige „Deutsche Deputation" der Akademie begründet, deren magere Arbeiten in den „Beiträgen zur deutschen Sprachkunde, vorgelesen in der Königlichen Akademie zu Berlin (1794—96)" vorliegen. Während des ganzen 19. Jahrhunderts hat die Akademie zwar stets hervorragende Germanisten zu ihren Mitgliedern gezählt, so Lachmann, die Brüder Grimm, Müllenhoff, Weinhold, Erich Schmidt; aber zu einer akademischen Arbeitsorganisation für die Germanistik ist es nicht gekommen. Erst nachdem bei dem 200jährigen Jubiläum der Akademie drei neue Stellen für deutsche Sprachforschung geschaffen und daraufhin 1903 die Deutsche Kommission begründet worden war, begann die Zeit planvoller organisierter akademischer Arbeit, über die R. ausführlich berichtet. Drei grosse Aufgaben hatte die Akademie der neuen Kommission zugewiesen: eine Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache, die Ausgabe wichtiger neuhochdeutscher Schriftsteller, besonders des 18. Jahrhunderts, und eine erschöpfende Aufnahme des Wortschatzes der Mundarten im Deutschen Reich. Alle drei Aufgaben sollten letzten Endes Vorarbeiten zu einem grossen Thesaurus linguae Germanicae sein. In der Formulierung dieses Programms erkennt man leicht den bestimmenden Einfluss E. Schmidts und

K. Weinholds, die dritte Aufgabe war von vornherein K. Burdach zugedacht. Durch R.s Eintritt in die Deutsche Kommission an Stelle von Weinhold erhielt ihr Gesamtarbeitsplan eine bedeutsame Erweiterung nach der historischen Seite: die grosse Inventarisation der literarischen Handschriften des deutschen Mittelalters und die in engster Verbindung damit stehende Herausgabe der Deutschen Texte des Mittelalters erschliesst dem auch jetzt noch als hohes Zukunftsziel vorschwebenden Thesaurus die Schätze besonders der spätmittelalterlichen Zeit, in der sich die Anfänge unserer heutigen Schriftsprache bildeten. Erst als diese neuen Roetheschen Unternehmungen fest begründet waren, wurde der alte Weinholdsche Plan der mundartlichen Wörterbücher wieder hervorgeholt; den äusseren Anlass dazu gab die 1906 nach Moriz Heynes Tod erfolgte Übertragung des Grimmschen Wörterbuchs an die Deutsche Kommission. Seitdem ist nicht nur dieses kostbare Erbstück kräftig vorwärtsgekommen, sondern auch ein immer enger werdendes Netz von provinziellen Wörterbüchern für das preussische Staatsgebiet geschaffen worden, das zusammen mit den älteren Unternehmungen der deutschen Schweiz und der kleineren deutschen Staaten und dem kürzlich begründeten Bayerisch-Österreichischen Wörterbuche der vereinigten Akademien von München und Wien die breiteste Grundlage für den künftigen Thesaurus abgeben wird. Als weitere Vorarbeiten für diesen plant die Kommission ferner wortgeographische Sammlungen und die systematische Ausnutzung der Sondersprachen; auch des grossen Mittelhochdeutschen Wörterbuchs der Zukunft wird gedacht. Dass für das Mittelniederdeutsche ganz die gleiche Arbeit geleistet werden muss, wird nirgends gesagt, wie denn überhaupt in R.s Ausführungen die Bedeutung des Niederdeutschen für die gesamtdeutsche Sprachentwicklung nicht recht gewürdigt wird. Mit einem Ausblick auf die äussere Anlage des grossen Deutschen Wörterbuchs der Zukunft schliesst R.s ausserordentlich gehaltvoller Aufsatz, der den fruchtbringenden Arbeiten der Deutschen Kommission sicherlich viele neue Freunde werben wird. — Der Gesellschaft für deutsche Literatur in Berlin, die ihr 25jähriges Bestehen feierte, hat Erich Schmidt, ihr Begründer und dauernder Erster Vorsitzender, das Gepräge gegeben. Das Referat des Schriftführers F. Violet (**895**) gibt einen guten Bericht über die Tätigkeit der Gesellschaft. — Ihrer Vorgängerin, der alten Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache, gedenkt bei derselben Gelegenheit H. Gilow (**893**); seine neuen Beiträge aus dem Archiv des Köllnischen Gymnasiums betreffen meist die erste, halb biedermeierische, halb teutschtümlich-puristische Periode der Gesellschaft. — Einen kurzen Abriss der Geschichte des jetzt 50 Jahre alten Vereins für Geschichte und Altertumskunde Erfurts gibt H. Hoffmann (**896**). Der Gründer und langjährige Vorsitzende des Vereins, Freiherr von Tettau, war zugleich Vizepräsident der Erfurter Akademie gemeinnütziger Wissenschaften. Von sonstigen bekannten Namen erscheinen noch A. Kirchhoff, R. Boxberger, W. Schum und H. Weissenborn. Das von P. Zschiesche beigesteuerte Register zu Heft I—XXXIII der Mitteilungen des Vereins bringt Miszellen zur älteren Erfurter Gelehrtengeschichte, über alte Wohnhäuser und Ortsnamen, den Erfurter Weinbau, zur Vorgeschichte Thüringens, aber auch über den Grafen von Gleichen und sein Geschlecht. — Sein fünfzigjähriges Bestehen hat im Mai 1912 auch der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen gefeiert; aus H. Lambels (**902**) Festrede sei hier hervorgehoben, dass von den vier Sektionen des Vereins gerade die für Sprache, Literatur und Kunst, der auch die Pflege der volkstümlichen Überlieferungen obliegt, gleich in den ersten Jahren einen regen Aufschwung genommen hat. Besonderes Verdienst haben sich dabei E. Martin während der Zeit seiner Prager Professur durch die Begründung der „Bibliothek der mittelhochdeutschen Literatur in Böhmen“, und I. Peters durch seine Arbeiten zur deutsch-böhmischen Mundartenkunde erworben. In diesem Zusammenhange sei aber auch L.s selber dankbar gedacht. — A. Ludwigs (**901**) Festartikel zum fünfzigjährigen Jubiläum der Weimarer Shakespeare-Gesellschaft verweilt mit besonderer Ausführlichkeit bei der Vorgeschichte und den ersten Jahren der Gesellschaft, dann bei der Geschichte des Shakespeare-Jahrbuchs und der Erneuerung der Schlegel-Tieckschen Übersetzung. Gegenüber dem Jahrbuch und dem grossen Übersetzungswerke haben alle anderen wissenschaftlichen Unternehmungen der Gesellschaft nicht recht hochkommen können, weder die Fürsorge für die Begründung anglistischer Professuren, noch die Preisausschreiben und die durch sie hervorgerufenen „Schriften der Shakespeare-Gesellschaft“, noch auch das Verhältnis der Gesellschaft zum Theater. Dass einstmals das der Gesellschaft zur Veröffentlichung angebotene Manuskript von O. Ludwigs Shakespeare-Studien von ihr abgelehnt wurde, entlockt dem Berichterstatter ein schmerzliches Bedauern. — Noch ein Vierteljahrhundert weiter zurück führt uns das Jubiläum der „Philomathie“ in Neisse. O. May (**897**) berichtet zu ihrem fünfundsiebzigjährigen Jubiläum kurz über die Entstehung und Bedeutung der wissenschaftlichen Gesellschaften in Schlesien, die schon durch die Vorliebe für den altmodischen Namen „Philomathie“ ihre engere Ver-

wandtschaft bekunden. — Der Deutsche Germanisten-Verband, dessen Begründung wir im vorigen Jahre melden konnten (JBL. 1911/2 S. 581), hat im September 1913 seinen ersten Verbandstag zu Marburg abgehalten. Der Verhandlungsbericht (898a) beschäftigt sich aber nur mit internen Angelegenheiten, insbesondere mit dem Verhältnis zu den Ortsvereinen und angeschlossenen Gesellschaften. Als Organ des Verbandes ist die Zeitschrift für den deutschen Unterricht gewählt worden, in deren Leitung Professor F. Panzer miteingetreten ist. Die drei Hauptreden der Tagung werden an anderer Stelle besprochen. — E. Castle (898) referiert über die Gründungsversammlung des Verbandes im zustimmenden Sinne und untersucht dabei, wie weit die österreichischen Verhältnisse dem Frankfurter Programm bereits entsprechen. — J. G. Sprengels (900b) Werbeaufsatz entwickelt besonders die allgemeinen Gesichtspunkte und Gedanken, welche die Begründer des Deutschen Germanisten-Verbandes bei ihrer Forderung einer deutsch-völkischen Erziehung, einer bewussten Nationalisierung unserer Volkskultur bestimmt haben. Bei Sp. selbst tritt dabei der Gegensatz zur Antike schärfer und bestimmender hervor als bei K. Bojunga oder gar Panzer. — Von der Gegenseite her klingt es aber noch bedeutend schärfer, wenn z. B. O. Schroeder (ZGymn. 67, S. 651) in einer kurzen Notiz über die Marburger Verhandlungen sagt: „Alldeutsche Begehrlichkeit und aus Pedanterie und Romantik gemischte Reden bedeuten noch keine Hebung des deutschen Geisteslebens!“ — Sehr viel gemässigter ist dagegen F. Schlees (900a) in derselben Zeitschrift gedruckter, vorsichtig abwägender Bericht über die neue Gründung. Freilich bleibt auch bei ihm von den Forderungen des Verbandes nicht viel übrig: die Verbesserung der Methode des deutschen Unterrichts verlange nicht notwendig eine Erhöhung der Stundenzahl des Deutschen. Von der Erweiterung des Lehrstoffs will er nur die gründlichere Behandlung der mittelhochdeutschen klassischen Dichtung (Nibelungen, Gudrun, Minnesänger und höfisches Epos) zugeben, dafür auch eine dritte Deutschstunde für Tertia bewilligen. Dass aber schon auf Sexta der deutsche Unterricht nur waschechten Germanisten anvertraut werden dürfe, erklärt auch Sch. für undurchführbar, hier sei jedenfalls auch in Zukunft die enge Verbindung des lateinischen und des deutschen Unterrichts aufrechtzuerhalten. — Der nachhaltigste Angriff gegen den neuen Verband ist jedoch von P. Cauer (899) ausgegangen; ihm stellt K. Bojunga (900) eine sehr ausführliche, sachliche Abwehr gegenüber. Leider ist dieser Streit durch eine scharfe Replik C.s (S. 430/3) und die erregte Antwort B.s mit einer schrillen Dissonanz ausgegangen. —

Schweiz. In ein Idyll der Aufklärungszeit kurz vor der Französischen Revolution führt J. Dierauers (903) Vortrag über die reformierte Toggenburgische Moralische Gesellschaft. Die 1767 von dem Landschreiber Andreas Giezendanner in Lichtensteig nach dem Vorbilde der Helvetischen Gesellschaft begründete Vereinigung widmete sich hauptsächlich gemeinnützigen Zielen und liess der schönen Literatur nur einen zopfig beschränkten Zutritt. Als einziger origineller Kopf in der ganzen von D. mit feinem Humor geschilderten Gesellschaft ragt Ulrich Bräker, „der arme Mann aus dem Toggenburg“, heraus; von ihm bringt der Aufsatz ein gutes Bild und in Beilage II (S. 23/4) eine Probe aus der Originalfassung seiner Tagebücher, die zeigt, dass H. H. Füsslis Bearbeitung von 1792 sie sprachlich und inhaltlich verwässert hat. — J. R. Rahns (904) Erinnerungen an die Antiquarische Gesellschaft in Zürich beziehen sich auf das Ende der fünfziger und den Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts und stellen die originelle Gestalt Ferd. Kellers, des Stifters und Ehrenpräsidenten der 1832 begründeten Gesellschaft, beherrschend in den Mittelpunkt. —

Einzelne Persönlichkeiten: Ältere Zeit. Des H. J. Wagner von Wagenfels „Ehren-Ruff Teutschlands, der Teutschen und Ihres Reichs“ (Wien 1691) führt „auss einem sehr alten Geschicht-Buch, in welchem die Taten des so beschryenen Dietrichs von Bern Reimweiss beschrieben werden“ anderthalb Strophen des Nibelungenlieds an. Die Stelle ist aber, wie A. Walheim (905) nachweist, ganz und gar aus dem zehnten Buche von des W. Lazius Werke „De Gentium aliquot migrationibus“ (Basel 1557) entnommen. — A. Schach (908) stellt Ch. F. Nicolais Bemühungen um die deutsche Sprache in einer sehr übersichtlich und gründlich disponierten Studie zusammen; da es sich aber zum grossen Teil um ganz aphoristische Äusserungen Nicolais handelt, lässt sich ein lückenloses System seiner Anschauungen trotzdem nicht aufstellen. Für den Aufklärer Nicolai sind seine sprachlichen Bemühungen nicht Selbstzweck, sondern nur ein Mittel mehr, um eine vernünftige Aufklärung zu fördern. Er bekämpft das Lateinische als Gelehrtensprache und das Französische als die Sprache der Höfe und der feinen Welt; beide sondern grössere Teile der deutschen Nation von dem eigentlichen Volk ab. Die Aufklärung verwirft diese Sonderstellungen, weil sie das ganze Volk erleuchten und einer höheren Verstandesbildung zuführen will. Als Mittel zu dieser all-

gemeinen Verbreitung der Bildung dient ihr aber die hochdeutsche Schriftsprache. Diese muss deshalb selbst in ihrer Einheit und gleichmässigen Verständlichkeit kräftig ausgebaut werden. So streitet Nicolai heftig gegen das veraltete Katholisch-Deutsch der Oberdeutschen, gegen die Erneuerungen von Wörtern aus der altdeutschen Literatur, gegen sonstige Neologismen, denen er höchstens für die Poesie einen bescheidenen Raum zubilligen will. Provinzialismen und unedle Ausdrücke sind selbstverständlich ganz verpönt, obwohl sonst gerade Nicolai den Wert der Erforschung des mundartlichen Wortschatzes für die wissenschaftliche Geschichte der Sprache wohl zu schätzen weiss. Aus seinen allgemeinen Anschauungen von der Sprache heraus ist er ein scharfer Gegner der von Klopstock vorgeschlagenen phonetischen Orthographie. Den Fremdwörtern gegenüber bewahrt er eine gewisse Toleranz. Für den deutschen Stil erhebt er endlich die Forderungen seiner Zeit: kurze, einfache Natürlichkeit, und vor allem Deutlichkeit und Übersichtlichkeit. — Edw. Schröder (**909**) widerlegt aus der Göttinger Matrikel die Legende, dass F. A. Wolf der erste gewesen sei, der sich ausdrücklich als Philologe in die Matrikel eingetragen habe, und dass er sich diese Eintragung gegen den scharfen Widerstand Ch. G. Heynes habe erkämpfen müssen. — Der aus Schillers Leben bekannte Mannheimer Buchhändler Ch. F. Schwan ist, wie F. Mennicken (**912**) entdeckt hat, auch der Verfasser des von W. Feldmann (ZDWF. 7, S. 241) wieder abgedruckten „Sendschreibens eines Landpriesters", das 1768 und in zweiter Auflage 1770 in Mannheim erschienen ist. Schwan schreibt sich dieses Werk 30 Jahre später in der Vorrede zum ersten Bande seines „Nouveau Dictionnaire François-Allemand" (Tübingen 1807) selbst zu; diese Vorrede, die M. ausführlich bespricht, zeigt zugleich noch deutlicher als das Sendschreiben, dass Schwan einen gemässigten Purismus vertritt. — Die von J. Schlenz (**913**) veröffentlichten Briefe böhmischer Gelehrter des 18. Jahrhunderts an ihren bischöflichen Gönner führen in den Kreis der von Ignaz von Born im Jahre 1769 in Prag gegründeten Privaten Gesellschaft von Gelehrten, die später von Kaiser Josef II. zur Königlich Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften erhoben wurde. — R. Palleske (**910**) gräbt ein 1828 erschienenes, damals wenig beachtetes Buch von K. G. Jochmann „Über die Sprache" wieder aus. Jochmann unterscheidet sich von den unmittelbar vorangegangenen Bestrebungen J. H. Campes, denen er sonst recht nahe steht, vor allem dadurch, dass er den Sprachgebrauch als den einzigen Gesetzgeber auf sprachlichem Gebiet ansieht. Campes und seiner Gesinnungsgenossen Bestrebungen hätten scheitern müssen, weil sie sich mit zu grosser Willkür über den Sprachgebrauch hinweggesetzt hätten. In der Fremdwörterfrage entscheidet aber auch Jochmann nach abstrakten Überlegungen, wenn er die Fremdwörter besonders für abstrakte, geistige Begriffe verwirft, weil hier die nötigen Sprachbeziehungen fehlten, die eine anschauliche Vorstellung des Begriffs ermöglichten. Er gestattet sie dagegen bei Bezeichnungen fremder, uns Deutschen fern liegender Dinge, insbesondere für die Sprache der meisten Künste und Wissenschaften. — J. A. Schmellers reichhaltige Volksliedersammlungen des bayerischen Gebiets haben nur zu einem kleinen Teil in seiner Grammatik der Mundarten Bayerns und in seinem Bayerischen Wörterbuch Verwendung gefunden. Den handschriftlichen Nachlass Schmellers, der sich jetzt auf der Königlichen Bibliothek zu München befindet, beschreibt E. K. Blümml (**911**), der eifrige Sammler des bayerisch-österreichischen Volksliedermaterials, und druckt die erste Hälfte der Texte ab. Literarische Nachweise gibt er nur den Liedern und Kinderreimen bei, wegen der Vierzeiler verweist er auf die Literaturangaben seines Schnaderhüpfl-Lexikons. In der Einleitung stellt B. auch die Literatur über Schmeller hübsch zusammen. — Das Bild C. W. L. Heyses ist durch die „Jugenderinnerungen" seines Sohnes P. Heyse vielen vertraut geworden. Eine wissenschaftliche Darstellung seines Lebensganges und Würdigung seines sprachphilosophischen Hauptwerks geben jetzt E. Petzet und G. Herbig (**907**). Ausser den Vorarbeiten Ch. Steinthals, R. von Raumers und M. Lenz hat besonders der Briefwechsel Heyses mit seinem Sohn und mit Steinthal neues Material für P.s Darstellung seines Lebens geliefert, das auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin befindliche Originalmanuskript des „Systems der Sprachwissenschaft" H.s Untersuchung über das Verhältnis des Werkes zu Humboldts Schriften wesentlich gefördert. C. W. L. Heyse war seinem wissenschaftlichen Bekenntnis nach Sprachphilosoph, er musste aber die beste Zeit seines Lebens darauf verwenden, die praktischen Handbücher und Wörterbücher seines Vaters J. C. A. Heyse für neue Auflagen zu bearbeiten, wobei er die Mitte zwischen dem historischen und dem systematischen Verfahren innezuhalten versuchte. Sein wissenschaftliches Hauptwerk, das „System der Sprachwissenschaft", stand dagegen der historischen Schule viel fremder, aber durchaus nicht etwa verständnislos gegenüber. Dass es von W. von Humboldts grundlegender Schrift „Über den Ursprung des menschlichen

Sprachbaus" doch nicht in so starkem Masse beeinflusst worden ist, sucht H. zu erweisen. Auch die moderne Sprachwissenschaft knüpft mit W. Wundts Erneuerung des Begriffs der „Lautgebärde" und „Lautmetapher" direkt an Heyses Werk an. Als Heyses Hauptstärke aber rühmt H., dass er ein wahrer, grosser Systematiker gewesen sei. —

Begründer der deutschen Philologie. Der 50jährige Todestag J. Grimms hat eine grössere Zahl von kürzeren Artikeln hervorgerufen; ich nenne hier nur F. Panzers (914) knappe, aber wohltuend warme Gesamtwürdigung, die zugleich Grimms Autorität für die jüngsten, im Deutschen Germanistenverband verkörperten Bestrebungen in Anspruch nimmt, soweit diese die germanistische Wissenschaft über die Erforschung von Sprache und Literatur hinaus zu einer umfassenden Deutschkunde zu entwickeln suchen. — Das Verhältnis J. Grimms zu A. W. Schlegel hat sich aus anfänglichem scharfen Gegensatze, der in Schlegels ablehnender Besprechung der „Altdeutschen Wälder" seinen Höhepunkt fand, allmählich zu einem gegenseitigen Verständnis entwickelt, ja Schlegel hat schliesslich den Verfasser der Deutschen Grammatik gern als Meister anerkannt. Sehr hübsch hat J. Körner (916), der diese Entwicklung schildert, dabei ausgeführt, wie der Romantiker, der alle Gebiete umfassen wollte, vor dem reinen Philologen des Spezialfachs die Waffen strecken muss, ganz ähnlich wie es oben Gertrud Richert (888) für die Romanistik nachgewiesen hat. K. nimmt übrigens insofern für Schlegel Partei, als er nicht nur die Berechtigung seiner Kritik der „Altdeutschen Wälder" anerkennt, sondern auch Schlegels Opposition gegen Grimms kollektivistische Auffassung von der Entstehung der Heldensage und der Volkspoesie überhaupt teilt. — Vier kurze Briefchen J. Grimms an den damaligen Göttinger Studiosus K. Zeisberg, den späteren Wernigeroder Bibliothekar, teilt W. Stammler (918) mit. Davon betreffen die ersten drei aus dem Mai 1823 Bücherankäufe des jungen Büchersammlers, bei denen ihn Grimm wohlwollend berät. Der vierte ist zwei Jahre später geschrieben und diente als Begleitbrief zu Empfehlungsschreiben von Grimm an Lachmann und Meusebach in Berlin. — A. Prüfer (917) sammelt, an der Hand der Arbeiten von H. von Wolzogen und W. Golther, die Stellen aus R. Wagners Schriften, die von Wagners grosser Verehrung für die Brüder Grimm und seiner Kenntnis ihrer Werke zeugen. — Den jüdischen politischen und sozialen Bestrebungen seiner Zeit stand J. Grimm, wie L. Fränkel (915) ausführt, ablehnend gegenüber, der jüdischen Wissenschaft dagegen, insbesondere dem jüdischen Altertum, brachte er lebhaftes Interesse entgegen. Sein Streit mit D. Sanders hatte rein wissenschaftliche Gründe. F. macht schliesslich noch auf die Bedeutung des Jüdisch-Deutschen für das Grimmsche Wörterbuch aufmerksam. — J. Gotthardt (920) schiesst in seinem Bestreben, dem westfälischen Romantiker und Freiheitskämpfer W. von Haxthausen den ihm von der Nachwelt vorenthaltenen Ruhm zu sichern, weit übers Ziel hinaus. So, wenn er den durch von Haxthausen in Halle begründeten „zweiten" Tugendbund „die wahre und einzig vorbereitende Morgenröte des kommenden goldenen Freiheitstages" nennt, oder wenn er aus den Briefen von Haxthausens vom Wiener Kongress eine neue historische Würdigung des Kongresses hervorgehen sieht. Besonders wird das Verdienst W. von Haxthausens und seiner Familie um die Sammlung der Grimmschen Kinder- und Hausmärchen masslos übertrieben. Der Wert der G.schen Aufsätze liegt aber in der Erschliessung neuen Briefmaterials aus den Archiven der Haxthausenschen Familie. Dieser Vorzug kommt besonders den Mitteilungen G.s (921) aus der Universitätszeit seines Helden zugute. In Münster wurde er durch seinen väterlichen Freund F. L. von Stolberg in den Kreis der Fürstin Gallitzin eingeführt; die Briefe berichten aber hauptsächlich über den vertrauten Verkehr des jungen von Haxthausen im Stolbergschen Hause. Seite 527 wird ein bisher ungedrucktes Lied Stolbergs auf den jungen Freund mitgeteilt; sehr charakteristisch ist auch das lange Ermahnungsschreiben, das Stolberg noch im Jahre 1810 an von Haxthausen nach Halle richtet, und in dem er ihn vor den Verlockungen der Lehren des Philosophen Steffens warnt. Die Briefe von Haxthausens aus Prag, wo er von 1803 bis 1804 die Universität besuchte, enthalten recht lebhafte und witzige Beschreibungen der jungen böhmischen adligen Herren und der hohen Persönlichkeiten, die er dort kennen gelernt hatte. —

Germanisten und Sprachforscher. Nur ein selbständiges grösseres Werk ist unter diesem Abschnitte zu besprechen, die stattliche zweibändige Biographie A. Vilmars von seinem Neffen, dem Kasseler Oberbibliothekar W. Hopf (941). Die sehr ausführliche, liebevolle Schilderung verzichtet ausdrücklich auf eine scharfe kritische Wertung Vilmars, sucht dafür aber das Lebensbild des tapferen, vielseitigen Theologen, Germanisten und hessischen Partikularisten zu einem Bilde der allgemeinen Zustände der Jahre 1848—1866 abzurunden. So wenig uns heute die Grundanschauungen des renitenten Lutheraners und hessischen Rechtsparteilers

zusagen mögen (man vergleiche nur etwa R. M. Meyers von so ganz anderem Gesichtswinkel aus skizzierte Charakteristik dieses Zeitraums in seiner Besprechung des H.schen Buches), so tritt doch die reine Menschlichkeit, die bei aller Gebundenheit so tätige innere Kraft dieses beherrschenden Geistes sieghaft heraus. Von ganz aktueller Bedeutung sind heute Vilmars hinreissend erzählte Erinnerungen an seine aufs engste mit den Ereignissen der Freiheitskriege verknüpfte Kinderzeit im hessischen Gebirge. Hier seien nur die Nachrichten über Vilmars germanistische, literarhistorische und volkskundliche Arbeiten hervorgehoben. Erst als Gymnasiallehrer in Hersfeld wird der Theologe 1828 durch J. Grimms Deutsche Grammatik zu germanistischen Studien geführt; die Beschäftigung mit dem Heliand und mit Otfried setzt ein, sein erster germanistischer Aufsatz „Über die Vornamen der Deutschen" erscheint 1830 und gleich darauf seine Abhandlung „Über Sprache, Sprachlehre und Sprachunterricht", die zugleich seinen Übergang von der philosophischen zur historischen Weltanschauung bezeichnet. Am Schlusse dieser Abhandlung mahnt er, in den Gymnasien „die künftigen Gelehrten und Volkserzieher in die Vorhalle des historischen Heiligtums unserer Muttersprache einzuführen". Als Gymnasialdirektor in Marburg (1833—1847) hat er Gelegenheit, diese Grundsätze in die Praxis umzusetzen, er wird jetzt ganz Germanist und veröffentlicht in den Programmen seines Gymnasiums fast Jahr für Jahr seine wertvollen Studien, darunter 1839 den Aufsatz über die beiden Rezensionen der Weltchronik Rudolfs von Ems, 1845 sein bekanntestes Programm: „Deutsche Altertümer im Heliand", und 1846 seine Fischart-Studien. Daneben exzerpiert er seit 1838 für das Wörterbuch der Brüder Grimm Schriftsteller des 16. Jahrhunderts, gibt er 1840 den ersten Band seiner Deutschen Schulgrammatik heraus, 1843 die Proben aus dem in seinen Besitz gelangten Manuskripte des Alsfelder Passionsspiels, und beginnt er 1843 seine öffentlichen Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationalliteratur, aus denen 1845 die Urform dieses seines bekanntesten Werkes hervorging. In diese Zeit gehören endlich auch noch Vilmars kräftige Bemühungen um die Wiedererweckung des altevangelischen Kirchenlieds und seine Arbeiten für die Zeitschrift des von ihm mitbegründeten Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, für die er 1844 auch seine „Probe eines hessischen Wörterbuchs" zusammengestellt hat. Die Revolution von 1848 warf auch Vilmar in den Strudel des politischen Lebens, sein massgebender Anteil an der Durchführung der Reaktion in Kurhessen liess ihm zu wissenschaftlichen Arbeiten keine Zeit. Aber auch als Theologieprofessor in Marburg (seit 1855) beschränkte er seine germanistischen Studien auf die Mitarbeit an H. Wageners Staats- und Gesellschaftslexikon; seine dafür beigesteuerten „Lebensbilder deutscher Dichter" hat K. W. Piderit nach Vilmars Tode als Buch herausgegeben. Erst nach den Ereignissen von 1866, die ihn ganz gebrochen hatten, kehrte er zu den germanistischen Arbeiten seiner älteren Periode wie zu einer „Trösteinsamkeit" zurück, arbeitete er 1867 nach den Vorträgen der vierziger Jahre sein „Handbüchlein für Freunde des deutschen Volkslieds" aus und schloss er 1868 das „Idiotikon von Kurhessen" ab. — Zwei kleinere Vilmariana seien angeschlossen: Ein Brief (**944**) an den Frankfurter Gymnasialdirektor Th. Vömel aus dem Revolutionsjahre 1848 spiegelt die bange Sorge Vilmars um das Geschick des deutschen Vaterlandes wieder, bezeichnet aber zugleich die Einheit Deutschlands unter einem wirklichen Kaiser als das alte Ideal seiner Jugend. — Eine Vilmar von K. Wenck und anderen zugeschriebene Arbeit über die heilige Elisabeth ist nach Ph. Losch und W. Hopf (**942**) bestimmt nicht von ihm. — Aus „Gesammelten Schriften" von Germanisten ist in diesem Jahre nichts anzuführen. — In einem Artikel zum 100. Geburtstage J. H. Düntzers sucht C. Pinn (**924**) den Verdiensten des vielbefehdeten Mannes um die Literaturwissenschaft gerecht zu werden, ohne seine allzu deutlich hervortretenden Mängel beschönigen zu wollen. — Die Lebensarbeit D. Jacobys, der 70 Jahr alt wurde, ist der literarischen Biographie gewidmet; den Mitarbeiter der Allgemeinen Deutschen Biographie, der Neubearbeitung des Goedekeschen Grundrisses und der Weimarer Goethe-Ausgabe schildert ein verständnisvoller Aufsatz von G. Ellinger (**930**). — Noch zweier Niederdeutschen sei hier gedacht: J. E. Rabe, der sein 75. Lebensjahr vollendete, ist, wie P. Wriede (**936b**) hervorhebt, ein typischer Althamburger, von Hause Kaufmann, aber mit starken volkskundlichen Neigungen. Seine Sammlung althamburgischer Kasparszenen nebst historischer Einleitung und sein Buch über die niederdeutschen Ausdrücke des alten Speicherbetriebs haben viel echtes altes Gut gerettet, das dem Untergange verfallen schien. — Ungleich wertvoller noch ist der Schatz der von W. Wisser gehobenen niederdeutschen ostholsteinischen Märchen. Nur von dieser Seite der Tätigkeit des jetzt Siebzigjährigen spricht der Begrüssungsartikel in N. **945**. Es sei auch hier auf die von der Berliner Akademie unterstützte, zu den grössten Erwartungen berechtigende Gesamtausgabe des Märchenmaterials hingewiesen, die Wisser vorbereitet. — Über die Toten der Jahre 1911—12 sind nur wenige nachträgliche Nekrologe zu ver-

zeichnen. R. Rosenbaum (922) behandelt aus A. von Bergers Leben fast ausschliesslich seine Beziehungen zu den Shakespeareschen Dramen, denen eine längere Tätigkeit von Bergers am Burgtheater sicherlich in besonderem Masse zugute gekommen wäre. — Die Nachrufe auf O. Brahm (923, 923a) werden an anderer Stelle mit besprochen werden. — K. Müllers (925) Gedächtnisrede auf H. Dunger zeigt, dass dieser streitbare Vorkämpfer und Mitbegründer des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins auch sonst ein beschlagener Germanist war. Er ging von einer Untersuchung der mittelalterlichen Bearbeitungen des Trojanerkriegs und ihrer antiken Quellen aus, betätigte sich dann besonders als erfolgreicher Sammler der Volksdichtung seiner vogtländischen Heimat und wandte sich erst seit Anfang der achtziger Jahre entschieden der Bekämpfung der entbehrlichen Fremdwörter zu, die ihn dann fest im Sprachverein verankerte. Am bekanntesten sind seine Verdeutschungswörterbücher und seine Kampfschrift gegen die Engländerei in unserer Sprache. — Eindrucksvoller als irgendein Nekrolog sprechen R. von Liliencrons Lebenserinnerungen, die A. Bettelheim (934) aus dem Nachlass herausgegeben und mit einer kurzen Vorbemerkung versehen hat, zu uns von der harmonischen, schlichten und doch so machtvollen Persönlichkeit des Dahingeschiedenen. Zeitlich schliessen sich diese Erinnerungen unmittelbar an die 1902 veröffentlichten „Frohen Jugendtage" Liliencrons an: nach dem kurzen Auftakt der Bonner Privatdozentenzeit folgen die stürmischen Tage des unglücklichen schleswig-holsteinischen Freiheitskampfes von 1848, der erste Hauptteil der Aufzeichnungen, in dem Liliencrons persönliches Schicksal stellenweise ganz zurücktritt vor den allgemeinen Kriegsereignissen. Ganz persönlich mutet dagegen wieder die Schilderung der Münchener Bewerbung und der Jenaer Zeit an; dies Idyll gehört wirklich zu den Kabinettstücken der Bilder aus unserer jüngsten Vergangenheit. Leider brechen die Aufzeichnungen bereits hier ab. — Von biographischen Sammelwerken liefert diesmal der Deutsche Nekrolog zwei Artikel. Edw. Schröder (935) gruppiert E. Martins germanistische Arbeiten einmal nach den Orten seiner akademischen Lehrtätigkeit, denen sich Martin jeweilig mit seinen Studien gern anpasste, zum andern nach den drei grossen Stoffgebieten, denen Martins Ausgaben zumeist angehören: der deutschen Heldensage, der mittelalterlichen Tierepik und der Gralssage. — Zu F. Pfaffs (936) Nekrolog auf E. H. Meyer sei auf JBL. 1908/9 N. 1888 verwiesen. — Den beiden Schlussbänden des Sammelwerks „Religion in Geschichte und Gegenwart" entstammen die ganz kurzen Charakteristiken Max Müllers durch Israel (936a), E. Sievers durch H. Gunkel (938), der nur die Studien zur althebräischen Metrik von Sievers berücksichtigt, und A. Vilmars durch einen nicht signierten Verfasser (943). — H. Oncken (962) teilt einen bisher unbekannten ausführlichen Brief von G. G. Gervinus mit, den der junge Heidelberger Privatdozent im Jahre 1832 aus Italien an seinen Freund, den Giessener Juristen K. Sell, gerichtet hatte. Diese italienische Reise bedeutete in des Gervinus wissenschaftlicher Entwicklung die Wendung zu einem festen Lebensplan, und der vorliegende Brief in seiner leidenschaftlichen Stimmung lässt besser als die vorsichtig abwägende Autobiographie des älteren Mannes die Beweggründe der inneren Umwälzung erkennen. Sehr hübsch setzt O. auseinander, wie einmal der frische Eindruck der politischen Nachrichten aus Deutschland, des Wiedereinsetzens der schärfsten Reaktion, zum andern aber die grausame Enttäuschung, die Gervinus an Italien, den Italienern und den italienischen Deutschen erlebte, es waren, die in ihm das Gefühl seines deutschen Nationalbewusstseins aufflammen liessen und ihm den Plan eingaben, neben seiner spezifisch gelehrten Arbeit ein Werk zu unternehmen, das, auf gründlicher wissenschaftlicher Forschung beruhend, doch sich an einen weiteren Kreis der Nation wenden sollte. Aus diesen allgemeinen Gedanken erwuchs dann ein Jahr später der Plan zu seiner Geschichte der deutschen Dichtung. — Die Gestalt des Dichters und Gelehrten W. Hertz, der zugleich ein voller, ursprünglicher Mensch gewesen sei, zeichnet Helene Raff (926) mit etwas zu weichen, verschwimmenden Zügen. — O. Weidenmüller (929) sucht über den philosophischen Gehalt von R. Hildebrands „Vermächtnis" (vgl. JBL. 1911/2 S. 586/7) referierend Klarheit zu verbreiten. — Mit dem Briefnachlass O. Schades (937) hat die Berliner Königliche Bibliothek 722 für die Geschichte der Germanistik wichtige Autographa erworben, darunter 41 Briefe Hoffmanns von Fallersleben, hauptsächlich zu dem mit Schade gemeinsam herausgegebenen Weimarischen Jahrbuch, andere von Gervinus, Koberstein, Pfeiffer, Zarncke, Weigand, Pröhle, Feifalik und anderen. —

Vertreter verwandter Fächer. Zu O. Jahns 100. Geburtstag hatte sein Neffe und Biograph A. Michaelis (965) eine Ausgabe seiner Briefe vorbereitet und ein ausführliches Lebensbild, das M.s Artikel in der Allgemeinen Deutschen Biographie ersetzen sollte, angefangen. Aus M.s Nachlass gibt jetzt E. Petersen eine Auswahl der von M. gesammelten Briefe und das um einen knappen Abschluss ergänzte Lebensbild heraus. In einem besonderen Aufsatze recht-

fertigt er (966) seine Auswahl, die den Altertumsforscher Jahn stark hinter dem Mozart-Biographen zurücktreten lässt. Da die Briefe erst mit dem Jahre 1846 einsetzen, herrscht eine düstere tragische Stimmung vor. Vergleiche noch H. Peter (NJbbKlAltGL. 31, S. 370/2). — Von den Jubiläumsartikeln zu V. Hehns 100. Geburtstage (963) hebe ich den von O. Schrader heraus. Nach Sch. ist in Hehns Hauptwerk, den „Kulturpflanzen und Haustieren", der Grundgedanke, die Annahme einer kulturgeschichtlichen Umgestaltung Europas durch Einwirkungen des Orients, auch heute trotz einer gewissen pangermanischen Prähistorie noch unerschüttert. Von bleibendem Werte werde auch Hehns Stil sein; die Goethe-Schriften müssten der heranwachsenden Jugend zugänglicher gemacht werden. — Vier Briefe Th. Mommsens an Münchener Gelehrte veröffentlicht S. Röckl (979); die beiden an K. Halm begründen Mommsens Ablehnung des Rufs nach München, die beiden an F. Löher sind für die Vorgeschichte des Thesaurus linguae latinae von Wert. — O. Hirschfelds (979a) Gedächtnisrede auf Th. Mommsen ist aus den Abhandlungen der Berliner Akademie von 1904 wiederholt. — Briefe von E. Curtius an K. Humann, den Entdecker der Pergamenischen Skulpturen, legt O. Kern (952) seinen Ausführungen über die Beziehungen zwischen den beiden um unsere deutschen Ausgrabungen hochverdienten Männern zugrunde. — Dem meisterhaften Darsteller der antiken Sitten- und Kulturgeschichte L. H. Friedländer widmet P. Stengel (961) einen sehr ausführlichen Nekrolog. — F. Skutsch, den im Vorjahre verstorbenen Breslauer Latinisten, würdigt R. Wünsch (991a). — Das Andenken des bayerischen Philhellenen F. Thiersch, der eng mit der bayerischen Periode der neugriechischen Geschichte zusammenhängt, erneuert H. Loewe (992a). — Dem genialen Erneuerer der lateinischen Dichtung des deutschen Mittelalters, dem unglücklichen, durch ein tragisches Schicksal allzufrüh der Wissenschaft entrissenen P. von Winterfeld hat H. Reich (1007a) durch die Herausgabe seiner Dichtungen und vor allem durch die warmherzige Biographie, die den Band einleitet, ein Denkmal edelster Freundestreue gesetzt. — Auch P. Schlenthers (1007b) Charakteristik des „einsamen Mannes" ist recht ansprechend. — Nirgends ist aber wohl der Kern von Winterfelds Wesen und wissenschaftlicher Art treffender und verständnisvoller gezeichnet als in G. Roethes prachtvoller Leichenrede, mit der Reich seine Biographie (S. 75—80) hat abschliessen dürfen. Als Anhang hat R. seiner Ausgabe die wertvollsten wissenschaftlichen Aufsätze Winterfelds in einem zum Teil etwas verkürzten Neudrucke beigegeben. — Zu den vorjährigen Nekrologen des Berliner Romanisten A. Tobler kommt W. Meyer-Lübkes (993) knappe, aber gehaltvolle Würdigung. — Der Züricher Semitist V. Ryssel, dessen Leben H. Guthe (990) beschreibt, ist durch seine Arbeiten zur altsyrischen Übersetzungsliteratur auch zur Beschäftigung mit der Alexandersage und legendarischen Stoffen des Mittelalters geführt worden. — W. Diehl (951a) veröffentlicht acht Briefe und Eingaben M. Carrières an den Minister Jaup und das Grossherzoglich Hessische Ministerium und schildert dabei, welche Schwierigkeiten und Kämpfe der angebliche Hegelianer in der Giessener Fakultät und bei der Regierung hatte, um sich durchzusetzen. — A. Bieses (951) Aufsatz über Carrière ist wieder abgedruckt aus dem Deutschen Wochenblatt 1895. — Eine sehr ausführliche Würdigung lässt K. Pahnke (948) dem 1900 verstorbenen Hallenser Theologen W. Beyschlag zuteil werden, der in Schleiermachers Sinn echte Frömmigkeit und tiefe geistige Weltbildung zu vereinigen suchte. Sein gutes Verhältnis zur deutschen Literatur bezeugen seine Vorträge „Zur deutsch-christlichen Bildung", in denen er über Luthers Hausstand, Lessings Nathan, Goethe, Novalis und das jungdeutsche Drama spricht. — Unter den Historikern ist besonders der 100. Geburtstag von G. Waitz beachtet worden, die Universität Göttingen hat ihn durch einen schlichten Festaktus gefeiert. Das von dem Pastor E. Waitz (1002), einem jüngeren Sohne des Meisters, verfasste Lebensbild ist in schlichter, anspruchsloser Form erzählt, die zunächst für den Kreis der Familie und der engeren Freunde bestimmt zu sein scheint. Am Schluss ist ein Verzeichnis sämtlicher Teilnehmer der historischen Freitags-Übungen beigefügt. Die ausserordentlich grosse Wirkung dieser Freitags-Abende, der Anfänge eines historischen Seminars, wird in allen Jubiläumsartikeln der Schüler Waitzens betont: ich hebe daraus den von W. Friedensburg (999) hervor. Um die Germanistik hat Waitz, abgesehen von seinen grundlegenden Arbeiten zu den mittelalterlichen Geschichtsschreibern, noch zwei Spezialverdienste: er ist der Entdecker der Merseburger Zaubersprüche und der wichtigen Nachrichten des Auxentius über Wulfila, die er in seiner Schrift „Über das Leben und die Lehre des Ulfila" zum ersten Male mitteilte. — Von den beiden Briefen aus des Waitz Studentenzeit, die M. Krammer (1001) abdruckt, ist der eine sein erster Brief an G. H. Pertz. — A. Barth (994) beurteilt H. von Treitschkes Geschichtschreibung und seine Stellung zu Politik und Moral und zu Religion und Kirche recht verständnisvoll; gegen Fueter heisst es: Treitschkes Religion war unkirchlich im vollsten Sinne des Wortes, aber er war kein

Freidenker. — Dem verdienstvollen Kenner der Florentiner Geschichte R. Davidsohn ist ein anonymer Artikel (955) gewidmet. — J. Jung, den Geschichtsschreiber der romanischen Donauländer und Biographen J. Fickers, würdigt O. Redlich (968), den Schweizer Geschichtsforscher K. Dändliker und den Kirchenhistoriker E. Egli, der sich fast ausschliesslich mit der schweizerischen Reformationsgeschichte, insbesondere mit Zwingli, beschäftigt hat, ihr Landsmann G. Meyer von Knonau (953 und 958). — Der Göttinger Kirchenhistoriker P. Tschackert war von der allgemeinen mittelalterlichen Kirchengeschichte zu der Reformationsgeschichte zuerst Preussens, dann Niedersachsens gelangt, hier dann 1896 Mitbegründer der Zeitschrift für niedersächsische Kirchengeschichte geworden. Seine Wirksamkeit schildern N. Bonwetsch (995) und Regula (996). — Auf der katholischen Seite stehen N. Paulus (982), der durch seine Monographie über Luthers Lebensende und seine kritischen Studien zum Hexenwesen bekannt geworden ist. — An den historischen Schriften und Essays der jetzt 70jährigen Lady Ch. Blennerhasset hebt M. Laros (948a) den ethischen Gehalt hervor. — Auf dem Gebiete der germanischen Prähistorie hat der traurige Tod E. Blumes eine schmerzliche Lücke gelassen; ihn rühmt G. Kossinna (948b) als seinen talentvollsten Schüler. — Unter den Vertretern der Landesgeschichte nenne ich D. Detlefsen, den Historiker der Elbmarschen und verdienten Plinius-Herausgeber; sein Lebensbild mit einem Schriftenverzeichnisse gibt R. Hansen (955a). — Den Begründer und langjährigen Vorsitzenden des Vereins für die Geschichte der Stadt Nürnberg, Freiherrn G. von Kress, der sich besonders um die Geschichte der gelehrten Bildung im alten Nürnberg verdient gemacht hat, schildert E. Mummenhoff (975). — A. Hortzschansky (984) berichtet aus den Akten des preussischen Unterrichtsministeriums über die Berufung von H. Pertz zum Oberbibliothekar der Berliner Bibliothek, die besonders auch deshalb wichtig ist, weil sie die Monumenta Germaniae nach Berlin verpflanzte. — Den langjährigen Direktor der Münchener Bibliothek von Laubmann würdigt H. Schnorr von Carolsfeld (976), den hessischen Bibliothekar und Germanisten K. Kochendörffer, den Schüler W. Scherers und K. Müllenhoffs, Edw. Schröder (973). — Die Trauerrede von F. Marx (969) auf den im Dezember 1912 dahingegangenen C. Justi und C. Neumanns (970) Würdigung seines Fachgenossen sind den Festartikeln zu Justis 80. Geburtstage (JBL. 1911/2 N. 1568/9) schnell gefolgt. — Der Züricher Kunsthistoriker J. R. Rahn, dessen Nekrolog J. Zemp (986) bringt, war der langjährige Redakteur des Anzeigers für Schweizerische Altertumskunde. — Unter den germanistischen Rechtshistorikern hat neben F. Dahns (954) Hinscheiden vor allem der frühe Tod S. Rietschels eine tiefe Lücke gerissen. Der ausführliche Nachruf Alfr. Schultzes (987) rühmt an ihm einmal die enge Verbindung des Juristen mit dem Historiker, dann aber auch den unauflöslichen Zusammenhalt seiner allgemeingeschichtlichen und seiner lokalgeschichtlichen Studien. Gerade die ihm eigene „universale Lokalgeschichtsforschung“ habe seinen stadtgeschichtlichen Arbeiten diesen breiten Untergrund gegeben und zusammen mit seiner besonderen Veranlagung für die Topographie ihren durchschlagenden Erfolg herbeigeführt. Sch. entwickelt auch die Grundgedanken der wichtigsten Werke Rietschels klar und fasslich und gibt ein Verzeichnis der Schriften bei, in dem ich besonders auf die zahlreichen Artikel hinweise, die Rietschel in letzter Zeit zu dem von J. Hoops herausgegebenen Reallexikon der germanischen Altertumskunde beigesteuert hat. —

Nekrologe der im Berichtsjahr verstorbenen Forscher: Erich Schmidt (1853—1913). Den wesentlichsten und wichtigsten Teil der Nekrologe vereinigt diesmal Erich Schmidt (1009) auf sich, der kurz vor der Vollendung seines 60. Lebensjahres dahingegangen ist. Was dieser grosse Gelehrte, dieser aufrechte Mensch unseren Jahresberichten gewesen ist, hat der Nachruf zu Anfang des vorjährigen Bandes ausgesprochen. Hier seien nur die wichtigsten Nekrologe und einige Gedanken daraus angeführt. Voran stelle ich den von E. Schmidt im Herbst 1911 selbst geschriebenen, für die Chronik der Königlichen Landesschule Pforta bestimmten, kurzen Lebenslauf, in dem nur noch für das Todesdatum ein Platz frei gelassen war. Er ist jetzt in dem Nachrufe der Landesschule (Ecce der Königlichen Landesschule Pforta 1913, Naumburg a. S. 1913, S. 33—43) auf Seite 35/8 abgedruckt und um fünf Briefe Schmidts an seinen alten Tutor in Pforta, Professor Buchbinder, vermehrt worden. Die Briefe stammen aus der Grazer und Strassburger Studienzeit und berichten über seine Studien und Habilitationsabsichten, über einen Ausflug nach Sesenheim, seine italienische Reise und manches andere. Der letzte Brief ist schon aus Wien; der junge Professor schwimmt munter im grossen Strome des Wiener Lebens, verhehlt sich aber nicht, dass eine kleinere Universität behaglichere wissenschaftliche Musse biete. „Mein Lessing ist noch ganz embryonal. Und das wollen zwei Bände werden?“ G. Roethes Gedächtnisrede in der Berliner Akademie betont Schmidts Grundauffassung, dass Literatur-

geschichte eine historische Disziplin sei, die als Grundlage die Form im engeren und weiteren Sinn zu behandeln habe, also durchaus philologisch begründet werden müsse. Die wesentlich ideengeschichtliche oder gar die rein ästhetische Behandlung der deutschen Literatur habe er stets mit gesundem Misstrauen angesehen. Ihn reizte die Vielheit der Lebensäusserungen, er hatte kein Bedürfnis, sie auf eine Einheit zurückzuführen. Er wusste, sagt V. Michels, dass das Individuum sich auf keine Formel bringen lässt; aber er verstand es, ihm seine Eigentümlichkeiten abzulauschen. Lagen doch in ihm selbst, wie F. Schultz ausführt, mancherlei Gegensätze beschlossen, die „gemischte Veranlagung", die er so gern an Lessing hervorhob, war auch ihm eigen. Dass es Schmidt nicht mehr vergönnt gewesen sei, den fast unübersehbaren Reichtum innerer Erfahrung noch einmal machtvoll zu einem Ganzen zusammenzuballen, bedauert O. Walzel schmerzlich. Mit Schmidts innerer Veranlagung ist auch sein Gegensatz zu seinem Meister W. Scherer gegeben, den die Nekrologe mehrfach berühren. Schmidt hatte eine schwerere gelehrte Rüstung an (F. Schultz), ihm lag mehr das feste, gut und vielseitig fundierte Aufbauen des einzelnen am Herzen, zumal der bedeutenden Persönlichkeit, des fruchtbaren Motivs; ihm stand sein Sinn nicht nach Scherers ideengeschichtlichem Höhenflug (G. Roethe). B. Hake formuliert den Gegensatz so: Scherer suchte die Ideen der Zeit aus den einzelnen hervorragenden Geistern zu abstrahieren, Schmidt erschien die Persönlichkeit als das Primäre, Treibende in der Geschichte, vor ihrer Kraft weicht die des Milieus zurück. Anders wieder V. Michels: Scherer war klarer, übersichtlicher, aber Schmidt liess das Irrationale in allem Geschehen stärker zur Geltung kommen, seine literarhistorischen Arbeiten haben sozusagen mehr Erdgeruch. Dabei war Schmidts Gesamtanschauung doch klassisch-realistisch gerichtet, er war der Neuromantik abgeneigt, seine Beobachtung des dichterischen Vorgangs führte nicht in rätselvolle Tiefen des schöpferischen Werdens und der dichterischen Konzeption, seine Kraft und Kunst setzte dort ein, wo das Werk sichtbar wurde (F. Schultz). Er beruhigte sich beim „Urfaust" und versagte sich Scherers weiter zurückführenden Untersuchungen vielleicht zu entschieden (G. Roethe). Auch wo er rein methodologische Fragen erörtert, war er weniger glücklich, wo er aber als Historiker spricht, bewährte er sich als Darstellungskünstler ersten Ranges (V. Michels). Er schuf sich seinen Stil mit allen Überbauungen, Verwinkelungen, Überschneidungen, Verzahnungen, aber auch mit aller den sprechenden Menschen wiedergebenden, wuchtigen Rhythmik und Akzentuation, aller ungesuchten Bildkraft und saftigen Lebensfülle als den adäquaten Ausdruck seines gelehrten und doch dem Lebendigen zugewandten Geistes (F. Schultz). Durch seine Redekunst hat er an der Zubereitung und Formung des Ausdrucksmittels neuester deutscher Poesie, an der künstlerischen Sprache unserer Tage mitgearbeitet (O. Walzel). Auf die gewaltige Arbeitsleistung, die Schmidt für die Organisierung der literarhistorischen Studien aufgewandt hat, weisen ausser G. Roethe besonders R. M. Meyer und W. Böhm hin, für die Berliner Gesellschaft für deutsche Literatur im besonderen L. Bellermann. Von Schmidts Tätigkeit in seinem Seminar während der Wiener Jahre erzählen O. Walzel, aus der späteren Zeit V. Michels und W. Böhm; gern wird dabei auch der gemütlichen Zusammenkünfte auf dem Germanistenabend gedacht, und überall tritt dabei der unaussprechliche Zauber der Persönlichkeit des einzigen Mannes beherrschend hervor, des Lieblings der Götter und Menschen. —

Andere Forscher. Kurz vor dem 100. Geburtstage Hebbels ist R. M. Werner (**1028**) dahingegangen, der dem Dichter durch die klassische Gesamtausgabe seiner Dichtungen, Tagebücher und Briefe den Boden bereitet hat wie kein Zweiter. Von den Nachrufen sind mir der von J. Fränkel und der aus der Chronik des Wiener Goethe-Vereins nicht zugänglich; die übrigen sind alle sehr knapp. — R. Weltrichs Schiller-Biographie ist ein Torso geblieben; den grossen Verehrer Th. Vischers, das angeregte Mitglied des Münchener literarischen Kreises schildern L. Pariser (**1030**) und Isolde Kurz (**1029**). — Der Tod des Turiner Literarhistorikers A. Graf, des trefflichen Kenners der mittelalterlichen und neueren italienischen Literatur hat besonders in Italien grossen Eindruck gemacht, vergleiche die Nachrufe von A. Galletti (**1020**) und E. N. Baragiola (**1019**). — Über den Dubliner Professor der englischen Literatur E. Dowden berichtet W. Schüddekopf (**1018**). — Mit H. Sweet ist einer der wenigen englischen Philologen dahingegangen, die einen europäischen Ruf geniessen. Dies Urteil D. L. Savorys (**1027**) wird man auch in Deutschland gern unterschreiben, wo Sweets grundlegende phonetische Untersuchungen und seine handlichen Hilfsbücher für die altenglische Sprache und ihren Wortschatz fast noch anerkannter sind als in England. — Der Würdigung Sweets durch H. C. Wyld (**1027a**) fügt A. Brandl allerlei persönliche Erinnerungen an den Freund bei. — Der Mailänder Schuldirektor W. Braun war der langjährige Bearbeiter und beste Kenner der Mailänder gotischen Palimpseste. Seine

durch W. Streitberg (1016) propagierten Untersuchungen haben in vielen Punkten eine Rückkehr von den Lesungen A. Uppströms zu denen Castiglionis ergeben. Die Vollendung der prächtigen Faksimileausgabe der Handschriften hat Braun nicht mehr erlebt. — Durch einen Unglücksfall auf einer Bergtour ist der junge Münchener Privatdozent A. Lütjens (1023) ums Leben gekommen; seine Studien hatten sich hauptsächlich auf die germanische Mythologie und Heldensage, aber auch auf die Geschichte der deutsch-schwedischen Literaturbeziehungen im Mittelalter gerichtet. — Um Texte und Lebensgeschichte der neuniederdeutschen Klassiker hat sich E. Brandes, dessen Todes P. Wriede (1015a) gedenkt, verdient gemacht. — E. Wülfing, der eifrige Mitarbeiter der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, insbesondere seiner „Sprachecken", war, wie M. Trautmann (1031) berichtet, von Haus aus Anglist. — Dem streitbaren Vorkämpfer des humanistischen Gymnasiums und Ersten Vorsitzenden des Deutschen Gymnasialvereins F. Aly weiht sein Kampfgenosse G. Uhlig (1015) einen Nachruf. — Aus weicherem Holze war der vielseitige und ausserordentlich anregende Pädagoge W. Münch geschnitzt. Seine reiche schriftstellerische Tätigkeit hat er mit der fünften Sammlung seiner Kulturhistorischen Aufsätze abgeschlossen: ihr hat sein Freund A. Matthias (980) ein kurzes Gedächtniswort beigefügt. Andere Nachrufe geben W. Scheffler (981) und A. Biese (154, S. 428—40). — Innerhalb weniger Monate hat das Magdeburger Staatsarchiv seine beiden ersten Beamten verloren: dem im Tode vorausgegangenen G. Winter, dessen Arbeiten mehr der allgemeinen deutschen Geschichte zugewandt waren, hatte G. Liebe (1006) noch selbst den Nachruf geschrieben. L.s eigene Studien sind durch ihren starken kulturhistorischen Einschlag recht wertvoll, mit dem sie die älteren Zustände Deutschlands der Gegenwart näher zu bringen suchen; ihn würdigt F. Rosenfeld (1022). — Eine einfache Aufzählung der bibelwissenschaftlichen Werke K. A. Wünsches gibt H. Gunkel (1032). —

II. Von der Mitte des 15. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts.

Allgemeines.

(II, 1 = N. 2083—2119.)

Andreas Walther.

Allgemeines und politische Geschichte: Gesamtdarstellungen; Lokalgeschichte. — Geistiges und kulturelles Leben: Das Wesen der Renaissance; Maximilian I. und sein Kreis; Buchwesen. — Quellen: Politische Akten; Quellen zur städtischen Kultur; Quellen zur Reformation und Gegenreformation; erzählende Quellen. —

Allgemeines und politische Geschichte: Gesamtdarstellungen. Die Erörterungen über die entscheidenden Kräfte in dieser Zeit des Übergangs vom Mittelalter zur Neuzeit sind wieder zu einem gewissen Ziel gelangt. Wie stets, wenn ein Urteil über historische Gesamtbewegungen revidiert worden ist, zeigt sich eine viel grössere Fülle der wirkenden Kräfte, als wir uns vorher hatten träumen lassen. Keiner hat unrecht von denen, welche die „Neuzeit" beginnen lassen sei es mit der frei machenden Lebendigkeit des kommunalen Lebens, sei es mit der neuen Menschlichkeit eines Franz von Assisi, sei es mit den italienischen Herrenmenschen und Wiederentdeckern antiken Lebensgefühls, sei es mit Luthers inneren Nöten, mit Calvins streitbarem Gottesvolk oder erst mit der grossen Aufräumung des 18. Jahrhunderts. Es äussern sich da nur verschiedene Massstäbe der Beurteilung und ein Achten auf verschiedene Schichten des weiten gesellschaftlichen Lebens. Was noch vor kurzem meist in Spezialwissenschaften isoliert war, drängt jetzt mit einer Energie, die eine Epoche in der Forschung bedeutet, zu einer Einheit. — Es gibt kaum eine bessere Vorbereitung zum Nacherleben jenes „Neuen", um dessen Formulierung jetzt viele unserer besten Köpfe sich bemühen, als das Bild in sich aufzunehmen, das Johannes Janssen (2085) mit wehmütiger Liebe von dem Alten, dem „um die Mitte des 15. Jahrhunderts beginnenden Zeitalter deutscher Reformation", entworfen hat. Die 15. Auflage dieses ersten Bandes hatte noch J. selbst 1890 herausgegeben, die 16. war ein unveränderter Abdruck, in der 17. bis 18. hatte L. Pastor 1897 die bekannten Zusätze über die „kirchlichen Schäden, die antirömische Stimmung, die kirchenpolitische Entwicklung" sowie die „sittlichen Zustände der Laienwelt" eingefügt. Jetzt hat L. von Pastor in der 19. bis 20. Auflage den Text nur noch gelegentlich verändert. Der Zuwachs von 46 Seiten kommt in der Hauptsache auf Rechnung der Anmerkungen. Da wachsen die Auseinandersetzungen mit der Literatur der letzten anderthalb Jahrzehnte (v. Below, A. Schulte, A. Werminghoff, G. Steinhausen, J. Hashagen, K. Kaser, A. Walther u. a.) sich oft zu Exkursen aus, die immerhin vielfältig den sorgsam geschonten J.schen Text rektifizieren. Ihre Haltung zeigt trotz der bekannten Methode der Einzelzitate und der auf ihr ruhenden Kunst des Verschweigens doch ein Bemühen um „die versöhnende, einende Wahrheit", wie der Prospekt sagt, vielleicht noch mehr einen Willen zur Eroberung über den eigenen Kreis hinaus. Die Wirkung des Buches, gerade auch auf nicht spezifisch „historische" Kreise (F. Paulsen, E. Faguet und überhaupt viele im Ausland), wird anhalten, bis wir ein gleich weit gespanntes, gleich allseitig einheitlich gesehenes

und unermüdlich durchgearbeitetes Bild ihm werden entgegengesetzt haben. Erstmals jetzt aber haben wir den genügenden historischen Abstand von den für uns konstituierenden Elementen des „Neuen“ (Antike, Reformation, Säkularisation, den „soziologischen“ Wandlungen) gewonnen, wie die zu besprechenden Verhandlungen über das Wesen der „Renaissance“ zeigen. Wissenschaftlich ist es ein Gewinn, dass es möglich geblieben ist, im 20. Jahrhundert ein so unzersetztes Idealbild des deutschen Mittelalters in der Zeit seiner grössten inneren Fülle zu zeichnen, gesteigert durch eine zwar unhistorische, aber lehrreiche grosse Schärfe der Absetzung gegen alles wirklich umwandelnd Neue der Zeit. Am wenigsten sagt noch der erste und längste der drei Abschnitte, über die geistige Kultur, weil hier die kritisch unhaltbare Methode allzusehr hervortritt, das Tatsächliche aus den gesteigerten Äusserungen humanistischer Rhetorik und seelsorgerlichen Eifers zu schildern. Aber neben der Durchsetzung alles einzelnen mit Ausflüssen der Tendenz, wie etwa dem Bild der wohldotierten Volksschullehrer oder dem mehrfach herangezogenen des kulturellen Tiefstandes der Mark Brandenburg und ihrer gewalttätigen Fürsten, findet der vorsichtige Leser fruchtbare Anregungen genug gerade über Grundlinien des Bildes. So schon die Scheidung unter den Humanisten zwischen solchen, deren Lebensgefühl das mittelalterliche geblieben, und solchen, die sich durch die Antike haben entwurzeln und revolutionieren lassen, wenn auch die historischen Abgrenzungen und Begründungen dieses Gegensatzes unhaltbar sind. So vor allen Dingen das eindringliche Ausmalen (eindringlicher, als ein dem innersten Wesen der Neuzeit wahlverwandter Geist es je fertigbringen könnte), wie tief und voll das ganze Leben jener Zeit in allen seinen Äusserungen eingetaucht war in die mittelalterliche Kirchlichkeit. Auch wie in dieser Geistesart ethische und menschliche und gemütliche Werte gegeben waren, die wir nur schwer bis zu Ende, bis in alle Konsequenzen eines allseitig ausgebildeten Weltanschauungsbildes hinein, zu sehen vermögen, weil eben all unsere Perspektiven so anders sind. Weiter auch die Vergegenwärtigung, wieviel von dem Schönen dieses Wesens, etwa auch des „christlich-germanischen, sogenannten gotischen Stils“ unter dem allzu scharfen Lufthauch des Neuen dahinwelken musste. Kurz, der richtige Grundgedanke, dass das Neue viel mehr war als eine Reformation, als ein Wiederaufleben eines schon einmal Dagewesenen, dass es vielmehr im vollen Sinne des Wortes eine „Revolution“ (wie bei J. oft betont wird auf geistigem, religiösem, rechtlichem, sozialem, wirtschaftlichem Gebiet war: eine Revolution, an die kaum eine in der Menschheitsgeschichte heranreicht, was Umfang des zerstörten alten Gefüges und Sorglosigkeit des Springens ins Dunkle betrifft. Noch bezeichnender malt der zweite Hauptabschnitt, über die materielle Kultur, dem Leser vor, wie die Menschheit die weiten, so sorglich rings gesicherten Talwege verlassen hat zu gar gefährlichem Wagen. Die bevormundete Zufriedenheit wird idealisiert; etwa des so gut „versorgten“ grundhörigen Bauern, der durch seine Hörigkeit „das sesshafte Wesen, die beste Grundlage der Unabhängigkeit“, erlangte. Wehmütig wird geklagt, dass „die christliche Wirtschaftsordnung des Mittelalters“ in ganz Europa „einen Wohlstand der niederen Klassen begründet hatte, wie die Geschichte Ähnliches weder vorher noch nachher aufweist“. Da gab es noch keine Unterdrückung eines Schwachen durch einen Stärkeren, keine „kapitalistische Ausbeutung des arbeitenden Volkes“. Denn Umfang der Arbeitserzeugnisse und ihr Verkauf waren „nach dem Grundsatz der Gleichheit und der Brüderlichkeit geregelt“. Es galt eben noch das „kanonische und das aus diesem herausgewachsene germanische Recht“ mit seiner ethischen Eigentumslehre, bei der die Pflichten gegen die Gesamtheit massgebend waren, während die unsittliche „Rechtslehre des altheidnischen Sklavenstaates“ auf den Egoismus gestellt sei. Nur weil die verblendete Welt jene Grundlagen verliess, entstanden „die traurigen volkswirtschaftlichen Zustände der folgenden Jahrhunderte, insbesondere auch der Gegenwart“, „der völlige Niedergang der arbeitenden Menschen, das Proletariat der neueren Zeit“. Wie nach dem ersten Abschnitt die Reformation, schon die des Wiclif und Hus mit ihrem „Streit und Aufruhr, Bürgerkrieg, Mord und Brand“, als zweck- und sinnlos erscheint, so nach diesem zweiten all die zerstörenden Erschütterungen der Revolutionen und Klassenkämpfe. Ich habe kaum jemals stärker als nach der Lektüre dieses Kapitels empfunden, was für ein helles, mutiges, gläubiges Ding die „Neuzeit“ ist. Der dritte Abschnitt, über den Staat, fährt fort in idealisierender Betonung der Kulturwerte, die in den genossenschaftlichen Bindungen und sorgsamen Schichtungen des Mittelalters gegeben waren, in dem „vielgegliederten deutschen Wesen“, in dem „germanischen Staatsgedanken“, dem „freie Bewegung des einzelnen“ (nach J. Ficker aufgenommen) das Wesentliche ist. Darum haben auch die landständischen Verfassungen „dem Volke bis zum Ausgange des Mittelalters eine so ausgedehnte persönliche und bürgerliche Freiheit gesichert, wie man sie kaum in irgendeiner Republik des Altertums oder der Neuzeit antrifft“. Aber hier wird die Konsequenz gebrochen durch drei andere Tendenzen. Zunächst

das Ideal eines machtvoll glänzenden universalen Kaisertums, so dass also die ständische Mitregierung nur den Fürsten gegenüber bejaht, dem Kaiser gegenüber aber scharf verurteilt wird. Sodann die Abneigung gegen die Fürsten, welche die Reformation machten und schon früher durch ihre römisch-rechtlichen Helfershelfer die politische Moral verdarben, insbesondere die Bauern ausbeutend vergewaltigten, und so zur sozialen Revolution trieben. Die Frage des Verhältnisses der Legisten zu Kaiser Max und seinen Tendenzen wird nicht gestellt. In bezug auf die Städte ist das innere Verhältnis J.s nicht ganz sicher. Das Unterliegen der „Freistaaten" gegenüber den Fürsten wird beklagt, ihre genossenschaftliche Biederkeit und Lebendigkeit gerühmt. Aber völlig nach dem Sinn dieses Geistes ist doch nur der wahrhaft „produktiv" schaffende Bauer. Streift die Stadt ihren alten bäuerlichen Charakter ab, so mögen da Kräfte wachsen, deren Werdemöglichkeiten sich nicht mehr übersehen und bevormunden lassen. Und „die hervorragenden Handelsplätze waren damals, wie zu jeder Zeit, die allgemeinen Landeskloaken". So wird überall willkürlich der Schnitt gemacht; nicht unaufhaltsames Drängen, notwendiges Revolutionieren aus dem Innersten der reif gewordenen Entwicklungen selbst heraus, sondern Vermessenheit dieser und jener Kreise hat den Wunderbau zerstört. Aber es ist oft fruchtbarer, sich eine Zeit zeigen zu lassen von jemandem, der in überschwengliche Liebe zu ihr gebunden ist, als von jemandem, der über sie hinaussieht. — Der Aufsatz von A. Walther (**2083**) steht in der günstigen Auffassung des 15. Jahrhunderts von kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten aus mit Janssen zusammen, möchte aber konsequenterweise auch die politisch-sozialen Ursachen dieser Kulturblüte, die Organisation in einer Fülle von verschiedenen Zentren lebendigen Eigenlebens, bejahen, ohne den Fürsten gegenüber jene willkürliche Ausnahme zu machen. Wie nun für die Janssen-Schule von ihrem Ideal einer gottgewollten machtvollen Kaisergewalt aus, so muss auch für die jetzt einflussreichste Gruppe der Ranke-Schule von ihrem Ideal des zusammengefassten Machtstaates aus die territoriale Zersplitterung Deutschlands im 15. Jahrhundert und die Bemühung besonders der Fürsten um Aufrechterhaltung ihres Sonderlebens als etwas Negatives erscheinen. In der Weise, wie dieses nationale Ideal für das ausgehende Mittelalter meist postuliert wird, glaubt W. ein unrichtiges Zurücktragen moderner Wertungen zu sehen, und möchte daneben die andersartigen Kulturwerte einerseits des universalen Ideals und seiner ewigen Grösse, andererseits des territorialen Ideals als der Grundlage der vielgestaltigen kulturellen Lebendigkeit jenes Zeitalters in demselben Grade betont wissen, wie sie damals in den Gemütern der Menschen gegeneinander abgewogen waren. Mit H. Ulmann glaubt W., dass das politische Heil für das damalige Deutschland nur in einem aufrichtigen Entgegenkommen der Kaiser gegen die Reformbestrebungen der Stände liegen konnte. Es war aber in der entscheidenden Zeit bei Kaiser Max keinerlei Sinn vorhanden für die mühsame und stetige Arbeit der allmählichen Assimilation, die keinem der anderen Staaten oder auch der deutschen Territorien erspart geblieben ist. Denn sein Geist war ganz nach aussen und auf schnelles glanzvolles Erobern gerichtet. Darum nützte es ihm nichts, dass er im Gegensatz zu seinem Vorgänger genügende Rührigkeit und im Gegensatz zu seinem Nachfolger genügende Wärme des nationalen Empfindens mitbrachte. — In diesen Zusammenhang gehört das Wiener Gymnasialprogramm von F. Goldmann (**2092**). Unter dem gleichen Titel hatte Joh. Janssen schon 1869 im „Katholik" die Ehrenrettung Maximilians I. gegen Ranke eröffnet. G. ist gebunden in die Gedankenkreise von Janssen, A. Bachmann, K. Kaser und schon antiquiert durch die neuen Befestigungen der Ranke-Ulmannschen Auffassungen von Ulmann und Walther (JBL. 1911/2, S. 690/1). Hoffentlich haben solche Sammlungen von Voten und ihre Gruppierung auf Grund von Autoritäten und Weltanschauungsstimmungen jetzt ein Ende, und tauchen wir wieder einmal tief in die wirklichen Quellen ein (möglichst wenig jedoch in humanistische Rhetorik), wie bisher nur Ranke und Ulmann es uns für diese Frage vorgemacht haben. — Als lehrreiches Kontrastbild zu Janssen hat die typische protestantische Auffassung eine besonders kräftige Darstellung durch Th. Brieger (**2086**) gefunden. Das Buch ist ein teilweise erweiterter Neudruck seines Beitrags zu Ullsteins Weltgeschichte. Gleich der Anfangssatz stellt es entschieden hin: „Die moderne Zeit fängt mit Martin Luther an." Denn mit ihm trat zum erstenmal eine genügend starke positive Kraft ein, welche die Einheit mittelalterlicher Kirchlichkeit wirklich für immer zu zerreissen vermochte, während humanistische und sonstige aufklärerische Diesseitigkeit ganz gut mit der Kirche Kompromisse zu schliessen verstand. Die antisupranaturalen, säkularisierenden Kräfte jener Wandlungszeit erscheinen B. im Gegensatz besonders zu E. Troeltsch (siehe unten), mehr als etwas Negatives. Die religiöse Erneuerung dagegen ist ihm die ganz beherrschende Idee (im vollen Rankeschen Sinne) der Zeit. Daher heisst es etwa vor Besprechung des deutschen Humanismus: „Bei einer jeden Erscheinung dieser Zeit wird uns von dem geschichtlichen Interesse immer nur eine Frage ein-

gegeben: welches war ihre Stellung zur religiösen Aufgabe jener Tage? Hat sie die religiöse Bewegung gefördert oder gehemmt? Oder kurz: welches ist ihre Bedeutung für die Neuzeit?" Darum auch ist für B. „Weltgeschichte im Zeitalter der Reformation" und „Deutsche Geschichte der Reformationszeit" wesentlich identisch. Der Höhepunkt der Darstellung liegt am Anfang, in der Schilderung der „Zeit der Hoffnungen" 1517—1524. In dem zweiten Hauptteil, der die „Zeit des Ringens" 1525—1555 behandelt, kommt dann auch das Zurückgleiten Luthers und der deutschen Reformation von der freien Höhe jenes „Frühlings der Reformation" zur Geltung: die Wendung ins Lokalpolitische, die Wiederauferstehung einer Scholastik und des alten Kirchenbegriffs. Zuletzt klingt die sonst so eindrucksvoll geführte Darstellung ein wenig matt aus. Das entspricht ja der Entwicklung in Deutschland; aber eben deswegen möchte man wünschen, dass aus dem Kapitel über Calvin (den man übrigens vielleicht weniger als „Franzosen" denn als Retter von wesentlichen Elementen der städtischen Kultur verstehen könnte) und aus dem Kapitel über England einige grosse Linien kräftiger aufgeführt worden wären in dem Schlusswort, wo es sich um die weiteren Wirkungen der Reformation handelt. — Konservativen Charakters ist auch das „Handbuch für Studierende" von G. M e n t z **(2087)** über deutsche Geschichte 1493—1648. Sein Werk „sollte ursprünglich einen Teil eines zweibändigen Handbuchs der politischen Geschichte Deutschlands bilden, das als eine Art Ergänzung zu dem Meisterschen Grundriss der Geschichtswissenschaft gedacht war". Alle anderen Mitarbeiter „kamen ihren Verpflichtungen nicht nach". Möglicherweise ein Zeichen der Zeit. Zu der politischen Geschichte im engeren Sinne, die M. darstellen will, werden nach alter Tradition hinzugerechnet im Zeitalter Maximilians I. die politisch-sozialen Verhältnisse im Reich (vgl. übrigens ihre Sonderstellung in Rankes Reformationsgeschichte) und die geistlgen und wissenschaftlichen Bewegungen, später dann durchgehend die Geschichte der Reformation und katholischen Restauration. So wird durch die Einschränkung der Interessen das Bild sehr wesentlich beeinträchtigt erst für das Jahrhundert vom Augsburger bis zum Westfälischen Frieden. Gewiss liegen nicht in Deutschland die Zentren der Bewegungen, die, wie E. Gothein zeigte, der Zeit der Gegenreformation „ihr hohes psychologisches Interesse" und „den Anspruch auf Grösse" geben. Aber wenn wir Erasmus und Calvin und Loyola mit Recht eingehend auch in einer Darstellung der deutschen Geschichte behandeln, so werden wir unser ziemlich blutleeres Bild von jenem Übergangsjahrhundert, das schon übel genug berüchtigt ist gerade unter den Studierenden, für die M. schreibt, erst dann lebenswahr und des Studiums wert machen, wenn wir Deutschland mitten hineinstellen, sei es auch vielfach mehr durch negative Bestimmungen, in die Bewegungen, die sich draussen in Bodin, Grotius, Cromwell, Milton, Bacon, Galilei, Descartes, und Namen gleich kräftigen Klanges auf anderen Gebieten zusammenfassen. Als Lohn mag uns noch manche Überraschung, wie O. Gierkes Entdeckung des Althusius (auch er bei M. nicht erwähnt), erwarten. In den gewählten Grenzen ist M.s Handbuch sehr nützlich. Einfach und klar werden die Ereignisse erzählt und insbesondere auch die wichtigeren Kontroversen dargelegt. Die eingehenden Aufzählungen der Literatur vor jedem Abschnitt geben nur die Titel, während in einem Studentenbuch eine Führung durch die auch in Bibliographien erreichbaren Titelreihen erwünscht wäre. — Die fünfte Auflage der „Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit" von H. S t ö c k e l **(2087a)** hat K a r l L o r y besorgt. Es ist eine ausgezeichnete Kondensierung des von Deutschland aus gesehenen weltgeschichtlichen Materials, soweit es für eine ernste Allgemeinbildung wesentlich ist. Die durchgehende Übersicht und Durchdringung gestatten eine bemerkenswerte Kunst der Vereinfachung und Klärung, besonders auch in den Darlegungen kompliziert umstrittener systematischer Zusammenhänge, wie etwa der Fragen über Bedeutung des mittelalterlichen Kaisertums für Deutschland oder Entwicklung des Städtewesens. Dazu reichliche Anmerkungen, ergänzende wie über die hundert Gravamina oder die Anfänge des Postwesens oder zahlreiche Personen, besonders aber musterhaft deutlich erklärende, wie etwa über Dreifelderwirtschaft, Kardinalskollegium, Lehensstaat, Barock, Mediatisieren und Säkularisieren. Alles ist sehr objektiv und freilich auch ein wenig nüchtern gehalten. Wissenschaftliche Literatur wird nicht genannt, aber durchgehend wird hingewiesen auf die Behandlungen der historischen Personen, Ereignisse und Zustände in unserer schönen Literatur. —

L o k a l g e s c h i c h t e. Die Geschichte der brandenburgisch-preussischen Politik beabsichtigte R. K o s e r **(2090)** in drei handlichen Bänden darzustellen. Es sollte ihm nicht vergönnt sein, die Arbeit auch nur so weit zu führen wie sein grosser Vorgänger, Johann Gustav Droysen. Der vorliegende erste Band kommt nur in die Zeit hinein, mit der die eingehende Darstellung seines neuesten Vorgängers, des Franzosen A. Waddington, dessen gerechte Haltung K. rühmt, 1911 begann. Droysens politische Tendenzen werden im Vorwort meisterhaft knapp zusammengefasst

und aus den Idealen des Führers der erbkaiserlichen Partei verstanden. K. lehnt auch sonstiges Zurücktragen einer vermeintlich „deutschen" Politik der früheren Hohenzollern ab, sowie die konfessionell bestimmten Verteilungen von Lob und Tadel, zu denen die Haltung der Brandenburger des 16. Jahrhunderts zwischen Katholizismus, Luthertum und Calvinismus Anlass gegeben hatten. Der Band behandelt einleitend die Zeit der Askanier; dabei wird mehr als sonst auch eine Darstellung des Zuständlichen gegeben. Das zweite Buch führt durch die kampferfüllte Werdeepoche unter den drei ersten Hohenzollern, von denen Albrecht Achill eingehend geschildert wird. Seine Persönlichkeit, von so „unverwüstlicher Lebensfrische", der „Freudigkeit die Mutter aller Tugenden war", die aber schliesslich „reicher an Entwürfen als an Früchten, reicher an Kämpfen als an Erfolgen" sich erwies, ist charakteristisch für die ganze Generation jener älteren Zeitgenossen Kaiser Maximilians I. Auf dieses „erste heroische Zeitalter der Hohenzollern" folgt die „hundertjährige Friedenszeit" 1486—1591 mit ihrer mangelnden Entschiedenheit gegenüber den grossen politischen und kirchlichen Gelegenheiten der Epoche und mit ihrer mannigfachen „Verkümmerung der staatlichen Macht und des Machtgedankens" besonders unter dem Einfluss der lähmenden Besitzteilungen. Erst das vierte und letzte Buch („Im Kampf um die Anwartschaften 1591—1648") führt in die Zeit hinein, von der Friedrich der Grosse meinte, dass mit ihr „die Geschichte des Hauses Brandenburg erst ein Interesse gewinne", als nämlich durch das Fussfassen auch fern im Osten und im Westen Brandenburgs Politik wohl oder übel eine gesamtdeutsche und europäische wurde. Dass K. die Feder niederlegen musste, ist um so mehr zu beklagen, da die von ihm dargestellte Politik „in ihrem engeren Sinne", d. h. „das Verhalten eines Staates inmitten anderer Staaten" erörternd, ihr Interesse für die Frühzeit mehr noch durch die Reflektierungen aus der späteren Grösse dieses so eminent „politisch" gebliebenen Staates, als aus sich selbst gewinnt. Dem Plan des Gesamtwerkes gemäss geht K. auch nur wenig ein auf die Forschungen zur inneren Geschichte Brandenburgs, die durch die Arbeiten der Schmoller- und Hintze-Schule so durchgreifend gefördert und im Berichtsjahr 1913 durch die Publikation der kurmärkischen Ständeakten aus der Regierungszeit Joachims II. von W. Friedensburg und die Darstellung von M. Hass über die kurmärkischen Stände im letzten Drittel des 16 Jahrhunderts bereichert worden sind. Verzeichnisse analoger neuester Literatur für andere Territorien gibt die ausgezeichnete Zusammenfassung von Fritz Hartung in seiner „Deutschen Verfassungsgeschichte vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart", die 1914 in Meisters Grundriss der Geschichtswissenschaft erschienen ist. — Das Buch von K. F. von Klöden (**2099**) über die Quitzows und ihre Zeit erschien zuerst 1836—37 unter dem Haupttitel: Die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten hohenzollernschen Regenten. Durch H. Engelmanns Verkürzung und Umarbeitung zu einem „Volks- und Jugendbuch" hat diese „poetische Popularisierung historischer Ergebnisse" eigentlich erst die adäquate Form gefunden. Das Leben und Treiben der selbstherrlichen Adeligen, ehe Friedrich I. sie unter seine Hand zwang, wird in den weiteren historischen Zusammenhängen und mit Sympathie sowohl für die adeligen „Vertreter der Freiheit des Individuums" als auch für die heraufkommende „notwendige gesellschaftliche Ordnung" in tausend bunten Wechselfällen geschildert. — In schneller Aufeinanderfolge hat H. Wäschke (**2088**) 1912 und 1913 seine Anhaltische Geschichte in drei Bänden fertiggestellt und will nunmehr die drei anhaltischen Fürsten der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in eingehenderen Biographien behandeln. „Auf Wunsch eines Freundes" hatte er sich noch im letzten Augenblick entschlossen, seiner Gesamtdarstellung wenigstens gedrängte Übersichten über Quellen und Literatur beizugeben. Die ebenfalls von ihm angekündigte Publikation der „urkundlichen Grundlage" des Werkes hätten wir Aussenstehenden uns vorangehend gewünscht, so dass die zusammenhängende Darstellung uns einen bequemen Weg zu den Quellen hätte öffnen können. — Von der Mecklenburgischen Geschichte, die Hans Witte (**2091**) in Anknüpfung an Ernst Boll schreibt, ist nach längerer Pause der zweite Band erschienen, der von der Reformation bis zum Landesgrundgesetzlichen Erbvergleich von 1756 reicht. W., wie R. Koser und H. Wäschke durch Beruf mit dem Archivmaterial des betreffenden Landes ganz vertraut, hat wie jene durch andere Publikationen sein Recht zu einer undokumentierten Darstellung erwiesen. Aber auch hier gilt, dass eine lesbare und unbelastete Lokalgeschichte zwar stets im Ländchen selbst Bedeutung und Erfolg hat, dass aber die Unterlassung einer sichtenden Führung durch die zerstreuten Einzelpublikationen sehr zu bedauern ist im Interesse der Allgemeinen Geschichte, die gerade im jetzigen Stadium ihrer Entwicklung so dringend wünschen muss, ein grosses Vergleichsmaterial über politische, kulturelle, wirtschaftliche Verhältnisse bereitfinden zu können. — Von typischem Interesse ist die Darstellung der Beziehungen zwischen der Stadt Braunschweig und dem Herzog, die G. Hassebrauk (**2096**), eine frühere Arbeit fort-

setzend und eine weitere Fortsetzung halb ankündigend, für die Regierungszeit des Heinrich Julius (1589—1613) gegeben hat. Der Herzog, in unruhigem Renaissance-Ehrgeiz sein Land verschuldend und zerrüttend, als Rechtsgelehrter ein besonders bewusster Vertreter des fürstlichen Absolutismus, so dass er gelegentlich aussprach, er werde die Stadt Braunschweig schon zu seinem Fischteich machen; dagegen die Stadt über ihre Parteiungen hinweg einig in Vertretung ihrer reichsstädtischen Ansprüche und trotzig dem Herzog die Huldigung bis ans Ende seiner Regierung verweigernd. Typisch auch das Bündnis der Stadt mit einem Teil der Ritterschaft, die langjährige Fehde unter mannigfacher Hineinziehung der Nachbarterritorien, unterdessen um die staatsrechtlichen und sonstigen Streitpunkte ein langwieriger Kampf mit Geist, Gunst und Geld am Reichskammergericht und am Kaiserhof. Die Stadt kann sich als Teilnehmerin an den Reichstagen nur bis 1471 und dann noch einmal für 1506, ihren Charakter als frei zahlende Stadt nur bis 1507 aus den Matrikeln erweisen. Eine Neigung des Kaisers, sie zu seiner und des Reiches Stärkung gegen den Territorialherrn zu stützen, ist so vorübergehend wie verhängnisvollerweise in langen vorangegangenen Jahrhunderten der deutschen Geschichte. —

Geistiges und kulturelles Leben: Das Wesen der Renaissance. Dem lange alleinherrschenden Burckhardtschen Renaissancebild hatten Henry Thode und in kräftigerer Klarheit Karl Neumann, auch Konrad Burdach, ihren Protest entgegengeworfen, von einem Kunstempfinden und Lebensgefühl aus, das dem Burckhardtschen antik-italienischen entgegengesetzt und vielmehr „christlich-germanisch“, volkstümlich, mittelalterlich, gelegentlich bayreuthisch orientiert ist, darum auch in manchen Wertungen mit der Janssen-Schule sich berührt. Das neu herangezogene Material lag aber zum grössten Teil überhaupt ausserhalb des Kreises jener italienischen Kultur bestimmten Gepräges, um den Burckhardts Bild sich zusammenschloss. Darum war die Wirkung bei den an Burckhardt gebildeten Historikern, Walter Goetz, Karl Brandi, zunächst nur die, dass sie einerseits untersuchten, wie Burckhardts Auffassung von der „Renaissance“ als einer in sich geschlossenen eigenen Welt entstanden war im Zusammenhang der Geistesströmungen des 19. Jahrhunderts, und dass sie andererseits dieses Bild, das im wesentlichen festgehalten wurde, korrigierten durch Bestimmung derjenigen Elemente, die mehr, als es bei Burckhardt erscheint, aus einer kontinuierlichen Weiterentwicklung mittelalterlichen Erbgutes zu begreifen sind. Insbesondere der „Individualismus“ und in der Kunst der Realismus wurden in ihren mittelalterlichen Wurzeln festgestellt und übrigens betont, dass ja stärkste antike Einflüsse das ganze Mittelalter durchdringen, in der Kunst freilich seit der Wendung zur Gotik zunächst in abnehmendem Masse, in stetig zunehmendem Masse aber in der Scholastik und der Rechtswissenschaft und durch beide vielfach bis in die Tiefen des Volkslebens hinein. Die Zusammenfassung der „Geschichte der Renaissance“ von W. Goetz (**2102**) in dem Sammelwerk „Religion in Geschichte und Gegenwart“ zeigt gerade in ihrer enzyklopädischen Ausgefeiltheit sehr deutlich das abgerundete Resultat dieser einen Reihe von Erörterungen: das Mittelalter in folgerichtiger Weiterentwicklung schliesslich zur Renaissance geworden; Italien zur Führung prädestiniert durch Volksmischung, Traditionen, wirtschaftliche Entwicklung; seit dem 13. Jahrhundert sowohl Anfänge einer nationalen italienischen Kultur als auch stärkere Betonung der Antike, ausgenommen noch in der Kunst; eine fühlbare Wandlung aber erst seit dem 14. Jahrhundert; durch Petrarka Zurückdrängung, durch Boccaccio wieder Stärkung des einen jener beiden konstituierenden Elemente der Renaissancekultur, des italienisch-nationalen; dann Übergang der Führung an die Antike, auch in der Kunst; zuerst ausschliesslich die römische Antike, seit 1438 Wirkung des Neuplatonismus, der in der Florentiner Akademie versucht, den bisher nur äusserlich verarbeiteten Gegensatz von Christentum und Antike innerlich und grossartig zu versöhnen; durch diese Vertiefung die Reife der Zeit, die Hochrenaissance, mit ihrem vergeistigten und titanischen Hinausstreben über das Gegebene, über Natur und Realismus hinaus. Lionardo der Höhepunkt der Renaissance. Man möchte hinzufügen, dass er es ist auch in Verkörperung ihrer Tragik, dem Erliegen in Entwürfen. Dieser Fluch, der auf dem Lebenswerk eines Lionardo oder eines Maximilians I. ruhte, mag auch zum Verständnis des Aufhörens der Renaissancebewegung wesentlich sein. Denn die Berufung auf den „natürlichen Gang der Dinge“, dass es nämlich „keine Steigerung mehr gab“, dürfte nicht jedermann befriedigen. Eine wirksame Ausführung von ein paar Tagebuchentwürfen, durch die Lionardo der Menschheit eine Arbeit von Jahrhunderten hätte ersparen können, wäre die wesentlichste Steigerung gewesen, deren etwas Gedankliches fähig ist, die Verkörperlichung aus dem Reich der Idee zu einer historischen Kraft. Darin sind Luther und Calvin grösser als die Renaissance. — Die neuesten Darlegungen von W. Goetz in HZ. 1914, und der anregende und weit fassende philosophische Aufsatz von A. Coralnik (**2101a**) sollen das nächstemal eingehender besprochen werden. —

Wenn man nach dem Titel der Schrift von Ludw. Keller (2103): „Die Gedankenwelt der Renaissance und das johanneische Christentum“, Aufschlüsse erwartet über die Zeit der höchsten und feinsten Blüte dieser italienischen Reihe, als in Lorenzos Kreis die Härten und die Pose des Römischen abgefallen waren, und man die Freiheit zum Lieben aller Werte des Griechischen, Christlichen, Mittelalterlichen, Volkstümlichen wiedergefunden hatte, so sieht man sich enttäuscht. Ein nachdenklicher Leser kann manches Schöne in die allgemein gehaltenen Darlegungen hineinlesen, aber historisch klärend ist weder die Isolierung der „billigenswerten“ Renaissance, der „eigentlichen Humanisten“ im idealen Sinne des reinen Menschentums, noch die Behauptung eines fortgehenden Gegensatzes zwischen einer auf Moses und einer auf Sokrates zurückgehenden Reihe von Paulusjüngern und Johannesjüngern, noch die (an frühere Arbeiten K.s anschliessende) Betonung einer fortlaufenden Existenz von „stillen Kultverbänden, welche die Kirche Häretiker („Erwählte“) nannte“, noch die Angabe, dass die grosse „Häresie“ des Humanismus (in jenem absoluten Sinn gemeint) alle kleineren ausserkirchlichen Sonderbildungen an sich gezogen habe. — Kehren wir zu W. Goetz (2102) zurück, so ist grundlegend für die historische Einreihung des skizzierten Bildes die Voraussetzung des Ganzen: „unter Renaissance versteht man die italienische Kulturbewegung vom Anfang des 14. bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts“. Für diese italienische Reihe hat Burckhardts Intuition sich in den Grundlinien voll bewährt. Ganz anders orientiert sind nun aber diejenigen Erörterungen, welche die Renaissance im weiteren Sinne als die grosse europäische und Weltkulturbewegung des Übergangs vom Mittelalter zur Neuzeit auffassen. Von einem Vergleich der ausseritalienischen Entwicklung waren schon Thode, Neumann, Burdach ausgegangen. Dann waren es naturgemäss die Theologen, denen von den Problemen der historischen Beurteilung der Reformation als einer europäischen Bewegung her die Frage nach deren Verhältnis zum Humanismus und dem beider zum Mittelalter brennend wurden. — Da stehen die Auffassungen von E. Troeltsch seit seinem Vortrag von 1906 über „die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt“ im Vordergrund. Der neue Aufsatz von E. Troeltsch (2104) über „Renaissance und Reformation“ ist ein sehr bedeutender, bei seiner überquellenden Fülle leider nicht ohne Verflachung zu epitomisierender Beitrag für unsere Frage und zeigt eine Hoffnung, dass wir doch auf dem Wege sind, den nachgerade reichlich lange bestehenden fragmentarischen Charakter dieser Erörterungen zu überwinden. — In seinem Literaturbericht, der auch durch selbständige Gedanken belehrt, sagt Ph. Funk (2101), wenn wir über die Einzelkorrekturen an Burckhardts Bild ernstlich hinauskommen wollen, müsse „ein universalerer Geist, der die Renaissance-Seele versteht, aber nicht aus innerer Verwandtschaft in ihrem Bann bleibt, die wesentlichen Züge jenes Wandels der Zeiten in eine zureichende, aber nicht minder monumentale und suggestive Fassung bringen“. Um dieses Zieles willen sind ja schliesslich alle vorläufigen fragmentarischen Erörterungen da, weil nun einmal das Werden einer neuen gemeinschaftlichen Auffassung ebenso wie das geistige Werden eines Menschen eine Zeit der suchenden Orientierung braucht, damit später der ernstliche Kraftansatz sich nicht verschwenden müsse. T. bringt vor allen Dingen den weiten und mutigen geschichtsphilosophischen Blick hinzu, den wir engeren Jünger Rankes fast am Meister zu übersehen in Gefahr geraten sind, ohne den man aber nun einmal einer so weit gespannten Frage nicht gewachsen sein kann wie der nach dem Aufstieg der europäischen Kultur so hoch über alle anderen Kulturen antik-mittelalterlich-scholastischen Charakters hinaus. T. erkennt das Berechtigte in der üblichen Formel an, dass Renaissance und Reformation sich in der Bewegung, die aus dem Mittelalter heraus und zum modernen Geist hinführt, verhalten als weltliche und religiöse Renaissance. Aber für das Begreifen der „universalhistorischen Stellung und Wirkung“ von Renaissance und Reformation seien im Gegenteil die in jenem üblichen Urteil „zurückgedrängten und verwischten Unterschiede und Gegensätze“ zwischen beiden zu betonen. Universalhistorisch betrachtet, erscheinen Renaissanc und Reformation „klar und deutlich als die Spaltung der europäischen Kultur in ihre Hauptbestandteile, die Scheidung des christlich-überweltlich-asketischen Elements von dem antik-innerweltlich-humanen Element . . . Es ist der Urgegensatz des Doppelursprungs unserer europäischen Welt aus der prophetisch-christlichen Religionswelt und aus der antiken Geisteskultur . . . Beide Elemente bedingen in ihrer Spannung Grösse und Reichtum, Wechsel und Umschwung unserer geistigen Entwicklung und werden samt der mit ihnen gesetzten Spannung unser Schicksal sein, solange unsere Kultur überhaupt noch einen lebendigen Geist besitzt“. Ich hatte Gelegenheit, mich um das vergleichende Verständnis der scholastischen Kulturen des Orients in ihren Heimatländern zu bemühen, und bin dabei stets von allen Seiten auf dasselbe Ergebnis gekommen: dass es die ungeheure Spannung der beiden Grundelemente unserer Kultur ist, die uns vor jenem Stagnieren bewahrt hat

und ruhelos vorwärts treibt, uns jede neue Scholastik wieder zertrümmert, dem einzelnen nicht Ruhe lässt, bis er seine Persönlichkeit so gesteigert hat, dass sie jene Spannung zu tragen vermag. In diesem Sinne verstehe ich die Bedeutung der Zerreissung des mittelalterlichen Kompromisses zwischen Christentum und Antike. Diesem Kompromiss gegenüber war in der Tat der Protestantismus zunächst „das erneuerte, radikalere, schroffere, einseitigere Christentum", und die Renaissance die „Säkularisation und antiasketische Verdiesseitigung". T. lässt die Frage offen, ob bei dieser Säkularisation „mehr die materiellen Lebensgrundlagen oder mehr die Antike oder beide zusammen beteiligt sind". Dass er aber die politisch-wirtschaftlich-sozialen Grundlagen überall in Rechnung setzt, ist prinzipiell von Bedeutung; gleichsam das andere Element „soziologischer" Interessen (über deren gesunde Entwicklung und Zukunftsbedeutung man sich zurzeit die überzeugendsten Aufschlüsse im Ausland holen muss). Gerade für die Forschung zu unserem Gegenstand dürfte es besonders wichtig sein, aus dem vielfach noch vorwiegenden Denkschema einer Art Selbstevolution des Geistes herauszukommen. In Andeutungen findet sich darüber bei T. und E. Gothein und anderen schon vieles: die Überwindung der ritterlichen Kultur und der reinen Akademiekultur durch das städtische Wesen ist die Grundlage des Neuen. Die „Veränderung der Interessenrichtung", nach T. das Eigentümliche und Wesentliche der Renaissance, erfolgt eben auf dem Grunde eines neuen politisch-wirtschaftlich-sozialen Eigenlebens. Aus den „Verhältnissen der italienischen Kleinwelt" (Ph. Funk) ist das Erwachen eines nationalen Empfindens und das Aufkommen einer säkularisierten Historie anstatt des Treibens in universalistischen Weiten zu verstehen. Auch die Kunst wächst „zunächst aus dem erneuerten und verstärkten Leben selbst". Die Antike tritt erst ein mit der Umwandlung der bürgerlichen Kultur zu einer aristokratisch-höfischen, welche die grosse Geste verlangte und belohnte. Im allgemeinen hängt „die nordisch-germanische Reformation zusammen mit dem spätmittelalterlichen Bürgertum und mit der Lage des Reiches, die italienische Renaissance mit den italienischen Republiken, Höfen und Finanzaristokratien". Soziologisch begründet ist der notwendig parasitäre Charakter jeder entschieden individualistischen Bildungsaristokratie wie der Renaisssnce. Wenn ich recht sehe, ist es hauptsächlich die hier noch zu leistende unterbauende Vorarbeit, die jener Hoffnung entgegensteht, dass uns schon bald ein klassisch zusammengefasstes Werk über die Renaissancezeit in dem neuen, weiten Sinn als der Epoche des grossen Wandels unserer abendländischen Kultur und damit der Weltkultur, geschenkt werden könnte. Soweit aber eine Skizze einen Ersatz geben kann, liegt er vor in T.s Aufsatz, dessen unerschöpfliche anregende Kraft weniger noch in den verschwenderisch sprühenden Einzelbeleuchtungen liegt als in dem inneren Gefügtsein des Ganzen. —

Maximilian I. und sein Kreis. In einer seltsam spröden Form, unbekümmert nur für Kenner und sehr aufmerksame Leser geschrieben, präsentieren sich die Studien über die literarische Tätigkeit Maximilians I. von J. Strobl **(2094)**. Seine Einzelbeiträge kommen nicht auf allgemeinere Fragen, und gerade diese liebevoll gearbeiteten Studien mag man nicht zum Anlass nehmen, um den Kaiser einmal energisch einzureihen in die anspruchsvolleren Beurteilungen, an die wir uns den Grössen der italienischen Renaissance gegenüber längst gewöhnt haben; zu fragen, was das für eine Geschichtsauffassung eines deutschen Kaisers ist, die Summe seiner Taten in Freydal, Teurdank und Weisskunig niederzulegen, weil, „wenn der Mensch stirbt, ihm nichts nachfolgt als seine Werke, und wer sich in seinem Leben kein Gedächtnis macht, desselben Menschen wird mit dem Glockenton vergessen", wie es im Weiskunig, das Werk begründend, heisst. Dazu wird hier die Geschichte zur Allegorie „erhoben", alles Konkrete, Wirkliche, Historische möglichst verwischt, eine Wirkung durch Multiplizierung von dergestalt schattenhaft gemachten Erlebnissen erstrebt, so dass als Hauptaufgabe für die Kunst das Variieren der Epitheta zur Unterscheidung der normalisierten Szenen übrigbleibt. Die Unmittelbarkeit des Tones, für die eigentliche Renaissance so schwer erreichbar, reisst ja vieles heraus, und über der Illustration vergisst man oft alles. St. behandelt zuerst den Textentwurf zum Freydal: der typische Aufbau der Erlebnisse an den vierundsechzig Höfen wird entwickelt (dabei der nicht weniger gleichförmige Aufbau der Erzählungen des Teurdank vermutungsweise auf ein Muster Wolframs zurückgeführt); vollständig, mit sprachlichen und kulturgeschichtlichen Bemerkungen, werden die variierenden Epitheta für Freydal, die Damen, die Kämpfer und die Mummereien verzeichnet und auch mit denen Teurdanks verglichen. Die konkreten Einzelzüge sucht St. überall auf den Kaiser selbst zurückzuführen. Das gibt dann Veranlassung, die sechs Kampfszenen des Teurdank in extenso abzudrucken, weil sie Maximilian selbst zuzuschreiben seien, weshalb sie auch im Freydal, in Erwartung der Ausführung durch den allein Berufenen, nur flüchtig skizziert seien. Der Hauptteil der Arbeit bringt dann einen wichtigen

Quellenbeitrag zum Weisskunig. Auch hier muss der Leser ohne orientierende Hilfe hinein in den Stoff, bis er dann merkt, dass die Erörterungen fussen auf dem hinterher gegebenen vergleichenden Druck der Quellen zum ersten Teil des Weisskunig. Unbegreiflicher- und für den Leser sehr ärgerlicherweise bezieht St. sich in den Zitaten, die seine Argumentation zusammensetzen, nicht auf diesen von ihm abgedruckten Text, sondern gibt nur die Seitenzahlen bei Alwin Schulz und in alten Drucken an. Die eine Quelle ist die schon länger bekannte „Desponsatio et coronatio Friderici imperatoris“ von Nic. Lanckmann. Die andere ist der von St. nach einem sehr seltenen Augsburger Druck von 1503 aus der Fideikommissbibliothek von Schloss Kreuzenstein mitgeteilte „Ausszug von Teütschen landen gen Rom des . . . hern Fridrichs“ usw. Nach dem Fortgang des Weisskunig ist die Benutzung so: gleich von der sechzehnten Zeile des Weisskunig an wird Lanckmann ausgeschrieben, für die Reise der Gesandten durch Spanien nach Portugal, das „ligt im end der welt“, besonders dann für die bunt geschilderten Erlebnisse am portugiesischen Hof (entsprechend A. Schulz S. 5—17 = Strobl S. 103—27); dann nach dem „Auszug“ die Reise des alten weissen kunig nach Italien, zum „König von Venedig“ (wie dieser Geist die Quelle zu ändern das Bedürfnis fühlt), bis nach Florenz (entsprechend A. Schulz S. 17/9 = Strobl S. 54—61); dann wieder nach Lanckmann die Abreise der Braut und die Meeresfährlichkeiten (entsprechend A. Schulz S. 21/6 = Strobl S. 127—49); schliesslich wieder nach dem „Auszug“, zuletzt selbständig, der Empfang Eleonorens durch Friedrich in Siena, Einzug und Krönung in Rom, Rückreise (entsprechend A. Schulz S. 26 - 41 = Strobl S. 63—102). St. druckt erst den ganzen „Auszug“ mit dem entsprechenden Weisskunig-Text (S. 53—102), dann ebenso fortlaufend Lanckmann (S. 103—49), so dass der nicht schon speziell orientierte Leser sich erst im Weisskunig ganz verirrt. Ein Vergleich des Quellentextes und seiner maximilianischen Veränderungen gestattet vielfach, den Verfassern in ihr Unbewusstes zu sehen. Vor allem sucht St. auf Grund dieses Vergleichs im Weisskunig zu unterscheiden die Hand des Übersetzers Treitzsaurwein, der sich als Nichtgeistlichen und als mit Turniergebräuchen nicht vertraut erweise; die Hand des Benutzers der beiden Quellen, der sich entschieden als Weltlichen, als einen Eiferer für die kaiserliche Würde, als einen typisch höfischen Mann zeige; vieles von dem, was aus diesen letzten Tendenzen verändert und ausgelassen werde, könne dem Kaiser selbst zugeschrieben werden; endlich die Hand des Verfassers zunächst der Anfangskapitel des zweiten Teils, über Maximilians Geburt und Erziehung, die an die Christusgeschichte sich anlehnen. Die Neigung dieses Geistlichen, als welchen er sich auch sonst erweise, die Persönlichkeit des Helden in eine höhere Sphäre zu heben, finde sich auch in Zusätzen zu jenen Quellen des ersten Teils. St. scheint geneigt, ihn mit dem tonsurierten Darbringer des Ganzen zu identifizieren, den der Holzschnitt „Überantwortung des Buchs“ darstellt. Im übrigen sind die Bemerkungen über den zweiten Teil des Weisskunig fragmentarisch; der dritte mit den Kriegszügen des Kaisers wird nicht besprochen. Den Schluss der Schrift machen Bemerkungen über die Ambraser Handschrift, aus deren Zusammensetzung in Gruppen und im einzelnen St. allerlei Schlüsse auf Interessen und literarische Kenntnisse und Pläne des Kaisers zieht. Auch hier ist das kluge Argumentieren in seinem andeutenden Charakter doch kein ausreichendes Werkzeug für die abschliessende Lösung der ausgesprochen wissenschaftlichen Fragen, um die es sich handelt. — M. Pfeiffer **(2093)** gibt in Faksimile ein bisher unbekanntes, dreiseitiges Erinnerungsblatt, durch das Wimpfeling die Gelegenheit des Besuchs Maximilians in Speyer Juni 1494 in ipsius gloriam ausbeutete. Es enthält eine zeremoniöse „Oratiuncula quae dicenda fuit in presentia Regis & Regine Ro.“ (der literarischen Republik zum Dokument, dass Wimpfeling nicht umsonst Speyerer „Domprediger“ war), ein geschraubtes Distichon auf die Kaiserin Maria Blanca und einen monumentalisierenden kurzen Bericht über den Kaiserbesuch. Abgedruckt wird auch eine Chronik über den Besuch, die zur bürgerlichen Erinnerung einfach erzählt, mit wieviel Aufwand und Buntheit das alles zugegangen. In den beigefügten Regesten über die Beziehungen Maximilians I. zu Speyer ist von allgemeinerem Interesse das Ersuchen des Kaisers um Zusendung der ältesten deutschen Schriften des Ratsarchivs unter heiligem Schwur, sie zurücksenden zu wollen, und des Kaisers Pläne, die Königsgräber im Kreuzgang des Doms mit einem Marmorstein zu erheben und mit zwölf Bildern aufs zierlichste machen zu lassen, was freilich damit endet, dass das pekuniär dafür in Anspruch genommene Domkapitel in Salzburg feststellt, die Sache sei im Sande verlaufen „von nit Bezahlung wegen“. — Anscheinend durch eine in Upsala aufbewahrte, in Hamburg gedruckte niederdeutsche Flugschrift des Jahres 1509 ist J. Collijn **(2095)** veranlasst worden, eine in Hamburg erhaltene, in Lübeck gedruckte, originalere Ausgabe derselben Schrift zu reproduzieren und nach druckgeschichtlichen und

historischen Gesichtspunkten zu besprechen. Die Schrift sollte auch im Norden die Erfolge der Heere des Kaisers und der mit ihm verbündeten Welt gegen das arme Venedig um Agnadello 1509 in helles Licht setzen und die Aktion in Verbindung mit den Idealen der Masse bringen: der Kaiser der Friedensfürst, der die unrechtmässig dem Reich entwendeten Lande leider mit Gewalt wiederholen muss, auch um „den bösen Türken näher zu kommen", die so viel Christenblut vergossen haben, und mit denen Venedig Einverständnis suchte. Also ein typisch interessantes Zeugnis für die allgemeine Wendung des neuen Geistes zur Volkspropaganda, von der aristokratischen Verachtung des profanum vulgus durch die ersten Humanisten hin zu der mächtigen Waffe der Reformatoren, sowie für die Ansätze zu einer Begründung der Politik auf die öffentliche Meinung, die dann im demokratisch-calvinistischen England ihre kräftigste Fortsetzung fand bis auf diesen Tag. —

Buchwesen. Es ist meist betont worden, wie die Buchdruckerkunst die geistige Entwicklung gefördert hat. Vielleicht ist es in höherem Sinne richtig, dass die geistigen Bewegungen, sobald sie einen gewissen Grad von Intensität erreicht hatten, sich von selbst dieses Organ schaffen und weiterhin ihren Bedürfnissen gemäss umwandeln mussten. Die bequeme und umsichtige Zusammenstellung der bisher verzettelten Forschungen über den Schweizer Buchhandel bis 1648 von Sam. Weinzieher **(2106)** behandelt einen Stoff, der wegen des Herausspringens jener Beziehungen zur allgemeinen Kulturbewegung besonders dankbar ist. Die Hauptgliederung entnimmt W. dem einschneidenden, auf das Grundwesen der allgemeinen Kultur zurückgehenden Gegensatz des Foliantenzeitalters mit seiner wissenschaftlich und technisch grossartigen Qualitätsarbeit und des Reformationszeitalters (das ja für die Schweiz eigentlich erst recht beginnt, als es in Deutschland schon nahe seinem Ende ist), das mit Massenhaftigkeit, Volkstümlichkeit, Billigkeit, kleinen Formaten überhaupt erst „die eigentlich weltbeherrschende Bedeutung des Buchhandels" (J. Kapp) gebracht hat. Den Anfang macht Basel, der Mittelpunkt von sich kreuzenden Handelswegen zwischen Italien, der Heimat des Buchhandels, und Frankfurt, der Vorgängerin Leipzigs im deutschen Buchhandel, zwischen Lyon und den oberdeutschen Städten, die Nachbarin der Hagenauer Schreibstuben, seit 1460 Universitätsstadt. Der Streit von 1471 zwischen den „meistere so die büchere trucken" und ihren streikenden Druckgesellen, die künftig „kein büntniss unter inen selbs machen" sollen, zeigt früh unerwartet grosse Verhältnisse. Aus diesem Basel eines Amerbach und Sebastian Brant wird das glänzende Basel der verbündeten Erasmus, Froben, Lachner, Holbein. Seine buchhändlerische Blüte geht in der Reformationszeit fort mit den Familien Petri, Froben, besonders mit dem gelehrten Oporin. Aber aus dieser Zeit, als Thomas Platter sah, wie die „trukerherren mit wenig arbeit gross gut gewunnent", und flugs mit Oporin und noch zwei anderen eine Verlegergesellschaft gründete, kam Basel unvermerkt in den Stillstand (schon jene Gesellschaft fallierte); weniger noch gegenüber dem kurz blühenden Zürich Froschauers, des Verlegers der Werke Zwinglis, Bullingers, Leo Juds und prachtvoller Bibelausgaben, oder gar gegenüber dem katholischen Luzern des Thomas Murner, als vielmehr gegenüber dem calvinistischen Genf mit Girard, den Estienne, Crespin, später de Tournes und anderen Druckern, mit seiner weithin einflussreichen Flüchtlingskolonie und seiner demokratischen Betriebsamkeit, der es gleich war, ob ihr schlechtes Papier berüchtigt wurde, und die selbst beim Nachdrucken vom Rat geschützt wurde, so sehr die Basler sich entrüsteten über „solche Raubvögel, die einem sein Brod vor dem Maul hinweg zu schneiden begehren". Unterdes war auch die Zeit gekommen, da der Stadtrat von Neuchâtel die Errichtung einer Druckerei nicht gestattete, weil „die Buchdrucker Unruhen im Lande verursachen", und bald verkümmerte hier im Süden überhaupt das mitteilende geistige Leben unter Verordnungen und Zensur. — „Wohl das früheste bisher aufgefundene vollständige Lagerverzeichnis eines deutschen Sortimenters" ist das von Th. Hampe **(2105)** herausgegebene Inventar des Nürnberger Buchführers und Verlegers Lienhard zur Eich. Nach seinem Tode 1530 wurde durch Witwe und Vormünder der Kinder sein gesamter Besitz von Taxatoren aufgenommen, meist mit ganz spezifizierten Preisen, so dass das Inventar uns durch alle Zimmer, zu jedem Möbelstück und Wandtuch, zu jedem Gerät in der Werkstatt führt, insbesondere auch jedes in seinen beiden Läden vorgefundene Buch registriert und taxiert (nur „allerlei kleine Materie" an Drucksachen wird nach Ballen zu je zwölf Gulden zusammengefasst). Das Schuldenverzeichnis zeigt als Kunden überwiegend protestantische Pfarrer und Schulmeister des Gebiets um Nürnberg. Aber Lienhard scheint als praktischer Buchhändler sich möglichst nicht einseitig engagiert zu haben. Das zeigt schon seine frühere Beteiligung an der Schrift: „Kögelspil gebracttiziert ausz dem yeczigen zwytracht des glaubens", auf deren Titelbild, das H. reproduziert, Luther eben die „armen schlechten einfältigen

Laien“ aufs Korn nimmt. Das zeigt auch der Bestand seines Bücherlagers, in dem neben den Schriften der Reformatoren auch die ihrer katholischen Gegner, und neben den sehr zahlreichen Ausgaben klassischer Autoren auch die der Kirchenväter und Scholastiker vertreten sind. — Aus der Fürst-Georg-Bibliothek in Dessau, die, anscheinend neben der Hofbibliothek stiefmütterlich behandelt, noch „unangetastet in idyllischem Urzustand ruht“, registriert K. Matthaei (2107) den Inhalt von zwölf altdeutschen Handschriften, indem er zugleich eine Übersicht über zehn andere schon von Hosäus beschriebene gibt und die Möglichkeit weiterer Funde ausspricht. — 463 Nummern verzeichnet der sorgfältig und wissenschaftlich gearbeitete und mit vielen Reproduktionen von Schnitten ausgestattete Katalog über deutsche Drucke bis zum Dreissigjährigen Krieg des Antiquariats J. Halle (2100) in München. —

Quellen: Politische Akten. Die Frage hat schon viel Kopfzerbrechen gekostet, wie die Quellen zur Geschichte des habsburgischen Grossreiches der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts herausgegeben werden könnten. Bei uns haben die Arbeiten zur Reformationsgeschichte die Interessen und die Kräfte immer wieder abgezogen von der im übrigen genügend als notwendig erkannten Aufgabe einer Edition der Korrespondenz Karls V. Jetzt hat die Kommission für neuere Geschichte Österreichs ihre neue Serie, die „Korrespondenzen österreichischer Herrscher“, mit der Korrespondenz Ferdinands I. begonnen. Wilh. Bauer (2112) hat den vorliegenden ersten Band herausgegeben und die Briefe durch sehr helfende Anmerkungen einer bequemen Benutzung erschlossen. Der Band führt den Untertitel: Familienkorrespondenz bis 1526. Gleich die ersten Vorarbeiten hatten nämlich „eine so überwältigende Fülle von Korrespondenzen“ ergeben, dass man „zunächst“ die Ferdinands mit den Mitgliedern seiner Familie (Karl V., Maria und Ludwig von Ungarn, Margarete von Österreich), „als die wichtigsten und ertragreichsten“, herauszuheben sich genötigt sah. Einen Einblick in wirklich Persönliches gewähren diese Briefe fast nirgends; oder vielmehr immer nur durch die Lehre, wie sehr bei diesen Habsburgern die Persönlichkeit untergegangen war in einem herben Bewusstsein, für ein gottgegebenes Amt und eine verbindende Idee die unendlichen Mühen jedes neuen Tages miteinander durchhalten zu müssen. So „ist die habsburgische Familienpolitik jener Tage der Leitgedanke, der diese Briefe ideell miteinander verbindet“, und ihr Herausheben aus der Fülle wird dadurch gerechtfertigt, dass „alles das, was in den Schreiben an Staatsmänner, an Generäle usw. enthalten ist, meist nur die Ausführungsbestimmungen und Massnahmen der zwischen den Habsburgern im engeren Kreise durchdachten und besprochenen Pläne“ gebildet habe. Ob dies Urteil nicht die Tätigkeit der Minister stark unterschätzt, kann erst deren Korrespondenz untereinander recht zeigen. Die jetzt begonnene Serie einer habsburgischen Familienkorrespondenz ist zunächst noch mehr ein Ersatz für die zentrale Edition über die grosse Politik. Die hätte sich dem Ideal nach besser um die Korrespondenz Karls V. zusammengeschlossen. Wenn aber dies letzte Unternehmen ein anscheinend jetzt nicht erreichbares Mass von Mitteln, Energie und weitschauender Umsicht fordert, so ist in der Tat wohl die Dezentralisation der gegebene Weg, soviel Kräfte auch dabei in Wiederholungen verloren gehen müssen. Auch die vorliegende Edition berücksichtigt immerhin speziell die österreichischen Lande und wird auch in dieser Beziehung durch die Korrespondenzen der Staatsmänner und Beamten ergänzt und mit konkreterem Leben erfüllt werden. Man muss dann hoffen, dass analoge Editionen für die burgundisch-niederländischen, die spanischen, die italienischen Lande des umfassenden Reiches sich dieser an die Seite stellen werden, so dass am Schluss die Korrespondenz Karls V. die zentrale Zusammenfassung des Ganzen würde geben können. — Der Hansische Geschichtsverein ist mit dem von R. Häpke (2111) unter D. Schäfers Leitung bearbeiteten Niederländischen „Inventar“ (das faktisch eine sehr reichhaltige und ausgezeichnet durchgearbeitete Quellenedition geworden ist) aus seinem eigentlichen Arbeitsgebiet etwas herausgetreten. Die Interessen beschränken sich nicht mehr „allein auf die sogenannten Hansestädte“, sondern haben sich, der neuen historischen Orientierung des 16. Jahrhunderts gemäss, ausgedehnt auf die „gesamtdeutschen Beziehungen zur See“, mit stetem „Blick auf die Entwicklung der niederländischen Seegeltung“, wenn auch naturgemäss besonders für die Zeit 1531—44 die nordisch-baltischen Angelegenheiten ganz im Vordergrund stehen. Auch in anderer Beziehung scheint eine Ausweitung der Interessen geplant zu sein. Noch ist das Gewicht durchaus auf das Politische gelegt worden, und dementsprechend werden vorwiegend die Briefe verwertet. Aber Bemerkungen in H.s Einleitung scheinen zu zeigen, dass im zweiten Band statistisches Material stärker verwendet und wohl auch für die schon behandelte Zeit nachgetragen werden soll. Die übermässige Unbestimmtheit der Andeutungen darüber (S. V

unten, VI oben) ist geeignet, die Arbeiten von Privaten über diese ausserordentlich reichen statistischen Quellen zu sistieren, da niemand seine Kraft an etwas verschwenden wird, das vielleicht gleich nachher mit unendlich überlegenen Mitteln von einer wissenschaftlichen Gesellschaft in Angriff genommen wird. — In ein besonders interessantes Kapitel der Geschichte des ständischen Wesens führt der erste Band der ersten Reihe der von W. Ohr und E. Kober bearbeiteten Württembergischen Landtagsakten **(2114)**. In diesem verhältnismässig jungen Territorium hat die entschiedene Entwicklung landständischer Verfassung erst seit der Mitte des 15. Jahrhunderts eingesetzt. Vormundschaftsräte und Opposition des Landes gegen dynastische Teilungen, weiterhin die Unterstützung der habsburgisch gesinnten oppositionellen Stände durch Kaiser Maximilian I. sind die kräftigsten Hebel einer schnellen und grossen Verstärkung der ständischen Macht. Dann auch hier die Wirkung jener Wendung des Kaisers zu der neuen ständefeindlichen Politik der zweiten Hälfte seiner Regierung, als Folge freilich auch hier „eine von Günstlingen beherrschte Misswirtschaft“, aus der Erbitterung des Landes heraus der Aufruhr des Armen Konrad, als Ergebnis die für die württembergische Verfassung grundlegenden, wieder unter der Einwirkung des halb bekehrten alternden Kaisers zustande gekommenen Zugeständnisse an die Stände im Tübinger Vertrag von 1514, über dessen Vorbereitungen und Ergebnis reichlich die Hälfte des Bandes handelt. Die ganzen Bewegungen in diesem Land, das damals unter so entschiedener Einwirkung Maximilians stand, gewinnen ein besonderes Interesse auch dadurch, dass sie bis in die Einzelheiten hinein eine Parallele zu den Vorgängen in den kaiserlichen Erblanden zeigen. So kommen diese Akten stark in Betracht für die Streitfrage über den allgemeinen Ursprung der deutschen Behördenorganisation (ob aus dem französisch-burgundischen Kulturkreis, oder daneben und wirkungsvoller aus einer grösseren Zahl anderer Faktoren, unter denen die ständischen Behörden und dann die umwandelnde Wirkung der grossen Renaissancewelle die wesentlichsten sind); eine Streitfrage, die durch die noch in Fluss befindlichen Auseinandersetzungen zwischen F. Rachfahl (HZ. 110 [1912], S. 1—66) und A. Walther **(2084)** demnächst zu einem definitiven und positiven Abschluss kommen dürfte. —

Quellen zur städtischen Kultur. Ungewöhnlich reichhaltig und ausgezeichnet erschlossen sind die Nachrichten, die der zweite Band des von M. von Rauch bearbeiteten Heilbronner Urkundenbuchs **(2115)** für die Jahre 1476 bis 1500 zusammenstellt. Das städtische Leben setzt sich aus viel tausend Einzelheiten zusammen. Eine rein chronologische Anordnung würde den Leser in ihnen ertrinken machen. Hier ist die chronologische Anordnung mit einer nach Materien kombiniert worden, indem zu den meisten Nummern die stofflich mit ihnen zusammenhängenden Nachrichten gleich in Kleindruck hinzugesetzt werden, und diese Fäden werden bis 1532 verfolgt. Es entstehen also Hunderte von Nachrichtengruppen, die über innere Zusammenhänge Aufschluss geben und durch ihre Vollständigkeit den Wert von kleinen Spezialabhandlungen haben. So etwa die Zusammenstellung der 34 Ächtungen des kaiserlichen Hofrichters zu Rottweil von 1476 bis 1532, so auf sechs Seiten mehr als 70 Angaben über Bezahlung der Stadtsteuer ans Reich 1484—1530, so in sich selbst lehrreiche Zusammenstellungen der Anstellungs- und sonstigen Verhandlungen mit Predigern, Ärzten, Apothekern, Handwerkern, Nachrichtengruppen über Gerichtsbarkeit, Münzwesen, Zoll, Jagdverhältnisse, über Streit mit dem Karmeliterkloster, über Pfründen, über das Bücherlegat eines Theologen, insbesondere auch über sehr viele Einzelpersonen, so dass man in die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der einzelnen reiche Einblicke tun kann. 133 Seiten Register. Eine Beschäftigung mit dem Material kann auch dem empfohlen werden, der ein Bild von dem inneren Getriebe des städtischen Wesens mehr von allgemein kulturgeschichtlichen Interessen aus sucht. — Vorsorglich hatte E. Gagliardi **(2113)** in dem ersten, 1911 erschienenen Bande der Dokumente über den Züricher Bürgermeister Hans Waldmann gebeten, „nicht in einer besonderen Ruchlosigkeit des Verfassers“ die Erklärung zu suchen für die „Düsterkeit des allgemeinen Bildes der Eidgenossenschaft im 15. Jahrhundert“ und für das Bild Waldmanns, das er auf Grund der Akten dem legendarischen der vaterländischen Heldenverehrung entgegensetzen müsse. Die einleitende Darstellung ging scharf ins Gericht mit der Schweiz, die nach der glänzenden Zeit der Burgunderkriege (1475 bis 1482) um so kläglicher zurückgefallen sei in kleinstaatliche Zerspaltenheit und „zerfahrene Hilflosigkeit“, in „eine Politik der Geschäfte im übelsten Sinn“, in die Korruption des Pensionswesens und der aus ihr folgenden Demoralisation auch des bürgerlichen Lebens. Nur als gesteigertes Abbild seiner Zeit, keineswegs als der traditionelle Wegweiser, erscheint da der skrupellose und geschäftlich listige Waldmann: aus der niederen Sphäre erhoben durch die Heirat mit einer reichen „übe-

beleumdeten Witwe", „einer der ungebundensten einer ungebundenen Zeit", kongenial nur dem Kriegshandwerk, so dass der Burgunderkrieg den Höhepunkt seines Lebens bedeutet, dann in städtischen Ämtern emporgetragen durch eine nicht weniger selbstsüchtig-gewalttätige Zunftoligarchie, bis er besonders 1486—88 als das eigentliche Haupt Zürichs, ja der Eidgenossenschaft erscheint, schliesslich gestürzt als ein Opfer nicht nur der eigenen Hybris, sondern überhaupt der gärenden Ungeklärtheit seiner Zeit, die zwischen den sorglichen Abgewogenheiten des Mittelalters und den zunächst noch aufreizenden Allüren des heraufkommenden Polizeistaates schwankt. Alle Tatsachen können stimmen, und doch kann die Beleuchtung die „Düsterkeit" machen. Man kann auch eine Zeit wie jene von innen heraus leuchten lassen. Freilich nur, wenn man seine eigenen Grundsätze soweit auslöscht, dass man über das, was einer demokratischen Organisation nun einmal inhärent ist, ein vielgestaltiges Fluktuieren und ein reichliches Sichtbarwerden des Allzumenschlichen, hinwegkommt zu den Werten, um derentwillen die Geschichte manchmal jene Nachteile in den Kauf nimmt. Unschuldig ist G. daran, dass die ersten 100 Seiten des Quellentextes nicht viel anderes brachten als Gerichtsbucheintragungen über einen, noch dazu humorlosen Raufbold. Denn die Art der Quellen bringt es mit sich, dass über einen unbeamteten Privatmann Aufzeichnungen nur in bezug auf Vermögenssachen und gerichtlich verhandelte Verfehlungen gemacht wurden. Der zweite Band bringt jetzt genug versöhnende Tragik, besonders in den chronikalischen Aufzeichnungen, die auch historiographisches Interesse haben: der offizielle und recht objektive Bericht eines Berner Gesandten, die überwiegend waldmannfreundliche Erzählung eines Stadtzürichers, und die dem Bürgermeister heftig abgeneigte Darstellung eines aus den aufständischen Bauernhaufen. Von typischem Interesse sind vor allem die Klagen der Bauern des Landgebiets über die Neuerungen in der städtischen Regierung und Reglementation, und im allgemeinen ist wertvoll die angestrebte Vollständigkeit im Abdruck des erreichbaren Materials, auch des wirtschaftlich-statistischen, über eine der bedeutendsten Persönlichkeiten unseres städtischen Zeitalters. — Nach der Menge verschiedenartigster Bilder in solchen Sammlungen ruht man sich gerne aus bei dem übersehbareren Material des von Ad. Stölzel (**1973a**) herausgegebenen und wissenschaftlich eingeleiteten Kasseler Gerichtsbuchs von 1505/6, oder lässt sich die bunt-grausigen Dinge erzählen, die das Tagebuch des Nürnberger Scharfrichters Maister Franntz Schmidt (**1978a**) füllen. Er hat gewissenhaft Schuld und Strafart verzeichnet für die 361 Personen, die er vom Leben zum Tode hingerichtet, und für die 345 Personen, die er mit Rutenausstreichen, Ohrenabschneiden, Fingerabschlagen und sonstigem pädagogischen Zureden behandelt hat. Fast muss man vorsichtig sein, sich sein Anschauungsbild nicht trüben zu lassen, wenn man hier auf hundert Seiten zusammen hat, was nur an Verfehlungen und Scheusslichkeiten in zweiundvierzig Jahren (1573 bis 1615) eine Sühne durch Maister Franntz forderte. —

Quellen zur Reformation und Gegenreformation. „Kreuzbüchlein" nennt Graf Sigmund von Hohenlohe, Dekan des Strassburger Domkapitels, die Fastenermahnung, die er 1525 dem Kapitel und der Domgeistlichkeit widmete. Es wurde von J. Ficker (**2119**) neu herausgegeben. „Nit wie bisher zu latein", sondern als ein rechter deutscher Prediger will der Graf reden, seit es auch für das Haupt des stolzesten deutschen Kapitels eine Ehre geworden ist, das Evangelion der Gnaden Gottes zu bezeugen. Es ist die Zeit der ersten Hoffnung, kurz nach der schnellen Einführung der Reformation in Strassburg. Darum ist noch kaum ein Dogma bemerkbar, wenn nicht in dem Titel. Es ist wesentlich eine ethische Reformmahnung an die noch widerstrebende Domgeistlichkeit. Das Bewusstwerden einer prinzipiellen Wendung zeigen am stärksten noch die Schlusssätze: „Die vergiftete Weide ist geräumet." Die Edition F.s bietet dem Bibliophilen und dem Wissenschaftler alles, was sie nur wünschen mögen. — Die von W. Goetz und L. Theobald (**2109**) herausgegebenen Dokumente über die bayerische sogenannte Adelsverschwörung von 1563—64 sind ähnliche, durch die Fülle und Unmittelbarkeit dieser Privatbriefe aber ganz besonders eindringliche Zeugnisse von dem Geist des Luthertums, der doch eine der wundervollsten Ausprägungen des Menschengeistes überhaupt bleibt; gerade auch durch das, was ihn so sehr viel schwächer im Kampf ums Dasein als den Calvinismus gemacht hat. Konfessionell bestimmte Polemik hatte die wissenschaftliche Diskussion vergiftet über diesen Kampf Herzog Albrechts V., des Hüters der jesuitisch hart gewordenen alten Lehre und zugleich Vertreters der aggressiven Herrschaftsansprüche des siegenden Territorialfürstentums, gegen die protestantischen Adligen. Dann kann nur die Unmittelbarkeit der Quellen selbst noch helfen. Oft ergreifend erfüllt mit menschlichen Werten sind die Briefe des Pankraz von Freiberg, Joachim von Ortenburg, Ulrich Fugger und anderer, Äusserungen der inneren Unumstösslichkeit ihres Glaubens und eines männlichen

und warmen Bewusstseins, Gottes Sache zu führen; freilich nicht unter letzter eigener, sondern unter Gottes Verantwortung selbst. Dem gnädigen Herrn gegenüber bewahren alle sich eine endlose Loyalität, und eine endlose Hilflosigkeit gegenüber seiner herrischen Gewalt. Nach gefahrvollstem Tun, der Einführung der Reformation in seiner Grafschaft, redet Ortenburg seiner Unruhe mit dem Vers zu: „Die kinder der welt sein alle listiger als die kinder des liechts.“ Nach unsäglichen Vergewaltigungen schreibt Freiberg: „Weil sich aber gepurt, cristenliche gedult mit der obrigkait, sonderlichen da es nit wider Gott, zu tragen, mues es diser zeit mit gedult uberwunden und umb gnat gepetten werden.“ So können sich diese Männer schliesslich in den Staub beugen, sich auf das persönliche Gewissen zurückziehen und die Verantwortung für die Allgemeinheit auf Gott und auf die Obrigkeit abwerfen, die er gesetzt hat. Der Gegensatz gegen den Geist, der dem Calvinismus eine Welt zu Füssen legen sollte, kommt im Guten wie im Schlimmen besonders stark heraus. Zu bedauern ist, gerade weil die Briefe auch für allgemeine geistesgeschichtliche Interessen Bedeutung haben, dass sie ediert worden sind, als ob jeder Leser lokalgeschichtlicher Spezialist sein würde. Kein Wort der Einführung in die allgemeine Lage (schon eine Notiz wie die von G. in den Forschungen zur Geschichte Bayerns 13, S. 212/3 hätte genügt) oder der Orientierung über all die Briefschreiber. Auf Th.s Buch über Einführung der Reformation in der Grafschaft Ortenburg (1. Bd. 1914) sei voraus verwiesen. — Zum Geist der Gegenpartei in derselben Zeit führt die Arbeit von K. Hahn (**2299**) über die kirchlichen Reformbestrebungen des Strassburger Bischofs Joh. von Manderscheid (1567—92). Sie gibt auch für das erwähnte „Kreuzbüchlein“ den weiteren historischen Hintergrund (solange die von J. Ficker selbst versprochene eingehende Darstellung noch nicht vorliegt), lässt die Linien bis zu dem bekannten Strassburger Kapitelstreit hin erkennen und verarbeitet das kulturhistorische Material der (besonders lebendigen und drastischen) Strassburger Visitationsberichte, die H. in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, Band 26, herausgegeben hatte. — Analoge Visitationsberichte für das Bistum Münster aus der Zeit 1571—73 hat der Domkapitular W. E. Schwarz (**2110**) ediert. Die beigegebene Darstellung greift zurück auf die Visitationen des frühen Mittelalters, erwähnt nicht die reformatorischen, handelt kürzer über die Wirkung der betreffenden Tridentiner Beschlüsse, dann eingehend über den Verlauf der Visitationen in Münster, um schliesslich die historischen Ergebnisse der Berichte zusammenzufassen. Sie geben naturgemäss vorwiegend Aufschlüsse über den Klerus: Anzahl, soziale Herkunft, Bildungsstand, wirtschaftliche Lage, Beeinflussung in Lehre nnd Kultus durch reformatorische Ideen, sittlicher Zustand („inwieweit diese beklagenswerten Zustände bereits vor oder bei Beginn der Reformation auftraten, sei ein bis dahin noch nicht gelöstes Problem“), schliesslich eine Verarbeitung der Nachrichten über das Ordenswesen und das Schulwesen. —

Erzählende Quellen. Feinsinnig gibt die Dissertation von Jak. Berg (**2116**) über ältere deutsche Reisebeschreibungen (1300—1600) Einblicke in das allmähliche Bewusstwerden und Sprechenlernen in jenem Kindeszeitalter der modernen Menschheit. B. steht mit einer erfreuenden Sicherheit über dem vielgestaltigen Stoff und argumentiert doch durch eine Fülle konkreter Einzelzüge, so dass man aus der Lektüre der fünfzig Seiten ein wirkliches Bild mitnimmt sowohl von der so sympathischen, aus Befangenheit aufwachenden Psyche jener Generationen, als auch von all dem, was ihnen an fremden Völkern, Ländern, Tieren, Pflanzen, Kunstwerken einen ausreichend starken Eindruck machte, um aufgezeichnet zu werden. B. unterscheidet zwei Entwicklungsreihen: das Sehen und den Ausdruck des Sehens, und veranschaulicht ihren verschiedenen Weg auch durch so überzeugende Beispiele, wie die Gegenüberstellung dessen, was Grünemberg in seiner Beschreibung sagt und des Reicheren, was in den beigegebenen Bildern dargestellt wird, ohne doch schon in der Rede einen Ausdruck gesucht zu haben oder haben finden zu können. Zuerst geben die Reisenden nur zerstreute Einzelbilder von Dingen, die sich als ungewohnt oder mächtig eingeprägt hatten; dann schaffen die grossen Erweiterungen des Gesichtskreises, besonders im 16. Jahrhundert, ein immer vielseitigeres und auch das einzelne hineinziehendes Interesse. Zunächst findet man fast nur Beschreibungen von Aussehen, Kleidung, Waffen usw., allmählich auch von Tätigkeiten der Menschen; erst im späteren 16. Jahrhundert beginnt eine wahrhafte Gestaltung durch persönliche Empfindungen, eine Unterordnung der einzelnen Dinge als Erlebnis. Ulrich Krafft wird mehrfach als Höhepunkt angeführt, in dem die Moderne in den grundlegenden Dingen erreicht ist. Das Ganze ist in der Komprimierung noch ein wenig skizzenhaft. Der Verfasser könnte wohl aus dem dankbaren Stoff ein kleines Kunstwerk machen. Kritisch möchte man fragen (und das geht freilich an die Grundlagen), ob nicht auch hier die Gebundenheiten in die Traditionen einer Literaturgattung (zunächst besonders der Pilgerschriften) stark zu

betonen sind. Dann wäre das Belebte, Persönliche, Empfindungsreiche, das in anderen Gattungen schon längst einen Ausdruck gewagt und gefunden hatte, eigentlich neu nur in der sicher werdenden Anwendung auf neue Interessengebiete. — Fast tut es einem leid, dass K. Schottenloher (2097) des Ad. Reissner Geschichte Georgs von Frundsberg für Voigtländers Quellenbücher, in populärer Form und Verkürzung, edierte, so dass er keine Gelegenheit fand, seine eindringlichen wissenschaftlichen Untersuchungen über das Werk und das Verhältnis Reissners zu Jakob Ziegler zu verwerten. Aber erfreulich ist, dass weitere Kreise Zugang gewinnen zu dieser Erzählung, durch die ein so sympathischer Ton hindurchgeht, etwas Deutsches, Ritterliches, Naives, von den Anfangssätzen der Widmung an mit ihrer Klage, dass die fremden italienischen Historiker, „dieweil sie den Deutschen ihrer ritterlichen Tugenden, Tapferkeit und Mannheit halber feind gewesen", ihrer nicht mit aufrichtigem Gemüt gedacht hätten; über die lebendigen Erzählungen, wie König Franz bei Pavia 1525 gefangen wurde, wie den Frundsberg mitten im Ring der meuternden Knechte vor Unmut und Herzeleid die letzte Krankheit gepackt hat, wie die Landsknechte laut vor der Engelsburg schrien: „Wir wollen den Luther zum Papst machen", bis zu dem schönen Lied des alten Feldhauptmanns, dass sein Streiten nach Ehren und Ritterschaft in dem neuen höfischen Wesen keine Anerkennung mehr habe. — Die Jugendgeschichte des Felix Platter (2117) wird ebenfalls in Voigtländers Quellenbüchern, die schon die Selbstbiographie seines Vaters, des oben genannten Basler Buchdruckers und Schulmeisters Thomas Platter, gebracht hatten, in modernisierter Sprache jedermann zugänglich gemacht. Überaus anschaulich sind die Momentbilder, die der bekannte Basler Arzt in fröhlichem Zurückschauen aus seiner Kinderzeit, aus dem Bürgerleben der Heimatstadt und besonders auch von seinen Studienreisen in Frankreich nach alten Aufzeichnungen in langer Reihe an dem Leser vorbeiziehen lässt. — Ein Ding ganz für sich sind die persönlichen Memoiren des Juden Ascher Levy aus Reichshofen im Elsass. Die von M. Ginsburger (2818) besorgte deutsche Übersersetzung füllt 71 Seiten, Anmerkungen und Register dazu 33, der hebräische Text 44. Für die allgemeinen Weltbegebenheiten hatte Levy den zweiten Teil reserviert, der nicht erhalten ist. Doch bieten auch diese Blätter nicht nur vieles für die Geschichte der Judenschaft der Zeit und einiges über ihre Behandlung durch die staatlichen Behörden, vor die zum Kummer des Schreibers seine Glaubensgenossen ihre Streitigkeiten bringen. Levy hat auch genau Buch geführt über die Wein- und sonstigen Ernten und sich sehr für das Schwanken der Preise interessiert. Die Pest sehen wir durch die Dörfer ziehen und die Wogen des Dreissigjährigen Krieges über die Lande gehen. Gar manches Mal haben die Reiterhaufen dem Juden genommen, was er bei sich hatte. Und kann er einmal mit einem Anführer „viele Geschäfte machen", so trifft ihn das Unglück, dass die goldene Kette, die er dem Hauptmann verkauft hat, sich als eine Fälschung herausstellt, und der „wollte das Geld dafür oder eine andere nicht annehmen, sondern er passte mir auf (fern sei es!)". Das Fesselnde ist die Psyche, die sich da ganz bloss hinstellt mit der Scheulosigkeit eines Bewusstseins, in dem häufiges Sündenbekennen und Besserungsgeloben einen der stärksten Grundtöne bilden. Dass in der Übersetzung „die auf verschiedene Verfehlungen des Verfassers hinweisenden, gereimten Stücke weggelassen" wurden, bedauert man (wenn man mit dem unpunktierten Text nicht mehr zurecht kommt), weil diese seelische Verfassung von typischem geistesgeschichtlichen Interesse ist. Levy gehört nicht zu den Juden, „die zu den Nichtjuden und ihren Frauen gehen". Es berührt uns zuerst sehr fremdartig, in einer wie andersartigen Welt er lebt, ganz in den Hoffnungen seines Volkes und ihren scholastisch erstarrten Formeln, wie er in der Sprache Kanaans denkt und spricht und jedes stärkere Erlebnis in einem alttestamentlichen Hymnus niederlegt. Seltsam orientalisch berührt noch alles. So fehlen z. B. Gatten- und Freundesgefühle; aber alles für unser Empfinden Unerfreuliche wird ausgelöscht durch ein starkes Familien-, Stammes- und Glaubensgemeinschaftsgefühl, dessen Opferwilligkeit auch in der grössten eigenen Not unbedingt ist. —

Lyrik.

(II, 2 = N. 2120—2154.)

Fritz Adolf Hünich.

Geistliches Lied. — Weltliches Lied (Meistergesang). — Volkslied. —

Nicht ohne Zögern habe ich der Aufforderung der Redaktion Folge geleistet, den diesjährigen Bericht für Reinhard Buchwald zu übernehmen, der sich, noch ehe der allgemeine Ruf auch an ihn erging, als Krankenpfleger in den Dienst des Vaterlandes gestellt hat. Die Kürze der, mir von geschäftlicher Tätigkeit übrigbleibenden Zeit und die Lückenhaftigkeit des zur Verfügung gestellten Materials sind es, die den Bericht zu einem Notbericht stempeln. —

Geistliches Lied. Wer sich in die Hymnologie einarbeiten will, dem sei das Buch von A. Schmeck (2120) warm empfohlen, das zunächst zwar nur einen referierenden Überblick über die literarhistorischen Arbeiten während des Jahres 1912 auf diesem Gebiet zu geben beabsichtigt. Tatsächlich bietet Sch. aber weit mehr, z. B. allgemeine Charakteristiken der in Betracht kommenden evangelischen und katholischen Zeitschriften. Auch bildet das Berichtsjahr eine Art Höhepunkt in den theoretischen und praktischen Bewegungen innerhalb beider Konfessionen (Rhythmusfrage, Wechselgesang, Fermate, Einheitsgesangbuch). Als Bibliographie bildet das Buch, das alle drei Jahre fortgesetzt werden soll, natürlich für Einzelforschungen eine unentbehrliche Ergänzung zu den JBL., und ebenso wird es stets neben dem Bäumkerschen Werk als dessen Fortsetzung und Ergänzung herangezogen werden müssen. — Erlemann (2121) macht neue Vorschläge zum katholischen Einheitsgesangbuch. Sein JBL. 1911/2 N. 3765a besprochenes Werk will er leider, da sein neuer Plan eines so gründlichen Unterbaus nicht bedarf, nicht fortsetzen. Ich benutze diese Gelegenheit zu der Richtigstellung, dass der Satz des vorigen Berichts Seite 702: „Über die Modernisierung alter deutscher Originale, wie sie ja auch in der Volksbücherfrage aktuell ist, findet sich Beherzigenswertes auf Seite 11“ sich auf E. N. 3765a bezog und in der Druckerei fälschlich zu N. 3762 geraten ist. — K. Liebe (2122) bietet einen volkstümlichen, auf die hauptsächlichsten Lieder im Gesangbuch für die Provinz Sachsen beschränkten Abriss, ein an literarhistorischer Forschung orientiertes, im übrigen aber anspruchsloses Buch, das sich an den nachgeprüften Stellen als sachlich zuverlässig erwies. — Eine der auch nach W. Bäumkers Werk noch in grosser Anzahl offenstehenden Einzelfragen behandelt N. Esser (2128). Seine Untersuchung zeigt uns zwei Katholiken des 16. Jahrhunderts in ihrem Bestreben, aus dem katholischen Kirchengesang den Einfluss des protestantischen durch Neuschöpfungen zu verdrängen. So erschien um die Mitte des Jahrhunderts in Bonn als dem Mittelpunkt der reformatorischen Bewegung des Rheinlandes ein „Gesangbüchlein Geistlicher Psalmen, Hymnen, Lieder und Gebett“, das auch bei den Katholiken rasch Verbreitung fand. Ihm stellte Edinger 1574 seinen Psalter entgegen, nachdem er bereits zwei Jahre früher eine Übersetzung der lateinischen Messliturgie unter Benutzung der bereits vorhandenen Übersetzungen von Wicel und Leisentrit hatte erscheinen lassen. Auch alle übrigen Werke Edingers verfolgen den Zweck, „den Katholiken Waffen zur Abwehr gegen den Protestantismus zu bieten“. Viele seiner Übersetzungen fanden Aufnahme in die katholischen Gesangbücher, in die dritte Auflage des Leisentritschen Gesangbuches vom Jahre 1584 allein sechsunddreissig Texte. Die Psalmenübersetzung Ulenbergs erschien acht Jahre nach der Edingers. Sie ist die erste, die für die Katholiken den Psalter in Liedform fasst, was gelegentlich — im Gegensatz zu Edinger, der sich einer möglichst wortgetreuen Umschreibung befleissigt hatte — zu Erweiterungen des Textes nötigte. Es versteht sich von selbst, dass die Übersetzung des Konvertiten von protestantischen Vorbildern gelernt hat. Ihr Erfolg entsprach ihrer Bedeutung. Viele der Psalmen wurden in die Gesangbücher aufgenommen und von namhaften Komponisten, wie z. B. Orlando di Lasso, in Musik gesetzt. Die übersichtliche und gut geschriebene Arbeit ist ein willkommener Beitrag zur Geschichte des katholischen Kirchenliedes. — Den in N. 2131/2a verzeichneten Sammlungen ist der eine Zug gemeinsam, dass sie sämtlich versuchen, aus einem konfessionell begrenzten Gebiete das im allgemeinen Sinne ästhetisch Bedeutsame auszuwählen. Innerhalb dieser Absicht führen die Bücher von F. K. Becker (2131) und O. Zoff (2132) den gleichen Gedanken aus, beide nicht ohne Sachkenntnis, aber nicht erschöpfend und, was die Textbehandlung anbelangt, ungleich und allzu sorglos. — Eine Art Auftakt dazu bildet das nicht ungeschickt zusammengestellte Büchlein von H. A. Grimm (2132a). —

Weltliches Lied (Meistergesang). Eine ausgezeichnete Abhandlung legt A. Götze (2136) vor, die die vorhergehenden von Schade, Bartsch und Hampe ergänzt, berichtigt und abschliesst. Jörg Graff verdient die hier aufgewendete Mühe schon um seines prachtvollen Liedes „Von der Kriegsleut Orden“ willen. Hervorzuheben ist, dass er nunmehr nicht länger als Verfasser des Liedes „Vom Landsknecht auf der Stelzen“, das bisher immer unter seinem Namen ging, gelten darf. — Bekanntes nur ist in dem Aufsatz von E. Meller (2138) erörtert. — Die „Sämtlichen Fabeln und Schwänke von Hans Sachs“ (2139) sind, herausgegeben von E. Goetze und K. Drescher, jetzt, nach neunjähriger Pause, bis zum sechsten Bande und damit bis zum 17. Juni 1561 gediehen. Etwa ein Viertel des Bandes nehmen die Nachträge ein. — Treffliches bringen auch diesmal, von E. Götze und J. Bolte eingeleitet, die für wissenschaftliche Zwecke infolge ihrer Billigkeit nicht genug zu rühmenden Zwickauer Faksimiledrucke: N. 12 (2143) die beiden Landsknechtslieder, von denen eben die Rede war; N. 18 (2144) zwei Volkslieder „Wie kumpts das jch so traurig byn“ (Von einem bösen Weib; Böhme, Altdeutsches Liederbuch N. 248) und „O werder mundt, von dir ist wund“; N. 21 (2145) die das Pyramus- und Thisbe-Motiv behandelnde „schöne Tagweys von eynes Künigs tochter“, eine Ballade, deren Beliebtheit B. durch dreiundzwanzig Drucke belegt. — Die beiden Lambertuslieder „Guter Freund, ich frage dir“ und „Der Herr der schickt den Jäger aus“ leitet H. Grimme (2146) eindeutig aus Passahliedern ab. — Das Hochzeitsgedicht (2146a) beantwortet in vierzehn Strophen die Frage: Wat hoert to'n glücklich Ehepaar? — G. F. Meyer (2146b) gibt zwölf hoch- und plattdeutsche Fassungen des Laternenliedes. —

Epos.

(II, 3 = N. 2155–2181.)

Gustav Kohfeldt.

Allgemeines. — Ältere Epik. — Schwankdichtung. — Volksbücher. — Chroniken. — Übersetzungsliteratur. —

Allgemeines. F. Brietzmanns (2155) Buch über die böse Frau in der Literatur des Mittelalters beginnt mit dem Abdruck der beiden Gedichte „Von einem übelen wibe“ und „Von übelen wiben“, als deren Verfasser jedenfalls der Stricker anzusehen ist. Für beide Dichtungen sind wenige Quellen nachweisbar; B. deutet nur auf Anklänge beim Pfaffen Konrad und beim Rolandslied hin. Die beste Überlieferung liegt in der Wiener Handschrift vor, die von Rosenhagen beschrieben ist, und die von B. noch mit einigen weiteren Bemerkungen — B. nimmt z. B. gegen Rosenhagen mehrere Schreiber an — versehen wird. Eingehend untersucht B. auch die Sprache der Handschriften. Die Untersuchung der Reime, der Metrik und des Stils überhaupt führen ihn zu der bestimmten Annahme der Strickerschen Verfasserschaft. Im zweiten Teil seiner Dissertation verfolgt B. den Stoff der bösen Frau durch die Literatur des 12. bis 16. Jahrhunderts. Das nicht ganz sicher abzugrenzende Thema nimmt B. in ziemlicher Breite, so dass er auch Abgelegenes über die zänkische, die herrische und die sonst unliebenswürdige Frau zur Sprache bringt. Ein letztes Kapitel stellt die „Methoden der älteren deutschen Frauenzucht“ zusammen. — Die Dissertation von J. Prys (2156) über den Staatsroman des 16. und 17. Jahrhunderts betrachtet im einzelnen das Erziehungsideal der zehn, von Thom. Morus bis zum Ophirischen Staat reichenden, zumeist nichtdeutschen wichtigsten Utopien. Er zeigt, dass sich in diesen Dichtungen eine Fülle der wertvollsten pädagogischen Gedanken findet, die erst spätere Jahrhunderte sich zu eigen gemacht und verwirklicht haben. —

Ältere Epik. K. Heilands (2157) Erneuerung des schönen Wiegendrucks von Strickers Pfaffen Amis konnte ich leider nicht mehr zu Gesicht bekommen. Es scheint aber, als ob der Herausgeber auf den Dank der Bücherfreunde für seine Ausgabe rechnen darf. M. Wyssenherres Gedicht „Von dem edlen hern von Bruneczwigk“, das schon von F. Massmann im Jahre 1828 — allerdings mit manchen Fehlern — veröffentlicht worden ist, hat W. Seehausen (2158) von neuem durchgearbeitet und zugänglich gemacht. Das Gedicht ist nur in einer Handschrift (in Stuttgart) erhalten. Der Schreiber scheint zeitlich und mundartlich

dem Dichter nahezustehen. In Betracht kommt nach S.s eingehender Untersuchung für beide das südliche Rheinfranken, nicht das mittlere oder gar nördliche Deutschland, wie Bartsch angenommen hat. Von dem Dichter ist nur der am Schluss des Gedichts vorkommende Name bekannt. Er ist wohl als Spielmann anzusehen, der seine Dichtung etwas vor 1474 abgefasst haben muss. In der sehr ausführlichen sagen- und quellengeschichtlichen Untersuchung seiner Dissertation kommt S. zu dem Ergebnis, dass, obwohl erst mit dem Ende des 15. Jahrhunderts die Braunschweig-Sage ausdrücklich auf Heinrich den Löwen bezogen werde, dieser doch wahrscheinlich von Anfang an ihr Held gewesen sei. Über das Auftreten des Sagenstoffs im höfischen Epos, in den Volksbüchern, bei Hans Sachs und anderen, über die einzelnen Bestandteile und über deren historische Quellen gibt S. reiche und sachkundige Auskunft. —

Schwankdichtung. Von M. Haupts Ausgabe des Gedichts „Von dem übelen Weibe" hat Edw. Schröder (**2160**) eine Neuauflage besorgt, der er auch das verwandte Gedicht „Der Weinschwelg" angehängt hat, obwohl für die Neuausgabe dieser zweiten Dichtung eigentlich kein besonderes Bedürfnis vorlag. Der Hauptsche Text ist schon von verschiedenen Forschern berichtigt worden, auch Sch. selbst hat in den Nachrichten der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften (1913 S. 88—101) eine Reihe von Berichtigungen vorgeschlagen. Über Zeit nnd Ort der Entstehung beider Gedichte ist die Forschung ziemlich einig: es handelt sich jedenfalls um Tirol und um die Zeit bald nach 1250. — Eine etwas gekürzte, den heutigen Laut- und Schriftverhältnissen angepasste Eulenspiegel-Ausgabe hat der Insel-Verlag durch Ch. H. Kleukens (**2163** und **2163a**) anfertigen lassen. Zugrunde gelegt ist der Strassburger Druck von 1515, die Holzschnitte sind dem Fischartschen Eulenspiegel von 1573 entnommen worden. — Das ganze Eulenspiegel-Geheimnis glaubt E. Wolfram (**2161a**) gelöst zu haben. Ich vermag nicht zu beurteilen, ob von diesen seltsam anmutenden Beziehungen, die W. zwischen Eulenspiegels Leben und einzelnen Streichen und den Geheimlehren seiner Zeit herstellt, etwas als haltbar anzunehmen ist. — Die Zwickauer Faksimiledrucke bringen ein 1530 gedrucktes Lied von einer Wirtin und einem Pfaffen (**2163b**), zu dem J. Bolte ein Vorwort mit Hinweis auf verwandte Stoffe geschrieben hat. — Zur Lebensgeschichte des Katzipori- und Rastbüchleins-Verfassers, M. Lindner, teilt F. Roth (**2236**) aus Augsburger Quellen ein paar neue Daten mit. Es scheint danach, als ob der ziemlich unstete Dichter, der wegen Mordes angeklagt worden war, im Jahre 1562 seinen Tod durch Henkershand gefunden hat. —

Volksbücher. Als Gesamteinleitung zu seinen verschiedenen Volksbücher-Ausgaben bietet R. Benz (**2164**) eine kleine geschichtliche und ästhetische Würdigung dieser in den meisten Literaturgeschichten etwas vernachlässigten Dichtungsgattung. B. weist den Volksbüchern eine hohe Stellung in der Geschichte des geistigen Lebens und auch in der Geschichte der Kunstdichtung zu. Sie seien eine Zusammenfassung der internationalen Kultur des Mittelalters, soweit sie vom Volk aufgenommen worden sei, und es komme in ihnen die eigentliche mittelalterliche Weltanschauung weit treffender zum Ausdruck, als in der meist überschätzten, gekünstelten und auf enge Kreise beschränkten Ritterpoesie. Auch künstlerisch ständen die Volksbücher trotz der fehlenden Stoffindung des Dichters sehr hoch. B. hat sich bei seinen Volksbücherausgaben die Aufgabe gestellt, die alten Dichtungen so weit in der ursprünglichen Form vorzulegen, dass der heutige Mensch sie wirklich geniessen kann; auf den Beifall der Philologen rechnet er nicht. — Einer hübschen Ausgabe des „Herzog Ernst" hat S. Rüttgers (**2165** und **2166**) ein kurzes orientierendes Nachwort beigegeben. Die Ausgabe folgt dem von K. Bartsch veröffentlichten Text und greift nur hier und da vorsichtig ein, um dem besseren Verständnis zu dienen. Die zum erstenmal nachgebildeten Holzschnitte des Erstdruckes beleben und schmücken das Buch aufs beste. — Eine Ausgabe des niederländischen Wagner-Volksbuchs hat J. Fritz (**2167**) besorgt. Die jetzt sehr seltene niederländische Übersetzung ist nach F. fünfmal gedruckt worden: 1597, 1607, 1608, 1614 und noch 1728. F. hat die erste Ausgabe benutzt und manches aus der letzten, die eine besondere Tendenz und viele Abweichungen aufweist, herangezogen. Betreffs der Druckgeschichte der einzelnen Ausgaben hat F. sorgfältige Nachforschungen angestellt. Auch ein Kapitel über das deutsche Wagner-Volksbuch hat er seiner Einleitung angehängt. — Einer Anregung W. Golthers folgend, hat Th. Lindemann (**2168**) die Formenlehre des Hürnen Seyfried untersucht, um so eine Vorarbeit für eine Grammatik der frühneuhochdeutschen Schriftdialekte zu liefern. Zu Golthers Text hat L. noch einen weiteren Druck (Strassburg 1563), der inzwischen bekannt geworden ist, herangezogen. Die vielen Abweichungen dieses Druckes stellt L. besonders zusammen. Auch die Holzschnitte dieses Druckes gibt er seiner Dissertation bei. — Die Magelona-Ausgabe des Insel-Verlags (**2169**) bringt den von

J. Bolte 1894 nach der Originalhandschrift des Verdeutschers Veit Warbeck (im Jahre 1527) veröffentlichten Text mit Holzschnitten des Leipziger Druckes vom Jahre 1598. —

Chroniken. Von den drei zu Anfang des 14. Jahrhunderts geschriebenen deutschen Eisenacher Chroniken hat die sogenannte Thüringische Weltchronik von 1421 sicher, die andere bis 1407 reichende thüringische Chronik wahrscheinlich den Joh. Rothe zum Verfasser. Dass auch die dritte, bis 1409 reichende wahrscheinlich auf denselben Autor zurückzuführen ist, versucht J. Helmbold **(2173)** nachzuweisen (vgl. hierzu auch JBL. 1911 2 N. 3847). Eine Übersetzung dieser dritten Chronik in unsere heutige Sprache mit Anpassung an die Ausdrucksweise des Originals legt H. **(2172)** an anderer Stelle vor. — Von der Kieler Chronik des Asmus Bremer hat M. Stern **(2174)** zunächst die erste Hälfte herausgegeben. Näheres darüber bei Abschluss des Druckes. — Den Text des verloren gegangenen Geschichtswerks des märkischen Chronisten E. Wusterwitz hat schon Heidmann wiederherzustellen versucht; anscheinend mit wenig Glück. O. Tschirch **(2175)** hat die Arbeit von neuem aufgenommen, und zwar an der Hand mehrerer wichtiger, Heidmann unbekannt gebliebener Niederschriften, vor allem der Spandauer Handschrift des Peter Hafftitz, eines alten Historikers, der wohl am treuesten den Wortlaut der Wusterwitzschen Chronik aufgenommen habe. Auf eine völlig reine Wiederherstellung des Textes, der übrigens sehr wahrscheinlich niederdeutsch gewesen sei, werde man allerdings nicht hoffen können. Auch die Heranziehung der Überlieferung bei Andreas Engel könne nicht zu einem solchem Ergebnis führen. Vielleicht werde H. Pieper, der eine erschöpfende kritische Wusterwitz-Ausgabe auf Grund sämtlicher Handschriften plant, und dem T. nicht vorgreifen will, dem Ziel noch etwas näher kommen. Den historischen Wert der tagebuchartigen Aufzeichnungen des Wusterwitz schätzt T. sehr hoch ein. Seiner Ausgabe hat T. ein Lebensbild des Chronisten (ca. 1370—1433) und ein paar sachliche Anmerkungen beigegeben. — Ausdrücklich an ein grösseres, nicht wissenschaftliches Publikum wendet sich O. H. Brandts **(2171a)** etwas gekürzte Verneudeutschung der Chronik des Ulrich von Richental über das Konstanzer Konzil. — W. Specht **(2177)** hat das Glück gehabt, die zuletzt im Jahre 1822 erwähnte und zum Teil ausgeschriebene Rathenower Chronik des Th. Neumann in der von der Hagenschen Bibliothek auf Hohennauen wieder aufzufinden. Das im Jahre 1598 niedergeschriebene Werk ist in der Hauptsache eine Sammlung wichtiger Rathenower Urkunden mit eingestreuten geschichtlichen Bemerkungen. Über das Leben Neumanns, der Stadtschreiber in Rathenow war und 1606 gestorben ist, hat S. nur weniges ermitteln können. — E. Schaus **(2179)** veröffentlicht ein bisher unbekanntes „Reutergedicht", das um 1450 von einem hessischen Kriegsmann verfasst worden ist. Das Gedicht gehört, wie Sch. sagt, zu den kunstlosesten Erzeugnissen seiner Zeit, es ist aber kulturgeschichtlich wichtig, weil es das Räuberhandwerk vieler mit Namen aufgeführter hessischer Adliger und Fürsten nach eigenen Erlebnissen schildert. Überliefert ist das Gedicht in zwei Abschriften aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, die mit Weilburger Archivalien an das Wiesbadener Staatsarchiv gelangt sind. —

Übersetzungsliteratur. Einen Übersetzer, der nur eine geringe schriftstellerische Tätigkeit aufzuweisen hat, behandelt eine Dissertation von O. Arnold **(2181)** in fast zu grosser Ausführlichkeit. Es ist der Giessener Professor M. Hoffstetter (gest. 1620), dessen Leben am meisten dadurch interessant ist, dass es ein Bild gibt von der wechselvollen Laufbahn vielgereister, an Höfen und Universitäten beschäftigter Sprachlehrer der Reformationszeit. Den beiden Übersetzungen Hoffstetters — dem Sonnenreiter aus dem Italienischen und dem Tugendschatz aus dem Französischen — widmet A. eingehende Untersuchungen. —

Drama.

(II, 4 = N. 2182—2204c.)

Wilhelm Creizenach.

Allgemeines. — Geistliches und Schuldrama. — Weltliches Drama (Hans Sachs). — Theatergeschichte. —

Allgemeines. J. E. Wackernell (Euph. 10. Erg.-Heft, S. 153/6) in seiner Besprechung des ersten Bandes von Creizenachs Geschichte des neueren Dramas **(2182)** gibt eine

Übersicht über die zahlreichen Änderungen und Zutaten der neuen Auflage dieses Werks. Im einzelnen ist er nicht überall einverstanden, namentlich erklärt er, dass die Ausführungen des Verfassers, die gegen W.s Ansicht von den Quellenverhältnissen des Tiroler Passionsspiels gerichtet sind, ihn nicht überzeugt hätten. Wie der Ausdruck „grundsätzlicher Unterschied" zu verstehen sei, hätte W. mit vollster Deutlichkeit auf Seite 84 ausgeführt gefunden, ebenso hätte er Seite 63 die Erklärung dafür finden können, warum das Spiel von Jakob und Esau in den Kreis der Prophetenspiele gehört. Wenn in dem Essener Liber ordinarius vorgeschrieben wird, dass in der Osterszene die Engel ihre Rolle vom Blatt absingen sollen „si exterius nesciunt", so berechtigt das doch zu der Vermutung, dass ein solches Absingen vom Blatt beim Vortrag der liturgischen Szenen wohl auch sonst vorgekommen sein mag. Wenn W. meint, dass der Text von Aquila (S. 320) sich nicht auf eine lebendige Szene, sondern auf ein Bild beziehe, so setzt er sich dadurch nicht in Widerspruch mit Creizenach, der eine solche Auffassung gleichfalls als möglich bezeichnet hatte; ob die Sitte, an der Seite der Kanzel ein Kruzifix anzubringen, bis ins Mittelalter zurückreicht, kann ich gegenwärtig nicht nachprüfen. Von den Rumpoldspielen kann man doch unmöglich behaupten, dass in ihnen eine Heirat den Abschluss bilde, „nach Art des antiken Lustspiels", denn dort pflegt die Heirat das Ziel zu sein, das von dem Jüngling erstrebt wird, während in den Rumpoldspielen gerade das Umgekehrte der Fall ist. Auf andere Ausstellungen W.s, die sich auf unbedeutende Kleinigkeiten beziehen, verlohnt es sich nicht, hier einzugehen, auch nicht, wo sie zum Widerspruch herausfordern. —

Geistliches und Schuldrama. J. Rudwin (**2187**) in seiner Abhandlung über die Prophetensprüche und -zitate im religiösen Drama des deutschen Mittelalters berücksichtigt nicht die Sprüche, die sich auf den Weltuntergang beziehen; er beschränkt sich auf die Messianischen Weissagungen und auf die Prophetenszenen, die, wie M. Sepet nachgewiesen hat, auf die pseudoaugustinische Predigt zurückgehen. Am Schluss gibt er eine statistische Übersicht über das Auftreten der Propheten in den verschiedenen Dramen, soweit sie ihm zugänglich waren, sowie über die Prophetenzitate. Wenn Seite 11 angenommen wird, die Worte der Ecclesia im Alsfelder Passionsspiel 4512 ff. „ir Judden, die vorsament synt hie" usw. seien an jüdische Zuschauer beim Passionsspiel gerichtet, so ist das offenbar ein Irrtum; Ecclesia wendet sich vielmehr an die Darsteller von Judenrollen, die beim Passionsspiel mitwirkten. — R. Fr. Kaindl (**2189**) weist darauf hin, dass im späteren Mittelalter, als in vielen Städten und Klöstern Polens das deutsche Element vorherrschte, auch das geistliche Drama dort gepflegt wurde. Er kann dafür auch einen urkundlichen Beleg vorbringen, nämlich einen Eintrag in den Stadtbüchern von Kazimierz bei Krakau, wonach die dortigen Stadtväter im Jahre 1377 zur Unterstützung eines ludus pascalis domini sechs Groschen gaben. Die Schreibergebühren in den Krakauer Rechenbüchern für eine historia de visitatione 1392 und für eine historia beate Marie 1393 brauchen sich nicht notwendig auf dramatische Spiele zu beziehen, und die urkundlichen Nachrichten über den Palmesel, das Narrenfest und den Knabenbischof haben mit der Geschichte des Dramas nichts zu tun. In bezug auf die erhaltenen Weihnachtsspiele in polnischer Sprache spricht K. die Vermutung aus, dass sie mit deutschen Weihnachtsspielen zusammenhingen, wie sie wohl schon seit dem 14. Jahrhundert in Galizien verbreitet gewesen seien, ohne jedoch diese Vermutung näher zu begründen. — Den Untersuchungen von S. Dinges über das Donaueschinger Passionsspiel (JBL. 1910 N. 1782) hat H. Legband (ASNS. 130, S. 3949; s. N. **2182**) eine ausführliche Besprechung gewidmet. Er ist mit dem, was Dinges über den alemannischen Ursprung des Spiels und seine Verwandtschaft mit dem Luzerner Spiel ermittelt hat, im wesentlichen einverstanden, wenn er auch in bezug auf die Art, wie D. sich dieses Verwandtschaftsverhältnis im einzelnen vorstellt, seine Bedenken hat. — R. Höpfner (**2190**) untersucht eingehend den Ursprung und das wechselseitige Verhältnis des Innsbrucker, Berliner und Wiener Osterspiels; zu bedauern ist es, dass er das bisher unveröffentlichte Berliner Bruchstück, das doch nur zwei Blätter umfasst, nicht bei dieser Gelegenheit zum Abdruck brachte. Dass alle drei Spiele mitteldeutsch sind, und dass im Wiener Spiel die lokalen Anspielungen nach Schlesien weisen, war schon bekannt; H. sucht den Ursprungsort noch näher zu bestimmen auf Grund einer sorgfältigen sprachlichen Untersuchung, wobei er stets die Sprache der Schreiber und die Sprache der Dichter streng auseinanderhält. Das Innsbrucker Spiel will er in das hennebergische Gebiet verweisen. Dass im 16. Jahrhundert in Schmalkalden öfters Dramenaufführungen stattfanden, würde allerdings noch nichts für die Entstehung des Osterspiels an diesem Orte beweisen. Übrigens sind die Untersuchungen Habichts über dramatische Aufführungen in Schmalkalden nicht, wie H. meint, bisher unbeachtet geblieben, und zwar um so weniger, da Goedeke II², S. 364 das Wesentliche daraus mitteilt. Allerdings bemerkt K. mit Recht, dass der einmal

vorkommende tschechische Gruss „dobroytra“ mehr für einen östlichen Ursprung spricht; auch ist er ohne Zweifel im Recht, wenn er den Verfasser für einen Kleriker hält. Das Berliner Bruchstück verweist H. nach Thüringen. — Das Spiel von dem reichen Prasser und dem armen Lazarus, das J. R. Büncker (2193) veröffentlicht, ist als Teil eines grösseren Spiels von den sieben Todsünden gedacht, über das Verhältnis dieses Spiels zu früheren, die denselben Stoff behandeln, erfahren wir nichts Näheres. Dasselbe gilt für ein Spiel von Hiob, das Büncker ebenda (S. 173—89) mitteilt; merkwürdig ist darin, dass Hiobs Weib als Heidin erscheint und von Satan aufgestachelt wird, gegen Hiob und seinen Gott zu reden. — K. Voretzsch (2507a) veröffentlicht den für die Geschichte der Reformation wie für die Geschichte des Dramas merkwürdigen Bericht über eine Aufführung „in dem Königlichen Saal zu Paris“, bei welcher dargestellt wurde, wie die Reformatoren ein grosses Feuer anzünden, das der Papst vergeblich zu löschen sucht. V. reproduziert in Lichtdruck das Exemplar der Ausgabe von 1524, das sich in der Marienbibliothek zu Halle a. S. befindet; auf diese Art lernen wir auch die merkwürdigen Holzschnitte kennen, von denen der Druck begleitet ist. Obwohl der Bericht über die Aufführung bekanntlich manche Analogien mit den polemischen Dramen aufweist, die damals in Pariser Universitätskreisen aufgeführt wurden, scheint es mir doch auch jetzt noch sehr zweifelhaft, ob ein solches Drama, wie das, dessen Inhalt hier mitgeteilt wird, wirklich gespielt wurde, schon aus dem Grunde, weil ein grosses Feuer auf der Bühne, in das ein Papst aus Versehen auch noch Spiritus anstatt Wasser hineingiesst, doch eine gar zu gefährliche Sache wäre, zumal in einem geschlossenen Raum. —

Weltliches Drama. O. Weltzien (2194) behandelt das niederdeutsche Drama bis zur Zeit der Englischen Komödianten in einer populär gehaltenen Übersicht, nicht überall mit der erforderlichen Literaturkenntnis. — Josef Hahn (2196) untersucht die Fälle, wo in den Knittelversdramen des 16. Jahrhunderts die Knittelverse durch kürzere Zeilen unterbrochen sind, oder wo eine Knittelverszeile auf mehrere Personen verteilt ist. Diese Untersuchung ist aufgebaut auf einer, wie es scheint, sehr sorgfältigen Statistik beider Erscheinungen bei Hans Sachs und Ayrer; die Versteilung, die im dramatischen Dialog ein so belebendes Element ist, kommt bei Hans Sachs noch nicht vor. Ausserdem hat der Verfasser auch noch eine Reihe von anderen Dramen — auch aus dem späteren Mittelalter — in seine Untersuchung einbezogen. Die ältesten Beispiele der Versteilung findet er in Rebhuhns Susanna 1535. Wenn er übrigens behauptet, dass die Fastnachtsspiele von Brotbeidel und L. Freyssleben „in der Literatur bisher nicht beachtet wurden“, so ist das unrichtig; sie sind in Creizenachs Geschichte des neueren Dramas (Bd. III) analysiert und besprochen. Die Versteilung leitet der Verfasser aus dem lateinischen Drama her, schon Reuchlin in seinem Henno (1497) hatte dieses Kunstmittel aus der römischen Komödie übernommen. Dass Ayrer die Versteilung nicht von den Englischen Komödianten übernehmen konnte, ist selbstverständlich. — Die Abhandlung von J. Hartmann (2197) über das Verhältnis von Hans Sachs zur sogenannten Steinhöwelschen Decameron-Übersetzung lag nicht zur Berichterstattung vor; wie aus der Besprechung A. L. Stiefels hervorgeht, lässt H. die Fastnachtsspiele unberücksichtigt und zeigt sich auch sonst mit früheren Quellenuntersuchungen nicht genügend vertraut; am besten ist nach St. der sprachliche Teil von H.s Untersuchungen. —

Didaktik.

(II, 5 = N. 2205—2255.)

Gustav Kohfeldt.

Geistliche Didaktik: Mystik, Erbauungsliteratur. — Gelehrtengeschichte: Naturwissenschaft und Medizin; Chronisten, Historiker und andere Gelehrte. — Didaktische Dichtung: S. Brant, J. Fischart, Th. Murner; Lehr- und Dialogdichtung. — Verschiedenes. —

Geistliche Didaktik: Mystik. Auf den sachkundigen Aufsatz über die Mystik in dem grossen Handbuch „Religion in Geschichte und Gegenwart“ (2205) weise ich hier nur kurz hin. — E. Diederichs (2207), der in seiner vorjährigen Dissertation (JBL. 1911,2 N. 3899) Eckhart als Verfasser der Reden der Unterscheidung nachzuweisen versucht hat, bietet jetzt einen Neudruck dieses „nächst dem Buch der göttlichen Tröstung bedeutendsten deutschen Originalwerks“ des

Meisters. Benutzt hat D. die Karlsruher Handschrift des 15. Jahrhunderts unter gelegentlicher Heranziehung der fast gleichzeitigen Berliner. — Von Taulers Predigten hat Walter Lehmann (2208) eine stattliche neuhochdeutsche Ausgabe besorgt. Er lehnt sich an die gute Ausgabe von Ferd. Vetter an. Von den in den meisten Ausgaben veröffentlichten 144 Predigten nimmt L. nur ungefähr die Hälfte auf, da die übrigen wahrscheinlich als unecht anzusehen seien. Die über die Mystik im allgemeinen und über die religiöse Stellung Taulers im besonderen handelnde Einleitung ist mit der bei dem Herausgeber bekannten Wärme und Begeisterung geschrieben. Über Taulers Leben, das ja ziemlich im Dunkeln liegt, kann L. allerdings auch nichts Neues beibringen, auf Grund vor allem seiner Schriften zeichnet er aber ein deutliches Bild seiner Persönlichkeit. Die plötzliche Bekehrung Taulers hält L. trotz W. Preger und anderer für eine Fabel. Auch die echten Schriften glaubt er mehr und mehr einschränken zu müssen: neben ein paar kleinen Traktaten blieben eigentlich nur die Predigten, die jedenfalls das Hauptwerk sind, übrig. L. nimmt an, dass die überlieferten Predigten nach dem Gehör aufgezeichnet worden sind. Sie sind nicht volkstümlich; sie wenden sich mehr an eine gebildete Hörerschaft und weisen so auf ihren Ursprung, die Frauenklöster, hin. Von der orthodoxen Dogmatik abzuweichen, ist sich Tauler bei seinem Predigen nicht bewusst, unbewusst hebt er die Religion aber doch über die Schranken der Kirche hinaus. — Über den Stand der „Deutsch-Theologie"-Forschung und über das vielumstrittene Original berichtet ein Artikel von F. Cohrs (2209). — Dem Verständnis und der Wiederbelebung der alten Geheimwissenschaften will F. Maack (2206) mit der Veröffentlichung der vier Hauptschriften des Joh. Val. Andreae, des Stifters der Rosenkreuzer, dienen. Den Nichteingeweihten wird die Einleitung mit ihrer Erklärung der okkultistischen Lehre als einer Philosophie vom Anderen, von der Nichtexistenz des Ichs, manches Interessante bieten. Durch den abstrusen Inhalt der „Chymischen Hochzeit" werden sich aber wohl nur wenige mit Erfolg hindurcharbeiten, müssen doch sogar Kenner des Okkultismus und der Alchemie, wie C. Kiesewetter, Kopp usw. gestehen, dass sie keinen Sinn in dies seltsame Buch hineinbringen können. M. ist trotzdem überzeugt, dass es Andreae völlig Ernst mit dieser Schrift gewesen ist, was oft bezweifelt worden ist. Als Stifter der Rosenkreuzer sei Andreae eigentlich nicht anzusehen, schon lange vor ihm habe es diese Geheimbündler, auch in organisierten Verbänden gegeben. Die Rosenkreuzerlehre selbst stellt M. sehr hoch; ihr, nicht den Lehren der verwandten Freimaurer gehöre die Zukunft. — Zur Schwenckfeld-Literatur sind ein paar kleinere Aufsätze von W. Köhler, F. Sommer, F. Cohrs (2210–2212) zu erwähnen. —

Erbauungsliteratur. Von der grossen Kurrelmeyerschen Bibelausgabe (2213) liegt ein weiterer Band vor, der ebenso wie die früheren mit einem grossen Anmerkungsapparat versehen ist. — Einen kurzen, aber lehrreichen Überblick über die verschiedenen Arten der mittelalterlichen Gebetbücher gibt F. Hotzky (2214), um dann etwas länger bei der Beschreibung von zwei wertvollen handschriftlichen Gebetbüchern des Innsbrucker Jesuitenkollegiums, die dem späteren 15. Jahrhundert angehören, zu verweilen. — G. Buchwald (2215) gibt einen Auszug der Predigten, die Capistrano während seines dreissigtägigen Aufenthaltes in Leipzig 1452 gehalten hat. — Die pädagogische Bedeutung eines anderen grossen Predigers, Geilers von Kaisersberg, versucht F. X. Zacher (2217) in das rechte Licht zu stellen. Er zeigt, wie sich in Geilers Persönlichkeit alle Eigenschaften eines idealen Erziehers vereinigen, und verfolgt im einzelnen das erzieherische Wirken Geilers in seiner nächsten Umgebung und auf dem Gebiet des Strassburger Schulwesens. — F. Hotzky (2218) gibt eine Berichtigung zu einem früheren Aufsatz über Innsbrucker Handschriften, in dem er unter anderem Gelegenheit gehabt hatte, auf eine bisher unbekannte Auslegung der ZehnGebote in Dialogform hinzuweisen. H. hat sich nun nachträglich überzeugen können, dass die Auslegung identisch ist mit dem 1483 in Venedig gedruckten „Buch der zehn gepot" von Marquard von Linden. Die Handschrift weist nur geringe Abweichungen von dem Druck auf, der übrigens noch 1516 und 1520 in Strassburg wiederholt worden ist. — Auf sorgfältigen Forschungen scheint eine neue Musculus-Biographie von R. Grümmer (2219) zu beruhen. Jedenfalls bedeutet sie einen grossen Fortschritt über Spickers Musculus vom Jahre 1858 hinaus, schon aus dem Grunde, weil G. sein Lebensbild an der Hand vieler neuer Forschungen und Akten und auch neuer Schriften des Musculus — er kennt z. B. nicht weniger als zwölf Schriften des Reformators, die dem älteren Biographen ganz entgangen waren — zeichnen konnte. Sein Hauptaugenmerk hat G. auf die literarische Tätigkeit des Musculus gerichtet; so weist er z. B. für zahlreiche Schriften des Musculus bisher nicht bekannte ältere Ausgaben nach. Aber auch über einzelne Lebensdaten vermag G. genauer zu berichten als sein Vorgänger, und ebenso rückt er die vielen theologischen Streitigkeiten des Frankfurter Pfarrers, besonders seinen Kampf um die Notwendigkeit der guten Werke, in eine deutlichere Beleuchtung. —

Gelehrtengeschichte: Naturwissenschaft und Medizin. In dem gehaltvollen Buch von F. Strunz (2220) berührt eigentlich nur das Einleitungskapitel auch die Zeit des 15. und 16. Jahrhunderts. Allenfalls wäre daraus noch der Abschnitt „Eine Naturforscherin des Mittelalters" zu erwähnen; es ist der Äbtissin Hildegard von Bingen gewidmet, die zwar dem 12. Jahrhundert angehört, deren Schriften aber noch im 16. Jahrhundert gelesen und gedruckt wurden. — Aus der Praxis der älteren Ärzte berichtet ein Aufsatz von H. Peters (2222) einiges Beachtenswerte. Anknüpfend an eine in Hannover aufbewahrte Sammlung von ärztlichen Briefen, zeigt er, wie wohlhabende Patienten besonders in Städten, die noch ohne studierte Ärzte waren, sich brieflich von auswärtigen Ärzten behandeln liessen. Aus der beigegebenen Probe aus der Briefsammlung ersieht man, dass diese ärztlichen Ratschläge bisweilen fast den Charakter von kurzen wissenschaftlichen Abhandlungen annehmen konnten. — Von zwei Hauptschriften des Agrippa von Nettesheim (2224) liegt eine neue Übersetzung vor, das heisst: die Übersetzung ist eigentlich nicht neu, denn der Herausgeber, F. Mauthner, hat sich eng an die anonyme Verdeutschung, die 1713 in Köln gedruckt worden ist, angelehnt und hat sich im ganzen darauf beschränkt, ein paar Sinnwidrigkeiten und die Orthographie zu ändern. Nicht weil M. der Überzeugung gewesen ist, dass eine bessere Übersetzung nicht geliefert werden könnte. Er ist im Gegenteil überzeugt, dass die Übersetzung viele Mängel aufweist, aber zu einer besseren Verdeutschung seien langjährige Vorarbeiten nötig, die sich auf die Herstellung eines guten lateinischen Originaltextes erstrecken müssten, und die nur von einem mit dem scholastischen und humanistischen Latein, mit dem Okkultismus und mit der Geschichte aller Wissenschaften vertrauten Philologen geleistet werden könnten. Im übrigen glaubt M., dass die von ihm veröffentlichte, jetzt aber sehr selten gewordene Übersetzung in ihrer altertümelnden, zu Agrippa passenden Sprache einen besonderen Reiz habe, und dass sie auch sonst von gewissem Wert sei, weil ihr Verfasser wenigstens für den Skeptiker und Zyniker Agrippa ein überraschendes Verständnis gehabt habe. Gern wird man auch den frisch geschriebenen Lebenslauf des vielgereisten und seltsamen Gelehrten und Scharlatans Agrippa, in dem M. zwar nur das Wesentlichste, aber dieses ohne Voreingenommenheit und Schönfärbung geschildert hat, lesen, ebenso wie die Einleitung in die Literatur der Bekenntnisschrift, die ebenfalls knapp ist und auf philologische Ausführlichkeit verzichtet. — Mehrere kürzere Aufsätze beschäftigen sich in allgemeinerer Art mit Paracelsus (2225—2229). Ich hebe daraus nur die Schilderung von R. J. Hartmann (2226) hervor, die in Anlehnung an Sudhoff für die bahnbrechende Bedeutung des zu unrecht vielgeschmähten Naturkundigen eintritt. — Über die weltstürmende Tat des Kopernikus und über die Art seines Geistes sind einige Gedanken von F. Köhler (2230) beachtenswert. — Einen weniger bekannten Mediziner des 16. Jahrhunderts, den Leibarzt J. Lange, charakterisiert V. Fossel (2231). Lange ist einer der ersten in Deutschland, die nach italienischem Muster gelehrte medizinische Abhandlungen in Briefform veröffentlicht haben. Obgleich er hier und da gegen abergläubische Prozeduren auftritt, ist er selbst ein Spielball des Aberglaubens und erhebt sich kaum über das Niveau des Zeitgeistes. — Über das Leben des angesehenen Augsburger Arztes Leonh. Rauwolf, des Verfassers eines Kräuterbuches und des „Reissbüchleins", weiss F. Babinger (2233) einiges Neue zu berichten, besonders über seine letzten Schicksale, die durch Ratzels Nachforschungen nicht hatten aufgeklärt werden können. Nach B. hat Rauwolf von 1588 an in Linz als Arzt gewirkt, ist dann in den Türkenkrieg gezogen und darin (1596) umgekommen. — Einen überraschenden Einblick in die genaue Naturbeobachtung auch schon mancher Zeitgenossen der Kirchenreformation gewährt ein Aufsatz von K. Schottenloher (2232). Es ist Sch. nämlich geglückt, alte Wetteraufzeichnungen aufzufinden, die der sonst als Kirchenschriftsteller bekannte Prior Kilian Leib während der Jahre 1513 bis 1531 Tag für Tag gebucht hat. Sch. charakterisiert das Ganze, gibt einzelne interessante Auszüge und zeigt an vielen Beispielen, dass Leib auch dem Leben in der Tier- und Pflanzenwelt eine lebhafte Aufmerksamkeit widmet, dass er überall die ursächlichen Zusammenhänge sucht, und dass er sich weit über den Aberglauben seiner Zeit erhoben hat. In der Geschichte der Wetterkunde dürfte Leibs Tagebuch einen hervorragenden Platz einnehmen. —

Chronisten, Historiker und andere Gelehrte. A. Liebs (2234) Arbeit über Gebhard von Schwarzhofen habe ich nicht rechtzeitig zur Durchsicht bekommen können. — Maliniak (2237) hat zum erstenmal den Versuch gemacht, die westeuropäische Geschichtschreibung auf Andr. Fricius Modrevius aufmerksam zu machen, dessen zahlreiche bedeutende staatsrechtliche Schriften auch aus dem Lateinischen zum Teil ins Deutsche und in andere moderne Sprachen übersetzt worden sind. M. schildert sehr eingehend die Lehren des Modrevius im Zusammenhang mit den Zeitverhältnissen, besonders mit der wirtschaftlichen Lage

Polens und in ihren Beziehungen zur aristotelischen und zur mittelalterlichen Philosophie. Modrevius hat auch längere Zeit in Deutschland gelebt, hat im Briefwechsel mit Melanchthon gestanden und ist im Jahre 1572 gestorben. — Mit einem Angehörigen des an Gelehrten im Reformationszeitalter reichen Geschlechts der Reiffenstein, mit dem als Schriftsteller wenig hervorgetretenen Albrecht aus Stolberg (gest. 1583) beschäftigt sich ein Aufsatz F. Roths (2238). Die Lebensdaten entbehren nicht des Interesses, da es sich um einen Mann handelt, der mit vielen hervorragenden Zeitgenossen in Verkehr gestanden und der selbst in angesehenen Stellungen vieles zu erleben Gelegenheit gehabt hat. Bei der Veröffentlichung der Cuspinianischen Kaisergeschichte hat er allerdings nur das Verdienst, den Druck des umfangreichen Werkes beaufsichtigt zu haben. — Den bayerischen Chronisten Staindel (gest. ca. 1510—13) betreffen einige Mitteilungen Paul Lehmanns (2239). Sie stützen sich auf umfangreiche handschriftliche Bemerkungen, die L. in alten, aus dem Besitz Staindels stammenden Wiegendrucken entdeckt hat, und die einen guten Einblick in die Arbeitsweise und in die Literaturkenntnis des Chronisten gewähren. — Ein eigenartiges, für das Verständnis der mittelalterlichen Literatur- und Geistesgeschichte wertvolles Dokument hat F. Schillmann (2241) zugänglich gemacht. Es ist dies eine in Form eines Bibliothekskatalogs abgefasste mittelalterliche Literaturgeschichte, die der Bibliothekar des Mainzer Jakobsklosters, W. Trefler, im Jahre 1515 abgeschlossen hat. Wenige Jahre nach des Trithemius Schrift De scriptoribus ecclesiasticis abgefasst, lehnt sie sich oft eng an diese Übersicht an, und es scheint, als ob Trefler auch aus unmittelbarem Verkehr mit dem im nahen Sponheim weilenden Trithemius Nutzen gezogen habe. Der gewissenhaft gearbeitete Katalog Treflers stellt in alphabetischer Folge unter 319 Schriftstellernamen die recht zahlreichen Werke der Mainzer Bücherei zusammen und nimmt dabei Gelegenheit, über das Leben und Wirken jedes einzelnen Autors das Wissenswerteste mitzuteilen; sein Katalog ist also, da alle Hauptschriftsteller des Altertums und des Mittelalters in Mainz vertreten sind, fast eine kurze Geschichte des am Ende des Mittelalters bekannten und zugänglichen Wissens überhaupt geworden. Welche Quellen Trefler bei seiner Arbeit benutzt hat, ersehen wir aus den mit grossem Fleiss vom Herausgeber zusammengebrachten Zusätzen. Auch durch möglichste Ergänzung der Titel, bei denen leider nicht immer zu erkennen ist, ob es sich um Handschriften oder Drucke handelt, hat Sch. es dem Leser erleichtert, sich an der Hand des vorzüglichen Treflerschen Katalogs ein Bild von dem mittelalterlichen Literaturbetrieb und Büchersammeln zu machen. Über das Leben des 1521 gestorbenen Mainzer Bibliothekars, der auch eine verloren gegangene Chronik seines Klosters verfasst hat, ist heute allerdings nicht mehr viel zu ermitteln gewesen. Für seinen Literaturkatalog, der jetzt in sorgfältigstem Druck vorliegt, wird ihm heute noch mancher Literaturfreund dankbar sein. —

Didaktische Dichtung: S. Brant. Ein wirkliches Verdienst hat sich die Gesellschaft für elsässische Literatur durch die Herausgabe des ersten Narrenschiff-Drucks mit seinen prächtigen Holzschnitten und seinem seltsamen und doch einheitlich wirkenden Typengemisch erworben (2242). F. Schultz hat ein Nachwort zu dem schönen Faksimiledruck geschrieben. Er hat sich unter Hinweis besonders auf Zarncke und Goedeke, die in allen Hauptfragen Abschliessendes über Brant gebracht hätten, im ganzen darauf beschränkt, einige Erläuterungen zur Geschichte des Drucks und der Illustration des Narrenschiffs zu geben, wobei er allerdings eingestehen muss, dass auf diesem Gebiet heute noch manche Fragen unbeantwortet bleiben müssen. —

J. Fischart. In der Fortsetzung seiner Fischart-Studien beschäftigt sich A. Hauffen (2244) mit Fischarts Bildungsreisen, im besonderen mit seinen philosophischen Studien in Paris. Indem er die Stellen in Fischarts Schriften heraussucht, aus denen sein Aufenthalt in Flandern und in Frankreich erschlossen werden kann, und indem er eine eingehende Schilderung der Pariser Studienverhältnisse und Bildungsmöglichkeiten gibt, trägt H. nicht wenig dazu bei, ein Stück des Fischartschen Lebensweges genauer kenntlich zu machen, wenn auch, wie er selbst hervorhebt, seine Ausführungen sich zum Teil nur auf Vermutungen stützen können. — Eine Notiz über Fischarts Stellung in Forbach bringt Besler (2243). — Für die Kenntnis der Sprache des Dichters ist eine Untersuchung von K. Weidmann (2246) beachtenswert. Über den 1852 verstorbenen Rabelais- und Fischart-Sammler, den General G. von Below, und über seine Beziehungen zu dem Rabelais-Übersetzer Regis erfahren wir einiges Neue aus einem Aufsatz von G. Pfeffer (2245). —

Th. Murner. Dass eine in der vordersten Reihe der gewaltigen Reformationskämpfe stehende Persönlichkeit wie Murner oft ungerecht beurteilt worden ist, kann nicht überraschen. Von gegnerischer Seite hat zuletzt Kawerau eine möglichst unparteiische Darstellung von Murners Wirken zu geben versucht. Von katholischer Seite wird die Murner-Literatur nun durch eine Lebensbeschreibung aus der Feder A. Th.

von Liebenaus (2249) vermehrt. Diese Arbeit hat zweifellos ihre grossen Verdienste. Der Verfasser hat sich in jahrzehntelangem Studium mit seinem Gegenstand vertraut gemacht, und er hat das unverkennbare Bestreben, Licht und Schatten möglichst gerecht zu verteilen. Was an Akten und Überlieferungen unmittelbar erreichbar war, hat er gewissenhaft herangezogen, um in die teilweise unklaren Verhältnisse und Charaktereigenschaften Murners Licht zu bringen. Wo eine Aufklärung nicht mehr möglich ist, gesteht L. dies ohne Zögern ein, und wo die Persönlichkeit Murners Schwächen und Mängel zeigt, macht er kein Hehl daraus. So gewinnt man beim Lesen L.s den Eindruck, einem bedeutenden Mann einer grossen Zeit in seinem Denken und Wollen menschlich näher gekommen zu sein; einem Mann, der bei vielen wichtigen Zeitereignissen auf den verschiedensten Schauplätzen eine hervorragende Rolle spielt, der nicht müde wird, in immer neuen Schriften — wenn auch oft nach der Sitte der Zeit mit groben Mitteln — seinen grossen Kirchengegner zu bekämpfen; der als Prediger eine grosse Wirkung ausübt, wenn er auch oft der Neigung zu schwank- und possenhaften Zügen allzusehr nachgibt; einem Juristen, der wohl in etwas bedenklicher Art die Rechtskenntnisse durch Karten- und Schachspiel zu lehren versucht, der aber auch ernsthaft daran arbeitet, das römische Recht weiteren Kreisen zugänglich zu machen; einem Dichter, der nicht mit dem Maassstab höchster Kunst gemessen werden darf, der aber im Umgang mit dem Volk den Blick für das Volkstümliche geschärft und der durch seine Satiren vielleicht nicht bloss unterhaltend, sondern auch bessernd auf das Volk gewirkt hat. Bei Einzelheiten der L.schen Darstellung kann hier nicht verweilt werden. Ich mache nur darauf aufmerksam, dass L. in seinen reichlichen Quellen- und Literaturanmerkungen dem Leser einen zuverlässigen Führer durch die Welt, die er schildert, dargeboten hat. — Die hauptsächlichsten Züge aus Liebenaus Murner-Biographie stellt G. Meier (2250) in einer Buchbesprechung zusammen. — Ein paar Bemerkungen P. Zylmanns (2251) über Murner knüpften an Spaniers Untersuchungen an. Z. meint, dass Spanier im ganzen die Eigenart Murners, der durch Zarncke allzu ungünstig beurteilt werde, ins rechte Licht gesetzt habe; nur gehe er in dem Bestreben, Zarncke zu widerlegen, etwas zu weit. Gegenüber Spaniers Ansicht, dass die Schelmenzunft nach Vollendung der Narrenbeschwörung entstanden sei, möchte Z. für die gleichzeitige Abfassung beider Schriften eintreten. —

Lehr- und Dialogdichtung. A. Heinrich (2252), der schon früher Rothes Passion herausgegeben hat, veröffentlicht jetzt das Lehrgedicht „Des ratis zucht“. Zunächst den ersten Teil. Die Neuausgabe ist dadurch begründet, dass nach Vilmars Abdruck („Von der stete ampten“ usw. 1835) noch eine Handschrift mit ein paar besseren Lesarten und Plusstellen bekannt geworden ist. Die Schreibung hat H. der aus anderen Denkmälern erschlossenen Orthographie Rothes angepasst. Über die Sprache Rothes hat er schon in seiner Passions-Ausgabe gehandelt. — D. Bothár (2253) druckt ein längeres Gespräch zwischen einem Bauern und einem Bürger über den gregorianischen Kalender ab, das wahrscheinlich von einem in Augsburg lebenden unbekannten Autor herrührt. Die Handschrift wird im Oedenburger Lyzeum aufbewahrt. —

Verschiedenes. P. Merker (2254) gibt einen Überblick über die Literatur der Tischzuchten. Er kennt bis zum 16. Jahrhundert ca. 30 Beispiele dieser Literaturgattung, von denen dem deutschen Sprachgebiet und der Zeit dieses Berichtskapitels aber nur ein kleiner Teil angehört. Von einer reichen Entwicklung der ästhetisch nur geringwertigen Dichtungsart kann natürlich keine Rede sein, um so weniger, da auch der Inhalt, der eine Reihe allgemeinster Anstandsregeln immer von neuem wiederholt, nur wenig Abwechslung aufweist. Was aber an neuen Auffassungen und Vorschriften in den verschiedenen Anstandsbücher auftritt, kann man ziemlich vollständig aus M.s Aufsatz kennen lernen, der hauptsächlich von kulturgeschichtlichen Interessen ausgehend, das Inhaltliche in den Vordergrund stellt und in die Darstellung einfügt. — Ein seltsames Literaturdenkmal, das Tagebuch des Nürnberger Scharfrichters Franz Schmidt, hat Albr. Keller (2255) der Vergessenheit entrissen; denn der im Jahre 1801 besorgte Druck ist längst vergriffen, und ein Auszug von Chr. Meyer aus dem Jahre 1903 ist eben nur ein Auszug. Schmidt hat während seiner 43jährigen Tätigkeit gegen 400 Hinrichtungen vollzogen; in allen diesen Fällen berichtet er gewissenhaft über Namen und Übernamen der Verbrecher, über ihre Straftaten und über die Art der Bestrafung. Eigenartig berührt der hohe sittliche Ernst und die kräftige Schreibweise des schriftstellernden Scharfrichters, der übrigens in Ansehen stand und als ehrlicher Mann zur letzten Ruhe bestattet wurde. Erhalten ist das Tagebuch Schmidts nur in einigen späteren Abschriften des 17. Jahrhunderts. Seiner stattlichen Ausgabe hat der Herausgeber eine kurze Darstellung der einschlägigen Rechts- und Kulturverhältnisse beigegeben. —

Luther und die Reformation.

(II, 6 = N. 2256—2440.)

Ferdinand Cohrs.

Allgemeine Reformationsgeschichte: Bibliographisches und Sammelwerke; Briefsammlungen; Allgemeines und Gesamtdarstellungen; Spezialgeschichtliches; Pädagogisches (Katechismusgeschichte); Katholische Kirche (Allgemeines und Orden, einzelne Persönlichkeiten). — M. Luther: Biographien und Charakteristiken, biographische Einzelheiten, persönliche Beziehungen, Kritik (Luther in katholischer Beleuchtung), Briefe, Werke (Ausgaben, Lyrik, Bibelübersetzung, Ethisches und Theologisches), Sprache, Lutherverehrung. — Melanchthon. — Territorial- und Lokalforschung: Deutschland, Österreich, Schweiz (H. Zwingli). — Täufertum. —

Allgemeine Reformationsgeschichte: Bibliographisches und Sammelwerke. K. Schottenlohers **(2256)** Artikel behandelt ein Gebiet, über das in einem theologischen Nachschlagewerke bisher nichts zu finden war, und über das man sich überhaupt nur an entlegenen Stellen orientieren konnte, das aber zur Kenntnis der Reformationszeit von grundlegender Wichtigkeit ist: das Buchwesen des 16. Jahrhunderts. Er zeigt die schnelle Verbreitung der reformatorischen, namentlich der Lutherschen Schriften, unterrichtet über Zensur und darüber, wie man ihr zu entgehen wusste, und urteilt, dass der Tätigkeit der Drucker und Buchführer, namentlich in den ersten Jahren der Reformation, eine Bedeutung zuzurechnen ist, die gar nicht hoch genug genommen werden kann. Es sei ihr vor allem beschieden gewesen, die neue Lehre aufs wirksamste zu verbreiten, die Lust und Kunst des Lesens stark zu steigern und endlich der deutschen Sprache zu einer Achtung gebietenden Stellung in unserem Schrifttum zu verhelfen. — Es war ein guter Gedanke P. Glaues **(2259)**, die Reformationsfestpredigten einer Anzahl der bedeutendsten Vertreter des freien Christentums gesammelt herauszugeben. Vielleicht nirgends so gut, wie gerade hier, tritt bei ihm das zutage, was mit den konservativer gerichteten Nachfolgern Luthers sie verbindet. Es ist höchst anziehend, wie die einzelnen die Bedeutung der Reformation ihren Hörern in verschiedener Weise nahebringen, wie der eine an die Segnungen für die Heutigen (Fr. Spitta-Strassburg), der andere an ihre Pflicht auf Grund der Segnungen (H. Weichelt-Marburg) erinnert, und wie doch ein Einheitliches durch alle Predigten sich hindurchzieht, dem vielleicht am besten H. Tribukait-Tilsit Ausdruck gegeben hat: das Wichtigste, das für alle religiösen Krisen Charakteristische, das Gleiche heute, wie damals, eben jener Wahrheitsernst, das zarte Gewissen, der Individualismus in der Religion; dieses, dass man nicht reden, nicht nachreden mag, was nicht im eigenen Herzen erlebt ist und lebt, das ganz persönliche Erfassen und Eintreten für das, was man als Religion hat (S. 81). — Dazu stimmt vortrefflich, was C. Jatho **(2270)** ausführt, wenn er als die religiösen Kräfte des Protestantismus nennt: Wahrhaftigkeit, persönliche Freiheit, charaktervolle Selbständigkeit. —

Briefsammlungen. Der reiche Inhalt der von J. Greving **(2260)** herausgegebenen Briefmappe ist in der Bibliographie angegeben. Wir greifen zwei Stücke heraus, von denen das eine wegen seiner Beziehungen zur allgemeinen Reformationsgeschichte, das andere wegen des Zusammenhangs mit Melanchthon wichtig ist, ohne damit den übrigen Inhalt als unwichtig hinzustellen, der vielmehr noch viel Bedeutsames bietet. Seite 96 veröffentlicht der Herausgeber mehrere Briefe zur Verkündigung der Bulle „Exsurge Domine“ durch Joh. Eck. Es ist bekannt, dass diese Bulle, wie gegen Luther, so auch gegen mehrere seiner Anhänger gerichtet war. Über die Auswahl dieser, die Eck in die Bulle erst noch einzufügen die Vollmacht hatte, enthalten die vorwiegend zwischen Eck und dem Bischof Christoph von Augsburg gewechselten Briefe interessante Erörterungen; dann lassen sie in den inneren Gang der Ereignisse hineinblicken und zeigen, dass es nicht so einfach war, die römischen Aufträge durchzuführen; in seinem Briefe vom 29. Oktober 1520 überrascht Eck durch die Äusserung, dass auch der Papst daran schuld sei, dass „ain anmeschtiger minch ganz Teütschland zu ketzer und schismaticos mache.“ Seite 237 legt W. Köhler drei gesammelte Briefe des Georg Sabinus, des unglücklichen Schwiegersohns Melanchthons, vor, die den Vielgewandten und Vielfarbigen im Verkehr mit dem Kardinal Kaspar Contarini und dem Sekretär des Kardinals Farnese, späteren Bischof von Ravello, Ludwig Beccatelli zeigen; es mutet seltsam an, den Mann, der sich damals die Gunst des „Praeceptor Germaniae“ erworben, jetzt bei den römischen Würdenträgern antichambrieren zu sehen. Die Briefe sind nach den verschiedenen Herausgebern geordnet; so hat weder die chronologische Folge beachtet, noch darauf Rücksicht genommen werden können, dass Briefe derselben Schreiber von einander getrennt stehen; beispielsweise finden sich Briefe von Joh. Gropper

teils unter den von L. Schmitz-Kallenberg, teils unter den von W. Köhler herausgegebenen Briefen. Bei dem bunt aneinander gereihten Inhalt der Briefe ist die Anordnung aber ziemlich belanglos; für das Zitieren ist es gut, dass die Briefe ohne Rücksicht auf die sonstige Einteilung fortlaufend numeriert sind. —

Allgemeines und Gesamtdarstellungen. E. Troeltsch (2269) gibt seiner Auffassung des Protestantismus knappen und präzisen Ausdruck. — F. Kattenbusch (2268) aber hebt treffend hervor, was an Troeltschens Würdigung das Charakteristische ist: 1. seine Auffassung der Reformation und ihres nächsten Ergebnisses, des orthodoxen evangelischen Kirchentums verschiedener Gestalt, als noch dem Mittelalter zuzurechnende historische Evolution; 2. seine strenge Untersuchung zwischen Alt- und Neuprotestantismus, wobei ihm die Entstehung der als „Aufklärung" bezeichneten Geistesbewegung den epochemachenden Einschnitt bedeutet. — W. Sombart (2272) wendet sich, indem er auch von dem Luthertum eine antikapitalistische Stimmung aussagt, vor allem gegen die Auffassung, die im Calvinismus und vor allem in seiner englisch-schottischen Spielart, dem Puritanismus, schlechthin einen Beförderer des kapitalistischen Geistes, wenn nicht seinen Erzeuger erblicken will, und will beweisen, dass das neue Bekenntnis für die Entfaltung des kapitalistischen Geistes in vieler Beziehung eher schädlich als nützlich gewesen ist. Wenn er unter jener „Beziehung" die Auswüchse versteht, so hat er ohne weiteres Recht; im übrigen verkennt er die Diesseitsfähigkeit des Protestantismus, indem er ihn allen wirtschaftlichen Dingen gegenüber für indifferent erklärt. —

Spezialgeschichtliches. E. Sehlings (2274) grossartige Sammlung der evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts, die an der unglücklichen Kostenfrage fast gescheitert wäre, hat infolge einer ihr gewährten Staatsbeihilfe fortgesetzt werden können. Es liegt Bd. 5 vor, der neben einigen der bedeutendsten Ordnungen Bugenhagens, der Hamburger und der Lübecker, mit ihren Tochterordnungen die, wenn auch auf den Schultern fast aller voraufgegangenen stehenden, doch besonders wichtigen Ordnungen von Mecklenburg und Lauenburg und die eine selbständige Entwicklung zeigenden Ordnungen der Ostseeprovinzen enthält. — Die Untersuchungen von A. Scholz (2409) bieten hinsichtlich der Bugenhagenschen Ordnungen eine willkommene Ergänzung ihrer Würdigung. —

Pädagogik (Katechismusgeschichte). F. Cohrs (2280) verzeichnet kurz die Resultate, die aus O. Albrechts monumentaler Ausgabe der Katechismen Luthers in der Weimarer Ausgabe (Bd. XXX, 1. Abt.) für die Erforschung der Lutherschen Katechismen und ihrer Geschichte erwachsen sind. — Auch des F. Cohrs (2277) Artikel über Katechismus und Katechismusunterricht im allgemeinen stellt nur Nachträge zu dem Artikel in Bd. X der RPTh. dar. — Dass es auf diesem gerade in den letzten Jahrzehnten viel durchforschten Gebiet doch immer noch Entdeckungen gibt, zeigen J. Adams (2281) und A. Kästers (2284) Publikationen. —

Katholizismus: Allgemeines und Orden. L. von Pastors (2285) grosses Werk setzt sich im 6. Bande fort. Würdige Darstellung, Streben nach Objektivität und Gerechtigkeitssinn kennen wir schon aus den früheren Bänden. Wenn dieser Band, der die Päpste der beginnenden Gegenreformation: Julius III. (1550—55), Marcellus II. und Paul IV. (1555—59) behandelt, nachweisen will, dass die von den Katholiken als „Reformation" bezeichnete Bewegung dieser Zeit keinesfalls gleichbedeutend gewesen ist mit dem Kampf gegen den Protestantismus, sondern dass es sich in ihr um eine viel umfassendere Bewegung handelt, die in erster Linie gegenüber der Verweltlichung der Renaissancezeit eine gründliche Erneuerung des gesamten kirchlichen Lebens im katholischen Sinne bezweckte, so geben wir das ohne weiteres zu, dass der Abwehr ein zielbewusstes Aufbauen katholischen Kirchentums zur Seite gestanden hat; aber nie lassen wir uns bestreiten, dass die Abwehr das Primäre und das Aufbauen das sich dann mit Notwendigkeit ergebende Sekundäre gewesen ist, und dass ohne den Kampf die Erneuerung nicht gekommen wäre. Dass der Katholizismus die Kraft der Erneuerung besessen hat, muss objektive Betrachtung anerkennen, aber es fehlt nicht an Spuren, dass er aus der gehassten Reformation gelernt und Gewinn gezogen hat. — Von B. Duhrs (2289) Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge ist der zweite Band erschienen, der das mit ausserordentlicher Sorgfalt und grosser Begeisterung für den Gegenstand gearbeitete Werk etwa bis 1650 weiterführt; der erste Band behandelt das 16. Jahrhundert. Eine gründliche Übersicht über die Ausbreitung des Ordens und seiner Provinzen in den Jahren 1600—1650 beginnt den Band. Dann folgt eine Übersicht über die Einwirkung der Zeit auf den Orden und seine Stellung in der Zeit. Darnach werden wir mehr ins einzelne geführt; es folgen zuerst die Ordenseinrichtungen mehr äusserer Art: Gymnasien und Universitäten; Konvikte, anhangsweise die Schulkomödie; hier werden schon einmal Bolde und Bidermann gestreift; dann die inneren Einrichtungen: Seel-

sorge, die Marianischen Kongregationen, die Liebestätigkeit. Darauf die öffentliche Wirksamkeit: Klosterfrage und Klosterreform; Hofbeichtväter, Hofprediger und Prinzenerzieher, eins der wichtigsten Gebiete jesuitischer Betätigung; Lagermission; Wiederherstellung der katholischen Religion (beziehungsweise Konfession!) in protestantisierten Gebieten. Sodann Schriftstellerei und Schriftsteller: im Kampfe gegen nationale Unsitten und Missstände; für und gegen die Hexenprozesse, ein interessantes Kapitel. Weiter die Verwaltungseinrichtungen: Aufnahme, Ausbildung, Entlassung; Lebensweise, Exerzitien u. dgl.; Finanzen. Und nach einem kurzen Kapitel: Befehdung, zum Schluss: Charakterbilder; ausgewählt sind hier: Wilh. Lamormaini, Beichtvater des Kaisers Ferdinand II., der Geschichtschreiber Andreas Brunner und der Dichter Friedrich Spee. Dass Jakob Balde unter die Charakterbilder nicht aufgenommen wurde, ist wohl dadurch zu erklären, dass er schon vorher als Schriftsteller eine eingehende Würdigung erfahren hat. Authentische Illustrationen begleiten in grosser Zahl den Text des Buches, das auch der Nichtkatholik mit grossem Nutzen lesen wird. —

Einzelne Persönlichkeiten. Der Franziskaner Th. Murner, der Luther wissenschaftlich und poetisch bekämpfte, hat durch A. Th. von Liebenau **(2249)** eine neue Behandlung erfahren. Wertvoll sind in dem Buche vor allem die sehr genauen Inhaltsangaben der Murnerschen Streitschriften. Das bibliographische Verzeichnis am Schluss hätte man genauer gewünscht; die Verweisungen auf die Stellen, wo die betreffenden Schriften behandelt sind, ersetzen nicht eine übersichtliche genaue Bibliographie. — Ein Opus posthumum Hieronymus Emsers, eine gegen Luthers „Tröstung an die Christen zu Halle über ihres Predigers Tod" (1527) gerichtete Schrift, die unter dem Namen Augustin Alfelds ausgegangen ist, von diesem aber ausdrücklich in seiner Vorrede an Albrecht von Mainz als das Werk eines anderen bezeichnet wird, legt O. Clemen **(2297)** vor. — Des C. Schmitz **(2298)** Buch über den Observanten Joh. Heller aus Korbach enthält, weil vielfach die Nachrichten fehlen, nicht viel biographisches Material, behandelt aber sehr sorgfältig das Ereignis, bei dem Heller als Vertreter des alten Glaubens gegenüber Mekum als Vertreter des neuen sich einen Namen gemacht hat, das Düsseldorfer Religionsgespräch vom Jahre 1527. Es war hervorgerufen durch eine Predigt Hellers, der vom Kölner Domkapitel nach Düsseldorf geschickt war, um durch Kontroverspredigten Mekums Tätigkeit lahmzulegen; in einer solchen Predigt am 17. Februar 1527 hatte er zur Disputation aufgefordert, die durch jenes Gespräch zum Austrag kam. Die über den Verlauf der Disputation verfasste Schrift und Hellers Antwort sind von Sch. seinem Buche im Neudruck beigefügt. — O. Braunsberger **(2293)** und E. Camprion **(2294)** behandeln P. Canisius. Beide sehen seine Kraft und seinen Erfolg darin begründet, dass er ein echter Sohn seines geistlichen Vaters Ignatius gewesen, päpstlich bis ins innerste Mark hinein. — Georg Witzel: von der Parteien Gunst und Hass verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte. Es könnte ein reformationsgeschichtliches Ereignis werden, wenn gleichzeitig von katholischer Seite das Leben dieses Mannes, in dem sich die ganze Reformationszeit wiederspiegelt, der als Jüngling in die Bewegung eingetreten, der auf der Höhe des Lebens der „neuen Lehre" den Rücken gekehrt und als Greis sein klassisches Werk über den Reformationskatholizismus, die „Via Regia" geschrieben hat, einmal gründlich und umfassend behandelt würde. Welche wichtigen Fragen würden da von beiden Seiten unter geschichtlichem Gesichtspunkte erörtert werden! G. Richter **(2306)** hat für die immer noch fehlende Biographie Witzels die sichere Grundlage geschaffen in seiner sorgfältig, mit Hingebung gearbeiteten Bibliographie von Witzels Schriften. Ihr die authentischsten Dokumente zugrunde zu legen, die wir haben, die von Witzel selbst anerkannten, beziehungsweise herausgegebenen Verzeichnisse seiner Schriften, war ein guter Gedanke. Die Anordnung hätte man vielleicht anders gewünscht; wohl besser genau chronologisch, wobei die Reihenfolge der Titel der alten Verzeichnisse — gerne hätte man auch bei etwas abweichender Fassung die Titel des lateinischen Verzeichnisses registriert gesehen — durch vorgefügte Nummern in eckigen Klammern hätte angedeutet werden können. Aber die Hauptsache ist, dass diese wertvolle und mühsame Arbeit getan ist. Achtzehn Schriften Witzels, die in den alten Verzeichnissen sich finden, sind noch nicht rekognosziert, darunter elf, die als ungedruckt bezeichnet werden, sieben also doch, deren alte Drucke man noch hoffen darf irgendwo aufzufinden. Neben der Biographie Witzels wünschte man aber auch den Neudruck einer ganzen Reihe seiner Schriften. Seltsam, dass sie, die gerade für das innerste Leben der Reformationszeit eine grosse Anzahl wertvoller Zeugnisse abgeben, bisher so stiefmütterlich behandelt sind. Zu zahlreichen Publikationen der Reformation und Luthers selbst, die das eigenste Wesen der evangelischen Reformation an sich tragen, Katechismus, Postillen, Gebet- und Gesangbuch, Spruchsammlungen und dergleichen, finden wir hier das reform-katholische Pendant. Andere Schriften, von dem gelehrten Traditionalisten

mit liebevoller Hand herausgegeben, Messe-Erklärungen, Heiligenleben und ähnliche, sind wie wenige geeignet, in den Geist der am Alten hängenden, aber die hergebrachten Schäden nicht verkennenden katholischen Mittelpartei einzuführen. Seine Mittelstellung hat Witzel in Vergessenheit gebracht; vielleicht ist jetzt die Zeit da, von der Witzel im Hinblick auf seine ungedruckten Schriften spricht: „da die zeit ires liechts hiernach kommen mag." —

M. Luther: Biographien und Charakteristiken. „Auf die Zusammengehörigkeit von Luther, Goethe und Bismarck ist gerade in den letzten Jahren mehrfach und von ganz verschiedenen Seiten hingewiesen ...; einen Nachweis für die ganze Lebens- und Weltauffassung hat man bisher noch nicht zu erbringen versucht", beginnen P. Gnerich und H. Bach (2313) ihr Buch über Luther, Goethe, Bismarck und führen nun den Nachweis für das Gemeinsame in ihrer Lebens- und Weltanschauung aus Aussprüchen aus ihren Prosaschriften, indem sie diese unter bestimmte Stichworte (z. B. Gott und Ewigkeit; Glaube und Gottvertrauen; Gebet usw.) ordnen. Man wird bei dieser Methode seine Bedenken haben und wird bei allem Verwandten auch die grossen Verschiedenheiten der drei Geisteshelden nicht vergessen, doch ist das Buch eine anregende und wertvolle Zusammenstellung. — Fischer (2312) sieht in der Durchdringung des scheinbar gerechten Handelns mit dem Mut des Sündenbekenntnisses Luthers bedeutendste Kraft geoffenbart; er allein vor Nietzsche habe es gewagt, im Namen des höheren Lebens das moralische Gesetz zu zerbrechen. — Ch. Rogges (2320) Untersuchung, wie die in den Kirchen seiner Zeit und seiner Umgebung befindlichen Bildwerke auf Luther gewirkt haben, ist von einem wertvollen Gedanken geleitet und zeigt überraschende Ergebnisse. — R. Sodeur (2323) findet bei Luther die Keime der sittlichen, religiösen und politischen Freiheit, wie wir sie heute kennen, und erklärt die Freiheit für das grundlegende Prinzip des Protestantismus. — Dass Luther mit seinem humanistischen Namen „Eleutherius" bewusst den Namen des Befreiers für sich in Anspruch genommen hat, dafür tritt R. Buchwald (2308) ein; gedacht aber habe er dabei an die Befreiung von unnötigen Hemmnissen der religiösen Erfahrung. —

Biographische Einzelheiten. O. Clemens (2310) Beiträge fördern eine ganze Reihe von Bereicherungen der Zeit- und Lebensgeschichte Luthers zutage, einen bisher unbekannten Brief Luthers an Gabriel Didymus in Torgau vom 2. Januar 1526, genaue Nachrichten über das Leichenbegängnis des Kurfürsten Johann im Sommer 1532, ein Zeugnis von einer zwischen Luther und Melanchthon zur Zeit der Wittenberger Konkordie bestehenden Spannung, Nachrichten vom Kriegsschauplatz, Herbst 1541, direkt für Luther bestimmt, einen Segen Luthers über Halle und einen Fluch von ihm über Leipzig; als wichtigstes Stück wohl die älteste Überlieferung für die Erläuterung der 6. Heidelberger These (Weim. Ausg. 1, S. 351). — G. Kutzke (2328) ist, um Luther zu verstehen, in Luthers Land gegangen und legt nun das reiche Ergebnis seiner Forschungen vor. Er führt in das Mansfelder Land und in die Lutherstadt und zeigt, wo Luther geboren und geworden ist, wo er gewirkt hat und gestorben ist, überall die Zeichen der Erinnerung pietätvoll festhaltend, meist auch im Bilde. Dass er dabei auch bauliche Zwecke verfolgt, den gegenwärtigen Zustand kritisiert und Änderungsvorschläge macht, stört nicht, sondern vermehrt den Wert des Buches. — Der Streit um Luthers Lebensende kommt nicht zur Ruhe. Veranlasst durch J. Strieders Sammlung: Authentische Berichte über Luthers letzte Lebensstunden, Bonn 1912, hat B. Grabinski (2334) geurteilt, dass Luther nicht so gestorben sein kann, wie die protestantischen Quellen berichten, sondern dass er an einem Schlagflusse plötzlich gestorben und frühmorgens tot im Bette gefunden worden sei. — N. Paulus (2335) hat daraufhin die Frage auch von neuem geprüft; er geht nicht so weit, wie Grabinski, nimmt aber mit Sicherheit einen Schlagfluss als Todesursache an und hält im übrigen eine sichere Entscheidung der Frage für ausgeschlossen, indem er die Verfasser der offiziellen „Historia" von Luthers Tod unumwunden der Fälschung zeiht. —

Persönliche Beziehungen. Luther und Zwingli und die von ihnen ausgegangenen Bewegungen miteinander vergleichend, findet O. Stiller (2338) als Luthers Ziel, sich in die Tiefen der göttlichen Lehre, in die Geheimnisse der Person Christi und seines Werks zu vertiefen; als Zwinglis Streben, das praktische Leben des einzelnen Christen wie der Kirche mit organisatorischer Kraft zu ergreifen; im Vergleich mit Luther und seinem fast ausschliesslich religionstheologischem Interesse stehe Zwingli da als eine vorwiegend prophetische, durch und durch auf die Lösung der kirchlich-sozialen Probleme gerichtete Gestalt. Man wird dieses Urteil nur mit Vorbehalt annehmen. --

Kritik (Luther in katholischer Beleuchtung). Um H. Grisars (2340) Luther (JBL. 1911/2 N. 4114/5) wogt der Kampf der Meinungen W. Köhler urteilt, Grisars Luther-Werk sei die bestmögliche Leistung katholischer

Lutherforschung nicht. Alle Gelehrsamkeit und aller Fleiss, die Grisar angewandt, täten es nicht; die Methode müsse eine andere werden, das Dogma müsse hinter der genetischen Entwicklung zurücktreten und dürfte sie nicht a priori beherrschen. — Auch O. Scheel (2348) wendet sich in umfangreicher Ausführung gegen Grisars Methode, die er die historisch-psychologische nennt, und ist überzeugt, dass mit ihm keine Verständigung möglich ist; Grisar lasse sich nicht davon abbringen, dass alle Kritik, die seine Untersuchungen treffe, konfessioneller Voreingenommenheit entspringe und in dem von protestantischen Historikern angemassten „Reservatrecht" auf das Verständnis Luthers wurzele, während er allein mit psychologischer Klarheit alles im rechten Lichte sehe. — Dass Scheel damit recht hat, kann man neu durch die Behandlung des von H. Grisar (2343) gewählten Schulbeispiels bewiesen sehen, des vielumstrittenen und vielangefochtenen Lutherworts von der Koburg im Brief an Melanchthon vom 28. August 1530: „Nam si vim evaserimus pace obtenta, dolos (mendacia) et lapsus nostros facile emendabimus, quoniam regnat super nos misericordia eius." Mag die Fassung und Deutung hier sein, welche sie will, für Gr. steht fest, dass das Wort von der ganz singulären, falsch-supranaturalistischen Stimmung aus zu bewerten ist, in der sich Luther damals befand; von der schwindelnden Warte seines beanspruchten Berufes aus habe er die Bedenken, über die er an Melanchthon schreibe, nur wie geringfügigen Staub an den Füssen betrachtet. Diesem Urteil gegenüber hat allerdings Debattieren keinen Sinn mehr. — Dennoch findet die Weise, mit Grisar durch Einzeluntersuchungen sich auseinanderzusetzen, noch ihre Vertreter. So nimmt E. Klingner (2345) Stellung gegen Grisars Auffassung von Luthers Aberglauben. Seine Forschungen seien unanfechtbar, soweit sie Aberglauben bei Luther konstatierten; sie vermöchten nicht zu befriedigen, wo sie ihn zu erklären versuchten; sie seien ungerecht, wo sie verschwiegen. — W. Köhlers (2317) gründliche Untersuchung über Luther und die Lüge geht über die Bewertung als Einzeluntersuchung eigentlich hinaus; denn dass Luther die Notlüge gebilligt und sie um der Liebe willen gutgeheissen habe, ist für Grisar ein seine ganze Methode beherrschendes Dogma geworden. K. nimmt zuerst zu einzelnen angeblich lügenhaften Taten Luthers, ihm vorgeworfenen Textfälschungen und falschen Zitaten, Lügen gegenüber Papst, Kaiser, Fürsten und Ständen, Lügen über katholische Theologumena und Geschichtsfälschungen, und namentlich zu der Grundlüge anlässlich der Doppelehe des Landgrafen von Hessen Stellung, um dann in einem zweiten Teil Luthers Theorie von der Lüge zu behandeln. Und da findet er bei Luther Übertreibungen, Irrtümer, Schiefheiten, selbst Verzerrungen und gibt sie rückhaltlos zu, aber keine Lügen; findet vielmehr wirkungsvoll hervortretend klar und siegreich positive Wahrheitsforderungen, die Grisars Verdächtigung zuschanden machen. — Luther als Sozial- und Kirchenpolitiker (2325) und Luthers abgeschlossenes Lebenswerk (2352), beide kurze Auszüge aus Grisars grossem Werk, sind dadurch wertvoll, dass sie in plastischer Kürze deutlich zeigen, was in der konzilianten Form des Hauptwerkes immer nur verhüllt erscheint. — Als bedeutsame Äusserung sei abschliessend das Urteil des katholischen Theologen erwähnt, der unter dem Titel: „Jesuit und Reformator" (2353) Grisars Werk beurteilt. Grisar habe das theologische Moment zurücktreten lassen wollen, dafür das historische und psychologische um so stärker zu betonen. Bei der Ausführung sei es gerade umgekehrt gekommen. Bei aller Anerkennung seiner Leistung im einzelnen müsse deshalb die katholische Lutherbiographie, die vom Standpunkte des Historikers und Psychologen aus geschrieben wäre, erst von der Zukunft erwartet werden. —

Briefe. Die von P. Flemming (2354) in einem Rörer-Bande auf der Bibliothek in Jena neu entdeckten Lutherbriefe sind gerichtet an den Hofprediger Wolfgang Stein in Weimar vom 10. September und 11. Oktober 1524, an den kurfürstlichen Schösser Valentin Forster vom 31. Dezember 1525, an Wenzel Link in Nürnberg vom 29. Juni 1526 und 29. Dezember 1541, an Gabriel Zwilling in Torgau (s. o. N. 2310) vom 19. März 1539. — Der von Walther Müller (2356) veröffentlichte Brief an den Kurfürsten Johann Friedrich betrifft die Berufung des Naumburger Superintendenten Nik. Medler zum Superintendenten von Braunschweig. — Die von G. Kawerau (2381) veröffentlichten Lutherana enthalten ausser Kaufbriefen, Quittungen und einem Ordinationszeugnis für Ph. Vickel auch mehrere an Luther gerichtete oder doch ihn betreffende Briefe: Nik. von Amsdorf an Spalatin vom 6. Juni 1522; Kurfürst Johann an Luther vom 28. September 1525; Just. Jonas und Luther an den Kurfürsten Johann Friedrich vom 18. Januar 1534; Mich. Botner an Luther und Jonas; Barth. Stras an dieselben und Barth. Lehmann an dieselben, alle vom 23. Mai 1535; Wolfg. Breuer an Luther vom 1. August 1539; Bernh. Ziegler an Luther vom 13. März 1540. —

Werke: Ausgaben. Von der Weimarer Ausgabe von Luthers Werken (2358/9) sind drei Bände neu erschienen: Band 31, Abteilung I, enthaltend Psalmen-

auslegungen und Arbeiten über die Psalmen aus den Jahren 1529—32, herausgegeben von E. Thiele und G. Koffmane; Band 49, enthaltend Predigten aus den Jahren 1540—45, herausgegeben von G. Buchwald und O. Albrecht und der zweite Band der Tischreden, herausgegeben von E. Kroker. — O. Clemens (**2360**) ausgezeichnete kleine Auswahl-Ausgabe wird mit Band 3 und 4 zu Ende geführt. Die Bände enthalten: Von Kaufhandlung und Wucher (1524); die mit dem Bauernkrieg zusammenhängenden Schriften (1525); De Servo arbitrio; Deutsche Messe; Taufbüchlein; Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können; Bekenntnis vom Abendmahl Christi (1526); den Grossen Kathechismus; Traubüchlein (1529); Vermahnung an die Geistlichen in Augsburg; Predigt, dass man Kinder zur Schule halten solle; Sendbrief vom Dolmetschen, Fabeln von Aesopo (1530); Warnung an seine lieben Deutschen (1531); Von der Winkelmesse und Pfaffenweihe (1533); Schmalkaldische Artikel (1538); Wider Hans Worst (1541); die Gegenschrift, die Doppelehe Philipps von Hessen betreffend; Neue Zeitung vom Rhein (1542); Eine welsche Lügenschrift von Doctoris Martini Luthers Tod; Contra XXXII articulos Lovaniensium theologistarum; An Kurfürsten zu Sachsen und Landgrafen zu Hessen von dem gefangenen Herzog zu Braunschweig; Vorrede zu Band 1 der Opera Latina (1545). — G. Berlits (**2362**) Auswahl aus Luther und Murner bringt von letzterem nur kleine Abschnitte aus der „Narrenbeschweerung" und dem „Grossen Lutherischen Narren"; von Luther seine Aussprüche vom Dolmetschen; Proben der Bibelübersetzung unter Heranziehung auch früherer Proben; wichtige Vorreden; Vom Nutzen der Geschichte, 1538; Proben aus der Auslegung des 101. Psalms, aus den Briefen und den Tischreden und aus den Kirchenliedern. —

Lyrik; Bibelübersetzung. A. Hass (**2366**) weist in sorgfältigen Untersuchungen den Einfluss des Psalmen-Revisionsprotokolls von 1531 (Weimarer Ausgabe. Die deutsche Bibel, Bd. 3) auf die endgültige Verdeutschung des Lutherischen Psalters nach und sieht zugleich den Hauptvorzug und einzigartigen Wert des Protokolls in der Bereicherung, die durch die stenographisch-treue Berichterstattung über die Versammlungen des Übersetzerkreises unsere Kenntnis erfährt von der damals gesprochenen Haussprache Luthers und seiner Freunde, von dem grossen zum Vorschlag gebrachten Wortvorrat, von den die endgültige Auswahl bestimmenden Gesichtspunkten, von dem innigen Zusammenhang auch dieser Tätigkeit Luthers mit seiner ganzen Person und seinen Erlebnissen. — Eine wertvolle Arbeit ist auch O. Albrechts (**2367**) Untersuchung des Lutherschen Handschriftenexemplars des Neuen Testaments von 1540, das mit G. Rörers Nachlass in den Besitz der Bibliothek in Jena gekommen ist, und in dem A. eine Grundlage der berichtigten Texte in den Bibelausgaben von 1541 und 1546 erkennt. Der Umstand, dass manche in das Exemplar eingetragene Textänderungen zweifellos von G. Rörers Hand stammen, und dass bei anderen sich nicht sicher feststellen lässt, ob Rörer oder Luther sie geschrieben, deren Handschriften sich berühren, hat gegen die in dem Exemplar enthaltenen Änderungsvorschläge misstrauisch gemacht. Das ist auch wohl der Grund gewesen, dass eine umfassende Prüfung bisher nicht stattgefunden hat. A.s Untersuchung erweist meines Erachtens zweifellos, dass Rörers Eintragungen ebenso Luthers Eigentum sind, wie dessen eigene; bedauerlich ist nur, dass die von A. mehrfach erwähnten Protokolltrümmer der in Betracht kommenden Revisionsarbeiten ihm bei seiner Arbeit nicht vorgelegen haben; meines Erachtens werden sie A.s Ergebnisse noch bestätigen. Mit aller Entschiedenheit fordert A. Berücksichtigung der Änderungsvorschläge in unseren Bibeln und bedauert, dass die neuen Bibelrevisionen sie noch nicht verwertet haben. — Mit der neuesten Bibelrevision und ihren Ergebnissen beschäftigen sich mehrere Arbeiten. E. Breest (**2369**) gibt im Auftrag der Preussischen Hauptbibelgesellschaft über sie einen objektiven Bericht. — W. Bornemann (**2368**) übt an ihr scharfe Kritik, sowohl an ihren Resultaten, wie an ihrer Berechtigung. — G. Kawerau (**2370**) stellt einige Missverständnisse zurecht und orientiert über die der Bibelrevisionskommission gestellte Aufgabe. — E. Blochers (**2378**) Mitteilungen zeigen, dass ähnliche Revisionsabsichten hinsichtlich der Zürcherbibel bestehen, aus deren Geschichte er manches Wertvolle anführt; er rät von einer Neuausgabe der Zürcherbibel ab. —

Ethisches und Theologisches. Dass in Luthers ethischen Anschauungen zuweilen etwas Kasuistisches zutage tritt, ist nicht zu bestreiten; es ist uns das ein wohl begreiflicher Rest der Art, in der er aufgewachsen ist, Handlungen in einseitiger Weise einzeln zu betrachten; gerade Luther danken wir aber daneben die Erkenntnis, dass das Lebenswerk als Ganzes zu werten ist. Und sie ist das Tragende in Luthers Ethik. Deshalb ist es eine Verkennung Luthers, wenn M. Reichmann (**2382**) ihn als ausgesprochenen Kasuisten nachweisen will. Er geht bei seinen Ausführungen stark in Grisars Spuren, nimmt die Beispiele vor allem aus

dem Bereich des sechsten Gebots und gibt der Sache zuletzt eine gegen die evangelische Heidenmission gerichtete praktische Spitze. —

Sprache. In einer gehaltvollen Anzeige der „Deutschen Bibel" der Weimarer Ausgabe weist A. Risch (2391) auf Luther hin als auf einen, der mit eisernem Fleiss und rücksichtsloser Strenge gegen alles Undeutsche in unserer Sprache vorgegangen ist. — In Luthers Eigenart als Briefschreiber führt aufs sorgfältigste Th. Lockemann (2390) ein. Er stellt dabei die Korrespondenz Luthers mit Friedrich dem Weisen in den Mittelpunkt, weil er in ihr Gelegenheit hat, eine Reihe von Schreiben im Zusammenhang zu studieren, und die Beziehungen der Briefschreiber untereinander ihm bekannt sind; er berücksichtigt aber auch die gesamte bekannte Korrespondenz Luthers bis zum Juni 1525. So liefert er einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des Briefes. Für uns ist das Wichtigste das Ergebnis, das auch aus den Briefen Schlüsse auf Luthers Wesen ziehen lässt: kein Brief ist um seiner selbst willen entstanden oder darum geschrieben, dass an ihm als solchem der Empfänger Freude habe, und die Abfassung schon dem Schreiber Erholung und Genuss gewähre; keiner ist das Produkt angenehmer Musse. Solche humanistische Motive lagen Luther fern. Vielmehr herrscht die konkrete Absicht; was ihr sich nicht einfügt, findet keinen Platz; die Beschränkung auf das Thema ist Prinzip; alles Epische fehlt; die Formen der Auseinandersetzung überwiegen; stets bestimmt die gegenwärtige Situation den Charakter. So dient Luther dem Werk seines Lebens mit seinen Briefen ebenso wie mit allem. —

Lutherverehrung. H. Mulerts (2394) Artikel verzeichnet nur Reformationsfestspiele der Gegenwart; manche der „Lutherfestspiele" genannten Schaustücke der Vergangenheit, auf die verwiesen wird, hätten richtiger auch unter die hier gebrauchte Benennung gehört. —

Melanchthon. Unter dem bescheidenen Titel der Studien O. Clemens (2396) verbirgt sich weit mehr, als man zunächst vermutet. Der erste Teil legt zu einer kritischen Sammlung der Reden Melanchthons sichere Grundlagen. Der siebente Abschnitt: Bemerkungen zu einigen Reden Melanchthons, leistet für die Datierung der „Declamationes" für die Jahre bis 1545 dieselbe mühsame und umsichtige Arbeit, die Nik. Müller (Beiträge zur Reformationsgeschichte, Köstlin gewidmet, S. 116ff.) für die Zeit von 1545 bis zu Melanchthons Tod geleistet hat. Der sechste Abschnitt weist die bisher verschollene erste Sammlung der Reden (bei Valentin Kobian in Hagenau, September 1533) nach und zeigt, dass sie nur für ein Stück die älteste Überlieferung darstellt. Abschnitt I—V behandeln einzelne Reden. Im zweiten, die „Carmina" betreffenden Teil wird der Schatz der von Melanchthon überlieferten Gedichte erheblich erweitert. Schon der erste Abschnitt: Die älteste Sammlung, zeigt, dass das „Corpus Reformatorum" sie nicht ausgeschöpft hat; der siebente Abschnitt: Bemerkungen zu einigen Gedichten, bringt weitere Ergänzungen. Die übrigen Abteilungen enthalten hauptsächlich Erklärungen und Angaben über Entstehung und Veranlassung Melanchthonscher Gedichte. Abteilung II: Eclipsis Lunae, 4. August 1533, ist ein interessantes Beispiel zu Melanchthons astrologischen Anschauungen; Abteilung III deutet die Melanchthon vor dem Religionsgespräch in Regensburg im Traum erschienene „hyaena", die später auf das Interim gedeutet wurde, auf das „Regensburger Buch"; Abteilung VI: De oppido Torgau, unterrichtet über die Entstehung dieses Gedichts, eines der schönsten Melanchthons, und weckt durch die Hinzufügung des Festspiels, das Angehörige der Wittenberger Universität, die während der Pest 1552 in Torgau Unterkunft gefunden, zum Dank für diese Beherbergung aufgeführt haben, besonderes Interesse. —

Territorial- und Lokalforschung: Deutschland. Mit der Veröffentlichung des Briefwechsels G. Kargs (Parsimonius), geboren 1512 in Heroldingen, gestorben als Generalsuperintendent in Ansbach, dessen Katechismus noch bis ins 19. Jahrhundert im Ansbachischen gebraucht worden ist, hat K. Schornbaum (2402) der Reformationsgeschichte eine wichtige Quelle erschlossen. — Als „wahren Reformator am Niederrhein" schildert W. Hollweg (2404) den Joh. Schumacher, genannt Badius. Weshalb er gleich im Titel diesen ehrenrettenden Zusatz macht, das wird uns klar, wenn wir hören, wie abfällig man über Badius geurteilt hat. So hat schon Arn. Meshovius (De vita Ulenbergii, Coloniae 1638) von einer „Tragoedia cum Joanne Badio" geredet, gerade wo andere in ihm einen standhaften Bekenner gesehen, und A. Räss hat ihn gar als „tätigen Blindschleicher" bezeichnet. Die vorliegende Monographie teilt das Schicksal aller Lebensbeschreibungen solcher Männer, die nur in einer Periode ihres Lebens bedeutsam hervorgetreten sind: neben der Beschreibung dieser einen Epoche tritt die Kenntnis des übrigen Lebens recht störend zurück. Aber was H. von seinem Helden hat zusammentragen können, bietet er in wohlabgewogener Darstellung dar, und wir lernen in Badius einen Mann kennen, der auch im Märtyrertum echt evangelischen Sinn

beweist. — Der Wert der geschichtlichen Werke H. Hamelmanns für die Reformationsgeschichte ist immer mehr anerkannt worden. Hält er sich in seinen Forschungen aus früherer Zeit auch nicht von Fabeleien frei, als Chronist dessen, was er erlebt hat oder sich von anderen hat berichten lassen, ist er ein zuverlässiger Gewährsmann. Kl. Löffler (2406) legt nun die Beiträge zur Reformationsgeschichte Westfalens in ausgezeichneter Bearbeitung vor. Sie behandeln die Einführung und den Gang der Reformation in den einzelnen Städten Westfalens; diese Teilung hat bei dem lokal bestimmten und bedingten Gang der Reformation eine gewisse Berechtigung, verkennt aber doch die inneren Zusammenhänge. Behandelt werden: Münster, Ahlen, Minden, Paderborn, Geseke, Mark, Dortmund, Bielefeld, Tecklenburg, Wittgenstein, Herford, Lippstadt, Höxter, Soest, Rietberg. L. versieht nun jeden einzelnen Beitrag mit einer besonderen sorgfältigen Einleitung, in der er den Stand der Forschung darlegt und über den Wert des von Hamelmann Gebotenen orientiert; daneben sorgt er in einer Gesamteinleitung dafür, dass über dem einzelnen das Gemeinsame nicht vergessen wird. Ausserdem enthält der Band eine wertvolle Biographie Hamelmanns und eine Darstellung seiner gesamten schriftstellerischen Tätigkeit. — H. Barge (2415) hält daran fest, dass die Wittenberger Beutelordnung mit der Wittenberger Stadtordnung vom 24. Januar 1522 zeitlich zusammenfällt, und sucht diese Ansetzung durch neue Argumente zu stützen. — Dass Georg Rörer, der Freund und Sekretär Luthers, durch Gg. Müller (2419) einen seine Verdienste um die Aufbewahrung und Sammlung vornehmster Quellen für die Reformationsgeschichte warm würdigenden Artikel erhalten hat, ist dankbar zu begrüssen. —

Österreich. Schweiz. Hadorns (2422) Artikel über die reformierte Kirche teilt sich nach den drei Gesichtspunkten: 1. Ausbreitung und Organisation; 2. Frömmigkeit und Lehre; 3. innere Entwicklung. Ihre Eigenart, die ihr durch Calvin gegeben ist, findet H. in dem Gehorsam des Glaubens, der allein die Gewissheit der Gnadenwahl wirkt. — H. Bullingers (2426) Reformationsgeschichte, der wichtigste Teil seiner „Chronik“, ist zur Kenntnis der schweizerischen Reformation unentbehrlich. 1838—40 haben J. J. Hottinger und H. H. Vögeli die bedeutsamen Aufzeichnungen in drei Bänden herausgegeben. Aber es fehlte bisher ein Register, ihre Schätze zu erschliessen, das nun W. Wuhrmann im Auftrage des Zwingli-Vereins hergestellt hat. Es teilt sich in ein Orts- und Personen- und Sachregister und gibt zum Schluss noch eine Liste der Stellen, wo Zwinglis Schriften erwähnt werden. —

H. Zwingli. A. Langs (2428) schönes Buch empfiehlt sich schon durch die reiche Fülle authentischer Abbildungen; die Männer und Stätten der schweizerischen Reformation, die wir sonst meist nur dem Namen nach kennen, treten hier im Bilde lebendig vor uns hin. Dass aber der Text nicht blosse Begleitung des Illustrationsschatzes ist, dafür bürgt der Name des Verfassers. Obgleich Zwingli und Calvin in einem Bande eng miteinander vereinigt sind, hat L. doch darauf verzichtet, sie miteinander zu vergleichen. Sie haben zusammen an demselben grossen Werk gearbeitet, deshalb stellen wir sie zusammen; dabei ist die Lebensarbeit des Älteren in der des Jüngeren aufgegangen, aber nur so, wie die Saat in der Ernte aufgeht: Zwingli, der Prophet, berufen, neben Luther und auf Grund der von ihm ausgehenden Anregungen einen neuen Herd evangelischen Christentums mit eigentümlicher religiöser und sittlicher Lebenskraft zu schaffen, aber, allzu tief in die humanistischen Ideale eingetaucht, Beschränkungen unterliegend, die die volle Entfaltung seiner Lebensarbeit hemmten; Calvin, das Lebenswerk Zwinglis nicht nur erhaltend, sondern ergänzend und vertiefend und so den reformierten Protestantismus in seinem Bestande sichernd und die Ausprägung seiner Eigentümlichkeit vollendend. — Zwingli neben Calvin und Luther nicht zu vergessen, weil bei diesen der Erfolg gewesen, der doch nicht über den inneren Wert des Menschen entscheidet, mahnt W. Köhler (2430). Vollebenbürtig könne er seinen Platz neben jenen beanspruchen. Nicht solle man kleinlich die drei aneinander messen, sondern Gott danken, dass er uns alle drei Reformatoren geschenkt hat. — Die von E. Egli, G. Finsler und W. Köhler besorgte grosse Neuausgabe von H. Zwinglis (2432) sämtlichen Werken wird langsam, aber stetig gefördert. Die im Berichtsjahre erschienenen sieben Lieferungen enthalten Schriften des Jahres 1525, darunter den Anfang von „De vera et falsa religione Commentarius“, und den Briefwechsel vom Herbst 1525. —

Täufertum. W. Köhler (2434) beurteilt die Täufer als eine Neuschöpfung auf reformatorischem Boden und sieht in ihnen den Sektentypus, der sich dem neu entstehenden evangelischen Kirchenorganismus an die Seite stellt. Ihr Auftauchen fällt überall mit der Ausbildung der kulturoffenen, wesentlich bürgerlichen Landeskirchen zusammen; ihre Verwandtschaft mit mittelalterlichen Erscheinungen aber erkläre sich aus den gemeinsamen religiös-sozialen Grundzügen. Wenn in der

Gegenwart die Forschung über die Täufer eine lebhafte Förderung erfahren habe, so läge das, abgesehen von einzelnen bei ihnen sich findenden und der Gegenwart wichtigen Institutionen, z. B. der Konfirmation, vor allem daran, dass man mit der Frage einer Freiwilligkeitskirche gegenüber der Volkskirche sich abzufinden habe. —

Humanisten und Neulateiner.

(II, 7 = N. 2441—2507 a.)

Paul Lehmann.

Allgemeines und Gesamtdarstellungen. — Lokalgeschichtliches. — Erasmus. — J. Reuchlin, Ulrich von Hutten und ihr Kreis. — Andere Humanisten. — Neulateinische Dichtung. —

Allgemeines und Gesamtdarstellungen. Die Bemühungen um die Geschichte der Namen und Begriffe Renaissance und Humanismus, die Forschungen nach den Anfängen und dem Wesen der grossen geistig-künstlerischen Strömungen des 14. bis 16. Jahrhunderts sind noch an der Tagesordnung und haben auch im Jahre 1913 wichtige Ergebnisse gebracht. E. Heyfelder (**2443**) hat sich mit den Ausdrücken Renaissance und Humanismus beschäftigt und festgestellt, dass beide bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts weiter verbreitet waren, als W. Goetz, K. Brandi, K. Burdach und A. Philippi meinten. Eine ausführliche Abhandlung ist in Aussicht gestellt. — Auf der 52. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Marburg hat K. Burdach (**2441**) in seiner gedankenvollen Art über den Ursprung des Humanismus gesprochen. Besonderen Nachdruck legt er darauf, dass die Erneuerung der klassischen Studien, die Wiedergeburt der Persönlichkeit, die Umwandlung der religiösen und staatlichen Ideale fest verbunden sind mit verschiedenen mittelalterlichen Bestrebungen. Da der volle Wortlaut des Vortrags erst 1914 gedruckt erschienen, 1913 nur eine kurze Zusammenfassung gegeben ist, werden wir auf die wichtigen Darlegungen erst im nächsten Jahresbericht eingehen. — Von K. Burdachs (**2489**) grossartigem Werke „Vom Mittelalter zur Reformation" wird erst die Neubearbeitung des ersten Bandes unmittelbar für uns in Betracht kommen. Jedoch muss auch schon der dieses Mal vorgelegte erste Teil des zweiten Bandes von jedem gelesen werden, der die schwierigen Probleme von Renaissance, Humanismus und Reformation überhaupt und im besonderen die Anfänge der Bewegungen in Deutschland recht ergründen will. Im Mittelpunkt der B.schen Betrachtung steht Cola di Rienzo als Herold der Welterneuung. Mit umfassender Gelehrsamkeit und bewundernswertem Gedankenreichtum wird seine Bedeutung für die geistige Wandelung der Zeiten gemessen. Die Persönlichkeit des Tribunen tritt fast zu sehr zurück bei der sorgfältigen Ausmalung der Ideen, die Cola aufgegriffen und weitergebildet, der Ideenschicksale, die er eingreifend miterlebt hat. Dem gewaltigen Inhalt des Werkes, das uns B. geschenkt hat, auch nur annähernd gerecht zu werden, ist bei der Enge des Rahmens einer notwendig kurzen Besprechung unmöglich. Nun — es ist ja gerade auch bei diesem Buche nützlicher, es genau durchzuarbeiten, als nur durch Inhaltsangaben kennen zu lernen. Bedauerlicherweise hat B.s „Vom Mittelalter zur Reformation" bisher nicht die seinem hohen Werte entsprechende Beachtung und Würdigung gefunden. Von Persönlichem abgesehen, mag für die Vernachlässigung das ein Grund sein, dass manche sich nicht ganz mit Unrecht gleich an den Obertiteln der Veröffentlichung stossen und anderes suchen, als sie darin finden. Ein Meisterwerk bleibt aber das Buch allen möglichen Widersprüchen zum Trotz. — Zum Teil auf Burdach fussend, versucht E. Caffi (**2442**) nach einleitenden Betrachtungen über das Aufkommen der Wörter Humanismus, Renaissance und Reformation klarzulegen, was die humanistisch-reformatorische Kultur Deutschlands Italien verdankt. Er erörtert erst einmal die zahlreichen Beziehungen Deutscher und Deutschlands zum Süden während des Mittelalters bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts. Sehr tief geht er dabei nicht. Vielleicht bietet die Fortsetzung mehr. Es wird dabei auch das Verhältnis von Humanismus und Renaissance zum religiösen Leben und zur deutschen Reformation zu behandeln sein. — Was Helene Riesch (**2444**) über die Religiosität der Renaissancemenschen sagt, ist zwar durchaus nicht neu und eigenartig, aber es ist immerhin für manchen erspriess-

lich zu lesen, dass neben den schrankenlos geniessenden, gewalttätig den eigenen Machtwillen und Luxustrieb befriedigenden Personen, die für viele Betrachter den Haupttypus der Renaissancemenschen bilden, Männer und Frauen, Bürger sowohl wie Fürsten stehen, die nach Reinheit streben und ein religiöses, gutes Leben zu führen versuchen, und dass auch in vielen Gewaltmenschen edle Regungen gerungen haben. Mehr über diese Erscheinungen findet man in Burdachs Arbeiten. Auch die gleich zu besprechende Abhandlung von Troeltsch betont, dass nicht nur im Anfange, sondern auch auf der Entwicklungshöhe die Renaissance nicht aller christlichen Religiosität bar gewesen ist. — E. Troeltsch (2445) kennzeichnet in einer tiefgehenden und vielfach überzeugenden Untersuchung die oft vergessenen inneren Gegensätze zwischen Renaissance und Reformation, die nicht einfach mit der Charakteristik von Irreligiosität und Religiosität abzutun sind. Tr. sieht als Ziel der Reformation allerdings ein verjüngtes Christentum, aber eines, das sich vom Urchristentum weit entfernt und den katholischen Gedanken der mittelalterlichen Kirche, die christliche Weltkultur, die mystische Innerlichkeit sowie einen grossen Teil der spätmittelalterlichen weltlich-bürgerlichen Interessen in sich aufgenommen hat. Die Renaissance ist ihm verjüngte Antike, die kopernikanische Weltweite, christliche Seelentiefe, praktische Naturbeherrschung, Universalität der Bildung und spezifisch moderne Interessen sich einverleibt hat. Tr. verkennt dabei keineswegs, dass beide vieles gemeinsam haben, dass sie z. B. beide hervorgegangen sind aus der leidenschaftlichen Hoffnung des Mittelalters auf eine Wiederverjüngung der ganzen Welt, des ganzen Lebens. Seine Darlegungen können ein Regulativ für den sein, der aus Burdachs Werken die Ansicht schöpfen sollte, das Mittelalter sei direkt durch die Renaissance zur Reformation geführt worden. — Das gegenseitige Verhältnis von Humanismus und Reformation zeigt sich in Deutschland während des 16. Jahrhunderts am schärfsten in den Beziehungen von Schule und Kirche. Beiträge zur Erkenntnis der hier liegenden Probleme sind im Berichtsjahre recht wenige geliefert. Sehr tief schürfen die Untersuchungen W. Sohms (2496). Sein Buch über die Schule Johann Sturms und die Kirche Strassburgs während des Zeitraums von 1531—81 ist nicht nur für das Verständnis des grossen Pädagogen und seiner Strassburger Umwelt wichtig. Auch wer nicht mit allen Ausführungen des frühreifen Forschers einverstanden ist, empfängt reiche Aufschlüsse über die Entwicklung der humanistischen Bildungsideale in Deutschland und über die Konflikte ihrer Vertreter mit der lutherischen Orthodoxie. Im übrigen kommen verschiedene im lokalgeschichtlichen Abschnitt (2450, 2451, 2454, 2455) und in der Reihenfolge der einzelnen Persönlichkeiten (2457—60, 2483, 2500 und andere) in Frage. — G. Baumerts Programm (2447) ist in keiner Weise förderlich. — Das Fortwirken eines einzelnen Klassikers im Zeitalter des Humanismus behandelt nur eine Schrift H. Tiedemanns (2446). Er beleuchtet die bekannte, letzthin noch von P. Joachimsen verschiedentlich betonte Tatsache, dass die taciteischen Schriften ausserordentlich viel dazu beigetragen haben, das Nationalbewusstsein zu wecken und zu entwickeln, und erörtert im einzelnen, was die Gelehrten mit wachsendem Eifer aus Tacitus (und einigen anderen Quellen) über die Beschaffenheit des alten Deutschland, über den Namen Germania, über die Urwüchsigkeit der Germanen, die verschiedenen Stämme, über den Charakter, die Wissenschaft und Sprache der Deutschen, ihre Tapferkeit, ihren Sieg in der Varusschlacht, über die germanische Freiheit und Bestimmung zum Imperium herauslasen. T. hat gründlich gearbeitet, seine Behandlung ist aber hier und da zu breit geworden. Vermisst habe ich in der Quellenübersicht (S. VII) den ausdrücklichen Hinweis auf P. Joachimsens feinen Aufsatz „Tacitus im deutschen Humanismus" (NJbbKlAltGL. 27, S. 697—717). T. hätte daraus z. B. die Anregung zu näheren Nachforschungen über den Arminius-Hermannkult erhalten können. —

Lokalgeschichtliches. Über den Humanismus in Württemberg, wo ja Männer von der Bedeutung eines Nicolaus von Wyle, Steinhöwel, Neithart, Heinrich Bebel und viele andere rühmlichst als Lehrer und Forscher gewirkt haben, sind wir jetzt vorzüglich unterrichtet. Schon im vorigen Jahresbericht konnten wir J. Wagners Geschichte der württembergischen Gelehrtenschulen im Zeitalter des vorreformatorischen Humanismus (JBL. 1911/2 N. 4256) rühmen, da sie auf gründlichem Quellenstudium beruht und die Ergebnisse früherer Forschungen gut zusammenfasst. Die Arbeit liegt jetzt auch als ungewöhnlich stattliche Programmbeilage des Ludwigsburger Gymnasiums vor (2454). — Zu Wagners bis 1559 reichendem Bande bietet J. Eitles (2453) Abhandlung über den Unterricht in den einstigen württembergischen Klosterschulen von 1556—1806 eine gute Ergänzung. Die Darstellung bezieht sich vornehmlich aufs 18. Jahrhundert, für das Bengel und Seybold viel Stoff geliefert haben, während die Quellen für die vorausliegende Zeit spärlich zu fliessen scheinen oder vielmehr noch besser zu erschliessen sind. Für die ganze Arbeit hätte sich der

besseren Lesbarkeit wegen Kapiteleinteilung empfohlen, wenn auch durch die guten Register die Übersicht sehr erleichtert ist. — Ebenfalls willkommen sind A. Bernoullis (2467) Mitteilungen zum Baseler Universitätsleben des 15. Jahrhunderts. In einem jetzt Würzburger Codex hat der Baseler Professor des Kirchenrechts Dr. Joh. Bär (Ursi) aus Durlach (1475—96) die von ihm vorgenommenen Promotionen und zwei seiner Promotionsreden aufgezeichnet. In der Doktorenliste erscheinen mehrere bekannte Namen (Sebastian Brant u. a.). Beachtenswerterweise stehen einige Male bei einigen unfreundliche Kritiken wie „indoctus", ja „indoctissimus". Die beiden Reden für Jacob von Liebenstein (1482) und Jacob Eichelberg (1484) spenden nach der akademischen Sitte der Zeit überschwängliches Lob. Schliesslich zählt Bär noch sieben Eigenschaften und neun Vorrechte eines Doktors auf. — H. Mayer (2448) spricht von der Mitwirkung dreier Faktoren (Kaiser, Papst, Landesherr) bei der Gründung der Universität Freiburg i. B. — Eine schlichte, fleissig gearbeitete Geschichte des Öttingischen Lyzeums in den Jahren 1564—1731 liefert F. Fischer (2449). — Sehr gut ist Strassburg i. E. mit Arbeiten bedacht. Die hohe Bedeutung Strassburgs für den protestantischen Humanismus erhellt aus J. Fickers (2450) feingeformter Rektoratsrede über die Anfänge der akademischen Studien in Strassburg. Wir werden daran erinnert, wie Jakob Sturm das Bildungswesen der elsässischen Hauptstadt förderte, wie Bucer, Capito, Hedio Joh. Sturm gewonnen wurden und aus den Vorlesungen für das Predigtamt eine eigenartige protestantische Universität wurde, der freilich einstweilen manche Rechte und der Name einer Universität fehlten. Reichliche Anmerkungen erhöhen den Wert des Vortrags, der auch noch in einem Auszuge (2495) vorliegt. — 1534 wurde von den Brüdern Peter und Jost Buffler eine Schulstiftung gemacht, aus deren und der betreffenden Städte Mitteln jährlich je zwei Schüler der Orte Konstanz, Lindau, Biberach und Isny, namentlich in Strassburg ihre Schulstudien fortsetzen sollten, um sich zu guten Predigern und Lehrern ausbilden zu lassen. Eifrigst nahm man sich in Strassburg, wo gerade damals das Schulwesen im Sinne der Reformation ernsthaft gepflegt wurde, der Schwäbischen Stipendiaten an. Eine ausführliche Geschichte der Bufflerschen Stiftung liegt nicht vor. Wohl aber hat J. Ficker (2451) in einer trefflichen Abhandlung wertvolle Teile des zumeist noch unbenutzten Stoffes herausgehoben, Rechnungen und Quittungen für die Bücher, die sich die Schüler 1534—42 angeschafft hatten. Wir lernen eine Fülle der benutzten Werke des philologischen und sonstigen Unterrichts mit ihren Titeln und Preisen kennen und sehen in die verschiedenen Stadien des Betriebes hinein. — Eine grosse und grosszügige Darstellung der Strassburger Schule Johann Sturms in ihrer Stellung zur Kirche der Reformation schenkte uns W. Sohm (2496), der inzwischen den Tod fürs Vaterland gefunden hat. Diese Erstlingsschrift reiht sich den besten Arbeiten über das Geistesleben des 16. Jahrhunderts an. Sie versucht zu beweisen, dass im „orator" das sittliche und wissenschaftliche Ideal Sturms liegt, und zu zeigen, wie Sturm es in Strassburg zu verwirklichen sich bemühte und dabei mit der lutherischen Kirche in Kampf geriet, aus dem leider nicht der christliche Humanismus, sondern die Orthodoxie siegreich hervorging. S.s Werk ist erstaunlich reich an neuen Gedanken. Meines Erachtens fasst er den Stoff zu subjektiv an und greift darum sicher manchmal fehl. Ich bezweifle beispielsweise, dass Sturm und seine Anhänger und seine Gegner sich so klar über ihre Ansichten und Absichten gewesen sind, wie es bei S. scheint. Unzweifelhaft aber strömt ein starker Quell von Belehrung und Anregung aus dieser Schrift eines Frühvollendeten. —

Erasmus. Chr. Goerings (2457) Buch über die erasmische und lutherische Theologie habe ich nicht gesehen. Der Aufsatz von Imbert de la Tour (2459) über die religiöse Stellung des Erasmus bietet wenig Neues. — Die einzige erstrangige Bereicherung der Erasmusforschung im Jahre 1913 hat der neue, dritte Teil von P. S. Allens (2460) vorzüglicher Ausgabe der Briefe von und an Erasmus gebracht. Der Band umfasst die wichtigen Jahre von 1517—19. Der Text ist mit der gewohnten Sorgfalt hergestellt und mit sehr guten Anmerkungen ausgestattet. Es sind wiederum einige zum ersten Male gedruckte Briefe dabei. — Besonders auf Grund der beiden ersten Bände der Erasmischen Briefsammlung schildert A. Renaudet (2458) das Leben und Schaffen des grossen Rotterdamers bis 1517. —

J. Reuchlin, Ulrich von Hutten und ihr Kreis. Über J. Reuchlin liegt nur ein kurzer Artikel von O. Clemen (2465) vor. — A. Boemer (2466) untersucht die fünf Frühdrucke der „Epistolae obscurorum virorum" nach Zeit und Ort der Entstehung. Das Wichtigste ist wohl die Feststellung, dass die Editio princeps, von Wolfgang Angst vorbereitet, 1515 in der Offizin von Heinrich Gran in Hagenau gedruckt worden ist. — Über Ulrich von Hutten liegen dieses Mal bloss kleine Aufsätze vor, die sich nicht in erster Linie an den Fachmann wenden. K. Francke (2461) unterrichtet geistvoll und frisch über Huttens Lebensideale. —

K. Weitbrecht (2464) schildert, von der Ufenau ausgehend, in Erinnerung an K. F. Meyers glänzende Dichtung in schönem Vortrag das bewegte Leben des feurigen Ritters, des scharfäugigen Publizisten. — C. Loewe (2463) charakterisiert die Motive der zurückhaltenden, fast abwehrenden Stellung K. F. Meyers zu David Strauss und legt dar, dass trotzdem Meyer sich manchmal bei seiner grossen Dichtung von der Straussschen Huttenbiographie hat beeinflussen lassen. —

Andere Humanisten (alphabetisch geordnet). F. Mauthner (2223/4) hat die heutzutage allzu selten gelesene Schrift des seltsamen, unruhigen Vielwissers Agrippa von Nettesheim über die Eitelkeit und Unsicherheit aller Wissenschaften neu herausgegeben, und zwar in einem deutschen Texte, der im wesentlichen eine Übersetzung von 1713 wiederholt. Der bunte Inhalt, die Fülle eigener und von überallher gesammelter Gedanken macht das Werk Agrippas unterhaltend und anregend. Gutgeschriebene Einleitungen M.s schildern Leben und Wesen Agrippas, ohne dass tiefergehende historisch-philologische Forschungen angestellt wären. — Mit der interessanten Persönlichkeit des namentlich durch seine kirchengeschichtlichen Arbeiten bekanntgewordenen deutschböhmischen Humanisten Caspar Brusch beschäftigen sich zwei kleine Arbeiten von Jos. Pohl (2468/9). Darin wird einmal der Name Brusch erklärt als Bruschel-Dickbauch, womit ein Vorfahr des Gelehrten zum Spott belegt worden sei; sodann teilt P. zwei deutsche Briefe Bruschs von 1541 und 1542 an den Egerer Bürgermeister Erhard Werner mit, die Bücherdedikationen begleiteten und kurz über in Arbeit befindliche Werke Bruschs unterrichteten. — Janus Cornarius aus Zwickau (1500—1558) hat die ausführliche Untersuchung, die O. Clemen (2470) seinem Leben und Schaffen widmet, wohl verdient. Da er ein Freund von Männern wie Melanchthon, Spalatin, Erasmus, Amerbach, Althamer, Camerarius, Zwingli, Sichart usw. gewesen ist, bringen seine Briefe und Schriften manchen Aufschluss über das gelehrte Treiben seiner Zeit. Aber wertvoller noch als seine persönlichen Beziehungen sind seine eigenen Leistungen. Die Erfolge seiner akademischen Tätigkeit in Rostock, Marburg und Jena, seines ärztlichen Wirkens in diesen und anderen Städten, sind in den Schatten gestellt und überdauert von seinen Bemühungen um die Texte antiker Mediziner und anderer Schriftsteller. Seine kritischen Ausgaben und lateinischen Übersetzungen von Aetius, Cassianus, Epiphanius, Galen, Hippokrates, Marzellus usw. sind zum Teil noch heute in den Händen der Forscher. Leider hat Cl. ihre Bedeutung für die Wissenschaft nicht näher beleuchtet. Zum mindesten hätte eine vollständige Bibliographie der Veröffentlichungen des Cornarius gegeben werden sollen. Seines Hauptwerkes hat Cl. unbegreiflicherweise überhaupt nicht gedacht. Der Leser bekommt (S. 50) den Eindruck, als sei die lange von Cornarius vorbereitete Gesamtausgabe der Hippokratesschriften in der griechischen Ursprache nicht zustande gekommen. Zum Glück aber liegt sie uns in einem stattlichen, bei Froben in Basel 1538 erschienenen Folianten vor, versehen mit einer Vorrede an den Kaiserlichen Kanzler Matthias Held: Nordhausen, 26. März 1536. Ferner ist die Hippokratesübersetzung zuerst in Basel (1546) erschienen, in Venedig und Paris nur nachgedruckt. — Andere kleine Nachträge bietet Th. O. Achelis (2470). Auch die Briefe an Joachim Camerarius in Ms. 1821 der Erlanger Universitätsbibliothek sind noch heranzuziehen. — Die vergeblichen Bemühungen des Nicolaus von Cues, im Bistum Breslau das kirchliche Leben zu reformieren, werden neu beleuchtet durch Statuten aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, die F. X. Seppelt (2471) gefunden und besprochen hat. — O. Schantz (2472) hat die vom Abte Heinrich Duden (1573—1601) verfasste, gewiss nicht ganz wertlose, aber ganz noch im mittelalterlichen Stile gehaltene Geschichte des Stiftes Werden sorgfältig herausgegeben. — V. Fossel (2473) bespricht den medizinischen Inhalt der gedruckten Briefe des aus Budapest stammenden A. Dudith (gest. 1589), der nach Niederlegung seiner bischöflichen Würde (1567) ganz seinen wissenschaftlichen Neigungen in Wien, Krakau, Breslau gelebt hat. Er gehörte dem Freundeskreise Cratos von Kraftheim, Monaus und — fügen wir hinzu — der beiden berühmten Träger des Namens Joachim Camerarius an. Neun Originalbriefe Dudiths, die F. nicht erwähnt, liegen in der Collectio Camerariana der Münchener Hof- und Staatsbibliothek. — Aus dieser unerschöpften Sammlung veröffentlichte O. Clemen (2474) drei in den Jahren 1540 und 1541 geschriebene kurze Briefe des aus Kamenz stammenden Leipziger Humanisten A. Frank an Camerarius, die wegen ihrer Anspielungen teils auf kirchenpolitische Vorgänge, teils auf die Berufung Camerars nach Leipzig beachtenswert sind. — Magister Johann Gremper aus Rheinfelden (gest. 1519) ist als Famulus Cuspinians bekannt, jedoch beansprucht er noch darüber hinaus unser Interesse, weil er ein emsiger Büchersammler gewesen ist und einige Schriften Gregors von Nyssa und Theophrasts herausgegeben hat. Handschriften seiner Bibliothek liegen jetzt in Göttweig, London, München, Wolfenbüttel und in grösserer Anzahl in Wien. Mehrere von ihnen gehörten vorher der berühmten Corviniana an. Was H. von Ankwicz

(2475) über Gremper gesammelt hat, bietet manches Lehrreiche und Anziehende. — Jos. Fógel (2476) behandelt den kurzen Budapester Aufenthalt des in Deutschland namentlich durch seine grosse Bibliothek bekannten böhmischen Musenfreundes Bohuslav Lobkovic von Hasištein. — Der Graubündner Dichter Simon Lemnius, der einstmals mit Martin Luther hart zusammengeprallt ist, hat neuerdings mit Recht die Augen der Forscher auf sich gezogen, da nicht nur sein Lebenslauf merkwürdig ist, sondern vor allem seine lateinischen Dichtungen ausserordentlich gewandt und wichtig für die schweizerische Geschichtskunde sind. Jannet Michel (2477) hat begonnen die Vorbilder und Quellen der „Raeteis" des Lemnius genau zu ermitteln, die antiken Dichtungen von Statius, Silius, Vergil und allerlei Schweizer Quellen. — H. Mennen (2478) veranschaulicht die Schulzeit des grossen holländischen Philologen Justus Lipsius auf der Bursa nova tricoronata zu Köln in den Jahren 1559—64. Man wusste bisher sehr wenig darüber. — Ein Schreiben von Justus Lipsius an C. della Faille, das A. Roersch (2479) bekannt macht und gut erklärt, beschäftigt sich mit der Vereitelung des Lipsianischen Planes, 1600 Rom zu besuchen und erwähnte einige Bekannte des Gelehrten: Rob. Titius, Franc. Bentius, Franc. Hovius, — Über Lucas Lossius (gest. 1582), einen tüchtigen Melanchthonschüler, der erfolgreich in Lüneburg lehrte, handelt gut F. Cohrs (2480). Ausser Schulbüchern stammen lateinische Dichtungen, namentlich für den protestantischen Gottesdienst, von ihm. C. und allen, die vor ihm über Lossius geschrieben haben, ist anscheinend der Brief an Joachim Camerarius den Älteren entgangen, der im Original in der Münchener Collectio Camerariana vol. 18 no. 282 erhalten ist. Ebenso ist überall die kommentierte Ausgabe von Alchvines Buch „De fide trinitatis" vergessen, die Lossius Frankfurt 1555 herausgegeben hat (Exemplar in der Universitätsbibliothek zu München). — Reichlich weit ausgesponnen hat N. Didier (2481) seine Lebensbeschreibung des luxemburgischen Humanisten Nicolaus Mameranus. Reizvoll ist freilich in der Tat das bunte Bild, das Mamerans Leben und Treiben zeigt: seine häufigen Reisen, seine zahlreichen Beziehungen zu bedeutenden Persönlichkeiten, seine geschickte Tätigkeit als Hofhistoriograph und Hofpoet Karls V., seine theologische und pädagogische Schriftstellerei, sein Wirken als Herausgeber mittelalterlicher und humanistischer Texte. Hier und da hätte D. mehr aus Mamerans Werken herausholen sollen. Beispielsweise wäre der lange Mahnruf gegen die Vernachlässigung der Handschriften und Bibliotheken, den Mameranus in der Vorrede zu seiner Paschasius-Ausgabe (Köln 1550) ausgestossen hat, der Erwähnung und Erörterung wert gewesen. Die Beurteilung der Bedeutung Mamerans ist nicht ganz unparteiisch. Sehr förderlich ist das Streben D.s nach bibliographischer Vollständigkeit gewesen. — Die erste in Deutschland gedruckte, die zweite überhaupt in der Öffentlichkeit erschienene Inschriftensammlung hat Chr. Hülsen (2482) mit den „Epitaphia quaedam mirae vetustatis", Erfurt 1502, wieder entdeckt. Herausgeber ist Nic. Marschalk, den wir aus dem Kreise des Erfurter Frühhumanismus namentlich als eifrigen Lehrer und Fürsprecher des Griechischen kennen. Seine Inschriftensammlung ist nicht umfangreich und bietet manches Falsche. Trotz allem aber ist sie ein ehrenvolles Denkmal für die Frische, mit der die Deutschen die neuen philologischen Bestrebungen aufgriffen. — O. Veeck (2483) skizziert zumeist auf Grund des in der Bremer Stadtbibliothek erhaltenen Briefwechsels das Leben des Johannes Molanus (1510—83) aus dem flandrischen Dorfe Neuenkerke, der sich Verdienste um den Schulunterricht in Emden, Duisburg und Bremen erworben hat, charakterisiert ihn besonders als reformierten Theologen, erwähnt nur nebenbei seine humanistischen Neigungen und Beziehungen. — Einen guten bio-bibliographischen Artikel über den hochverdienten protestantischen Schulmann Michael Neander (gest. 1595) spendete F. Cohrs (2484). Eine gute grössere Biographie Neanders ist sehr erwünscht; nicht nur der Pädagoge ist zu schildern, sondern auch der Philologe Neander, der sich ernstlich mit der gnomologischen Literatur der Antike, ja selbst des Mittelalters befasst hat. — Aus dem neunten Bande der gross angelegten „Bibliotheca reformatoria Neerlandica" F. Pijpers (2456) sind ihres Verfassers und ihrer humanistischen Form wegen die Reden und Verse Hermanns von Neuenahr anlässlich der Kaiserwahl Karls V. hervorzuheben. — Die Untersuchungen von H. Gross (2485) zur Entstehungsgeschichte der Tabula Peutingeriana kommen nur mittelbar für die Erforschung des Humanismus in Betracht, da sie sich nicht etwa mit der Entdeckung der im 13. Jahrhundert kopierten Strassenkarte beschäftigen, sondern mit der Aufzeichnung ihrer Vorlage in der römischen Kaiserzeit, ihrem Verhältnis zum sogenannten Geographus Ravennas und mancher anderen Frage der klassischen Altertumswissenschaft. Dieser kurze Hinweis auf die sorgfältige und förderliche Studie möge daher hier genügen. — R. Wolkan (2487) veröffentlicht aus drei Handschriften (zu Nikolsburg, Vorau und München) eine lateinische Rede, die Enea Silvio 1447 vor dem Geheimen Konsistorium Papst Eugens IV. über den ungarischen

Reichsverweser Johann Hunyadi gehalten hat. — Chr. Schullers (2488) Arbeit über Chr. Pomarius war mir nicht zur Hand. — Als Zeuge für die Wirkung Savonarolas auf Süddeutschland führt J. Schnitzer (2491) den Nürnberger Humanisten Hartmann Schedel an, der einige religiöse Schriften Savonarolas und Äusserungen über ihn gesammelt hat. — Aus dem Leben des hegauischen Freiherrn Hans von Schellenberg (1552—1609), das P. Revellio (2492) ausführlich beschreibt, sind hier zu erwähnen seine nahen Beziehungen zu dem mit historischen Arbeiten beschäftigten Schaffhäuser Prediger Rüeger, seine eigenen numismatischen, archäologischen, geschichtlichen Studien und seine Fürsorge für das Jesuitengymnasium zu Konstanz, dem er ausser Geld seine grosse Bibliothek stiftete. Ob diese Bücher noch im Konstanzer Gymnasium erhalten sind und inwieweit sie Zeugnis ablegen für Schellenbergs wissenschaftlichen Sinn, sagt R. leider nicht. — Ausser den im lokalgeschichtlichen Teil besprochenen Arbeiten über J. Sturm ist O. Clemens (2494) knapp gehaltener Bericht über den grossen Strassburger Schulmann anzumerken. — Heinr. Schnell (NJbbKlAltGL. 32 S. 365—78) erörtert, dass die Klassenarbeit, das sogenannte Extemporale, als ständige Schuleinrichtung zuerst bei Sturm in Strassburg auftaucht und von dort in die sächsischen Schulen und durch Vermittlung der kursächsischen Schulordnung von 1580 in den Lehrplan der übrigen deutschen Schulen eingedrungen ist. — Zu O. Clemens (2497) notgedrungen kurzem Bericht über Johannes Trithemius habe ich nur zu sagen, dass es missverständlich wirken muss, wenn zur Charakteristik der geschichtlichen Schriften des Abtes nur auf ihre Unglaubwürdigkeit hingewiesen wird. In den Schriftstellerkatalogen z. B. steckt doch neben manchem Falschen sehr viel Wertvolles. — Der 1912 von J. Lager veröffentlichte Brief von Johann Trithemius an den Abt von Tholey wird in deutscher Übersetzung wiedergegeben (2498). — Einen eigenartigen Beitrag zur Biographie des Trithemius liefert K. Sudhoff (2499). Er macht darauf aufmerksam, dass jener von Würzburg aus mehrere Syphilisfälle beschrieben hat und sehr frühes Vorkommen der Krankheit bezeugt. — F. Cohrs (2500) fasst gut die Ergebnisse der bisherigen Forschungen über Valentin Friedland, genannt Trotzendorf (1490—1556), zusammen, der mit Joh. Sturm, Mich. Neander und Hieronymus Wolf zu den grössten protestantischen Pädagogen des 16. Jahrhunderts gerechnet wird. Schüler von Petrus Mosellanus und Richardus Crocus, dann von Luther und Melanchthon, baute er seit 1524 die Schule in Goldberg zu einem kleinen Schulstaat aus, in dem die Schüler selbst mitregierten und, ähnlich wie im modernen Jugendgericht, Gerichtsbarkeit ausübten. Seine persönlichen Bekanntschaften wie seine erzieherischen Tätigkeiten lassen sich übrigens noch genauer verfolgen, als es bis jetzt geschehen ist. Obwohl ziemlich viel über Trotzendorf veröffentlicht ist, sind viele seiner Briefe unberücksichtigt geblieben, so Briefe an Caspar Peucer in München Coll. Cam. 15, no. 58, 59 und in Wolfenbüttel Aug. 30. 3. 4⁰ f. 99, an Joachim Camerarius in München Coll. Cam. 15, no. 56, 57. —

Neulateinische Dichtung. Die Geschichte des neulateinischen Dramas im 16. Jahrhundert ist gefördert durch Arbeiten über den bayerischen Pfarrer Thomas Kirchmeyer, genannt Naogeorgus. A. Hübner (2504) behandelt das vortreffliche Antichristspiel „Pammachius“ und den „Mercator“, erörtert dabei die Verwendung und Umgestaltung älterer Motive, die geschickte Einflechtung reformatorischer Polemik in das historische Gewand seiner Dichtungen, zeigt die grossen Vorzüge, die den Werken trotz einiger Schwächen anhaften. — F. Wiemer (2506) verfolgt in gründlicher Untersuchung, wie Naogeorgs protestantisches Kampfdrama „Pammachius“, das der Dichter dem englischen Erzbischof Cranmer gewidmet hatte, schon 1545 in Cambridge aufgeführt, zwischen 1538 und 1548 von John Bale aus dem Lateinischen ins Englische übersetzt wurde und auch sonst auf die englische Literatur einwirkte, wie später unter der Königin Elisabeth andere Werke des deutschen Gegners der katholischen Kirche durch George übertragen wurden. Vorausgeschickt hat W. „Annalen des deutschen Einflusses im Reformationszeitalter“, eine sehr nützliche, begreiflicherweise aber hie und da anfechtbare Zusammenstellung. Zum mindesten irreführend ist im Hinblick auf das Wort „Reformationszeitalter“, dass zu Anfang einige im 15. Jahrhundert entstandene englische Übersetzungen vom Dreikönigbuch Johanns von Hildesheim und des „Reineke Fuchs“ gegeben sind. Auch liesse sich über die Wechselbeziehungen zwischen der humanistischen Gelehrtenwelt Englands und Deutschlands mehr sagen. — G. Kawerau (2505) verzeichnet erwünscht das in den letzten Jahren neu bekannt gegebene Material über das Leben Naogeorgs. — Ein lateinisches Schuldrama des namhaften niederländischen Dichters G. Macropedius veröffentlicht A. Goll (2503), um neuzeitlichen Schülern einen Blick in die Schulverhältnisse des 16. Jahrhunderts zu gestatten. Der Text ist auf Grund einer Hohenfurter Handschrift, zweier Drucke von 1537 und 1553, sowie Joh. Boltes Ausgabe in M. Hermanns lateinischen Literaturdenkmälern gegeben. In den An-

merkungen stehen für jugendliche Leser berechnete sprachliche und sachliche Erklärungen, die kaum wissenschaftlichen Wert haben. Meines Erachtens hätte Boltes Ausgabe vollauf genügt. — K. Voretzsch (2507a) liess die deutsche Übersetzung des Pariser Reformationsspieles in Lichtdruck wiedergeben und versah sie mit einer sachkundigen Einleitung. — A. Heisenberg (2507) erläutert und würdigt das Gedicht „Hellas“, das am 7. Dezember 1669 ein begeisterter Griechenfreund, der junge Nürnberger Johann Wülfer, auf der Universität Altdorf vorgetragen hat. — Seit Kaiser Maximilian I. die Dichterkrönung nach Deutschland verpflanzt hatte, war es für viele Humanisten das höchste Ziel, vom Kollegium der Wiener Universität mit dem Lorbeerkranz und den anderen Insignien geschmückt zu werden, die von den neulateinischen Dichtern Deutschlands zuerst Konrad Celtes hatte tragen dürfen. Den feierlichen Akt der Krönung malt uns R. Kralik (2502) nach einem merkwürdigen Druck von 1558, worin die verschiedenen poetischen Ergüsse bei der Promotion des Nürnbergers Henricus Ecardus wiedergegeben sind. So prächtig und gewandt alle diese lateinischen Verse in kunstvollen antiken Massen auch sind, eine fruchtbare natürliche Weiterentwicklung kündigen sie nicht an. —

III. Vom Anfang des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.

Allgemeines.

(III,1 = N. 2508—2554.)

Roland Schacht.

Politische Geschichte: Zeitalter des Grossen Krieges. — Zeitalter nach dem Grossen Kriege. — Geistiges Leben. — Quellen: Briefwechsel, Tagebücher, Memoiren; Reisebeschreibungen. —

Politische Geschichte: Zeitalter des Grossen Krieges. K. Heldmann **(2509)** bringt durch Veröffentlichung von 21 meist unbekannten Briefen aus dem Archiv H. G. von Arnims manches neue oder genauer bestimmende Detail, das jedoch von untergeordneter und rein historischer Bedeutung ist. — Von Ricarda Huchs **(2508)** im Vorjahre bereits besprochenen „Grossen Krieg" ist der Schlussband erschienen, über dessen Bedeutung im nächsten Jahre referiert werden soll. — Die von 1610—73 reichende Rothenburger Chronik des Seb. Dehner legt in einem starken, gediegen ausgestatteten Bande K. Heller **(2511)** vor. Trotzdem sie literarisch sich nirgends über den üblichen trockenen Chronikenstil erhebt und neben detaillierten Angaben, besonders für die beiden „Unglücks- und Jammerjahre 1631 und 1645", viele Jahre auch nur sehr flüchtig behandelt, geht ihr kulturhistorischer Wert weit über bloss lokalgeschichtliches Interesse hinaus, nicht nur wegen der überall verstreuten interessanten kulturhistorischen (Schulfeste, Volksbelustigungen wie Schäfertanz, Erklärung des Elmsfeuers, Aberglauben usw.), kunsthistorischen und theatergeschichtlichen (S. 7, 257/8, 281, 284 [cf. 277], 409) Details, sondern weil es überhaupt von hohem Reiz ist, die Leiden mehrmaliger Belagerung, häufiger Einquartierung, stetiger Beunruhigung, Missernten usw. und Freuden (Friedensfeier! S. 222) einer einzelnen Stadt während dreier Kriege in allen Einzelheiten kennen zu lernen. Auch der Militär- und Finanzhistoriker (die Münzkrise!) finden überall eine Fülle des Wissenswerten, erschreckend deutlich sprechen besonders die beigegebenen reichlichen, sehr dankenswerten Auszüge aus den Stadtrechnungsbüchern. Was die Tätigkeit des Herausgebers betrifft, so ist er sehr vernünftig verfahren, nur hätten die Anmerkungen wohl etwas reichlicher ausfallen können, und ein Register hätte die wissenschaftliche Ausbeutung bedeutend erleichtert. — Über die zweite Auflage von des Hans Schulz **(2513)** reich illustrierter Wallenstein-Monographie ist schon im Vorjahre berichtet worden (JBL. 1911/2 N. 4330). — L. Schönbach **(2514)** zieht aus dem Besitz des Nürnberger Germanischen Museums neue Abschriften aus dem Familienarchiv der Grafen von Thunn heran, die der Forschung des Dreissigjährigen Krieges, namentlich der Umgebung Wallensteins, manche wertvolle Einzelheit bieten. — Einen knappen Überblick über die Person Max I. von Bayern gab Friedrich Lippert **(2512)**. —

Zeitalter nach dem Grossen Kriege. H. Zwingmann **(2520)** polemisiert heftig, bisweilen doch wohl unnötig temperamentvoll, in der Sache aber mit Recht gegen den methodischen Fehler der Historiker, den Partikularismus des 17. Jahrhunderts im Grunde wieder durch den Partikularismus zu erklären, und

weist nach, dass die fast immer gänzlich übersehene Autorität des Reiches tatsächlich noch bestand, ja sich stellenweise recht fühlbar machte. Im zweiten Teil wendet sich Z. dann, wiederum mit Recht gegen die willkürliche durch die Tatsachen in nichts gerechtfertigte Hineindeutung reichsdeutscher Absichten in die kurfürstlich-brandenburgische Politik. — Über E. Hollacks (2521) Ausgabe von des Lucanus „Zustand Preussens", das mit seinen wertvollen Beschreibungen ein ausgezeichnetes Bild von der Kolonisationstätigkeit Friedrich Wilhelms I. gibt, lauten die Urteile von M. Perlbach (s. Bibliogr.) und Loch (AltprMschr. 50, S. 624) nicht sehr günstig. Mit Recht tadelt P. den Abdruck des heute gänzlich veralteten historischen Teils, der stellenweise Überladung mit berichtigenden Anmerkungen nötig machte, ferner die Menge Druckfehler und einige Flüchtigkeiten. — Entsprechend dem Programm der „Weltgeschichte in Charakterbildern" stellt M. Spahn (2523) sein gross und begeistert angeschautes und umsichtig dargestelltes Bild des Grossen Kurfürsten in eine selbständig aufgefasste und energisch gruppierte Darstellung der Entwicklung des deutschen Staatsbewusstseins seit 1550 ein, wobei es wohl nur an der Überfülle des notgedrungen auf engem, bisweilen peinlich engem Raum zusammengedrängten weltpolitischen, geistes- und kulturgeschichtlichen Stoffes lag, wenn manche Stellen des interessant illustrierten Buches nicht ganz bestimmt und überzeugend herausgekommen sind. — Von H. Conrads (2522) gut ausgestatteter, für ein breites Publikum berechneter und daher gekürzter Neuausgabe der Vehseschen Hofgeschichten liegen bis jetzt, geschmückt mit zahlreichen Bildnissen, die ersten vier, den preussischen Hof behandelnden Bände vor. Was die Kürzungen betrifft, so sind die meisten zu billigen, mit Recht wurde z. B. die Geschichte der Freiheitskriege, die mit dem Thema ja wenig zu tun hat, weggelassen; ebenso, und gleichfalls mit Recht, werden die langen Listen der diplomatischen Vertreter, der Behörden und ähnliches ganz oder mit Ausnahme besonders wichtiger und allgemein interessierender Persönlichkeiten gestrichen, ja bei manchen Längen und den bei Vehse nicht seltenen Wiederholungen hätte der Herausgeber wohl noch ein wenig energischer verfahren können. Dagegen hätte die Aufzählung der verschiedenen Hofchargen (z. B. I, S. 272; II, S. 31; IV, S. 121), wenn auch ohne die freilich entbehrlichen Namen, stehen bleiben können, denn aus der Zahl und Art dieser Chargen ergeben sich doch recht lebendige Bilder und interessante Rückschlüsse auf die Zusammensetzung eines Hofes. Ähnlich hätte bei der Beschreibung des Karnevals von 1799 die Angabe der Kostüme bleiben können. Die nicht immer übersichtlichen Kapitelüberschriften Vehses sind durchweg verbessert, ein über fünf Bogen starkes Namenregister erleichtert die Benutzung ausserordentlich, der Überblick könnte gefördert werden durch eine Inhaltsübersicht und wechselnde Kolumnentitel, die wir wohl ebenso wie eine sorgfältigere Korrektur des Satzes für die nächsten Bände erwarten dürfen. Das durchgeführte Unternehmen wird bei der Seltenheit der Originalausgabe und der erschwerten Benutzbarkeit der von einigen Bänden veranstalteten anastatischen Neudrucke dankbar zu begrüssen sein, nicht nur weil es für den Forscher eine wesentliche Hilfe bietet, sondern weil es auch geeignet ist, das Publikum wieder für historische Studien zu gewinnen. Denn, wenn auch vieles bei Vehse nur anekdotischen Wert hat, wie viel Leben steckt doch in diesen Anekdoten, und wenn auch ein Leser wenig von dem, was wir heute Geschichte zu nennen pflegen, daraus lernen sollte (was dann übrigens seine eigene Schuld ist!), so lernt er doch viel an lebendiger Anschauung, was mindestens so viel wert, dem Publikum aber vor allem zu wünschen ist. — Die von A. Boeckler (2548a) publizierten Wirtschaftsakten der Familie von Alvensleben gewähren uns einen sehr bestimmten Einblick in eine adlige Gutsverwaltung zur Zeit des Grossen Kurfürsten. — Melle Klinkenborg (2524) gab in zeitgenössischen Berichten und Briefen, darunter einigen noch unveröffentlichten, ein klares und wohlabgerundetes Bild der Schlacht bei Fehrbellin mit ihren Vorbereitungen und geistigen Wirkungen. — Einen wichtigen Beitrag zur richtigen Einschätzung Pufendorfs lieferte H. Rödding (2527a). Er vergleicht eingehend und unter steter Berücksichtigung der „Res gestae Friderici Wilhelmi" Pufendorfs Darstellung in den „Commentarii de rebus gestis Friderici Tertii" mit den tatsächlichen Verhältnissen und weist nach, dass der Geschichtschreiber das ihm unbeschränkt zur Verfügung gestellte Material unter beständiger Rücksichtnahme auf die aktuellen politischen Verhältnisse benutzt hat, so zwar, dass er nicht, wie besonders gegen E. Salzer betont wird, auf Selbständigkeit des Urteils verzichtete oder den tatsächlichen Verlauf entstellte, aber dass er ausliess oder abschwächte, was Grund zu politischen Verstimmungen oder Sensationen hätte geben können. Besonders in Betracht kommen dabei die Beziehungen Brandenburgs zu Schweden und Frankreich. Im Anhang bringt R. einen Abdruck von Sturms Gutachten über Pufendorfs Geschichte des Grossen Kurfürsten, das sein Vorgehen methodisch rechtfertigt, und stellt ausserdem einige schiefe Auffassungen und Irrtümer Haakes richtig. — Ein überaus anschauliches Bild von Friedrich Wilhelm I.,

das gleichermassen die Persönlichkeit wie den grossen Organisator zur Geltung kommen lässt, stellte aus Berichten, Briefen und Akten unter Beigabe einer trefflichen Einleitung W. M. Pantenius (2530) zusammen. — Demselben Herrscher ist ein sympathischer Artikel von M. Hein (2526) gewidmet. —

Geistiges Leben. Die literaturgeschichtlichen Bemerkungen J. Rauths (2534) waren mir nicht zugänglich. —

Quellen, Briefwechsel, Tagebücher, Memoiren. Über die zweite Hälfte der Nuntiaturberichte (2537) wird im nächsten Jahre berichtet werden. — Die Sophie von Hannover gewidmete Publikation von R. Geerds (2538) bringt nur Bekanntes. — Interessante Auszüge aus Briefen Sophie Dorotheas, die reizende Details aus der Kinderzeit Friedrichs des Grossen und das Gesamtbild vom Eheleben Friedrich Wilhelms I. vervollständigende Züge bringen, veröffentlichte H. Droysen (2539). — Eine kleine, aber glänzende Auswahl von Liselottes Briefen stellte H. Bräuning-Oktavio (2540) mit einer von jeder Sentimentalität wohltuend frei gehaltenen Einleitung zusammen. — In J. G. Löchls (2544) „aignem Lebenslauf" haben wir die Autobiographie eines aus kleinen Verhältnissen sich zäh und vorsichtig heraufarbeitenden Akademikers, eines weltgewandten Menschen von wohltuender Schlichtheit und geradezu köstlicher Naivität. — B. Schwarz (2545) setzte die Gemmingen-Korrespondenz fort. — Eine sehr willkommene Übersetzung der historisch wie menschlich gleich gehaltvollen Denkwürdigkeiten der Glückel von Hameln gab A. Feilchenfeld (2549) mit grösstenteils auf eigenen Forschungen beruhenden Anmerkungen und Register heraus. Die anscheinend vortreffliche, jedenfalls sehr gut lesbare Übersetzung ist bis auf die eingestreuten erbaulichen Erzählungen, von denen jedoch der Anhang drei interessante Proben bringt, vollständig, die Seitenzahlen der Kaufmannschen Originalausgabe sind überall beigefügt, ebenso eine Probeseite des Originaltextes. Auch der Literarhistoriker sei dringend auf dieses schöne, stilistisch überaus bedeutsame Werk der frommen und tüchtigen Jüdin hingewiesen. —

Reisebeschreibungen. Die diesjährige Publikation des besonders für den Kunsthistoriker sehr ergiebigen Reisetagebuches des Freiherrn F. zu Eulenburg, das G. Sommerfeld (2550) herausgibt, führt uns nach Turin, Genua, über Pisa und Lucca nach Florenz, von da über Siena nach Rom. — F. Mencik (2552) setzte Harrachs Tagebuch (vgl. JBL. 1911/2 N. 4381) fort. — Aus dem sehr umfangreichen Reisejournal eines Strassburger Kaufmanns endlich, das von 1677—1732 reicht, publizierte Rud. Reuss (2554) einen leider recht dilettantisch hergestellten Auszug. Der Herausgeber hat, soweit sich ohne Einsicht in die jetzt in englischem Privatbesitz befindliche Handschrift und auf Grund der beigegebenen Originalpaginierung urteilen lässt, die Erzählung viel zu stark gekürzt und statt der immer wiederkehrenden wörtlichen Anführungen dessen, was Zetzner gegessen oder getrunken hat, und anderes Entbehrlichen oder der bedauernden Äusserungen des Herausgebers über die „arme" Jungfer Agnes hätten wir lieber die ausführlichen Beschreibungen, z. B. von Danzig und anderen Örtlichkeiten, ungekürzt oder in die handelsgeschichtlich ausserordentlich interessanten geschäftlichen Transaktionen Zetzners einen genaueren Einblick erhalten. Auch so ist aber trotz der völlig ungerechtfertigten Beschneidungen des Textes noch genug Bemerkenswertes übriggeblieben; sehr viel erfahren wir über Reiserouten, Reisedauer, -kosten und -gefahren, manches über London, eine Menge aber vor allem über Spanien. —

Lyrik.

(III, 2 = N. 2555—2593.)

Victor Michels.

Allgemeines. — Geistliche Lyrik. — Weltliche Lyrik. — Volkslied und volkstümliches Lied. — Musikgeschichtliches. —

Allgemeines. Eine sehr geschickte Auswahl aus der Lyrik des 17. Jahrhunderts gibt P. Merker (2555) auf einem halben Hundert Seiten; er beginnt mit der Gruppe Schede, Lobwasser, Höck, Zinkgref, Weckherlin, lässt dann Opitz, Dach, Titz, Tscherning, Fleming folgen, dann Homburg, Kaspar, Stieler und die Pegnitzschäfer, bildet aus Spe, Silesius, Andreae, Gerhardt eine geistliche Gruppe; die zweite schlesische Schule und ihr Gegner Chr. Weise machen den Schluss. —

Geistliche Lyrik. Die treffliche Biographie Paul Gerhardts von H. Petrich (vgl. JBL. 1907, N. 3095a) ist erweitert und umgearbeitet, so dass sie als ein ganz neues Buch erscheint (2556). P. hat eine Anzahl neuer Quellen erschlossen. Gerhardts Geburtstag wird jetzt endgültig auf den 12. März 1607 festgelegt. Der wieder aufgefundene Lebenslauf der Anna Gerhardt, einer bisher unbekannten Schwester des Dichters, gibt neue Aufschlüsse über das Vaterhaus. Ausführlicher wird der Einbruch des Calvinismus in Kursachsen dargestellt und damit das Verständnis für Gerhardts Luthertum gewonnen. Eingehender auch die Klosterschule in Grimma geschildert. Bei Besprechung der Wittenberger Zeit werden der Einfluss der Opitzischen Technik, Buchners Lehrtätigkeit und Gerhardts dichterische Anfänge erörtert. Neu aufgeklärt werden die Gründe von Gerhardts langjährigem Studienaufenthalt in Wittenberg. Im vierten Kapitel erfahren wir Neues über das Bertholdsche Haus. Die brandenburgischen kirchenpolitischen Verhältnisse sind im siebenten Kapitel gegen die frühere Darstellung schärfer und glücklicher beleuchtet. Kirchenrechnungen von St. Nicolai haben zur Erhellung der Umstände von Gerhardts Amtsentlassung beigetragen. Auch der Brief an die Gräfin Lippe (JBL. 1908/9, N. 4095) ist verwertet. Neue Aktenstücke konnten auch für Gerhardts Tod herangezogen werden. Die bedeutsamste Erweiterung aber betrifft Gerhardts dichterische Würdigung. Das frühere vorletzte (achte) Kapitel erscheint jetzt als selbständiger zweiter Teil, 113 Seiten umfassend, in drei umfangreichen Kapiteln, die den Quellen, der Theologie und Frömmigkeit und der Kunst des Dichters gelten. Hier wird überall Beachtenswertes, zum Teil Neues geboten. In den Anhängen findet man unter anderem drei unbekannte lateinische Gelegenheitsgedichte und ein deutsches aus der Lübbener Zeit. — Die kurzen Artikel über G. Neumark (2559), E. Neumeister (2660) und B. Schmolck (2563), von P. Glaue und über J. J. Schütz von L. Zscharnack (2562) bieten nichts Neues; die Arbeiten über Spe (2564, 2564a) waren mir nicht zugänglich. — A. Kober (2561) übt berechtigte Kritik an dem, was Westermayer über das Leben des Procopius von Templin ausgeführt hat. Auch in seinen eigenen Aufstellungen bleibt vieles sehr unsicher. Dass Procopius nach dem Brand seiner Heimatsstadt zu dauerndem Aufenthalt nach Berlin kam, sei unwahrscheinlich; anscheinend habe er Berlin erst 1624—25, und zwar nur flüchtig, kennen gelernt; in diese Zeit sei der von ihm geschilderte eindrucksvolle Besuch des calvinistischen Gottesdienstes im kurfürstlichen Dom zu setzen; die Zeit der religiösen Krisen sei das 15. bis 15. Lebensjahr. Procopius wurde Soldat, und K. sucht nun wahrscheinlich zu machen, dass er bei Mannsfeld Dienste nahm, der nach der Schlacht bei Dessau im April 1626 in die Mark kam. Anfang 1627 sei er nach Wien gelangt und, von der grossartigen Darstellung katholischen Wesens gepackt, in das Kapuzinerkloster am Neuen Markt eingetreten. Der von Westermayer angenommene Aufenthalt in Prag sei zu streichen. Für die weitere Entwicklung macht dann K. folgende Aufstellungen: „1634—37 Mariazell, vielleicht auch noch anderswo; 1638—41 Mission; 1642 Passau an St. Severin; 1643—54 Wien, 1655—59 Passau an St. Paul und Mariahilf." — Nicht zugänglich waren mir die Arbeiten von J. C. Stephan über B. H. Brockes (2566), von W. Schulz über Lieder Franckes (2568) und E. Liebichs (2569); der Aufsatz von P. Graff (2567) über Franckes Stellung in der Geschichte der Liturgik gehört nicht in dies Kapitel. Doch sei kurz erwähnt, dass G. besonders drei Punkte heraushebt: a) separatisitische Neigungen bei Francke im Gegensatz zu Spener; b) Anlehnung des Pastor Mercker in Essen und seiner Anhänger an die Hallenser; c) daraus erklärlich die schroffe Haltung Val. Löschers. — Dem Konstantin Toxites (Schütz; 1583—1625) werden zwei Kirchenlieder zugeschrieben, das in Thorn lange bei Begräbnissen gesungene „Wenn die Gesundheit leidet Not", und das Pestgebet „Nimm weg deinen Grimm, Herr, von uns Elenden". Th. Wotschke (2565) hat für diesen „letzten Pfarrer der alten Posener deutschen Gemeinde", der die schwere Zeit der Verfolgung unter dem Posener Bischof Andreas Bnin Opalinski durchzumachen hatte und 1617 nach Thorn weichen musste, die wichtigsten biographischen Tatsachen zusammengestellt. —

Weltliche Lyrik. Das von M. Opitz gedichtete Sonett „Die Augen der Astrea" ist, wie Th. A. Schröter (2572) zeigt, nur Übersetzung eines Sonetts von Porchères (entweder Honorat Laugier oder François Arbaut de P.; der Franzose spielt mit den Worten yeux, dieux, cieux, was Opitz nicht nachmachen konnte). Des Porchères Vorlage war eine spanische Redondille, angeblich von Lope de Vega. — Ein zweites Exemplar der „Poeterey" von 1635 fand Alfr. Lowak (Euph. 20, S. 737) in einem Sammelbande der Berliner Königlichen Bibliothek: Yq 2201. — Aus demselben Sammelband teilt Alfr. Lowak (Euph. 20, S. 737/8) mit, dass eine alte Aufzeichnung von unbekannnter Hand das in H. Alberts Arienbuch anonym überlieferte Lied „Wer fragt danach Aus dem Gelach" Simon Dach zuschreibe. — Für ein lateinisches Gedicht von Dach weist C. Vogt (2570a) einen Einzeldruck auf der Giessener Bibliothek nach. Die Angabe, dass Oesterley das Gedicht abdrucke, ist

aber missverständlich; er gibt nur den Titel. — Derselbe Gelehrte legt, ebenfalls nach einem Einzeldruck in Giessen (2570) einen berichtigten Text von Flemings „Was sol man ferner tun? sie ist nunmehr vorbey“ vor. — Mit einem halleschen Dichter, Christoph Schubarth, den Erdmann Neumeister in seiner „Dissertatio de poetis Germanicis“ erwähnt, macht uns Wolfr. Suchier (2574) bekannt. Aus Neumeisters, mehrere dicke Bände füllenden Gedichten teilt er nur eine Strophe mit, nach der mir scheint, dass er noch in der alten voropitzischen Manier dichtete. S. setzt ihn gegen Ende des 17. Jahrhunderts, weiss aber weiter keine biographischen Daten zu geben; sein Talent sei „nur sehr mittelmässig“ gewesen. — Einen Salomon Opitz führt uns W. Bickerich (2571) vor: einen Bäckerssohn aus Lissa, der 1650—1716 lebte. Mit Martin Opitz war er nicht verwandt, obwohl die Familie 1822 unter dem Namen „Opitz von Boberfeld“ geadelt wurde. Wir erfahren, dass er Beziehungen zu Titz hatte, aber vornehmlich dem „edlen Griff“ (Gryphius) nacheiferte und seit 1668 Sonette, Rondeaus, Epigramme dichtete, religiöse, moralisierende, erotische Poesie (letztere unter Betonung des Unerlebten), auch Humoristisches, wie ein gelungenes Gedicht auf einen bösen Zahn, zeigt. Unter seinen Quellen sind die dem heiligen Columban zugeschriebenen Monosticha de moribus. — M. Kochs Aufsatz über A. Tscherning (2575) war mir nicht zugänglich. — Verspätet erhielt ich die Auswahl aus Günthers Gedichten von C. Höfer (2577), der die Lieder an die Schweidnitzer Leonore in der durch Enders gesicherten chronologischen Folge und „um der Kontrastwirkung willen“ eine Anzahl der an die Leipziger Leonore gerichteten Lieder abdruckt. Ein kurzes Nachwort betont das Wachsen der dichterischen Kraft Günthers. —

Volkslied und volkstümliches Lied. Die von H. Deiter (2578/9) mitgeteilten niederdeutschen Gedichte bieten mehr sprachliches als literarhistorisches Interesse. — G. Eulen (2580) bespricht die beiden Teile von Jeeps „Studentengärtlein“ (s. Goedeke 2, S. 73). — Unter einem irreführenden Titel druckt G. Eulen (2588) die „Amores musicales“ des Daniel Friderici von 1624 ab, 50 Madrigale, deren Anfänge Goedeke 2, S. 80 verzeichnet, mit epigrammatischen Überschriften in lateinischer, einmal auch griechischer Sprache. — H. Krauss (2581) schildert Altorfer Studentenleben an der Hand von Studentenliedern und Stammbuchblättern. — Die durch Wilh. Müllers Romanze „Est, est“ bekannt gewordene Sage von dem weinliebenden deutschen Herrn, der sich in Montefiascone an dem trefflichen Muskateller zu Tode trank, hat mehrfach Behandlung gefunden. W. Deetjen (ZBFr. 4, S. 365) teilt mit, dass das von Goethes Freund Nicolaus Meyer herausgegebene Mindener Sonntagsblatt vom Jahre 1830 (14. Stück, S. 15) als die richtige Lesung des Epitaphs angibt: „Est, est, est, pater hominum est; hinc ideo deus dominus Jesus mortuus est“. — R. M. Meyer (Euph. 20, S. 162/5) bemerkt, dass schon Joh. August Günther Heinroth in seinen „Vermischten Gedichten“ die Sage behandelt hat. — Egon Cohn (2582) will in Fischarts Worten „Flaschenberger von Montefiascon. Est, est, propter bonum est, Dominus hic est“ (1575) die Urform der Sage sehen und verweist auf die Eintragungen Christians des Jüngeren von Anhalt in seinem von Krause herausgegebenen Tagebuch im Dezember 1623 und Mai 1624 über den Aufenthalt in Montefiascone sowie auf Zedlers Universallexikon 9, S. 794/5 (1735). Schon zur Zeit Christians war die Inschrift undeutlich. Die Berühmtheit von Montefisacone und seinem Wein sei die notwendige Voraussetzung der Sage. —

Musikgeschichtliches. Das meiste war mir nicht zugänglich. R. Schwartz (2587) bespricht die Stettiner Schule der Zeit zwischen 1660 und 1730 nach Greifswalder, Stettiner und Lunder Materialien. Er gibt kurze Biographien und Charakteristiken der Organisten Christian Spahn, Hieronymus Jenderich, Friedrich Gottlieb Klingenberg und Michael Rohde. — H. von Haase (2593) berichtigt im Anschluss an Forschungen zur Geschichte des Hauses Breitkopf & Härtel die Bibliographie von des Sperontes „Singender Muse an der Pleisse“. —

Epos.

(III, 3 = N. 2594—2609.)

Fritz Homeyer.

Roman, Allgemeines. — Einzelne Dichter. — Übersetzungen. —

Roman. Allgemeines. H. Mielkes (2594) Göschen-Bändchen über den deutschen Roman ist in dritter, vermehrter und verbesserter Auflage erschienen.

Eine weitere Erwähnung wäre hier nicht nötig, da sich die Kürzungen, Zusätze und Umarbeitungen nur auf das 19. Jahrhundert beschränken. Es ist aber notwendig, darauf hinzuweisen, dass bedeutende Gelehrte gerade Arbeiten populärer Natur wie die Sammlung Göschen mit Sorgfalt behandeln müssten, weil ihr eigentliches Lesepublikum viel weniger in der Lage ist, selber nachzuprüfen, als das bei rein wissenschaftlichen Werken der Fall ist. Von den Druckfehlern der ersten Ausgabe ist so mancher unverbessert geblieben. Bei flüchtigem Überlesen fallen über ein Dutzend falsch zitierter Namen und Titel in die Augen, wobei das Register die Fehler des Textes wiederholt. Seit zehn Jahren heisst die Verfasserin von „Onkel Toms Hütte" bei M. Beach-Stowe, heisst Frenssens „Die drei Getreuen": Drei Freunde. Durchaus irreführend ist ein Buchtitel „Der vergrabne Gott" für Stehrs „Der begrabne Gott" oder „Der Tag der Andern" für Heykings „Der Tag anderer" oder „Schrammel" für Bartschs „Schwammerl". Es wäre dem Verlag zu empfehlen, bei seinen volkstümlichen Veröffentlichungen aus berufener Feder den anderweitig sicher stark überlasteten Autoren durch Kontrolle solcher Äusserlichkeiten, die doch Schaden stiften können, die Arbeit zu erleichtern. — J. Prys (**2595**) teilt sein Buch über den „Staatsroman des 16. und 17. Jahrhunderts und sein Erziehungsideal" dem Titel gemäss in zwei Abschnitte: der erste und kürzere umreisst zunächst in einleuchtender Definition den Begriff „Staatsroman" und enthält dann eine durch äusserst dankenswerte Abbildungen veranschaulichte Bibliographie der zehn eigentlichen Staatsromane des 16. und 17. Jahrhunderts, ferner eine Beschreibung von 23 verwandten Werken aus dieser Zeit und schliesslich die einschlägige, von P. als sekundär bezeichnete Literatur. Der Hauptabschnitt bringt dann eine Klarlegung der pädagogischen Systeme in folgenden Staatsromanen: Th. Morus, Utopia 1516, Gasparus Stiblinus 1553; Th. Campanella, Civitas Solis 1602; J. V. Andreäs Christliche Republik 1619; Fr. Bacon, New Atlantis 1624; S. Hartlieb, Macaria 1641; D. Vairasse, Sevarambia 1675; G. Foigny, Australia 1676; A. Legrand, Scydromedia 1680; Ophir 1699. Mit kluger Kritik und warmem Interesse beherrscht P. sein Thema. Er hebt die Hauptpunkte der jeweiligen Systeme heraus, ihre Grundrichtungen mit der herrschenden Philosophie vergleichend, unter Betonung von Originalität und Abhängigkeit auch der einzelnen Autoren untereinander. Ein tüchtiger Philologe und nachdenklicher Volkserzieher ist am Werk. Es wäre durchaus wünschenswert gewesen, wenn P. in seinem Schluss-Rückblick auch seine eigenen Bemerkungen, die in den einzelnen Kapiteln, besonders bei Th. Morus, Campanella und Vairasse enthalten sind, noch einmal abschliessend zusammengefasst hätte, obwohl das vielleicht über den Rahmen der eigentlichen Arbeit hinausgegangen wäre. Einige kleine sprachliche Ausstellungen seien mir gestattet: ich kann mich weder mit Bildungen wie „hermaphrodistisch", „Stellennachweis" (im bibliographischen Sinne), „es obliegt mir" befreunden, noch mit dem fast regelmässigen Gebrauch von „wie" nach dem Komparativ. —

Einzelne Dichter. Im Grimmelshausen-Abschnitt findet sich nichts Erwähnenswertes. — Wenn R. Schacht in seiner gekürzten und sprachlich geglätteten Neuausgabe (**2601**) von E. G. Happels akademischem Roman vom Studentenleben auch rein popularisierende Tendenzen verfolgt, so vermisst man in der kurz orientierenden Einleitung doch zum mindesten die Namen Boccaccio und Chaucer für Quelle und Art. — E. Batzer (**2602**) bringt einige bibliographische und Lebensdaten über des Satirikers Moscherosch jüngeren Bruder Quirin, dessen Schriften B. in der „Neuausgabe seltener Drucke des Grossherzogtums Baden" herauszugeben verspricht. —

Übersetzungen. Von W. von Wurzbachs Geschichte des französischen Romans liegt erst Teil I (**2605**) vor, der „von den Anfängen bis zum Ende des 17. Jahrhunderts" reicht und sein Thema in drei Hauptgruppen zusammenfasst: 1. Der Roman des Mittelalters. 2. Der Roman im Zeitalter der Renaissance und der Sentimentalität. 3. Der heroisch-galante Roman und seine Gegenströmungen (vor allem der realistische und der psychologische Roman). Der Bestimmung als Elementarbuch entsprechend beschränkt von W. sich auf die Klarlegung der wesentlichen Richtlinien in der Entwicklungsgeschichte des französischen Romans und verweilt nur bei ganz besonderen Erscheinungen. So erreicht er eine schnelle Orientierung und bietet für näheres Eingehen ein gut gesichtetes bibliographisches Material als Anhang zu jedem Abschnitt. Hier und da fällt eine Sonderbemerkung wohl aus dem Rahmen des Ganzen, wie etwa bei Cyrano über Rostands Drama, aber das tut natürlich dem Wert des vortrefflichen, lang ersehnten Handbuchs keinen Eintrag. —

Drama.

(III, 4 = N. 2610–2640.)

Fritz Homeyer.

Geistliches und Schuldrama. — Weltliches Drama. — Theatergeschichte. — Oper. —

Geistliches und Schuldrama. Die „Untersuchungen über das Drama der Jesuiten im 17. Jahrhundert“ betrachtet C. Kaulfuss-Diesch (**2610**) in einer kurzen, übersichtlichen Zusammenfassung. K.-D. stellt einen allgemeinen Typus für das Jesuitendrama dieser Zeit fest und scheidet ihn in zwei Unterarten: 1. Dramen mit Parallelszenen nach jedem Akt (Hauptvertreter Masen); 2. Dramen mit allegorischen Figuren nach Art der englischen Moralitäten (Hauptvertreter Bidermann). An Werken von Masen und Bidermann wird dann das Hauptschema charakterisiert mit manch feiner Nebenbemerkung aus K.-D.s reicher Kenntnis szenischer Dinge. — Während Kaulfuss-Diesch noch beklagt, dass wir keine ausführliche Geschichte des Jesuitenordens besässen, ist inzwischen die Fortsetzung von Bernhard Duhrs (**2289**) Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge erschienen (vgl. JBL. 1906/7 N. 2742a). Dieser zweite Teil des grosszügigen Werkes behandelt in zwei stattlichen Halbbänden die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts und hier im zehnten Kapitel des ersten Bandes (II, 1, 10) die Schulkomödie. Wichtig sind für den Literarhistoriker vor allem das Verzeichnis der benutzten Archive, die Fülle abgebildeter Titel von über zwanzig Komödien, Liedern und anderen Druckschriften, auch Mitteilungen über Szenarien, Argumente und Periochen mit ihrer verschiedenen Reichhaltigkeit des Textes. „Die hauptsächlichsten Quellen“, sagt D., „für den Nachweis der einzelnen Stücke sind die gedruckten Szenarien auf den verschiedenen Bibliotheken, besonders die grösste Sammlung auf der Staatsbibliothek zu München (Bav. 4⁰. 2193/7), ferner Serapeum 25.—27. Band, Bahlmann, Dürrwächter, Reinh. Müller, Reinhardtstöttner, Zeidler, die Ordenshistoriker Flotto und Kropf und die handschriftlichen Dramensammlungen in den verschiedenen Bibliotheken, endlich nicht zuletzt die handschriftlichen Diarien, Litterae annuae und Historiae Collegiorum“. D. gibt einen Überblick über die Art der Festspiele an kirchlichen Feiertagen, ihre biblischen, legendären, geschichtlichen Stoffe und ihre Verwandtschaft oder Identität mit Moralitäten, Totentänzen und Oratorien. Wenn D. nunmehr auf die vier Hauptdramatiker seines Zeitraums Avancini, Masen, Balde und Bidermann übergeht, so stützt er sich — wie schon bei der Darstellung der Aufführungen, Ausstattung usw. — auf Vorarbeiten, ohne diesen besonders kritisch gegenüberzutreten. Ihm ist es um das Gesamtbild zu tun. D. schliesst sein Kapitel mit einem flüchtigen Hinweis auf weniger beachtete Dramatiker wie Rader, den Lehrer Bidermanns, Rhey, Drexel, Lechner, Schirmbeck und Niess. — Gerade weil auch Duhr das Urteil nachspricht, das A. von Weilen in seiner „Geschichte der Theater Wiens“ über Nikolaus Avancini gefällt hat, widmet diesem der verdienstvolle und rührige N. Scheid (dessen Arbeiten Kaulfuss-Diesch nicht nennt) eine Spezialuntersuchung in einem Programm des Privatgymnasiums Stella Matutina in Feldkirch (**2614**) betitelt: P. Nikolaus Avancini S. J., ein österreichischer Dichter des 17. Jahrhunderts als Dramatiker. Als Lyriker und Erbauungsschriftsteller hatte Sch. den Tiroler Jesuiten, der hochangesehen 1686 zu Rom im Alter von vierundsiebzig Jahren starb, schon im Schulprogramm von 1899 geschildert. Nun unterwirft er die fünf Bände lateinischer Dramen, die Avancini hinterlassen hat, einer äusserst sorgfältigen Untersuchung. Es sind im wesentlichen zweiundzwanzig Stücke, die Sch. nach drei Gesichtspunkten sondert: drei biblische Dramen, vier Legenden, zwei Sagen und zehn Geschichtsdramen (davon vier heidnische und sechs christliche). Durch genaue Datierung und vor allem Interpretation leistet Sch. für Avancini und die Literaturgeschichte eine höchst dankenswerte Arbeit. Ohne Überschätzung weist Sch. seinem Autor den gebührenden Platz an und findet dabei oft Gelegenheit, mit taktvollem, sachlichem Urteil die Irrtümer früherer Forschung, vor allem A. von Weilens (s. oben), richtigzustellen. — Bahlmanns wertvolles und vielbenutztes Buch „Jesuitendramen der Niederrheinischen Ordensprovinz“ erfährt einen willkommenen Nachtrag in Röders Beitrag zur Festschrift des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Trier (**2612**). Nachdem in dieser Festschrift F. Hüllen (S. 115/8) kurz über Schüleraufführungen des alten Trierer Jesuitengymnasiums seit 1562 berichtet hat, ergreift R. das Wort zu „einer chronologisch geordneten Zusammenstellung der Synopsen und einer kurzen Angabe gedruckter Dramen“ mit Erläuterungen mehr bibliographischer Art. Wir hören bei dieser Gelegenheit, dass R. einen

Handschriftenband mit neun Dramen aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aufgefunden hat und die Handschrift eines deutschen Alexandrinerdramas von 1773, dessen lateinische Synopse auch erhalten ist, und das unter dem Titel „Florinde“ Religionskämpfe aus der Zeit Karls des Grossen behandelt. R. teilt mit, dass sich mit Ausnahme dreier die von Bahlmann seinerzeit vermissten Synopsen wiedergefunden haben und ausserdem auf der Stadtbibliothek noch dreiundvierzig andere, deren Vorhandensein Bahlmann nicht ahnte. Als Beispiel druckt R. das Programm zu dem 1757 von den Schülern des Jesuitengymnasiums öffentlich aufgeführte Stück „Das durch die H. H. Eucharius, Valerius und Maternus zum Christentum gebrachte Trier“ mit Gesangseinlagen, Balletten, gereimten, ariengleichen Vorspielen und einem angehängten Lustspiel „Der verschlagene Fuchsmund stiftet Fried zwischen seinem Herrn, und Frau“. R. lässt sodann das Verzeichnis der dreiundfünfzig Synopsen (1718—82) mit Aufführungsdaten und Spielerzahl folgen. Unter den Titeln finden sich: Siegfried und Genoveva, Deborah, Cyrus, Nepomuk, Brutus, Hermann usw. vielfach mit angehängten oder eingelegten Lustspielen. Zum Schluss gibt R. ein Verzeichnis von lateinischen Schuldramen auswärtiger Autoren, deren Drucke sich auf der Trierer Stadtbibliothek befinden. Solche Zusammenstellungen sind dem Forscher ungemein erwünscht und wecken hoffentlich Nachahmung. — Th. Zachariae trägt (ASNS. 130, S. 32/9) vor allem aus Reiseberichten zusammen, was sich auf „Aufführung von Jesuitendramen in Indien“ im 17. und 18. Jahrhundert bezieht. So erzählt Nic. Manucci in seiner „Storia do Mogor“ ausführlich von einem Drama, das die Jesuiten in Pondicherry 1705 aufführten, und dessen Inhalt sich mit der Marienlegende „Ein Ritter verspricht dem Teufel seine Frau“ deckt. Aus Pietro della Valle erfahren wir, dass 1624 die Heiligsprechung des Franciscus Xaverus in Goa durch ein mehrtägiges Drama aus dem Leben des Heiligen gefeiert wurde. Während die Angaben Albrechts von Mandelilo in seiner „Morgenländischen Reisebeschreibung“ allgemein gehalten sind, ergibt sich aus einem Brief des P. Balthazar da Costa die Aufführung eines „Josaphatdramas“ 1653 in Tanjore und aus einem Brief des P. Ducros des „Martyriums der Heiligen Agnes“ (1725), beide in der Tamilsprache. — H. Hartmann **(2613)** veröffentlicht aus dem Bericht des damaligen Landvogts von Interlaken Nachrichten über ein Spiel von den „Drei Königen“, das am 10. April 1659 zu Lungern im Unterwaldner Land aufgeführt worden war. Dazu hatte man viele Berner Untertanen geladen und diese dann durch „Angriffe auf die evangelische Religion und die drei Stände Bern, Zürich und Basel“ verletzt. In dem Spiel waren Gott-Vater, Engel und Teufel aufgetreten. — Eine kleine Monographie widmet H. Begemann **(2615)** dem gelehrten und angesehenen Magister Christian Rose, der in schlimmen Zeiten — er lebte von 1609—67 — ein tapferer, zielbewusster Leiter der Neuruppiner Lateinschule war. Da Rose das Abfassen von Komödien zunächst als Stilübung seiner Schüler im Gebrauch der neuhochdeutschen Prosa ansah, so ergibt sich, dass er schon fünfzig Jahre vor dem Prenzlauer Rektor Österreich eine Art deutschen Aufsatzes in seiner Schule pflegte. Roses Dramen, für die er sein Vorbild Rist überreich ausbeutet, waren wohl die letzten in Neuruppin. 1718 verbot der König Friedrich Wilhelm I. alle Schulaufführungen. Vor Rose wissen wir von sieben Aufführungen. Das meiste urkundliche Material zur Geschichte von Neuruppin ist verbrannt. Roses 1646 aufgeführtes Weihnachtsspiel „Sancta Theophania“ liegt in einem seit 1763 verschollen gewesenen Druck vor, der sich aber in Wolfenbüttel erhalten hat. B. gibt den Inhalt wieder und einige kurze Textproben, auch Dialektstellen aus den komischen Szenen. Literarische Vorbilder ausser der lutherischen Bibelübersetzung will B. nicht erkennen. Der 1648 zu Hamburg gedruckte „Holofern“ ist wohl nicht zur Aufführung gelangt. Der einzige bekannte Druck scheint das Widmungsexemplar für den Grossen Kurfürsten zu sein. Auf Selbständigkeit macht der Holofern keinerlei Anspruch, vor allem geht er in den Dialogszenen auf Tscherings Bearbeitung (1646) der Opitzischen „Judith“, diese ihrerseits auf eine italienische Oper (s. u. N. 2619) zurück; eine Falstaffsche Rekrutenszene wurde Rists „Perseus“ entlehnt und eingelegte Lieder der geistlichen Zeitdichtung. B. interessiert besonders die neue Sprachform, die bei Rose noch stark mit dem Niederdeutschen zu kämpfen hat, und so fasst er als Abschluss in einer kurzen Sprachlehre die für die neuhochdeutsche Schriftsprache wichtigen Erscheinungen aus beiden Dramentexten zusammen. — Zwei Arbeiten befassen sich mit dem urwüchsigen schwäbischen Dialektdichter, dem 1777 als Prämonstratenserkapitular verstorbenen Sebastian Sailer. Dr. Owlglass — ein sinnreich deutscher Deckname für den bayerischen Satiriker Blaich — hat zu Sailers 200jährigem Geburtstage einen reizenden Neudruck der alten Bachmannschen Ausgabe von 1819 veranstaltet **(2623)**, ohne wissenschaftlichen Ehrgeiz, rein aus Freude an der kernigen, lustigen Art seines Landsmanns und in der Hoffnung, das Interesse an diesem echten, wenn auch erfreulicherweise völlig unromantischen Volksdichter zu beleben. Eigene Arbeit steckt in der gelungenen graphischen Gestaltung und partiellen Erklärung

der Dialektformen. Den Anhang der Ausgabe bildet die faksimilierte Probe aus einem bisher unbekannten Notenmanuskript, das eine Variante zu Sailers „Schöpfung" noch aus dem 18. Jahrhundert offenbar bildet. — Solcher Gesangstexte dialektischer Natur hat M. Johner (2611) fünfzehn aus der ehemaligen Obermarchtaler Klosterbibliothek aufgefunden. Es sind oft stark mit Latein untermischte Neujahrsfestspiele aus den Jahren 1736—74, die J. mit einem gewissen Recht dem Obermarchtaler Kapitular Seb. Sailer zuschreiben möchte. Aus den mitgeteilten Proben lassen sich bindende Schlüsse nicht ziehen. —

Weltliches Drama. A. Mayer (2619) vergleicht Opitzens „Judith" mit der Vorlage, der Oper „Giuditta" des florentinischen Hofdichters Andrea Salvadori aus dem Jahre 1626. M. hebt hervor, dass Opitz Aufbau und Inhalt seines Vorbildes fast gar nicht antastet, dass er aber häufig, um mit Gelehrsamkeit zu prunken, den Text verändert. Dinge, die M. schon für Opitzens „Dafne" (JBL. 1913 N. 4527) nachgewiesen hat. So mag auch diesmal Schütz den Hinweis auf die Giuditta gegeben haben, zur Komposition aber nicht gekommen sein. — In E. Cohns (2616) kleinem Beitrag zu Gryphius wäre ein Hinweis auf Christus und christliche Dogmatik angebrachter gewesen als einer auf Schopenhauer; dafür nennt C. seine Studie auch eine „literar-ästhetische". — Das von E. Sauer (2621) aufgefundene Manuskript „Comoedia vom Grafen Ernst III. von Gleichen" aus der Mitte des 17. Jahrhunderts zeigt ein thüringisches Schuldrama mit komischen Ablassszenen. An Stelle des schon früher von ihm abgelehnten Nik. Roth weiss S. keinen Autor zu nennen. —

Theatergeschichte. Unter der „Babylonischen Gefangenschaft unserer Bühne" versteht K. Konrad (2625) die trüben Zeiten des 17. und 18. Jahrhunderts, in denen der Schauspielerstand so schwer unter der Verfolgungswut der protestantischen Geistlichkeit zu leiden hatte. — Von der gleichen pharisäischen Abneigung gegen das Theater berichtet auch L. Neubauer (2628) in seinem Aufsatz über das „Theaterwesen in Elbing während des 18. Jahrhunderts". N. hat sorgfältig aus Ratsrezessen, Chroniken und Abhandlungen alle hierher gehörigen Daten zusammengestellt mit dem Resultat, dass erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts die Behörden von Elbing freigebiger mit ihrer Aufführungserlaubnis wurden, offenbar ganz im Sinne eines schaulustigen Publikums, wofür N. aus den „Elbinger Anzeigen" manch schnurrigen und interessanten Beleg bringt. — J. Bolte (2629) unterstreicht theatergeschichtlich interessante Notizen im ersten Bande von „Sveriges teaterhistoriska samfund, Årsskrift 1912", vor allem Eintragungen aus den Reisetagebüchern Urban Hjärnes, die O. Wieselgren, der Herausgeber der Zeitschrift, veröffentlicht: Hjärne sah im Juni 1667 in Hamburg, vermutlich von Fornenberghs Truppe gespielt, J. Serwouters Tamerlan und einen rex Albanorum, den B. mit Joris de Wijzes Hofspel „Voorzigtige dolheit" identifizieren möchte. Am 28. September 1673 wohnte Hjärne der Aufführung eines „Karls V." durch Schüler des Düsseldorfer Jesuitengymnasiums bei, am 5. Oktober 1673 in Köln einer Aufführung von Molières „Médecin malgré lui" durch die Truppe des Prinzen Condé. Der Schwede Pontin freute sich 1681 zu Amsterdam über das Nachspiel zu Molières „Le mariage forcé", das in der „Schouburg" gegeben wurde. Am 3. September 1684 hörte der schwedische Hofjunker Marten Törnhjelm in Hamburg N. A. Struncks Oper „Alceste". O. Wieselgren reproduziert an gleicher Stelle den Grundriss des Amsterdamer Theaters von 1658, während O. Bolin das Argument der „Björnina" abdruckt, die 1694 in Stockholm von der „Gesellschaft nordischer Komödianten" in deutscher Sprache aufgeführt wurde. —

Oper. Mit kluger Nutzanwendung für die Gegenwart schildert H. Kretzschmar (2630) den Kampf für und gegen die Oper — vor allem der formalen Naturalisten gegen das Musikdrama — an der Hand italienischer, englischer, französischer und deutscher Pamphlete von Marcellos „teatro alla moda" (ca. 1720) bis zu St. Evremond und seinem Gegner Lemarc. — O. Bie (2638) gibt in wohlerwogenem knappen Umriss ein Bild von Glucks künstlerischer Persönlichkeit, das für weitere Kreise gedacht ist. — Chr. Voigt (2637) berichtet von einem Ballett, das 1684 zu Ehren des nachmaligen Königs Friedrichs I. und seiner jungen Gattin in Berlin von Mitgliedern der Hofgesellschaft aufgeführt wurde. Der Verfasser war der Hoftanzmeister du Breuil. Dem erhaltnen, ausführlichen Szenarium sind deutsche Verse hinzugefügt, die auf den Rektor Bödicker zurückzugehen scheinen und im vierten Aufzug auf die neue afrikanische Kolonie anspielen. V. steuert noch einige französische Verschen des Berliner Tanzmeisters des Hayes bei, die sich auf das grosse Ballett beziehen und gedruckt erhalten sind. —

Didaktik.

(III, 5 = N. 2641—2683.)

Ludwig Pariser.

Geistliche Didaktik: Mystik, Orthodoxie, Pietismus. — Gelehrtengeschichte: Philosophen: Allgemeines, Leibniz, Spinoza, Thomasius und Wolff. — Historiker und Nationalökonomen. — Ärzte und Naturforscher. — Didaktische Dichtung: 17. Jahrhundert, 18. Jahrhundert. —

Geistliche Didaktik: Mystik. Die Friedelsche Neuausgabe von Johann Arndts „Paradiesgärtlein" (Frankfurt a. M. 1744) enthält dreizehn wunderbare Geschichten von der Errettung dieser Erbauungsschrift aus Wasser- und Feuersgefahr. Eine der eindruckvollsten, die sich 1624 während des Dreissigjährigen Krieges in der Wetterau im Hause des Pfarrers Justus Geilfusius zugetragen haben soll, hat B. Schreiner (2641) nach dem Bericht dieses Geistlichen, der sich im „Hessischen Hebopfer theologischer und philologischer Anmerkungen" (Giessen 1740) findet, wieder zum Abdruck gebracht. Auf ihn ist die Legende zurückzuführen, die zum Beweis der Heiligkeit des in Volkskreisen weitverbreiteten Büchleins von Friedel erzählt wird. — Jacob Böhme als religiöse Persönlichkeit zu begreifen, nicht nur seinen Gottesbegriff festzustellen, ist die Tendenz einer psychologischen Studie W. Elerts (2642). Er legt keinen Wert darauf, den Inhalt von Böhmes Spekulation in die jetzt übliche philosophische Terminologie umzusetzen, sondern will aus den Worten des Mystikers seine Religiosität bestimmen, d. h. seine psychische Eigenart und den subjektiven Kern seines religiösen Erlebens. Während seine Theorien über Gott und Natur teils aus seiner Phantasie, teils aus dem Studium älterer Mystiker und des Paracelsus herzuleiten sind, ist die Quelle seiner Auffassung vom religiösen Leben einzig die Selbstbeobachtung. Sein „psychologischer Wirklichkeitssinn" führte ihn dazu, den Willen als Hauptinhalt des Seelenlebens zu fassen, nicht etwa irgendwelche Anlehnung an einen Vorgänger. Der dem Willen hier eingeräumte Vorrang kommt in seiner Lehre von der Wiedergeburt zum Ausdruck, in der er das ganze religiöse Leben des wahrhaften Christen umschlossen sieht, das einen andauernden Kampf des neugeborenen Willens gegen die beständigen Anfechtungen „von unten her" darstellt. Und durch die Energie seines Willens gelingt es ihm auch, sich mit der Gottheit zu vereinigen durch das Medium der Natur, von der die Seele ein Abbild ist. Diese Vereinigung ist aber kein endgültiger Zustand, sondern ein stetiger durch die Willensfähigkeit zu erneuernder Prozess. — Aus Böhmes „Weg zu Christo" hat ein Anonymus (2642a) das Gespräch eines Meisters mit seinem Jünger neu herausgegeben, das davon handelt, wie „die Seele zu göttlicher Anschauung gelangen möge". Der kleinen Schrift, die Erbauungszwecken dienen soll, hat der Herausgeber einige biographische Daten über Böhme und einen Hinweis auf seine Bedeutung für das religiöse Leben unserer Zeit vorangeschickt. — Eine Auslese aus den Sprüchen des „Cherubinischen Wandersmannes" von Angelus Silesius hat Ch. H. Kleukens (2643) zusammengestellt und ihr ein kurzes Nachwort beigefügt, das über den Lebensgang Schefflers unterrichtet. Zur Erleichterung des Verständnisses hätte es sich empfohlen, über die zusammengehörigen Sprüche entsprechende Überschriften zu setzen. — R. von Kraliks (2644) Schrift über Angelus Silesius als katholischen Apologeten und Polemiker war mir nicht zugänglich. —

Orthodoxie. Ein lexikalischer Artikel L. Zscharnacks (2645) erörtert das Wesen und die Geltung der Orthodoxie innerhalb der einzelnen christlichen Konfessionen. Für unseren Abschnitt ist der Passus von Bedeutung, welcher der protestantischen Philosophie und Dogmatik seit der Mitte des 17. Jahrhunderts gewidmet ist. Es ist jene Epoche, in der von Calov, König, Quenstedt und anderen ein bestimmtes System für die Behandlung theologischer Fragen ausgebildet wurde, dem die analytische Methode als Richtschnur diente. — Für die Missachtung des Apostolikums seitens der altlutherischen Orthodoxie zieht Georg Hoffmann (2646) als Beweisstücke die Magdeburger Bearbeitung der „Kinderfragen der böhmischen Brüder" (1524) sowie die Wittenberger Ausgabe dieser Fragen (1525), ferner Hans Gerhardts „Schöne Frag und Antwort" (1525) heran. — Heinr. Busse (2647) sucht die Legende, die sich um Jacobus Sackmann gebildet hat, auf die ihr zugrunde liegenden Tatsachen zurückzuführen. Es bleibt ausser der volktümlichen Grobheit des verbitterten und stets mit seinen Bauern im Streit lebenden Landpfarrers nicht viel übrig. Nach B. hat Sackmann überhaupt nicht plattdeutsch gepredigt und keine seiner Predigten selbst aufgeschrieben. Die im Druck erschienenen sollen von

städtischen Zuhörern nach dem Gedächtnis niedergeschrieben sein. Auffällig ist es auch, dass der hannoversche Chronist Redecker, der ausführlich über Limmer, die Wirkungsstätte Sackmanns, berichtet, seiner mit keinem Worte gedenkt. —

Pietismus. Über Johann Albrecht Bengel (1687—1752), der schon mehrere gründliche Biographen, z. B. B. Wächter (1865) und E. Nestle (1893), gefunden hat, schreibt F. Nolte (**2649**) ein populäres Buch. Es behandelt wesentlich die Stellung Württembergs in der pietistischen Bewegung. Bengel war beeinflusst von Halle, doch er hielt sich frei von Halle. Er verband als Pietist die tiefste Herzensfrömmigkeit mit profundester Gelehrsamkeit. Und weil er allem Extremen auswich und die Grundideen der Lehre nicht zeitlich erstarren liess, so konnte er den reinen Kern seiner Lehre als Neusaat in die Zukunft retten; deshalb hat diese Lehre ihre erbauende Kraft noch heute in Württemberg nicht eingebüsst. Man erhält ein genaues Verzeichnis von den wissenschaftlichen Leistungen des Stuttgarter Prälaten und auch Proben seiner geistlichen Liederdichtung, die weniger lyrische Schwärmerei als nachdenkliche und ruhige Bekenntnisfreude ist. — Aus einer die Geschichte des Pietismus behandelnden zusammenfassenden Darstellung von S. Goebel, Landgrebe und H. Scholz (**2648**) sei auf die Gedankenreihe hingewiesen, die sich mit den Entstehungsursachen dieser kirchlichen Bewegung beschäftigt. G. zählt zu den Faktoren, die zu ihrer Ausgestaltung beitrugen, das calvinistische Lebensideal und einige Motive katholischer Frömmigkeit, schliesst aber im Gegensatz zu Heppe einen Einfluss des englischen Puritanismus aus. — Über die Beziehungen Zinzendorfs zu dem Stuttgarter Konsistorium und der Tübinger Fakultät während der Jahre 1733 und 1734 handelt R. Geiges (**2650**). Der Tübinger Magister Fr. Chr. Oetinger, den der Graf bei seinem Besuch in Herrnhut kennen lernte und später zum Informator seines Töchterchens Benigna bestimmte, hat die Annäherung Zinzendorfs an die pietistischen Kreise Württembergs herbeigeführt. In jener Zeit ging der Graf mit dem Gedanken um, ein geistliches Amt zu erlangen, um auf diese Weise die Propaganda für sein Werk zu erleichtern. Die erhoffte Prälatur konnte sein Geschäftsträger in dieser Sache Aug. Gottl. Spangenberg ihm nicht verschaffen. Das Konsistorium scheute den Separatismus und der — katholische — Herzog von Württemberg fürchtete, seine Glaubensgenossen im Lande durch eine öffentliche Auszeichnung des heterodoxen Grafen zu kränken. Spangenberg glückte es aber, Beziehungen zu Herrnhut mit den württembergischen Separatisten anzuknüpfen und von der Tübinger Fakultät ein — allerdings vorsichtig abgefasstes — Gutachten über die Befähigung Zinzendorfs zum kirchlichen Lehramt zu erlangen. Auf dieses gestützt hat der Graf zweimal in Tübingen gepredigt und sich später nicht ungern als einen „Tübingischen Theologen" bezeichnet. — Loebich (**2651**) sucht die naheliegende Frage zu beantworten, weshalb Zinzendorf, der Schüler von Spener und Francke, den Hallenser Pietismus abgestreift und sich eine selbständige Stellung innerhalb der Landeskirche geschaffen hat. Wenn der Verf. auch die Verurteilung des Pietismus durch Albr. Ritschl abweist, der in ihm einen Abfall von der sittlichen Energie der ursprünglichen reformatorischen Idee und ein Hinweisen zur katholischen Devotion „mit ihren Ansprüchen auf Lohnersatz" erblickt, so erkennt er doch klar, was Zinzendorf in fundamentalen Gegensatz zu der religiösen Auffassung seiner Lehrer bringen musste. Diese hielten den täglichen Kampf gegen die Sünde für die erste Christenpflicht, während der Graf eine vertrauensvolle Hingabe an den Erlöser ohne mühsame Kontrolle des Seelenzustandes und ohne Hallenser Ängstlichkeit als den richtigen Weg betrachtete. Nicht Vorliebe für den Separatismus, den er in Europa und in Amerika gleichmässig bekämpft hat, liess ihn seine noch heute lebenskräftige Schöpfung hervorrufen: er hat sie wohl der Ordnung halber dem Staatsverband angegliedert, wollte aber nicht ihre Vorzüge — die Freiheit der Privatbesprechungen, die besondere kirchliche Zucht und anderes — dem Staate ausliefern. Er hatte mit angesehen, wie die Pietisten die Staatsgewalt gegen Thomasius, gegen Christian Wolff erfolgreich aufgerufen hatten. Sein Wort: „wir wollten unter den Flügeln der lutherischen Kirche bleiben, aber sie haben uns mit Ofengabeln fortgejagt", entsprach den Tatsachen. Zinzendorf wäre ohne den Pietismus nicht der grosse Organisator geworden, dem Pietismus aber würde ohne Zinzendorf „sein glänzendster Stern" fehlen. — J. Th. Müller (**2652**) hat seine Publikationen der Berichte Zinzendorfs, in denen er seine Schicksale und die Gründung Herrnhuts schildern wollte (vgl. JBL. 1911/2 N. 4549), zu Ende geführt. Besonders wertvoll ist die hier enthaltene Selbstcharakterisierung des Grafen (unter N. 22) und die ihr vorausgehende seiner Gemahlin Erdmuthe Dorothea. In der ersteren findet sich der Satz: „er disputirt überaus paradox, er predigt sehr frei, er schreibt sehr praecis." Zum Abschluss seiner Historie von Herrnhut ist es nicht gekommen. Er klagt: „wenn wir nur Ruhe hätten und die Leute uns ein bissel gnädiger würden: denn itzo gehts nicht an, es wird doch alles vergiftet." — So kurz

gefasst die Gesamtwürdigung ist, die G. Reichel (2653) dem gewaltigen Lebenswerk Zinzendorfs zuteil werden lässt, so brauchbar und aufschlussreich darf sie genannt werden. Des Grafen Auffassung von der menschlichen Natur Christi und insbesondere sein Verständnis für die historische Entstehung der Bibel sind in eindringlicher Art zum Ausdruck gelangt. —

Gelehrtengeschichte: Philosophen. Allgemeines. Die Geschichte der neueren Philosophie bis auf Kant von B. Bauch (2654) (vgl. JBL. 1908/9 N. 4250) ist in zweiter Auflage erschienen; der ersten gegenüber hat das äussert brauchbare kleine Buch — was unseren Zeitraum anlangt — namentlich durch die Erweiterung des Kapitels über Descartes gewonnen. —

Leibniz. Die von katholischen Forschern, unter denen sich Hermann Schell, Franz Xaver Kraus und Max Jansen befanden, herausgegebene Weltgeschichte in Charakterbildern brachte eine Leibniz-Biographie. Franz X. Kiefl (2656), den wir als Leibnizforscher schon in seinem Werk über den Friedensplan dieses Philosophen zur Wiedervereinigung der getrennten christlichen Kirchen kennen gelernt haben (vgl. JBL. 1908 N. 7273), hat seiner Biographie, die einem weiteren Leserkreis die gewaltige Geistesarbeit des Mannes klarlegen will, den Nebentitel gegeben: Der europäische Freiheitskampf gegen die Hegemonie Frankreichs auf geistigem und politischem Gebiet. Auf diesem Grundgedanken aufgebaut, unterrichtet sie in leicht fasslicher Art über die universelle Tendenz des Leibnizschen Lebenswerks. Wenn auch die katholische Geistesrichtung des Verfassers sich nirgends verleugnet, die ja bei der Sympathie des Philosophen für die Mutterkirche leicht Anlass hätte finden können, ihn für sich in Anspruch zu nehmen, so weiss K. doch bei der Beurteilung des Reunionsplanes jede konfessionelle Einseitigkeit zu vermeiden. Er erklärt Leibnizens Vorschläge als dogmatisch unannehmbar, erteilt ihm aber wegen seines Eintretens für den kirchlichen Frieden aus nationalen Motiven den ersten Platz unter den deutschen Friedensvermittlern auf diesem Gebiet. Er bestreitet, dass die „kleinlichen Interessen der hannoverschen Hauspolitik ihn bestimmt hätten, diese erfolglos gebliebenen Unterhandlungen zu beginnen". Während er in Leibniz den wirksamsten Träger des Idealismus sieht, der den aufblühenden Naturwissenschaften ein System gegenübergestellt habe, worin „die Materie nichts und der Geist alles ist", habe die von ihm bekämpfte Lehre Spinozas, in deren Netze sich der deutsche Idealismus verstrickt habe, zum Pessimismus geführt, der untrennbar vom Pantheismus sei und den Tod jeder Kultur bedeute". — Eine umfangreiche Abhandlung über die Leibnizschen Termini: exprimere, repraesentare und andere der gleichen Gattung, die für das Verständnis seiner Philosophie wichtig sind, rührt von P. Köhler (2657) her. Er beginnt mit einer Geschichte des Begriffes „représenter" in der vor Leibniz liegenden Epoche und entwickelt dann die philosophische Bedeutung des Wortes bei diesem bis zum Jahre 1686. Nach diesem Zeitpunkt verliert es bei ihm den Charakter eines philosophischen Terminus. Eine systematische Darstellung des Begriffes der Repräsentation nach der eigenen Auffassung des Autors bildet den Abschluss der Untersuchung. — Über ein Konvolut Leibniz-Autographen, die sich auf der St. Petersburger Bibliothek befinden, berichtet J. Kvačsala (2658). Der Hauptinhalt besteht in Briefen, die im Konzept, in Abschriften und im Original vorliegen und hauptsächlich von Leibniz selbst herrühren. Sie sind teils theologischer Natur, teils beziehen sie sich auf die von Leibniz geführten irenischen Verhandlungen. In wie weit sie als Unica zu betrachten sind, wird ein Vergleich mit den Leibniz-Handschriften in Hannover ergeben. Ein dieser Gruppe zugehörender lateinischer Aufsatz: „G. Leibnitii considerationes pro Archivo imperii redintegrando" wird von Kv. im Wortlaut mitgeteilt. — Die universelle Geistesrichtung des Leibniz und seine Abneigung gegen die Einseitigkeit der Gelehrten beleuchtet eine Arbeit von D. Mahnke (2659). Eine halb dichterisch konzipierte, zur andern Hälfte den Berichten und biographischen Schilderungen von Zach. K. Uffenbach und Joh. Georg Eckhart sowie der Korrespondenz des Philosophen entnommene Folge von Gesprächen, Besuchen und intensivster geistiger Arbeit lässt der Verfasser am Beginn seiner Studie an uns vorüberziehen, um die unendlich mannigfache tägliche Beschäftigung des einzigartigen Mannes zu kennzeichnen. Sein Arbeitsfeld, das er in bewusstem Gegensatz zu den Cartesianern stetig erweiterte, erweist sich in den neunziger Jahren des 17. Jahrhunderts am vielfältigsten. Briefe an die Hamburger Vinc. Placcius und Gabriel Wagner, an den Toskaner Ant. Magliabecchi und den Schweizer Joh. Bernoulli bezeugen, welch heterogene Materien ihn damals beschäftigten. Eine Folge seiner theologischen Kenntnisse und seiner kirchengeschichtlichen Studien war seine milde Beurteilung der verschiedenen Konfessionen und sein Wunsch, die miteinander Streitenden zu vereinigen. Seine Gedanken über die Schäden der Gelehrteneinseitigkeit hat Leibniz in einer eigenen Abhandlung „spongia exprobationum seu quod nullum doctrinae verae genus sit contemnendum" niedergelegt; ihre Abfassung verlegt

M. in die Jahre 1690—96. Er veröffentlicht sie zum erstenmal — buchstabengetreu — nach dem auf der Königlichen Bibliothek zu Hannover befindlichen eigenhändigen Konzept. Die Entdeckungen Leibnizens auf dem Gebiete der Mathematik rechnet der Verfasser zu den Belegen dafür, dass eine „wissenschaftliche Entdeckung die Folge der Vereinigung verschiedener Erkenntnisgebiete ist“. M.s Studie wurde von P. Geyer anerkennend beurteilt. —

Spinoza. Ein schönes Werk der Drugulinschen Offizin liegt in der von E. Altkirch (2660) herausgegebenen Sammlung der vorhandenen Spinozaporträts vor. Ihre Wiedergabe darf mustergültig genannt werden. Für das bedeutendste erklärt A. das Bildnis in der Bibliothek zu Wolfenbüttel, zu dem sich dort als Pendant ein Porträt von Thomas Hobbes befindet. Die Echtheit des bärtigen Jugendbildnisses von 1660 (vgl. JBL. 1808/9 N. 4265) hält er — in Übereinstimmung mit Constantin Brunner — nach wie vor für unzweifelhaft, und er wendet sich gegen die „scholastische“ Begründung der dagegen vorgebrachten Einwendungen A. Levys (vgl. JBL. 1910 N. 2175). — Constantin Brunner (2661) rühmt die Gewalt des seelischen Ausdrucks einer Idealbüste Spinozas, die der Bildhauer Georg Wienbrack geschaffen hat. Sie stellt den Philosophen im Hausgewande vor; der Künstler verzichtet auf eine genaue Wiedergabe der Züge, die uns in den bekannten Spinozaporträts überliefert sind, von denen sie noch am meisten dem van der Spyckschen ähnelt. Überraschend wirkt die aus der Gesichtsbildung Spinozas und Goethes erzielte Synthese; doch scheint uns auch in dieser Hinsicht, dass Wienbrack von einem idealisierten Vorbild — der Trippelschen Goethebüste in der Bibliothek zu Weimar — ausgegangen ist. — Die gegensätzliche Weltanschauung Spinozas und Fichtes behandelt ein Aufsatz Emil Luckas (2662). Dem ersteren ist der Mensch ein Gegenstand der Natur unter unzähligen anderen, dem deutschen Philosophen ist er die Seele gegenüber der Natur. Es sei ein Irrtum der „Goethekenner“, die abstrakte Philosophie nicht lieben und von Spinoza nur das wohlklingende Wort: „Pantheismus“ wissen, aus einigen Äusserungen des lernenden Goethe zu schliessen, er sei Spinozist gewesen. Wer das höchste Glück der Erdenkinder in der Persönlichkeit erblickt und gelehrt habe: „im Anfang war die Tat“ habe — trotz aller Abneigung des Künstlers vor Systemen — die Philosophie Fichtes in sich gehabt. Sollte es nicht „Goethekenner“ gegeben haben, die mehr von Spinoza wussten, als der Verfasser annimmt? — Ein kleiner Artikel R. Streckers (2663) über Spinoza hebt aus dem theologisch-politischen Traktat die Bedeutung der dort im siebenten Kapitel gestellten Aufgaben für die Bibelkritik hervor. —

Thomasius und Wolf. Den Erfolg der reformatorischen Tätigkeit des Thomasius in seinem Kampf gegen Orthodoxie und Grausamkeit in der Rechtspflege erklärt A. D. White (2664) aus seinem tiefernsten Willen, aus seiner Kraft, die durch Hindernisse nur verstärkt wurde. Wäre er weiter nichts als ein hochtalentierter Gelehrter gewesen, so würden seine Irrtümer in der von ihm eingeschlagenen Methode, sein nicht selten an den Tag gelegter Mangel an Geschmack und Taktgefühl die von ihm angestrebten Reformen vereitelt haben. Was Thomasius von den Ideen Pufendorfs und des Hugo Grotius übernommen und weiterentwickelt hat, wird in dem Aufsatz des amerikanischen Staatsmannes eingehend erörtert. Ihm liegt ein reiches Quellenmaterial zugrunde; namentlich fand die englische und französische Literatur über die Geschichte des internationalen Rechts Berücksichtigung; von der letzteren seien die Werke von Phillimore, Wheaton, Woolsey und Walker genannt. In dem wertvollen Essay W.s wird auch die Orthodoxie und Pedanterie in Fragen des religiösen Lebens gestreift, die zur gleichen Zeit in England und Amerika herrschten. — Die von Thomasius ausgehende und über ihn vorhandene Literatur stellt in ihren wichtigsten Erscheinungen ein Artikel von L. Zscharnack (2665) zusammen. — A. Fuckel (2666) schildert fesselnd die bekannten Vorgänge, die den Philosophen Christian Wolff zur Aufgabe seiner Professur und zum Verlassen der preussischen Lande zwangen; der Verfasser ging dabei besonders ausführlich auf die gehässige Gegnerschaft des Theologen Joachim Lange und die vornehmere Hermann Franckes ein. Was über die liebevolle Aufnahme des Vertriebenen seitens des Landgrafen Karl von Hessen und die Übertragung der Marburger Professur an Wolff mitgeteilt wird, gehört einem weniger bekannten Abschnitt im Leben des Philosophen an und verdient wegen des Hinweises auf die noch nicht veröffentlichten Briefe des Kammerpräsidenten Reinhard von Dalwigk an Wolff Beachtung. —

Historiker und Nationalökonomen. An Klarheit und Plastik der Darstellung kaum zu übertreffen ist die Biographie von Hugo Grotius, die wir A. D. White (2669) verdanken. Auch die deutsche Übersetzung von Karl Kupelwieser ist durchaus geglückt. Unter den sieben Staatsmännern, die W. geeignet schienen, ein Heldentum im Kampf der Menschheit gegen die Unvernunft anschaulich zu machen, ist Grotius eine der verehrungswürdigsten Gestalten. Ohne sein mare liberum, ohne sein

Buch de iure belli ac pacis besässen wir nicht einmal die Grundlagen, auf denen die unzureichenden Bestimmungen des heutigen Völkerrechts aufgebaut sind. Die an tragischen Verwicklungen reichen Schicksale des seine Volksgenossen auch in ethischer Hinsicht weit überragenden Mannes hat der amerikanische Autor ergreifend wiedergegeben und nicht unterlassen, die engherzige konfessionelle Gegnerschaft zu brandmarken, die sich 1886 bei der Enthüllungsfeier seines Standbildes in Delft offenbart hat. W. misst die Wirkung der Hauptschrift von Grotius, indem er sie der von Beccarias „dei delitti e delle pene" und dem „wealth of nations" von Adam Smith gegenüberstellt — ein Vergleich an drei Werken vorgenommen, die wie wenige die Gesamtkultur gehoben haben und sämtlich der geistlichen Zensur verfallen sind. — Mit welcher politischen Einsicht S. Pufendorf die ihm, als Historiographen des Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg, gewährte Benützung der Staatsarchive ausgeübt hat, zeigt H. Rödding (2670) in einer Untersuchung der nur bis zum Jahre 1690 durchgeführten commentarii de rebus gestis Friederici III. Die Verschleierung von Tatsachen, deren Bekanntwerden dem Kurhause hätte unbequem werden können, die Vorsicht, die Pufendorf in der Darstellung von solchen walten liess, die — wie die versprochene Rückgabe des Schwiebuser Kreises an Österreich die Unerfahrenheit des jungen Prinzen bewiesen — lassen ihn als einen Politiker erscheinen, der seiner schwierigen Aufgabe gewachsen war, auf Grund archivalischer Materialien die Geschichte einer gleichzeitigen Regierung zu schreiben. — F. Babinger (2671) berichtet von dem Leben des aus Weiden in der Oberpfalz gebürtigen blinden Polyhistors C. Schönberger (1601—49). Dass sein Name bald vergessen wurde, erklärt sich daraus, dass er sein ungewöhnliches Wissen auf den Gebieten der Mathematik, Philologie und Philosophie nur als Universitätslehrer verbreiten konnte und keine gedruckten Werke hinterliess. B. teilt das anerkennende Gutachten des Mathematikers Albrecht Linnemann über die Erudition Schönebergers mit, die sich auf die heterogensten Disziplinen erstreckte. Als Universitätslehrer in Königsberg stand er mit Simon Dach in Beziehungen, der — angeblich — auch der Verfasser der Gedächtnisworte auf dem Leichenstein des Polyhistors gewesen ist. — Ein Aufsatz Carl Vogts (2672) handelt von dem hessischen Historiographen Joh. Justus Winckelmann; unter seinen historischen Arbeiten ist die Hessische Chronik (1697) an erster Stelle zu nennen. Seine pädagogischen Schriften, die noch nicht genügend gewürdigt sind, zeigen ihn als Schüler von Joh. Balthasar Schupp, dessen „Ideen er weiter ausgebaut, aber auch zum Teil übertrieben hat". —

Ärzte und Naturforscher. Aus dem „Wohlerfahrenen Leibmedikus der Studenten" des sächsischen Arztes Henricus Caspar Abelius, der zuerst 1699 in Leipzig erschien und 1720 zum fünften Male aufgelegt wurde, teilt K. Konrad (2673) die hauptsächlichsten Ratschläge über die den Studenten empfohlene Hygiene mit. Allzuvieles Stubenhocken und Exzesse „in Baccho, Venere et Tobaco" sowie übertriebene Leibesübungen hält er für die Extreme, die für die Universitätsbesucher besonders gefährlich sind. Die angeratene Therapie entspricht der Abfassungszeit des Buches. — Nach den Akten des Staatsarchives zu München und den Pfalz-Zweibrückener Akten des dortigen Kreisarchives hat E. Heuser (2673a), der sich durch historische und numismatische Publikationen um die Lokalgeschichte der Pfalz bereits verdient gemacht hat, die Schicksale des Arztes und Alchimisten Joh. Michael Stahl im Zweibrückener Lande geschildert. Der zum Geheimen Rat beförderte Charlatan wusste die Schwäche des geldbedürftigen Christian IV. von Zweibrücken für „geheime chemische Künste" geschickt auszunutzen und sich durch Goldmacherpraktiken und die Leitung der herzoglichen Bergwerke ein stattliches Vermögen zu beschaffen. Nach dem Tode seines fürstlichen Gönners ereilte ihn das übliche Schicksal der schwindelhaften Alchimisten; man suchte unter Karl II. von Pfalz-Zweibrücken ihm alles, was er sich angeeignet hatte, wieder abzupressen. Was nach dem Jahre 1790 aus ihm geworden ist, hat H. nicht ermitteln können. — Als besonders charakteristisch für die Aufgaben, welche A. von Haller der Physiologie gestellt hat, betrachtet G. Imhof (2674) seine Arbeit: de cerebro avium et piscium. Haller zeigt sich hier als einen der sorgfältigsten Vorarbeiter auf dem Gebiet der vergleichenden Anatomie und als Begründer dieser Wissenschaft, was das Nervensystem der Vertebraten anlangt. — Mit ausgiebiger Benutzung der zahlreichen deutsch geschriebenen chemischen und technischen Werke J. Kunckels, die ihrer Zeit ungemein verbreitet waren, weil schon damals vielen Chemikern die Kenntnis des Latein fehlte, sowie des einschlägigen Teils des Leibniz-Briefwechsels in Hannover hat H. Peters (2676) eine Lebensgeschichte des in Lauenburg, in der Mark und in Schweden tätig gewesenen Laboranten entworfen. Grosse, selbständig von ihm gemachte Entdeckungen spricht er ihm ab. Sein kritischer Geist habe aber die Revolution mitvorbereiten helfen, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts „die alte mystische Scheidekunst in eine exakte Wissenschaft verwandelte". —

Didaktische Dichtung: 17. Jahrhundert. Ein lexikalischer Artikel Carl Vogts (2676a) über J. B Schupp gibt in Kürze das Ergebnis seiner umfangreichen Arbeiten über das gleiche Thema wieder, die an dieser Stelle der JBL. in den letzten Jahren eingehend gewürdigt wurden. —

18. Jahrhundert. W. Stammler steht der auch hier besprochenen Abhandlung W. Eiermanns (2678) über Gellerts Briefstil (vgl. JBL. 1911/2 N. 4604) anerkennend gegenüber. Für ihren historischen Teil hätte er die Ausnutzung der Wotkeschen Schrift über den Gellertschüler K. H. Seibt gewünscht, der in Prag als erster Universitätslehrer der deutschen Sprache das in Leipzig auf diesem Gebiet Erlernte in Böhmen eingeführt hat, desgleichen die einer Leipziger Dissertation von W. Richter aus dem Jahre 1900 über den Brief und seine Stellung im Unterricht und in der Erziehung seit Gellert. — E. Michael (2679) sah sich genötigt, seinen Plan einer grossen — von Erich Schmidt in der ADB. geforderten — Gellert-Biographie aufzugeben und bietet jetzt aus seiner reichen Stoffsammlung andern, die über Gellert arbeiten wollen, die Ergebnisse seines Sammelfleisses. Er bringt Berichtigungen und neue Daten zur Biographie und zur Literatur über Gellert und stellt im einzelnen fest, welche Dichtungen er für die „Belustigungen des Verstandes und Witzes“ und für die „Bremer Beiträge“ geliefert hat. Besondere Sorgfalt ist der M.schen Untersuchung über „die schwedische Gräfin“ und die dem Roman zugrunde liegenden Quellen nachzurühmen. Er erklärt ihn für ein Erzeugnis der Aufklärungszeit und ein Dokument des von Gellert gelehrten praktischen Christentums. Die von Elisabeth Kretschmer behauptete Abhängigkeit von J. G. Schnabels „Insel Felsenburg“ weist er zurück; ebensowenig will er starke pietistische Einflüsse in ihm gefunden haben. Hingewiesen sei noch auf den Abschnitt, der die Quellen zu Gellerts Theaterstücken und ihr Verhältnis zu den Lustspielen des Destouches behandelt. — Einen Brief Gottscheds hat H. Bräuning-Oktavio (2680) im Königlich Sächsischen Hauptstaatsarchiv unter der Korrespondenz Augusts des Starken aufgefunden. In dem, an den Nachfolger des Polenkönigs gerichteten Schreiben vom 28. November 1733 fragt Gottsched, ob er eine zur Hälfte ausgeführte Übersetzung beendigen solle, die der verstorbene Fürst von ihm erbeten hatte. Es handelt sich um das lateinische Werk des Jesuiten Hermann Hugo (1588—1629) „de militia equestri antiqua et nova ad Regem Philippum IV. libri quinque (Antwerpen 1630). Gottscheds Übersetzung ist in der Königlichen Öffentlichen Bibliothek zu Dresden. B. teilt aus ihr eine in Alexandrinern abgefasste Stelle aus dem zehnten Buch der Aeneis mit und ein ziemlich banales Huldigungsgedicht an August den Starken. — R. Buchwald (2681) beharrt auf seinem ablehnenden Standpunkt gegenüber E. Reichels Gottsched-Biographie auch nach der Lektüre des zweiten Bandes. Im einzelnen bemängelt er die ungünstige Beleuchtung, in welche hier die Gottschedin gerückt wird, die nach Reichel sich in der Rolle der Märtyrerin gefallen habe. Er vermisst die Benutzung der Geschichte des Leipziger Schulwesens von O. Kämmel und der Festschrift: „Die Leipziger theologische Fakultät im fünf Jahrhunderten“ von O. Kirn (1909), die „hübsche Beiträge zu Gottscheds Kämpfen mit der Orthodoxie“ geliefert habe. — G. Waniek hatte die Bezeichnung „Strukaras“, die in dem Streit zwischen Sachsen und Schweizern als Titel einer gegen Gottsched gerichteten Satire verwendet wurde, aus dem schweizerischen „strû“ (für Stroh) und dem griechischen *Κάρα* erklärt. J. A. Walz (2682) hat das Schmähwort in dem — auch in Deutschland vielgelesenen — aus dem Englischen übersetzten Werk: „Histoire des Severambes“ usw. (1677) gefunden, in welchem strukaras soviel wie „imposteur“ bedeutet. In Zedlers Universallexikon ist unter den Stichworten „Severambia“ und „Strukaras“ das Nähere zu finden. Die Gehässigkeit des Angriffes wäre demnach noch eine grössere, als bisher angenommen wurde, da das Wort Gottsched als literarischen Betrüger kennzeichnen sollte. — Während W. Hartung (2683) in seiner — im letzten Bericht (unter N. 4603) besprochenen — Schrift über W. Rabeners Verhältnis zu den moralischen Wochenschriften den Nachweis erbracht hatte, dass Rabeners literarisches Schaffen unter dem Einfluss dieser Zeitschriften stand, zeigt er in einer neuen Arbeit, dass ein in Leipzig 1751—53 unter dem Titel „Der Hofmeister“ erschienenes Blatt der gleichen Gattung in seinem Charakter völlig von dem in dieser Stadt vielgelesenen Satiriker abhängig gewesen ist. Nicht nur finden sich hier die gleichen Themen, die Rabener in seinen Satiren behandelt hat, auch das von ihm festgehaltene Prinzip der „Unpersönlichkeit“ in ihrer Durchführung wurde von den anonymen Mitarbeitern des „Hofmeisters“ übernommen. Die Nachahmung zeigt sich ferner in dem Kampf, den die Wochenschrift gegen Ausländerei und Sprachmengerei führt. Ebenso musste Rabener als Vorbild dienen, sobald der „Hofmeister“ als Richter in Frage des Erziehungs- und Schulwesens auftrat; auch Technik und Einkleidung der in die Wochenschrift aufgenommenen Satiren weisen ständig auf Rabener hin. —

IV. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

Allgemeines.

a) Literaturgeschichte.

(IV, 1 a = N. 2684—2810.)

Hugo Bieber.

Allgemeines und Gesamtdarstellungen. — Essaysammlungen. — Deutsche Literatur und das Ausland: Frankreich; England und Amerika. — Einzelne Epochen: 18. Jahrhundert; 19. Jahrhundert: Zeitalter der Freiheitskriege, Zeit von etwa 1815 bis 1871; Literatur der Gegenwart. — Ethische und religiöse Strömungen. — Lokale Literaturgeschichte: Deutschland; Österreich. — Stammbücher und Autographensammlungen. —

Allgemeines und Gesamtdarstellungen. Neue Gesamtdarstellungen der beiden jüngsten Jahrhunderte deutscher Literaturgeschichte hat das Berichtsjahr uns nicht gebracht. Dagegen liegt ein interessanter Versuch vor, durch einen Blick auf die Geschichte einer Haupttendenz die Gesamtentwicklung des Geisteslebens der letzten hundert Jahre zur Anschauung zu bringen. „Der Kampf des 19. Jahrhunderts mit dem Geiste der Romantik" lautet der Sachtitel eines Zyklus von sechs Reden, in denen J. Bab **(2684)** den Weg der Romantik verfolgt. Die Absicht des Verfassers ist keine rein historische, vielmehr beeilt er sich, gleich zu Beginn das Bekenntnis abzulegen, die Ausbreitung der historischen Materie sei nur ein Vorwand, „um für ein Weltgefühl, eine Gesinnung zu erwerben." B. gibt sich als Gegner der Romantik zu erkennen und schlägt sich auf die Seite des Realismus, des säkularen Geistes, den er als „Tatwillen", „weltfrohe Tätigkeit", „zeugenden Weltgenuss" umschreibt, gegen die Sehnsucht nach Weltüberwindung und Versinken in Traum und Grübelei. B.s Kontrastierung von Romantik und Realismus ist also, wie schon aus der Wahl der eben genannten Prädikate hervorgeht, nicht am Rationalen, sondern am Ethischen erfasst. Dieser Ansatzpunkt einer geistesgeschichtlichen Darstellung bedingt noch nicht notwendig die Absicht der aktuellen Stellungnahme, aber gerade in Sachen der Romantik ist wohl bei allen, die zugleich mit der Übermittelung historischer Erkenntnis „für eine Gesinnung werben" wollten, die gleiche, auf das Ethische gerichtete Tendenz festzustellen. Ebenso ist danach zu erwarten — und der Verfasser enttäuscht diese Erwartungen nicht —, dass B. sich nicht mit der Romantik als einer einmaligen historischen Erscheinung auseinandersetzt, sondern mit der in verschiedenen Zeitaltern wiederkehrenden Manifestation eines Seelenzustandes, der nach B.s Ansicht „so alt wie das Ende der christlichen mittelalterlichen Kultur" ist. Reformation und Renaissance haben die mittelalterliche „Einheit von irdischer Kultur und geistiger Erhebung, von Glauben und Schaffen" aufgelöst. Hieraus leitet B. die romantische Situation her, „jene zwiespältige, grundlose Situation, in der die Seele nur zwischen wehrloser Passivität und überschwenglichster Tätigkeit taumelt". Den Prototyp des romantischen Menschen erblickt B. in Shakespeares Hamlet, der unfähig sei, „seinen Geist und die Realität zur Deckung zu bringen", der „keinen beflügelnden Sinn mehr

findet, der ihm Tätigkeit gebietet". Diesem willenskranken Hamlet stellt B. die Gestalt des Fortinbras als Ideal des wirklichkeitsfrohen, tatwilligen Helden entgegen und proklamiert diesen „Erben und Überwinder des ersten Romantikers" zum Herrscher des neuen Reiches, dessen Kommen die Reden B.s voraussagen. Die kulturpolitische Stellungnahme des Verfassers unterliegt hier keiner Diskussion; wir müssen uns an das halten, was er als „Vorwand und Verkleidung" bezeichnet, und fragen nur nach dem Ertrag für die historische Erkenntnis des Romantischen und seines Widerspiels. B. ist der Meinung, Hamlet stehe als Ideal „immer noch verführerisch vor denen, die heute nach einer rechten Stellung im Leben suchen", und es sei in der deutschen Geistesgeschichte mit seiner Gestalt ein wachsender Kultus getrieben worden, „als wäre Hamlet der vollkommene, der eigentliche und vorbildliche Mensch, zu mindest der ideale Mensch Shakespeares". Mit dieser Ansicht ergeht es B., wie es einem modernen Anwalt der von ihm befehdeten Romantik vor seiner Selbsteinkehr erging, dem geistreichen G. K. Chesterton, der sich zu dem Geständnis gezwungen sah: „Ich dachte allein zu sein und befand mich statt dessen in der lächerlichen Situation, die gesamte Christenheit auf meiner Seite zu haben." Die Meinung, Shakespeare lehne den angeblich unheldischen Helden innerlich ab, beruht auf der gänzlich isolierten Erinnerung an einige falsch gewertete Monologverse, sie geht, in diesem Punkte muss an den Ausführungen Karl Werders festgehalten werden, völlig fehl, aber sie ist von der überwiegenden Mehrzahl der Hamlet-Interpretatoren, vor allem von den Romantikern, ausgesprochen worden. Die Geschichte des allgemein umrissenen Hamlet-Bildes in Deutschland zeigt nichts weniger als einen „wachsenden Kultus", vielmehr hat Hamlet den Geistern des 19. Jahrhunderts als Sinnbild dessen gegolten, was überwunden werden muss. Mit fast denselben Worten wie bei B. steht es bei Gervinus zu lesen. Allerdings hat dieser nicht Fortinbras gegen Hamlet auf den Schild erhoben. Aber auch darin hat B. einen Vorgänger, dessen Gesellschaft ihm unter anderen Umständen gar nicht peinlich zu sein brauchte. In der Blütezeit der Romantik ist das Ende von Hamlets Reich vorausgesagt worden, zugleich mit der Erwartung, „dass die herrliche Erscheinung des Fortinbras, die dann eintreten soll, den Namen mit der Tat führen möge, um in aller Jugend und Stärke sein neues Reich zu beginnen". Der Prophet dieser „tatwilligen" Zeit war niemand anders als der romantische Dichter Ludwig Tieck (Kritische Schriften 1, S. 156a). Der Glaube an Fortinbras sichert also nicht unbedingt vor romantischem Versinken, jedenfalls ist das Wort, das B. über sein Gedankengebäude schreibt, nicht imstande, alle Unrealisten fernzuhalten. Unzulänglich wie B.s Gleichnis ist aber auch seine historische Begründung und Analyse des romantischen Seelenzustandes. B. will Renaissance und Reformation für die Entstehung des Romantischen verantwortlich machen, aber romantische Naturen und Generationen hat es auch vor dem Zusammenbruch der mittelalterlichen Kultur gegeben, und wenn die deutschen Romantiker um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts gerade in diesem mittelalterlichen Geist Wurzel und Vorbild des eigenen entdeckten, so müsste man ihnen jede Sicherheit des historischen Gefühls, worin wir bisher ihre Stärke gesehen haben, abstreiten, um zu einer Rechtfertigung von B.s Ansicht zu gelangen. Der Versuch, das romantische Wesen aus der blossen Struktur der historischen Situation abzuleiten, ist von den Romantikern selbst, auch von der Geschichtsphilosophie des klassischen Idealismus mehrmals angestellt und von neueren Denkern wie D. F. Strauss u. a. wieder aufgenommen worden, im Letzten erfolglos, wenn auch nicht ohne schätzbare Förderung sogar der Einzelerkenntnis. Mit diesen gross gesehenen Entwürfen kann B.s Analyse nicht ernsthaft verglichen werden. Er gelangt nur zu einer Bestimmung des romantischen Charakters, die mit der Kennzeichnung einer „problematischen Natur" zusammenfällt, wobei sich allerdings sofort die Nötigung herausstellt, Novalis, den vollkommenen Typus des romantischen Menschen, von dieser grundlegenden Charakteristik auszunehmen. Dieses Gleichsetzen der romantischen und problematischen Natur begegnet uns in der Geschichte des literarhistorischen Denkens innerhalb des vergangenen Jahrhunderts sehr häufig. Das unabweisbare Bedürfnis, geschichtliche Begriffe zu erweitern, das die jüngste Epoche der Geisteswissenschaften auszeichnet, hat immer wieder in diesem Punkte eingesetzt. Eine Wesensverwandtschaft der beiden Zustände gänzlich zu bestreiten, geht gewiss nicht an, aber es wäre an der Zeit, auch einmal die Grenzen des Gemeinsamen und die beiderseitige Unausschöpfbarkeit kritisch zu beleuchten. Die Arbeiten Seillières über das romantische Temperament geben nicht viel Brauchbares her, Ricarda Huchs Betrachtung romantischer Lebensläufe geht auf etwas anderes aus. Die geschlossene Darstellung der Stadien der Romantik in B.s Buch setzt nicht mit dem vom Verfasser statuierten Anfang, dem Ende des Mittelalters, sondern mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts ein. Als Grund hierfür wird die Erwägung angeführt, dass „am Ende des 18. Jahrhunderts zum ersten Male die Möglichkeit zu einer neuen Einheit von irdischer Kultur und geistiger

Erhebung, von Glauben und Schaffen gegeben schien". Dieser Grund ist nicht eben stichhaltig, denn die Möglichkeit einer solchen Einheit schien dem ganzen 18. Jahrhundert gegeben. Keine Generation glaubte stärker an sie und hielt den Augenblick der Erfüllung für so nahe wie die Zeitgenossen Chr. Wolffs und Fontenelles, denen ganz andere Eigenschaften mangelten, als was B. „Glauben" nennt. Von der argen Befangenheit, die B. zu der ungeheuerlichen Behauptung führt, die Gegenreformation habe keine Kultur schaffen können, wollen wir lieber absehen. Die objektive Möglichkeit einer neuen religiösen Kultur ist für B. mit der Tatsache gegeben, dass der Begriff des Religiösen über das Christliche hinausgewachsen ist. Die ersten, die auf dieser Tatsache aufbauten, sind aber nicht, wie B. glaubt, Kant und Goethe gewesen, sondern die Generationen, die das neue Naturrecht schufen und die Autonomie des wissenschaftlichen Denkens begründeten, also gerade die Epoche, in der nach B. die ersten Typen des romantischen Menschen, Hamlet und Don Quichote, geprägt worden sind. Frei nach Turgenjeff hat B. die Schöpfung des Cervantes als entgegengesetztes Extrem Hamlets aufgefasst; vermutlich Oscar Wilde folgend, bezeichnet er die Romantik des beginnenden 19. Jahrhunderts als eine „christliche Renaissance" auf Grund einer Auffassung, die ebenso unfähig ist, der Romantik als geistiger Bewegung gerecht zu werden, wie sie das — auch von anderen noch häufig verkannte — Fortwirken christlicher Tradition im Idealismus der deutschen Klassiker verkennt. Sie wird auch in der Beurteilung von Romantik und Realismus die wesentlichen Punkte des Gegensatzes wie der Berührung verfehlen. Um so eher, da die entscheidenden Momente der geistigen Entwicklung im 19. Jahrhundert als eine Kette von Auflehnungen der Fortinbras-Naturen gegen das christlich-romantische Hamlet-Ideal angesehen wird. Es ist eine jener vielen trivialisierenden Übertreibungen, an denen B.s Buch reich ist, das Verhältnis von Realismus und Romantik einseitig als Gegensatz und die Art ihrer Auseinandersetzung ausschliesslich als Kampf zu bezeichnen. Das ist schon bei den bewussten Apostaten der Romantik, Heine und Nietzsche, schwierig durchzuführen, viel mehr noch etwa bei Kleist, den B. „das erste grosse Schlachtopfer der Romantik" nennt. Es würde bei dem ernsthaften Versuch einer Heraushebung der wesentlichen Kräfte und Tendenzen sich sehr schnell als unausführbar erweisen, gleichviel ob ein solcher Versuch sich auf die im geschichtlichen Verlauf hervorgetretenen Richtungen oder auf die Form des individuellen Weltgefühls und der geistigen Gesamtexistenz bezieht. Dass die romantische Bewegung einigen Anteil an der Erhebung von 1813 hat, ignoriert B., in jedem Schatten Hamlet sehend, ebenso wie er an der Tatsache vorbeigeht, dass der historische Sinn der Romantiker sich geschichtlichen Bedingtheiten, politischen und sozialen Korporationen gegenüber — nicht nur erkennend, sondern praktisch — sehr viel realistischer verhielt als so manche der B.schen Fortinbras-Naturen. Sein Begriff des Realismus ist gebunden an eine positive Wertung gewisser Erscheinungen der gesellschaftlichen Entwicklung und des technischen Fortschritts, er engt sich gelegentlich ein auf eine bestimmte Art kirchlich-politischen Verhaltens. Die Widersacher der „leidseligen Weltüberwindung" werden darin zusammengefasst, alle „weltfromm" gestimmten Fortschrittsgläubigen, während die Anhänger der alten Glaubenskirchen zusammen mit modernen individualistischen Skeptikern und Sektierern ins romantische Lager gebannt werden. Ibsen, Byron und Dostojewski stehen auf der Seite Brentanos als Romantiker und Problematiker gegen Björnson und Zola, die ungebrochenen Willenmenschen. Auch Hauptmanns Weltgefühl wird von B. unbedingt für die Romantik in Anspruch genommen. Der Fels, auf den die neue Kirche gebaut werden soll, heisst Hebbel, denn dieser ist der erste, der im innern Kampf gegen die Romantik Sieger geblieben ist „mit dem ganz offenen Blick für die Grösse und die tragisch-blutige Konsequenz der Weltsituation", während Kleist, Heine und Nietzsche in diesem Kampf zugrunde gingen und Chamisso, Fontane, Keller ihre Festigung mit dem Preis einer leisen Verphilisterung bezahlen mussten. Auch Immermann glückte es, zu einer unromantischen Erdenfrömmigkeit zu kommen, die „stärksten, deutlichsten Vertreter des neuen, kriegerisch frommen Geistes" sind Shaw, Verhaeren und Dehmel. Diese Klassifizierung erhebt den Anspruch, tiefer in das Wesen der Romantik zu dringen als andere, die nach Kostüm und Vers scheiden. Damit wäre nicht zuviel erstrebt. Was geboten wird, ist ein — von Verzerrungen und Irrtümern nicht freier — Überblick über die Abfindung mit einem Problem persönlicher Lebensgestaltung, von dem aus Schlüsse auf das von der dichterischen Persönlichkeit abgelöste Werk und auf das Ganze der dichterischen Existenz ein anderes Mass von Umsicht erfordern, als B. mitbringt. Er will nicht „sachlich neue Resultate wissenschaftlicher Forschung" geben, sondern (!) „eine neue Gruppierung der Dinge", wobei er diskreterweise dahingestellt sein lässt, ob diese Gruppierung nicht „vielleicht Ausdruck von persönlicher Leidenschaft" ist. Diese Leidenschaft macht sich auch in B.s überhitztem Stil bemerkbar, den zu

charakterisieren ich mir an dieser Stelle ersparen kann. Nur einige Sonderbarkeiten des Ausdrucks, die an der Grenze sachlicher Irrtümer stehen, seien kurz vermerkt. Den Streit Immermanns und Heines mit Platen eine „aktuelle Fachpolemik" zu nennen, ist ebenso absonderlich wie die Charakteristik von Fontanes Stechlin als „wundervoll sachlich", und wenn Gottfried Keller es erlebt hätte, als „dieser, dem deutschen Kunstgeniesser unentbehrliche Poet" bezeichnet zu werden, so wäre die deutsche Sprache vielleicht um ein Kraftwort reicher. Schliesslich ist Chamissos Humor nicht „immer gütig" und Immermann fand seinen Frieden mit Goethe nicht erst im Münchhausen. — Das Ableben R. M. Meyers wird sich gerade auf dem Gebiete unseres Kapitels stärker bemerkbar machen, denn der allgemeinen Betrachtung der Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts sind die zahlreichsten von ihm ausgegangenen Anregungen und unter diesen gerade die fruchtbarsten zugute gekommen, und seine Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts wird als imponierende Arbeitsleistung geschätzt bleiben. Die Veranstaltung einer billigen Ausgabe dieses Buches lässt es E. Kämpfer (**2684a**) angezeigt erscheinen, in einer Broschüre davor zu warnen. K. haut in dieselben Kerbe wie der von ihm als höchste Autorität verehrte Adolf Bartels, gibt sich aber womöglich noch mehr Blössen als sein Vorbild, das ja vor etwa einem Dutzend Jahren ebenfalls ein Pamphlet gegen Meyers Literaturgeschichte losgelassen hat. K. führt seinen Vorsatz, an dem Buche alles schlecht zu finden, mit beneidenswerter Konsequenz durch. Dabei ist ganz deutlich zu erkennen, wie K. verschiedene Kritiken des Meyerschen Werkes gelesen hat und nun das dort lobend Hervorgehobene mit umgekehrten Vorzeichen wiedergibt. Natürlich hat er auch die zahlreichen Notizen über Fehlgriffe und Irrtümer verwertet, wohl auch selbständig einige Versehen Meyers aufgespürt, das meiste spricht er Bartels nach. — Dem Andenken des Verstorbenen wird auch dieses inferiore Machwerk nicht weiter schaden. Was an seiner Literaturgeschichte unzulänglich bleibt, ist aus den Urteilen derer, die sich den Verdiensten Meyers nicht eigensinnig verschlossen, deutlicher zu ersehen. Eine kurzgefasste Geschichte der deutschen Frauendichtung seit 1800 hat H. Spiero (**2685**) geschrieben, ein Buch, an dem wenig zu tadeln, aber auch nicht viel zu loben ist. Die Grundlinien der Entwicklung klar hervortreten zu lassen, ist Sp. nicht gelungen. Seine Darstellung schleppt sich, im schwierigen Gelände mühsam nach Übergängen suchend, ohne weiterreichende Ausblicke langsam fort. Allerdings muss die Fülle des Stoffes und die Schwierigkeit des sehr knappen Raumes dem Verfasser zugute gehalten werden. Sp. findet „den wesentlichen Reiz und den wesenhaften Grund für eine gesonderte Betrachtung des Frauentums in der Dichtung" durch die nicht eben tiefe Beobachtung, dass „das eigentlich Frauenhafte nirgends stärker zum Durchbruch bestimmt ist als im Kunstwerk". Seine Darstellung setzt bei der Romantik ein, schliesst sich dann der üblichen Periodisierung an bis zum Übergang vom Realismus zur „Freude an der vertieften Form", die vornehmlich durch Isolde Kurz repräsentiert wird. Hierin sowie in dem „Spätrealismus" Marie von Ebner-Eschenbachs und der „Zweifelslyrik", als deren Vertreterinnen Ada Christen, Angelika von Hörmann und — nicht ganz mit Recht — Alberta von Puttkamer genannt werden, sieht Sp. die Zeugnisse von Übergangsjahren, die auf die seelische und soziale Emanzipation der Frau vorbereiten. Der Abschnitt, der diese Überschrift trägt, hätte als der historisch wichtigste, als das Kernstück behandelt und auf die Darstellung dieses Prozesses der Hauptton gelegt werden müssen. Sp. begnügt sich mit einer einleitenden Aufreihung einiger Daten aus der Geschichte der Frauenbewegung und fügt daran die Versicherung, die Frauenliteratur, die nach 1880 beherrschend ins deutsche Leben trat, erzähle von all diesen Kämpfen vernehmlich genug. Ilse Frapan, Emil Marriot, Margarete von Bülow, Gabriele Reuter, Maria Janitschek, Helene Böhlau, Agnes Harder und Klara Viebig geben dem neuen weiblichen Selbstbewusstsein Ausdruck. Während Sp. bei diesen Dichterinnen den entscheidenden Einfluss des Naturalismus feststellt, bringt er zu ihnen in einen nicht rein durchführbaren Gegensatz eine Gruppe anderer Schriftstellerinnen, aus der Lou Andreas-Salomé, Anselma Heine, Ernst Rosmer zu nennen wären, die den sozialen Verhältnissen weniger Anteil entgegenbrachten und sich „weniger um die Durchsetzung der Persönlichkeit als um die Erforschung der Seele in ihrem besondern Ausdruck mühten". Diese Kontrastierung finde ich weder formal richtig angesetzt noch sachlich zutreffend. Wenn Sp. behauptet, die Schriftstellerinnen der zuletzt charakterisierten Art „gingen stärker (?) vom Künstlerischen und Persönlichen als von einem ausserhalb liegenden Zweck, einer vorgefassten, in dichterischer Form zu erörternden Absicht aus", und andererseits zugibt, dass sie künstlerisch durchaus nicht immer weiter als jene gelangten, so offenbart er eine Unklarheit seiner ästhetischen Grundanschauungen, da er keineswegs im Sinn hat, ihre dichterische Potenz durch die Feststellung der geringeren künstlerischen Leistung bei günstigeren Bedingungen herabzusetzen. Den Höhepunkt der Entwicklung sieht er nicht in Ricarda Huchs, im übrigen auch von ihm gerühmten

Dichtungen, sondern in der „neuen Höhenkunst“, deren hervorragende Offenbarungen das Weltanschauungsdrama von Gertrud Prellwitz, die Romane von Enrica Handel-Mazzetti und die Lyrik Agnes Miegels bedeuten. —

Essaysammlungen. Auch in den neueren literaturgeschichtlichen Einzeldarstellungen, die sich in der Form des Essays an einen grösseren Leserkreis wenden, hat sich die allgemeine Tendenz zur zusammenfassenden Charakteristik geistiger Strömungen und Zustände, zur geschichtlichen Entwicklung dichterischer Motive und Gestalten, Probleme und Ideen immer vernehmlicher bemerkbar gemacht. Fast könnte es scheinen — wenn die Masse der Produktion den Ausschlag zu geben hätte — als ob das Interesse an der abgerundeten Darstellung der einzelnen dichterischen Individualität hinter jenen aufs Allgemeine gerichteten Arbeiten zurückträte. Das wäre kein gesunder Zustand, selbst wenn der Ertrag der Essayliteratur gegen frühere Jahre im ganzen genommen ungeschmälert bliebe. Die biographische Einzeldarstellung bleibt das Kernstück der Literaturgeschichte. Zu ihr muss jede Periode der Forschung, mag sie sich formal-stilistischen oder geistesgeschichtlichen Problemen mit noch so grosser Intensität hingeben, immer wieder mit gereifter Einsicht und verfeinerten Instrumenten zurückkehren; sonst verkümmert sowohl die Frucht all dieser Arbeit wie die Idee des Biographischen. Es ist also von hohem Wert, dass die Tradition biographischer Kunst lebendig erhalten bleibt, wenn auch nicht jedes Jahr Denkmäler von der Grösse des Formats, auch nicht des Wurfes, wie sie dem Schatz unserer Vorbilder eignet, bringen kann. So begrüssen wir das Bekenntnis A. Bettelheims (2687), das ein Goethewort variierend die Vorrede zu seinen „Biographenwegen“ beschliesst: „Plutarchide zu sein, auch nur als letzter, ist schön.“ B. hat sich um die Geschichte der biographischen Forschung in Deutschland als wissenschaftlicher Arbeiter wie als Organisator nicht geringe Verdienste erworben. Sein Buch, das von den Spänen umfangreicherer Werke einen Teil aufsammelt, wird vielen etwas bringen. Es enthält Funde und Gelegenheitsprodukte, Gedenkblätter und Jubiläumsgrüsse, alle „in altväterischer Handarbeit, nirgends in Fabrikarbeit gefertigt“. B.s Biographenwege führen grossenteils durch die Strassen Wiens. Beiträge zur Lebensgeschichte des österreichischen Seehelden Tegetthoff werden mitgeteilt, Anzengrubers Stammtischrunde in Wort und Bild vorgeführt, aus Wiener Archiven kommen Polizei- und Zensurakten zur Geschichte von Stendhal-Beyles Triester Konsulat zum Vorschein, Balzacs Wiener Aufenthalt und seine Begegnung mit Metternich erfahren eine neue Darstellung nach den Quellen. Neben der sachlichen Vertrautheit macht sich überall die Wärme persönlicher Beziehung geltend, der wir auch die Mitteilung zahlreicher, im mündlichen Gespräch erhaltener, vertraulicher Bemerkungen verdanken. Das gilt auch besonders für B.s Aufsätze über Marie von Ebner-Eschenbach, über deren Freundin Emilie Exner, der Schwägerin von Gottfried Kellers Freunden Adolf und Marie Exner, den Historiker H. Friedjung, den Juristen Joseph Unger, J. V. Widmann, der B. einige autobiographische Aufzeichnungen zur Veröffentlichung anvertraut hat, und den kürzlich verstorbenen Begründer der Deutschen Rundschau Julius Rodenberg. Vor allem aber gilt es für die mehr als ein halbes Dutzend betragende Anzahl von Reden und Aufsätzen, B.s Lieblinge Anzengruber und Auerbach betreffend. An ihnen kann niemand vorbeigehen, der sich mit diesen beiden Dichtern beschäftigt. Vielleicht hätten allerdings besonders die Artikel über Auerbach durch eine zusammenziehende, einige Wiederholungen beseitigende Überarbeitung an Lesbarkeit gewonnen. B. besitzt, wie vor allem die zuletzt genannten Aufsätze zeigen, die grosse Tugend, die noch mehr ist als Kunst, nachdrucksvoll für seine Helden einzutreten, ohne die eigene Meinung in lästiger Weise anderen aufzudrängen. — Ganz populär gehalten ist Ed. Ebners (2691) Buch, das „Deutsche Dichter auf Reisen“ behandelt. Exzerpte und Zitate aus Goethes Schweizer und Italienischer Reise, Chamissos Weltreise sowie Proben aus dessen ethnographischen Gedichten, Heines Reisebildern und seiner Nordseelyrik, Lenaus Briefen und Gedichten über Amerika, Hebbels Tagebüchern und Briefen aus der Zeit seiner Wanderung durch Europa werden durch einen erklärenden Text des Herausgebers verbunden. Den Schluss macht Scheffel. Die Auswahl ist zugestandenermassen willkürlich, mancher würde ein Kapitel „Kleist“ für aufschlussreicher halten oder eine Konzentration auf bestimmte Landschaften wünschen. In der umfangreichen Einleitung wird der Blick noch etwas erweitert bis auf Gerhart Hauptmanns „Griechischen Frühling“ und Hermann Hesses indische Erlebnisse, auch O. J. Bierbaums „Empfindsame Reise im Automobil“ wird herangezogen. Eine Anmerkung zu Lenaus amerikanischen Eindrücken weist kurz auf die Darstellungen einiger moderner Dichter hin. — P. Friedrich (2692) strebt nach einer „Regeneration und Wiedergeburt des deutschen Idealismus, natürlich in neuer Form“ und will mit seiner „Deutsche Renaissance“ betitelten Essaysammlung „die Einsicht befestigen, dass ohne Persönlichkeit und Persönlichkeitsideale ein Zeitalter niemals zu einer führenden geistigen Stellung innerhalb der Geschichte der Menschheit gelangen

kann“. Der vorliegende zweite Band enthält keine Arbeit, die als Entwicklung dieses Programms in Betracht kommen kann. Die Versuche F.s, sich mit Persönlichkeiten und Problemen der modernen Kultur auseinanderzusetzen, bezeichnen zwar einigermassen deutlich die Neigungen und Abneigungen des Verfassers, darüber hinaus ergeben sie aber kein klares Bild, und wenn man sie einzeln für sich betrachtet, ist zu sagen, dass die Ausführung selten hält, was die Überschrift verspricht. F. berührt interessante Themen, vermag sie aber nicht durchzuführen und bleibt bei Erscheinungen der Oberfläche haften. Von dem dialektischen Geschick und der Improvisationsgabe, die jeder Essayist nun einmal besitzen muss, und die um so weniger erlässlich sind, je weiter und allgemeiner er sein Thema fasst, mangelt F. das unbedingt notwendige Minimum, und im Zusammenhang damit die Kunst des Grundrisses wie der Komposition und des thematischen Fortschreitens. Das erschwert ihm auch den Zugang zu wirklich fruchtbaren allgemeinen Gesichtspunkten. F.s Studie über „Das Problem der Vererbung in der deutschen Literatur der Gegenwart“ besteht in der Aufreihung einiger Dichternamen, in deren Werken dieses Problem eine Rolle spielt, ohne dass der Versuch gemacht wird, die Aufgabe zu formulieren, das Problem, die Möglichkeit seiner Behandlung und ihre verwirklichende Gestaltung gegeneinander zu stellen. Wenn F. bei Hofmannsthals Ödipus-Drama etwas ausführlicher verweilt, so geschieht das, um den Inhalt des Stücks zu erzählen und zu werten, nicht um für die Bearbeitung des eigentlichen Themas Material zu gewinnen. Der Einzelpersönlichkeit gegenüber ist F. auch nicht glücklicher. Die Aufsätze über Schopenhauer oder Heinrich von Stein sind recht reizlos. Zum Vergleich für C. F. Meyer Maler wie Menzel, Meissonier, Callot und Goya heranzuziehen, zeugt von ziemlicher Unberührtheit des Stilempfindens. Blinde Parallelensucht ist es ebenfalls, Savonarola den Carlyle der Renaissance zu nennen. Dass Fiona Macleod kein keltischer Naturdichter, sondern der kultivierte englische Dichter und Kritiker Sharp ist, dieses Versehen ist nicht sehr belastend für den Autor. Sharp hat auch Beurteiler von feinerem Stilgefühl längere Zeit getäuscht. Wer aber von Jacob Burckhardts „Kultur der Renaissance“ nichts anderes zu sagen weiss, als dass es „ein Werk unermüdlichen Gelehrtenfleisses“ und „treu und ohne subjektive Zutat oder Beschönigung“ sei, der zeigt, dass er weder zu lesen noch zu charakterisieren versteht. Wenig Kenntnis verrät in dem Aufsatz über .Karl Lamprecht die einleitende Bemerkung, noch bis vor etwa zehn Jahren sei die Geschichtswissenschaft „im wesentlichen eine rein politische Chronik“ gewesen, die sich meistens „auf Einzeldarstellungen und nationale Geschichtschreibung beschränkte“. F. gibt sich als Vorkämpfer einer neuen „Stilkunst“ im Gegensatz zum unkünstlerischen Naturalismus. Was seinen eigenen Stil angeht, so genüge ein Hinweis auf die erste Textseite, wo von einer Dämonie gesprochen wird, „die die, die sie segnet, tötet“. — Nahe mit Friedrich berührt sich F. Lienhard (**2693**). Friedrichs „Deutsche Renaissance“ konnte ebensogut L.s Buchtitel „Neue Ideale“ als Nebenbezeichnung führen und umgekehrt. Auch dem Kampfruf L.s gegen „Naturalisten, Artisten und Ästheten“ würde Friedrich die Gefolgschaft höchstens aus dem Grunde verweigern, weil er ihn selbst als Führer anstimmen möchte. In beiden Büchern werden die „Rechte des Gemüts“ verfochten. Trotzdem scheinen beide Autoren nicht ganz eines Sinnes zu sein; Friedrich polemisiert gegen Richtungen, denen L. sich zeitweilig angeschlossen hatte, und nennt ihn auch gelegentlich einen Dilettanten. Dazu hat er allerdings keine ausreichende Legitimation, denn L. zeigt als Schriftsteller, im Vergleich zu Friedrich, viel grösseres Geschick, ebenso ein höheres Mass von Sicherheit in der Stoffbeherrschung, ohne Friedrich an Tiefe nachzustehen. Der Inhalt von L.s Buch ist zum grössten Teil bereits bekannt. Es besteht in einer Anzahl jener Aufsätze, die seinerzeit bei der Aufrichtung des Heimatkunstprogramms eifrig diskutiert worden sind, insbesondere ist die Kampfschrift „Die Vorherrschaft Berlins“ darin aufgenommen. Über L.s Thesen ist gelegentlich ihrer ersten Veröffentlichung eine lebhafte Debatte geführt worden, über die damals in den JBL. ein Kritiker, dessen Standpunkt von dem L.s gar nicht so sehr weit entfernt war, referiert hat. Wenn L. sein Anklagematerial nach beinahe einem halben Menschenalter aufs neue im wesentlichen unverändert vorlegt, so liegt darin doch wohl das Eingeständnis, dass seinen Gedanken nicht die sieghafte Kraft innewohnt, die den Lauf der Geistesgeschichte bestimmt und seinen Äusserungen den Anspruch auf Zukunft sichert. Einem positiv gerichteten Geist hätte es schon vor fünfzehn Jahren nicht genügt, sich an die Karikatur einer „Literaturjugend von heute“ zu halten, und er dürfte diese nunmehr ruhig hinter sich im wesenlosen Scheine zurücklassen. Von den Aufsätzen neueren Datums interessieren an dieser Stelle der in Strassburg gehaltene Vortrag: „Was ist deutscher Idealismus?“ und der Aufsatz „Unser Zeitalter“; nur kurz erwähnt sei die apologetische Polemik gegen Herbert Eulenbergs Angriff auf das Christentum in dem Beitrag „Christentum und Moderne“. Den früher schon in Buchform gedruckten Stücken sind einige, teilweise umfangreiche Anmerkungen beigefügt. Sie mildern hin und

wieder einige Schroffheiten, im ganzen glaubt L. nichts zurücknehmen zu müssen. Auch in dem Versuch, „unser Zeitalter“ darzustellen, ist L. ruhiger und im Ausdruck zurückhaltender geworden, sachlich ist wenig Weiterförderung, persönlich kein Wachsen zu konstatieren. L. stellt die achtzig Jahre, die seit Goethes Tod verflossen sind, den achtzig Jahren seines Lebens gegenüber. Das kulturell und zugleich literarhistorisch Wesentliche dieser kontrastierenden Charakteristik sieht L. selbst in der durchgeführten Kennzeichnung „unserer Zeit“ als eines materialistischen Gegenbildes zur Periode des Idealismus, die mit den ersten Gesängen von Klopstocks Messias begann und mit dem zweiten Faust endigte, also von zwei Werken metaphysischen Aufschwungs begrenzt wurde. Die nähere Ausführung des Gegensatzes geschieht mittels einer Eingliederung anderer geläufiger Kontrastmomente, nach denen das 18. Jahrhundert zur Synthese strebte und das Wesenhafte gestaltete, während die Folgezeit sich in der Analyse, der Detailschilderung erschöpfte, anstatt der Humanität den Sozialismus zum Ideal erhob, Sinnlichkeit für Liebe nahm, Naturwissenschaft an die Stelle der Philosophie treten liess und vom Heldentum, Glauben und der Seelengesundheit zum Kleinbürgertum, Zweifel und krankhafter Nervendifferenzierung herunterkam. An die Spitze dieser analysierenden Strömung stellt L. Heine und Hebbel. Besonders in Hebbel sieht L. den Repräsentanten der veränderten Seelenstimmung, deren Äusserung im Gegensatz zur „massvoll-beherrschten, poesieverschönten Sinnlichkeit der Goethezeit“ dumpfes Triebleben, Störung im Verhältnis der Geschlechter, der sozialen Schichten und Stände und Entfremdung von der Natur bedeutet. Wir haben fast in jedem Jahr unseres neuen Jahrhunderts verdammende Urteile über das unmittelbar vorausgegangene zu hören bekommen, und auch schon vorher gehörten sie nicht zu den Seltenheiten. L. nennt Karl Bleibtreu als Begründer einer Auffassung, die sich mit der seinigen in demselben Grundgedanken begegnet. Gemeinsam ist ihnen allen, dass sie das Ende der bekämpften Zeitgesinnung nicht nur herbeiwünschen, sondern mit Sicherheit voraussagen. L. stellt dabei allerhand generationstheoretische Berechnungen an, um für die idealistischen Gegenstösse, wie sie von Carlyle bis Emerson ohne endgültigen Erfolg unternommen worden, nunmehr ein besseres Gelingen vorherzusagen. Er betont aber selbst, dass geistige Strömungen nicht nach mathematischen Gesetzen erfassbar sind, daher sei diese Seite seines Versuchs nur für diejenigen erwähnt, die Interesse an geschichtlichen Periodisierungen haben. Die sachliche Begründung des Ganzen lässt sich schon durch den Hinweis anfechten, dass das von L. so erhobene 18. Jahrhundert auch andere Beurteilungen erfahren hat, und dass zum mindesten, was die Frage nach Glauben oder Skepsis und vor allem die Tendenz zur Analyse oder Synthese angeht, die Vorzeichen noch öfter umgekehrt gebraucht worden sind. Das eine wie das andere ist nur möglich, wenn bei der Charakteristik der Zeitgesinnung Auslassungen in der Verwertung des Materials vorgenommen werden, ein Vorwurf, der L. nicht erspart bleiben darf, und eine Gruppierung, die Goethe ganz ins 18. Jahrhundert rückt und ihn zur Folgezeit in Gegensatz bringt, ist nicht nur chronologisch willkürlich, sondern verkleinert seine historische Wirkung und damit einen Teil seines Wesens. Es würde auch nicht viel Mühe und nicht mehr Vergewaltigung der Tatsachen erfordern, um mit den Kategorien L.s ebenso wie den Naturalismus auch die Romantik gegen das Klassische abzusetzen. — Herbert Eulenbergs „Schattenbilder“ sind von Joh. Negelinus **(2694)** parodiert worden. Die „Schattenrisse“ des pseudonymen Verfassers, für die neben Eulenberg auch Möller-Bruck als Zielscheibe herhalten muss, sind ein recht witziges Buch, freilich liegt der Witz in allerhand Nebenwerk, weniger im eigentlich Parodistischen, worin die Schattenrisse hinter berühmteren Mustern einigermassen zurückstehen. Am Schlusse findet sich die Ankündigung eines Preisausschreibens für die am besten begründete Antwort auf die Preisfrage: „Welchen Schatten halten Sie für den gerissensten?“ Auf diese Art wird eine unbestechliche Kritik verhindert, näher auf den Inhalt einzugehen, sie muss auch den Schatten des Verdachts meiden, am Wettbewerb teilnehmen zu wollen. — F. Salten **(2697)** hat sich auch als Essayist rasch allgemeine Schätzung erworben. Der vorliegende Band, dessen in der Bibliographie entstellter Titel „Erscheinungen und Gestalten“ lautet, bringt Aufsätze über Persönlichkeiten der politischen Zeitgeschichte, über Dichter und Schauspieler. Sie sind gut gearbeitet und noch besser geschrieben. Manchmal allerdings ist die Tongebung nicht ganz rein. Bei dem Essay über Tolstoi wird einem nicht so wohl wie bei der Arbeit über Schnitzler, besonders hübsch wird über Andersen geplaudert. Weniger kann ich mich mit der Darstellung Wilhelm Buschs befreunden. Bei der Betrachtung des Grafen E. Keyserling kommt dessen Schulung an skandinavischer Kunst nicht zu ihrem Recht. Interessant ist in diesem Aufsatze die Bemerkung S.s, es sei „die Kraft Fontanes, dass auch der Bodenfremde, auch der aus Süddeutschland Kommende in Norddeutschland keine Fremdheit spürt, sich von dem kühleren Hauch, den diese Menschlichkeit atmet, nicht beklemmend angeweht fühlt“. Die Aussagen anderer nichtpreussischer, ja nicht-

märkischer Schriftsteller lauten meist anders. Ob freilich S. Fontanes Menschlichkeit zutreffend auffasst, scheint mir nach dem, was er über Keyserlings Verhältnis zu ihm sagt, nicht ganz sicher. Am besten bewährt S. seine Kunst, Menschen zu sehen und seinen Eindruck sofort dem Leser mitzuteilen, in dem Aufsatz über A. von Berger. Auch die Lektüre der Schauspielercharakteristiken bietet oft Gelegenheit zu ähnlicher Anerkennung. — J. V. Widmanns (2699) kritische Tätigkeit hat den Beifall der Besten seiner Zeit gefunden, und wir Nachlebenden freuen uns, nunmehr eine Auswahl seiner Feuilletons zu besitzen. Der Sohn des Verfassers hat den Band zusammengestellt, unterstützt durch H. Trog, den ausgezeichneten Kenner des schweizerischen Geisteslebens, der auch ein gehaltvolles Vorwort beigesteuert hat. Die Auswahl soll nicht nur ein Bild des Literaturkritikers W. geben, sondern auch den Kunstfreund, den Lebensphilosophen und Volkserzieher, den religiös interessierten Menschen, der sich die Anteilnahme an den Fragen seines ehemaligen Theologenberufs bewahrt hat, zu Wort kommen lassen. Die knappe Art, in der W. seine Stoffe zu behandeln verstand, hat es ermöglicht, eine verhältnismässig grosse Zahl von Arbeiten in einem bescheidenen Bande zu vereinigen, und die geschickte Auswahl vermittelt nicht nur eine anschauliche Vorstellung von der vielseitigen und lebhaften Persönlichkeit des Verfassers, sondern bietet dem Leser auch stofflich mannigfaltige Anregung. Gleichviel ob W. eine neue Briefpublikation durchblättert, oder ob er ohne Anlehnung an bestimmte buchhändlerische Ereignisse seine Gedanken und Beobachtungen niederschreibt, es gelingt ihm stets, in ein persönliches Verhältnis zum Leser zu treten und auch oft behandelten Materien neue Seiten abzugewinnen. In der Bewertung dichterischer Persönlichkeiten zeigt W. immer wieder jenes oft gerühmte gesunde Urteil, das doch niemals Durchschnittsmeinung ist. Er wendet sich gegen modische Manieren des Stils, wie den übermässigen Gebrauch der Präsenzform in der Erzählung, er weist auf Ariosts kleinere Dichtungen hin und tritt für eine unbefangene Würdigung Pietro Aretinos ein, den er ja auch zum Helden einer seiner geistreichen Dichtungen gemacht hat. Dass der Nekrolog auf Gottfried Keller nicht fehlen durfte, ist selbstverständlich. Für einen zweiten Band W.scher Feuilletons, den die Herausgeber erfreulicherweise in Aussicht stellen, wäre vielleicht eine stärkere Berücksichtigung von W.s Verhältnis zur modernen Dichtung zu wünschen. Besonders müsste W. als Fürsprech der jungen Schweizer Poeten, deren viele ihm für die Ebenung ihres Weges verpflichtet sind, hervortreten. —

Deutsche Literatur und das Ausland: Frankreich. Auf W. Fränzels (2700) interessanten Versuch einer Geschichte des Übersetzens im 18. Jahrhundert wird zweckmässig erst dann näher eingegangen, wenn die Arbeit in K. Lamprechts „Beiträgen zur Kultur- und Universalgeschichte" vorliegt. Das nächste Berichtsjahr wird überhaupt die ganze Erbaulichkeit der literarischen Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und dem Auslande offenbaren. Diesmal muss das Kapitel schon deswegen recht mager ausfallen, weil die drei in der Bibliographie genannten französischen Werke (2700a bis 2702) uns nicht zugegangen sind. — A. Counson (2705) spricht ziemlich wortreich über Madame de Staëls Buch „De l'Allemagne", seit dessen erstem Erscheinen nunmehr ein volles Jahrhundert verstrichen ist. C. bespricht die Vorgeschichte des Werks, seine leitenden Ideen und seine historische Wirkung, bleibt jedoch überall recht allgemein. Am Schluss seines Aufsatzes wendet er sich gegen alle Versuche, Deutschland und Frankreich kulturell zu isolieren. O tempora! — D. Bonin (2707) veröffentlicht zwei recht interessante Dokumente, einen im April 1848 geschriebenen Brief, deren Verfasserin Marie Böttcher geb. Heyne, aus der Familie des grossen Philologen Chr. G. Heyne, den ihr persönlich unbekannten Dichter Lamartine, damals französischen Minister des Auswärtigen, ihrer Sympathie versichert. Lamartine hatte nach dem Sturz Louis Philippes durch sein Manifest die Hoffnungen vieler liberaler Enthusiasten aufs höchste gesteigert. Zu diesen gehörte die Schreiberin, die dem Verkünder des „heiligen Evangeliums des Friedens" ihre Verehrung und die aller Freiheit liebenden Deutschen bezeugt. Lamartines Antwort vom 15. August 1848, die B. ebenfalls mitteilt, kehrt weniger den Politiker oder Menschenfreund als den romantischen Galan hervor. — Den modernen Nachfolger Frau von Staëls als Vermittler deutschen Geisteslebens in Frankreich sieht J. Benrubi (2708) in dem Philosophen E. Boutroux. Überschauen wir das Lebenswerk dieses Mannes, so müssen wir sagen, dass B. dem Philosophen mit diesem Vergleiche eher unrecht tut, denn Boutroux hat sich viel intensiver in die deutsche Geistesarbeit vertieft als Frau von Staël. Der historische Erfolg steht ja selten im rechten Verhältnis zur Grösse der Leistung; ob Boutroux in diesem Sinne Frau von Staëls Nachfolger wird, liegt noch verborgen in der Zukunft Schoss. Richtiger, wenn auch nicht ganz zutreffend, wäre — allerdings nur in der Frage des Mittlertums — ein Vergleich von Boutroux und Victor Cousin. B.s Aufsatz gibt einige kurze Nachrichten über des Boutroux Leben, aus denen hervor-

geht, dass er von 1869–71 in Heidelberg bei Ed. Zeller Philosophie studiert hat und daselbst auch mit Helmholtz und Treitschke in Berührung gekommen ist. Boutroux selbst hat die ersten zwei Bände von Zellers Philosophie der Griechen ins Französische übersetzt, die weitere Fortsetzung hat er seinem Schüler G. Belot anvertraut. Auch andere Schüler hat Boutroux zu produktiver Beschäftigung mit deutscher Philosophie angeregt. Hervorzuheben ist des Boutroux Interesse für Leibniz, das in B s Aufsatz nicht genügend gewürdigt wird. Dagegen macht B. mit Recht auf den Enthusiasmus des Franzosen für Jacob Böhme aufmerksam, der von Boutroux als Typus deutscher Eigenart gefeiert wird. Seine Sympathie für deutsches Wesen kommt nicht minder in den Arbeiten über Kant zum Ausdruck. Von modernen deutschen Denkern hat Eucken auf Boutroux Eindruck gemacht. —

England und Amerika. F. Gundolfs bedeutsames Werk „Shakespeare und der deutsche Geist", das im vorigen Bande der JBL. besprochen wurde, hat durch Helene Herrmann (2709) eine eingehende Würdigung erfahren, die ihrerseits selbst wieder Beachtung verdient. Helene H.s Ausführungen wollen nicht das in Frage stehende Thema durch eine kritische Zusammenfassung weiterfördern, sondern bemühen sich mit schönem Gelingen, die Auffassung und Darstellungsweise des Autors zu umschreiben, ein Unternehmen, das natürlich bei einem Durchschnittsbuche wenig Sinn hätte. Die Verfasserin bietet damit wertvolle Erkenntnisse von allgemein historiographischem Interesse, deren Bedeutung anerkennen muss, auch wer sich nicht in allen Punkten so positiv zu Gundolf stellt, wie sie es tut. Darüber hinaus hat ihr aus tiefer Ergriffenheit quellendes Verständnis jener geistigen Bewegung, als deren Wortführer Gundolf anzusehen ist, ein Zeugnis abgelegt, das bei einer Bewertung jener Geistigkeit angehört werden muss. Die prinzipielle Bedeutung des Gundolfschen Buches sieht Helene H. darin, dass Gundolf es sich zu einem Hauptpunkt seiner Aufgabe gemacht hat, Shakespeares Aufnahme in den deutschen Geist an seiner Wirkung auf die sprachlich-dichterischen Kräfte abzulesen. In den Stellen des Buches, die Sprachliches betrachten, findet Helene H., wie sie mehrfach betont, die stärkste Konzentration ästhetischer Erkenntnisse. Das „Ablesen" der Wirkung Shakespeares geschieht auf Grund einer Geschichtsbetrachtung, die nur auf die gestaltgebenden Neuoffenbarungen in der dichterischen Kultur, auf die grossen Schöpfer und Scheider sieht. Eine Würdigung dieses Verfahrens hätte vielleicht in diesem Zusammenhang auch aus einem Vergleich oder Kontrast mit Anschauungen, wie sie bei Herman Grimm oder H. St. Chamberlain wirksam sind, Nutzen ziehen können. Die Empfehlung eines solchen Vergleichs würde nicht durch die Unterscheidung hinfällig, dass Gundolfs Absicht nicht in erster Linie auf die Darstellung von Persönlichkeiten, die menschliche Wesensunterschiede repräsentieren, richtete, sondern dass sein Ziel war, das Zusammenschlagen geschichtlicher „Kräfte und Tendenzen" in repräsentativen Menschen und Werken „möglichst plastisch zu fassen". Ob diese zuletzt angeführten Worte als vollgültige und erschöpfende Umschreibung für Gundolfs „symbolische" Geschichtsauffassung anzuerkennen sind, ist eine Frage für sich. Wer sie bejaht, rückt das ganze Problem aus der Sphäre des Verstehens in die der Darstellung. Bei den hieraus entspringenden Konsequenzen würde eine weiter ausholende Kritik der Gundolfschen Geschichtsbetrachtung einzusetzen haben. Helene H. stellt sich zu dieser nicht kritisch. Sie hält es „für ausserordentlich wichtig, ja vorbildlich, dass einmal so Geistesgeschichte geschrieben wurde", will aber die Möglichkeit offen lassen, von der fertigen geistigen Gestalt, die der Stoff des Lebens in kulturell positiven Epochen angenommen hat, auszugehen und dann rückwärts den Blick auf die aufbauende Kräfte und Tondenzen, die diese Gestaltung geschaffen haben, zu richten; also nicht so sehr Geschichte des gestaltenden Prinzips als der Verwandlungen des geistigen Lebens und seiner Gestalten zu geben. Eine solche genetische Betrachtung müsste auch nach Helene H.s Ansicht in der Auslese des Materials viel weitere Kreise ziehen und auch das, was Gundolf als „tote Tendenz" bezeichnet, nicht ausschliessen. — In zwei kleinen Göschen-Bändchen hat L. Kellner (2712) eine Geschichte der nordamerikanischen Literatur gegeben. Zum Lobe dieses Buches kann nichts Besseres gesagt werden, als dass man auf keiner Seite merkt, dass der Verfasser mit der Knappheit des Raumes schwer zu kämpfen hatte. Es bringt eine Fülle von Material, das man auch in umfangreicheren Werken nicht überall findet, ist mit der Zitierung von Stilproben nicht sparsam, vernachlässigt weder biographische Notizen, noch verzichtet es auf das Zeichnen grosser Umrisse und Parallelen. Es vermittelt nicht nur die Kenntnisse der wichtigsten literarhistorischen Tatsachen, Werke und Persönlichkeiten, sondern die grosse Belesenheit des Verfassers rückt auch bisher weniger beachtete Schriftsteller in den Vordergrund, und zweifellos wird manche der hier niedergelegten Ansichten und Beurteilungen sich allgemeine Geltung verschaffen. Beziehungen zur deutschen Literatur werden des öfteren gestreift, am ausführlichsten in den Abschnitten über Longfellow und Emerson. Hier sei nur auf

K.s Mitteilung über eine in Deutschland wenig bekannte humoristische Dichtung hingewiesen, auf „Hans Breitmanns Ballads", die nicht nur deswegen Beachtung verdienen, weil ihr Verfasser Charles Godfrey Leland (1824—1903) Heine und Scheffel im Englisch sprechenden Amerika heimisch gemacht hat, sondern weil der Held dieser Balladen, dessen Taten in einem makkaronischen Deutsch-Englisch vorgetragen werden, ein „Bindestrichmann" ist, ein alter Achtundvierziger, und weil Motiv und Form des jungen Hildebrandsliedes recht lustig verwertet wird. Satirische Anspielungen auf deutsche Philosophie, Wissenschaft und Trinkfestigkeit durchziehen das Ganze. —

Einzelne Epochen: 18. Jahrhundert. Während die Liebhaberei des 18. Jahrhunderts für geschnittene Steine noch keine Auferstehung feiern konnte, hat eine andere Kleinkunst, die Silhouette, mit dem Reifen der Einsicht in die künstlerische Unzulänglichkeit der Photographie neue Freunde gewonnen. Mehrere Silhouettenausstellungen haben ein lebhaftes Interesse beim Publikum erregt und bezeugt. H. Bräuning-Oktavio (**2715**) behauptet schon, niemand könne „eine Geschichte deutschen Geistes, deutschen Lebens der Jahre 1770—80 schreiben, wenn ihm nicht die Namen Lavater und Zimmermann, der beiden Begründer und Lehrer der physiognomischen Bemühungen in Deutschland, etwas von dem Zauber der Schattenrisse offenbart haben". Wenn eine solche Behauptung mehr als eine Selbstverständlichkeit besagen soll, so beruht sie auf einem leicht begreiflichen und leicht widerlegbaren Trugschluss. Geschichtliches Verstehen bedeutet etwas Anderes und jedenfalls mehr als Nachempfinden, und dieses wieder ist nicht mit der Nachahmung oder praktischen Erneuerung von geschichtlich bezeugten oder erschlossenen Empfindungen und Neigungen zu verwechseln. Weder erschöpft sich die Aufgabe des Historikers mit der inneren Reproduktion der im geschichtlichen Abstand wahrgenommenen seelischen Erscheinungen und Symptome, noch lässt sie die Konsequenz zu, alle Liebhabereien vergangener Epochen wieder aktuell zu machen. Das bleibt einem bisweilen unverächtlichen Dilettantismus vorbehalten, der im einzelnen ja auch die wissenschaftliche Geschichtserkenntnis fördern und sich zu einem kultivierten Sammlertum und einer Kennerschaft steigern kann, der sogar, wie die Goncourts als höchste Beispiele repräsentieren, an Intensität des Einfühlens manches Werk der Wissenschaft überbieten mag, dessen Erlebnis und Haltung aber von der des Historikers prinzipiell verschieden bleibt. Die Tatsache, dass die Kunst des Schattenrisses, deren noch teilweise im Dunkeln liegende Entwicklung natürlich auch ein selbständiges wissenschaftliches Interesse besitzt, für das erwähnte Kapitel der Literaturgeschichte einen nicht geringen Erkenntniswert und eine hohe, wenn auch keineswegs zentrale Bedeutung hat, wird von solchen Erwägungen nicht berührt. Im Anschluss an die Besprechung dreier Silhouettensammlungen, der Ayrerischen, die E. Kroker im Jahre 1899 edierte, der Sammlung aus Merks Nachlass von L. Gruenstein und der von H. T. Kröber herausgegebenen, vorwiegend aus Goethes Besitz stammenden Publikation „Die Goethezeit in Silhouetten" skizziert B. kurz das Aufkommen der Silhouetten, den Übergang von der Liebhaberkunst zu einer mehr industriellen Herstellungsweise, ohne diesen mit der Entstehung der zweiten Periode der Silhouettenkunst, in der man sich nicht auf den Umriss beschränkt, sondern auch Innenzeichnung anbringt, zusammenfallen zu lassen. Mit Recht sieht B. in diesem Streben nach grösserer Deutlichkeit ein Nachlassen des künstlerischen Bewusstseins. Ausser auf die genannten Sammlungen weist B. noch kurz auf einige andere hin, so auf das Höpfnersche Silhouettenbuch, die Sammlung des Studenten Karl Schubert, der sich 1778—79 in Göttingen aufhielt, sowie auf weitere aus dem Besitz von Lavater, Marianne von Willemer, J. H. Voss und dem Giessener Professor E. L. W. Nebel. Zum Schluss wird noch die moderne Erneuerung überblickt, unter deren Vertretern der bekannte Maler K. W. Diefenbach den Preis erhält. — Der Blütezeit der Silhouette gilt auch eine populäre, hübsch illustrierte Darstellung von G. Buss (**2716**). — H. Knudsen (**2717**) erstattet einen ausführlichen Bericht über die interessante Silhouettensammlung, die der Mannheimer Regisseur Chr. D. Meyer und seine ihn längere Zeit überlebende Gattin angelegt haben. Das Sammlerehepaar ist literaturgeschichtlich bereits bekannt wegen der hilfreichen Teilnahme, die es Schiller nach seiner Flucht in Mannheim bewiesen hat. Ein Schauspieler, J. G. Kirchhöfer, der erste Darsteller des alten Moor, soll die Schattenrisse verfertigt haben: Schauspielerköpfe sind in ihr besonders zahlreich vertreten: das Ehepaar Seyler, dessen Spiel Lessing in der Hamburgischen Dramaturgie lobt, Hensel, der erste Gatte der Friederike Sophie Seyler, ebenfalls Mitglied der Hamburgischen Entreprise, Eckhof, Sophie Charlotte Ackermann, ihre Tochter und ihr grosser Sohn Schröder, Beil, Iffland, Borchers, Beck, J. Chr. Brandes, Brockmann, Grossmann u. a. Eine zweite Abteilung enthält die Schattenbilder von H. L. Wagner, Sprickmann, Maler Müller, Schröders Biographen Meyer, Mendelssohn, Lessing, Zachariae. Einige Berichtigungen zu den Angaben K.s, der die Silhouetten der Meyerschen Sammlung mit Stücken anderer

Herkunft, besonders der Leisewitzschen Sammlung vergleicht und kontrolliert, gibt O. Güntter. — Das Schlagwort „Sturm und Drang" geht auf den Genieapostel Chr. Kaufmann zurück, der im Gespräch Klinger diesen Titel für das Stück vorschlug, das der ganzen Epoche den Namen gab, ohne Epoche zu machen. Gegen Kaufmann richtet sich eine Satire, deren Inhalt die Lebensgeschichte des Kraftgenies Pimplamplasko ist, und zu deren Herstellung sich Klinger, Lavater und der Baseler Kaufherr Jacob Sarasin zusammengetan hatten. Wenn Klinger sich an dieser grobianischen Satire beteiligte, so parodierte er nicht nur andere, sondern sich selbst und sagte dem Geiste, zu dem er früher geschworen, Fehde an. Persönlicher Ärger über den nicht ganz reinlichen falschen Propheten war aber wohl der Hauptanlass zu dieser gemeinschaftlichen Arbeit. Den Anteil der drei Verfasser im einzelnen zu erkennen und zu sondern, hatte vor Jahren Rieger und dann Langmesser in seiner Biographie Sarasins unternommen. Der Herausgeber des Neudrucks, H. Henning (2720), lässt sich nicht auf eine Lösung dieser Schwierigkeiten ein. Er begnügt sich mit dem Verdienst, das seltene Buch bequem zugänglich gemacht zu haben, indem er einen sklavischen Abdruck, der nicht einmal die offensichtlichen Druckfehler beseitigt, herstellen liess. H,s Einleitung bietet nur eine unklare Aufzählung biographischer Angaben, die zum grössten Teil irrig sind. F. Löwenthal, dessen Anzeige des Neudrucks in der Deutschen Literaturzeitung vom 23. Januar 1915 die ärgsten Fehler zusammenstellt, kündigt zugleich eine Aufnahme der von Rieger und Langmesser nicht zu endgültigen Resultaten geförderten Untersuchung an. — Eine zusammenfassende Beschreibung der Originalausgaben deutscher Dichtungen im Zeitalter Goethes unternimmt E. Schulte-Strathaus (2721). Obwohl von diesem Werke erst ein ganz kleiner Teil vorliegt, dürfen wir schon heute mit Befriedigung konstatieren, dass Forscher wie Sammler um ein ausgezeichnetes bibliographisches Hilfsmittel bereichert werden, um ein Nachschlagewerk, das nicht nur allen wissenschaftlichen Ansprüchen hinsichtlich der Zuverlässigkeit genügt, sondern überdies — im wohltuenden Unterschied von anderen deutschen Unternehmungen ähnlichen Inhalts — höchst zweckmässig und brauchbar eingerichtet und musterhaft ausgestattet ist. Wie der Titel sagt, beschränkt sich diese Bibliographie auf die wirklichen Originaldrucke, also die von den Dichtern selbst besorgten Einzelausgaben; Nachdrucke und spätere Editionen sind nur in Ausnahmefällen erwähnt. Wer der neuen Auflage des Gödeke öfters ratlos gegenüber gestanden hat, wird die aus dieser Beschränkung resultierende Übersichtlichkeit, die durch einen überaus splendiden Druck noch gehoben wird, mit besonderer Genugtuung begrüssen. Auch dass Sch. davon Abstand genommen hat, die Beiträge zu Zeitschriften und Almanachen heranzuziehen, ist nur zu billigen. Das ist eine Aufgabe für sich, die ein ganzes Werk und vielleicht mehr als einen ganzen Mann erfordert. Ihre Verquickung mit der gegenwärtigen würde das Zustandekommen des vorliegenden trefflichen Werkes in Frage gestellt haben. In der ersten Abteilung des ersten Bandes, die vorläufig allein erschienen ist, haben die Werke der Stürmer und Dränger sowie die Schriften ihrer Inspiratoren ihre bibliographische Bearbeitung in einer bisher nicht erreichten Vollständigkeit gefunden; nur dass mit Recht die zahlreichen medizinischen und staatswissenschaftlichen Fachschriften Jung-Stillings nicht aufgenommen sind, und bei Lavaters theologischen Büchern, soweit sie literarisch gänzlich belanglos sind, von der sonst angewendeten Ausführlichkeit in der Wiedergabe der Titel abgesehen worden ist. Gerade hierbei aber bewährt sich die Gewissenhaftigkeit und Umsicht des Verfassers, der auch da nicht summarisch vorgeht, sondern alle in irgend einer Hinsicht wertvollen Einzelheiten vermerkt. Sch. hat sich bemüht, jedes Buch, wenn möglich in mehreren Exemplaren, selbst in die Hand zu bekommen, um es nach eigener Anschauung zu beschreiben. Hierbei fanden auch die Dinge besondere Berücksichtigung, die von den Bibliographen bisher wenig beachtet wurden, für den Sammler aber grosses Interesse haben, Kupfer, Vignetten, Vorzugsausgaben und Paralleldrucke. Damit hat hat Sch. eine überaus wertvolle Arbeit geleistet. Wie wichtig eine solche genaue bibliographische Beschreibung für feinere philologische Forschungsprobleme werden kann, hat einst M. Bernays in seiner lehrreichen Studie über Kritik und Geschichte des Goetheschen Textes gezeigt, und erst jüngst ist uns ihre volle Bedeutung durch Kurrelmeyers Abhandlung über „die Doppeldrucke in ihrer Bedeutung für die Textgeschichte in Wielands Werken" wieder zum Bewusstsein gebracht worden. Die sehr sorgfältigen bibliographischen Angaben wachsen bisweilen zu Notizen und Exkursen aus, welche die fata libellorum erzählen und eine Fülle von interessanten Details mitteilen. Man blättert mit grossem Genuss und reicher Belehrung in diesem schön gedruckten Buch. Wir freuen uns, eine Bibliographie der grössten Zeit unserer Literatur zu erhalten, die sich von den preziösen Sinnlosigkeiten des modernen Bibliophilentums fernhält und doch einen Hauch von der Gourmandise des wahren Sammlers und Kenners verspüren lässt. Besondere Anerkennung verdient der

Schmuck des Buches durch zahlreiche wohlgeratene Reproduktionen literaturgeschichtlich bedeutsamer Titelblätter. —

19. Jahrhundert: Zeitalter der Freiheitskriege. Die hundertjährige Gedenkfeier, die dem Befreiungsjahre 1813 gewidmet war, hat eine Fülle wertvoller und auch weniger wertvoller Publikationen hervortreten lassen, von denen eine grössere Anzahl an einer anderen Stelle dieses Bandes zur Besprechung gelangt. Höchst dankenswert ist das prächtige Illustrationswerk M. F. Kircheisens (2722). Nahezu 600 gut gelungene Reproduktionen von Porträts, Schlachtenbildern, Karikaturen, Medaillen und Autographen veranschaulichen das Zeitalter Napoleons I. und der Befreiungskriege. Die Persönlichkeit des Kaisers steht hier im Vordergrunde des Interesses, die Gegner kommen erst in zweiter Linie. Dem liegt eine Auffassung zugrunde, über die sich gewiss streiten lässt. Den Austrag dieses Streites werden wir Heutigen wohl kaum noch erleben. Der künstlerischen Geschlossenheit geschieht durch diesen Gesichtspunkt jedenfalls kein Abbruch. Mit Recht betont der Herausgeber, dass die Geschichtschreibung für keine Epoche — wir setzen hinzu: der neuesten Geschichte — eine so bedeutsame Unterstützung durch die Arbeit grosser Maler und Bildhauer erhalten hat wie das napoleonische Zeitalter. Kunstgeschichtlich stellt die Epoche eine Blütezeit des Porträts dar, und es bleibt ein Zeichen kulturellen Hochstandes, wenn es den wirklich bedeutenden Malern vergönnt wird, die politischen und geistigen Führer mit Hilfe ihrer Kunst dem Gedächtnis zu erhalten. Wir haben allmählich den Wert der künstlerischen Anschauung für die geschichtswissenschaftliche Erkenntnis genügend schätzen gelernt, um für ein reichhaltiges Abbildungswerk dankbar zu sein. K., seit langem bekannt als Bibliograph Napoleons und Verfasser einer Lebensdarstellung, der man jedenfalls Materialkenntnis nicht absprechen kann, hat in diesem Werk — zum Teil aus eigenem Besitz — eine Sammlung authentischer Quellen für die Anschauung zusammengestellt, die allgemein Bekanntes und bisher Unzugängliches oder Entlegenes enthält. Auch Persönlichkeiten, die der deutschen Literaturgeschichte angehören, sind mit ihren Porträts vertreten: Goethe, Wieland, Herder, Schiller, Brentano, Körner, F. und A. W. Schlegel, Kotzebue, Zschokke, F. L. Jahn, Zacharias Werner, Varnhagen von Ense, Fichte, Arndt, Alexander von Humboldt, Collin, Gentz, Görres, der österreichische Historiker Hormayr, der Buchhändler Palm, Perthes, Goethes Freund Reinhard, Dalberg. Merkwürdigerweise fehlen die Porträts von W. von Humboldt und Heinrich von Kleist. Auch ein Publizist von der Bedeutung Adam Müllers, Männer wie Niebuhr, Altenstein und andere hätten Aufnahme verdient. — In zweiter Auflage liegt F. Meineckes (2722a) bewunderungswürdiges „Zeitalter der deutschen Erhebung“ vor. Die schwungvollste Epoche preussisch-deutscher Geschichte wird hier von einem Historiker dargestellt, der die Lebenstriebe der Völker und Staaten im grossen überschaut und mit einziger Feinfühligkeit erfasst, wie diese Triebe zugleich persönlichstes Erlebnis des einzelnen Geistes wurden. Die Überschrift des wichtigsten Kapitels: „Das deutsche Geistesleben und der preussische Staat“ konnte den Untertitel des ganzen Buches abgeben. Zur Darstellung kommt der ewig denkwürdige Prozess, wie der preussische Staat, der Vorkämpfer des deutschen Vaterlandes, sein Dasein nach der Katastrophe von 1806 mächtig erweiterte, indem er in seine Institutionen sowohl die neue Ethik des Humanitätsideals wie das neue Vaterlandsideal einströmen liess und Raum gab für die Entfaltung grosser, von diesen Idealen getragener Männer. Der Zusammenhang der Geistesentwicklung mit der Bewegung äusserer Machtverhältnisse, ihre gegenseitigen Bedingtheiten und Antinomien, konnte an keiner Epoche so gut klargelegt werden wie an derjenigen, die Individuum, Staat, Nation zur höchsten heroischen Kraftleistung sich zusammenfinden liess. Wie es aber nicht die abstrakte Erwägung solcher Möglichkeiten war, was M. zu einer jahrelangen Konzentration seiner Studien auf das Zeitalter der Erhebung führte, so lag ihm auch hier nichts ferner als die Absicht, einen Schulfall für die Lösung jenes Hauptproblems moderner Kultur zu konstruieren. Was in der geschichtlichen Realität der Charakter der Einmaligkeit bedeutet, kommt wohl in keiner anderen Darstellung zu einem so erschütternden Ausbruch wie in diesem perspektivenreichen Werke, das jenen Kern von Individualität der grossen historischen Kräfte herausarbeitet, aus dem zugleich das feinste Innenleben und die stärkste Wirkung dieser Kräfte strömt. Dilthey vermisste an der deutschen geschichtswissenschaftlichen Literatur, sobald sie Tatsachen des Bewusstseins zu analysieren hatte, das „gesunde Verhältnis zur Psychologie und Erkenntnistheorie“. Bemängelungen dieser Art würden M.s Werk gewiss nicht treffen, über die Befriedigung solcher Forderungen hinaus aber dürfte man im gleichen Sinn ihm ein „gesundes Verhältnis“ zur Kulturphilosophie zuerkennen. Was M.s höchst lebendiges Gefühl für die Individualität geschichtlicher Erscheinungen erfasst, wird geklärt in den Kategorien einer alles durchdringenden kulturphilosophischen Betrachtung, die weder vor der

Eigenart komplizierter und grosser Persönlichkeiten, noch vor der Besonderheit korporativer Formen versagt, die dem Augenblick wie der Epoche, den soziologischen Naturgesetzen wie der Dialektik der Ideen in gleicher Weise gerecht wird. Die äusseren Machtverhältnisse, der Aufbau des kulturellen Lebens, die dunkelen Empfindungen der Masse, die erwägenden Berechnungen der Staatsmänner und die vollen Lebensinhalte der geistigen Führer werden analysiert und ihr Zusammenwirken begreiflich gemacht. So ist es M. gelungen, die Fäden, die aus dem bewegten Innern der Staatmänner und Heerführer zu den grossen geschichtlichen Mächten hinüberführen, die individuelle Form, die der Staat und Nation schaffende deutsche Geist in den schöpferischen Persönlichkeiten annahm, in ihrer Totalität aufzuzeigen. — J. von Pflugk-Harttungs Veröffentlichung (2723) soll die mannigfachen Lebensäusserungen des Befreiungsjahres so veranschaulichen, wie sie sich aus den Akten der preussischen Hauptsammelstelle, des Geheimen Staatsarchivs in Berlin, ergeben. Ich halte diesen Plan für einer äusserst glücklichen Idee entsprungen, weniger kann ich billigen, dass „rein politische“ Schriftstücke grundsätzlich ausgeschlossen blieben. Zu rühmen ist wiederum die Einreihung von Kulturbildern und Stimmungsberichten, die sowohl Ereignisse und Zustände hinter der Front wie in und vor Festungen betreffen. Die Aktenstücke stammen zum Teil aus dem Staatskanzleramt, dem Blücherschen Hauptquartier und den Militärgouvernements. Sie ergeben ein lebendiges Bild von den Ereignissen und besonders von dem unmittelbaren Eindruck und der Stimmung, die durch jene hervorgerufen wurden. Vieles ist hier zum erstenmal veröffentlicht, anderes, was schon bekannt, aber an entlegener Stelle schwer erreichbar war, zur bequemen Benutzung gesammelt. Aus dem reichen Inhalt, der einen direkten Einblick in die Maschinerie des Geschehens bietet, greife ich heraus die Aufzeichnung Kaiser Wilhelms I. über den Eindruck der Konvention von Tauroggen auf Friedrich Wilhelm III., Scharnhorsts Betrachtungen über die Kriegslage, Schöns Bericht über die Opferfreudigkeit der Ostpreussen, die Anfrage des Berliner Theaterrendanten Jacobi, Ifflands Stellvertreter, über den etwaigen Fortgang der Vorstellungen im Falle eines feindlichen Einbruchs, Friedrich Ludwig Jahns Bericht über seine Kriegstaten, Wilh. von Humboldts Brief an Hardenberg betreffend die Überführung von Scharnhorsts Leiche nach Preussen und zahlreiche andere Rapporte und Übersichten, Stimmungsberichte von Heerführen, Mitteilungen von Augenzeugen, Aussagen von Deserteuren, Bekanntmachungen der Behörden, Extrablätter usw. — Eine gute Ergänzung zu dieser Aktenpublikation bietet das offizielle Jubiläumswerk, dessen Veröffentlichung der Verein für die Geschichte Leipzigs F. Schulze, E. Borkowsky und A. Kurzwelly (2724) übertragen hat. Der Auftrag ist in gute Hände gelegt worden. Die Auswahl des Abbildungsmaterials ist hinsichtlich des dokumentarischen wie des künstlerischen Charakters sehr zu loben, der Text ebenfalls, besonders Sch.s Beitrag zeichnet sich durch Klarheit, Stoffbeherrschung und Selbständigkeit des Urteils aus. Alle drei Autoren sind bekannt als Kenner der in Frage stehenden Epoche, und was besonders die Geschichte Leipzigs angeht, so konnten für diesen Zeitraum keine besseren Bearbeiter gefunden werden, als Sch. und K., der Direktor des Leipziger historischen Museums. — Welchen Anteil an der Erhebung des Geistes und der Waffen in den Befreiungskriegen die deutschen Freimaurer genommen haben, ist der Forschung nicht entgangen. Auch Meinecke in seinem oben erwähnten Buche hebt ihn rühmend hervor. J. R. Haarhaus (2730a), der diesem Anteil ein stattliches Buch widmet, bringt nicht viel Neues, leistet aber durch seine Zusammenstellung recht erwünschte gute Dienste. H.s Arbeit ist insofern eine Parteischrift zu nennen, als der Verfasser auf dem Boden der Freimaurerei steht und diesen Standpunkt — übrigens ohne Aufdringlichkeit — an verschiedenen Stellen geltend macht; im ganzen bemüht er sich, klar zu sehen und sich vor Übertreibungen der Tendenz zu hüten. Besondere Anerkennung verdient seine zurückhaltende Vorsicht in der Inanspruchnahme bedeutender Persönlichkeiten für das Freimaurertum, wenn sich die Zugehörigkeit nicht sicher erweisen lässt. Auch wird gelegentlich Ungünstiges über die Brüder nicht verschwiegen. Trotzdem wird der Nichtfreimaurer anderer Ansicht über den Anteil der königlichen Kunst an den Ereignissen sein und bleiben als der Verfasser und seine Brüder. Dass die maurerische Organisation nicht als solche die Befreiung des deutschen Volkes herbeigeführt hat, gibt H. selbst zu. Aber seine Unterscheidung von Loge und Freimaurerei führt ihn zu falschen Konsequenzen. Niemand wird ihm das Recht abstreiten wollen, sein Buch mit den Porträts von Blücher, Scharnhorst, Boyen, Stein, Hardenberg, Schön, Auerswald, Fichte, Schenkendorf und anderen zu schmücken. Damit ist die Reihe hervorragender Freimaurer unter den Militärs und Beamten, die H. in seinem Buch ebenso wie Goethe, Wieland und Herder ausführlich behandelt, nicht erschöpft. Ferner ist dem Verfasser einzuräumen, dass eine Anzahl ausgezeichneter Männer mit der Freimaurerei sympathisierte, ohne ihr korporativ anzugehören. Dies alles bedeutet nichts Geringes, aber damit ist

noch nicht gesagt, dass der maurerische Geist die einzige Quelle war, die jene belebte; ja, es bleibt fraglich und in jedem einzelnen Falle ein biographisches Problem, zu dessen Lösung H. keinen Ansatz versucht, in welcher Richtung die Beeinflussung vor sich ging. Eine Sympathie mit dem Geiste, der in den Logen herrschte, bedeutet durchaus noch nicht „innere Verwandtschaft mit dem Geiste der Freimaurerei". Wenn H. die Wandlung Fichtes vom Kosmopoliten zum Redner an die deutsche Nation einfach aus dem Umgang mit patriotisch denkenden Freimaurern erklärt, werden wir gegen sein ganzes Ableitungsverfahren mit Misstrauen erfüllt. Ebenso bleibt dem Nichtfreimaurer eine Wertung, die das Humanitätsideal der deutschen Klassiker als dem maurerischen „nahekommend" bezeichnet, unannehmbar. Die Behauptung endlich, der tiefste und wertvollste Gehalt des Faust, des Wilhelm Meister und der Geheimnisse könne sich nur dem voll erschliessen, der in das Wesen der Freimaurerei eingedrungen sei, entzieht sich der Diskussion. —

Zeit von etwa 1815 bis 1871. E. Zellweker (2732) stellt Aktenstücke, Briefe und Auszüge aus Lebenserinnerungen von Görres, Arndt, Uhland, Laube, Reuter in einem kleinen Heft zusammen. Das gesamte Material ist auch sonst leicht zugänglich, so dass eine Benutzung für wissenschaftliche Zwecke wohl kaum in Frage kommt. Ein populärer Leserkreis wird aber ebenfalls nicht viel damit anfangen können. — A. Heisenbergs Vortrag über den Philhellenismus (2733) ist eine politische Sympathiekundgebung für die Sache der Griechen anlässlich ihres letzten Krieges gegen die Türkei. Neues über den historischen Philhellenismus wollte H. nicht geben, das Thema tritt auch hinter der Erzählung der politischen Ereignisse sehr zurück. — W. Koschs (2734) Aufsatz über Klassizismus und Romantik zur Zeit der Reichsgründung ist nichts weiter als eine Aufzählung von Namen ohne jeden inneren Zusammenhang. — Reichhaltig und gut ausgewählt ist die Dokumentensammlung, die G. Hermann (2734b) zur Veranschaulichung des „Biedermeier" herausgegeben hat. Aus den Lebensäusserungen der Jahre 1815 bis 1847 will H. jene Niederschläge, in denen sich das kleine und einfache Leben der Gebildeten, des Hofes, der Volksmassen kristallisierte, in einem „vielfach facettierten Spiegelglas" einfangen. Die Periode der Restauration und des Vormärz, die H. zusammenfassend als Biedermeierzeit bezeichnet, unterlag noch bis vor wenigen Jahren, abgesehen von der literarhistorischen, einer ausschliesslich politischen Betrachtung. In jüngster Zeit hat die allgemeine Kulturform, allem voran die kunstgewerbliche, grösseres Interesse auf sich gezogen; trotzdem wird, wie ich glaube, die politische Erregtheit als das ausschlaggebende, die Grundfarbe bestimmende Moment angesehen werden müssen, und das muss auch bei der Benennung der ganzen Epoche zum Ausdruck kommen. H. bemüht sich, das Wort Biedermeier von seinem parodistischen Nebenton zu befreien, aber wohin seine Bemühung führt, wird klar, wenn er Blüchers Ausspruch, die Feder habe verdorben, was der Degen erwarb, ein echtes Biedermeierwort nennt. Das Problematische jener längst eingebürgerten historischen Epochenbezeichnungen, die zuerst in der Kunstgeschichte üblich und dann zur Kennzeichnung des Gesamtcharakters von den anderen historischen Disziplinen angenommen worden sind, ist immer deutlicher fühlbar geworden. Heute sind wir bereits so weit, dass Vorschläge zur völligen Abschaffung des Wortes Renaissance laut werden. Reformer dieses Schlages schütten allerdings das Kind mit dem Bade aus, aber die Bedenken bleiben bestehen und werden um so gewichtiger, je geringer die Bedeutung der Kunst in dem Gesamtleben der zu bezeichnenden Epoche ist. H. kam von der Kunstbetrachtung her zu seiner allgemeinen Auffassung der „Biedermeierzeit". Was schon für die Epochen, in denen die bildende Kunst ein mächtiges Organ der Zeitgesinnung war, zu Schwierigkeiten führt, bringt hier den Versuch einer von der Kunstbetrachtung primär bestimmten Auffassung der anderen geschichtlichen Lebensgebiete zum völligen Scheitern. Es mag allenfalls hingehen, die Welcker-Festessen als politische Äusserungen einer „Biedermeierzeit" aufzufassen, aber für die Männer der „Rheinischen Zeitung" passt die Bezeichnung ebensowenig wie für die Partei des Berliner Wochenblatts, weder für den jungen D. F. Strauss noch für den alten Schelling, weder für Görres noch für Dahlmann, weder für Fr. List noch für Gagern noch für Motz oder Altenstein. Wie soll man Georg Büchner und Immermann in das Biedermeier einordnen? Von Grabbe und dem jungen Hebbel, Ludwig Feuerbach und Schopenhauer ganz zu schweigen. Jedenfalls weiss H. selbst und verfehlt es nicht, ausdrücklich zu betonen, dass die Vorstellungen, die das Wort Biedermeier erweckt, kein richtiges Bild der ganzen Welt ergeben. Aber die historische Repräsentationskraft ihres Kunstgeschmacks hat er trotz dieser Erkenntnis entschieden überschätzt. Im übrigen bestimmt er recht glücklich unser Verhältnis zu diesem Geschmack als eine Mischung von Heiterkeit und Ergriffenheit, und seine hübsch geschriebene Einleitung zeichnet klar und anschaulich die Physiognomie des politischen, literarischen und geselligen Lebens; höchstens wäre einzuwenden, dass

sie zu wenig das süddeutsche Element berücksichtigt und auch die Wandlungen innerhalb der grossen Zeitgrenzen nicht genügend zur Geltung kommen lässt. Auch in der Auswahl selbst wird Berlin der grösste Raum gewährt. Wien nimmt sich dagegen etwas mager aus; die anderen deutschen Kulturzentren treten ganz zurück. Indessen, das ist so ziemlich der einzige Einwand, der gegen diese Anthologie, die sich von den vielzuvielen ähnlich ausstaffierten Unternehmungen durch Geschmack, Sachkenntnis und Charakter deutlich abhebt, vorzubringen wäre. Sehr reizvoll ist aus Jugenderinnerungen und Briefen von Paul de Lagarde, Gustav Freytag, Gutzkow, Ludwig Feuerbach, Ernst Curtius, die Urberliner Sebastian Hensel und Felix Eberty nicht zu vergessen, eine Schilderung der Lebensgewohnheiten der Residenzstadt Friedrich Wilhelms III. aufgebaut. Exzerpte aus Lokalschriftstellern treten ergänzend hinzu. Berichte über Moden, Reisewesen, Post, politische und lokale Zeitereignisse verstärken die Gegenständlichkeit der Darstellung. Der Theaterenthusiasmus, die musikalischen Interessen, die Teilnahme der Bevölkerung am Leben der Königlichen Familie werden in ansprechenden Zeugnissen vorgeführt und sehr geschickt in dem Kapitel „Dichterprofile" die grossen Individuen in das Bild der Gesellschaft eingeordnet. Goethe, Jean Paul, Tieck, Heine und der Fürst Pückler sind die Persönlichkeiten, die über das literarische Interesse hinaus mit ihrer privaten Existenz zugleich eine öffentliche Rolle spielen. Eine hübsche Auswahl von Almanachgedichten und Stammbuchversen, Proben des Briefstils und dramatischen Volksszenen führt unmittelbar ins vergangene Leben hinein. —

Literatur der Gegenwart. Kein Jahr vergeht, ohne zum mindesten eine neue „deutsche Literatur der Gegenwart" hervorzubringen. Geschichtliche Durchdringung des Stoffes, Aufstellung neuer Gesichtspunkte, Hervorhebung neuer Zusammenhänge ist bei diesen Darstellungen nur in ganz seltenen Fällen zu konstatieren, zumeist bestehen sie in einer Aufreihung von Schriftstellercharakteristiken oder auch nur Werturteilen über Persönlichkeiten und Werke. Der Antrieb ist fast immer das Bedürfnis nach Polemik, die Signatur eine Ablehnung von Richtungen, für deren Bezeichnung die Verkoppelung der recht widerstreitenden Begriffe Naturalismus und Ästhetentum stereotyp geworden ist, dazu eine ungünstige Bewertung und der Versuch zur Abwehr ausländischer Einflüsse, die mit jenen Begriffen teils identifiziert, teils in einen mehr oder minder strengen ursächlichen Zusammenhang gebracht werden. H. Hölzkes (2735) Buch, das die deutsche Literatur „von den Anfängen der Moderne bis zur Gegenwart" verfolgt, gehört ebenfalls unter diese Kategorie. Auch er zieht eifrig gegen „Naturalismus und Ästhetizismus" zu Felde, aber auch er bringt noch keine einigermassen klare und geschichtlich fundierte Bestimmung der Objekte seiner Abneigung zustande. H. überbietet zahlreiche gleichgestimmte Darsteller in der Kleinlichkeit der Anschauung; dazu ist sein Buch nachlässig geschrieben, schlecht redigiert und in den tatsächlichen Angaben nichts weniger als zuverlässig. Dass er den Namen einer Prévostschen Gestalt und eines Dramas von Otway verstümmelt, wird er vielleicht mit seiner Abneigung gegen „undeutsche Literatur" zu entschuldigen wissen. Sein Nationalgefühl ist so exklusiv, dass er staunt, wie der Balte — H. sagt Russe — M. R. von Stern ein fehlerloses Deutsch schreiben kann. Schlimmer ist H.s an völlige Gedankenlosigkeit streifende Nonchalance der Diktion. Fontane wird innerhalb eines und desselben Satzes einmal zu den selbständigen Dichternaturen, die keine Anlehnung an fremde Vorbilder nötig hatten, und drei Zeilen später zu denen gerechnet, die im Gegensatz zu den ersten solche Muster brauchten. Hans von Kahlenberg wird „übernaturalistisch" und wenige Zeilen später „pseudonaturalistisch" genannt. Unter der Schar von Gustav Frenssens „Nachahmern und Nachtretern" werden Ganghofer und Rosegger aufgeführt. Ähnliche Saloppheiten machen sich auch im Aufbau des Buches bemerkbar, so wenn Sudermann in der Reihe der von Zola beeinflussten Naturalisten hinter Clara Viebig, W. von Polenz und W. Hegeler behandelt wird. In dasselbe Kapitel ordnet H. auch Jakob Wassermann ein, wahrscheinlich aus dem einzigen Grunde, weil dieser „Israelit wie Holländer" ist, nämlich wie Felix Holländer, und diese Phrase dem Verfasser, der schon auf „die orientalisch gepfefferten Greuel des Alten Testaments" schlecht zu sprechen ist, eine bequeme, von Adolf Bartels oft erprobte Anknüpfungsformel bietet. Arthur Schnitzler marschiert als Vertreter des „konsequenten Naturalismus". Ebenso zeugt die Zusammenfassung der „unabhängigen Dichternaturen" mit den „modernen Eklektikern" in einem Kapitel ausserhalb der Geschichte der „alten und neuen Schule" nicht gerade von der Gabe klarer Disposition. Sie begegnet zwar mehrfach in Darstellungen ähnlichen Schlages, ist aber rundweg abzulehnen. Gewiss liessen sich für die Aussonderung von Erscheinungen, die nicht restlos in der Analyse der Zeit aufgehen, gute Gründe anführen. Aber die Eklektiker gehören nun einmal, wenn sie überhaupt in der Literaturgeschichte Platz finden sollen, in die Geschichte der „Schule", zumal wenn Hauptmann und George, Dehmel und

Liliencron, Ricarda Huch und Clara Viebig nicht aus ihr herausgehoben werden, eine Ehre, die Avenarius, Weigand, Gustav Falke, Carl Busse, Salus, Isolde Kurz, Hermann Hesse, Börries von Münchhausen, Agnes Miegel, Lulu von Strauss und Torney zuteil wird und einigen unter ihnen, wie Isolde Kurz, gewiss nicht missgönnt werden soll. Auch Otto Ernst gehört nach H. zu jenen „selbständigen Dichternaturen, selten wie Rosen im März und Eiskristall in den Hundstagen". Auf die ästhetischen Wertungen H.s näher einzugehen, hat wenig Zweck. Es genüge zu erwähnen, dass Wildenbruch die stärkste dramatische Begabung seit Schillers und Kleists Tod genannt wird und Felix Dahn „wenn nicht als Künstler, doch (!) als Erzähler nicht zu unterschätzende Verdienste" zugesprochen werden. — Auf dem gleichen ästhetischen und politischen Standpunkt wie Hölzke steht M. Geissler (2736), der einen „Führer durch die deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts" feilbietet. Dieser Führer „will ein Hilfsbuch sein für den Literaturfreund, dem es im Augenblick der Benutzung nicht auf historische Zusammenhänge ankommt; ein Handbuch für den Redakteur, den Kritiker, den Bibliothekar, den Belletristik-Verleger — eine Ergänzung zur Literaturgeschichte bis in die frischeste Gegenwart". G. begnügt sich nicht mit einer Orientierung über das Tatsächliche, die Lebensdaten und die Bibliographie der behandelten Schriftsteller; er verhält sich kritisch: „kritisch vom grundsätzlichen Standpunkt gesunder Kunstwertung" und lehnt ab „den zersetzenden Geist verweichlichten Artistentums und der Dekadenz". Diesen Standpunkt macht G. ohne Zurückhaltung geltend, und darob ist er von F. Herwig und Albert Malte Wagner in Tönen gepriesen worden, die auf eine ausserordentliche Leistung gespannt machen. Nach Herwig hat G. mit seinem Führer „dem deutschen Volk einen unschätzbaren Dienst geleistet", nach Wagner haben die echten deutschen Dichter dringende Ursache, dem Führer dankbar zu sein. Herwig dekretiert: „Wer von den Literaturfreunden erschöpfend und gesund beraten sein will, wird sich in Zukunft an den Führer halten müssen, und auf dem Ladentisch des Buchhändlers wird der Führer zu ständigem Gebrauch für alle die offen liegen müssen, die einen Autor kaufen wollen und nicht wissen, wer es ist, für den sie ihr Geld ausgeben." Wagner rühmt G.s „unbeirrbaren Blick für das Echte" und behauptet, G. habe „das allein heilbringende Serum gegen die in unserem sogenannten Kulturleben rasch um sich greifenden modischen Krankheiten gefunden". Wagner und Herwig glauben voraussagen zu können, dass die Anhänger des „dekadenten Zeitgeistes", der Artistencliquen G.s Führer „entweder leidenschaftlich bekämpfen oder totschweigen" würden, sie erklären es für eine „Pflicht der um das Heil unseres Volkes und seiner Literatur besorgten Kreise, nachdrücklichst den G.schen Führer zu propagieren." Inzwischen sind allerdings mehrere Angriffe gegen G. erfolgt, die beiden Künder seines Ruhmes haben aber auf eine weitere Propaganda — wenigstens in der Öffentlichkeit — verzichtet. Was von gegnerischer Seite vorgebracht worden ist, hätte sie immerhin zu einer offenen Erklärung veranlassen können. In der Zeitschrift des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller ist G. des literarischen Diebstahls in einem viertel Hundert Fällen überführt worden. Ich habe diese Anschuldigungen nachgeprüft und kann sie nur für wohlbegründet erklären. G. hat die Rezensionen der „Schönen Literatur", der Beilage zum Literarischen Zentralblatt, so ausgiebig benutzt, dass sie teilweise wörtlich in seinem Führer wiederkehren; auch wo das Plagiat nicht mit Händen zu greifen ist, kann man spüren, dass G. seine Meinung über einen recht grossen Teil der Bücher, von denen er spricht, nicht nach ihrer Lektüre, sondern nach den Rezensionen der „Schönen Literatur" gebildet hat. Bei dieser Art der Herstellung überrascht es nicht, wenn G. an anderer Stelle nachgewiesen wird, dass er über Sternheims „Kassette" überlegen aburteilt und von dieser Komödie immer als von einem Roman spricht, dass er ein kleines Feuilleton Balduin Grollers für ein selbständiges Buch hält und der Redaktrice eines Familienblättchens, in welchem „jede Anspielung auf das Sexualleben ängstlich vermieden werden muss", eine fast ausnahmslose Beschränkung auf das Sexuelle vorwirft. Dieser letzte Irrtum G.s ist leicht zu erklären. Auf derselben Seite der „Schönen Literatur", die mit einer Romanrezension G.s geziert ist, findet sich auch eine Besprechung des unbedeutenden Buches angeblich sexueller Färbung. In dieser Besprechung wird gesagt, dass die Zeichnung des Titelblatts eine Spekulation auf lüsterne Instinkte sei, die aber, was G. zu seinem Unglück übersehen hat, durch den Inhalt des Buches keineswegs befriedigt würden. Ähnliche Erbaulichkeiten könnten noch viele namhaft gemacht werden. Als indirekte Antwort auf ein Schreiben des Entdeckers von G.s Plagiaten hat der Angeschuldigte in einem Privatbrief an diesen zugegeben, dass er „zur Prüfung und Ergänzung seines eigenen Urteils" Rezensionen verschiedener Zeitschriften „gelegentlich befragt" habe, und rechtfertigt sich mit einem Zynismus, der uns das Pathos dieses Bekämpfers „sittlicher Fäulnis" erst richtig einschätzen lehrt: „Das ist der Weg, auf dem alle lexikalischen Werke entstehen, wenn sie gewissenhafte Bearbeiter haben." G.s Wege

sind gewiss nicht die Wege gewissenhafter Bearbeiter, aber auch im übrigen ist seine Erklärung unwahr. Er hat nicht „gelegentlich", sondern methodisch, nicht zur Prüfung seines Urteils, sondern zur Verschleierung seiner Unkenntnis die Beiträge der genannten Zeitschrift benutzt. Für die Anfertigung seines „Führers" hat er wohl kaum 15 Jahre, wie er in dem erwähnten Briefe versichert, sondern eher 15 Jahrgänge gebraucht. Ganze Sammelreferate hat G. auf Flaschen gezogen und als eigenes Gewächs verzapft. Dabei passiert es ihm auch, Erzeugnisse zu loben, die er selbst als durchaus „artistisch und dekadent" brandmarken müsste, wenn er sie selbst gelesen und sich nicht hin und wieder in der Gesinnung einiger Zentralblatt-Referenten geirrt hätte. Das geistige Eigentum G.s herauszusondern, erübrigt sich wohl nach dem Vorgebrachten. Die hohe Meinung von der „bedeutsamen literarischen Sendung der Heimburg und ihrer Genossinnen" und sein Eintreten für den „Romantiker" Karl May und dessen „einfache Kunst" bleibe ihm als eigene Überzeugung unbestritten. An den geschäftlichen Manipulationen des Verlegers, die als Bauernfängerei und Spekulation auf unerfahrene Dilettanten gebrandmarkt worden sind, ist G. mindestens insofern mitschuldig, als er den geringsten Dichterlingen in seinem Führer einen Raum zuerteilt, der in gar keinem Verhältnis zu der Behandlung derer steht, die der Leser, welchen Standpunkt er auch innehat, in seinem „Führer" sucht. — Mit dem Versuch, die Weltliteratur des 20. Jahrhunderts vom deutschen Standpunkt aus zu betrachten, hat R. M. Meyer (**2737**) sein letztes Werk gegeben. Es weist in gesteigertem Masse die früher schon wahrgenommenen Vorzüge von M.s Produktionsweise auf, dagegen machen sich die Schwächen, von denen M. sicherlich selbst seine Bücher nicht freigesprochen hat, hier weniger bemerkbar. Die ungeheuere Aufgabe ist mit Wagemut und Geschick angefasst. Etwas von der Stimmung des Wagnisses war es immer, was M.s Büchern die eigene Farbe verlieh, ihr verdankt auch jetzt die Art der Stofferfassung und in den ersten Partien auch die Darstellung Frische und Fluss. M. ist zeitlebens nicht müde geworden, seine Anhänglichkeit an Wilhelm Scherer zu bekennen. Von allen Prinzipien dieses genialen Mannes hat keines auf M. einen so starken Eindruck gemacht, wie das Prinzip der „wechselseitigen Erhellung". Die Anwendung, die M. von dieser Methode machte, hat nicht selten auf weit auseinanderliegenden Gebieten die Erkenntnis gefördert, oftmals hat sie auch Widerspruch oder schweigende Ablehnung erfahren müssen. In dem vorliegenden Buche hat es M. verstanden, aus diesem Prinzip manche neue fruchtbare Einsichten und Anschauungen zu gewinnen, nicht nur in bezug auf zeitlich, sondern auch auf räumlich distanzierte Erscheinungen. Keinem Mitlebenden stand wohl eine so ausgebreitete Stoffkenntnis zu Gebote, wenige Literarhistoriker waren über den Stand benachbarter und auch weiter entfernter Disziplinen so orientiert wie M., wenige auch in der Lage, aus dieser Kenntnis für die Bearbeitung der Probleme ihrer eigenen Wissenschaft Nutzen zu ziehen. Eine Konsequenz dieser günstigen Situation hat M. mit besonderem Glück gezogen. Fragen, wie sie in diesem Buche eine Rolle spielen, sind in der wissenschaftlichen Literatur des Auslandes, besonders Englands und Amerikas, öfter und mit besserem Gelingen erörtert worden als bei uns. Die deutsche Literaturgeschichte hat zwar die sachlichen Ergebnisse der internationalen Forschungsarbeit nicht unberücksichtigt gelassen, auf die Gesichtspunkte und die eigenartigen Methoden der Literaturbetrachtung, die in den angelsächsischen und romanischen Ländern entwickelt worden sind, ist sie weniger eingegangen als andere historische Disziplinen, etwa die klassische Philologie, ja die „neuere" Germanistik hat sich gegen die im Ausland kultivierten wissenschaftlichen Richtungen noch spröder verhalten als die „ältere". In diesem Sinne ist M.s Werk ein internationales Buch zu nennen; es würde anders aussehen, wenn M. nicht jahrelang gerade die fremdsprachige gelehrte Literatur, die sich mit allgemeinen Fragen des literarischen Lebens und der Kunsttheorie beschäftigte, kritisch verfolgt hätte. Damit soll weder M.s Selbständigkeit bestritten werden, noch sein Recht, seine Betrachtung als „vom deutschen Standpunkt aus" orientiert zu bezeichnen. Den Glauben an das Goethewort, das uns Deutschen eine ehrenvolle Rolle in der sich erst bildenden Weltliteratur vorbehalten sein lässt, bekundet M. an mehreren wichtigen Ruhepunkten und bekräftigt ihn in der Schlussbetrachtung seines Buches nachdrücklich. Nicht diese These, die nicht er allein aufstellt, wohl aber der Gedankengang, der ihn zu dieser Überzeugung führt, ist ihm eigentümlich und wohl einer Diskussion wert. Die Sicherung der „ehrenvollen Rolle" liegt für M. in der Tatsache, dass die deutsche Literatur unter allen Literaturen der Welt „die modernste" ist, dass in ihr „so grosse und vielversprechende Tendenzen wie in keiner anderen" vorhanden und „mehr Vollendungen begonnener Richtungen und Ankündigungen neuer Entwicklungen" wahrzunehmen sind als sonst irgendwo in der Dichtung unserer Tage. Nicht ganz im Einklang mit dieser Er-

klärung steht eine andere, die M. selbst nur für eine blosse Umschreibung „mit anderen Worten“ ansieht, nach welcher die deutsche Literatur „die für den gegenwärtigen Stand der Entwicklung bezeichnendsten Tendenzen“ am vollständigsten vertritt, während Russland, die nordischen Reiche, die Flamen, auch die Italiener „einzelne Tendenzen vielleicht noch stärker zum Ausdruck bringen, nie aber jene Vollständigkeit erreichen“. Man braucht den Sinn dieser Worte nicht zu pressen, um zu dem Schluss zu gelangen, dass hiernach andere Völker wenigstens in einigen Staffeln weiter zur Modernität vorgedrungen sind, wobei sich dann die Frage erhebt, ob für die Bestimmung des Modernseins die „Vollständigkeit“ überhaupt entscheidend ist. Dagegen liesse sich M.s zweite Erklärung wohl für die Beantwortung der vielleicht wichtigeren Frage verwerten, welches Volk in seiner geistigen Entwicklung den geringsten oder grössten Abstand zu einem Ideal der Normalität und Allseitigkeit eingehalten hat. Eine solche Problemstellung mit all ihren Konsequenzen, deren Wichtigkeit für die Gewinnung eines wahrhaft geschichtlichen Standpunktes gegen jeden Zweifel gesichert ist, hat sich M. nicht eröffnet. Zur Begründung der Hauptthese waren vor allem zwei Arten des Verfahrens möglich. M. hat sie nicht mit gleicher Energie durchgeführt, wohl aber die Bedeutung beider erkannt. Einmal stützt er sich auf die Ansicht, der Reichtum Deutschlands an „neuen und bedeutenden, interessanten und entwicklungsfähigen Begabungen“ sei grösser als der anderer Nationen. Individualitäten machen auch die Literaturgeschichte, und wenn auch eine vergleichende Übersicht des persönlichen Einsatzes, der individuellen Leistungen, eine Musterung, die sich nicht in Niederungen zu verlieren brauchte, die Frage der Anwartschaft auf die künftige Führung des literarischen Weltlebens nur klären, nicht entscheiden würde, so ist doch zu bedauern, allerdings auch zu verstehen, dass M. diesen sehr gewagten Versuch unterlassen hat, die Summe der Lebenswerke zu ziehen und so den Beitrag der Individuen und Nationen zum Bestande der Weltliteratur zu werten und zu schätzen. Eine Literaturbetrachtung, die dieses mit der ganzen Würde, die der Gegenstand erfordert, vollbrächte, wäre in der Tat eine weltgeschichtliche Betrachtung zu nennen. Jacob Burckhardt hat einmal in den Vorlesungen, die mit Recht diesen Titel führen, Ähnliches unternommen, und nur eine Persönlichkeit von seinem Range kann sich solches zutrauen. Es ist M. daher kein Vorwurf zu machen, wenn er sich einer anderen, ebenfalls nicht geringen Aufgabe zugewendet und versucht hat, die grossen Dichter der Gegenwart als Repräsentanten und zugleich auch, dieses aber nicht mit der gleichen Entschiedenheit, als bestimmende Faktoren des geistigen Charakters ihrer Nationen zu erfassen. Ich gestehe, dass dieser Versuch mich am wenigsten befriedigt hat. Hier hat M. zur Charakteristik der grossen Persönlichkeiten und zur Veranschaulichung ihrer nationalen und universalen Funktion eine Anzahl früher verfasster Aufsätze hineingearbeitet, denen man noch nicht deshalb alle Meriten abzusprechen braucht, weil sie zu recht vielen Einwänden Anlass geben, die aber ihr ursprüngliches Gepräge der Gelegenheitsarbeit nicht verloren haben und daran schuld sind, dass M. von seinem Ziele bedenklich weit abirrt. Zu besserem, wenn auch nicht durchweg unbestreitbarem Resultat führt M. der andere Weg. Als dessen Endziel winkt die Feststellung typischer Züge in der fertigen Produktion und in der Auffassung und Betätigung des Dichterberufs. Hier glückt es M. in der Tat, eine grosse Zahl wichtiger Momente zu bestimmen, deren Fruchtbarkeit sich in der weiteren Folge literaturgeschichtlicher Forschung sicherlich bewähren wird, und den Wert dieser Ausführungen werden auch diejenigen dankbar anerkennen müssen, die den Grundgedanken seiner Betrachtung nicht akzeptieren können. Alle moderne Literatur, sagt M., ist demokratisch, und die deutsche Literatur ist gerade deswegen die modernste, weil in ihr die Demokratisierung der Gestaltungsprinzipien, des Verhältnisses der Dichter zu ihrer Umwelt und des allgemeinen literarischen Geschmacks am weitesten vorgeschritten sei. Die deutsche Literatur ist traditionslos, daher ungehemmt in der Bemächtigung des Stoffes, unbehindert durch Konventionen in der Wahl des Ausdrucks, die niederen Gattungen, wie der Roman und die Anekdote, übernehmen die Funktion der höheren des Epos und der Novelle. In der Lyrik ist das individuelle Bewusstsein an die Stelle des chorisch-gebundenen Gemeinschaftsgefühls getreten, im Drama streift der Realismus die letzten Reste der an die Ursprünge dieser Gattung erinnernden Feierlichkeit ab. Die Heldenrolle geht vom einzelnen zur Masse über, und die Haltung des Dichters nähert sich wieder der Volkstümlichkeit. Von dem Widerspruch, der in der positiven Wertung dieser „Demokratisierung“ und M.s Verehrung für Stefan George liegt, angefangen bis zu den Zweifeln an den Grundlagen der allgemeinen völkerpsychologischen und geistesgeschichtlichen Charakteristik der führenden Nationen drängen sich gegen fast jede dieser Behauptungen schwere Bedenken auf, sowohl gegen ihr sachliches Zutreffen wie gegen ihr Zusammenstimmen, gegen die Interpretation und Wertung der Tatsachen wie gegen die Folgerichtigkeit der ihre Gesamtbeziehung herstellenden Idee.

Die Überfülle des Materials verbietet ein Eingehen hierauf; nur ein Moment sei hervorgehoben, das den Grundcharakter noch mehr der Auffassung M.s als seiner Darstellung bestimmt. Es ist kaum zu vermeiden, dass ein lebhaft Anteil nehmender Betrachter der zeitgenössischen Literatur zwischen einer wissenschaftlichen und einer aktuell Partei ergreifenden Haltung schwankt, dass auch der Versuch, den gegenwärtigen Bestand der Weltliteratur als etwas geschichtlich Gewordenes zu begreifen, leicht in eine Prognose des Kommenden übergeht. Schon mit der Wahrnehmung übereinstimmender oder zusammenlaufender Richtungen ist ein Zukunft bestimmendes Moment gegeben, und eine hierauf sich bildende Überzeugung glaubt schon alle Kriterien der Beurteilung in einer solchen teleologisierenden Auffassung gegeben zu haben. So ist es M. weit weniger darum zu tun, Grösse der Persönlichkeiten, Bedeutung der Werke zu analysieren und gegeneinander zu halten, die Formen, Typen und Motive, denen er ein eigenes Kapitel widmet, auf ihre Gehalt bildende Kraft hin anzusehen — ja, auch ihre morphologische Wandlung bleibt im Hintergrunde des Interesses — als vielmehr auf die Feststellung eines allgemeinen Aufstrebens oder Sinkens. Ganz gelegentlich erfahren wir, dass M. unter den Modernen Tolstoi für den einzigen Weltdichter seit Goethe hält; eine Konsequenz wird daraus nicht gezogen, weder in bezug auf die Raumverteilung noch auf die Herausarbeitung des Gehalts noch auf die Ansetzung des allgemeinen Niveaus der Beurteilung. M. versucht zwar, bei anderer Gelegenheit, sich mit dem Widerstreit zwischen künstlerischem Wert und historischer Bedeutung abzufinden, aber dieses gelingt ihm nur mittels eines dialektischen Kunstgriffs, der die Schwierigkeiten ungehoben lässt. Mit diesem Einwand glaube ich keine fremde Forderung an M.s Werk zu stellen; denn seine Absicht geht sichtlich nicht auf eine vergleichende Literaturgeschichte der führenden Nationen, sondern auf Geschichte der Weltliteratur im Sinne Goethes, auf eine Übersicht der Mitarbeit von Individuen und Nationen an der Schaffung eines gemeinsamen künstlerischen Weltbesitzes. In der „Vorgeschichte der Weltliteratur“, dem wertvollsten Kapitel des Buches, ist dieser Gesichtspunkt strenger eingehalten worden, obwohl auch bei dieser weit blickenden und eines grossen Zuges nicht ermangelnden Aufzählung der wichtigsten, den Boden der Weltliteratur vorbereitenden Kräfte die prinzipielle Unklarheit, von der eben die Rede, den Unterschied von internationaler Geltung und universaler Bedeutung leicht verwischt. Hier liegt die Gefahr nahe, eine Voraussetzung für das Wesen zu nehmen; das tritt auch bei der Motivierung, mit der M. die Wahl seines chronologischen Ausgangspunktes rechtfertigt, zutage. M. setzt den Beginn der modernen Weltliteratur mit dem Auftreten Rousseaus an, erblickt eine neue Phase ihrer Entwicklung in dem Dasein Goethes und hält erst gegen Ende von Goethes Lebenszeit die neuen literarischen Tendenzen für so weit amalgamiert, dass von einer relativ einheitlichen Weltliteratur allenfalls gesprochen werden kann. Gegen diese Datierung dürfte sich wohl kaum ein Widerspruch erheben, höchstens kann betont werden, dass die geistigen Voraussetzungen für die Entstehung der Weltliteratur ein Menschenalter vor Rousseau fundiert worden sind. Den Hauptbeweis für das Zutreffen seiner Gliederung sieht M. aber in der Schnelligkeit, mit der nach erfolgter „Amalgamierung“ literarische Moden die Welt erobern. Aber Byronismus, Weltschmerz, Neigung zum Exotischen, Feuilletonismus u. a. sind internationale Strömungen, die ebenso gut eine Verbreitung der Weltliteratur fördern wie ihre Existenz gefährden können; nicht kosmopolitische Erscheinungen. Als Ergebnis der „Vorgeschichte“ bezeichnet M. eine übereinstimmende Grundform des Romans, bestimmte Anforderungen an die Technik des Dramas und die Forderung des inneren Erlebnisses für die Lyrik, sowie zahlreiche Einzelberührungen. Die folgenden Kapitel wollen eine Anschauung geben, wie weit diese allgemein angedeuteten Übereinstimmungen im einzelnen reichen. Dies geschieht durch eine Art historischer Poetik. Aus dem Material, das die Literaturgeschichte des 20. Jahrhunderts hergibt, wird eine Lehre von der Natur des Dichters, dem Erlebnis und dem Prozesse der poetischen Gestaltung, von der Phantasie und den Prinzipien der Stoffwahl und Formgebung aufgebaut. Auch eine neue Formenlehre der Gattungen, des modernen Epos und Dramas, der Lyrik uud des Romans, wird umrissen. Auch hier gelingt es M. sehr wohl, eine Anzahl charakteristischer Züge zu erfassen, aber er hat es mit einem Material zu tun, das schwer zu einem einheitlichen Bilde zu fügen ist und stellenweise, aller Systematik spottend, auseinanderbirst. Die Neigung M.s, das Unvereinbare zu vereinigen, ist dem Aufbau verhängnisvoll geworden. Selbstverständlich kann der Versuch, sich mit den geistigen Regungen der Gegenwart, ihren halb entwickelten Tendenzen in würdiger Art auseinanderzusetzen, nur von einem Manne unternommen werden, der von Haus aus seiner positiven Stellungnahme zu ihnen im grossen und ganzen sicher ist; aber der gute Wille M.s, in möglichst vielen, auch vorläufig noch undurchsichtigen Erscheinungen das Sinnvolle zu erkennen, führt ihn bisweilen zur Konnivenz gegen Fragwürdiges. Es

scheint zuweilen, als ob alles, was den Reichtum der Rubrizierung zu vergrössern geeignet ist, ihm von vornherein sympathisch sei. Leidet die Konzeption und die Durchführung des zentralen Gedankens an dieser Schwäche, die eine Kehrseite von M.s Tugend ist, so machen andererseits einige Schwächen von M.s Schriftstellertum insofern ihre Vorzüge bemerkbar, als die Lockerheit der Komposition und die stetige Bereitschaft des Verfassers, eine momentane Beobachtung weiterzuverfolgen, seine Neigung, sich vom Einfall leiten zu lassen, nicht nur über die Mängel der Fundamentierung hinwegtäuscht, sondern sie wirklich vergessen macht. Bewunderungswürdig bleibt der Reichtum an fruchtbaren Improvisationen, glücklichen Formulierungen, und selbst wo wir seine Parallelen gewagt, undurchführbar oder auch fehlgreifend finden, bleiben wir ihm immer für das Fördernde verpflichtet, das in der Anregung liegt. M.s Konstruktion einer modernen Mythologie der menschlichen Zusammenhänge, in der die Gesellschaft die Stelle der Natur eingenommen hat, seine Parallelen zwischen dem Volksepos und dem bürgerlichen Roman, sein interessanter Versuch, aus der Theorie der Sagengestaltung Anhaltspunkte für die Erkenntnis des dichterischen Verhältnisses zur modernen Welt zu gewinnen, werden, unbeschadet der Frage nach ihrer sachlichen Begründung, unsere Gesamtanschauungen vom geschichtlichen Werden bereichern und beleben. — Die Art und Wandlung des „Helden" in der modernen Literatur untersucht R. Müller-Freienfels (2747). Der Held in des Wortes ursprünglicher Bedeutung war die Verkörperung des volklichen Ideals, und idealbildende Kraft ist nach M.-F. der tiefste Sinn und der erhabenste Wert aller Poesie. Daher liegt das Grundgebrechen der modernen Literatur in dem Mangel an Helden. Was in den Werken unserer Zeit als Held bezeichnet wird, hat nichts gemein mit den Idealtypen heroischer Epochen und bedeutet nichts weiter als „Vordergrundperson". Auch Kleists und Hebbels Gestalten sind keine solchen Idealtypen: wenn ihnen auch Grösse eignet, so ist sie doch gebrochen und krank. Im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunders wird der Held, wie die gesamte Kultur, mit immer grösserer Konsequenz verbürgerlicht. Gustav Freytag, der Sprecher des deutschen Bürgertums, merkte nicht, wie er seine modern-bürgerlichen Helden durch Aufzeigung ihrer Genealogie in den „Ahnen" persifliert. Auch Wildenbruchs Helden sind nur kostümierte Bürger. In den Anfängen der Moderne wird der Held zum nervösen Schwächling, zum sensitiven Nervenmenschen, die Neuromantik bedeutet keine Wesensänderung, sondern nur eine äusserliche Drapierung. Die Reaktion durch die Heimatkunst war ein falscher Lärm, Jörn Uhl ermangelte der geistigen Weite. Hermann Hesses Peter Camenzind ist einem Kompromiss der Heimatkunst und der Dekadenz entsprungen. Die Ursachen dieses unzulänglichen Heldentums sieht M.-F. in dem feministischen Gepräge unserer Zeit. Hoffnungen auf eine neue hellenische Periode scheinen ihm Paul Ernst, Spitteler, Heinrich Mann und Otto Soyka zu gewähren. Ähnliche Gedanken äussert M.-F. (2748) in einer Betrachtung des Verhältnisses von Poesie und Kultur. — Das Programm der Zeitschrift „Die weissen Blätter" (2749) enthält in einer späteren Nummer eine nachträgliche Berichtigung. Nicht „von dem Charakter", sondern „über einen Charakter der kommenden Literatur" soll der Titel lauten. Das Programm predigt Bescheidenheit, verspricht aber Grosses. — Arthur Trebitsch (2751a) behelligt uns mit allerhand üblen Privataffären, nachdem er von den Gerichten damit abgewiesen ist. Dieser Bruderzwist im Hause Trebitsch ist kein heroisches Schauspiel, und der Ankläger zeigt sich als ein Querulant, der keinen Sinn für tatsächliche Beweiskraft und noch weniger für unerlässliche Diskretion besitzt. —

Ethische und religiöse Strömungen. In dem grossen theologischen Sammelwerk „Die Religion in Geschichte und Gegenwart", das auch zahlreiche literaturgeschichtlich höchst wertvolle Beiträge enthält, stellen O. Frommel und M. Schian (2752) die religiöse Dichtung unserer Zeit vom Standpunkte eines teils konservativ, teils „mittelparteilich" orientierten Protestantismus dar. F. berichtet über Lyrik und Epos. Das kennzeichnende Moment der Lyrik sieht F. in einem starken Subjektivismus. Die individualistische Religiosität, die sich in der modernen Dichtung äussert, wird vom Verfasser ungünstig bewertet. Ihre Folge ist „zuletzt der Untergang jedes bestimmten religiösen Inhalts in einem allgemeinen Weltgefühl und seiner tausendfältigen Strahlenbrechung". Auch wo der christliche Stoff das Thema der Dichtung hergibt und christliche Symbole als Träger innerer Erlebnisse erscheinen, selbst wo die überkommene Form der geistlichen Dichtung herrscht, „immer ist es das Einzel-Ich, von dem das Göttliche erlebt und gestaltet wird, nie die Kirche, Gemeinde, Kultus und Dogma". Motive der alten Hymnendichtung hat Mörike aufgegriffen und in eigener Art weitergebildet, breiteren Raum nimmt das religiöse Element in Annette von Droste-Hülshoffs Dichtung ein. Trotz der angeführten Einschränkung wird Hebbel von F. zu den religiösen Dichtern gerechnet. Den Übergang zur Moderne bilden Geibel, Gerok und C. F. Meyer. Recht anfechtbar ist die

Behandlung Nietzsches. Zwar wird zugestanden, dass er wie kein anderer dem modernen Christentum starke Lebensimpulse gegeben hat, aber er hat auch „einer rein künstlerischen Richtung des Lebens und Schaffens innerhalb der modernen Kultur die Wege gebahnt“. Ebensowenig zutreffend ist F.s Behauptung, George, Hofmannsthal, Rilke und Mombert seien darin einig, „dass das Leben vor allem Kunst sein müsse, dass der Künstler der wahre Mensch und die Kunst die Nachfolgerin der Religion sei“. Diese Identifizierung von Kunst und Religion soll Hebbel eingeleitet haben; in Wahrheit ist sie eher in der älteren Romantik anzutreffen. Es ist auch nicht richtig, dass alle die zuletzt genannten modernen Dichter, Rilke eingeschlossen, sich weit abseits von der christlichen Religion bewegen. Den Erlebnisgehalt des evangelischen Christentums, aus modernem Empfinden heraus gestaltet, findet F. in den Dichtungen von E. Prinz Schönaich-Carolath, J. E. von Grotthuss, K. E. Knodt, Anna Ritter, Therese Köstlin, Fritz Philippi, Gustav Schüler. Die beiden letzten verbinden mit dem von Nietzsche beeinflussten Wertgefühl des eigenen Wesens die Empfindung tiefer Demut Gott gegenüber. Beide suchen nach neuen Ausdrucksmitteln für die alten Inhalte und beweisen „die Tatsache, dass evangelischer Glaube, wenn er stark und tief erfasst und in lebendigen Menschenseelen wiedergeboren wird, auch heute noch seinen eigenen Ton und seine Weise findet, sich dichterisch zu verkünden“. Roman und Novelle behandelt Sch. Der erste, über den er sich einigermassen eingehend äussert, ist W. Raabe. Sch. ist von seinem Standpunkt aus wohl im Recht mit der Ansicht, der „Hungerpastor“ habe seinen Verfasser in der breiten Öffentlichkeit stärker religiös bestimmt erscheinen lassen, als seine pessimistische Grundfarbe zuliess; aber es genügt doch nicht, Raabe nur ein distanziertes Verständnis für jede echte Frömmigkeit und eine abstrakte Hochschätzung des „schmerzlichen Strebens nach oben“ zuzusprechen. In ihm „den Übergang von den Romandichtern“ zu sehen, die Religion und Kirche verständnislos bekämpfen, zu denen, die sie positiv werten, ist auch nur für den erheblich, der zugleich betont, dass in den „historischen Romanen“ das Christentum „besser fortkommt“. Mit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts konstatiert Sch. ein Wachstum des religiösen Lebens. W. Jordans „Sebalds“ sind mit ihrem Auftreten gegen das geschichtliche Christentum zugunsten eines neuen gereinigten eine auch künstlerisch misslungene Fortsetzung Heysescher Art. Spuren der kirchenfeindlichen Stimmung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts will Sch. auch noch bei M. Kretzer und W. von Polenz wahrnehmen, allerdings muss er gleich darauf bei der Besprechung späterer Arbeiten dieser Autoren seine Beobachtung erheblich einschränken. Am energischsten sieht Sch. spezifisch christliche Gedanken bei Rosegger vertreten, ohne künstlerisch tendenziöse Betonung. Frenssen, W. Scharrelmann, Fedor Sommer, Ernst Zahn behandeln religiöse Probleme, auch die in der Tradition des Bildungsromans stehenden Schriftsteller richten ihr Interesse auf das religiöse Moment in der Erziehung. Die Bekehrungsromanschriftsteller, die christliche Tendenzen in den Vordergrund treten lassen, ordnet Sch. in aufsteigender Linie folgendermassen an: den anonymen Verfasser der „Papiere eines Arztes“, dann Samuel Keller, Diedrich Vorwerk, W. Speck, Kurt Delbrück, Fritz Philippi und schliesslich R. Kabisch. Religiösen Einschlag zeigen Diedrich Speckmann, Richard Dohse, Anna Schieber, Fritz Anders. Ein Überblick über den Theologenroman, den historischen Roman mit religiösem Thema und die Volkserzählung bietet nichts Neues. Ganz kurz musste der Abschnitt über das religiöse Drama ausfallen, den Sch. ebenfalls geschrieben hat. Verhältnismässig am günstigsten wird Nithack-Stahns Christusdrama und Schönherrs „Glaube und Heimat“ beurteilt. Das religiöse Element in Anzengruber und Hauptmann zu erfassen, ist Sch. versagt. Nur den Ausländern, namentlich Björnson will Sch. die Fähigkeit zusprechen, religiöses Gegenwartsinteresse dramatisch zu packen. — W. Koschs (2753) Arbeit über das katholische Deutschland seit Ausgang des 18. Jahrhunderts ist nunmehr abgeschlossen, gelangt aber nicht weit über den Ausgang hinaus. Das letzte Kapitel ist F. A. Mesmer gewidmet. Dieser wird als Ahnherr der modernen Psychotherapie gefeiert. K. will keinen blinden Zufall darin sehen, dass diese Wissenschaft Ursprung und Wurzel im katholischen Deutschland hat, was übrigens durchaus nicht feststeht. Nirgends, meint K., war die gefährliche „Halb- und Unkultur“ des Zeitalters der Aufklärung ohnmächtiger, nirgends hatte sich die natürlich empfindende, unverbildete Schicht des „Volkes der Denker“ reiner und kräftiger erhalten, nirgends strömten die Quellen zur Gesundung des Volkstums reicher als hier. Solche Übertreibungen der Tendenz schaden nur der Sache, die K. vertreten will; es ist zu hoffen, dass von einem einsichtigen Katholiken dieses wichtige Thema noch einmal in Angriff genommen wird. K.s Darstellung ist nur als Materialsammlung verdienstlich. — Die Geschichte der jüdisch-deutschen Literatur von N. Pines (2756), eine französische Doktorarbeit, ist von G. Hecht übersetzt und durch zahlreiche Veränderungen zu einem „historischen

Lesebuch" umgestaltet worden. Obwohl man den Fortfall des wissenschaftlichen Apparats bedauern muss, ist das Buch, wie es jetzt vorliegt, eine vorzügliche Einführung in diese merkwürdige Literatur und zugleich eine durch viele schätzbare Qualitäten ausgezeichnete schriftstellerische Leistung. Die Schwierigkeiten, die einer Darstellung dieser Materie entgegenstehen, sind gross und zahlreich, weil der Verfasser bei einem westeuropäischen Leserkreis weder Kenntnis des Stoffes noch überhaupt Interesse dafür voraussetzen kann, und weil, wie H. treffend bemerkt, ein Urteil über den Wert dieses teilweise recht wildwüchsigen und tastenden Schrifttums den Vergleich mit den hohen Leistungen einer zielsicheren Weltliteratur zu berücksichtigen hat. Diese Schwierigkeiten sind hier überwunden durch ein klares Gefühl für das, was unter historischer Bewertung zu verstehen ist, und was keineswegs mit einer relativistischen Enthaltsamkeit von jeder Stellungnahme verwechselt werden darf. Die noch so häufige Betonung, dass die jüdisch-deutsche Sprache und Literatur, wie das Leben, dessen Abbild sie sind, den Untergrund einer reichen und mannigfaltigen Ursprünglichkeit haben, würde wenig verfangen, wenn derjenige, der diese Überzeugung äussert, nicht seinem Urteil mittels seiner Darstellung eine autoritative Geltung verschaffen kann. Nur ein Verfasser von lebhaftem und kultiviertem künstlerischen Sinn, wie ihn das Buch in seiner jetzigen Gestalt offenbart, nur eine mit seiner kraftvollen Lebensanschauung begabte Persönlichkeit hat überhaupt Aussicht, mit ihrer Forderung für die Anerkennung eines Schrifttums, das unverdienter Geringschätzung verfallen ist, Gehör zu finden, es sei denn, sie habe sich schon vorher ein europäisches Ansehen erobert. Das vorliegende Buch trägt die Bedingungen des Erfolges in sich selbst. Bisher ist die jüdisch-deutsche Literatur, obwohl seit einem halben Jahrhundert der Blick Westeuropas auf sie gelenkt worden ist, so gut wie unbekannt geblieben. Die ersten Hinweise, die das Interesse der deutschen Literaturgeschichte berührten, geschahen schon zu einer Zeit, da ein nennenswertes modernes Schrifttum in jüdisch-deutscher Sprache eben erst in der Entstehung begriffen war. Wichtig für unsere Disziplin sind aus sprachlichen und stoffgeschichtlichen Gründen hauptsächlich die frühesten Epochen, die in diesem Buch allerdings weniger eingehend behandelt werden. Die jüdisch-deutsche Sprache ist in den Ghetti Deutschlands entstanden, sie entfaltete sich aber erst durch die im 14. und 15. Jahrhundert erfolgte Massenauswanderung deutscher Juden nach slawischen Ländern, vor allem nach Polen und Litauen. Mit der Abwanderung wuchs der hebräische Einfluss, dazu trat die Einwirkung der slawischen Sprachen, aber noch in der Gegenwart besitzt das Jüdisch-Deutsche eine Anzahl deutscher Worte, die im Mittelalter lebendig waren, jetzt aus dem Schriftdeutsch längst verschwunden sind, sogar in den deutschen Mundarten nicht mehr vorkommen, und in der Vorrede der ersten gedruckten Sammlung rabbinischer Erzählungen in jüdisch-deutscher Übersetzung vom Jahre 1602 findet sich eine Polemik gegen die Vorliebe der jüdisch-deutschen Leser für die Dichtungen von Dietrich von Bern und von Hildebrand. Auch die Stoffe von Fortunat, Flore und Blancheflor, Wigalois haben jüdisch-deutsche Bearbeitungen gefunden. Die Anfänge der jüdisch-deutschen Literatur werden von P. und H. an den Beginn des 16. Jahrhunderts gesetzt. Alles was an Handschriften vom 11. bis 15. Jahrhundert auf uns gekommen ist, wird noch als deutsch in hebräischen Lettern angesehen. Das erste jüdisch-deutsche Buch ist 1507 in Venedig erschienen, die „Bovomaisse", eine Versübertragung des englischen Romans „Sir Bevis of Southampton". Ihr liegt eine gleichfalls gereimte italienische Übersetzung zugrunde, die ihrerseits wieder auf einer französischen Version des englischen Originals beruht. Neben Italien liefert Deutschland und Polen die Verfasser der frühesten jüdisch-deutschen Drucke. Bemerkenswert ist, dass die erste vollständige Bibelübersetzung erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts veranstaltet worden ist, und dass es vorher hauptsächlich christliche Missionare gewesen sind, die Wert darauf legten, die Heilige Schrift der Volksmasse in ihrer Sprache zugänglich zu machen. Der 1709 von Aron ben Samuel aus Hagershausen in Hessen unternommene Versuch, das hebräische Gebet durch das jüdisch-deutsche zu ersetzen, wurde als Ketzerei verfolgt, durch Verbot des Gebetbuchs unterdrückt und nicht mehr erneuert. Die aufklärerische Bewegung bekämpfte mit grosser Heftigkeit das Jüdisch-Deutsche zugunsten des Hebräischen und des Deutschen. Auch die Juden der slawischen Länder empfingen die höhere Bildung weiter aus Deutschland. Goethe, Schiller und Zschokke wurden mehrfach ins Hebräische übersetzt, auf die neuhebräische wie auf die jüdisch-deutsche Produktion waren auch Lessing und Jean Paul von Einfluss, später Chamisso und vor allem natürlich Heine. Der Kampf um die jüdisch-deutsche Sprache bietet merkwürdige Erscheinungen. Schriftsteller, die von der Minderwertigkeit dieses Idioms überzeugt sind, bedienen sich seiner, um mit ihrer Pädagogik an die Massen heranzukommen, und leben sich allmählich in die verachtete, aber unentbehrliche Sprache hinein; es gab

eine Zeit, wo jüdisch-deutsche Schriftsteller existierten, aber keine Bücher, eine Volksliteratur, die nur einem Kreise von Liebhabern in handschriftlichen Exemplaren bekannt war. Heute ist Shakespeare, Victor Hugo, Zola, Anatole France, Ibsen, Hamsun, Maeterlink ins Jüdisch-Deutsche übersetzt. Die eigene moderne Dichtung wird ohne Überschätzung als verheissungsvolles Aufsteigen aus den Niederungen eines primitiven Unterhaltungsbedürfnissen dienenden Journalismus angesehen. Ihre Betrachtung ergibt aber weniger Beziehungen zur deutschen als zur russischen Literatur. — Die an M. Goldsteins **(2758)** Aufsatz „Deutsch-jüdischer Parnass" anknüpfende Debatte (vgl. JBL. 1911/2, S. 797/8) ist auch in diesem Berichtsjahr fortgesetzt worden. Ihr Ertrag ist deswegen nicht günstiger zu beurteilen. Es handelt sich meistens um erneute Betonung des eigenen Standpunkts, ohne erfolgreichen Versuch, den gegnerischen zu verstehen. — Natürlich haben auch solche das Wort ergriffen, denen wie Ph. Stauff und A. Bartels **(2757)** gar nichts an einer Verständigung gelegen ist. —

Lokale Literaturgeschichte: Deutschland. L. Fulda **(2761)** behandelt das Verhältnis Berlins zum deutschen Geistesleben, ohne über das seit fünfzehn Jahren genugsam Wiederholte hinauszukommen. — L. Geiger **(2763)** berichtet über die Tafelrunde des Komponisten Bernhard Hopffer und seines Bruders, des Dichters Emil Hopffer. Das Wichtigste, was G. mitzuteilen hat, ist sein Geständnis, einmal eine Opernkritik geschrieben zu haben. — Elberfeld im Zeitalter der Aufklärung ist Gegenstand einer Abhandlung von O. Schell **(2768)**. Sch. ist im Lokalgeschichtlichen besser zu Haus als in der Kenntnis der allgemeinen geistigen Strömungen. Er hat die Tendenz, die Elberfelder Kaufmannschaft gegen Jung-Stillings scharf absprechende Urteile in Schutz zu nehmen. Stechers gründliche Arbeit konnte er noch nicht benutzen. Instruktiv, wenn auch vielleicht etwas zu wohlwollend, ist die Schilderung des allgemeinen Bildungsniveaus, der Lesegesellschaften und der Tagespresse. Dankenswert der Abdruck eines sehr interessanten Aufsatzes „Meine Gedanken von Aufklärung" aus dem Jahre 1789, dessen Verfasser J. A. Diemel das Bergische Magazin redigierte. — H. Wegener **(2769)** stiess bei seinen Vorbereitungen zu einer Biographie des Wuppertaler Lyrikers Adolf Schults auf einige Artikel, in denen Schults die kommunalen, politischen, sozialen und künstlerischen Bestrebungen und Zustände Elberfelds während der Jahre 1840—50 schildert. Sie sind, wie der Abdruck zeigt, frisch und unbefangen geschrieben. Zu erwähnen ist eine Polemik gegen Alexander Weill, die ersehen lässt, dass Gutzkows „Telegraph", an dem Weill mitarbeitete, in Elberfeld verfemt war. Von „Krähwinkeleien" führt Schults an, dass anlässlich des Empfangs Friedrich Wilhelms IV. eine Händelsche Kantate eingeübt wurde, der man die vom König bei der Huldigungsfeier gesprochene Rede als Text unterlegt hatte. Ein anderer Bericht schildert die Leidensgeschichte des Elberfelder Theaters, dessen Regisseur Wilhelm Henckel ein dramaturgischer Schüler Immermanns war. 1845 übernahm Roderich Benedix die Leitung, fand aber damit wenig Beifall, um so mehr mit seinem öffentlichen Auftreten gegen die kommunistische Agitation. Der Bericht meldet auch u. a. die Ablehnung von Halms „Sohn der Wildnis". Die Wirksamkeit F. W. Krummachers gibt dem Referenten vielerlei Anlass zur Erwähnung. Politisch weht eine „recht frische, freie, rheinische Luft". Die Erregungen der ersten Wahl zum Preussischen Landtag spiegeln sich ab, die Wirren des Jahres 1848, die zum Barrikadenbau führen, Beckerath, Harkort, von der Heydt, G. E. F. von Vincke werden erwähnt, auch die radikale Partei, die sich mit M. Hess in Elberfeld niederlässt und dort einen „Gesellschaftsspiegel" herausgibt, zu dem H. Püttmann, Wolfgang Müller von Königswinter, Georg Weerth literarische Beiträge geben. Sch. selbst nennt sich als Verfasser eines anonym und handschriftlich verbreiteten „Neuen Liedes von den Webern". Andere Elberfelder Dichter sind Otto von Wenkstern, Verfasser von siebzehn Polenliedern, Friedrich Röber, der mit einem Tristan-Drama, einem Heinrich IV. und einem Appius Claudius hervortrat. Auch von Freiligrath und der Verfolgung, der er ausgesetzt war, ist die Rede, ebenso von dem Streit wegen der Wahl Philipp Wackernagels zum Direktor der Realschule. Rühmend wird der erste Band des damals in Elberfeld erscheinenden Archivs für das Studium der neueren Sprachen besprochen. Der Referent sieht in dieser Zeitschrift eine deutsche Quarterly Review. — Die Beziehungen des elsässischen Geisteslebens zur deutschen Kultur betrachtet K. Storck **(2771)**. Das Jahr 1815 bedeutet den Beginn einer Änderung des Verhältnisses zu Deutschland. Trotzdem blieb die geistige Bildung in einem Missverhältnis zu der hochstehenden Kultur der Lebensformen. Beim elsässischen Bürgertum reicht, wie St. mit Recht behauptet, die Kenntnis der französischen Sprache für ein wirklich inniges Verhältnis zur französischen Literatur nicht aus. Aber noch schlimmer gestalteten sich die Beziehungen zur deutschen Sprache und Dichtung. Es musste erst ein neues Geschlecht heranwachsen, das sich vor die Notwendigkeit einer Kulturwahl gestellt sah. Dies geschah

etwa um 1890. Die elsässische Heimatkunst hat andere Triebe und einen andern Nährboden als die im übrigen Reiche. Friedrich Lienhard war der erste echte Elsässer, der vom neuen deutschen Geistesleben, wie es sich in der neudeutschen Literaturrevolution kundgab, ergriffen wurde. St. gibt zu bedenken, dass Lienhard seine elsässischen Werke bereits hinter sich hatte, als er gegen die Vorherrschaft Berlins zu Felde zog. Das elsässische Theater wuchs nach St. rasch zu einer Spezialität, deren positive Bedeutung weit überschätzt wurde. Dagegen zog es eine elsässische Selbstgerechtigkeit gross, die verhängnisvoll wirken musste, weil sie in einer armen Enge festhielt. Die Bewegung der „Stürmer" schätzt St. gering ein. — Der kurhessische Kammerherr Karl von der Malsburg auf Escheberg gehörte zu den wenigen Edlen, die im Deutschland des 19. Jahrhunderts die Nachfolge Mäzens im grossen Stil betätigten. Die Geschichte von Schloss Escheberg schliesst ein nicht unwichtiges Stück deutscher Literaturgeschichte ein, und P. Heidelbach (2772) hat die ebenso dankbare wie dankenswerte Aufgabe übernommen, auf Grund eingehender Benutzung des Escheberger Familienarchivs diese Geschichte zu schreiben. Es lag aber auch ein umfangreiches Briefmaterial bereits gedruckt vor, das nicht voll ausgeschöpft worden ist. Von den Brüdern Grimm und Wilhelm Müller war hier mehr zu sagen. H. beschränkt sich darauf, die Zeugen selbst reden zu lassen und gelegentlich aus guter Kenntnis heraus berichtigende und verbindende Bemerkungen zu geben. Das Kernstück des Buches bilden die Beziehungen Emanuel Geibels zu Escheberg und der Familie seines Besitzers. Geibels Briefe an den Freiherrn sind auszugsweise schon vor nunmehr dreissig Jahren veröffentlicht worden. H. gibt einen berichtigten und vervollständigten Abdruck der bisher bekannten und fügt einige neue hinzu, von denen besonders das Schreiben vom 26. Februar 1847 für die Biographie des Dichters von hoher Bedeutung ist. Geibel zeigt hier in einer peinvollen Herzenswirrnis grosse Entschlossenheit. Auch der Brief vom 2. Juni 1845, in dem er sich über seine literarische und bürgerliche Stellung ausspricht, verdient Beachtung. Im allgemeinen aber bleibt das geistige Bild von Geibels Korrespondenz unbedeutend und reizlos. Ferner wird zum erstenmal die ursprüngliche Fassung von Geibels zehnter Elegie veröffentlicht, ausserdem mehrere Briefe von Geibels Vater und Geschwistern. Was H. über Bodenstedts, Gabillons und Rodenbergs Aufenthalt in Escheberg zu sagen weiss, beschränkt sich im wesentlichen auf Auszüge aus deren autobiographischen Schriften. Übrigens ist der Schauspieler Gabillon der einzige, dem eine lebendige Charakteristik des merkwürdigen Schutzherrn geglückt ist. Im ersten Teil des Buches wird des romantischen Dichters Ernst von der Malsburg gedacht, der ein Bruder des Mäzens war und freundschaftliche Beziehungen zu Tieck, Loeben und anderen Romantikern unterhielt. Einen ungedruckten Brief von Dorothea Tieck teilt H. ebenfalls mit. — Über eine namenlose literarische Gesellschaft, die 1796—98 in Hannover bestand und eine Vorstufe zu dem noch heute existierenden „Museum" bildet, macht A. Wendland (2773) einige Mitteilungen. Es wurden dort ästhetische, historische und populär-philosophische Vorträge gehalten, für Lichtenberg, Schiller und Herder Interesse bekundet. — Der Vortrag H. Wanners (2774) über die geistigen Strömungen in Hannover um die Mitte des 18. Jahrhunderts, erfasst richtig die Aufklärung als Fortsetzung früherer Geistesbewegungen, dagegen ist die Scheidung W.s zwischen Strömungen und Zuständen nicht ganz klar und konsequent. In den literaturgeschichtlichen Partien schliesst W. sich an Stammlers JBL. 1911/2 S. 799 erwähnten Aufsatz an. Ausserdem schildert er die religiösen, sozialen, künstlerischen und wissenschaftlichen Strömungen und gibt ein Bild der allgemeinen bürgerlichen Lebenshaltung. Unzutreffend ist, die theologischen Streitigkeiten des 18. Jahrhunderts als Kampf des Liberalismus zu bezeichnen, auch ist der Gegensatz des preussischen Sparsamkeitsprinzips zur französischen Hofhaltung nicht erst durch Friedrich den Grossen eingeleitet worden. W. schliesst mit einer Geschichte der Freimaurerei. — Eine Geschichte der rheinfränkischen Mundartdichtung gibt F. Schön (2776). Er behandelt die Dichter Frankfurts, Kurhessens, Nassaus, des Schwälmerlands, die von Mainz, der Wetterau, Darmstadt, Giessen, dem Vogelsberg, der Wormser Gegend, Marburg, dem Odenwald und die rheinfränkischen Mundartdichter Badens, der bayerischen Pfalz und Lothringens. Nur wenige sind älter als das 19. Jahrhundert. Der seltene Fall, dass ein Mundartdichter auch in einem anderen Dialekt dichtet, liegt bei Franz von Kobell vor, der sowohl Oberbayerisch wie Badisch-Pfälzisch dichtete. —

W. Schumann (2788) will bestimmte, von ihm als österreichisch empfundene künstlerische und allgemein seelische Kräfte nachweisen, die sich ihm in der Literatur Österreichs zu äussern scheinen. Dabei bekundet er eine seltene Vorliebe und Übung in der soziologischen Analyse, die ihn zu beachtenswerten Resultaten führt. Sch. setzt die Entstehung einer typisch österreichischen Literatur erst sehr spät an. Grillparzers stilles Österreichertum blieb ohne Atmosphäre; „es

schuf keinen Epigonismus wie das ethisch stärker hallende Pathos Schillers". Stifter begründet die österreichische Literatur. Sch. vergleicht seine Wirkung mit der Jean Pauls. Als zweiter Bodenbereiter wird F. von Saar genannt. Dieser bereichert den Inhalt und Persönlichkeitsgehalt der österreichischen Kunstauffassung durch psychologische Reflexion. Marie von Ebner bedeutet die Blüte; mit J. J. David, dem Schüler Saars und C. F. Meyers, vollzieht sich der Übergang zur modernen Dichtung. Anzengruber wird wohl genannt, aber nicht befriedigend eingeordnet. Mit Bahr, Schnitzler, David, Marie von Ebner und Rosegger sind die wesentlichen Möglichkeiten innerhalb der österreichischen Dichtung bis 1900 gekennzeichnet. Erst der heutigen Periode eignet ein einigermassen einheitlicher Charakter. Als typischen Wert der Nachherigen empfindet Sch. das „selbstbewusste Österreichertum", wie es Bartsch, Ertl, Lux, Hladny, Decsey, Kolbenheyer und „in weniger rassenenthusiastischer, aber dichterisch keineswegs schwächerer Abwandlung" Schnitzler, Salten, Th. Rittner, Zweig und Hofmannsthal bekunden. Ein weiterer Gewinn ist die „sensitive, nicht mehr realistische Kunstgattung", an der Schnitzler, Beer-Hofmann und Hofmannsthal Anteil haben. Im weiteren Verlauf mustert Sch. die Lyrik und geht ausführlich auf die provinziellen Neubildungen ein. Er untersucht die Stellungnahme der Schriftsteller zu den grossen Lebensfragen und sieht ein wichtiges Moment in dem eigenartigen Verhältnis zum sexuellen Leben und der Unberührtheit von naturwissenschaftlicher Weltauffassung, wovon allerdings Schnitzler eine Ausnahme macht. Dagegen hebt Sch. den starken, oft bewussten, manchmal unbewussten Zusammenhang mit der geistigen Kultur hervor, der auch die Volksdichtung auszeichnet. Diese Beobachtung führt er an einer Kontrastierung Stifters mit Turgenjews „Tagebuch eines Jägers" und Strindbergischen Naturschilderungen durch, die mir nicht recht einleuchtet. Die Antike ist in der österreichischen Dichtung als Kulturstoff ausgeschieden, dafür die nationale Überlieferung erstarkt. — Die „notwendigen Ergänzungen" von O. Stauf von der March (2789) sind weder notwendig noch Ergänzungen, ein Machwerk ohne Zuverlässigkeit, Konsequenz und Sachlichkeit. —

Stammbücher und Autographensammlungen. E. Claar (2804) macht Mitteilungen über die „Stammbuchblätter" von Jos. Landau, ein als Manuskript gedrucktes Buch, das Eintragungen von Eckermann, Saphir, Laube, Hebbel, Robert Blum, Liszt, Grillparzer, Anzengruber und anderen enthält. Auch jenes humoristische versteckte Anleihegesuch, das Heine seinem Onkel ins Stammbuch eingetragen haben soll, ist nachgeahmt worden, was C. nicht bemerkt hat, und zwar von dem Komiker Wenzel Scholz. — M. Morris (2810) hat aus der lange unbeachtet gebliebenen Jähnsschen Autographensammlung eine wertvolle Auslese geliefert, deren Inhalt durch die in der Bibliographie angeführten Namen gekennzeichnet wird. —

---

b) Briefwechsel, Memoiren, Tagebücher.

(IV, 1b = N. 2811–3016.)

Paul Wiegler.

Allgemeines und Sammlungen. — Fürstliche Persönlichkeiten, Diplomaten, Hofleute: 18. Jahrhundert; 19. Jahrhundert; Revolutionsjahr; Bismarck; K. von Schlözer; A. von Kiderlen-Wächter. — Militärische und Kriegserinnerungen: Freiheitskriege; spätere Zeit. — Politiker und Publizisten (F. L. Jahn, C. A. H. Pagenstecher, F. Smolka, J. Miquel, J. Scheicher, Bismarck). — Gelehrte: Philologen und Historiker; Theologen und Schulmänner; Ärzte und Naturforscher. — Künstler. — Musiker und Theaterleute. — Dichter und Schriftsteller: Klassische und romantische Zeit; spätere Zeit. — Frauen. — Reiseerinnerungen. — Kulturgeschichtliches und Soziales. —

Allgemeines und Sammlungen. Gegenstände zu den Briefanthologien von Zeitler, Zobeltitz und Ihringer sind die in diesen Jahrgang fallenden Bücher von C. Hoffmann (2813) und Charlotte Westermann (2814). H. hat „Dokumente des Herzens aus zwei Jahrhunderten europäischer Kultur" gesammelt. Er beginnt mit den Briefen der Jungfer Kulmus an Gottsched und führt über Rokoko, klassische Zeit und Romantik bis in die Gegenwart. Wagner, Moltke, Bismarck, Keller, Nietzsche, Multatuli, Hebbel, Ibsen, Maupassant, Hartleben, Fontane, Stauffer-Bern, Tolstoi und zuletzt Segantini (mit einem Brief an seine Frau) sind vertreten. Charlotte W. hat den Untertitel: „Briefe der Liebe aus drei Jahrhunderten deutscher Vergangenheit"

gewählt. Dieser Zeitraum umspannt die Jahre 1530—1807; Luther macht den Anfang, Fichtes Briefwechsel mit Maria Rahn den Beschluss. —

Fürstliche Persönlichkeiten, Diplomaten und Hofleute: 18. Jahrhundert. Eine zweibändige Auswahl aus den Briefen der Kaiserin Maria Theresia bietet W. Fred (**2817**), in einer Verdeutschung von H. Kubin. Das Werk charakterisiert die Herrscherin und Mutter in ihrem Starrsinn, ihrer Hausbackenheit, Frömmigkeit und Tüchtigkeit und vermag durch die gedrängte Neuordnung des Stoffes die Publikationen von Arneth und Geffroy wohl zu ersetzen. Eingehend benutzt ist die von W. Lippert herausgegebene Korrespondenz mit der Kurfürstin Maria Antonia von Sachsen (JBL. 1908 N. 1708). Der zweite Band, den im wesentlichen die Briefe von Marie Antoinette und Mercy füllen, gibt auch die von der Erzherzogin Marianne, der ältesten Tochter, geschriebene Schilderung der Krankheit („Erhärtungen auf der Lungen") und des Todes der Kaiserin. „Der Kayser sagte Ihro Mayst: ligen sehr übel; ja sagte sie aber gut genug um zu sterben sie machte noch drey vier athem-zug und verschied: sie hatte schon dem gantzen tag die händ und füss blau und kalt und wenig frasige bewegungen." —

19. Jahrhundert. Im Jahre 1843 sind die „Fêtes et Souvenirs du Congrès de Vienne" des Grafen Auguste-Louis-Charles de la Garde erschienen, eines royalistischen Emigranten, der 1801, achtzehnjährig, nach Frankreich zurückkehrte, von Eugène Beauharnais zu Missionen verwendet wurde, dem Fürsten von Ligne sympathisch war, das Preisgedicht des Polen Trembecki auf die schöne Sophie Potocka ins Französische übertrug, das von der Königin Hortense komponierte „Partant pour la Syrie" dichtete und 1853 in Paris verstarb. Eine deutsche Ausgabe von Eichler ist 1844 erschienen; G. Gugitz hat Irrtümer korrigiert, Anmerkungen und Index beigegeben (**2821**). Das Buch ist eine mit weltmännischem Geist verfasste, feine und farbige Darstellung des Kongresses, auf dem, nach dem napoleonischen Zwischenspiel, das 18. Jahrhundert seine rauschende Nachfeier beging. De la G. selbst erklärt zu Anfang, dass er etwas anderes wolle als die politischen Historiker; doch habe es „ein eigenes Interesse, auch in das Privatleben der einzelnen Persönlichkeiten einzudringen, welche berufen waren, über die Zukunft Europas zu entscheiden". Zum erstenmal gaben sich, wie der liebenswürdige Chronist sagt, in Wien die Mächtigen der Erde den Freuden des Geniessens hin. „Auch die Völker vergassen, dass, wenn ihre Herrscher sich vergnügten, sie die Kosten dieser königlichen Lustbarkeiten tragen müssten, und wussten ihnen noch Dank für diese Schwächen, weil dadurch sie ihnen näher zu stehen schienen." Alle Welt ist von einem angenehmen Traume umgaukelt; aber „der Mann der grossen Katastrophen war nicht fern", und bald wird der Donnerschlag hörbar sein, „der ein seltsames Erwachen herbeiführen sollte". Der Einzug des Kaisers Alexander und des Königs von Preussen, denen der Kaiser Franz bis zur Taborbrücke entgegenkommt, ist der offizielle Auftakt. Dann berichtet de la G. von seiner ersten Visite beim Fürsten von Ligne, dem Achtzigjährigen, der zu ihm sein Bonmot äussert: „Le congrès ne marche pas, il danse," und die grosse Redoute in der Hofburg mit ihm besucht, wo er ihm Alexander zeigt und Beauharnais, seinen Günstling, den immer ernsten Friedrich Wilhelm mit einer schönen Neapolitanerin, den Kaiser Franz als „gekrönten Amphitryon", den „offenen, herzensgütigen" Maximilian von Bayern, den kleinen, blassen, weissblonden König von Dänemark und den König Friedrich von Württemberg, „dessen kolossalen Umfang der schwarze Domino weder verbergen noch verkleinern kann". Mit dem russischen General Tettenborn, der durch seinen Anschlag auf Berlin und als Befreier Hamburgs geschichtlich ist, verabredet de la G. sich zum grossen Friedensfest, bei dem der Erzbischof von Wien die Messe zelebriert („eine poetische Szene, die über alle Beschreibung erhaben ist"). Wir hören von diesem Berichterstatter, dass die Feste bei fünfmonatiger Dauer dem Wiener Hof 400000 Francs Kosten verursachten. Von Salons werden charakterisiert der Kreis der Gräfin Laura Fuchs, zu dem auch Gentz und Varnhagen gehören, und eine Gesellschaft im Hôtel Talleyrands — bei dem Graf Razumowski diniert, der stolze russische Gesandte, Pozzo di Borgo, Napoleons Landsmann und Feind, und der Herzog von Richelieu, bisher Gouverneur von Odessa, und für den die Gräfin von Périgord, Prinzessin von Kurland, Herzogin von Dino, die Honneurs macht — und der Russensalon der Prinzessin Bagration. Im Namen der „Legitimität" und des „allgemeinen Gleichgewichts" fordert Talleyrand die Erhaltung des durch Preussen bedrohten Königreichs Sachsen; Castlereagh, der Vertreter Englands, widersetzt sich, doch die Billigkeit triumphiert. Der alte Marschall von Ligne spielt mit dem Herzog von Reichstadt in Schönbrunn Soldaten. Bei einem Volksfest im Augarten erhält ein Sohn Andreas Hofers als Preis im Armbrustschiessen eine Vase von vergoldetem Silber. Im Prater geht Fürst Alexander Ypsilanti spazieren, der einarmige Held von Bautzen und künftige Vorkämpfer der griechischen Freiheit. Im Theater der Leopoldstadt sitzt Karoline, die hübsche Wienerin, die

„die Königin vom Tandelmarkt“ heisst, weil der König von Dänemark ihre Wohnung bezahlt und sie gegen die patriarchalische Sittenpolizei in Schutz nimmt. Der Hof stellt lebende Bilder und Romanzen dar, so das Ensemble der olympischen Götter und Göttinnen. Nachher ist Ball, und de la G. notiert die folgende Beobachtung: „Lord Castlereagh steht gegen einen Kamin gelehnt und hört dem Könige von Preussen kalt zu; die Menge hat sich mit einer respektvollen Ehrfurcht etwas von ihnen entfernt. Indessen spricht Se. Majestät mit vielem Eifer, seine Haltung ist beinahe die eines Bittenden oder vielmehr eines Advokaten, der seine Richter überzeugen will. Man hört die Worte: Polen, Schadloshaltung, Traktat von Kalisch. Mylord lässt zur Antwort einige wenige Worte gegen den erhabenen Sprecher fallen. Wenn man sie sieht, wird man daran erinnert, dass, wenn auch die Koalition gesiegt hat, England es war, das die Soldaten bezahlte.“ Die Polen erwarten den grossen Kosciusko, dessen Anwesenheit auf dem Kongress den Interessen seines Vaterlandes von Nutzen sein kann, und der der Grossmut des Zaren huldigend vertraut; aber Kosciusko trifft zu spät ein. Der Baron Arnstein, mit dem Baron Eskeles Inhaber des Bankhauses Arnstein & Eskeles, gibt in seinem Palais ein üppiges Fest, bei dem nur die Souveräne noch fehlen; mitten unter den aristokratischen Schönheiten glänzen die Baronin Arnstein, geborene Itzig, die de la G. schön nennt, offenbar sie mit ihrer Tochter Henriette Freiin von Pereira-Arnstein verwechselnd, und die verschwenderische Bankiersfrau Rosalie Geymüller. Der Fürst von Ligne legt sich ins Sterbebett; er hat sich bei einem nächtlichen Stelldichein mit der Griechin Panam erkältet und erkrankt an Rose. Heiter plaudert er, fast bis zuletzt. „Werft ihn hinaus, den Stumpfnäsigen, den Scheusslichen!“ ruft er eine Stunde vor seinem Verscheiden, in Angst und Zorn mit dem Gespenst des Todes kämpfend. Der Grossfürst Konstantin, der Bruder des Zaren, versetzt dem Obersten Fürsten Alfred Windischgrätz einen Schlag, flieht, als der Getroffene sich verteidigt, in die Hofburg und wird von seinem Bruder nach Warschau verbannt; in Böhmen misshandelt er einen Postillon, der mit seiner Peitsche furchtbar sich rächt. Die politische Atmosphäre verdunkelt sich. Auf dem Neujahrsball der Gräfin Julie Zichy, bei dem alles von der Feuersbrunst im Palais Razumowski redet, feiert die Gastgeberin (nicht die Fürstin Paar, wie de la G. erzählt) den Kaiser Alexander mit den nur halb beruhigenden Worten: „Erlauben mir Ew. Majestät, die Fürsprecherin ganz Europas für die Aufrechterhaltung des allgemeinen Friedens und der Einigkeit aller Völker zu sein!“ Bei dem Picknick-Diner im Augarten, das der englische Admiral Sidney Smith für die Befreiung der Christensklaven in der Berberei veranstaltet, durchsucht der König von Bayern, als der Kellner mit dem goldenen Zahlteller kommt, vor Scham errötend seine leeren Taschen. Gegen die polnischen Aspirationen des Zaren, und um Russland „auf seine strengen Klimate zu beschränken“, schliessen Österreich, Frankreich und England am 10. Januar 1815 einen Geheimvertrag: „Der Einfluss des Herrn von Talleyrand hatte dieses Bündnis entschieden; denn schon neigte er sich zu der Allianz mit England, an deren Verwirklichung er später mit so vieler Wärme fünfzehn Jahre lang gearbeitet hat.“ Endlich wird Polens Schicksal bekannt und Alexander als dessen König proklamiert; „das Tor des Westens war ihm geöffnet“. Castlereagh reist ab; Wellington trifft ein. Da Isabey sein Kongressgemälde nahezu fertig hat und alle Diplomaten darauf ihren Platz erhalten haben, wird Wellington in einen Winkel eingefügt, womit er nicht sehr zufrieden ist. In der Stephanskirche predigt Zacharias Werner; er hat eine hohltönende Stimme, ein grosses, mageres und blasses Gesicht, tiefliegende Augen und einen „leichenhaften“ Vortrag oder, wie de la G. zur Prinzessin Suworow sagt, die „Deklamation eines Besessenen“. Eines Morgens führt der Zufall de la G. auf einem der Reitwege des Praters mit Ypsilanti zusammen, der mit düsterer Feierlichkeit ihm ein Geheimnis anvertraut: „Napoleon hat die Insel Elba verlassen.“ Abends findet eine Liebhabervorstellung statt; man gibt den „Barbier von Sevilla“ und den „Gestörten Tanz“. Alles affektiert Sicherheit. Napoleon landet in Cannes. Auf einem Ball bei Metternich verbreitet sich die Kunde; „die Tausende von Wachslichtern schienen plötzlich gelöscht“. Der Walzer wird unterbrochen. Der Zar nähert sich Talleyrand: „Ich habe Ihnen wohl gesagt, dass dies von keiner Dauer sein würde.“ Talleyrand verneigt sich wortlos. — Aus dem Archiv des Wiener Ministeriums des Innern hat A. Fournier (2822) das Material seines Buches „Die Geheimpolizei auf dem Wiener Kongress“. Er veröffentlicht erstmals die Geheimberichte für die Kaiserliche Polizeihofstelle, deren Chef, Baron Franz Hager, das Amt hatte, „sich über die in Wien weilenden Souveräne und deren Umgebungen und Räte genaue Nachrichten zu verschaffen“. Nicht nur bezahlte niedere Agenten und Agentinnen stehen zur Verfügung, die man zu einem Teil als Lakaien und Stubenmädchen in den fremden Gesandtschaften unterbringt, auch „Konfidenten höheren Standes“, „aus dem Handelsstande, aus den Honoratioren, aus dem Adel und Militär“, die entweder gegen Salär und Spesen oder in patriotischem

Eifer der Regierung dienen. Bei den wenigsten lässt sich der Name feststellen oder vermuten; die meisten sind hinter Chiffren und Zeichen verborgen. Zu den Geheimberichten, die für den Vortrag beim Kaiser benutzt werden, kommen die „Chiffons", die aneinandergeklebten Stücke dem Papierkorb entrissener Briefe usw., und die „Interzepte", die Texte der aufgefangenen und abgeschriebenen Originale. Durch Umgehung der Post, Absendung von Sonderkurieren, oder durch List suchen die Korrespondenten die Wachsamkeit der Behörde zu täuschen. Die Prinzessin Therese von Sachsen z. B., die älteste Schwester des Kaisers, nennt in ihren Briefen ihren hässlichen Bruder „Venus", den König von Preussen „Birkstock", den hinkenden Talleyrand „Krumpholz". Die politischen Charakteristiken, die sich aus den Funden ergeben, stellt F. in einer Einleitung zusammen. Sie vermehren die schon bekannten Daten, ohne sie wesentlich abzuändern. De la Garde, den F. einen „Bummler" nennt, ist Gegenstand eines Vortrags vom 19. April 1815, worin die Frage geprüft wird, ob er als „antiroyaliste" verdächtig sei: „Je le vois tous les jours, et comme Français il était longtemps l'objet de mes observations; mais je puis assurer sur mon honneur que jusqu'à ce moment je n'ai rien remarqué ce qui pourrait jeter sur lui un (!) ombre de soupçon." Über die preussischen Nationalen und die um Hardenberg referiert der Privatgelehrte Hebenstreit, der zu dem Lützower Karl Müller Beziehungen hat. Die Mittagsrunde der „Preussischen Gesellschaft" bei der „Kleinen Landskrone", die abends beim „Schwarzen Kamel", den „Drei weissen Löwen" (dem „Katzenloch") oder den „Drei Laufern" sich versammelt, wird unter dem 11. Februar in Steckbriefart beschrieben. Am 20. Februar heisst es: „Bei den Preussen in der ‚Kleinen Landskrone' am Wildpretmarkt bemerkte Hofrath Butte, auch mit Süddeutschland werde man bald ein Herz und eine Seele sein, alle Werke seien dahin geleitet . . . Die Rechte der Menschheit würden jetzt nicht mehr Spielwerk der Monarchen sein, England und Holland seien vorausgegangen, Preussen habe sehr viel getan, und man werde es noch mehr anerkennen. Im Vertrauen sind sie schon darüber einig, dass längstens binnen zehn Jahren Deutschland eine Erschütterung bevorstehe, wozu die Maurerei, und zwar mit englischem Einfluss, das Meiste beitragen wird . . . Sie sind sämtlich Maurer und pflegen sich auch bei Tische die gewöhnlichen Zeichen zu geben." Der dicke, zornige König Friedrich von Württemberg schreibt an seinen Staatsminister von Mandelsloh einen Brief mit den Versen: „Es sammle sich der Wolken Dicke, Doch wird die Sonne sie zerstreun, und dann der blaue Himmel wird Dem Auge sichtbar sein." — Als Vertreter des Kantons Aargau, der sich gegen die aristokratische Berner Regierung wehren musste, hat Albrecht Rengger, vormals Mininister des Innern der Helvetischen Republik, den Kongress besucht. Seinen Schriftwechsel mit der aargauischen Regierung bringt S. Heuberger (**2823**). R. ging eins mit dem Vertreter von Waadt und Tessin, dem General La Harpe, dem Erzieher des Kaisers Alexander, und wurde seiner Aufgabe vor dem Komitee zur Untersuchung der Schweizer Angelegenheiten (Wessenberg für Österreich, Stein und Capo d'Istria für Russland, Humboldt für Preussen, Stewart und Canning für England) mit ehrlicher Klugheit gerecht. Mitgeteilt wird u. a. ein Dankbrief Laharpes an den Grossen Rat des Aargaus, der nebst dem Bild des Zaren die Büste des „citoyen libre" Laharpe für sein Sitzungszimmer haben wollte. Als echter Republikaner lehnt der General bescheiden ab. —

Ein Kapitel aus dem Revolutionsjahr 1848 hat der preussische Major O. aufgezeichnet, damals im Stabe des Prinzen Wilhelm von Preussen, und zwar die Erzählung von dessen Flucht nach England, mit neuen Details (**2827**). O. hat am 16. März, als eine Depesche der preussischen Gesandtschaft in Wien Metternichs Abdankung gemeldet hatte, den Prinzen zum Minister des Auswärtigen, Generalleutnant von Canitz, begleitet und gehört, wie der Prinz sagte: „Es bleibt nichts übrig, als sich an die Spitze der Bewegung zu stellen." Er wird dann zum König nach Potsdam geschickt. Der Monarch empfängt ihn in einem kleinen Kabinett, „wo er seine Socken und Schnupftücher am Ofen allerhöchst zu trocknen pflegte", und ist zuerst sehr gleichgültig, um plötzlich während der Tafel sich zu erregen: „Mein Gott, ich habe gar nichts bekommen, das ist ja eine Hundezucht, und so schlecht wie ich ist kein Mensch bedient!" Als am 19. die Leichen der gefallenen Aufrührer vor dem Berliner Schloss vorbeigetragen werden und König und Königin auf den Balkon müssen, sagt eine der Damen („ich glaube, es war die Königin"): „Nun fehlt bloss noch die Guillotine." Der Prinz von Preussen entweicht mit Mantel und Mütze eines Schlossdieners, die Prinzessin mit Mantel und Hut einer Kammerfrau aus dem Schloss in das Prinzenpalais; von dort fahren sie nach dem Karlsbad zum Geh. Rat von Schleinitz. In einem sonderbaren Zivilkostüm fährt der Prinz allein nach Spandau. Ein als Bauernjunge verkleideter Offizier holt ihn in einem strohgedeckten Bauernwagen von der Zitadelle ab; von Pichelsdorf rudern ihn zwei als Fischer verkleidete Offiziere hinüber zur Pfaueninsel. Am 22. übergibt Dr. Curtius, der Erzieher des

späteren Kronprinzen, dem Major O. in Potsdam einen mit Bleistift geschriebenen Zettel des Prinzen: „Der König hat mich mit einer Mission an die Königin von England beauftragt. Sie sollen mich begleiten; besorgen Sie Pässe auf den Namen der Gebrüder O., sowie Waffen. Schicken Sie meine und Ihre Dienerschaft mit der Hauptbagage nach Hamburg per Eisenbahn und finden Sie sich heute abend 8 Uhr in Zivil zur Abreise an der Glienicker Brücke ein.“ In Perleberg entsteht Alarm, weil die Leute einen ledernen Nachtsack mit der Aufschrift: „Prinz von Preussen“ finden. Der Prinz, der auf der Chaussee warten soll, verirrt sich, springt über Gräben, watet durch nasse Wiesen und klettert über Hecken. Ein Prediger, dem er sich anvertraut, schafft ihn mit Hilfe seines Bruders, eines Försters, nach Grabow in Mecklenburg. —

Ein Beitrag zur Bismarck-Literatur sind Briefe des Reichskanzlers und seines Privatsekretärs Chrysander an Heinrich von Poschinger und dessen Gattin Margarete, die Tochter des Bankiers Jakob Landau; A. Kohut **(2830)** gibt sie heraus. Im Februar 1898 dankt Chrysander für Blumen und Spargel aus Nizza: „Der Spargel ist dem Fürsten gut bekommen, und ich würde gern von dieser Medizin weiter bestellen, wenn ich nicht fürchtete, dass der Franzose irgend eine Cochonnerie damit vornehmen würde, wenn er wüsste, dass die Sachen für Se. Durchlaucht sind.“ —

In die Jahre 1864 bis 1869 fallen die „Römischen Briefe“ des preussischen Legationsrats Kurd von Schlözer, der dann 1882 als deutscher Gesandter nach Rom zurückkehrte, und den Hübler beurteilt hat: „Schl. war von einer Genialität und Feinheit des Geistes, wie sie den Diplomaten des achtzehnten Jahrhunderts eigen war“ **(2832)**. Seine Briefe sind an seine Mutter und seinen älteren Bruder gerichtet. Sie zeigen den lebendigsten künstlerischen Sinn; sie sind in kleinen Gemälden etwa aus dem römischen Karneval, aus Tivoli, aus Sizilien oder von Elba Meisterstücke einer hellen, formvollen Prosa, und sie ergehen sich in amüsanter Menschenbeobachtung. Im Zentrum der vatikanischen Welt sieht Schlözer die Gestalt des zweiundsiebzigjährigen Pio Nono, der, von Krankheit geschwächt, die Benediktion des Volkes in der Peterskirche nur schluchzend zu Ende bringt oder in weissem Talar (mit vielen Flanelljacken darunter) Audienz erteilt oder in schräggestellter Sänfte die Fronleichnamsprozession um den Petersplatz mitmacht, scheinbar zum Gebet vornübergebeugt. Der Kardinal-Staatssekretär Antonelli (ein eleganter Priester, den zierlichen Fuss in rotem Strumpf und Schnallenschuh, sehr höflich, sehr verbindlich) hat einen bösen Widersacher in dem belgischen Monsignore Mérode und kann dann, nach sechs Jahren, persönlich den Gestürzten auffordern, seinen Abschied zu nehmen. Im April 1864 erschienen Erzherzog Maximilian und seine Gemahlin Charlotte als mexikanische Majestäten beim Papst und gaben ein grosses „Ricevimento“. Der Mexikaner Gutierrez schreit dem Kaiser alle Namen ins Ohr: „Aber je heftiger der Kampf entbrannte, desto lauter, leutseliger und gemütlicher wurde Max, und gleichzeitig liess die Kaiserin hinter seinem Rücken in fünf Sprachen mit voller Geläufigkeit (deutsch, französisch, englisch, italienisch, spanisch) die Raketen und Leuchtkugeln ihres Geistes springen und spielte dabei recht anmutig mit ihren dunklen Augen“. Am 9. Oktober 1866 trifft Charlotte allein, als Witwe des Ermordeten, im Vatikan wieder ein. Verfolgungswahn bricht bei ihr aus. Der alte Papst, der gestattet, dass sie im Vatikan schläft, hat keine Ruhe vor ihr. Sie will beim Frühstück ihr Brot in seine Milch tauchen und füllt seinen Becher, den sie sich schenken lässt, in einer Fontäne auf dem Petersplatz. Antonelli, dem sie Krone, Diamanten und ihren ganzen Besitz für Sicherheit des Lebens anbietet, muss so tun, als ob er ihren Arzt, ihren Sekretär und einen Kammerdiener, die sie für Giftmischer hält, interniert habe. Der Graf von Flandern holt die Unglückliche ab. Oft spricht Schlözer von Liszt, der einsam in einem Kloster von Monte Mario wohnt und jeden Morgen die Messe anhört, in einer Loge sitzend wie Karl V. in San Just. Er schwankt zwischen tiefer Schwermut und Lustigkeit und ist immer faszinierend. Im April 1865 nimmt er in der Privatkapelle des Kardinals Hohenlohe die Tonsur, um „fortan der Welt zu entsagen“. Aber trotz der Verkürzung seines Haares bleibt er Liszt, („ein unbeschreiblich guter Kerl“) und äussert zu Schlözer: „Je leur montrerai ce que c'est que la musique en soutane!“ Die Fürstin Wittgenstein erklärt, dass nicht Heiratsfurcht das Motiv des Schrittes sei. Von Overbeck, Gregorovius, von dem fürstlichen und geistlichen Standesgenossen Hohenlohes, dem „schönen“ Monsignore Lichnowsky, und vielen anderen zeichnet Schlözer Porträts. Eine Anekdote vergegenwärtigt den nahenden Konflikt zwischen Preussen und Frankreich. Der Graf Montebello, der Befehlshaber der französischen Truppen in Rom, dem „Sadowa ganz grässlich in den Magen“ fährt, sagt zu allen Leuten: „Voyez-vous que le système militaire de la Prusse ne vaut rien?“ und auf das erstaunte: „Comment?“ setzt er hinzu: „Parce que la France ne veut pas introduire ce système prussien.“ „Das ist denn doch die Quintessenz von patriotischem Hoch-

mut," bemerkt Schlözer. „Er (Montebello) träumt jetzt nur Krieg und Schlachten mit der Landwehr und hofft, Gouverneur von Berlin zu werden." Schlözer ist nach Rom als Frondeur gegen „Otto", gegen Bismarck, gegangen, dem die Kronprinzessin wie die Königin feind sind; die Kronprinzessin hat ihn mit einer Unterredung entlassen, in der sie in „prachtvoller Aufregung" Bismarcks Politik analysiert. Im Dezember 1864 wird Harry von Arnim sein Chef. Im Dezember 1867 ist Schlözer ganz für „Otto" eingenommen, dem er wertvolle Nachrichten über Umtriebe Napoleons in Italien geliefert hat. Arnim und Goltz, der Gesandte in Paris, haben versucht, diese Nachrichten abzuschwächen; Bismarck lässt beide in einem Schreiben „furchtbar abfahren". Arnim kränkelt und ist ein „ehrgeiziger Charakter"; der Fall Arnim bereitet sich vor. Im Februar 1869 reist Schlözer von Berlin nach Mexiko ab, in der Eigenschaft eines Ministerresidenten. Seinen Aufenthalt im „Reich der Azteken" schildern die stilistisch nicht weniger glänzenden „Mexikanischen Briefe" (2833). —

Durch Bismarcks Schule ist auch Alfred von Kiderlen-Wächter, gegangen, der robuste Schwabe (2831), der dem Reichskanzler durch Varnbüler empfohlen wurde; einen „brauchbaren jungen Mann mit praktischem Blick" hat Bismarck ihn genannt. G. Cleinow, der Herausgeber der „Grenzboten", veröffentlicht Photographien, Briefe und Tagebuchblätter aus Kiderlens Jugend, mittlerer und späterer Lebenszeit. Es sind darunter joviale und kluge Briefe aus Petersburg und dem Konstantinopel der achtziger Jahre. In Paris hatte Kiderlen Streit mit dem, nach einem Briefe Herbert Bismarcks, „diffusen und dilatorischen" Münster; Holstein warnte ihn, den Vorwurf der Trägheit andeutend. Cl. rechtfertigt Kiderlens Stellung zu Wilhelm II. Ein letzter Brief aus Konstantinopel, wo der nachmalige Staatssekretär den Freiherrn von Marschall vertrat, gibt Eindrücke von der jungtürkischen Revolution gegen Abdul Hamid. —

Militärische und Kriegserinnerungen. Den Hauptanteil haben noch immer, wie im vorigen Berichtjahr, die Freiheitskriege des napoleonischen Zeitalters, und es ist natürlich, dass Sammlungen und Neuausgaben wiederum in der Überzahl sind. O. Hellinghaus legt zwei Bändchen vor (2839—40), deren eines den Krieg von 1812 nach Beitzke, Ségur, Rapp, Gourgaud, Clausewitz, Roth von Schreckenstein, Schehl, Roos und Fleck, dem hannoverschen Büchsenjäger, erzählt, und deren anderes nach Clausewitz, Steffens, Henckel von Donnersmarck, Ludwig von Wolzogen, Odeleben, Raumer, Reihe, mit Beigabe von Armeebefehlen und Armeeberichten, die Kriegsgeschichte von Tauroggen bis Belle-Alliance. — Ähnlich ist das Kompendium von Friedrich Schulze (2838) zusammengestellt, das auch die Literatur im engeren Sinne einbezieht, Kotzebue (das Lukianische Unterweltgespräch „Pluto und Charon"), Arndt, Briefe Jakob Grimms, Görres, Anselm Feuerbach, Karoline Pichler, zeitgenössische Gedichte, Flugblätter usw. — E. Müsebeck (2842) geht, mit ähnlicher Tendenz, bis auf das Jahr 1806 zurück und druckt in einem ersten Abschnitt Gentz, Kleist, Louis Ferdinand, Luise, Gräfin Voss, Niebuhr, Schleiermacher, Fichte, Stein, Gneisenau, Hardenberg, Scharnhorst, Arndt, Clausewitz, Körner, Jahn, Wilhelm von Humboldt und andere. — A. Sergel (2843) beginnt mit Nettelbeck, um mit einem Fragment aus Ch. F. Scherenbergs „Waterloo" zu schliessen. — Die Dokumente über das tragische Vorspiel der nationalen Erhebung, die Schlachten bei Jena und Auerstädt und den Zusammenbruch des preussischen Staates, teilt in eindringlicher Logik H. Kohl (2844) mit. — Bisher ungedruckt sind die vom Oktober 1812 bis zum Oktober 1813 gehenden Auszüge aus Erinnerungen des 1860 verstorbenen sächsischen Generalmajors W. von Einsiedel (2853), der als Adjutant des das sächsische Korps anführenden Generalleutnants von Lecoq nach Russland zog und nach längerem Urlaub wegen Beinbruchs, den er in Warschau verbrachte, im Januar 1813 sich im Hauptquartier Wienczowna meldete. Er wurde nach Dresden geschickt, um den König „ohne Schonung oder Scheu" über den Zustand des Heeres zu berichten, und hat dann am 27. August 1813 in den Kämpfen der Sachsen gegen die Österreicher, bei Altfranken, sich durch Leitung eines siegreichen Kürassierangriffs hervorgetan. Die schlimme Verlegenheit des von Napoleon noch gebundenen Sachsens, die für die Truppen äusserste moralische Misere war und dem Staat fast die Unabhängigkeit kostete, wird von E. mit patriotischem Schmerz veranschaulicht. Er gibt zum Schluss wortwörtlich die Ansprache Napoleons bei der Eilenburger Revue. Der Grossmeister Caulaincourt muss jeden Satz des Kaisers in ein närrisches Deutsch verdolmetschen, auch, weil Napoleon zerstreut und ungeduldig ihn anfährt: „Traduisez, foutre!" eine nur für die Franzosen berechnete Verwünschung Bernadottes; „hierauf Totenstille bei den Sachsen". — Erstmals zum Druck befördert hat L. Korth (2837) einen Brief aus dem Jahre 1803, geschrieben von Maria Theresias Tochter Karoline Marie, Königin beider Sizilien, an den bevollmächtigten österreichischen Minister in England, und worin Napoleon ein Abgott mit der Peitsche genannt wird, ein Billett von Gentz, der Blüchers Misserfolg bei Brienne

als Niederlage des Kaisers auffasst, Briefe des hannoverschen Kongressvertreters Grafen Münster, von Schwarzenbergs Generaladjutanten von Steigentesch und F. Ch. Schlosser. — In seinem Todesjahr, 1856, hat Heinrich Achaz von Bismarck (2846a), weiland Offizier des Königlichen Preussischen Gardekorps, der Republik Venezuela (Kolumbien), in Kaiserlich Königlich Französischen Diensten, später beim Lützowschen Freikorps, im Selbstverlag ein Buch über sein Abenteurerleben veröffentlicht. Drei Exemplare sind noch vorhanden, eines in der Schlossbibliothek zu Schönhausen mit Randglossen des Vetters Otto. Der Franzose Pardiellan hat 1902 unter dem Titel „Un parent gênant" eine gekürzte französische Ausgabe besorgt; der deutsche Neudruck ist dem Original völlig gleich und enthält auch die Vorrede des Verfassers. Er rekapituliert die Familiengeschichte der Bismarck, die, wie er nach den Erzählungen eines im Siebenjährigen Krieg gefangenen und nach Ungarn transportierten preussischen Kürassieroffiziers von Bismarck sagt, aus Ungarn stammen. Seinen Vater, der die Sinekure eines Domherrn zu Halberstadt innehatte, hat Bismarck mit zehn Jahren verloren. Trotz der geistigen Vernachlässigung, die nun sein Los wurde, wäre, so glaubt er, die Liebe zu den Wissenschaften vielleicht in ihm noch erweckt worden, „hätte nicht der bald nachher hereingebrochene Krieg mit seinen Wechselfällen von Glück und Unglück, mit seiner Romantik in mir den Hang zu einem bewegten, abenteuerlichen Leben erzeugt, der in meinem Herzen bald so tiefe Wurzeln schlug, dass es vergebens gewesen wäre, ihn ausrotten und ein anderes höheres Streben in dasselbe pflanzen zu wollen". Bismarck besucht das Kloster Unserer Lieben Frauen in Magdeburg und tritt 1799, dreizehnjährig, aus. Er folgt seiner unüberwindlichen Neigung zum Soldatenstande, „die durch die Gerüchte von der Kühnheit und dem Glücke jenes französischen Leutnants von Toulon, und zu jener Zeit schon Feldherr in Ägypten, immer mehr Nahrung fand". Die Mutter muss sich darein ergeben. Bismarck wird Unteroffizier bei den Gardesdukorps und bald Kornett. „Holla, Moses," so trommelt er nachts den Militäreffektenhändler M. Henoch Sohn an der Berliner Schlossfreiheit heraus, „hallo aufgemacht, Jude, es gibt etwas zu handeln, seid nicht faul, es gibt Dukatchen." Er widmet sich dann dem Dienst und sehr vulgären Zerstreuungen und bekommt 1804 als Sekondeleutnant wegen seiner Schulden den Abschied. Er reist nach Leipzig zur Messe und gewinnt im Pharao, er reist nach Paris und wird von den Croupiers im Palais-Royal erleichtert. Der König stellt ihn auf sein Ersuchen beim Regiment Courbière in Graudenz wieder an; doch er gibt vor, das väterliche Gut Birkholz in der Altmark bewirtschaften zu wollen. Nach Auerstädt will er französischer Legionär werden, 1809 ist er, nach leichtsinniger Allodifikation seiner Güter, beim Schillschen Freikorps und schafft seinen verwundeten Freund von Lützow nach Schönhausen zu seinem Vetter, „dem Vater des jetzigen Bundestagsgesandten von Bismarck-Schönhausen", wo der Major einen ersten sachkundigen Verband erhält. Pekuniär ganz zerrüttet, wohnt Bismarck 1813, als Mieter eines „Chambre garni", in Berlin und wird unter dem Verdacht, er habe Beziehungen zur französischen Regierung, verhaftet. Bis Anfang 1814 sitzt er, den grössten Teil der Zeit in einer halb unterirdischen Kasematte der Festung Pillau. Sobald er frei ist, verzehrt er sein Geld „bis auf ein Dittchen", wandert zu Fuss über das zugefrorene Haff und nagt in einem Krug einen Schinkenknochen ab, den ein kurischer Bauer ihm hinwirft. In Berlin meldet er sich bei dem Buchhändler Saalfeld als freiwilliger Jäger des Lützowschen Korps, zu dem er bei Jülich stösst. Beide Feldzüge erlebt er mit und wird im September 1816 von seinem Regiment, den 6. Ulanen, entlassen. Im Sommer 1817 wird er, weil er in Stendal seinen Feind, den Kriminaldirektor Schulz, ohrfeigt, zu zweijähriger Festungshaft in Magdeburg verurteilt. Im Mai 1819 begnadigt, denkt er ernstlich daran, sich „für die Zukunft ein festes Sort zu machen," und fährt 1820 mit dem gewesenen preussischen General von Eben und anderen Abenteurern über Hamburg nach Südamerika. Doch der venezolanische Traum erweist sich als Schwindel. Mit dem Major von Alvensleben kehrt Bismarck über Martinique nach Europa zurück. Von Paris geht er bis Frankfurt, wo ihm der Baron Rothschild ein Darlehen bewilligt, und zwar ohne Schuldschein: „Sind Sie ein ehrlicher Mann, so werden Sie mich bezahlen, wo nicht, so nutzt der Schein auch nichts." Noch einmal wird Bismarck 1821 in Quedlinburg verhaftet — die Polizei hält ihn für einen Demokraten — und fünfzehn Monate sitzt er wegen der Affäre eines angeblichen Leutnants Weinstrauch zu Halberstadt in Untersuchungshaft. Er wird freigesprochen. Im Jahre 1835 verehelicht er sich mit einer Magdeburgerin, der Mutter seines Knaben, und seit 1848 lebt er mit seiner Familie von einer kleinen Rente, „die ich der Gnade eines Verwandten verdanke". „Jetzt 70 Jahre alt, kränklich und beinahe erblindet," so lautet der letzte Satz seines Buches, „wird mir hier wohl bald die Trompete zum Abmarsch zur grossen Armee blasen." —

Spätere Zeit. Die Erinnerungen des österreichischen Generalstabsoffiziers Wilhelm Ritters von Gründorf-Zabegény (2862) schildern Menschen und Ereignisse zwischen 1832 und 1866. Als Sohn eines Fürstlich Liechtensteinischen Verwalters ist G. auf Schloss Riegersburg geboren worden. In Graz ist er zur Schule gegangen und hat sich dort, bei dem städtischen Tanzmeister Friedländer, in die gleichaltrige Marie Geistinger verliebt, die er dann als müder Hauptmann a. D., mit seiner kleinen Tochter in Baden bei Wien spazieren gehend, noch einmal sprechen sollte. Im Revolutionsjahr lässt sich G. zur Technikerkompagnie anwerben. Ein Bruder seines Grossvaters, der Kommandant des 3. Feldartillerieregiments von Axter, bewahrt ihn vor der Gefahr, als Gemeiner dienen zu müssen; und mit seiner Hilfe tritt G. in das Wiener Bombardierkorps ein. Bei Solferino verschanzt er sich mit dem Gradiskaner Grenzregiment im Meierhof von Casa Bianca und wird Ritter der Eisernen Krone. In der nächsten Umgebung des Generals von Gablenz nimmt er am Schleswig-Holsteinischen Kriege teil. Nach manchen Konflikten mit Vorgesetzten hat er einen Ehrenhandel mit einem Kameraden und greift dem Spruch des Ehrenrats durch eine Abrechnung mit der Waffe im Bureau des Generalstabs vor. „Ich verfiel in ein hitziges Nervenfieber," sagt er über diese Katastrophe seines Lebens. — H. Kohl (2863) behandelt als zweiten Teil des aktenmässig dargestellten Krieges von 1870—71 die Belagerung von Metz und verwertet dabei Briefe von Kretschman, Voigts-Rhetz, Goeben, Steinmetz, Manteuffel, Rauch, Tagebucheintragungen des Prinzen Friedrich Karl und des französischen Oberstleutnants Fay sowie Berichte. —

Politiker und Publizisten. Die Biographie Fr. Ludwig Jahns, die von H. Pröhle, C. Euler, G. Schultheiss versucht worden ist, ergänzt die namens des Ausschusses der Deutschen Turnerschaft von W. Meyer (2873) besorgte erste Gesamtausgabe seiner Briefe. Veröffentlicht sind 1860 durch Pröhle die Briefe an Luden, 1874 durch Bach die Briefe an Meffert, den Posamentier in Kolberg, der Jahns Freundin Emilie Hafermann heiratete, und 1900 durch Böttcher die Briefe an den Bergbaubeflissenen und späteren Lehrer Ernst Eiselen, dessen ausharrende Treue nach M. „das Band zwischen der ersten Jahnschen Turngemeinde und der unter Friedrich Wilhelm IV. wieder förmlich anerkannten Turnkunst" darstellt. Die Briefe an den Mediziner Feuerstein, späteren Regimentsarzt in Koblenz, sind im Privatbesitz von dessen Familie. Die grösste Sammlung von Abschriften und viele Originale hat das Jahnmuseum in Freyburg a. d. Unstruth. Im Jahnschen Haus 1838 verbrannt sind die Originale der Briefe an die erste Frau; doch waren Kopien vorhanden. M. gibt auch die nicht ausgelieferten Briefe, die sich in den Prozessakten, jetzt im Königlichen Geheimen Staatsarchiv in Berlin, befinden. Dieser Frau gegenüber, deren Tod ihn 1823 erschütterte, hat Jahn am meisten seine unwirsche Rauheit verleugnet. „Viel bist Du mir nacheinander geworden, Freundin, Schwester, Braut, Gattin und Mutter von Himmelskindern! Erhalte Dich, und Du sollst mir noch mehr werden (Ap. Gesch. 12, S. 11)", schreibt er ihr am 14. Dezember 1849, in der Stadtvogtei eingekerkert. Sonst ist er nicht eben ein Klassiker des Briefes. Er hat zwar 1809 im „Berliner Freimütigen" eine Theorie des Briefschreibens ausgesprochen, mit dem es eine „herrlich-schöne Sache" sei: „Vertrauliche, freundschaftliche Briefe schreibt man nicht wie Bücher, wie gelehrte Ware für eine Kunstausstellung. Sie sind die wahren, echten Briefe; Erinnerungsblätter; Andeutungen, wie der Zeitenstrom die Lebenswelle trägt; nachher aufgenommene Schattenrisse von den Gebilden des Beisammenseins; Alleingespräche vor dem vergegenwärtigten Bilde der Entfernten; Wünsche, Sehnungen und Ahnungen, die auf Traumfittichen den Geist umgaukeln." Aber er gesteht doch offen: „Mich schreibert selten"; und seiner Sprache wird man allenfalls Reinheit nachrühmen. — Nach dem Manuskript ediert Alex Pagenstecher (2876) die politischen Denkwürdigkeiten seines Grossvaters, des Arztes Dr. C. H. A. Pagenstecher, der dem Frankfurter Vorparlament, dem Fünfzigerausschuss und als Abgeordneter für Elberfeld und Barmen dem ersten deutschen Parlament angehörte. Bei der Elberfelder Revolte 1849 hat er beruhigt und vermittelt, 1851 das Komitee für Schleswig-Holstein geleitet und sich dann nach Heidelberg zurückgezogen. Als Abgeordneter für Weinheim-Ladenburg in den badischen Landtag gewählt, starb er 1869. Der erste Teil seines Werkes, der Bericht über die Jugendjahre in Heidelberg, verweilt bei der Gründung der Burschenschaft und interessiert nicht nur als politische Chronik, auch durch die unbefangene lebendige Charakteristik hervorragender Persönlichkeiten: Adolf Follens, den Pagenstecher als einen stolzen „Revenant der Ritterzeit" feiert, Heinrichs von Gagern („ein blühender starker, blonder Bursche von ernsthaftem deutschen Wesen"), Hegels, der auf den noch kleinen Kreis seiner Zuhörer eine fesselnde Kraft ausübt, obwohl alles an ihm disharmonisch ist, „sein Schädel dick und knollig, das Gesicht hängend, faltig, das Auge zwinkernd, leblos, die Gestalt des Körpers breit und sitzengeblieben, der Gang

watschelnd, die Sprache undeutlich, kauend, durch hässliches Schwäbeln entstellt". Pagenstechers bester Studienfreund ist Wilhelm Kekule: „Solch eine Flamme unsterblichen Geistes hatte noch nicht unter uns geleuchtet und gebrannt." Der zweite Teil gibt über die Frankfurter Parlamentstätigkeit mit einem Nachklang der grossen deutschen Hoffnungen und dem edlen Unwillen des enttäuschten Idealismus Rechenschaft. Von Profilen heben sich hervor das des königlichen, feierlich gebietenden Gagern, das des mürrischen, essigsauren Uhland („es lag etwas Hinterwäldlerisches, Philisterhaftes auf dieser Sozietät", sagt Pagenstecher von der schwäbischen Tafelrunde), das des österreichischen Staatsmannes Schmerling und mehrfach das Felix Lichnowskys, dessen herausfordernder Aristokratismus dem Volksmann Pagenstecher unsympathisch ist, an dessen Leiche mit dem „noch schönen, jetzt still melancholischen Gesicht" er jedoch tieftrauernd steht. Ein dritter Teil gilt den revolutionären Bewegungen im Rheinlande, die in dem Elberfelder Aufruhr ihren Höhepunkt haben. Im Jahre 1842 hat Pagenstecher mit dem aus England zurückkehrenden Friedrich Wilhelm IV. eine Unterredung. Der König spricht mit dem Arzt von seinem Vater, dem wegen seines Bekenntnisses zu Rousseau abgesetzten Erzieher am oranisch-nassauischen Hof in Berlin; erst die „kräftige Faust" des Oberpräsidenten von Bodelschwingh schleudert Pagenstecher auf die Seite. Der Niedergang von Friedrich Wilhelms Popularität vollzieht sich rasch. Bronzell, Olmütz und die österreichisch-preussische Gemeinschaft in Schleswig-Holstein vernichten Pagenstechers Vertrauen auf Preussen. Angehängt sind Bilder von einer Reise durch die Lombardei und eine trübe Schlussbetrachtung über die Herrschaft der Reaktion. — In polnischer Sprache sind die von B. Merwin (2878) herausgegebenen Briefe erschienen, die Franz Smolka, der Vorsitzende des Wiener und des Kremsierer Reichstags, an seine Frau, die deutsche Beamtentochter Leokadia Bäcker von Salzheim, nach Lemberg gerichtet hat. Als „begnadigter Hochverräter, weder Aristokrat noch Demokrat, sondern ein reeller Republikaner" war Smolka in einem Protest, den die Regierung in seinem galizischen Wahlbezirk Lobaczow verbreiten liess, gebrandmarkt worden. In Wien will man durch die neuerliche Gewährung des Rechtes, eine Advokaturkanzlei zu leiten, durch Ernennung zum Präsidenten eines Appellationsgerichts oder durch ein Ministerportefeuille den Volksmann beeinflussen. Er verteidigt seine Unabhängigkeit, obwohl er, wie die Briefe zeigen, jeden Gulden braucht. — Die Briefe J. Miquels, die K. A. von Müller (2875) mitteilt, haben zum Adressaten H. von Marquardsen, Miquels nationalliberalen Fraktionsgenossen im Zollparlament und im Reichstag, und sind parlamentarisch-technische Erörterungen von äusserster Trockenheit. Nur einmal geht der nüchterne Realpolitiker aus sich heraus, im Mai 1884, als er zu fürchten hat, „bei der Beratung des Sozialistengesetzes oder sonst im Reichstag" wegen seiner sozialistischen Jugendüberzeugungen angegriffen zu werden: „Die Wahrheit ist, dass uns jungen Leuten in Göttingen die Bücher von Proudhon, Fr. Engels und K. Marx in die Hände fielen, und namentlich der Hegelschen Dialektik des letzteren vermochten wir nicht zu widerstehen. Bei uns allen und namentlich bei mir, der ich viel zu national, historisch und, ich kann wohl sagen, verständig angelegt war, hat dieser Ausläufer von 1848 nicht lange gedauert. Ich wurde der Marxischen Logik bald Herr." — Der niederösterreichische Landtagsabgeordnete Monsignore J. Scheicher (2879), ein streitbarer christlich-sozialer Priester, erzählt in den „Armen Brüdern" ein Stück „Zeit- und Kirchengeschichte". Er versteht unter diesen „armen Brüdern" „vorerst jene Mitbrüder oder Standesgenossen, welchen ein schweres Los auf dieser Erde zuteil geworden", den niederen Bauernklerus im Gegensatz zu den „Hohepriestern in Purpur und Seide", die Einödpfarrer, deren Tragik Anzengruber dichterisch verewigt hat. Der Kärntner Fürstbischof Kohn, der durch seine Leichtgläubigkeit in den Skandal der Kayser-Weissschen Genossenschaftskassen hineingerissen wurde, findet als Menschenfreund in Scheicher einen Anwalt; doch nicht weniger energisch als 1903 im Landtag bekämpft der christliche Demokrat den gewesenen Fürstbischof Dr. Kohn von Olmütz und dessen Rechtsbeugung. Mit Bauernhumor wettert er gegen die Stadtmode, und schmunzelnd zieht er gegen die Verleumder der christlichen alten Jungfern los, der Herrgottsnonnen und ihrer Genossinnen. Er ist dem Pfarrer Hansjakob, dem er ein besonderes Kapitel widmet, im innersten Wesen verwandt. — Friedrichsruher Erinnerungen an Bismarck hat, wie der politische Redakteur der Hamburger Nachrichten, Herm. Hofmann (2828), der Feuilletonist desselben Blattes H. E. Wallsee (2880) niedergeschrieben, der u. a. sagt, dass der Fürst einmal über die Langweiligkeit einer Artikelreihe klagte, die „von einem schöngeistigen Neigungen huldigenden, gekrönten, seither gleichfalls verstorbenen Autor" herrührte, und dass daraufhin der weitere Abdruck unterblieb. —

Gelehrte: Philologen und Historiker. Der zweite Band der von M. Cornicelius (2888) herausgegebenen Briefe Heinrichs von Treitschke (JBL.

1911/2 N. 4967) bringt nicht den Schluss, sondern die Jahre 1859 bis 1866; erst mit einem dritten Bande wird die Publikation vollständig sein. Die Leipziger Dozentenzeit beginnt mit Jahren angestrengter und erfolgreicher wissenschaftlicher Arbeit. Eine neue Freundschaft vereint Treitschke mit dem jüngeren Theologen Franz Overbeck, der dann sich ihm entfremdet und zu der geistigen Gemeinschaft mit Nietzsche übergeht. Der Herausgeber des Briefwechsels kommentiert den Tatbestand in parteiisch-treitschkeanischem Sinne. Als Treitschke von Overbeck einen Beitrag für die „Preussischen Jahrbücher" haben will, bietet ihm Overbeck das Manuskript der „Geburt der Tragödie" an; Treitschke ist damit einverstanden, aber Nietzsches Studie erscheint nicht dort, sondern für sich. Die Schrift gegen D. Fr. Strauss erregt Treitschkes Missfallen, und er glaubt, dass durch die Form selbst „die Denkenden verstimmt werden" müssten. Unruhig schreibt Overbeck: „Man muss ja ein fühlloses Vieh sein, um aus einem Buch wie den ‚Unzeitgemässen Betrachtungen' nicht die tiefste, ernsteste, ursprünglichste Teilnahme an deutschem Wesen und deutscher Grösse, und vielmehr Hohn über diese Dinge herauszuhören." Mehr und mehr zeigt sich, dass der abgeklärte Overbeck andere Wege geht als Treitschke, der konsequente, leidenschaftliche Hasser. Seinem nationalen Bekenntnis gemäss spricht er auch über die Konstellation im Kriegsjahr 1859 mit heftigem Zorn: „Nie ist mir das vielgeschmähte Gothaer Programm so einleuchtend, nie der lächerliche Unsinn des Deutschen Bundes so unwürdig nichtswürdig erschienen wie jetzt, da täglich Panduren und Croaten direkt nach dem Kriegsschauplatze durch das neutrale Leipzig zogen! Heraus mit Österreich aus Italien und aus dem Deutschen Bunde: dann ist es denkbar, dass dieser unselige Mischstaat ein Recht zur Existenz erhält, indem er eine Kulturmission im slavischen Osten erfüllt." Noch im November 1859, in einem Briefe an Nokk, den „lieben Vereli", hat Treitschke Zweifel, ob er zum Dozenten tauge: „Das Schauspielerhafte des Berufs, das Gewissenlose einer Arbeit, welche mich zwingt, die oft ganz unfertigen, halbwahren Resultate einer leichtfertigen Forschung zur bestimmten Stunde mit orakelhafter Sicherheit vorzutragen, — das macht mir oft Sorge und Ekel. Den Einen Zweck des Lehrerberufs, die Leute anzuregen, ihnen einen Begriff von der Würde und dem Reichtum der Wissenschaft beizubringen — diesen glaub' ich zu erreichen; aber den andern, nicht minder wichtigen Bestandteil, das eigentlich Doctrinäre des Professorenthums, die positive Belehrung, das Anfüllen der Zuhörer mit Material — dies, glaub' ich, versteh' ich nicht. Das Schlimmste aber ist der Mangel an geistiger Sammlung." Die Feier von Schillers hundertstem Geburtstag betrachtet Treitschke erst skeptisch, dann mit Genugtuung: „Seit 14 Tagen schon konnte man keine Zeitung mehr lesen: so wimmelte alles von Schillerschen Versen. Und zwar schien mirs, als ob die Leute das wahrhaft Poetische an ihm nicht zu würdigen wüssten, als ob sie nur Sinn hätten für einen Bombast und seine tönenden Sentenzen. Dazu die Speculation, dieser wahrhaft amerikanische Humbug mit Schillerseife, Schillercigarren und Gott weiss was. Das alles hatte meine Erwartungen tüchtig herabgestimmt, aber der Festtag hat mich angenehm enttäuscht." Hebbel ist für Treitschke ein Rätsel („So viel Unnatur und Abgeschmacktheit, und dabei so viel gesunde Kraft"), und wenn er sich auch zeitweise für ihn erwärmt, fühlt er sich doch von seinem „gespreizten Hochmuth" und seinem Hang zur Reflexion abgestossen. In einem Briefe an Haym zitiert er die „treffende, doch unparlamentarische" Äusserung Mommsens: „ein Dithmarscher Bauernjunge, der in Paris in die Bordelle gerathen ist." Sein Glaube an Preussens Mission wird prophetisch in einer Antwort an Gustava von Haselberg (Februar 1860): „Ich hoffe den Tag noch zu erleben, wo Kaiser Wilhelm I. bei uns einzieht. Das Ziel ist erhaben genug; selbst ein Menschenalter harter Kämpfe wäre kein zu hoher Preis." Vom April bis zum Dezember 1861 hält Treitschke sich zu Studienzwecken in München auf, der „verschrieenen Stadt der Knödel", die ihm zu guterletzt behagen würde, wenn ihn nicht der bayerische Staat „anwiderte." Den Poetenkreis und dessen Heros Paul Heyse meidet er: „Vielleicht bin ich nicht ganz gerecht gegen diesen abstrakten Ästhetiker, der von dem Blute unserer Zeit so gar nichts in seinen Adern hat." Der „Sohn der Wölfin" in Heyses „Sabinerinnen" redet, „als ob Kuglers Kunstgeschichte damals schon geschrieben wäre." Auch aus dem Verkehr mit Hopfen wird nichts. Der Begabteste innerhalb der Münchener Schule ist für Treitschke Hermann Lingg, „schon ein älterer Mann, der rechte Altbayer, derb und geradezu, aber, wie mir scheint, im Grunde eine unglückliche, zerrissene Natur". Im April 1861 teilt der Historiker der deutschen Nationalidee dem Freunde L. Aegidi den Plan mit, eine Geschichte des Bundes und der Kleinstaaten von 1815 bis 1848 zu schreiben: „Ich denke besonders die Wandlungen des Volksgeistes, die selbst in unserem schweren Volke heute so erstaunlich rasch sich vollziehen, zu verfolgen. Ich will wirken mit dem Buche, will den Stumpfen und Gedankenlosen handgreiflich zeigen, in welch' erbärmlicher Kleinlichkeit, welcher sündlichen Vergeudung köstlichster Kräfte dies grosse Volk dahinlebt." Wieder in Leipzig, wird Treitschke

Mitglied der Tischgesellschaft von Freytag, Mathy und S. Hirzel. Er hält die Festrede zu Fichtes hundertstem Geburtstage und kurz vor seinem Weggang von Leipzig die hinreissende Rede auf die Völkerschlacht, mit der Apostrophe an die Hörer: „Ihr alle, wess' Stammes, wess' Gaues Ihr seid, stimmt mit mir ein in den Ruf: Es lebe Deutschland!" Vom Herbst 1863 bis zum Juni 1866 ist Treitschke in Freiburg, wo er das Bewusstsein „geistiger Öde" hat, aber die erste Reihe seiner „Historisch-politischen Aufsätze" vollendet und erscheinen lässt. Die Entwicklung der schleswig-holsteinischen Frage macht ihn zu einem noch absoluteren Parteigänger von Preussens Führerschaft, auf die er in verschärftem Gegensatz zum Vater schwört. In einem Briefe vom November 1864, worin er sich Mommsen, dem 1851 mit Moritz Haupt und Otto Jahn vom sächsischen Ministerium des Amtes enthobenen, nähert, beruft sich Treitschke auf Mommsens Erfahrung, dass die „sächsische Luft" ganz dazu angetan sei, „jeden, der kein Schwächling ist, mit Ekel gegen die Trümmer des Rheinbunds zu erfüllen", und stolz nennt er sich einen Unitarier. Ein Brief an Freytag (Oktober 1865) votiert für Bismarck, dessen auswärtige Politik, wenn sie auch mit teilweise verwerflichen Mitteln arbeite, zu unterstützen Pflicht sei: „denn er kämpft für Preussens Macht, für unsere legitime Stellung an Nord- und Ostsee." Den Pakt mit dem Mann von „Blut und Eisen" leitet dann im Dezember 1865 ein Brief Treitschkes an den preussischen Ministerpräsidenten ein, den er bittet, für Forschungen über die Bundesreformpläne Friedrich Wilhelms IV., über Preussens Handelspolitik seit 1818 und über die Politik der preussischen Bundestagsgesandten vor 1848 die Berliner Archive benutzen zu dürfen. Treitschkes Ton ist achtungsvoll, doch entschieden. Bismarck bewilligt das Gesuch sofort, ebenso höflich wie staatsklug. Seine Einladung, nach Berlin zu kommen und Preussen zu dienen, wehrt Treitschke noch zögernd ab. Er findet es „entsetzlich, dass der bedeutendste Minister des Auswärtigen, den Preussen seit Jahrzehnten besass, zugleich der bestgehasste Mann in Deutschland ist." Er formuliert seinen Standpunkt: „So lange ich ausserhalb Preussens lebe, ist meine publicistische Aufgabe leicht. Sobald ich mit der p. Regierung in irgend eine Beziehung träte, müsste ich auch an meinem Theile die Verantwortung für ihre innere Politik übernehmen; und dies ist mir unmöglich, so lange der Rechtsboden der Verfassung nicht hergestellt ist." Das Gemütsleben Treitschkes offenbaren in diesem Bande vor allem Reisebriefe (darunter solche aus Paris), die Briefe über den Tod der Mutter und die Bräutigamsbriefe an Emma von Bodman. — Dem Briefwechsel Jakob Burckhardts mit Max Alioth (JBL. 1912 N. 4855) stellt der Heidelberger Ordinarius der Kunstgeschichte Karl Neumann **(2881)**, die von Heinrich von Geymüller, Alioths Vetter, dem Urheber der „Baukunst der Renaissance in Frankreich", zur Seite, der 1909 verstorben ist. Dieser feine, schwärmerische Verehrer Burckhardts, der von sich und den anderen Männern aus dessen Kreis: „wir Bürger der Renaissance" zu sagen pflegte, entstammte der Altbasler Patrizierfamilie Falkner; der Wiener Bankier Freiherr von Geymüller, dessen Name in der Geschichte des Kongresses erwähnt wurde, hat seinen Vater adoptiert. Er selbst verbrachte die Hälfte seines Lebens in Frankreich und hat in vier Sprachen geschrieben, englisch über Leonardo, italienisch über Raffael, deutsch und französisch über die Entwürfe für die Peterskirche. „Scholastisch-gotisch-konstruierend" nennt der Herausgeber seine Geistesrichtung. „Verzeihe mir, o Gott, überhaupt," liest man auf einem in seinem Nachlass gefundenen Zettel, „dass ich mir einbilde, dass ich armer H. von Geymüller für einen andern und gar für J. Burckhardt beten dürfe!" Er war immer untröstlich, am Grabe des um 20 Jahre Älteren, von dem er schmerzbewegt sich verabschiedet hatte, nicht das Wort ergriffen zu haben. Zwischen 1867 und 1897 liegen die Briefe, die er mit dem Meister getauscht hat. Auch hier gibt Burckhardt, die kunsthistorischen Fachgespräche unterbrechend, des öfteren seine Glossen zu der von ihm distanzierten Gegenwart. „Dies abgeschmackte Volk", äussert er über die „jetzigen Menschen, wenn sie reich sind", „will Surprisen und Attrappen statt des ewig Schönen". Der konservative Bürger von Basel grollt der zerstörenden Demokratie: „Seit der Pariser Kommune ist überall in Europa alles möglich, hauptsächlich deshalb, weil überall gute, vortreffliche liberale Leute vorhanden sind, welche nicht genau wissen, wo Recht und Unrecht sich abgrenzen, und wo die Pflicht von Widerstand und Gegenwehr beginnt. Diese sind's, welche überall den entsetzlichen Massen die Türen aufmachen und die Pfade ebnen. Gott besser's." Ein Brief vom Mai 1885 schliesst mit einer Tagesbetrachtung zur Weltpolitik: „Der Fall von Khartum hat auch uns hier zu denken gegeben. Wenn die Engländer an ihrem Gladstone, der sich 1879 auf unwürdigste Weise zum Ministerium gedrängt hat, festhalten wollen, so ist das ihre Sache. Das bleibt auf ihm sitzen, dass er u. a. der erste englische Minister ist, mit welchem Russland keine Umstände macht, von Bismarcks Triumphspeech gar nicht zu reden. Und nun stehen die Italiener mit abgesägten Hosen in Massauah und bekommen diesmal nichts. Auch diesen nehme ich es nicht übel, wenn sie deshalb ihr Ministerium noch nicht

stürzen; denn es käme kaum ein besseres nach. In den finanziellen Abgrund eilen wir ja alle und immer unter Fortschrittsmienen." Oder in der Sprache, die in Nietzsches damals schon verstummtem Genius widergehallt hatte (Mai 1891): „Das Vordrängen des Naturalismus sieht unserm fin de siècle vollkommen ähnlich. Was aber die Kunst des 20. Jahrhunderts für Patrone und Mäzenaten haben wird? Und ob sie nicht in einer grossen allgemeinen Flut völlig untertaucht? Mir kommen bisweilen kuriose Gedanken über alles fragliche Wohlergehen in den Zeiten, welche im Anzug sind." — Die Briefe des Historikers K. W. Nitzsch, der von 1872 bis zu seinem Tode im Jahre 1880 an der Berliner Universität lehrte, an den 1867 nach Berlin berufenen Philosophen Friedrich Harms, von M. Kummer (2885) veröffentlicht, ergänzen die Publikation von Freundes- und Familienbriefen des Nitzsch durch G. von Below. Sie sind politischen Inhalts und behandeln die Zeit des preussischen Verfassungskonflikts und der Einheitskriege. Nitzsch ist altliberal, Gothaer und seit 1864 ein Anhänger der preussischen Staatsidee, mit scharfer Wendung gegen die Linke und gegen Johann Jacobi, den „grossen Mann" von Königsberg, wohin Nitzsch als Nachfolger Giesebrechts 1862 gegangen ist. Epigrammatisch sind in einem Briefe vom Pfingstsonntag 1866 die Sätze: „Der intelligente Deutsche und Preusse spottet über die Disziplin, er lässt den Soldaten der Hohenzollern auf dem Schlachtfelde höchstens gelten, sonst spuckt er ihm auf den Zopf — denn einen Zopf hat jede Armee — und verlangt seine Umbildung. In diese Spannung trat Bismarck ein, ein Mann mitten aus den Kreisen des altpreussischen Offiziersadels, mit den Manieren eines Husarenofficiers, listig, persönlich muthig und ehrgeizig, frei von jeder materiellen Gewinnsucht und voll der souveränsten Verachtung des heutigen Bürgerthums." —

Theologen und Schulmänner. Als Dokumente einer durch und durch religiösen Natur bezeichnet J. Hofmiller (2900) die Tagebücher des katholischen Popularschriftstellers Alban Stolz, die von diesem selbst auch herausgegebenen drei Bände „Witterungen der Seele", „Wilder Honig" und „Dürre Kräuter". „Ecce Christianus!" rufe jede Seite dem modernen Leser zu (2901). — Der Tiroler Kapuzinerpater Gaudentius Koch (2897) hat im September 1912 den Eucharistischen Kongress in Wien besucht und schildert mit Biederkeit seine Eindrücke, unter denen die grosse Völkerprozession das seine dankbaren Sinne am meisten überwältigende Bild ist. Auch der strömende Regen trübt seine Freude nicht: „Und darauf hat der Herr zu seinen Engeln gesagt: Wollen sie Sühne tun, so müssen sie ein Opfer auf sich nehmen. Und der ganze Himmel hat ja gesagt im Namen der streitenden Kirche. Und dann ist der Regen gekommen über Wien und ganz Österreich. Und es war gut so." Calderon, Führich, Kralik und selbst der irdische Correggio liegen dem um die Gralbewegung, die Bewegung für katholische Kunst, verdienten Pater am Herzen. — In Brasilien hat der protestantische Geistliche G. Stutzer (2902) seine Autobiographie begonnen, in England und Deutschland vollendet; nicht für die Öffentlichkeit, sondern als ein Vermächtnis für Kinder und Nachkommen war sie ursprünglich gedacht. Der Urgrossvater Stutzers von mütterlicher Seite ist Jakob de Mauvillon, gestorben 1794 als Oberstleutnant und Professor der Mathematik und Kriegswissenschaften am Collegium Carolinum in Braunschweig, Mitarbeiter an Mirabeaus Werk über das Preussen Friedrichs des Grossen. Sein Grossvater, Major Stutzer, war 1809 in Braunschweig Mitglied des Kriegsgerichts über die Schillschen Freiwilligen und hat als einziger Richter dem Todesurteil widersprochen; er wurde auf Befehl des wütenden Jérôme in die Kasematten von Metz gebracht, dann jedoch begnadigt. Der Vater, Benjamin Stutzer, lebt zuletzt als Superintendent a. D. in Goslar; die Mutter singt im Hoftheater in Hannover unter einem Beifallssturm die Agathe im „Freischütz", will nie mehr ein Theater betreten, heisst in Goslar die „Goslarsche Nachtigall" und wird von Methfessel als beste Konzertsängerin jener Zeit gepriesen. In Blankenburg sieht der junge Stutzer die Schriftstellerin Marie Nathusius: „Etwas sass immer schief an ihr: Haar, Brosche oder Kragen. In ihrem Wesen markierte sich nichts weniger als eine Pietistin, wofür sie allgemein galt. Ihre grossen schwarzen Augen waren lebhaft, ihr Lachen mädchenhaft reizend." In Jena, Halle und Erlangen studiert er Theologie; sein Buch gibt die Silhouetten von Tholuck, Gottfr. Thomasius und Fr. Delitzsch. Während des Krieges von 1870 ist er freiwilliger Krankenpfleger. Er begründet eine Anstalt für idiotische Zöglinge, legt sein Pfarramt nieder, ist fünf Jahre lang Direktor von Neuerkrode, dann der gleichfalls von ihm errichteten Anstalt für psychisch Kranke in Goslar-Theresienhof. Im Jahre 1885 wird er von der durch Fabris Broschüre angetriebenen kolonisatorischen Bewegung erfasst und geht nach Südbrasilien, wo er durch den Dr. Blumenau in Bedrängnis kommt. Er gibt über seine Ansiedlererfahrungen mit grosser Unmittelbarkeit Rechenschaft. —

Ärzte und Naturforscher. Ignaz von Olfers, der Generalintendant der Königlichen Museen in Berlin, ist 1837 durch Alexander von Humboldt für den

durch den Tod des Grafen Brühl erledigten Posten vorgeschlagen worden und hat schon früher sich der Gönnerschaft des grossen Gelehrten, dem ihn eine naturwissenschaftliche Beobachtungsweise nach Brasilien empfahl, rühmen können. Er stand mit ihm in einer Korrespondenz, die Humboldt besonders nach dem Verlust seines Bruders Wilhelm (1835) intimer werden liess; sie umfasst, wie sie durch E. W. M. von Olfers (**2913**) herausgegeben wird, nicht weniger als 318 Briefe. Einer, der aus dem Jahre 1848 herrührt, erweist Humboldt, der Friedrich Wilhelm IV. oft berät, aber neben den Gerlach und Leo nicht zu wirken vermag, als Gegner des protestantischen Erbkaisertums: „Ich war auch zur endlosen Wahlgeschichte auf der Bundesversammlung. Welche Tollheit von Dahlmann, den politischen Unsinn der Reichsverfassung nicht bloss mitunterschrieben, ja das alberne Opus grossenteils selbst verfasst zu haben. Ein erbliches Kaisertum, also ein ewig protestantisches bei der grossen katholischen Volkszahl, eine Herabwürdigung, Mediatisierung aller Fürsten, ein Sezessionieren von Frankfurt! . . . Und zu einer erblichen Knechtung soll man sich zu einer Zeit entschliessen, wo kein Regierungstalent sich auf einem deutschen Thron zeigt. Und man vergisst, was das partielle Leben unseres gemeinsamen Vaterlandes Eigentümliches und Grosses bisher hervorgerufen hat.“ Mehrfach spielt Humboldt auf Vorgänge im Teezimmer der königlichen Majestäten an. Er will selbst dort Vorleser sein und ist ärgerlich auf den langweiligen „neuen Gundling“, den Hofrat Louis Schneider, der Raupachs Hohenstaufendramen rezitiert. Der Kammerherr und Kammergerichtspräsident A. von Kleist befragt den König „sehr taktlos“ über die buddhistischen Gebetsworte „mane padme oum“ („om mani padme hum“ = „O Juwel in der Lotosblume“), die, weil der Fruchtknoten der Lotos ein Symbol der Fruchtbarbeit ist, den kinderlosen Friedrich Wilhelm unangenehm berühren. —

Künstler. Einen schlichten Abriss seines schlichten Lebens hat der aus der Schweiz gebürtige Kupferstecher Joh. Burger (**2921**) verfasst, der 1909 in München seinen 80. Geburtstag feierte, die Prinzregent-Luitpold-Medaille in Silber erhielt und, erblindet, 1912 starb. Peter Cornelius und Lübke haben seine Arbeiten hoch bewertet. Von 1856—59 hat er sich in Berlin aufgehalten. „Es lebten damals in Rom noch manche alte Herren der deutschen Künstlerkolonie, die von der alten Herrlichkeit schwärmten, als noch König Ludwig I. von Bayern in ihren Kreisen verkehrte.“ Mit Wärme denkt Burger an die Jahre zurück, die seine Jugendsehnsucht verwirklichten. — Die erschütternden Gedichte von Stauffer-Bern, die U. W. Züricher (**2927**) mit den im vorigen Berichtsjahre (JBL. 1911/2 N. 5025) angezeigten Briefen mitteilt, gipfeln in der furchtbaren, verzweiflungsvollen Phantasie „Auf Königs Kosten via Rom-Florenz“, die nur zu einem Teil von Isolde Kurz in „Agli allori“ publiziert worden ist. Sie klingt in den elementaren Schrei zu Gott aus: „Du hast mein Leid gesehn und wirst es stillen, Du wandelst droben in der Ewigkeit, Und aller Welten Kraft und Herrlichkeit Webt wunderbar dein zauberhaftes Kleid, Und überall geschieht dein starker Wille.“ — Die Memoiren von Anton von Werner (**2930**) sind Rückblicke eines Siebzigjährigen, dem daran gelegen ist, über die geschichtlichen Personen des neuen deutschen Kaiserreichs, den Kaiser selbst, den Kronprinzen, Bismarck, Moltke und seine, als des offiziellen Historienmalers Beziehungen zu ihnen sich auszulassen. Am nächsten ist er Wilhelm I. gekommen, dessen Gerechtigkeitsgefühl und Einfachheit er durch Beispiele charakterisiert. Als der Kaiser 1874 Werners Skizzen zum Fries des Berliner Siegesdenkmals besichtigt, gefällt ihm anfangs nicht, dass der Prinz Friedrich Karl einen Rappen reiten soll wie 1849 im Badischen Feldzug bei Waghäusel. „Der Prinz hat sich“, sagt der Monarch, „dabei sehr unbesonnen benommen, er hat eine Anzahl seiner Leute ganz unnötig sakrifiziert, und auch sein Adjutant wurde bei dieser Affäre verwundet . . . Der Prinz ritt dabei einen Rappen, und seit jenem Tage habe ich ihn nicht wieder auf einem Rappen sehen mögen.“ Als Werner erwidert, ein Schimmel würde ihm aus malerischen Gründen Verlegenheiten bereiten, gibt der Kaiser nach: „Ich habe Ihnen nur erklären wollen, wie ich es von meinem militärischen Standpunkt aus ansehe. Der künstlerische, das ist Ihre Sache, das müssen Sie besser wissen.“ Auch gegen die „nackten“ allegorischen Figuren Badens, Bayerns und Württembergs, die, wie der Grossherzog Friedrich dem Maler bestellt hat, seinem Schwiegervater ärgerlich sind, hat er keinen dauernden Einwand. „Sagen Sie mal, Sie kennen doch Baden? Das Land meines Schwiegersohnes ist doch ein so reiches Land, . . . warum haben Sie die Badenia eigentlich hier so dürftig bekleidet, sie hat ja nicht mal Strümpfe an?“ „Diese Damen tragen in der Regel keine Strümpfe, Euer Majestät,“ entgegnete Werner, und der Kaiser entfernt sich mit herzlichem Lachen. Im Jahre 1876 besucht er mit der Kaiserin Werners Atelier in der Kunstakademie. „Gehst du mit?“ fragt ihn Augusta. Er zögert noch. Werner findet ihn, noch immer im Atelier stehend. „Wer ist denn da hinter dem Bilde?“ erkundigt sich der alte Herr. „Ein Modell,

Euer Majestät." Der Kaiser: „Lassen Sie 's mal vorkommen." Werner: „Pabst, kommen Sie 'mal raus." Der Mann „erscheint in seinen roten schlottrigen Trikots, oben nur mit dem Hemde bekleidet, schlürfenden Schrittes, Seine Majestät lächelnd anblickend". „Ach so," sagt der Kaiser. Der Kronprinz, mit dem der Maler 1877 in Venedig weilt, wird von der Volksmenge mit: „Evviva Prussia!" und „Evviva Fritz!" und von der Musik mit dem Liede: „Ich bin ein Preusse, kennt ihr meine Farben?" begrüsst und äussert dazu: „Wenn sie doch mit dem Liede aufhören wollten und wüssten, was es bedeutet; mir ruft es immer die Zeiten des traurigsten Partikularismus ins Gedächtnis." Auch 1887 ist Werner auf italienischem Boden, in Baveno, in der Umgebung des schon verlorenen Kranken. Über die dramatischen Momente sofort nach dem Tode des Kaisers Friedrich, am 15. Juni 1888, kurz nach 11 Uhr, erzählt er: „Ich begab mich in das danebenliegende (neben dem Sterbezimmer) Arbeitszimmer des Entschlafenen, wo sich Kaiser Wilhelm mit Graf Stolberg-Wernigerode und Graf Eulenburg befand. Seine Majestät forderte mich auf, den Dahingeschiedenen zu zeichnen, und gab mir dazu einen vom Schreibtisch entnommenen, schwarzumränderten Briefbogen und einen Bleistift. Prinz Heinrich meldete zwar, die Kaiserin Friedrich wünsche nicht, dass ihr entschlafener Gatte jetzt noch porträtiert würde, ich tat es aber dennoch, nur für den Kaiser, und überreichte ihm das Blatt . . . Auf der Wildparkstation sah ich nachher den Fürsten Bismarck, von Berlin kommend, aus dem Waggon steigen, in den Militärmantel gehüllt, die weisse, gelbgerandete Kürassiermütze auf dem Haupte. Tiefernst, ohne nach rechts oder links zu blicken, begab er sich zu der seiner harrenden Hofequipage, die ihn ins Neue Palais führte." Von Moltke liest man, was General von Claer, sein Adjutant, für das Bild „Die Kapitulationsverhandlungen in Donchéry" dem sich Informationen holenden Maler berichtet hat. Moltke, der während des ganzen Schlachttages nichts gegessen hat, isst abends im Hause des Maire mit grossem Appetit, und Podbielski schenkt ihm tüchtig ein. „Major de Claer bemerkte, dass Moltke aussergewöhnlich lustig und redselig wurde, sein Gesicht rosig leuchtete, und bat Podbielski acht zu geben und inne zu halten mit dem Eingiessen, die französischen Offiziere würden erwartet, und Moltke müsse einen klaren Kopf haben . . . Endlich veranlasste er Moltke, zu Bett zu gehen, er würde ihn wecken, wenn die französischen Offiziere kämen, es war 10 Uhr. Gegen 12 Uhr erschien General Wimpffen mit seinen Begleitern, und Major de Claer ging hinauf, um Moltke zu wecken. Dieser schlief fest und hörte auf seinen Ruf nicht, bis er ihn am Arm rüttelte und ihm zurief: ‚Exzellenz, die Franzosen sind da!' ‚Was wollen sie denn?' fragt der General schlaftrunken. ‚Kapitulieren,' antwortet de Claer, und mit einem Satze springt Moltke vom Bette auf, reisst sich die Perrücke ab, steckt seinen kahlen Kopf ins Waschbecken, setzt die Perrücke wieder auf, richtet sich auf, sagt: ‚So,' und steigt mit de Claer zu den ihn erwartenden französischen Generälen hinunter". Im Jahre 1880 ist Werner bei Bismarck in Friedrichsruh, und der Kanzler gedenkt seines Zusammentreffens mit Napoleon nach der Schlacht bei Sedan: „Als ich vom Pferde abspringen wollte, griff ich nach dem Revolver, der mir während des Rittes zwischen die Beine gekommen war, und da zuckte bei Gott der H . . . . . . zusammen und wurde weiss wie eine Kalkwand." Von 1870—90 gehen die Memoiren Werners; doch er kann auf einen Seitenhieb gegen die Kunstanschauungen der neuen Generation und (sehr odios) gegen H. von Tschudi nicht verzichten. —

Musiker und Theaterleute. Die Briefe Albert Lortzings sind zu einem grossen Teil bekannt gewesen. Dühringer hat sie in die Biographie aufgenommen, die er vor fünfzig Jahren, gleich nach Lortzings Tode, herausgab, und deren Ertrag für die Witwe und die Waisen des Komponisten bestimmt war; doch wurde damals des Zweckes wegen vieles fortgelassen, Urteile über Personen, über politische Ereignisse und Äusserungen von Lortzings naiver Lebensfreude. Jetzt hat G. R. Kruse (**2940**) alle noch zugänglichen Briefe gesammelt, darunter die an die Eltern (im Besitz des verstorbenen Sohnes Hans Lortzing) und die an Lortzings besten Freund, Philipp Reger, der 1857 als Mitglied des Königlichen Schauspielhauses in Berlin gestorben ist. Die Schreiben an die mit wandernden Truppen in Sachsen, Bayern, Baden, im Elsass und am Rhein umhergetriebenen Eltern haben einen gutmütig-lustigen Komödiantenton. Im Juni 1828 spricht sich Lortzing über den Fall Grabbes aus, der, um vor sich „zittern" zu machen, die für das Fürstlich Detmoldische Theater engagierte Pichlersche Gesellschaft bösartig verrissen und u. a. Lortzings „markörmässige Gewandtheit" verspottet hat. „Wenn ihr euch nicht ärgern wolltet," meint Lortzing, „so könntet ihr in der Abendzeitung (einem leider sehr gelesenen Blatte) vom April aus, eine Schandschrift lesen, worin wir alle, ausgenommen Pichler und Braunhofer, ganz nichtswürdig rezensiert und wie gemeine Vagabonden behandelt sind, ein Pasquill, welches demjenigen, welches der Musje

Müller in Aachen in den Dresdener „Merkur" einrücken liess, nichts nachgiebt. Es ist übrigens seitens des Hofes (denn der Fürst ist sehr aufgebracht darüber) an den Redakteur geschrieben worden, und es wird dem Herrn Rezensenten übel bekommen. Es ist empörend von einem Volke, das Gott danken sollte, eine solche Gesellschaft zu besitzen, so behandelt zu werden." Wie man weiss, rächte sich Pichler dadurch, dass er in einer Komödie „Chamäleon" Grabbe als Dichter Schulberg karikierte; doch wurde bald Versöhnung geschlossen, und im März 1829 gab Lortzing in Grabbes „Don Juan und Faust", den er in Musik setzte, den Don Juan. Von 1833 bis 1846 währt Lortzings erster Leipziger Aufenthalt. Im Juni 1835 schickt er seiner Frau („Du tuter Sack!") einen Brief aus Berlin. Er hat ein Gastspiel am Königstädter Theater: „Das Haus war, wunderbar genug, voller als die Tage vorher bei Oper und Spektakelstück. Ich empfing während der Vorstellung grossen Applaus und am Schluss allgemeine Hervorrufe und kann somit vollkommen zufrieden sein." An seiner Geburtsstadt Berlin hat Lortzing lokalpatriotische Freude: „Berlin, lieber Sack, ist wunderschön, du hast gewiss noch keine Stadt mit solchen Strassen und Prachtgebäuden gesehen ... In meinem elterlichen Hause in der Breiten Strasse war ich bis hinten auf den Hof, ich fand wenig verändert." Nur vor dem Berliner Bühnenwesen hat Lortzing keinen allzu grossen Respekt: „Vom hiesigen Theater zu reden, lieber Sack, so kochen sie auch hier sehr mit Wasser — und das Leipziger Volk sollte nur hierher kommen und Komödie sehen. Ich bin fest überzeugt, dass vieles, was sie hier goutieren, in Leipzig höchst missfallen würde." Im Januar 1839 wird Lortzing durch den Berliner Erfolg von „Zar und Zimmermann" überrascht. „Du beschämst mich in der That," schreibt er an Adolf Glassbrenner, den Redakteur des „Freimüthigen", „so viel Lob, als du über mich oder mein Opus ausschüttest, verdient es nicht — wenn verständige Leute einen so lobhudeln, was soll man dann von unverständigen erwarten; aber du bist sehr gütig, und ich danke dir von Herzen." Im August 1846 übersiedelt Lortzing nach Wien, wohin er von Pokorny auf zwei Jahre als Kapellmeister des Theaters An der Wien engagiert ist. Er fühlt sich als Musiker und Theatermann an der Donaustadt nicht wohl. „Ich habe überhaupt die traurige Erfahrung gemacht," schreibt er verärgert 1847 an Reger, „dass Wien, Österreich im allgemeinen, für mich (als Opernkomponisten) kein Terrain ist. Das Volk kann nicht reden und nicht spielen. Es ist ein wahrer Jammer. Überhaupt ist der musikalische Geschmack hier der verdorbenste. Nur italienische Musik dominiert. Deutsche Opern, wie von Spohr, Marschner, werden wohl anstandshalber einmal gegeben, verschwinden aber gleich wieder, weil sie keinen Anklang finden. Nur Dudelei und immer Dudelei, Trillerei! und das in einer Stadt, wo Mozart, Beethoven, Gluck, und andere gelebt und gewirkt haben. Mit der Komödie ist es ebenso traurig — das Burgtheater abgerechnet, wo allerdings dann und wann auch mit Wasser gekocht wird, davon aber abgesehen, kann man es immer ein Kunstinstitut nennen, nur schade, dass die Besten alle schon in vorgerückten Jahren sind." Die Märzrevolution bringt auch für Lortzing Wirrwar. In einem Brief vom 30. März 1848 bittet er, mit den „Ereignissen der neuesten Zeit" zu entschuldigen, dass er „nicht umgehend einer so schmeichelhaften Aufforderung nachgekommen" sei. Im Juli 1848 meldet er dem Tenor Heinrich Schmidt in Dresden die Ankunft „Eures Rienzi-Wagner", der das Opernwesen in Wien reformieren wolle („Ein weiser Vorsatz, aber ob er Herrn Richard gerade gelingen werde, möchte ich bezweifeln"), sagt, dass es ihm miserabel gehe, ruft: „Pfui Teufel!" und macht seine Glossen zur Eröffnung des Reichstags: „Gestern ist eine Deputation nach Innsbruck, um den Kaiser zu fragen, ob er zurückkehren wolle oder nicht, im letzten Falle würde man sich einen andern suchen. Ganz in der Ordnung. Selbst die einfältigsten Leute fangen an zu begreifen, dass man auch ohne Kaiser fertig werden kann". An Meisinger in Wiesbaden berichtet er über die durchlebte „interessante Epoche", in der alles „mit der Muskete auf der Schulter und in Ermanglung einer weissen Binde, mit einer schmierigen Conraetzschen Serviette um den Arm bei Tag und Nacht patrouillirt" habe. Ein Brief an Schmidt vom 26. August 1848, worin Wagner ein „undankbarer Schlingel" genannt wird, erwähnt die blutig unterdrückten Demonstrationen der Arbeiter, die „eine faule Bagage" seien. Ein Brief an Meisinger vom 26. November fasst die Eindrücke aus den Tagen der Belagerung Wiens zusammen. Über die Verurteilung Robert Blums, der als Theatersekretär in Leipzig den Text zu Lortzings tragischer Oper „Die Schatzkammer des Inka" gedichtet hat, sagt Lortzing, es lasse „sich dafür und dawider sprechen". Aus der letzten Berliner Zeit (August 1850), der traurigen Zeit der Misserfolge und des Kummers, stammt der Brief an Düringer, der mit den Worten beginnt: „Also das Schicksal hat uns einmal beide wieder gebeutelt, jeden auf eigene Weise. Dich Ärmsten aber toller wie mich. Gott behüte mich und jeden vor solchen Schicksals-Schlägen." — Die Briefe der Gräfin Marie d'Agoult

(2936), der aus der Ehe des Vicomte de Flavigny mit der Frankfurter Bankierstochter Marie Bethmann geborenen Freundin Liszts und Mutter Cosimas, haben zum Adressaten den Deutschen Ferdinand Hiller. In Paris, am Comer See und in Mailand ist er mit Liszt und der Gräfin zusammengetroffen. Hier schliessen die Briefe an, die aus Venedig, Pisa, Rom und Paris datiert und voll begönnernder Zärtlichkeit sind. Auch Liszt selbst nimmt das Wort, um Hiller, dessen Oper in der Mailänder Scala ausgepfiffen worden ist, Trost zu spenden. — Hermann Goetz, der Komponist der „Widerspenstigen", und J. V. Widmann, der ihm für diese Oper und zum Teil auch für die „Francesca" das Textbuch schrieb, haben sich in Winterthur kennen gelernt und waren seitdem innig befreundet. Auch einen „Parsifal" wollten sie zusammen schaffen. — Die Briefe von H. Goetz (2935), die G. R. Kruse vorlegt, zeigen sein künstlerisches Ringen, seine Güte und seinen ungebrochenen Lebensmut. „Ich muss sagen," schreibt er 1869, „ich kann nicht anders, als die Welt für die schönste und liebenswürdigste Einrichtung zu halten, die sich vorzustellen mein armer Schädel nur immer fähig ist. Und ich muss hinzusetzen, dass alles Elend in der Welt diese Vorstellung in mir nicht im Geringsten zum Wanken bringen kann." — Die grosse Sängerin Lili Lehmann (2948) betitelt ihr Erinnerungsbuch „Mein Lebensweg". Ihre Grosseltern sind väterlicherseits Dr. Jakob Löw und Maria Theresia von Traiteur, mütterlicherseits Placidus Joseph Anton Pfister und Maria Magdalena de la Condamine. Von ihrem Vater, dem Heldenbariton Karl August Lehmann, hat sie, wie sie erklärt, die Züge und die Heftigkeit des Charakters geerbt; Trunksucht und Spiel hätten ihn zerstört, und nirgends habe er es ausgehalten. Mit Liebe gedenkt sie ihrer Mutter, die als Sängerin und Harfenistin von Spohr und Richard Wagner hoch geschätzt wurde. Ihre eigene Laufbahn hat in Prag begonnen. Im Jahre 1870 trat sie in den Verband der Königlichen Oper in Berlin ein, deren Mitglieder sie prägnant charakterisiert, und zu der sie nach Kontraktbruch und Amerikatournee zurückgekehrt ist. Bayreuth und Wagner nehmen in ihrem Werke den hervorragendsten Platz ein. Mitgeteilt wird ein Brief Wildenbruchs, der ihrer „Rassepersönlichkeit" huldigt: „Immer, solange Sie singen, haben Sie uns viel gegeben — jetzt, da Sie wie die marmorne Verkörperung der klassischen Tradition unter den kleinen Gestalten der modernen Zeit stehen, geben Sie uns noch mehr, geben Sie uns ihr Höchstes." —

Dichter und Schriftsteller: Klassische und romantische Zeit. Die von Anna von Sydow (2957) besorgte Gesamtausgabe der Briefe von Wilhelm und Caroline von Humboldt ist bis zum sechsten Band fortgeschritten, der den Staatsmann „im Kampf mit Hardenberg" zeigt. Es sind die Briefe aus den Jahren 1817 bis 1819. Wilhelm ist preussischer Gesandter in London und sucht nach Jahresfrist um seine Abberufung an, die der Kanzler aus Furcht vor dem Nebenbuhler als Entlassung zu interpretieren trachtet. Noch zögert Humboldt, sich mit dem Fürsten zu überwerfen. „Man muss mit Schonung und Langmut verfahren," schreibt er 1818, „ich bin doch sehr lange sehr gut mit dem Staatskanzler gewesen, und er steht mit einem Fuss im Grabe. Kann ich, ohne ausgesprochenen Bruch (denn der Bruch ist schon jetzt da), herauskommen, tue ich es lieber. Wenn ein Mensch tot ist, kann man nichts wieder gut machen, und ich scheue die Erinnyen und die Nemesis." Dann wird das Ministerium des Auswärtigen, das für Humboldt geeignet wäre, mit dem Dänen Bernstorff besetzt; Humboldt geht nach Frankfurt zur Beendigung der Territorialangelegenheiten. Aber statt auf seinem Sinn zu beharren, lässt er sich auf einen Pakt mit den Männern der Reaktion ein, mit Bülow und Schuckmann, dem „Skythen", und begnügt sich mit einem Teil des Ministeriums des Innern. Doch da der unvermeidliche Konflikt mit dem Staatskanzler nun ausbricht, stellt Hardenberg den König vor die Alternative zwischen ihm und seinem Gegner, und Humboldt wird verabschiedet. Zweifelhaft ist bei diesem Zwist die Haltung Gneisenaus, den Humboldt den „Sentimentalen" nennt, und von dem er äussert, dass er sich in alles und nicht sehr glücklich mische. Als ein wahrer Freund dagegen erweist sich Stein. „Du kannst nicht glauben," steht in einem Brief vom November 1818, vom Aachener Kongress, „mit welcher Liebe er mich aufgenommen hat. Ich glaube wirklich, dass ich auf keinen Menschen so viel rechnen kann, wie auf ihn." Der preussische Staatskonservatismus, der, abhängig von Metternich, „Demokratismus und Demagogie" zu unterdrücken sucht, ist mit Humboldts Weltanschauung nicht vereinbar. Auch über Kotzebues Ermordung durch Sand schreibt er mit grosser Objektivität: „Der Vorfall, man kann es nicht genug wiederholen, ist sehr traurig, erstlich für die beiden Menschen, denn wer sein eigenes Leben an eine Tat setzt, ist von Natur nie ein unedler Mensch, wie verleitet und selbst verrückt er sein kann. Dann aber für alle Folgerungen, die man aus der Sache ziehen wird." Von dem politischen Ton, in dem Deutschland nach den Befreiungskriegen ist, ist der „Schüler der Alten" innerlich befremdet. Er erhebt

Einsprüche gegen die „gewisse Salbung, Wichtigkeit und Feierlichkeit“, die von der neuen Generation verlangt wird: „In Deutschland und bei uns ist . . . eine Flachheit und vor allem eine Eitelkeit, eine Sucht eines jeden, sich in alles zu mischen, keine Bewunderung mehr des Grossen, keine Ehrfurcht für das von lange her Geachtete, bei vielen eine wunderbare Religiosität statt einfacher Religion, viel recht gutes Streben, auch aufopfernde Gesinnung, aber mit so vieler Parade, so vielem Bestehen und Trotzen darauf, mit einem solchen Wesen aus sich selbst machen (wovon wirklich oft die Besten nicht frei sind), dass man wohl mit der Bibel sagen kann: sie haben ihren Lohn dahin“. Die intimen Partien des Briefwechsels geben Schilderungen des Londoner Lebens und englischer Sitten auf Wilhelms, Schilderungen der römischen Natur und der römischen Künstlergesellschaft auf Carolinens Seite. Goethe, den Humboldt im Juli 1819 in Weimar aufsucht, wird immer noch von ihm mit leisem Instinktwiderspruch betrachtet: „Das einzige, was ich mit einer Art Schmerz an ihm bemerkte, ist, dass er doch in seinem einsamen Leben sich so in sich zu vertiefen, in allen seinen Ideen, ohne in neuen Ansichten einzugehen, ehern zu werden und sich so zu beschränken scheint.“ Ähnlich im August 1819: „Liebe hat ihm immer gefehlt, er hat sie schwerlich empfunden, und die rechte ist ihm nicht geworden. Allein der wahre Grund dazu ist doch wohl das früh in ihm waltende, schaffende Genie und die Phantasie gewesen. Wo sich die Natur einen solchen eigenen und inneren Weg bahnt, da wird es wohl unmöglich, sich einem anderen Wesen in der Wirklichkeit uneigennützig hinzugeben, und ohne das ist keine Liebe denkbar.“ Kritisiert wird Goethes Untätigkeit für Ernst Schiller: „Es ist sehr eigen, dass der, der am meisten mit Schiller in der letzten Zeit und am engsten gelebt hat und in Weimar auch am meisten vermochte, auch nie einen Schritt für den jungen Menschen getan hat, den er sonst liebt.“ Aus London, wo Humboldt von der „wüsten“ Gräfin Schlabrendorff, einem männischen Original, belästigt wird, eine Rothschild-Anekdote. Ein Major Martens „apitoyiert“ sich über das Unglück der Kriege. „Ach,“ sagt Rothschild, „wenn die Leute nicht alle gestorben wären, Herr Major, wären Sie ja vermutlich noch Tambour.“ — Jugendbriefe Carolinens als Beitrag zu ihrer Biographie teilt A. Leitzmann **(2958)** mit. Den ersten hat das damalige Fräulein von Dacheröden an den Hauslehrer ihres Bruders Ernst gerichtet, den Moralpädagogen Zacharias Becker, der massgebenden Einfluss auch auf ihre Erziehung gewann. Als er mit der Tochter eines Pfarrers aus Elleben verlobt ist, beglückwünscht ihn Caroline zu seiner „guten, tugendhaften“ Braut: „Danken Sie Gott, mein Lieber, dass Sie dem stürmischen Meer tobender Leidenschaften entgangen und ruhig sind, beten Sie für die, deren Kahn noch auf diesem ungetreuen Meer schwebt, dass er nicht, von der Welle zerschlagen, an Klippen geworfen werde.“ Ferner, nach einem Brief von Karl Laroche an Karoline von Beulwitz, worin er im überschwenglichen Stil des Freundschaftsbundes berichtet, wie er lange in „Linas“ Armen gelegen habe, zwei Briefe Carolines an „Lolo“, die andere Schwester, Charlotte von Lengefeld. „O meine sanfte, gute Lotte,“ heisst es unter dem 16. Juli 1790, „da Du selbst so zart fühlest, da Dein Schiller Deinen leisesten Empfindungen, allen Bewegungen Deiner Seele so frei und schön begegnet, da wirst Du doppelt fühlen, was unserer Karoline abgeht, was allein schon Ursus' (Beulwitzens) Dasein stört — lass mich schweigen von so manchem anderen.“ Der zweite dieser Briefe ist scherzhaft und mit den in dem Kreise üblichen Spitznamen verbrämt. Gefühlvoll wendet sich Caroline im Mai 1796 an den Grafen Karl von Finckenstein, Rahels jungen Geliebten, von dem sie seiner Familie wegen sich trennte. „Nun ist es wieder ruhig,“ schreibt Frau von Humboldt, „ich fühle meine bessere Natur und die Klarheit, die mir notwendig ist, um zu leben, wieder siegend in mir.“ — G. Fr. Daumer, der Nachfolger Platens in seinen Ghaselen, der 1800 geborene spiritualistische Religionsphilosoph, hat sich 1853 in seine Nichte Helene verliebt und durch schwärmerische Briefe an sie sich für die Trostlosigkeit seiner Ehe entschädigt **(2955)**. Er schreibt ihr als „Onkel ohne Zopf“, sagt ihr, dass er ihr Hände und Füsse küsse, dass sie das A und O seiner Gedanken, die ganze Glut seiner Seele sei, hält ihr eine Vorlesung über seine „Religion der Liebe“, die auch die Tierwelt umfasse, polemisiert gegen das Fleischessen, das hässlich, alt und roh mache, klagt über seine despotische Frau, schmeichelt Helene mit den Namen Sand, Bettina und Rahel, über die ihre künftige Bedeutung hinausgehen werde, schlägt ihr eine Geheimschrift vor und fleht sie an, nicht von ihm zu lassen. „In deinen Armen“, so phantasiert er, „möchte ich meinen müden Geist verhauchen.“ „Sperata“, die „Ersehnte“, nennt er sie in seinen Gedichten. Eifersüchtig sei er ebensowenig als sinnlich im gewöhnlichen Sinn des Wortes: „Ich liebe jeden, der das liebt, was ich liebe. Jenen jungen Mann, den ich nicht kenne, liebe ich bloss aus dem Grunde, weil er Dich liebt, so liebt, wie du schreibst.“ —

Spätere Zeit. Als Herausgeber der „Grenzboten“ ist G. Freytag dem General und Admiral Albrecht von Stosch nahegetreten; journalistisch-politisch ist

ihre, von H. F. Helmolt (2967) herausgegebene Korrespondenz, die den Zeitraum von 1864 bis 1895 umfasst und das schon feststehende Bild des Publizisten und Menschen bestätigt. Sie liefert neue Dokumente für Freytags Standpunkt in der Kaiserfrage, über die er hier sich äussert: „Die Hohenzollern haben gar keine Ahnung von dem unermesslichen Vorteil, den sie in ihren Fürstenwirkungen erhalten können, wenn sie bei passender Gelegenheit mit Bundesbrüdern und Süddeutschen den schwarzen Frack anziehen und mit grösster moderner Einfachheit ihren Präsidenten dem Hoftrödel der kleinen Höfe gegenüberstellen. Diese Wirkung, richtig ausgenutzt, hat zehnmal so viel reale Vorteile als ein neuer Samtmantel und Ankauf eines Kaiserdiamanten.“ Und nach der Errichtung des Reichs: „Wir müssen die Kaiserkrone erst ertragen, dann benutzen lernen. Aber das fordert Zeit und für die Deutschen noch manche Stärkung des politischen Charakters.“ Seine bourgeoise Abneigung gegen Bismarck, den Stosch hasst, verhehlt Freytag nicht. „Ich vermag die Ansicht nicht loszuwerden,“ meint er, „dass der Kanzler, wenn er den alten Herrn überlebt, ein Verhängnis für den Nachfolger zu werden droht. Denn, wenn ein Thronwechsel ihn im Amte findet, so ist kein Zweifel, dass er trotz alledem den neuen Kaiser unterkriegt, und dass die Auflösung und Generalkonfusion in den höheren Beamtenkreisen, das Strebertum und die launenhafte Willkür in der Staatsregierung zum grössten Schaden für die Hohenzollern und für die Nation perennierend werden.“ Unter den literarischen Glossen Freytags sind Worte über Sudermann, an dessen „Ehre“ ihm „das merkwürdig Gelungene in Führung der Charaktere und Zurichtung der Szene“ auffällt, und über Hauptmann, der ihm „von allen Jüngsten das grösste Talent“ scheint. — Alfred von Berger, den der Tod antrat, bald nachdem sein Wunsch, Direktor des Burgtheaters zu werden, sich erfüllt hatte, und der an dieses Ziel gelangte, als er schon morsch war, hat keine Memoiren, nur Bruchstücke von solchen hinterlassen. Sie werden von A. Bettelheim und K. Glossy (2964) veröffentlicht. Es sind die Jugenderinnerungen „Im Vaterhaus 1853 bis 1870“, aus dem von Alfred und Wilhelm von Berger gemeinsam herausgegebenen Bande „Im Vaterhaus“, das Tagebuch einer 1886 auf 1887 unternommenen Reise nach Indien, ein Artikel „Wie ich zum Theater kam“ und zwei Vorträge „Einiges über mich selbst“ mit einem Nachwort. Die Jugenderinnerungen ehren den Vater als einen „trotz aller Schwächen und dämonischen Instinkte lautersten Charakter“ und erzählen, wie er, als er 1870 nach dem Memorandenstreit im Bürgerministerium mit Taaffe und Potocki zurückgetreten war, von giftigen Empfindungen verzehrt, in politischer Isolierung, stimmlos und taub seine letzte Lebenszeit verbrachte. Über sich selbst sagt Berger aus: „Ich bin einer der bewusstesten Menschen, die mir jemals vorgekommen sind, mir entgeht nichts, was sich in meinem Innern regt, der Selbsttäuschung bin ich daher völlig unfähig, wohl aber durchschaue ich alle Schliche und Raffinements auf das genaueste, durch welche die Eigenliebe den Menschen ihr wahres Wesen zu überschleiern sucht, was ihr fast immer gelingt. Ich habe mich oft in den Selbstbeobachtern wiedererkannt, wie russische Dichter sie zu schildern lieben.“ — Die Aufzeichnungen V. Blüthgens (2965) stellen u. a. Beziehungen zu dem Elberfelder Lyriker Ernst Scherenberg dar, zu Rittershaus, dem „geborenen Sänger“, zu Keil, dem Verleger der „Gartenlaube“, und zu Lohmeyer, ohne den, wie Blüthgen anmerkt, „ein erhebliches Stück Literatur- und Kunstgeschichte der siebziger und achtziger Jahre nicht gewesen wäre“. — Der modernen Generation hat der 1908 von schwerer Krankheit erlöste Badenser Emil Gött angehört, der „Dichter-Bauer“, dessen Tagebücher R. Woerner (2969) als „un cœur mis à nu, eine Beichte, den berühmten Konfessionen Augustins und Rousseaus an rücksichtsloser Aufrichtigkeit etwa noch überlegen“ charakterisiert. Ganz ursprünglich gibt sich dieser stets von Abstraktionen und Spannungen des Liebesgefühls erregte Deutsche in den Briefen, die im dritten Band der Publikation vereinigt sind. Alles, was ihn beglückt, und was ihm zu schaffen macht, schreibt er an Männer und Frauen, die ihm Freundschaft entgegenbringen. Im Januar 1891 an den Berliner Schauspieler Dr. Max Pohl, der sich bestrebt hat, dem „Schwarzkünstler“ Götts zur Aufführung bei L'Arronge zu verhelfen: „Ich werde Bauer! . . . Ich freue mich auf den gesunden, frischen Schweiss und das Knacken der Muskeln.“ Er ist ein genossenschaftliches Arbeitsverhältnis eingegangen, in dem „jeder Knecht und jeder Herr“ ist. Dem Freunde Dr. Manz in Berlin sagt er, dass er gern als Kolonist des Deutschen Schulvereins nach Steiermark wolle: „Die alte Schwabensehnsucht mischt sich da in die sonstige tatenfrohe Abenteuerlust“. Dann sitzt er wieder bei Freiburg im heimischen Schwarzwald, wo er sich ein kleines Gut kauft. Im Sommer 1893 kommt er nach Berlin, mit dem verworrenen und nicht durchaus scherzhaften Plan, „gleich nach Russland“ (zu Tolstoi) „zu steuern“. Er wird Freund Richard Dehmels, dem er seine erotische Sehnsucht anvertraut. (Nicht überzeugt ist er von dessen Poetik und „neuchristlich-Dehmelscher Mythologie mit Nazarenerinnen und Magdalenerinnen“.) Im November 1899 beschliesst

er, in den Haag zu Dr. Leyds zu fahren und sich ihm für die Sache der Buren anzubieten. Er will nach Südafrika. Doch seine Hoffnung scheitert, und als er in Holland ist, bricht er, „in finanzieller, körperlicher und moralischer Ohnmacht, die Überfahrt zu erzwingen“, zusammen. Im Oktober 1907 beginnt der Briefwechsel des nach natürlichem Menschentum begehrenden Träumers mit Johannes Müller, dem Herausgeber der „Blätter zur Pflege des persönlichen Lebens“. Kurios und rührend das Selbstporträt in dem Briefe an eine Unbekannte, die er (Oktober 1907) zu gemeinsamer Wirtschaft einlädt: „Sie fänden einen in jeder Beziehung haarigen Kerl von 43 Jahren, zurzeit ausser mit Armut, Hässlichkeit, Eigensinn und manch anderer Unausstehlichkeit . . . auch noch mit einem schweren Herzleiden geschlagen, das ihn seit dreiviertel Jahren empfindlich schopf- oder vielmehr herzbeutelt. Dieser Kerl ist seinem Beruf nach ein Amphibium zwischen Schriftsteller und Landwirt oder, farbiger ausgedrückt, Dichter und Bauer, in beiden Elementen ‚verhindert‘ wie nur je ein Balduin Bählamm.“ Die Tagebücher haben vielfach die Sprache Nietzsches, den Gött „vollenden“ will. Sie geben Kunde von einem ewigen Ringen und von grossem Zartsinn. — Theosophisch ist auch der Würzburger Dichter M. Dauthendey (**2966**) gestimmt, der in einem doppelbändigen Memoirenwerk „Gedankengut aus meinen Wanderjahren“ von der Zeit zwischen 1890 und 1900 redet. Von Personen erscheinen der Schwede Ola Hansson mit Laura Marholm, seiner Gattin, Dehmel, der 1892 Dauthendey aufsucht, in einem grossen dunkelblauen Kragenmantel, schweigsam, mit durchfurchtem Antlitz, Stefan George, „ein schlanker, vornehm mit Gehrock und Zylinder bekleideter Herr“, der einem Kardinal ähnelt und im Café Bauer Dauthendey eröffnet, er wolle in einem seiner Gedichte die Fragezeichen an den Anfang der Sätze stellen, Strindberg, den Dauthendey im Vorgarten von Hanssons Haus in Friedrichshagen beobachtet, wie er argwöhnisch den Briefträger abfängt, Wedekind, in einem Londoner Stammcafé von Zirkusartisten, Sigbjörn Obstfelder, Bahr, Strindbergs Pariser Kreis in der Crêmerie der Madame Charlotte und andere. Ferner Impressionen aus Schweden, England, Paris, Mexiko und Griechenland. —

F r a u e n. Die französisch geschriebenen Erinnerungen der Gräfin Lulu Thürheim, von denen Bruchstücke in der „Österreichischen Rundschau“ vorlagen (JBL. 1908 N. 4721), gehen zunächst bis 1819 (**2986**). Sie sollten laut dem Willen der Verfasserin, die 1864 gestorben ist, fünfzig Jahre nach ihrem Tode „möglichst unverändert“ gedruckt werden. Bis 1852 führt der auch jetzt noch zurückgehaltene Teil. Am 14. März 1788 wurde Lulu Thürheim in dem flandrischen Schlosse Orbeck bei Tirlemont geboren, als Tochter des Grafen Josef Wenzel Thürheim, Herrn von Weinberg und Schwertberg in Oberösterreich, und der Gräfin Luise Berghe van Trips. So empfängt sie die ersten Kindheitseindrücke von der französischen Revolution, die die Aristokraten zu hastiger Flucht aus Belgien zwingt. Sie weiss noch von einer Rast in einer von verdächtig flüsternden „Patrioten“ umdrängten Wirtsstube in der kleinen Stadt Henry Chapelle. In Schwertberg leitet der Graf selbst mit Härte die Erziehung seiner vier Töchter. Er ist ein Pedant und hält streng die Moralgebote. „In seiner Jugend ungewöhnlich schön, war er den gefährlichsten Versuchungen ausgesetzt und fürchtete um seine Tugend. In seiner Herzensangst bat er Gott, ihm diese verhängnisvolle Schönheit zu nehmen. Der Himmel erhörte ihn, und die Blattern verunstalteten sein Antlitz.“ Bei den Lektionen spart er nicht mit körperlichen Züchtigungen. Als Lulu achtzehn Jahre ist, beschämt er sie in Gegenwart von Offizieren, des Pfarrers und anderer Tischgäste, weil sie ein Gesicht schneidet, und nennt sie „une morveuse“, eine „Rotzdirne“. Sie will ausrücken und macht sich ein Paket mit Männerkleidern zurecht, um sich in den Dörfern Arbeit zu suchen; aber die Ermahnungen der Schwestern und der Mutter bringen sie davon ab. Da sie unter diesen Umständen arm an Gefühl wird, entwickelt sich in ihr ein Hang zur „Satire“. Bald schon ist sie verliebt; doch sie ist egoistisch und kokett, nicht leidenschaftlich. Einmal schwärmt sie für einen englischen Gardekapitän, dann für einen bayerischen Major, für einen bürgerlichen Herrn Smittmer, für den „unwiderstehlichen“ Grafen Arthur Potocki, für den herzlosen Blender Jablonowski; und einmal, während des Kongresses, hat es ihr sogar der Kronprinz von Württemberg angetan, der ihr, der „unwillkürlich Errötenden“, ein Glas Mandelmilch präsentiert, so dass sie sich die glücklichste Frau des Balles dünkt. Launisch behandelt sie einen Grafen Weissenwolff (worüber sie zu spät Reue empfindet). Sie „erwärmt“, wie sie sagt, ihre Phantasie an den Huldigungen des jungen Bernhard Mayhirt, der ein natürlicher Sohn ihres Oheims ist (mit durch Umstellung der Buchstaben von „Thürheim“ erzeugtem Bastardnamen). Sie hat ein grosses Bedürfnis nach Zärtlichkeit. Das „Kätchen von Heilbronn“ entzückt sie und bereitet ihr Schmerz: „Wozu denn wird ein so holder Schatz von Treue und Liebe in dem Busen einer Frau geschaffen, wenn er darin verdorren muss?“ Ihre mädchenhafte

und nachher altjüngferliche Sentimentalität verabscheut die „hässlichen, schmutzigen Vernunftheiraten", die rings um sie geschlossen werden. Nur in die Ehe ihrer Schwester Konstantine mit dem Fürsten Razumowski findet sie sich im Laufe der Jahre, weil er trotz seiner Liaison mit der Fürstin Maria Esterhazy, bei der ihm der Baron Salomon Mayer Rotschild nachfolgt, und trotz seiner finanziellen Misswirtschaft ein edler „Ausnahmemensch" ist. Ihr (ungefähr) vorletzter Flirt ist der achtundvierzigjährige General Wallmoden, Schillers Mitschüler auf der Karlsschule, ihr letzter der englische Maler Lawrence. Als sie fünfundvierzig ist, geht sie eine heimliche Ehe mit Razumowskis französischem Sekretär Thirion ein, den sie nach acht Monaten verliert. „Einen Augenblick", so klagt sie, „reichte der Himmel meinen durstigen Lippen eine Schale, voll der reinsten und zugleich berauschendsten Genüsse, dar, und wie ich mit gierigen Zügen daraus trank, zerbrach er sie mir zwischen den Zähnen. Jahre des Schmerzes folgten einigen Monaten der Seligkeit. Ich habe keineswegs gemurrt; hatte ich doch den Himmel auf Erden gehabt!" In dem Wien der Kriege von 1805 und 1809 und des Kongresses von 1814 auf 1815 ist diese plaudernde Dame eine geistreiche Chronistin. Sie spricht ohne Illusionen über den Kaiser Franz und seine Mittelmässigkeit, über den König Friedrich Wilhelm, der von dem alten de Ligne als „figure d'arsenal" persifliert wird, und über den Zaren, von dessen schwankender Gunst sie als Schwägerin Razumowskis besonders viel weiss. Anekdotisches findet sich in jedem Kapitel: etwa beim Wiener Aufenthalt der mannstollen Staël oder in der Schilderung der Kongressgesellschaft, aus der verbannt der König von Sachsen, mit einem unscheinbaren braunen Mantel bekleidet, in einem Winkel des Stephansdomes niederkniet. Die Zeit von 1815 wird immer das Ideal der Gräfin Thürheim bleiben; und wenn sie die müden und arroganten Gesichter der Generation von 1840 betrachtet, so scheint ihr der lange Friede die Ursache dieser Dekadenz. — Der Wiener Philosoph Ernst Mach (2979) ist der Herausgeber der „Erinnerungen einer Erzieherin", die „von Kroatien und der Bukowina bis Montenegro und wieder nach Ungarn" führen und die Schicksale einer ungenannten Frau berichten; Studien über Kinder und Tiere sind angehängt. —

Reiseerinnerungen. Bilder aus China entwirft der Journalist, Romandichter und Lyriker in der Manier Walt Whitmans A. Paquet (3006), der „Li" als die Seele des Ostens feiert. „Li" ist ihm „die Ehrerbietung des Menschen vor dem Menschen, das Nächste vor dem Fernsten, das Gefühl einer letzten Unantastbarkeit und des Masshaltens zwischen den Völkern." Er fordert, dass China geistig entdeckt und wirtschaftlich erschlossen werde, sagt jedoch selbst, wie fragwürdig das Resultat der Europäisierung Japans war. „Was haben wir dieses Volk eigentlich gelehrt, dass es als Gegengabe für uns nichts hat als eine verächtliche Grimasse mit einem Zug des Leidens?" — Der Journalist und Dramatiker Emil Ludwig (3000) hat eine Reise nach Afrika unternommen, und zwar über Suez, Deutsch- und Britisch-Ostafrika, Sansibar, Sambesimündung und Rhodesia nach Kapstadt. Er beschreibt nun den dunklen Erdteil oder vielmehr die Stationen seiner Touristenfahrt mit der blasierten Miene des Kenners, dem auch das Geheimnis des Urwalds sich „enträtselt" hat. Seine Gefährtin, „Diana", wird von einem Farmer als die entschwundene Mona Lisa begrüsst, hat hohe, gelbe Reitstiefel und ist so elegant, dass der Hotelier hinter dem Paar herraunt: „Distinguished visitors!" Auf dem Mangomarkt wippt L., als die Neger säumen ihm zu verkaufen, mit seiner „Hippo-Peitsche". Echter als die Landschaftsschilderungen, die dem Verfasser nur Folie sind, wirken die biographischen Aufsätze über Stanley, Peters und Rhodes. — Das Reisebuch von F. Lorenz (2999) will „etwas von dem Überfluss der Welt einsaugen, auf dass inmitten des vielen Graus, das uns immer wieder verschlingen will, das Auge heiter bleibe". Es malt Gegenden Deutschlands, Alpen und Mittelmeerländer und ist am persönlichsten in den Studien aus Franken und Thüringen. —

Kulturgeschichtliches und Soziales. Der Band mit Briefen Casanovas (3010), den A. Ravà und G. Gugitz (3011) vorlegen, gibt nur einen Teil einer ungeheuren Korrespondenz. Unter den in der Duxer Schlossbibliothek aufbewahrten Papieren des Abenteurers, der dort als Pensionär des Grafen Josef Waldstein verstorben ist, fehlen z. B. die Entwürfe der Briefe an Lamberg und Ligne; sie dürften nach seinem Tode beseitigt worden sein. Immerhin sind die Funde sehr beträchtlich, und es kommen die hier und da in Zeitschriften und Büchern neuerdings gedruckten Briefe hinzu. Vom 25. Juni 1760 datiert ist das erste Schreiben, dessen Adressat der Berner Patrizier Ludwig von Muralt ist; 1786 beginnt das Exil des zanksüchtigen „Graphomanen" im „böhmischen Chantilly", und 1798 dankt er, krank und sein Ende ahnend, der guten Elise von der Recke: „Da ich keine Nahrung nehmen kann, ist meine Schwäche derart übertrieben geworden, dass ich mein Bett nicht mehr verlassen kann. Ohnedies, gnädige Frau, würde ich Ihnen meine Schuldigkeit erweisen." Ungewissen Datums sind ein Schmähbrief, der wohl dem

Grafen Waldstein selbst zugedacht war, und Briefe des „Philosophen" Casanova. — Vergriffen waren seit längerer Zeit die „Authentischen Mitteilungen" über Kaspar Hauser, die Dr. J. Meyer, Königlich Bayerischer Landgerichtsdirektor a. D., Ehrenbürger der Stadt Ansbach, der Sohn J. G. Meyers, seines Lehrers und Erziehers, mit Benutzung aller Akten verfasst hat. Die neue, von Julia Meyer (3014) besorgte Ausgabe enthält eine spezielle Untersuchung der Prinzenlegende und eine bis 1912 durchgeführte Hauser-Bibliographie. — Der Luxemburger Schriftsteller N. Welter (3015) hat die Aufzeichnungen des Proletarierdichters F. Bergg überarbeitet, die dieser, wegen Störung einer Kammersitzung, Beleidigung eines Abgeordneten und Angriffs auf einen Gendarmen, zu einer Freiheitsstrafe von sechs Monaten verurteilt, im Gefängnis angefangen hat. Ein Brief Sudermanns hat (in den neunziger Jahren) diesen sozialdemokratischen Zigarrenarbeiter vor dem Übergang zum Schriftstellerberuf gewarnt; er ist sich bewusst, dass der Mangel einer hinlänglichen Schulbildung die Ursache der Formlosigkeit seiner Verse sei. In dem verzweiflungsvoll-ehrlichen und von fanatischem Hass gegen den Staat erfüllten Buche sind die Kapitel über die Militärzeit (Bergg war Arbeitssoldat) und über Erlebnisse in Paris hervorzuheben (eine Rede von Jaurès gegen den Zaren, Tumult, Bergg wird ausgewiesen). —

Lyrik.

a) Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zu Goethes Tod.

(IV, 2a = N. 3017—3199 d.)

Friedrich Hirth.

Allgemeines und Ästhetisches. — Zusammenfassendes. — Besonderes: Einzelne Dichtgattungen. — Gedichtsammlungen. — 18. Jahrhundert: Oden- und Idyllendichter, Anakreontik und Göttinger Hain; F. von Matthisson; volkstümliche Dichtung. — 19. Jahrhundert: Dichter der Freiheitskriege: Allgemeines und Sammlungen. — Einzelne Dichter: E. M. Arndt; Th. Körner; Fr. Rückert. — Klassizismus und Romantik: F. Hölderlin; Ed. Mörike; W. Müller; A. Graf von Platen; andere. — Volkslied und volkstümliches Lied. —

Allgemeines und Ästhetisches. In die Werkstatt des Lyrikers lässt F. K. Ginzkey (3019) einige wenig aufschlussreiche, aber desto mehr überraschende und Widerspruch herausfordernde Blicke tun. Er behauptet, dass der Nur-Lyriker das Leben und einen gesunden bürgerlichen Beruf brauche. Wenn man recht begriffe, was er unter „Leben" versteht — physisches oder psychisches Leben oder gar Erleben? — so könnte man den Satz gelten lassen aus dem Gefühl heraus, dass der Kontrast zwischen lyrischer Dichtung und prosaischer Berufsarbeit immerhin wohltätige Wirkung ausüben könne. Aber G. will in der bürgerlichen Berufsarbeit vor allem den Busspfad sehen, der die innere Läuterung des Lyrikers hervorrufe, und da übersieht er, dass dieser Dornenweg z. B. auch auf dem Felde der Liebe liegen könne, die sicherlich die Läuterung vorzunehmen imstande ist, die nach seiner Ansicht dem Lyriker nötig sei. Natürlich kann es auch jede Form des Leids sein (selbst körperliches), das den bürgerlichen Beruf, von dem sich G. so bedeutsame Folgen verspricht, ersetzen kann. An den völlig beruflosen Heine und den kaum in einer Tätigkeit aufgehenden Liliencron wird man dabei u. a. erinnern müssen. Wie diese Voraussetzung G.s in nichts zerfliesst, so kann auch der übrige Teil seiner Untersuchung kaum bestehen bleiben, am wenigsten der Satz, Lyriker sein heisse gestaltende Macht über sein Gemüt behalten (?) und nicht (!) Kind seiner Zeit sein! Der Freiheits- und der politischen Lyrik wäre damit das Todesurteil gesprochen. — A. Walheims (3017) Literaturbericht über die Jahre 1912—13 ist eine brauchbare Aufzählung mancher in diesem Zeitraum erschienenen Gedichtbände und Schriften über Lyrik. Wie mir sein Urteil über die bedenkliche Sammlung C. Hoffmanns „Deutsche Lyrik aus Österreich seit Grillparzer" viel zu milde erscheint, kann ich auch der etwas unsanften Auffassung von Ph. Witkops „Neuere deutsche Lyrik" nicht beipflichten. Dass W. bei Witkop gerade die Charakteristik Heines anerkennt, lässt eigenartige Vermutungen aufkommen. Von den neuesten Lyrikern bespricht er ein halbes Dutzend — sehr unterrichtend ist ein derartiger Bericht wohl nicht. Was W. über E. Lissauers „Strom" sagt, ist übrigens nicht ganz unrichtig. —

Zusammenfassendes. Den weitesten Kreis der Betrachtung zieht

Ph. Witkop (3023) im zweiten Bande seines Werkes „Die neuere deutsche Lyrik" (über den ersten vgl. JBL. 1910 S. 474). Die wissenschaftlichen Beurteiler des ersten Bandes kamen im allgemeinen zu wenig günstigen Ergebnissen, meinem Gefühle nach aus einer unrichtigen Voraussetzung oder einer unerfüllt gebliebenen Erwartung heraus, der z. B. Harry Maync (Euph. 20, S. 172/6) beredten Ausdruck gibt. Man versprach sich „eine Geschichte der neueren deutschen Lyrik", die aber W. nirgends vorzulegen angekündigt hatte. Damit zerfallen all die vielfachen Klagen über Lückenhaftigkeit der Darstellung und über mangelhaftes Aufzeigen von Entwicklungslinien in nichts, schon deshalb, weil dies über W.s Absichten weit hinausginge. Er schaltet durchaus souverän mit dem lyrischen Gut, das er seinen Betrachtungen unterzieht; und in vollster Subjektivität, wie sie nur einem Lyriker zukommt, beansprucht er das Recht, als Schilderer der lyrischen Kunst aufzutreten, die seinem eigenen Erleben am nächsten steht. Ich gestehe, dass mich diese (selbst wenn man sie schrankenlos nennen will) Willkür ungemein anspricht, und ich sie weitaus all den verzweifelten Versuchen vorziehe, die sich mühsam dazu bringen, zu Lyrikern in ein persönliches Verhältnis zu gelangen, denen manche Schilderer durchaus wesensfremd gegenüberstehen. Diesen Zwang bürdet sich W. nicht auf, und damit ist ihm eine Freiheit des Ausblicks gewährt, die seinem Urteil keinerlei Fessel anlegt. Allerdings müsste dies, das konsequente Festhalten an diesem Prinzip vorausgesetzt, dazu führen, dass W. nur die lyrischen Kunstwerke analysierte, die seinem eigenen dichterischen Empfinden oder Nachempfinden homogen sind, und selbst diese weitere Einschränkung der Betrachtung vertrüge Billigung. Soweit legt sich indes W. Zurückhaltung nicht auf. Er führt zu Lenau, Hebbel und Heine (von Kleineren, nur kurz Abgetanen vorläufig nicht zu sprechen), obwohl er sichtlich hier die gesamte Erscheinung nicht bezwungen hat, und wird damit doch vielleicht den Worten seines Vorwortes: „sie (die Lyrik) erleben heisst sich erleben" untreu. Man darf wohl der Vermutung Raum geben, dass den Verfasser der sonst weit abgewiesene Grundsatz wenigstens beiläufiger empirischen Vollständigkeit dazu bewogen habe. In 16 Kapitel gliedert W. seinen Stoff, für meine Empfindung eine meisterhafte Anordnung und Gruppierung, die der Krücke gelegentlicher kurzen überleitenden Sätze nicht bedürfte, zumal dabei doch nur mühselige Notbehelfe zustande kommen. Denn die innere Einheit, die Steigerung und Abrundung des Stoffes, ist, da sich die Übergänge, wo sie fehlen, immer fühlbar machen, durchaus gewahrt. Eine Entwicklungsgeschichte der Lyrik ist freilich nicht das Ergebnis, und vielleicht ist ein solches Resultat auch niemals erzielbar, wenn man nicht, nur um zu einer Entwicklungsgeschichte zu gelangen, die blosse zeitliche Aufeinanderfolge als ihr Kriterium gelten lassen will. Die schrankenloseste aller Künste muss sich nicht notwendig genetisch in dem einzelnen lyrischen Individuum herausbilden; aus sich selbst, alles Gelernte und Gelesene abstreifend, wird es immer, was es werden muss, mögen die Anfänge jedes Lyrikers dem auch widersprechen. Aber gerade diese Anfänge sind nur selten das gewesen, was uns Lyriker wert macht, was das Entscheidende ihres Wesens ist. Deshalb bleibt es immer blosse Konstruktion, um jeden Preis Entwicklungslinien ziehen zu wollen. Das vermeidet W. mit feinstem Takte, selbst um den Preis, nur der Schöpfer einer Anzahl lyrischer Porträts, die innerlich wenig bindet, geworden zu sein. Seine Kunst der Analyse darf man hoch bewerten. Er erfasst jeden Dichter in einem Zentralpunkte seines Wesens (z. B. Eichendorff in seinem Heimat- und Naturgefühl), und diesen erweist er als den Beginn und das Ende seines lyrischen Wirkens. Sehr bewusst stellt er Novalis an den Eingang, Heine in die Mitte und Nietzsche an das Ende des Bandes. Die zeitliche Aufeinanderfolge ist damit freilich nicht gewahrt, wohl aber die Komposition des Werkes ausgezeichnet durchgeführt. Fein nachfühlend werden die dichterischen und philosophischen Anregungen, die für Novalis massgebend waren, aufgezeigt, die „Hymnen an die Nacht" in verklärender Verherrlichung analysiert, der „Ofterdingen" als der Höhepunkt der Kunst des Novalis gebührend gefeiert. Für Brentanos Anfänge erkennt W. die nachdrückliche Beeinflussung durch das Volkslied (auch schon im Godwi, der übrigens Seite 40 zu streng beurteilt wird). Die spätere Lyrik, in der Zeit der Liebe zu Luise Hensel, wird als dem Volksliede entfremdet und thematisch aufgebaut charakterisiert. Die musikalischen Nachbildungen, die redenden Instrumente Tiecks, erfasst W. nicht vollkommen in ihrer trunkenen Klangschönheit, und das Fehlen jedes Rhythmus in den „Reisegedichten" wird ihm wohl schwerlich jemand nachfühlen. Die Charakteristik Uhlands, der am Ende gar mit Heines Augen gesehen ist, besitzt den Vorzug, nicht in blinde Lobrederei zu verfallen, sondern die Schwächen seiner lyrischen Erstlinge klug zu kennzeichnen, dagegen den Balladendichter mit Recht ausserordentlich hoch zu stellen. Die politische Dichtung Uhlands — namentlich im Vergleich zu der der Vierzigerjahre, die W. achtlos beiseite lässt (nur Herwegh wird zweimal flüchtig erwähnt) — so hoch zu bewerten, ist indessen nach beiden Seiten hin ungerecht.

Schwab, so ablehnend er mit ein paar ironischen Wendungen abgetan wird, erfährt damit dennoch die richtige Beurteilung, während Chamisso zu streng und zu ungenau behandelt wird. Gedichte wie „Der rechte Barbier“ sind kaum gänzlich zu ignorieren. Das Mörike-Kapitel, das am umfänglichsten gedieh, gehört wohl zu den erlesensten Genüssen des Buches, selbst wenn man sich im ersten Augenblick an der erschreckend wirkenden, dürren Aussage stossen wollte, er sei in vielem der Typus eines Dekadenten. Natürlich will W. darunter nur den Menschen verstanden wissen, der voll Sensibilität vor jedem Schrecken flieht und jeder Angst ausbiegt. Dennoch bleibt das Urteil, wie richtig es auch sein mag, in seiner Abruptheit qualvoll desillusionierend, und es gehört zu den Wahrheiten, die am besten unausgesprochen bleiben. Lenau wird im ganzen ein wenig zu ungünstig beurteilt und zweifellos zu rasch abgetan. Im „Faust“ finden sich nicht nur pantheistische, sondern auch subjektivistische (Hegelsche) Elemente, und das Werk, dessen Held Lenau ist, will gerade das Vordringen vom Pantheismus über den Subjektivismus zum geoffenbarten Christentum veranschaulichen, den Weg, den der Dichter selbst unter dem Einflusse Martensens und Sophie Löwenthals durchmessen hatte. Die Kapitel Platen und Droste-Hülshoff, der freilich „episches Weltgefühl“ kaum zuzubilligen sein dürfte, gehören zu den anschaulichsten und erfreulichsten, während Hebbel, mit so viel zutreffenden Gründen auch allerlei Bedenken vorgebracht werden, im ganzen eine zu wenig günstige Beurteilung erfährt. Dem Problem Heine sucht W. mit vollster Objektivität beizukommen, wobei freilich unter anderen Prämissen auch die entgegengesetzte Beurteilung hätte zustande kommen können. Wenn die Gewalt der geistigen Zeitströmung nachlässt, muss nicht notwendig auch das lyrische Individuum jeden Halt verlieren, und die Stellung des Dichters muss nicht ungewiss und ironisch werden, wenn die geistige Umwelt fraglich wird. Gerade in solchen Zeitläuften kann ein von Natur aus gefesteter Charakter sich auf sich selbst besinnen; er darf sich nicht von der schwankenden Zeit treiben lassen, sondern wird stark genug sein, ihr in seiner Dichtung zu trotzen und ihr den festen Halt, den sie entbehrt, zu geben. Heine aus der brüchig gewordenen Zeit zu erklären heisst ihm mildernde Umstände zubilligen, die ihm kaum zukommen. Nicht die Haltlosigkeit der Zeit zeitigte diese Lyrik, sondern Heines Veranlagung hätte sich wohl so, wie sie zum Durchbruche kam, in jeder anderen Zeit geoffenbart. Und auch der Erklärungsversuch W.s muss scheitern, die Selbstsucht und Berechnung Amalias und Theresens für die Art der lyrischen Produktion Heines verantwortlich zu machen. An der „Willkür“ der Wahl war doch Heines Liebe keinesfalls zerbröckelt; sein Herz fühlte sich zu den beiden Kousinen hingezogen und war kaum in der Lage, zu fragen, ob ihm dies zu tun gestattet sei. Übrigens geht aus dem späten, von Elster veröffentlichten Briefe Theresens deutlich hervor, dass auch sie dem Dichter Neigung entgegenbrachte, die wohl nur wegen des Widerspruchs Salomons zu keiner Verbindung führen durfte. W. bemüht sich dann, ausführlich zu zeigen, dass Heine dem deutschen Volksliede stets wesensfremd geblieben sei, dass ihm „Volksverbundenheit“ (ein ebenso wenig anmutiges Wort wie „völkisch“!) abging und seine Nachbildungen der Volksliedermanier nur auf Wilhelm Müllers Lieder zurückgingen. Diesen Schluss zieht W. aus dem Briefe Heines an Müller, worin der Dichter des „Lyrischen Intermezzos“ diese Behauptung aufgestellt hatte. Nur übersieht er, dass es immer Heines Art war, seinen dichterischen Zeitgenossen zu huldigen und sich auch dann als ihren Schüler zu bezeichnen, wenn er ganz andere Wege ging. Dem Brief an Müller widerspricht auch in stärkstem Masse der von mir aufgefundene an Hundeshagen (vom 30. Dezember 1821), worin Heine ausdrücklich darauf verweist, dass er sich das Studium des Volksliedes habe angelegen sein lassen. Und es in Zweifel ziehen zu wollen, dass er z. B. das „Wunderhorn“ sehr genau gekannt habe, geht einfach nicht an. Eine Fülle von Bemerkungen über Heines Technik beruhen dagegen auf ausgezeichneten Beobachtungen. Unrichtig ist hinwiederum die Behauptung, dass „Deutschland“ noch im Banne des Saint-Simonismus stehe. (W. stellt das Epos ausdrücklich mit der „Geschichte der neueren schönen Literatur in Deutschland“ und der „Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland“ zusammen). Dieser Traum war bereits zerronnen, und kommunistische Ideen hatten sich des Dichters, der damals unter dem Einflusse von Karl Marx stand, bemächtigt. Auch mit der willkürlichen Ausdeutung der Ballade vom Ritter Olaf, in der Heine sein eigenes Schicksal vorgeahnt haben solle, kann ich mich nicht recht befreunden, um so mehr freilich mit der Analyse des „Romanzero“, die dieses Kapitel machtvoll steigert und wahrhaft künstlerisch beschliesst. Ein paar kurze Charakteristiken, wie die Freiligraths, dem, anfangs frappierend, aber eigentlich nicht unberechtigt, das Epitheton eines lyrischen Commis voyageur zuerkannt wird, leiten dann zu dem Glanzpunkt des Werkes über: Gottfried Kellers lyrische Abgeklärtheit ist selten prägnanter und lebendiger veranschaulicht worden als von W. Hier trieb ihn nachdrücklichstes Mitempfinden auf den Gipfel seiner künstlerischen Deskription, die in glücklichster Durchdringung Leben und

Dichten als Einheit schildert. Und ebenbürtig zur Seite stehen die Charakteristiken Liliencrons und Nietzsches, mit dessen Vorführung sich das Thema harmonisch am Schlusse rundet: in ihm sieht W. die Vereinigung des Plastischen und Musikalischen, des apollinischen und musikalischen Ideals. —

Besonderes: Einzelne Dichtgattungen. Einen reizvollen Gedanken hat H. König (**3026**) verwirklicht: er hat eine Anzahl Heidegedichte unter seine Schülerinnen verteilt, die bei einer Wanderung an passenden Landschaftspunkten zum Vortrage kamen. Kunst und Natur sind so zu harmonischer Übereinstimmung gebracht. — B. von Münchhausen (**3028**) wehrt sich gegen eine ihm angedichtete Behauptung, die Ballade wäre eine Domäne adliger Dichter. Iven Kruse weist indes nach (HambFrBl. N. 240), dass sich M. in ähnlichem Sinne geäussert habe („Die Ästhetik meiner Balladen") und erörtert das Unzutreffende dieser einseitigen Betrachtung, die an den bedeutendsten bürgerlichen Balladendichtern achtlos vorübergehe. — Auf Grund einer Schrift von Hans Benzmann sondert W. Scheller (**3029a**) die soziale Ballade von der allgemeinen, da sie erst infolge eines gedanklich aktiven Momentes, der Kritik an gesellschaftlichen Zuständen, entstehe. Sie schildert nicht, sie handelt und ist in stetem Fortschreiten begriffen. Ihr Haupttypus ist der Verbrecher, wodurch sie sich der sentimentalen Romantik nähert. In Deutschland hat sie in einer optimistisch-allegorischen Richtung ihren bekanntesten Ausdruck in Goethes „Gott und die Bajadere" gefunden. (?) Eine zweite Gruppe behandelt die Arbeitenden, deren Leiden schon im Altertum und Mittelalter seine Interpreten fand, bis dieser Dichtungsart im 18. Jahrhundert mit neuen Kräften auch neue Ideen zugeführt wurden. Ihren Höhepunkt erreichte sie im 19. Jahrhundert. Sch. sucht dann Schillers Räuberlied als soziale Ballade zu erweisen, ebenso die Wander- und Dirnenlieder der Romantiker, Gedichte von Platen, Lenau, Chamisso, Heine usw., von den Jüngsten Hart, Dehmel, Mackay, Henckell, Wille und andere. —

Gedichtsammlungen. Nur drei davon lagen zur Besprechung vor. Zunächst Richard M. Meyers „Deutsche Parodien" mit dem Untertitel „Deutsches Lied im Spottlied von Gottsched bis auf unsere Zeit" (**3038**). Eine anfechtbarere Arbeit ist der fleissigen Feder M.s kaum jemals entflossen. Schon Ober- und Untertitel stehen miteinander im Widerspruche. Parodien sind nicht immer identisch mit Spottliedern, wie M. meint. In der Parodie wird mit Beibehaltung einer dichterischen Form ein meist niedriger Gegenstand, der zu der Form nicht passt, dargestellt; aus dem Gegensatz zwischen Form und Inhalt entspringt die komische Wirkung (wie etwa in W. Köllers „Erscheinung im Kaffeehause"; Parodie auf Schillers „Mädchen aus der Fremde"). Das Spottlied setzt sich immer mit einer Persönlichkeit auseinander. Deshalb waren von M. z. B. die Spottlieder Heines auf Herwegh oder Christiani nicht aufzunehmen, da sie sich unter den Begriff Parodie nicht subsumieren lassen; sie nehmen kein bestimmtes dichterisches Werk aufs Korn, sondern die ganze Persönlichkeit und nicht einmal immer die dichterische, sondern sie persiflieren menschliche Eigenheiten. Bei M. fliessen die Begriffe Parodie und Satire ineinander, und zweifellos gerät dadurch eine unbeabsichtigte Zwiespältigkeit in das ganze Buch. Das Versprechen der Einleitung wird nicht erfüllt, dass die Sammlung als ein humoristisches und meist scharf satirisches Bilderbuch die wichtigsten Wandlungen der deutschen Lyrik begleite. Die Aufgabe war allein die, die Wandlungen der Lyrik im Zerrspiegel der Parodie erkennen zu lassen, nicht aber Satiren auf dichterische Persönlichkeiten (wobei deren Lyrik sogar oft ausser Betracht bleibt) zu liefern. Richtig hebt M. hervor, dass lyrische Parodien es immer mit der Form zu tun haben; aber viele der mitgeteilten Parodien suchen die formellen Eigenarten oder Schwächen nicht auf, sondern entzünden ihren Witz an menschlichen Fehlern der Dichter. Auch die Behauptung M.s trifft nicht zu, dass oft die satirischen Abwehren (ein nicht sehr glücklicher Ausdruck, weil Angriffe weit häufiger sind als Abwehren) Nachbildungen von Form, Stil oder Ton seien. Bei den Angriffen der Heineschen Gedichte wird man keines dieser Merkmale finden. Über diese Bedenken können auch die scharfsinnigen Darlegungen auf Seite XIII des M.schen Buches nicht hinweghelfen. So ist „Der Teufel an den Herrn Professor" von J. Chr. Rost zweifellos eine Satire (trotz M.s Ausführung Seite 107), kein Spottlied und gewiss keine Parodie, weil es nur den Menschen und kein Werk Gottscheds verulkt. Auch die Epigramme auf Gottsched, gegen deren Aufnahme M. anfänglich Bedenken gehabt zu haben scheint, waren auszuschliessen; sie satirisieren, aber sie parodieren nicht. Dagegen gehören die Antixenien mit vollem Rechte in diese Sammlung, weil sie den Inhalt des dichterischen Vorbildes, das sie verhöhnen, wirklich treffen. Parodie sind auch die drei Strophen aus „Atta Troll", weil sie König Ludwigs Dichtermanier persiflieren, dagegen waren Goethes „Zeitlose Invektiven" fernzuhalten. Ein anderer Titel hätte die Sammlung vielleicht gerechtfertigt: „Literarische Satiren in gebundener Rede". (Denn auch „Lied" wäre für den Umfang, den sich M. steckte,

ein zu eingeschränkter Begriff.) Einigt man sich auf diese Terminologie (die keine blosse Wortklauberei sein soll), dann kann man bekennen, dass in diesem Rahmen alles Wesentliche geschickt ausgewählt und nach den besten Texten mitgeteilt ist. S. 216 hat es Cousine Charlotte (statt Nichte) zu heissen. — Ein bisschen willkürlich zusammengestellt ist eine Sammlung „Waldesrauschen" (**3031**), die in Vers und Prosa den Wald feiert, Baumbach und Ebert, Kyser und Kotzde zu Worte kommen lässt, aber an Eichendorff achtlos vorübergeht. — „Die Liebe in der Lyrik der letzten drei Jahrzehnte" ist der Titel einer Sammlung von A. Sauter (**3037a**). Der zugrunde liegende Gedanke ist gut, die alphabetische Anordnung (von Friedrich Adler bis Ernst Ziel) nicht sehr glücklich, die Anzahl der aufgenommenen Dichter nahezu vollständig, die Auswahl der einzelnen Dichtungen nicht immer ganz charakteristisch. Für die Auffassung der Liebe in der Dichtung des letzten Menschenalters ist die Sammlung recht aufschlussreich. —

18. Jahrhundert: Oden- und Idyllendichter. Klopstocks Oden legt Paul Merker (**3044**) in zwei Bänden vor. Es ist ein (wie Stichproben lehrten) sehr genauer, anscheinend völlig fehlerfreier Abdruck, der über die Boxbergersche, beziehungsweise Munckersche Gestalt des Textes nirgends hinausgeht. Auf Einleitung und Kommentar ist verzichtet; offenbar wurde nichts anderes erstrebt, als dem Dichter in einer typographisch schönen Aufmachung neue Leser zu werben. — Klopstocks „Frühlingsfeier" ist wieder einmal vertont worden (von Karl Prohaska). J. Korngold (**3045**) findet, dass sich dieses dithyrambische Gedicht (dem nach K. Schwulst uud Empfindsamkeit eigen sein sollen) nur schwer zur Komposition eigne, weshalb alle bisherigen Versuche scheitern mussten, während es Prohaska wenigstens zum Teil gelungen sei, sich über dem Stoffe zu behaupten. —

Anakreontik und Göttinger Hain. H. Droysen (**3053**) berichtigt Angaben in der Biographie der Karschin (1792 von deren Tochter verfasst) und behauptet auf Grund von Aktenmaterial, dass ihr Friedrich der Grosse wiederholt grössere Beträge zukommen liess. — Die Charakteristik Bürgers durch F. Gerber (**3056**) geht auf das Buch von Paul Wolfgang Mederow „G. A. Bürger. Der Roman seines Lebens in seinen Briefen und Gedichten" (JBL. 1911/2 N. 5257 und S. 825) zurück. Der Referent lobt es sehr und ist sogar damit zufrieden, dass Mederow immer nur willkürlich herausgeschälte Brieffragmente mitteilt. Viel Zustimmung dürfte dieser Standpunkt kaum finden. — Ausserordentlich verdienstlich sind A. Nutzhorns Mitteilungen (JBL. 1911/2 N. 5260). Sie erbringen den Beweis, dass zwei von M. Eckardt Bürger zugeschriebene Gedichte nicht ihm, sondern F. L. W. Meyer zugehören; ein drittes, das E. Ebstein Bürger imputierte, und das auch schon in Ausgaben Aufnahme fand, ist entschieden Gotter zuzusprechen. Ein ungedrucktes Gedicht, das N. mitteilt, ist die Urform einer Satire, die nach Ansicht der bisherigen Erklärer auf die Göttinger Universität gemünzt sein sollte. N. macht es durchaus glaubhaft, dass die Meta, deren Triumphwagen alle Professoren ziehen, die Gattin des akademischen Musikdirektors Forkel ist, über die N. berichtigende Mitteilungen gegenüber L. Geiger macht. — Aus Theodor von Kobbes „Humoristischen Blättern", die einmal einer genauen bibliographischen Durcharbeitung unterzogen werden sollten, teilt E. Ebstein (**3058**) zwei Reliquien von Elisa Bürger (des Dichters „Schwabenmädchen") mit, die Émile d'Estrées 1841 dort publiziert hatte. — Wolfgang Stammler (**3062**) teilt Briefe von Claudius an Miller, Wieland und den Arzt Johann Georg Zimmermann mit; sie beleuchten ein paar Details aus Claudius Leben und sind von dem Herausgeber gut kommentiert. — Ebenfalls von W. Stammler (**3065**) rührt eine Charakteristik Höltys her. Auf diesen hinzuweisen, ist immer ein Verdienst, und wenn es mit soviel Liebe, Wärme und Sachkenntnis geschieht, ein doppeltes. Insbesondere der Lebenslauf ist mit lebendigster Anschaulichkeit gezeichnet, seine Dichtung, die in zwei streng geschiedenen Perioden eingeteilt wird, in allen Wesentlichkeiten analysiert. Empfohlen hätte es sich, die Quellen der mitgeteilten Brieffragmente anzugeben. In dem Schreiben von Voss an Brückner (2. November 1772) ist die (von St.?) vorgenommene Einfügung der Worte „nie so" zweifellos unrichtig. Dass der Brief Höltys, worin er seine Laura schildert, von Voss unterschoben sein soll, wäre möglich, müsste aber glaubhaft bewiesen werden. —

F. von Matthisson. M. Beck (**3066**) zieht ein paar zutreffende Vergleiche zwischen der Dichtung Höltys und der frühesten von Salis-Seewis, der später in immer tiefere Abhängigkeit von Matthisson gerät. Die Lebensschicksale der beiden Freunde werden dann auf Grund längst bekannter Darstellungen geschildert, ohne dass irgend ein neuer Zug in die Bilder käme. — Die Biographie Matthissons, die A. Heers (**3066a**) vorlegt, ist eine wohlfundierte Zusammenstellung aller Daten aus dem äusseren und inneren Leben des Dichters. Sie ist selbst nach der vortrefflichen Vorarbeit G. Bölsings nicht ganz überflüssig, da sie

einige neue Dokumente (Briefe, ein unveröffentlichtes Tagebuch; vgl. N. 3067) geschickt verwertet und in der Beurteilung Matthissons klug und ohne Übertreibungen im ganzen richtige Urteile enthält. Neu ist der Hinweis der Abhängigkeit der „Adelaide" von Johann Georg Jacobys „An Chloen" (Gedichte 1, S. 203). —

Volkstümliche Dichtung. Joachim Kühn (3075) druckt aus einer verschollenen Berliner Zeitschrift „Olla Potrida" (Jahrgang 1782) eine französische Fabel von Pinsard und ein herzlich unbedeutendes Hochzeitskarmen ab. Mit der Wertherzeit haben die beiden Gedichte nichts zu tun. —

19. Jahrhundert. Dichter der Freiheitskriege: Allgemeines und Sammlungen. Über „Die Freiheitskriege im Spiegel der Musik" schreibt A. Egidi (3077). Er stellt fest, dass jeder neue Kampf trotz vorangegangenen Niederlagen zum Gesange stimmte. Die ersten Produkte seien Beethovens „Abschiedsgesang an Wiens Bürger" und sein „Kriegslied der Österreicher", ferner Haydns „Gott erhalte" und das Spingeser Schlachtlied. Wichtig sind die 1807 entstehenden Gesänge auf Schill und das Lied der Verteidiger von Kolberg „Seid lustig, ihr Brüder". Nicht gesungen wurden Collins „Wehrmannslieder". 1809 entfachte Beethoven mit dem später als „Yorksches Korps" bekannten Marsche die Gemüter, 1810 Schmidt von Lübecks „Vom alten deutschen Meer umflossen". Die Hofertragödie von 1810 besingt uns ein gleichzeitiges Lied. Rasch bekam Uhlands Umdichtung eines älteren Volksliedes: „Ich hatt' einen Kameraden" Flügel, dessen Volksweise Silcher bei seiner Komposition vorgelegen haben dürfte. Die zahlreichen im Befreiungsjahr entstandenen Lieder der Arndt, Jahn, Schenkendorf, Fouqué, Körner usw. erfahren eingehende Beschreibung. Obwohl neue Melodien stets wieder auftauchten, blieben die alten Volksweisen immer noch lebendig. Den Höhepunkt dieser Lyrik bilden Karl Maria von Webers Vertonungen von Körners „Schwertlied" und Lützows „wilder verwegener Jagd". Mit ihnen beschäftigt sich auch Maria von Wildenbruch (3137). — Auf ein paar verschollene Publikationen aus der Zeit der Freiheitskriege verweist der Antiquariatskatalog von M. Harrwitz (3079). — Den Anteil der deutschen Literatur an der Erhebung von 1813 schildert W. Gebert (2726). Er beschränkt sich nicht nur auf die Besprechung der Werke der bekanntesten Freiheitssänger, sondern gibt auch wertvolle Hinweise auf den nachhaltigen Einfluss, den Klopstock, Gleim und Schiller übten, die für die Dichtungen von Heinrich Schmidt, Oswald, Hanstein, F. A. Stägemann, Wachsmuth, F. Förster, F. G. Wetzel vorbildlich waren. G. geht auch dem Eingreifen der älteren und jüngeren Romantiker in die Bewegung nach. — Mehrfach erschienen Sammelwerke, die aus der überreichen Literatur des Befreiungsjahres 1813 Gedichte und Abschnitte aus Prosawerken, mehr oder weniger gut verbunden, bereit stellten. Die wertvollste Sammlung darunter ist die von Karl Berger (3043) unter dem Titel „Freiheit" zusammengestellte, in der, von 16 gelegentlich seltenen Bildern begleitet, zunächst die Sänger und dann die Prosaiker der Befreiungsliteratur zu Worte kommen. Manches seltene Stück ist ausgegraben, u. a. zwei Kriegslieder Arnims aus dem Jahre 1806 und der „Aufruf zum Kriege 1813", ein in dieser ganzen Poesie vielleicht deshalb seltsames Lied, weil es die beiden typischen Formen aller deutschen Kampflieder, freilich etwas unvermittelt, vereinigt: den Aufruf zur Schlacht und die gläubige Hinwendung zu Jesus. Gut ausgewählt sind die historischen Volkslieder, wobei freilich das berühmte „Mit Mann und Ross und Wagen" zwar einen nicht recht beglaubigten Titel („Fluchtlied") erhält, aber den Namen seines Verfassers (Friedrich August) verlieren musste. Unter den prosaischen Aufsätzen steht Friedrich Wilhelms (von Hippel verfasster) Aufruf „An mein Volk" mit Recht an der Spitze. Wertvolle Auszüge aus Werken Arndts, Kleists, Fichtes, aber auch des Gentz, Gneisenaus und des Clausewitz schliessen sich verdienstlich an. Eine knappe, allgemeine Einleitung und Angaben über die einzelnen Schriftsteller (wobei freilich die biographischen Mitteilungen gegenüber den literarhistorischen überwiegen) erhöhen die Brauchbarkeit dieser sorgsamen Auswahl. — Das Buch, das die Stadt Breslau zur Erinnerung an 1813 unter dem Titel „Brause, du Freiheitssang" (3094) erscheinen liess, spannt seinen Rahmen viel weiter als das Bergers. Es lässt nicht nur unmittelbar dichterische Teilnehmer des Jahres 1813 zu Worte kommen, sondern auch Vorläufer und Nachfolger. Nicht die Zeit und das Ereignis sollten das Leitmotiv für diese Auswahl ergeben, sondern der von verschiedenen Dichtern besungene Freiheitsgedanke und hervorragende Waffentaten der Befreiungszeit. Man begegnet deshalb neben Gerok und Geibel, Mosen und Sturm auch Wildenbruch und Georg Busse-Palma, Fritz Lienhard und Ernst Lissauer. Seltsam nehmen sich Heines „Grenadiere" in diesem Zusammenhang aus; wollte man sie als charakteristische Probe einer der allgemeinen deutschen Gesinnung entgegengesetzten aufnehmen, so wäre es empfehlenswert gewesen, auch das Napoleongedicht von Zedlitz abdrucken zu lassen. —

Die Auswahl H. Kiehnes (3084) vereinigt gleich der Bergerschen Prosaaufsätze und Dichtungen; bei ersteren sind freilich recht bedenkliche Mittelmässigkeiten (Charakteristiken von Zuständen und Persönlichkeiten, von jetzt lebenden Verfassern, u. a. eine Schenkendorfs durch Eduard Engel) mit untergelaufen. Dass unter den Dichtern Rückert einen ungebührlich breiten Raum einnimmt, ist vielleicht eine Geschmacksverirrung. Die Gruppentitel, unter denen die einzelnen Dichtungen vereinigt sind, berauschen sich an Übertreibungen. — G. Küsel (3086) bietet eine dürftige Auswahl aus Arndt, Rückert, Schenkendorf und Körner, vermengt mit anekdotischem Kleinkram aus ihrer Lebensgeschichte. Ein Gedicht zu Körners 100jährigem Todestage von K. ist mehr eine poetische Verunglimpfung als eine Ehrung. — Die Sammlung von F. Jöde (3082), die nach den einzelnen Ereignissen gruppiert ist, enthält Volks- und Kunstlieder in geschickter Auswahl. Wertvoll sind die den 78 Liedern beigegebenen Melodien. Allerdings sind Dichter- und Komponistenbezeichnungen nicht immer stichhaltig. — „Altösterreichische Dichteroffiziere“ nennt sich eine biographische Kompilation Albin Schanils (3090), die wenige bekannte, desto mehr völlig vergessene Offiziere vorführt, die auch dichteten. Was der Verfasser über sie mitteilt, ist nichts als eine Ausschreibung der Notizen Wurzbachs, die aber (wie z. B. bei Gustav Franck, den er Frank schreibt) nicht immer standhalten. Loben darf ich den Aufsatz über Heinrich Ritter von Levitschnigg, weil er nämlich auf einen von mir geschriebenen, in der „Wiener Abendpost“ 1910 erschienenen zurückgeht. — So streng wie es P. Friedrich tut, möchte ich die von Fr. Wencker (3098) herausgegebene und eingeleitete Sammlung „Dichter um Napoleon“ nicht beurteilen. Denn obwohl sie rasch zusammengestellt und noch rascher eingeführt ist, wirklich nur an der Oberfläche haftendes Material zusammengelesen hat, besitzt sie doch ihren Wert, weil sie manches dem Gedächtnis Entschwundene enthält und wenigstens gelegentlich in den Anmerkungen auf stofflich Verwandtes hinweist. Natürlich konnte sie breiter, weiter, reicher sein. Aber sie weist doch endlich wieder einmal auf Gaudy, vor allem auf Ortlepp hin (dem längst die Monographie nicht vorenthalten sein sollte!), bedenkt Gruppe und Smets (mit dem man sich ebenfalls wird befassen müssen, wie man es längst hätte tun sollen) und enthält so charakteristische und wertvolle Napoleonbilder, dass immerhin der ursprünglichste Zweck einer geschmackvollen Anthologie gewahrt ist. Die Gruppierung des Stoffes könnte man sich anders denken, die gespreizten Überschriften durch mehrsagende ersetzt. —

Einzelne Dichter: E. M. Arndt. Briefe Arndts an den Greifswalder Professor Karl Schildener wurden (PrJbb. 151, S. 461—92) mitgeteilt. Die Briefe sind herausgegeben von W. Hanow, allerdings ein wenig unbequem in Form von Anmerkungen kommentiert. Sie reichen von 1809 bis 1819. Dann folgen noch je ein Brief aus den Jahren 1823 und 1836; sie spiegeln die ganze Befreiungszeit wider. Ein paar Sätze verdienen festgehalten zu werden: „Dass die Leute Preussen wie es war und ist, nicht mögen, verdenke ich niemandem; aber es wird bestimmt ein anderes . . . Hier ist doch das einzige bischen Geist, das Teutschland hält.“ Oder: „Wir sind tief gesunken und können nicht auf einmal emporsteigen. Die Meisten mögten ihren alten Mist wieder aufwärmen. Ich werde, bis man mir das Handwerk legt, mich über Manches auslassen, besonders im 3. Teil meines Geistes, den ich vorigen Ostern schon drucken lassen wollte, der aber hoffentlich nun um 5—6 Wochen fertig seyn wird. Ich habe die Idee eines Ordens fürs Vaterland gefasst, eines Ordens ohne Weihen, den die Bessren stiften müssten.“ — Die Arndt-Auswahl des Bongschen Verlages, besorgt von A. Leffson und W. Steffens (3109), ist durchaus lobenswert, die biographische Einleitung zwar etwas konventionell und ohne irgendwelche Erschliessung neuen Materials, aber lesbar und belehrend. In den Einleitungen zu den einzelnen Werken und den Anmerkungen wird immer alles zum Verständnisse Nötige beigebracht. — Die grosse Arndt-Biographie von Ernst Müsebeck (3102), deren erster Band die Zeit von 1769 bis 1815 umfasst (der zweite soll erst in drei Jahren folgen), muss ich mir im heurigen Bericht zu charakterisieren versagen, da sie mir erst knapp vor der Fertigstellung meines Manuskriptes zuging und ich diesem grundlegenden Werke die ausführliche Betrachtung, die es verdient, widmen möchte. — J. Loevenich (3107), der Begründer des Arndt-Museums zu Godesberg am Rhein, der sich um das Andenken Arndts grosse Verdienste erworben hat und bereits zu dessen fünfzigstem Todestage in seinen „Gedenkblättern deutscher Dichter“ an Arndt gerichtete Widmungen zusammentrug, veröffentlicht etwa sechzig Huldigungsgedichte, von denen die meisten besser gemeint als gelungen sind (ausgenommen etwa die schlichten Verse Gustav Falkes, M. G. Conrads, Caesar Fleischlens, während andererseits z. B. Herbert Eulenberg einen recht matten Sechszeiler beisteuert). Achtundzwanzig Prosaaufsätze (die Max Kochs und Alfred Bieses enthalten ein paar biographische und literarhistorische Details) huldigen in feierlichen Worten

dem Dichter. Manches lebendige Wort (wie von R. Schaukal und K. Bleibtreu) steckt darunter, aber vieles erhebt sich nicht über die landläufige Jubiläumsphrase (insbesondere zwei recht flache Aphorismen von Adam Müller-Guttenbrunn). Zwei Arndtsche Faksimiles („Was ist des Deutschen Vaterland?" und ein Brief an Schildener) sind die bleibenden Gewinne des Buches. — Im Rahmen eines „Volksabends" huldigt Fritz Bley (3099) dem Dichter. Vorträge Arndtscher Dichtungen (einige mit Vertonungen) und Vorlesungen einzelner Prosaabschnitte wechseln mit Vorträgen, die im weiteren oder engeren Zusammenhange mit der Person des Dichters stehen. Manches kluge und begeisterte Wort steckt darin; im ganzen wirken freilich die Arndtschen Fragmente, die eingestreut sind, wuchtiger und eindringlicher als die Paraphrasierung seiner Tätigkeit. —

Th. Körner. Eine sehr abfällige Beurteilung mit reichlichen Verbesserungen der Anmerkungen des „Briefwechsels Körners mit den Seinen" von Augusta Weldler-Steinberg (JBL. 1908/9 N. 4861; 1910, N. 3605) bietet W. Stammler (Euph. 20, S. 785/7). — Die Literatur über Körner ist im Berichtsjahre mächtig angeschwollen, ohne wesentlich Neues oder Förderndes zu Tage zu bringen. Die meisten Gedenkartikel anlässlich des hundertsten Todestages ergehen sich in begeisterten Lobpreisungen, denen man, soweit sie dem Sänger von Kampfliedern gelten, nicht zu widersprechen braucht. Gewiss sind diese das einzige, was von Körner lebendig geblieben ist — heute mehr denn je — und sie verdienen als echte Zeugnisse warmer Kampfbegeisterung alle Anerkennung. Daneben hätte freilich die kritische Würdigung an dem vielen, unendlich Schwachen aus Körners Feder nicht vorübergehen dürfen, und wenigstens einer der Beurteiler hätte sich das feine Urteil zu eigen machen sollen, das Dorothea Schlegel in einem Briefe an A. W. Schlegel am 12. Januar 1813 aussprach (Briefe herausgegeben von J. M. Raich, 2. Bd., S. 138), ein Urteil, das um so schwerer wiegt, als es nicht etwa durch persönliche Voreingenommenheit diktiert wurde (vgl. ihren Brief an Philipp Veit vom 19. September 1813; a. a. O. 2. Bd., S. 205). Mir scheint Dorotheas prägnante Charakterisierung ungleich höher zu stehen als all die vielen, allzu vielen einseitigen Anerkennungen, die Körner jetzt erfuhr. Ausnahmen in dem Chorus der begeisterten Lobspender machten eigentlich nur O. Baumgarten und Paul Schlenther (3132), der nicht übersehen hat, dass „Körner im Gesellschaftsspiel gereimte Scharaden aufgab, aber ein Seelenrätsel nie in ihm lagerte", der in „Zriny" nur eine Schiller-Schülerarbeit sieht, von einer Verballhornung Kleists und dem „Liebhabertheater backfischelnder Lustspielchen" spricht. In der Anerkennung von Körners Kriegslyrik und Opfertod (der auch F. Freksa zu einem hübschen Stimmungsbildchen veranlasst hat) begegnet sich Schlenther mit den übrigen Gedenkartiklern. Baumgarten erkennt „Spuren (ist das nicht zu wenig?) von Unreife, die sich in seinen übrigen Geisteskindern verraten". Die übrigen Gedenkartikel lassen sich raschestens abtun. Oberflächlich ist die Charakteristik Camill Hoffmanns, der ein paar Äusserlichkeiten aus Körners Leben im gewöhnlichen wienerischen Feuilletonistenstil hervorhebt und dabei das Geständnis macht, dass „wir" eine Scheu vor jedem lauten Wort haben und deshalb an Körners Begeisterung über die kühnen Flügelschläge des preussischen Adlers Anstoss nehmen müssten. Überraschen muss K. Bergers — des Schiller-Biographen! — Körner-Hymnus, der in einem knappen Sätzchen des Dramatikers und früheren Lyrikers immerhin noch wohlwollend gedenkt und für „Leier und Schwert" eines ehrenvollen Gedenkens beim deutschen Volke sicher sein will. In dieser Allgemeinheit wird der Satz kaum gelten dürfen. Am bedingungslosesten loben H. Spiero und W. Stammler; für letzteren stehen sogar die Lustspiele Körners auf einem höheren Niveau als die Kotzebues, was unrichtig ist, weil ihnen die glänzende bühnentechnische Wirkung Kotzebues fehlt, auf die man gar nicht von oben herabzusehen braucht; und er bezeichnet sogar den Dramatiker als eine „Nebensonne Grillparzers", was deshalb nicht stimmt, weil Körner mehr als ein Jahrfünft vor Grillparzer dichtete. Unverständlich ist mir die Polemik gegen Hebbels Körner-Auffassung; was dieser gegen die Kriegslieder einzuwenden hat, ist vielleicht nicht gar so unberechtigt, und wenn er sich gegen den Dramatiker auf das schroffste kehrt — namentlich in Hinblick auf Kleist —, so müsste er bedingungsloser Zustimmung sicher sein. — Anton von Niebauer (3136a) stellt die Beziehungen Körners zu Wien gut zusammen und teilt ein paar persönliche Erinnerungen an Toni Adamberger mit, die der Verfasser noch als Knabe sah. — Ohne irgend etwas Unbekanntes zu sagen, vereinigt L. Brandes (3117) geschickt alles auf das Zusammenleben Körners mit der Herzogin Dorothea von Kurland bezügliche Material. — Ganz bedeutungslos ist ein Aufsatz A. Kohuts (3122) über die Mutter Körners; wenig Wert haben auch die zwei angeblich ungedruckten Briefe (K. hat die Gewohnheit, längst Gedrucktes als ungedruckt auszugeben), von denen nicht gesagt wird, woher sie stammen. — Zu Theodor Körners Tode berichtet Fr. Krage (3123) nach dem Kriegstagebuch des Lützower Jägers Friedrich

Krage, dass der Dichter beim Abfangen eines Transportes von einem Voltigeur an der Brust verwundet wurde. — Franz Leppmann (3088) stellt Körner zwar am höchsten unter den Freiheitssängern, fände es aber peinlich, wenn ein Kampf, der die Nation bis in die letzten Tiefen aufpeitschte, keine bedeutenderen Kundgebungen gezeitigt hätte als diese Gedichte, denen er Fichtes Reden gegenüberstellt. — Neues Körner-Material erschlossen Ebrard und Stammler. Aus dem Nachlasse George Fleming Richardsons teilt F. Cl. Ebrard (3119) eine Anzahl Reliquien mit (Richardson hatte das von Körners Vater verfasste Lebensbild und einzelne Dichtungen Theodors ins Englische übersetzt). Von diesen Reliquien besagen einige (Verzeichnis seiner Tänzerinnen aus dem Jahre 1807, zwei Briefe seiner Schwester Emma an Theodor und ein von diesem an die Eltern gerichteter [Wien, 1. IX. 1812; sollte der Monat nicht richtiger XI. gelesen werden?], zwei Briefe C. G. Körners und einer Minna Körners an Richardson) nichts; wichtiger sind Mitteilungen aus sieben Handschriften Körnerscher Dichtungen, die die Forderung E.s nach einer kritischen Ausgabe der Gedichte rechtfertigen. Endlich publiziert E. Goethes Brief an C. G. Körner vom 22. Juli 1821 nach der Originalhandschrift; das Schreiben war bisher aus dem 35. Band der Sophienausgabe nur nach einer Abschrift bekannt. — W. Stammlers Aufsatz (3128) ist in derselben Begeisterung und oft mit denselben Worten geschrieben wie der unter N. 3132 erwähnte in den „Grenzboten". Die hohe Schätzung, die er Körner entgegenbringt, und die fast in Überschätzung umschlägt, muss Widerspruch wecken, soweit sie die ganze Produktion Körners betrifft. Niemand wird es beifallen, dem Dichter der Freiheitslieder seinen Ruhm schmälern zu wollen; zu dem Versuche einer Rettung des Theaterdichters besteht kein Anlass und kaum eine Möglichkeit des Gelingens. So scheint es mir auch etwas zu weit zu gehen, alle auffindbaren Briefchen von und an Körner zu veröffentlichen, namentlich, wenn sie so belanglos sind wie der von St. mitgeteilte der Mutter aus dem Winter 1808. Theodors Brief an die Seinen (9. XI. 1811) ist inhaltsreicher. Ein paar Kondolenzbriefe an die Eltern nach des Heldenjünglings Tode und die Mitteilung je eines ungedruckt gewesenen Gedichtes von Theodor Hell (Winkler) und Fouqué bilden den Beschluss dieser Veröffentlichung, deren grösster Wert in den textkritischen Varianten zu acht Gedichten Körners erblickt werden muss. Der Abdruck aller Handschriften macht den Eindruck besonderer Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit. — Die erste, noch ziemlich ungelenke Form des „Schwertliedes" teilt R. Eickhoff (3138) aus einem Drucke einer „Zeitung aus dem Feldlager" (N. 11, 7. November 1813) mit. —

Fr. Rückert. Sehr unbedeutende Gelegenheitsgedichte Rückerts, fünf an der Zahl, teilt H. Niemeyer (3147) mit, die ihm der Dichter 1864 in sein Stammbuch geschrieben hatte. Von diesen Versen bekommt man etwa nach dem folgenden eine Vorstellung: „O höre, wie nun jeder Schuft von Knab im Tale Guckuck ruft." — „Das Wüstenlied Schanfares des Verbannten", ein aus dem 9. Jahrhundert stammendes arabisches Lied, wird von Georg Jacob (3146) anscheinend — die Sachkenntnis fehlt mir — sehr gut eingeleitet und kommentiert und auch in einer eigenen Übersetzung mitgeteilt. Für die Germanistik hat das Werk deshalb Interesse, weil auch (nebst einer Übersetzung von Eduard Reuss) die 1846 von Rückert versuchte abgedruckt wird, die im Vergleich mit der künstlerisch hervorragenden J.s recht schwach und schwerfällig anmutet. Wenn J., trotz dieser sichtlichen Mängel der Rückertschen Übertragung, seinen Vorgänger auf dem Erlanger Lehrstuhl für orientalische Philologie neben Platen und Stephan George für den grössten Meister der deutschen Sprache erklärt, so ist das wohl nur ein Kompliment, an dessen Berechtigung gerade die Übertragung des Wüstenliedes bedenklich zweifeln lässt. —

Klassizismus und Romantik: F. Hölderlin. Über einige Echtheitsfragen bei Hölderlin äussert sich Othmar Rutz (Euph. 20, S. 428). Er will nach seiner sehr eigenartigen Typenlehre, die bereits die grössten Widersprüche erregte (vgl. namentlich Alfred Guttmanns gründliche Abfertigung dieser Theorie in der ZIMusG., 15, Heft 2, S. 57/8), Hölderlin verschiedenes Zweifelhafte absprechen, da Hölderlin, wenn er sprach, „hellen und hartmetallischen Stimmklang" hatte, mit dem die fraglichen Dubiosa nicht in Einklang zu bringen seien, wohingegen aus dieser Eigenschaft mit Notwendigkeit zu folgern sei, dass Hölderlin Verschiedenes, was ihm die Herausgeber absprechen, zuzuerkennen sei (u. a. die Aufzeichnungen des wahnsinnigen Phaeton in Waiblingers Roman Phaeton, mit Ausnahme geringfügiger Stellen). Ob diese Methode Echtheitsfragen bestimmend beeinflussen könne, wage ich nicht zu entscheiden. Für mich hat sie, trotz allem Experimentieren, das man nach des Verfassers Auftrag vornehmen muss, um seiner Stimme Ähnlichkeit mit der Hölderlins zu geben, nichts Überzeugendes. Ich laufe zwar Gefahr, gleich — Helmholtz, dessen Ansichten R. in seinem Hauptwerke „Musik, Wort und Körper als Gemütsausdruck" (JBL. 1911/2 N. 2643) mit Hohn überschüttet, weil sie nämlich seinen schnurstracks zuwiderlaufen, von R. und

seinem Gefolge als unintellektuell hingestellt zu werden, dennoch muss ich bei meiner Behauptung verharren; mit dieser pseudonaturwissenschaftlichen Theorie, der die am lautesten zustimmen, die zu den Naturwissenschaften das geringste Verhältnis besitzen, muss einmal gründlich aufgeräumt werden. Verweisen möchte ich übrigens darauf, dass sie nicht einmal originell ist; E. V. Scripture hat in „Researches in Experimental Phonetics" (1906) Ähnliches zeigen wollen. (Eingehend beschäftigt sich mit dieser Frage Carl Stumpf „Die Anfänge der Musik" [JBL. 1911/2 N. 2205], der ihr wohlwollend gegenüberzustehen scheint.) — An Fr. Gundolfs „Hölderlins Archipelagus" (vgl. JBL. 1911/2 N. 5320) berauscht sich W. Scheller (3152). — W. Willige (3160) gibt vor Entstehung, Entwicklung und Gehalt von Hölderlins „Empedokles" zu analysieren. Tatsächlich bietet er aber nur breite Inhaltsangaben der vorhandenen Fragmente mit langatmigen Zitateneinflechtungen. — Emil Lehmann (3160a) untersucht Hölderlins Gedichte „Der Wanderer" und „An den Äther", die er mit Schiller und Goethe in Beziehung gebracht sehen will, während sich im „Frühling" Hölderlins philosophischer Standpunkt offenbare; in diesen Gedichten sieht L. Ansätz zu einem unausgeführt gebliebenen Zyklus in Distichen. — Von der historisch-kritischen Ausgabe der Werke ist nach dem fünften Bande nun der erste (3156) erschienen. Eine ausführliche Würdigung dieser bedeutungsvollen Erscheinung bleibt bis zum Abschlusse des Werkes vorbehalten. —

Ed. Mörike. H. Mayncs zweite Auflage der Mörike-Biographie (3163) erfährt weiterhin sehr günstige Beurteilungen (u. a. durch R. Krauss). J. G. Sprengel bereitet es besonderes Vergnügen, dass Maync sich die Grundsätze des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins zu eigen machte und eine Reihe von Fremdwörtern verdeutschte. Über den Geschmack, ein biographisches Kunstwerk nach derartigen Grundsätzen zu prüfen, lässt sich streiten. — Auf Mayncs Vorarbeiten ruht in der Hauptsache D. F. Heilmanns (3162) Dissertation. Anerkennung lässt sich ihr nicht versagen, wenn man das prinzipielle Bedenken überwunden hat, lyrische Anklänge, die oft und oft auf blossem Zufall beruhen können, als zwingende Abhängigkeit von irgendeinem Vorbilde aufzufassen. H. erweist zunächst Mörikes Naturgefühl als tief volkstümlich. Als Künstler kam Mörike freilich in seiner Verwendung über das Volkslied hinaus. Auch die Liebeslieder, mit Ausnahme der rein kunstmässigen Peregrinalieder, zeigen Einfluss des Volksgesanges (von H. etwas dürftig dargestellt), ebenso die Lieder mit religiösem Einschlage. Das zweite Kapitel schildert, inwieweit Stoffe und Motive ihren Ursprung im Volksliede haben. Klug vermeidet H. die unbedingte Annahme eines Rückweges Mörikes bis zum Volksliede, wenn zeitlich nähere Beeinflussung (durch Heine, Eichendorff usw.) möglich ist. Entscheidend sind diese Vermutungen natürlich nicht, wieviel Wahrscheinlichkeit sie auch besitzen. Allerdings Banquos Geist in „Macbeth" als vorbildlich hinstellen zu wollen, scheint mir zu weit zu gehen. Ein paar Stiluntersuchungen verraten gute eigene Beobachtung, nur läuft ein Widerspruch unter, indem H. einmal Mörikes epische Begabung leugnet, aber seine lyrisch-epische Stilgebung geradezu zur Voraussetzung der Untersuchung macht. Mit der allzu weit hinausstrebenden Formulierung einer Abhängigkeit bei angeblich typischen Ausdrücken wird man sich schwer befreunden können, zumal sie sich sogar bis zur Prägung des Begriffs von angeblich „lyrischen Formeln" versteigt („Die Mühle im Tal"! „Die sinkende Sonne"!). In anderen Dingen ist H. bei der Aufführung von Beeinflussungen gemässigter, namentlich vermeidet er, in jeder Übereinstimmung Volksliedbefruchtung erkennen zu wollen. Die Betrachtung archaistischer und volkstümlicher Elemente in Sprache und Metrik, wobei ein paar zutreffende Bemerkungen abfallen und namentlich die Häufigkeit der Alliteration mit Recht gegenüber Maync hervorgehoben wird, bildet den Abschluss dieser reichhaltigen Materialsammlung. Typographisch ist das Buch wenig erfreulich, wie leider die meisten Hefte der „Berliner Beiträge", die selten arm an Druckfehlern sind. Auf Seite 59 sind ein paar Zeilen versetzt. — Gegenüber der vor einiger Zeit von C. Busse formulierten lyrischen Rangordnung setzt sich E. Lissauer (Mörike und die moderne Lyrik: Tat 5[1], S. 485—97) sehr für Mörike ein. Er findet zwar bei Heine die grössere „Vielfalt"; aber Mörike braucht diese Hilfe nicht, weil er gar kein Lyriker, sondern die Lyrik selbst ist. In der Tiefe sei er allen nachgoethischen Dichtern überlegen und er habe den grössten Einfluss auf die moderne Lyrik ausgeübt. Mag man auch geneigt sein, L.s Behauptungen zuzustimmen, die Art, wie er die letzterwähnte These beweisen will, ist durchaus nicht zwingend. Er will aus metrischen Übereinstimmungen und Kongruenzen in Bildern den Einfluss Mörikes auf Falke, Greiner usw. erhärten; aber gerade in diesen Belangen braucht keinerlei Einwirkung angenommen zu werden; die Gemeinsamkeit der leidenschaftlichen Steigerung des Gefühls, der Verzückung und Ekstase bei Mörike und Walt. Whitman kann zugestanden werden. — Der von C. Belschner (3161) mitgeteilte Brief Mörikes an seine Schwester Clara

bezieht sich auf einen Übersiedelungsplan des Dichters von Nürtingen nach Ludwigsburg im Mai 1870. — Von der in ungarischer Sprache abgefassten Studie Gisela Szentirmays (3589) kann ich nur mitteilen, was der Waschzettel berichtet: Die Arbeit macht zwei — schon früh als streitbar erkannte — Momente des Romans: 1. Noltens Malertum, 2. das Zigeunerinmotiv zum Gegenstand eingehender Betrachtung. I. Im Zusammenhang mit Noltens Malertum macht sie auf die verschiedenen Momente, die Mörike das Motiv zugeführt haben konnten (Mörikes Verhältnis zur Malerei, zum Romantizismus, seine damaligen kunstphilosophischen Bestrebungen) und zugleich auf die Erlebnisbedeutung des Motivs aufmerksam, die darin besteht, dass Mörike an Noltens Schicksal erfahren musste, wohin eine solche romantische, dem Leben sich feindlich entgegensetzende Auffassung der Kunst führt, und wie sein wahrstes Wesen — wenn es auch zuweilen auf Noltens Bahnen herumirrte — im Grunde doch einer solchen Auffassung widerspricht. II. Bei der Gestalt Elsbeths wird gleichfalls der Erlebniswert des Motivs hervorgekehrt, das dem Dichter ebenfalls einen neuen Zug des Lebens aufschliesst, indem es ihm zeigt, dass die Dunkelheit, die das Verhältnis des Tagesmenschen zum Nachtmenschen verschleiert, als Problem nicht für ihn da sei. Die späteren Werke, worin die Dunkelheit, das Mystische, das Ausser- und Übermenschliche nicht als Problem, sondern nur als märchenhafter dunkler Unterton, als Dekorationsmotiv erscheint, zeigen einen Fortschritt in der Behandlung des „Schattens". Vom künstlerischen Gesichtspunkt aus kann man vieles gegen Elsbeths Gestalt einwenden, so namentlich, dass sie zu dunkel, zu lyrisch sei. Sie tritt uns wie die Nacht in Mörikes Auffassung entgegen. —

W. Müller. Zu „Est Est" von Wilhelm Müller äussert sich Richard M. Meyer (3169); er weist nach, dass vor Müllers Gedicht schon eines mit demselben Motto von Johann August Günther Hainroth geschrieben worden war (in dessen Sammlung „Vermischte Gedichte" 2. verbesserte Auflage. 1817). — Zu „Est Est" ergreift auch Michael Cohn das Wort (Euph. 20, S. 504/5). Er beschäftigt sich aber nur mit Quellenfragen, die die Sage betreffen. —

A. Graf von Platen. Dem zweiten, abschliessenden Bande der Platen-Biographie Rudolf Schlössers (3171) durfte man mit frohen Erwartungen entgegensehen. Der zweiundeinhalb Jahre vorher erschienene erste Band hatte sie erweckt, und nun musste sich zeigen, ob die vielen Komponenten, die darin ersichtlich waren, zu der zusammenfassenden Resultierenden führten. Diesem ersten Band mit seiner reichen Materialsammlung, die ausgebreitet wurde, das Prädikat „ausgezeichnet" zu erteilen, hatte ich mich (in der Einleitung zu „Heines Briefwechsel", I., S. 108) nicht gescheut, schon in der Hoffnung, die zahlreichen vortrefflichen Ansätze emporgeblüht, erstarkt und zu einer Einheit der Beurteilung zusammengeschweisst zu sehen. Als gründlicher Kenner Platens und der über ihn erschienenen Literatur erweist sich denn Sch. auch in dem zweiten Bande. Er gibt (wie im ersten Band) in minutiösester Detailmalerei ein gründliches Abbild des Wirkens und Lebens, des Suchens und Strebens seines Helden, wobei die Chronologie die feste, unverrückbare Basis für die Darstellung bildet. Dieses unbeirrte Festhalten des Prinzips, die Geschehnisse durchaus in zeitlicher Aufeinanderfolge aufzurollen, gibt sicherlich dem Schreiber und dem Leser eine feste Stütze. Er erhält die Gewähr, ordentlich, geradlinig, fast pedantisch durch Platens Lebensablauf geleitet zu werden, ohne vor- oder zurückblicken zu müssen. So wird ihm für jeden der von Sch. angenommenen Zeitabschnitte dieses Dichterdaseins zunächst äussere Entwicklung, dann das Verhältnis zur bildenden Kunst, zur Politik, Literatur, Religion dargeboten, worauf die eingehende Betrachtung der dichterischen Produktion für die betreffende Periode erfolgt. Dieses starre Schema kehrt in beängstigender Unermüdlichkeit wieder; nur das zeitlich Zusammengehörige wird abgehandelt; inhaltlich Naheliegendes rücksichtslos auseinandergerissen, wenn es verschiedenen Zeiträumen angehört. Sicherlich geschieht dies in bewusster Absicht; Sch. glaubt, damit ein genaues Entwicklungsbild zu geben, und übersieht dabei nur, dass er eine, von ihm ungewollte, Uneinheitlichkeit und Unübersichtlichkeit der Entwicklung Platens heraufbeschwört. Es wäre vielleicht zweckdienlicher gewesen, etwa die Oden- oder Hymnendichtung unter Einem abzutun, weil sich dadurch der dichterische Werdegang für den Leser bequemer und eindringlicher erschlossen hätte. Ja, dieses Zerreissen des sachlich Zusammengehörigen, um die streng chronologische Fortführung der Lebensbeschreibung niemals zu unterbrechen, geht so weit, dass sich z. B. zwischen die Geschichte des „Romantischen Oedipus" und die unselige Polemik, die sich an dieses Werk knüpfte, ein Buchraum von mehr als 50 Seiten schiebt. Das erschwert die Übersicht über dieses wichtige Kapitel in Platens Leben, auf das ja Sch., gemäss den Ausführungen seines Vorworts, besonderes Gewicht zu legen vorgibt, weil es den Leser zwingt, sich die Erörterungen des Biographen über den Anlass dieses Konfliktes wieder ins Gedächtnis zurück-

zurufen. Nun ist ja freilich die Ursache, warum Sch. so verfuhr, durchaus klar; für ihn waren Platens Tagebücher das Gerüste, das er mit seiner Lebensbeschreibung umrankte, und deshalb dünkte es ihn unangebracht, den Parallelismus aufzuheben, den er zwischen seiner Darstellung und der Platens in den Tagebüchern errichtet sehen wollte. So war er schon im ersten Teile (soweit er nach Tagebüchern arbeiten konnte) verfahren, und dort liess sich dieser Vorgang durchaus billigen, wenn auch immer sichtlicher das Bestreben vorwaltete, jede eigene Notiz Platens mit anderen, weitläufigeren Worten zu umschreiben. Dieser Methode ist Sch. leider durchaus treugeblieben. Keine Bemerkung scheint ihm zu unwesentlich, um sie nicht den Ausgangspunkt eingehender Nachprüfungen und Beurteilungen sein zu lassen. Gewiss steckt in diesen seitenlangen Paraphrasierungen der Tagebucheintragungen und der Briefe Platens (wovon ein grosser Teil von dem Biographen zum ersten Male in den ihm nötig erscheinenden Auszügen vorgelegt wird) gewissenhafter Forscherfleiss und unendlich tiefes Versenken sogar in jede Belanglosigkeit, die eines Kommentars entraten könnte; dem Leser bleibt nichts zu erraten oder zu überdenken übrig, womit ihm freilich auch die Möglichkeit genommen wird, zu anderen Anschauungen zu gelangen, als es Sch. will, der es in strenger, fast schroffer Form verwehrt, anderen Sinnes zu sein als er (vgl. namentlich 2, S. 65). Allerdings wird der unbefangene, seinem eigenen Urteile vertrauende Leser schliesslich nur zu dem Ergebnis gelangen, dass er kopfschüttelnd endlich fragen wird, welchen Zweck ein derartiges Verfahren, jede Tagebuchstelle zu umschreiben, haben kann, und damit ist auch gegeben, dass der Totaleindruck des ganzen Werkes zuletzt nur Enttäuschung sein kann. Ein Kenner Platens wird die Tagebücher und Briefe, soweit sie gedruckt vorliegen, genau studiert haben und wird auf die weitschweifigen Umschreibungen dankbar verzichten können. Denn er stösst nur immer wieder auf bereits Bekanntes, das bloss aus der knappen, schmucklosen Ausdrucksweise des Dichters in rhetorisch breite Darstellung umgegossen wurde. Aus dem Sätzchen „Das interessante Werk von Silvio Pellico habe ich gelesen“ (S. 366) werden 10 Zeilen lang bedeutungsvolle Schlüsse gezogen, obwohl die Notiz kein Urteil zulässt, ob Platen mit Pellico übereinstimme oder nicht. Aber auch diese Materialausbreitung in weitester Form liesse sich noch vertreten, wenn sich Sch. entschlossen hätte, aus dieser Notizenmasse endlich ein einheitliches Bild zu formen; wir versinken in ein Massengrab pedantisch eingefangener Bemerkungen, ohne dass eine erlösende Hand zur verklärenden, alles übersehen lassenden Höhe emporführte. Mag man die zwei voluminösen Bände noch so oft lesen: ein einheitliches, in sich abgeschlossenes Bild ergibt sich am Ende doch nicht, und der Eindruck bleibt zurück, dass hier unendlich viel Fleiss, leider aber wenig künstlerischer Sinn am Werke war. (Wie viel höher wiegt z. B. die Schilderung A. Kerr's „Platens Grab“ (**3172**) gegenüber Sch.s nüchternem Tatsachenbericht!) Nur als ein scheinbarer Widerspruch zu dem Ausgeführten kann es erscheinen, dass Sch. einen angesponnenen Faden gelegentlich abreisst, einen neuen aufrollt, diesen abschnurren lässt, um dann wieder (nach vielen, vielen Seiten) den ersten aufzunehmen. (Man vergleiche z. B. 2, S. 77). Platen nennt „Die beiden Foscari“ Byrons vielleicht die beste englische Tragödie. Darauf geht Sch. mit einem Satz ein, der ausserdem durch eine nachträgliche, gleichgültige Bemerkung (dass Platen in Sorrent nach Augsburg um einen Byron schrieb) beschwert ist. Dann folgt ein langer Exkurs über „Don Juan“ von Byron, auf S. 78 begegnet man Sch.s Verwunderung, dass Platen „Die beiden Foscari“ vielleicht die beste englische Tragödie genannt habe — aber wieder keiner Auseinandersetzung mit diesem Urteil, sondern der Frage, warum denn nicht Shakespeare noch immer sich in Platens Gunst behaupte. Und nun liest man Seitenlang und erwartet endlich, dass Sch. auf „Die beiden Foscari“ zurückkommen werde. Es geschieht nicht. Das Kapitel schliesst, und der Leser erhält seine Aufklärung nicht. Auch hier hat wohl das chronologische Prinzip Sch.s zu solchem Vorgehen verleitet. ... Ursprünglich hatte Sch. ein anderes Buch zu schreiben beabsichtigt, und im Vorworte zum ersten Band hatte er auch als seinen Plan, den er niemals hätte aufgeben dürfen, angegeben, eine eingehende Darstellung der inneren und äusseren Erlebnisse Platens in Venedig und eine Würdigung der venetianischen Sonette zu geben und in einleitenden und Schlusskapiteln die vor- und nachvenetianische Sonettdichtung und das frühere und spätere Verhältnis Platens zur bildenden Kunst darzustellen. Wäre diese Absicht verwirklicht worden (ein Überbleibsel ist es wohl, dass Sch. wenigstens einmal die drei Venediger Aufenthalte, S. 319, kurz zusammenfasst), so hätte sich zweifellos ein geschlossenes Bild der Künstlerschaft Platens ergeben; die Darstellung wäre nicht in tausend Einzelheiten zerflattert, die kein ordnender Sinn zusammenfasste. Aber auch das lässt sich der Biograph entgehen, Platen und seine Zeit zu schildern. Er stellt ihn nicht mitten in sie hinein, sondern lässt ihn als isolierte Einzelerscheinung vor dem Leser erstehen, womit Sch. seinem Helden keinesfalls gerecht wird. Mag

auch der Lyriker Platen in vieler Hinsicht ein von seinen Zeitgenossen unabhängiges Dasein führen, der Politiker tut es keinesfalls, und diesen mit allen Mitstrebenden in Zusammenhang zu bringen, wäre ein höchst verdienstliches Beginnen gewesen. So wäre es z. B. sehr angebracht gewesen, bei der Betrachtung der Auffassungen Platens von Portugal, namentlich von Dom Miguel, die Masse gleichzeitiger Broschüren und Zeitungsaufsätze zu überschauen, um die Anregungen aufzudecken, die Platen daraus empfing. Allerdings gehörte dazu eine sehr genaue Kenntnis der Zeitungsliteratur der Zeit, die gewiss nicht leicht zu erlangen wäre. Aber wenigstens die beiden führenden liberalen Zeitschriften „Der Komet" und „Unser Planet" wären daraufhin durchzusehen gewesen, und Sch. hätte aus dieser sicherlich mühseligen Arbeit vielleicht schöne Gewinne eingeheimst. Noch grössere hätte es aber eingetragen, wenn er wenigstens den Versuch unternommen hätte, Platens literarische Zusammengehörigkeit mit Zeitgenossen zu überblicken. Gewiss geht er umfassend auf seine Lektüre und die Anregungen, die sie ihm bot, ein, vielleicht sogar in einem Umfange, der etwa für eine Goethe-Biographie ungeheuerliche Dimensionen gewährleistete; aber ihm entgeht doch z. B. der sehr naheliegende Vergleich bei vielen identischen Bestrebungen Heines und Platens. Hier versagt Sch.s Methode durchaus. Ihm mussten die vielfältigen Übereinstimmungen, namentlich in den politischen Gesinnungen beider, auffallen. So ist ihre Stellung zu Preussen durchaus ähnlich, nur dass Platen das Glück hat, in Sch. einen durchaus wohlwollenden Beurteiler seiner Stellung zu Preussen zu finden (vgl. namentlich Band 2, S. 68), der Heine eigentlich niemals zuteil wurde. Es war auch Heines Art immer, was Sch. von Platen einmal sehr richtig sagt, dass er, wie nur zu oft schlimmen, gelegentlich erfreulichen persönlichen Erlebnissen eine übertriebene Allgemeinbedeutung zuerkannte. Bezeichnend ist auch, dass einmal Platen dem Zaren in einer Ode („Europas Wünsche") begeistert huldigte, während er sonst dem Hause Romanow nur schärfste Abneigung entgegenbrachte. So liess sich auch Heine (durch falsche Berichte seines Bruders bewogen) verleiten, einmal dem Zaren begeistertes Lob zu spenden (in den „Reisebildern"), worauf er freilich in der „Vorrede zu Kahldorf" dieses Lob sofort zurücknahm und von dem Zarismus in den Worten grösster Abneigung sprach. Dieser politischen Wandlungsfähigkeit beider (in ihren divergenten Urteilen über Preussen und Russland) gesellt sich als bedeutsame dritte Übereinstimmung ihre Anschauung über Frankreich hinzu. Ursprünglich war die Platens zweifellos eine begeisterte Anhänglichkeit an Frankreich, von der er sich freilich später abwandte. Auch bei Heine ist hier Entsprechendes zu finden, so wenn er in der Apostrophe an die Franzosen (am Schlusse des zweiten Salonteiles: Elster 4, S. 294) diesen, die von der Sache der Freiheit bereits abgefallen seien, den drohenden Untergang verkündet. Endlich ist die Übereinstimmung zwischen den Charakteren beider nicht zu übersehen. Ihre Empfindlichkeit und Selbstgefälligkeit, die nicht den geringsten Tadel verträgt, ist geradezu auffallend. Platen greift Savigny in zwei Briefen an Puchta heftig an, weil er über die „Verhängnisvolle Gabel" ein mildes Urteil ausgesprochen hatte, und lässt auf feindselige Beurteiler der „Liga" und der „Abbassiden" einen Hagel wütender Epigramme niederprasseln. So verfuhr auch Heine immer; wer nicht für ihn war, war wider ihn und musste in Gedichten, Prosaschriften und Briefen die ärgerlichsten Angriffe über sich ergehen lassen. Wie sich beide gegen jeden ungünstigen Beurteiler schroff kehren, so auch gegen jeden, der ihre materiellen Ansprüche nicht befriedigt; Platen rempelt Schenk unaufhörlich an (das Buch „F. Thiersch Leben" wäre von Sch. heranzuziehen gewesen, besonders 1. Bd., S. 319, 327, 331/2) und geht auch mit dem bayerischen König, der ihm Geldunterstützungen weigert, nicht gerade glimpflich um. Auch Heine ist niemals ein objektiver Beurteiler derer, die sich seinen persönlichen Ansprüchen entgegenstellen. Verlegern gegenüber sind beide, wenn ihre Forderungen nicht bewilligt werden, ungemein rücksichtslos; nur muss freilich zugegeben werden, dass Heine, der in Campe stets einen knickerigen Zahler fand, dazu weit mehr Ursache hatte als Platen, der Cotta gegenüber zweifellos im Unrecht war und Bezahlungen (wie die 2000 Gulden) erhielt, denen gegenüber alle Honorare Heines lächerlich gering anmuten. Endlich aber übersieht Sch., dass sich auch aus der Dichtung beider manche Anklänge ergeben (ein paar sehr hübsche Parallelen zog bereits Herwegh; vgl. Ausgabe von H. Tardel 2, S. 35), am auffallendsten im „Reich der Geister", wo den Wüterich fürchterliche Träume in das freie Geisterreich entführen; Dantes Schatten hält ihm in gewaltiger Rede die Fülle seiner Frevel vor und verweist ihn drohend auf das schreckliche Gericht der Zukunft. Dass Heine hieraus den Schlussgedanken seines „Wintermärchens" schöpfte, ist kaum zweifelhaft, und diese freie Nachbildung eines Platenschen Motivs durch Heine gibt dem hässlichen Handel, der zwischen ihnen schwebte, ein ebenso verklärendes Gepräge wie das von Sch. herangezogene, aber ihm trotz der Veröffentlichung durch Hugo Wittmann (NFPr. Weihnachtsnummer 1907) nicht gänzlich bekannt gewordene, vor-

getäuschte Interview mit Alexander Weill. Man darf nicht glauben, dass es sich damals, als Heine, in dem heftigsten Konflikte seines Lebens mit dem Vetter Carl stehend, alle seine literarischen Affären (z. B. die Wohlgeschichte) zu bereinigen suchte, um eine spontane, der Not entsprungene günstige Äusserung über Platen handelte. Denn wir wissen aus dem Briefe A. Weills an den „Kometen" (1839 N. 207), dass er vor diesem Freunde, zu dessen Überraschung, Platen sehr lobte und gestand, er habe ihm unrecht getan. „Es war eine Parteisache und der Gegner war bedeutend." Wenn Sch. von diesem Widerrufe Heines im Jahre 1839 in dem „Kometen" nichts wusste, so hätte er ihn doch wenigstens aus Herweghs Erwähnung in den „Gedichten und kritischen Aufsätzen" aus den Jahren 1839 und 1840 (vgl. H. Tardels Ausgabe 2, S. 30) kennen sollen. Leider hat er sich aber mit dem Verhältnisse Platen-Herwegh nicht abgegeben, wie ihm auch die unter Herweghs Einfluss entstandene Platen-Biographie der Gräfin d'Agoult völlig unbekannt geblieben zu sein scheint. In dem einzigen Briefe Hebbels an Heine (von Felix Bamberg, 2. Band, letzte Seite veröffentlicht) wird des Schlusskapitels des „Wintermärchens" mit der drohenden Strafe durch den Dichter gedacht, und dieser Passus mag überleiten zu dem von Sch. ebenfalls völlig ignorierten Abhängigkeitsverhältnisse des Dithmarsen von Platen. Ohne dabei auf die Dichtung einzugehen, sei nur darauf verwiesen, dass auf Hebbel wie auf Platen die Galathea und Fresken Raffaels stärksten Eindruck machten, und dass beiden dieselbe Begeisterung für Thorwaldsen eigen ist. Damit ist auch bereits ein wichtiger Bestandteil des Werkes von Sch. berührt, Platens Verhältnis zur bildenden Kunst, dem der Biograph breitesten Raum gewährt. Zusammenfassende Urteile fehlen leider; die Eindrücke von Bild um Bild, von Plastik um Plastik werden geschildert, seine Tagebuchurteile meist begeistert zustimmend und nur selten ablehnend (letzteres oft mit wenig glücklichen Motivierungen) glossiert. Ein einheitlicher Eindruck von Platens Verhältnis zur bildenden Kunst ergibt sich also nicht. Wenn Sch. beklagt, dass sich namentlich über Florenz und Rom (1826—28) wenig ergebnisreiche Tagebuchaufzeichnungen finden, so verkennt er ein Wichtiges: dass die Fülle der Eindrücke, von denen einer den anderen zu schlagen geeignet ist, kaum befähigt, sich immer wieder Rechenschaft (noch dazu schriftlich!) abzulegen. Gerade wer Florenz und Rom künstlerisch auf sich einwirken lässt, wird bald seine Ohnmacht empfinden müssen, über jedes Kunstwerk zu einer eigenen Meinung gelangen zu wollen. Der Enttäuschung, dass Platen ein oder das andere Kunstwerk nicht lobe oder nicht erwähne, gibt Sch. wiederholt Ausdruck, als ob sich in Geschmacksachen etwas dreinreden liesse, oder als ob Platens Kunstbetrachtungen von irgendeinem Normalgeschmacke („das muss man gesehen haben!") diktiert sein müssten! Damit hängt zusammen, dass Sch. Platen beinahe abkanzelt, wenn er manchmal dort nicht begeistert sein kann, wo es Sch. gerne gesehen hätte. Ich erdreiste mich nicht der Behauptung, dass Platen recht habe, wenn er z. B. in Florenz Donatellos „Judith" anpreist, die Sch. „hart" nennt. Auf ihn machte sie Eindruck, und dieses Urteil hat man zur Kenntnis zu nehmen, ohne es zu zensieren. Ob das Urteil „der gedankenleere Ponte di Rialto" auf Sch. oder Platen zurückgeht, kann ich nicht entscheiden, doch möchte ich es Sch. zuschieben und ihm entgegentreten. Wo Sch. Widerspruch erheben könnte (der natürlich unterbleiben darf), ist er begeistert mit Platen eines Sinnes, so namentlich, wenn dieser in kein rechtes Verhältnis zu Giulio Romano gelangen kann (im Gegensatz zu Heine!), dessen Bedeutung er meines bescheidenen Erachtens nicht richtig erfasste, wie er auch vielleicht (gleich Sch.) den vatikanischen Diskuswerfer zu gering bewertete. Natürlich haben diese Urteile ebenso viel oder ebenso wenig Berechtigung wie die Platens; nur das höhere Zensorenamt, das sich Sch. gestattet, mutet etwas peinlich an; von ihm hätte man gewünscht, dass ihn bei seinen Auseinandersetzungen mit Platens Kunsturteilen der richtige Instinkt niemals verlassen hätte, der ihn auf Seite 26 leitete, wo er zu der Erkenntnis kommt, dass das Schweigen des Tagebuchs über Raffaels Stanzen und Loggien als Bewunderung auszulegen sei. So wenig mich die Auseinandersetzungen über Kunstgegenstände in Sch.s Buch befriedigten, so sehr kann ich seinen Untersuchungen über Platens Dichtungen zustimmen. Ein paar prinzipielle Widersprüche kann ich freilich nicht unterdrücken. Vortrefflich sind immer die Entstehungsgeschichten der Werke geschildert; sobald es zur künstlerischen Analyse kommt, wird Sch. gelegentlich unklar und breit. Wie gründlich und aufschlussreich ist z. B. die Entstehungsgeschichte der „Abbassiden", und wie ermüdend breitspurig ist dann die Analyse des Prologs allein, die vier volle Seiten in Anspruch nimmt! Was Sch. an Lesefrüchten aufgespeichert hat, wird schonungslos vorgesetzt. Es ist lobenswert, wenn gezeigt wird, nach welch langem Suchen Platen die serbischen Trochäen für die Abbassiden wählte. Nun er sie aber anwandte, ist es doch weiter nicht nötig zu fragen, weshalb er es tat. Muss man denn bei allem und jedem dichterische Be-

einflussung von fremder Seite annehmen? Aber selbst, wenn man dem Biographen diesen Standpunkt zubilligen wollte, so besagt doch die Erörterung gar nichts, dass Herder nicht den trochäischen Zehnsilbler angeregt haben könne, weil sein Verhältnis zu Platen seit langem gelockert war. Als ob das etwas ausmachte! Und die natürlichste Erklärung, die es gäbe, wenn man durchaus auf metrische Beeinflussung Gewicht legen will, dass Goethes „Klaggesang der edlen Frauen des Asan Aga“ vorbildlich war, zumal Sch. selbst darauf verweist, dass der Eingang „Tausend Zelten“ an Goethes Übertragung erinnere, wird abgelehnt, weil dieses einzige Gedicht nicht Kraft genug besessen habe, um einzuwirken. Und Sch., der anscheinend nur aus vielfältiger Lektüre auf Einwirkungen schliessen will, übersieht dabei, dass Platen das Gedicht Goethes wahrscheinlich auswendig gekannt habe und es ihm vielleicht im Ohre nachklang, als er die Abbassiden begann. Was Sch. von Einwirkungen Kopischs und Rankes glaubhaft machen will, wird niemanden, der die Dichtungen unbefangen beurteilt, überzeugen können. (Dabei wäre zu bemerken, dass über Meynert, S. 298, nähere Auskunft zu geben wäre. Ist es Hermann Günther Meynert, der in den Dreissigerjahren Herausgeber von „Unser Planet“ war?) Die einzelnen Gedichte werden fast vollzählig aufgezählt und gemustert; Unterschiede zwischen ersten und späteren Fassungen vermerkt (aber nur selten und nicht glücklich begründet; dass im „Grab im Busento“, nicht mehr die frommen Priester, sondern die Mannen dem Heerfürsten das Grablied sangen, zeigt, dass Platen des Jordanes Bericht über Attilas Leichenfeier kannte oder auf indirektem Wege zur Kenntnis der tatsächlichen Vorgänge kam). Ein Gesamtbild, eine eindringliche Charakteristik des Lyrikers ergeben diese Einzelbemerkungen leider nicht. Wieder sind es meistens nur Umschreibungen, entweder der Gedichte oder von Brief- oder von Tagebuchstellen. Eine rühmende Ausnahme von dieser Art zu beschreiben macht die Darstellung der lyrischen Dichtung von 1828—30 (4. Kapitel des 7. Buches). Hier werden wenigstens zusammenfassende Charakteristiken versucht. Dass es aber, wie Sch. will, ein Zufall sein soll, wenn in dieser Periode nur zwölf Oden entstanden, während 1826—28 siebzehn fertig wurden, klingt wenig überzeugend. Auch ein zweites Mal findet sich ein schüchterner Versuch, die Odendichtung zusammenfassend zu beurteilen (S. 95). Freilich geschieht das weniger nach ihrem poetischen Gehalt als nach den behandelten Stoffen. Gründlich verfährt ja Sch. auch in diesen Analysen; für jedes Epigramm wird genau Beeinflussung durch Lektüre oder Erlebnisse aufgezeigt. Die metrischen Anschauungen Platens, die sicherlich meistens mustergültig sind, und die mit wirklich feinem Ohr und sensibler Einfühlungsfähigkeit analysiert werden — der unanfechtbarste Teil des Werkes — macht sich der Biograph durchaus zu eigen. Er findet nicht einmal ein Wort des Widerspruches, dass Platen z. B. „Klopstock“ nicht als Trochäus gelten lassen will (S. 89). Dass Sch., der für metrische Fragen soviel feines Verständnis aufbringt, sich einmal verleiten lässt, die Frage aufzuwerfen, ob die Betonung des Verses nach der Art der natürlichen Rede der Weisheit letzter Schluss sein müsse, mutet befremdlich an. . . . Den grössten Nachdruck legt Sch., wie bereits erwähnt, auf die Darstellung des Streitfalles mit Heine, und das zwingt dazu, sich mit ihr etwas eingehender auseinanderzusetzen. Die Analyse des „Romantischen Ödipus“ ist in allen Details gelungen, die Abhängigkeit von Aristophanes bis ins kleinste und feinste gut aufgezeigt, die metrischen Partien aufschlussreich beschrieben. Vielleicht wären nur die Abhängigkeiten von romantischen Vorbildern schärfer hervorzuheben gewesen, die an Platen keinesfalls spurlos vorübergingen. Auf alle Details, die für den Konflikt mit Immermann und Heine in Frage kommen, wird bedachtsam Rücksicht genommen und die Voraussetzungen, die zu Heines Abneigung gegen Platen führten, werden überzeugend dargelegt, insbesondere die Angriffe in der Münchener „Eos“. Ob wir freilich heute bereits über die „Eos“-Affäre genugsam aufgeklärt sind, mag man nach einer Veröffentlichung in den HPBl. 152, S. 611 billig bezweifeln. Wenn einmal, wie dort angekündigt wird, die Briefschaften, die der bayerische Abgeordnete Held besitzt, alle zugänglich sein werden, könnte immerhin manches neue Streiflicht auf die Haltung der „Eos“ fallen, die übrigens nicht, wie Sch. zu glauben scheint, das alleinige Agens war, das Heine zu seinen derben Ausfällen trieb. Dass Platen mit der „Eos“ nicht in direkter Verbindung stand, muss nach Sch.s Darstellung zugegeben werden; Heine konnte freilich darüber noch nicht so gut unterrichtet sein. Auch das sei zugestanden, dass Heine irrte, wenn er meinte, Platen sei der Vorgeschobene einer Aristokraten- und Pfaffengruppe in München; aber ihr geistiger Bundesgenosse, der dieselben Heine feindlichen Tendenzen propagierte, war er zweifellos, und damit war er nach Heines (sicherlich anfechtbaren) Grundsätzen sofort der Feind, der bekämpft werden musste. Dessen Angriffe auf Platen irgendwie ästhetisch oder ethisch retten zu wollen, wird keinem unvoreingenommenen Beurteiler beifallen. Dieses in der ersten Erregung und ohne

Rücksichtnahme auf zukünftige Wirkungen geschriebene Buch verdient schärfste Zurückweisung, und jedes verurteilende Wort Sch.s ist nachdrücklich zu unterstreichen. Nicht einmal die paar Milderungsgründe, die Sch. sich abgerungen hat, müssen Stich halten. Dass Heine Platens erotische Abnormität, die aus so vielen Gedichten sprach, peinlichst berührte, ist nicht zu leugnen und wird um so verständlicher nach der Lektüre des Sch.schen Buches, das einen geradezu quälenden Eindruck macht, wenn es sich in der Schilderung all der unerquicklichen Liebesabenteuer mit Gärtnerburschen und ähnlichen Leuten „bescheidener Herkunft" ergeht, die sub quadam specie aeternitatis zu betrachten, gar kein zwingender Anlass vorlag, und womit man trotz dem Grundsatz „alles begreifen heisst alles verzeihen" hätte verschont werden können. Aber selbst die natürliche Abneigung Heines gegen Platens Perversitäten wäre doch kein ausreichender Milderungsgrund für die schlimme Attacke, die er ritt, wie sich überhaupt jeder Versuch, dieses Buch begreifen, erklären oder gar entschuldigen zu wollen, als vergeblich herausstellen muss. Wenn aber Sch. den Standpunkt einnimmt, dass sich für Heines Vorgehen Milderungsgründe finden liessen, so liegen diese wohl auf einem ganz anderen Gebiete als dem erotischen. Sie zu begründen, wäre gar nicht so schwer gewesen, wenn der Biograph nicht von den schlimmsten Vorurteilen befangen wäre, wenn er die Kraft gehabt hätte, sich von den landläufigen, von einer Literaturgeschichte in die andere geschleppten Nachrichten über diese Kontroverse zu emanzipieren. Sch. legt das Pro und Contra, wie es seine Art ist, in aller Breite vor, und der Schluss ist dennoch, dass Heine keinen Anlass für sein Pamphlet hatte, wobei freilich noch das köstliche Geständnis entschlüpft, es habe etwas Schmerzliches und Tragisches, dass sich Platen gerade Immermann zum Schlachtopfer erkor. Damit steht in Zusammenhang, dass Sch. die durch nichts zu rechtfertigende Behauptung riskiert, der grösste Teil der Verantwortung für die Veröffentlichung der auf Platen gemünzten Xenien Immermanns scheine auf Heine zurückzugehen. So vorsichtig die Behauptung ist, so unstichhaltig ist sie — sie ist auch durch kein Zeugnis erhärtet. Im Gegenteil, wir wissen genau, dass die Veröffentlichung der Xenien ganz allein auf Heine zurückgeht. Aber gerade darin liegt keine Schuld Heines, der die Xenien, die ihm von Immermann eingesendet wurden (auf die Wahl des Themas hatte Heine keinen Einfluss), so veröffentlichen musste, wie sie ihm übergeben worden waren, und der überdies keinen Anlass hatte, sie zurückzuweisen, da sie auf Heine (wie auf jeden unbefangenen Leser) einen durchaus harmlosen Eindruck machen mussten. Hätte Sch. diese Xenien genau betrachtet, er hätte sie sicher noch weniger ungeheuerlich finden müssen als die Schimpfreden Platens auf Heine, die er auffallend milde beurteilt, und er hätte erkennen müssen, dass sie weit massvoller sind als viele Goethe-Schillersche; ausserdem aber hätte sich Platen nicht unbedingt darüber aufregen müssen (wie Rückert, auf den sie ebensogut gemünzt sein konnten), wenn er nicht willkommenen Anlass gesehen hätte, seiner polemischen Natur, die keinen, selbst den leisesten Angriff vertrug, die Zügel schiessen zu lassen. Heine handelte durchaus korrekt, wenn er Immermanns Verse so veröffentlichte, wie sie ihm übersandt wurden; er hatte ihn um einen Beitrag gebeten (ebenso wie Varnhagen und Moser), und seine Pflicht als Redakteur war, den übersandten Beitrag unverändert aufzunehmen oder abzulehnen, was er freilich dem Freunde keinesfalls antun konnte. Aus der Tatsache der Veröffentlichung der Immermannschen Xenien ist also Heine in keiner Weise zu belasten, was auch Sch. andeutet, ohne die richtigen Schlüsse zu ziehen. Fällt aber die Ursache weg, derentwegen Heine das rüdest verfolgte Opfer Platenscher Polemik wurde, dann fällt auch schon alle Schuld, diesen Skandal entfesselt zu haben, zweifellos auf Platen, womit freilich nicht gesagt sein soll, dass die Art, in der Heine erwiderte, Billigung finden könnte. Wie Sch. die Darstellung des Anlasses dieses Konfliktes völlig missraten ist, so geht er auch bei der Schilderung des Verlaufes durchaus in die Irre. Ihm sind Platens Mitteilungen, namentlich in Briefen, unantastbares Evangelium; aber gerade bei einer entscheidenden Situation wird er dieser Quelle untreu, die ihm plötzlich ihre Glaubwürdigkeit zu verlieren scheint. Die Diatribe, der „Verstand an Nimmermann", soll ohne Kenntnis der Immermannschen Epigramme niedergeschrieben worden sein, wie Platen selbst wiederholt behauptet. Es ist gar nicht einzusehen, warum dieser Behauptung, die freilich auf Platen ein noch ungünstigeres Licht fallen liesse, widersprochen werden muss, und Sch.s Vermutungen, die sich auf kein Zeugnis berufen können, sind durchaus fadenscheinig. Überhaupt wird man das Gefühl nie los, dass Sch. Zeugnisse nur in der Weise heranzieht, wie sie seinem vorgefassten Urteile entsprechen. Gelegentlich scheint er auch bei Auslegungen fehlzugehen. Wenn Gündel behauptet, sein erster Eindruck vom „Romantischen Ödipus" sei bedeutend herber gewesen als der der endgültigen Fassung, so ist daraus keinesfalls der Schluss zu ziehen, als ob Immermann nicht schon in der ersten Fassung eine Rolle gespielt hätte. Nur wird

die erste Fassung noch herbere Ausfälle eben auf Immermann enthalten haben als die zweite. Es verschlägt nichts, dass sich diese erste Fassung nicht auffinden lässt und einstweilen noch keine direkten Zeugnisse darüber vorliegen. Dass solche verloren gegangen sein könnten, ist nicht ganz unglaubhaft. Dagegen möchte ich es in stärksten Zweifel ziehen, dass Platen Immermanns „Cardenio" erst in Italien gelesen habe; die Lektüre muss früher erfolgt sein. Aber Sch.s Bemühen ist, Immermann, der ja sicherlich unbeabsichtigt den Streit heraufbeschwor, möglichst zu entlasten, ein Bemühen, das man mit Beifall begleiten kann, wenn es sich auch dem an dem Anlasse weit unschuldigeren Heine zuwendete, der nach Sch.s Ansicht als der schuldigere Teil gelten müsste. Hier hat der Biograph sich — wie ja meistens — zu sklavisch an die Worte seines Helden gebunden geglaubt (vom März 1828); er findet kein Wort des Widerspruchs dagegen, wenn Platen es unverzeihlich findet, dass Heine die Spottverse aufnahm und sie vertrat. Jemanden im Angriff vorzuschieben, war Heines Sache niemals; er war immer Manns genug, seine Kämpfe ohne fremde Beihilfe auszufechten, und wenn ihm solche gelegentlich zuteil wurde (Laube), winkte er bald ab (z. B. Laubes Polemik in den „Rosen" 1839, die Heine „ausgeleitet" wünschte). Sehr viel zugute tut sich Sch. darauf, dass es ihm gelang, die Unwahrheit der Heineschen Behauptung, ein Graf Platen sässe im Zuchthause zu Odensee, auf die Wahrheit zurückgeführt zu haben. Zweifellos war Heine hier ein bösartiger Irrtum unterlaufen. Aber die Frage bleibt noch, die untersucht werden müsste, ob nicht ein Graf Platen in irgend einem anderen Gefängnisse sass (wie kam Heine gerade auf Odensee?). Und nicht zu übersehen wäre gewesen, wie Heine zu dieser Anschuldigung kam. Sein Schwager hatte ihm das Histörchen hinterbracht, und von diesem Schwager wissen wir, dass er es liebte, den Dichter zu mystifizieren. Es ist gar nicht unmöglich, dass er es bewusst auch damals tat (er war immer ein Günstling Salomon Heines, den Platens Angriffe auf den Neffen weidlich ergötzten, und kann wohl absichtlich, um Heine noch ärgerer Züchtigung durch Platen zuzuführen, die Geschichte erfunden haben), und Heine war nur gutgläubig genug, ihm immer wieder aufzusitzen. Wenn sich übrigens Sch. auf Gustav Karpeles als Gewährsmann beruft, ist er vor die unrichtigste Schmiede gegangen. Empfohlen hätte es sich viel eher, sich über die Frau von Rath (so las ich den Namen in Heines Brief an Immermann) genauer zu informieren. Das Geschlecht ist bezeugt (vgl. z. B. Wurzbach 25, S. 12/3; Freiherrl. Taschenbuch 1915, S. 757, besonders aber Jahrgang 1903), und dass die Dame Heine über Platen Nachrichten hinterbracht haben könnte, erscheint durchaus nicht ausgeschlossen. Aus dem fraglichen Brief an Immermann durfte übrigens Sch. gar keine Schlüsse ziehen, da er es nicht einmal der Mühe wert hielt, ihn, soweit er erhalten ist — der grössere Teil fehlt leider — einzusehen (jetzt bei Hirth 1, S. 560). Es wäre ebenso wünschenswert gewesen, wie dass er die Stelle des Briefes an Varnhagen „Einige hannövrische Platen dröhnen schon in der Ferne" dahin interpretiert hätte, dass nicht unbedingt Mitglieder des gräflichen Hauses Platen gemeint sein müssen, sondern Gesinnungsgenossen Platens (vgl. dazu auch Brief an Varnhagen vom 16. Juni 1830, Hirth 1, S. 616). Ein paar kleinere Ausstellungen zum Schlusse. Ungenügend ist Sch. über Heines Auffassung von Aristophanes informiert. Was er im dritten Teile der „Reisebilder" vorträgt, ist nicht etwa spontan konstruiert, sondern stand für Heine, der sich schon als Göttinger Student gegenüber Eduard Wedekind darüber geäussert hatte (vgl. Blumenthals Neue Monatshefte für Dichtkunst und Kritik 5. Jahrgang), seit langem fest. Auch sonst müsste man mit Sch. wegen der Geschichte des „Romantischen Ödipus" und der Folgen noch vielfach rechten, was aber hier zu weit führte. Nur darauf sei noch verwiesen, dass es ihm nicht auffiel, dass in der Wahl der Lüneburger Heide als Schauplatzes der Handlung zweifellos ein Angriff auf Heine lag. — Eine Rezension der Gedichte Platens, herausgegeben von Albert H. Rausch (JBL. 1910 N. 2629), liefert R. Schlösser (Euph. 20, S. 276). Er lobt die sehr kluge, taktvolle und psychologisch tiefgehende Einleitung mit vollem Recht. — In kurzen, festen Strichen wird das „lyrische Profil" Platens von G. Moerner (**3174**) umrissen. Er setzt eine tiefe Furche mit dem Jahre 1826 ein, die Platens poetische Produktion in zwei deutlich zu sondernde Gruppen scheide. Sehr hübsch ist, wie M. das Zusammentreffen Heinescher und Platenscher lyrischer Elemente aufzeigt, in Form und Inhalt zufällige Übereinstimmung mit Heinescher Romantik nachweist. — Gegenüber den Biographien von M. Koch und R. Schlösser will V. Meyer-Eckhardt (**3173**) beweisen, dass sich Platens Kunst in ihrer ganzen Art in innigstem Zusammenhang mit seiner sexuellen Veranlagung befinde. Leider ist die Absicht des Verfassers grösser als die Kraft, sein Vorhaben auszuführen. Dass er die lyrische Begabung Platens aus seiner Veranlagung erklärte, lässt sich nicht erkennen, eher noch die Unmöglichkeit, ein stilgerechtes Drama zu schaffen. Aber auch hier ist die Untersuchung wenig überzeugend, fast nichtssagend. An

einem Punkte, der noch am ehesten zum Ziele führen könnte, setzt M.-E. den Hebel schüchtern an, ohne ihn aber festzuhalten: die orientalische Dichtung Platens könnte noch am nächsten mit seiner Veranlagung in Zusammenhang gebracht werden — wenn solche Studien überhaupt mehr als problematischen Wert hätten. — Eine recht farblose Einleitung, in der die Angriffe auf Heine nur sehr flüchtig gestreift und die Satire auf Immermann wenig prägnant als unbegründet bezeichnet wird, geht dem korrekten Abdrucke des „Romantischen Ödipus" durch Walther Schreiber (4142) voran. — Eine bisher nicht erwähnte Anzeige der Platen-Ausgabe von Koch-Petzet (StML. 1910, 8. Heft) macht über den kritischen Apparat Ausstellungen, rügt Druckfehler in allen Sprachen, in denen Platen schrieb, und ist gelegentlich mit Urteilen Kochs über Platens religiöse Anschauungen nicht einverstanden. —

Andere. Was E. Hammer (3181) über A. von Blomberg zu sagen weiss, ist wenig und nicht sehr tiefgehend. — Von Friedrich von Sallets Gedichten hat M. Henning (3178) eine zwar einseitige, aber dennoch begrüssenswerte Auswahl publiziert, die in einer „Bibliothek der Aufklärung" erscheint und schon dadurch die Ziele, die sie sich steckt, klar bestimmt. Für H., der die Gedichte auch eingeleitet hat, ist Sallet nur der unter Hegels Einfluss stehende Dichter, den er sogar statt für den idealistischen Pantheismus Hegels für den idealistischen Monismus Ostwalds in Anspruch nimmt. Von diesem Grundgedanken geht die ganze Betrachtung aus, der aber nicht abgesprochen werden soll, dass sie trotz ihrer Kürze das Wesen des Dichters vom „Laienevangelium" gut und richtig darstellt. Die Auswahl der Gedichte lässt natürlich vieles Charakteristische vermissen, bringt aber auch manches, was nie fehl am Orte ist, namentlich ein paar Gedichte aus dem „Laienevangelium", einzelne der „Ernsthaften Gedichte" und manches aus „Pantheismus und Liebe"; ferner für den einstigen Offizier bezeichnende Stücke, wie „Derfflinger" und „Ziethen", fast hinreissende Genrebilder, fehlen ebensowenig wie der glühende kleine Zyklus „Börne". Zwei Gedichte (von Gottschall und Duller) an Sallet, der trotz seiner von ihm selbst behaupteten Abstammung deutsch ausgesprochen wurde, sind erfreuliche Zugaben. Das Buch lässt den Wunsch aufkommen, auch aus Leopold Schefers, des Dichters vom „Laienbrevier", Gedichten gelegentlich eine Auswahl vorgelegt zu erhalten. —

Volkslied und volkstümliches Lied. Den „Wiener Volks- und Bänkelgesang von 1800—1848" will F. Rebiczek (3186) beschreiben, ein leider mit recht untauglichen Mitteln unternommener Versuch. Der Verfasser sträubt sich gegen die Einteilung, die seit Herder massgebend war, in Volkslieder, Lieder des Volkes und populäre Lieder, ohne dass er diese Begriffsbestimmung durch eine einwandfreie ersetzen könnte. Er übersieht den Unterschied zwischen Kunstliedern, die ins Volk drangen, und deren Verfasser bekannt sind, und solchen, die von unbekannten Sängern herrühren, vollständig und macht sich des bedenklichen Irrtums schuldig, Lieder, die niemals Volkstümlichkeit erlangten, nur darum, weil ihre Verfasser ungenannt sind, ausschliesslich als Volkslieder zu bezeichnen. Es fehlt ihm an eindringlichen Kenntnissen der bereits vorhandenen Literatur; so weiss er z. B. von den Sammlungen O. L. B. Wolffs und sogar von der Fr. L. von Soltaus überhaupt nichts, obwohl ihm namentlich das zweite Hundert „Deutsche historische Volkslieder", das H. R. Hildebrand herausgab, auf ein sehr verbreitetes Wiener Volkslied vom „Entsatz von Wien" aufmerksam gemacht hätte. Allerdings will R. nur die Lieder des 19. Jahrhunderts verzeichnen; aber er geht immer wieder in das 17. und 18. Jahrhundert zurück, ohne freilich den ganzen Bestand der Wiener Volkslieder auch nur annähernd zu kennen. Über die deutschen Nachbildungen des Malboroughliedes, die auch Soltau bereits verzeichnet, weiss R. nichts Schlüssiges zu sagen. Nicht besser geht es ihm mit denen des 19. Jahrhunderts. So ist doch gar kein Zweifel, dass der bekannteste Wiener Bänkel im Vormärz Perinets „Wer niemals einen Rausch gehabt" gewesen ist; auch sonst hätte die dramatische Literatur die reichste Ausbeute ergeben (Hafner, Stegmeyer, Nestroy usw.). Um die Aufdeckung der Wendungen der einzelnen Motive ist es besonders schlimm bestellt; hier findet sich der Verfasser ganz und gar nicht zurecht, deshalb nämlich, weil ihm der Zusammenhang zwischen dem volkstümlichen Liede und den aus Theaterstücken herrührenden nicht geläufig ist. In den Texten sind verschiedentliche Lesefehler; u. a. hat es S. 104, Zeile 7 „raufts" zu heissen. Rudolf M. Meyer (statt Richard), Klugge (statt Kluge), und ähnlichen falschen Schreibungen sowie falschen Zitaten begegnet man in dem auch stilistisch hilflosen Buche auf Schritt und Tritt. — Die Sammlung der „Historischen Volkslieder und Zeitgedichte", die August Hartmann (3196) herausgibt, ist mit dem dritten Bande zu Ende gediehen. Sie enthält Lieder von 1756—1879. Am stärksten ist natürlich die napoleonische Periode vertreten, und hier hat der Sammeleifer des Herausgebers wirklich sehr erlesene, ausserordentlich bedeutsame Stücke zutage ge-

fördert. Vieles stammt aus alten Drucken, die neu zu erschliessen sehr verdienstlich war, manches aus Handschriften, namentlich der Münchener Hof- und Staatsbibliothek. Der nächste Zweck scheint auch gewesen zu sein, vor allem bayerisches Material zu verbreiten; und für die Stimmung, die in historisch wichtigen Zeiten in Bayern herrschte, ergeben diese Gedichte, trotz ihrer oft sehr ungelenken Form, ausgezeichnete Belege. Sehr verdienstlich ist die Hinzufügung von Melodien, die Hyacinth Abele zusammengetragen hat. Knappe, aber ausreichende Kommentierungen und textkritische Noten sind willkommene Zugaben. Nicht ganz klar bin ich mir darüber, ob die Lieder, bei denen sich der Zusatz „mündlich" findet, von H. selbst zum ersten Male aufgezeichnet wurden oder schon irgendwo ihre Niederschrift erfahren hatten. — August Daniel von Binzer, der als Jenenser Student das noch immer fortlebende Lied „Wir hatten gebauet ein stattliches Haus" gedichtet hatte, verfiel gleich seiner Gattin Emilie, der Freundin des Zedlitz, einem der vielen, allzu vielen Romanciers, die jetzt wie in den Dreissigerjahren des 19. Jahrhunderts ihre Stoffe aus der Literaturgeschichte holen. Die vielen Bedenken, zu denen diese ganze Richtung Anlass gibt, steigern sich in dem Roman von Siegfried Krebs „August Daniel von Binzer oder das Ende der Romantik" (B., S. Fischer, 1912. 224 S. M. 2,50.) infolge des künstlerischen Unvermögens des Verfassers, dieses Schicksal auch nur annähernd so zu gestalten, wie es in Wirklichkeit verlief. Man wird einem Dichter das Recht zubilligen dürfen, mit wirklichen Geschehnissen frei zu schalten; aber so weit darf dieses Treiben doch nicht gehen, Leuten, die vor nicht ganz einem Vierteljahrhundert verstarben, die von vielen jetzt Lebenden noch persönlich gekannt wurden, und deren Angehörige noch leben, Diebstahl und Falschmünzerei anzudichten, sie jahrelang im Zuchthause schmachten zu lassen und das alles wegen der Putzsucht der Frau. Gegen die literarische Falschmünzerei, die da getrieben wird, ist es auch keine Abwehr, wenn der Verleger die Neuerung, gegen die protestiert werden muss, einführt, zwischen die Seiten 112 und 113 des Romans einen Waschzettel einzukleben, in dem es heisst, dass diese in dem Roman schwer und brutal verunglimpfte Frau hohen sittlichen Ernst und rechte Geistesbildung besass, was Herrn K. nicht hinderte, wie der Verleger bedeutsam behauptete, das Ehepaar als schuldvoll-schuldlose Beispiele der Romantikerkatastrophe anzusehen. Man wird sich vergeblich den Kopf zerbrechen, was die irregeleitete Phantasie des Verfassers dieses abstrusen Machwerkes mit dem Ende der Romantik oder mit den Lebensausgängen der Romantiker zu tun haben soll. Beliebige Namen hervorsuchen und ihnen willkürliche Schicksale anzuklecksen, steht ausserhalb jeder Kunstübung. Das liesse sich bis ins einzelne bei jeder Gestalt zeigen, am deutlichsten bei dem Prinzen von Schwarzenberg, von dessen Leben K. überhaupt keine Ahnung hat. Die Pein, die dieses ärgerliche Buch bereitet, wird noch dadurch erhöht, dass die endlosen Reden in einem entnervenden Stile geschrieben sind; es sind Sätze, die Heine als Hundetrab der kurzen Sätze bezeichnet. — Siegfried Eulen **(3192)** verweist darauf, dass im Kommersbuch unter der Rubrik „Volkslieder" sich manches Kunstlied finde, wie es überhaupt um diese Rubrik sehr schlimm bestellt sei. Im einzelnen zeigt der Verfasser die Wandlungen des vielgesungenen Langbeinschen „Heuliedes", dessen Motiv sich bereits in einer Handschrift des 15. Jahrhunderts finde, das im 16. Jahrhundert in Valentin Holls Handschrift wieder auftauche, in demselben Jahrhundert auch schon in verschiedenen Drucken vielfache Umarbeitungen erfahren habe, im 18. Jahrhundert in Nicolais „Kleynen feynen Almanach", 1806 im „Wunderhorn" erscheine, bis es durch Langbein seine endgültige Fassung erhalten habe. Ähnliche Wandlungen weist Eu. beim Liede vom Zimmermann (Schneider, Schreiber, Schuster usw.) und der Markgräfin nach, wobei die Fassung durch F. G. Kühne, die verkünsteltste und gezierteste, den Vorzug vor allen anderen (Fassung des 16. Jahrhunderts, Goethes Aufzeichnung, Wunderhorn) erhielt und im Kommersbuch Aufnahme fand. — Eine interessante studentische Liederhandschrift, die des Naturhistorikers Friedrich Rolle, beschreibt Otto Stückrath (JBL. 1911/2 N. 5854). Sie befindet sich in Homburg v. d. H. und wurde 1846—47 angelegt. Ausser sehr bekannten Studentenliedern, Volksliedern aus Erk-Böhmes „Liederhort" enthält die Handschrift Aufzeichnungen von Kunstliedern (Novalis, Hölty, Eichendorff, Holtei, Schiller, Vulpius). Für die Textkritik der Lieder, die nach den Versicherungen des Herausgebers immer so aufgezeichnet wurden, wie sie dem Volke geläufig waren, ergeben sich bemerkenswerte Varianten; auch für die Geschichte des Fortlebens einzelner Lieder erhält man interessante Hinweise. — Drei unbekannte Lieder auf Friedrich den Grossen werden von F. Mentz **(3197)** aus einer Flugschrift abgedruckt, die die Universitätsbibliothek Basel besitzt. Die Lieder behandeln den Krieg im allgemeinen (im Gegensatz zu der Ditfurthschen Sammlung, worin meistens Lieder auf einzelne Kriegsereignisse vorkommen). Sie stammen aus dem Jahre 1761 nach einem Vermerk auf dem Druck. M. weist aber

nach, dass das erste („Auf, ihr Preussen") im Jahre 1758 gedichtet sein müsse. Das schliesst natürlich nicht aus, dass der erste Druck doch in das Jahr 1761 zu verlegen sei. —

b) Von Goethes Tod bis zur Gegenwart.

(IV, 2 b = N. 3200–3432 a.)

Friedrich Hirth.

Politische Lyrik von 1840–71. — Religiöse Lyrik. — Lyriker einzelner Landschaften und Dialektdichter: Deutsche Landschaften: Bayern und der Münchener Kreis. — Brandenburg, Pommern. — Hessen-Nassau. — Niederdeutschland (Verschiedene; Th. Storm; H. Zeise; A. Fitger; W. Jensen). — Rheinland und Westfalen. — Sachsen und Thüringen. — Schlesien. — Österreich: Zusammenfassendes; H. v. Gilm; Anastasius Grün; N. Lenau; andere. — Schweiz. — Moderne Lyrik: Allgemeines und Anthologien; Einzelne Dichter (L. Adrian, F. Avenarius, O. J. Bierbaum; Ernst Blass, Franz Werfel, Klabund; H. Conradi; Rich. Dehmel; G. Falke; St. George; D. von Liliencron; Ernst Lissauer; J. H. Mackay, A. Paquet, G. Renner; R. M. Rilke; K. Röttger, E. L. Schellenberg, R. Schaukal; W. von Scholz, R. A. Schröder). — Frauendichtung: Allgemeines; Annette von Droste; Katholische Dichterinnen (Emilie Ringseis); andere. — Übersetzungsliteratur. — Volkslied und volkstümliches Lied: Allgemeines; Sammlungen; Landschaftliches; einzelne Lieder. —

Politische Lyrik von 1840–71. Rührend in ihrer Hilflosigkeit ist eine kritiklose Übersicht „Die deutsche Lyrik unter dem Einfluss der Tendenzen vor und nach 1848" von W. Kosch (**3200b**). Er bietet nichts anderes als eine wahllose Aufzählung einiger liberalen und ultramontanen Lyriker des Vor- und Nachmärz, wobei nicht nur ihre politische Dichtung, sondern auch alles andere, was sie leisteten, zur Sprache kommt. Die Übergänge zwischen der oberflächlichen Schilderung der reinen Lyrik jedes einzelnen Dichters und seiner politischen macht sich K. durch nichtssagende Flickwörter sehr leicht. Übersichtlichkeit ist dieser Übersicht nicht nachzurühmen; von welchen Grundsätzen sich K. bei seiner Einteilung leiten liess, ist nicht zu erkennen. Möglich wäre diese Übersicht nur, wenn die Produkte der Dichter in ihrem Verhältnisse zu den bewegenden Zeitfragen dargestellt würden. Auf Unrichtigkeiten im einzelnen einzugehen, verlohnt bei dieser zwecklosen Arbeit nicht. Nur das muss doch festgestellt werden, dass Heine keineswegs als Bannerträger, der der deutschen politischen Poesie vorangegangen sei, bezeichnet werden kann. Die politische Lyrik ist zweifellos nur etwas recht Sekundäres in Heines lyrischem Porträt; von seinen radikalsten politischen Versen lässt sich sogar behaupten, dass sie seinen echtesten Gefühlen keineswegs homogen waren. — Was Franz Mehring (**3201**) über Heine sagt, ist vom extrem sozialistischen Standpunkte aus diktiert; geflissentlich wird alles übersehen, was Heine in langen Perioden, die ihn dem Saint-Simonismus und dem Kommunismus entfremdeten, dachte und schrieb. — An der Spitze der modernen Lyriker und Epiker stehen, nach W. Koschs (**3200**) Meinung, Greif, Fontane, Liliencron, die für den Literarhistoriker eine Einheit bilden! Dann folgt eine lange Erzählung über die Grossartigkeit der Greifschen Dichtungen, in denen man blosse Rhetorik nirgends findet (hätte K. Schönrednerei dafür gesetzt, so hätte er vielleicht das Richtige getroffen). Neu ist die Erkenntnis, dass Greif „eher" den Führer einer künftigen Entwicklung als den Spätling einer Vergangenheit bedeute. Keinesfalls sei er den Geibel und Heyse, wie überhaupt der Münchner Schule zuzuzählen. Er ist ein „Eigener", und damit soll sich vertragen, dass K. ein paar Zeilen später sagt: „In das soziale Leben der Gegenwart greift er kaum einmal herein" — obwohl doch die Richtung, deren Führer Greif sein soll, gerade aus dem sozialen Leben der Gegenwart, wenigstens im Beginn, ihre stärksten lyrischen Eindrücke zog. Für Fontane, den K. immer wieder mit Greif verknüpft, hat er wenig Vorliebe. Man wird ihm beipflichten müssen, dass der dichterische Vergleich zwischen Fontane und Greif gezogen werden könne; denn (so sagt K.): „Einen guten Stoff aber liebten sie (Fontane und Greif) über alles." Man könnte K. sämtliche Dichter aufzählen, die mit Greif zusammenzustellen wären, weil alle einen guten Stoff liebten. Ohne jeden weiteren Zusatz mag der Satz wirken: „Neben Greif, Fontane und Liliencron darf Prinz Emil von Schönaich-Carolath einen ersten Platz in der Literaturgeschichte beanspruchen. Denn (!!!) stärker als alle Vorgenannten beeinflusste ihn die Romantik." Wir wissen also jetzt, dass nur die Dichter auf die ersten Plätze in der Literatur Anspruch haben, die von der Romantik beeinflusst wurden. Über Henckell weiss er zu sagen: „Sozialistische Stimmungen kommen bei ihm elementar zum Ausbruch — doch (!) überwiegt die Gedankenpoesie." K.s „Übersicht" ist ganz ungeordnet. Dass den Kralik, Eichert usw. grössere Beachtung geschenkt wird und

sie höher geschätzt werden als Münchhausen, Liliencron, Holz usw., braucht nicht weiter zu verblüffen. — K. Wehrhan (3203) will aus einem Briefe Freiligraths an K. Weerth (Barmen, 19. Juli 1838) beweisen, dass sich der Dichter in seiner Barmer kaufmännischen Tätigkeit durchaus wohlgefühlt habe. Und tatsächlich bekennt Freiligrath, dass er in Barmen in ziemlich angenehmen Verhältnissen lebe. Aber W. übersieht die sehr bedeutungsvollen Sätze, auf die vielleicht der grösste Nachdruck zu legen ist, dass er seine Stelle wahrnehme, weil er sein Leben fristen müsse, und das wichtige Bekenntnis, dass der Grundton der Verstimmung, der Zerrissenheit und des Überdrusses, der durch seine Gedichte klinge, keine Lüge sei: „Nichts elender, nichts ekelhafter, als diess Kokettiren mit erlognen Schmerzen, wie es durch Heines Beispiel in unsrer poetischen Literatur sich eingenistet hat . . ." — Neue Bruchstücke aus Herweghs Nachlass werden von V. Fleury (3205a) mitgeteilt. Es sind immer nur Skizzen zu Gedichten, die veröffentlicht werden, und die eigentlich niemals einen vollen Eindruck gewähren. Am ehesten erweckt ihn noch das Gedicht „Bei der Rückkehr von Napoleons Gebeinen nach Paris". Interessant ist, dass in einem der Fragmente die Biebericher Steine (vgl. Deutschland, ein Wintermärchen von Heine, Kapitel V, Strophe 5, und R. M. Meyers Mitteilung im Euphorion, die F. entging) flüchtig Erwähnung finden. Ein ironisches Gebet, worin Herwegh Gott anfleht, Deutschland von zahlreichen Übeln zu befreien, holt seine stärksten Pointen aus Heines „Deutschland". Die Datierung wäre demnach wohl ins Jahr 1845 zu verlegen. Erwähnenswert ist noch ein witziges Spottlied auf den schlesischen Weberaufstand vom Jahre 1844. Gegen die F.schen Publikationen hatte ich stets die grössten Bedenken, weil sie Marcell Herweghs Initiative entspringen, der nur das veröffentlichen lässt, was seinem Vater in keiner Weise abträglich sein kann. Im Gegenteil: alle Verzettelungen des Herweghschen Nachlasses finden nur zu dem Zwecke statt, missgünstige Urteile aus der Welt zu schaffen, den Ruhm des Dichters zu erhöhen. Das ist gewiss Pietät, aber keine objektive Wissenschaft. Sehr bemerkenswert ist darum ein Passus in F.s letztem Aufsatze, der alle meine Ahnungen bestätigt. Seite 482 sagt er: Als Lassalle im Zweikampfe gegen Rackowitz (1864) zu Genf fiel, entwarf Herwegh das folgende Gedicht (es sind aber im ganzen drei bedeutungslose Zeilen!), das mit der ihm irrtümlich von Blos zugeschriebenen Klage „Auf Lassalles Grab" durchaus nichts gemein hat. Wo Blos das gesagt hat, wird nicht erwähnt; wer dieser Blos ist, ebensowenig; der ganze Angriff auf Blos ist unverständlich. Die Sache verhält sich so: Wilhelm Blos, Reichstagsabgeordneter für Braunschweig, hat („Vorwärts" 1896 N. 263) mit Recht behauptet, dass Herwegh Delegierter des von Lassalle gegründeten Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins für die Schweiz gewesen sei. Dabei führte er das Gedicht „Wohl mag den Blick ein Trauerflor umfangen" als von Herwegh herrührend an, zweifellos eine Unrichtigkeit, die sich aber daraus erklärt, dass das Gedicht in vielen Anthologien (vgl. z. B. Henckells „Buch der Freiheit") Herwegh zugeschrieben wird. Diesen unbeabsichtigten Irrtum von Blos nahm Emma Herwegh zum Anlass, grosses Geschrei zu erheben, und Th. Zolling sekundierte ihr („Gegenwart" 50, S. 376). Blos gestand damals seinen Irrtum ein; anscheinend genügt das der Familie Herwegh noch immer nicht und sie beauftragte F., den längst begrabenen Streitfall um diese Nichtigkeit wieder aufzuwärmen, mochte es selbst so sinn- und zusammenhanglos geschehen wie in dem Euphorion-Aufsatze. — Schüchtern regt sich das Misstrauen gegen Fleurys Herweghpublikationen schon in der Ausgabe der Werke, die H. Tardel besorgt hat; diese Edition (vgl. JBL. 1908/9 N. 5185) verdient nicht nur wegen der Textgestaltung, sondern auch wegen der eindringlichen Forschungen, die der Herausgeber angestellt hat, um authentisch über eine Fülle strittiger Fragen unterrichten zu können, eingehender gewürdigt zu werden. T.s Streben war, in tunlichster Objektivität den Lebens- und Dichterweg Herweghs darzustellen, und man muss ihm zubilligen, dass er nach vielen Seiten hin neues Licht verbreitet hat. Ob alles, was er über Herweghs Audienzgeschichte, über seine Beziehungen zur Sozialdemokratie im allgemeinen, die — voran F. Mehring — trotz energischen Protesten der Familie Herweghs nichts unversucht lässt, diesen ausschliesslich für ihre Zwecke in Anspruch zu nehmen, über die Beziehungen zu Lassalle im besonderen, ferner zu Richard Wagner und über die Spritzledergeschichte ausführt, auch dann bestehen bleiben kann, wenn einmal alle in Frage stehenden Nachlässe zur Verfügung sein werden (namentlich der Lassallesche, den die Nachkommen der Gräfin Hatzfeldt fest verschlossen halten), muss einstweilen eine offene Frage bleiben. Nach dem gegenwärtigen Stand unserer Erkenntnis muss zugegeben werden, dass T. mit sicherer Beherrschung alles erreichbaren Materials und in beachtenswerter Objektivität unterrichtet und vieles Dunkle und Unklare sehr wahrscheinlich zu machen versteht. Seine Ausgabe bedeutet biographisch und in der Textbehandlung einen sicheren Gewinn und einen beachtenswerten Fortschritt über die mit grösster Vorsicht zu benutzende, die Fleury bei

Hesse erscheinen liess. Eine fast unabweisbare Forderung wäre es natürlich, dass einmal ein unter keiner Familienhemmnis stehender Literarhistoriker über Herweghs Nachlass käme und endlich die Briefe in einwandfreier Gestaltung herausgeben könnte. T. hat durch seine mustergültige Ausgabe den Beweis erbracht, wie befähigt er wäre, hier die dringend nötige Abhilfe zu schaffen. — Einen Teil des Lebens- und Schriftstellerganges von Robert Prutz überschaut G. Büttner (3206). Er schildert den Gymnasiasten und Universitätshörer, den jungen Doktor und dessen vergebliche Kämpfe, zur Habilitation respektive ausserordentlichen Professur zugelassen zu werden. Das einschlägige gedruckte Material ist gründlich durchforscht, manches wertvolle Unbekannte aus den Nachlässen des Prutz, Hieckes und Lewalds beigebracht, vor allem dankenswerte Regesten zu dem unendlich willkürlich angelegten Briefwechsel Ruges (von Nerrlich) herbeigeschafft. Wünschenswert wäre es freilich gewesen, wenn nicht wieder nur kleinere Ergänzungen zu den einzelnen Briefen vorgelegt worden wären, sondern diese in voller Ausführlichkeit mitgeteilt worden wären. Denn es ist ziemlich wahrscheinlich, dass nach B. wiederum Ergänzungen zu denselben Briefen werden beigebracht werden und wir eigentlich niemals das volle Gefüge dieser Episteln werden überschauen können. Begrüssenswert wäre es, wenn B., soweit ihm Originale von Briefen Ruges an Prutz zur Verfügung stehen, diese vollständig in einer eigenen Publikation abdrucken liesse. Kaum abweisbar erscheint wohl die Forderung, dass er den authentischen Wortlaut von Briefen (z. B. Otto Wigands), aus denen er Schlüsse zieht, zur Nachprüfung bekanntgegeben hätte. So ist man genötigt, alles auf Treu und Glauben hinzunehmen. Im ganzen ist das Buch (wohl eine Dissertation) ziemlich ungleichwertig. Die biographischen und bibliographischen Angaben lassen wohl nur wenig zu wünschen übrig, die ästhetische Beurteilung besagt und fördert wenig. Am wertvollsten erscheint mir die Darlegung der Thieleschen Disputationsangelegenheit, wobei B. entgegen seinem sonstigen Prinzip die Akten ausführlich sprechen lässt. Nicht einverstanden bin ich mit manchen höchst unkritischen Bemerkungen über einzelne Gedichte und Aufsätze, so namentlich, wenn B. mit der Aufsatzreihe „Über Reisen und Reiseliteratur der Deutschen" in den „Halleschen Jahrbüchern" so durchaus einverstanden ist, obwohl der Zyklus in seiner ermüdenden Breitspurigkeit eigentlich auf Schritt und Tritt Widerspruch hervorrufen muss. Die Originalität des „Gutenbergliedes" überschätzt B. durchaus; es ist nicht das einzige, das nach dem Muster von Luthers „Ein feste Burg ist unser Gott" gedichtet wurde. Von J. P. Lyser habe ich ein nach demselben Vorbilde geschaffenes Lied beigebracht. In meinem Lyserbuche hätte er übrigens auch manches über den Berliner „Figaro" gefunden und sich darüber nicht erst von H. H. Houben ungenügend mündlich informieren lassen müssen. Sonst entspricht der bibliographische Teil meistens (mit Ausnahme der ungenügenden Notizen über Franz Kugler) den Anforderungen. Manches ist sogar sehr wertvoll, wie die Mitteilungen über Albert Wellmanns Schriften, dessen poetische Tätigkeit B. freilich überschätzt. Entgangen ist ihm, dass die mitgeteilte Ballade „Der Traum" in stärkster Abhängigkeit von Bürger steht. Zu der Frage, ob das Gedicht „Der Wunsch" (S. 19) eine Parodie Heines sei, liegt wohl kein Anlass vor, weil darüber kaum ein Zweifel bestehen kann. Endlich sei darauf verwiesen, dass im Texte die Angabe, Saphir sei einer der Herausgeber der „Iris", mangelhaft ist, weil man glauben muss, M. G. Saphir habe diesen Almanach ediert, während es tatsächlich Siegmund Saphir war. — Grillparzers Verhältnis zur Politik seiner Zeit darzustellen, hat W. Bücher (3205) unternommen, ein durchaus verdienstliches Beginnen, dem man mit desto grösserem Interesse entgegensehen konnte, als sich ihm kein Österreicher, sondern ein Reichsdeutscher widmete. Dadurch stand zu hoffen, dass die Frage, unbeeinflusst von allerlei Rücksichten, an denen die Darstellungen aus Grillparzers Leben meistens zu leiden haben, erledigt würde. B. überschaut alles einschlägige Tatsachenmaterial sehr gut, konnte auch mancherlei aus A. Sauers Regesten, die dem 6. Band seiner „Gespräche und Charakteristiken" Grillparzers zugute kommen sollen, beibringen und hat sich in der Zeitschriftenliteratur der Zeit ebenfalls tüchtig umgesehen. Er zögert auch nicht, allerlei scharfe Ausfälle auf die schwankende politische Stellung Grillparzers vorzubringen, die namentlich im Jahre 1848 sehr auffallend ist. Aber das Rätsel, dass Grillparzer, der unter dem Druck der vormärzlichen Wiener Zensur stöhnte, im Jahre 1848 allen Idealen seiner Jugend untreu wurde, ist gar nicht so unlösbar, wie B. meint, wenn man ihm psychologisch nahe tritt. Grillparzer ist der Typus des österreichischen „Raunzers", die alle die Eigenheit haben, sich der kompakten Majorität entgegenzustellen. Wäre 1848 die Forderung nach Aufhebung der Pressbeschränkungen nicht von allen Seiten so stürmisch erhoben worden, so könnte man fast sicher sein, dass Grillparzer sie allein gestellt hätte. Nur weil er sah, dass ein lärmender Chorus für die Aufhebung der Zensur stritt, stemmte er sich dem Strom entgegen, als richtiger Österreicher, der selbst dann unzufrieden ist, wenn

er sein Ziel erreicht hat. Natürlich konnte ein sensitives Gemüt, das Grillparzer hatte, durch die Art, wie die neu errungene Pressfreiheit in Wien missbraucht wurde, indem man sie nämlich hauptsächlich zu gegenseitigen Verunglimpfungen benutzte, heftig alteriert werden, und die Freude an diesem, den Staatsgewalten abgetrotzten Erfolge konnte einem vergällt werden (vgl. die eingehende Darstellung in meinem Buch „J. P. Lyser", München 1911, S. 480). Von den wütenden Ausfällen, die damals in fast allen Wiener Blättern auf Grillparzer niederprasselten, druckt B. einige ab; die bezeichnendsten, die ich A. Sauer zur Verfügung stellte, wird dieser erst im 6. Band der „Gespräche" publizieren. —

Religiöse Lyrik. Peter Cornelius, der Komponist des „Barbier von Bagdad", wurzelt als lyrischer Dichter, nach dem Urteile H. von Steins (**3208a**), gänzlich in der Romantik. Ein heftiges Ringen mit religiösen Konflikten geht durch die Lieder von Cornelius, die die Heimkehr eines aus der selva obscura Dantes zum Kreuze Christi Heimgewanderten schildern. — H. von Stein (**3214**) charakterisiert den religiösen Lyriker Arno von Walden (recte Lorenz Krapp). Von dessen Dichtungen werden „Kreuzesblüten", „Christus" — eine „aussergewöhnliche Schöpfung" — und „Opferfeuer" eingehend besprochen. —

Lyriker einzelner Landschaften und Dialektdichter: Deutsche Landschaften. Bayern und der Münchener Kreis. Ludwig Bauer (1832—1910) wird von A. Dreyer (**3215**) leider nicht nach eigener Forschung, sondern nach Mitteilungen und unter dem sichtlichen Einfluss der Familie charakterisiert. Dieser bewirkt offenkundig sein sehr günstiges Urteil, über das man schliesslich hinweggehen kann, da von Bauer nichts lebendig geblieben ist, weder seine Rückerts Vorbild nachahmenden Lyrika, noch seine Dramen. Aber dass Bauers Frau eine Tochter des englischen Komponisten Hugo Pierson sei (er hiess Hugh Pearson, und es ist bezeichnend, dass man das Bedürfnis empfand, ihn zu germanisieren), muss richtiggestellt werden. Sie ist die eheliche Tochter Johann Peter Lysers, und es muss energisch dagegen protestiert werden, dass jetzt der Versuch, der in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts Pearsons englischen Verwandten gegenüber glückte, die rechtmässigen Kinder Lysers als die Pearsons auszugeben, auch literarhistorisch unternommen werden soll. — E. Kreowski (**3217**) teilt belanglose Briefe mit, die sich auf Martin Greifs Mitarbeit an den von K. redigierten „Neuen politischen Blättern" (1889) beziehen. Sie werfen Streiflichter auf Greifs Eitelkeit, der seine Mitarbeit von lobenden Rezensionen seiner Tragödien abhängig macht. Amüsant ist der zweite Teil des Aufsatzes, der von Greifs kurzer Tätigkeit als Feuilletonredakteur der kurzlebigen „Bayerischen Zeitung" berichtet. — Franz Graf von Pocci (**3220**) berichtet kurz über die Jubiläumsliteratur, die anlässlich des 100. Geburtstages seines Grossvaters 1907 erschien, und veröffentlicht ein unbekanntes fragmentarisches Tagebuch des Dichter-Malers, der mit einigen seiner reizvollen Zeichnungen, insbesondere Karikaturen, anschaulich zu dem Betrachter spricht. — Etwa 60 Gedichte in pfälzer Mundart von Franz von Kobell hat F. Gundlach (**3221**) mit einer sehr knappen biographischen Skizze und einem instruktiven Wörterverzeichnis herausgegeben. Über die orthographischen Prinzipien, die der Herausgeber befolgt, könnte man kontroverser Meinung sein. —

Brandenburg. Pommern. M. Guhlke (**3223**) findet in H. Benzmanns Erstlingsgedichten den Goethe des „Prometheus" und „Ganymed"; die späteren stehen unter Dehmels und Liliencrons Vorbildern. Auch J. Schlaf mit seinen pantheistischen Stimmungen und G. A. Bürgers Balladen- und Volksliedtöne wirkten ein. — Ernst Scherenberg wird von Fritz Zilcken (**3226**) einer verspäteten Würdigung unterzogen. Er ist der Neffe des Sängers des Waterlooliedes, und durch die Zeitereignisse angeregte Gedichte sind auch das Bedeutendste, was er leistete, namentlich in den Gedichten, die den Krieg von 1870—71 begleiteten. Wertvoll ist sein Liederbuch „Gegen Rom". — Th. Fontanes „Schloss Eger" wird von L. Kohler (**3224**) lebendig interpretiert; über die Handschrift des Gedichtes werden beiläufige Mitteilungen gemacht, die vorfontaneschen Bearbeitungen des Sujets kurz gestreift. — H. Benzmann (**3225**) gruppiert Fontanes Balladen, die er nur als Heldenballaden gelten lassen will, indes mystische nicht vorkämen („Die Brücke am Tay"!!) in nordische („Gorm Grymme" sei der nie mehr erreichte Höhepunkt), englische und niederdeutsche; die englisch-schottischen, die auch schon von Bürgers und Goethes, Heines und Uhlands (?) Vorbildern beeinflusst seien, werden von B. am höchsten gewertet. —

Hessen-Nassau. Friedrich Stoltzes liebe „Frankfurter Gedichte" hat Otto Hörth (**3228**) ein wenig nachsichtig und weitläufig ausgewählt, aber anspruchslos und doch anschaulich eingeleitet, sachlich und dialektisch gut erläutert. Manches hübsche prosaische Stück wird den Gedichten untermischt, vielleicht aus zu günstigem Vorurteil für den schätzenswerten Dichter, zu sehr in

den Originalfassungen, die da und dort reichliche Kürzungen vertragen hätten. —

Niederdeutschland: Verschiedene. Über „nachgrothische Lyrik" schreibt W. Poeck (3024). Er legt die Ursachen dar, die trotz Groth und Reuter das Aufkommen einer niederdeutschen Lyrik und Epik lange Zeit erschwerten, bis um die Jahrhundertwende ein allgemeiner Aufstieg erfolgte. Fehrs, Stuhlmann, Wibbelt, August Seemann, Hermann Wette und andere erfahren eine kurze Charakteristik und kommen auch mit Gedichtproben zu Worte. Unter allen gilt Hermann Claudius als der Aussichtsreichste. — Diesen charakterisiert W. Ohnesorge (3230) und rühmt namentlich seine sozialen Balladen. — Drei Briefe von K. Groth an K. von Appen teilt K. Edelheim (3233) mit. Eigene und fremde Produkte werden darin kurz berührt. Über Hebbels „Nibelungen" ist Groth ganz erstaunt, seine „Luri treckt" hat er im furchtbarsten Seelenschmerz geschrieben, rotes Blut aus seinem Herzen ist darin. — Drei hochdeutsche Gedichte und 16 Briefauszüge Groths macht H. Krumm (3235) bekannt. Die Gedichte sind schwach, steif und konventionell und bei zweien die kleinen Themen ins Breite gewalzt. Die Behauptung K.s, dass sich Groth auch als hochdeutscher Dichter einen Platz erobert hätte, müsste durch andere Proben erwiesen werden. Die paar ungedruckten plattdeutschen Verse „En beten möd" wiegen die hochdeutschen Verseleien bei weitem auf. Die Briefe an den Organisten Leonhard Selle, der sich vielfach um Groth verdient machte, legen Zeugnis von der warmen Freundschaft ab, die beide verband. In des Dichters Schaffen lassen sie freilich wenig ergiebige Einblicke tun und als schönsten Gewinn aus all den Brieffragmenten mag man ein sehr anerkennendes Urteil Rochus von Liliencrons über den „Quickborn" buchen. — Einen interessanten Dichter, Augustin Wibbelt, schildert P. Wriebe (Quickborn, 6. Jahrg., N. 2). Ein katholischer Pfarrer, der im plattdeutschen Dialekt dichtet, ist eine ungewöhnliche Erscheinung. W. rühmt ein paar Novellenbücher und zwei Gedichtsammlungen, aus denen Gemütstiefe und Menschenliebe sprechen. Als Lyriker wird Wibbelt in demselben Hefte noch von F. Castelle charakterisiert, der die Heimatsliebe des Dichters rühmt; dieser wisse gleich der Droste die Tierwelt anmutig zu beseelen. Religiöse Dichtungen fehlen nicht. Einen anderen plattdeutschen Dichter führt ebenda R. Dohse vor. Dieser, Karl Wagenfeld, schreibt Possen und Erzählungen, gelegentlich auch lyrische Gedichte. Die Behauptung D.s, dass das Drama stets ein Stiefkind der plattdeutschen Dichtung gewesen sei, gilt namentlich für das 17. Jahrhundert (Rist!) nicht. —

Th. Storm. Ernst Elsters gründlich belehrender Schule entstammt die fleissige und aufschlussreiche Studie Bruno Peyns (3240a) über Storms lyrisches Schaffen. Ist sie auch gelegentlich durch nachher erschienene Bücher etwas überholt, so hat sie ihre Bedeutung durch die gewissenhafte Erforschung des einschlägigen Materials und die Fülle kluger Beobachtungen behalten. Schätzenswert sind besonders die Mitteilungen über Storms Verhältnis zu den einzelnen Romantikern, von denen Eichendorff und in weiterer Hinsicht Heine und Mörike einflussreich für dessen eigenes lyrisches Schaffen wurden. Im einzelnen werden dann diese Einwirkungen verständnisvoll aufgezeigt, wobei freilich ein Zuviel den übereifrigen Verfasser irreleitet. Er behauptet nämlich allen Ernstes, dass Eichendorffs „Zerrissen sind die Schuh" oder „Der Kukuck (wird) schelmisch lachen" in Storms „Vertreten sind die Schuh" und „Der Kukuck lacht von ferne" Entsprechung gefunden hätten. Minors testamentarische Prämienstiftung für die Philologen des 20. Jahrhunderts, die sich am weitesten von der Parallelenjägerei fernhalten, könnte P. kaum zuerkannt werden. Dagegen ist er in der Untersuchung der Abhängigkeit Storms von Heine glücklicher, dem der jüngere Dichter Motive, Darstellungs- und Stilmittel verdankt. Mörikes Einfluss wertet P. geringer; allerdings Lebensauffassung, Denk- und Gefühlsweise bringen sie in die unmittelbarste Nähe. Für die Reifezeit Storms erweist P. die völlige Übereinstimmung zwischen seiner Theorie und Praxis. Er fordert von dem Lyriker mächtig erregtes Gefühl (weshalb er für C. F. Meyer, Geibel, Leuthold, Heyse immer wenig übrig hatte), und dieses war es auch, das ihn zur lyrischen Produktion drängte. An den einzelnen Gefühlsbewegungen (Selbstgefühl, Sympathiegefühl, Gemeinschaftsgefühle usw.) zeigt nun der Verfasser, wie sie den Dichter beherrschten, und welchen lyrischen Ausdruck er ihnen gab. Das Kapitel „Gestaltung des Stils und Versbau", dem in der Dissertation P.s breiter Raum gegönnt ist, steht natürlich gänzlich unter den Lehren der Elsterschen „Prinzipien", die für P.s Untersuchung ein sehr tragfähiges Fundament abgaben. Zuzustimmen ist (gegenüber Walther Herrmann, vgl. N. 3240) ihm darin, dass in Storm der Elegiker selten zu Worte kommt, weil die elegische Stimmung seiner harten, zähen Natur nicht entsprach; aber im ganzen scheint er dem Einwirken der Gefühlsdispositionen zuviel Bedeutung für die Stilgestaltung beizumessen. Ich halte überhaupt dafür, dass man aus stilistischen

Eigenheiten, die sehr oft auf einem gewissen Zufall beruhen können, nicht zwingende Schlüsse auf ein dichterisches Gefühlsleben ziehen dürfe, wie auch umgekehrt der Reflex von Gefühlseigentümlichkeiten auf die poetische Darstellung nicht überschätzt werden sollte. Natürlich wird sich zwischen beiden immer eine gewisse Kongruenz ergeben, aber die Stilgestaltung wird sich doch bei Lyrikern, denen der Formzwang immerhin Fesseln auferlegt, oft unabhängig von Lebensführung und Willensrichtung entwickeln müssen. Wären Elster und seine Schüler im Rechte, dann müsste man aus der Anzahl des Vorkommens von Klimax oder Miosis entscheidende Resultate über Charakterzüge jedes Dichters gewinnen können, obwohl dieser Beweis doch gewiss recht labil geraten muss. Das alte Sophisma von dem Kahlkopf drängt sich unwillkürlich in die Erinnerung. Bei welcher Anzahl von Klimaces hat man es mit einem von Willensgefühlen beherrschten Dichter zu tun? Ich leugne keineswegs den Wert solcher Untersuchungen, die stets ergebnisreich sind; nur vor ihrer Überschätzung bei der Fixierung eines dichterischen Gesamtbildes muss doch gewarnt werden. Kann die Klimax immerhin bis zu einem gewissen Grade noch Belege für den Zusammenhang zwischen Stil und Persönlichkeit ergeben, so scheint mir dieser bei der Wortwiederholung gar nicht mehr zu bestehen. In dem lyrisch weichen Gedichte Storms „Wir wollen uns den grauen Tag vergolden, ja vergolden“ liegt doch keinesfalls der Grund für die häufigen Wiederholungen in irgendeiner Affektsteigerung, sondern sie ist rein formalen Bedürfnissen entsprungen. Gerade das angeführte Gedicht Storms liefert den sichersten Beleg, dass die Wortwiederholung keiner anderen Absicht entsprang, als den lyrischen Stimmungseffekt zu steigern. Ich glaube nicht, dass man, wenn bei Stiluntersuchungen für Heine ähnliche Feststellungen gemacht würden (und sie liessen sich evident erbringen), den Schluss auf sein inneres Wesen ziehen könnte, es sei dem Storms gleich. Wenn aber eine Gemeinschaft in Stileigentümlichkeiten bei zwei Lyrikern vorliegt, müsste doch zweifellos auch auf Wesensgemeinschaften geschlossen werden dürfen. Zu derartigen Folgerungen verleiten stilistische Statistiken, wie sie P. herstellt, mit Notwendigkeit. Er übersieht ausserdem, dass sich ein Charakterzug zwischen den ersten und den reifen Mannesjahren kaum mehr ändert. Dennoch leitet er aus der Anwendung der Tautologie in der Jugendlyrik Storms und dem Fehlen in der späteren nicht den einzig naheliegenden Schluss ab, dass der Dichter seine lyrische Eigenart bewusst gewandelt habe, sondern er will sie, einerseits mit bewusster Nachahmung Heines, andererseits mit einem Wesenszuge Storms begründen. All diese prinzipiellen Bedenken sollen übrigens den Gesamtwert des P.schen Buches nicht schmälern; der Fleiss und die Gewissenhaftigkeit des Verfassers sind durchaus anzuerkennen, wie auch nicht verkannt werden darf, dass seine Arbeit, die auch stilistisch niemals den Anfänger verrät, durchaus brauchbares Material enthält. — Die Einflussnahme Heines und Eichendorffs auf Storms Jugendlyrik weist auch H. Bethge (Eckart 7, S. 7) in einem klugen Aufsatze nach. Die rechte Storm-Stimmung lassen die ersten Gedichte noch vermissen und die Begriffe Meer und Heide, von Storm heute untrennbar zu denken, fehlen noch. —

H. Zeise. Auf dem Altonaer Museum hat Ad. Kohut (**3244**) die Autographensammlung Heinrich Zeises flüchtig durchgesehen und daraus etwa 100 Briefe mitgeteilt. Mit fast nachtwandlerischer Sicherheit hat er freilich das Wertvollste dieser Sammlung übersehen, die Briefe O. F. Gruppes, die am ehesten der Veröffentlichung würdig gewesen wären, und von denen auch nicht eine Zeile in das Buch K.s überging. Was er mitteilt, sind selbst von Liliencron und Storm, Gutzkow und Frankl, Klaussroth und Andersen bedeutungslose Bagatellen. Am charakteristischsten sind vielleicht noch die Briefchen Liliencrons, die das von ihm so oft abgewandelte Thema von seiner grossen Not wiederum variieren. Zeise war ihm ein getreuer Helfer, der ihm einmal aus einer Stiftung den Betrag von 800 Mark verschaffte. Dafür kargte denn auch Liliencron nicht mit dem Lobe über Zeises lyrische Dichtungen, die ein schwacher Aufguss Baumbachscher Lyrik sind. Dass sich Liliencron mit Zeise gerne über „dessen Dichter“ unterhielt (es sind namentlich die Hamburger der vierziger Jahre, die Zeise sämtlich kannte und, wo er konnte, förderte), wussten wir bereits aus dem Briefe an Kurt Piper (NRs. Juli 1910, S. 958). Leider betrachtet K. alle Briefe, die er mitteilt, als isolierte Erscheinungen; er weiss sie in keinen Zusammenhang zu stellen, meidet jede notwendige Erläuterung und beschränkt sich darauf, ein paar zufällig zusammengeraffte biographische Notizen, die meistens falsch sind, mitzuteilen. (Was er über J. P. Lyser oder Hermann Schiff sagt, ist vollkommen falsch.) Die Versuche, die Dichtungen und — was auch heute noch Wert besitzt — die Übersetzungen Zeises aus dem Dänischen (insbesondere Andersen!) zu charakterisieren, geraten erschreckend armselig. Irgendeinen Gewinn bedeutet das zusammenhanglose Buch nicht; kaum dass es an sehr wenigen Stellen Interesse erregen kann. Am ehesten vermag es noch die

eine, wo Gutzkow (S. 63) sich für die „Unterhaltungen am häuslichen Herd“ eine Übersetzung einer dänischen Novelle, aber nicht von dem „weichlichen Björnson“, erbittet. —

A. Fitger. Für Arthur Fitger hat Helmut Wocke (4202) eine nützliche Biographie zusammengestellt. Sie lässt das Dichter-Maler-Leben gut überblicken; sie charakterisiert etwas unbeholfen die farbenfrohen Gemälde, die in dieser Darstellung recht gut wegkommen, und denen nur gelegentlich die Abhängigkeit von der schwelgerischen Mackart-Piloty-Richtung vorgehalten wird, etwas besser die poetischen Erzeugnisse; ihre Schwächen werden nicht ganz übersehen, desto mehr freilich ihre starken Anlehnungen an Vorbilder, die Fitger immer weidlich ausgenützt hat. Namentlich für die Lyrik wäre es dem anscheinend noch recht jugendlichen Biographen leicht gewesen, bis ins einzelne die Anlehnungen an Goethe und Heine aufzuzeigen, zumal Fitger selbst kein Hehl daraus machte, wie verpflichtet er jenen sei. W. begnügte sich aber damit, die einzelnen Motive der Lyrik Fitgers zu beschreiben, ohne zu zeigen, inwieweit getreueste Benützung (bis auf den einzelnen Vers herunter) fremder Stoffe und Gestaltungen vorliege. Noch kritikloser steht W. den Dramen gegenüber. So entgeht es ihm, dass die drei Hauptpersonen der „Hexe“ Fitgers denen in Grillparzers „Sappho“ nachgezeichnet sind, durch die auch das eigentliche Thema der Dichtung stärkstens beeinflusst ist. Wie Grillparzers „Sappho“ schwankt Thalea, die Heldin der „Hexe“, zwischen ihrer Liebe und ihrem höheren Berufe und entfremdet sich dadurch ihrem Geliebten, der sich zu der jüngeren, naiveren Schwester hingezogen fühlt. Die Quelle zu Grillparzers „Sappho“, die Corinna der Staël, ist wahrscheinlich auch von Fitger benützt worden. Denn auch dort fühlt sich Oswald von Corinna bald abgestossen und zu ihrer jüngeren Stiefschwester hingezogen. Ein paar Briefe, die W. mitteilt, sind belanglos durch ihren Inhalt und noch mehr durch die Adressaten, denen Fitger Liebenswürdigkeiten sagt. (Sogar Briefe an Hugo Salus werden uns nicht erspart, obwohl sie nichts anderes enthalten als dem Dichter durch Zusendung der Werke Salus' abgenötigte Erkenntlichkeitsbezeigungen. Ob Fitger nichts zu tadeln hat, lässt sich nicht erraten, da W. nur Fragmente der Briefe veröffentlicht.) Am interessantesten ist unter all diesen Schreiben eines, worin sich Fitger warm über Anzengruber ausspricht (an G. E. Pazaurek, 21. Dezember 1889). —

W. Jensen. W. Barchfeld (3238) bespricht die Lyrik Jensens nach den einzelnen Sammlungen — was zweifellos ein sehr willkürlicher Standpunkt ist — wobei er durch „reichliches Zitieren“ dem Leser Gelegenheit zu eigenem Urteil geben will. Ob der Leser da nicht besser täte, sich die Sammlungen selbst herzunehmen, bleibe dahingestellt. B. bleibt diesem fragwürdigen Programm durchaus treu. Selbst um den Preis vielfältiger Wiederholungen versteift er sich darauf, nicht das inhaltlich Zusammengehörige unter einem abzutun. Er bringt breite Aufzählungen der in den einzelnen Gedichten behandelten Motive, was er Inhalts-„Skizzen“ nennt. Glücklicher ist er in der ziemlich ablehnenden Beurteilung der ersten Jensenschen Lyrik, wobei ein paar kluge metrische Beobachtungen das Richtige treffen und die Unnatur und Anschauungslosigkeit in Bildern und Vergleichen hervorgehoben wird. Für die Balladen, deren Abhängigkeit von Bürger und Uhland erwiesen wird, findet B. Worte der Anerkennung. Die Kriegsgedichte „Für Strassburgs Kinder“ erwecken Frostgefühle; unter den Sonetten des Jahres 1870 können vier bestehen. Übersehen hat B. den engen Anschluss (schon im Titel) dieser Gedichte an Dichtungen Gottschalls, wie es ihm auch entging, dass die „Lieder aus Frankreich“ schon in der Einkleidung an Gleims Kriegslieder gemahnen. Der Einfluss Heines wäre im einzelnen aufzuzeigen gewesen. „Aus wechselnden Tagen“ findet B. wegen der überwuchernden Reflexionen nur in einigen Balladen erfreulich; „Stimmen des Lebens“ bedeute ein Wachsen der dichterischen Kräfte Jensens, „Ein Skizzenbuch“ erfreut durch Natur- und Stimmungsbilder. Nur von der letzten Sammlung „Im Vorherbst“ fühlt sich B. lebhaft angesprochen und will darin sogar Eichendorffschen Einfluss sehen. Den Beweis zu erbringen, fiele freilich schwer. Ein Anhang „Textkritisches“ zeichnet sich durch das freimütige Bekenntnis aus, dass B. aus Handschriften nichts mitzuteilen habe. — Wenn Otto Fraass (3673) Jensen auch ziemlich hochstellt, verschliesst er sich doch nicht der Erkenntnis der vielen Schwächen seiner Romane und kommt zu dem Ergebnis, dass Jensen eigentlich auch als Romanschriftsteller immer Lyriker sei. Dass er freilich von dem Lyriker Jensen behauptet, es gäbe von ihm Gedichte, die Goethe „nicht herrlicher hätte treffen können“, ist eine Übertreibung von der Art, wie solche sonst nur der kritiklosen Jensen-Biographie von Gustav Adolf Erdmann eigen sind. —

Rheinland und Westfalen. Einen wertvollen Brief aus der Zeit der Rastadter Gefangenschaft G. Kinkels an seine Frau veröffentlicht und kommentiert Alfr. Stern (3250). Das Schreiben ist deshalb interessant, weil es unmittelbar

vor Kinkels Abtransportierung in das Spandauer Zuchthaus geschrieben wurde. — Ein Brief von Karl Schurz aus dem Jahre 1850 wird von M. Bollert (**3247**) publiziert. Glücklich eruiert der Verfasser die Adressatin des Briefes in Malvida von Meysenbug (er tut es mit sehr überzeugenden Gründen). Der Brief ist leider Fragment (wohl nur Konzept, das von der Polizei bei dem an Kinkels Befreiung mitwirkenden Arzt, Doktor Falkenthal, gefunden wurde) und enthält ein ausführliches Bekenntnis über den Werdegang von Schurz und über sein Verhältnis zu Malvida von Meysenbug, der Frau, die auf sein Inneres tiefsten Einfluss ausgeübt zu haben scheint. Interessant ist ein eingeschaltetes lyrisches Gedicht, das Schurz von einer neuen Seite seines Wesens zeigt. —

Sachsen und Thüringen. Über die „Lindenwirtin" (**3252**) werden jetzt authentische Tatsachen bekannt: „1. dass das Lindenwirtshaus zu Godesberg am Rhein mit der ‚Linde' in R. Baumbachs bekanntem Liede von der ‚Lindenwirtin' nichts zu tun hat; 2. dass das gleiche von Ännchen Schuhmacher zu Godesberg, dem angeblichen ‚Urbild' der Lindenwirtin in Baumbachs Lied gilt; 3. dass R. Baumbach selbst weder die Linde in Godesberg noch Ännchen Schuhmacher überhaupt gekannt hat; 4. dass Baumbach sein Lied von der ‚Lindenwirtin' 1874 gedichtet hat, Ännchen Schuhmacher, da sie jetzt fünfzig Jahre alt wird, damals eine elfjährige Lindenwirtin gewesen sein müsste, der zu Ehren der ‚Wanderknab' unmöglich ‚Mantel, Hut, Wanderstab und Herz' vertrunken und verpfändet hätte; 5. dass schliesslich Baumbach seinerzeit in der Presse, als die Ännchengeschichte aufkam, erklärt hat, dass sein Thüringer Lied mit Godesberg am Rhein nichts zu tun habe". — Friedrich Hofmann (1813—88), der Thüringer Dichter und langjährige Redakteur der „Gartenlaube", deren wertvolles, nach 1882 leider nicht fortgesetztes Generalregister er bearbeitete, ist der Held einer Broschüre von B. Rost (**3253**), die freilich dem Biographischen mehr Interesse zuwendet als dem Literarischen. Immerhin gewinnt man über Hofmanns Tätigkeit als hochdeutschen und Dialektdichters, namentlich aber als Jugendschriftstellers (am berühmtesten ist sein „Weihnachtsbaum für arme Kinder"; daneben „Der Kinder Wundergarten" und ein Schiller-Festspiel „Dichterweihe", worin Schiller als Verfechter der nationalen Idee gepriesen wird) einen fruchtbaren Überblick, den die angefügte Bibliographie gut ergänzt. Künstlerisch höher stelle ich freilich die Schilderung Hofmanns durch Paul Barsch in seinem Roman „Von einem, der auszog". —

Schlesien. Lebendig und eindringlich ist O. Blumenthals (**3255**) Charakteristik des Grafen Strachwitz auf Grund der Ausgabe von H. M. Elster. —

Österreich: Zusammenfassendes. Joh. Thummerer (**3262**) kommt zu der erschreckenden Erkenntnis, dass in der Lyrik heute die Erzeugnisse der Falschmünzer mehr im Umlauf seien als die echten Erzeugnisse, und der Kritik falle es nicht ein, das Falsche zu konfiszieren und seine Verbreitung zu verhindern. Er begründet das damit, dass man heute nur auf die Strasse gehen müsse, sich, was man an Alltagsvorgängen beobachte, notiere, dann versichere, bis ins Kleinste davon berauscht zu sein, um dieses Erzeugnis als Dokument des neuen Weltgefühls ausposaunen zu lassen. Von dieser üblichen Art der lyrischen Produktion seien nur wenige Bücher auszuschliessen; die A. Petzolds („Ein echter Gottsucher dieser eisernen Zeit"), Hedda Sauers (die — wenigstens nach den mitgeteilten Proben — überschätzt erscheint, wenn auch ihre Begabung unleugbar ist), Felix Brauns (dessen Sonette hochgestellt werden, während gegenüber anderen Gedichten begründete Bedenken laut werden), Alfred Grünewalds, F. T. Csokors, Leo Greiners (der mit Lenau verwandte Züge hat), Rainer Maria Rilkes (dessen „Marienleben" Th. aber schlechter findet als alles von Rilke aus den letzten Jahren) und die von Hugo Salus. Dass Th. in diesem einen Fortsetzer der Traditionen C. F. Meyers (!) und Mörikes (!!) sehen will (ein Urteil, das wohl nur der Sucht nach einer tönenden Phrase entspringt), trübt den Gesamteindruck des sonst klugen, taktvollen Aufsatzes. — Fast mit denselben Worten ergeht sich J. Thummerer (**3372**) auffallenderweise noch ein zweitesmal in dem Lobe des H. Salus; die Übertriebenheiten, die er vorbringt, werden dadurch nur wenig gemildert, dass er Prosa von Salus nicht „allgemein interessant" findet. —

H. von Gilm. „Der altgewordene Dichter", den Rich. M. Meyer (**3264**) vortrefflich charakterisiert, ist Gilm, dessen Familien- und Freundesbriefe M. Necker als eine der vielen Überflüssigkeiten des „Wiener literarischen Vereins" recht und schlecht herausgegeben hat. M. macht ihm bloss den gelinden Vorwurf, dass er von seinem Helden zu sehr entzückt sei, eine allzu grosse Nachsichtigkeit, die Neckers flache Einleitung, die in allen Urteilen vorbeitrifft, nicht genügend abfertigt. Von Gilms Briefen fühlt sich M. wenig angesprochen, da sich darin nur ein Schwerenöter und nachempfindender Dilettant ausspreche. Die Einwendungen, die er gegen Gilms Lyrik — gegenüber den Fehlurteilen Neckers — erhebt, sind in allem sehr be-

gründet. — Über ein „Festbuch zum 100. Geburtstage Hermann von Gilms“ (herausgegeben von der Innsbrucker akademischen Burschenschaft „Suevia“. Innsbruck 1912. Wagner) wird (Euph. 20, S. 570) gesagt, dass es mehr oder weniger gute Gedichte und Prosaerzählungen von Bekannten und Unbekannten nebst einer Würdigung der Lyrik Gilms von Karl Ginhart enthalte, die der Referent Armin Gassner sehr bedingt lobt, weil er die Erwähnung der starken Abhängigkeiten Gilms von Lenau, Freiligrath, Goethe usw. vermisst. —

Anastasius Grün. O. Rommel (3265) hat Anastasius Grüns „Schutt“ und „Nibelungen im Frack“, diese beiden vergessensten Dichtungen des Österreichers, neu herausgegeben. Sehr belehrend ist die prägnante Einführung, die, wie jedes Buch R.s, gründliche Kenntnis der in Betracht kommenden Literatur verrät und sich durch geschmackvolle Darstellung auszeichnet. —

N. Lenau. Über die von E. Castle herausgegebene Biographie von A. X. Schurz (3271) habe ich mich im LE. geäussert; an dem dort ausgesprochenen Urteil ist nichts abzuändern. — Die von E. Castle (3276) besorgte Gesamtausgabe der Werke und Briefe Lenaus liegt noch immer nicht vollständig vor. Der hoffentlich in Aussicht stehende Abschluss dieser Ausgabe wird den notwendigen Anlass zu eingehenden Auseinandersetzungen mit dem Herausgeber bilden. — Aus der Jähnsschen Autographensammlung publiziert Max Morris (2810) einen Brief Lenaus an den Grafen von Heusenstamm (der Brief stammt wohl aus dem Dezember 1839). — Das Leben der Emilie Reinbeck, der Gattin eines mittelmässigen Mitläufers der klassischen Periode unserer Literatur, dessen „Lebensbilder“ noch das Erträglichste seiner Produktion ausmachen, und Freundin Lenaus, schildert in einem ansprechenden Roman Hertha König (3273). Dichtung und Wahrheit fliessen ineinander, aber unaufdringlich; inwieweit Zeugnisse, auf die sich die Verfasserin in der Einleitung beruft, für die Darstellung massgebend waren, entzieht sich, solange sie nicht vorgelegt werden, der Beurteilung. Rein literarisch betrachtet, ist das Buch klug, anmutig und von schöner Beseelung des Helden und der Heldin erfüllt: bei der Schilderung der Wahnsinnsanfälle Lenaus erhebt es sich sogar zu packender Eindringlichkeit. Allerdings gerät die Autorin ein wenig auf den schon von Hegel missbilligten Weg, chronologisch den Ablauf eines Dichterlebens von der Wiege bis zum Grabe darzustellen. Die ersten drei Bücher sind nur die etwas gedehnte Vorgeschichte, die sich erst am Schlusse dem belangreichsten Erlebnisse Emilie Reinbecks zuwendet. Nichtsdestoweniger lässt sich sagen, dass sich das ganze Buch aus der Masse literaturgeschichtsklitternder Belletristik wohltuend abhebt und mit der Fülle ähnlicher Produkte, die in den letzten Jahren fast alle grossen Dichter bedachten, die Schattenseiten nicht gemein hat. — Lenau selbst ist der Held eines ungefähr 600 Strophen umfassenden episch-lyrischen Gedichts von O. Overhof (3270). („Um einen und andere“ heisst der nicht recht verständliche Untertitel.) Soweit ich Klarheit gewinnen konnte, schwebte dem Verfasser eine Nachahmung des Lenauschen „Faust“ vor. Aber dieser Lebensroman, der etappenweise von der Wiege bis zum Grabe führt, macht nur den Eindruck eines wüsten, quälenden Chaos, aus dem schon wegen der unbeholfenen, ausdrucksunfähigen Sprache keinerlei Überblick über den Daseinskampf des Dichters zu gewinnen ist. Der Verfasser will wuchtig und markig wirken, ist aber ein Dilettant, dem der ergreifende Stoff zwischen den Fingern zerrinnt. Labende Oasen in diesen Trivialitätenwüsten sind die eingestreuten Lenauschen Verse. —

Andere österreichische Lyriker. Einen Nachzügler der Romantiker, der ihnen in seinen Dichtungen folgte, ihre Bestrebungen um die Sammlung alter Sagen fortsetzte, führt S. M. Prem (3284) in seiner Monographie über Ch. Schneller (1831—1908) vor. Seine Jugenddichtung „Waldbrüder“ ist ein etwas ungeordnetes Konglomerat von allerlei romantischen Motiven, die P. anschaulich hervorhebt. Höher als dieses Epos, dessen Motive durchaus anempfunden anmuten, stehen lyrische Gedichte, die echtes Tiroler Heimatempfinden atmen, wie das revolutionäre „Zu Wien 1814“, wofür der Dichter sogar mit dem Einsperren bedroht wurde, die episch-lyrischen Dichtungen „Die Alpenjungfrau“, „Des Haspingers Tod“, „Am Alpsee“. Durchaus freiheitliche Gesinnung und gesunde Abneigung gegen die süssliche Lyrik der fünfziger Jahre zeichnen die prosaischen Aufsätze Schnellers aus. Er erkühnt sich, im heiligen Land Tirol für Platen, namentlich aber für Hebbel, kraftvoll einzutreten. Bemerkenswert ist, dass dieser Romantiker die katholisierenden Neigungen seiner Vorbilder nicht teilt; im Gegenteil, Schneller war immer ein streitbarer Widerpart der klerikalen Partei in Tirol, indem er namentlich bei Einführung des Reichsvolksschulgesetzes, dem in Tirol von geistlicher Seite die härtesten Widerstände entgegengesetzt wurden, in Wort und Schrift gegen den Ultramontanismus auftrat. Auch für die katholisierende Poesie seiner Zeit hatte er nichts übrig; gegen Redwitz z. B. wandte er sich in ziemlich scharfer Art. Unter den lyrischen Dich-

tungen der späteren Jahre, in denen er als Gymnasialprofessor in Rovereto und Innsbruck wirkte, ist namentlich „Prometheus“ hervorzuheben, worin er den Germanen den Beruf zuerkannte, die Ideen des antiken Heros fortzubilden. Verdienstlicher vielleicht als Schnellers eigene Dichtungen sind seine Bemühungen um Sammlung von tirolischen Sagen, namentlich aus dem südlichen Teile des Landes, und sein Biograph nennt ihn sogar Begründer der welschtirolischen Volkskunde. Die Arbeit ist fleissig, anschaulich und erschöpfend; sie bringt vieles bisher Unveröffentlichte aus dem handschriftlichen Nachlass, ist auch sorgsam bemüht, Abhängigkeiten (namentlich von Vorbildern aus der Zeit der Romantik) genau nachzuweisen, geht aber darin zu weit, selbst für einzelne Verse oder Gedanken Vorlagen anzunehmen, wie z. B. dass die geläufige Klage, die Dichtung sei ein Fluch, just von Gilm beeinflusst sein müsse. Schliesslich hat z. B. Freiligrath den Gedanken ausgesprochen (in dem poetischen Nachruf auf Grabbe), ohne dass sich zwingend behaupten liesse, Schneller habe hier oder dort geschöpft. Überhaupt hat P. das Bedürfnis, allzu gründlich zu sein; wie er jeder, oft nur vermeintlichen Abhängigkeit sorgsam nachspürt, so lässt er selbst das kleinste Gedicht (selbst improvisierte Bierhausverse, S. 82) und die kleinste Rezension nicht ohne wenigstens ein paar charakterisierende Worte. — Für Franz Stelzhamers, des oberösterreichischen Dichters in Dialekt und Schriftsprache, Wiederaufleben geschieht seit einigen Jahren manches. Max Burckhardt hat wiederholt nachdrücklichst in sehr anziehenden Aufsätzen auf ihn hingewiesen, Hermann Bahr ihn zum Helden eines besser gemeinten als gelungenen Schauspiels gemacht, das deshalb nicht stark wirken konnte, weil er nicht den Mut hatte, diesen Letzten aller romantischen Fahrenden in derben al-fresco-Strichen zu zeichnen, sondern mit allerlei Rührseligkeiten wirken wollte. Das Beste, weil vielleicht wirklich Unvergängliche, wenn es in wohlgesichteter Auswahl vorgelegt wird, waren in dem Stück die mundartlichen Lieder Stelzhamers, von denen jetzt Leopold Hörmann (**3285**) eine Auswahl vorgelegt hat, an die er in dem zweiten Bändchen allerlei Hochdeutsches von dem Dichter anschliesst. Er hatte Gelegenheit gehabt, endlich die verdiente Ehrenrettung dieses Halbvergessenen vorzunehmen und eine Biographie, für die freilich noch wenig Vorbereitetes zur Verfügung stand, zu schreiben, die Fehlurteile gründlich aus der Welt geschafft hätte. Leider ist es dem Franzl von Piesenham wieder einmal recht schlecht ergangen; er ist an einen literarhistorischen Dilettanten geraten, der notdürftig über seinen Helden Bescheid weiss und sogar die Mühe gescheut hat, den vollständigen Überblick über das Schaffen des Vielseitigen zu geben. Was in Buchform von Stelzhamer vorliegt, hat H. gerade zur Not flüchtig gelesen. An dem unendlich Vielen, was in Wiener Zeitschriften der vierziger Jahre aufgespeichert liegt, ist er achtlos vorübergegangen. Er weiss z. B. gar nichts davon, dass Stelzhamer ein Kritiker von nicht alltäglicher Eigenart war, der über Literatur und Kunst gründlich unterrichtet sprach. Eine dringend gewordene Bibliographie der Schriften Stelzhamers fehlt natürlich, und die paar zusammengerafften Notizchen, die H. bietet, sind vollständig wertlos, ebenso wertlos wie die Biographie, die er zusammengestoppelt hat, und die das Musterbeispiel eines spezifisch österreichischen Dilettantismus ist, der zwar gewisse Schriftsteller als Erb- und Pachtgut in Anspruch nimmt, aber nichts weiter zustande bringt als abgeleierte Phrasen. Es ist tief bedauerlich, dass wieder einmal die gute Gelegenheit, für Stelzhamer einzutreten, so gründlich verpasst wurde, noch dazu in der sonst so hübschen „Deutsch-Österreichischen Klassikerbibliothek“. —

Schweiz. Adolf Frey ist für Fritz Enderlin (**3287**) „ein Kunsterlebnis“, das er in fast dithyrambischen Worten feiert, am begeistertsten den Lyriker, den er fast höher als C. F. Meyer zu stellen geneigt ist, während Lenau, gegenüber Frey, sogar als „geringere Individualität“ gewertet wird. Wie E. seinen Standpunkt vertritt, ist man willig, ihm zu folgen. Er weiss die Kunst Freys, die sich in einem erst 1914 erschienenen Gedichtbande, der E. noch nicht vorlag, vielleicht noch reifer und freier darstellt, in ihrer Gesamtwirkung und in ihren Einzelheiten so viele Schönheiten abzugewinnen und sie (namentlich in ihren sprachlichen Wirkungen) so fein zu analysieren, dass man selbst Widersprüche, die sich gelegentlich erheben, gerne zurückstellt. Natürlich ist alles auf den feierlichen Ton der Hochschätzung gestimmt, in die sich nur bei dem Roman „Die Jungfer von Wattenwil“ zaghafter Widerspruch mengt. Aber die Art, wie E. Lob spendet, ist immer durchaus geschmackvoll; sie vergreift sich nirgends im Ton, und namentlich versteht es der Verfasser, grössere lyrische Komplexe unter einem Gesichtspunkte zusammenzufassen und dann jedes einzelne Gedicht durch zwei sondierende Worte, die immer klug und zart abschattiert sind, näher zu bestimmen. Es wäre vielleicht lohnend gewesen, auf Freys wissenschaftliche Tätigkeit wenigstens andeutend einzugehen. — Im Rahmen einer Prima-Deutschstunde wird von F. Schnass (**3290a**) die Ballade C. F. Meyers „Die Füsse im Feuer“ sachgemäss und gründlich interpretiert und ein

Lebensbild des Dichters angeschlossen, das alles Tatsächliche in knappester Form enthält. — Über N. 3289, die mir nicht zukam, vgl. Euph. 19, S. 652. —

Moderne Lyrik: Allgemeines und Anthologien. Die von H. Guilbeaux (3301) herausgegebene Anthologie deutscher Lyriker seit Nietzsche erhält jetzt ihr erhöhtes Interesse durch Emile Verhaerens Vorrede. Ich habe sie nach Kriegsausbruch publiziert, und sie ist durch viele Zeitungen gegangen. Verhaeren kann sich darin in Bewunderung des deutschen Volkes nicht genugtun, dessen Kultur er sehr hochstellt. Welche Wandlung seine Gesinnung in dieser Hinsicht inzwischen erfuhr, ist bekannt. — Auf U. Rauschers (3298) Aufsatz ist nachdrücklich zu verweisen. Die Ernüchterung über die neueste lyrische Koterie überkam endlich auch ihn, der diese gegenseitige Lobesversicherungsgesellschaft mit ein paar dem Börsenjargon entlehnten Spässen hoffentlich endgültig erledigt hat. Er hat den Bekennermut, dass z. B. die Gedichte von Ernst Blass nur ein kunstgerechtes Lallen sind. Festhalten soll man R.s, der es wissen muss, Behauptung, dass diese Generation, als deren Führer zu Unrecht A. Kerr apostrophiert wird, während Max Brod in dieser Eigenschaft zu brandmarken wäre, von jedem etwas gelernt habe. Fast unnötig scheint es, dass R., wenn er die neuesten Dichtungen von F. Werfel — dem Höchstüberschätzten — M. Brod, Hasenclever, P. Zech mustert, sich bemüssigt fühlt, seine durchaus ablehnenden Urteile zu begründen. — Zwei solcher „Neutöner", den Berliner Alfred Döblin und den Elberfelder Peter Baum nennt A. Ehrenstein (3305) „analytische Dichter der Dämmerung". Dass man seiner verzückten Anpreisung trauen müsste, erweisen meines Erachtens die mitgeteilten Proben nicht. —

Einzelne Dichter: L. Adrian, F. Avenarius, O. J. Bierbaum. Was L. Sternaux (3307) über L. Adrian und G. Muschner (3308) über F. Avenarius sagt, ist mir nur aus dem LE. bekannt. — A. Dreyers (3309) Bierbaum-Nekrolog ist klug abwägend und annähernd erschöpfend. —

Ernst Blass, Franz Werfel, Klabund. Um einen der Jüngsten aller jungen Lyriker, Ernst Blass, tobte im Berichtsjahre ein gewaltiges Jubelgeschrei, dem man ohnmächtig gegenübersteht, wenn man dessen Buch „Die Strassen komme ich entlang geweht" durchgelesen hat. O. Feyen (3310) ist beneidenswert, dass er aus den Delyrismen von Blass etwas „mit weicher Inbrunst in sich saugen, es durchkosten kann" und es „die exakteste Präzisierung des Lebensgefühls" nennen darf, wenn sein Dichter, dem die Geliebte immer „einerlei" war, wenigstens beim Kaffeetrinken leise weint. — Als das Ziel dieser neuesten Lyrik wird in der Besprechung des Gedichtbandes des Blass (3311), von L. Rubiner bezeichnet, dass die böhmische Frau eines Berliner Trambahnschaffners sie abends voller Glück begreifen müsse. Warum gerade diese, ist freilich nicht recht erfindlich. Otto Pick glaubt, dass Blass gleichzeitig ein Werther unserer Zeit und ein Nachfahre Heines sei. Was an den Versen dieses Dichters, der „in einer guten, seidnen Aussenwelt lebt und an den die belebte und glatte Geliebte nicht denkt", wertherisch oder heinisch sein soll, wird leider nicht gesagt. — Auch Franz Werfel fand begeisterte Lobredner. Für ihn fordert A. Silbergleit (3381), in seiner sicherlich echt empfundenen Begeisterung, Herolde, die seinen Ruhm drommeten sollen. Man gäbe sich dieser dithyrambischen Verherrlichung gerne gefangen, wenn sie bei der Lektüre von Werfels „Wir sind" durchaus standhielte. — Die Lyrik eines Dritten unter den Jüngsten verdient dagegen viel Anerkennung. Sehr gut zeigt U. R[auscher] (FZg. N. 331, Abendblatt), dass in dessen Wesen eine Zwiespältigkeit stecke, indem er als „Klabund" kraftvolle Gedichte voll Konzentration und Toneinheit schaffe, während der bürgerliche Henschke nur zu gerne in larmoyante Empfindelei versinke, die züchtig und sittsam sei und recht weit in Geibels Nähe führe, worin R. sogar das Hauptelement der Klabundschen Lyrik erkennen will. —

H. Conradi. Auf Grund der Gesamtausgabe seiner Werke (München, G. Müller) entwirft O. Trübe (3315) ein anschauliches Lebens- und Wirkensbild Conradis. Er wertet namentlich seine Gedichte als rückhaltlose Selbstbekenntnisse sehr hoch und kommt zu dem Ergebnisse, dass Conradi ein Übergangsmensch, aber kein Dekadent war. —

R. Dehmel. Unter den vielen Richard Dehmel-Aufsätzen, die der 50. Geburtstag des Dichters zutage förderte (3321), ragt der von Kurt Kunze durch Objektivität der Beurteilung und das Bemühen, sich in die vielgestaltige Kunst Dehmels einzufühlen, hervor. Schritt für Schritt zeigt K. das Werden und Wachsen dieser Lyrik auf, deren Schwanken zwischen Sinnlichkeit und Vernunft (diesen beiden Schillerschen polaren Gegensätzen, die K. zur Aufhellung leider nicht heranzieht) er wenigstens ahnt, die er aber von Plato, Giordano Bruno, selbst Fichte herleiten will. Optimismus, Weltfreudigkeit und die daraus entspringende Aktivität sind nach K. die Grundzüge des lyrischen Profils Dehmels. Diesen von H. Bahr ge-

würdigt zu sehen, versprach besonderen Genuss. Leider scheint aber der Aufsatz mehr einer Beklemmung als einer Befreiung entsprungen zu sein, die im Grunde jede Dichterhuldigung sein sollte. Denn man erhält nur allerlei Lesefrüchte aus Baudelaire, Eckermann, Dauthendey, Flaubert usw. vorgesetzt, mehr dazu bestimmt, B.s Belesenheit als Dehmels dichterische Erscheinung bewundern zu lassen, zumal all diese wahllos aufgerafften Bemerkungen in keinem Zusammenhange zueinander oder zu der Person Dehmels stehen. Es ist ein grosses Vorbeireden an einem Thema, das weniger Esprit und mehr Eindringen gebieterisch verlangt. Dass Dehmel von B. durchaus begriffen worden sei, lässt sich nach den wenigen Bemerkungen, die ihm gelten, nicht behaupten. Wenn er Dehmels Ablehnung jedes „Zwecks" besonders originell findet, so übersieht er, dass sich z. B. schon Herder als sehr energischer Antiteleologist gebärdete. A. Luntowski führt das Wesen Dehmels auf die Formel zurück, dass ihn das zur Befreiung führte, was die meisten Erotiker zur Perversität und Einseitigkeit gelangen liess. Dehmel dichtet nur, was er lebt, sodass seine Technik zum adäquaten Ausdruck seines inneren Kulturstrebens wird. J. Bab rühmt, dass sich Dehmel keinem Problem unserer Zeit gefangen gegeben habe; mit dem vollkommensten Lebensgefühle sei er durch alle hindurchgegangen. —

G. Falke. Unter den Artikeln zu Falkes 60. Geburtstag **(3325)** wird J. Bödewadt dem Dichter sehr gerecht, wenn er sagt, dass er den Segen eines innigen Familienlebens wie kaum ein anderer Dichter unserer Zeit empfinde und gestalte. Daneben ist die Natur ein wichtiges Thema der Falkeschen Lyrik. B. geht die einzelnen Dichtungen durch, ohne aber ihre tiefinnerlichen Schönheiten von neuen Seiten zu beleuchten. „Die Stadt mit den goldenen Türmen" überschätzt er, wenn er sie zu einem Meisterwerk der Erzählungskunst stempeln will, das in seiner Reife an Keller gemahnen soll! — In E. L. Schellenbergs **(3323)** Studie über Falke wimmelt es von Bezeichnungen, wie „nett", „gemütlich", „gediegen". In ziemlich wirrem Durcheinander werden Verse und Prosa besprochen. Wiederholt betont Sch., dass er Falke liebe, was aber keine genügende Entschuldigung für diese Schrift ist. — Mit ein paar festen, zutreffenden Strichen charakterisiert F. Düsel (WIDM. 113, S. 947) Falke, in dem sich aber die „Kreuzung von Geibel und Mörike" nicht leicht feststellen lassen wird. Am ausführlichsten wendet sich D. der Betrachtung der „Stadt mit den goldenen Türmen" zu. —

St. George. F. Kuntze **(3329)** glaubt in Georges Lyrik das Streben zu finden, den Gefühlszusammenhang eines dichterischen Erlebnisses so genau wie möglich wiederzugeben. Dass K. auf dieser vermeintlichen Entdeckung anscheinend viel Kraft des Nachdenkens verwendete, muss verwunderlich erscheinen. —

D. von Liliencron. Das knappe Lebensbild Liliencrons, das O. Kröhnert **(3342a)** unter fleissiger Inanspruchnahme der Briefe des Dichters zeichnet, bietet zwar nichts Neues, fasst aber alles Wesentliche gut und instruktiv zusammen. — Im Rahmen einer Festrede äussert sich E. Schütte **(3347)** über den vaterländischen Gedanken bei Liliencron. — Die Liliencron-Biographie Heinrich Spieros **(3334)** begleitet G. A. E. Bogeng mit zustimmenden Bemerkungen; W. von Molo **(3345)** widmet ihr zwar auch viel Anerkennung, hofft aber, dass eine spätere Biographie, die sich weniger an Lebensdaten werde halten müssen, die Ziselierung der geistigen Grundlinien der Werke Liliencrons vornehmen werde. — Unter allerlei Aussetzungen (wobei u. a. bedauert wird, dass sich Greif weniger durchsetzen konnte als der robustere, aber auch oberflächlichere Liliencron) hebt Ch. Flaskamp **(3339)** ein paar dichterische Eigenschaften Liliencrons lobend hervor und kommt schliesslich zu dem Ergebnis, Liliencron sei weniger eine lyrische als eine epische Natur und darin — Bürger zu vergleichen! — Anregend ist K. Levinsteins **(3344)** Charakteristik; die Parallele zwischen Kaiser Wilhelm und Liliencron ist freilich etwas gesucht, das tertium comparationis dürfte sich nur mühsam aufspüren lassen. — An drei Orten teilt W. Hasenclever **(3341 und 3342**; dazu noch FZg. N. 311) Teile des Briefwechsels zwischen Liliencron und seinem ersten Verleger W. Friedrich mit. Ihm ist es hauptsächlich um den Beweis zu tun, dass sich Friedrich Liliencrons werktätig angenommen habe und nach des letzteren erregten Briefen nicht beurteilt werden dürfe. Man mag dies billig einräumen, aber auch betonen, dass Friedrichs Hilfe für Liliencron nicht ausreichend genug war. — Überflüssig ist die Mitteilung aus Liliencrons Kellinghusener Zeit **(3348)**, wo er für einen gepumpten Taler zehnmal mit einem Liebchen Karussel fuhr. — Die von R. Dehmel besorgte Gesamtausgabe der Werke Liliencrons bespricht Iven Kruse **(3343)** sehr anerkennend. Nur gegen den Titel des achten Bandes „Miszellen" erhebt er Einwendungen. — In die dichterische Werkstatt Liliencrons führen zwei interessante Aufsätze. H. Gürtler (3340) untersucht Liliencrons sprachlichen Ausdruck und kommt zu demselben Ergebnisse wie W. Dreecken (3338), dass der Dichter um die sprachliche Ausgestaltung der Werke in den verschiedenen Auflagen immer sehr bemüht war. G. bringt für die

verschiedenen Ausdrucksmittel, deren sich Liliencron bedient, eine Fülle gut gewählter Beispiele bei (z. B. Wortzusammensetzung, namentlich Wörter, die mit „Heimat" komponiert sind), wobei er es nur bedauerlicherweise unterlässt, naheliegende Schlussfolgerungen zu ziehen. Sehr interessant ist namentlich die Verwendung aristophanischer Wortverbindungen durch Liliencron; es wäre wünschenswert, wenn G. die Werke Liliencrons nach deren Vorkommen genau durchginge und sie als Ergänzung meines vor einigen Jahren in der ZDWF. veröffentlichten Verzeichnisses vorlegte, das Liliencron nicht berücksichtigte. — W. Dreecken **(3338)** holt aus Liliencrons Briefen eine Fülle von Belegstellen hervor, die seine Arbeitsmethode kennzeichnen. Über die Verwendung des Hiatus, der Alliteration, Gebrauch von „fort" und „weg", Stellung zur Fremdwörterfrage, syntaktische Anschauungen usw. wird man informiert. Wertvoll sind Mitteilungen zur Textkritik einzelner Dichtungen („An Gottfried Keller", „Mit Trommeln und Pfeifen", „Unüberwindlicher Widerwille"). Aus Handschriften (in Dehmels Besitze) werden Varianten zu „Heisshunger" notiert (vier verschiedene Fassungen!). —

Ernst Lissauer. Ernst Lissauer war der lyrische Held des Jahres. Er erfuhr fast uneingeschränkte Anerkennung sowohl wegen seiner beiden älteren Bücher „Der Acker" und „Der Strom" als auch wegen seines Zyklus „1813". Bemerkenswert ist, dass diese unzweifelhaft starke Begabung auch Beurteiler in ihren Bann zwang, die dem Dichter wegen seiner Rassepolitikern nicht ganz genehmen Abstammung nicht gewogen scheinen müssten. Es bleibt erfreulich, dass man sich in diesem Falle ausschliesslich an die Produktion hielt. Am begeistertsten pries O. Wittner **(3353)**, der ein zusammenfassendes Bild der dichterischen Persönlichkeit Lissauers entwarf und dabei nicht vergass, ihn als einen der klarsten kritischen Köpfe zu bezeichnen, die Deutschland auf lyrischem Gebiete besitze. Zweifellos richtig ist auch die Beobachtung, dass sich Lissauer in C. F. Meyers strenge Schule begeben habe, in der er lernte, seine Rhythmen nicht mit Flickwörtern auszustopfen und sich von der Not des Reimes nicht zu leerem Wortschwall fortreissen zu lassen. Freilich löste er sich vom Vorbilde Meyers allmählich los und folgte Mörikes Vorbilde, das ihn von den geschlossenen Strophen zu freieren Gebilden führte. Sehr fein werden Inhalt und Aufbau von „1813" charakterisiert. — In der Besprechung von „1813" **(3354)** rühmt H. Meyer-Benfey vor allem die Geschichtsauffassung Lissauers, der das Jahr 1813 eine Errungenschaft des deutschen, insbesondere des preussischen Volkes nenne, das die Fürsten und Regierungen mehr hemmten als förderten. Der demokratische Nationalismus, der Lissauer auszeichne, befähige ihn zur Lösung seiner Aufgabe. Die Komposition, Sprache und Verskunst werden nachhaltig gelobt. J. Hart hebt den episch-lyrischen Charakter des Zyklus hervor; die Lyrik sei streng und starr, abstrakt, dorisch, und die Darstellung atme eine gewisse Monotonie, die davon herrühre, dass dem Schlachtenmaler immer nur dieselben Farben und Bilder zur Verfügung stehen. Was P. Z[ifferer] sagt, trifft im Ganzen das Richtige. Voll des Lobes ist F. Düsel, der sich nur den Ausdruck „Liliencronsche Saloppheit" hätte ersparen können, da diese vielleicht bewusste und gewollte Künstlerschaft ist. Ez. Nidden erfasst in klug abwägender Beurteilung den Wert von Lissauers „1813" vielleicht am richtigsten, wenn er sagt: „Über das Jahr 1813 haben wir gewiss noch eine Fülle von dichterischen Versuchen zu erwarten; an künstlerischem Ernste wird keiner den Lissauerschen übertreffen, an Gewandtheit so mancher, an innerlicher Verwandtheit mit dem Stoff trotz Lissauers dringlichem Einspüren in ihn vielleicht doch dieser oder jener." — Hier anzureihen ist auch Ch. Flaskamps **(3018)** Aufsatz „Vom Schaffen in der Lyrik". Der bedeutungsvolle Titel entspricht nicht der eigentlichen Absicht des Verfassers, der seine weit ausgreifende Einleitung nur dazu benutzt, um das Wesen einiger der jüngsten Dichter darzustellen: Anton Müller, Kurt von Stutterheim, Ilse Franke und Ernst Lissauer werden charakterisiert. — Für Lissauers Band „Der Strom" findet H. Kyser **(3351)** viel Worte begeisterter Anerkennung. —

J. H. Mackay, A. Paquet, G. Renner. Die Auswahl aus Mackays gesamter lyrischer Produktion („Erde und Welt", 1909) lässt, nach H. Stegemanns **(3356)** Ausführungen, an grandioser Kraft der Ausgestaltung phantastisch-kühner Bilder alle zeitgenössischen Dichter weit hinter sich. Nicht unterschätzt dürfen die Schwierigkeiten werden, Mackays Produktion zu geniessen, selbst wenn man seinem anarchistischen Standpunkt freundlich gegenübersteht. Denn der Anarchismus ist ihm, nicht wie Shelley oder Herwegh (?), eine Entzückung, sondern ein gedankliches System, das fast an Doktrinarismus grenzt. So vermisst denn St. bei Mackay schöpferische, künstlerische Kraft, ein Urteil, das zu seiner anfänglichen Begeisterung in erheblichem Widerspruche steht. — Mit U. Rauschers **(3359)** Essay über Paquet ist schwer etwas zu beginnen. Das ist ein jauchzendes Schwelgen in ekstatischen Visionen und Verzückungen, die sich bis zur kaum mehr erträglichen Übertreibung

steigern. Gedichte in dem Zyklus „Held Namenlos“ (Jena, Diederichs) sollen mehr geben als alles, was wir von Tibet oder Buddha wissen, oder sie seien Offenbarungen einer neuen, schrecklichen Sintflut, oder Messinas Schicksal werde (in einem „Kometengedicht“) über die Erde gebreitet! Diese fast hysterischen, sich in wilden Exaltationen ergehenden Delirien dürfen indes nicht davon abhalten, in Paquets starkem Versbuche ein wirkliches Kunstwerk, das reine und grosse Eindrücke weckt, zu erkennen. — J. Havemann (3360) will in G. Renners bisherigem Schaffen zwei Perioden erkennen. Er nennt Renners „Ahasver“ eine Faustische Dichtung, berauscht sich an den Dramen „Merlin“ und „Alkeste“, die sogar an Kleist gemahnen soll, und bespricht auch eine bisher ungedruckte „Medusa“. Ein Drama „Franzeska“ und eine Art Schichsalstragödie „Dunkle Mächte“ begeistern H. in gleicher Weise. —

R. M. Rilke. Nach seiner sehr pathetischen, leider aber nicht immer verständlichen Einleitung, die St. George gilt, verspricht P. Zech (3365) Rilkes Lyrik nach drei Gesichtspunkten (Melos, Jch, Symbol) zu untersuchen. Dass er aber im Verlaufe der Erörterungen auf diese selbstgeschaffene Disposition irgendwie einginge und wirklich etwas darüber sagte, lässt sich nicht behaupten, sondern er begnügt sich damit, in gelegentlich sehr gespreizten Wendungen, die unvermittelt von Plattheiten abgelöst werden, ein paar lyrische und prosaische Werke Rilkes zu besprechen (analysieren wäre zuviel gesagt), um endlich zu der wahrscheinlich sehr tief empfundenen, darum aber doch nicht sehr bildhaften Erkenntnis zu gelangen, dass Mombert, Dehmel und die Lasker-Schüler den snobistischen Plebs wie Gerümpel bei Seite warfen und über das Neuland der Seele die Fahne der Wahrhaftigkeit hissten. Ihnen schliesse sich Rilke an, dessen „flagellantischer Bekennermut wie ein Schleier über Haupt und Herz gestülpt sei“. Ob „der“ rückständige Plebs, dem Z. durch seine Erläuterungen Rilkes Wesen eröffnen will, durch derartige Verstiegenheiten zu den von Z. gewünschten Erkenntnissen gelangen wird, ist ebenso fraglich wie das, ob Rilke durch Wendungen wie: „Er hat chopinische Süsse und orphische Dunkelheit, das Prestissimo Nietzsches und die Kühle des Moskauschen Kremls“ (!) gedient wird. — Unbedeutend ist E. L. Schellenbergs (3362) Essay über Rilke. — Mario Passarge (3366) findet in Rilke zwei Talente eng vereinigt: das lyrische und das technische. Er ist von Rilke durchaus entzückt und appelliert bereits prophetischen Tones an die Zukunft, die sich für Rilke gewiss einstellen kann, aber doch nicht ohne weiteres einstellen muss. — Gegen einen Aufsatz Lothar Briegers, der in Rilke den Vertreter einer neuen Askese sehen will, polemisiert Margarete Susmann (3364), die diese Stellung nachdrücklich und mit guten Gründen für George reklamiert. — H. Land (3366) findet in Rilke auffallend stark den Zug zu Gott und die Gabe des Staunens über Dinge entwickelt, an denen der Alltagsmensch teilnahmslos vorübergeht. Für Rilkes vollendetste Schöpfung hält er „Das Stundenbuch“. —

K. Röttger, E. L. Schellenberg, R. Schaukal. Die Gedichtbücher K. Röttgers offenbaren nach W. Frühaufs (3368) Urteil „quellendes Erleben seiner durch und durch dichterisch veranlagten Seele“. — E. L. Schellenbergs Gedichtband „Aus meiner Stille“ wird von H. Dinger (3375) gewürdigt. Ihm gefällt, dass sich Schellenbergs Blick an Dinge hänge, die zu unserer täglichen Umgebung gehören. Was D. als Vorzug ansieht, werden andere als lyrisches Gebrechen ansehen, das uns in die Verfallsperiode des 17. Jahrhunderts zurückrisse. Die mitgeteilten Proben können dieses Bedenken nur steigern. Ein Gedicht, wie „Bahnhof im Winter“, ist eine der manieriertesten Proben dieser „Beobachtungslyrik“, nichts anderes als gereimte Reportage, die nicht einmal mehr den Versuch macht, einen Stimmungs- oder Gefühlsextrakt darzustellen. — E. Thrasolt (3374) will gegenüber anderen Beurteilern das Wesen mancher Werke R. Schaukals als unsittlich und unkatholisch erweisen. Mit objektiver Literaturbetrachtung hat dieser leicht zu erbringende Beweis nichts zu tun. Ausdrücke, wie „gemeines, hündisch-grinsendes Vergnügen“ an den heutigen ehelichen Verhältnissen, oder „bei den meisten Lesern gerät die Seele in schwüle, ehebrecherische (!), perverse Schwingungen“, liessen sich sicherlich vermeiden. Den Übersetzer Schaukal lässt Th. mit Einschränkungen gelten, von dem Essayisten spricht er mit vollster Hochachtung, für den Novellisten hat er nichts übrig. —

W. von Scholz, R. A. Schröder. Ein kluger Aufsatz über W. von Scholz rührt von J. Kühn (3376) her, der richtig erkennt, dass der Wesensgrundzug von Scholz, trotz seinen dramatischen Neigungen, lyrisch sei. In seinen drei Gedichtsammlungen sei ein allmähliches Reiferwerden festzustellen, in den „Neuen Gedichten“ sei ein Höhepunkt erreicht. — G. Pauli (3377) rühmt an R. A. Schröder, dass er dem heimischen (Bremer) Kreise treu blieb und ihm dennoch in seinen Wirkungen entwuchs. Im besonderen geht er auf die Übersetzungen Schröders ein, zu denen dieser aus innerem Reichtum getrieben wurde, da sich sein überaus reiches Formvermögen nicht mit eigenen Dichtungen begnügen konnte. Für seinen „Homer“ er-

hofft P. unvergängliche Kränze des Nachruhms (die freilich die Gegenwart noch vorzuenthalten scheint). Unter Schröders eigenen Dichtungen wird, so laut alle gepriesen werden, der Sonettenzyklus „Zwillingsbrüder“ als einstweiliger Höhepunkt gekennzeichnet. — Eigenes und Übersetzungen von Rudolf Alexander Schröder („Elysium“, Gesammelte Gedichte 1912, Homers Odyssee, Popes „Lockenraub“) bespricht Hermann Conrad (Pr.Jbb. 151, S. 365) ausserordentlich anerkennend. „Die Übersetzungen haben das Verdienst feinsten poetischen Taktes und meisterhafter Sprachbeherrschung“. —

Frauendichtung: Allgemeines. W. Kosch (3383) greift ganz wahllos ein paar Lyrikerinnen heraus und tut so, als ob er sie charakterisiere. Der Aufsatz besitzt dieselben Qualitäten wie der oben (N. 3199) angezeigte. —

Annette von Droste-Hülshoff. Die wichtigste Publikation ist die von J. Gotthardt (3386). Aus der Bökendorfer Zeit Annettens (1820—1825), die noch in unbelichtetem Dunkel lag, werden neue Gedichte mitgeteilt. Zwei religiöse Gedichte sind blass und konventionell, fünf Liebesgedichte, die aus der Zeit des Verkehrs mit Heinrich Straube stammen, volltönend, namentlich die „Pflanzen“Gedichte schlicht und ergreifend, das Gedicht „Psychens Sehnsucht“, als dessen Autorin G. die Droste durch Schriftenvergleichung festgestellt hat, gibt ihrer Liebe rührenden Ausdruck, aber in einer Art, die ihrer sonstigen wenig entspricht. — Von J. Gotthardt rührt auch ein zweiter Aufsatz (3385) her, ebenfalls auf die Bökendorfer Zeit bezüglich. Er zeigt, dass Annette ihren Verwandten mehr zu danken hatte, als man bisher wusste, und belegt diese Behauptung durch interessante Zeugnisse (Briefe usw.). Zwei Briefe der Dichterin an unbekannte Adressatinnen (31. XII. 19; 1. VII. 22) sind wertvoll. — Nach den bisher bekannten Werken und Briefen schildert M. Krass (3388) die Droste als Sammlerin von Petrefakten, Münzen, Autographen, darunter solchen von Klopstock, Herder, Voss, Claudius, Pückler, Varnhagen, Heine usw. Es wäre interessant gewesen, zu erfahren, ob sich diese Sammlung erhalten hat. — Ebenfalls von M. Krass (3389) rührt eine Auslegung der ersten zwei Strophen des Vierten Gesanges von Annettens „Spiritus familiaris des Rosstäuschers“ her. —

Katholische Dichterinnen. Mit der Romantik steht Emilie Ringseis noch in unmittelbarster Beziehung. Ihre Taufpatin ist Emilie Lindner, Clemens Brentanos letzte Liebe, und auf Brentano selbst geht wohl die Geistesrichtung, die die Ringseis einschlägt, zurück: die katholisierende Verzückung, der ihr ganzes Dichten die reichsten Einflüsse dankt. Von ihrer „leidenschaftlichen Anhänglichkeit an die Kirche“ spricht sie selbst in einem Briefe an Alban Stolz. Im Romantikerkreis wächst sie auf, in Gesellschaft von Clemens und Bettina Brentano, Joseph und Guido Görres, Schelling, Pocci, dem Naturforscher Schubert usw. Aus den Visionen der Katharina Emmerich in Brentanos Wiedergabe schöpft sie die Anregung zu ihrem ersten Drama „Veronika“. Die Biographie der vor gerade zwanzig Jahren (Februar 1895) Verstorbenen aus der Feder E. M. Hamanns (3395) ist schlicht und einfach; sie hält sich von einer allzu grossen Verherrlichung fern, wenn sie auch natürlich die Lichtseiten im Wesen der Dichterin stark hervorkehrt. Darüber muss man nun mit dem Autor nicht rechten; dass er aber in die dichterischen Werke der Ringseis förmlich verliebt ist, ihren Dramen (mit Franz Binder) plastische Kraft der Gestaltung, seelische Gewalt des Ausdrucks und Glut der Empfindung nachsagt, ist sicherlich Überschätzung. Am ehesten wird man den Dramen noch die Wärme der Empfindung zuerkennen dürfen; von dramatischer Schlagkraft steckt wenig in ihnen; sie versinken immer ins weichlich Lyrische, und die Passion Christi als Tat und sogar als dramatisch lebensfähige Aktion deuten zu wollen, geht nicht an. Aus der Romantik holt die Ringseis ihre geistlichen und Märchenstoffe für ihre Dramen. Befremdlich ist, dass der Biograph die Zusammenhänge zwischen den Dramen der Ringseis und denen der Romantik (namentlich Arnim) nicht aufgezeigt hat. Auch die Abhängigkeit von des „Blindgeborenen Heilung“ von Vorgängern (seit Klopstock und Wieland; vgl. J. Minor in der ZDPh. 19, S. 219ff.) ist nicht klargestellt, ebenso nicht die Abhängigkeit der epischen Darstellung des Lebens und Leidens Christi (in „Der Königin Lied“), von den vielen Vorgängern bis ins frühe Mittelalter hinauf. H. stellt die Ringseis förmlich als eine isolierte Erscheinung dar, während sie in allen ihren Dichtungen die stärksten Beeinflussungen aufweist. H.s Lob der Lyrik der Dichterin lässt sich eher beipflichten, soweit es sich auf katholisierende Stoffe: Advent, Heiland, Marienlieder bezieht. —

Andere. Über Angelika von Hörmann, die liebenswürdige Tiroler Dichterin, deren „Oswald von Wolkenstein“, in der schlimmsten Zeit der Butzenscheibenlyrik entstanden, schon ahnungsvoll den Anbruch der realistischen Flut verkündete, der sich wohltuend von dem süsslichen Säuseln der gleichzeitigen Dichtergeneration abhebt, und der auch unserer Zeit nicht ganz verloren gehen sollte,

spricht A. Sonntag (3396) geschmackvoll und anschaulich in Form einer Festrede, die einfach und schmucklos, ohne fanfarendes Pathos das Lebenswerk der Dichterin umschreibt. — E. Kremnitz (3400) ist es hoch anzurechnen, dass er den Mut hat, zu bekennen, Carmen Sylva wäre nie so berühmt geworden, wenn sie nicht Fürstin wäre. Sie verlor jede Selbstkritik und hielt jeden ihrer Aussprüche für unvergängliche Wahrheit. Sie erklärt Goethe für unbedeutend in dem instinktiven Gefühl der Feindschaft für den Grösseren, während ihr Scheffel als der bedeutendste Dichter erscheint, dem sie auch kongenial ist. — Else Lasker-Schüler hat eine begeisterte kritische Anhängerschaft, die redlich bemüht ist, ihr Leser zu werben (3402). P. Zech schildert ihr Verhältnis zur Gottheit, die sie nur als Gespielin anredet, zu ihrem Volke, wobei sie Verse gestaltet, die auf den Psalmen Davids fussen, und endlich ihre erotische Sehnsucht; der objektive Beurteiler muss gestehen, dass aus Z.s Darlegungen derselbe ekstatische Überschwang spricht wie aus den Versen der Lasker-Schüler. Auf denselben verzückten Ton ist G. Moerners Analyse gestimmt, dem freilich das Geständnis entschlüpft, dass das Gedicht vom „Tibetteppich" überhaupt nicht erklärbar sei. Sehr hübsch ist dagegen der Vergleich der Darstellung des Heimwehgefühls bei Eichendorff und der Lasker-Schüler, der M. den Preis gibt, obwohl er selbst fühlt, dass ihr alles volkstümliche Fühlen abgehe. H. Bethge endlich, der ebenfalls in vollen Tönen lobt, findet, dass aus ihren Versen ein grosser innerer Reichtum quelle; selbst manches sprachlich Gewagte sei bei ihr ganz natürlich, da es der schöne Rhythmus in sich aufsauge. —

Übersetzungsliteratur. Über das wundervolle Nachlasswerk P. von Winterfelds (3404) habe ich mich im „Greif" (1914) ausführlich anerkennend geäussert. Alle Beurteiler (voran K. Strecker) sind in der Schätzung des Buches einig. — In einer gründlichen Abhandlung beschäftigt sich G. Rosenhagen (GRM. 4, S. 369—89) mit der Neubearbeitung von „Des Minnesangs Frühling" durch F. Vogt. Während er sich mit der Behandlung einzelner metrischer Fragen nicht recht einverstanden erklären kann, zollt er der Textbehandlung (insbesondere der Übertragung der Gedichte Veldekes aus den von Haupt gewählten Mischformen ins Niederfränkische) reiches Lob. Die philologische Arbeit des Herausgebers wird verdientermassen anerkannt. — Ein Essay von M. Nussberger (Walther von der Vogelweide. Essay und Übertragungen. Frauenfeld, Huber & Co. VII, 100 S. M. 1,60) umschreibt fein und klug die Kunst Walters. Nicht dass der Verfasser Neues zu sagen wüsste; über Uhlands, Burdachs und Schönbachs Forschungen kann er nirgends hinausgehen; aber was er sagt, ist hübsch zusammengefasst und gibt ein anmutiges Bild von dem Leben, Streben und Dichten des Vogelweiders. Seiner lyrischen Kunst wird der Essayist völlig gerecht; er fühlt sich tief in diese ein, weist ihr richtig die Stellung zwischen Vorgängern und Nachfolgern und ist auch im Vergleichen, wobei er namentlich Goethe gerne heranzieht, immer glücklich. Ob freilich Walters Kämpfe gegen die Auswüchse der Kirche, dem nur Luthers und Lessings Streitschriften an die Seite zu setzen seien (S. 36), nicht zu hoch bewertet werden, muss Auffassungssache bleiben. An diese Auseinandersetzungen knüpft der Verfasser vierundfünfzig Übertragungen Walterscher Gedichte, in vier Unterabteilungen geschieden: Liebe, Schicksal, Heimat, Weisheit. Die bisweilen sehr freien Übersetzungen sind glatt und gewandt, dem dichterischen Vorbilde ist niemals Zwang angetan, und die Modernisierungen, die sich der Verfasser gestattet, können immer bestehen. (Der erste Vers der Elegie vertrüge Besserungen.) Ein paar Wortneubildungen (Tröstchen, Trautgespiel) und ein paar gewaltsame Satzinversionen muten gezwungen an und geben den Versen gelegentlich das Gepräge des Geschraubten und Gesuchten. Aber im ganzen ist die Übertragung lesens- und beachtenswert. — Ein sehr willkommener Neudruck der Ernst Dohmschen (1819—1883) Übersetzung der zwölf Bücher Fabeln Lafontaines, dreissig Jahre nach dem Tode des Übersetzers, ist zu verzeichnen (3405). Die Übertragung hatte schon 1877 stärksten Widerhall gefunden, und sie verdient ihn wegen ihrer Vorzüge durchaus: Denn die Übertragung lehnt sich (wie Stichproben überzeugend dartun) Wort für Wort an das Original an, ohne der deutschen Sprache irgendwie Gewalt anzutun. Dohm gestattet sich niemals Freiheiten wie etwa Gleim in gelegentlichen Bearbeitungen des französischen Originals und weiss dabei dennoch die Vorlagen flüssiger und gewandter wiederzugeben als der steife Dichter des 18. Jahrhunderts. Ausgezeichnet überbrückt er namentlich die Alexandrinerzäsur, die sich niemals polternd zwischen die beiden Vershälften schiebt. Paul Lindau leitet den Wiederabdruck mit demselben Aufsatze ein, den er bei dem ersten Erscheinen des Buches in der „Gegenwart" publiziert hatte, ein gewandter Essay, der den Wert dieser Übersetzung gut kennzeichnet. —

Volkslied und volkstümliches Lied: Allgemeines. Das deutsche Fuhrmannslied und die Lieder der Landstrasse zu schildern, verheisst

O. Wiener (3418). Er sah sich aber in der reichen Literatur nur oberflächlich um, raffte wahllos da und dort (z. B. im „Wunderhorn“) ein paar Lieder zusammen, verband sie durch phrasenreiche Zwischensätze, die kunterbunt allerlei kultur- und literarhistorische Anekdoten vermengen. Wie dilettantisch diese ganze Übung ist, geht schon daraus hervor, dass sich W. bei den wenigen mitgeteilten Liedern nicht einmal die Mühe nahm, die Fundorte anzugeben. — In M. Oehlers (3420) Aufsatze ist die Variante zum Marlborough-Liede (vgl. Soltau Bd. 1, S. 531) interessant. (In dem alten Texte sind bei Oe. Fehler.) Die anderen mitgeteilten Lieder sind bedeutungsloser, bekunden aber, wie lebendig altes Volksgut noch immer in den Armeen ist. Spasshaft ist die Behauptung, dass „Heil dir im Siegerkranz“, „Ich bin ein Preusse“ und „Deutschland über alles“ im preussischen Heer nicht beliebt sein sollen! Erwähnenswert ist eine Episode aus Liliencrons Leben und sein Brief an den Verfasser. —

Sammlungen. Soldaten-, Gesellen- und Schelmenlieder vereinigen J. Beifus und H. Scholz in einer Sammlung „Die bunte Garbe“ (3423), die vor Jahren nur Texte brachte, jetzt aber auch die meist verbreiteten Melodien hinzufügt. Wertvoll sind die Aufzeichnungen von Texten, die sich als Umgestaltungen bekannter Lieder darstellen, und die so abgedruckt wurden, wie sie wirklich in den Kasernen gesungen werden. Autoren- und Komponistennamen hätten, soweit sie bekannt sind, nicht unterdrückt werden sollen. — W. Schremmer (3431) charakterisiert kurz die wichtigsten Sammlungen schlesischer Volkslieder, deren bedeutendste noch immer die 1842 von Hoffmann von Fallersleben herausgegebene ist. Die schlesischen Lieder entsprechen ganz der Eigenart der Bewohner des Landes; Gemüt, Mischung von Schwermut und Fröhlichkeit prägen sich hauptsächlich in ihnen aus. — In der Sammlung „Wenn die Soldaten durch die Stadt marschieren“ (3424) sind aus dem reichen Bestande der Kriegslyrik fünfundvierzig bekannte Lieder ausgewählt und sorgsam veröffentlicht. Irgendein Prinzip der Anordnung und der Auswahl ist nicht zu erkennen. Zwischen zwei Liedern des 19. Jahrhunderts steht zusammenhanglos der „Prinz Eugen“. Entstehungsdaten oder Verfassernamen sind nicht mitgeteilt. Die kolorierten, durchaus gelungenen, anmutigen Bilder von Fritz Rumpf scheinen diese Auswahl veranlasst zu haben. —

Landschaftliches. Auf die Spuren deutscher Lieder im Karpathenland führt R. F. Kaindl (HambCorr[B]. N. 15). Er teilt ein Ehestandslied und einen Hochzeitstrinkspruch aus dem Banat mit und verfolgt das Weiterwirken einiger Wunderhorn-Motive in den Karpathengegenden. —

Einzelne Lieder. In der Broschüre von R. Hoeller (3432) zeigen schon die Untertitel, dass es sich um keine literarhistorische Abhandlung über das bekannte Lied handelt, das der Karmeliterpater Martin Klein zu Ehren seines Herrn verfasst hatte. Die biographischen Notizen über den Jäger aus der Kurpfalz sind ertragreich. — In diesem und dem vorigen Kapitel musste sich der Bearbeiter teils wegen der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit, teils wegen des durch die Kriegslage erschwerten Leihverkehrs mit ausländischen Bibliotheken entschliessen, eine Reihe von Publikationen unbesprochen zu lassen, die im nächsten Bande der JBL. ihre Würdigung finden werden. —

---

c) Liederkomponisten.

(IV, 2c = N. 3433–3457.)

Friedrich Hirth.

Allgemeines. — Einzelne Persönlichkeiten. —

Allgemeines. Mit dem deutschen Liede der Gegenwart beschäftigt sich E. L. Schellenberg (3435). Während die vorwolfsche musikalische Lyrik keine bestimmten Dichter bevorzugte, sondern die Texte subjektiv auswählte, ist Hugo Wolfs Kunst objektiv geartet. Er komponiert aus den Versen heraus, nicht in sie hinein. Sein bleibendstes Verdienst ist es, Mörike dem deutschen Volke wiedergegeben zu haben, wie auch durch ihn Goethe fast neu erstand. Für Rich. Strauss' Kompositionen begeistert sich Sch. weniger, und er wirft ihm vor, dass er Kunst nicht will oder nicht vermag, sondern Zauber, Reizung, Verblüffung. Für Max Reger ist charakteristisch, dass er nichtige Verse bevorzugt. Als Kom-

ponist ist er ehrlicher denn Strauss. An Paul Scheinpflug findet Sch. wenig Gefallen, desto mehr an Conrad Ansorge, der jedes Gedicht mit intensiven Kraft durchlebt und seinen geheimen Herzschlag belauscht. Den Höhepunkt bedeutet sein Goethe-Heft. Völlig hilflos steht Sch. Gustav Mahlers Kunst gegenüber. In dessen Liedern nur den Jargon des Volkstümlichen zu sehen, ist eine befremdliche Urteilslosigkeit. Bei Ludwig Thuille begeistert Sch. die Komposition dreier Brentanoscher Lieder. Sch. bespricht ferner u. a. die Komposition einiger italienischen Lieder Heyses durch Josef Marx und Hans Pfitzners Eichendorff-Lieder, die in Aufbau und Struktur an Wolf gemahnen. —

Einzelne Persönlichkeiten. Zur Ästhetik und Geschichte der Löweschen Ballade liefert Hans Kleemann (3439) wertvolle Beiträge. Er analysiert sie nach ihrem musikalischen Gehalt sehr empfindungsvoll und zeigt insbesondere, welche Anregungen sie Vorgängern verdankte, von denen Reichardt und Zelter am ausführlichsten besprochen werden. Wie sich die Balladenkomposition seit der Veröffentlichung der Percyschen Sammlung in Deutschland rasch einbürgerte und schon bei den ersten tastenden Vertonungsversuchen, die dem Texte getreu angepasste Durchkomponierung seit den Anfängen das redlich erstrebte Ziel der Komponisten war, ist der anschaulichste Gewinn dieser Studie. Die Romanze eine Parodie der Ballade zu nennen, ist wohl in dieser allgemeinen Fassung der Behauptung nicht zutreffend, da die poetische Ästhetik auch von Romanzen nicht parodistischen Inhalts spricht. — Max Friedlaender (3438) entwirft zwei sehr nützliche Verzeichnisse (chronologisch und alphabetisch) all der Dichter, die für Beethoven Textunterlagen schufen. Man findet Pfeffel, Lessing, Schiller, Sophie Mereau, Goethe, Bürger, Matthisson, Weisse, Gellert, Kotzebue, Engländer, Griechen und von Franzosen Rousseau. —

Epos.

a) Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zu Goethes Tod.

(IV, 3a = N. 3458–3623a.)

Robert Riemann.

Epos: 18. Jahrhundert: J. H. Voss. — Zeitalter der Romantik (F. X. Bronner). — Roman und Novelle: Allgemeines; Gesamtdarstellungen. — Wieland: Zusammenfassendes und Charakteristiken; Persönliches und literarische Beziehungen; lokale Beziehungen; Werke. — Aufklärungszeit (Ch. F. Timme). — Sturm und Drang (Maler Müller); volkstümliche Erzählung. — 19. Jahrhundert: Zeitalter der Romantik: Jean Paul; H. von Kleist; Mörike; Seume. — Humoristen (B. Goltz). — Volksschriftsteller: L. Bechstein, Zschokke. — Verschiedene: E. Koch, J. P. Lyser. — Übersetzungsliteratur (H. Schiff). —

Epos: 18. Jahrhundert: J. H. Voss. Als Verfasser eines nur abschriftlich erhaltenen Briefes, in dem Voss 1805 geraten wird, das kleine Anatomie-Gebäude in Heidelberg zu kaufen, weist O. Biehler (3468) den Oberbaudirektor Friedrich Weinbrenner in Karlsruhe nach, der den Kurfürsten für die Berufung des Luisendichters gewonnen hatte. — Zwei an Fr. Siemerling, den Sohn des Neubrandenburger Apothekers, gerichtete Briefe aus dem Jahre 1770 veröffentlicht L. Neubauer (3470). Voss schreibt sie in seiner Hauslehrerzeit und äussert darin recht gesunde pädagogische Grundsätze. Ganz unverständlich ist mir, dass der Herausgeber hilflos vor den ergötzlichen Versen steht, in denen Voss das „Aphthonianische Ungeheuer" schildert. Es sieht doch ein Blinder, dass hier die Chrie gemeint ist! Die acht Köpfe sind die Punkte der Disposition: dictum cum laude autoris, periphrasis, aetiologia usw. Besonders hübsch werden simile und exemplum gekennzeichnet: „So wütend schreiet nicht der fünfte, denn melodisch Singt er ‚Gleichwie, Gleichwie', die Echo ruft ‚Gleichwie'. Der sechste (wunderbar!) spricht menschlich, und methodisch Spricht er bald ‚Julian', bald ‚Hiob, Paoli'." Dazu gehört nicht eine Anmerkung über Pasquale Paoli, der einfach neben Hiob als Beispiel eines Dulders genannt wird. N. hätte vielmehr darauf hinweisen sollen, dass in der grotesken Zusammenstellung des Kaisers, des Hebräers und des Korsen eine vernichtende Kritik der mechanischen Aufsatzmacherei liegt. Mit Hohn nennt Voss sie „methodisch" und schildert zugleich das Durcheinander, das dabei herauskommt. —

Zeitalter der Romantik. Ein biblisches Epos des Idyllendichters Franz Xaver Bronner, den 1810 erschienenen „Ersten Krieg", behandelt H. Rausse

(3476). Die Dichtung ist mit ihren 106 handelnden Personen zu unübersichtlich, hat aber starke Partien; am besten gelingen Bronner die Ausblicke auf die eigene Zeit. Der ewige Friede erscheint als letztes Endziel; noch ist die sündhafte Menschheit nicht reif für ihn: „Wo Völker in üppiger Weichlichkeit Erschlaffen, da weckt sie die Rute; Wo Leidenschaft das Gewissen höhnt, Da predigen Strafen das Gute.“ —

Roman und Novelle: Allgemeines und Ästhetisches. Die Untersuchung der technischen Einzelheiten tritt allmählich zurück; man will jetzt in das Innere der Künstlerseele eindringen und auch das enträtseln, was dem Schaffenden selbst nur halb oder gar nicht zum Bewusstsein kommt. Es ist weniger von Kapitelanfängen und Einführung der Personen als vom Verhältnis des Dichters zum Stoff und zum Leser die Rede. Für den Ichroman tritt F. M. Huebner (3478) in einer etwas schwer verständlichen Skizze ein, die den Wunsch nach einer ausführlicheren Behandlung des Problems weckt. H. betont den ästhetischen Rang des „Werther“ gegenüber dem unkünstlerischen Bekenntnisbuche Rousseaus. Goethe arbeitet aus seinem Ich ein zweites Ich objektiv und beziehungslos heraus. Das gleiche Verfahren schlagen Gottfried Keller und auf ihre Art auch moderne Künstler wie Peter Altenberg und Catherina Godwin ein. Hier scheinen mir einige Brücken zu fehlen. Jedenfalls ist H. recht zu geben, wenn er die Ichaussage als darstellerische Möglichkeit vom „Ich im Urzustande“ scheidet. — Gegen die Forderung der „Objektivität“ wendet sich auch Käte Friedemann (3478a). Der Erzähler stellt sich dar und durch sich die Welt. Ausschalten darf er sich nicht; er gleicht sonst einem Menschen, der traurige oder heitere Geschehnisse ohne Mitgefühl in Ton und Miene mitteilt. Im mündlichen Verkehr findet man das empörend, warum nicht in der Vermittelung durch ein Buch? Wird als Erzähler eine bestimmte Persönlichkeit vorgeschoben, so gewinnt die Dichtung an Geschlossenheit; alles wird aus einem Gesichtspunkte beurteilt. Zu den subjektiven Zutaten rechnet die Verfasserin auch den Aufbau, z. B. den Anfang mit dem Ende. Diese Art der Subjektivität liegt aber viel zu versteckt, als dass man sie jemals hätte verbieten können. Hier ist zwischen dem Künstler und dem Menschen zu scheiden; sonst ist einfach alles subjektiv. Der Stil der Abhandlung ist recht hochtrabend; der Ehrgeiz Käte F.s scheint darauf gerichtet, aus der Literaturgeschichte eine Literaturphilosophie zu machen. Sie geht dem einfachen Ausdruck aus dem Wege und erfreut sich an der Anwendung der Terminologie, wenn sie etwa erklärt, dass der Gebrauch des Adjektivums „ein Urteil über relativ konstante Gebilde voraussetzt“. —

Gesamtdarstellungen. Es gibt Schriftsteller, die sich nicht einmal verpflichtet fühlen, die Besprechungen ihrer Bücher zu lesen, von den lobenden vielleicht abgesehen. H. Mielkes (3487) kleine Geschichte des Romans liegt in dritter, „vermehrter und verbesserter“ Auflage vor, doch sind die an dieser Stelle (vgl. JBL. 1908/9 N. 5782) nachgewiesenen Fehler alle wohlerhalten in sie übergegangen. —

Wieland: Zusammenfassendes und Charakteristiken. Geschmackvoll geschrieben und leicht lesbar ist die kurze Wielandbiographie Erna Merkers (3493). Der Hauptzug, die überlegene Abfertigung der eigenen Jugendideale, sobald sie überwunden sind, ist gut herausgearbeitet. Dass Wielands Schaffen mehr literarische Strömungen widerspiegelt als das Goethes, wird man der Verfasserin freilich nicht glauben; die genauere Durchforschung der Lebensarbeit eines Dichters verführt fast immer zu dieser Annahme. Gegenüber dem anekdotischen Material verhält sich Erna M. zu spröde, geniert sich wohl auch, Dinge zu wiederholen, die den Gelehrten allerdings bekannt sind, weiteren Kreisen aber durchaus nicht. So fehlen bei der Schilderung der Biberacher „Parität“ die beiden Scharfrichter, bei der Aufnahme des „Agathon“ der Name Blankenburg, beim Tode des Grafen Stadion die tragikomische Bekehrung des Freigeistes, bei der Schutzwache 1806 das Kompliment „Deutscher Voltaire“ usw. Diese Furcht, zu elementar darzustellen, gibt dem sonst wohlgelungenen Werkchen gelegentlich doch den Charakter einer Anfängerarbeit. — Wielands hundertster Todestag forderte viele zur Erörterung der Frage auf, ob überhaupt noch etwas von seinen Schöpfungen lebendig ist. Die Antwort fällt in den Jubiläumsartikeln (3500a) verschieden genug aus, doch werden fast überall die „Abderiten“ gepriesen, bisweilen sogar über „Oberon“ und „Agathon“ gestellt. W. Bode meint, der Philosoph Wieland habe uns noch manches zu sagen, während F. Deibel gerade seine Gedankenwelt für veraltet erklärt, aber die „übermütige Rokokograzie“ der Verserzählungen und die unvergängliche Satire der „Abderiten“ bewundert. Sie ist „so unsterblich wie der darin an den Pranger gestellte Geist philisterhaften Spiessertums“. R. Fürst geht als Historiker vor. Er betont, wieviel die Romantik und das Junge Deutschland Wieland verdanken: „Ohne Aspasia und Danae kann man sich keine romantische Lucinde, kaum eine jungdeutsche Wally denken. . . . Wielands ‚Oberon‘ ist das erste Glied einer Kette, die mit Heines ‚Atta Troll‘ endete.“ H. Sinsheimer behauptet, Wieland habe nicht mit den grossen Weimarer Dichtern

den Schritt ins 19. Jahrhundert hinüber getan: „Er blieb, was er war: der galante, geistreiche, skeptische, ironische und romantisierende Geist und Dichter des 18. Jahrhunderts.“ Noch enger schränkt K. Storck sein Wirken ein: „Die ganze Nation hat er überhaupt niemals hinter sich gehabt.“ Er ist zwar viel gelesen worden und wird es noch, aber die Gründe dazu sind „im allgemeinen keine lauteren“. Wieland wird jungen Menschen leicht gefährlich, weil er das Verhältnis der Geschlechter, das sie ernst nehmen sollen, stets mit überlegenem Lächeln behandelt. Hier wäre gegen St. zu sagen, dass es eine viel tiefer stehende Literatur gibt, eine eigentlich pornographische, die noch viel leichter zugänglich ist als Wieland und Boccaccio. Halbreife sind auf das gröblich Erotische erpicht, nicht auf die zierliche Frivolität, die sie einfach nicht verstehen. St. will ihnen Wieland entziehen. Nur geschlechtlich und geistig reife Menschen sollen ihn lesen, die Gefühl für eine überlegene Kultur haben, die aus Leben und Kunst eine Einheit gestaltet. Diese Lesergattung aber wird die „Abderiten“ und den „Aristipp“ am höchsten einschätzen. Auch hiergegen ist noch manches einzuwenden. Die Einheit von Leben und Dichten ist sicherlich ganz anders in Goethe verkörpert als in Wieland, dessen Lebensführung den kecken Zug sehr rasch verloren hat. H. Ullmann sieht, ähnlich wie Fürst, in dem Oberondichter und Merkurherausgeber einen Vorbereiter und Helfer, der seine Aufgabe so gründlich erfüllte, dass man ihn über die Grösseren vergass, die ohne ihn gar nicht auf die Nation hätten wirken können. Mit Recht fordert U., dass man in die Volksausgaben auch Briefe Wielands aufnehme. Der ungeheure Briefschatz, den uns das 18. Jahrhundert hinterlassen hat, ist überhaupt noch nicht ausgemünzt. — Die Stellung des Dichters zum Märchen bestimmt W. E. Thormann (3500). Er glaubt nicht recht an die raschen Wandlungen Wielands, sondern meint, dieser habe in ganz seltenem Masse die Gabe besessen, jedes Ding von zwei Seiten zu sehen. Er schrieb eine Satire auf die Feenmärchen und fühlte doch selbst den Trieb zum freien Auswirken der Phantasie, dichtete selbst Märchenepen, „worin die Phantasie als Königin befiehlt“. Auch in sie dringt aber naturgemäss das Verstandeselement ein. So ist Wieland neben Musäus der typische Vertreter des Aufklärermärchens, das artig, sinnreich, belehrend und interessant sein will, die Überlieferung pietätlos behandelt und einen neuen Sinn unterschiebt, wo ihm der viel tiefere alte entgeht. —

Persönliches und literarische Beziehungen. Den 1826 erschienenen Bericht des Theologen Ch. A. Lütkemüller (3503) über seinen neunjährigen Verkehr mit Wieland veröffentlicht W. Bode und erläutert Schwierigkeiten kurz unter dem Text. Die hübscheste Stelle ist die, an der sich der Spätaufsteher Wieland mit seinem vorgerückten Alter entschuldigt und erklärt, seine Muse sehe „ihre Aurora nicht hinter Nebelgewölk, sondern hinter dem Dampf der Kaffeeschale“. An Bodes Neudruck knüpft der Stenograph P. Mitschke nachdenkliche Betrachtungen über die Energie, die Wieland beim Abschreiben eigener Arbeiten verschwendete, weil er sich nicht der Kurzschrift bediente. — Seine Liebeserlebnisse mustert, soweit sie bekannt sind, A. Teutenberg (3505), der stark zu humoristischer Auffassung neigt, nicht nur gegenüber der Primanerliebe zu Sophie Gutermann, sondern auch bei den Züricher Seelenfreundschaften, „deren Unnatur geradezu grotesk anmutet“, und dem Bunde mit Julie von Bondeli. Auch dieser erwuchs „nicht aus dem Zusammenschlag warm fühlender Herzen, sondern aus einer Art ethisch-ästhetischer Begeisterung“. Wirkliche Leidenschaft tritt erst auf, als sich Wieland mit Christine Hagel zu einem Liebesleben vereinigt, dem er gern die gesetzliche Form gegeben hätte. T. unterschätzt die Schwierigkeit, die sich, zumal in Biberach, aus der verschiedenen Konfession der Liebenden ergab, wenn er annimmt, es sei nicht zur Ehe gekommen, weil Wielands Gefühle allmählich erkalteten. — In dem von Th. Thienemann (3506) veröffentlichten Briefe aus dem Jahre 1807 (nicht 1802) spricht Wieland über die Selbsttäuschung, sich nach dem Tode einer geliebten Persönlichkeit noch in unmittelbarer geistiger Gemeinschaft mit ihr zu befinden, und behauptet, es gäbe kein gutes Porträt der Herzogin Amalia: „Man hätte ihre Augen müssen malen können, und das hätte Tizian selbst nicht gekonnt. Es waren die Augen von Friedrich dem Grossen.“ — Die Vorlage einer Episode der „Abderiten“, die Geschichte des Predigers Brechter, der sein geistliches Amt niederlegen musste, weil die Biberacher erfuhren, dass er einmal der Hanswurst eines umherziehenden Quacksalbers gewesen war, erzählt nach L. F. Ofterdingers Bericht W. Bode (3509). — W. Scheller (3510) vergleicht Goethes und Wielands Verhalten gegenüber jungen Dichtern. Goethe spricht als Meister unter den Künstlern eindeutig und kurz. Wieland plaudert in seinem langen „Sendschreiben an einen jungen Dichter“ echt journalistisch und stimmt sich liebenswürdig zum Leser herab: „Seine Unbefangenheit ist nichts anderes als die Befangenheit des Journalisten, der die Sache nicht hinstellen kann, wie sie ist, sondern erst auf allerhand kapriziösen Umwegen sein Ziel zu erreichen sucht.“ — Wie der alternde Wieland und der

jugendliche Schiller sich erst aus ihren Werken, dann persönlich kennen lernten, sich vereinigten und langsam wieder trennten, erzählt A. Teutenberg (3513), der Wieland das wirkliche Verständnis für Schillers Grösse abspricht, aber seine Neidlosigkeit und Bescheidenheit rühmt. — Wesentlich fördert die Forschung H. Grudzinski (3516), der auf breiter Grundlage das Verhältnis Wielands zu Shaftesbury untersucht, von dem seit Goethes Gedenkrede sehr oft mit wenig Sachkenntnis gesprochen worden ist. Gr. stellt zunächst das System des Philosophen dar, geht dann mit Geschick und Glück dem Einflusse nach, den es auf englische und deutsche Dichter äusserte, und unterscheidet sehr genau die Nachwirkungen des englischen Optimisten von denen des deutschen, des grossen Leibniz. Bodmer ist keineswegs ein platter Moralist, sondern steht durchaus auf dem Boden der Schönheitslehre Shaftesburys. Er versichert bereits, dass ein Mensch, der Liebe zur Harmonie, zur Ordnung, zum Schönen, zum Anständigen gewonnen hat, diese Liebe auch in sittlichen Handlungen betätigen wird. Es ist demnach verkehrt, Wielands Beschäftigung mit Shaftesbury als eine Befreiung von Bodmers Leitung aufzufassen; er ist gerade darin der gelehrige Schüler des Schweizers. Er hat sogar schon vor der Ankunft in Zürich unter dem Einflusse der Gedanken Shaftesburys gestanden, die in Bodmers Patriarchaden übergegangen waren. Die eigenen Werke des Philosophen las er erst auf schweizerischem Boden, wo er sich auch die Kenntnis der englischen Sprache erwarb. Wieland zitiert Shaftesbury von 1755 ab. Zunächst zog ihn seine platonische Mystik an; er stellte damals die Seelenschönheit noch hoch über „blumichte Wangen und milchweisse Busen“. Später aber wirkte die andere Seite des englischen Philosophen, die Bekämpfung der christlichen Mystik und Askese, stärker auf Wieland. Nun definierte er die Liebe zu Gott als „Liebe zur Ordnung“, die Philosophie als „Kunst zu leben“ und wurde so weit gefördert, wie das überhaupt durch Bücher möglich war: „Was dem Dichter noch zum Virtuoso fehlte, war Weite der Lebensauffassung und Welterfahrung, die ihm nur der Umgang mit der grossen Welt geben konnte.“ So war er reif zum Eintritt „in den verwelschten Aristokratenkreis um Stadion“, wie sich Gr. etwas sonderbar ausdrückt. Erst hier hebt er die französischen Züge in Shaftesburys Lebensideal hervor. In Biberach schliesst sich Wieland dem Philosophen auch in der hohen Bewertung des Scherzes und der Satire an; er gewinnt Verständnis für Lukians Witz und die „Urbanität“ des Horaz. Die Helden, durch die er später seine Weltanschauung am deutlichsten und ausführlichsten aussprechen lässt, sind Archytas und Aristipp. Ein grosser Vorzug der Arbeit Gr.s liegt darin, dass sie das ungeschickte Entweder-Oder vermeidet und fast immer ein Sowohl-Als auch findet. Wo eine Beeinflussung Platz greift, muss sie einer ursprünglichen Anlage entsprechen, aber diese wäre ohne eine solche Belebung vielleicht völlig verkümmert. Bisweilen bleibt die erste Berührung wirkungslos, erst eine zweite und dritte bringen das Resultat. Vermittler können stärker wirken als das eigentliche Vorbild, Unterströmungen im Denken für den Schüler wichtiger sein als das, was der Philosoph für das eigentlich Wertvolle erklärt. Alle diese Gesichtspunkte werden von Gr. berücksichtigt, ohne dass die Klarheit seiner Darstellung darunter leidet. —

Lokale Beziehungen. Ein Anonymus (3520) beschäftigt sich mit der Schweizerreise, die dem greisen Wieland 1796 in Zürich den Anblick der Gattin Ludwigs XVIII. verschaffte. Sie spielte als Königin ohne Land dort eine traurige Rolle. — B. Seufferts (3521) Wielandrede arbeitet den Gegensatz zu Goethe heraus. Wieland fand seine eigentliche Heimat im Studierzimmer und nutzte auch den Landaufenthalt nur zu innerer Sammlung. Während er einzelne Stellen Shakespeares genoss, erfasste Goethe den Gesamtcharakter der Dramen, lernte jedoch als Romandichter von Wieland, der Beobachtungsgabe besass und bis ins hohe Alter geistig beweglich blieb: „Der Hauptkummer vor seinem Ende war Deutschlands Not.“ —

Werke. Die Akademie-Ausgabe (3522) zählt bereits eine Reihe stattlicher Bände. L. Pfannmüller gibt die gerade in diesem Jahre viel besprochenen „Abderiten“, dazu „Stilpon“ und „Danischmend“ heraus, P. Stachel die Übersetzungen des Plinius, Horaz und Lucrez; beide Bände sind vorläufig ohne Apparat. — Die Verdienste Wielands um die Entwicklung des Romans beschränkt H. Rausse (3523) auf die Schöpfung des „Agathon“, der das Interesse für „innere Bildungskämpfe“ an die Stelle der äusserlichen Spannung setzt, aber unter der Neigung Wielands leidet, seine Leser unmittelbar zu belehren. Später hat der Dichter zwar noch feiner zu charakterisieren gelernt, aber die aufklärerische Tendenz keineswegs ausgeschaltet. Selbst der „Aristipp“ enthält „ausgeprägteste Didaxis“. — L. Colzes (3525) Auswahl der erotischen Partien aus Wielands Werken gibt F. Poppenberg Gelegenheit zu einer Plauderei über die Phantasie des Rokoko und die „Florettiertechnik der erotischen Dialektik“. — Die Geschichte der Loge Amalia skizziert

H. Wernekke (3527), schildert die Aufnahme des greisen Wieland auf Grund der Logenprotokolle und gibt eine genaue Beschreibung der zum achtzigsten Geburtstag überreichten Denkmünze. — H. Bräuning-Oktavio (3527a) lässt seiner Untersuchung über die Mitarbeiter der „Frankfurter Gelehrten Anzeigen" jetzt eine ähnliche über den „Teutschen Merkur" folgen. Er bestimmt den Anteil Mercks, der zweimal für das Unternehmen gewonnen wurde, zunächst durch Vermittlung Fritz Jacobis und Sophie von Laroches, dann Ende 1775 durch Goethe als ständiger Rezensent. Mercks Vorschlag, den „Merkur" auf seine Kosten in Darmstadt drucken zu lassen, lehnte Wieland allerdings ab; auf die Zensierung der Neuerscheinungen durch Zeichen ging er zwar ein, kam aber bald wieder davon ab und entzog 1778, eingeschüchtert durch Verwahrungen getadelter Autoren, dem scharfen Kritiker überhaupt die Besprechung poetischer Werke. Den letzten Beitrag für den „Merkur" lieferte Merck 1791 aus Paris. Wieland teilte aber die Hoffnungen nicht, die in dem Schreiben an die Revolution geknüpft wurden, sondern gab es nur anonym und noch dazu mit einer „nörgelnden Anmerkung" heraus. Der ganze Verlauf wird von Br. sehr hart beurteilt: „Wir können daraus ersehen, von welcherlei Rücksichten der Herausgeber des ‚Teutschen Merkur' eingeengt war, oder vielmehr welch ängstliche Rücksichten er um des lieben Lebens willen nehmen zu müssen glaubte!" Kennt Br. einen Redakteur, der keine Rücksichten zu nehmen braucht? Jedenfalls wird heute noch viel mehr gelobt als damals. — M. Weber (3529) setzt seine Lukian-Übersetzung fort, die wissenschaftlich natürlich über der Wielands steht, seine amüsanten Randbemerkungen aber leider nur selten herübernimmt. Nach meinem Gefühl gehören sie zum Texte eines deutschen Lukian; wer von uns kann sich so in das Denken dieses Spätgriechen hinüberfühlen, wie es Wieland getan hat? —

Aufklärungszeit: Ch. F. Timme. Die literarhistorische Lokalforschung nimmt eine immer grössere Ausdehnung an. A. Thimme (3542) schreibt weiter über Ch. F. Timme (vgl. JBL. 1911/2 N. 5971). Er hat in der Erfurter Herrmannsbibliothek ein vollständiges Exemplar des „Luftbaumeisters" (1784—86), der satirisch-moralischen Wochenschrift Timmes, entdeckt und gibt Auszüge daraus. Die wichtigsten Stücke handeln von der Hebung der Erfurter Geselligkeit durch den Statthalter Dalberg, von religiösen Gemälden, unduldsamen Pastoren, dem verkehrten Lehrplan der humanistischen Schulen, den Duodezfürsten und der Polizei. Seinen Namen verdankt der „Luftbaumeister" dem 1783 erfundenen Ballon Montgolfiers. Die Torheiten der Menschen werden als Winde dargestellt, z. B. die Sucht nach Gelderwerb als kaufmännischer Wind. Zur Illustration werden die Geschichten zahlreicher „Windbeutel" gegeben. Die Erfurter Originale, die sich getroffen fühlten, beschwerten sich bitter oder sandten Drohbriefe. Als echter Revolverjournalist beruft sich Timme darauf, „dass er auch auf seinen Verleger Rücksicht zu nehmen habe, in dessen Interesse es liege, wenn sein Blatt auch als Chronique scandaleuse aufgefasst würde, denn das ziehe Leser an". Danach wird man kaum mit Th. sagen, die Zeitschrift sei „ein ehrendes Zeugnis für den Verstand und auch für das Herz des Herausgebers". Sie ist lediglich kulturhistorisch von Wert, aber auch da nur mit Vorsicht zu benutzen. —

Sturm und Drang: Maler Müller. Aus der störenden Fülle der Neudrucke heben sich die Idyllen Johann Friedrich Müllers heraus. In der Einleitung betont O. Heuer (3551), dass für Müller die Übersiedlung nach Rom kein Glück war: „Wie Italien und der Übergang zum Klassizismus für den durchaus impressionistisch angelegten Maler verhängnisvoll wurde, so auch für den in jeder Faser seines Wesens romantischen Dichter." Er ging von Gessner, Klopstock und Ossian aus, verwandelte aber bald die arkadischen Schäfer in Faunen und Satyrn, die schliesslich die Züge deutscher Bauern annahmen. Damit hatte er sein Feld erreicht, auf dem er hätte bleiben sollen. Müller ist nicht an seiner Doppelbegabung gescheitert, wie Hettner meinte, sondern „an der zu engen Begrenzung seines Talentes". Er war zur Schilderung pfälzischer Idyllen berufen, nicht zum Höchsten in der Kunst, wie er selbst glaubte. — Dass der angeblich verlorene „Zentaur Pantharus" mit dem bis auf einen Gesang erhaltenen „Faun Molon" identisch ist, weist ebenfalls O. Heuer (3552) in der Einleitung zur Ausgabe dieser Idylle nach. J. Mumbauer hält das Werk für Müllers bestes und schliesst sich damit dem Urteil Heinses an, hat aber ähnliche Bedenken, wie sie Storck gegen Wieland äussert: „Leider wird der Genuss gestört durch manche zynische Derbheiten, die selbst die Grenze ausgelassenen Übermutes überschreiten." Sie gehören zur Sache; ein Faun ist kein Puritaner. —

Volkstümliche Erzählung. Die wechselnde Stellung J. P. Hebels, der sich von der Verspottung des „verblendeten Volkes" zur Feier des „heiligen Krieges" bekehrte und in dem früher verherrlichten Napoleon nur noch den „Pharao" sah, fasst J. Enderle (3554) als Schulbeispiel für den Umschwung der öffentlichen Meinung in Süddeutschland auf. —

19. Jahrhundert. Zeitalter der Romantik: Jean Paul. Dem hundertjährigen Todestage Wielands folgte am 21. März der 150. Geburtstag Jean Pauls. Daher ist er der zweite Held des Berichtsjahres, doch wird über ihn viel Sonderbares geäussert, namentlich in den Zeitschriften. Sie sollten sich im Interesse ihrer Leser stets an Männer wenden, die sich mit dem Gefeierten nicht erst im Jubiläumsjahre beschäftigen, sondern längst mit ihm vertraut sind. Die Herausgeber der Werke sind das zunächst auch nicht; sie verlieren die Distanz, wenn sie den Text Seite für Seite wiederholt durcharbeiten, und sehen den Helden erst einige Jahre später wieder in natürlicher Grösse. Es ist aber dringend wünschenswert, dass endlich einmal die groteske Überschätzung der Dichter aufhört, die durch den Zufall des Geburtsjahres gerade im Mittelpunkte des Interesses stehen. Man gräbt die Leiche mit vielem Lärm aus, stellt sie pomphaft zur Schau und scharrt sie nach einiger Zeit sang- und klanglos wieder ein. Wer das einige Male miterlebt hat, kommt mit Sicherheit zu der Anschauung, dass die meisten Gedenkartikel nur Verwirrung anrichten, zumal wenn es sich um Grössen handelt, über die noch gestritten wird. Zu ihnen gehört der Dichter der „Flegeljahre“ zweifellos. Er wird von vielen mit Geringschätzung abgelehnt, von seinen Verehrern aber leidenschaftlich gefeiert. „Das Gerede, dass Jean Paul nur wenig mehr gelesen wird, ist ganz sicher nicht wahr“, versichert kühn Jos. Müller (3560), der andere Erfahrungen gemacht haben muss als der Berichterstatter, der fast immer auf Schweigen stiess, wohlverstanden unter Literaten, wenn er vom „Titan“ sprach, und auf grossen Widerstand, wenn er empfahl, wenigstens die „Flegeljahre“ zu lesen. M. erklärt die Biographie Spaziers für veraltet, die Nerrlichs für eine Sünde gegen die gesunde Vernunft und den guten Geschmack und die neuesten, auf die Durchforschung des Nachlasses gegründeten Versuche für „reinste Fuhrmannsarbeit“. Nach diesen Elbogenstössen führt er seine eigenen Vorarbeiten an und versichert, er selbst habe nunmehr Jean Paul „in kongenialem Sinn dargestellt“. Ist dieses Selbstlob gerechtfertigt, und stellt die neue Biographie wirklich alle früheren in Schatten? Sie hat Vorzüge. Ausgezeichnet spinnt M. den jungen Jean Paul aus der Bücherwelt heraus; gut kennzeichnet er seine Schaffensweise, seine mehr akustisch als optisch veranlagte Phantasie. Er hat Sinn für alles Schrullenhafte und Abnorme. Richtig ist auch die Bemerkung, dass Jean Pauls verfehlte Liebesaffären sich einerseits aus seinen verstiegenen Anforderungen, andererseits aus der restlosen Verstandesarbeit erklären, in der er ein Gegengift gegen alle Leidenschaft fand. Unkritisch scheint mir aber M.s Behauptung, Jean Paul vertrete im Gegensatz zu Goethe den Spiritualismus der Liebe, „der jede körperliche Berührung fast als Sünde betrachtet“. Diese verdächtige Berührungsangst hat Freud vorzüglich enträtselt; psycho-analytische Gesichtspunkte sollten gerade M. naheliegen, der eine dreibändige Geschichte des sexuellen Lebens geschrieben hat. Hier ist er einfach Verehrer, nicht Kritiker. Auch gegen die Schwächen der grossen Romane ist er geradezu blind. Die verfehlte Anlage des „Titan“ kann man nur aus Lust des Widerspruchs grossartig nennen. Zwei Seiten später unterbricht der Bewunderer selbst seine Analyse des Romans mit der Warnung: „Man muss sehr aufpassen; denn diese Einschaltung ist nicht sorgfältig abgegrenzt.“ Anfechtbare Superlative spielen überhaupt eine grosse Rolle; darin ist der Biograph seinem Helden allerdings „kongenial“. Häufig polemisiert er gegen Jean Pauls Gegner, als ob es seine eigenen wären. Als der Dichter Fichte überführt, dass er die „Clavis Fichtiana“ entgegen seiner Behauptung gelesen hat, ruft M. triumphierend: „Das war der Mann, der verkündete: man müsse eher den Tod erleiden als eine Lüge sagen.“ Das Epigramm, in dem Jean Paul ein kleiner Geist genannt wird, „macht Schiller keine Ehre“. Wenn dem Dichter die Lehre von den Postulaten nicht zusagt, lehnt er Kants „schwächliche Philosopheme“ ab. Bittet er in Berlin vergeblich um einen Dichtergehalt, so ist der Grund der Ablehnung der, dass die Stadt „moralisch stark verseucht“ ist. Die „Flegeljahre“ sind kein Fragment; denn jeder Abschluss bringt neue Anfänge, und — Jean Paul hat die ganze Weltgeschichte einen unvollendeten Roman genannt. Ist hier immer wieder Jean Paul der Massstab für Jean Paul, so wird das anders, sobald M. als Religionsphilosoph nicht mit ihm übereinstimmt. Dann wird seine Beurteilung schonungslos: „Er ist nicht einmal imstande, die Volksreligionen, etwa wie Hegel, historisch und kulturell zu werten und zu begreifen.“ Nun wird Jean Paul genau so abgekanzelt wie vorher seine Gegner: „Das Christentum hat seine Grösse in der Tatsache unerhörter Wunder, es ist keine bloss abstrakte Lehre.“ Natürlich wird die Biographie durch das Hereintragen des religiösen Gesichtspunktes erst recht nicht objektiv und kritisch. M. lässt in sein leidenschaftliches Bekennerbuch einfach alles eingehen, was er gerade auf dem Herzen hat, sogar eine Polemik gegen den Monismus, „der jetzt so anmassend auftritt“. Auch Ludwig Feuerbachs Anschauungen können dem Dichter nicht unerträglich gewesen sein, da sie erst hervortraten, als er schon fünf Jahre tot war. Aber M. muss sie doch erwähnen, weil er seine Streitaxt gegen Gottfried Keller schleudern

will: Er hat den „Grünen Heinrich" verdorben, weil er sich den „flachen Sophismen" Feuerbachs ergeben hatte. Die neue Jean Paul-Biographie ist das Werk eines gründlichen Kenners und temperamentvollen Vorkämpfers, aber nicht die abschliessende Arbeit, die er liefern wollte. — Die erhaltenen Gelegenheitsgedichte geben K. Freye (3561) Anlass zu einer launigen Plauderei über die metrische Unfähigheit des grossen Prosadichters. — Als „Politisches Vermächtnis" veröffentlicht M. Krell (3562) eine Zusammenstellung der Äusserungen über Politik von den „Grönländischen Prozessen" bis zur „Selina". Mancher Ausspruch ist recht anziehend und doch wenig bekannt. Wenn Bismarck beobachtete, dass der deutsche Patriotismus meist eine dynastische Färbung hat, so hat Jean Paul dasselbe gesagt, aber freilich auf seine barocke Manier: „In Deutschland läuft der Efeu der Vaterlandsliebe mehr am Throne empor als auf dem Boden umher". Eine grössere Rolle spielen Freiheitsgedanken; namentlich bekämpft der Dichter die Zensur, die voraussetzt, „dass das Sonnenlicht nur auf den Bergen nütze, in den Tälern aber schade". — Recht im Gegensatze zu Jos. Müller stellt K. Freye in einem der Jubiläumsartikel (3565) die Frage, warum Hauff und Zschokke heute bekannter sind als Jean Paul. Er meint, die Schwärmerei für die „schönen Stellen" sei allerdings nur eine Zeitmode gewesen und habe verschwinden müssen. Mir scheint, dass die Verlagsbuchhandlungen noch stark mit ihr rechnen, da ein Brevier nach dem andern erscheint. Mangelhaft im Aufbau und manieriert im Stile findet Fr. nur die Erstlingsschriften; den „Titan", die „Flegeljahre" und den „Katzenberger" sieht er bereits bei der ersten Veröffentlichung frei von behinderndem Beiwerk. Auch sie sind nicht mühelos lesbar, aber es verlohnt sich der Mühe: „Als historische Persönlichkeit, als lebendige Macht darf uns Jean Paul nicht verloren gehen, wenn wir nicht um einen Schatz verarmen wollen." G. Hermann schildert nach Jugenderinnerungen den Berliner Jean Paul-Kultus: „Die Bücher wurden nicht gelesen, sie wurden zerlesen; der Rand wurde mit Anmerkungen versehen; man strich sich die wichtigen Stellen an und übersandte sich gegenseitig die Bände." Allmählich wurde der Dichter durch Heine, Hoffmann, Raabe, Keller, Scheerbart, Holz verdrängt, die alle von ihm gelernt haben: „Kinder und Enkel wurden grosse Leute, aber der Ahne wurde Makulatur." Nur die besten Köpfe lesen ihn noch; ihre Aufgabe ist jetzt, die Kleinstädter für ihn zu gewinnen. Scharf urteilt natürlich ein Meister der Form wie H. von Hofmannsthal über Jean Paul: „Die Zusammenfügung ist lose, die Handlung zugleich dürftig und sonderbar, die Gestaltung schwach." Zugleich aber verteidigt H. die von Freye als altmodisch verworfenen Breviere. Die Grösse des Dichters liegt im Abspiegeln innerer Zustände; sein Bestes gibt er in den Gedichten ohne Silbenmass, die man immer wieder in Blütenlesen zusammenstellen wird. Gegenüber dieser kritischen Würdigung erscheint ein Aufsatz J. Nohls beinahe unverständlich. Nach ihm erfasste Jean Paul wie kein zweiter prophetisch, „welch ein Menschenjubel das Leben sein könnte". Die Charaktere, die er schuf, sind unendlich verschieden und zeugen von dem beispiellosen Umfang seiner seelischen Möglichkeiten. Er war kein Wuz, sondern erlebte dionysisch. Im Grotesken und Unheimlich-Dämonischen erreicht ihn nur Goya, nicht etwa Hoffmann. Als Philosoph ist er der würdige „Zeit- und Denkgenosse" Jacobis, Fichtes und Schellings. Wir sind noch lange nicht am Ende. Jean Paul war „einer der wichtigsten Vorläufer der 48er Revolution", ferner ein Vorläufer Mauthners in der Sprachkritik, ein Vorläufer Herbarts in der Psychologie, ein Vorläufer Freuds in der Ergründung des Unbewussten usw. Hier fehlt eigentlich nur noch der Name Zeppelin. Derartige Übertreibungen gehen selbst über das in Jubiläumsartikeln übliche Mass weit hinaus. In einem zweiten Aufsatze führt N. aus, dass Jean Paul kein Philister, sondern ein Antiphilister war: „Die Kühnheiten, mit denen der Denker Jean Paul in der Philosophie, in der Religion, in der Moral sowie in der Kritik des Staates seiner Zeit die Stirne bot, finden wir erst bei Männern wie Nietzsche, Tolstoi und George wieder". Wieviel richtiger wäre es, das vom Dichter der „Räuber", von Georg Büchner oder Heinrich Heine zu sagen! W. Schellers Auffassung entspricht der Hofmannsthals. Auch er vermisst in den grossen Romanen die Einheit, sieht in Jean Pauls Humor die Träne der Liebe über die Erkenntnis und bewundert die Stellen, in denen dem Schwärmer und Träumer jeder Gedanke zur Melodie, jede Empfindung zur Farbe wird: „Was Jean Paul für das deutsche Leben unvergänglich gemacht hat, ist restlos nur in jenen Stellen offenbar geworden, wo erhabene Menschen einander aus den Armen oder ans Herz sinken." W. Stammler irrt sicherlich, wenn er die Sentimentalität der Frauengestalten nicht aus der Seele des Dichters, sondern aus der seiner Modelle erklären will. Er hofft auf Verständnis für den „barocken Humor und den oft versteckten Tiefsinn" der reifsten Werke. Mit der schwierigen Aufgabe spielend, geht O. Walzel von Leibgebers Adamsbrief im „Siebenkäs" aus und entwickelt feinsinnig an ihm die Hauptzüge des schriftstellerischen Charakters: Schalkhaftigkeit, grotesken Bilderwitz, Einzelbastelei, vereinheitlichende Kraft der Stimmung,

Humanitätsphilosophie, Freiheitsdrang, Byronismus vor Byron. Von allen Jubiläumsartikeln ist dieser der sicherste und beste, frei von allem Überschwang, völlig über der Sache stehend. Hier wird der Dichter nicht begeistert entdeckt, sondern ein längst gebildetes Urteil in aller Ruhe neu formuliert und belegt. —

H. von Kleist. Bis zu den frühesten Keimen sucht H. Davidts (3582) das Werden der Novellen Kleists zu verfolgen. Das „Reizbild", die vor der Phantasie auftauchende Szene, aus der sich das „Erdbeben" entwickelte, war die Kirchenszene: „Der Dichter sah das lebhafte Durcheinander der bewegten, rasenden Menge, in deren Gewalt das schutz- und hilflose Liebespaar." Ebenso ist die „Verlobung" aus der Fesselungsszene erwachsen. Weil sie unter europäischen Verhältnissen unmöglich schien, verlegte sie Kleist nach St. Domingo, hat sich aber dem „Negermilieu" nur gezwungen zugewandt und es nicht mit Liebe ausgemalt. Eine Wendung im Schaffen des Dichters bezeichnet der „Findling". Hier tritt das charakterologische Moment in den Vordergrund: „Die Tat Nicolos war der Ausgangspunkt der Konzeption. Den Dichter reizte es, die Erotik eines Menschen zum Verbrechen zu leiten." Beim „Kohlhaas" scheidet D. mit Meyer-Benfey zwischen dem Fragment, der Dresdener Novelle und dem Berliner Abschluss. Im Fragment spielte das Rechtsgefühl die Rolle, die im „Findling" der Erotik zufiel. In der Dresdener Novelle erweitert sich der private Kohlhaasstreit zum Konflikt des Individuums mit den Gesetzen des Staates. Der Dichter nimmt für den Helden Partei und gestaltet den Prozess so um, dass er zu einer Rechtfertigung des Angeklagten wird. Als Vertreter der Rechtsautorität erscheint der Kurfürst. Aber diese Gestalt wird im Berliner Abschluss in den Brandenburger und den Sachsen gespalten; dazu kommt „als unorganischer Fremdkörper" die Kapselgeschichte. Die „Marquise" fasst D. zu meinem Erstaunen mit Günther (vgl. JBL. 1911/2 N. 6046) humoristisch auf und findet dementsprechend den Keimpunkt in der Zeitungsannonce. Der „Zweikampf" hat sich vom „Käthchen" abgezweigt und unter dem Einfluss einer von Froissard überlieferten Anekdote weiter entwickelt. Zum „Bettelweib" wurde Kleist durch die Idee getrieben, die Wirkung des unsichtbaren, nur gehörten Spuks darzustellen. Geheimnisvolle akustische Reize rufen auch in der „Cäcilie" den Irrsinn hervor. Handelt es sich hier um das Werden der Dichtungen, so beschäftigt sich D. im zweiten Teile seiner Arbeit mit der Erzählertechnik Kleists. Der „Blickpunkt" wird anfangs in die Gestalten der Dichtung verlegt, erst vom „Findling" ab in den Dichter. Ebenso hört Kleist hier auf, die Ereignisse in ihrer natürlichen Zeitfolge zu erzählen; er überspringt grössere Zeiträume und holt kurz nach, was sich „inzwischen" ereignet hat. Die ausführlichen Dialoge machen einem immer stärkeren Gebrauche der indirekten Rede Platz, in die alles Unwesentliche verwiesen wird. Den Titel wählt Kleist anfangs mit Vorliebe nach den Personen, später nach den dargestellten Ereignissen. Die Einführung der Personen ist anfangs dramatisch; vom „Findling" ab kommen die meisten schon vor ihrem Auftreten in der Erzählung vor. Im „Kohlhaas" findet sich auch die Einführung durch Briefe und durch die Gruppe, verschwinden aber die Namen der Episodenfiguren. Charakterentwicklung, wie sie die Nachahmer der „Lehrjahre" lieben — D. nennt das sehr hübsch „romantische Meisterei" — gibt es bei Kleist nicht, aber auch keine ausführlichen Charaktergemälde. Gespannteste Aufmerksamkeit wird der Mimik des Gesichts geschenkt, die Sprache nach Bildung und Umwelt stark individualisiert. Die Hauptsache ist dem Dichter die Affektschilderung: „Kleistens Menschen sind wie der Dichter selbst alle impulsive Naturen." Weite räumliche Perspektiven fehlen; die Szenen sind als Bühnenbilder gesehen; die Farbenangaben beschränken sich auf rot, schwarz und weiss. Schliesslich weist D. nach, dass Kleist im pathetischen Dialog leicht in dramatische Jamben hineingeriet, es bemerkte und Flickworte einschob oder die Wortstellung änderte, um die Prosa wiederzugewinnen. Als Gesamtergebnis der tüchtigen Arbeit stellt sich heraus, dass Kleist alle Mühe hatte, sich vom Drama zur Erzählung durchzuringen. — Die Quellen, die für den „Kohlhaas" in Betracht kommen, den Bericht des Chronisten Peter Hafftiz, den des Pfarrers Balthasar Menz und den lateinischen Nicolaus Leutingers, ediert in der Form, in der sie dem Dichter vorgelegen haben, mit kurzer, aber gut unterrichtender Einleitung R. Schlösser (3583). —

E. Mörike. Unter seinem Eulenspiegel-Pseudonym Owlglass (3586) gibt H. E. Blaich aus dem Besitze Clara Hildebrands, der Tochter Mörikes, einen unveröffentlichten Briefentwurf heraus. Der Dichter klagt am 21. Januar 1868 über die Mühe, die ihm sein „Schmerzenssohn", der „Maler Nolten", macht: „Ich darf mich mit dieser, teilweise sehr peinlichen Arbeit immer nur von Zeit zu Zeit nach längern Unterbrechungen befassen, um mir die Lust daran nach Möglichkeit frisch zu erhalten." —

Seume. Ein Anonymus (3595) weist auf Seumes klassische Schilderung

des Soldatenelends hin und betont die vorbildliche Bedeutung des „Freiluftmenschen“ für die heutigen Bestrebungen auf dem Gebiete der Körperkultur. —

Humoristen. Eine Biographie des Scheltkünstlers Bogumil Goltz gibt Th. Kuttenkeuler (3605), gestützt auf den handschriftlichen Nachlass und durch E. Spranger geförderte Studien zur Kinderpsychologie, ohne die in das Wesen dieses Kindheitsenthusiasten nicht einzudringen ist. K. geht den Dissonanzen im Charakter des geistreichen Subjektivisten bis in die letzte Wurzel nach, die Sehnsucht nach Mutterliebe, die ihm nicht zuteil wurde; seine Mutter stand ihm herb und verständnislos gegenüber. Als Knabe trieb sich „Boguschchen“ gern unter dem niederen Volke herum und schnappte begierig Witze, sonderbare Redensarten und Kraftausdrücke auf. Als Zögling eines Knabenpensionats auf dem Lande gewann er ein inniges Naturgefühl, aus dem sich seine spätere Vorliebe für die romantischen Denker Steffens und Schubert erklärt. Ferner wirkten auf die Bildung seines Charakters und seiner Lebensanschauungen der pflichttreue, aber stets an einem Überschuss von Temperament leidende Vater, der abenteuerlustige Bruder Heinrich, der mystische Religionslehrer Ebel und der pietistische Physiker Bujack. Zunächst überwiegt der geistliche Einfluss. Das theologische Studium wird ergriffen, aber bald mit der Philosophie vertauscht oder richtiger verschmolzen, da sich in Steffens, den er hauptsächlich hörte, „Schelling, Fichte und Schleiermacher zusammenfanden“. In eine wahre Verwirrung stürzt ihn das Auftreten der Jungdeutschen: „Der Todeskampf der alten Gefühlskultur gegen diesen neuen Rationalismus ist die Tragödie, welche Goltz bis an sein Ende nicht zur Ruhe kommen liess.“ Hier ist K., wie F. Hirth hervorhebt, mit seinem Helden in der Ablehnung der modernen Welt anscheinend völlig einig. Er müsste die Anschauungen berichtigen, die Goltz über die Jungdeutschen hervorsprudelt. Statt dessen zeigt er nur, wie er zu ihnen kam, und scheint eine solche Entwicklung für recht glücklich zu halten. Nach Familientradition und Bildungsgang ein konservativer Romantiker, fühlte Goltz eine masslose Erbitterung gegen die „grossen Christusfeinde“, gegen Gutzkow und Strauss. Weil ihm die Gegenwart unerträglich war, träumte er sich in seine Jugendtage zurück und schrieb das „Buch der Kindheit“. Die viel erörterte Frage der Abhängigkeit von Jean Paul entscheidet K. dahin, dass sich Goltz nur stilistisch von ihm beeinflussen liess. Die Vergötterung der Kindheit aber war ihm Herzensbedürfnis und geht nicht auf literarischen Einfluss zurück. Hier würde Grudzinski (vgl. N. 3516) wohl eine richtigere Formel gefunden haben; die beiden Möglichkeiten schliessen sich gegenseitig nicht aus. Als preussischer Konservativer wandte sich Goltz gegen die „Rebellerei der Märzhelden“, als Mystiker gegen Ronge und die Lichtfreunde. Sein Leitstern war nicht der Verstand, sondern das Gemüt. Statt Widersprüche zu scheuen und zu vermeiden, erklärte er, auf Schelling und Hegel gestützt, den Widerspruch für das Wesen der Welt: „Die Dinge sind nicht so oder so, sondern so und so und auch wieder nicht so und so.“ Darin liegt das Rätselhafte des Daseins und das Wunder der Persönlichkeit. So kommt Goltz aus Hass gegen die nüchterne Welterklärung zu einer paradoxen Verteidigung der Beschränktheit. Nur das Gemüt, die den Denker beherrschende und in eine bestimmte Richtung zwingende Stimmung bringt Einheit in das Wirrsal der Gedankengänge. Vorurteile, Herz, Charakter, Heimat, kurz alles, was das Denken beschränkt, gibt ihm Kraft, Tiefe, Witz und Begeisterung. Mit anderen Worten: die Tiefe eines Philosophen hängt von der Dicke des Brettes ab, das er vor dem Kopfe hat. Man wird sich nicht darüber wundern, dass die Konservativen dieses mephistophelische Bekenntnis zu ihren Grundsätzen mit Misstrauen aufnahmen. Schliesslich glaubte Goltz, durch seine Schriften nicht genügend wirken zu können, sondern zog es vor, die Skepsis der Zuhörer im Vortragssaale mit seiner leidenschaftlichen Beredsamkeit zu verblüffen und zu überwältigen. Erst als erregter Rhapsode war er ganz er selbst. Seine Schriften sind überhaupt nur „notierte rednerische Improvisationen“. Sein Ergebnis fasst K. dahin zusammen, dass Goltz die Personifikation der „Gleichgewichtsstörung“ ist, die der anbrechende Realismus verursachte. Die Störung hat aber lange gedauert; denn Lagarde und Langbehn, bis zu einem gewissen Grade auch Nietzsche, vertreten dieselbe Richtung des Denkens. —

Volksschriftsteller. Den Einfluss der Lebenserinnerungen F. J. Frommanns auf Ludwig Bechsteins historischen Roman „Berthold der Student“ weist H. Haupt (3610) nach. Er nimmt an, dass Frommann dem Dichter mündlich noch weitere Aufschlüsse gegeben hat, weist auf andere Berichterstatter hin und fordert die burschenschaftliche Geschichtsforschung zur gründlichen Untersuchung der Quellenfrage auf. — Neue Briefe H. Zschokkes an seinen Magdeburger Jugendfreund A. G. Behrendsen (vgl. JBL. 1911/2 N. 6085) veröffentlicht Hedwig Behrendsen (3613). Sie geben Auskunft über die Magdeburger und Schweriner

Zeit, das Umherziehen mit dem Schauspieldirektor Burgheim, die Erstlingswerke, endlich die pädagogische, politische und literarische Tätigkeit in der Schweiz. Im wesentlichen wird das Bild, das man sich von Zschokke bisher machte, durch die Veröffentlichung nicht geändert. Man sieht nur noch etwas deutlicher, in welchem Grade er die Fähigkeit hatte, sich immer und überall den geltenden Verhältnissen anzupassen, nicht bewusst, sondern rein instinktiv, und sich darin glücklich zu fühlen, solange seine moralischen Ideale nicht gefährdet waren. Vor allem gewährt die neue Publikation die Möglichkeit, die „Selbstschau" zu kommentieren, die allerdings auf Grund früh begonnener Tagebücher entstand, aber als Ganzes doch das Werk eines Greises ist, dem sich naturgemäss manches anders darstellte, als es in der Tat gewesen war. Aus diesem Gesichtspunkte sind namentlich die Urteile über die eigenen Jugendwerke, aber auch die politischen Stellen der Briefe wichtig. Zschokke bereut zwar rasch, die „Schwarzen Brüder" geschrieben zu haben, erklärt aber 1796 die Umarbeitung, die den noch schöneren Kolportagetitel „Männer der Finsternis" trägt, für „eine seiner besten Kleinigkeiten". Ganz in seinem Element ist er in Graubünden, „überladen mit ungeheuren Seminargeschäften". Im Mai 1797 scheint seine politische Tätigkeit noch eine Spielerei, beeinflusst von Erinnerungen an die Lektüre der antiken Schriftsteller: „Ich bin ein echter Republikaner, lebe frei und zwanglos wie ein Fürst, geniesse der öffentlichen Achtung und baue meinen Acker eigenhändig." Moderner im Ausdruck gibt sich 1797 die Hoffnung auf Umwandlung der Schweiz in eine unteilbare Republik repräsentativen Systems. 1799 fühlt sich Zschokke als Regierungskommissar wohl. Sein Tätigkeitsdrang findet Befriedigung; er preist die politische Laufbahn, weil sie ihm die Fähigkeit gibt, Gutes zu stiften, macht sich aber schon darauf gefasst, eines Tages „in den Privatstand zurückzutreten". Seine Heimat ist die Schweiz geworden; das Schicksal Preussens im Jahre 1806 lässt ihn ziemlich kühl. Beinahe spöttisch schreibt er dem Magdeburger: „Wenn Eure Wälle nur von Euren Weibern verteidigt worden wären, sie hätten länger widerstanden als Eure bramarbasierende Helden mit den Schnurbärten." 1807 meint er, man könne in einer Monarchie wie Preussen wohl den Verlust eines geliebten Herrn, aber kein Vaterland beweinen. Noch 1808 rät er dem Freunde, sich über den politischen Jammer des Augenblicks mit der Idee einer ewigen moralischen Welteinrichtung zu trösten, „unter deren Leitung endlich auch das Schlimmste wohlgedeihend zum Wohl der Menschheit werden muss". Erst 1815 kommt der Umschwung. Zschokke gesteht ehrlich ein, Napoleons Phrasen hätten ihn getäuscht. Dieser Mensch sei durch die Fehler seiner Gegner politisch gross geworden, entbehre aber jeder moralischen Grösse: „Die Preussen stehen wieder herrlich wie in Friedrichs des Grossen schönsten Tagen." Dabei scheint Zschokke eine gewisse Rückständigkeit seines Geburtslandes für beinahe naturgemäss zu halten. 1823 warnt er sogar vor überstürzten Reformen in Preussen, die kaum zu befürchten waren: „Ihr könnt doch wahrlich nicht Eure Polacken mit den Rheinländern auf gleiche Linie stellen." Zugleich aber erwähnt er in dem Beruhigungsbriefe an den über die Reaktion aufgeregten Preussen sonderbarerweise seinen „recht schweizerischen, republikanischen Ermunterungsbrief", den er mit 1100 „wohlkonditionierten Flinten mit Bajonetten" an die griechischen Freiheitskämpfer abschickt, die auch nicht in Westeuropa wohnten. Der Widerspruch, der darin liegt, kommt dem biederen Zschokke überhaupt nicht zum Bewusstsein. Optimistisch wie immer, nimmt er an, dass „die jetzt grassierende Gemütskrankheit der politischen Gespensterseherei in Europa", die Demagogenfurcht, mit der Zeit schon wieder abnehmen wird. 1838 überwiegen dann die religiösen Töne; Zschokke bekennt sich als Verfasser der „Stunden der Andacht", die Behrendsen längst zu seinem Hausbuche gemacht hat, und freut sich darauf, den Freund im grossen Hause des Vaters wiederzusehen. 1841 aber regt sich in ihm noch einmal der alte Aufklärer. Er stimmt im Grossen Rat für Aufhebung der Klöster: „Sie sind als Aufruhrstifter ihres Untergangs wert und doch nur Werkzeuge der päpstlichen Nuntiatur und der Jesuiten." —

Verschiedene. Als Kommentar zum „Prinz Rosa Stramin" (vgl. JBL. 1908/9 N. 5868) sind die neuen Briefe Ernst Kochs an Karl Altmüller wichtig, die H. Altmüller **(3614)** mitteilt. Es wurde Koch schwer, sich als Lehrer am Luxemburger Athenäum, wo er nach langen Irrfahrten eine Zuflucht gefunden hatte, einzuleben. 1855 meint er mit einer originellen Anspielung auf die Zeitgeschichte: „Jeder Ausländer hat hier mit einem wahren Sebastopol von Vorurteilen zu kämpfen und muss jeden Schritt Terrain mit Gewalt erstreiten." Koch war kein Zschokke; dieser hätte sich rascher Platz gemacht. Grotesk ist die Schilderung, die der alt und stumpf gewordene „Stramin"-Dichter 1856 von sich entwirft: „Ich bin ein hässlicher Lümmel, mit einer grossen Glatze auf dem Kopf (die Haare liess ich in Spanien) und einem zahnlosen Mund. Man hat mir viel harte Sachen zu beissen gegeben." — Die „Musikalischen Novellen" J. P. Lysers gibt L. Frankenstein **(3617)** mit einer, nur

aus F. Hirths (vgl. JBL. 1911/2 N. 6093) Biographie schöpfenden Einleitung heraus, ohne jedoch zu erwähnen, dass Lyser ein charakterloser Fälscher war. —

Übersetzungsliteratur. Boswells „Leben Johnsons", das Lord Roseberry für unübersetzbar erklärte, ist bereits 1797 in deutscher, freilich weit unter dem Original stehender Übertragung von Dorothea Margarete Liebeskind (**3619a**) erschienen. — Mehrere Arbeiten beschäftigen sich mit Balzac (**3623**). In Deutschland wurde er zunächst durch Heinrich Heines verkommenen Vetter, David Hermann Schiff, eingeführt, der im Anfange der dreissiger Jahre in Berlin eine gewisse Rolle spielte, aber nach verschiedenen literarischen Misserfolgen 1867 im grössten Elend in Hamburg starb. 1830 hatte er unter dem Titel „Lebensbilder" mehrere Novellen Balzacs vereinigt, aber, wie H. Wittmann ausführt, „seinem Original bloss die Hauptfiguren, Bruchstücke von Schilderungen und sonstigen Stoff entnommen und mit diesem erborgten Gut ganz eigenmächtig gewirtschaftet". F. Hirth, der sich für literarische Freibeuter interessiert, gräbt dieses Unding von Übersetzung aus und veröffentlicht es mit einer Biographie Schiffs, macht auch auf seine Ghettogeschichten aufmerksam, unter denen „Schief-Levinche mit seiner Kalle" hervorragt. Schiff hat nach H.s Meinung Balzac romantisch umgearbeitet, um der sterbenden Romantik wieder aufzuhelfen. Wolfgang Menzel schoss mit seiner Polemik auch hier gründlich vorbei; die Partien, die seinen grössten Zorn gegen Balzac erregten, waren Wort für Wort von Schiff. Seine entstellende Bearbeitung hat aber den Franzosen weiten Kreisen in Deutschland überhaupt erst bekannt gemacht. — Nicht mit diesem falschen, sondern mit dem echten Balzac beschäftigt sich H. Sattler (**3623a**), bespricht aber ebenfalls sein Verhältnis zur Romantik. Er unternimmt den Nachweis, dass „La peau de chagrin" eine Konzession an den Zeitgeschmack ist. Frankreich ahmte damals Byron, Goethe und Hoffmann nach. Das Phantastische und das Satirische, das Skeptische und das Ironische wurden von der jungen Generation am meisten geschätzt. Deshalb ergab sich Balzac einer gezwungenen Symbolik und eignete sich die Technik Hoffmanns an, suchte von ihm zu lernen, wie man mysteriösunheimliche Szenen allmählich aus der naturgetreu geschilderten Wirklichkeit herauswachsen lässt. Er flocht allerhand philosophisch-moralische Betrachtungen ein, zuweilen recht platte. Sobald es sich aber um die Kundgebung einer Leidenschaft handelt, „wirft er auf einmal all diese Attitüden von sich und zeichnet in kurzen Strichen, ganz mit Anwendung visueller Mittel, elementare Leidenschaften". Balzac glaubt an den Mesmerismus und die alles bezwingende Macht des Willens, weil er sie besitzen möchte, um sein unstillbares Verlangen nach den Gütern dieser Erde zu befriedigen. Er entpuppt sich auch hier schliesslich als Realist. Nur als Magie ist ihm der Mystizismus natürlich, nicht als berauschende Verzückung. Er hat nicht die Gabe, zu empfinden und darzustellen, wie einer überreizten und erregten Phantasie das Unmöglichste möglich erscheinen kann. Das versteht Hoffmann, nicht Balzac. Daraus würde sich ergeben, dass die romantischen Elemente von vornherein Fremdkörper in Balzacs Dichtungen waren, die Schiff vollends verdarb, indem er gerade diese Partien vermehrte. Aber ich muss gestehen, dass mich S. nicht völlig überzeugt hat. Balzacs Art, dem Leser die Vernunft zu rauben, ist nur eine andere als die Hoffmanns. Der Franzose — Balzac ist in dem Grade Franzose wie Dostojewski Russe — dringt mit einer alles übertäubenden Rhetorik, mit Vergleichen, Anspielungen, Ausrufen und masslosen Übertreibungen derart auf den Leser ein, dass diesem sehr bald der Kopf schwindelt. Bei Hoffmann traut man den Augen nicht; Balzac überwältigt die Ohren. Das ist seine eigentliche Technik; dass er Hoffmann eine ganz andere abzusehen sucht, ist seine Schwäche. —

---

b) Von Goethes Tod bis zur Gegenwart.

(IV, 3b = N. 3624–4039.)

Georg Pfeffer.

Epos. — Roman und Novelle. — Historischer und kulturhistorischer Roman und Erzählung. — Volkstümliche Erzählung und Dorfgeschichte: Allgemeines; Niederdeutschland; Österreich; Schwaben; Schweiz. — Neuerer Roman und Novelle: Th. Fontane; G. Keller; W. Raabe; Th. Storm; J. V. Widmann. — Moderne Roman- und Novellendichter: Allgemeines; einzelne Persönlichkeiten. — Frauendichtung. — Übersetzungsliteratur: Allgemeines; Frankreich. —

Epos. R. Hamerlings Weltanschauung war auch im Berichtsjahr (vgl. JBL. 1911/2 N. 6111) Gegenstand einer besonderen Schrift von A. Altmann (**3624**).

Da die Schrift mir nicht zugänglich war, begnüge ich mich damit, sie hier nur zu erwähnen. — Auf Grund erstmalig erschlossener Quellen vervollständigt W. Kremser (3627), nicht gerade kritisch und übersichtlich, die Kenntnis von Scheffels Persönlichkeit, seinen Werken und dichterischen Plänen. Scheffels Auffassung vom Wesen des historischen Romans stellt sich nach K.s Veröffentlichung ganz anders dar, als es vor ein paar Jahren S. Mulert (vgl. JBL. 1908/9 N. 5900) angegeben hat, und so ist denn K.s Schrift im wesentlichen auf eine Polemik gegen Mulert gestimmt. — Reichhaltig und interessant ist auch diesmal wieder der Inhalt des Scheffel-Kalenders (3629). Alberta von Freydorf gedenkt der Beziehungen Scheffels zu Grossherzog Friedrich I. von Baden, F. X. Singer verneint die Frage nach der Verwandtschaft Scheffels mit dem Germanisten Barack, P. Heyse berichtet von seiner ersten Begegnung mit Scheffel, K. M. Kolb gibt eine Bibliographie der Scheffel-Kompositionen, und Alberta von Freydorf widmet dem verstorbenen Sohn und dem ebenfalls verstorbenen Enkel Scheffels einen Nachruf. Diese eigentlichen Scheffel-Aufsätze sind untermischt mit Gedichten und anderen literarischen Aufsätzen, unter denen der von F. Wastian über Franz Keim und Peter Rosegger besonders hervorzuheben ist. — Hagmann (3633) gibt eine etwas weitläufig geratene Orientierung über den „Olympischen Frühling“ von C. Spitteler, ohne sich in eine kritische Besprechung des Epos einzulassen. — Der etwas allgemein gehaltenen Wertung des gleichen Werkes von P. Eberhardt (3632) steht die kritische und eingehende Analyse von P. Kaumanns (3634) gegenüber. — Auf das Däubler-Heft (3635) sei wegen seiner schönen Ausstattung auch hier noch einmal hingewiesen. — F. W. Webers Verhältnis zur altdeutschen Dichtung untersuchte M. C. Weber (3643). Er legt besonderes Gewicht auf die Frage, wie die Beschäftigung mit der altdeutschen Dichtung Webers eigenes Schaffen befruchtet hat. Dabei kann W. aus dem ungedruckten Nachlass Webers einiges Interessante veröffentlichen, so die Übersetzung zweier Gedichte Walters von der Vogelweide, eines Abschnitts aus Freidanks „Bescheidenheit“ und einige Aphorismen über das Volkslied. Aus W.s Untersuchung geht hervor, dass Weber unter den altdeutschen Epikern vor allem den Sänger des Heliand schätzte; die Anregungen, die ihm daneben das Rolandslied und die Alexanderdichtung boten, sind untergeordneter Art. Ungleich bedeutender sind dagegen wieder die Wirkungen der mittelalterlichen Lyrik, besonders der Töne Walters und der Volksweisen. W. untersucht diese Wirkungen im einzelnen und konstatiert dann zusammenfassend am Schluss, dass man nirgends sklavische Nachahmung finde, sondern dass der Dichter bei voller Wahrung seiner Eigenart nur das wiedergegeben habe, was ihm durch eine ernste Versenkung in die poetischen Schätze der Vorzeit zugeflossen war. — Mit einer seltenen Offenheit und Einseitigkeit versichert J. Overmans (3646), dass eine Hauptursache der raschen Verbreitung von „Dreizehnlinden“ der Umstand sei, „dass sich die Katholiken mit ganzer Macht für das Werk ihres Glaubensgenossen eingesetzt hätten“. — Dantes „Göttliche Komödie“, in deutschen Stanzen frei bearbeitet von Paul Pochhammer (3655), liegt in dritter Auflage vor (vgl. JBL. 1906/7 N. 4592). —

Roman und Novelle. Ein Franzose, J. Dresch (3658), unternimmt es, eine Charakteristik des deutschen Zeitromans — roman social, wie er sich ausdrückt — zu geben, indem er vier Vertreter dieser Romangattung, Gutzkow, Freytag, Spielhagen und Fontane, zusammenstellt. D. setzt zunächst die Schwierigkeit auseinander, den Begriff roman social zu definieren, und erklärt, er wolle nicht die Kulturgeschichte Deutschlands darstellen, sondern uns nur eine wichtige Epoche deutscher Kultur, wie sie von vier erleuchteten Männern geschaut worden ist, miterleben lassen. D. wird im ganzen den drei erst genannten Dichtern gerecht, Fontane dagegen will in das von D. beliebte Schema nicht so recht hineinpassen, und so bleibt denn der Zusammenhang, den D. in die vier Einzelstudien bringen will, oberflächlich. —

Historischer und kulturhistorischer Roman und Erzählung. Die wortreichen, an greifbaren Resultaten armen Studien zum Roman G. Freytags von P. Ulrich (3671) wenden sich zunächst in einem merkwürdigen Geleitwort gegen die Veröffentlichung des Freytagschen Nachlasses, dann behandelt U. in einem recht dürftigen Kapitel den Roman vor Freytag und untersucht schliesslich Freytags dichterische Auffassung und das Wesen seines Stils. — Die schön geschriebene Jensen-Monographie von O. Fraass (3673) mag deshalb hier besonders erwähnt werden, weil F. Jensens tiefstes Wesen vor allem aus seinen lyrischen Dichtungen zu erfassen sucht. — Mit einer Gründlichkeit, die man sonst oft vergebens in französischen Büchern sucht, stellt R. d'Harcourt (3676) Leben und Dichtung C. F. Meyers dar. Eigenes sicheres Urteil und kritische Benutzung der vorhandenen Meyer-Literatur kennzeichnen den wissenschaftlichen Charakter des

d'H.schen Werkes. Vor allem hebe ich hervor den kritischen Anhang, den d'H. unter Heranziehung des gesamten Materials zu einem vorzüglichen Wegweiser durch die Werke Meyers gestaltet hat. Den Inhalt des ganzen umfangreichen Werkes auch nur annähernd zu skizzieren, ist unmöglich. Ich hebe daher nur einiges hervor. Mit besonderer Einsicht spricht d'H. über des Dichters Krankheit. Es standen ihm hier authentische Quellen, u. a. eine Reihe bisher unveröffentlichter Briefe, zur Verfügung. Auch sonst wird Meyers Entwicklung im einzelnen mit grosser Gewissenhaftigkeit verfolgt, und alle Menschen, die von Einfluss auf den Dichter waren, werden erwähnt. Die Analyse der Werke Meyers ist durchweg verständnisvoll und stellt Meyers Kunst im rechten Lichte dar. In einer Gesamtcharakteristik am Schluss wird d'H. der ausserordentlichen Entwicklung des Dichters und Menschen völlig gerecht. Er erkennt in dem inneren Leben richtig eine beständige Umbildung, wohingegen das äussere Leben ohne besondere grosse Ereignisse dahinfloss. Störend sind in d'H.s Buch die vielen Druckfehler und, was die Franzosen nun einmal nicht anders vermögen, die falsche Wiedergabe deutscher Worte und Namen. — In einem besonderen Werk veröffentlicht d'Harcourt **(3677)** eine Reihe von Briefen, die über die kritische Zeit der Krankheit Meyers Aufschluss geben. Es sind dies sechs Briefe von Dr. James Borrel an des Dichters Mutter, Elisabeth Meyer, zwei Briefe der Mutter an Dr. Borrel, 37 Briefe des Dichters an die Mutter, zwölf Briefe der Mutter an den Sohn, zehn von Betsy Meyer an den Bruder, drei von Ch. de Marval an Frau Elisabeth Meyer, 17 von dem Dichter an Betsy, acht von Elisabeth Meyer an Cécile Borrel, sieben von Cécile Borrel an Elisabeth Meyer, vier von Fritz Borrel an Elisabeth Meyer, ein Brief von Charles Godet an dieselbe, 24 von C. F. Meyer an Cécile Borrel, sechs Briefe von Louis Vulliemin an Elisabeth Meyer und endlich ein Brief von Louis Vulliemin an Betsy Meyer. Die Briefe offenbaren in wunderbarer Art den Seelenzustand des Dichters in jener Zeit. Die an die Mutter und Schwester zeigen, wie allmählich Körper und Geist des Genesenden wieder erwachen, die an Cécile Borrel bezeugen, in welcher Weise der Dichter seiner Pflegerin zugetan war, und wie diese stille Liebe zur Erquickung und Gesundung seines Wesens beitrug. Die Briefe sind im Besitz von Fräulein Constance Hugli, der Nichte des Dr. Borrel, und Fräulein Camilla Meyer, der Tochter des Dichters. Ein alphabetisches Personenverzeichnis ermöglicht eine rasche Orientierung. — F. Nussberger **(3680)** weist nach, wie E. Korrodis (vgl. JBL. 1911/2 N. 6233) Meyer-Studien sich weit abheben von den üblichen Stiluntersuchungen, und infolge ihrer wissenschaftlichen und literarischen Gründlichkeit die Grundzüge des Wesens und Schaffens von C. F. Meyer aufdecken. — A. Teutenbergs **(3682)** kurzer Aufsatz hebt allgemein die Eigentümlichkeiten der Meyerschen Dichtung heraus und gibt recht lesenswerte Analysen der einzelnen Werke. — Desselben A. Teutenbergs **(3681)** Versuch einer Charakteristik des Menschen Meyer beruht auf den von A. Frey neuerdings veröffentlichten Briefen des Dichters (vgl. JBL. 1908/9 N. 6004). — Der im letzten Bericht angekündigte Aufsatz von P. Wüst **(3682a)** über E. Korrodis Buch (vgl. JBL. 1911/2 N. 6233) liegt nunmehr vor. Er bestätigt und erweitert Korrodis Darstellung der künstlerischen Eigenart Meyers. —

Volkstümliche Erzählung und Dorfgeschichte: Allgemeines. In einem streng wissenschaftlichen und an überraschenden Ergebnissen reichen Aufsatz durchdringt F. von der Leyen **(3717)** das Wesen der Volksliteratur und Volksbildung. v. d. L. hat sich der Mühe unterzogen, einzelnes aus der Hintertreppenliteratur zu lesen, und auf Grund dieser so erworbenen Kenntnis entwirft er ein Bild vom Inhalt und Stil dieser verrufenen Bücher. Dann aber eröffnet er einen äusserst lehrreichen Einblick in die Psychologie des volkstümlichen Geschmacks und stellt fest, dass der uralte Hang des Volkes zum Geheimnisvollen und Wunderbaren und seine Sehnsucht nach starker, unabhängiger Persönlichkeit der zuerst fremdartigen und beleidigenden Erscheinung der Hintertreppenromane das Unverständliche und Aufreizende nehme. In literarhistorischer Beziehung erkennt v. d. L. in den Hintertreppenheften die unmittelbaren Nachkommen der Ritter- und Räuberromane des 18. Jahrhunderts. Weiterhin deckt er die Beziehungen auf, die sich von der Vorderhausliteratur zur Hinterhausliteratur spinnen, und zeigt damit, wie sich die grossen Fragen des literarischen Einflusses und der literarischen Nachwirkung hier besonders gut in all ihrer Breite studieren lassen. v. d. L. macht mit Recht all unseren Volksbildnern, deren Verdienste er im übrigen freudig anerkennt, den Vorwurf, dass sie es an den notwendigen Voruntersuchungen haben fehlen lassen, und dass ihnen infolgedessen die theoretische Einsicht in das Wesen und die Geschichte des Volksgeschmacks abgehe. Auch die Stellung der Schundliteratur in der Gegenwart begreift v. d. L. viel tiefer und gründlicher, als es ihre Bekämpfer tun. Er erkennt in der Vermehrung und Verrohung der schlechten Literatur nur eine Parallelerscheinung zu anderen geistigen Krankheiten unserer Zeit,

deren Gründe in der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung der Gegenwart liegen. —

Niederdeutschland. Mit einem kritischen Überblick über die Brinckman-Literatur leitet W. Rust (3741) seine Schrift über den niederdeutschen Dichter ein und kündigt dabei an, dass wir von ihm eine Gesamtausgabe und eine von grossen Gesichtspunkten ausgehende Biographie Brinckmans zu erwarten haben. R. hat mit kritischer Einsicht die Eigenart des Dichters so herauszuheben verstanden, dass die bisher fehlenden Grundlagen für eine umfassende Würdigung des Dichters und Menschen nunmehr geschaffen sind. In einer Reihe von Einzeluntersuchungen, die im wesentlichen auf die Technik hinzielen, prüft R. Brinckmans Lebenswerk, zunächst die hochdeutschen, dann die niederdeutschen Dichtungen, und zwar unter Berücksichtigung des handschriftlichen Materials. Durch eine geschickte Klassifizierung bietet R. einen vortrefflichen Überblick über Wesen und Art der Brinckmanschen Dichtung. Für den Literarhistoriker kommen besonders die Stellen in Betracht, wo R. den Dichter mit Groth und Reuter in Vergleich stellt. Aus R.s Darstellung geht ferner der tiefergreifende Unterschied zwischen den hochdeutschen und plattdeutschen Werken Brinckmans hervor, und R. findet für diesen Unterschied die ganz richtige Deutung, dass Brinckman als hochdeutscher Schriftsteller ein Literat gewesen sei, der in fremden Bahnen wandelte und allerlei Vorbildern nacheiferte, dass er aber als plattdeutscher Dichter aus seinem eigenen Herzen geschöpft habe. — Der erste Band der Quickborn-Bücher ist dem niederdeutschen Dichter J. H. Fehrs (3746) gewidmet. Er bringt eine kurze Charakteristik des Dichters von J. Bödewadt und eine Auswahl aus Fehrs Dichtungen. —

Österreich. Die deutsche Ausgabe der grossen Rosegger-Biographie von A. Vulliod (3762), die M. Necker veranstaltet hat, lag mir nicht vor. Ich verweise daher auf die kurze Besprechung der Originalausgabe im vorigen Bericht (vgl. JBL. 1911/2 N. 6365). — Mit der den Velhagen & Klasingschen „Volksbüchern der Literatur“ eigenen Ausstattung und Zuverlässigkeit hat auch E. Decsey (3763) seine Arbeit über Rosegger geschrieben. Die Darstellung ist übersichtlich und wird überall dem Menschen und Dichter Rosegger gerecht. — Von den zahlreichen Festartikeln zu Roseggers (3764) siebzigstem Geburtstag trägt der von H. Kienzl eine besonders persönliche Note. F. Düsel unternimmt einen Gang durch Roseggers Dichtungen, von denen er zusammenfassend sagt: „Sie sind es, die die Schönheit des steirischen Alpenlandes ausstrahlen in die weite Welt. Sie sind es, die ewiger, als eine weltliche Macht es vermöchte, die Steiermark und die Steirer mit allen deutschen Ländern und Volksgenossen in Liebe verbrüdert.“ — P. Keller (3769) berichtet von einigen reizvollen persönlichen Erinnerungen an den Menschen Rosegger. — Die neue Gesamtausgabe der Werke Roseggers (3771) ist vom Dichter selbst neu bearbeitet und neu eingeteilt. Längen, Wiederholungen, Sentimentalitäten und Polemiken sind in dieser neuen Ausgabe gestrichen, so dass es oft zu beträchtlichen Umformungen gekommen ist. Dem ersten Band, der mir allein vorlag, schickt Rosegger eine knappe und der Wirklichkeit entsprechende Darstellung „seines unbedeutenden, aber nicht armen Menschenlebens“ voraus. — In höchst anziehender Art zeigt uns W. E. Boschaun (3772) Stifter und Rosegger als Schilderer der Natur. Er hebt besonders die gemeinsamen Züge hervor und folgert diese Übereinstimmung aus ihrer tiefen Heimatliebe und gründlichen Heimatkenntnis. —

Schwaben. Die kürzeren Gedenkartikel zum fünfundzwanzigjährigen Todestag von H. Kurz (3803), die in allgemeinen Zügen das Bild des schwäbischen Dichters zeichnen, übergehe ich und komme gleich zu dem fleissigen und bedeutsamen Werk von W. Heynen (3805) über den „Sonnenwirt“. Mit ausserordentlichem Geschick und feinster Kombinationsgabe ist hier Zug um Zug zusammengestellt, so dass sich schliesslich ein festgefügter Bau und ein überzeugendes Bild von dem Werden eines bedeutenden dichterischen Werkes ergibt. Dabei führt aber H.s Arbeit noch weit über das, was der Titel andeutet, hinaus, und die exakte Arbeitsweise und Stoffkenntnis des Verfassers liefern uns eine Quellenstudie, die kulturhistorisch, literarisch und sprachwissenschaftlich in gleicher Weise interessant ist. H. untersucht zunächst die Rolle, die der Sonnenwirt in Schrift und Dichtung bis zu H. Kurz gespielt hat. Dabei verbreitet er sich ausführlicher über Schillers Bearbeitung und berichtigt auf Grund feinsinniger Urteile und Schlüsse bisherige Vermutungen über Schillers Beziehungen zum Sonnenwirt-Stoff und über die Anregungen, die er zur Bearbeitung des Stoffes erhielt. H. erkennt in Schillers Novelle einen nicht unbedeutenden Versuch, „mit Hilfe der Psychologie das Innerste des Menschen der Dichtung zu erschliessen“, und er spricht ihr unter den Erzählungen Schillers den ersten Platz zu, sie überrage weit die anderen literarischen Produkte der damaligen Zeit. An Hand der vorhandenen Äusserungen des Dichters, von Briefen und Notizen, zeichnet H. alsdann die Entstehungsgeschichte des Kurzschen Romans. Er stützt sich

dabei auf den bisher ungenutzten Nachlass des Dichters und, wo dieser nicht restlose Aufschlüsse gibt, gelangt H. auch hier, wie bei der Schillerschen Novelle, durch geschickte Kombination zu einer Lösung. Besonderes Gewicht legt H. bei dieser Untersuchung auf die Frage, wie Kurz das vorgefundene Material benutzt hat. Er verschafft uns Eintritt in die Werkstatt des Dichters, sichtet sein Material und macht uns mit dessen Handhabung bekannt. Kapitel für Kapitel des Romans werden untersucht, und H. unterscheidet genau, was in dem Roman Produktion oder Nachschöpfung, Phantasie oder blosse Darstellungskunst ist. In eingehender Quellenbetrachtung widmet H. dem Volk der Räuber und Zigeuner ein Sonderkapitel, obwohl ihr Anteil an der Haupthandlung nur episodenhaft ist. Auch des Dichters Schillerroman wird bei dieser Untersuchung mit berücksichtigt. Und ein allgemeiner Überblick über die Rolle der Zigeuner in der Literatur und über ihre Sprache gibt auch hier weit über das Thema hinaus einen willkommenen Aufschluss. H. prüft weiterhin den Roman auf literarische Einflüsse. Auch hier verrät er ein durchaus sicheres Urteil und eine gründliche Kenntnis der stoffverwandten Darstellungen. Den Sonnenwirt-Dramen im allgemeinen und dem Dramentorso unseres Dichters geht H. im letzten Kapitel nach. Im Anhang bietet er ein nach philologischer Methode aufgebautes Glossar der im „Sonnenwirt" vorkommenden rotwelschen Wörter und einen Abdruck des Kurzschen Dramentorsos. —

Schweiz. G. Murets **(3814)** Gotthelf-Biographie baut sich auf den bisherigen Arbeiten über Gotthelf auf und kann, da sie bis ins kleinste erschöpfend ist und sich durch Klarheit der Sprache sowie durch ein für einen Ausländer auffallend sicheres und richtiges Urteil auszeichnet, als das abschliessende Werk über den Schweizer Dichter bezeichnet werden. M. weiss einen feinen Unterschied zu machen zwischen Wichtigem und Unwichtigem; durch eine straffe Analyse der Werke, durch Hinweise auf Vorbilder und durch Vergleichung mit ähnlichen deutschen und französischen Volksschriftstellern gibt M. ein ausgezeichnetes Bild von dem Wesen und der Bedeutung der Gotthelfschen Dichtung. Er baut die Darstellung von Gotthelfs Leben auf eine schöne Schilderung der Jugend und der praktischen Erfahrung auf und weist nach, wie die Treue in seinem Leben und Dichten seine Stärke ausmachte: „Sa fidélité fit sa force". Auf Herder, J. von Müller, Scott weist er hin als auf diejenigen, die Gotthelfs Denken und Dichten am meisten beeinflusst haben; dagegen vermag er im Gegensatz zu Bartels keinerlei Beziehungen zwischen Gotthelf und Heines Harzreise zu erkennen. Ausführlich behandelt M. sodann Gotthelfs pädagogische Tätigkeit als junger Pfarrer und entwickelt genau, wie und wodurch Bitzius in seinen Vorbereitungsjahren hat Gotthelf werden können, und warum er in den Kampfjahren in Bern das, was er geworden ist, hat werden müssen. Er analysiert sehr fein die Stimmungen, die sein Herz in dieser Zeit bewegt und ihn zum Dichter gemacht haben. Dabei berücksichtigt er die literarischen Einflüsse Jean Pauls und Scotts und vergleicht Gotthelfs Kompositionsweise mit derjenigen George Sands. Ausführlich behandelt M. auch hier Gotthelfs Verhältnis zu Deutschland und die Begründung seines Rufes. Er entwickelt die Bedeutung von Gotthelfs Werk, indem er es in Beziehung setzt zu der Persönlichkeit des Dichters und zu den Umständen, die es haben entstehen lassen. Sodann betrachtet er Gotthelfs Dichtungen als Kunstwerk an sich, indem er die psychologischen Grundlagen mustert, die der Dichter der Beobachtung des ländlichen Lebens entnommen hat. Zum Schluss analysiert er die Handlung, die Charaktere und die verschiedenen Elemente der Komposition. — Von dem gleichen G. Muret **(3815)** haben wir eine ebenso gründliche Spezialuntersuchung über Gotthelfs Beziehungen zu Deutschland, und zwar in deutscher Sprache. M. untersucht zunächst das Verhältnis Gotthelfs zu seinen Verlegern und hebt dabei mit vollem Recht das Verdienst hervor, das sich der Berliner Verleger Springer um die Verbreitung der Gotthelfschen Werke erworben hat. Er legt dar, wie gleich im Anfang des brieflichen Verkehrs Springers Schreiben den engen Rahmen des trocken Geschäftlichen brechen und Persönliches hineinverknüpfen. Neben dem geschäftlichen Interesse, das Springer an dem Verlag der Gotthelfschen Werke hatte, sei immer ein uneigennütziges und ideales Moment hergegangen. Nach drei Richtungen, so stellt M. fest, habe Springer Einfluss auf Gotthelfs Schriftstellerei ausgeübt: er ist bestrebt, den Berner Schriftsteller nach einer vom Dialekt gereinigten Sprache zu lenken, er hat die Produktionsfähigkeit des Dichters durch seine beständigen Ermahnungen in hohem Masse gesteigert, und endlich hat er die Politik in Gotthelfs Schriften beeinflusst. Das zweite Kapitel behandelt Gotthelf und die deutsche Kritik, vor allem W. Menzel, J. J. Reithardt, Pröhle und besonders die Kritik in den „Grenzboten" von Julian Schmidt. Ferner untersucht M. die Motive, die Gutzkow zu seiner Abneigung gegen Gotthelf veranlassten. Die beiden Kapitel „Gotthelf und das deutsche Publikum", „Gotthelfs Nachruhm in Deutschland" beschliessen das durch Sachkenntnis und gutes Urteil ausgezeichnete Buch. —

Jugendliteratur. Dies Kapitel war im wesentlichen im Berichtsjahr durch die Frage nach dem vaterländischen Problem in der Jugendliteratur bestimmt. W. Stapel (3831) erkennt in der vaterländischen Gesinnung zwei Wurzeln, den Instinkt des Volkstums und die Verflechtung des Gemütes mit der Heimat. Diese beiden Grundzüge sollen nach ihm die Massstäbe für gute vaterländische Jugendschriften bilden. — Dieselbe Frage behandelt ein aus verschiedenen Beiträgen zusammengesetzter Band (3832) mit einer gewissen polemischen Tendenz. —

Neuere Romane und Novellen. Die sehr lesenswerte Th. Fontane-Biographie von R. Brandt (3836) ist ausgestattet mit reichen Illustrationen und interessanten Faksimiles und zeichnet sich aus durch eine gute Analyse der Fontaneschen Dichtungen. —

H. Dünnebier (3846), der von der Meinung ausgeht, bei G. Keller seien alle anderen Fragen gelöst, nur nicht die nach seinen innersten Überzeugungen, unternimmt es, in einem fleissigen Buch Kellers Dichtungen an der Philosophie Feuerbachs zu messen und „den grössten Dichter seit Goethe mit einem kleinen Nachfahren Spinozas" zusammenzustellen. Es ist für einen Nichtkenner Feuerbachs nicht leicht, zu entscheiden, ob der Philosoph wirklich in dem Masse, wie es D. darstellt, grundlegend und entscheidend für Kellers Weltanschauung gewesen ist. Jedenfalls aber wirkt D.s Beweisführung durchaus überzeugend. Höchst bemerkenswert ist D.s Hinweis, dass Kellers späteres religiöses Bekenntnis nicht mehr das jugendlich optimistische Aussehen habe wie das des Dreissigjährigen, dass es aber noch der felsenfeste Glaube an die allmächtige Güte und Gerechtigkeit der Menschheit sei. D. will damit verschiedenen Biographen entgegentreten, die wie z. B. A. Hausrath meinten, die religiöse Veranlagung des derben und realistischen Schweizers sei überhaupt gering. — F. Jaeggi (3850) untersucht an Hand von Kellers eigenen Aussprüchen in Briefen und Tagebüchern die wechselnde Stellung, die Jean Paul in des Dichters Leben einnimmt, und erklärt sie richtig durch die Entwicklung, die des Dichters Kunst und Lebensanschauung durchmachten. J. stellt verschiedene Stufen fest: schwärmerisches Nachbeten, Einsetzen der Kritik namentlich dem Krankhaften und Überkünstelten gegenüber und schliesslich mit Kellers Hinauswachsen über die Romantik seine Abwendung von Jean Paul. Gleiche Stufen gelten für den Einfluss Jean Pauls auf Kellers Werke: zunächst beinahe kritiklose Bewunderung und Nachahmung, dann werden noch während der Ausarbeitung des „Grünen Heinrich" die früheren Anschauungen überwunden. J. behandelt im einzelnen folgende Kapitel: Jean Paul und der „Grüne Heinrich", Jean Pauls und Kellers Humor, Jean Paul und Keller als Schilderer des Kleinlebens. Das Ergebnis seiner fleissigen Arbeit fasst J. in folgende Sätze: „Jean Paul war Kellers Sturm und Drang-Ideal. Sowie Keller die wahren Gesetze des Kunstwerks erkennt, tritt er Jean Paul und der Romantik bewusst entgegen. Hatte er mitgejauchzt und miterlebt, so erkennt er nun, dass Jean Paul die grosse nachhaltige Wirkung eines geschlossenen Kunstwerks versagt blieb." — Die kurze zusammenfassende Darstellung von W. Rosenfeld (3851) führt gewandt und verständnisvoll in das Wesen von Kellers Schaffen ein. Recht hübsch ist die Nebeneinanderstellung von Goethe und Keller. — Die an A. Frey (3856) gerichteten und von ihm veröffentlichten Kellerbriefe enthalten interessante Bemerkungen des Dichters über seine literarischen Pläne und seine Stellung zur literarischen Kritik. — M. Zollinger (3861) stellt auf Grund der Untersuchungen von Baechtold, Nussberger und Ermatinger die Züge zusammen, die G. Keller aus Erlebtem für seinen „Landvogt von Greifensee" übernommen hat. — Eine weitere Quellenuntersuchung liefert Ph. Simon (3862) zu Kellers „Ursula". S. verfolgt die erste Spur der Novelle vom Jahre 1855 und ihre weitere Entwicklung, wobei er besonders auf das hinweist, was gegenüber dem „Verlorenen Lachen" poetisch und inhaltlich mehr ausgereift ist. Als die ergiebigste Fundstätte der Novelle nennt S. Melchior Schulers „Taten und Sitten der Eidgenossen". S. weist nach, wie der Dichter in dieser Schweizer Geschichte die Grundlagen für das zeitlich Zulässige seiner Darstellung gefunden habe. Für ihre innere Wahrheit sei seine eigene Anschaunng vom Lauf der Welt der einzige Bürge. Es ist bezeichnend, dass S. betont, ein tiefes Wohlwollen und ein echtes Mitgefühl habe den Dichter zu seinem Stoff hingezogen. —

Ohne irgendwelche literarische Polemik hat H. Spiero (3865) in einem allgemein verständlichen Büchlein seine Anschauungen von W. Raabes Persönlichkeit und Dichtungen niedergelegt. Sp. stellt Raabes dichterische Entwicklung und Bedeutung hinein in die Bewegungen der Dichtung seiner Zeit. Er misst Raabes Kunst allgemein an der seiner Vorbilder und Verwandten und hebt bei jedem seiner Werke den ihm eigentümlichen Gehalt und das Wesen der hier offenbarten Kunst heraus. Dabei dienen gleichgeartete Künstler und Dichter als Folie. Eine fleissig und kritisch zusammengestellte Bibliographie macht das Buch dem Raabeforscher noch

willkommener. — Die Aufsätze von E. Fuchs (3869) und R. Hermes (3870) beschäftigen sich mit Raabes Verhältnis zum Christentum. Beide legen ihrer Untersuchung die „Leute aus dem Walde“, den „Hungerpastor“ und „Unruhige Gäste“ zugrunde. H. sieht in dem erstgenannten Werke „die Stoa mit der unerbittlichen Notwendigkeit immer wieder aufblitzen“, im „Hungerpastor“ sei der Dichter bei Schopenhauers erlösendem Mitleid stehen geblieben, und auch in „Unruhige Gäste“ findet H. Züge, die ihn befremden, weil sie nicht zu dem direkt aus christlichem Gedankenkreise genommenen Thema stimmen wollten. Mit dem Aufsatz von H. setzt sich Fuchs eingehend auseinander und kommt dabei zu folgendem Ergebnis: Der ganze wunderbare Reichtum, den die Erzählungen Raabes darbieten, ist auf dem Boden unserer deutschen christlichen Frömmigkeit gewachsen und von ihrer Lebensstimmung getragen, ob Raabe das nun wusste oder nicht, ob er den Einklang damit ganz fand oder nicht. — Auf eine Anregung Raabes selbst hin untersucht der bekannte Raabeforscher M. Adler (3876) in einem klar und übersichtlich geschriebenen Programm die Frage, wie der Dichter den Tod in seinen Werken behandelt. In der vorliegenden Arbeit behandelt A. vorläufig nur die drei Jugendwerke: Chronik der Sperlingsgasse, Der Student von Wittenberg und Ein Frühling. A. unterscheidet zwei grosse Gruppen: erstens die Verwendung des Todes als Mittel zur Erzielung künstlerischer Wirkungen, also ein rein formales Prinzip, zweitens die Verwendung des Todes als des Problems der Dichtung, also eine inhaltliche, vertiefte Verwendung. Die Belegstellen aus der Chronik zeigen, dass Raabe hier den Tod benutzt hat, um einerseits die Handlung zu fördern und andererseits die erstrebte Stimmung zu erzielen. Es sind also hier noch rein formale Absichten, die den Dichter leiten. Ähnlich liegt es im zweiten der genannten Werke. Erst in „Ein Frühling“ wird die ethische Wirkung zur Hauptsache. Hier wird der Tod dem Dichter das Mittel, die Charaktere durch schwere Krisen zur Klarheit und Festigkeit reifen zu lassen und so den Knoten der Handlung zu lösen. — Die höchst selten gewordene erste Fassung von Raabes (3878) Erzählung „Ein Frühling“, die P. Wasserfall neu herausgibt, wird umso willkommener sein, als die erste Fassung formell und inhaltlich die künstlerisch vollendetere und für das Verständnis der Entwicklung des Dichters unentbehrlich ist. W. verzichtet auf eine eingehende Vergleichung der beiden Fassungen und verweist dafür auf das fleissige Buch von K. A. Krüger (vgl. JBL. 1911/12 N. 6519). —

H. F. Gerhards (3890) Gedenkaufsatz zum 25jährigen Todestag Th. Storms erläutert dessen Dichtung als ein Kunstwerk, das fast immer auf tiefes Empfinden und Mitempfinden, viel weniger aber auf die Phantasie begründet war. Sodann behandelt G. die Schlichtheit und Echtheit der Stormschen Lyrik und die Entwicklung des Epikers. — In seiner nicht sehr klar geschriebenen Arbeit prüft W. Reitz (3893) Storms Landschaftsmotive und stellt sie in Beziehung zu des Dichters innerer Entwicklung. Mit Recht weist R. auf den Einfluss hin, den vor allem die heimatlichen Landschaftseindrücke auf Storms Seele hatten, und unterscheidet die Landschaftsdarstellung von der früheren und der späteren Zeit. Wie die Landschaft, so habe Storm auch die verschiedenen Stimmungen der Jahreszeiten mit den seelischen Vorgängen seiner Novellen in Einklang gebracht. Genauer untersucht R. die Technik Storms in der Verwendung der Landschaft. Er benutzt sie, so stellt R. fest, als Stimmungsfaktor, als Begleiterin und Verstärkerin der Handlungsvorgänge, als Spiegel, als Symbol der menschlichen Seele, als Trägerin oder Erregerin menschlicher Empfindungen und Gedanken. — Da die 1887 in erster Auflage erschienene Stormbiographie von P. Schütze (3894) in den JBL. bisher noch nicht besprochen ist, so erfordert die vorliegende dritte Auflage, die nach dem Tode Schützes von E. Lange herausgegeben ist, eine eingehendere Würdigung. L. hat mit liebevoller Pietät die Eigenart des Werkes gewahrt, und da, wo er unter Benutzung der neuesten Stormliteratur, besonders des Briefwechsels mit E. Kuh, E. Mörike und G. Keller, das ursprüngliche Werk erweitert hat, fügen sich diese Ergänzungen so harmonisch in das Ganze ein, dass der Wert des Schützeschen Werkes nirgends gemindert, sondern durch die Gründlichkeit und Sachkenntnis des Herausgebers nur noch erhöht worden ist. Sch.s Buch hat das, was jede gute Biographie haben sollte: es ist wie aus einem Gusse geschrieben und hat etwas von der Plastik und Innigkeit des Lebens, das sie beschreiben will, in sich. Mit besonderer Liebe verweilt Sch. bei der Heimat und Kindheit des Dichters, mit der gleichen Anmut ersteht das Bild von seinen Eltern und Voreltern wie von der Landschaft und dem Meer vor unsern Blicken, und wir begreifen, wie diese eigenartige Umgebung, dieses bewegte und gesellige Leben dem Dichter Anregungen geben und in ihm den Keim zu jenem Kultus der Vergangenheit legen konnte. Mit besonderer Gründlichkeit schildert Sch. Storms Leben auf Schule und Universität. In der Lübecker Zeit ist es vor allem F. Röse, dessen Einwirkung auf Storm hier Sch. genauer darlegt, und ebenso weist

er darauf hin, wie Storm in Lübeck in nähere Beziehung zur modernen Poesie trat. Auf der Universität wurde für die dichterische Entwicklung Storms bedeutsam die Freundschaft mit T. und Th. Mommsen und das Bekanntwerden mit den Gedichten und dem Roman „Malter Nolten“ des Schwaben Mörike. Sch. geht auf das „Liederbuch dreier Freunde“, das einen Markstein in Storms geistiger Entwicklung bedeute, näher ein und erläutert durch charakteristische Proben die dichterischen Physiognomien der drei Kieler Freunde. In den Gedichten Storms offenbare sich hier schon ein bezeichnender Zug seiner Dichtung: der melancholisch-wehmütige Rückblick auf entschwundene schöne Stunden. Sch. gedenkt sodann des stillen Glückes, das Storm in seiner jungen Liebe und Ehe fand, und der Art, wie er es in seinen Liedern ausgesprochen habe. Er analysiert die Grundtöne seiner Poesie, die uns zuerst in voller Deutlichkeit aus seinen Sommergeschichten entgegenklingen. Einen vielleicht etwas zu breiten Raum gewährt Sch. der Darstellung der politischen Verhältnisse Schleswig-Holsteins, um dann Storms tiefe Beziehungen zur schleswig-holsteinischen Sache, wie er ihnen in seinen Liedern und Novellen Ausdruck verliehen hat, zu verfolgen. Sch. kommt darauf zu der Zeit „in der Fremde“. Er zeigt, wie es für Storm nicht leicht war, sich aus der Heimat, in der er festgewurzelt war, loszureissen und sich fremden Verhältnissen und einem neuen Beruf anzupassen. Er zeigt aber auch, wie die Potsdamer und Heiligenstädter Jahre ihm schöne und anregende Stunden gewährten: er wurde mit Eichendorff persönlich bekannt und konnte Mörike einen Besuch abstatten; seine poetische Leistungsfähigkeit erstarkt. Sch. zeigt dies sehr anschaulich durch eingehende Analysen der in dieser Zeit entstandenen Novellen. Sch. erkennt in den Dichtungen der späteren Zeit, nach der Heimkehr und der Wiederverheiratung, einen wesentlich anderen Charakter als in den früheren. Er bespricht die grösseren novellistischen Arbeiten, indem er sie nach den Stoffen und Motiven gruppiert und dabei besondere dichterische Eigentümlichkeiten Storms hervorhebt. Mit vielem Verständnis behandelt Sch. die Freundschaftsbeziehungen, die Storm während der zweiten Hälfte seines Lebens anknüpfte. Aus dem Briefwechsel Keller-Storm lässt er ein Bild davon entstehen, was die beiden Dichter einander gewesen sind. Ebenso hören wir Näheres von der Freundschaft mit Wilhelm Petersen, Th. Fontane, F. Kuh, F. Eggers, K. Groth, D. von Liliencron und Erich Schmidt. Meisterhaft gezeichnet ist zum Schluss das Gesamtbild der menschlichen und dichterischen Persönlichkeit Storms, und bemerkenswert ist das Urteil, „dass Storms Wesen sich durchaus nicht in träumerisch-weicher Resignation und in still behaglichem Geniessen des Schönen dieser Erde erschöpfte, dass das Fest-Männliche, ja gelegentlich Herbe und Rücksichtslose der Friesenart, der schroffe Wahrheitssinn, das zweifelnde Ringen mit den tiefsten Fragen des menschlichen Daseins gleichfalls ausgesprochene Züge seines Charakters waren.“ Eine Literaturübersicht und ein Personenverzeichnis sind dem inhaltreichen und bedeutenden Werk beigegeben. — Im Berichtsjahr erschien der zweite Band der Stormbiographie von Gertrud Storm (**3895**), der weiteres wertvolles Material für die Kenntnis des Lebens und der Dichtung Storms aus bisher ungedruckten Aufzeichnungen, Tagebüchern und Briefen zusammenträgt und die Entstehungsgeschichte mancher Novelle erläutert. Doch fehlt dem Buche, wie die im übrigen anerkennende und beifällige Besprechung von H. Rausse richtig bemerkt, die ruhige Linie der Erzählung und die gleichmässige Folge des so reichlich zusammengetragenen Materials. — Der Nachtragsband zur Gesamtausgabe von Storms Werken (**3896**) bringt eine Reihe bisher verschollener und unbekannter Geschichten des Dichters, meistens Spukgeschichten, ausserdem eine Reihe von Kritiken und Vorreden, die uns zeigen, wie sehr den Dichter das Problem der Kunst und ihrer Formen beschäftigt hat. Der Herausgeber, F. Böhme, hat dem Text umfangreiche Anmerkungen angefügt. —

Der akademische Vortrag, den J. Fränkel (**3899**) in der Aula der Berner Universität über J. V. Widmann gehalten hat, liegt nunmehr in erweiterter Gestalt auch gedruckt vor. Das Bild, das hier F. in anmutiger Form von dem Schweizer Feuilletonisten und Dichter entwirft, zeigt aufs neue die Werte, die in dem Menschen und Dichter Widmann steckten. F. stellt dar, wie Widmann durch die Gabe des raschen Aufnehmens und leichten Produzierens zur Journalistik hingeführt wurde, wie er aber durch seine geschmeidige Geistigkeit die ihm hier drohenden Klippen umschiffen und sich zu einem der vielseitigsten dichterischen Talente der Gegenwart habe entwickeln können. Sehr schön stellt sodann F. die geistige Physiognomie von Widmann neben die ihm verwandte von Wieland: am auffallendsten zeige sich ihre Geistesverwandtschaft in dem starken ethischen Drange, der sie erfülle, und der sie wider destruktive philosophische Theorien ihrer Zeit in die Schranken treten lasse. Aber um wieviel tiefer und reicher die Seele Widmanns als die Wielands war, das habe Widmann in dem persönlichsten seiner Werke „Der Heilige und die Tiere“ bewiesen. Dieses Werk stellt F. in den Mittelpunkt der weiteren Betrachtung, die uns

die Bedeutung Spittelers für die geistige Entwicklung Widmanns skizziert und seine Weltanschauung aus seinen Werken erläutert. Noch sei darauf hingewiesen, dass F. in Aussicht stellt, in einem biographischen Werk über Spitteler das hier nur angedeutete Verhältnis zwischen Widmann und Spitteler näher auszuführen. —

Moderne Romane und Novellen: Allgemeines. Der Vortrag von B. Litzmann (3921) greift aus der Fülle der modernen Epik einige Romane heraus, die er nicht nur ihrer neuen Erzählungstechnik nach, sondern vor allem nach ihrem inneren Gehalt und ihrer Tendenz behandelt. —

Einzelne Persönlichkeiten. R. H. Bartschs (3927) Roman „Der letzte Student" erregte bei der zuständigen Kritik unliebsames Aufsehen, weil der Dichter, um einer gewissen Klasse von Lesern und Verlegern gefällig zu sein, durch radikale Streichung einer Figur des Romans „Als Österreich zerfiel 1848" ein neues Buch gemacht habe. — G. Hauptmanns (3942) Roman „Atlantis" findet den vollen Widerspruch K. Storcks. Hauptmann, so meint St., lasse das lockende Land Atlantis am Horizont erscheinen und bringe daraus einen Unterhaltungsroman heim, der in allem anderen einen braven Durchschnittsroman nicht übersteige. — Zahlreich waren die Gedenkartikel zu F. Huchs (3949) Tod. E. Kalkschmidt preist in ihm den Erzähler, der die Kraft der Gestaltung souverän mit der Fähigkeit sachlicher Beobachtung vereinigte. H. Bethge meint, dass mit F. Huch ein sehr feines, ernstes, von durchaus edlen künstlerischen Instinkten geleitetes Talent fortgegangen sei. Unter seinen Werken rage das lange nicht genug gekannte Buch „Geschwister" als das schönste hervor. — W. Alberts (3958) Buch über Th. Mann zeugt von hohem Interesse und Verständnis für den Dichter, von einem liebevollen Hineinfühlen in seine Werke. Ohne blind gegen die Mängel von Manns künstlerischer Produktion zu sein, sieht er in ihm einen der führenden Geister der gegenwärtigen Literatur. Das Künstlerproblem, dass für Mann zum zentralen Problem seines dichterischen Schaffens geworden ist, bildet auch bei A. die Grundlage der ganzen Betrachtung, und zwar wird es in all seinen wechselseitigen Beziehungen behandelt. Die Anschauungen des Dichters über den Konflikt zwischen Künstlertum und Leben werden durch A.s Analysen und die gegebenen Proben durchaus klar. Auch die für das Verständnis der Werke so wichtigen Eigenarten des Dichters und die fremden Einflüsse werden von A. richtig und eingehend geschildert. — Auch P. Friedrich (3959) behandelt Th. Mann vorzugsweise als den Dichter, der die Überbrückung des Gegensatzes zwischen Kunst und Leben zum Grundproblem seiner Dichtung gemacht hat. Ein kurzer Überblick über des Dichters Leben, ein Vergleich mit seinem Bruder Heinrich führt zu den Werken selbst, und hier betont F. vor allem die engen Beziehungen zwischen Dichter und Werk, das „persönliche Verbundensein". — Aussergewöhnliches Interesse weckte Th. Manns (3961) „Tod in Venedig" bei der Kritik. W. Hellpach spricht sich gegen die Rechtfertigung und Interpretation aus, die der Dichter gegenüber der Kritik seiner Novelle unternahm, und er verweist auf eine frühere Erklärung Manns. In einer etwas spielerischen, aber fesselnden Form drückt A. W. Heymel seine Bewunderung für den vollendeten Stil des Werkes aus, zugleich aber hat er auch das Gefühl, dass der Dichter am Rande der Erschöpfung an der Novelle gearbeitet habe. A. Ehrenstein betrachtet die Novelle mehr als ein Zwischenwerk denn als ein entscheidendes Produkt seiner Kunst. — In überaus scharfer Form äussert sich B. Isemann (3962) über Manns „Tod in Venedig". Die Novelle, die mit ihrem Helden den Typus des Künstlers, das Wesen und Schaffen wahren Künstlertums schildern wolle, erfülle diese Absicht nicht, sondern offenbare die ganze Unnatur dieser Künstlerschaft und des gestellten Problems. Zwar versucht I., den literarischen Vorzügen Th. Manns und den Vorzügen seines Stils gerecht zu werden, aber seine ehrliche Entrüstung geht immer wieder mit ihm durch und macht sich in schroffen Anklagen gegen Manns „Respektlosigkeit vor der Kunst" Luft. —

Frauendichtung. Als Neuerscheinungen seien „Stephana Schwertner" von Enrika von Handel-Mazzetti (4000) und „Das Eisen im Feuer" von Clara Viebig (4013) auch hier erwähnt. —

Übersetzungsliteratur: Allgemeines. Im wesentlichen nur die Grundlinien aufzeigend und sich zumeist auf die Zusammenfassung feststehender Urteile beschränkend, behandelt O. Hauser (4014) nacheinander den französischen, italienischen, iberischen, englischen, niederländischen, skandinavischen, slawischen und magyarischen Roman, ohne auf die tieferen literarischen und ästhetischen Zusammenhänge einzugehen. —

Frankreich. An C. von Peters (4018) Schrift über die Entwicklung des französischen Romans fällt das grosse sprachliche Geschick und das feine Urteil auf, mit dem der Verfasser einen reichen Inhalt auf kleinem Raume anschaulich zu machen versteht. — S. Lemm (4029) stellt auf Grund bisher unveröffentlichter Auf-

zeichnungen Zolas die Ideen dar, die dem Franzosen in der Konzeptionsstunde seiner Romane vorschwebten, und die er in ihnen verwirklichte. Es werden uns so die Hauptepochen seiner schriftstellerischen Laufbahn vorgeführt. L. konstatiert in dieser Laufbahn ein ruhiges Vorwärtsschreiten, ohne plötzlichen Halt, ohne unerwartete Wendungen. —

Drama und Theatergeschichte.

a) Geschichte des Dramas:

1. Älteres Drama.

(IV, 4a = N. 4040—4190.)

Roland Schacht.

Essaysammlungen, Theoretisches und Dramaturgisches. Theaterkritik. — Geschichte des Dramas: Gesamtdarstellungen. — 18. Jahrhundert. Sturm und Drang. — 19. Jahrhundert: H. von Kleist. — Raupach und Holtei. — Zeitalter des Jungen Deutschland. — Drama in Österreich: Bauernfeld, Deinhardstein. — Grillparzer: Charakteristiken; Werke. — Andere. — Volkstümliches Drama in Österreich: Zusammenfassendes; Einzelne; Nestroy und Anzengruber. —

Essaysammlungen, Theoretisches und Dramaturgisches. Den leider etwas verknurrten Aufsätzen Paul Marsops (**4046**), die hauptsächlich für die Fortbildung der amphitheatralischen Form unserer Bühnenhäuser auf der Grundlage von Bayreuth, für eine musikalische Verständigung zwischen Deutschland und Italien, gegen leeren Dekorationsprunk und die Trägheit deutscher Opernbühnenleiter kämpfen und ausser einer tüchtigen Portion gesunden Menschenverstandes einen gut ausgebildeten Sinn für echte musikalisch-dramatische Wirkungen erkennen lassen, ist im musikalischen wie unmusikalischen Publikum die grösste Verbreitung zu wünschen; wissenschaftlich wollen sie nichts Neues bieten. — O. Brahms (**4044**) kritische und dramaturgische Schriften gab in vorzüglicher Auswahl Paul Schlenther heraus und gestaltete damit ein Buch, das über das gewöhnliche Nekrologeninteresse weit hinausgeht, nicht nur um der Persönlichkeit willen dessen, der darin zu Worte kommt, sondern mehr noch weil ein gut Stück Theater- und Literaturgeschichte darin steckt. Sind doch viele der ausgewählten Kritiken gradezu erstklassige Dokumente für das Wollen jener Zeit, die die letzten Jahre der grossen Virtuosen und der Meininger, die Lehrjahre des jungen Kainz sah und um Ibsen und die „Freie Bühne“ stritt. Was aber am meisten an dieser Sammlung überrascht und zu trüben Betrachtungen über die meisten Vertreter der heutigen Kritik veranlasst, das ist die lebendige Frische auch der älteren Kritiken; und ihre Objektivität, ihre ruhige Energie, ihre vornehme Gelassenheit können noch heut als Muster gelten. — J. F. Wolff (**4048**) sammelte seine Dresdener Theaterkritiken, denen eine vertiefende Überarbeitung wohl gut getan haben würde, die aber, als Ganzes genommen, eine Art nicht uninteressanter Chronik des Dresdener Hoftheaters bilden. Die Einleitung des mit schönen Szenenbildern ausgestalteten Bandes, würdigt sehr warm die Tätigkeit des Grafen Seebach, ein Anhang macht mit Ad. Linnebachs Bühnensystem bekannt. — Mit einer Auswahl dramatischer Aufsätze und Studien von Kleist, Grillparzer, Immermann, Grabbe will W. von Scholz (**4054**) zeigen, wie viel schöpferische Anregungsmöglichkeit man beiseite lässt, wenn man die gestaltende Kraft des Dramatikers nicht für die Bühne nutzbar macht. Dementsprechend tritt er in einem auf dem Titel ein wenig gar zu pomphaft angekündigten Vorwort für eine engere Verbindung zwischen Bühne und Dramatiker ein, womit er ja nun theoretisch unzweifelhaft recht hat, wobei er aber in praxi vergisst, dass zum Regisseur eben doch noch weit mehr als Einsicht und Wünsche, nämlich vor allen Dingen Können, sodann auch Geschick in der Behandlung von Menschen gehört, Dinge, mit denen die meisten unserer Dramatiker eben nicht gesegnet sind. Was die Auswahl der Aufsätze betrifft, so ist sie insofern sehr zu begrüssen, als sie ein breiteres Publikum mit sonst wenig bekannten, aber vortrefflichen dramaturgischen Arbeiten bekannt macht und durch Verbreitung der darin ausgesprochenen gesunden Ansichten viel Gutes stiften kann. Aber gerade eine solche Auswahl hätte nicht nur einer reichlichen und umsichtigen Einleitung, sondern auch gelegentlich erklärender Anmerkungen bedurft, auch wäre vieles über heute nur dem Fachmann bekannte

spanische Dramen und manches andere als zerstreuend besser weggeblieben, von Kleist ist wohl das meiste, wie der Aufsatz übers Marionettentheater, der mit Dramaturgie bekanntlich nicht das geringste zu tun hat, als Füllsel aufgenommen. — Von den übrigen Nummern dieses Abschnittes, die mir wie **4051** und **4074** nicht alle zugänglich waren, sei an erster Stelle hervorgehoben das sehr lehrreiche Buch über die Technik des Theaterstücks von W. Archer (**4053**). Mit den üblichen Nürnberger Trichtern hat es nichts gemein, bietet vielmehr in seinem „Abscheu vor dem untheatralischen Theater" eine Menge auf gute Beobachtung und Sachkenntnis gestützter feiner Bemerkungen, die dem Kritiker wie dem Literaturhistoriker manchen wertvollen Wink geben können, und nach dem vielen Philosophieren der letzten Zeit können wir, denke ich, ein Buch mit handfesten Beobachtungen und offenem Sinn für löbliche Bühnenwirkung recht gut gebrauchen. — In seiner sympathischen, jeder metaphysischen Dunstwölkerei abgewandten natürlichen Art leitet R. Müller-Freienfels (**4056**) die Form des Dramas im wesentlichen aus den äusseren Bedingungen: aus der Art der Darbietung, aus der Art und Zusammensetzung des Publikums und aus den daraus sich ergebenden Forderungen ab, wobei er auch Seite 190 sehr richtig den Unterschied von Lese- und Bühnendrama streift. — R. Petsch (**4059**) weist das moderne Drama auf die mannigfachen noch zu behandelnden Probleme hin. — Die Sehnsucht der Zeit nach dem grossen einfachen Drama voll starken Geschehens verrät auch ein kleiner, im Historischen recht anfechtbarer Artikel von G. Renner (**4062**). — Besonders hingewiesen sei auf einen sehr umsichtigen und besonnenen, vom katholischen Standpunkt durchaus zu billigenden Aufsatz von E. B. Presbyter (**4061**) über das Verhältnis des Katholiken zum Theater. Eine Auseinandersetzung ist hier leider nicht möglich. — Die Entwicklung des Aktschlusses im Drama seit Lessing skizziert kurz, aber anregend W. Hochgreve (**4071**). Das Problem verdiente eingehendere Behandlung. —

Theaterkritik. Die einseitig ästhetischen Vorträge von A. Görland (**4076**) können, da erfolgreiche Dramatiker, zu denen der späte Hebbel ja nun eben nicht gehört, nicht von ästhetischen oder philosophischen Überlegungen, sondern vom Fleisch und Blut lebendiger szenischer Handlung und realer Charaktere beziehungsweise Theatertypen auszugehen pflegen, mit ihrem willkürlich ausgewählten Material für den Historiker keinen Wert haben, so sehr sie auch sonst vielleicht zu einer zeitlich bedingten Erfassung alter und neuer Tragödie beitragen mögen. — A. Ulrich (**4079**) macht den beachtenswerten Vorschlag, in die Tagespresse lediglich Theaterberichte, die Wissenswertes über Inhalt, Autor, Hauptdarsteller und Aufnahme bringen, aufzunehmen, die der Art der heutigen Zeitungskritik sowieso mehr entsprechen, die wirkliche Kritik dagegen, wie es ja zum Teil schon geschieht, nur bei wichtigen Erscheinungen und nach gehöriger Distanzeinnahme zu bemühen. —

Geschichte des Dramas: Gesamtdarstellungen: In das aus älterer Zeit leider nur sehr lückenhaft bekannte Material zur Geschichte der niederdeutschen Dramatik führt behaglich kritisierend O. Weltzien (**4084**) ein, wobei besonders ausführlich die neueste Entwicklung seit Stavenhagen berücksichtigt wird. Leider verzichtet er auf Herstellung von Zusammenhängen mit der Gesamtliteratur, so dass für einen kundigen Forscher hier noch viel Dankenswertes zu tun wäre. —

18. Jahrhundert. Sturm und Drang. Herders Äusserungen über das Drama stellt ausführlich, doch über die bisherige Forschung im wesentlichen nirgends hinauskommend A. Koschmieder (**4086**) dar. Zu der allgemein sehr beifällig aufgenommenen schönen Ausgabe von Klingers dramatischen Jugendwerken von Berendt und Wolff (**4090**) steuerten K. Freye und Edw. Schröder einzelne Textverbesserungen bei. — Beträchtliche Bedeutung kommt E. Vermeils (**4091**) Abhandlung über „Simsone Grisaldo" zu. Nach einer vortrefflichen Analyse der Handlung und der Charaktere zeichnet er unter sowohl geistreicher wie solid fundierter Gruppierung die geistige Entwicklung Klingers, wie sie sich in den Dramen ausspricht, energischer und überzeugender, als es bisher geschehen ist, und fasst anschliessend daran Grisaldo als ein optimistisches „drame de guérison", in dem Elemente der früheren Dramen eine ganz neue Bedeutung bekommen, als ein Dokument der beginnenden Überwindung des Sturm und Drang auf. Besonderen Nachdruck legt V. dabei auf die Szene zwischen Grisaldo und Malvizino (III, 2), von der er wegen ihres vom übrigen abweichenden ruhigeren Tones sogar vermutet, dass sie erst auf Grund weimarischer Eindrücke eingeschoben worden sei. Wenn Grisaldo, der ursprünglich wohl als eine Art Goethescher Herkules (aus „Götter, Helden und Wieland") mit vielen Liebesabenteuern gedacht war, und wie V. nachweist, auch sonst viele Berührungspunkte mit Goethes Werken zeigt, ist in dieser Szene mit seiner kraftvollen Selbstbeherrschung, seiner rastlosen Tätigkeit und seiner Uneigennützigkeit offenbar ein auf Grund von Goethes menschlichem Vorbild entstandenes

Klingersches Lebensideal (das, wie V. leider auszuführen unterlassen hat, wieder verblasste, sobald die Entfremdung zwischen Klinger und Goethe eintrat). Als Quellen zieht V. dann mit Recht den Cid, sowie ebenfalls überzeugend die „Allgemeine Geschichte Spaniens“ von Johann de Mariana in der französischen Übersetzung von J. N. Charenton, die in Klingers Besitz war, heran, weist auch nebenbei auf Ariost (Bradamante: Almerine), Gozzi (Truffaldino) und Voltaire (Zifaldo); was er dagegen über den formalen Einfluss Shakespeares vorbringt, ist, wenn man den Hinweis auf Celia und Rosalinde als Vorbilder für Lilla und die Infantin ausnimmt, wenig einleuchtend; des Trennenden scheint mir hier viel mehr zu sein als des Übereinstimmenden. Weniger gelungen ist der zweite Hauptteil; eine ausführliche Untersuchung über Sprache und Stil des Grisaldo, die wohl eine willkommene Ergänzung zu Loiseaus Studien über die Sprache des jungen Goethe bildet, in ihrer ausschliesslichen Beschränkung auf dieses eine Stück jedoch naturgemäss nirgends vollgerundete Resultate ergeben kann. Abgesehen davon, dass der ganze Abschnitt nicht gerade übersichtlich disponiert wurde, ist vieles, z. B. die Untersuchung über den Wortschatz, die den Sprachgebrauch der Umgebung und der Briefe nicht hätte unberücksichtigt lassen dürfen, gar zu oberflächlich, manches unzuverlässig oder überflüssig, wie der Absatz über die abweichende Quantität der Vokale, über die wir bei der oft willkürlichen Schreibung des Sturm und Drang gar nicht hinreichend urteilen können. In dem zusammenfassenden Schlussabsatz dagegen steckt manche gute Beobachtung, z. B. der Pedanterie, mit der Klinger bemüht ist, ausschliesslich die Sprache des Gefühls zu schreiben, wobei er nicht selten in groteske Karikatur verfällt, ferner der Überladung mit Effekten und falschen oder übertriebenen Bildern. „Während Goethe auswählt und den Geist des Volkes in reiz- und ausdrucksvollen Zügen trifft, entnimmt Klinger dem Frankfurter Dialekt lediglich die vulgärsten Wendungen und der Umgangssprache auch in feierlichen Momenten den nachlässigen Ton und die gelöste Haltung.“ Wie man sieht, dient V.s Buch nicht nur der Erkenntnis von Goethes Wirkung, sondern durch den von Klinger gebildeten Kontrast auch seines Wesens und seiner Kunst. Als Anhang gibt V. einen diplomatischen Abdruck des Textes von 1776, den ich unter den momentan obwaltenden Bibliotheksverhältnissen nicht nachprüfen konnte, mit einer leider unzuverlässigen (auf 21 Seiten, die ich nachprüfte, fand ich 13 nicht verzeichnete Abweichungen) Beifügung der Varianten von 1787. — Des Werner Kurz (**4092**) methodisch nicht sehr geschickte, mit Zitaten vielfach überladene, öfters oberflächlich bleibende Arbeit erweist „Sturm und Drang“ als eine Darstellung des „Gefühls“, das in zehn verschiedenen Nuancen hervortritt, was man gelten lassen kann. Dafür, dass dem Familienzwist im Drama die Entfremdung zwischen Goethe und Klinger, ja Klingers Hass (?) auf Goethe zugrunde läge, kann K. allerdings keinen gültigen Beweis beibringen. Allgemein muss gesagt werden, dass bei den letzten Arbeiten über Klinger, die ein Drama fast immer zu sehr isolieren, zu wenig oder zu oberflächlich in die Zeitbewegung einstellen, wenig Erfreuliches herausgekommen ist. Eine moderne zufassende Betrachtung wäre dringend notwendig. — A. Leitzmann (**4093**) weist in Werners Text des „Julius von Tarent“ mehrere Spuren der älteren Fassung nach und stellt endgültig de Thou (nicht Vertot) als Quelle sowohl für Leisewitz wie für Klinger fest. — P. Th. Falck (**4094**) veröffentlichte eine kulturgeschichtlich bezeichnende Aktusrede des vierzehnjährigen Lenz und einen bisher unbekannten, unbedeutenden scherzhaften poetischen Reisebericht von 1768. — Als sehr willkommene Ergänzung der grossen Ausgaben brachte Karl Freye (**4096**) in schöner Ausstattung des Lenz von Rhetorik getragene, sprachlich sehr interessante Skizze über die Soldatenehen, jener 1775—76 erst deutsch, dann französisch geplanten, eine Zeit lang Karl August von Weimar gewidmeten Schrift über die Verbesserung des Soldatenstandes, von der der Herausgeber mit Recht betont, dass die sozialen Tendenzen des Sturm und Drang in ihr so deutlich wie sonst nirgends hervortreten. — J. Mumbauer (**4097**) erörtert sehr verständig die Gründe, die den Maler Müller zu seiner Konversion bestimmt haben mögen. — Ein hübsches kleines Fragment Müllers nebst einer Zeichnung und bedeutungslosen Briefen publizierte W. Stammler (**4098**). —

19. Jahrhundert: H. von Kleist. Von H. Meyer-Benfeys (**4106**) grossem Werk liegt jetzt der zweite, abschliessende Band vor, der die letzten drei Dramen behandelt. Er bietet naturgemäss weniger grosse Überraschungen als der erste, erfreut aber überall wie dieser durch tüchtige Arbeit und gesunde Resultate, aus denen Biograph wie Interpret künftighin grossen Nutzen ziehen werden. Vorzüglich ist besonders die Interpretation des „Prinzen von Homburg“ geraten, den M.-B. übrigens für den Gipfelpunkt des neueren Dramas seit Shakespeare hält, beim „Käthchen von Heilbronn“ ist sehr richtig der märchenhafte Charakter des Ganzen betont, die Auffassung der Heldin, deren Zentral-

stellung mit Recht hervorgehoben wird, als Somnambule zurückgewiesen. Vortrefflich und interessant sind auch die Abschnitte über Kleists Entwicklungsgang. Kleist erkannte, nach M.-B., die Form der Penthesilea als unbrauchbar (wodurch dem „Ringen“ des ersten Bandes allerdings der Glanz des Heroischen verloren gehen dürfte) und bestrebte sich nun, Bühnenstücke zu schreiben; in der Tat ist der Übergang „Penthesilea“ — „Käthchen“ sehr verständlich und anschaulich gemacht, auch wenn man, wie der Referent, nicht unbedingt zugeben möchte, dass Kleist das Formproblem so klar geworden ist, wie M.-B. es darstellt. Lobend hervorzuheben sind dann noch, von vielen Einzelheiten abgesehen, die Abhandlung über die Sprache des „Käthchen“, die feine Erklärung für die auffällige Stellung der Bärenszene in der „Hermannschlacht“, sowie für das Aufgeben der alten Pläne, des Guiskard und Leopold von Österreich, endlich der schlagende aufgedeckte Parallelismus zwischen der „Hermannschlacht“ und den Denkschriften Gneisenaus und Steins. Woher aber kommt es, dass man trotz all dieser unleugbaren grossen Vorzüge, trotz der tüchtigen und ehrlichen Arbeit, die in dem Werke steckt, des Ganzen nicht froh wird? Ich glaube weniger von den nicht seltenen Ungenauigkeiten (wieso ist z. B. in „Penthesilea“ das Ziel „von Anfang an“ deutlich?) und unnötigen Schroffheiten als von der trotz des Verfassers Widerspruch tatsächlich vorhandenen Breite, womit ja nicht gesagt zu sein braucht, dass Überflüssiges vorgebracht würde, aber wohl, dass es energischer zusammengedrängt sein könnte (z. B. S. 258, 151 und öfter [zitiert sei S. 219: „Sie hat keinen tätigen Anteil an dem Werke der Freiheit. Oder vielmehr: sie hat auch ihren für sie angemessenen Anteil.“] Dazu Gemeinplätze, wie Seite 259: Aus dem blossen Denken kann keine Dichtung entstehen). M.-B. meistert eben den Stoff nicht ganz so, wie es für die grosse Aufgabe nötig wäre, woraus denn auch nicht seltene Widersprüche zu erklären sind (z. B. S. 28: Kleist will nicht eine Liebesgeschichte zwischen dem Grafen und Käthchen darstellen, sondern die wunderbare Geschichte des Käthchens und seiner Liebe; S. 46: Die Geschichte der Liebe Käthchens und des Grafen von Strahl ist der eigentliche Gegenstand unseres Schauspiels; oder S. 54: Nur aus äusseren szenischen Gründen ist der Monolog [Käthchen II, 1] . . . zum zweiten Akt geschlagen; S. 55: „Es entsteht hier [Übergang vom ersten zum zweiten Akt des „Käthchen“] etwas wie ein Enjambement im grossen Stil, offenbar ein Ergebnis bewusster Kunst; noch einmal so S. 98, was nun aber diese Feinheit eigentlich soll, ist nirgends gesagt.) Bedeutsamer noch sind die Widersprüche gegen die Hauptresultate des ersten Bandes. Dieser soll darstellen Kleists Ringen um eine neue Form des Dramas, nach 2, S. 243 heisst es: „Wir sahen ihn in seiner früheren Zeit leidenschaftlich bemüht um die Lösung eines formalen Problems“ und 2, S. 111 wird ausdrücklich gesagt: „Kleists Dichtungen sind ja nicht Lösungen formaler Probleme“! Wie soll man das zusammenreimen? Überhaupt hat M.-B. von der Form eine merkwürdig äusserliche und verworrene Auffassung (z. B. 2, S. 97: „Vielfach beruht die Akteinteilung ja nur auf der einen — und gedankenlosen Gewöhnung, in längeren Dramen fünf Akte zu zählen und dem Bestreben, diesen annähernd gleichen Umfang zu geben.“ S. 445/7 spricht er von der „gewöhnlichen Form des deutschen Dramas“, als ob nicht jeder grosse Dramatiker seine sehr ausgeprägte, allerdings nicht immer erkannte eigene Form besässe!), weshalb denn seine formalen Beobachtungen auch häufig genug ganz ergebnislos verlaufen und nur selten zum Verständnis oder zur Vertiefung des ästhetischen Genusses beitragen. Daran mag es denn auch liegen, dass wir der im ersten Band gefundenen Lösung des Guiskard-Problems, der von M.-B. behaupteten formalen Übereinstimmung im Aufbau des „Zerbrochenen Krug“ und der „Penthesilea“ keinen Glauben schenken können, um so weniger, als sie durch den zweiten Band in nichts bestätigt werden. Endlich stört auch in diesem Band unnötige Tüftelei, oder will man die Behauptung, Käthchen sei ein Symbol des genialen Menschen, anders nennen? Trotz all dieser, wie man sieht, zum Teil recht schwerwiegenden Ausstellungen, die ich einzig des beschränkten Raumes wegen hier nicht mit mehr Zitaten stützen konnte, überwiegt das Wertvolle dieses gross angelegten Werkes seine Schwächen so bedeutend, dass das im vorigen Jahre geäusserte Gesamturteil voll aufrecht erhalten werden kann. — Weil Tasso nach Manso stotterte und Tieck von der „etwas schweren Zunge“ Kleists sowie von der Ähnlichkeit spricht, die Kleist ihm „mit den Bildern“ (nicht mit einer bestimmten Büste!) Torquato Tassos gehabt zu haben „schiene“, folgert R. Finger (**4107**), dass auch Kleist ein Stotterer gewesen und dass mit dieser Entdeckung der Schlüssel zu Kleists Persönlichkeit gegeben sei. Leider kann aber F. ausser natürlich nicht beweiskräftigen Stellen der Werke als Beleg nur noch Dahlmanns Bericht, dass Kleist beim Vorlesen seiner Werke „bei seiner bedeckten Stimme und seiner Hast leicht ins Stottern (nicht wie F. und W. Herzog schreiben: Stocken) geriet“, heranziehen, und da bekanntlich auch normal sprechende Menschen unter Umständen regelmässig ins Stottern geraten,

und Kleists Stottern uns sonst nirgends überliefert worden ist, so wird uns leider auch die neue Kultur, die man nach Seite 62 „fast" (!) auf diese Entdeckung F.s aufbauen könnte, verloren gehen. — R. Schacht (4111) will, indem er Kleists Wesensverschiedenheit von dem Typus des Klassikers betont, die Bezeichnung Kleists als Klassikers bekämpfen. — A. Sauers (4117) Aufsatz regt zu einer umfassenden Untersuchung von Kleists religiöser Entwicklung an. — Die 4115 erwähnten Kleist-Briefe sind mittlerweile von Minde-Pouet veröffentlicht worden und sollen im nächsten Jahre besprochen werden. — Das Bild Chr. E. Wünschs zeichnet F. von Biedermann (4116) an der Hand von unveröffentlichten Briefen genauer, als es in der ADB. geschehen ist. — Als das wichtigste Resultat von F. Röbbelings (4119) nicht überall sorgfältig genug ausgearbeiteter Abhandlung über das „Käthchen" haben wir den wohlgelungenen Nachweis anzusehen, dass, wie Kleists Jugendbriefe sich vielfach mit Wielandischen Anschauungen berühren, auch der Grundgedanke des „Käthchen" von der Sympathie, sowie manche Einzelheiten auf Wieland (Supplement-Werke, Agathon, Sixt und Klärchen usw.) zurückgehen, wodurch übrigens auch neues Licht auf Fouqués bekannte Äusserung fällt. Interessant sind die von R. festgestellten stofflichen Berührungen mit Zach. Werners „Weihe der Kraft". G. H. Schuberts Einfluss wird ganz mit Recht auf ein sehr geringes Mass eingeschränkt und Käthes Somnambulismus wie von Meyer-Benfey (s. oben) auch von R. gleichfalls mit Recht abgelehnt. Beachtung verdient dann noch R.s Andeutung über die Einordnung des „Käthchen" in Kleists Entwicklungsgang, indem nach der Verzweiflung über das blindwütende (Schroffensteiner), den heroischen Menschen niederzwingende (Guiskard) Schicksal, nach der Bankrotterklärung der sinnlichen Erkenntnis und der daraus erfolgenden Verwirrung des Gefühls (Alkmene), endlich nach Penthesileas Konflikt zwischen dem Gefühl und der Anforderung des Vernunftstaats (hier hätte J. Hart herangezogen werden müssen!) im „Käthchen" das Gefühl als einzig sicherer Führerauftritt in einer freilich optimistisch aufgefassten Welt. Dass dieses in der Tat einen guten Übergang zur „Hermannschlacht" (reale Festigung des sicheren Gefühls) und zu „Homburg" (Synthese von Gefühl und realen Anforderungen) bildet, und dass andererseits auch der zwischen dem Gefühl zu Käthchen und seiner ritterlichen Anschauung über Missheiraten schwankende Wetter von Strahl dann als eine Art Gegenstück zu Penthesilea erscheint, kann hier nur kurz angedeutet werden, dürfte aber weitere Ausführung verdienen. Wie Meyer-Benfey (s. oben), dessen Aufsatz über „Käthchen" (4120) mir nicht zugänglich war, weist auch R. den Gedanken an zwei wesentlich verschiedene Pläne zurück und sucht Bülows Erzählung von der Melusinenfabel auf einen Irrtum Tiecks zurückzuführen. G. Minde-Pouet (4121) zieht in seinen ausführlichen Besprechungen auch einiges von den JBL. bisher übersehenes Material heran, darunter einen wichtigen psychiatrischen Beitrag von Conrad Rieger. —

Raupach und Holtei. Die Dissertation von Kurt Bauer (4127) über Raupach als Lustspieldichter ist als Einleitung zu einem grösseren Werk gedacht und soll daher nach dessen Erscheinen gewürdigt werden. — J. Bayer (4128) belegt an der Hand genauer Theaternotizen das merkwürdig zähe Fortleben von Raupachs „Müller und sein Kind". — Reizvolle Briefe von Holtei veröffentlichte R. Dedo (4130). Wichtiger und namentlich biographisch interessant sind die von Maria Brie (4132) beigesteuerten. —

Zeitalter des Jungen Deutschland. Die Jubiläumsliteratur über Büchner (4134, 4135, 4139) ist, wenn man den leider nur skizzierenden, aber selbständig formulierenden von R. M. Meyer (4134) ausnimmt, über Gerede eigentlich nirgends hinausgekommen. Immer wird nur Büchners Modernität betont; den Versuch, Büchner in den historischen Zusammenhang einzureihen, hat leider niemand gemacht. — J. Giebens (4142) stilistisch ungeschickte und methodisch verfehlte, aber anregende Schrift über Grabbe kommt über die bisherige Forschung insofern hinaus, als sie manches interessante Problem (Grabbes Humor, Tragik, Historienstil usw.), dessen Lösung dem Verfasser freilich, offenbar mangels ausgebreiteterer Studien, nicht gelingen konnte, aufwirft, und klar bemerken lässt, wie vieles noch für eine tiefere Erkenntnis Grabbes und seines Zusammenhangs mit zeitgeschichtlichen und künstlerischen Strömungen zu tun ist. Der Anhang verzeichnet aus Steinmanns „Unterhaltungsblättern" von 1829 eine Reihe recht wertvoller, den bisherigen Herausgebern offenbar unbekannt gebliebener Textvarianten zu „Aschenbrödel" (II, 3). — Die „Masken" druckten den Bericht Theod. von Kobbes (4144) über eine Begegnung mit Grabbe aus den „Humoresken aus dem Philisterleben" (1844) ab. — H. J. Radermacher (4145) fand in Mollfels, dem Schulmeister und dem Teufel aus „Scherz und Satire usw." Züge des Dichters selber. — G. Büttners (4149) Arbeit über R. Prutz war mir nicht zugänglich. —

Drama in Österreich: Bauernfeld, Deinhardstein.

J. Bayer (**4155**) besprach die Aufführungen Bauernfeldscher Stücke in Ungarn. — Als ersten Band ausgewählter Werke Deinhardsteins gab E. Hadina (**4157**) mit guter knapper Einleitung „Garrick in Bristol" und die „Gönnerschaften" heraus. — Beziehungen von Deinhardsteins „Bild der Danaë" zu R. Wagners „Meistersingern" wies W. Deetjen (**4158**) nach. —

Grillparzer: Charakteristiken. W. Büchers (**4159**) Arbeit gibt eine besonnene, für die Zeit nach 1848 leider nicht vollständige Charakteristik von Grillparzers politischen Anschauungen, für deren Bildung wesentlich drei Faktoren in Betracht kommen: der Klassizismus, der aus den Ideen der Aufklärung hervorgegangene Josefinismus und schroffes und entschiedenes Österreichertum. Ausserdem wird die Wirkung von Grillparzers Radetzky-Gedicht durch Heranziehung entlegener Quellen illustriert. — Ein Programm F. J. Umlaufts (**4161**) stellt sehr sorgfältig die Beziehungen Grillparzers zu Fouqué zusammen und weist besonders für Einzelheiten im „Goldenen Vlies" Vorbilder in Fouqués Dichtungen nach, auch Anmerkungen der Sauerschen Ausgabe (besonders zu Argonauten V. 212) werden dadurch modifiziert (Alliteration) oder vervollständigt.. —

Werke. Friedr. Hirth (**4164**) gab ein paar Fundstellen von nicht unwichtigen Charakteristiken an, die Sauer in seiner Gesprächeausgabe übersehen oder nicht berücksichtigt hat. — Von A. Sauers (**4165**) grosser Ausgabe der Werke sind zwei neue Bände erschienen: der zweite der ersten Abteilung mit dem „Goldenen Vlies" und der erste einer um des schnelleren Erscheinens willen für die Briefe und Dokumente geschaffenen dritten Abteilung, der bis Ende 1826 reicht. Für das „Goldene Vlies" zeichnet R. Backmann als Herausgeber. Was die Textgestaltung betrifft, so konnte er einige Verse aus der Handschrift verbessern und einige am Schluss des „Gastfreundes" im ersten und allen folgenden Drucken weggefallene Verse wieder herstellen. Dagegen sind neben einer geringfügigen Stelle die Verse 269—273 der „Medea" gefallen, obgleich sie in allen Drucken und Handschriften stehen. Als Grund gibt B. an, dass die Verse im Urmanuskript, allerdings sehr matt mit Bleistift gestrichen seien, und weist den Einwand, dass der Dichter die Stelle dann auch in der Theaterabschrift und bei der Korrektur des Druckes hätte streichen müssen mit Hinweis auf Grillparzers Flüchtigkeit bei der Durchsicht zurück. Ein massgebendes Urteil über diese wichtige Entscheidung können natürlich nur Kenner von Grillparzers Manuskripten und Korrekturgewohnheiten abgeben. Die Einleitung skizziert die Entstehung des Werkes und stellt eine eingehendere Abhandlung über dieses Thema, dessen Bearbeitung nur dem Kenner der Manuskripte möglich ist, in Aussicht. Die Anmerkungen, die leider (ein schwerer Missstand!) noch grösstenteils nach der letzten Cotta-Ausgabe zitieren müssen, bieten, wenn sie auch, wie Edw. Schröder und St. Hock in ihren Rezensionen (siehe unten) mit Recht betonen, gelegentlich (z. B. zu „Argonauten" Vers 19, 106 ff.), und namentlich wo es sich um Hinweise auf Wieland handelt, des Guten zu viel tun, doch immer eine Fülle der Belehrung, was doch schliesslich die Hauptsache bleibt. Was die Briefe betrifft, so bringt die Ausgabe, bei Grillparzer mit mehr Recht denn je, sowohl die Briefe an den wie von dem Dichter, und zwar, wie billig, untereinandergemengt. Die amtlichen Gesuche sind, gleichfalls mit Recht, nicht von den Briefen getrennt, nur die wirklichen Aktenstücke sollen gesondert vorgelegt werden. Stark voneinander abweichende Entwürfe sind in den Text gestellt worden. Der Anhang bringt in vollem Wortlaut einige biographisch wichtige Dokumente wie Gesuche und Testament des Vaters, einen Brief der Mutter an Camillo und anderes, ebenso ziehen die Anmerkungen eine Menge dokumentarisches Material heran. Ausser den Schul- und Studienzeugnissen bringt der vorliegende Band etwa sechszig bisher ganz oder zum grösseren Teil ungedruckte Nummern. Was nun die Kritiken Schröders und Hocks betrifft, so wird sich über die Textgestaltung Endgültiges doch erst sagen lassen, wenn S. den kritischen Apparat vorlegt. Bezüglich der Beibehaltung von Grillparzers Schreibung der Anfangsbuchstaben und zusammengesetzter Worte sowie seiner Interpunktion kann ich die Bedenken der Kritiker nicht teilen. Auch ich halte mit Schröder Sauers Behauptung, die „Ahnfrau" erscheine durch Beibehaltung der Originalinterpunktion von falschem Pathos befreit, für übertrieben und gebe ohne weiteres zu, dass Grillparzer nicht selten lässig und inkonsequent interpungiert. Aber gerade ein Vergleich des neuen Sauer-Textes mit dem von Hock (siehe unten) zeigt, wieviel lebendiger und nuancierter sich ein Grillparzer-Vers in Originalschreibung vor einem normalisierten, nicht selten mit Kommata geradezu überladenen oder von ihnen ohne Rücksicht auf die lebendige, dramatische Rede eigensinnig zerstückten Vers ausnehmen kann. Über die Anmerkungen habe ich schon gesprochen. — Auch Hocks (JBL. 1911/2 N. 7333) Ausgabe liegt, mittlerweile um einen stattlichen Registerband vermehrt, vor. Sie enthält die sämtlichen Werke (die Gedichte in guter, neuer Anordnung), soweit sie dem

Herausgeber zugänglich waren, einschliesslich des Nachlasses, der Studien und Tagebücher, sowie Grillparzers Briefe, Berichte und Aktenstücke, endlich ein ansprechendes Lebensbild und gute, meist der Stoffgeschichte und dem Verhältnis zu den Quellen gewidmete Einzeleinleitungen. Weniger gelungen scheinen mir die Anmerkungen. Sie enthalten nicht nur viel Überflüssiges, wie die Hinweise auf ähnliche Stellen, die dem gewöhnlichen Leser wenig oder nichts bieten, für den Forscher aber viel zu dürftig sind, sondern gelegentlich auch Falsches (z. B. zu Argonauten V. 60, Ahnfrau V. 787 usw.). An anderen Stellen z. B. in der Selbstbiographie und den Satiren wieder hätten sie wohl reicher ausfallen können. Was endlich die Textgestaltung betrifft, so kann sie natürlich nur bis zum Erscheinen der Sauerschen Ausgabe gültig sein; soweit ich nachgeprüft habe, ist sie korrekt, nur ist z. B. die Angabe, der „Bruderzwist" sei nach der ersten Auflage der Werke gedruckt, falsch, vielmehr folgt H.s Druck durchaus Cotta[5]. Was man bis jetzt mit Sauers neuestem Text vergleichen kann, weicht allerdings erheblich ab, ohne dass man bei dem Mangel eines kritischen Apparats entscheiden könnte, wer Richtiges und wer Falsches gewählt hat. Erwähnt sei noch eine Differenz der Ausgaben in der Zählung der „Gastfreund"-Verse 238ff. und 484ff. Sachlich hat H. mit seiner Auffassung der Worte: „Den Becher gib der Sklavin" als neuen Vers 239 unzweifelhaft recht, aber die mechanische Zählung war hier doch der Gleichmässigkeit halber entschieden vorzuziehen, ebenso wie sie Vers 484/5 unbedingt hätte beibehalten werden müssen, wie es auch bei Backmann richtig geschehen ist. All diese zum Teil ja unvermeidlichen Mängel, die erwähnt werden mussten, weil H. so tut, als könnte es nichts Missrateneres als Sauers Ausgabe geben, werden aber ausgeglichen durch den bis auf geringfügige Einzelheiten korrekt gearbeiteten und gut angelegten Registerband, der die Ausgabe für den Literarhistoriker vorderhand unentbehrlich macht. Er ist eingeteilt in die Abschnitte: Geographische Namen, Personen, Grillparzers Leben und Werke (I. Familie, II. Verkehr (brieflich, persönlich), III. Biographische Chronologie, chronologisches Verzeichnis von Grillparzers Theater-, Konzert- und Vorlesungsbesuchen, Lektüre und Werke). — Die Vermutung E. Castles **(4166)** als Quelle zu „Lucretia Creinwill" habe ein verschollener Roman gedient, auf den dann vielleicht auch eine von ihm gefundene und abgedruckte belletristische Notiz von 1828 zurückzuführen sei, hoffe ich, sobald mir das Material zugänglich sein wird, durch Nachweis der wirklichen Quelle, der ich auf der Spur bin, als falsch erweisen zu können. — F. Adler **(4167)** zieht für den „Bruderzwist" Lopes „Quinta de Florencia" heran. Wichtige Beobachtungen zu Grillparzers Stil und Metrik steuerte A. Fries **(4170)** bei. —

Andere. Die Dramen und die 1894 herausgegebene Selbstbiographie Franz Nissels bespricht J. K. Ratislav **(4174)** sehr günstig, ohne doch dem Weiterblickenden Lust zu machen, sich mit dem Verschollenen näher zu beschäftigen. — Josef Weilens ausgewählte Werke (Tristan, Am Tage von Oudenarde, Aus dem Stegreif, Edda [mit dem hier zum erstenmal erscheinenden, auf Wilbrandts Rat umgearbeiteten vierten Akt], Graf Horn, Szenischer Prolog [zum erstenmal veröffentlicht] und Epilog) gab mit einer geradezu mustergültigen, gerecht abwägenden und umsichtigen, zum Teil neues Material verwendenden Einleitung A. von Weilen **(4175)** heraus. Die glänzenden Festspiele fanden mit Recht Aufnahme in die hübsche Ausgabe. —

Volkstümliches Drama in Österreich: Zusammenfassendes. In sehr reizvoller Ausstattung gab O. Rommel **(4176)** sieben Bändchen „Altwiener Volkstheater" heraus. Sie enthalten ausser den bereits an dieser Stelle besprochenen Werken Gleichs (JBL. 1910 N. 3739), Meisls (Bd. 1 JBL. 1908/9 Nr. 6857, Bd. 2 siehe unten) und Bäuerles (JBL. 1911/12 N. 7363a) als Einleitungsband Henslers „Donauweibchen", Schikaneders „Tiroler Wastel" und Kringsteiners „Braut in der Klemme", als Schlussband die „Schule des Armen" und den prächtigen „Schneider als Naturdichter" von Frdr. Kaiser. Die Einleitungen, die alles Wissenswerte enthalten, sind ihrem Zwecke vorzüglich angepasst, das Gesamtwerk wird zur Orientierung und zumal, da die meisten Stücke ausserhalb Österreichs schwer zugänglich sind, auch als Probengabe dem Forscher wie dem Laien gleich willkommen sein. —

Einzelne. Ein Jubiläumsartikel von K. Glossy **(4177)** gedenkt der Staberl-Darsteller Schuster und Carl. Der zweite Band der von O. Rommel **(4179)** herausgegebenen Ausgewählten Werke K. Meisls gibt bezeichnende Proben der Altwiener Parodie, darunter die „Frau Ahndl". —

Nestroy und Anzengruber. Ein zweites Bändchen Nestroy gab O. Rommel **(4183)** heraus. — Hübsche, aber wenig besagende Erinnerungen an Anzengruber veröffentlichte J. Bendel **(4184)**. — A. Sauers **(4190)** Aufsatz war mir nicht zugänglich. —

---

2. Neueres Drama.

(IV, 4a2 = N. 4192–4431a.)

Hans Lindau.

Allgemeines. — Historisches Drama und Tragödie (O. Borngräber, A. Fitger, Hans Franck, Ed. Hlatky, Ricarda Huch, Chr. Reinh. Köstlin, F. Lienhard, S. Lipiner, E. Wildenbruch). — Lustspiel-, Komödien- und Schauspieldichter (O. Ernst, H. Essig, E. Gött, G. Hermann, L. Kampf, H. Lee, F. von Schönthan, K. Sternheim, R. Walter). — Modernes Drama: H. Bahr, R. Dehmel, F. Dülberg, H. Eulenberg, M. Halbe, E. Hardt, O. E. Hartleben, C. Hauptmann, G. Hauptmann, H. von Hofmannsthal, A. Holz, H. Lilienfein, S. Lublinski und Paul Ernst, J. Ruederer, J. Schaffner, E. Schlaikjer, W. Schmidtbonn, A. Schnitzler, E. Stucken, H. Sudermann, K. Vollmöller, F. Wedekind. — Volkstümliches Drama: Allgemeines. — Einzelne Landschaften: Elsass (Lina Ritter); Niederdeutschland (G. Frenssen); Österreich (K. Domanig, F. Keim, K. Schönherr). — Ausländisches Drama: Allgemeines. — Einzelne Dichter: Antike. — England: Shakespeare: Allgemeines; einzelne Dichtungen; Ausgaben, Übersetzungen. — B. Shaw. — Italien, Spanien (d'Annunzio, Calderon). — Frankreich: Molière, Diderot; 19. Jahrhundert: P. Claudel. — Skandinavien: L. Holberg. — B. Björnson. — H. Ibsen: Allgemeines; einzelne Werke. — A. Strindberg. —

Allgemeines. Bei Gelegenheit der kritischen Besprechung von dramatischen Werken unserer Zeitgenossen lassen sich viele Schriftsteller dazu verleiten, die an sich sehr freundliche Eigentümlichkeit, sich für ihren Helden zu begeistern, so weit zu treiben, dass sie die Vorzüge der anderen, die ihnen gleichsam als Rivalen ihres Helden erscheinen, mit einer unverkennbaren Voreingenommenheit wenig günstig beurteilen. Die tiefere Aufgabe der Kritik aber besteht darin, methodisch zu verhüten, dass unsere Liebe sich gleichsam irgendwo festliebt und den Rest des Universums in Kälte und Schatten links liegen lässt, sondern Kritik ist gerechte Kanalisation unserer liebevollen Freude an den wahrhaft liebenswerten Dingen, die in dem Grade liebenswert sind, in dem sie die Fähigkeit entwickeln, aus sich heraus unendlich weiterzuführen in das Gute. — J. Bab beschäftigt sich in einer Reihe von Artikeln **(4193, 4194)** mit jungen, vielversprechenden dramatischen Talenten und unterscheidet dabei „Erben" und „Epigonen". Erben sind alle, und wohl denen, die ehrlich die Erbschaft einer bedeutenden Tradition antreten! Dies mutet uns verheissungsvoller an als geflissentliche Eigentümelei. Epigonen sind diejenigen Erben, die in den überkommenen Formen stecken bleiben. An Gerhart Hauptmann, der das naturhafte Wachstum des Gegebenen typisch vertritt, oder an Hebbel, der sich im Gegensatz dazu etwa als Vertreter des Primats des Geistigen auffassen lässt, schliessen sich hüben und drüben so manche an; so der Schweizer Karl Friedrich Wiegand mit seinem Volksdrama „Marignano" an „Florian Geyer" (vgl. darüber auch Eckart 8, S. 165). Doch während Hauptmanns Drama das Erleiden zu malen scheine, wolle hier nicht leidvolles Versiegen der Lebenskraft den Grundtext bilden, sondern das zuchtlose Überwuchern allzu üppiger Kräfte. In anderer Weise mit dem schlesischen Poeten verwandt wäre Ernst Legal, nämlich nach der Seite der geheimnisvollen Dämonologie der natürlichen Gewalten. Andere aufkeimende Begabungen zeigen diesem erdentstammten Aufwachsen gegenüber etwas von dem Hebbelschen Wesenszuge, dem Entstehungskeimpunkt in der intellektuellen Sphäre. So sei Ulrich Steindorff in der Tragödie „Panthea" von einem an Hebbel gemahnenden Stoffe ausgegangen. Man denke sich die Judith-Fabel auf den Kopf gestellt, und es entsteht das Schicksalsbild der Charlotte Stieglitz, jenes Weibes, das sich opfert, um ihren Helden gross zu machen. In der Ausführung schien es dem Künstler allerdings an der Kraft des schweigenden Eros zu fehlen. Auch in der Tragödie von Hans José Rehfisch „Die goldenen Waffen" wuchere rhetorische Erotik; doch habe das Thema (von dem goldenen Rüstzeug des Genies) Hebbelschen Odem. Hoffnungsvolles Entfalten der Wedekindschen Tradition findet der Kritiker an Hans W. Fischers Erstlingsdrama zu loben. Jünger und unreifer, aber noch hoffnungsvoller scheint ihm R. John von Gorsleben. Der Stoff des „Rastaquär" erinnere an den kecken Gestalter der Abenteurernaturen. In dieser Beziehung das Tollste und Allervermessenste leistet sich indessen Reinhold Sorge im „Bettler". (Vgl. über ihn auch Robert Musil, NRs. 24, S. 127/8.) Dies Stück, in dem freilich noch gar nichts Erfüllung ist, sei das vielleicht grösste Versprechen, das uns seit einem Vierteljahrhundert irgendein dramatisches Talent in Deutschland gegeben habe. Es gehörte der Blick, der Mut, die Unabhängigkeit eines Preisrichters wie Richard Dehmel dazu, dies Werk (in der Kleist-Stiftung) zu krönen. (Vgl. darüber auch Eckart 8, S. 166.) — O. M. Fontana (Schaubühne 1913, 9, S. 160/1) will nach der Hofmannsthalschen Sammlung deutscher Erzählungen im Inselverlag die Veranstaltung einer Sammlung einiger deutscher Dramen, wie sie seiner Ansicht nach — von Shakespeare, Ibsen, Strindberg abgesehen — kein anderes Volk hinstellen könne, anregen. — Allgemeines über das Drama überhaupt wurde von verschiedenen Rednern des Berliner „Kongresses für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft" vorgetragen, so von

Gustav von Allesch (vgl. darüber J. Bab, Schaubühne 9, S. 1019), Wilhelm von Scholz (ib. S. 1020), O. F. Walzel, mit dem J. Bab in der Diskussion sich auseinandersetzte. (Der vom Ortsausschusse herausgegebene Bericht mit einundfünfzig Vorträgen liegt gedruckt vor, Stuttgart 1914, Ferd. Enke, 534 Seiten.) — Eine interessante Pariser These von P. Fritsch (**4192**) behandelt den Einfluss des französischen Theaters auf das deutsche von 1870 bis 1900. Der Autor stellt fest, dass auf unserer Seite zu allen Zeiten eine „Schwäche" für die französische Bühnenkunst vorhanden gewesen ist. Bis 1848 hatten wir in Berlin eine ausgezeichnete französische Bühne. In den siebziger Jahren hält das französische Sittenstück bei uns seinen Einzug. Um 1880 regt sich zwar eine neue starke Strömung, indessen verschwinden darum doch nicht die Franzosen aus unserem Spielplan. Ein Verzeichnis der Jahr für Jahr (1870—1906) in Deutschland gespielten französischen Dramen, das am Schlusse der Abhandlung abgedruckt ist, soll die Ausführungen des Buches tabellarisch illustrieren. Da begegnen uns denn in der Tat die friedlich eroberten Literaturerzeugnisse der Augier, Sardou, Dumas Vater und Sohn, Labiche, Meilhac und Halévy, Feuillet, Scribe usw. Aber auch ältere und bedeutende Namen fehlen nicht, wie Musset und der Grösste jener Region überhaupt, für den Verständnis zu haben unser Stolz und unsere Freude ist. Die französische Studie will übrigens nicht allein ein mechanisches Nebeneinander in der Bühnenbeherrschung feststellen, sondern hauptsächlich auch das gleichsam chemische Verschmelzen deutscher und französischer Bühnenkunst und Technik nachweisen. Es werden daher gelegentlich Stellen aus deutschen Autoren (Schnitzler, Hofmannsthal, Sudermann, Blumenthal, Voss) gegen die entsprechenden ähnlichen Stellen französischer Schriftsteller gesetzt. —

Historisches Drama und Tragödie. K. A. Schmidt (**4200**) widmet O. Borngräber eine panegyrische Studie. Es gälte sowohl das realistisch kopierende wie das ästhetisierende Drama zu überwinden, und ein Drama wird gefordert, das nicht Wirklichkeit ist und nicht Traum, sondern im Sinne Nietzsches „Naturwahrheit". Wir hätten einen Führer zu jenem Ideal des Dramas, aber unser Theater weiss nichts davon. — Ein Dichter, dem es bei Lebzeiten nicht an der Anerkennung feiner Geister fehlte, und überhaupt ein geschätzter Künstler, gleich rüstig mit der Feder wie mit dem Pinsel, Arthur Fitger, hat nun in H. Wockes (**4202**) Dissertation den ersten Biographen gefunden. Der verdienstvollen kleinen Untersuchung sind Briefe und Tabellen als Ergänzung beigefügt. Alb. Geiger unternimmt es, die Arbeit kritisch abzustechen; er wirft ihr u. a. Mangel an Verarbeitung des gegebenen Stoffes vor. Ich kann das nicht unterschreiben. — In dem Drama „Herzog Heinrichs Heimkehr" von Hans Franck erblickt H. Keim (LE. 15, Sp. 621/2) ein vielverheissendes Erstlingswerk. — Johannes Eckardt (**4203**) weiht dem am 21. Februar 1913 in Wien entschlafenen Eduard Hlatky einen liebevollen Nachruf. Es wird an Karl Muths Würdigung der grossen Trilogie des Dichters erinnert. Der bereits ergraute Sänger habe in seinem „Weltenmorgen" ein künstlerisch bedeutendes, inhaltlich tiefes Werk geschaffen. — Eines Jugendwerkes von Ricarda Huch gedenkt Hans Bethge (KonsMschr. 70, S. 64). Es ist das Drama aus der italienischen Renaissance „Evoe", übrigens „weniger ein Drama als ein Charakterbild der Zeit", für das die Dichterin die dramatische Form wählte. Das ganze Fühlen der Epoche sei mit grossem dichterischen Vermögen zum Ausdruck gebracht. — Eine Säkularerinnerung von Hermann Fischer (Universität Tübingen, Doktoren-Verzeichnis der Philosophischen Fakultät 1912, Tübingen 1913: J. C. B. Mohr) bringt eine ausführliche Würdigung des am 29. Januar 1813 in Tübingen geborenen Dichters Christian Reinhold Köstlin (gestorben 14. September 1856). Nicht weniger als fünfzehn vollendete Dramen sind zu verzeichnen. Es seien hier davon genannt „Die Heideläufer" (1835), „Die beiden Gracchen" (1836), „Die Söhne des Dogen" (1837f.), „Hans Holbein" (1838), „Die Veroneserin" (1843/4), „Essex" (1847/8). Diese dramatische Bemühung ist im allgemeinen unbekannt geblieben, während die Erzählungen vielseitiger bekannt wurden. Ein einheitlicher Eindruck scheint sich schwer gewinnen zu lassen. Das vorschwebende Vorbild Shakespeares hat vielleicht Unausgeglichenheiten verschulden helfen. — J. Fassbinder (**4204**) geht die Reihe der Dramen Friedrich Lienhards in freundlicher Charakteristik durch: Gottfried von Strassburg, noch etwas abhängig von Wildenbruchscher Dramatik, Till Eulenspiegel, wo besonders das in der Mitte befindliche Stück (Der Fremde) wohlgelungen erscheint, Münchhausen, Die Geschichte der heiligen Odilia, Ahasver usw. Der Kritiker hält den „Wieland" für das beste von Lienhards bisherigen Dramen. — Der sonst auf philosophischem und pädagogischem Gebiete rühmlich bekannte P. Natorp hat in verschiedenen Arbeiten (**4206, 4208**) (vgl. auch Kunstwart 25, S. 209) mit eigener Eindringlichkeit auf den vergessenen Dichter Siegfried Lipiner hingewiesen. Ganz wenig von ihm ist auf uns

gekommen, und er ist ganz verborgen. Mit Ausnahme des einen N. haben beinahe alle Zeitgenossen über ihn geschwiegen. Unbeachtet ruhen die wenigen Werke. Und doch schien dem jugendlichen Autor dereinst welterobernde Macht verliehen, doch ist in diesen Leistungen Kraft und Schönheit, die laut und stark Gehör beanspruchen dürfen, und es leuchtet aus diesen verhüllten Schätzen ein zauberhafter Glanz. Schon das Jugendwerk „Der entfesselte Prometheus" wurde von Friedrich Nietzsche und Richard Wagner mit Begeisterung aufgenommen. Das bei dem eben der Schule entwachsenen galizischen Juden vorhandene Verständnis christlichen Geistes, die wahrhaft „gotttrunkene" Grundstimmung besonders des erhabenen Schlussgesanges fesselten das religiöse Gemüt. Von dem gewaltigen Christusdrama, das der Dichter plante, ist nur noch das Vorspiel „Adam" erhalten. N. berichtet, dass das ganze Werk bereits zweimal vollendet dagestanden habe, aber von seinem Schöpfer zweimal wieder umgestossen sei, da er nicht das Ganze und Letzte seiner Idee darin ausgeprägt gefunden. Ausser diesem „Adam" wird von N. noch Lipiners „Hippolytos" (**4207**) herausgegeben. Dies Drama bildet eine eigentümliche Gestaltung des alten Problems über die Bearbeitungen des gleichen Stoffes von Euripides, Seneca und Racine hinaus. In höherem Sinne noch als Goethes „Iphigenie" glaubt es N. als eine Neuschöpfung bezeichnen zu dürfen, die von der gegebenen Fabel nur die unverwischbaren Grundzüge festhält; „eine Tragödie der Liebe, von der man sagen darf, dass sie sich durch ihre hohe Reinheit in aller Stärke und bezwingenden Gewalt der Empfindung ganz ausserhalb der langen Reihe der Liebestragödien stellt. Nimmt man dazu die Musik der Sprache, ihre volle Durchtränkung mit Rhythmus und Melos, die hinreissende Steigerung bei der doch ganz innerlichen Entwicklung der Handlung, so möchte man wieder von diesem Werke sagen: wäre es das einzige, es müsste dem Dichter seinen Platz unter den ganz Grossen sichern." Soweit N. Nach der Lektüre des erwähnten Prometheus-Epos schrieb Friedrich Nietzsche an Erwin Rohde: „Wenn der Dichter nicht ein veritables ‚Genie' ist, so weiss ich nicht mehr, was eins ist; alles ist wunderbar, und mir ist, als ob ich meinem erhöhten und verhimmlischten Selbst darin begegnete. Ich beuge mich tief vor einem, der so etwas in sich erleben und herausstellen kann". — Es ist in dieser grossen Zeit uns besonders deutlich geworden, was wir an unserem vaterländischen Dichter Ernst von Wildenbruch besitzen. Und so kommt denn zur rechten Stunde die grosse, breit und imposant angelegte Lebensbeschreibung uns in die Hand, die B. Litzmann (**4210**) als Kenner begonnen hat. Band 1 reicht von 1845 bis 1885. Ist alle Kunst geformte Liebe, so bewahrt sie die innere Mission, sich fortwährend umzuwandeln in Liebe und Leben, denn der ewig formende Eros will die formauflösenden Gewalten der Vergänglichkeit ewig vernichten und überwinden. Er rettet so das Sterbliche in die dauernde Region herüber. Wir aber wollen uns nicht beklagen, wenn der scheinbar entgegengesetzte Weg, der von den Höhen der Dichtung wieder talwärts in die Niederungen des Einzellebens herabführt, gelegentlich doch auch eingeschlagen werden mag; heiligt doch dieselbe Liebe, dieselbe herzliche Teilnahme am Menschlichen, die die Gipfel beleuchtet und erwärmt, auch das Interesse am Biographischen, an der Geschichte. In diesem Sinne wird man auch die Mitteilungen dankbar und gern begrüssen, die uns über Einzelheiten im Leben des schaffenden Künstlers belehren und uns das Bild vervollständigen helfen, das wir von ihm in den Seelen tragen. — Von den mit ausserordentlichem Fleisse besorgten Gesammelten Werken des Dichters hat B. Litzmann (**4212**) den siebenten Band der zweiten Reihe jetzt erscheinen lassen (Harold, Mennonit, Karolinger, Väter und Söhne 1875—1880 enthaltend, mit einer neunundzwanzig Seiten langen Einleitung). —

Lustspiel-, Komödien- und Schauspieldichter. Franz Fassbinder (**4217**) berichtet wohlwollend kritisch über die Reihe der Werke von Otto Ernst (Schmidt). Seine Kampfesseele mit all ihren schroffen Klippen, mit allen unkünstlerischen Ausbrüchen der Tendenz trete vor allem in seiner dramatischen Produktion zutage, am stärksten in seinem Erstling, der Tragödie „Die grösste Sünde". Otto Ernst analysiere nicht, er beobachte und notiere, was ihn abstosse oder begeistere. — Der erste grosse Erfolg war „Jugend von heute". Der Eindruck ist hier erfrischender, wenn man auch Übertreibungen gern gelindert sehen wollte. Der Riesenerfolg von „Flachsmann als Erzieher" trug den Namen des Verfassers in alle Länder. Der Aufbau war bühnentechnisch geschickt, der Stoff von allgemeinem Interesse, aber auch hier die Schwarz-Weiss-Methode der Zeichnung etwas grob. — Konrad Schmidt (**4219**) bespricht die Dramen von Hermann Essig ziemlich abfällig. Die „Glückskuh" verrate zwar eine originelle, satirisch-burleske Veranlagung des jungen Dichters, aber auch einen Hang zur Outriertheit. Die übrigen Dramen werden noch schärfer kritisiert. Der Autor würde über die Grenzen blossen literarischen Kuriositätswertes mit seinen Werken nicht herausrücken, wenn er nicht

der flüchtigen Art seines bisherigen Produzierens sich entwöhnte. — Bedeutend erfreulicher erscheint E. Hernried (4218) die Leistung des jungen schwäbischen Poeten. Er sieht in der bisher zurückgelegten Entwicklung bereits eine Künstlerlaufbahn von seltener Einheit sich zusammenschliessen; es sei eine Entwicklung, wie sie notwendiger und folgerichtiger sich nicht darstellen konnte. Essig sei durch und durch ein schwäbischer Dichter, von jenem Schwabentum Uhlands, auf einer Beschränkung ruhend, die allein Sicherheit verleiht. — Emil Götts Tagebücher und Briefe (4223) liegen, von R. Woerner besorgt, in drei Bänden vor. „Un cœur mis à nu" sind des Herausgebers erste Worte, und er richtet den vergleichenden Blick auf gewaltige und wunderliche Vorgänger, auf Augustin den Gewaltigen, auf Rousseau den Wunderlichen, ferner auf die krause und bunte Gesellschaft der Tagebuchschriftsteller Lichtenberg und Hebbel, Amiel und der Gebrüder Goncourt. Diese Selbstbespiegelungen enthalten eine bekannte Gefahr; sie führen gelegentlich auch wohl ins Reine und befestigen dem Autor den Grund unter seinen Füssen. Die Gefahr aber ist der schiefe Blick auf einen späteren Leser, die literarische Koketterie, die libido excellendi, statt ganz und stark im Sachlichen, in der Forderung des Tages, einfältig-fromm und demütig dahinzuleben. Götts Tagebücher haben einen rührenden Gehalt, indem sie ehrliche Seufzer eines gequälten Herzens zu Gehör bringen. Die Vergiftung durch innere Leiden sucht in diesen Gedanken auch Gegengift und Tröstung sich zu bereiten. „Glück ist Licht, die Welt zu schauen, Mut und Kraft, sie fortzubauen." Zur ersten Fassung von „Edelwild" mit dem Titel: „Der Kindskopf von Balsora" bringen die veröffentlichten Aufzeichnungen auch gelegentlich Interessantes. Wir sehen den Dichter Shakespeares „Timon" sich vornehmen, um sich noch einmal über die Verwandtschaft seiner Exposition mit der des „Kindskopfs" Rechenschaft zu geben. Ein Gefühl der Epigonenhaftigkeit überkommt ihn, das er zu überwinden strebt. „Unsere Kunst muss aus uns selber sprossen . . ." Wieviel Blut und Leben um die Schöpfung des Werkes chaotisch wogt, das lehren uns diese Tagebücher in ihren unruhvollen und tränenschweren Schritten. „Ich wusste ja," schrieb über die Dichtungen Götts Richard Dehmel, an den er auch einige, hier veröffentlichte Briefe gerichtet hat, „was für Erze und Schlacken Gött im geheimen herumwälzte"; und er vergleicht die wohlgeschmiedeten Leistungen, die daraus hervorgehen sollten, mit reinem Golde. — Die Bühnenbearbeitung des stimmungsvollen Romans „Jettchen Gebert" von Georg Hermann reicht offenbar an die Lieblichkeit und epische Behaglichkeit der Erzählung nicht heran, doch findet Willi Handl (Schaubühne 9, S. 1060/1) manches in das Drama hineingerettet, so dass sich ein guter Theaterabend ergeben könne. — Über die Uraufführung am „Frankfurter Neuen Theater" des letzten Dramas „Nina" von dem jung gestorbenen polnischen Dichter Leopold Kampf berichtet H. S. (4226) ganz romanhaft Klingendes, die Vorgeschichte des Stückes betreffend, das, solange der Dichter scheinbar sich an wahre Vorgänge hielt, von starker dichterischer Wirkung war, jedoch weniger wirksam dann sich entwickelte, als er die Gegebenheiten der Wirklichkeit frei umzugestalten schien. Den jungen Poeten traf ein tragisches Geschick. Er starb wenige Monate, nachdem er, wie er glaubte, seinen edlen Freund Latson durch dies allzuviel Persönliches enthüllende Drama in den Tod getrieben hatte. — Auch Regina Ruben widmet dem Verstorbenen (FZg. N. 3, vgl. auch LE. 15, Sp. 624/5) eine Charakteristik. Hier wird namentlich des Dramas „Der Vorabend" gedacht, das später in Deutschland verboten wurde. — Carl Biberfeld (4227) bespricht die Dramen des Städteschilderers Heinrich Lee (Landsberger). Das „Examen" hiess sein erstes Stück. „Mit keckem Griff stellte er darin keinen Geringeren als den Königsberger Philosophen auf die Bretter." Dann folgte der „Schlagbaum", auch eine Art historischen Lustspiels, das die ganze tragikomische Zerrissenheit des Bundesstaates von anno 1830 widerspiegelte. Ferner werden genannt das gemütvolle Lustspiel „Der siebzigste Geburtstag", „Busch und Reichenbach", „Zirkusleute", „Der Prinzessintänzer" und das Berliner Milieustück „Am Grünen Weg". — Beim Ableben des Wiener Lustspieldichters Franz von Schönthan wird ein dankbarer Rückblick (4229) auf das Schaffen des liebenswürdigen Autors geworfen. Der „Raub der Sabinerinnen", jener unverwüstliche Schwank mit dem elegischen Unterton, wird zuerst genannt. Schönthan warb nicht nur um Gelächter, sondern auch um Mitgefühl. Man trug eine Erinnerung, zumal an seine komischen, vom Leben geprellten, sich selbst ernst nehmenden Menschen mit nach Hause. Treffsicher in der Führung der Handlung, witzig, scharmant im Dialoge, war er niemals von den Grazien verlassen. — Carl Sternheims „Bürger Schippel" wird von Alfr. Polgar (4232) als geistreich, doch boshaft charakterisiert. Der Dichter sähe seine Menschen nicht lustig, sondern lächerlich; es wird ihm zwar Gestaltungskraft, ja Musik zugestanden, aber auch Mangel an herzlicher Fühlung mit seinem Stoffe, an Verständnis für die menschliche Bedingtheit seiner Personen vorgeworfen.

— Anlässlich der Berliner Aufführung schreibt Fr. Düsel (Kunstwart, 1913, April, S. 51), über dasselbe Stück. Einen Satiriker könne man ihn nicht nennen, das verbiete schon die Portion Gutmütigkeit oder die lächelnde Verachtung all und jeder Pathetik, auf die er halte. Es sei etwas spezifisch Berlinisches in seiner Art, sich über Welt und Menschen ohne Hass lustig zu machen, in seiner Fopperei, seiner höhnischen Parodie auf die eigenen heimlichen Sentimentalitäten. „Man möchte diesen Sternheim eine Mischung von Fontane und Simplizissimus nennen, wenn jener weniger Liebenswürdigkeit des Herzens, dieser weniger Bosheit des Verstandes und Witzes hätte.“ — „Traute Biederleute“ von Robert Walter hat sich Kleists „Zerbrochenen Krug“ zum Vorbild genommen. Hans Franck (Kunstwart 27, S. 314) findet jedoch, dass aus dem beabsichtigten Charakterlustspiel ein Fabel- und Konfliktstück geworden sei. —

Modernes Drama. Als der Vielbeweglichsten einer, als der Odysseus, der auf den verschiedensten Gewässern sich von Wind und Wellen hat treiben lassen, erscheint Herm. Bahr in der Darstellung W. Handls (**4234**, **4236**). Seine robuste Vitalität wird hervorgehoben und der Kampf um die Formung der eigenen Persönlichkeit, „die sich aus der Unschuld ihrer Triebe gegen jede Form erst noch erbittert wehrt“. Wird einmal die Geschichte des erneuerten Oesterreichs erzählt, heisst es, dann darf die Erscheinung dieses Mannes nicht fehlen, der stets dort war, wo er den Durchbruch einer glücklichen Neugestaltung zu erspüren glaubte. Seine Dramen sind Dokumente der Zeitgeschichte. —

Nicht nur wer alles wollen kann, will auch das Theater; auch wer nur auf einem Boden sehr fest, sehr sicher Fuss gefasst hat, darf sich das Dramatische zutrauen. Emil Ludwig hat in seiner Richard Dehmel gewidmeten Studie auch den „Dehmel dramaticus“ (**4237**) in fein geschliffenen Pointen beurteilt. Bei den Balladen fängt es an; die Pantomimen sind nur gespielte Träume, Visionen mit Bewegung, ohne Worte, aber in den Balladen habe Dehmel sich dem Tragischen genähert. Doch wäre er nichts als der grösste Balladendichter seiner Zeit, man könnte gerade im Ausbau dieser Form eine Hinderung für ihn erblicken, zum Drama fortzuschreiten. Der Trieb liegt tiefer. Dehmel, von so vielen Antithesen bewegt, trage diese unwillkürlich in seine Werke. Oft erscheint sein kleinstes Gedicht so straff gespannt, dass es sich nicht ausdehnen lasse, ohne das Grundseil zu zerreissen. Das seien verkappte Dramen. Dehmels Dramen selbst „Michel Michael“ und der „Mitmensch“ verkörpern nicht gleichermassen das wahrhaft Dramatische. Im Allegorischen zerrinnt, im Psychologischen verspinnt sich die Wirkung. Vielleicht verheimliche der Dichter zu sehr den Lyriker, um ihn nicht allzu leidenschaftlich zu verraten. In beiden Dramen jedoch hat jedenfalls Dehmel dramatische Qualitäten in solchem Grade dargelegt, dass sich ein starkes dramatisches Versprechen daraus für jeden ergibt, der diese Qualitäten zu der Grundkraft seiner Künstlerschaft und zu den Grundkräften seines Wesens hinzuzurechnen versteht. —

Zu lyrisch im Innern ist nach Alfr. Polgars (**4239**) Meinung — er spricht von einer lyrischen Knochenerweichung — das „Korallenkettlin“ von Franz Dülberg. Das Stück sei mit farbiger Tinte im Superlativ geschrieben, überstopft mit Motiven, von denen der etwas schnöde Bericht der Handlung einiges zu kosten gibt. Glanz und Tiefe manches dichterischen Wortes und die starke Bildhaftigkeit einzelner Szenen wird gelten gelassen. — Eine Rechtfertigung seines „Korallenkettlin“ gegen die Verbote der Zensur hat Franz Dülberg selber geschrieben (**4240**). — Eine eingehende Würdigung hat A. Westphal (**4238**) dem Poeten gewidmet. Unsere Zeit habe die Fühlung mit der grossen Stiltragödie verloren. Zu der kleinen Schar, an die sich unsere Hoffnung hängt, gehöre Dülberg. — Etwas Sinfonisches klinge uns aus seinen Dramen entgegen, ein bewusst oder unbewusst gesteigertes Lebensgefühl und jene auf musikalisch-rhythmische Wirkungen gestellte Feiertagsgehobenheit, die die Vorbedingung für die grosse Stiltragödie sei. Diese Dramen haben das Pathos unserer Zeit. Gleich das erste von ihnen, „König Schrei“, zeige vielleicht am klarsten die bedeutende Linie, die durch das Dülbergsche Schaffen geht. Nicht umsonst habe der Dichter sein Buch den drei grossen Deutschen Mathes Grünewald, Heinrich von Kleist und Richard Wagner dargebracht. Das „Korallenkettlin“ zeige den Dichter auf dem Wege zur Reife. Vor einem Prospekt, der den ganzen zarten, hold traurigen Duft vergangener Zeiten ausströmt, sehen wir das Schicksal des Käthchens von Schliessenberg sich abspielen. Wie in festen Balladenklängen wird es uns vorgetragen. Doch wird die Linie dieses Mädchenschicksals einer tragischen Lösung zuliebe etwas künstlich verbogen. Die Stimmung des alten Nürnberg wird gerühmt. In seinem dritten und letzten Drama „Cardenio“ finden wir den Dichter auf neuen, phantastisch nachdenklichen Wegen. — R. O. Frankfurter (BZM. 1911, N. 156) wendet sich eindringlich und mit wirksamem Pathos gegen das Zensurverbot, das „Korallenkettlin“ wegen seines ersten Aktes betroffen hatte. —

In den Zaubergarten Herbert Eulenbergs will uns J. G. Hagens (4242) geleiten. Man könne seine Werke nicht besser kennzeichnen als dadurch, dass man sie unter das Motto „Alles um Liebe“ bringt. In warmer und herzhaft Partei ergreifender Charakteristik gelangt die Reihe seiner Werke, schliesslich auch besonders die der Dramen von Dogenglück (1898) an bis Belinde (1913) zur Darstellung. — P. Hamecher (4243) fasst Eulenberg als eine problematische Erscheinung auf, der es an einem Letzten zur wahren Vollendung zu fehlen scheint, mit Worten Jean Pauls als einen jener „Stummen des Himmels“, „jener stillen, echten, aufrechten Wald- und Nachtmenschen des Genies, denen das Verhängnis die Sprache abgeschlagen“. Die kritische Würdigung schliesst mit dem Wunsche, dass der Poet dem innersten Genius folgend, nur kühn von der Erde sich weiter und weiter entfernen möge, um gerade dadurch dennoch in dem phantastischen Traumlande, das ihm eigen, der deutschen Seele als eine vertrauliche Erscheinung näher und näher zu kommen. —

Ch. Harris (4249) bringt in einer flüchtigen Skizze Daten aus Max Halbes Dichterlaufbahn mit Urteilen über die deutschen Bühnenschriftsteller im allgemeinen und Max Halbe im speziellen. Dem „Ring des Gauklers“ werden psychologische Unwahrscheinlichkeiten vorgeworfen. Am höchsten stellt Harris von den Dramen Halbes den „Strom“. — Hans Franck (Eckart 8, S. 600/1) hat über Halbes Schauspiel von 1812 „Freiheit“ ein absprechend gehaltenes Urteil. — Eine eingehendere Würdigung bietet uns Hans von Hülsen (Bühne & Welt, Oktober 1913). Wie Ch. Harris stellt er Halbes Namen neben die von Hauptmann und Sudermann; bei allen dreien sah man auf eine Periode der Verherrlichung eine Zeit der Verkennung folgen. Doch heute, so meint Hans von Hülsen, schiebt sich das Bild von des Dichters kräftiger Persönlichkeit wieder in den Augen der Betrachtenden zurecht. Der Roman „Die Tat des Dietrich Stobäus“ zeigte bereits, dass die Grenzen seiner Begabung zu weit waren, um mit den bequemen Schlagworten „Naturalismus“ und „Heimatkunst“ bezeichnet werden zu können. Das letzte Stück „Freiheit“ komme eigentlich etwas post festum, da es sich vorzüglich dazu geeignet hätte, 1912 an die grossen und wildbewegten Ereignisse des Jahres 1812 zu erinnern, als Napoleon an der Spitze der „Grossen Armee“ nach Russland auszog und, ein Flüchtling, auf einsamem Schlitten zurückkehrte. Ein pointenreiches und lebhaftes Gemälde aus jenen Tagen diene dem Drama als Hintergrund. Dennoch sei das Werk durchaus kein Festspiel, und selbst wenn es zur Jahrhundertfeier aufgeführt worden wäre, so wäre die Aktualität nur zufällig anhangend gewesen. — Über den zwar nicht lärmenden, aber innerlich starken und unbestrittenen Erfolg der Aufführung in Berlin berichtet Karl Strecker (TglRs. 29. April 1914). —

Harry Schumann (4251) lässt seine kleine Arbeit über Ernst Hardt und die Neuromantik durch ein Vorwort von Arno Holz einleiten, das mit klaren C-dur-Akkorden das nebelverscheuchende Evangelium eines Rationalismus verkündet, der freilich auch ein Glaube ist. Den Beschluss bilden Strophen Eulenbergs, die auf den Sonnenaufgang eines neuen Naturalismus hindeuten sollen, während die Entwicklungsschilderung Ernst Hardts zur Erläuterung der unheilvollen Neuromantik dienen möge. Zurück zur Gegenwart, heraus aus dem alten romantischen Lande, will uns der Kritiker zurufen. —

Hans Bethge (4252) möchte einige Erinnerungen an Otto Erich Hartleben erzählen. Seine Teilnahme gilt namentlich dem Lyriker; auch die kleinen Hartleben-Anekdoten, die er in anziehender Plauderei vorbringt, stehen nicht mit den Dramen, die Arthur Kutscher (4254) bespricht, in Zusammenhang. Der liebenswürdige Pokulant wird geschildert. K. hält die Erzählungen und Gedichte für künstlerisch bedeutender als Hartlebens Dramen. Er findet die Ibsen-Parodie „Der Frosch“ (1889) mangelhaft geglückt, die erfolgreiche Komödie „Angele“ (1891) blendend, aber etwas unklar, die dreiaktige Komödie „Hanna Jagert“ (1892) für sein grösstes Bühnenwerk. Die „Erziehung zur Ehe“ (1893) sei eigentlich eher eine Posse als ein Lustspiel, „Ein Ehrenwort“ (1894) eine später für das Theater zurechtgemachte Studentenarbeit. Künstlerisch nicht viel höher ständen auch die vier Einakter, die Hartleben 1898 unter dem zusammenfassenden Titel „Die Befreiten“ herausgegeben hat. Eine Charakterkomödie versucht der Dichter in seinem „Wahrhaft guten Menschen“ (1899). Es fehle indessen die charakteristische Linie und Bestimmtheit. Die Offizierstragödie „Rosenmontag“ (1900) wird — vielleicht zu streng – als oberflächliche Theaterarbeit abgelehnt, „Im grünen Baum zur Nachtigall“ (1903) desgleichen. Das eigentlich Dramatische, aus den Charakteren heraus zu gestalten, ging ihm, wie K. urteilt, ab. Hartleben stellte mit seinem Drama den Anschluss an die französische Tradition dar; niemand von der jüngeren deutschen Generation jedenfalls stand den Franzosen näher . . . Das Eigentümliche über die Franzosen hinaus war das Gemüt, der lyrische Ton in der Komik. — Hartlebens Briefe werden von Georg Hermann (4253) recht anziehend charakterisiert. H. hatte an den Tage-

büchern Hartlebens wenig Gefallen gefunden. Er wurde durch die Lektüre dieser Briefe nun ebenso angenehm enttäuscht, wie dies etwa bei Otto Brahm der Fall gewesen ist, als er in den Briefen von Josef Kainz den fähigen Schriftsteller erkannte (NRs. 23, S. 12). Von den ersten Zeilen an ist Hartleben in diesen Briefen „der ganze Kerl". H. malt sich aus, wie Hartleben zu „seiner köstlichen Prägung der Diktion" gelangte. Das geschah ungefähr folgendermassen: „Er hatte etwas zu sagen, aber sein natürliches Beharrungsvermögen hinderte ihn daran — vor allem mit der Feder —, viel Worte zu machen. Und so suchte er fein, langsam . . . nach dem Ausdruck, der ihm einen Satz ersparte, und zirkelte ihn dann säuberlich und gewissenhaft mit seiner hübschen, runden Handschrift hin. Und mit der Zeit wurde ihm das zur zweiten Natur. Es stempelte ihn zum Bühnenschriftsteller, der auch nicht viel reden darf." —

Die „armseligen Besenbinder" von Carl Hauptmann kommen, wie Paul Schlenther meint (4255), aus derselben Gegend wie Gerhart Hauptmanns „Hannele", auch seelisch. Über einer erbärmlichen Wirklichkeit will sich erlösend das blaue Himmelszelt der Träume und Phantasien wölben; und an die Seite des Traumes tritt Bruder Tod als freundlicher Fiedelmann. Es weben derbste Wirklichkeit und verstiegenste Phantasie seltsam durcheinander. Die Dresdener Aufführung wird von Christian Gaehde (4255) gelobt, das Stück sei allerdings „kein Drama, aber eine beglückende Dichtung von tiefer, schöner Menschlichkeit". —

F. Gregori (4261) vergleicht Gerhart Hauptmann mit anderen grossen Germanen. Ihm mangle die derbe, gepanzerte Haut, die diese auszeichne. Er gehöre nicht zu den robusten Naturen, die an Widerständen wachsen, sondern zu den zarten, die sogleich ihr Bestes geben. Das Wort „zart" bleibt an dieser Charakteristik als erstes haften. Als zweites die Bezeichnung „kindhaft". Man müsse kindhaft, wie der Künstler selbst es sei, an sein Werk herantreten, und man solle ihn selbst als etwas Gegebenes hinnehmen. „Er bezeichnet eine Epoche." Am Schlusse des Aufsatzes wird der Bühnenkünstler besonders geschildert, Hauptmanns Art, Regie zu führen, seine nachträgliche Anpassung an die gegebenen Bühnenverhältnisse, seine hinreissende und aufwärts tragende Genialität in der Einwirkung auf die darstellenden Kräfte. — Die dem Andenken Otto Brahms gewidmete Studie über Gerhart Hauptmann von C. F. W. Behl (4258) zeugt gleichfalls von Liebe und Verständnis. Er bringt Hauptmanns Lebenswerk auf die umspannende Form: Mitleiden — Sehnsucht — Erlösung. In diesem grossem Dreiklange liege seine dichterische Entwicklung beschlossen. Die wundersame Stimmung des verkannten letzten Aktes der „Jungfern vom Bischofsberg" wird (S. 17) zutreffend charakterisiert. In „Florian Geyer" sieht B. Hauptmanns kühnsten Wurf. Mit seinen Riesenmassen scheine dieses Drama irgendwelchen neuen Gesetzen dramatischen Formens untertan zu sein. Im „Kollegen Crampton" glaubt er in der Weltliteratur die einzige dem Shakespeareschen Falstaff ebenbürtige Gestalt zu erblicken. — Den Engländern sucht Karl Holl (4259) eine Einführung in Hauptmanns Dichtungen zu geben. Die Erscheinung unseres Dichters wird als Ausdruck des Zeitgeists gewürdigt. Das Buch, das mit deutschen Zutaten durchsetzt ist, scheint Leser vorauszusetzen, die den Weg zu dem behandelten Gegenstande bereits nicht allzu weit haben. Auf Paul Schlenthers deutsche Biographie wird als unentbehrlichen Leitfaden zum Studium des Lebens Hauptmanns hingewiesen. — H. Thummerer (4260, 4270) liess sich zum fünfzigsten Geburtstage des Dichters vernehmen. Er bespricht zunächst die „Zustandsdramen". Statt einer sich entwickelnden, sich steigernden Handlung habe Hauptmann in ihnen eine in sich ruhende Situation, eine Gruppe von Menschen, die zueinander in einem bestimmten Abhängigkeitsverhältnis stehen, gegeben (Vor Sonnenaufgang, Die Weber, Einsame Menschen, Friedensfest). Es finden sich die feinsten Beobachtungen über die dramatische Technik in diesen Ausführungen. Der Kritiker verweilt dankbar bei dem Verzicht auf die alte, allzu deutliche Anordnung von Spiel und Gegenspiel. Er analysiert neben den Dramen auch den Roman „Der Narr in Christo Emmanuel Quint" mit einer Einfachheit, die an Georg Brandes erinnert. Er stellt den Epiker neben seinen schlesischen Landsmann Stehr, und schliesslich findet er für ihn zusammenfassend das sinnvolle Schlusswort: „Von ‚Richtungen', die heute so rasch verblühen, wie sie aufschiessen, mag Gerhart Hauptmanns Werk überholt scheinen; es ist indessen mit der stillen Beharrlichkeit und Geduld eines langsam wachsenden Baumes weit und gross geworden über unserm Volk, aus dem es seine besten Kräfte und Säfte sog. Während die Dichtkunst unserer Tage nach neuen Wegen und Zielen sucht, vollendet sich an ihm das Schicksal alles Grossen und Dauernden, das sich mit den besten Kräften seines Volkes erzog: es wird selbst wieder — nur ein Wandel und gesammelte Wiederkehr dieser Kräfte — zum Erzieher seiner Nation." — Viel Staub aufgewirbelt hat das Jahrhundertfestspiel. Die Literatur darüber ist bereits gewaltig angewachsen (4274).

Eine besonnen abwägende Haltung im Für und Wider legt Ernst Lemke an den Tag. Er macht geltend, dass mit einer Herabsetzung Napoleons die Erinnerung an die Taten unserer Ahnen nur verunglimpft worden wäre. Er hebt die Schwierigkeit der Aufgabe hervor, die bedeutenden Geister jener Tage gleichwertig zu ihrem Rechte gelangen zu lassen. Ernst M. Arndt und Schenkendorf werden freilich ungern vermisst. Auch sollte nach des Kritikers Meinung der Zusammenhang zwischen Revolution und Befreiungskrieg deutlicher herauskommen. Die Form des Puppenspiels scheint ihm auch nicht völlig am Platze. Eine gewisse Stillosigkeit rügt auch Ulrich Rauscher. Das Festspiel habe der landläufigen Form ausweichen wollen, was aber nicht vollkommen gelang, und so blieben die Kunstliebhaber unbefriedigt und die Patrioten enttäuscht. Paul Leutwein hat dem Poeten schon schärfere Vorwürfe zu machen. Ihn verdriesst das unhistorische Ummodeln bekannter charaktervoller Persönlichkeiten. Der Hellenismus, das Weltbürgertum in der Gesinnung werden als undeutsch zurückgewiesen. Als eine grosse Enttäuschung bezeichnet auch Ella Mensch das Hauptmannsche Festspiel. Ernst von Wildenbruch, heisst es, hätte das gelingen können. Die Schriftleitung (Julius Werner) bestätigt dann noch in einem Nachworte den skandalösen Eindruck. Von anderer Seite (v. L. in KonsMschr. 70, S. 698) wird als Jahrhundertfestspiel — „Die Tat" von Gertrud Prellwitz empfohlen. — Von speziell katholischer Seite greift J. Huyskens (**4276**) das Festspiel an, indem er nachzuweisen unternimmt, dass Hauptmanns historische Stoffbeherrschung zu einer gerechten Beurteilung der Dinge vielfach nicht auslange. Dadurch säe er Zwietracht, während er doch Einigkeit unter allen Deutschen zu wollen wiederholentlich bekenne. — Mangel an historischem Sinne wirft auch R. Seeberg (**4274**) dem Dichter vor. Hans Franck bewundert das seltene Gemisch. Ein Festspiel sei es allerdings, ein Festspiel, keine Dichtung. Aber ein Festspiel Hauptmannschen Geistes, eines, dem wir kein zweites an Reichtum, an Weite, an Ehrlichkeit an die Seite zu setzen haben. Man vergesse über dem Unzulänglichen doch nicht das Geleistete: eine wie gewaltige Fülle vergangenen Lebens hier fühlend umspannt ist. Es trägt als Ganzes das Signum der Hauptmannschen Werkstatt. Der Kritiker schliesst mit den Worten, ein Werk, das so viele schelten, — daran muss was sein! Julius Havemann urteilt: Ein wirkliches Erschüttertwerden lasse das Puppenspiel nicht zu; aber hinter dem Lächeln werde doch ein Nachdenken wach; sind wir nicht alle — auch die Grössten unter uns — gleichsam nur Puppen in Gottes Hand? An ein Wort Brownings wird damit angeklungen. — Während nun so einige den Dichter als undeutsch geradezu schelten, andere ihn wenigstens zu entschuldigen suchen, tritt Eugen Kühnemann mit wahrhafter Wärme und Teilnahme für den Poeten ein, als den deutschesten unter allen. Deutschland hat keinen deutscheren Dichter; seine Werke leben und atmen in dem Element innigsten Mitgefühls mit deutschem Wesen und der natürlichsten Liebe für alles Deutsche; zumal Schlesien sei dem grossen Sohne tief verpflichtet, der schlesische Heimatkunst zu einem unverlierbaren Teile der Weltliteratur gemacht habe. Man hätte nicht Gerhart Hauptmann laden sollen, wenn man nur das habe vernehmen wollen, was alle denken, wissen und fühlen. Wir verzichten gern auf die Aufwärmung der vaterländischen Legende, wie auch ein geringerer Dichter sie hätte geben mögen. Im Sinne der deutschen Kultur sei es schöner so, dass in der herrlichen Halle der Zukunft nicht das blosse Herkommen zu Worte gelangte, sondern dass in ihr, wenn auch nicht in einem Werke der Vollendung, edler Kunstwille rang. So erhielten wir ein charakteristisches Werk der Sehnsucht und des Übergangs. Hauptmann blieb in seinem Geiste. Er ist kein Mann für die, in denen der Sinn für das künstlerisch Echte wenig entwickelt ist. Er ist nicht nur der grösste, sondern auch der ehrlichste und liebenswerteste Künstler der gegenwärtigen deutschen Dichtung. — Im „Bogen des Odysseus" hebt Ernst Heilborn (**4277**) das Dämonische hervor. Er erinnert an Hamlets gespielten Wahnsinn. Auch der greise Bettler will Wahnsinn vorspiegeln, um sich dahinter zu verstecken. Hauptmann habe die Antike „interessant" gemacht. Es ging nicht anders. Zwiespältigkeit allein sei begreifbar, Einfalt nicht; Sturm lasse sich orchestrieren, Stille nicht. E. G. Kolbenheyer (Eckart 8, S. 433) versucht eine „technische Analyse" des „Bogens des Odysseus". Als reines Kunstwerk mag er das Drama nicht gelten lassen. Begeistert tritt für das Kunstwerk dagegen Paul Schlenther ein; er fühlt sich an ein Werk Shakespeares, an eines seiner tiefsten und genialsten, durch dieses neue Odysseusdrama gemahnt, an „Troilus und Cressida". — A. Westphal (**4257**) bezeichnet als das grundlegende standard-work der Hauptmann-Philologie das „von einer brennenden Liebe bestrahlte, damit gerechtfertigte" Buch Paul Schlenthers. — P. A. Merbachs Bibliographie (**4256**) könnte, wie ich der gütigen Mitteilung des Bearbeiters selber verdanke, noch um einige Daten vervollständigt werden; doch wird auf das Ideal einer absoluten Vollständigkeit, wie auf anderen Gebieten, so auch

auf diesem, ja von vornherein verzichtet werden müssen; trifft es doch nicht allein für die Physik zu, dass aus der gründlichen Analyse eines Falles der Schlüssel zur Erkenntnis vieler anderer Fälle gewonnen wird. Nicht aus der unendlichen Summe aller Fallerscheinungen entdeckte Galilei das Gesetz. —

George M. Baker (4278) behandelt Hugo von Hofmannsthal in seinem Verhältnis zur griechischen Tragödie. Er charakterisiert die literarische Sensibilität des Dichters. Dem Altertum steht Hofmannsthal mit der nicht von Winckelmann, Herder, Goethe, sondern von Nietzsche überlieferten Auffassung gegenüber. Das dionysische Prinzip beherrscht ihn vollständig. Den Elektra-Stoff handhabt er daher nicht wie Sophokles; er geht sogar über Euripides in der Wildheit hinaus. Es wird in diese Elektra zuviel von Salome eingemischt. Bei der Übertragung des Sophokleischen Ödipus hat Hofmannsthal, was den Kritiker wundernimmt, sich die Gelegenheit entgehen lassen, in den lyrischen Chorgesängen Eigenartiges zu leisten. „Ödipus und die Sphinx“ ist nach Äschylus wohl wieder der erste Versuch, die Vorgeschichte des Ödipus-Dramas für die Bühne zu gestalten. Der Hauptfehler des Stückes scheint dem Kritiker darin zu liegen, dass der Halbgott unserer menschlichen Teilnahme zu fern steht. Die Kritik endigt mit einer Äusserung der Bewunderung des beweglichen Talents, das sich von den alten Hellenen mit kühnem Sprunge in die Rokokozeit des „Rosenkavaliers“ versetzen konnte. — Auch Guido Manacorda (4280) behandelt Hofmannsthals Griechendramen, die er als eine Wiedergeburt des hellenischen Mythus durch diesen noch an Jahren jungen, doch schon an Ruhm alten Poeten begrüsst. Die Sehnsucht nach dem Altertum bezeichnet er als Blüte eines alten deutschen Baumes und geht in seiner Aufdeckung der Wurzeln über Hebbel, Kleist, Hölderlin, Goethe, Winckelmann bis auf Erasmus zurück. — Gertrud Bäumer (4279) sucht die Gestaltung des Frauenideals bei Maeterlinck und Hofmannsthal zu beleuchten. Ihr scheint der Übergang von Naturalismus (Zola: états des choses) zum Psychologischen (Bourget: états d'âmes) charakteristisch. Auf diesem Wege nach innen erblickt sie auch die Werke der beiden genannten verglichenen Dichter; doch sieht sie in Maeterlinck einen optimistischen Poeten, der die unerschöpfliche Herrlichkeit und den wunderbaren Reichtum der Welt zu enthüllen strebe, während bei Hofmannsthal sich eine skeptische Nuance einmischt; seine „grosse Magie des Daseins“ hat von der alten Eitelkeitslehre des Prediger Salomo gekostet. — Besonders überzeugend positiv gehalten ist Jakob Wassermanns (4282) warme Verteidigung der Hofmannsthalschen Operntexte. Es sei nichts Geringes, wenn eine zarte Dichtung die ganze Wucht und überrumpelnde Gegenwärtigkeit eines Orchesters und der aus ihm strömenden Menschenstimmen nicht nur zu tragen vermöchte, sondern sie rechtfertige und mit dem fremden Elemente in eins zu verschmelzen scheine. Hofmannthals Werke lebten in ihren musikalischen Hüllen, und der Poet selber sei völlig innerhalb seiner eigenen dichterischen Sphäre geblieben. — Mit recht feinem Taktgefühle sucht J. Bab (4281) Hofmannsthals „Ariadne auf Naxos“ zu würdigen. Die sonderbar bestrickende Stilmischung in ihrer raffinierten Artistik wird sehr positiv als künstlerische Leistung anerkannt. —

Überaus kräftig legt sich Robert Ress (4285) für den verkannten Dichter Arno Holz ins Zeug. „Kein Dichter seit Goethe reicht an ihn heran. Und er ist sogar, noch weit über diesen hinaus, zugleich der einzige, der es verstanden hat, sich . . . vollkommen zu befreien, was bisher und vor ihm, so viele es auch versuchten, noch keinem gelang, sondern . . . er hat es auch noch ausserdem fertiggebracht, den festen, sicheren . . . Grund einer neuen, jungen, zukunftsträchtigen, prinzipiellen, weiteren Entwicklung zu legen, deren organisches Übergreifen auch auf sämtliche übrigen noch lebenden Literaturen, wie die Dinge längst liegen, nur noch eine blosse Frage der Zeit ist.“ Offenbar möchte der entschlossene Parteigänger es aber doch lieber nicht allein der Zeit überlassen, die in Aussicht gestellte Entwicklung zu vollenden. Sein Buch über „Arno Holz und seine künstlerische, weltkulturelle Bedeutung“ ist als „Weckruf an das deutsche Volk“ gedacht. — Von der Dichtung „Ignorabimus“ schreibt W. Frerking (4289), die innere Spannkraft des Werkes sei so gewaltig, dass sie alle störenden Mängel vergessen mache. — Paul Schlenther (4287) erinnert mit Nachdruck an die „Familie Selicke“, das Frühwerk, das eine in ihrer Art klassische Arbeit sei und dem Interesse auch heute noch standhalte. „Traumulus“ und „Büxl“ wären doch schon wieder „Theaterstücke“. „Dazwischen liegt, fern vom Theater, ein grosser Serienplan mit der kolossalen Aufschrift: ‚Berlin. Die Wende einer Zeit in Dramen.‘ Ursprünglich sollte es heissen: ‚Das Ende einer Zeit in Dramen‘.“ Dieses Riesenprojekt, an dem der Dichter seit länger als anderthalb Jahrzehnten schaffe, möge seine Freiheit, seine Kraft aufgerieben und verringert, seine Not gesteigert haben. Was bisher zum Vorschein kam, stehe in weiten Abständen, ohne sichtlichen Zusammenhang hinterein-

ander. Der Kritiker entwickelt nun sein ablehnendes Urteil über „Ignorabimus". Am Schlusse wendet sich Sch. mit stärkerer Anerkennung den lyrischen Leistungen des Poeten zu. —

Heinrich Lilienfein hat sich vor zehn Jahren mit dem wirksamen, von modernem Geiste durchwehten Schauspiel „Maria Friedhammer", das im Deutschen Theater zu Berlin aufgeführt wurde, unter den jungen dramatischen Dichtern verheissungsvoll eingeführt. Er hat seitdem eine sehr rege Tätigkeit für die Bühne entfaltet und fast in jedem Jahre eine neue Dichtung zur Aufführung gebracht. Alle seine Dramen haben sich nach den vorliegenden Kritiken, insbesondere in seiner engeren Heimat, in Württemberg, einer respektvollen und anerkennenden Aufnahme zu erfreuen gehabt, als letztes „Der Tyrann". —

A. Hugle (**4292**) unterscheidet zwischen Paul Ernst, mit dessen Wesen Samuel Lublinski fälschlich identifiziert werde, und Lublinski als zwischen dem klassischen und dem romantischen Poeten. „Lublinski schuf seine Dramen in der Weltauffassung des klassischen Menschen, Ernsts Dramen sind gespeist aus dem Born eines romantischen Persönlichkeitsideals." Von „Canossa" (1908) her über „Brunhild" (1902), in der ihm seine Tragödie endlich gelungen sei, und über das Trauerspiel „Ninon de Lenclos" (1910) stieg Paul Ernst „zum Mysterium ‚Ariadne auf Naxos' (1912), aus den Aufgaben des Dramas herausgetreten, um hierin Erlösung durch Religion zu schildern." H. möchte für Lublinski sein ebenbürtiges Recht daneben fordern, das ihm z. B. die über ihn schlecht unterrichtete Schrift Robert Faesis (**4241**) verweigere. — Weniger enthusiastisch ist der Bericht der FZg. (**4293**) über Lublinskis „Kaiser und Kanzler". Der Verfasser dieses Dramas, in dem die Persönlichkeit Friedrichs II. als des Verkündigers einer Religion der Humanität ohne Dogmen verherrlicht wird, sei kein Poet, sondern ein edler Eiferer. —

H. M. Elster (**4294**) will der falschen Einschätzung des Dichters Josef Ruederer entgegentreten. Er hält ihn für den stärksten unserer dramatischen Autoren. Diesem feinsten satirischen und tragikomischen Denker und Gestalter wünsche man eine ebenso naive Gefolgschaft, wie andererseits raffinierte Kenner, ästhetische, künstlerische und literarische Geniesser. Ruederer begann 1894 mit der dreiaktigen Komödie „Die Fahnenweihe", die im besten naturalistischen Stile gedichtet sei. Weniger laut ist die zweite Komödie „Die Morgenröte", doch bedeute sie für den Dichter viel; sie ist der Beginn jener Verfeinerung, Vertiefung seiner Komik, die zu „Wolkenkuckucksheim" hinführt. Zwischen der „Morgenröte" und „Fahnenweihe" liegen zehn Jahre. Dann wird die vieraktige Tragödie „Der Schmied von Kochel" (1911) genannt, die sich auf der Bühne nicht bewährte. Fünfzehn Jahre Arbeit hat der Dichter an dies Werk gewandt. —

Dass Jacob Schaffners Dichtung „Die Heilige" alles andere, nur kein Drama sei, wird von E. Steiger (**4296**) in einer sich dem „Novellisten" gegenüber anerkennungsvoll verhaltenden Beurteilung ausgesprochen. Die tiefbohrende Psychologie Jacob Schaffners, „die die seelischen Vorgänge mit allen ihren blitzschnellen Widersprüchen und ihren langsamen Übergängen von Stimmung zu Stimmung auf Schritt uad Tritt belauert", eignet sich nicht in gleicher Weise, wie sie der Novelle gemäss ist, für das Bühnenwerk. —

Erich Schlaikjer. An den Dramen Erich Schlaikjers wird von A. Westphal (**4298**) vor allem die Bühnengemässheit rühmend hervorgehoben. Der Dichter verstände es, dem Theater gerecht zu werden, und seine Werke seien daher auch die Freude der darstellenden Künstler. —

Das Legendenspiel „Der verlorene Sohn" von Wilhelm Schmidtbonn wird anerkennend, doch ablehnend von Hans Franck (**4301**) besprochen. Wie ein Schluck Quellwasser nach erhitzenden Getränken, so erscheint dem von auf Tiefsinn gestellten Stücken übersättigten Paul Schlenther das Legendenspiel. „Es ist primitiv, naiv, gerade, bündig, eindeutig wie das Gleichnis des Evangelisten, von dem es ausgeht." — Anziehend ist die kleine Zeichnung, die H. Eulenberg (**4299**) von Schmidtbonn persönlich geübt. Er stellt ihn als einen fröhlich, derben Bauernburschen dar und möchte auch allerhand allegorisches Getier auf seinem Gemälde anbringen, den Trotz, die Festigkeit und Unerschütterlichkeit (contumacia et ferocia), die Anspruchslosigkeit (simplicitas), Eichkätzchen, Vögel und dergleichen. Ein Baum aber sollte mit seinen Zweigen das ganze Bild umschliessen, wie der Wille zum Grossen das Leben des Dargestellten umfasse. — Unter der Bezeichnung „Schmidtbonns Zwischenspiele" behandelt J. Bab (**4302**) die Tragikomödie: „Hilfe! Ein Kind ist vom Himmel gefallen" und die vier einaktigen Schwänke „Der spielende Eros", (Der junge Achilles, Helena im Bade, Die Versuchung des Diogenes, Pygmalion), auch das Legendenspiel „Der verlorene Sohn" wird in diesen Zusammenhang einbezogen. B. ergreift Partei für des Dichters ursprüngliche Fassung gegen seine spätere Anbequemung an den Geschmack der Menge. —

Die Sigmund Freud, dem genialen Arzte, gewidmete psycho-analytische Untersuchung Th. Reiks über Arthur Schnitzler als Psycholog (4303) will nur „wissenschaftliche Zwecke" verfolgen. Sollte dadurch ein vertieftes Verständnis des Dichters angebahnt werden, so würde der Verfasser dies freilich auch gern begrüssen. Er bezieht sich auf die „Kennzeichenlehre" des bekannten Kunsthistorikers Lermolieff. Er will gleichermassen das scheinbar Nebensächliche, Kleine methodisch unter die Lupe nehmen, nicht nach dem oberflächlichen Totaleindruck, sondern exakt urteilen. Die Studie arbeitet mit dem vielerörterten Rüstzeuge der Freudschen Traumdeutungsschule. — R. Elsners (4308) Charakterisierung des Schnitzlerschen Dramas „Professor Bernhardi" läuft auf das Urteil hinaus, dieses Werk sei vor allem ein gutes Buch, weniger ein wirksames Theaterstück. — F. Düsel (4309) findet das Werk allzu sehr auf Dialektik gestellt. — Tief eindringend ist die Charakteristik, die Felix Salten (4306) seinem Freunde Schnitzler widmet. Die Jugend dieses Dichters, meint S., ist von den Franzosen beeinflusst gewesen, und er ist der feinste Gestalter des Wienerischen Wesen geworden. „Er hat den Duft und die Farbe, den Zauber und die musikalische Anmut dieser Stadt in Kunstwerken wiedergegeben, wie kein anderer noch vor ihm." S. hebt dann Eins noch ganz besonders hervor, etwas fast Unaussprechliches: es sei ihm, als ob er beim Lesen beständig eine Stimme gehört habe. Nicht alle grossen Dichter haben das, und manche haben es, die nicht zu den grossen Dichtern gehören. „Aber sie haben diesen feinen stimmlichen Klang, haben dieses tönende Atmen der Seele." Und zum Schlusse heisst es: „Das Frühlingshafte, das Maienhafte, das Lenzliche, das Wiens eigensten und süssesten Zauber ausmacht, durchdringt auch die Art . . . dieses . . . Wiener Dichters . . . Von Schubert weht ein Klang zärtlicher Lieder um ihn her, von Schwinds holder Phantastik schwingt manche feine Linie an den Konturen Schnitzlerscher Mädchen", und selbst zu Grillparzers Melancholie wird eine leise Beziehung von dem feinhörigen und liebenswürdigen Interpreten angebahnt. —

Als einen „ganz in Träumen versponnenen, in fremden Räumen verschollenen" Poeten stellt F. Braun (4313) den Dichter der Gralsdramen Eduard Stucken hin. — Alexander von Weilen (NFPr. N. 16868) preist den „reinen, hohen Ton", der uns aus „Astrid" entgegenkommt. Das Werk biete eine Überraschung; sind wir dem Dichter mit Freude durch die Fülle von Harmonie und kunstvoller Rhythmik, die seine Artus-Dichtungen ausströmten, gefolgt, so hätten wir nun zu bewundern, wie er den knappen, harten, speerklirrenden Stil beherrscht, den seine düstere nordische Welt erfordert. — Von dieser nordischen Welt weiss uns Paula Schubert (4313) in einer gehaltvollen Studie zu erzählen: Eduard Stucken fand den Keim zu seiner Astrid-Tragödie in einem altisländischen historischen Roman, der Geschichte der Leute aus dem Lachstal (Laxdoelasaga). — Fritz Engel (BerlTBl. N. 44) hat für das Drama Stuckens Worte der Anerkennung. „Astrid" sei eine Dichtung, die seiner keuschen Gestaltungskraft wiederum Ehre mache, im Stoffe entlegen, zeitlich von uns entfernt, menschlich uns vielfach nahe. —

Hermann Sudermann. P. Schlenther (BerlTBl. N. 12) möchte in Sudermanns Drama „Der gute Ruf" Kürzungen für die ersten drei Akte vorschlagen, bringt aber dem Werk eine gewisse Teilnahme entgegen. — Der Autor hat mit der Ungunst eines Teiles der Presse zu rechnen (4315/6); dennoch wird in allen Blättern der ausserordentlich durchschlagende Erfolg zugegeben. — Bedeutender noch als dies Gesellschaftsstück Sudermanns erscheint den Augen einiger angesehener Kritiker das folgende Drama: „Die Lobgesänge des Claudian". So glaubt Eduard Engel (Greif S. 540/1) in diesem Werke „des grossen geschichtlichen Stils" das beste aller Sudermannschen Dramen in einer gewissen Hinsicht zu erkennen. Sudermanns Schöpfung hinterlasse in jedem Leser das unauslöschliche Bild eines Zeitalters und seiner Menschen. — In Einzelheiten anders urteilt F. Servaes (NFPr. 1. Febr. 1914), der jedoch mit Ed. Engel in der Bewunderung der dichterischen Leistung vollkommen einig ist. S. geht von dem Hebbelschen Lieblingsgedanken aus, dass man den Stoff zu Tragödien dort suchen solle, wo zwei Weltzeitalter aufeinander stossen. Im ganzen hätte Sudermann diese Hebbelsche Anschauung noch viel zu wenig beherzigt. Nur Ibsen habe in „Kaiser und Galiläer", tiefsinnig und farbig zugleich, die vielleicht interessanteste Konfliktszeit der Weltgeschichte, den Kampf zwischen sinkendem Heidentum und sieghaft heraufkommendem Christentum grosszügig dramatisch gestaltet. Die Hauptfiguren werden eingehend charakterisiert, vor allem Stilicho, eine weltgeschichtliche Figur, die von Sudermann aus ihrer dunklen Ecke mit sicherem Instinkt herausgezogen wurde. — Über frühere Dramen Sudermanns vgl. auch 4192, S. 138., wo die „Ehre", „Sodoms Ende", „Heimat" usw. in bezug auf ihre technische Vorzüglichkeit untersucht werden, allerdings wieder mit der dieser Behandlung eigenen Tendenz nach einem Maximum von Feststellungen französischen Einflusses, die dem kritischen Referate etwas Schiefes gibt. —

Stanislaus von Dunin-Borkowski (4317) berichtet über die Kölner Aufführung des „Mirakels“ von Karl Vollmöller. Es werden die Aufführungen von Köln und London verglichen. Das geforderte lebensprühende und prachtvolle Massenbild ist wohl in Köln nicht in gleicher Weise zur Darstellung und Entfaltung gelangt. —

Paul Friedrichs (4318) Versuch, die an Kontrasten reiche Persönlichkeit Frank Wedekinds zu schildern, ist flott und fast burschikos hingeschrieben, freilich auch wenig harmonisch in der Tiefe. Er setzt sich mit anderen Darstellern seines Gegenstandes im Laufe der Darstellung gelegentlich kritisch auseinander, mit Soergel, Kempner und A. Kutscher. Seinem Dichter gegenüber nimmt er meist eine zustimmende, seltener eine umsichtig ablehnende Haltung ein. Er erklärt zwar das Wühlen in spitzbübischen Verrenkungen aller gesunden Gefühle als Wedekinds grösste und abstossendste Schwäche, steht aber doch nicht an, alles in allem, die eigenartige Genialität seines Autors im Schlusswort unumwunden zuzugeben. Die etwas mephistophelische Physiognomie dieses grotesken Talents, dem es ein neckisches Anliegen zu bilden scheint, Philistern Gruseln einzuflössen, wird in der Studie nicht übel gezeichnet. — Schärfer geht F. Th. Baader (4320) mit den „Gesammelten Werken“ des kecken Satirikers zu Gericht, der „unter den bunten Flittern des Narrengewandes das blutende Herz eines sentimentalen Weltenbesserers entblösste.“ Wohl werde die bizarre Erscheinung literaturgeschichtlich stets interessant bleiben. Doch im Grunde seien Wedekinds Gestalten „durchweg krasse Karikaturen in ihren Einzelzügen wie in der gegenseitigen Verknüpfung dieser Züge. Sie sind alle, wie sie sind, unmöglich, aber sie täuschen in ihrer Unmöglichkeit Möglichkeiten vor.“ Wedekind frage überhaupt nicht nach den möglichen Mitteln seiner Kunst, er nehme sie, wie sie jeweils gerade kämen. „Er besitzt Künstlerblut und Künstlerinstinkt, bisweilen sogar einen ganz verblüffend sicheren Instinkt für das Bühnenwirksame“. Der Humbug siegt. „Simson“ übrigens wird von B. für eine der geschlossensten, künstlerisch am meisten „gekonnten“ Arbeiten Wedekinds erklärt. — Eine bittere Ablehnung des „weiblichen Faust“ in Wedekinds „Franziska“ lässt F. Alafberg (4319) dem Dichter zuteil werden. In den Frühwerken wird der überwältigende, heisse dramatische Atem, der blendende, scharf geschliffene Dialog, die hinreissende Kraft der Formung gerühmt, die nachfolgenden Dramen finden jedoch keine Gnade, am wenigsten die Kopie des reifsten Werkes des grössten deutschen Dichters. Goethe selber freilich hätte wohl nicht in eine so heftige Verurteilung ohne weiteres eingestimmt; nach der Art, wie Goethe über Voltaire urteilt, hätte der geistvolle Verfasser der „Nouvelles conversations de Goethe avec Eckermann“ ihn gewiss glimpflich über Wedekind sich vernehmen lassen dürfen. F. Salten, der sich auf gute Einstellung einem Phänomen gegenüber so bewundernswert versteht — und „il faut savoir s'asseoir“, man muss seinen Augenpunkt gut wählen, lautet eine alte Künstlerweisheit —, hat auch Wedekind gegenüber sehr anziehend seine beobachtende und schildernde Stellung eingenommen. Er sieht in ihm so etwas wie einen entsprungenen Sträfling, einen, der sich „aus dem Knäuel der Namenlosen“ zu lösen gewusst hat, der Haftbanden entrann, „mit allen Hunden gehetzt, ein Entsprungener“. Dieses Antlitz sei stets ein wenig wie von einem Grauen gelähmt. „Von dieser knappen, scheu zurückweichenden Stirne ist ein peinliches Wissen um alle peinlichen Verborgenheiten des Lebens zu lesen. Die dunklen Haare schmiegen sich glatt und dicht über den Schädel, sehen aus wie eine Mütze, der man den Schirm abgerissen, wie das übrig gebliebene Stück einer Vermummung. Und unter bergenden, buschig vorragenden, erstaunt und erschrocken, höhnisch und ableugnend hochgezogenen Brauen blinken tiefgebettet die kleinen hurtigen Augen. Sie blinzeln wie die Augen eines Menschen, der gewohnt ist, angezweifelt zu werden . . . In der rastlos sich regenden, beredsamen Linie der Lippen kämpft unaufhörliche Verlegenheit, verheimlicht sich ein Selbstgefühl, so gross und so empfindlich, dass es, aus Angst, verletzt zu werden, schüchtern geworden ist. Dieser Mund hat viel Bitterkeit der Welt gekostet, hat viel schlimme Antwort in sich verschlossen, hat zu vielen Misshandlungen des Schicksals und der Menschen geschwiegen. Es ist der Mund eines Insultierten.“ „Ein grosser Dichter. Und der eigenartigste unserer Tage“. —

Volkstümliches Drama: Allgemeines. Expeditus Schmidt (4323) bricht für das Erler Bauernschauspiel (vgl. darüber auch N. 4337) mit feiner psychologischer Kenntnis eine Lanze. Er geht in seinen Ausführungen von der Auffassung aus, dass die psychologischen Grundlagen des Volksspiels heute noch dieselben sind wie im 16. Jahrhundert. Der Bauer zieht den geschlossenen Raum der Freilichtbühne vor, da ihm die Arbeit ja den ganzen Tag unter Gottes freiem Himmel verrinnt; für das Besondere will er daher die feierabendliche Umschliessung. Er will, dass sich alles möglichst vor seinen Augen abspielen und dass alles gesagt

werden möge, was an religiösen Gedanken zur Sache vorzubringen ist. Daher ist ihm eine erzählende und predigthafte Breite willkommen. Der Erler Passionstext von Franz Angerer wird mit dem Versuche Daisenbergers verglichen. Der Bauer verlangt für sein Festspiel eine über den Alltag stehende Sprachform, nicht den gewöhnlichen Dialekt. Sch. sucht allenthalben im ursprünglichen Geiste die geschichtlich entstandenen Kunstgebilde weiterzuführen, ohne mit vorgefassten Meinungen von einer mit heutigen Mitteln zu erzielenden Wirkung an das Werk heranzutreten. Als Massstab des rechten Erfolges gilt ihm denn auch die Seelenwirkung auf den einfachen Mann aus dem Volke selbst, nicht die Wirkung auf den anders geschulten städtischen Theaterbesucher. — Ein Verzeichnis der dramatischen Spiele, die sich zu Aufführungen für evangelische Gemeinden eignen, hat R. Weitbrecht zusammengestellt und H. Hüttenrauch (4325) neu bearbeitet. Wir finden hier Spiele aus der Reformationsgeschichte, Gustav-Adolf-Spiele und sonstige historische Festspiele aus den kirchlichen Kämpfen, ferner Spiele biblischen und altkirchlichen Inhalts, vaterländische Spiele, Heimatspiele und Weihnachtsfestspiele. Angaben über die Zahl der erforderlichen Darsteller und über die Spieldauer sowie sonstige praktische Hinweise erhöhen die Brauchbarkeit des für die in Frage kommenden Kreise gewiss recht wertvollen Verzeichnisses, das auch als kulturgeschichtlicher Spiegel unserer Zeit Beachtung verdient. —

Einzelne Landschaften: Elsass. Dem elsässischen Volksstücke „Peter Hagenbach" von Lina Ritter widmet Gust. Wethly eine freundliche Studie (4326). Die junge Dichterin hatte bereits in den „Grafen von Pfirdt" ein düsteres Bild entworfen, aus dem jedoch eine Mädchengestalt hervorleuchtete, die von der geistigen Reife der Verfasserin zeugte. Das neue Drama versetzt uns in das Jahr 1474 in den Sundgau. Die Hauptheldin ist Annele, die Adoptivtochter eines Altkircher Bürgers. Sie tritt dem Tyrannen Peter Hagenbach gegenüber, mit Mitgefühl und in der Hoffnung, seine Kraft zum Guten zu wenden. Doch ehe ihr Werk vollendet wird, gerät Hagenbach in die Schlingen seiner Feinde. Der Kritiker wirft dem Drama vor, dass die Wandlungsfähigkeit des Helden anfangs nicht genügend vorbereitet werde, so dass sie nachher unglaubhaft erscheine. —

Niederdeutschland. Nach der Probe, die Gustav Frenssen in seinem Drama „Sönke Erichsen" von seinem Können auf diesem Gebiete gegeben hat, glaubt Hans Franck (4328) keine guten Dramen von Frenssen erwarten zu dürfen. Der gewählte Stoff und seine Behandlung erscheinen nicht dramatisch. Auch die Charakteristik der Gestalten scheint nicht auf der Höhe der dichterischen Kunst des Autors — E. Beckmann (4329) sucht die „Weltanschauung", die sich in „Sönke Erichsen" ausdrückt, zu behandeln. Sie setzt das Werk in Beziehung zu dem vorhergehenden Werke Frenssens „Anna Hollmann", einem Buch, in dem der Kampf eines starken und guten Menschen gegen die ihn umgebende Ungerechtigkeit geschildert wird. —

Österreich. Über den Tiroler Volkspoeten Karl Domanig schreibt A. Dörrer (4331), der der Innsbrucker Austria angehört, um in katholischen deutschen Studentenkreisen für die allzu wenig gelesenen und gespielten Werke des Dichters Teilnahme zu wecken. Domanig hat in Vers und Prosa den Befreiungskrieg der Tiroler besungen. Auch eine dramatische Trilogie behandelt den „Tiroler Freiheitskampf". Mit Schauspielen aus der Gegenwart ist Domanig gleichfalls hervorgetreten, doch ist ihm die Bühne bisher so gut wie verschlossen geblieben. Er trat in dem Drama „Der Gutsverkauf" (2. Aufl. 1911) dem eindringenden Spekulantentum entgegen, er schrieb die Literaturkomödie „Der Idealist" (1902), die, wie D. anrät, Verbindungen doch einmal zu einer Aufführung wählen sollten, ferner das Artistenschauspiel „Die liebe Not" (1907) und behandelt in seinem neuesten Drama den Stoff einer alten Tiroler Volkssage „König Laurin". (Vgl. über Domanig ferner E. M. Hamann 1909 und Dörrers Denkschrift 1911.) — J. K. Ratislav (4332) lenkt unsere Aufmerksamkeit auf Franz Keim, der im Jahre 1910 seinen siebzigsten Geburtstag feiern durfte. Er ist vom Publikum wenig beachtet worden. Erst gegen Abend kam die Sonne auch für ihn. — Durch Laubes Vermittlung gelangte 1875 sein Drama „Sulamith" zum Druck und 1876 zur erfolgreichen Aufführung in Wien. Die Tragödie „Mephistopheles in Rom" (1890) versucht den Faust zu vollenden. Mit der „Spinnerin am Kreuz" (1892 erschienen), seinem populärsten Schauspiel, errang der Dichter einen anhaltenden Bühnenerfolg. Rosegger urteilte begeistert über dies Stück. Eine Reihe von volkstümlichen patriotischen Stücken schliesst sich an. Eine inhaltreiche Selbstbiographie ist in den gesammelten Werken des Dichters enthalten. Der Kritiker schliesst mit dem Wunsche, dass diesen Dichtungen künftig der wohlverdiente Platz neben den Büchern der älteren grossen österreichischen Poeten beschieden sein möge. — A. Polgar (4336) spottet über die Bevorzugung, die dramatische Poeten den Tiroler Dörfern zuteil werden lassen. Die „Trenkwalder",

von Karl Schönherr auf die Bühne gebracht, seien wieder so eine „wahrhaft dramatische Gemeinde". In etwas eintöniger Durchführung wird das vom Kritiker satirisch illustriert. — Über die Aufführung berichtet die FZg. (4336), die Komödie habe im Deutschen Volkstheater keinen vollen Erfolg gehabt. Darsteller und Publikum versagten vor dem rapiden Wechsel der Tonarten, den der Dichter ihnen zumutet, und vielleicht käme das Werk überhaupt erst zur Geltung, wenn jeder Hörer die Fabel des Stückes schon kenne und nur noch die künstlerische Ausgestaltung geniessen wolle. Es sei ja bei der „Erde" nicht anders gegangen. Schönherrs lapidarer Stil widerstrebe der leichten, spielenden Aufnahme. — Dem Schönherrschen Drama „Glaube und Heimat" hat in der katholischen Sammlung „Volksaufklärung" Oberlehrer K. Faustmann (4334) eine ausführliche und schätzenswerte Darlegung vom kirchlichen Standpunkte aus gewidmet. Das Drama versetzt uns in eine Zeit und in ein Land, wo das katholische Regiment nach geltendem Rechte sein Bekenntnis durchsetzen will. Katholizismus und Protestantismus stehen sich im Gefüge der Handlung gegenüber. Die Inhaltsangabe wird vom Kritiker streng objektiv gegeben, er lässt sogar den Wortlaut der Predigt eines protestantischen Pfarrers (Blitz, Osnabrück 1910) zu uns sprechen; es geschieht dies sowohl um die Unbefangenheit in der Wiedergabe auch äusserlich sicherzustellen wie zugleich um die Art der Wirkung des Stückes auf die eine der im Drama vertretenen Religionsparteien klarzulegen. Die kritische Haltung beginnt durch eine Gegenüberstellung mit dem Epos Goethes „Hermann und Dorothea". Auch hier schwebt die Frage nach dem herrschenden Glauben in der geschichtlichen Situation, allein unser grosser Epiker vermeidet es, ihr einen antithetischen Ausdruck zu verleihen. Die Vergleichung der beiden Dichtungen ist indessen dadurch begründet, dass sie Parallelen aufweisen, die sich gegenseitig beleuchten. Wir erkennen dabei die eigentümlichen Züge, die das Werk des Talents von dem des Genies unterscheiden. Eine historische Erörterung der Gegenreformation im Salzburgischen und der Gegenreformation Ferdinands II. dient dazu, als Schilderung der beiden geschichtlichen Quellengebiete die genauere Vergleichung einzuleiten. Wie behandeln die Dichter ihren vorgefundenen Stoff? Goethe entnimmt der Salzburger Geschichte eine Idylle. Dem religiösen Konflikte weicht er vollständig aus. Auch fehlen genaue Ortsangaben. „Die kleine Dorfgeschichte wird auf die Weltbühne erhoben". Und mit tiefem Blick für Goethes Eigenart wird nicht nur der bedeutsamen Anknüpfung der dichterischen Gestaltung an das Allgemeine und Wichtige, deren Schlegel gedenkt, Erwähnung getan, sondern auch aus der persönlichen Erlebniswelt Goethes die leisen, doch schicksalsvollen Züge genannt, die dem Gedichte einen wundersamen Seelenton verleihen mochten. Goethes Jugendbraut Lilli, vermählte von Türkheim in Lothringen, ist unvergessen geblieben. „Die Salzburger Episode, die er vorfand, war ihm die Form, seinen Jugendtraum und die Zeitgeschichte hineinzupassen und zu verschmelzen." Erinnerungen an das Elternhaus spielen mit hinein. „Die Stätte der Jugend und die Umwelt des Alters gibt Metall zu einem epischen Glockenguss, der gerade darum so voll und harmonisch klingt." Im Gegensatze zu der so angedeuteten Stoffbehandlung Goethes wird nun in einzelnen Abschnitten das Verhältnis des österreichischen Dichters zu Geschichte und Kunst inbezug auf Gerechtigkeit und Psychologie kritisch untersucht. Die Darstellung scheint sich im allgemeinen dem Urteile des „Gral" anzuschliessen, dass die Fabel des Stückes den historischen Tatsachen nicht entspreche und ein falsches historisches Bild gebe, dass die protestantischen Figuren idealisiert, die katholischen im Verhältnis dazu im historischen Lichte gehalten sind, dass Schönherr der Tendenzwirkung den grössten Teil seines Erfolges verdanke. —

Ausländisches Drama: Allgemeines. O. Hauser (4339a), dem wir bereits eine zweibändige Weltgeschichte der Literatur und eine umfassende Studie über den neueren Roman verdanken, hat „das Drama des Auslands seit 1800" in neun Abschnitten (auf 156 Seiten) zu behandeln unternommen. Es werden der Reihe nach die Beiträge der einzelnen Länder: Frankreich, Italien, die iberische Halbinsel, England, Holland, Skandinavien sowie das slawische Drama und das ungarische, in kurzer Orientierung charakterisiert. Der Autor verrät rassenbiologische Interessen durch gelegentliche Angabe äusserer Daten über die körperliche Erscheinung der verschiedenen Dichter (z. B. S. 7, 87, 96, 118). Seine Urteile haben bisweilen Keckheit, und so wird man nicht alles gutheissen, was er anführt. — Gerh. Heine (Christl. Welt 27, S. 1122), der Otto Hausers Weltgeschichte der Literatur bespricht, gewann den Eindruck einer bewundernswerten Beherrschung des Stoffes und lobte die Sprachbegabung des Verfassers. —

Einzelne Dichter: Antike. Unter dem Titel „Griechische Einakter" hat G. Eskuche (4339) eine Anzahl „für Haus und Bühne verdeutschter" antiker Dichtungen vereinigt, die dem Sammelbande „Hellenisches Lachen" als eine will-

kommene Gabe folgen. Wir finden hier des Aischylos „Perser“ unter dem Namen „Salamis“, Szenen aus dem „Oidipus in Kolonos“ des Sophokles, hier „Der sterbende Oidipus“ benannt, das kürzlich erst entdeckte Satyrdrama Ichneutai, die „Spürhunde“, durch das Hermeslied vervollständigt, die „Alkestis“ des Euripides, den „Kyklopen“, des Aristophanes „Frösche“, Platons „Kriton“ und andere der Bühne vielleicht zugängliche Szenen (Theokrit, Lukian, Plautus usw.). Die Popularisierungsversuche des Bearbeiters und Übersetzers sind verdienstvoll. — A. B. Kneisel (**4341**) stellt sich die Aufgabe, mit einem Büchlein über Aristophanes, den er einen Spiegel unserer Zeit nennt, zur Gesundung des Volksgeistes beizutragen. Aristophanes wird als Krankheitsaustreiber beschworen, wie er denn schon vor 2300 Jahren seine ärztliche Kunst im leichten Gewande der Komödie den Athenern gegenüber betätigt habe. „Die Ritter“, „Die Frösche“ und „Die Wolken“ werden von K. behandelt. Wenn das Buch dazu anregt, dem Verständnis des antiken Dichters näher zu kommen und nach der deutschen Lektüre sich dem griechischen Originale in liebevollem Studium zuzuwenden, so wäre das gewiss gutzuheissen; ob es auch in grossem Stile eine Reinigung des Innern bewirken kaun, möchte ich bezweifeln; dazu wäre wohl eine selten anzutreffende ethische Empfänglichkeit für Eindrücke vorauszusetzen, die die Lieblichkeit ihrer literarischen Jugend doch schon einigermassen verloren haben. —

England: Shakespeare. Allgemeines. Wie eine Antwort auf gewisse Fragen, die erst durch den grossen Krieg hervorgekommen sind, klingen einige Ausführungen in F. Gregoris bereits oben zitiertem Werke (Maskenkünste: S. 153/4) über Shakespeare, den Heimatlosen. — In der populären Sammlung „Kulturträger“ ist eine Shakespeare-Arbeit von Anselm Ruest (**4345a**) erschienen. Das Bild ist in satten Farben gemalt; es leidet vielleicht an einer gewissen Überfülle der Diktion. Was das Buch aber so reizvoll macht, ist das kräftige Eindringen in Shakespeares Schönheiten, die Hingebung und Wärme, die das Thema mit so viel Blut und Leben erfüllen. Der prachtvolle Überfluss Shakespeares findet in diesem Buche einen wohlgeschliffenen Spiegel, in dem namentlich das Strahlende, Volle, Fruchtbare, das Üppige, Tropenhafte der Shakespeareschen Vegetation glänzend widerleuchtet. Besonders zutreffend sind Urteile R.s, die die Höhe der Stimmung ihm einflössen konnte. Da übertrifft er sogar gelegentlich Hebbel (S. 180), wenn er von der erdbefreiten Seligkeit bei Shakespeare mit tiefer Empfindung etwas zu ahnen scheint. Die feurige Art, überall dem Wesentlichsten zuzustreben, unpedantisch grosszügig sich unter Ausserachtlassung aller irgendwie belanglosen Kleinigkeiten in den Besitz der interessantesten Probleme zu setzen, gibt der Arbeit ihre im eigentlichen Wortverstande aristokratische Physiognomie. Die ersten beiden Kapitel der auf 15 Abschnitte angelegten Arbeit enthalten Shakespeares Leben. Die äusseren Daten werden mit der Geschicklichkeit eines Schriftstellers wiedergegeben, der auch dem Leser, der diese Daten aus fünfhundert früheren Darstellungen kennt, keine Langeweile macht. Dann geht es ans Werk, an die Melodie der Werke. Ein Kapitel: „Der Lyriker“ eröffnet die Reihe dieser feinen Untersuchungen gewisser zentraler Gesichtspunkte (Quelle und Fabel, Technik. Motive, Der Lustspieldichter, Begriff und „Idee“ usw.). „Wenn man zu jedem der Shakespeareschen Dramen einen Standort gleichsam einnehmen könnte, auf dem nur noch das Formale des Tons, die Seele der Bewegung, der Tanz der Linien, die Harmonie der Glieder befreit von aller Materie der Handlung an unser Wahrnehmen reichte: so würden wir jedesmal eine unendlich süsse Musik vernehmen . . .“ (S. 40). Hierfür werden nun Beispiele geboten. Der Lyriker im Drama wird zur Erscheinung gebracht. Auch die Sonette und andere Dichtungen Shakespeares erfahren eine feinsinnige Behandlung. Es sei hier eingeschaltet, dass von den Sonetten jetzt eine von Alois Brandl eingeleitete Verdeutschung Ludwig Fuldas vorliegt (**4370**); zwei Autoritäten haben sich, jeder auf seinem Gebiete, daran gemacht, Shakespeares Dichtungen in dieser neuen Gestaltung nach Deutschland hinüberzuretten; ob es ihnen vollkommen gelungen ist, ob es sich überhaupt vollkommen leisten lässt, möchte ich dahingestellt sein lassen. Von den Analysen R.s verdient besondere Erwähnung noch der Abschnitt über den Hamlet (S. 147). Sehr tiefsinnig und scharf wird das Grundmotiv der Tragödie in der geistigen Überlegenheit des Helden gesehen, dem es an Galle zu fehlen scheint, „des Unrechts Bitterkeit zu fühlen“. Nämlich — fügt R. hinzu, „die des individuellen, scheinbar nur ihn persönlich angehenden, nur ihn treffenden Unrechts!“ Die philosophische Natur Hamlets bildet den Mittelpunkt der Tragödie in dieser Beleuchtung. — Das Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft (**4345**) bringt in den uns vorliegenden Bänden 49 und 50 vieles Dankenswerte. An die Spitze zu stellen ist wohl der Festvortrag im 49. Bande über „Shakespeares Charaktere und ihre Darstellung“ von Alfr. Klaar (**4349**). Er handelt über das Einprägsame und Unvergessliche der Shakespeareschen Gestalten. Gewicht gelegt wird insonderheit auf das Seelenspiel der Darsteller; die Milieukunst der

Szene dagegen als ein Erbstück des Naturalismus mit ihrer mechanischen Nachahmung für Shakespeares Dramen abgelehnt oder doch in den Hintergrund zurückgestellt. Bei Shakespeare gilt es, den Charakter plastisch herauszuarbeiten, hervorzudrängen. Nach einem langen Rückblick Albert Ludwigs auf die Geschichte der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft bringt Friedr. Brie „Zur Entstehung des ‚Kaufmann von Venedig'" einen interessanten Beitrag (Mondays Version der Shylock-Handlung). Eug. Kilian behandelt „Timon von Athen auf der heutigen Bühne", wozu Wendlandt (Jb. S. 23) und A. Fresenius (Jb. S. 31, 38) und andere zu vergleichen. Aus dem 50. Bande erwähnt sei ein Aufsatz von Friedr. Brie über „Shakespeare und die Impresa-Kunst seiner Zeit"; ferner sei hingewiesen auf Joseph Schicks „Hamlet in China". — In den „Bonner Studien zur englischen Philologie" ist als siebentes Heft eine fleissige Abhandlung über „Shakespeares Verwendung von gleichartigem und gegensätzlichem Parallelismus bei Figuren, Situationen, Motiven und Handlungen" von E. A. Lüdemann (**4350**) erschienen. Das uralte Kunstmittel der Poesie, der Parallelismus, das schon der Dichter der Psalmen gebrauchte, erscheint im Drama als etwas vielgestaltiger Ausgebildetes. Die Anregung zu der Untersuchung hat K. Bülbring dem Bearbeiter gegeben. Die Arbeit zeigt uns „den vielfach als formlos geltenden Dichter als einen Meister der inneren Form und Gestaltung". (Über das Kunstprinzip des Parallelismus vgl. auch DMhh. 13, S. 5 und LE. 15, S. 1355/6.) —

Einzelne Dichtungen. Das Problem Hamlet wird von F. Hahne (**4358**) in einer kleinen Übersicht über allerhand bisherige Auffassungen erörtert. Für einen Feigling hält ihn Börne, bequeme Trägheit wirft K. Löning ihm vor. Karl Werder dagegen entschuldigt seine Saumseligkeit mit der Unlösbarkeit der übernommenen Aufgabe. Hermann Baumgart lässt ihn über den rohen Standpunkt der Blutrache innerlich weit hinaus sein. H. Türck macht aus Hamlet das Genie der Objektivität. Kuno Fischer versucht den Konflikt einer tatenlustigen Rachsucht und eines müden Pessimismus im Hamlet zu schildern. H. Conrad sieht im Hamlet die tiefste Tragik, die Darstellung des Untergangs des Guten, nur darum, weil es gut ist. Dann wären, wie H. hinzufügt, Heiligenlegenden und Passionen auch Tragödien. Friedrich Paulsen finde ich nicht berücksichtigt. H. macht sich nun besonders an eine Widerlegung der Türckschen Hamlet-Auffassung. Mit Beifall zitiert er Paul Cauers Äusserung, Hamlet stehe machtlos da, wenn der äussere Anstoss ausbleibe, der ihm die Mühe des Entschlusses abnehme. Er sei zu entschlossener Tat nur da imstande, wo ihm zum Nachdenken keine Zeit bleibe. Diese Gehemmtheit im Entschluss hat Herman Grimm auf Wahnsinn zurückzuführen unternommen. H. jedoch hält es für die grösste Leistung des Dichters, dass er „die innere Entwicklung einer edlen und grossen, aber masslosen und unfesten Seele zum Mass und zur Reife" zur Darstellung gebracht habe. — Über alte und neue Forschung auf demselben Hamlet-Gebiete lässt sich auch F. Reck-Malleczewen (**4361**) vernehmen. Er geht von der alten Goethe-Antwort auf die aufgeworfene Frage nach dem Warum der Untätigkeit Hamlets aus: „eine grosse Tat auf eine Seele gelegt, die der Tat nicht gewachsen ist". Die Deutungsversuche von Ziegler, Tieck, Gervinus, von Friesen, H. Baumgart, Kuno Fischer, die „Ehrenrettungen" Hamlets wie die von Gerth-Putbus, werden als unzulänglich zurückgewiesen. Auch die psychiatrischen Versuche des Auslandes wie Moundsley, Connolly, Kellog, Boismont werden vom Verfasser zwar als teilweise feinsinnige Arbeiten geschätzt, doch möchte er, und das namentlich auch gegen deutsche medizinische Behandlungen der Frage, geltend machen, dass sich das Kunstwerk durch eine neurologische Diagnose doch nicht vergewaltigen lasse. Er selbst stellt den Fall mit Betonung der Sensibilität und Überreiztheit des Helden dar und schliesst mit dem Eingeständnis, dass es Kunstwerken, „die den Stempel göttlicher Ewigkeit tragen", eigen sei, „jeder unserer wechselnden Generationen von ihrem Reichtum" zu spenden. — Erich Wulffen (**4362**), der den Hamlet als ein „Sexualproblem" behandelt, setzt sich seinerseits ebenfalls mit einigen der berühmten Vorgänger in der Interpretation der vieldeutigen Gestalt auseinander, mit Herder (S. 91), A. W. von Schlegel (S. 21/2, 63), Gervinus (S. 22, 61/2), Kreyssig (S. 22, 62), Löning (S. 23), Vischer (S. 62/3), Baumgart (S. 91/2), Ulrici (S. 92/3), George Sand (S. 93/4), Flathe (S. 94), Doering (S. 94/5), Humbert (S. 95), Börne (S. 130). Friedrich Theodor Vischer schrieb im Jahre 1860, man habe mit vollem Recht in Hamlet den Typus der deutschen Geistesart gefunden; der Franzose, der Engländer lachen uns aus um unserer Unentschlossenheit willen. „Jener ist leichter, beweglicher, dieser beschränkter, härter organisiert, und beide ahnen im Spott doch dunkel, dass uns etwas innewohnt, wofür sie kein Senkblei haben." Übrigens seien Nationen nicht einzelne; der Hamlet, der ein Volk sei, werde den Spott überdauern, und es komme vielleicht eine Zeit, da wir sagen dürfen: wer zuletzt lacht, lacht am besten. Was nun W.s eigene Deutung anbelangt, so bewegt sie sich ganz in den Bahnen der

psychoanalytischen Schule und sucht nach dem Vorgange von Otto Ranks „Das Inzest-Motiv in Dichtung und Sage“ (S. 120) und „Das Problem des Hamlet und der Ödipus-Komplex“ von Ernst Jonas (deutsch von Paul Tausig) psychischen Inzest in Hamlet als den Grundaffekt zu erweisen, der den Knoten im Drama schürze und löse. — In einem Aufsatze über das Kästchenmotiv im „Kaufmann von Venedig“ hat S. Freud (Imago 2, S. 257—86. Das Motiv der Kästchenwahl.) sich selber auf das Gebiet der Shakespeare-Deutung begeben. Er bedient sich dabei des in der Traumdeutung geübten Verfahrens der Einsetzung von bestimmten andersartigen Wunschgegenständen an die Stelle der erscheinenden Symbole. Ein häufiger Fall ist die direkte Verkehrung irgendeines Begriffs in sein Gegenteil, das ja in seelischer Nachbarschaft gelegen ist. So lösen Tod und Liebe gern einander ab. F. erinnert bei der Kästchenwahl u. a. an die Wahl des Paris, der unter drei Göttinnen zu wählen hat, an die dritte, die daneben stand und war stumm (ihr musste er den Apfel geben), an das unansehnliche Kind des König Lear, Cordelia, die, während ihre Schwestern stark im Reden sind, schweigen muss, und er erinnert an das ergreifende Bild, wie Lear diese Tochter als Leiche in den Armen hält. Und dies ist seine wundersam Tiefen enthüllende Lösung: das dritte Kästchen, neben dem goldenen und dem silbernen, schwerer zu loben als die beiden anderen, birgt ein Geheimnis; es ist dasselbe Geheimnis, das die Auszeichnung der stummen Göttin, Schwester, Tochter bewirken konnte. Cordelia ist nichts anderes als der Tod. Der aber will den Tod wählen, der der Liebe nicht teilhaft werden kann, um mit dem Schein von Freiheit wenigstens dem Zwange, dem er entkommen möchte, traumhaft zu entschlüpfen. Aus der Notwendigkeit des Sterbens wandelt der Wunsch die Freiheit der Wahl eines geliebten Erlebens. Nicht Lear hat seine Tochter auf den Armen, wie die Dichtung es vorstellt. Dahinter steht ein tieferer Mythus: die Todesgöttin trägt schon den Helden in ihren Armen. F. versucht, Züge der Todesgöttin schon früh aus der holdseligen, der schweigenden Cordelia herauszulesen. —

Ausgaben, Übersetzungen. Der 25. Band des Reclamschen Bühnen-Shakespeare bringt den „Julius Cäsar“ nach der von Hermann Conrad revidierten Schlegel-Tieckschen Übersetzung, für die Bühne eingerichtet von Ludwig Weber (**4363a**). Er hat namentlich versucht, die letzten Bilder energisch zusammenzuziehen; seine Einrichtung nimmt als Schauplatz für den fünften Akt die Ebene von Philippi zwischen den beiden feindlichen Heeren an. Die Anzahl der sprechenden Personen ist um sechs verkürzt; die 18 Bilder auf sechs Verwandlungen zurecht gerückt. — Eine Sammlung: Handbücher der Regie, herausgegeben von der Vereinigung künstlerischer Bühnenvorstände, lässt als Band 1 Shakespeares „Macbeth“ von K. Birk erscheinen, mit einem Anhang: „Die Hexenszenen“, in neuer Übertragung und Bühnenbearbeitung von Alfr. Walter-Horst und Wilh. Fabian (**4366a**). — H. Jhering empfiehlt die Bürgersche Übersetzung der Hexenszenen zu wählen (Schaubühne 9, S. 284). — Ausserordentlich schön in jeder Beziehung ist die Shakespeare-Ausgabe des Leipziger Tempel-Verlags, von der der Band „Sommernachtstraum“ und „Wintermärchen“ vorliegt in Gegenüberstellung des englischen Textes, der sich eng an die Überlieferung anlehnt und auf sorgfältigen Untersuchungen beruht, und des deutschen (nach Schlegel-Tieck). Herausgeber ist Emil Wolf (**4355a**). Druck und Ausstattung sind überaus reizvoll. — Fast allzu prächtig ausgestattet möchte daneben vielleicht die F. Gundolfsche Shakespeare-Ausgabe (**4356**) erscheinen; die Ausschmückung ist von M. Lechter. Zierliche Randleisten umgeben jedes Blatt. In roter und schwarzer Farbe sind die Personenverzeichnisse und Titelblätter gedruckt. Der vorliegende achte Band enthält „Was ihr wollt“ nach Schlegel, „Timon von Athen“ nach Tieck, „Troilus und Cressida“ und „Mass für Mass“ hat Friedr. Gundolf neu übertragen. Er scheint sich im einzelnen gelegentlich noch enger an den englischen Urtext zu halten, als die klassische Übersetzung; doch sind die Verse dem Original entsprechend öfters in der Silbenzahl falsch und lesen sich daher rauher und holpriger als die glatten, melodischen der älteren Verdeutschung. Dennoch trifft der bedeutende Mann mit seiner kongenialen Erfassung des Wesentlichen den Ton des Ganzen vortrefflich. Über Textfehler in der ersten Ausgabe der Schlegelschen Shakespeare-Übersetzung berichtet Herm. Conrad (FZg. N. 43; vgl. auch **4355**) interessante Beobachtungen, die sich mit den Verschlechterungen der Übersetzung ihres Mannes von Seiten Caroline Schlegels befassen. Mich. Bernays setzte voraus, dass Schlegel diese Änderungen gutgeheissen habe. Das hält C. für undenkbar und sucht seine Auffassung zu begründen. (Vgl. hierüber auch die Schrift H. Conrads: Unechtheiten in der ersten Ausgabe der Schlegelschen Shakespeare-Übersetzung [1797—1801]. Berlin, Weidmann. 1913. 23 S. M. 2,00; vgl. JBL. 1911/2 N. 7715/6.) — In der Sammlung der „Illustrierten Klassiker des Deutschen Theaters“ nach Inszenierungen von M. Reinhardt sind nun auch die beiden Teile von Shakespeares „König Heinrich IV.“

(4364) mit hübschen Bildern nach den Aufführungen der genannten Bühne erschienen. Jedes dieser schmucken Bändchen trägt als besonderes Krönlein noch den offenen Brief von Erich Schmidt (Herbst 1912) an Max Reinhardt, der nach französischer Art eine freundliche Einführung des Unternehmens von Seiten einer allgemein geschätzten Autorität bildet. Das Vorwort hebt den Umstand ans Licht, dass es vielen gewiss willkommen ist, statt der üblichen alten Bilder hier einmal die wirklichen Bühnenphotographien in künstlerischer Ausführung als Illustration zu haben. In der Tat sind auch gerade die Bilder dieses Dramas mit den interessantesten Masken der berühmten Schauspieler und Schauspielerinnen, die da gewirkt haben, besonders erfreulich. Paul Wegener, Albert Bassermann und andere werden in ihrer wundervollen Kunst festgehalten. Am Schlusse jedes Bändchens ist die Besetzung abgedruckt. Dem Text liegt im allgemeinen die klassische Schlegelsche Übersetzung zugrunde. Bei der Aufführung fortgelassene Stellen sind kenntlich gemacht. In den gefälligen Typen, schreibt Erich Schmidt, erkennt man gern die von Schlegels Verleger Unger gebildete Fraktur wieder. — Noch höheren künstlerischen Ansprüchen will die Hamlet-Ausgabe des Inselverlags mit Lichtdrucktafeln nach Eugène Delacroix (4359) genügen. Die Einbandzeichnung ist von E. R. Weiss angefertigt. Die Textrevision hat M. J. Wolff besorgt. Der kostbare Prachtband lässt den Künstler der Buchillustration mit dem grossen Dichter wetteifern, und die Phantasie des einen scheint der des anderen in einer so wunderbaren Weise zu Hilfe zu kommen, wie dies etwa bei tief empfundenen musikalischen Kompositionen aus dem Geiste einer anderen Schwesterkunst heraus der Fall sein mag. Angesichts dieser kongenialen Leistungen der Graphik, die wir hier nun in einer Hamlet-Ausgabe vereinigt wiederfinden, gedenkt man wohl des eigentümlichen Wandels, auf den ein Kunsthistoriker hingewiesen hat, wie die Romantik zunächst bei den Romanen in die Schule ging, an romanischem Katholizismus, romanischen Kirchenbildern sich entzückte, dann jedoch, als die Romantik in Frankreich ihren Einzug halten wollte, mit germanisch-angelsächsischen Elementen verquickt sich zeigte. Mit Goethe und Shakespeare ist Eugène Delacroix in sein Vaterland zurückgekehrt. — Auch von Shakespeares „Sturm" ist eine illustrierte Prachtausgabe erschienen (München, F. Bruckmann; vgl. JBL. 1911/2 N. 7756). Druckanordnung, Initialen und Einband sind von Karl Köster. Der Text ist nach der Schlegelschen Übersetzung neu bearbeitet von Rudolf Fischer. Mit 40 farbigen Bildern hat Edmund Dulac das Werk geschmückt. Über dieses Kunstwerk der Illustration schreibt Edith Stechern (LE. 15, S. 431): „Edmund Dulacs Kunst trägt in hervorragendem Masse alte englische Kultur in sich. Er kommt von Burne Jones — von Turner . . . Hier eint sich französischer Esprit, eine leise verschleierte Melancholie — wie etwa bei Watteau — mit der kühlen, holden Sinnlichkeit altenglischer Kunst. —

Bernard Shaw. Der Aufsatz von O. Seeck (4375) über Bernard Shaw ist in seiner Würdigung des Dichters vielleicht nicht ganz frei von leisen Übertreibungen, gibt aber doch ein ausgezeichnetes Bild von der Figur des Autors. S. schätzt seine Dramen und behandelt die Vorreden und politischen Abhandlungen als geringwertig. Für die Dramen scheint es ihm charakteristisch, dass Shaw die Liebe, die sonst von den Dichtern als des Lebens Sonnenschein und Seligkeit in allen Tönen besungen wird, nicht in den Mittelpunkt zu stellen pflegt. Er glaubt, dass die Hervorhebung dieser Macht im Menschenleben von den Poeten im allgemeinen allzu einseitig betrieben werde. Unglückliche Liebe spiele in Wahrheit beim normalen Menschen keineswegs die ungeheuer wichtige Rolle, wie sie in der Dichtung uns meist begegnet. Dass aber auch diese nüchterne Normalität vielleicht ein seltener Fall ist, wird in einem anziehenden Gleichnis angedeutet. Shaw hat sich einmal die Augen untersuchen lassen, und der Arzt sagte ihm, sie seien ganz normal. „Danach habe er geglaubt, dass er nicht anders sehe als die meisten Menschen, sei aber gleich eines Besseren belehrt worden. Denn wirklich normale Augen gehörten zu den seltensten Ausnahmen; bei fast allen sei die Sehkraft in der einen oder der anderen Weise getrübt. Diese normalen Augen nimmt er auch geistig in Anspruch, und soweit seine Dramen in Betracht kommen — denn mit den Vorreden und Abhandlungen steht es anders — hat er ein Recht dazu." Die Schilderung des Gewöhnlichen geschieht bei ihm auf eine nicht gewöhnliche, künstlerische Weise. Interessant ist auch die Herausarbeitung des irländischen Nationalcharakters in dem S.schen Aufsatze. Hierzu werden Dialogstellen aus „John Bull's other island" ziemlich ausgiebig wiedergegeben. Shaw vereinige den Engländern gegenüber die Beobachtung des Fremden mit der Kenntnis des Einheimischen. Das, was auf englisch „respectability" heisst und sich schwer mit der bestimmten Nuance verdeutschen lässt, ist für ihn ein Reiz zur Satire. Der Engländer habe für ihn etwas Lächerliches, der Ire etwas Unglückliches. Shaws Komik bestehe in einer feinen Charakteristik. Von seinem Ernste, dem Sozialismusglauben, hat der Kritiker vielleicht eine allzu geringe Meinung.

— Die „Auswahl aus Bernard Shaws Schriften“ (4376) ist eine Aphorismensammlung, in alphabetischer Folge nach den aus ihrem Inhalte herausgeschöpften deutschen Überschriften geordnet. Unter jedem Abschnitte ist die Arbeit angeführt, der das Zitat entstammt. Shaws auffällige und der gewöhnlichen Ansicht originell widersprechende Art tritt natürlich in diesem Extrakt aus seinen Werken sehr stark zutage. Es werden vielerlei Probleme eigentlich weniger behandelt, als in Fluss gebracht und allenthalben, was etwa locker oder unsicher im sozialen Bau der Menschheit erscheinen mag, prüfend beklopft, nach Kräften noch weiter gelockert und als reparaturbedürftig kenntlich gemacht. Es geschieht dies anscheinend sportsmässig, in Befriedigung ethischer Ehrlichkeitsgelüste, die sich zunächst einmal an kritischen Feststellungen genug sein lassen. Doch hat dieser unruhige Verstand mit seinen spielerischen Anwandlungen, seinen schalkhaften Absichten und Ergüssen zur Voraussetzung offenbar ein feinfühlendes, dem Werte echter Konsequenz zartempfängliches Gemütsleben. Der selbständige Charakter des scharfen, wenn auch nicht vollkommen wohlbegründeten Verstandes wächst hervor aus einem unabhängiger Urteile fähigen eigenen Herzen. Man wird die an Anregungen reiche Sammlung, in der viele aus Shaws Dramen gepflückte Gedankengänge Unterkunft finden, gern als eine Unterhaltung, die auch zu ernsthafterer Beschäftigung und Bemühung hinleiten mag, gelten lassen. —

Italien, Spanien. E. Gnad (4377) glaubt in Gabriele d'Annunzio trotz aller reichen dichterischen Vorzüge doch kein rechtes dramatisches Talent erblicken zu können. Er zitiert ein gutes Wort Victor Hugos über die Dichtkunst: „Génie lyrique: être soi; génie dramatique: être les autres.“ D'Annunzio wirft über alle, Hohe und Niedrige, das Purpurgewand seiner stolzen Worte. Höchste Subjektivität ist der Wesenszug seiner Schöpfungen. Ihm fehlt die Gabe, sich in die Helden seiner Dichtungen einzuleben. — Den von W. von Wurzbach herausgegebenen verschiedenen Calderon-Ausgaben (4379, 4379a) wird von sachkundiger Seite grosse Vortrefflichkeit nachgerühmt. —

Frankreich: Molière. Die Übersetzung des „Arztes wider Willen“ von L. d'Outrepont (4383), die am 16. Mai 1913 zu Ehren der fünfzehnten Versammlung der Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie im Goethe-Theater zu Lauchstedt aufgeführt wurde, liest sich recht angenehm. Die alte Baudissinsche Übersetzung ist freilich auch durchaus stilvoll und liebenswürdig; aber an einigen Stellen scheint doch der neue Übersetzer noch flotter die Komik herausgearbeitet und den alten Glanz des Originals zur Erscheinung gebracht zu haben. Auch der Versuch, die Dialektrollen im Deutschen ähnlich wiederzugeben, scheint nicht übel; über Kleinigkeiten im einzelnen wird man sich allerdings wohl verschieden entscheiden und bisweilen vielleicht auch der Baudissinschen Wortwahl den Vorzug geben, auch darüber, ob nicht gelegentlich für die Bühneneinrichtung noch Striche am Platze sind, wird vermutlich das Urteil nicht übereinstimmend lauten. — Über neue Molière-Übersetzungen äussert sich M. J. Wolff (4381). Er lässt es ausser Frage stehen, dass die älteren nicht genügen, was vielleicht doch nicht ganz so ausser Frage stehen dürfte. Philipp August Becker (4382) hat den alten Baudissinschen Text revidiert und die fehlenden Stücke ergänzt. Über ihn hinaus gehen zwei neue Versuche; an dem ersten sind drei Übersetzer beteiligt: Otto Hauser, Udo Gaede und Erich Meyer (Verlag von Alexander Duncker), an dem zweiten sechs, von denen vorläufig zwei zu Worte kommen (Herausgeber ist Eugen Neresheimer, Verleger Georg Müller). W. rügt, dass die Übersetzungen sich nicht genau nach der klassischen französischen Ausgabe der „Grands Écrivains de la France“ richten, dass einzelne Übersetzer sich Freiheiten erlauben, die in das Gebiet der Bühneneinrichtung hineinreichen; er lobt die Absicht, eine wissenschaftlich vollständige Ausgabe der Werke herauszubringen. In Einzelheiten hat er viel an den vorliegenden Leistungen auszusetzen. — So wird man denn jedenfalls die Ausgabe von Philipp August Becker (4382), die den vortrefflichen Baudissinschen Text bringt, und die den dreifachen Vorzug hat, billig, vollständig und wohlgeordnet zu sein, gern begrüssen. —

Zum zweihundertsten Geburtstage von Denis Diderot (5. Oktober 1913) versucht Édouard Herriot (4384), der sonderbare Maire von Lyon, dem genialen Philosophen gerecht zu werden. Sein Werk habe nichts von den schönen Gärten Frankreichs, in denen sich der klare Geist des Landes offenbare. Es habe eher etwas Urwäldliches, Wildes, doch über das dunkle Dickicht ragen einige stolze Bäume. Von den Bühnenwerken des Dichters ist nur wenig die Rede. „Le Fils naturel“ und „Le Père de famille“ seien für uns heute nur schwer erträglich. Es bleibt den Dramen jedoch der Ruhm, sich gegen die vorwaltende Tradition aufgelehnt und Neues angebahnt zu haben. Diderot sei ein Vorläufer der realistischen Bühne; er habe das Theater dem Leben genähert.

Ähnlich hebt W. Haape den Mut hervor, mit dem Diderot selbst gegen so gewaltige Überlieferungen aufgetreten sei und das französische Theater, den Stolz und Ruhm Frankreichs, für einer Reform bedürftig zu erklären gewagt habe. Rückkehr zur Natur und Wahrheit wurde von ihm verlangt. Er wollte ein neues Drama, das bürgerliche oder häusliche, schaffen. Theoretisch hat Diderot seine Gedanken hierüber besonders in dem „Discours de la poésie dramatique" entwickelt. An den drei Einheiten des Ortes, der Zeit und der Handlung sehen wir auch Diderot festhalten. Mit seinen genauen Anweisungen über das Gebärdenspiel (die wir doch aber kaum missen möchten) scheint er manchem die Schauspieler allzusehr einzuengen. „Die Pantomime", urteilt Diderot, „ist das Gemälde, das in der Einbildungskraft des Dichters, als er schrieb, existierte, und das nach seiner Meinung die Bühne bei der Vorstellung alle Augenblicke zeigen soll. Es ist der einfältigste Weg, dem Publico zu sagen, was es von seinen Komödianten zu fordern berechtigt ist." —

19. Jahrhundert. Zur deutschen Uraufführung von Paul Claudels „Verkündigung" in Hellerau schreibt W. Haas (**4391**) eine zartsinnig den Feinheiten dieser Dichtung nachgehende und den ihr eigenen holdseligen Reiz eindringlich fühlbar machende kleine Abhandlung, die sich alsdann zu einer panegyrischen Studie über Claudel und seine Voraussetzungen überhaupt erweitert. Durch die geistvolle Behandlung des Gegenstandes klingt zuweilen eine beinahe leidenschaftliche Parteinahme für die hier gepflegte französische Poesie, der, nicht ohne einen Schein des Rechts, als nationale Eigentümlichkeiten „eine ungeheure Durchsichtigkeit im Äussern wie im Innern, eine Reinheit der Linie, eine fast architekturmässig klare Disposition und dies alles als natürliche Folge eines Bewusstseins, das sich viel subtiler und skeptischer auf sich selbst zu reflektieren versteht als unser deutsches" nachgesagt werden. Die Seitenblicke auf deutsche Mystik werden da gelegentlich fast zu Seitenhieben (Gerhart Hauptmanns verlegene, nervöse Haltung im Stilistischen, S. 859, die dumpfe Hingebung, das erschauernde Aufblicken, der grenzenlose innere Zustand bei Ekkehard und Suso, wogegen der romanische Katholizismus als eine Filigranarbeit, ein feines Netz, ein Gebäude, in dem auch Skepsis noch Platz findet, geschildert wird, S. 862). Der Überblick wird zu einer bisweilen etwas ins Weite schweifenden Erörterung, und uns scheint manches Entlegene (z. B. der Talmud, S. 864) doch einigermassen gewaltsam herangezogen. —

Skandinavien. A. Wien (**4393**) sucht dem Urteile entgegenzutreten, dass Ludwig Holberg nur den grossen Molière nachgeahmt habe. Er habe ihn freilich weitgehend benutzt, wie das damals auch sonst mit anderen Autoren von anderen geschah. Holberg, dessen Komödien jetzt in einer verdienstvollen neuen Ausgabe (**4394**) herausgegeben werden, war jedoch ein eigenartiger Volksdichter, ungemein fruchtbar (von 1722—26 allein etwa dreissig Komödien), ein getreuer Darsteller seiner Zeitverhältnisse. Berühmt geblieben ist gleich sein erstes satirisches Drama, das gegen die Bierbankpolitiker gerichtet ist: „Der politische Kannegiesser". Gegen das Nachäffen französischen Wesens kehrt sich „Jean de France oder Hans Franzen". Weniger original sind der „Elfte Juni" und „Maskerade", Intrigenstücke von heute nur noch literarischem Interesse. „Heinrich und Pernille" behandelt den Fall der selbstbetrogenen Betrüger. Ins Gebiet der Verwechselungskomödie gehört auch „Hexerei oder Blinder Lärm". Besondere Anerkennung findet „Die Wochenstube"; das Geklatsche der rücksichtslosen Gäste wird ergötzlich dargestellt. Eine Satire auf Grosssprecherei liefert „Jakob von Tyboe", auf die Sucht nach hochklingenden Namen „Don Ranudo di Kolibrados". Auch die Gelehrten werden vor das Forum des Witzes gezogen in „Erasmus Montanus", wo der verknöcherte Disputationsjongleur verlacht wird. Eines der bekanntesten Stücke Holbergs ist „Jeppe vom Berge oder der verwandelte Bauer"; der Stoff ist auch von Shakespeare im Vorspiel zur „Bezähmten Widerspenstigen" verwertet worden. Abseits von den Zeitsatiren steht die Literaturkomödie „Ulysseus von Ithacia", eine „deutsche Komödie", ein übermütiges Schelmenspiel, in dem Odyssee, Ilias und Äneis in ein Ragout von fünf Akten zusammengemengt sind. —

B. Björnson. S. Michaelis (**4395**) spricht von Björnson als Briefschreiber mit der herzlichsten Wärme. Seine volksführende diktatorische Persönlichkeit wird liebevoll gewürdigt. — In einem interessanten Aufsatz überschaut der Norweger Gerhard Gran (**4396**) das Verhältnis Björnsons und Ibsens zueinander. Das Wesen Björnsons trete vielleicht nirgends so deutlich hervor wie in dieser Konfrontierung mit dem grossen Dioskuren. Wir sehen Björnson in seiner hilfreichen, starken Herzensgüte, seiner wundervollen, draufgängerischen Grossheit und Kraft, aber auch einer gewissen Fremdheit und unzarten Rauheit gegenüber dem vom Schicksal härter bedrängten, zum Ressentiment quälerisch scheinbar verbogenen,

dennoch diamantenen Genius. Björnson gibt Ratschläge, will einwirken, hat für die Leistungen Ibsens nicht das ganz vollkommene, angeborene Verständnis. Er ist zu anders geartet. Dieser nationale Dichterheros hat das Wohlwollen des sich überlegen glaubenden Hünen gegen den zurückhaltenden, des Wortes nicht in gleicher Raschheit und Volltönigkeit mächtigen Freund. Ibsen, an Adolf Menzels Persönlichkeit erinnernd, hasst das leere Pathos, ist argwöhnisch gegen das Geglättete, liebt die individuelle Linie; ihm steht Michelangelo näher als die Antike; dem Barock ist er nicht abgeneigt; das Neue stellt sich ihm als Bruch mit dem Vergangenen dar; und doch ist er nicht frei von Schwächen, Liebhabereien, die an alten, kleinen Äusserlichkeiten, wie Orden, sich behagen. Björnson dagegen sieht im Allgemeinen die Wurzeln aller idealen Kraft, ist konservativ, für die Antike begeistert empfänglich. „Nicht das Besondere ist das Grosse, obwohl es so gleisnerisch glänzt; gross ist allein das Allgemeine . . .“ Er will daher erzieherisch den Gefährten in seine eigene Bahn drängen, ihn beeinflussen, den gedankentiefen, autonomen Künstler. —

Henrik Ibsen. Allgemeines. In der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ ist über Ibsen, Björnson und ihre Zeitgenossen ein kleines Buch von B. Kahle, in zweiter Auflage von G. Morgenstern herausgegeben, erschienen (**4397**). Es ist aus Vorträgen hervorgegangen, die Professor Kahle 1907 im Freien deutschen Hochstift zu Frankfurt a. M. gehalten hat. Für ausführliche bibliographische Angaben wäre man vielleicht doch dankbar, einige entscheidende Fingerzeige zur Ergänzung der hier gebotenen Leistung sind allerdings gegeben. — Zu den im Leipziger Xenienverlage erscheinenden Ibsenbüchern von Bernhard Münz, Erich Holm, Max Bienenstock, Emil Bünning gesellt sich die gründlich angelegte, doch an eindringlichen Wiederholungen fast überreiche philosophische Arbeit von A. Markowitz über die Weltanschauung Henrik Ibsens (**4399**). Die Arbeit legt im ersten Teile (bis S. 79) theoretisch zusammenfassend das Thema der Ibsenschen Weltanschauung, wie es alle seine Dramen durchzieht, mit vielen Zitaten dar. Im zweiten Teile wird die Reihe der Werke im einzelnen durchgesprochen (bis S. 382). Aus „Kaiser und Galiläer“ zieht der Verfasser am meisten Gewinn für seine Konstruktion. Ibsen wie Nietzsche, so wird ausgeführt (S. 67), „erstreben beide die Überwindung des christlichen Sittengesetzes als lähmende Fessel der menschlichen Tatkraft. Und doch trennt beide ein Abgrund. Während Nietzsche die Umwertung aller Werte gegen das Christentum will, will sie Ibsen durch das Christentum. Das Christentum soll nicht vergehen, sondern es soll untergehen, wie der Jüngling im Manne untergeht. Es soll über es hinaus entwickelt werden durch den Messias des dritten Reiches, der den Kaiser wie den Galiläer, die Sinnlichkeit wie die Geistigkeit verschlingt.“ Diesen Gedanken, der an den doppelsinnigen Begriff der „Aufhebung“ als Verneinung und als Bewahrung bei Hegel anknüpft, bringt der philosophische Kritiker auch mit den Lehren Wilhelm Wundts (S. 45) in Verbindung. Die Entwicklung in Gegensätzen, befreit von der rationalistischen Metaphysik, liesse sich dem Leben selbst als Erfahrungsgesetz ablauschen. Von der Thesis über die Antithesis zur Synthesis, vom Heidentum durch das Christentum mit seiner neuplatonischen Askese und Weltverneinung hindurch zur weltbejahenden Menschenliebe, dies ist der allenthalben herauszuhörende Dreiklang der geschilderten Weltanschauung, deren Formel in einer solchen vieldeutigen Fassung dehnbar genug ist, um manches Schöne und Richtige darin einzubetten. Auch Goethes Schlussworte des Faust II zieht der Verfasser in seine Kreise hinein, indem das „Ewig-Weibliche“ mit dem „dritten Reiche“ der idealen Synthese zusammenfallen mag. Das „reine Weib“ wird den Helden Ibsens wie ein Symbol der Rettung der Menschheit aus ihrem unseligen Zwiespalt verheissen. Es ist die hingebende Liebe, in der des Gesetzes Erfüllung beschlossen liegt, die Quintessenz der paulinischen Doktrin in Korinther XIII. Man kann aus diesen Andeutungen schon eine gewisse spinozistische Tendenz zu geheimen Gleichsetzungen erkennen. Diese Identifizierungen werden durch das Gefühl vollzogen. Der trennenden Schärfe des Verstandes, wie sie etwa in Kants Pflichtbegriff hervorleuchtet, steht die Darstellung ohne tiefere Aneignung gegenüber. So wird das Schillerwort von Pflicht und Neigung wieder einmal als eine populäre Erledigung der Kantschen Sittenlehre ausgespielt, die damit denn doch noch keineswegs erledigt sein kann. — Die jetzt in neunter und zehnter Auflage vorliegende Arbeit über Henrik Ibsens Dramen von E. Reich (**4398**) unterscheidet sich von älteren Auflagen nur wenig. Die jüngste Vorrede berichtet wieder über die inzwischen hinzugetretene und benützte Literatur. Das Werk will keine Biographie Ibsens liefern, sondern seine Schöpfungen für unsere Zeit würdigen. — Zu den Kanzelreden des Pastors Emil Felden über Ibsens Schauspiele nimmt E. Nidden (**4405**) in einer kleinen prinzipiellen Auseinandersetzung „Dichtungen als Predigtvorlagen“ Stellung. Er verficht Viktor Hehns einleuchtende These: „Alle praktische Wirksamkeit hebt den reinen

Frieden der Kunst auf, der es nicht auf die Existenz, sondern auf den Schein, nicht auf die Zwecke der gebundenen wirklichen Welt, sondern auf die freie Gesetzmässigkeit ihrer eigenen idealen Welt ankommt." Die Auffassung der vom Dichter gestalteten Wirklichkeit als einfache Realität wird zurückgewiesen, aber auch der Vorwurf ausgesprochen, dass unsere Philologie im allgemeinen zu wenig die lebendige Wirksamkeit der Poesie als Ziel betrachte. — Über Camilla Collett und Ibsen schreibt G. Neckel (**4408**). Ibsen bedeutete für Norwegen nur den bleichen Mond neben der Sonne Björnson. Es ist N. unvergesslich, wie die Führerin der norwegischen Frauenbewegung den Namen „Henrik Ibsen" aussprach. Ibsen war kein Tendenzdichter. Er appellierte nicht sowohl an das praktische Wollen als an die Voraussetzung dazu, das innerste Fühlen. Dieser Appell steige zwischen den Repliken auf wie der Geist des Gedichts . . . Und auch so focht Ibsen für die „Sache der Frau". Zu artikulierten Thesen hätte der Dichter wohl satirisch gelächelt. In Camilla Collett habe er jedoch eine Bundesgenossin gesehen, und für das historische Verständnis Ibsens sei keine norwegische Literaturerscheinung — auch Welhaven nicht — wichtiger als Camilla Collett. Die sarkastische Geringschätzung der bürgerlichen Wertbegriffe, die seine Dichtung schon früh beherrsche und ihn zum Dolmetsch der Einsamen, zum überlegenen Kulturhistoriker und zum Propheten gemacht habe, die skeptische Selbständigkeit verdanke er — zum kleinen Teile wenigstens — der echt weiblichen Originalität der Camilla Collett. — Wieder eine andere Seite der Persönlichkeit Henrik Ibsens wird von E. Charlet (**4402**) beleuchtet. Ibsen sprach selten und, wie es schien, ungern von der Zeit in Bergen (1851—1857), und man weiss im allgemeinen wenig von dieser Epoche in seinem Leben. Dennoch muss sie für seine dichterische Entwicklung fruchtbar und wichtig gewesen sein. Bergen hatte damals 30000 Einwohner, und die dramatische Kunst stand nicht auf der Höhe. Auch Ibsen war noch nicht der geeignete Mann, um in der Aussenwelt die Hebung dieser Bühne zu bewirken. Das sollte erst Björnson gelingen. Er verstand es, ein lebensfähiges Gebilde aus dem Theater zu machen, das der Absicht des Begründers, der nationalen Kunst eine Heimatstätte zu bieten, einigermassen entsprach. Doch auch Ibsen hat diese Wirksamkeit nicht zu bereuen gehabt. — Der norwegische Schriftsteller Wiers-Jenssen (**4409**) selber ein Bergener, hat nun eine Anzahl von Anekdoten gesammelt, die für Ibsen und seine Art bezeichnend sind. Daraus geht hervor, in wie wenig glorreichem Lichte der frühere Apotheker, ein blutjunger Student, sich als Hausdichter und Regisseur des Theaters bei anderen einführte, wie scheu und ängstlich er sich zurückhielt, wenn viel unbedeutendere Geister neben ihm auf eine imposante Weise auftraten. Er fand überhaupt schwer Worte. Und die Bühne, die er da vor sich hatte, bedeutete ihm nicht seine Welt; sie war für ihn nur ein armseliges Bild der Bühne, die er in seiner Seele erbaute. Es wird geschildert, wie Ibsen sich sträubte, wenn er sich gezwungen sah, direkt mit einem Schauspieler oder gar mit einer Schauspielerin zu verhandeln. „Vor der stattlichen Primadonna erstickte bei ihm jeder Versuch des Widerstandes schon im Keime". Versonnen, beinahe lautlos sehen wir ihn an den Proben teilnehmen. Und als dann, wie es ja vertragsmässig bedungen war, ein Theaterstück von dem Hausdichter aufgeführt wurde, da war es ihm wiederum nicht erspart, bitteres Lehrgeld zu zahlen. „Sankthansnatten" (Die Johannisnacht) fiel heftig durch (2. Januar 1853) und wurde nur noch einmal mit der Bitte um Entschuldigung aufgeführt. Es waren schon die Billette dafür im voraus verkauft. Nicht viel besser ging es im folgenden Jahre mit dem „Hünengrab"; auch hier wurde nur ein recht schwacher Erfolg erzielt. Seit diesen Fehlschlägen schien sich der „assistierende" Schriftsteller nicht wieder auf die Bretter zu trauen. Und als er denn doch etwas abliefern sollte, reichte er die Arbeit eines anonymen Freundes aus Christiania ein. Auf den Proben ereignete sich etwas Unerwartetes. Bei einer langen Rede des Schauspielers Prom, eines wohltönenden Sprechers, brach in Ibsen plötzlich eine ungekannte Leidenschaft los. Er stürzte auf die Bühne und trug die Stelle so vor, wie er sie sich dachte, ganz ohne äussere Mittel, aber mit einer solchen Gewalt innerer Beseelung, dass sich die Wirkung gar nicht wieder verwischen liess. Der Genius war erkannt, und statt des gewollten Anonymus stand Henrik Ibsen als Verfasser auf dem Zettel. Es war „Frau Inger auf Österrot". — A. von Gleichen-Russwurm (**4404**) spricht über Ibsens Stellung in der Weltliteratur. Er vergleicht ihn mit Paulus. In seiner leidenschaftlichen Wahrheitsliebe erschienen ihm Schönheit, Glück und Zauber zuweilen wie die Teufelinnen den Heiligen der Wüste, die allem entsagt hatten, um der „Wahrheit" zu dienen. Er verfolgt jede Unwahrhaftigkeit. Ibsen hätte, wie der Verfasser geistreich ausführt, Michelangelos Freund werden können, wie es Savonarola gewesen ist. Er hat den Ernst und die Einseitigkeit des religiösen Asketen. Wie an Savonarola, so könnte man auch an Augustin und die Jansenisten, an St. Cyran, Pascal oder die herben und strengen Puritaner der Gegenwart: Sören Kierkegaard und Tolstoi denken. Aufrichtigkeit den peinlichsten Fragen

gegenüber und dabei doch auch ein unendlich feines Formgefühl, das in den fruchtbarsten Situationen künstlerisch zu vermitteln verstand, liessen den Dichter in das realistische Drama einen hohen Stil tragen. Wir, so urteilt G.-R., stehen dem Leben froher und freier gegenüber. Die Werke nehmen ab, die nach seinem Beispiel gebildet sind; aber von Jahr zu Jahr fühlt man deutlicher, wie fruchtbar die grosse Kraft für unseren geistigen Fortschritt gewirkt hat. —

Einzelne Werke. Über die Aufführung von „Peer Gynt" am Berliner Lessingtheater, wodurch eine alte Absicht Otto Brahms an seiner letzten Werkstatt zum Ereignis wurde, berichtet Paul Schlenther (**4415**). Er wendet gegen Emil Reich ein, dass für Ibsen inbezug auf „Striche" bei der Bühnenbearbeitung Zulassungen noch keine Billigungen bedeuteten. Er fasst Peer Gynt von der Seite des selbstbetrogenen Betrügers. Der Held folgt nicht dem Rate: „Sei dir selbst getreu!", sondern dem Koboldrate: „Sei dir selbst genug!" Mit dieser Gegenüberstellung wird gewiss eine tiefsinnige Schönheit der Dichtung ans Licht gehoben. Gynt bildet nicht sein Ich, sondern brüstet sich damit und gelangt dahin, sich selbst zu belügen. In der Ferne harrt die Geliebte Solveig. Der Name klingt norwegisch wie Sonnenweg. Den geraden Weg zum Licht hat Peer Gynt sein Leben lang gemieden, und wo er nicht war, da war sein Glück. Der Unreine wagte sich nicht an die Reine. Übrigens braucht man sich nicht in lange Deutungen und Erläuterungen der symbolischen Dichtung zu verlieren, ihr Kunstwert kann ohne das bestehen. Das Menschliche und Schöne liegt namentlich in folgenden Verhältnissen: Peer und seine Mutter, Solveig, die Ruhe des Ruhelosen im Schosse der Geliebten. — Der norwegische und der (neuerdings auch von Ludwig Fulda übersetzte) deutsche „Peer Gynt" werden von C. Morburger (**4414**) verglichen. „Peer Gynt", obwohl von Ibsen vielleicht auch als eine Satire auf den traumseligen Norweger gedacht, wird in Norwegen als nationales Feststück gegeben. Der Aufführung in Christiana wird an einigen Stellen eine leisere Feinheit nachgerühmt, als die deutsche Bühne (des Berliner Lessingtheaters) sie bekundete. — Über Ibsens „Brand" berichtet Paul Schlenther (**4411**). Es sei Otto Brahm verübelt worden, dass er sich nicht auch an die Versdichtungen Ibsens herangemacht habe. Der Kritiker lässt schalkhaft durchblicken, wie dieser Vorwurf gerade aus dem verdienstvollen Lebenswerke des grossen Ibsen-Freundes herauswachse, der soviel bereits zuwege gebracht hatte. Dem sogenannten epischen „Ur-Brand", von Ludwig Fulda in den Nachgelassenen Schriften (1909) übersetzt, werden anerkennende Worte gewidmet. Das Widmungsgedicht des 68jährigen Dichters an das einjährige Mädchen Klein-Eldrid wird in Erinnerung gebracht (28. April 1896): „Dein Leben gestalte sich wie ein Gedicht Von der grossen Versöhnung des Glücks und der Pflicht." —

August Strindberg. Dem „Totentanz" weiht P. A. Merbach (B&W. Juniheft 1912) eine feinsinnige Studie. „Menschenschicksal ist bei Strindberg nicht einfach Glück oder Unglück . . . das ist Oberfläche, Schein. Darunter liegt das eigentliche Erleben . . . unser Leben ist der Tanz mit dem Tode . . . Durchstreichen und Weitergehen." Visionen lasse der nachtwandlerische Seher-Poet vor uns erstehen. Es bleibt zu fragen, ob die echteste Genialität nicht eigentlich da erst anfängt, wo diese düstere, dämonische Urregion überwunden ist, wo also die Vernunft Gewalt hat, allen Spuk zu bannen. Gaben und Aufgaben kommen aus einer Hand. — Über „Schwanenweiss" sagt P. Schlenther (**4430**) einiges Freundliche. Der Reiz dieses Dramas liege in den kindlichen Liebesduetten zwischen Prinzesslein und Prinzchen; da gebe es Sturm wie süsse Stille. Strindberg habe seinen Satansweibern einmal eine ebenso gute wie schöne Mädchengestalt folgen lassen wollen. Manches von Aschenbrödel, Schneewittchen, Dornröschen, Rotkäppchen begegne uns da wieder. Strindberg kenne nicht, wie etwa Shakespeare, Grillparzer, Hauptmann, eine Logik des Traumes. „Das ist artig, aber nicht vernünftig," sagt einmal Fräulein Schwanenweiss. Mit diesem zierlichen Zitat sucht der Kritiker die Sachlage nicht ohne einen Anflug boshafter Gutmütigkeit zu schildern. F. Düsel traut diesem Strindbergischen Werke nicht recht. Er erklärt, die Vorstellung einer künstlichen Ausschaltung dessen, was Strindbergs eigentliches Wesen ausmache, dabei nicht loszuwerden. Der Dichter suche den Verstandesfanatismus, der sonst die Farbe seines Wappens sei, mit einem gläubigen Gefühlsfanatismus aus dem Felde zu schlagen. — Das Passionsspiel „Ostern" erfährt eine analysierende Besprechung von Emmy Beckmann (**4427**). Es sei Strindberg gelungen, die Passionsstimmung wie einen feinen Duft um sein Werk zu legen. Eine in allen Verwicklungen schnell gelöste Handlung scheine nur den Körper für die wahre Seele des Stücks, und das ist: wie das Leid getragen wird, und wohin es sich auswirkt. „Leid ist Erziehung." In diesem Werke „finden wir einen Niederschlag der Kämpfe, die der Dichter um Religion und Weltanschauung so lange Jahre

gekämpft“ hat. „Ostern“ wurde um 1900 geschrieben. — Über die etwa gleichzeitig mit „Schwanenweiss“ entstandene „Kronbraut“ äussert P. Schlenther (**4429**), dass das Werk wohl nicht wirklich naiv sei, dennoch aber über dem Ganzen eine heilige Weihe liege. Wir besitzen von Strindberg nichts, was mit tieferen Dichteraugen angeschaut wäre. Seit Hannele und dem Epilog zum Faust habe man Schauspiel und Religion nicht so innig verbunden fühlen können. — Über „Strindbergs Werk“ im allgemeinen gibt H. Franck (**4419**) eine zusammenfassende Beurteilung. Die Lektüre der „Kritiken und Porträts“ von George Brandes habe auf Strindberg einen starken Eindruck gemacht. Die Literatur sollte, wie er meinte, aus der drückenden Sklaverei im Dienste der Kunst befreit werden. Charakteristisch für Strindberg scheint somit die Überwertung des Inhaltlichen zuungunsten der Form, die oft geradezu antikünstlerische Tendenz. Die etwa fünfzig Dramen, die Strindberg geschaffen hat, wurzeln einesteils im Naturalismus, andernteils in Shakespeare (die historischen Dramen). Die naturalistischen Dramen hätten vielfach eine falsche Auslegung erfahren; doch sei selbst in den übelbeleumdeten Werken das Erschütternde unter dem Grausigen zu finden, sowie auch das tiefe ethische Verlangen, Besserung zu erwirken. — Eine Reihe aphoristischer Betrachtungen wird von H. Marno (**4421**) dem Dichter gewidmet, an dem man nicht vorüber könne, ohne ihm Reverenz zu erweisen. — Über August Strindbergs Verfolgungswahn, seinen Irrglauben, in dem polnischen Dichter Stanislaus Przybyszewski, der einst sein Busenfreund war, einen Todfeind zu haben, wird einiges biographisch Aufklärende berichtet (**4424**). Odium nunquam potest esse bonum. So wird denn der „grösste Sohn Schwedens“ in Hochachtung und Mitleid von dem slawischen Freunde zur ewigen Ruhe gebettet. —

---

c) Theatergeschichte.

(IV, 4c = N. 4501—4715.)

Paul Alfred Merbach.

Bibliographisches, Almanache, Zeitschriften. — Sammelwerke. — Das Theater: Allgemeines und Theoretisches: Zusammenfassendes; Belletristisches; Provinztheater; Naturtheater; Volkstheater (Nationalbühne); Theatertechnik, Raumproblem, Regie; Schauspielkunst und Schauspieler; soziale und wirtschaftliche Fragen: Theaterpublikum; Theaterbau. — Geschichte des Theaters: Allgemeine Gesamtdarstellungen. — Lokale Theatergeschichte: Berlin, Wien, andere Theaterstädte. — Persönlichkeiten des Theaters: Allgemeines; Theaterleiter. — Darsteller: Zeit 1750—1850; Zeit nach 1850. — Puppentheater. — Lichtspieltheater (Kino). —

Bibliographisches, Almanache, Zeitschriften. An der Lösung der Aufgabe, die Richard Wagner mit den Worten bezeichnet hat: „deutlich darzutun, dass die Schauspielkunst selbständig aus ihrer eigensten Eigentümlichkeit hervorging, dass sie ohne Beeinträchtigung keinen anderen Bedingungen als denen ihres Wesens gehorcht, dass sie ein Produkt des Volkes und seines Geistes ist — in einem Masse, wie keine andere Kunst“ — ist im Berichtsjahre in der Weise gearbeitet worden, dass die drei Faktoren im allgemeinen gleichmässig berücksichtigt wurden, aus denen sich der Begriff und die Disziplin der Theatergeschichte zusammensetzt: der sozial-rechtliche, der ästhetisch-literarische und der im engeren Sinne historische, insofern er sich auf das Werden der einzelnen schauspielerischen Persönlichkeiten oder die theatergeschichtliche Entwicklung von grösseren oder kleineren kommunalen wie staatlichen Gebilden und Verbänden bezieht. In mustergültiger und zuverlässiger Art hat wieder der nun schon im 18. Jahrgange erscheinende Deutsche Bühnenspielplan (**4505**) die eine und wohl wichtigste Grundlage für eine Geschichtschreibung des Theaters vermittelt: ein Verzeichnis deutscher Bühnenrepertoire, und ist bemüht gewesen, auch zahlreiche kleinere und kleinste Theater mit in diese monatlich erscheinende Hefte aufzunehmen. — Unter den Zeitschriften müssen wir zwar immer noch eine wirkliche Zentralstelle für theater-

geschichtliche Arbeiten vermissen, zumal seitdem H. Stümcke mit dem Herbst 1913 von der Leitung von „Bühne und Welt“ zurücktrat und dieses Blatt fortan in den Dienst einer bestimmten Tendenz geriet; auch der Bühnenroland (**4506a**), der Regisseur von Volksbühnenwerken (**4507**), die Schau-Schau (**4508**), die Volkskunst (**4510a**) sind ausgesprochene Fachblätter, zu denen noch der Theaterkurier kommt; das Theaterarchiv (**4509**) beschäftigt sich, im Gegensatz zu seinem umfassenden Namen, fast ausschliesslich mit theatertechnischen Dingen und Das Theater (**4510**), diese illustrierte Halbmonatsschrift für internationale Bühnenkunst, ist seiner bilderreichen Aufmachung treu geblieben, die zu einer wissenschaftlichen Erkenntnis des Theaters nur in den allerseltensten Fällen beiträgt; das Sonderheft zu den Jubiläumsfestspielen 1913 in der Berliner Hofoper mag hier aber doch wegen der anschaulichen Fülle seiner Beiträge besonders erwähnt werden. — Die Neue Theaterzeitschrift (Wochenschrift für Bühnenkunst und Bühnenpraxis, herausgegeben von Joh. Gottfried Hagens, bezüglich von K. Erich Meurer, 1913, Jahrg. 3, 52 Nummern, Verlag Alb. Nauck, Berlin) hat in häufiger, wenn auch zwangloser Folge eine Theatergeschichtliche Beilage gebracht, in der namentlich P. A. Merbach eine Anzahl Dokumente zur deutschen Theatergeschichte, wie Briefe bedeutender Schauspieler oder bibliographische Zusammenstellungen und ähnliche Dinge, veröffentlicht hat. — Die beiden Jahrbücher für die deutsche Bühne, welche die grossen Organisationen der Bühnengenossenschaft und des Bühnenvereines im 25. bezüglich im 3. Jahrgange herausgeben, der Neue Theateralmanach (**4502**) und das Deutsche Theateradressbuch (**4503**), sind ihren Vorgängern gleich geblieben im Reichtum und in der Sicherheit des statistischen Materiales, das namentlich im Deutschen Theateradressbuch von Jahr zu Jahr eine grössere Durcharbeitung und Ausgestaltung erfährt; von den darstellenden Beiträgen des Neuen Theateralmanaches ist ein Artikel H. Stümckes hervorzuheben, welcher die „Theatralische Rundschau“ in erster Linie unter nationalökonomischen Gesichtspunkten vornimmt und die Frage nach den wirtschaftlichen Existenzbedingungen der deutschen Bühnen im Hinblick auf den „bislang unbekannten erbarmungslosen Konkurrenten“, d. h. das Kino, erörtert. Auch den „für unsere Tage so charakteristischen Formen des Zusammenschlusses von Berufsgenossen“ widmet St. ein erläuterndes Wort und zeichnet dann mit grossen Strichen die persönlichen und sachlichen Ereignisse, die das abgelaufene Jahr im deutschen Theaterleben gebracht hat. — In seiner Bibliographie für Theatergeschichte hat P. A. Merbach (**4501**) sich bemüht, das theatergeschichtliche Material der sechs Jahre von 1905—1910 zusammenzufassen; er hat es in drei Abschnitten dargeboten: in einem nach Städten und Ländern geordneten ortsgeschichtlichen, in einem biographischen und in einem allgemeinen Teil; die Stichworte des letzteren können um so eher von der Masse des hier bewältigten und verzeichneten Stoffes ein Bild geben, als sich derselbe auch auf ausserdeutsche theatergeschichtliche Entwicklungen und Verhältnisse bezieht: Agentur; Allgemeines; Akustik; Altertum; Ausstattung; Ausstellungen; Ballett; Bauwesen; Bibliographie; Bildung des Schauspielers; Billettwesen; Brände; Bühnenverein und Bühnengenossenschaft; Bühnensprache; Chor; Dekoration; Dramaturgie; Festspiele; Freilichtbühne; Geschichte (Gesamtdarstellungen); Hanswurst; Hoftheater; Hygiene; Inszenierung; Jesuitentheater; Jüdische Theater; Kind und Theater; Kino; Kirche und Theater; Kongresse; Kostüme; Kritik; Marionettentheater; Masken; Mimus; Moral; Museum; Nationalbühne; Oper; Operette; Pantomime; Parodietheater; Passionsspiele; Provinztheater; Prostitution; Publikum; Reformbestrebungen; Regie; Repertoire; Schattentheater; Schauspielkunst (Wesen und Probleme); Schauspielerberuf (soziale Stellung); Schauspielerinnen; Schiedsgericht; Schultheater; Städtebundtheater; Stil; Talent; Tantieme; Technik; Theateradministration und Theaterpolitik; Theatergesetzgebung; Theaterorganisation; Theaterrecht; Theaterschulen; Theaterzettel; Theater auf der Bühne; Verschiedenes; Volksbühnenbewegung; Vorhang; Wandertruppen; Zensur; Zwischenakt. Die Brauchbarkeit des Buches wäre noch durch ein Inhaltsverzeichnis, das die Hauptstichworte enthalten müsste, erhöht worden; für die folgenden Bände dieser notwendigen und nützlichen Bibliographie, die ab 1916 alle fünf Jahre in Aussicht genommen sind, ist ein solches Register vorgesehen; hier seien noch die Besprechungen von Herm. Kienzl genannt, die eine Reihe von Nachträgen zu dem M.schen Sammelwerk enthalten (Die Gegenwart 1914 N. 18; Leipziger Tageblatt 1914 N. 107; Grazer Tagespost 1914 N. 87; dazu Knudsen i. Euphorion 1915). —

Sammelwerke. F. Freksa (**4511**) hat in den Theaterglossen „Hinter der Rampe“ das Glaubensbekenntnis niedergelegt: „Echte Theaterkunst kann nur dann entstehen, wenn der Dichter gleichzeitig als Kind des Theaters mit diesem lebt“; F. gibt ganz persönliche Anschauungen vom Theater, wie er sie in lebendigster Wechselwirkung unter dem Einflusse Max Reinhardts empfangen und sich gebildet

hat. In dieser satura lanx von Impressionen und Gedankengängen findet sich manch kluges Wort, das geeignet ist, namentlich psychologische Probleme des schauspielerischen Schaffens zu klären, wie z. B. die Scham des Schauspielers, „die entsteht aus den Aufgaben der Schauspielkunst selbst . . . mit der Schamlosigkeit beginnt das Virtuosentum", oder wenn F. als das „wesentlichste Talent des Schauspielers die Wirkung in den grossen Raum hinein" bezeichnet. — Liegt hier der Reiz dieser Bekenntnisse und Erkenntnisse in der aphoristischen Form, in der sie ausgeprägt sind, so bietet F. Gregori (4512) in den „Maskenkünsten" Betrachtungen und Charakteristiken von grösserem Umfange und in wohldurchgebildeter Auffassungs- und Ausdrucksweise, die „zwischen Kulissen und allerlei praktischer Arbeit" entstanden sind. Sie spiegeln in ihrer Vielteiligkeit und Vielseitigkeit etwas von der Buntheit des theatralischen Betriebes wider, der seinen Dienern und Jüngern nicht gestattet, eine Rolle mit der anderen, Inszenierung mit Inszenierung, Betrachtung mit Betrachtung durch sichtbare Übergänge zu verbinden; die trotzdem bestehende organische Einheit aufzuzeigen, von den Gesichtspunkten des Darstellers, Regisseurs und Theaterleiters, ist der Zweck von G.s Ausführungen. Im einzelnen auch hier manches kluge Wort, manche Beobachtung, die auf ein starkes verstandesmässiges Erfassen des Gegenstandes hinweist; so wird in dem einleitenden Beitrag „Von deutscher Schauspielkunst" scharf unsere nationale Entwicklung und Eigenart abgehoben gegen die romanische; der ideale Zuschauer wird gezeichnet und von manchen wirtschaftlichen Voraussetzungen und Zuständen der Schauspielerei, einst und jetzt, gehandelt. Auch das Neue in der Schauspielkunst hebt dieser Praktiker knapp und klug heraus im wohltuenden Gegensatze zu all den Forderungen und Hoffnungen, die in den letzten Jahren auch hier immer nur vom grünen Tische der Theorie ausgegangen sind. In den Grundzügen der Inszenierung wird vom Werdegang des Dramas in seiner Bühnengestalt in solch selbstverständlicher Weise geplaudert, dass man sich nur wundern kann, dass derartigen Regeln und Grundsätzen nicht überall und allgemein gefolgt wird; in der oft erörterten Frage vom gesetzlichen Schutze der Arbeit des Regisseurs erweist sich Gregori als Gegner dieses Schutzes eines geistigen Eigentumes, denn Gesetze des Schaffens sind hier schon deswegen ein Unding, weil jeder Regisseur zwar in der betreffenden Dichtung, in ihrer Örtlichkeit und ihren Charakteren wie Individualitäten immer allgegenwärtig leben und sein muss, dieses Da-Sein aber eben in jedem Falle und bei jeder Persönlichkeit verschiedene äussere und innere Formen annehmen muss und wird. Der Anregung eines Kongresses für Theaterästhetik ist ja seitdem, zum mindesten mit dem Erfolge einer manches klärenden gegenseitigen Aussprache, die Tat gefolgt; in dem vorletzten Beitrage des systematischen Teiles vom Doppelgesichte des Theaters fordert G., dass das Teater „der Reform nicht so sehr bedarf wie des Studiums" und bedauert, dass den Dichtern des Theaters die Kenntnis des Handwerkes so sehr abgehe. — Von den Beiträgen zu dem Sammelbande Moderne Theaterkunst, Geleitworte (4513) zur 13. Ausstellung des Freien Bundes der Mannheimer Kunsthalle hebe ich hier, da eine Anzahl Aufsätze (z. B. von P. Behrens, A. Appia, E. G. Craig u. a.) nur Neudrucke älterer Arbeiten sind, die Ausführungen von E. L. Stahl über die Szene im 19. Jahrhundert hervor, in denen die Linie der Entwicklung von Schinkel über Immermann mit scharfer Hervorhebung des von England ausgehenden Einflusses bis in unsere Tage geführt wird. —

Das Theater: Allgemeines und Theoretisches. Zusammenfassendes. Die Betrachtungen von A. Dörrer (4514) sind mir leider nicht zugänglich gewesen. — Th. Ebner (4515) knüpft in seinen Ausführungen an eine Schrift von E. Schlaikjer an und unternimmt zuvor die bei solchen Gedankengängen immer mit mehr oder weniger Erfolg ausgeführte Wanderung durch die geschichtliche Entwicklung des deutschen Theaters, um dann damit irgend etwas „beweisen" zu wollen! E. kann „das Wort deutsch nicht ohne eine gewisse Bitterkeit niederschreiben", womit er bereits eine Einseitigkeit seines Urteiles und auch seiner Erkenntnis dokumentiert; auch Forderungen werden aufgestellt, wie sich die Dinge entwickeln müssten, und diese Forderungen werden leider so gar nicht mit ihren geschichtlichen Vorbedingungen sachlich oder auch nur logisch verknüpft. Daher bleiben auch die Endergebnisse so verworren und farblos; wenn man schon von der Einstellung in ein spezifisch „christliches Bewusstsein" absieht, so ist ein daraus folgender „strengster Massstab an die Theorie und Praxis des Theaters" völlig unberechtigt. Von innen heraus soll der Wille und die Kraft kommen, fremdem Wesen abzusagen und deutschen Geist auch von der Bühne herab reden zu lassen ... in solchen völkischen Erörterungen verliert sich zuletzt der E.sche Aufsatz ins Uferlose. — F. Gregori (4516/7) beschäftigt sich in zwei Aufsätzen, die sich sachlich gut ergänzen, mit allgemeinen Problemen, die das Theater angehen; einigen klugen Bemerkungen über Freksas Buch, worin er eine Bestätigung sieht, welche

„aus einer anderen Berufssphäre stammt“, sind allgemeine Bemerkungen über Inszenierungen vorausgeschickt; der schädliche Einfluss Berlins zeige sich in der Provinz auch in dieser Beziehung: „ich habe das Gefühl, dass Berlin eine Weile ausexperimentiert hat; man wird eine mittlere Linie ziehen und so den Zickzacklauf der neugierigen Provinz regeln, die jeden Bericht von draussen als eine Offenbarung aufnahm und daran Anteil haben wollte“. Andererseits bietet G. neben einer Übersicht über die wichtigsten Stücke des Berichtjahres auch einen Hinweis auf die ethischen und sozialen Forderungen und Aufgaben, die mit dem Theater von heute verbunden sind; er bezeichnet das Jahr 1913 in beiden Hinsichten als ein „rechtes Zwischenjahr“; interessant ist die Bemerkung: „weil jetzt der Theaterleiter zuerst vor einem sozial homogenen Blocke der kartellierten Bühnenmitglieder steht und nur in zweiter Linie vor künstlerisch ehrgeizigen Naturen, so muss er seinen Blick ganz anders einstellen als früher . . . das bedingt eine fast neue Begabung, die diplomatische“. — Die Ausführungen von St. Grossmann (4518) tragen einen zu spezifisch wienerischen Charakter, als dass sie hier aus allgemeinen Gründen analysiert werden könnten. — Th. Manns (4519) „Versuch über das Theater“ war mir leider weder im Originale noch in einem Auszuge erreichbar, was ich um des Autors willen bedauere, der zu den Männern gehört, die zum mindesten etwas zu sagen haben. — Von dem einseitigen Standpunkte des Konfessionalismus in katholischer Prägung präzisiert J. Overmans (4520) seine und der Seinen Stellung zur Bühne als einen Kampf und fordert einen stärkeren Einfluss der Katholiken auf das Gesamttheater aus literarischen und allgemein-sozialen Erwägungen heraus; er ruft auf zu einer geschlossenen Abwehr gegen das „ungeheuere Verderben, mit dem der heutige Theaterbetrieb unser ganzes Volk bedroht“. Um diese Stellungnahme zu begründen, werden Schnitzlers Professor Bernhardi und Sudermanns Guter Ruf in höchst einseitiger und daher völlig unberechtigter Weise als die Repräsentanten unseres dramatischen Schrifttums charakterisiert und hingestellt. „Wir müssen endlich ernsthaft den Weg betreten, auf dem bisher alle Erfolge erzielt worden sind (hier wird eine Parallele mit der Volksbühne in Berlin gezogen), wir müssen das einzige, worauf es ankommt, d. h. das Geld, durch Vereinigung herbeischaffen, wir müssen bereits bestehenden Theatern oder Truppen für die nötige Zahl von Zuschauern bürgen, dann bieten sie uns willig und billig die Kunst, die wir brauchen. Was könnten die Hunderttausende von Katholiken jeden Alters und Geschlechtes, die in unsern blühenden Vereinen aller Art zusammengeschlossen sind, erreichen, wenn sie sich endlich einmal wirksam auf die Wichtigkeit von Theaterverbänden besinnen wollten.“ Dass eine solche Anschauungsweise von den wahren Aufgaben und Zielen, auf die es heute beim Theater ankommt, nur abführen kann, bedarf wohl keiner besonderen Betonung; auch mit der Meinung, dass „im Theater die Funken gefährlicher als je fliegen“, dürften diese Aussenseiter allein stehen. — Paul Ernst (4522a) sieht die Ursachen der Theaterkrisis darin, dass man in Deutschland hartnäckig an der Vorstellung von der moralischen Anstalt festhält, und dass man versucht, diese Vorstellung bis zu einem gewissen Grade in die Tat umzusetzen; die Wurzeln des Unheiles liegen also in der widernatürlichen Verbindung von mehr oder weniger alberner Unterhaltung und grosser Kunst. E. geht, um diese „wunderliche Lage“ zu verstehen, bis zu den Anfängen des Theaters zurück, ohne dabei neue sachliche Erkenntnisse zu bieten oder Ergebnisse beizubringen; im Gegensatz zur sonst üblichen Ansicht und Erfahrung kommt er zu dem Resultate, dass „bei der Kunst staatliche und sonstige öffentliche Unterstützung nur zu schaden pflegt“; „der Zustand des gegenwärtigen Theaters in Deutschland ist in geistiger wie materieller Hinsicht unhaltbar“. Der gänzlich unorganische Zusammenhang von Bühne und Drama ist für E. gleichsam ein Dogma, im Laufe der Zeit sind sich beide näher gekommen, was eigentlich „das Unwahrscheinlichste von der Welt war“. Der Drang nach dem grossen Drama hängt zusammen mit den metaphysischen und religiösen Trieben der Deutschen. E. findet schliesslich aus all den Gefahren, die dem Theater drohen, den Ausweg, dass die Städte, um das „wertvolle Drama aus der Krisis für die vorhandenen Anstalten zu retten“, Theaterverbände bilden, eine Truppe in Verwaltung des Verbandes nähmen, sie die Werke der Klassiker und Nachklassiker einstudieren liessen, unter grundsätzlichem Ausschluss der neueren Dichter (!), weil da ja doch nur Unheil geschieht, und dann Aufführungen zu sehr niedrigen Preisen reihum zu veranstalten; „den Wahn, dass man die zeitgenössische Literatur gleich auf der Bühne heimisch machen könne, muss man aufgeben . . . ein Dramatiker, der sich sofort Freunde gewinnt, ist sicherlich dichterisch wertlos“ . . . ob das nicht zu sehr aus persönlichen, leider allzu persönlichen Erfahrungen E.s heraus gesprochen ist? —

Belletristisches. Der Aufsatz von A. von Weilen (4523) enthält in gewohnter Weise zu den besprochenen Schriften eine Fülle von treffenden Bemerkungen und Urteilen; das Buch von A. Bolz-Feigl (4523b) rechtfertigt seine Existenz

höchstens durch etliche flüchtig hingeworfene Szenen aus dem Leben der „Meerschweinchen“ und „Schmieren“; der weitschichtige Theater- und Schlüsselroman F. Freksas (4523c) wird zwar mit der Person eines leitenden Berliner Bühnenmannes in Verbindung gebracht, hat aber keinerlei dokumentarischen Wert. —

Provinztheater. M. Hermann (4524) schildert in Sonettenform und scharf beobachtet die wichtigsten Typen des Provinztheaters, und F. Rosenthal (4522b) meint, dass niemals der Wille zu ehrlicher Theaterarbeit in Deutschland grösser war als jetzt; er bemüht sich, die Dinge, die für die deutschen Theater und ihren heutigen Stand wertvoll sind, einmal festzuhalten und das Wesen der mittelstädtischen Theater, deren Entwichlung sich von Berlin frei machen muss, irgendwie klar und klärend niederzulegen. —

Naturtheater. A. Teutenberg (4526) weist Mittel und Wege, um das Freilichttheater aus der Kultur des Dilettantismus und aus den Verlegenheiten einer schlecht maskierten Armut zu erlösen, wozu allerdings in erster Linie als wichtigstes Kulturmittel Geld nötig sei . . . noch ist in Deutschland nicht der Versuch gemacht worden, eine Freilichtbühne mit völlig zureichenden Mitteln zu begründen. — Gegenüber diesem nach meiner Meinung unberechtigten Glauben an künstlerische Möglichkeiten dieser zeitlich letzten Erscheinungsform des Theaters hebt A. Winds (4527) nach einer kurzen Übersicht über das Werden des Gedankens des Naturtheaters die soziale Bedeutung der Freilichtbühne als das in den meisten Fällen wertvollste Moment nachdrücklich hervor. —

Volkstheater (Nationalbühne). L. Feuchtwanger (4528) gibt zu, dass die Versuchung naheliegt, die soziale Aufgabe der Schaubühne, als einer moralischen Anstalt, als der hohen Schule für reine und angewandte Tugend, auf Kosten der tendenzfreien Reinheit des Kunstwerkes auszuspielen. Reine dramatische Kunst aber kann den breiten Massen des dritten und vierten Standes nicht vorenthalten werden; allen gedanklichen Lösungen des Zwiespaltes der hier in Frage kommenden Kunstbetätigung haben die Tatsachen ein Ende gemacht: es gilt jetzt nicht mehr dem Ob, sondern dem Wie. Als das Problem, das hier zu lösen ist, bezeichnet F. den Ausgleich zwischen den Bildungs- und Unterhaltungsbedürfnissen. — H. Kienzls (4530) Abwehr eines „Angriffes“ auf die Volksbühnen sei hier nur registriert und dazu bemerkt, dass nach meiner Meinung (die den Satz von der Kunst dem Volke für einen inneren Widerspruch, für einen in jeder Beziehung verhängnisvollen Irrtum hält) das „Prinzip der Kunst“, ob sie nämlich eine soziale oder aristokratische Angelegenheit ist, doch immer nur subjektiv zu lösen ist. — Dem „Traum einer deutschen Nationalbühne“ steht C. S. Benedict (4532) mit Recht zweifelnd gegenüber; „was dem Theater der Gegenwart fehlt, muss erst unserm Volke und insbesondere seinen Führern zum Bewusstsein kommen, ehe sie Wert und Bedeutung eines künftigen Nationaltheaters würdigen können.“ Noch ist die Stellung des Theaters in unserem heutigen Kulturleben unbestimmt und ungeklärt; das liegt begründet in der zwiespältigen Natur, in der seltsamen „Charakterlosigkeit“ des Theaters, die wieder in der religiösen und niedrig-komischen Wurzel der Bühne den Ursprung hat. B. betont nachdrücklichst die Notwendigkeit des Wandels in den Anschauungen, dass die Institution der Bühne eine für das staatliche und gemeindliche Leben durchaus nebensächliche Angelegenheit ist. Das Nationaltheater hat ganz andere Aufgaben zu erfüllen als unsere übrigen Bühnen. Dies neue Theater muss auf vollkommener Freiheit ruhen . . . es muss ein Theater sein, das nicht am Schlepptau der Tagesmode hängt, das vielmehr das Publikum zu sich hinaufzieht; Bemerkungen über den kommenden Spielplan, über Bühnengestaltung, über eine Wiedererschaffung des Stils für das klassische Drama sowie über eine dringend nötige Schauspielerakademie vervollständigen die Gedankengänge, an deren Ende freilich keine direkte Antwort auf die Frage gegeben wird, ob unsere Kultur stark und reif sei, den Gedanken des Nationaltheaters in die Tat umzusetzen. — Aus dem Aufsatze von J. Bab (4531) über Stadion und Theater will ich in diesem Zusammenhange nur den Schlusssatz herausheben, der einen Weg weist zu dem Ziele, um das so heiss gestritten wird: „Ihr neidet heute das Stadion um seine 30000, im gleichen Enthusiasmus geeinten Zuschauer; ihr werdet solche Zuschauermengen für ein Theater des Geistes und der Sprache, für ein dramatisches Theater nicht eher gewinnen, ehe ihr nicht euch jener volleren, runderen Wirklichkeit bemächtigt, zu der auch die Liebe und Pflege des Körpers gehört. Erst wenn ihr empfinden und zeigen werdet, dass dieses Stadion auch für euch gebaut ist — erst dann werdet ihr euer Nationaltheater erringen“. —

Theatertechnik, Raumproblem, Regie. Die Essaysammlung von E. Schur (4533) „Bühne und Kunst“ sieht in dem Vorwalten des künstlerischen Gesichtspunktes auf der Bühne nicht den „Niedergang des eigentlich dramatisch-literarischen Instinktes“, sondern einen Anfang, ein Neusuchen, eine Erweiterung. Die Erscheinung borgt die Bühne sich von der Kultur ihrer Zeit und da die

Kunst uns heute zu einem feineren Sehen erzogen hat, so war es nötig, diese Einwirkung der Kunst auf die Bühne zu verfolgen. Leider aber ist die Form und auch häufig die Gedankenwelt dieser Aufsätze zu salopp und oberflächlich, als dass hier neue Gesichtspunkte und Aussichten oder gar Erkenntnisse gewonnen würden; hinter den Stichworten, die allerdings die Disposition zu einer Ästhetik unserer Bühnenformen abgeben könnten, verbirgt sich ein hohler, matter Inhalt: Die Entwicklung der Kunst (Bühne und Malerei; Bühne und Raumkunst; Bühne und Architektur); Der Körper auf der Bühne (Die neue Bewegung, d. h. Tanz und Theater; die neue Geste, d. h. Pantomime; die neue Farbe, d. h. das Kostüm); Variationen der Bühne (Kabarett; Puppenspiele; Kinderstück); Künstlerregisseure (Craig; G. Fuchs; Peter Behrens); Zeitströmungen (Münchener Künstlertheater; M. Reinhardt; Wiedererweckung der Antike); Bühne und Natur (Volksaufführungen; Passionsspiele; Freilichtbühnen); Bühne und Drama. — Alb. Köster (**4534**) hat in seiner Studie „Das Bild an der Wand“ eine Fülle von feinen und kleinen Beobachtungen über das „Wechselverhältnis von Bühne und Drama“ gegeben. Er geht den „Bedeutungswandel eines Bühnenrequisites“ durch und zeigt zugleich eindringlich und deutlich, wie hier, im Teile, der Geist des Ganzen, nämlich der Dichtung und der Zeit, deren Ausdruck und Produkt diese ist, folgerichtig zur Darstellung und Verkörperung kommt. In der Romantik, die alles beseelt und belebt, gewinnt auch das Bild an der Wand des szenischen Innenraums ein eigenes Leben, eine eigene, die Menschen und ihre Handlungen vorwärtstreibende oder zurückhaltende Kraft; auf diesem Wege wird das Bild sogar Subjekt der Fabel; die an sich tote Materie gewinnt die Herrschaft über Fleisch und Blut der „handelnden Menschen“. Sobald jedoch diese Bewegung der Einbildungskraft, die ja hier das Primäre sein muss, verflacht, hören auch diese Wechselbeziehungen zwischen Menschen und Requisit, d. h. Gemälde, auf. Das Bild wird Spannungsmittel gewöhnlicher Art (es ist bezeichnend, dass K. hier kein besseres Beispiel findet, als eine Stelle aus einem der zahllosen Stücke der Birch-Pfeiffer, die wirklich schon längst einmal eine tatsächlich abschliessende und erschöpfende Würdigung und Darstellung nach jeder Seite hin erfahren sollte). Andererseits wird in einer Zeit, die durch eine naturwissenschaftliche Erkenntnis gegangen ist, die also die Lehren von Auslese und Anpassung in sich aufnahm, das Bild „in Stube und Saal“ wieder erneute Bedeutung erlangen; beredt mitspielend wird es Gesinnung, seelische Disposition, Charaktereigentümlichkeiten der Bewohner verraten; so dient es bei Hauptmann oder Ibsen als eine Kleinigkeit zur Vertiefung des Gesamteindruckes, und die Franzosen haben schon lange vorher durch das Requisit des Bildes in Lustspiel und Drama psychologische Wirkungen erreicht. Freilich setzt das voraus, dass die Bühne samt ihren technischen Einrichtungen imstande ist, durch die hier nötige Kunst der „Stimmung“ allen dichterischen Forderungen und Absichten zu genügen: es ist die „Vorbedingung einer Szene mit eingegliedertem Requisit, dass die Bühnentechnik sie verwirklichen kann“. So ist nach K. die Bühne mit ihren Einrichtungen und Hilfsmitteln das Primäre; der Dramatiker bequemt sich ihren Ausdrucksmitteln an und macht sie seinen Eingebungen dienstbar; dabei ist es an sich gleichgültig, ob die Bühne tatsächlich vorhanden ist, oder ob sie der Dichter zum mindesten und zunächst in sich trägt. — M. Buber (**4535**) fasst das Raumproblem der Bühne weiter: es gilt nicht, ein neues raumgestaltendes Prinzip ausfindig zu machen, sondern eine den Formen unseres Lebens entsprechende und unsere technischen Mittel sinnvoll verwertende Lösung für einen Raum, der die Grundforderung des Dramas an die Bühne erfüllt: der zugleich unbedingt einheitlich und unbedingt wandelbar wäre . . . unmittelbar einheitlich inmitten der Wandlungen kann aber nur ein in seinem Wesen beschlossener, durch seine Art von unserem geschiedener Raum sein, der uns diese seine Art so rein und stark kundgibt, dass wir seine fassende Form durch alle Ströme der Verbundenheit hindurch als unser einiges, unberührbares Gegenüber empfinden. Und unbedingt wandelbar inmitten der Einheit kann er nur sein, wenn seine Metamorphosen von der Aktivität unserer wahrnehmbaren Seelen ergänzt und vervollständigt werden, wenn diese aktive, die einzig wahrhafte, Verbundenheit also nicht, wie von der modernen Bühne gelähmt, sondern geweckt und genährt wird. Ein im Wechsel einheitlich bleibender Raum kann nur durch die Einsetzung einfacher, gleichmässiger, als Totalität wirkender Gebilde geschaffen werden; das einzige Element, das einem einheitlich beschaffenen Raume unbedingte Wandelbarkeit verleihen kann, ist das Licht. Aus der Begegnung dieser beiden Erkenntnisse ist der Versuch hervorgegangen, von dem die Schauspielvorstellungen in Hellerau (vgl. **4610a**) einige Teilexperimente darstellen werden . . . oder sollten. — F. Hoeber (**4536**) definiert das Verhältnis eines Künstlers wie Peter Behrens zum Theater „seinem gesamten architektonischen Schaffen entsprechend“ als ein „rein ideal orientiertes“. Er will den Daseinszweck des Theaters. die vollsinnliche Gestaltung einer tatengedrängten Handlung, wieder in seine Rechte

einsetzen; darum stilisiert seine Bühne alle Ausstattung in architektonischer Einfachheit, um der sich vor ihr abspielenden poetischen Handlung dienende Folie sein zu können. Auch Behrens geht, ähnlich wie G. Fuchs, auf ausgesprochene Reliefwirkung des Bühnenbildes aus; ausserdem strebt er nach einer Gesamtstimmung, welche die Idealität von Bühne und Zuschauerraum gleichmässig eint; er will sie in einem konzentrisch geschlossenen Raume verwirklichen. — W. Storck (4537) gibt die Ansätze zu einer geschichtlichen Skizze der Inszenierung mit besonderer und eingehender Betonung der Strömungen der Gegenwart; anschauliche Bilder, ohne die all solche Versuche und Darstellung Stückwerk sind, ergänzen auf das beste den Text. — Max Adam (4538) skizziert die regiekünstlerische Tätigkeit als Arbeitsleistung von dem sozialen Gesichtspunkte des Marktwertes und dem urheberrechtlichen des Schutzes aus, den jede geistige und künstlerische Leistung geniesst. „In dieser jungen Kunst ist alles noch problematisch, die Rechte und Pflichten ihrer Jünger im Theaterbetriebe nicht minder wie die theoretischen Grundlagen ihrer Technik, ihre Ästhetik und die Frage der Vorbildung der den Regieberuf in sich Fühlenden.“ A. fordert die formelle wie praktische Beseitigung des § 32 Abs. 2 des Haustheatergesetzes, das sich 1899 der Bühnenverein erliess, wonach die in das Regiebuch eines Theaters eingetragenen Regieanordnungen nicht geistiges Eigentum des betreffenden Regisseurs sind; A. verhehlt sich aber berechtigterweise nicht, dass dann freilich erst die Schwierigkeiten beginnen; denn der Regisseur ist ein Gesellschaftskünstler, der sein Werk in Gemeinschaft mit dem Dramatiker und dem Schauspieler schafft: „mit der Möglichkeit oder Unmöglichkeit, den Regieeigentumsbegriff zu formulieren, steht oder fällt das soziale Problem des Schutzes seiner Arbeit“. — Das Wesen aber der Regie definiert F. Gregori (4541) im Gegensatz hierzu in jenem Sinne, den ich bereits oben, gelegentlich der Besprechung seiner Aufsatzsammlung angedeutet habe. — Gegen den Musterschutz von Regiebüchern wendet sich temperamentvoll und nicht ohne innere Berechtigung in längeren Ausführungen F. Servaes (4546). — U. Rauscher (4545) fordert zunächst einen Regisseurstand, dann erst eine Berufsorganisation. — Die Ergebnisse des ersten Regiekongresses fasst ein Heft der „Szene“ (4547) in den Referaten der Vortragenden kurz zusammen. —

Schauspielkunst und Schauspieler. Einen „dramaturgischen Mikrokosmus“ gibt J. Bab (4549a) in seinen Nebenrollen (warum auf dem Umschlagblatt ein „dramatischer Mikrokosmos“ steht, ist unerfindlich); er will mittels dieser Betrachtungen das Wort „Nebenrollen“ vernichten und aus der Geschichte der wahren dramatischen Dichtung streichen, denn in einer wirklichen grossen dramatischen Dichtung gibt es nur Hauptrollen, da jede Gestalt „fest im Gewebe des Dramas sitzt“, auch die dem Umfange nach geringste Rolle kann so gesehen werden, dass das ganze Stück darauf zuzustreben scheint, dass sich die „Idee“ des Werkes gerade eben in ihr verkörpert. Die grosse dichterische Bedeutung und die höchste schauspielerische Möglichkeit weist B. hier an vierundzwanzig Beispielen nach, die von Hamlets Fortinbras und Lears Albanien bis Wedekinds „Frühlings Erwachen“ und Hauptmanns „Gabriel Schillings Flucht“ reichen. Auf diesem weiten Wege stehen Gestalten von Goethe (aus dem Clavigo) und der zweite Jäger aus Wallensteins Lager, der erste Feldherr aus Kleists Amphitryon und Lessings Graf Appiani; da ist Hebbel und Grillparzer ebensogut vertreten wie Ibsen, Schnitzler, Strindberg und Shaw. Und immer findet B. ungesucht einen Kernpunkt des Dramas in all diesen Gestalten wieder, die für gewöhnlich, im Bühnenalltag, am Schauspieler wie am Zuschauer vorbeihuschen, weil sich bisher niemand die Mühe nahm, den seelischen Bedingungen, denen sie unterstellt sind, und den bestimmten Aufgaben, die sie in der allgemein künstlerischen wie speziell dramatisch-theatralischen Ökonomie des betreffenden Stückes zu lösen haben, nachzugehen. So kommt B. oft zu erstaunlich neuen und doch so einfachen, klaren Ergebnissen, von denen nur zu wünschen ist, dass sie möglichst vollständig und möglichst bald in die Praxis des lebendigen Theaters, woher sie auch gewonnen worden sind, umgesetzt werden. So richtet sich das Buch an die verantwortlichen Stellen der Bühne, an diejenigen, die das dramatische Erbe der Weltliteratur in ihrer praktischen Form zu pflegen und zu hüten haben; es gibt den Schauspielern den Weg an, wie sie zu neuen Aufgaben kommen, die alle einen ganzen Menschen erfordern, damit das Gleichgewicht einer Vorstellung endlich einmal erreicht werden kann. — Die weit ausholende Untersuchung W. Handls (4553) definiert zunächst die Schauspielkunst: „sie ist nicht die Fähigkeit unbegrenzter Vorstellung; dann könnte schauspielerische Grösse an der Menge der absolut tauglichen Mittel zur Nachahmung gemessen werden, und es müsste die Kunst der ganz grossen Schauspieler immer mathematisch gleich gross sein“. Daher ist jede Theorie der Schauspielkunst, die über dem Grundgedanken der Transformation errichtet ist, irrig; es kann nicht der Sinn einer Kunst sein, die eigene

Persönlichkeit aufzugeben und immer wieder zu vertauschen. Schauspielerei ist „Pflege des Ausdruckes“, ist die Gabe, die eigene einzige Persönlichkeit im Ausdruck zu betonen, ihren Umfang und Gehalt in starken Zeichen willkürlich erkennen zu lassen. Der Trieb zur Bewegung ist es, der zunächst den Schauspieler in uns entbindet; der Spielende selber ist zunächst auch sein eigener Zuschauer. Und daraus ergibt sich folgende Formulierung: Schauspieler ist alles Lebendige, was von sich weiss, Darsteller ist, wer vom Wert und Wesen der Ausdrucksmittel Kenntnis hat. Die zweckvoll darstellende Art der Schauspielerei hat eine doppelte Grundlage: zum Gefühl tritt die Erkenntnis, zur Lust am eigenen Wesen die Unlust, im Ausdruck dieses Wesens begrenzt und gehemmt zu sein. „Der Mensch als Schauspieler aber, d. h. der Schauspieler im Menschen, hat für sich und seine Gesellschaft eine unendliche Fülle von kritischen und schöpferischen, von künstlerischen, ethischen, aufklärenden, von lebenerweckenden und lebenbereichernden Funktionen übernommen.“ Die zähe Hoffnung, mit der wir am Theater hängen, wird von unserem eigenen formgebenden Instinkt, vom Schauspieler im Menschen, aufrecht erhalten. — Von grossem sittlichen und künstlerischen Ernst getragen ist die Veröffentlichung F. Kaysslers (**4554/5**); der stark subjektive Gehalt seiner Darlegungen in dem Vortrage „Das Schaffen des Schauspielers“ ist hier ein ausserordentlicher Vorzug, da er es ermöglicht, einen unmittelbaren Einblick in die Werkstatt, in das Werden einer darstellerischen Leistung mit allen Höhen und Tiefen des Er- und Durchlebens zu beobachten. „Das natürliche Instrument, das Ausdrucksmittel der Schauspielkunst, heisst Mensch, ‚Ich‘; durch dieses Mittel ist das grosse, gewaltige, bewegende Instrument Mensch, das in uns allen, die wir zusammen leben, schlummert, zur Stimme zu erwecken.“ Die Schauspielkunst ist nach K. produktiv; aus dem reichen Inhalt dieser Ausführungen möchte ich nur noch den einen Satz erwähnen: die Interessen der bildenden Kunst sind von denen der Schauspielkunst total verschieden. Und weiter: „Die Periode des Naturalismus mit seinen gesunden wie extremen Ansprüchen hat uns in den Resultaten gelehrt, ein für allemal unbedingte Wahrhaftigkeit und Natürlichkeit der Gefühlsäusserung als erstes von der Schauspielkunst zu fordern. Die Periode der dekorativen Bestrebungen mit ihren gesunden Formen und Übertreibungen möge uns lehren, die Schönheit der Formen als zweite Forderung anzureihen. Aus beiden Erkenntnissen muss als drittes die geistige Bühne entstehen, welche die höhere Natürlichkeit fordert und sich vom Naturalismus endgültig befreit . . . Ein Weg zu ihr ist die Kultur der Geste . . .“ Ausserdem bietet K. noch den „Künstlerischen Plan für eine heute zu errichtende deutsche Bühne“, der nicht das geringste zu tun hat mit den Bestrebungen irgend eines Nationaltheaters. Ausführungen über Dichter und Schauspieler, über Persönlichkeit, über den idealen Zweck des Theaters („einen grösseren Kreis vom Willen zur Kunst erfüllter Menschen im Geniessen, im inneren Erleben eines Kunstwerks zu vereinigen“) bilden die weiteren Hauptbestandteile des Büchleins, aus dem eine der stärksten Intelligenzen des praktischen Theaters der Gegenwart spricht. — Als Prinzip der Schauspielkunst glaubt B. Tyndall (**4557**) den Determinismus erkannt zu haben: es ist in seiner Annahme und in der geschmackvollen Veranschaulichung in allen Phasen der Darstellung gegeben. „Das im Leben meist verborgen und verschleiert bleibende Gesetz der Notwendigkeit alles Geschehens muss auf der Bühne immer deutlich zutage treten.“ Die eigentlichen Diener des Determinismus sind die dramatischen Künstler; das Spiel des Zufalls ist das Gegenteil vom künstlerischen Spiel, die Grundlage ist und bleibt das bis in das Detail Vorbereitete und Festgelegte. „Weil der Schauspieler, d. h. der handelnde Mensch, nicht anders kann“: diesen Eindruck auf der Bühne hervorzurufen, mit Überzeugung, aus zwingenden Gründen zu agieren, das ist das Ziel aller Menschendarstellung; Schauspielkunst ist Determinismus. Diese an sich richtige Erkenntnis kann aber nach meiner Meinung immer nur einen Teil der geistigen Grundlagen und Voraussetzungen schauspielerischer Betätigung klarstellen, weil allein der seelische Komplex, der hier in Frage kommt, unendlich viel reichhaltiger ist, als dass er mit deterministischen Prinzipien umschrieben werden könnte; ich verweise hier nur auf Resultate, wie sie sich aus Vaihingers Philosophie des „Als ob“ auch hierfür gewinnen liessen. — A. Winds (**4559**) verfolgt die Aufgabe und den Zweck der inneren und äusseren Ausdrucksmittel: „seelische Vorgänge in mimische Anschaulichkeit zu übersetzen“ in grossen Zügen durch die Entwicklung der Bühnenkunst hindurch und fordert ganz im allgemeinen die Ausgestaltung der Persönlichkeit des Schauspielers. — Die beiden Arbeiten von G. Wethly (**4558**) und H. Brandenburg (**4560**) waren mir leider unzugänglich; die von F. Blei (**4551**) kenne ich nur in einem Auszuge. Er gibt darin das „Resultat einer kleinen schauspielerischen Erfahrung“, wobei er das Publikum als die vierte Wand spürte, die er bei den Proben so sehr vermisste; er schliesst den Bühnenraum, die Zuschauer erst rufen im Schauspieler die Lust am Spiel hervor, die es macht, dass er

Erschütterungen lustvoll ertragen kann. B. definiert den Schauspieler als den am wenigsten bewussten Menschen, der aus der Materie seiner seelischen Emotionsfähigkeit eine Person schafft, die ihm der Dichter mit Worten andeutet; dem Dichter gibt eine seelische Erschütterung das Wort, dem Schauspieler gibt das Wort das seelische Erlebnis. Das Womit des Spieles ist rein geistiger Erwerb, das Wie seines Spieles ist eingeboren in Art und Stärke seiner Leidenschaften. —

Soziale und wirtschaftliche Fragen. Kurt Weiss (4665) gibt in Kürze eine informierende Kritik und Übersicht über die deutschen Theaterverhältnisse; aus Gründen der Objektivität verzichtet er darauf, bestimmte Städte, Theater, Personen zu nennen. Er findet u. a., dass die Theaterzensur nicht mit dem so dringend zu fordernden Verständnis gehandhabt wird; es müsste ihr daher ein Zensurbeirat mit entscheidender Macht beigegeben werden, im allgemeinen aber ist die Theaterzensur aufzuheben, denn sie ist eine „amtliche Kunstbevormundung, die mit ihren plumpen Bremsklötzen den freien Lauf des Kunstlebens fortwährend hemmt“. Im Gegensatz zu einer Beobachtung, die unter N. 4572 zu erwähnen sein wird, behauptet W., dass wir das geschmackloseste Theaterpublikum besitzen; in dem Abschnitt, der von den Direktoren handelt, fordert W. einige Kampfnaturen ans Steuer, die sich nicht vom Geschmack der Zeit abhängig fühlen, „Männer mit starkem Willen zur Kunst, wahre Theaterregenten, die unbekümmert um Gegenwartskonzessionen den Zeitgeschmack rücksichtslos reformieren und korrigieren“. Der letzte Teil der ziemlich dispositionslosen Schrift wirft Theater und Drama zusammen, findet aber auf Grund einer kurzen historischen Darstellung das treffende und fordernde Wort: Theater ist Kultur. — Im Gegensatz zu Weiss spannt J. Bab (4566) den Bogen seiner Darstellung erheblich weiter. Er bezeichnet es als den gefährlichsten Erfolg der Romantik, dass die Pose leidvoll-überlegener Weltabgewandtheit als die normale Künstlergeste erschien; das Schöpferische der naturalistischen Bewegung war es dann, dass sie den Künstler als den Führer, Streiter, Sprecher seiner Mitlebenden an den Tag brachte, und die Gefahr der neuromantischen Reaktion besteht darin, dass diese Errungenschaft wieder zerstört wird. Kunst setzt nach B. ein Gemeingefühl voraus; das Theater widersteht der „Lüge vom Privatcharakter der Kunst am deutlichsten“, das Publikum ist im Theater mitschaffender Faktor. Unsere bei weitester Berechnung 300 Jahre alte Theatergeschichte ist im Grunde nichts anderes als ein einziger Verzweiflungskampf, ein Kampf der Geistigen, die mit List und Gewalt sich das Publikum für eine Kunstform schaffen wollen, die ohne das mitlebende Volk nicht einmal eine Scheinexistenz führen kann. B. unternimmt von diesem Gesichtspunkte aus (der aber nur einer von vielen ist) einen raschen Gang durch die Theatergeschichte und steuert dann auf die wirtschaftlichen Möglichkeiten und Grundlagen der Berliner Freien Volksbühne im besonderen hin, ein Theater, „in welchem zuerst wieder das Volk da ist und sich aus seinem Bedürfnis heraus ein theatralisches Erlebnis bereitet, in einem prinzipiellen Bekenntnis volksmässiger Einung auf dem Kulturniveau der von Lessing bis Hauptmann geschaffenen Bühnenkunst“. Zur geistig produktiven Sozialisierung der Bühne ist hier nach B. ein erster Schritt getan. — Die in letzter Zeit so oft erhobene Frage und Forderung nach der rechtlichen Stellung des Schauspielers und nach einem Theatergesetz hat zunächst in der Schrift von W. Goldbaum (4570), einem Berliner Rechtsanwalt, insofern eine weitere Förderung erfahren, als hier dem Ob und Wie eines solchen Reichstheatergesetzes eine Grundlage geschaffen wurde. G. will die drei hier wichtigen Faktoren: den Schauspielunternehmer, den Schauspieler und den Juristen, über die in Betracht kommenden Punkte belehren und erreicht dies durch eine nüchterne, klare Betrachtungsweise. — Dem eigentlichen Entwurf eines Theatergesetzes schickt L. Seelig (4571) eine längere begründende Abhandlung voraus, worin folgende Punkte ausführlich zur Sprache kommen: Vorgeschichte, kulturelle Mission des Reichstheatergesetzes und Regierungsentwurf, Vertragsparität, Schutz und Fürsorge für die Personen, Besonderheiten des Bühnenrechts, Kostümlieferung, öffentliches Recht, Schlussbetrachtungen; in den letzteren fasst S. den Sinn dieser ganzen Bestrebungen dahin zusammen, dass die Schauspieler sich vom Theatergesetz ein „sozialpolitisches Existenzminimum“ erhoffen, und dass dem Theater als Kulturanstalt gegenüber für Staat und Gemeinde positive Verpflichtungen vorliegen, auf deren Erfüllung das Gesetz, im Verein mit den Bestimmungen rein juristischer Natur, hinwirken kann. — Zu diesen Gedankengängen ist noch ein Aufsatz R. Treitels in der „Schaubühne“ N. 2/3 zu vergleichen, sowie der Vortrag von Art. Wolff (4572), der die privatrechtliche und die öffentlich-rechtliche Seite der Frage scharf unterscheidet und klarlegt. — W. Rath (4573) betont ausdrücklich, dass „ein wirklich eigenes Gesetz zur Regelung aller Theaterfragen nicht geplant war und wird; von einer gesetzlich geregelten Mindestgage z. B. kann keine Rede sein.“ Nur Änderungen in der bestehenden Gewerbeordnung und Zusätze zu ihr könnten in

Frage kommen; die Absicht, nach Kräften Ordnung und Gerechtigkeit in den allzu lange vernachlässigten Bühnenverhältnissen zu schaffen, ist unverkennbar. R. hebt dann das Wichtigste der Fortschritte hervor, freilich betont auch er den starken Interessengegensatz zwischen vielen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, der hier ausgeglichen werden soll. Der Regierungsentwurf ist auf jeden Fall ein redlicher Versuch zur Lösung all der vorhandenen Schwierigkeiten; aber auch R.s Resultat ist: könnte auf die Stadtverwaltungen von oben herunter gewirkt werden, dass sie sich auf ihre Pflichten gegen ihre Bühnen besinnen, so wäre das von höchster Bedeutung für die Entwicklung des gesamten deutschen Theaters. — In ähnlicher Weise verfolgt Rob. Schmidt (4574) kurz des Werden des Theatergesetzprojektes bis in das Jahr 1895 zurück, erörtert dann die Streitigkeiten zwischen Bühnenverein und Bühnengenossenschaft und geht an der Hand der Gewerbeordnung die einzelnen Neuerungen durch, die nun geplant sind; manche Änderungen und Ergänzungen seien noch notwendig; Sch. findet aber bei den Berufsorganisationen die noch wichtigeren Aufgaben: den Bühnenangehörigen gegen unbillige Zumutungen zu schützen, seine Rechte zu verteidigen, in seiner Not hilfsbereit einzugreifen und seinen sozialen Aufstieg zu fördern. —

Theaterpublikum. Über das Publikum hat K. Zeiss (4576) reichlich optimistische Ansichten: es ist gar nicht so geschmacklos und so unverbesserlich, wie es immer gemacht wird. Es hat in seiner Gesamtheit so viele gute Instinkte, soviel Bedürfnis nach künstlerischer Erhebung und Erschütterung, dass es eitel Geflunker ist, wenn man immer wieder ihm die Schuld an der Misere des Theaters zuschreibt. —

Theaterbau. M. Mütterleins (4577) hundert Seiten umfassender Aufsatz über die Semperschen Monumentalbauten am Dresdener Theaterplatz ist eine grundlegende und erschöpfende Arbeit, welche dies kunst- wie bühnengeschichtlich gleich wichtige Thema auf Grund eines reichen und abschliessenden Materiales behandelt. Die baugeschichtliche Entwicklung der Dresdener Hoftheater wird im Zusammenhange mit den besonderen lokalen Verhältnissen des Zwingers und des Theaterplatzes geschildert und dann namentlich die Baugeschichte des alten Hoftheaters endlich im Zusammenhang und in lückenloser Richtigkeit vorgetragen, unterstützt durch eine Reihe anschaulicher Grund- und Aufrisse. — In einer Erweiterung des Gegenstandes hat dann E. von Possart (4578) im Anschluss an das neue Theatergebäude zu Meiningen die allgemeine Frage zu beantworten gesucht, wie der Zuschauerraum eines Schauspielhauses beschaffen sein soll. —

Geschichte des Theaters: Allgemeine Gesamtdarstellungen. Der knappe Abriss der deutschen Theatergeschichte, der in der Miniaturbibliothek anonym erschienen ist (4580), entbehrt schon durch seinen Umfang jeden wissenschaftlichen Wertes; wenn auch der Inhalt in den Einzelheiten Nachprüfungen standhält, so ist doch der Stoff selbst ganz schablonenmässig disponiert und die Darstellung kommt über ein Aneinanderreihen von mannigfachen Einzelheiten nicht hinaus. — Das Buch von W. Kosch (4584) bietet keine Förderung unserer Kenntnisse und Erkenntnisse (die Porträtumrisszeichnungen der deutschen Dramatiker sind hilflose Versuche, das wirklich Charakteristische der Physiognomien festzuhalten): oft nicht einmal richtig Erlesenes und Gelesenes ist hier mit Falschem-Eigenem zu flüchtigen Übersichten zusammengehäuft, denen die nötige Abgeklärtheit und Sicherheit der Form ebenso fehlt wie die doch zum mindesten überall nötige sachliche Richtigkeit; so fehlt z. B. in dem Abriss über das Theater und auch sonst eine solche typische Erscheinung wie Wilhelm Kunst, ohne die auch das nur in der gröbsten Skizze angelegte Bild dieser Materie lücken- und farblos bleibt; in kurzen Abschnitten, wie z. B. über Ernst Raupach ist fast jede Einzelheit voll Unrichtigkeiten, und auch andere Charakterisierungen leiden daran, dass zu häufig nur zufällige Merkmale hervorgehoben sind. Eine gute Beigabe des sonst misslungenen Buches des um Eichendorff ja so verdienten Autors sind die Annalen 1805 bis 1913, die alle die in Buchform ausgegebenen Dramen der im Text erwähnten Dichter übersichtlich enthalten. — Die auch heute noch lebhaft umstrittene Frage des Rollenfaches bedurfte für das 18. Jahrhundert einer Klärung, die B. Diebold (4583) mit trefflichen Hilfsmitteln und gut geschulter Methodik unternimmt. Er legt im ersten Teile seines Buches die inneren Gründe für die Rollenteilung dar: entsprechend dem Gegensatz zwischen Sprechdrama (antike bzw. französische Tragödie) und Spieldrama (Skakespeare) zeigt sich in der Schauspielkunst eine fundamentale „Zweiheit“ von rednerisch-formalen und mimisch-nachahmenden Ausdrucksmitteln. Allesspieler im guten Sinne gibt es nicht, die Arbeitsteilung also war eine Notwendigkeit. Für die Frage, welche Eigenschaften einen Schauspieler für das tragische bzw. für das komische Fach bestimmen, ist zu beachten, dass komisch im 18. Jahrhundert zur Komödie gehörig bedeutet; für die Scheidung von hochkomisch und niedrigkomisch ist der Anstand entscheidend.

Immer schwankender wird der Begriff der Charakterrollen, die scharf ausgeprägte Komödienrollen gegenüber den Rollen der Tragödie bezeichnen, die einen allgemeinen idealen Typus darstellen, wie er eben in den Helden und Liebhabern der tragédie vorkommt. So ergeben sich zwei „Grundelemente des schauspielerischen Talentes“: Empfindungsvermögen für ideale Helden und Liebhaber, Nachahmungsvermögen zur individualisierenden Zeichnung ausgeprägter Charaktere komischer Rollen. So entstehen folgende Gruppen: 1. Empfindungsschauspieler, 2. Nachahmungsschauspieler, 3. Episodenspieler. Der zweite Teil der umfassenden Arbeit zeigt die Herkunft der (zunächst Komödien-) Fächer an Zahl und Art aus der commedia dell' arte über Frankreich. Manche wichtige Einzelheit, die sich aus D.s Untersuchungen ergibt, muss ich hier übergehen; er kommt schliesslich zu dem Resultate, dass die Facheinteilung für das 18. Jahrhundert keine absolut bestimmende Geltung hatte. Der dritte Teil behandelt die spezifischen Rollenfächer unter Berücksichtigung der mannigfachen Beziehungen, wobei die literarische Herkunft der Rollenfachtypen besonders verfolgt und erklärt wird. —

Lokale Theatergeschichte: Berlin. Hier stehen an der Spitze die Kritischen Schriften O. Brahms' **(4585)** über Drama und Theater, die Paul Schlenther aus dem Nachlass herausgegeben hat. Er bietet eine „Auslese“: „durch Stationen sollte die Bahn seiner Entwicklung festgestellt werden; Tage der Wegwende wurden herausgehoben“. Ein weites und tiefes Stück Berliner Theaterkunstgeschichte wird hier um- und durchschritten: von jenem verheissungsvollen „Karolinger“-Abend im Oktober 1881, über die Meininger und die ersten Vorstellungen des Deutschen Theaters bis zu Maeterlinck spannt sich der Bogen, und die Fülle der Gestalten und Gestaltungen zieht in jener wundervollen schlichten Sachlichkeit vorüber, die diesen Kritiker unter den Theaterleitern niemals verlassen hat. Kühl, aber niemals nüchtern gibt sich B. in jedem Satz, selten einmal durchbricht die Flamme eines Theaterwillens die in eiserne Zucht genommene Form, aber ein sicherer Führer ist hier auch dem Historiker erstanden, dessen er durch den verwirrenden Reichtum theatralischer Dinge in so entscheidenden Jahrzehnten für Berlin und damit für Deutschland nur allzusehr bedarf. — Man wird mit Recht einen solchen Wert auch S. Jacobsohns **(4588)** „Jahr der Bühne“ (1912—13) zubilligen müssen, wenn hier auch der subjektive Standpunkt des Autors im Laufe der Zeit einer, wenn ich so sagen darf, geschichtlichen Korrektur bedürfen wird. Der heilige Ernst und das grosse, vorbildliche, sittliche Verantwortlichkeitsgefühl, mit dem J. von jeher seines Amtes gewaltet hat, womit Form und Farbe und Resultat seines Urteils zunächst nichts zu tun haben, werden ihn immer zu denen zählen lassen, die für die Zukunft das historische Bild unserer theatralischen Gegenwart prägen. — J. G. Hagen **(4592)** und J. Landau **(4593)** bieten für das Lessingtheater und das Königliche Schauspielhaus brauchbare Zusammenstellungen. —

Wien. O. Rubs **(4594)** theaterhistorisches Nachschlagebuch für das Wiener Burgtheater hat mit Eisenbergs berüchtigtem Lexikon eine doppelte Eigenschaft gemeinsam: man hat seine Unzuverlässigkeit so und so oft festgestellt und muss doch immer wieder zu ihm greifen, weil man kein anderes Hilfsmittel hat. Immer wieder werden die Verzeichnisse der Stücke und Gäste, so im Burgtheater gespielt wurden und gespielt haben, zu Rate gezogen werden müssen, und es bleibt immer wieder bedauerlich, dass solchen Arbeiten nicht diejenige Akribie gewidmet wird, die bei Arbeiten historisch-philologischen Charakters doch nachgerade zur selbstverständlichen Pflicht geworden ist; vgl. die ausführliche Besprechung des Buches durch A. von Weilen in WienZg. 1. Nov. 1913, N. 254, die die Korrektur vieler Fehler enthält. — Die Aufsätze von Helene Bettelheim **(4595/6)**, P. Schlenther **(4597)** und L. Ullmann **(4598)** wägen die Vorteile des alten Burgtheaters gegen so manche böse Erfahrungen ab, die man mit dem neuen Hause im Laufe der letzten 25 Jahre gemacht hat. — P. Stefan **(4599)** gibt Impressionen aus dem Wien von 1903 bis 1911, deren Hauptinhalt mit dem Namen und Bekenntnis Gustav Mahlers am besten charakterisiert wird. —

Andere Theaterstädte. P. A. Merbachs **(4602)** Veröffentlichung zur braunschweigischen Theatergeschichte im dritten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts fusst auf Briefen, die der damalige Hofkapellmeister Wiedebein gelegentlich einer Erkundigungsfahrt nach neuen Talenten von Mitgliedern der Theaterkommission erhalten hat, um in der Ferne über die künstlerischen und geschäftlichen Dinge daheim auf dem laufenden zu bleiben; die letzteren sind deswegen von Interesse, weil sie den Umwandlungsprozess der braunschweigischen Bühne aus dem Nationaltheater Klingemanns in ein Hoftheater begleiten und erkennen lassen. Die Briefe mit den eingehenden Anmerkungen, die eine ganze Anzahl von Kleinigkeiten der Theatergeschichte, nicht nur Braunschweigs, aus den Quellen richtig stellen, sind eine nicht unwichtige Ergänzung zu den einschlägigen Kapiteln in der Geschichte des Theaters

in Braunschweig von Fritz Hartmann. — In ähnlicher Weise bildet die Schrift von W. Ammenn (**4603**) eine Fortführung der bekannten Werke Knispels über die Hofbühne in Darmstadt und beschäftigt sich hauptsächlich mit den Absichten und Resultaten der Festspiele, die als Wagner-Feier im Frühjahr 1913 dort stattfanden. — Die Sammlung von Kritiken, welche J. F. Wolff (**4604**) „aus zehn Dresdener Schauspieljahren" zusammengestellt hat, wird durch eine gute und knappe Übersicht über die Entwicklung der darstellenden Kunst daselbst eingeleitet und mit Ausführungen über das Bühnensystem des neuen Schauspielhauses in Dresden geschlossen. Die dazwischen aneinandergereihten 43 Besprechungen einer ganzen Reihe von Uraufführungen und Neueinstudierungen lässt die vielgestaltige und so ergebnisreiche Arbeit erkennen, die dort in artibus theatralibus geleistet worden ist und zum guten Teil mit dazu beigetragen hat, dass unsere heutige Beschäftigung mit den Dingen der Bühne einen Reichtum von szenischen und darstellerischen Problemen zu bewältigen hat. Dresden als Mittelpunkt künstlerischer Kultur wird hier in jeder Beziehung in das verdiente Licht gestellt: nur dadurch können die ja ursprünglich für den Tag geschriebenen Dinge ihren Wert bekommen und ihre Vereinigung zu einem geschlossenen Buche rechtfertigen. — Die Festschrift zur Eröffnung des Königlichen Schauspielhauses in Dresden (**4605**) enthält drei wertvolle Arbeiten: von K. Zeiss den Rückblick und Ausblick, die sich beide an das neue Gebäude knüpfen, dessen Werden dann Fr. Kummer mit reichem Bildermateriale beschreibt, während über die neue Bühne und ihre hier zum ersten Male versuchten (und bewährten) Einrichtungen der technische Oberinspektor des Institutes A. Linnebach berichtet. — L. Neubaur (**4606**) bietet, in einer manchmal merkwürdigen sprachlichen Form: (der Anfang der Vorstellungen begann um 6 Uhr!!) eine gute Zusammenstellung des Elbinger theatergeschichtlichen Materiales für das 18. Jahrhundert, ohne es aber irgendwie in einen kultur- oder lokalgeschichtlichen Zusammenhang einzuordnen; Nachrichten über die Schuchsche Gesellschaft verleihen dem Artikel dadurch einen besonderen Wert, weil hier durch zeitgenössische Kritiken die Charakterisierung etlicher Schauspielerindividualitäten möglich ist. — A. Zinn (**4608**) bringt etliches zur wirtschaftlichen Lage und den sonstigen Voraussetzungen einer Theaterkultur in Hamburg bei. — P. Adler (**4610**) berichtet nur von der Schriftsteller-Einheit, die sich zufällig in Hellerau zusammengefunden hatte, und hat mit den theatralischen Neuerungen, die von dort ausgingen, nichts zu tun. — Im Gegensatz dazu erörtert R. G. Binding (**4610a**) die Hellerauer Inszenierungsprobleme; er hält es für wahrscheinlich, dass der Entstehungsgang und die Beschaffenheit unseres Theaters die fast vollständige Abwesenheit der monumentalen Dichtung, des Dramas mit monumentalen Gestalten im höchsten Sinne, verschuldet hat. B. leugnet die Möglichkeit, mit unseren Mitteln der Inszenierung solche Aufgaben zu lösen; in Hellerau fasst ein im Lichten lichter, einfach heller Saal — ohne dass die Lichtquellen bemerkbar wären — die Zuschauer zusammen, vollkommen und einfach in seinen Massen, dass man ihn weder als klein noch als gross zu empfinden in die Lage kommt. In dem diffusen Licht kommt das Monumentale, das einfältig Einfache zur Wirkung, wobei etwas Nebensächliches, die Mimik, ganz verloren geht. Der Bühnenrahmen, der perspektivische Hintergrund, die Kulisse: all das fällt in Hellerau weg; da eine eigentliche Illusion immer durch Weglassen hervorgerufen wird, ist alles Beiwerk, sind alle Handgreiflichkeiten fortgefallen, nur wenige, einfache Linien blieben, auf denen eben die eigentliche Illusion des innerlich Schauenden beruht . . . „bei dieser Inszenierungskunst ist alles auf das Empfinden gestellt". Und es erweist sich, dass die Phantasie viel williger und leichter an Stelle des Symboles einer Mauer oder eines Waldes, z. B. die wirkliche Mauer und den wirklichen Wald, setzt, als dass sie dies bei noch so gut ausgeführten Imitationen eines Waldes, einer Mauer zu tun vermag. Für den Dichter ist mit diesen Bestrebungen eines gewonnen, das Höchste: dass er und sein Wort allein wirken darf . . . alle anderen Geister haben keinen Wert mehr neben ihm . . . kaum dass der Schauspieler spielen kann . . . er muss natürlich sein, und das wird seine ganze Kunst sein müssen. Damit aber kann, immer nach B., die Darstellung des Monumental-Menschlichen erobert werden. — Leider waren mir die Aufsätze über die Theaterverhältnisse von Kassel (**4611/2**) nicht erreichbar. — H. Landbergs Skizze (**4614**) über die Bühnengeschichte Leipzigs, im Anschluss an das dortige alte Theater, bietet nichts Neues (um wieviel wertvoller dagegen ist der Artikel von Kurt Pinthus in Schaubühne, 31. Juli 1913, S. 740/6, der sich allerdings auch mit den Dingen der unmittelbaren Gegenwart beschäftigt). — Eigenartige Zustände berührt M. Laubert (**4616**): die Exzesse national-polnischen Charakters, welche die Schüler des Mariengymnasiums in dem von ihnen eifrig besuchten Posener Schauspielhause 1820 verübten, während bei einer ähnlichen Gelegenheit 1826 das nationale Element weniger hervortritt. Typische Bedeutung erhalten diese an sich unscheinbaren Vorkommnisse im Zu-

sammenhang mit dem Geiste der polnischen Einwohnerschaft Posens, als ein Ausfluss mimosenhafter Empfindlichkeit des polnischen Nationalgefühles. — An der Hand der lokalgeschichtlichen Vergangenheit sucht G. Hollstein (4613) die Notwendigkeit zweier Theater für Königsberg i. Pr. zu erweisen. —

Persönlichkeiten des Theaters. Allgemeines. Mit den Zeugnissen zur Bühnengeschichte klassischer Rollen hat M. Jacobs (4617) ein Standardwerk der theatergeschichtlichen Disziplin geschaffen, ein Quellenwerk allerersten Ranges, von dem nur zu wünschen ist, dass es bald eine Fortsetzung erhielte, die den zugrunde liegenden Gedanken (das Material zu einem Aufbau der Rolle aus den kritischen Stimmen der Vergangenheit) bis herab zu Ibsen, Hauptmann und Wedekind ausbaut. Bisher sind Goethe, Lessing, Molière, Schiller und Shakespeare „in ihren höchsten Gebilden" berücksichtigt (leider fehlt Kleist, der mit dem Grossen Kurfürsten und dem Dorfrichter doch hierher gehört hätte), und es ist ein Genuss und eine Bereicherung zugleich, die Spiegelungen grosser schauspielerischer Schöpfungen aus Teilen, die sich oft über ein Jahrhundert erstrecken, zum grossen Ganzen zusammenzusetzen. —

Theaterleiter. R. Rosenbaum (4619) geht hauptsächlich auf Bergers Bemühungen um Shakespeare ein und legt dessen Bestreben: sinnfällige Bühnenwirkungen um einen markanten Punkt des Dramas zu vereinigen, an einer Inszenierung des „Hamlet" dar; hier wurde Berger sich zum ersten Male darüber klar, dass ihm die ständige Wiederkehr eines zugrunde gelegten Motives den Hintergrund abgab für eine Steigerung des Wesensgehaltes der Dichtung ins Symbolische; Berger wollte z. B. das Hamlet-Problem auf die Unterredung des Prinzen mit dem Geiste seines Vaters stellen . . die Szenerie des Auftrittes sollte sich dem Zuschauer so wirkungsvoll einprägen, dass sie gewissermassen die unverwischbare Grundfarbe für alle weiteren Vorgänge des Dramas blieb. Gelegentlich einer Aufführung „Richards III". strebte Berger auch die Versinnlichung eines Symboles an: der Eingang zum Tower, ein riesenhaftes dunkles Tor, schloss den rückwärtigen Teil der Bühne ab . . in diesem Symbol sollte der ganze Stimmungsgehalt aller Geschehnisse des ganzen Theaterabends beschlossen sein. So war Berger ein Fortbildner Dingelstedts, dessen starke Phantasie in ernsten Dichtungen ein reiches Betätigungsfeld fand. — Aus der Fülle der Stimmen zu Brahms Tode (4623/4) hebe ich ausser dem Hinweis auf die ausführliche Würdigung P. Schlenthers in der Neuen Rundschau — zwei Sätze J. Babs heraus (einer in N. 4566): Mit Brahm ist aus der Bühnenwelt ein Beispiel geistiger Haltung, zielklarer Energie, sozialen und ästhetischen Verantwortungsgefühls verschwunden, das immer not tut, heute aber mehr not tut als je; seit Goethe hat wohl nie ein so ausgeprägter literarischer Geschmack Herrschaft über die deutsche Bühne gewonnen, ein ungenialer Literat und Theaterleiter, der in seiner fanatischen Überzeugungskraft ein genialer Mensch war. Und: durch das unglaubliche Geschick, mit dem es ihm gelang, zwei Jahrzehnte lang durch alle notwendigen Kassenkonzessionen hindurch im Strome einer künstlerischen Idee zu steuern, ist Brahm eine theatergeschichtliche Persönlichkeit allerersten Ranges geworden. — H. Bahrs (4626) Buch über Burckhard ist eine bei aller persönlichen Liebe objektive Schilderung dieser merkwürdigen Persönlichkeit, die fähig war, als ein ganzer Mensch mit allen Ecken und Kanten, Fehlern und Leidenschaften sich völlig und restlos ihren Aufgaben hinzugeben; ich möchte hier auf Seite 102 verweisen, wo B. scharf und klar die Entwicklung der „neuen Bühnenkunst" seit Mitte der achtziger Jahre schildert, und zitiere einen Satz, der in seiner apodiktischen Formulierung einen letzten Sinn enthält: Beim Theater wirken nur absolute Menschen, die so beschränkt sind oder sich so zu beschränken wissen, dass ihnen alles andere falsch, sinnlos und nichtswürdig erscheint. — Die persönlichen Erinnerungen A. Thienemanns (4629) an den Kroll-Engel machen ein wichtiges Stück Berliner Theatertreibens wieder lebendig. — Besonders hinweisen möchte ich auf Marie Haushofers (4637) Nekrolog auf J. von Werther. Werther hat in wichtigen Zeiten deutschen Theaterlebens an sichtbaren Stellen erfolgreich gewirkt. —

Darsteller: Zeit 1750—1850. Der Wiederabdruck eines Teiles der Selbstbiographie von J. Ch. Brandes (4638) lässt den Wunsch wieder wach werden, dass diese merkwürdige Persönlichkeit des deutschen Theaters endlich einmal in wirklich abschliessender und erschöpfender Weise geschildert werden möge. — Über die Crelinger stellt H. Landsberg (4639) etliche Briefe und Kritikenstellen zusammen, ohne aber im Stande zu sein, auf Grund dieser Zeugnisse der Vergangenheit das lebendige Bild dieser Künstlerin eines gebändigten Klassizismus erstehen zu lassen. — Über die Vorgänge vor der Gründung des Gothaischen Hoftheaters, das eine Angelegenheit des Hofes war und nicht einer privaten Anregung entsprungen ist, berichtet F. Rapp (4641) auf Grund Ekhofscher Briefe. — Zur Iffland-Zeit der Berliner Hofbühnen (1807—9) bringt H. Granier (4642) wichtige

Dokumente bei. — Ein „Lebens- und Zeitbild“ hat Heinr. Stümcke, der als einer der besten lebenden Kenner deutscher Theatergeschichte zu solchem Werke berufen war, sein äusserlich und innerlich gleich stattliches Buch über die „Königin der Nachtigallen“ im Untertitel mit Recht genannt (4498), das eine der wichtigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Theatergeschichte im Berichtsjahre darstellt. Das romanhaft romantische Leben dieser Frau, das nur in Glanz und Wonne verlief, dem in wahrhaft verschwenderischer Fülle alles zuteil ward, was die Welt an Ehren, Gunst und Gütern zu vergeben hat, und das sich zum Kunstwerk der Persönlichkeit rundete, als End und Anfang sich zusammenschlossen und Vergänglichkeit, Zeit, Alter ihm nichts anhaben konnten ... dieses Leben ist Ausdruck und Sinnbild seiner Zeit, wo zwischen 1815 und 1848 für geistig regsame und interessierte Menschen die Welt des Scheins die des Seins ersetzen musste, wo die Bretter mit allem Drauf und Drum und Dran die Welt bedeuteten und die Beschäftigung mit dem „Theater“ nicht etwa eine seelische Notwendigkeit, aber doch der Ersatz für einen echten Lebensinhalt war. So weitet sich dieser Beitrag zur Theatergeschichte zu einem Kulturbilde aus deutscher vormärzlicher Zeit; wie die Fäden in Leben und Zeit herüber und hinüber schiessen, hat St. auf Grund eines mit vorbildlicher Mühe und Treue und Sorgfalt aus Briefen, Handschriften und verborgenen Quellen so mancher Art zusammengetragenen Materials, in jener ruhigen Form geschildert, die — ein letztes Ziel jeder wissenschaftlichen Arbeit — dem Leser die Arbeit, die geleistet werden musste, vergessen lässt unter der Frische, Anschaulichkeit und Wärme der Darstellung. Besonders die Geschichte der Berliner Sontags-Epoche, der interessanteste Teil der Monographie und damit ein Stück Berliner Theatergeschichte: die der Königstädtischen Bühne in ihrer wichtigsten Periode, ist hier zum ersten Male im Zusammenhang dargestellt worden. Über die mannigfachen Schikanen, die der Gefeierten nicht erspart blieben, hat St. endlich die historische Wahrheit ans Licht gebracht und damit manche Legendenbildung gründlich zerstört; doch ist hier nicht der Raum, darüber ausführlich zu berichten. Henriette Sontag erlebte in Berlin auch die Märztage von 1848. Ihre brieflichen Schilderungen darüber an ihren fürstlichen Gönner und Freund sind ein wertvoller und interessanter Beitrag für die Einzelheiten jener bewegten Tage, für deren Vermittlung die Geschichtsforschung St. besonders dankbar sein muss. Sie hatte ihre Volkstümlichkeit 20 Jahre vorher einer Periode der Reaktion zu verdanken, auch jetzt stand sie auf seiten solcher Gedanken und Empfindungen und war sozusagen königlicher als der König. Den minder kritischen Geistern ihrer Gegenwart war sie ein wahrer Paradiesvogel, wozu ihre körperliche Anmut und später ihre gesellschaftliche Stellung sicher nicht unwesentlich beitrugen. In den Tagen ihrer grössten Erfolge sagte ein Engländer von ihr: „Sie ist ein reizendes Wesen, eine reizende Sängerin, ein reizendes Bijou, aber nichts mehr.“ Ihr Genre war der beliebteste Belcanto; die Welt eines Gluck und Beethoven blieb ihr technisch und innerlich immer verschlossen, „ruhig-kühl“ war ihr Spiel; das Gemüt der Lind, die dramatische Leidenschaft der Schröder-Devrient war ihr nicht gegeben. Auch Bülows Minoritätsgutachten aus dem Jahre 1852 ist verständlich; ihm musste die Kunst der Sontag als eine Spielerei erscheinen — hier trafen sich um die Mitte des Jahrhunderts zwei geistige und künstlerische Strömungen in zwei ihrer typischsten Persönlichkeiten und mussten sich abstossen, die äussere Beherrschung der Technik und der Selbstzweck der Mittel stand gegen die Forderung der inneren Wahrheit eines jeden Kunstwerkes, der Einheit seiner Teile. Hier trafen die Pole aufeinander. Die Frau auf der Weimarer Bühne im Besitz des Ruhmes und als Repräsentant einer absterbenden Periode, und im Zuschauerraum der fanatische Johannes eines neuen Messias mit neuen und tieferen Forderungen. Im selben Weimar hatte 25 Jahre vorher Goethe, wie immer, das richtige und auch für uns letzte Wort gesprochen: „Eigentlich sollte man sie doch erst als Individuum fassen und begreifen, sie im Element der Zeit erkennen, sich ihr assimilieren, sich an sie gewöhnen, dann müsste es ein lieblicher Genuss bleiben. So aus dem Stegreif hat mich das Talent mehr verwirrt als ergötzt. Das Gute, das ohne Wiederkehr vorübergeht, hinterlässt einen Eindruck, der sich der Leere vergleicht, sich wie ein Mangel empfindet.“ Wir setzen unseren Willen und unser Können daran, ein künstlerisches Theater zu fördern, aber die Zeit ist uns fern, wo wir uns für nichts als für Schauspielerei interessieren und wo uns eine Sängerin die gefeiertste Persönlichkeit der Gegenwart ist — aber unsere Vorfahren mussten durch eine solche Wertung der Dinge hindurch, ehe wir zu der unseren kamen — und diese Wertung an dem treffendsten Beispiel deutscher Kunst in wichtiger Zeit dargelegt und entwickelt zu haben ist das Verdienst von St.s Buch über Henriette Sontag. —

Zeit nach 1850. W. Turszinsky (4645) definiert Albert Bassermann als eine Mischung: „hier ist das aus Kraft und Stoff bauende Motiv des alten Stiles,

das den Körper der künstlerischen Aufgabe nur temperamentvoll an sich heranreisst, von ihm stürmisch Besitz ergreift; und dann das Motiv des neuen Stiles, das die Fläche mit zahllosen Zügen austuscht und, nachdem der Grundriss feststeht, das blendende Bunt einer oft hart an die Grenze des Grotesken vorrückenden Innenarchitektur schafft". — A. von Weilen (4646) analysiert das künstlerische Wesen von Marie Bayer-Bürck: ein reiches Feld künstlerischer Wirksamkeit war ihr an Dresdens Hofbühne eingeräumt, doch kann ihr grosse Verwandlungsfähigkeit kaum zugesprochen werden; sie blieb, was sie war: die ideale Vertreterin der echten, manierlosen Sentimentalität, der Ausdruck tiefen Fühlens in poetischer Form war ihre Domäne, wenn sich auch ihre durchgebildete Technik und weise Ökonomie die grössten Leistungen abrang: besonders ausführlich geht W., auf ihre Wiener Gastspiele ein, die durch die Erschaffung von Grillparzers Hero eine bleibende theatergeschichtliche Bedeutung haben. — P. Alexander (4647) erzählt über Centa Bré allerlei biographischen und anekdotischen Kleinkram, ohne imstande zu sein, einen solchen ausgesprochenen darstellerischen Charakter, wie die Bré es ist, nachzeichnen zu können. — Diesem Ziele kommt H. Mann (4654) mit wenigen Worten über Tilla Durieux schon näher: sie ist eins der vorgeschrittensten Menschenwesen, die heute über europäische Bühnen gehen. Das Geschlecht, das sich mit Tilla Durieux ankündigt, wird nicht im Leiden stecken bleiben, wie das vorige mit der Duse; ein Dasein, wie das ihre, führt weiter auf dem Wege der Kunst . . . und dieser Weg der Kunst ist der Fortschritt der Menschenseele. — P. Zifferer (4657) und F. Rosenthal (4658) versuchen nicht ohne Erfolg, Erscheinungen wie Gertrud Eysoldt und Alfred Gerasch in ihrer darstellerischen Wesensart zu ergründen. — Leider hat einer der grössten tragischen Schauspieler Deutschlands, den sowohl innere wie äussere Mächte durch lange Jahre an die erste Possenbühne Berlins fesselten, J. Giampietro, nach seinem plötzlichen Tode keineswegs die Abschilderung gefunden, die diesen bedeutenden Künstler der Nachwelt überliefert hätte (4659). — A. Girardis (4661) Werdegang registriere ich nur; W. Stammlers Erörterungen (4662) rufen die Tatsache in Erinnerung, dass einstmals Friedrich Haase der gefeiertste Charakterschauspieler der deutschen Bühne war. — Aus der Lebensgeschichte des Josef Kainz berichtet F. Philippi (4667) über eine interessante Episode (die bibliographische Angabe ergänze ich dahin, dass der Schluss dieser Erinnerungen an derselben Stelle, Berliner Tageblatt 1913 N. 403 erschienen ist). — J. Minor (4666) gibt in der vollendeten Art seiner Schauspielercharakteristiken eine ausführliche Analyse der — Wiener — Jahre des Kunstschaffens von Kainz, den er den „einzig Grosszügigen unter den Modernen" nennt. — Würdig schliesst sich die umfassende Schilderung an, die an derselben Stelle (Deutscher Nekrolog 1913, [Bd. 15 auf das Jahr 1913], R. M. Werner von der Kunst Christine Hebbels entwirft [S. 210/8]). — Die Porträtzeichnungen Felix Saltens (4621, 4663, 4665, 4669, 4670, 4681, 4683) von Männern der Bühne fasse ich hier zusammen. Von A. von Berger sagt er: Selten ist ein Mensch so reich an grossen Möglichkeiten gewesen wie er, selten ist ein Dasein so arm an Erfüllungen geblieben wie das seine. Das Burgtheater ist nicht seine Leistung gewesen, sondern sein Verhängnis . . . er schloss das alte Burgtheater und öffnete die Pforten des neuen Hauses und musste dann doch spurlos am Burgtheater vorübergehen, ohne ihm auch nur den Schein seiner Persönlichkeit aufdrücken zu können. Josef Kainz stellt S. zwischen seinen Romeo und Tasso, dazwischen liegt das Werk, das Kainz auf dem deutschen Theater verrichtet hat, und analysiert den Schauspieler und den geistig bedeutenden Menschen: er kam als ein grosser Künstler zur Welt und ist vielleicht nur zufällig Schauspieler geworden . . . sein tiefstes Wesen war Künstlerschaft an und für sich, keineswegs ausschliesslich Schauspielertum. Hartmann dann ist ein im tiefsten Gepräge seiner Art unwandelbarer Schauspieler gewesen . . . eine schimmernde Herrlichkeit war in seinem Wesen . . . er war dem Geblüte nach ein prinzlicher Schauspieler, ein Darsteller der grossen Eleganz, der höchstens ein verarmter Edelmann, aber nie ein armer Mann sein konnte. Menschen, denen die Liebe zum Verhängnis wird, waren ihm wesensfremd . . . so war er der Schauspieler der Verliebtheit. Bei der Analyse von Sonnenthals Art und Wesen findet S. das Wort einer tiefen Resignation: ich weiss nicht, wie man einen Schauspieler, der nicht mehr lebt, in Worten aufzeichnen soll. Sonnenthal ist von allen grossen Naturen, die das deutsche Theater gesehen, der grösste und reinste Künstler der letzten fünfzig Jahre gewesen . . . er erschien unserem Empfinden wie unserem Auge als ein königlicher Bote, hergesendet von unsterblichen Dichtern, ihr Wort zu künden und ihren Geist zu predigen auf Erden. Für Lewinsky zerstört S. die Legende, dass er den Satz von der Überwindung des Körpers durch den Geist bewiesen hätte, soweit eben das Schauspielerische in Betracht gekommen wäre. Sein Kampf bestand vielmehr darin, in Erscheinung umzusetzen, was sein Geist erfasst hatte, mit „rastlosem Fleisse

die schwärmerische Nüchternheit seines Kunstverstandes zum Erglühen zu bringen" . . . intensives Begreifen, geistiges Durchdrungensein war die Wurzel seiner Kunst . . . er war ein Schauspieler von intellektueller Leidenschaft. Krastel war nach S. „ein Liebhaber und ein junger Held und konnte gar nichts anderes sein", Strakosch der „Statthalter Laubes auf Erden" . . . er hat das Theater nur mit Laubes Augen angeschaut, nur mit Laubes Worten beurteilt, er ist in seinem Theaterunband verehrungswürdig gewesen. „Er war vieles durcheinander, was den Komödianten ausmacht, und war in seiner unaufhörlich entzündeten Phantasie und in seinem beständig ergriffenen Herzen bei alledem ein wirklicher Künstler." — Eine Erscheinung wie Franziska Ellmenreich bietet nach H. Spiero (4656) die reinste Überlieferung des Stiles des grossen Dramas, sie zeigt weder Schablone noch hohles Pathos: Leben darstellen und Leben wecken war von je die Aufgabe und das immer wieder erreichte Ziel dieser grossen Kunst; während die durch den Naturalismus erzogene Kunst so schwer den Weg zu der Grösse einer anderen Zeit findet, fand die Ellmenreich durchaus die Ausdrucksmittel für die Kunst der Gegenwart. — Neben den Ausführungen M. Hardens (Köpfe, Bd. 1, S. 447—65, 1910), die einen geradezu vorbildlichen Wert beanspruchen, und gelegentlichen Bemerkungen Jacobsohns an verschiedensten Stellen der Schaubühne sind die Ausführungen A. Klaars (4673) die anschaulichste Würdigung von Matkowsky. K. nennt ihn den stärksten unter den Temperamentsschauspielern, die der norddeutsche Boden in unserer Zeit hervorgebracht hat; Kunst- und Lebensdrang flossen ihm in eins zusammen. Er war ein ausgesprochener Persönlichkeitsschauspieler, Romantiker von Neigung und innerem Berufe, erfüllt von phantastischem Trieb, ganz von Gesichten beherrscht, die letzte ausgesprochene Heroengestalt der deutschen Bühne. — Von Moissi wird sehr nett gesagt (4674), dass seine Stärke die Weichheit ist; seine Erinnerungen an Österreich (4675) sind nicht ohne persönliches Interesse. — Ich erwähne noch die beiden umfassenden Charakteristiken von Kainz und Sonnenthal aus der Feder F. Gregoris (4512), die durch scharfe Beobachtungen des Fachmannes ihren Wert haben. —

Puppentheater. H. S. Rehm (4692) gibt nach seinem bekannten Buche über Marionettenspiele eine gute Übersicht. — F. Pocci (4693) stellt über Münchener Puppentheater bekannte Dinge anschaulich zusammen. —

Lichtspieltheater (Kino). W. Dreecken (4698) klagt wie so mancher andere über die Vermischung der Stilarten, über das Hinaufsteigen des Films zur Kunstform der Bühne. — M. Goldstein (4701) findet, dass wir aus den Filmstücken auf den Ursprung des Theaters schliessen können, denn das Drama ist offenbar entstanden aus der Lust des naiven Menschen, zu schauen. Durch Stilisierung wurde aus jener primitiven Technik des Theaters Kunst, dadurch, dass man die Ausdrucksmöglichkeiten der Bühne entwickelte und verfeinerte, zu dessen Hauptinstrumente aber der redende Mensch ward. Jedoch das Filmdrama wird nie etwas anderes sein können als ein schlechtes Surrogat des Theaters. — K. Lange (4702) gibt nur Allgemeines über die Unterschiede zwischen dem gesprochenen Stück und der Pantomime; vom Standpunkte der Jugend- und Volkspflege behandelt F. Neiding (4708) das vielerörterte Thema, und gut stellt V. Noack (4709) alle hier in Frage kommenden Einzelheiten und Punkte zusammen. — Das Beste, was bisher über diesen Gegenstand, der allerdings wohl als Gefahr in den ersten Augenblicken überschätzt worden ist, gesagt wurde, scheint mir die Schrift von W. Rath (4710) zu sein, der auch W. Serno (4714) wenigstens prinzipiell nichts Neues hinzuzufügen weiss. —

Didaktik.

(IV, 5 = N. 4716—5024.)

Eduard Havenstein.

Allgemeines. — 19. Jahrhundert: Gesamtdarstellungen; Zeit von 1800 bis ca. 1850: Allgemeines, einzelne Persönlichkeiten (Kant, Fichte, Stein, Arndt, Gentz und Metternich). — Zeit von 1850 bis zur Gegenwart: Schopenhauer; andere Philosophen (Eugen Dühring, Nietzsche); Naturforscher (Häckel, Ostwald), andere (C. L. Schleich); Theologen (J. Rupp, P. de Lagarde, Ad. Stoecker); Politiker (A. Bebel, Marx, Lassalle, G. Schmoller, H. von Treitschke). — Ausländische Denker (Kierkegaard). —

Allgemeines. Der 4. Band der in der Sammlung Göschen erscheinenden Geschichte der Philosophie enthält die neuere Philosophie von Luther bis Kant

und ist bereits in zweiter Auflage herausgekommen. Verfasser ist B. Bauch (4722). B., der zu derselben Sammlung ein vortrefflich geschriebenes Bändchen über Kant beigesteuert hat, gehört der Marburger Schule des logischen Idealismus an und ist deshalb ein besonders geeigneter und klarer Interpret von Descartes und Leibniz, die beide vor Kant bereits mit besonderer Schärfe als die Aufgabe der Erkenntnistheorie die Blosslegung der Fundamente der Erkenntnis erkannten. Ihre Philosophie war „auf eine Grundlegung der Wissenschaft und damit der Erkenntnis selbst gerichtet“. — Unter dem Titel „Lebensweisheit“ gibt B. Wille (4727) eine Sammlung von Aussprüchen führender Geister heraus und leitet diese Auswahl mit dem Versuch „einer Sinndeutung des Weltalls“ ein. W. ist belesen und in der philosophischen Literatur unserer Zeit wohlbewandert, jedoch fehlt es seiner Weltanschauung an Klarheit und Durchsichtigkeit. Das zeigt sich deutlich in seiner Terminologie (Höheres Ich = besseres Selbst = Allselbst = Harmonie mit dem Sinn des Lebens) und in seiner Vorliebe für den sinnbildlichen Ausdruck. So schön diese Ausdrucksweise an sich ist, und so sehr sie, wenn sie zu dem rein begrifflichen Ausdruck hinzukommt, die Sache klären kann, so ist sie doch, für sich angewandt, höchst gefährlich, weil sie erstens den ungeschulten Leser gar zu leicht verführt, bei dem Bilde stehen zu bleiben, und ihm so den Weg zu dem Gedanken verbaut, und zweitens auch den Denker selbst über Lücken und Untiefen hinwegtäuscht. W. huldigt einer Art Idealismus, die ebenso unerweislich ist und ebenso an den Tatsachen scheitert, wie der Materialismus, gegen den er kämpft, um so mehr als er von den Gedanken der indischen Weisheit stark beeinflusst ist. Jedoch will er im letzten Grunde auch gar nicht philosophisch ergründen, sondern religiös deuten, und diese Deutung hat zweifellos Grösse und Farbe. Wenig Geschick beweist W. allerdings in der Auswahl der Weisheitssprüche: den grösseren Teil dieser Sammlung füllen Worte, die nach Form und Inhalt im besten Falle als mittelmässig bezeichnet werden können; auch Plattheiten bleiben uns nicht erspart. Besonders Trine mit seinem ewigen „wir wollen“ und „man muss“ weiss nichts zu sagen, was sich irgendwie über den Durchschnitt erhöbe, und auch Seneca, Mark Aurel und Cicero sind nicht gerade immer tief! W. hätte statt der vielen Ausländer lieber deutsche Weise zu Worte kommen lassen sollen, statt Trine z. B. Lagarde (ich weiss nicht, ob dieser starke Denker überhaupt Aufnahme gefunden hat!), statt Thoreau mehr Nietzsche, und hätte statt des ferneren Altertums lieber die nahe Gegenwart mehr berücksichtigen sollen. Wer z. B. jetzt im Weltkrieg in W.s Sammlung nach Trost sucht, der wird wenig finden. —

19. Jahrhundert: Gesamtdarstellungen. Es ist mit einer populären Geschichte der Philosophie eine besondere Sache: wer sich eingehend mit philosophischen Problemen beschäftigt, steigt zu den Quellen selbst hinab und liest die Originale; eine historische Darstellung wird er nur selten in die Hand nehmen, etwa wenn es ihm auf einen Überblick ankommt, oder wenn ein Trunk aus der Quelle unmöglich ist, und in beiden Fällen kann jene eigentlich nur dann für ihn von Wert sein, wenn sie möglichst viel gibt; Zellers Geschichte der griechichen Philosophie ist solch ein Werk, das die Quellen im Notfall ersetzen kann. Wem aber die Philosophie eine terra incognita ist, der gewinnt durch eine historische Betrachtung, sie sei kurz oder lang, keinen Zugang zu diesem Lande, er tut vielmehr gut, sich durch die Teilnahme an den lebendigen Fragen seiner Zeit in ihre Probleme einführen zu lassen. Wozu also populäre Geschichten der Philosophie? Dienen sie nicht allein der Verflachung und dem Wortwissen? An dieser gefährlichen Klippe führt A. Messer (4766) seine Geschichte der Philosophie (vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart) dadurch heil vorüber, dass er jedesmal dem Bericht über die Anschauung eines Denkers eine Würdigung dieser Anschaunng folgen lässt. Auf diese Weise stellt er die Beziehung zu unserer Zeit her und macht die Probleme der Vergangenheit zu Problemen der lebendigen Gegenwart. —

Zeit von 1800 bis ca. 1850: Allgemeines. O. Baumgarten (4769) will „den seelischen Gehalt der Freiheitskämpfe im Bilde Theodor Körners“ heraustreten lassen, gestützt auf Bergers Körnerbiographie und seine „brieflichen und literarischen Lebenszeugnisse“. Bis 1812 ist der geistige Anteil, den der glücklich Heranreifende an der Erniedrigung deutschen Wesens nimmt, nur gering. Sein Elternhaus blieb von diesen Problemen im ganzen unberührt. Und doch blieb der Verkehr mit Schiller und Goethe nicht ohne Wirkung; es erwuchs daraus ein „stolzes Deutschgefühl“, das durch die Berührung mit der Romantik noch mehr Farbe erhielt. Aber dies Deutschland war zunächst durchaus ein „ideales Deutschland“, ohne geographische Grenze und politische Wirklichkeit. Selbst in dem stürmischen Jahr 1809 blieb Körner noch unbewegt. Mehr Kraft und Rückgrat gewann er in seiner Studentenzeit innerhalb der landsmannschaftlichen Bewegung in Leipzig und als Mitgied der Burschenschaft Guestphalia in Berlin. Schleiermacher und Fichte dagegen fesselten ihn nicht. In Wien arbeitete seine Seele bereits deutlicher unter der Last des fremden

Tyrannen (seine Dramen — Toni, Joseph Heiderich, Zriny — beweisen das) und der Verkehr mit Wilhelm, vor allem Caroline von Humboldt wirkte in derselben Richtung. Vielleicht war es auch hier, wo „sich das Herz des Dichters an der Poesie entzündete, die in der verwegenen Idee eines Volkskrieges, einer plötzlichen Massenerhebung lag . . .“ Genug, er schreibt von hier aus den berühmten Brief an seinen Vater, in dem er ihm den Entschluss kundtut, als freiwilliger Jäger ins preussische Heer einzutreten. Wie Körner taten damals tausende von Jünglingen aus den bevorrechteten Klassen, und zwar wurden die Nichtpreussen, die Ausländer, also auch Körner, unter Lützows Fahnen vereinigt. Er ist mit einem Schlage ein anderer und damit ein Dichter geworden; seine Lieder, „unnachgeahmt und unnachahmbar“ (Immermann), brachten die Gefühle und Stimmungen der Jugend richtig zum Ausdruck und „hallten unmittelbar in ihren Herzen wider“. Sicherlich steht er dabei stark unter dem Einfluss Arndts, den er ja auch im Vaterhause kennen gelernt hatte. Wenn B. fürchtet, dass „der grimmige Hass wie gegen den Unterdrücker so gegen sein Volk“ in seinen Liedern viele weniger sympathisch berühren könne, so ist er allzu ängstlich: wäre nicht der glühende Hass, so wäre auch nicht die glühende Liebe (wie bei Körner so bei Kleist), und die Gegenwart zeigt, was für eine Kraft der Hass bei Freund und Feind bedeutet. Haben wir nicht erlebt, dass der Hass selbst die tiefste Gegensätzlichkeit des Wesens und Wollens zu überbrücken vermag? Wäre ein Bund zwischen England, Frankreich und Russland möglich ohne den gemeinsamen Hass gegen Deutschland? Das sieht auch B., wenn er sagt, dass „der grosse Hass die Hülle war, in der die heisse Liebe reifte“. Zum Schluss nennt B. Körners Wesen treffend und schön: „Die Vermählung von Geist und Staat, von Poesie und Charakter.“ — Preussen ist es zu danken, führt F. von Bezold (**4770**) in seiner Festrede bei der Feier der Erhebung von 1813 aus, dass die Erhebung jener Zeit möglich war; denn in Preussen lebte der Geist von 1813, in ihm erwachte „zum ersten Mal der Wille zur politischen Nation“. Er entwickelte sich im Gegensatz zu Napoleon. Während man zunächst „mit beschämender Offenherzigkeit der Grösse des fremden Zwingherrn den Tribut aufricht'ger Bewunderung entrichtete“ — B. erinnert an Goethe und Hegel —, während „die vornehmsten Träger der Kultur“, selbst Schiller sich bei dem Zusammensturz alles Bestehenden in „die noch unbezwungenen Regionen des Denkens, Schaffens und Träumens, in die ferne Vergangenheit Deutschlands und Europas, in die Ruhe und Weisheit des Orients, in die Wunder der Kunst und der Natur“ flüchteten, brachte „die furchtbarste politische und materielle Not den Umschwung“ schliesslich doch hervor. Der „friderizianische Geist und der preussisch-monarchische Sinn“ wurde wieder lebendig; dazu trat als Neues „der beherrschende Gedanke an das grosse Vaterland, an das ganze Deutschland“, gekrönt wurde beides durch „das starke religiöse Element“, das ein ausgesprochen norddeutsch protestantisches Gepräge trug. Dabei nennt B. die bekannten Namen: Arndt, Fichte, Schleiermacher, Körner, und dann die Männer der Tat: Scharnhorst, „der grosse Schweiger“, York, ein „Altpreusse echt friderizianischen Schlages“ und vor allem Stein, der mit „der elektrisierenden Kraft seiner Persönlichkeit hier das Grösste geleistet hat.“ B. hat recht, wenn er zum Schluss meint: „Und wenn unser Volk aufs neue das Los trifft, für Deutschland alles einzusetzen, da werden neben den Grosstaten von 1870 auch die Helden von Leipzig und Waterloo wieder ihr gutes Recht verlangen und als die ersten Vorkämpfer und Opfer der gleichen Sache uns in die Erinnerung treten. Die alten unvergessenen Lieder von damals werden sich uns auf die Lippen drängen.“ Es ist so gekommen: die Helden von 1813 sind in der Tat wieder lebendig geworden, ihre Lieder werden von uns gesagt und gesungen und drücken unsere Gedanken und Gefühle wahrer und kraftvoller aus als die Poesie unserer Zeit, soweit sie sich bisher übersehen lässt. — Erna Krielke (**4787**) legt dar, wie „der deutsche Idealismus die ganze Zeit der Erhebung trug und durchdrang“. Schleiermacher, Arndt, Fichte, Adam Müller, Humboldt und Heinrich von Kleist werden in ihrer Bedeutung gewürdigt. Dabei weiss die Verfasserin all diese Männer in ihrer Eigenart zu erfassen und vortrefflich klare Bilder ihres Wesens zu zeichnen: z. B. von Arndt: „Kein Genie, kein Staatsmann, aber ein ganzer Mann, ein deutscher Mann von sittlich hoher Reinheit, von weichem, poetischem Gemüt, voll feuriger Begeisterung für die Sache. Er schaffte Herz zu Herzen, weil es ihm von Herzen ging.“ Oder von Fichte: „Trotzig und aufrecht, ehrlich bis zu grausamer Härte, von starkem Selbstgefühl erfüllt, war er von grossartig stolzer Gleichgültigkeit gegen alle Äusserlichkeiten des Lebens.“ Mit vollem Recht stellt Erna K. Fichte in eine Reihe mit den Propheten des Alten Testaments: wie bei ihnen, ertönt auch bei Fichte „das erschütternde μετανοεῖτε“, die Forderung der Wiedergeburt aus dem Geist, und wie den alten Propheten bei ihrer Predigt ein neues Israel als Ideal vorschwebt, so wendet sich auch Fichte mahnend und warnend an die erhoffte „deutsche Nation“. Ja, auch sein Stil, so „abstrakt und schwer die Sprache“ auch sein mag, klingt

in all seiner Dickflüssigkeit wie Predigt und Prophetenrede und bringt fast überall ungewollt die Wirkung hervor, die Ernst Moritz Arndt trotz bewusster engster Anlehnung an die Reden des Amos und Jesaia oft nicht erreicht hat. — In einem sehr gedankenreichen Aufsatz behandelt A. Mensing (4789) „das religiöse Leben in der Zeit der Freiheitskriege". Er kämpft gegen die Behauptung, der Rationalismus sei „schuld gewesen an dem Unglück, das über die Vaterländer kam", und zweitens gegen die Meinung, „die kirchliche Entwicklung des 19. Jahrhunderts sei die gerade Fortsetzung der Frömmigkeit in den Freiheitskriegen". Beides wird von ihm als irrtümlich erwiesen. Erstens ist es nicht etwa so, wie man es wohl darzustellen beliebt, dass vor der Erhebung die Aufklärung die Seelen völlig ausgedörrt und dem Christentum entfremdet hatte, vielmehr gehörte gerade umgekehrt damals „die christliche Frömmigkeit zum eisernen Bestand deutschen Wesens", während sie mit dem Erstarken der Kirche nach der Befreiung den Zusammenhang mit dem Volke verlor. Zweitens ist es eine völlige Verkennung, den Rationalismus mit blosser Freigeisterei zu verwechseln und dann alles religiösen Gehaltes zu entkleiden. Vielmehr ist seine Grundlage, das Bewusstsein der sittlichen Verpflichtung, durchaus ein Erlebnis religiöser Natur, und nur deshalb konnte er „zu solchen Granitgipfeln wie Kant und Fichte emporsteigen". Drittens erklärt sich die Frömmigkeit der Erhebungszeit ganz und gar nicht aus einer blossen Ablösung des Rationalismus durch den Pietismus oder Ähnliches, sondern die „nährenden Wurzeln dieses Baumes sind sowohl der Rationalismus als der Pietismus gewesen. Die Möglichkeit solcher Vereinigung (scil. von Pietismus u. Rationalismus) lag darin begründet, dass sowohl die Verstandestätigkeit, die keine Autorität ohne weiteres anerkannte, als auch der Versuch, in der Tiefe des eigenen Gefühls unmittelbar das Absolute zu erreichen, den Menschen der neuen Zeit dazu führte, sich auf sich selber zu stellen. Das aber ist die Grundlage der modernen Persönlichkeit." M. erweist nun die Berechtigung dieser Hauptthese an den führenden Männern der ganzen Zeit mit Einschluss von Goethe und Kant: Fichte, der Prophet der Vernunft, den „seine Philosophie mit der mystischen Setzung des schöpferischen Ich weit über den Rationalismus hinaustrug"; Schleiermacher, der bei allem Gegensatz gegen die Vernunftgläubigkeit dem Rationalismus seine Befreiung verdankt und „nie auf dogmatische Bestimmungen zurückgreifen konnte, die dem modernen Erfassen des Weltbildes wiederstrebten"; Gneisenau, der einerseits den protestantischen Gottesdienst lobt, weil er „durch Lehre auf Entwicklung unserer Begriffe über unsere Pflichten" dringt, andererseits das herrliche Wort spricht: „Religion, Gebet, Liebe zum Regenten, zum Vaterlande, zur Tugend sind nichts anderes als Poesie; keine Herzenserhebung ohne poetische Stimmung"; Boyen, der sich an einem einfachen Gesangbuchvers erbauen, daneben aber gegen die Form eifern konnte, „die den Strom der Zeit mit der lächerlichen Erhaltung des Bestehenden, doch des Altabgelebten bannen wollen"; Arndt, „kirchlich gefestigter als der Rationalismus" und kindlichfromm, aber doch überzeugt, dass „ein Glaube auf keinem anderen Beweise ruhen dürfe, als auf dem der innersten Brust und auf allem, was die Guten und Weisen aller Alter und Zeiten empfanden und hofften"; und endlich Jahn, dessen Ideal zwar eine einige deutsche Kirche, aber eine freigläubige gewesen ist. Überall nährt sich der Strom aus zwei Quellflüssen, ein Tatbestand, den auch die Liederdichtung der Zeit und das Programm des Jugendbundes bestätigen. Also nicht der Rationalismus hat das Band zwischen Volk und Kirche zerschnitten, sondern die Reaktion! Dass diese totale Reaktion möglich war, hat verschiedene Gründe; erstens hatten „unsere klassischen Geister" kein religiöses Interesse, zweitens wurde Schleiermacher in seinem Bestreben, eine Synthese zwischen „Supranaturalismus und Rationalismus" herzustellen, gar zu sehr Vermittelungstheologe, drittens übte die politische Reaktion stete Wirkungen aus, viertens versagte die Romantik, „die hier eine grosse Aufgabe hatte", fünftens lenkten krankhafte Geister, wie Frau von Krüdener und Franz von Baader, den gesunden Sinn von der Natur ab auf die Bahn der Schwärmerei und des Naturmystizismus. All dies kam der Orthodoxie zu Hilfe und brachte sie zu Macht und Ansehen, und aus ihr heraus erwuchs im Gegensatz zur Frömmigkeit der Freiheitskriege die Kirche des 19. Jahrhunderts. Diese vortrefflichen Ausführungen sind um so bedeutungsvoller, als wir ungefähr in derselben Lage sind wie unsere Vorfahren vor hundert Jahren. Auch bei uns ist die religiöse Erhebung nicht etwa plötzlich wie ein Wunder ohne sichtbare Ursache in die Welt gekommen, sondern sie war seit Jahrzehnten gründlich vorbereitet durch ein reiches religiöses Leben und Streben, das sich allerdings teils neben, teils im Gegensatz zu der die Kirche beherrschenden Orthodoxie auswirkte. Ferner sind auch in der Religiosität unserer Zeit zwei Kräfte tätig, Rationalismus und Pietismus, die nach einer Synthese verlangen, und zwar ist der Rationalismus bei uns das wirksamere Element, zumal er infolge der gewaltigen Entwicklung der Wissenschaft noch bedeutend mehr Anspruch auf Geltung gewonnen hat. Endlich droht auch uns nach Beendigung des

Krieges ein Zurücklenken des Stromes in die alten Bahnen, die er längst verlassen hat, und damit die Gefahr, dass er entweder versiegt oder aber, wenn er stark genug ist, über die Ufer tritt und viel Gutes zerstört. Es ist deshalb Pflicht für jeden, dessen Vaterlandsliebe vor allem in der Liebe zum deutschen Geistesleben besteht, sich dieser Lage bewusst zu werden und dem Strom ein neues Bett graben zu helfen, getreu den Worten Jesu: „Es ist nicht gut, neuen Wein in alte Schläuche zu giessen." — In seinem Buche „Deutsche Freimaurer zur Zeit der Befreiungskriege" verteidigt J. R. Haarhaus **(4785)** die Freimaurerei gegen den ihr oft gemachten Vorwurf, sie betone einseitig weltbürgerliche Grundsätze, zeige Mangel an Patriotismus und Missachtung gegen staatliche und kirchliche Institutionen. Er weist an vielen Beispielen nach, dass, wenn sich auch die Logen als Logen, getreu ihrem ausschliesslich religiös-sittlich-sozialen Beruf, von aller Politik fernhielten und sich in den Kampf nicht einmischten, doch der sittlich-religiöse Aufschwung der Erhebungszeit zu einem grossen Teil durch ihre Wirksamkeit vorbereitet und möglich gemacht worden ist, zumal viele der führenden Geister jener Zeit Freimaurer waren, und dass die Logen während des Krieges die Pflicht der Nächstenliebe sehr ernst genommen haben. Unter der Reaktion hatte auch die Freimaurerei sehr zu leiden. — Durch eine Zusammenstellung „zeitgenössischer Darstellungen, archivalischer Akten und Urkunden" gibt Hugo Kühn **(4791)** ein lebendiges Bild von der Vorbereitung, dem Verlauf und den Folgen des berühmten Wartburgfestes vom 18. Oktober 1817. Wie das an sämtliche protestantische Universitäten Deutschlands übersandte Einladungsschreiben besagt, soll das Fest „in drei schönen Beziehungen" gefeiert werden, „nämlich der Reformation, des Sieges bei Leipzig und der ersten freudigen und freundschaftlichen Zusammenkunft deutscher Burschen von den meisten vaterländischen Hochschulen" (S. 11). Jedoch schon waren die Feinde am Werk: das Königlich Grossbritannisch-Hannöversche Kabinettsministerium macht die Grossherzoglich Weimarische Regierung warnend auf die geplante Feier aufmerksam; jedoch Karl August lässt sich in Übereinstimmung mit seinen Beratern hierdurch nicht zu einer ablehnenden Haltung bewegen; vielmehr öffnet er den Studenten die Wartburg, stiftet ihnen reichlich Holz zu Freudenfeuern und ermahnt die Bürgerschaft von Eisenach zur freundlichen Aufnahme der Gäste. Etwa 500 Teilnehmer stellen sich ein, Professoren und Studenten, viele von weit hergereist. Im Minnesängersaal der Wartburg findet die Festversammlung statt, bei der zunächst ein Jenenser Bursche, Riemann, „der Theologie Beflissener, Ritter des Eisernen Kreuzes" das Wort ergreift, um „das Wiedergeburtsfest des freien Gedankens und das Errettungsfest des Vaterlandes" zu eröffnen. Der Zweck des Festes ist in seiner Formulierung folgender: „dass wir gemeinschaftlich das Bild der Vergangenheit uns vor die Seele rufen, um aus ihr Kraft zu schöpfen für die lebendige Tat in der Gegenwart; dass wir gemeinschaftlich uns beraten über unser Tun und Treiben, unsere Ansichten austauschen, das Burschenleben in seiner Reinheit uns anschaulicher zu machen suchen; und endlich dass wir unserem Volke zeigen wollen, was es von seiner Jugend zu hoffen hat, welcher Geist sie beseelt, wie Eintracht und Brudersinn von uns geehrt werden, wie wir ringen und streben, den Geist der Zeit zu verstehen, der mit Flammenzügen in den Taten der jüngsten Vergangenheit sich uns kundtut" (S. 57). Kein gutwilliger Mensch kann in diesen Worten irgendwelche revolutionären Tendenzen entdecken! Allerdings scheut er sich nicht, deutlich auszusprechen, dass das deutsche Volk um seine Hoffnungen betrogen worden sei: „Von allen deutschen Fürsten hat nur einer sein gegebenes Wort gelöst, der, in dessen freiem Lande wir das Schlachtfest begehen" (S. 60). Zum Schluss ermahnt er die deutschen Brüder, sich weder „in offener Schlacht vom brüllenden Tod" schrecken, noch im Frieden vom Glanz des Herrscherthrones blenden zu lassen, „sondern das starke freie Wort zu reden, wenn es Wahrheit und Recht gilt" (S. 11). An dieser Versammlung nahmen vier Professoren aus Jena teil, unter ihnen Fries und Oken: von diesen hatte Fries eine gedruckte Rede unter die Studenten verteilen lassen, während Oken auf die Begrüssungsansprache Riemanns mündlich antwortete. Nach dem Mittagsmahl zogen die Festteilnehmer in die Kirche und nahmen am Abendmahl teil, bezeugten also auch hierdurch ihre gutartige Gesinnung. Am Abend fand auf dem Wartenberge gegenüber der Wartburg ein Freudenfeuer statt, wobei Rüdiger, „der Philosophie Beflissener", eine lange Ansprache hielt, in der er schon mit grösserer Heftigkeit als Riemann gegen die Schäden der Kleinstaaterei loszog: „Denn die Zeit ist gottlob gekommen, wo der Deutsche sich nicht mehr fürchten soll vor den Schlangenzungen der Lauscher und dem Henkerbeil der Tyrannen und sich niemand entschuldigen muss, wenn er vom Heiligen und Wahren spricht" (S. 75). Und daran schloss sich dann das Autodafé reaktionärer Schriften, unter anderen der Deutschen Geschichte Kotzebues und des Codex der Gendarmerie von K. A. von Kamptz. Dies wurde der Stein des Anstosses für alle Reaktionären. Nachdem alles in Ruhe und Ordnung verlaufen war, was ein Bericht

der Landesdirektion an den Grossherzog und eine Mitteilung des Rates zu Eisenach an die Presse bestätigen, lief bald eine Denunziation der Wartburgsversammlung bei Karl August ein, die den besagten von Kamptz, Königlich Preussischen Wirklichen Geheimen Oberregierungsrat, zum Verfasser hatte. Gleichzeitig wendete sich Kamptz auch an die gesamte Öffentlichkeit Deutschlands. Durch solche und ähnliche Umtriebe, indem „man nicht ungeschickt mit Blasebälgen auf die Funken losging“, wurde „aus einer Burschensache eine Staatssache gemacht“ (S. 131). Zwar liessen sich Karl August und seine Minister dadurch ihr günstiges Urteil über die Feier im ganzen nicht rauben, immerhin aber ordnete man gegen Fries das Disziplinarverfahren an, das natürlich keine wirkliche Schuld des Angeklagten zutage förderte, und verbot die Herausgabe der Burschenzeitung in Jena. Damit war die Sache fürs erste erledigt. Erst nach der Ermordung Kotzebues wurde durch die Karlsbader Beschlüsse die Burschenschaft aufgehoben. Das Buch macht dem Leser viel Freude, um so mehr als es wirklich geschmackvoll ausgestattet ist und vortreffliche Bilder enthält. —

Einzelne Persönlichkeiten: Kant. Was Felix Gross (4799) zu seinen Ausführungen „Kant und wir“ veranlasst, ist im Grunde dieselbe Erfahrung, die Schiller bewog, seine philosophischen Abhandlungen, vor allem die ästhetischen Briefe über die Erziehung des Menschengeschlechts, zu schreiben, die Erfahrung, dass uns trotz aller Ausbildung in allen möglichen Künsten und Wissenschaften eine eigentliche Kultur fehlt. Und dem einen wie dem andern liegt nicht allein an der Feststellung dieses Mangels, sondern vor allem an der Herstellung eines Heilmittels, an der Verkündigung eines Ideals; nur merkwürdig, während Schiller von Kant erheblich abrückt, macht G. ihn zum Fundament seines ganzen Gebäudes, ohne Schillers zu gedenken. Der Ruf „Zurück zu Kant!“ erklingt hier noch viel lauter und eindringlicher, als ihn der Neukantianismus erhob. „Eine Darstellung der kantischen Philosophie als der einzig möglichen Grundlage einer Kultur der Zukunft“ ist der Untertitel der G.schen Schrift. Sie geht aus von der Verwirrtheit der geistigen Lage der Gegenwart. Wenn schon zu Schillers Zeit infolge der Spezialisierung der geistigen Arbeitsgebiete die Gefahr der Vereinseitigung und Vereinzelung bestand, so besteht sie heute noch weit mehr, da die Spezialisierung von Jahr zu Jahr in erschreckender Weise vorgeschritten ist: es gibt Gelehrte und Künstler, Priester und Politiker und bloss praktische Menschen, aber keinen Menschen, der in einer „vollen, schönen Natur“ dies alles wäre, „der wissenschaftlichen Verstand und künstlerische Sinne, religiöses Gefühl und moralischen Willen zugleich besitzt“ (S. 4). Es gibt Kulturstände, aber keine Kultur, und demgegenüber wirft bereits Kant die Frage auf: „Was muss ich sein, um ein wahrer Mensch zu sein?“ und erhebt den Anspruch, diese Frage durch seine Philosophie gültig beantwortet zu haben in einem (mir unbekannten) Fragment aus dem Nachlass: „Wenn es irgendeine Wissenschaft gibt, die der Mensch wirklich bedarf, so ist es die, welche ich lehre, die Stelle geziemend zu erfüllen, welche dem Menschen in der Schöpfung angewiesen ist, und aus der er lernen kann, was man sein muss, um ein Mensch zu sein“ (S. 63). Diesen stolzen Anspruch Kants sucht G. durch seine Ausführungen als berechtigt zu erweisen. Manchem wird dies Unternehmen gewagt erscheinen, mancher wird vielleicht gerade Kant für sehr wenig geeignet halten, das Fundament einer ganzen Kultur zu sein, Kant, dessen Philosophie vielfach als reinster Rationalismus, und dessen Persönlichkeit als trocken und dürr, daher als dem Ideal des Kulturmenschen durchaus nicht entsprechend verschrien wird. Jedoch die Sache verdient wirklich eine ernsthafte Diskussion. Kant hat eins vor (man kann wohl sagen) sämtlichen anderen Philosophen voraus: er ist der Philosoph der Tatsächlichkeit. Während sonst die Philosophen, so laut sie das oft bestreiten, von irgendeiner metaphysischen Voraussetzung ausgehen, die aus dem Wünschen und Wollen oder aus der Phantasie stammt, und die Wirklichkeit durch dies ihr fremde Prinzip vergewaltigen, ist Kants Ausgangspunkt das Gebiet der Tatsachen, aus dem er sich nur selten entfernt: der Gegenstand der Erkenntniskritik ist die tatsächliche Wissenschaft, in der Kritik der praktischen Vernunft ist die Grundlage seiner Untersuchungen die unbezweifelbare Tatsache der sittlichen Forderung, und die Kritik der Urteilskraft begründet das wirkliche ästhetische Urteil. Auf diese Kritik, d. h. die Aufdeckung der diese drei Urteilsarten konstituierenden Voraussetzungen, hat sich Kant im grossen und ganzen beschränkt, und daraus erklärt sich die ganze Stärke seiner Position, allerdings auch manche Schwäche seiner Schriften, auf die besonders hingewiesen sein möge. Da Kant so gut wie gar keine eigentlichen Vorarbeiter hatte, sondern der erste war, der die Sache so anfasste, wie er's getan hat, musste sein Unternehmen die grössten Schwierigkeiten überwinden; so bedingt die Dunkelheit des Gegenstandes häufig eine gewisse Dunkelheit des Stils; der Strom seiner Rede hat allerlei Hindernisse zu überwinden, und so ist sein Lauf nicht immer gleichmässig und sein Wasser nicht immer durchsichtig, sondern er

fliesst bald langsam, bald rasch und ist bald klar, bald trübe. Das wusste Kant selber, wie er in einer Anmerkung in der Kritik der reinen Vernunft mit schöner Ehrlichkeit selbst bezeugt. Dazu kommt ein zweites: es musste Kant daran liegen, das, was er bei seinem kritischen Verfahren als die Existenzbedingungen von wissenschaftlichem, ästhetischem und moralischem Urteil gefunden hatte, möglichst klar und unvermischt hinzustellen, um nur ja nicht missverstanden zu werden. So erklären sich zum grossen Teil seine messerscharfen Formulierungen, vor allem auf dem Gebiet der Moralphilosophie; so kommt der Schein der Einseitigkeit heraus. Endlich ist auch die vielfach störende schematische Systematik hieraus zu erklären: Kant hat drei Kritiken geschrieben, in denen allen dieselbe Problemrichtung und dieselbe Methode herrscht; ist es da nicht mehr als begreiflich, wenn die Systematik des ersten Werkes, die sich bewährt hatte, zum tyrannischen Schema für die beiden anderen wird? Zumal Kant in einer Zeit schreibt, die an solchen Schematismus gewöhnt ist. Das alles sind doch nur Nebentöne, über denen der Hauptton nicht überhört werden kann! Dieser Hauptton aber ist der Ruf nach Feststellung der Tatsachen. Darum wird Kant auch niemals vergessen werden können, und darum ist Kants Philosophie in der Tat eine mögliche Grundlage für die immer noch gesuchte Kultur. Während sonst die Philosophen entweder vorwiegend Ethiker oder Erkenntnistheoretiker oder Ästhetiker sind und demzufolge leicht ganze Gebiete der Wirklichkeit übersehen, daher auch kein Gleichgewicht (der gleichberechtigten Gebiete) des Moralischen, Wissenschaftlichen und Ästhetischen schaffen können, ist Kant Herrscher auf allen drei Gebieten und bietet deshalb allein die Möglichkeit zu diesem geforderten Gleichgewicht, und deshalb will G. auf seiner Philosophie die Kultur aufbauen. Um nach dieser allgemeinsten Überlegung mehr einzelnes zu geben, geht G. dann daran, „in allgemeinsten Umrissen darzustellen, was die drei grossen Kritiken enthalten, und wie auf ihren Lehren die Kultur der Zukunft sich wird errichten lassen" (S. 15). Er sucht zunächst zu zeigen, was die Wissenschaft ist und vermag: Wissenschaft ist Darstellung der Welt vom Standpunkt des blossen Verstandes, d. h. systematische Zusammenfassung alles dessen, was an ihr unter logisch-mathematische Gesetze sich bringen lässt, mit vorsätzlicher Ignorierung des übrigen" (S. 26). Diese Definition, die aber tatsächlich die kantische ist, schränkt das Gebiet der Wissenschaft, in dem sie alle sogenannten Geisteswissenschaften und überhaupt mehr oder weniger alle Wissenschaft vom Organischen ausschliesst, auf die Wissenschaften ein, deren Resultate blosse Quantitätsbestimmungen sind, die nur das von der Welt kennt, „was sich rechnen lässt" (S. 27). Alle andere Wissenschaft ist nur „systematische Kunst" oder „systematisches Schauen" und bietet neben der rechnerischen Weltdarstellung der eigentlichen Wissenschaft eine „anschaulich-künstlerische Darstellung" der Welt. G. prophezeit dieser letzteren eine grosse Zukunft, ihre Gegenstände seien die eigentliche Welt, „das allein Sichere und Wahre, die Welt der toten Atome dagegen nur eine blasse Abstraktion von ihr, der zwar ein gewisser Rechnungs-, aber ganz und gar kein Wirklichkeitswert zukommt" (S. 34). Ich muss gestehen, diese Unterscheidungen scheinen mir nicht ganz klar und stichhaltig. Ist es richtig, das Gebiet der Wissenschaft so scharf in eine nördliche und südliche Zone ohne gemässigte Gegenden zu teilen? Die Erkenntnis ist doch im Grunde nur eine, Wissenschaft ist überall denkende Bearbeitung des Sinnenmaterials und geht überall auf dasselbe Ziel, nämlich die Wahrheit. Überall in der Erkenntnis entsinnliche ich dies Material und spanne es in Begriffe und Kategorien, die ebenfalls Abstraktionen sind und ebensowenig „Wirklichkeitswert" besitzen, wie die Festsetzung der eigentlichen Wissenschaft. Mit Zählen und Rechnen komme ich dabei allerdings nicht aus, und deshalb sind meine Resultate dabei unsicherer und ermangeln der Apodiktizität, aber sie sind immer prinzipiell noch Wissenschaft, trotzdem Kant das nicht zugeben würde. Einen Beweis dafür, dass G. hier nicht ganz aus dem Tasten herausgekommen ist, bietet auch die Tatsache, dass er das eigentliche ästhetische Urteil, die Frage nach dem Schönen, gar nicht behandelt; vielmehr vermengt er die eigentliche Kunst mit dem, was er mit Kant „systematische Kunst" nennt, so dass schliesslich Poesie und Zoologie auf einer Stufe stehen. Hier wären schärfere Begriffe am Platze gewesen; hier rächt sich die gar zu rohe Unterscheidung zwischen eigentlicher und uneigentlicher Wissenschaft. Jedoch ein Unterschied ist zweifellos da, das ist völlig klar; und auch darin stimme ich G. bei, dass der Wert der uneigentlichen Wissenschaften bedeutend grösser ist, dass sie tausendmal lebensvoller sind als Mathematik und mathematische Physik. G. gibt darauf im Anschluss an Kant treffend das eigenartige Wesen des Sittlichen wieder und zeigt, wie sich auf die Tatsache der absoluten und über alle Natur hinausgehenden sittlichen Forderung die Religion begründen lässt, scheint mir allerdings, wenn er im Sittlichen die einzige Quelle des Glaubens sieht, den Tatsachen nicht ganz gerecht zu werden. Das Resultat ist dies: Wissenschaft, Ethik und Ästhetik

sind drei verschiedene Betrachtungsweisen, deren jede auf ein anderes Ziel geht, die in wunderbarer Harmonie miteinander bestehen können, gerade dann, wenn sie „in reiner Getrenntheit und unverfälschter Eigentümlichkeit nebeneinander erklingen dürfen" (S. 61). Die gedankenvollen Ausführungen G.s werden sicherlich dazu beitragen, das Verständnis der kantischen Philosophie und ihrer Bedeutung für uns zu fördern, zumal der Verfasser, um einem grösseren Leserkreis verständlich zu sein, nicht im Philosophenton redet, sondern die „lebendig-populäre Betrachtungsweise anwendet, die alle Systeme der Vergangenheit als ein Stück Gegenwart und Zukunft erfasst und sie in ihren lebendigen Folgen für uns Menschen von heute darstellt" (S. 16). — A. Seitz (**4804**) scheint mir dem religiös-sittlichen Standpunkt Kants nicht gerecht zu werden. Gewiss lässt sich gegen Kants Formalismus manches einwenden, sicherlich lässt der Philosoph, der den kategorischen Imperativ so formuliert: „Handle immer so, dass du zugleich wollen kannst, dass die Maxime deines Handelns allgemeines Gesetz werde, die Frage: „Wann kann ich denn wollen, dass meine Maxime allgemeines Gesetz werde?", unbeantwortet; jedoch man klammere sich doch bei der Beurteilung eines solchen Geistes nicht an die Unvollkommenheiten, Kants unglückselige Neigung zur Systematik, sondern man suche ihm dadurch Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, dass man den Kerngedanken herausschält. Dieser Kerngedanke aber ist folgender: sittliches Wollen ist intellektualisiertes Wollen, je vernunftgemässer die Maximen meines Wollens sind, desto mehr verwirklichen sie das Sittliche. Wenn allein die Neigung mich bestimmt, so ist entweder mein Wollen vorsittlich oder übersittlich: vorsittlich, wenn die Forderung der Vernunft noch nicht im Bewusstsein vorhanden ist, übersittlich, wenn Sollen und Wollen zusammenfallen, wenn die Vernunft Affekt geworden ist. Das Sittliche entsteht, wie Kant mit vollem Recht erkennt, allein im Kampf, ist also ein Mittelstadium auf dem Wege zur Vollendung. Eine im eigentlichen Sinne moralische Natur nennen wir auch nur den, der sich durch Kampf und Streit sein Schicksal selber schafft. Einen Menschen, dessen Handlungen sozusagen ohne Reibung und ohne Qual aus seiner Natur herauswachsen, wie die Blüte aus der Knospe, nennen wir schön oder glücklich, den Massstab des Sittlichen aber können wir an ihn nicht anlegen. Darum erscheint uns Schiller in viel höherem Grade als sittlich denn Goethe. Also sicher hat keiner das Wesen und Prinzip des Sittlichen richtiger beschrieben als Kant; sein Fehler ist nur, dass er die Bedeutung des Sittlichen überspannt, indem er seinen Übergangscharakter verkennt; jedoch bereits Schiller hat hier die notwendige Korrektur gegeben. Auf dieselbe Überschätzung des Sittlichen ist es zurückzuführen, wenn Kant dies Sittliche zum einzigen Inhalt der Religion macht. Aber auch hierin leitet ihn der richtige Gedanke, dass das Sittliche ein integrierender Bestandteil der Religion ist, und dass Gott in nichts inniger erlebt wird als im sittlichen Bewusstsein. Kant spinnt deshalb mit vollem Recht aus der Tatsache des sittlichen Bewusstseins die Tatsache der Existenz Gottes heraus; es gibt für einen wissenschaftlich gesinnten Menschen keine andere Basis des religiösen Glaubens. — J. Hart setzt sich in seiner Besprechung von G. Simmels „Kant" (**4805**) weniger mit Simmel und seinen Vorlesungen auseinander als mit Kant selbst, und zwar zeigt sein Urteil über Kant einen höchst merkwürdigen Widerspruch. Während H. zu Beginn seiner Ausführungen Kant den üblichen Lorbeerkranz auf das Haupt setzt („In der Geschichte des menschlichen Intellektualismus, d. h. unserer logisch-vernünftigen, philosophisch-wissenschaftlichen Weltbetrachtung bedeutet, wie Simmel uns mit Recht sagt, Kant einen grossen, entscheidenden Wendepunkt". „Diese Umkehrung der Problemstellung bedeutet aber die grosse Genietat Kants"), kommt er sehr bald zu dem Resultat, dass Kant den Lorbeerkranz gar nicht verdient, weil er nämlich im Grunde nichts Neues zu sagen weiss. H. hätte es sich schenken sollen, Kant zu loben; das wäre jedenfalls charaktervoller gewesen; denn sein Lob ist entweder rein konventionell, oder es ist entsprungen aus der Scheu, einem so allgemein anerkannten Mann die Verbeugung zu versagen. In beiden Fällen jedoch ist es wertlos. Was kann es für einen Wert haben, einen Mann mit dem Munde zu loben, den man mit ganzem Herzen dahin wünscht, wo der Pfeffer wächst? Denn so steht H. zu Kant. Er sieht in Kant den Mensch gewordenen Intellektualismus: „Er hat den Thron der Vernunft, der intellektualistischen Weltbetrachtung nicht umgestossen, ganz und gar nicht umstossen wollen, sondern er ist der Vernunftmensch, der Intellektualist durch und durch, in ihm kommt der Intellektualismus am meisten und am vollkommensten zum Ausdruck". Der Intellektualismus ist nach H. wert, dass er zugrunde geht; H. ersehnt einen Heiland, der einen neuen Gott auf den Thron setzen soll: „Der Revolutionär aller Revolutionäre aber wäre der, der nicht nur die Erkenntnisresultate dieses intellektualistisch vernünftigen Denkens, sondern das Wie der Erkenntnis selber, das kantische Apriori angreift und uns sagt: dieses Wie taugt nichts, ist gerade unfähig zur Erkenntnis, zu einer lebendigen Erkenntnis eines Inhaltlichen, des Was, worauf es den Menschen gerade ankommt, und weil das

menschliche Denken immer nur kantische Wege ging, an seinem Apriori sich genügen liess, so blieb, musste es notwendig immer resultatlos bleiben.“ Bei Bacon findet H. einen Anlauf zum Sprung in das Land dieser besseren Erkenntnis; denn er nenne die Idee von der Gesetzmässigkeit alles Geschehens „den Wahn aller Wahne der ganzen Menschheit, den allerschlimmsten Selbstbetrug, in den sie sich von ihrer Vernunft verstricken liess“. H. schliesst dann seinen Aufsatz mit der merkwürdigen Frage: „Sollte die vielgesuchte widerspruchslose Weltanschauung vielleicht aufleuchten aus der Welt des Novum Organon Shakespeares und Bacons, wenn man eben die grosse Idola tribus durchschaut hat, als radikalster Antiintellektualist den ganzen Weg, den seit Jahrtausenden die Menschheit mit ihrer Vernunft und Kultur gegangen ist als einen Irrweg erkannte?“ Ich muss gestehen, dass es mir nicht ganz klar ist, welcher Art und welches Inhalts nun eigentlich dieses Novum Organon sein soll. Ist es Bacons Lehre, die in ihren wertvollen Teilen nichts anderes enthält, als die allgemein angewandte Methode der Naturwissenschaft, die H. verwirft, in den übrigen Teilen aber durchaus in der Scholastik stecken bleibt? Ist es eine Lehrdestillation aus Shakespeares Werken? Aber, lässt sich überhaupt aus Shakespeare eine Lehre herausdestillieren? Ist nicht gerade Shakespeare der Dichter, der am allerwenigsten eine Lehre predigen, vielmehr allein den Menschen in seiner wechselnden Gestalt zur Anschauung bringen will? Oder glaubt H. etwa an eine dem vernünftigen Erkennen überlegene intuitive Erkenntnis? Darüber ist leider in dem Aufsatz nichts enthalten. Aber vielleicht findet sich H.s Erkenntnistheorie in einem andern Werk, das ich nicht kenne. Über das also, was er Kant entgegenzusetzen hat, kann ich mit ihm nicht rechten; jedoch zu seiner Auffassung Kants sei mir ein kräftig Wörtlein erlaubt! H. macht zur Grundlage seines Verdammungsurteils Kants Wort: „Wir erkennen einen Gegenstand, wenn wir in dem Mannigfaltigen seiner Anschaunng Einheit bewirkt haben.“ Das dünkt H. zu wenig. Vernunft, ruft er aus, weiter nichts? „Die Erkenntnis, welche weiter nichts, als in der Mannigfaltigkeit der Anschauungen Einheit bewirken will, welche nach Kant in einem ‚Einigen‘ und in einem ‚Trennen‘ nur besteht, alles und jedes ganz nach Belieben und Willkür zerlegt, alle Vielheiten zu irgendwie beliebigen Einheiten zusammenfassen kann, — wenn wir das Erkennen nennen, so hat uns diese Erkenntnis um nichts bereichert, . . . und eine Erkenntnis, wie wir (!) sie suchen und erstreben, muss doch wohl ganz andere Ziele und Aufgaben stellen als die Bewirkung der Einheit in der Mannigfaltigkeit.“ In der Tat, wenn Kant so etwas lehrte, wäre der Wert seiner Philosophie höchst problematisch. Jedoch liegen die Verhältnisse in Wirklichkeit ganz anders, und wer solchen Unsinn für den Kerngedanken des stärksten und peinlichsten Denkers halten kann, der beweist damit, dass er seines Geistes auch nicht einen Hauch verspürt hat. Die Erkenntnis will, nach Kant, nichts anderes, als in der Mannigfaltigkeit der Anschauungen Einheit bewirken. Die Erkenntnis „will“? Was sind das für unklare Begriffe! Dann wäre ja die Erkenntnis ein Wesen ausserhalb des Erkennens. So etwas scheint H. in der Tat vorzuschweben; denn es heisst unmittelbar darauf von der Erkenntnis: sie zerlegt alles und jedes ganz nach Belieben und Willkür (!) in Vielheiten und kann alle Vielheiten zu irgendwie beliebigen Einheiten zusammenfassen. Auf der einen Seite steht also alles und jedes, auf der anderen Seite die Erkenntnis, die mit dem Stoff nach Belieben verfährt. Und das soll Kant lehren! Derselbe Kant, der seine Theorie des Erkennens nicht aus dem mehr oder weniger unklaren Wünschen und Wollen seinens Herzens gewinnt, sondern aus genauer, selbstloser Beobachtung der wirklichsten Wirklichkeiten, Mathematik und Naturwissenschaft, an deren Tatsächlichkeit und Leistungsfähigkeit doch kein vernünftiger Mensch zweifeln kann. Was die Erkenntnis „will“, spielt in Kants Untersuchung keine Rolle, sondern einzig und allein die Frage, auf welche logischen Voraussetzungen die tatsächliche Erkenntnis sich gründet, unter welchen Bedingungen eine Erkenntnis Gültigkeit besitzt, welches der Rechtsgrund ist, „der der Erkenntnis Gültigkeit und Wert verleiht und die tatsächliche Erkenntnis erst zur gültigen, also zur Erkenntnis im eigentlichen Sinn des Begriffs macht“ (Bauch). Sein Ziel ist nicht, eine Erkenntnis der unbegrenzten Möglichkeiten zu schaffen, sondern die wirkliche Erkenntnis zu begründen und auf eine feste Grundlage zu stellen. Das ist der Sinn seines Apriori. Wenn Kant da nun als Regel die aufstellt, dass das Denken „Einheit in die Mannigfaltigkeit der Anschauungen“ bringt, so bildet er sich naturgemäss nicht etwa ein, dem Menschen sozusagen eine Wünschelrute in die Hand zu geben, mit der er überall die Wasseradern und Quellen entdecken kann, sondern er beschreibt damit nur das in jeder gültigen Erkenntnis enthaltene allgemeinste Merkmal. Und dass er damit unbedingt recht hat, wird jeder zugeben, der sich einmal das Wesen des Begriffs und des Urteils klargemacht hat. H.s Frage: „Weiter nichts“? ist völlig sinnlos; denn über die Denkinhalte ist ja damit gar nichts gesagt, und der Erkenntnis ist damit durchaus keine willkürliche Schranke gesetzt; es ist vielmehr nur die allge-

meine Bedingung ihrer Existenz klargelegt. Allerdings schränkt Kant das Wirkungsfeld der Erkenntnis — nicht nach Willkür, sondern nach strengster Beobachtung — auf die Welt der Anschauungen ein, aber das wird H. ihm doch nicht zum Vorwurf machen; denn wir können es Kant nicht genug danken, dass er damit jeder wilden und zügellosen Gedankenspielerei den Boden entzieht. Die Zahl der Probleme wird dadurch nicht geringer, das Rätsel will Kant damit nicht aus der Welt schaffen, und das metaphysische Bedürfnis will er damit nicht beseitigen, zumal er der intelligiblen Welt von einer anderen Seite beikommen zu können glaubt. Wenn einer die Problematik alles Seins gefühlt hat und unter der Begrenztheit unseres Wissens gelitten hat, so ist es Kant. Und wenn er sich trotzdem mit dem bescheidet, was möglich ist, wenn er über dem lauten Nein nicht das Ja überhört, so ist das eine sittliche Tat, die bei diesem leidenschaftlichen Denker gar nicht hoch genug zu bewerten ist. Das Scheltwort „Intellektualist“ wendet H. zu Unrecht auf Kant an. Eine Wissenschaft, die nicht intellektualistisch wäre, ist ein Unding. Auf Gefühl und Empfindung lässt sich die Erkenntnis nicht gründen. Das Denken ist nun einmal der einzige Weg, der für den Menschen zum Wissen führt, und wer auf andere Weise die Wahrheit erreichen zu können glaubt, der irrt, „vielleicht mit Lust nach Wahrheit“, vielleicht auch nicht. —

Fichte. A. Bonus (**4822**) betont zweifellos mit Recht, dass „Fichtes, des Philosophen, Bedeutung für unsere Zeit nicht auf seiner im engeren Sinne wissenschaftlichen Stellungnahme zu ruhen scheint, sondern auf seiner religiösen Verkündigung“. Der Wissenschaftslehrer Fichte ist gestorben, und kein Zauberer kann ihn wieder zum Leben erwecken, jedoch der Prophet Fichte lebt und gewinnt von Jahr zu Jahr mehr Anhänger, ja, in der Zeit des Weltkrieges ist er der Wortführer einer gewaltigen Gemeinde, deren religiöse Gefühle und Vorstellungen er klarer und bestimmter ausspricht als irgendein Zeitgenosse. Davon hätte sicherlich auch B. zu reden gewusst, wenn er seinen Artikel im August 1914 geschrieben hätte. B. sieht die Bedeutung des Fichteschen „Mythus“ vor allem in drei Eigenschaften: 1. Fichte verkündet den Glauben an die Kraft und Macht des menschlichen Geistes, seine Frömmigkeit ist von „starker und gerader Haltung“ und bedarf nicht der Hilfe und Unterstützung irgendeiner Offenbarung. 2. Fichtes „Mythus ist die moderne Wiederaufnahme der tiefen niederrheinischen Mystik“ des Meister Eckart, und zwar „die volle Heraussetzung dieser Mystik in Kraft, Tat und helles Leben, ohne ihren Grund im tiefen Schweigen zu verleugnen“. Damit rührt B. in der Tat an das tiefste Wesen Fichtes und gräbt die verborgene Quelle auf, aus der der ganze volle Strom seines Wesens fliesst; damit gibt er auch zugleich den Gesichtswinkel an, unter dem allein die Wissenschaftslehre richtig gesehen und gerecht gewürdigt werden kann. 3. Endlich gründet Fichte sein Gedankengebäude nicht auf irgendein mehr oder weniger schwankendes historisches Fundament, sondern auf seine eigene Haltbarkeit und Tragfähigkeit. Und mit diesen drei Tendenzen steht Fichte in der Tat mitten im Geistesleben unserer Tage. Was die Gebildeten schon lange als ihren Glauben bekannt haben und besonders jetzt im Krieg als lebendige Wirklichkeit erfahren, ist Geist von Fichtes Geist; der stolze Glaube, dass in jedem Fall dem Geiste der Sieg gebührt, dass der einzelne nur dann Bedeutung besitzt, wenn er das Geistige zu verkörpern versteht, ja, dass ich auch nur so weit Unsterblichkeitshoffnung haben kann, wie ich mich für das Geistige zu opfern bereit bin. Gott ist Geist, des Geistes Sache ist Gottes Sache. Mit diesem Gedanken macht Fichte wirklichen Ernst, und dadurch wird er in der Tat zum religiösen Genius. Aber noch mehr vielleicht gehört er in die Reihe der Propheten durch seine Persönlichkeit (diesen Gedanken führt B. nicht mehr aus); denn er lehrt diesen Glauben nicht nur, sondern er lebt ihn auch. Diese unbedingte Wahrhaftigkeit, dieser im Instinkt liegende Abscheu vor jedem Kompromiss und vor jeder Halbheit, diese völlige Unfähigkeit, das Rückgrat zu beugen, predigen eindringlicher noch als seine Schriften. (Die Tatsache, dass er den Mut hatte, vor den Augen Napoleons die Reden an die deutsche Nation zu halten, ist fast bedeutsamer als ihr Inhalt.) Damit rückt Fichte von Kant ab und zu Schiller hin, bei dem ebenfalls diese herrliche Harmonie zwischen Leben und Lehre besteht. — Heinr. Meisner (**4824**) preist Fichte, Schleiermacher und Arndt vor allem deshalb, weil sie „den nationalen Gedanken“ verkündigten und dadurch „all den Irrenden und Schwankenden“, all der gärenden Unklarheit jener Zeit ein festes „leuchtendes Ziel“ wiesen und die wogenden Wünsche und Gefühle ihrer Zeitgenossen in klares Wollen verwandelten, und zwar jeder (der drei Männer) seiner ganzen Art entsprechend auf seine Weise: Fichte durch die Forderung sittlicher Nationalerziehung, Schleiermacher durch die Predigt von der Gemeinschaft bildenden Kraft der Religion und Arndt durch die Verkündigung politischer Ideale. —

Stein. Eine Fülle feinsinnigster Gedanken enthält F. Meineckes (**4852**) Jubiläumsaufsatz über „Stein und die Erhebung von 1813“. Schon die kurze Ein-

leitung, die gleichsam einen Durchschnitt jener Zeit gibt, ist ein Meisterstück im Erfassen des Geistes einer Epoche. Sodann scheint mir die Zeichnung Steins an Deutlichkeit und Realistik weit über die glänzende Charakteristik desselben Mannes durch Treitschke hinauszuführen. M. will, wie bei allen Männern jener Zeit, so auch bei Stein einmal „die elementaren Grundkräfte, die einfachen und grossen, jedem natürlichen Sinne verständlichen Hauptgedanken, ihres Lebens" würdigen und zweitens „die bewegte, oft tief erregte und gespaltene Menschlichkeit in ihnen aufsuchen und die verborgenen Klippen ihres Schicksals erkennen". Stein war nicht ein Staatsmann in höchster, geistiger Spannweite, ihm fehlte die Freude an der Theorie und der Form, er war „bloss dem Wirklichen im Leben zugewendet". Seine Weltanschauung entspricht einer „ethischen Mittellage des Lebens, nicht zu hoch, nicht zu tief gegriffen, wie sie so mancher treffliche Landpfarrer jener Zeit sonntäglich gepredigt haben mag". Und doch hatte dies nicht allzu hohe Ideal die Kraft „zu einer der grössten Leistungen in der Entwicklung des deutschen Staatslebens", indem es nämlich auf dem Wege vom Herrschaftsstaat zum Gemeinschaftsstaat den entscheidenden Schritt veranlasst hat. Auch war Steins Persönlichkeit höher als sein Ideal. „Während seine Gedanken und Worte eine temperierte, die Abgründe und Höhen vermeidende Bürger- und Nationalethik forderten, wich sein Leben und Schaffen selbst den Abgründen und Höhen nicht aus." Während er in seinen Reden nun den „frommen, reinen, tapferen Sinn der Deutschen lebendig wünschte, erwies sich an ihm", d. h. an seiner Person, dass in dem Grunde des deutschen Wesens „noch grössere und tiefere Leidenschaften, elementare Lebenskräfte und Aufschwungsmöglichkeiten verborgen lagen". So kam es, dass er so gewaltig wirken konnte, wie er tatsächlich gewirkt hat. Das Tragische in ihm liegt darin, dass er neben diesen, das Ganze erstrebenden mächtigen Tendenzen im einzelnen häufig hinter sich selbst zurückblieb, „dass seine geistige Welt bald breit und mächtig sich erweitern, bald eng, ja engherzig sich in sich zusammendrängen konnte". In diesem Missverhältnis sieht M. „die Tragik unseres Volkscharakters" vorgebildet. „Wir streben vielleicht höher himmelwärts als andere Nationen und können uns doch aus einer gewissen angeborenen Lebensenge meist nicht ganz befreien." Hoffentlich versetzt der Weltkrieg dem deutschen Philister den Todesstoss! —

Arndt. Die Überschrift „aus Arndts Vermächtnis" scheint auf den ersten Blick dem Inhalt des Aufsatzes von Albr. Dühr (**4859**) nicht ganz zu entsprechen; denn den weitaus grösseren Raum in ihm nimmt eine kritische Würdigung der neuesten Arndtliteratur ein, und nur nebenbei scheint die Frage behandelt, was Arndt uns hinterlassen hat, und was wir ihm schuldig sind. Jedoch — das ist nur der Schein; in Wahrheit ist dem Verfasser diese Aufgabe nur ein Mittel zu dem Zweck, unsere Zeit daran zu erinnern, dass in Arndt eine Quelle der Kraft und der Deutschheit fliesst, und dass die hundert Jahre, die seitdem vergangen sind, seinen Mahnungen und Warnungen nichts von ihrer Geltung haben rauben können. Dies der Unterton, der in jeder Zeile deutlich mitklingt. Und in der Tat, es ist erstaunlich, dass solch ein Mann hat vergessen werden können, ein Mann, der unendlich viel gesagt hat, was den Deutschen für alle Zeiten unauslöschlich ins Herz geschrieben sein sollte; der auch für das, was uns jetzt bewegt, klangvollere Töne gefunden hat als irgendeiner unserer Zeitgenossen. Darum heisst die Losung: Mehr Arndt! —

Gentz und Metternich. Fussend auf dem Briefwechsel zwischen Friedrich von Gentz und Metternich, gibt M. Hein (**4874**) einen interessanten Überblick über den Verlauf ihrer Beziehung zueinander, vor allem über ihren gemeinsamen Kampf gegen alle Ideen und Pläne, die in ihren Augen die Farbe der Revolution trugen, und über ihr Verhalten in der orientalischen Frage (1812—1833). Von besonderem Interesse für unsere Zeit ist der Einblick, den der Briefwechsel in das Verhältnis zwischen Russland und der Türkei einerseits und Russland und Österreich andererseits gewährt. Die seit langem vorhandenen Unstimmigkeiten zwischen Moskau und Wien wurden zu einem dauernden Gegensatze, als im März 1812 Metternich mit Napoleon einen Schutzvertrag zur Anerkennung der territorialen Integrität des Osmanischen Reiches schloss; akut wurde der Gegensatz durch den Ausbruch des griechischen Freiheitskampfes 1821, jedoch musste sich Österreich, auch während des Russisch-Türkischen Krieges, mit diplomatischen Aktionen begnügen, da es militärisch nicht genügend gerüstet war, und musste murrend den wachsenden Einfluss Russlands auf dem Balkan mitansehen. Nach einer vorübergehenden Besserung der Beziehungen förderte der Krimkrieg den russisch-österreichischen Gegensatz auf dem Balkan wieder klar zutage. „Merkwürdig ist," meint der Verfasser, „dass er noch nie zu einem Kriege zwischen den beiden Kaisermächten geführt hat." Nun, inzwischen ist ja auch diese historische „Merkwürdigkeit" beseitigt, und der mit absoluter Naturnotwendigkeit vorausgesehene Krieg steht in hellen Flammen. —

Zeit von 1850 bis zur Gegenwart; Schopenhauer. In einem

sehr hübsch geschriebenen Aufsatz erzählt Emil Ludwig (4896) von Dr. Schopenhauer, dem Privatdozenten an der Berliner Universität. Von 1820–1831, zwölf Jahre lang, war Schopenhauer offiziell Dozent in Berlin, jedoch in Wirklichkeit hat er nur ein einziges Semester lang Vorlesungen gehalten. Schopenhauer konnte in Berlin nicht gedeihen, weil Hegel ihm alles Licht und alle Sonne nahm; um so weniger wollte Hegel den jungen Kollegen neben sich aufkommen lassen, als Schopenhauer den berühmten Mann bereits in seiner Habilitationsrede heftig angegriffen hatte. Schopenhauers Kollegien waren leer, obgleich er, wie seine von Deussen herausgegebenen Vorlesungen beweisen, ein guter Lehrer war; denn in seinem Hochmut hatte er sein Kolleg auf dieselbe Stunde gelegt, in der Hegel las. So grub er sich selbst das Wasser ab. — F. Mauthners (4897) „Schopenhauer" ist ein Auszug aus des Verfassers Wörterbuch der Philosophie und enthält „eine sprachkritische Untersuchung von Schopenhauers Grundbegriffen". Auf den ersten Seiten verweist M. dem Philosophiehistoriker Kuno Fischer sein naseweises Urteil über Schopenhauer. — In dem Artikel „Schopenhauer in seinen vier Wänden", den man schwerlich ohne Rührung lesen kann, versucht Lucia Franz-Schneider (4898) das Bild des Menschen Schopenhauer durch die Mitteilung eigener Kindheitserinnerungen zu verklären. —

Andere Philosophen: Eugen Dühring. Eugen Dühring, dem Verbitterten und Grollenden, widmet Th. Lessing (4911) zum 80. Geburtstag mit liebevollem Verständnis für sein Schicksal und seine Person einige Worte der Würdigung. Er warnt davor, sich dem absprechenden Urteil der Allgemeinheit anzuschliessen, mahnt zu eigener gerechter Prüfung und weist darauf hin, dass es „kaum ein Gebiet des Wissens gibt, auf dem dieser selbständige Kopf nicht durchaus Wesentliches geschaffen hätte" (Mathematik, Chemie, Physik, Nationalökonomie, Logik, Ethik). Er erklärt Dührings Gehässigkeit und Scheltsucht aus seinem Schicksal und charakterisiert ihn als einen „Philosophen ohne Liebe, der unsterbliche Werke aus ewiger Gallenfieberstimmung geboren hat, kalt, scharf und ätzend". Dass Dühring nicht gebührend anerkannt wird, liegt daran, — ich rede hier im Gegensatz zu L., dessen Schlussgedanke mir nebelhaft erscheint — dass seine Person seinem Werke im Lichte steht. Gerade wie es bei Schopenhauer war und noch vielfach ist. Erst wenn wir von der Person und allem Persönlichen absehen, erst wenn wir das Werk als ein Eigengebilde von dem Schöpfer völlig absondern, wird eine objektive Wertung der Bedeutung Dührings möglich sein. Die Frage „nach dem Lebensgehalt seiner Seele" ist ein ästhetisches, psychologisches oder ethisches Problem und hat als solches seine grosse Bedeutung, die Antwort wird aber wohl kaum zu Dührings Gunsten ausfallen; was wir aber dem Denker schuldig sind, ist die unvoreingenommene Prüfung gerade seiner „Lehrmeinungen und Verstandesdispute" auf ihren Inhalt hin und die Feststellung, inwieweit das Geistesleben und die Summe der objektiven Erkenntnisse durch ihn gefördert worden sind. Damit beseitigen wir das Lichthindernis, das der Mensch Dühring für den Denker bedeutet, und rücken seine Philosophie in den hellen Schein der Sonne. Darauf aber hat Dühring gegründeten Anspruch. —

Nietzsche. Des „einsamen Nietzsche" biographische Vorzüge sind gegeben mit der Person der Biographin: Frau Elisabeth Förster-Nietzsche (4921) hat dem Philosophen näher gestanden als jeder andere, sie hat den Menschen unverhüllter gesehen als sonst jemand und hat auch mit dem Denker Schritt zu halten versucht. So hat ihre Darstellung den Reiz des Intimen; sie weiss viele Geschichten und Geschichtchen zu erzählen, die in der Tat oft das Bild um einen charakteristischen Zug bereichern, und sie klärt manches Dunkle auf. Wer das Leben und Wesen eines Mitmenschen mit den Augen der Liebe verfolgt, für den hat alles, was den Geliebten betrifft, mag es auch noch so klein sein, Sinn und Bedeutung: wie er äusserlich jeden Gegenstand, der in der Umgebung der Erkorenen gewesen ist, als wertvolle Andenken bewahrt, so behält er auch jedes Wort und bewegt es in seinem Herzen. So kommt dann schliesslich ein lebensvolles Bild zustande, aber dies Bild ist Photographie und nicht Gemälde. Frau F.-N. ist der Einwirkung durch den Bruder und seiner Schriften in ähnlicher Weise unterworfen wie die photographische Platte der Gewalt der Lichtstrahlen. Sie ist ihm gegenüber völlige Rezeptivität; sie trägt dieselbe Brille wie er und sieht alles in denselben Abständen und denselben Farben wie er. Das Ziel, das sie sich setzt, ist vornehmlich das, den Bruder zu verstehen und zu rechtfertigen, nicht etwa das, seine Philosophie zu werten und seine Leistungen objektiv festzustellen. Ihr liegt wesentlich trotz aller Versicherungen des Gegenteils nur an der Person Nietzsches, nicht an der Sache. Sie ist Anhängerin der Nietzsche-Philosophie, weil der Philosoph ihr über alles geliebter Bruder war, sie gewinnt den Zugang zu seinem Werke durchaus durch seine Person, während objektivere Denker den Philosophen um seiner Gedanken willen lieben. Wie schon gesagt, sie photographiert den Bruder, und das Bild, das sie gibt, hat neben den Vorzügen

der Photographie, die bereits angedeutet wurden, auch deren Schwächen und Unvollkommenheiten, zumal sie in diesem Falle nicht besonders geschickt photographiert hat. Was wir von einem Bilde verlangen, ist vor allem dies eine, dass es den Menschen in der für ihn charakteristischen Haltung zeigt, dass es sozusagen seine innere Gestalt zum Ausdruck bringt und im Stoff das formende Wesen erscheinen lässt. Dazu aber gehört die Erklärung des Menschen von innen heraus, die Erfassung seiner Idee und die Deutung und Wertung aller Einzelheiten und Äusserlichkeiten aus diesem Einheitspunkt heraus. Nur unter dieser Bedingung ist eine richtige Anordnung von Vordergrund und Hintergrund und eine entsprechende Abstufung von Licht und Farbe möglich. Diese Bedingung aber kann nicht jeder erfüllen; es gehört dazu noch ein Letztes. Man erzählt sich von Lenbach, dem besten aller Porträtmaler, dass er Leute, die von ihm gemalt sein wollten. oft barsch abgewiesen hat mit der Begründung, sie seien ihm zu uninteressant und unsympathisch. Ob diese Geschichte wahr ist oder nicht, sie ist jedenfalls ausserordentlich lehrreich. Der grosse Maler will und kann einen Menschen nur dann malen, wenn ihm seine Geistigkeit wertvoll erscheint, wenn das Gesicht ihm etwas zu sagen hatte, was ihn anzieht. Überträgt man diese Erfahrung auf das Gebiet der Lebensbeschreibung, so ergibt sich folgende Voraussetzung als conditio sine qua non für das Gelingen einer guten Biographie: nur dann bin ich imstande, das geistige Wesen eines Menschen voll zu erfassen und zur Anschauung zu bringen, wenn ich mich ihm geistig verwandt fühle, wenn mein Welt- und Lebensgefühl dem seinigen, vielleicht nicht an Intensität, so doch jedenfalls an Qualität, wenn nicht an Kraft und Tiefe, so doch an Farbe gleich ist. Persönliche Stellungnahme zu der Weltanschauung des Denkers und bewusste Wertung seines Werkes also sind unerlässliche Bedingungen für das Gelingen eines biographisches Gemäldes; die Fähigkeit zu einer die höchsten Ansprüche befriedigenden Biographie ist gebunden an die Kongenialität des Darstellers mit dem Darzustellenden. Hier aber ist Frau F.-N. sicherlich nicht auf der Höhe. Und darum eben gelingt ihr nur eine Photographie des Bruders, nicht ein Gemälde; darum nehmen auch die Einzelheiten und Kleinigkeiten zuviel Raum in ihrer Darstellung ein. Warum verschont sie uns nicht mit all dem Klatsch, unter dem Nietzsche zu leiden hatte? Wer Nietzsches Werk liebt und seine Briefe kennt, wird ohnedies von der Haltlosigkeit dieser Geschichten überzeugt sein. Warum die ewigen Anklagen gegen Wagner? Wer in diesem unseligen Konflikt auf Nietzsches Seite steht, ist bereits überzeugt von Nietzsches Unschuld; wer aber zu Wagner hinneigt, lässt sich von Frau F.-N. doch nicht überzeugen. Ohnehin sind alle diese Zänkereien und Scheltereien doch nur Menschliches, Allzumenschliches, dessen aktenmässige Aufdeckung beiden Männern nur schaden kann. Freuen wir uns, dass diese beiden Grossen eine Zeitlang durch Freundschaft verbunden waren. Trauern wir, dass das Schicksal sie getrennt hat. Aber lassen wir die Frage nach Schuld und Unschuld mit Rücksicht auf beide Teile ungestellt und unbeantwortet. Diese Vorliebe der Verfasserin, Gerichtssitzungen mit Anklageschrift, Zeugenvernehmung und Urteilsverkündigung abzuhalten, schränkt den Genuss bei der Lektüre ihres Buches bedeutend ein. Auf noch eins möchte ich hinweisen, wodurch sie sich und ihrem Buche im Lichte steht: sie spricht zuviel in der ersten Person und nennt Nietzsche dementsprechend gewöhnlich „mein Bruder“. Mir scheint, dass ihr dabei etwas das Gefühl für Distanz abgeht, das Nietzsche fordert. Wenn sie ihr Werk „Erinnerungen an Friedrich Nietzsche“ genannt hätte, wäre der Ich-Stil durchaus berechtigt; wenn es sich aber um eine Biographie handelt, die den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebt, dann ist es besser, wenn der Verfasser ganz in den Hintergrund tritt. Denn auch, wenn er durch die persönlichen Beziehungen zu seinem Helden in der Objektivität tatsächlich nicht beeinflusst wäre, so erweckt er durch ihre stete Hervorhebung jedenfalls den Schein eines Mangels an Objektivität. Ausserdem kann ich mich dabei nicht ganz des Eindrucks erwehren, als ob die Verfasserin ihren Bruder sozusagen mit Beschlag belegen, als ob sie die Nietzsche-Kenntnis und -Erkenntnis für sich monopolisieren wollte; und auch das beeinträchtigt den Genuss. Nietzsche gehört der gesamten Kulturwelt, und deren Urteil über ihn wird sicher nicht ausbleiben: um aber einwandfrei feststellen zu können, welche seiner Leistungen die Feuerprobe bestehen und sich dadurch als bleibender Gewinn herausstellen werden, bedarf es noch so mancher schwieriger Untersuchung und vor allem einer noch grösseren zeitlichen Ferne. Vielleicht bestätigt die Nachwelt dann die Schätzung der Verfasserin, vielleicht auch nicht. Die Erzählung der Lebensgeschichte gelingt der Verfasserin vortrefflich, ja ihre Darstellung des tragischen Zusammenbruchs ist nicht ohne Grösse, und sicherlich ist auch ihre Ätiologie dieses Zusammenbruches richtig. Sie versteht es, ihre Liebe zu Nietzsche auf den Leser zu übertragen; man kann sich dem Zauber seiner vornehmen und reinen Persönlichkeit nicht entziehen. Und darin liegt der eigentliche Wert ihres Buches. —

Mit der Schrift von W. Jesinghaus (4930) „Nietzsche und Christus“ kann ich mich in keiner Weise einverstanden erklären, denn sie beruht auf einer völligen Verkennung dessen, was das eigentliche Wesen einer Weltanschauung ausmacht. Dies Wesentliche nämlich, was ihr erst die Farbe gibt, sind nicht etwa die ethischen Normen, die sie aufstellt, nicht ihr praktischer Teil, sondern das ihr zugrunde liegende Welt- und Lebensgefühl, das sich viel deutlicher im theoretischen Teil offenbart. Wie grundverschieden sind z. B. die Weltanschauungen der Stoa und Epikurs, die eine durchaus Materialismus, die andere Pantheismus; Epikur ein Prediger der Glückseligkeit, der Stoiker ein Prophet der Tugend; jener im Grunde heiter und lebensbejahend, dieser ernst und weltabgewandt: und doch, der Weg, auf dem Epikur seine Jünger zur Glückseligkeit führt, ist derselbe, auf dem Cato zur Weisheit und Tugend wandelt. Dasselbe lässt sich bei der Betrachtung der kirchlichen Parteien unserer Zeit feststellen, während die Orthodoxie und die Freigeister sich wütend bekämpfen, so dass man manchmal den Eindruck hat, sie könnten sich überhaupt nicht mehr verstehen und verständigen, ist die Moral, die sie verkünden, in allem Wesentlichen eine und dieselbe. So auch bei Nietzsche und Jesus. Zweifellos würden sie über Einzelfälle des sittlichen Verhaltens dasselbe Urteil fällen, da sie beide lauterste und echteste Charaktere waren und das Gute wollten, vielleicht lassen sich auch gewisse Übereinstimmungen in ihren Idealen herausfinden; jedoch diese Feststellung berechtigt uns nicht, die völlige Gegensätzlichkeit ihres Wesens im Grunde zu übersehen. Denn man kann, ja man muss sogar von einer völligen Gegensätzlichkeit reden. Dass Nietzsche seine heftigen Ausfälle gegen alles, was sich nach Christus nannte, doch wohl nicht umsonst machte, will ich gar nicht als Beweis aufführen; denn man könnte mit gewissem Recht einwenden, Nietzsche kämpfe gegen das faktisch in der Welt bestehende Christentum, nicht aber gegen den missverstandenen Gründer dieser Religion; auch Kierkegaard hat die Kirche in der Christenheit herzlich gehasst und geschmäht und ist doch der wärmste Verfechter von Jesu Sache und der liebevollste Verehrer seiner Person. Doch dieses Beweises bedarf es auch gar nicht; denn die Tatsachen sind auch ohnedies absolut genügend. Die Grundstimmung der Nietzsche-Philosophie ist die Freude am Leben, die Weltbejahung, das A und O seiner Lehre die Mahnung: „Habt die Erde lieb!“ Dementsprechend verzichtet er auf jede Transzendenz und auf jede höhere Wirklichkeit: weder gibt es einen Gott oder überhaupt einen Sinn der Welt, noch einen für sich bestehenden Geist oder eine Unsterblichkeit, die Erde vielmehr ist Gott, die Welt besteht aus Atomen und ist durch den Zufall gebildet, der Geist vergeht mit dem Körper. Nietzsche ist durchaus Positivist. Im Gegensatz dazu steht Jesu Welt- und Lebensstimmung: angesichts jener können wir bei der Dürftigkeit und Unsicherheit der Quellen seines Lebens nicht sagen, ob er weltflüchtig gewesen sei oder nicht — für beide Meinungen finden sich Belege —. Das jedoch ist sicher, dass er nicht weltfreudig gewesen sein kann. Vielleicht hat er die Welt nicht prinzipiell gescholten, zum mindesten aber hat er sie nicht gepriesen. Er scheint ihr gleichgültig gegenübergestanden zu haben, und zwar deshalb, weil es ihm wesentlich auf unirdische Werte jenseits der Sinne ankam. Im Mittelpunkt seiner Predigt steht der Gottesbegriff, Gott als Schöpfer, Lenker und Ziel der Welt und ihres Entwicklungsprozesses. Wie er sich diesen Gott des näheren vorgestellt hat, ist für unsere Frage ohne Bedeutung; es genügt die Feststellung, dass Jesus der religiösen Weltanschauung huldigt, indem er sich einen der Welt übergeordneten Sinn in ihr entwickeln lässt. Hier gähnt ein Abgrund zwischen Nietzsche und Jesus, über den weder Weg noch Steg führt. In der Konsequenz dieser Verschiedenheit ihrer Grundüberzeugungen kommen beide Männer zu einer durch und durch entschiedenen Wertung aller Dinge des Diesseits und Jenseits. Jesus ermahnt seine Jünger: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes“, und fordert von ihnen eine fast übermenschliche Sorglosigkeit in bezug auf alles Irdische; Leib, Leben, Gesundheit, Nahrung usw. sind überhaupt keine Werte, auf die es ankommt, ja, auch über Politik, Kunst und Wissenschaft finden wir kein lobendes Wort bei ihm. Der ganze Nachdruck liegt bei ihm auf den Begriffen Gott, Seele, Sünde u. a. und auf dem, was mit ihnen in Zusammenhang steht. Demgegenüber meint Nietzsche ganz andere Dinge als solche, die Ernst im Leben verdienen, nämlich: „die Fragen nach Nahrung, Wohnung, geistiger Diät, Krankenbehandlung, Reinlichkeit, Wetter!“ (Ecce homo, S. 126). Wo ist da eine Übereinstimmung? Ebenso scharf scheint mir der Gegensatz zwischen beiden in ihrem Erziehungsideal zu sein: Jesus träumt von einer Erziehung der Menschen zum Reiche Gottes, und zwar denkt er dabei an die Vervollkommnung jedes einzelnen, da vor Gott alle Menschen gleich sind; Nietzsche dagegen predigt den Übermenschen, den grossen Einzelnen, für den die Masse der Menschen nur den Nährboden abzugeben berufen ist. Während also Jesus einem sozialen Ideal nachjagt, hängt Nietzsche einem

individualistischen an. Selbstverständlich liegt Jesus jede sozialistisch gleichmacherische Tendenz fern; er will auch das grosse Individuum, also ein Individuum, das den inneren Zusammenhang mit der Masse nicht verliert, sondern in ihrer Förderung sein eigentliches Arbeitsfeld erkennt. Nietzsche hat sein Gefallen an Cesare Borgia und den Gewaltmenschen der Renaissance. Jesus preist das Leben der Menschen, die es ihm selbst nachzutun versuchen. Nietzsche ermahnt den Menschen, sich selbst und für sich selbst zu leben — natürlich nicht im Sinne einer platten Selbstsucht —, Jesus sucht mit seinen Jüngern die Fähigkeit zur Selbstaufopferung zu entdecken; Nietzsche will den stolzen, vornehmen, starken, einsamen Menschen züchten, der mit Bewusstsein alles auf sich bezieht, den Mitmenschen nicht als Selbstzweck, sondern nur als Mittel betrachtet und ihn auch unbedenklich für sich zu opfern bereit ist, sein Ideal ist also ein durchaus ästhetisches; Jesus will den Menschen, der seine Seele an Gottes Sache verliert und jederzeit bereit ist, ihr sein Leben zu opfern; sein Ideal ist also durch und durch religiös. Nach alledem verbietet es sich von selbst, Nietzsche und Jesus in irgendeiner wesentlichen Beziehung inhaltlich auf eine Fläche zu stellen. Solche Vermittlungsversuche schaden beiden Männern, indem sie ihre Einzigartigkeit verdunkeln und abschwächen. Hier findet Jesu Wort berechtigte Anwendung: „Ihr könnt nicht zween Herren dienen." Diesen beiden Geistern gegenüber gibt es nur ein Entweder-Oder, Sowohl-Als auch ist Selbstbetrug. — Mit vollem Recht wendet sich Martin Havenstein (**4949**) gegen das Gutachten des bekannten Psychiaters Möbius über Nietzsches Geisteskrankheit. „Möbius' ganze Betrachtungsweise bei seiner Untersuchung der Genialität ist unangemessen, nicht nur verletzend, sondern auch sachlich unzutreffend". Wer einem Genie aus seinen Lebensäusserungen die Diagnose stellen will, muss unbedingt „das rechte Verständnis für die geistigen Inhalte der von ihm kritisierten Lebensäusserungen" haben. Das aber fehlt Möbius. Schon deshalb musste sein Unternehmen misslingen. Dazu kommt, dass die äusseren Tatsachen, auf die er sein Urteil stützt, durchaus unsicher sind, wodurch seine Ausführungen um so fragwürdiger werden. Endlich aber stellt er selbst fest, dass Nietzsches Lebensgeschichte in einer Beziehung den an der Lebensgeschichte aller übrigen Psychiater gemachten Beobachtungen glatt widerspricht: „Trotz und während der Geisteskrankheit wächst Nietzsches Geist und trägt Früchte. Ich kenne keinen solchen Fall, und auch in den Lebensgeschichten der berühmten Männer, die an Paralyse gestorben sind, ist nichts Ähnliches zu finden". H. kommt zu dem Resultat: „Es kann so gewesen sein, wie Möbius meint. Aber wahrscheinlich ist es nicht, sondern eher unwahrscheinlich." — Der elfte Band der bei Kröner erscheinenden Taschenausgabe der Werke Nietzsches (**4952**) enthält Stücke aus dem Nachlass 1883—88 (Kunst und Künstler, Modernität, Aus dem Vorredenmaterial), den Fall Wagner, Nietzsche contra Wagner und das vielgenannte Ecce homo, dazu einleitendes Vorwort von Richard Oehler. Die Aphorismen aus dem Nachlass, in denen sich Nietzsches Wagner-Schriften vorbereiten, erinnern in ihrer ganzen Art stark an die Fragmente der Romantiker und sind gleich ihnen häufig voll Geist und Tiefe. Eine Besprechung der Auseinandersetzungen N.s mit Wagner versage ich mir, da sie in dieser Kürze unfruchtbar bleiben müsste. Nur zum Ecce homo sei einiges bemerkt, und zwar im Gegensatz zum Herausgeber des Bandes. Oe. wirft die Frage auf: „Haben wir ein Recht, Ecce homo durch Aufdrücken des Stempels ‚krankhaft' zu entwerten, sei es auch nur im bescheidensten Masse?" Und erwidert darauf: „Die Frage muss rundweg mit Nein beantwortet werden!" Freilich gibt Oe. ein gut Teil von dieser kategorischen Behauptung wieder auf, wenn er unmittelbar darauf erklärt, „dass man es allerdings dem Psychiater nicht werde verwehren können, in der erregten Form von Ecce homo bereits Anzeichen kommender Erkrankung zu sehen, jedoch dem Nichtarzt stehe ein derartiges Urteil mit falschen Folgerungen nicht zu". Und in der Tat, wer aus diesem Urteil die Folgerung ziehen wollte, der ganze Gedankeninhalt des Ecce homo bestehe aus Wahnideen, würde erheblich irren, ob Arzt (denn von ihnen wird dieser Schluss sicher viel häufiger gezogen als von Laien), ob Nichtarzt; denn es finden sich Gedanken darin von wunderbarer Klarheit und Wahrheit. Aber mindestens ebenso unberechtigt ist es, den gesamten Gedankengehalt als Ausfluss eines gesunden Geistes anzusehen. Das kann nur ein bebrilltes Auge: Nietzsches Urteile über sich selbst, über die Deutschen und ihre Kultur und über das Christentum beruhen ihrem Inhalt nach zweifellos auf einer Störung des Urteilsvermögens; hier kommt man mit dem Zugeständnis, nur ihre Form sei krankhaft, sachlich seien sie Ergebnisse eines normalen Denkens, nicht aus. Überhaupt lassen sich Form und Inhalt, Satz und Gedanke nur schwer trennen, besonders aber bei Nietzsche und bei ihm besonders im Ecce homo. Wie bei allen romantischen Schriftstellern ist nämlich auch bei Nietzsche die Form höchst bedeutungsvoll und vielfach weit mehr als der blosse Ausdruck des Gedankens; sie hat häufig, wie das Kleid, das ursprünglich nur

Schutzhülle des Körpers ist, dann aber mehr und mehr ein Ding für sich wird, ihren Eigenwert, ja man kann sich hier und da des Eindrucks nicht erwehren, als wenn um der Glätte, Prägnanz oder Paradoxie eines Ausdrucks willen der Gedanke umgebogen oder gar erst geschaffen worden wäre. So gehört die Form bei Nietzsche durchaus mit zur Substanz des Ganzen und darf nicht völlig abgesondert vom Inhalt als Nebensache betrachtet werden. Wenn also der Stempel „krankhaft“ auf das eine gedrückt wird, so dringt er auch auf das andere hindurch. Damit wird, wie Oe. fürchtet, die ganze Schrift keineswegs in Bausch und Bogen entwertet; dem ruhigen Beurteiler bleibt durchaus die Möglichkeit, alles das, was einer objektiven Prüfung standhält, als gesund anzuerkennen. Ein Beispiel solcher objektiven Kritik gibt das Buch von J. Spindler (**4953**), welches trotz des Zugeständnisses, dass „die Schrift deutlich den Einfluss der Geisteskrankheit verrät“, doch die sachlichen Probleme ruhig und mit einem im ganzen für Nietzsche günstigen Ergebnis erwägt. Es sei also hier darauf verwiesen. — Mir würde es geradezu als ein Unrecht erscheinen, die Kategorie „krankhaft“ in diesem Falle nicht anzuwenden; denn man würde dadurch den zahlreichen kindischen oder böswilligen Angriffen gegen Nietzsche bedauerlichen Vorschub leisten. Wie soll einer, der Nietzsche nicht genau kennt, der Masslosigkeit des Ecce homo gegenüber fest bleiben? Wie soll er hinter dieser schäumenden Wut den vornehmen Menschen wahrnehmen können? Wie hinter dieser Selbstüberhebung und Verdammungssucht den gerechten und billigen Geist, dem fast nichts mehr am Herzen liegt, als unabhängig von jeder Täuschung zu sein und unbeirrt um die Gunst der Menschen seinen Weg zu gehen? Ich begreife nicht, wie Oehler bei diesen Tatsachen zu dem Urteil kommen kann, Ecce homo versetze den Leser „in eine so hehre Welt von reiner Luft, von Klarheit, Reichtum der Farben, unendlicher Aussicht, dass es von vornherein ausgeschlossen ist, irgend eine aus der Sphäre des banalen Durchschnitts herrührende Regung aufkommen zu lassen“ (S. XXVIII). Das wird doch durch die Tatsachen in keiner Weise gerechtfertigt. Nietzsche geht es gerade wie Richard Wagner: seine Freunde sind vielfach seine grössten Feinde, indem sie — natürlich optima fide — über der Freude an der Erscheinung dieses Grossen den Blick für alle Realitäten verlieren und durch übertriebene Lobpreisungen andern den Geschmack an ihr verderben. Auch die edelste Ware verliert an Wert durch allzu laute Reklame. Was Nietzsche nottut, ist nicht der fromme Glaube an seine göttliche Sendung, sondern eine objektive Prüfung seiner Gedanken auf ihre Wahrheit hin und ihre Einreihung in den grossen Kulturzusammenhang. Dann wird sich zeigen, was an ihnen bleibend ist. Vielleicht schafft der Krieg, der grosse Entschleierer, die Möglichkeit, sich fern jeder Geheimnistuerei objektiv mit ihm auseinanderzusetzen. —

Naturforscher: Häckel. Ostwald. „Von Häckel zur Theosophie“ von K. Heinz (**4958**). Der Titel klingt verwunderlich! Von Häckel zur Theosophie? Sind das nicht absolute Gegenpole, durch unüberbrückbare Abgründe voneinander getrennt? Die Tatsachen beweisen, dass es nicht so sein kann; denn dem Verfasser ist tatsächlich der Sprung von einem zum anderen Ufer gelungen. Es muss also doch wohl einen gangbaren Weg aus dem einen ins andere Gebiet hinüberführen. Und in der Tat, so seltsam uns diese Freundschaft anmutet, und so sehr wir auch um Häckel klagen mögen: „Es tut mir weh, dass ich dich in der Gesellschaft seh!“ Er steht wirklich in zwei wichtigen Beziehungen der Theosophie verhältnismässig nahe, jedenfalls so nahe, dass sein System für einen guten Turner ein Sprungbrett werden kann, um mit einem kühnen Salto mortale in die Nebelwelt der Theosophie hineinzugelangen. Beide nämlich sind Metaphysiker, und beide sind Materialisten. Zwar werden die Theosophen jede Verschwägerung mit dem Materialismus leidenschaftlich abstreiten, und ebenso will Häckel mit der öffentlich vielgeschmähten, aber heimlich vielumworbenen Dame Metaphysik nichts zu tun haben, jedoch soviel sie auch leugnen, ihre Sprache verrät sie. Den Beweis dafür, dass Häckels Materialismus wie jeder Materialismus Metaphysik ist, kann ich mir ersparen: er ist oft erbracht worden und dürfte allgemein bekannt sein. Aber dass die Theosophie nichts weiter als (schamvoll) verschleierter Materialismus ist, und zwar Materialismus gröbster Art, dürfte vielen neu sein. Wenn Karl Vogt die bekannten Worte spricht: „Die Gedanken stehen in demselbem Verhältnis zum Gehirn wie die Galle zur Leber oder der Urin zu den Nieren“, so ist er sich erstens dessen bewusst, dass er sich „hier einigermassen grob ausdrückt“, und zweitens ist und bleibt das Ganze doch immer nur ein Vergleich und also auch nur vergleichsweise gültig. Vogt behauptet nicht: „Gedanken sind Materie“. Ja, Ludwig Büchner, der Bekannteste unter den Vertretern des philosophischen Materialismus, erklärt sogar, mit einem unwilligen Seitenblick auf Vogt, ausdrücklich: „Die Worte Seele, Geist, Gedanke, Empfindung, Wille, Leben, bezeichnen keine Wesenheiten, keine wirklichen Dinge, sondern nur Eigenschaften, Fähigkeiten, Verrichtungen der lebenden Substanz usw.“ (S. 255). Und auch Häckel ist sich darüber klar, dass

alles Seelische nur Funktion, wenn auch physischer Art, sein kann. Viel materialistischer als diese Vertreter des Materialismus ist die Theosophie; sie erreicht eine Höhe, auf der auch Vogt, Büchner, Häckel und all ihre Anhänger unrettbar dem Schwindel verfallen würden: „Gedanken sind ja wirkliche Dinge, von uns selbst erzeugt und belebt mit unserer Lebenskraft. Für Hellsehende können sie sichtbar werden(!), desgleichen die guten Gedanken (z. B. als sogenannte Schutzengel = die verkörperten Gebete der Eltern) (S. 67). Oder: „ . . . wird ihm dort (in okkulten Werken oder Experimentalvorträgen) als tatsächlich vorhanden vorgeführt, z. B. auch, dass Gedanken wirkliche, substantielle Dinge sind, die sogar eine Einwirkung auf die photographische Platte zu hinterlassen imstande sind" (S. 21). Auch die übrigen psychischen Vermögen oder Ereignisformen scheint sich der Theosoph als Körperlichkeiten vorzustellen, wenn er in der „Lehre von der siebenfachen Konstitution" des Mikrokosmos neben dem Gedankenkörper auch von einem Begierdeleib und einem Kausalkörper „mit den höchsten geistigen Idealen" zu berichten weiss, oder wenn er eine Berührung und Vereinigung des Geistigen mit der Materie kennt, oder. wenn es heisst (S. 22): „Auf der sogenannten Astralebene schwingen sich dann alle irdischen Begierden und Gedanken aus." Es gibt also nur Stoff und Stoffe; alles, was existiert, Physisches und Psychisches, ist prinzipiell und seiner Natur nach sinnlich wahrnehmbar, also hörbar, sichtbar, tastbar etc., und wenn wir es nicht bemerken, so liegt das an der Stumpfheit unserer Sinne; einfach Hellsichtige und die photographische Platte nehmen bereits Gedanken wahr, und Hellsichtige zum Quadrat und zur dritten Potenz sehen schliesslich gar den absoluten Geist mit Augen, der auch in der Theosophie pflichtschuldigst auftritt. Damit ist zur Genüge dargetan, dass diese Art Theosophie in ihrer Grundanschauung nichts ist als Materialismus, wie er gröber und massiver überhaupt gar nicht mehr vorgestellt werden kann. Das Gebäude zu zeichnen, das H. auf diesem Fundament aufbaut, erlasse man mir, mir fehlen die Farben und Formen, um von der ungeheuerlichen Phantastik dieses Baustils ein anschauliches Bild zu geben; noch dazu spukt und geistert es drinnen in allen Stockwerken und Stuben von Wesenheiten aller Art, und wer das Gruseln in dem bekannten Märchenschloss noch nicht gelernt hat, hier lernt er's sicher, und wenn er ein Herz von Stein hätte. Gewiss ist es schrecklich, Totenköpfe als Kegelkugeln zu benutzen und mit Verstorbenen Karten zu spielen; aber in eine Zelle eingesperrt zu sein, wo selbst die Gedanken Körper sind, das muss grauenhaft sein: wie mag Kants Gedanke der transzendentalen Apperzeption aussehen, oder Nietzsches Gedanke von der ewigen Wiederkunft, und wird uns nicht Hören und Sehen vergehen, wenn H.s Gedanke von der Körperlichkeit des Gedankens dahergeschritten kommt? Der Verfasser kennt als geübter Geisterseher keine Furcht; im Gegenteil, ihm ist wohl in dieser Gesellschaft: „Wie trüb und zwergenhaft nehmen sich alle unsere philosophischen Systeme dagegen aus" (S. 27), scil. gegenüber der Grösse und Klarheit des theosophischen Weltgebäudes! Er fühlt sich als Jünger des „echt theosophischen Geistes, des Geistes wahrer Erleuchtung und Weisheit" und auf Grund dieser Jüngerschaft als Inhaber der Wahrheit, die trotz einer Fülle des gesammelten Beweismaterials, einer überwältigenden Menge frappantester Beobachtungen und Erfahrungen nur deshalb noch nicht als Wahrheit anerkannt wird, weil die Wissenschaft ihr gegenüber unduldsam und beschränkt ist (S. 88). Aber ihr Tag wird bald kommen. „Und doch wird in nicht gar zu langer Zeit die offizielle Wissenschaft die Segel streichen müssen" (S. 89). Was das Buch sonst enthält, allerlei Gedanken über Religion und Sittlichkeit, allerlei Ratschläge zur Lebensführung, unter denen natürlich auch die Anpreisung des Vegetarismus nicht fehlt, ist im ganzen ohne Interesse. Ab und zu bekommt der Leser auch hierbei das Gruseln, jedoch ist die Stimmung entfernt nicht so schaudervoll wie die über dem ersten Teil lagernde. —

Ostwald. In einem Wilhelm Ostwald zum sechzigsten Geburtstage gewidmetem Aufsatz würdigt H. Mertens (**4959**) zunächst in einer summarischen Aufzählung die Verdienste Ostwalds um den Ausbau der Chemie, stellt dann neben diese erste Periode der rein wissenschaftlichen Tätigkeit eine zweite der Naturphilosophie gewidmete, die durch das Schlagwort Energetik gekennzeichnet ist, und weist endlich auf die Wirksamkeit hin, worin der grosse Gelehrte selbst seine Hauptaufgabe sieht, auf die Verkündigung des Monismus auf der Grundlage der Energetik. Mit vollem Recht wird der Tätigkeit Ostwalds, ohne dass die Schwächen und Unzulänglichkeiten seiner Weltanschauung übersehen werden (M. hat vor allem Ostwalds falsche Schätzung der höheren geistigen Werte im Sinne), höchstes Lob gezollt. „Alles in allem genommen, eine prachtvolle Kämpfernatur, von der einige Dutzend zu haben wir dem deutschen Volke nur wünschen können". In der Tat scheint mir, dass wir zweierlei an Ostwald lernen können: 1. den unerschütterlichen Mut der Überzeugung nicht nur kirchlichen und staatlichen, sondern auch Universitätsautoritäten gegenüber, und 2. den ersten Willen, bei der Grenzbestimmung zwischen den

Gebieten des Glaubens und des Wissens das Gebiet des Glaubens erst da anfangen zu lassen, wo die Möglichkeit des Wissens wirklich aufhört, und die prinzipielle Bereitwilligkeit, der Wissenschaft nicht hinderlich zu sein, wenn sie die Grenze im Laufe der Zeit immer weiter verschieben sollte, wobei die Religion nur scheinbar an Terrain verliert. Die Tatsache, dass Ostwald vielfach Anlass zum Ärgernis gibt, darf uns nicht irremachen: wer sich in den Strudel des Kampfes der Meinungen, vor allem der religiösen, stürzt, kann sich nicht immer so kinderrein halten, wie's uns die Stimme lehrt im Innersten; die agitatorische Arbeit an der Masse zieht stets herab; sie verwandelt die überaus empfindlichen philosophischen und religiösen Begriffe in Schlagworte und den Verkünder dieser Begriffe in einen Volksredner. Dies Schicksal teilt Ostwald mit allen Predigern. Die Atmosphäre der reinen Begriffe atmet man nur hinter dem Schreibtisch, nicht aber in der Volksversammlung. Jedoch, die uns vorwärts bringen, sind die Männer des praktischen Wirkens, die aus der reinen Sphäre des Begriffs in die rauhe Wirklichkeit hinabsteigen, die sich für die eine Idee opfern. Das tut Ostwald, und das sei ihm unvergessen. —

Andere. C. L. Schleich. Carl Ludwig Schleichs **(4977)** Phantasien über den Sinn des Lebens mit dem Titel „Es läuten die Glocken“ enthalten viel Schönheiten und viel Poesie; jedoch der Zweck, der dem Verfasser vorschwebt, wird durch sie nicht erreicht. Der Verfasser wählt die Form der „Phantasien“, der sinnbildlichen Geschichte, um den suchenden Menschen das Verständnis der schwierigen Weltanschauungsprobleme und Erkenntnisse zu erleichtern, in Wahrheit aber erschwert er ihnen den Zugang der philosophisch-religiösen Betrachtungsweise. Ich habe das Buch einer gebildeten Frau von klarem Denken in die Hand gegeben und die Wirkung tatsächlich festgestellt, die ich a priori erwartet hatte: ich wurde gefragt, was denn die phantastischen Geschichten zu bedeuten hätten. Als ich ihr darauf die durch die betreffenden Geschichten anschaulich gemachten Gedanken in begrifflich-abstrakter Form ausgesprochen hatte, stellte sich das Verständnis unmittelbar ein. Ich bin überzeugt, dass jeder, der dieselbe Probe anstellt, dasselbe Ergebnis erhalten wird. Das ist übrigens das Schicksal aller philosophischen Märchen; auch Lasswitz ist darüber gestolpert. Nur wer die Probleme kennt, kann solche Darstellungsweise würdigen; dann allerdings, wenn er diese Voraussetzung erfüllt, wird er an dem Schleichschen Buch viel Freude erleben. —

Theologen. J. Rupp. Hildegard von Hippels **(4980)** Roman „Der unbekannte Gott“ behandelt, wie der Titel bereits andeutet, das religiöse Problem und gehört darum etwa in dieselbe Reihe wie Hauptmanns gedankenvoller Emanuel Quint. Zum Helden ihrer Erzählung machte die Verfasserin den Königsberger Pfarrer und Theologen Julius Rupp, von dem in letzter Zeit um seines Schicksals willen — Rupp wurde unter Friedrich Wilhelm IV. seines Amtes entsetzt — vielfach die Rede gewesen ist. Allerdings gibt Hildegard von H. nicht etwa ein Lebensbild des Doktor Rupp oder ein Bild seiner Entwicklung in ihrer inneren Notwendigkeit und Lückenlosigkeit, sondern Rupp ist insofern der Mittelpunkt aller Ereignisse des Romans, als alle Personen zu ihm irgendwie in Beziehung treten und in ihrem Verhalten die Gestalt ihres Wesens offenbaren. Rupp ist das geistige Zentrum im Roman, wie J. Cäsar in Shakespeares Drama. Erst in dem Augenblick, wo er uns zum erstenmal gegenübertritt, ein fertiger Mann, er selbst entwickelt sich nicht mehr, aber alle anderen Personen entwickeln sich an ihm; er ist das Feuer, durch das sie alle hindurch müssen, um ihren Wert zu bewähren. Der Held ist der Verfasserin im Grunde nur die Verkörperung der religiösen Frage selber; ihre Dringlichkeit und Unabweisbarkeit kommt in ihm zu deutlicher Anschauung und zieht den Leser mit in den Kampf hinein. Während viele Romane ausser einer mehr oder weniger starken ästhetischen Freude nichts hinterlassen, sondern mit ihrem Verschwinden vom Lesepult auch aus der Seele verschwunden sind, hinterlässt diese Schöpfung wesentlich stärkere Wirkungen und lässt den Leser nicht so bald los. Sie zwingt auch den Leser zu irgendeiner Stellungnahme, sie sei zustimmend oder ablehnend. —

P. de Lagarde. Obgleich Paul de Lagarde „in ein wirres Knäuel sich drängender Gegensätze gehüllt ist“, so hält F. Alafberg **(4983)** es doch für möglich, „die schlichte Linie in seiner Art und Seele aufzudecken“ und seine Forderungen auf klare Begriffe zu bringen. So bestimmt er denn Lagardes Persönlichkeit mit dem Begriff eines Aristokratentums des Geistes und gibt damit zweifellos eine gute Formel seines Wesens. Lagardes Forderungen beziehen sich auf drei Gebiete geistigen Wirkens: auf Religion, Erziehung und Staatsleben. Die Religion muss gegründet werden auf wirkliches Erleben Gottes; in der Schule soll weniger auf Wissen, als auf gründliches Erfassen der Probleme gesehen und die Idealität bei der Jugend gestärkt werden; im Staat muss die Parteiwirtschaft schwinden und mehr Politik der deutschen Kultur getrieben werden. Zwar sind diese Formulierungen A.s nur sehr allgemein, aber sie treffen im ganzen das Richtige, und auch das ist wahr, dass die

Schätzung Lagardes von Stunde zu Stunde zunimmt. — Das bestätigt Max Christlieb (4984) in einem in der „Tat“ erschienenen Aufsatz: „Man wird wohl sagen dürfen, dass seine Gedanken heute unter uns lebendiger sind als jemals früher, dass das, was er gepredigt und geweissagt hat, uns Deutschen von heute viel deutlicher, viel notwendiger und viel möglicher erscheint, als denen, die ihn noch selbst unter sich sahen“. Die Ziele, die Lagarde, der Prophet, uns gesetzt hat, sind durchaus noch nicht erreicht, ja vielleicht sind wir von dem Ideal der deutschen Kultur weiter entfernt als vor hundert Jahren, aber wir sind von der Notwendigkeit eines Fortschreitens auf diesem Wege mehr überzeugt als je, und damit ist der erste Schritt bereits getan. Lagarde kann uns Führer sein. — Einen Beweis für die grösser werdende Nachfrage nach Lagardes Werken bietet auch die Tatsache, dass sowohl unter den „Klassikern der Religion“ (4985) als auch in der Sammlung Diederichs (4986) eine Auswahl aus seinen Schriften erschienen ist; die erstere hat den Vorzug, dass sie mehr Überschriften gibt und dadurch die Übersicht erleichtert, die andere ist reichhaltiger. Es erübrigt sich, viel dazu zu sagen: wer die Gewohnheit hat, sich die schönen Stellen eines Buches anzustreichen, der wird bei der Lektüre dieser Sammlungen den Stift selten aus der Hand legen können; denn beinahe jeder Satz ist bemerkenswert. Kernwort folgt auf Kernwort. Nun zu den religiösen Anschauungen Lagardes ein Wort. Ihr Grundgedanke ist in einem „Symphonie“ betitelten Gedicht ausgesprochen: „Denn eh' die Tiefen unter dir gegründet, Eh' oben sich gewölbt des Himmels Bogen, War deines Ichs Gedanke schon geboren, Und deine Rettung Engeln schon verkündet!“ Dieser Gedanke kehrt in seiner Prosa mehrfach variiert wieder, und aus ihm folgte Lagardes gesamte individualistische Religiosität. „Höchste Freiheit“ ist ihm „unbeschränkte Ausgestaltung und Darlegung seines eigensten Wesens“; „in dem Leben jedes die Richtung auf das Gute einschlagenden Menschen“ wird ein Plan sichtbar, und „diesen Plan erkennen, ihm nachsinnen und seiner Verwirklichung sich hingeben, das heisst fromm sein und verbürgt ewiges Leben“. „Fromm sein heisst, das eigene Leben und die Geschichte als ein zu einem Ziele dringendes Ganze zu verstehen.“ Damit ist neben dem individualistischen Moment seiner Frömmigkeit zugleich noch ein anderes gegeben: fromm sein heisst tätig sein. „Zu Gott gelangt man nicht durch die Furcht, nicht durch das Gefühl der Abhängigkeit, nicht durch den Verstand, nicht durch Fürwahrhalten oder Glauben, sondern nur durch das Bestreben, besser zu werden, weil nur dieses auf das Gute hinaus will, das mit Gott eines und dasselbe ist. Über die stete Betonung des Glaubens und die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben hat er durchaus abgeurteilt, und der Hauptverfechter dieser Theorie, der Apostel Paulus, findet in seinen Augen wenig Gnade; ihm steht die sittliche Tat, die aus der von Gott auf ein bestimmtes Ziel hin gebildeten Persönlichkeit fliesst, über allem anderen. Die Verwirklichung dieser tätig-individualistischen Religiosität zu ermöglichen, soll die eigentliche Aufgabe der von Lagarde ersehnten konservativen Partei sein, die er durchaus als Reformpartei denkt: „So fasst sich die Tätigkeit der konservativen Partei schliesslich in die eine Formel zusammen, sie wolle jedem Menschen das Recht und, soweit das in ihrer Hand liegt, die Möglichkeit verschaffen, das, was Gott ihn von Anfang her hat werden lassen wollen, wirklich auch zu werden“. Wie hoch ist der Standpunkt, den Lagarde einnimmt, wie weit und frei schweift der Blick von dort aus über das Gewirre und Gehaste in der Ebene, wie trocken und rein ist die Luft, die dort weht! Nichts von religiöser Gleichmacherei, nichts von Dogmen und Bekenntnissen, nichts von ängstlicher Furcht vor Wissenschaft und Erkenntnis, sondern stolzes Bewusstsein der Eigenart, Freiheit der religiösen Persönlichkeit, Liebe zur Wahrheit. Wie weit sind wir noch von dieser Höhe entfernt! —

Ad. Stoecker. Wer Stoecker noch in seiner lebendigen Wirksamkeit beobachtet hat, wird R. Seeberg (4991a) für die Herausgabe seiner Reden und Aufsätze dankbar sein. Allerdings, das sei gleich gesagt, Stoeckers Persönlichkeit ist ungleich bedeutender als seine Schriften, und das von ihm gesprochene Wort wirkte tausendmal so stark wie das von ihm geschriebene. Er war kein Mann des Schreibtisches, sondern ein Mann der Kanzel und der Volksversammlung, ein Prediger und Redner, als Redner wohl nur erreicht von Bebel, mit dem er sich so oft und leidenschaftlich zu streiten wusste. Also stilistische Feinheiten und eigenartige Gedankengänge sind in seinen Reden und Aufsätzen kaum zu finden; jedoch zweierlei ist aus ihnen zu entnehmen: 1. wird Wesen und Entwicklung der Christlich-Sozialen Partei dargelegt, damit gleichzeitig Wesen und Entwicklung Stoeckers als der Seele dieser Partei. „Unsere Absicht ging . . . auf die Erneuerung und Belebung des evangelisch-deutschen Volksgeistes und auf eine Geltendmachung der Lebensmächte des Evangeliums für das gesamte öffentliche, sonderlich das soziale Leben“. Dies in kurzen Worten das Programm der Bewegung. 2. erhellt aus dem Buche, dass Stoecker ein furchtloser und ein wahrhaft sozial gesinnter Mann gewesen ist: furchtlos; denn er

hat weder vor dem Kaiser, noch vor Bismarck, noch vor der öffentlichen Meinung und der Presse eine Verbeugung gemacht und hat sich durch keine Rücksicht von dem Weg, den er sich vorgezeichnet hatte, abdrängen lassen. Wahrhaft sozial gesinnt; denn er hat vor der Not der Armen nicht das Auge geschlossen, sondern hat ihr ohne Scheu ins Gesicht gesehen und wirkliche Abhilfe zu schaffen versucht: „Es genügt nicht mehr, den nicht besitzenden Klassen aus Erbarmen Almosen zu geben, wir müssen aus Liebe und Gerechtigkeit ihnen mit Freuden zu allem verhelfen, was sie fordern dürfen, und wir müssen es tun im lebendigen Geiste des Christentums und des Patriotismus" (S. 186). Eins allerdings hat Stoecker gänzlich gefehlt: das Streben nach Erkenntnis, der Sinn für Wissenschaft und Kunst, überhaupt für das feinere und kompliziertere Geistesleben; daher die unglaubliche Enge seines religiösen Standpunktes und ebendaher seine völlige Verständnislosigkeit für den Liberalismus als Kulturpartei. Doch wir wollen nicht mit ihm rechten; wenn er dies nicht war, so war er doch ein anderes: ein ganzer Mann. — So charakterisiert ihn auch J. Blankenburg (4989) gelegentlich einer Besprechung der neuesten Stoecker-Literatur in den Bayreuther Blättern. Allerdings scheint er mir den Stilisten Stoecker arg zu überschätzen. Die Frage, die er in seinem Lobgesang auf die Brautbriefe von Adolf und Anna Stoecker stellt: „Wie ist es nur möglich, dass unsere Literaturprofessoren an einem solchen Buche vorübergehen?" ist doch wohl mehr pathetisch als berechtigt. —

Politiker: A. Bebel. Ein Lebensbild für deutsche Arbeiter nennt H. Wendel (4998), der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete, seine Biographie Bebels. Er weiss lebendig zu erzählen und jedem objektiven Leser Bewunderung für die Tatkraft und Aufopferungsfähigkeit seines Helden abzuzwingen. Man kann Bebel in gewissem Sinne einen Idealisten nennen, wenn man dabei nur auf die Form seiner Tätigkeit sieht und nichts weiter sagen will als dies: er hat sein Leben in den Dienst einer Idee gestellt. Sobald man allerdings dieser Idee inhaltlich zu Leibe geht, kann man nicht mehr von Idealismus reden, denn sie ruht völlig auf dem Grunde der historisch-materialistischen Auffassung der Dinge. Bebels Ziel, das „als leuchtend unverrückbarer Stern" über ihm stand, war dies: „Die Eroberung der politischen Macht durch die Arbeiterklasse und die Umwälzung der bestehenden Gesellschaft" (S. 76); „daran hat er um so leichter festhalten können, als er von proletarischem Gefühl in jeder Fiber seines Wesens durchdrungen war (S. 79). Diese von W. treffend charakterisierte Geistigkeit Bebels ist in der Tat das Geheimnis seiner unerbittlichen Konsequenz. —

Marx, Lassalle. Gestützt auf ein zum Teil beigegebenes Aktenstück des Geheimen Staatsarchivs zu Berlin beleuchtet Alfred Hermann (5000) die durch das preussische Ministerium erfolgte Ablehnung des Naturalisationsantrags, den Karl Marx selbst anlässlich des Amnestieerlasses vom 12. Januar 1861 eingereicht und Lassalle als sein Bevollmächtigter weiter vertreten hat, in der Absicht, „die Darstellung Franz Mehrings wesentlich zu ergänzen und vor allem zu berichtigen". Allerdings war der Grund, der das Ministerium bewog, Marx und Lassalle abzuweisen, zweifellos die „Bescholtenheit" des Dr. C. Marx, d. h. seine politische Gesinnung — jedoch ungesetzlich war die Verweigerung der Naturalisierung nicht; die Regierung hatte wohl das Recht, aber nicht die Pflicht, Marx in den Verband der preussischen Staatsangehörigen aufzunehmen. Dies das Ergebnis des Aktenstudiums. Man kann nach dieser Darstellung dem Verhalten des Ministeriums einerseits das Zugeständnis der Loyalität nicht verweigern, kann sich aber andererseits ebensowenig der Erkenntnis verschliessen, dass es vom Standpunkt der Moralität aus grosszügiger gewesen wäre, dem wohlbegründeten Antrag stattzugeben. — Ed. Bernstein zeigt in einem längeren Aufsatz den „Briefwechsel zwischen Karl Marx und Friedrich Engels" (FZg. 1. Morgenblatt 3. und 4. November 1913) an und hebt all die Punkte hervor, die geeignet sind, etwaige Unklarheiten im Urteil über diese beiden Männer klärend zu erhellen. Zunächst gewinnt das Bild ihrer Persönlichkeit an Deutlichkeit: „Überall treten die Motive und Anlässe des Handelns von Marx und Engels klarer hervor und ermöglichen nun erst eine zutreffende Würdigung ihres Tuns und Lassens". Wir erkennen mit Bewunderung und Rührung, ein wie aufopfernder Freund voll echter Treue Engels gewesen ist, wie er in der langen Zeit der Not nicht nur reichlich Geld und Gut, sondern auch eine Fülle „von potentiellem Geistesvermögen" an Marx abgetreten hat, neidlos eigene wertvolle Gedanken und Pläne zurückstellend, um dem bedeutenderen Freunde möglichst sorgloses Arbeiten zu ermöglichen. Für diese „so selbstlose Zurücksetzung der eigenen geistigen Persönlichkeit" bietet vielleicht nur die Freundschaft zwischen Wagner und Liszt ein zweites Beispiel. Auch das offenbart dieser Briefwechsel, dass im Herzen von Marx trotz der drückenden Sorge, unter deren Last er jahrzehntelang seufzte, auch wärmere Gefühle Platz hatten, Gefühle der Vaterliebe und der Freund-

schaft. Ferner geben die Briefe einen Einblick in das Grössenverhältnis zwischen Marx und Engels, in die Frage, wie weit Engels dem Freunde gegenüber original war, und B. warnt davor, die Bedeutung von Engels zu unterschätzen: wenn Marx „schlagender in bezug auf die reine Theorie und die theoretische Zusammenfassung“ war, so war Engels „sicherer auf dem Gebiet der angewandten Theorie und ihrer Einzelheiten“. Wenn Marx wie alle Systematiker starrer und bedeutender war, so besass Engels mehr Beweglichkeit und Gerechtigkeit. Der Briefwechsel macht auch manch einem Gelehrtenstreit über die marxistische Theorie durch ein unzweideutiges Wort des Propheten selbst ein Ende und zeigt endlich die Stellung von Marx und Engels zu den Ereignissen der Zeitgeschichte, vor allem das eine, dass Marx und Engels durchaus nicht das „nationale Recht“ Deutschlands verkannt haben. So ist der Briefwechsel reich an Belehrendem und Bedeutendem, und sicher wird er bei jedem objektiven Leser „die Genugtuung darüber wachrufen, dass Deutschland diese zwei Männer hervorgebracht hat“. —

G. Schmoller. H. von Treitschke. Die Sammlung von Reden, Briefen und Aufsätzen mit der G. Schmoller (**5010**) die Bestellung seines literarischen Nachlasses beginnt, umfasst einen Zeitraum von Dezennien: die Charakteristik von Bogumil Goltz schreibt der junge Doktor und Referendar Schmoller im Jahre 1863 in Heilbronn, und die Würdigung Friedrich Naumanns ist im Jahre 1912 in der Reichshauptstadt von dem berühmten und gefeierten Gelehrten Gustav von Schmoller geschrieben. Wie hat sich alles Äussere gewandelt, wie hat sich der Umfang seines Wirkungskreises vergrössert, wie gewaltig ist die Zahl seiner Hörer und Lehrer gewachsen. Und doch ist der Schriftsteller im Grunde derselbe geblieben: an seiner Art, Menschen zu sehen und zu zeichnen, an seiner Methode und seinem Stil hat das halbe Jahrhundert dem Wesen nach nichts geändert. Wohl sind kleinere Unterschiede festzustellen: der Jüngling, der die Heilbronner Aristokratie wegen ihres Missfallens an B. Goltz tadelt, ist angriffslustiger, lebhafter und trägt die Farben dicker auf als der Siebzigjährige; aber die ganze Struktur der Darstellung ist hier und dort die gleiche. Sch. selbst geht bei der Charakteristik der Persönlichkeiten, die ihn interessieren, gern von ihrer Gestalt und ihrem Gesichtsausdruck aus, und zwar mit vollem Recht; denn „es ist der Geist, der sich den Körper baut“. So möge auch Sch.s Äusserlichkeit als ein Hilfsmittel zur Erfassung seiner Innerlichkeit dienen. Nicht reckenhaft-riesig, nicht prophetenhaft-hager, nicht diplomatenhaft-beweglich, nicht gelehrtenhaft-unkörperlich, nicht künstlerhaft-nervös ist sein äusserer Mensch, sondern wohlproportioniert und gleichmässig gebaut, eine Mischung verschiedener Körpertypen, und doch in dieser Mischung ein Typus für sich. So auch das geistige Wesen: nicht blosse Tatkraft, nicht blosse Ideenmässigkeit, nicht blosse Gewandtheit, nicht blosse Feinnervigkeit, nichts von diesen allein, und doch von allen etwas, ein glückliches Ineinander: ein Mensch in des Wortes bester Bedeutung. Und weil er so ist, ist er besonders geeignet, Menschen zu charakterisieren. Mag der Mensch der grossen Einseitigkeit für den reellen Fortschritt der Menschheit in Kultur und Zivilisation mehr bedeuten, — auch die Vielseitigkeit hat eine bedeutsame Aufgabe zu erfüllen, nämlich die der leidenschaftslosen Erfassung und objektiven Darstellung jeder Art von Tatsächlichkeit, vor allem der psychischen. Die Einseitigkeit sieht zwar ungeheuer weit und hell, aber nur nach einer Richtung, so dass alles, was rechts und links vom Gesichtsfeld liegt, dunkel bleibt; so wird das Urteil eines solchen Mannes selten im eigentlichen Sinne gerecht sein können. Gerechtigkeit vielmehr besteht nur im Urteil des Mannes, der den Kopf hin und her wendet und nach allen Richtungen sieht. Worauf es Sch. bei seinen Charakterbildern ankommt, ist folgendes: er will die psychische Struktur der Männer in ihrer Tatsächlichkeit blosslegen und ihr Denken, Wollen und Handeln als durch diese innere Struktur bedingt erkennen lassen; seine Aufgabe also ist eine psychologische, die Methode, die er dabei verfolgt ist keine exakt-wissenschaftliche und kann keine solche sein; denn die wissenschaftliche Psychologie kann nur Gesetze für das generelle psychische Geschehen aufstellen, das Gebiet der individuellen Psychologie ist ihr so gut wie verschlossen. Hier kommt alles auf die Gabe der Intuition an, auf die Fähigkeit, sich in das seelische Zentrum eines anderen hineinzuversetzen und aus dem Mittelpunkt seines Wesens heraus sein Welt- und Lebensgefühl nachzufühlen, seine Gedanken nachzudenken und seine Willensimpulse nachzuwollen. Das kann man oder kann man nicht; diese Gabe kommt frei von den Göttern herab. Sch. ist in dieser Kunst ein Meister: sein Gemälde Treitschkes ist geradezu unübertrefflich. Wer ihm da nachreden oder seine gehaltvollen Ausführungen im Auszug wiedergeben wollte, würde den Reiz des Ganzen zerstören. Ich kann sein Buch deshalb nur rühmen. Wer für solche Probleme Sinn hat, wer über die Fülle all der Dinge, die sein Interesse fordern, nicht vergessen hat, dass der Mensch doch immer der interessanteste Gegenstand bleibt, der wird Sch.s Aufsätze mit dem grössten Genusse lesen. —

Ausländische Denker: Kierkegaard. Ernst Michel (5018) legt in einem Artikel über Sören Kierkegaard die zwei Quellen bloss, aus denen Kierkegaards schriftstellerische Wirksamkeit fliesst: 1. die immer wieder von neuem empfundene Notwendigkeit, sich mit sich selbst auseinanderzusetzen, 2. das Bewusstsein, eine Mission zu vollführen, nämlich: „das Heidentum wie das Christentum zu bekämpfen". Kierkegaard schreibt also einerseits, um sich selbst zu befreien und die Spannungen seines Wesens zu entladen, andererseits, „um den Leser mit in den ernsten Kampf hineinzuziehen, ihn zur Abrechnung mit sich zu zwingen. Darum lehnt er auch strikte ab, andere Leser zu haben als die, welche der Ernst des Lebens heranführt. Er lehnt also alle Leser mit literar- oder kulturhistorischem und alle mit ästhetischem Interesse ab. . . Sein Leser ist ‚jener Einzelne', der um sein Selbst kämpft, nicht jener, „der anderer Kämpfe ästhetisch geniesst". Diesen Kampf selbst verfolgt M. durch Kierkegaards gesamte Schriftstellerei: zunächst setzt er sich mit der ästhetischen Lebensanschauung auseinander und lehnt sie ab. Dann prüft er die ethische Lebensanschauung, aber auch sie hält seiner Prüfung nicht stand; so stellt er sich denn ganz auf den Boden der Religion, das Christentum, jedoch selbst dieses gerät ins Wanken; „die konsequente Probe auf das Christentum des Neuen Testaments hatte ihn dazu geführt, mit dem Verzicht auf das Prädikat Christ seine Undurchführbarkeit zuzugestehen". Kierkegaard ist darüber gestorben. „Der Tod hat ihm erspart, die letzte Konsequenz und mit dem Christentum des Neuen Testaments . . . abzurechnen. . ." Es ist die Tragik seines Lebens, dass er, der so mit ganzem Herzen nach dem Absoluten und Unbegreifbaren, nach einem festen Grund verlangte, nichts Festes fand, dass ihm alles unter den Fingern zerrann, bis er schliesslich bei der Paradoxie stehen blieb, und es ist das Heroische seines Lebens, dass er den Kampf nicht aufgab und keinen faulen Frieden schliessen wollte. Man braucht deshalb seinen absoluten philosophischen Relativismus und seine Religion der Paradoxie nicht zu teilen, und „doch hat man", wie M. sehr richtig erkennt, „noch lange nicht das Recht, sich seiner Anklage zu entziehen". „Denn der Kern des Kampfes betrifft mutatis mutandis jeden Menschen, auch den Freidenker! Wir verkünden mit lauter Stimme alle ein Ideal, wir nennen uns Christen oder Freidenker oder Idealisten oder sonst wen und sind im Grunde alle nur Opportunisten. Dagegen kämpft Kierkegaard. Das ist ihm die Sünde wider den Geist; diese Verfälschung des Ideals, diese Verkennung unseres eigentlichen Wünschens und Wollens, dieser Mangel an Ernst. Aus diesem instinktiven Bedürfnis nach Wahrhaftigkeit erklärt sich sein Kampf gegen die Kirche und die Christen: er konnte das Missverhältnis zwischen Leben und Lehre, zwischen Kirche und Christentum schlechterdings nicht ertragen, er musste seine Stimme dagegen erheben; und seine Anklagen haben noch heute ihre Gültigkeit; ja, die Kirche triumphiert vielleicht sogar mehr als früher und hat auch an Weltförmigkeit und Weltfreudigkeit zugenommen. Darum steht Kierkegaard auch nach wie vor bei den Männern der Kirche in schlechtem Geruch; falls sie ihn nicht nur dem Namen nach kennen, — meistens ist es so; denn Kierkegaards Schriften sind schwer zu lesen — lächeln sie über ihn in selbstgefälliger Überlegenheit, oder sie bemitleiden ihn als einen Gottlosen. Die wenigsten erleben ihn und lernen von ihm. — Sören Kierkegaards Wesen scheint mir A. Wien (5021) in seinem Gedächtnisaufsatz nicht in jeder Beziehung richtig zu deuten. Den Schlüssel zum Verständnis seiner Persönlichkeit bildet das vielfach giltige psychologische Gesetz von der Gegensätzlichkeit zwischen Person und Werk, zwischen dem Verkünder des Ideals und dem Ideal selbst, zwischen dem Gläubigen und seinem Glauben. Der Fichtesche Satz, dass die Philosophie eines Menschen seinen Charakter offenbart, ist nur bedingt richtig: bloss bei den Naturen, die mit einem einheitlichen und geradlinigen Willen gesegnet sind, deren seelische Kräfte nicht in stetem Gleichgewicht stehen, ist eine Weltanschauung ein Abbild des Charakters; bei den Naturen dagegen, die innerlich voller Risse und Spalten sind, deren seelische Kräfte stets nur um die Herrschaft ringen, ist die Weltanschauung nicht ein Abbild dessen, was sie sind, sondern dessen, was sie zu sein wünschen. In die Reihe dieser romantischen Menschen gehört auch Kierkegaard hinein, und so ist denn auch seine Lehre nicht ein positives, sondern ein negatives Bild seines Wesens. Der Mann, der die Forderung des Entweder—Oder mit einer unerbittlichen Schärfe aufstellt, irrt sich, wenn er meint, er sei nie ein Sowohl—Als auch gewesen, er irrt sich über sich selbst, wie sich alle Romantiker über sich selbst irren; die Illusion ist ein Lebensbedürfnis dieser Naturen, sie ist der künstliche Reifen, der ihre auseinanderstrebenden Seelenkräfte zusammenhält, die ausserhalb ihrer liegende Linse, in der das tausendfarbige Spektrum ihres Wesens zu einem einfarbigen Strahl zusammengefasst wird. So ist Kierkegaard zwar begabt mit „eminenter Klugheit", aber nicht „mit siegesfroher Glaubenszuversicht". Dieses unbedingte Glauben vielmehr, diese völlige Gewissheit des prinzipiell Ungewissen ist das Ideal, das er im Gegensatz zu seinem Wesen aus sich heraussetzt. Sein eigent-

liches Wesen ist nicht gläubig, sondern stets zweifelnd und grübelnd, und es ist auch nicht froh, sondern, wie W. sehr schön sagt, „voll düsterer Schwermut des unendlichen Resignanten". Die Zerrissenheit seines Wesens ist auch nicht etwa zu erklären aus der Wirkung, die eine bis ins Krankhafte gesteigerte Idee des Vaters — der Vater, selbst eine komplizierte Natur, hatte als Knabe einmal Gott geflucht, fühlte sich dadurch der Sünde wider den Heiligen Geist schuldig und wurde um so mehr von diesem Schuldbewusstsein geplagt, als „Gott ihn seit jenem Tage sichtbarlich zu segnen schien" — auf Kierkegaard ausgeübt hat, sondern — umgekehrt — dass diese Idee grossen Einfluss ausüben konnte, ist ein Beweis dafür, dass seine Seele in der Anlage bereits vor aller Einwirkung dieser Idee zerrissen war. Eine einheitliche Natur verarbeitet so etwas schnell, sie ist, um im Bilde zu reden, glatt und rund und bietet Fremdkörpern keinen Halt, in den Rissen und Spalten einer uneinheitlichen Seele dagegen können sich alle schadhaften Stoffe festsetzen, und es bedarf dann erst heftiger Krisen, um sie völlig auszuscheiden. Das aber ist Kierkegaards Seelenkonstitution. Daher auch dieses überaus merkwürdige Verhalten seiner Braut Regine Olsen gegenüber. Was zog ihn zu ihr hin? „Ihr unschuldsvoller Frohsinn, die Aufrichtigkeit und Verschwiegenheit ihres Herzens." Was liess ihn aber von einer ehelichen Verbindung mit ihr zurückschrecken? Die Erkenntnis, dass er „eine Ewigkeit zu alt für sie sei, dass er mit seinem unwiderstehlichen Trieb, sich selbst und andere zu zersetzen, zuletzt die Freude an ihr verlieren könnte und dann einsam neben ihr leben müsste. Daher auch seine gesamte Theologie, vor allem ihre Hauptbegriffe und Hauptforderungen. Der Raum fehlt mir, um dies alles bis ins einzelne nachzuweisen. Anch könnte es immer nur Bruchstück bleiben; denn um die ganze Anlage seiner Existenz zu erzählen, um „die schier unentwirrbaren Rätsel und Widersprüche, die Disharmonien dieser komplizierten Existenz in Harmonien aufzulösen", muss man Künstler sein. Aber auf eine andere Aufgabe sei hingewiesen: so reizvoll es sein muss, den Menschen Kierkegaard nachzugestalten und die Zusammenhänge zwischen ihm und seinem Werk aufzuweisen, so ist es doch viel wichtiger, dies Werk, das ja doch auch abgesondert von dem Schöpfer besteht, auf seinen Inhalt zu prüfen und für unsere Zeit zu verwerten. (Kierkegaard geht es ähnlich wie anderen bedeutenden Geistern: ihre Person ist so interessant, dass ihr Werk darüber mehr oder weniger ganz vergessen wird.) Ibsen und Björnson haben das getan. Björnson nach meinem Geschmack mit mehr Kierkegaardscher Färbung als Ibsen; wir jedoch lassen es, trotz Schrempf, immer noch daran fehlen. Zwar ist es ein Dornenpfad und verlangt den Willen zu rücksichtslosester Selbstkritik, jedoch er führt zu lohnenden Erkenntnissen und Klarheiten. —

Lessing.

(JBL. 1913 IV, 6 = N. 5025—5056.)

Waldemar Oehlke.

Charakteristiken: Gesamtdarstellungen, Ausland, Philosophie, Religion. — Biographisches: Persönliche, literarische Beziehungen. — Werke: Drama, Ästhetisches, Erziehung des Menschengeschlechts. —

Charakteristiken: Gesamtdarstellungen, Ausland, Philosophie, Religion. An Schulausgaben von Klassikern pflegt man mit einiger Beklommenheit heranzutreten, und so weckte der Titel, den L. Ripcke (5025) seiner Sammlung gegeben hat („Lessing, der Mensch und der Kritiker"), die dumpfe Ahnung in mir, eine der üblichen seichten Einleitungen und ein pädagogisches Schlussverhör würden mir entgegenleuchten. Die Ahnung trog glücklicherweise: R. hat sich auf das Zusammenstellen, einige Anmerkungen unter dem Text und Literaturangaben beschränkt. Der Titel ist freilich unhaltbar. Weder Lessings „Lieder und Oden" noch „Sinngedichte und Fabeln" sind „Selbstbekenntnisse". Überhaupt muss man die Gliederung — im Gegensatz zu der meist geschickten und bedachten Auswahl der einzelnen Stücke — beanstanden. Die Briefe stehen zwischen den poetischen Proben und den kritischen Schriften und trennen zudem noch die Prosa der Selbstbetrachtungen „und ähnliches" von der übrigen Prosa. Nicht zu leugnen ist, dass R.s Sammlung in der Unterprima gute Dienste tun wird. Gerade Lessing, dessen Schaffen so vielseitig und zersplittert ist, bedarf einer Ergänzung des Lehrvortrags durch Textproben, und diese zu einem Gesamtbild zu

runden, ist R. geglückt. Dass er aus der Anakreontik das Liebesthema ganz strich, war nicht gerade notwendig, da so das Bild leicht einseitig nach der Trinkseite verschoben wird, und der Gymnasiast soll doch Anakreon kennen; dass er gar die fördernde Schrift „Wie die Alten den Tod gebildet" gar nicht berücksichtigt, während er mehrere Vorreden, den 40. Literaturbrief und Jacobis Totenklage samt ihrem Hinweis auf den Bruder des Schlafs mit Kranz und Fackel abdruckt, das ist seltsam. Aber eine solche Sammlung macht es keinem recht, und so wollen wir uns freuen, dass die vorliegende im ganzen ihren Zweck erfüllen wird. In den Literaturangaben, die sich wohl noch umordnen lassen (vgl. Muncker, Riehl S. 143), sollte Danzels Name nicht fehlen. — Chr. Schrempf (5026), durch seine Studien über Lessings Philosophie bestens eingeführt und von dieser Seite allgemein sehr beachtet, hat nun auch ein Gesamtbild von Lessings geistiger Persönlichkeit skizziert, das durch ein unbedeutendes 30 Druckseiten langes „Curriculum vitae" eingeleitet wird. Das Geistesbild teilt sich in die Abschnitte „Der Dichter", „Der Gelehrte", „Der Kritiker", „Der Ästhetiker", „Der Theologe", „Der Philosoph" und (S. 119—127) „Der Mensch". Nach Geist und Ton steht Sch.s Arbeit hoch über den meisten Darstellungen der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt". Das ganze Schaffen des bekannten württembergischen Theologen — wenn man so sagen darf — hat sich in dem neuen, dem 20. Jahrhundert, von aktuell-religiösen Fragen mehr zu literarhistorisch-philosophischen hingewandt und so jene Vertiefung erfahren, die nur ein inniges Studium der Vergangenheit auch den feurigsten und begabtesten Geistern angedeihen lässt. Luther, Goethe, Lessing bedeuten für seine literarische Arbeit zugleich aufsteigende Entwicklungsstufen, die freilich durch ein so knappes, volkstümlich gerichtetes Büchlein wie das vorliegende, nicht weitergeführt werden können. Aber es zeigt, wie rein menschlich aus selbst geschauter Lebenstiefe herauf und wie vielseitig zugleich einer der wenigen deutschen Klassiker auf wenigen Druckseiten umleuchtet werden kann. Was Sch. in diesen Blättern auch über Lessing sagen mag: wir empfinden das originale Miterleben. Einfach und wahr in der Auffassung, eigenartig in der Wiedergabe, schwung- und wechselvoll im Ton, weiss Sch. den unkundigen Leser anzuregen und den kundigen zur Debatte über die ganz subjektiv gehaltenen Anschauungen herauszufordern; denn eine Biographie, ein Denkmal ist diese Schrift so wenig wie etwa der „Lessing" von Otto Ernst oder Richter von der Rother, und niemand wird die hier mit ganzer Persönlichkeit vorgetragenen Ansichten für etwas anderes nehmen, als eine — auch eine — Einführung in Lessings Geistesleben. Die rasche Vergänglichkeit solcher Einführungen wird, wenn sie geistvoll sind wie diese, aufgewogen durch den Nutzen, den sie der Gegenwart leisten, durch die Besiedelung des Lessing-Reiches mit Lessing-Lesern. Von hier aus hat sich die Kritik dem Büchlein zu nähern. Nähme sie das einzelne unter die Lupe, so käme sie je nach der Individualität des Kritikers aus Verwunderung oder Tadel gar nicht heraus. Manchen wird schon die Gleichmacherei im Vorwort abstossen: mit der Grösse, die Lessing nachgesagt wird, sei es tatsächlich nicht ganz gut bestellt; aus dem Nebel, in den sein konventioneller Ruhm sich bei schärferer Betrachtung auflöse, tauche das Bild eines gescheiten tapferen Menschen auf, wie es ihrer zum Glück mehr gebe; nur das sei an Lessing ungewöhnlich, dass er, die Rolle des Genies oder Helden zu spielen, zu gescheit und zu tapfer gewesen sei. Das Bild dieses Lessing durchscheinen zu lassen, sei der einzige Zweck der Schrift. Dieses selbstgefällige Spiel mit dem Begriff „Grösse" wird nicht nur manchem Wanderer in Natur und Geisteswelt unsympathisch sein, so bescheiden auch der Schlusssatz klingt; und wirklich wird in der Folge die Kritik des Verfassers Lessing gegenüber in fast allen Abschnitten zu weit getrieben, bisweilen befremdend von oben herab, was gerade der Verfasser seinem Lessing vorwirft (S 70). Dem entspricht hin und wieder ein nachlässig-trivialer Ausdruck (S. 71: „Darin verstand aber L. durchaus keinen Spass" . . . „Manchmal kommt einem der Verdacht" usw.), der dem Sinn der Gleichmacherei entspricht. Vermieden werden solche Anzeichen gerade da, wo der Verfasser zu Hause ist: auf religiös-philosophischem Gebiet. Kapitel 6 und 7 sind Kabinettstückchen sinnfälliger Klärung. Erfreulich ist es ferner, dass Lessings Kritik die Palme gereicht wird (S. 61): „Kann bei der Kritik überhaupt von Genialität geredet werden, so ist Lessing ein Genie der Kritik." So wird ihm denn doch bedingte Grösse zuerkannt. Bietet Sch. uns auch nicht eigentlich Lessing, sondern mehr einzelne klug, scharf und subjektiv geschaute Seiten von Lessings geistiger Persönlichkeit, die des Verfassers selbstsichere Eigenart nicht ohne Willkür zusammenfügt, so ist doch ein solches Geisteskorn fruchtbringender als hundert objektive Anmerkungen, die in manchem Wälzer modern. — Auf Lessings Philosophie geht sachkundig Erich Schmidts früherer philosophischer Berater Hugo Spitzer (5029) ein bei Gelegenheit der Besprechung von P. Lorentz, dessen bekannte Ausgabe „Lessings Philosophie" er mit Recht „als eine vortreffliche, überaus gediegene Leistung" un-

beschadet einzelner Ausstellungen anerkennt. — G. Fittbogen (5030) wendet sich gegen Wernles Schrift „Lessing und das Christentum“. Er verteidigt Lessing geschickt gegen einige zum Teil in der Form verunglückte Behauptungen Wernles, der Lessing im ganzen richtig gesehen, nur bisweilen unterschätzt und den Gesichtspunkt Nathans des Weisen nicht genügend betont hat. Andererseits werden beide den Anti-Goeze nicht gerecht: wir würden sie gerade in unserer Zeit schmerzlich „entbehren, wenn sie ungeschrieben geblieben wären“. — Nicht viel höhere Ansprüche macht R. Klees (5031) Schrift über „Lessings Stellung zu den positiven Religionen“, die sich als Festgabe des königlichen Gymnasiums Philippinum zu Marburg an die Teilnehmer der 52. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner wendet. K. will lediglich in Anlehnung an ausführlichere Darstellungen „in zusammenfassender Kürze die Punkte aufzeigen, die Lessings Urteil über den Wert der positiven Religionen kennzeichnen“, und unterscheidet dabei chronologisch drei Abschnitte, die der Tod von Lessings Vater und das Ende des Fragmentenstreits datieren. Bringt seine Darstellung auch kaum etwas Neues und geht sie im betonten Wiederholen des längst Bekannten fast zu weit, so ist sie als Ganzes unter dem Gesichtspunkt des Titels doch eine gute, nützliche Leistung. Angenehm berührt die Sachlichkeit der Untersuchung, die nur bei der verfehlten Unterstützung von Krügers Thaer-Hypothese im „Exkurs“ (S. 27) leise erschüttert scheint, wie schon ein Satz S. 20 andeutet: „Da hat für mich die Erkenntnis geradezu erlösend gewirkt, dass Lessing aller Wahrscheinlichkeit nach in der ‚Erziehung‘ zum Teil nur fremdes Material überarbeitet haben wird“. Es ist bedenklich, eine Hypothese nicht um ihrer Gründe, sondern um ihrer Wirkungen willen zu begrüssen, zumal wenn dadurch dem Gedankengang einer eigenen, hiervon unabhängigen Arbeit der Boden geebnet wird. Wie oft war nicht schon bei der Beurteilung von Lessings religiöser Auffassung der Wunsch der Vater des Gedankens. — H. Kofinks (5033) Schrift „Lessings Anschauungen über die Unsterblichkeit und Seelenwanderung“ wird von Chr. Schrempf freundlich gewürdigt, obwohl die Arbeit als Ganzes ihn zweifeln lässt, ob man auf dem Wege des Verfassers Lessings Eigenart gerecht werden könne. —

Biographisches: Persönliche, literarische Beziehungen. Die Mylius-Dissertation E. Thyssens (5036) macht schon in dem Teildruck, der uns vorliegt und gerade erst bis zu dem Leipziger Lessingjahr 1746 reicht, dem Verfasser und der Schule, aus der er kommt (Ernst Elster, Marburg), Ehre und weckt bei Lessingforschern lebhafte Begierde, die noch ungedruckten drei Kapitel kennen zu lernen: „Auf der Suche nach neuen Zielen“ (1746—48), „Der Berliner Journalist“ (1748—52) und „Die amerikanische Forschungsreise und der Tod“ (1752—54). Die bisher vorliegenden 180 Seiten versprechen viel, so unsympathisch auch der ihnen zugrunde liegende Zeitgehalt mit seinem persönlichen Parteigezänk berührt. Aber gerade eine Mylius-Monographie bringt da nach allen Seiten hin Licht. Für diesen Abschnitt kommt nur Seite 67 in Betracht, die Lessings Kritik der Hällischen Bemüher streift. Neu war mir die beiläufige Feststellung, dass Mitglieder der Familie Lessing, auch Lessings Vater, bei den Kindern des Caspar Mylius aus zweiter — also nicht Lessingischer — Ehe Paten gestanden haben und somit die Fortdauer der freundnachbarlichen Beziehungen zu dem zwei Wegestunden von Kamenz entfernten Reichenbacher Pfarrhause bezeugen. Seite 20 wird das Urteil des Wittenberger Schöppenstuhls gegen Mylius wegen seines satirischen Eintretens für Heinitz abgedruckt (20 Taler oder eine Woche Gefängnis); Seite 31 unterscheidet Th. sorgfältig zwischen der vor- und der nachmittäglichen Abteilung von Gottscheds Rednergesellschaft, deren Mitglieder genau festzustellen freilich auch ihm nicht gelungen ist. Angesichts dieser aufschlussreichen Arbeit indessen begreifen wir es kaum, dass Mylius solange — abgesehen von des E. Consentius verdienstlicher Forschung — auf seine Biographie hat warten müssen, weniger im Interesse der Charakteristik seiner Person als seiner Zeit, für die doch seine Person in mancher Hinsicht typisch war. — Johanna Krüger (5037) hat in F. Munckers gehaltvollen „Forschungen zur neueren Literaturgeschichte“ Friedrich Schlegels Bekehrung zu Lessing 99 Druckseiten gewidmet, die B. Bolles Dissertation „Fr. Schlegels Stellung zu Lessing“ (Münster 1912) ungewollt ergänzt; denn Bolle charakterisiert das Verhältnis schlechthin, während Johanna K. sein Werden in vier Abschnitten verfolgt: 1791—94, 1794—97, 1797—1801, 1801—29. Die Verfasserin weist im einzelnen nach, dass der Kritiker Lessing zunächst Fr. Schlegel enttäuscht, da sein Sinn für Lessings Persönlichkeit noch nicht erwacht war. Das änderte sich infolge des Verkehrs mit Caroline und des Einflusses von Fichtes Schriften. Vom Juni 1796 ab lässt sich eine immer steigende Bewunderung Schlegels für Lessing feststellen, zumal seitdem Jacobis Spinoza-Schrift das Vorurteil gegen den nüchternen korrekten Aufklärer beseitigt hatte. Gerade darum, möchte ich hinzufügen, behält die Begeisterung dieses Bekehrten etwas Künstliches und Unwahres, das noch in seinem bekannten Lessing-Aufsatz zu spüren ist

und erst im Alter zurücktritt, als er die grossen Vorzüge des Charakters, der Kritik und Sprachmethode Lessings reiner herausstellt. Treffend schliesst die Verfasserin: „Der Fragmentist Schlegel, dem zeitweilig blitzartig erleuchtende Ideen zur Verfügung stehen, ist nicht gleich dem Fragmentisten Lessing, hinter dessen scheinbar zufälligen und unsystematischen Gedanken eine volle geistige Totalität stand". — Den Einfluss Lessings auf J. H. Voss schildert, besonders nach der stilistischen Seite hin, in sehr fleissiger und eindringender Arbeit C. Kühlmann (5040). Von neuem wird so die Bedeutung des Lessingschen Geistes für die einzelnen Mit- und Nachlebenden erhellt, während es andererseits auffallen mag, dass Lessing nicht eigentlich Schule gemacht hat. Aber reine Kritik ohne Katheder macht niemals Schule. —

Werke: Drama, Ästhetisches, Erziehung des Menschengeschlechts. G. Kettner (5045) bespricht des O. Spiess Versuch, die „Emilia" technisch zu analysieren, genau so, wie es an dieser Stelle im vorigen Jahre geschah, unter Anführung desselben abschreckenden Beispiels. — Der Kunstform der „Emilia" widmet Oscar Walzel (5046) eine aufmerksame kurze Betrachtung, in der Lessings dramatische Technik und Bühnenkunst anerkannt werden: eine bewegte Handlung spiele sich ab, ohne von toten Stellen unterbrochen zu werden. Alle Personen, Gebärden, Worte scheinen Selbstzweck zu sein, dienen aber nur der tragischen Entwicklung, wie in Ibsens „Gespenstern". — H. Stiers (5049) Beiträge, fragmentarisch, aus pädagogischen Erfahrungen heraus entstanden, versuchen, von dem Standpunkt verinnerlichten Christentums aus die Lektüre „Nathans" für Primaner nützlich und einwandfrei zu machen, und schliessen mit dem Wunsche, jeder solle dazu beitragen, dass das Christentum zur Weltreligion erhoben werde, und dass „der an die überlieferte Form sich anschliessende Glaube" überall wirken könne. Zur Charakteristik genügt dies: man lese „Nathan" in dem Geist, in dem er geschrieben ist; oder man ziehe einzelnes in der Religionsstunde heran; oder man lasse ihn beiseite — R. Petsch hat in O. Walzels „Pandora" die „Deutsche Dramaturgie von Lessing bis Hebbel" (JBL. 1911/2 N. 9477) sehr eingehend durch Textproben gezeichnet. Von Lessing (S. 1—15) zieht er den Faden über Sturm und Drang, die klassische und klassizistische Ästhetik, das Zeitalter der Romantik, das Junge Deutschland bis zu Hebbel und seiner Zeit, als deren letzter Vertreter Otto Ludwig behandelt wird. Die Auswahl, die überall das Wesentliche, Verbindendes sowohl wie scharf Gegensätzliches, herauszuspüren weiss, erhebt das Buch über eine blosse Materialsammlung und ist nur für den eigentlichen Begründer unserer Dramaturgie etwas zu knapp gehalten; denn Lessing sind nicht mehr Druckseiten als Hebbel bewilligt. Aber ich würde es verstehen, wenn auch ein Hebbel-Forscher klagte, und so bescheide ich mich. Einleitung und Anmerkungen erleichtern das Verständnis. — G. Krügers (5055) auf W. Körte zurückgreifende Hypothese, Albrecht Thaer sei der Verfasser und Lessing nur der Herausgeber der „Erziehung des Menschengeschlechts", lässt sich nicht mit einigen oberflächlichen kritischen Worten abtun. Dazu ist mir die sehr eindringende und gewissenhafte Arbeit zu schade. Es bleibt K.s Verdienst, das Problem wieder auferweckt zu haben. Auf Widerspruch und Gegengründe, wie G. Fittbogen (5056a) und noch ausführlicher in einer vorurteilslosen, auf reines Erkennen abgezogenen Untersuchung E. Krieck (5054) sie vorbringen, war er wohl von vornherein gefasst. Aber so hoch K.s Methode und stilistisches Gefühl auch einzuschätzen sind: an seine Hypothese glaube ich nicht. —

Herder.

(IV, 7 = N. 5057—5089.)

Ernst Naumann.

Allgemeines. — Biographisches. — Einzelgebiete seiner Wirksamkeit. — Naturwissenschaft. — Ästhetik. — Werke. —

Allgemeines. Im Anschluss an E. Kühnemanns Herder (5059) führt W. M. Becker (5057) aus, dass Herder zwar nicht als vorbildliche Persönlichkeit unserem Geschlechte dienen kann, dass wir aber um so mehr uns in seine Schriften vertiefen werden, um den Reichtum des Gefühls zu empfinden, in das er alles eintaucht, und um in allen Wissenschaften von diesem eigenartig selbständigen Denker an Ausblicken, Anregungen und Ideen uns bereichern zu lassen. Ebenso weist B.

über G. Jacoby, Herder als Faust auf Herders Schriften hin, die gewissermassen als Kommentar zu Goethes Faust zu lesen seien. — In der neuen Sammlung E. Kühnemanns (176) „Vom Weltreich des deutschen Geistes“ findet sich jetzt auch der Aufsatz „Herder und das deutsche Wesen“ wieder, der seinerzeit im Kunstwart, Dezemberheft 1903 erschienen war (JBL. 1903 N. 14894). — Ebenso in Kühnemanns Sinn legt Alfr. Biese (JBL. 1911/2 N. 9488) Herders Bedeutung für die Gegenwart dar als eines Vorläufers, Bahnbrechers für die neue Kultur, als eines Trägers grosser Sehnsucht, deren Erfüllung er nicht mehr gesehen hat. — Dieselbe Auffassung trägt S. Marck (5059) vor. —

Einzelgebiete seiner Wirksamkeit: Religion und Philosophie. E. Kühnemann (5068) verwendet an der genannten Stelle zwei ältere Arbeiten, aus den Kantstudien, Februar 1904, und (5069) aus der DMschr. Dezember 1903. —

Naturwissenschaft. Die Frage, ob Herder als ein Vorläufer und Vertreter der naturwissenschaftlichen Entwicklungstheorie zu betrachten ist, welche die Formenreihe durch natürliche Verwandtschaft verbindet und die höheren mit den niederen durch Abstammung hervorgehen lässt, beantwortet Franz Bosch (5074) nach einem Rückblick auf die bisher versuchten Lösungen dahin, dass der moderne Entwicklungsbegriff, wie ihn die Deszendenzlehre aufstellt, als ein Hervorgehen des Höheren aus dem Niederen, in Herders System nicht hineinpasst und in ihm gar keinen Platz findet. Herders Entwicklungsbegriff ist gleichbedeutend mit einer Stufenfolge der Ideen in der Vorstellung des Schöpfers, von denen die Geschöpfe die in die Tat umgesetzten, wirklich gewordenen Bilder sind. Herders Entwicklungsbegriff ist also ein teleologisch-idealistischer und so im doppelten Sinne von der blinden Zufallsentwicklung Darwins grundverschieden. Im einzelnen mag noch hervorgehoben werden, dass Herder die zu seiner Zeit weitverbreitete Annahme von der Affenabstammung des Menschen nachdrücklichst bekämpft. —

Ästhetik. Herder hat, seitdem Shakespeare in seinen Gesichtskreis getreten war, dem Drama ein ununterbrochenes Interesse zugewandt und ist insbesondere zu dem grossen Briten oft wieder zurückgekehrt; aber es lag nicht in seiner Natur, sich ein System der dramatischen Kunst aufzubauen, seine eigenen dramatischen Versuche sind, dramaturgisch betrachtet, wenig bedeutend. Daher kann Art. Koschmieder (5081) in einer fleissigen Sammlung aus Herders Werken auch nur von dessen theoretischer Stellung zum Drama sprechen. Er behandelt das Thema in zwei Kapiteln, erstens historisch: die dramaturgischen Dokumente in dem Zeitraum 1762 bis 1769, dann Herders Verhältnis zum Drama von 1769 bis 1803, in diesem Abschnitt wird Herders Stellung zu dem Drama der einzelnen Nationen eingeschoben zwischen der Besprechung des Shakespeare-Aufsatzes von 1773 und der Erörterung über Drama und Lustspiel in der Adrastea von 1802. Die Darstellung hat zur Grundlage Hayms Herder-Biographie und ergänzt diese durch sorgfältige quellenmässige Nachweisung. Der Shakespeare-Aufsatz findet die umfassendste Würdigung. Herders Beurteilung und Verständnis des Dramas vollzieht sich auf dem Gebiete des Geschichtlichen und hat, von diesem ausgehend, dem antiken wie dem britischen und dem indischen Drama gegenüber seinen Standpunkt gewonnen, der zu tiefen Einblicken in das Wesen der den einzelnen Nationen eigentümlichen dramatischen Kunst geführt hat. In den allgemeinen Erörterungen über das Drama ist Herder von bestehenden Strömungen und Ansichten abhängiger und hat sich an ihnen entwickelt. W. Stammler weist in der Besprechung des Buches auf die leichte Ungleichmässigkeit der Disposition hin und wünschte eine Zusammenfassung des Ergebnisses am Schluss. R. Petsch vermisst das strenge Festhalten des historischen Gesichtspunktes. Er erörtert den Begriff Rührung eingehender an Diderot und an Jacquet und bezeichnet Herders Gesamtauffassung vom Trauerspiel in seinen Jugendwerken als heroisch und formalistisch; auch Shakespeare interpretiert sich Herder zunächst im Sinne der heroischen Tragödie freieren Gepräges. Im Shakespeare-Aufsatz hat Herder eine Art Definition des Dramas aufgestellt, die er später im wesentlichen beibehalten und nur in Einzelheiten weiterentwickelt hat. Aber Herder hat sich nicht zu einer rein ästhetischen Auffassung des Dramas durchgearbeitet, und das ist auch der Grund gewesen, weshalb er dem Drama Schillers und Goethes nicht gerecht werden konnte. —

Werke. Der lange erwartete Schlussband von B. Suphans Herder-Ausgabe ist nun erschienen, von R. Steig (5083) vollendet. Einzelnes daraus hatte bereits Suphan veröffentlicht, Nachträge und Zeittafel; dazu traten dann das Namenregister sowie das Register der Sämtlichen Werke, diese beiden von O. Hoffmann bearbeitet (S. 1—199). Eine zweite Reihe von Nachträgen wird St. verdankt. Einige Rezensionen Herders, drei Gedichte, zwei Schriften aus dem geistlichen Amt, sowie die entsprechenden Vervollständigungen der Register bilden den neuen Zuwachs. Somit ist diese

monumentale Ausgabe zum Abschluss gelangt; über ihre Verdienste und ihren Wert bedarf es keines Wortes mehr, während der über ein Menschenalter sich erstreckenden Zeit ihres Erscheinens hat sie stetig wachsende Anerkennung gefunden; sie hat Herder wieder zu einem unter uns Lebenden gemacht und dem deutschen Volke gezeigt, wie unendlich viel von dessen Gedankenschatze in unserer Gegenwartskultur enthalten ist. — Fünfzig Briefe von Herder, die von 1764 bis 1800 reichen, stellt R. Latzke (5084) als Zeugnisse eines reichen geistigen Lebens und als Dokumente von Herders Sinnesart und Gedankenwelt aus den bekannten Briefsammlungen zusammen; sie sollen zugleich ein Bild der ruhelosen Zeit gewähren, in der er lebte. — Aus dem Reisejournal hebt R. Latzke (5085) die biographisch und literaturgeschichtlich wichtigsten Partien heraus. Zur Einführung legt er Herders Lebensverhältnisse während seines Aufenthaltes in Riga dar und bespricht den Inhalt und den Wert der Aufzeichnungen, die bekanntlich nicht ein eigentliches Tagebuch darstellen, sondern Eindrücke, Gedankengänge, Studien widerspiegeln. — Herders Vorrede zu den Palmblättern erscheint in der Ausgabe der Morgenländischen Erzählungen von H. Hesse (5088) mit dem Werke, dazu sie bestimmt war, zusammen, so dass der Gesamteindruck für heutige Leser in erfreulicher Weise erneuert wird. —

Goethe.

Allgemeines.

(IV, 8a = N. 5090—5187.)

Franz Leppmann.

Gesamtdarstellungen und Essaysammlungen. — Charakteristiken. — Kritik und Nachwirkung. — Religion. — Philosophie. — Naturwissenschaft. — Politik. — Sprache und Literatur. — Werke: Ausgaben. Einzelnes. — Sprache und Stil. — Goetheverehrung und -forschung. — Bibliographisches und Sammelrezensionen. —

Gesamtdarstellungen und Essaysammlungen. H. Amelung (5090) eröffnet ein Unternehmen, das seinem Zwecke nach schwer gegen Biedermanns Gesprächesammlung abzugrenzen ist. In chronologischer Folge legt er, zunächst bis zur dritten Schweizerreise, Berichte, Briefe und andere Zeugnisse von Zeitgenossen vor, die mit dem Dichter verkehrt oder ihn wenigstens gekannt haben: „Aus diesen Zeugnissen werden nicht wie bei Biedermann die Gespräche Goethes wiedergegeben; es soll uns vielmehr aus jenen alten Berichten die menschliche Persönlichkeit Goethes entgegentreten, die auf alle, welche mit ihr in Berührung kamen, einen tiefen, machtvollen Eindruck und eine zauberhafte, nachhaltige Wirkung ausübte.“ Das „vielmehr“ ist doch verfehlt. Als ob es mit der menschlichen Persönlichkeit und dem tiefen, machtvollen, zauberhaften, nachhaltigen Eindruck aus gewesen wäre, sobald er den Mund auftat! Auch beschränkt sich ja Biedermann (siehe sein Vorwort Seite VIII) durchaus nicht auf wörtliche Aussprüche und gegenständliche Mitteilungen über Gespräche, „Goethes Leben in Zeugnissen aus seinem Umgang“ könnte man seinem bescheidenen Titel ergänzend hinzufügen, bringt er doch auch unmittelbare oder mittelbare Nachrichten und Urteile, die aus dem persönlichen Umgange geschöpft sind, allerdings kritisch gesichtet und in einer auf die ästhetische Wirkung eines harmonischen Mosaikgesamtbildes gerichteten Auswahl. A. hält eben ganz einfach Nachlese, druckt, um die Spiegelung goetheschen Wesens zu vervollständigen, auch Briefe, die an den Dichter gerichtet wurden, was Biedermann nicht getan hat, bringt Lenzens Pandämonium Germanicum, vollständig und im Anhang, was auf künstlerische Gesichtspunkte nicht schliessen lässt. Doch bietet das Werk immerhin eine ganz angenehme Ergänzung des Biedermannschen, das es nicht überflüssig machen kann noch will; A. bekennt, Biedermanns Arbeit verpflichtet zu sein, zweifelt aber ihre Zuverlässigkeit an. Etwa 150 Nummern habe er mit den Quellen verglichen, fast die Hälfte sei ungenau, zum Teil durch böse Versehen entstellt. — J. Burggraf (5091) hat in Bremen an Sonn- und Feiertagen Kanzelreden über Faust und Iphigenie gehalten, wobei er Worte der Schrift mit Teilen jener Dichtungen in Beziehungen setzte, von der Überzeugung geleitet, Christus sei nicht eine für immer in der Bibel beschlossene Grösse, sondern wolle, über die geschichtliche Erscheinung Jesu und ihre semitisch-griechische Daseinsweise hinaus, im germanischen Wesen, insbesondere der ästhetisch-humanistischen Lebensanschauung unserer Klas-

siker, sich neu und reicher entfalten. Auffassung und Streben des vom deutschen Idealismus Begeisterten erwerben ihm Teilnahme und Ehrfurcht, und nur selten führt ihn seine seelsorgerische Orientierung zu Urteilen, die den Andersgerichteten befremden; so, wenn er Faust tadelt, dass er sich keine Mühe gibt, auf Wagner erziehlich einzuwirken (S. 188), oder wenn er Goethen und Schillern vorwirft, sie hätten die eigene bedeutende Persönlichkeit mit selbstgefälliger Genussfreudigkeit empfunden (S. 184). Dass es die Figur des Mephisto war, die Goethes erstes Aufmerken auf den Faust-Stoff erregte (S. 41), ist nicht zu erhärten, und es ist längst nachgewiesen (Minor 1, S. 352), dass Fausts Worte „Du hast mir nicht umsonst dein Angesicht im Feuer zugewendet" kein „arger dichterischer Fehler" sind. — Gelegentlich des 100. Geburtstages von Viktor Hehn versuchte M. Zollinger (**5093**) dessen Stellung zu Goethe neu zu bestimmen, wobei er sich namentlich auf die von E. von der Hellen herausgegebenen Dorpater Vorlesungen über die Gedichte (vgl. JBL. 1911/2 S. 965/6) stützt und zu dem Schlusse kommt, Hehns Goethe sei ausschliesslich der epische der Jahre 1772—97, was jenseits dieser Grenzen liege, Drama, reine Lyrik, gesamte Dichtung des Alternden, habe sich seinem vollen Verständnis versagt. — G. Simmels (**5095**; vgl. JBL. 1911/2 S. 940) Werk hat auch im Berichtsjahre Besprechungen gefunden. Ich hebe die von M. Koch heraus, der in einem altehrwürdigen wissenschaftlichen Rezensionsorgane dem Buche viel zu wenig Raum gönnt und mit seinem Satze, dass man daraus nichts über Goethe lerne, der Absicht des Verfassers nicht gerecht wird. Wendungen wie „üble philosophische Konstruktion", „ermüdende, durchaus unfruchtbare Erörterungen" sind abzulehnen. —

Charakteristiken. G. Simmels (**5099**) Aufsatz war mir bedauerlicherweise nicht zugänglich. — E. Kühnemanns (**5096**) Goethestudie ist älteren Datums. —

Kritik und Nachwirkung. O. Kanehl (**5100**) gibt nach alter Erfahrung auch in seiner erweiterten Dissertation noch nicht alles, was er vorgehabt hat. Er wollte die literarischen Beziehungen des Jungen Deutschland zum jungen Goethe untersuchen, aber der vorliegende erste Teil widmet sich nur dem Nachweise, dass nicht jedes ablehnende Urteil eines Jungdeutschen gegen Goethe auf den ganzen Goethe zu beziehen sei. Den jungen Goethe lässt das Junge Deutschland gelten. Dieses Ergebnis liess sich voraussehen, und es fragt sich, ob 174 Seiten nötig waren, um die köstliche Weisheit zu bekräftigen, mit der K. seine Darlegungen beginnt: „Jung und jung gesellt sich gern." „Wie weit" aber „das jungdeutsche Urteil über den jungen Goethe übereinstimmt mit dem literarischen Einflusse, den er auf ihre eigenen Schöpfungen geübt hat, wie weit ihre Anschauung vom Wesen der Kunst, ihrer Elemente und ihrer stärksten Leistungen mit der junggoetheschen Verwandtschaft zeigt, muss zukünftiger Arbeit zu untersuchen vorbehalten bleiben", die der Verfasser für seine Person ablehnt. Vielleicht aber hätte auch der Gegenstand des ersten Teiles schon erlaubt, das Thema von der Innenseite zu sehen: der Satz, dass die Stellung der Jungdeutschen zu Goethes Werken mehr durch das Erleben des Stoffes als durch das der künstlerischen Form bedingt sei, hätte statt am Schlusse am Anfang stehen und, eindringlich begründet aus dem Geiste der Epoche und der gesamten europäischen Situation, den Grundton des Ganzen abgeben müssen. Die Fähigkeit K.s, Individuen zu sehen und entgegenzusetzen, ist gar nicht übel, Heine und Laube beispielsweise sind hübsch gezeichnet, aber S. Lublinski, der sich's redlich sauer hat werden lassen, als „Feuilletonliterarhistoriker" abzutun, ist jungakademische Überheblichkeit und wirkt erheiternd, wenn es gerade bei der Besprechung Börnes und seines Urteils über Goethe geschieht. Vielleicht wäre es dem zur Ordnung gerufenen S. Lublinski von seinem Stilempfinden verboten worden, den Egmont als „naturalistisch" zu bezeichnen. Bei der Schilderung des Verhältnisses Gutzkows zu Goethe wird der Königsleutnant mit keiner Silbe erwähnt, und, war man schon einmal so ausführlich, so hätte auch noch die meines Wissens gutverbürgte Erzählung ein Plätzchen finden können, wie der Verfasser des „Zauberer von Rom" über den Theaterplatz in Weimar geht und die Hände gegen Rietschels Doppeldenkmal ballt: „Neunbändige Romane haben sie doch nicht geschrieben!" — Auch eine Art von Nachwirkung Goethes lässt A. Stockmann (**5101**) erkennen. Die Haltung des Jesuitenpaters könnte zur Widerlegung des verschiedentlich geäusserten Satzes dienen, dass Goethe Deutschland geistig geeint habe, bevor es Bismarck politisch einte. —

Religion. Dagegen beruhigt wieder Pater Expeditus Schmidt (**5119**), der bezeichnenderweise vom Kreise der Fürstin Gallitzin ausgeht. — Vom liberal-evangelischen Standpunkt aus fragt W. Hoffmann (**5116**), ob Goethe ein Christ gewesen sei. Ihm, der bei den mannigfachen Richtungen seines Wesens an einer Denkweise nicht genug haben konnte, war es unmöglich, das Christentum als einzige Gottesoffenbarung anzuerkennen. Seine grosse Frömmigkeit entfaltet sich als

Ergebung, Ehrfurcht und Tätigkeit, und sein „Glaube an die allmächtige Liebe und Gnade Gottes, die doch schliesslich das Beste an uns tut, ist christlich und nichts anderes“. — R. Hering (5115) entbehrt allzu sehr der Klarheit, um zu fördern. — W. Aron (5113) fährt fort, Goethes Stellung zum Aberglauben zu besprechen. Die Arbeit deckt sich wohl mit seiner JBL. 1911/2 S. 941 angezeigten Dissertation. —

Philosophie. In der zuchtvollen Studie von Elisabeth Rotten (5117) handelt es sich um die Gleichheit der goetheschen „Idee“, des „Typus“, des „Urphänomens“ mit der „ἰδέα“ Platos, die oft bemerkt und gelegentlich ausgesprochen (Chamberlain!), aber noch nicht so umfassend und eindringlich erwiesen wurde als das Ergebnis nicht einer Abhängigkeit, sondern inneren Übereinstimmung und der ungewollte Ausdruck tiefer Geistesverwandtschaft. Goethe hat seine gesamte Forschertätigkeit als „eine lebendige Heuristik“ bezeichnet, „welche eine unbekannte geahnte Regel anerkennend, solche in der Aussenwelt zu finden und in die Aussenwelt einzuführen trachtet“, und für Plato galt es, „gemäss der Natur unseres Erkenntnisvermögens für jedes Problem die Einheit einer Idee zu setzen und auf sie gestützt die Untersuchung anzustellen: man wird sie alsdann darin wiederfinden“. Diese aufbauende, das Wesen der beobachteten Erscheinungen gleichsam nacherschaffende Methode wird mit reichen Belegen erschöpfend dargestellt, ihre Erstreckung von der Pflanzenwelt aufs Tierreich und das Gebiet des Anorganischen verfolgt, in ihrem gelegentlichen Erlahmen gekennzeichnet, vor allem aber mit glücklichem Tiefblick in strengste Bedingtheit zu Goethes Künstlerschaft gebracht, wobei Plato freilich den Augen bisweilen ganz entschwindet. Wenn Goethe es sich in Italien beikommen liess, nach der Urpflanze unter den vorhandenen Gewächsen wirklich zu suchen, wenn er ärgerlich wurde, als ihm Schiller diese als eine Idee, aber keine Erfahrung bezeichnet, so erklärt sich das aus dem bis zur Halluzination gesteigerten Anschauungsbedürfnis seines schöpferisch-künstlerhaften Denkens und berechtigt Haeckel nicht, die goethesche Urpflanze als konkrete Stammform in darwinistischem Sinne anzusehen. —

Naturwissenschaft. Den platonischen Einschlag erkennt auch, aber schätzt nicht J. H. F. Kohlbrugge (5125), der die beiden JBL. 1911/2 S. 942 besprochenen Aufsätze mit drei neuen zu einem Buche vereinigt. Diese haben Goethes Parteinahme im Kampfe der Pariser Akademie, seine Metamorphosenlehre und, ganz kurz, seine geologischen Bemühungen zum Gegenstande. Der Streit zwischen Geoffroy St. Hilaire und Cuvier wird mit einer durch den besonderen Gesichtspunkt nicht gerechtfertigten Ausführlichkeit dargestellt. Geoffroy nutzte Goethes Parteinahme aus, war aber eben so wenig wie dieser Prädarwinist. Der zweite Aufsatz richtet sich gegen die nun schon ein wenig imaginären „schrankenlosen Goethe-Verehrer“, die da behaupten sollen, Goethe habe der Botanik neue Wege gewiesen. Neu sei nur gewesen, dass er der Metamorphosenlehre die ganze Natur unterwarf. Mir scheint, das ist mehr. Seine Metamorphose sei aber „nur“ eine Idee in platonischem Sinne, ein geistiger Akt, die Darstellung der Gedankenentfaltung in Gott-Natur gewesen, und sein Irrtum habe darin bestanden, dass er ein ideelles Prinzip als Erklärung der Erscheinungen auffasste. Aber sind denn die Begriffe „Gattung“, „Art“, „Atom“, „Äther“ usw. greifbare Dinge, notwendige, unvermeidliche Vorstellungen? Sind nicht auch die Schöpfungen bestimmter Individuen, hervorgegangen aus deren eigenem Bedürfnis, sich durch Nachgestalten die Phänomene fasslich vorzustellen, „ideelle Prinzipien“ mit einem Worte? Und wer wollte ihren wissenschaftlichen Wert bestreiten? — Tiefer schürft G. Chr. Hirsch (5124), der Goethes Naturanschauung einheitlich aufbaut, ohne übrigens auf Biographisch-Historisches noch auf Vorarbeiten einzugehen. Die Forscherpersönlichkeit Goethes, die so seltene Vereinigung des trennenden Anschauens und des verknüpfenden Denkens, ist ihm der Mittelpunkt, der die Einheit verbürgt. „Der Künstler gab die Erfahrung, der Philosoph das Denken“, und deshalb sind „die wichtigsten Grundlinien seines künstlerisch-philosophischen Naturbetrachtens zum Verständnis seiner wissenschaftlichen Gestaltenlehre unbedingt notwendig“. Seinem künstlerischen Anschauen enthüllte sich das höchste Formgesetz: die wesentliche Einheit und Harmonie alles Lebenden, seinem philosophischen Denken das höchste Lebensgesetz: die Entwicklung. Diese Arbeit berührt sich ebenso wie die von Elisabeth Rotten mit den vorzüglichen Darlegungen über Goethe als Naturwissenschaftler, die wir Houston Stewart Chamberlain schulden. — A. Hansen (5123) wendet sich gegen ihn, weil er Goethe „Natur-Erforscher“ statt „Naturforscher“ nennt, weist das Undeutsche der Neubildung nach und glaubt sie als den abzulehnenden Versuch zu durchschauen, Goethe von der wahren Naturwissenschaft zu trennen. — M. Kronenberg (5126) ordnet Goethes Naturanschauung in die Geschichte der Philosophie ein. Seine Hochschätzung der Intuition wirkt auf Schelling, der die Brücke schlägt von Goethe zu Fichte. — M. Semper (5130) gelangt zu dem Schluss, dass Goethe im Gegensatz zu seinen

Zeitgenossen, denen die Frage, wie in der menschlichen Urgeschichte die Entwicklung des Begriffsvermögens, der Sprache und des Verstandes vor sich gegangen sei, sehr am Herzen lag, sich für prähistorische Probleme nicht interessiert habe. Der menschliche Geist war ihm ein „Urphänomen". „Eine Tatsache war, dass der Geist sich Sprache und Kultur geschaffen hatte, aber damit war für Goethe der Wert dieses Gedankenkreises erschöpft." —

Politik. P. von Bojanowski **(5136)** fasst in einer belegreichen Studie Goethes Stellung zu den Befreiungskriegen in die gute Formel zusammen: „Nationalpolitik und Kulturpolitik waren ihm sich ausschliessende Gegensätze." — Dass es aber in Wahrheit nicht solche Gegensätze sind, sondern dass Goethe, indem er Kulturpolitik trieb, unbewusst auch nationalpolitische Ziele förderte, ist die unbestreitbare Meinung G. Kaufmanns **(5137)**. —

Sprache und Literatur. Interessantes und Einsichtiges liefert M. Jöris **(5143)**. Die Briefstelle: „Da die Sprache das Organ gewesen, wodurch ich mich während meines Lebens am meisten und liebsten den Mitlebenden mitteilte, so musste ich darüber, besonders in späteren Zeiten, reflektieren" gibt die Grundanschauung Goethes von der Sprache als einem aber für ihn nicht einzigen Diener der Mitteilung und den Beweis theoretischen Nachdenkens. Er schätzt sie hauptsächlich in ihrer rein sozialen Funktion; dagegen ist sie, wo es sich um Anschauungsvermittlung handelt, der bildenden Kunst untergeordnet, und man wird Goethes zeichnerische Betätigung mit seiner Sprachkritik in Verbindung zu setzen haben. Vollends zum Ausdruck von Stimmungen und Gefühlen tat sie ihm nicht genug, und auch nicht als Medium dessen, was er als Naturbetrachter schaute. Die zweifelnden, ja verzweifelnden Äusserungen, die J. in fruchtbarer Gruppierung vorlegt, geben viele Parallelen zu dem „Ich habe keinen Namen dafür! Gefühl ist alles" bis zu jenem Höhepunkte des Sprachskepsis im 76. venezianischen Epigramm: „. . . Einen Dichter zu bilden, die Absicht wär' ihm gelungen, Hätte die Sprache sich nicht unüberwindlich gezeigt." Das hat der stimmungsgewaltigste, töne- und rhythmenreichste aller deutschen Dichter geschrieben, dessen Schatz an Worten und Wendungen den aller anderen turmhoch überragte, der, wie noch kein Deutscher vor ihm oder nach ihm über dem ganzen Sprachgut souverän gewaltet hat! Dass sie uns diesen Gegensatz recht lebhaft fühlbar macht, ist das grosse Verdienst der schönen Arbeit. Denn was vermöchte uns einen deutlicheren Begriff von Goethes Künstlerschaft zu geben als diese Polarität zwischen theoretischer Verneinung und Bejahung durch die Tat, eine Polarität, die uns zugleich die einzigartige Wucht und Originalität seiner Empfindungen und Gesichte und den ungeheuren Ernst enthüllt, womit der „Todfeind von Wortschällen" ihnen den adäquaten Ausdruck suchte? — Th. Matthias **(5142)** bezieht sich viel weniger auf Goethe als auf Lenzens Abhandlung „Über die Bearbeitung der deutschen Sprache im Elsass, Breisgau und den benachbarten Gegenden". — Hermann Krüger-Westend **(5146)** weiss nach Minor, Burdach und sich selbst (vgl. GJb. 24 und JBL. 1907 S. 861) nichts neues zu melden. — J. Barbey-d'Aurevilly **(5145)** bringt nur die neue Ausgabe eines alten nicht diskutablen Pamphlets, dessen man sich immerhin zum Kapitel des guten Europäertums erinnern mag. Es genügt festzustellen, dass für B. Goethe der Voltaire Deutschlands ist, und den Satz auszuheben: „Goethe qui a remplacé l'inspiration par l'étude, la combinaison et le remaniement perpétuel, doit être naturellement le Dieu des secs et des pédants". —

Werke: Ausgaben. Die von meinem Vorgänger mehrfach charakterisierte Propyläenausgabe **(5149)** sowie die gediegene erneuerte Hempel-Ausgabe **(5150 und 5150a)** ist weitergeführt worden. — Das Hauptinteresse zieht dieses Jahr E. Engel **(5151)** mit seiner Volksausgabe auf sich. Er polemisiert in seinen Vorbemerkungen unnötig scharf gegen die von Erich Schmidt im Auftrage der Goethe-Gesellschaft veranstaltete, die er bei gleichem Preise verdrängen möchte. Die seine ist reichhaltiger; sie gibt, stofflich betrachtet vielleicht mit Recht, obgleich Goethes volle Originalität fehlt, den Reineke; sie gibt die Natürliche Tochter und die Römischen Elegien; gibt aber auch den „Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes" und „Götter, Helden und Wieland", um uns dafür, entschieden zu Unrecht, den „Mann von funfzig Jahren" vorzuenthalten. Sie gibt den Urfaust, Proben des Urgötz, Urmeister, der Prosa-Iphigenie und — sehr dankenswert — eine reiche Auswahl aus den Briefen, einiges aus den Tagebüchern und Gesprächen, Abbildungen, Handschriftenproben, Einleitungen und Anmerkungen unterm Text. Das alles in nur fünf Bänden, von denen jeder nach leidiger Unsitte in drei bis vier Nennbände mit eigener Seitenzählung gespalten ist, was gerade bei volkstümlichen Zwecken die praktische Brauchbarkeit mindert und also einen Nachteil gegen die sechs wirklichen Bände der befehdeten Ausgabe darstellt. E. polemisiert auch gegen Düntzer. Wenn er sich aber darüber lustig macht, dass Düntzer zu Goethes Bekenntnis, er sei

seinem wahren Glücke nie so nahe gewesen wie bei Lili, die Bemerkung hinzugefügt hat: „Hier hat sich Goethe geirrt“, so hat er keinen Grund zu dieser Lustigkeit; denn seine Verfolgung der Frau von Stein ist nichts als ein einziges, langes, erbittertes und gehässiges „Hier hat sich Goethe geirrt“. Namentlich aber in der Einleitung einer Ausgabe, die ausdrücklich der Erhebung und seelischen Bereicherung des Volkes gewidmet ist, hätte ihm durchaus die zarte und hohe Bedeutung genügen dürfen, die Goethe der Freundin nun einmal beigelegt hat. Anderes zum Kapitel Goethe und die Frauen ist nicht weniger anfechtbar; so, wenn E. meint, nicht unerwähnt dürfe „eine Überlieferung aus kundiger Quelle“ bleiben, wonach die letzte, entscheidende Ursache des Bruches zwischen Goethe und Lili die in das Schönemannsche Haus gelangte Kunde von den Ereignissen im Sesenheimer Pfarrhaus gewesen sei. Ich glaube, sie darf es! Trotz dieser und anderer Mängel haben wir es in dieser Volksausgabe mit einer überlegten und langsam gereiften Leistung zu tun, die Gutes stiften kann. — Zu seiner Neuausgabe des Jungen Goethe bringt M. Morris (5155) eine Reihe von Berichtigungen und Nachträgen, deren umfangreichster die Labores juveniles betrifft und, dem Wunsche eines Rezensenten entsprechend, auch noch die Listen lateinischer Vokabeln für Vögel-, Tier-, Pflanzen- und Städtenamen ohne Auslassung bietet. —

Einzelnes. Der Kampf um das schwierigste und nicht restlos lösbare Problem des jungen Goethe, seinen Anteil an den Frankfurter Gelehrten Anzeigen, wütet fort, auch nachdem M. Morris in der zweiten Auflage seines Buches und der ergänzenden Nachprüfung im Euphorion (vgl. JBL. 1911/2 S. 944) den Einwänden seiner Kritiker Rechnung getragen hat. Unter diesen tritt wiederum auf H. Bräuning-Oktavio (5157) in einem skandalösen Tone, der sogar das Verlagshaus nicht schont und einem so selbstlos sachlichen Widerpart gegenüber am wenigsten angebracht war, und vor allem O. Modick (5158), dessen Arbeit die fünfte ist, die innerhalb von fünf Jahren über diesen Gegenstand erscheint. Ihre Ergebnisse lagen schon vor dem Erscheinen der verbesserten Auflage von Morris in allem Wesentlichen fest, erhebliche Differenzen bleiben bestehen. M. nimmt im ganzen neunundzwanzig Artikel für Goethe in Anspruch. Darunter sind acht Zuweisungen über die von Morris hinaus, abgesehen von den Sammelartikeln über Kupferstiche, während er in sechs Fällen dem zugunsten Goethes abgegebenen Urteil von Morris Gewichtiges entgegenhält. — M. Morris (5160) fährt in der Mitteilung und Erläuterung Goethescher Stammbucheintragungen fort, die nicht Aufnahme in die Weimarische Ausgabe gefunden haben. —

Sprache und Stil. E. Seillière (5163) setzt sich dem überlieferungsmässigen Schema entgegen, das Goethe im geradlinigen und gleichmässigen Anstieg zur sittlichen Vervollkommnung zeigt. Den Goethe von 1788, den Goethe Christianens, ethisch über den von 1786, den Charlottens, zu setzen, geht nicht an, und so erscheint die italienische Reise in ungewohntem Lichte. Nicht die entschiedene Wendung zum bändigenden und typisierenden Klassizismus ist ihre vor allem betonte Wirkung, sondern etwas, was in entgegengesetzte Richtung führt und namentlich durch Beobachtung des südlichen Menschen von Goethe gewonnen wurde: eine Neigung zum „Erlaubt ist, was gefällt“, zum schrankenlosen Rechte des Individuums und seines naturhaften Instinktes, als Reaktion auf das weimarische Pflichtmenschentum. Eine „morale italienne“ wird einer „morale steinienne“ entgegengesetzt, von einem Rückfall Goethes in wertherische Jugend und die romantische Krankheit gesprochen, die er niemals ganz überwand, was an den Lehrjahren, dem Faust, den Wahlverwandtschaften, der Eigenart der Naturforschung und dem vielberufenen dunklen „Dämonischen“ nachgewiesen wird. Faust wird geradezu zum typischen romantischen Menschen, Goethe als Faustdichter zum Vorläufer Byrons. Das ist gewiss allzu vorbehaltlos und überscharf; aber ich glaube allerdings, dass all das, was bei Goethe ins Mystische, Ungebändigte, Abgründige und Antisoziale deutet, sagen wir einmal: die romantischen Züge seines Bildes, in Gefahr ist, übersehen zu werden, zu verschwimmen und zu verblassen. Hier ist unbewusste Stilisierungsarbeit einer lehrhaft veranlagten Nation, die einen nationalen Lehrer verlangt, am Werke. Der Ausländer aber kann sich den schärferen Blick für diese Züge bewahren als der vom Willen zum Vorbild bewegte Volkgenosse. — Th. Schauffler (5165) hat, fussend auf der von Kestner überlieferten Äusserung Goethes, „dass er sich immer uneigentlich ausdrücke, niemals eigentlich ausdrücken könne“, alle Gleichnisse und Bilder, mit denen Goethe sein Leben und Wirken begleitete, in ein dickes Buch versammelt. Die unzureichend knappe allgemeine Einleitung beschäftigt sich mit des Dichters Neigung und Befähigung zum bildlichen Ausdruck, deren psychologischen Grundlagen, den verschiedenen Gattungen der Bilder und anderem mehr. Doch werden die etwa hier gewonnenen Gesichtspunkte sachlicher Gruppierung nicht genutzt, die Ausführung geht der Aufeinanderfolge der Lebensjahre

und Werke nach, ausserordentlich fleissig und sehr bequem. Das Kapitel „Die italienische Reise“ beispielsweise beginnt mit der Aufzählung der autobiographischen Quellen, aus denen die bildlichen Ausdrucksweisen dann in chronologischer Gliederung exzerpiert und mit verbindendem Texte dargeboten werden. So entsteht eine seltsame musivische Biographie, zu der Goethes bildkräftige Phantasie die Steinchen und Sch. den Kitt geliefert hat. Sie verbreitert unsere Goethekenntnis, indem sie die ganze Summe der von seinem Sprachvermögen geleisteten metaphorischen Arbeit, die riesenhafte Menge des uneigentlich Gesagten überblicken lässt; sie vertieft sie nicht. —

Goetheverehrung und -forschung. H. Maync (5167) hat seine 1906 als Zeitschriftenaufsatz zuerst gedruckte Studie (vgl. JBL. 1908/9 S. 889) nunmehr vielfach überarbeitet, abgerundet und bis auf die Gegenwart fortgeführt als Büchlein erscheinen lassen und somit eine von unparteiischer Besonnenheit diktierte Geschichte des literarischen Goethebildes in Deutschland allgemein zugänglich gemacht. — Der Goethekalender (5172) widmet sich dieses Mal inhaltlich und illustrativ den Beziehungen Goethes zum weimarischen Fürstenhause und bringt wieder mehrere unbekannte Bildnisse, von denen ich zwei Schattenrisse Karl Augusts, aus den siebziger und neunziger Jahren, sowie ein liebenswürdiges Jugendporträt Karl Alexanders hervorhebe. —

Bibliographisches und Sammelrezensionen. Von einem gross angelegten bibliographischen Werke gibt E. Schulte-Strathaus (5181) den ersten Halbband oder die ersten siebzehn Druckbogen. Die Entstehungsursache ist die fraglos richtige Erfahrung, dass die bibliographischen Hilfsmittel fast nie erkennen lassen, ob der Verfasser die angeführte Ausgabe eines Buches selbst gesehen hat und deshalb für die Richtigkeit seiner Angaben einstehen kann, oder ob er nur seine Vorgänger ausgeschrieben hat, was selbst für Goedekes monumentalen Grundriss eine häufige Fehlerquelle ist. Deshalb plant Sch.-St. eine durchweg auf eigener Anschauung beruhende dreibändige Bibliographie und hat sich bemüht, jedes Buch, wenn möglich in mehreren Exemplaren, selbst in die Hand zu bekommen und danach zu beschreiben, wobei auch Dinge berücksichtigt sind, die für den bibliophilen Sammler Interesse haben: Kupfer, Vignetten, Vorzugsausgaben und Paralleldrucke. Die Bibliotheken, in denen die beschriebenen Exemplare ruhen, sind genannt, bei den wenigen Drucken, die nicht aufgefunden werden konnten, ist das Werk angegeben, dem der Titel entnommen wurde. In dem vorliegenden mit 81 guten Faksimiles von Buchtiteln geschmückten Halbbande sind Hamann, Hippel, Herder, Jung-Stilling, Lavater, Merck, Goué, Fr. H. Jacobi, H. L. Wagner, Lenz, Klinger, Heinse, Maler Müller, Schubart und Ludw. Phil. Hahn behandelt, der ganze Band wird alle Dichter vom Sturm und Drang bis zum Beginne der Romantik umfassen, der zweite Goethe und Schiller, der dritte die Romantik. Kritisch lässt sich über derlei Unternehmungen erst nach längerem praktischen Gebrauch entscheiden. Doch hat der Verfasser mit seiner Goethe-Ikonographie eine hohe Meinung von seiner Eignung für katalogisierende Arbeiten erweckt. — In dem monumentalen Kataloge seiner 5332 Nummern umfassenden in nur fünfzehn Jahren, 1898–1912, zusammengebrachten Goethe-Sammlung hat der Inhaber des Inselverlages Dr. Anton Kippenberg (5184), in Gemeinschaft mit Dr. Adolf Hünich eine überaus wertvolle Gabe geboten. Wir glauben dem Eigentümer aufs Wort: „In privatem Besitz ist eine Goethe-Sammlung von ähnlicher Bedeutung wohl niemals vereinigt gewesen.“ Welch ein Weg ist zurückgelegt worden, seit im Jahre 1826 der erste Goethe-Katalog bei Amelang in Berlin erschien, auf dessen ganzen sechzehn Oktavseiten Alfred Nicolovius die ihm bekannt gewordene Goetheliteratur verzeichnete, über Salomon Hirzel bis zu diesem gewaltigen Quartanten von mehr als vierhundert Seiten! Unmöglich, von diesem Reichtume eine Anschauung zu geben. Die Werther-Abteilung, mit die vollständigste aller bekannten Sammlungen, umfasst 275 Nummern, darunter Briefe und Porträte der historischen Modelle und auch den „Tritt vor dem Riss“, die seltenste Schrift der gesamten Werther-Literatur. Die Faust-Bibliothek ist wohl die umfangreichste und vollständigste, die es überhaupt gibt, und enthält das einzige bekannte vollständige Exemplar des ersten Spiessschen Faustbuches, einundvierzig alte und neue Handausgaben, achtundachtzig Übersetzungen in dreizehn fremde Sprachen, darunter ins Friesische, Hebräische und Serbische. Unter den Zeitschriften, an denen Goethe mitgearbeitet hat, finden sich Der Wandsbecker Bote, das einzige in Privatbesitz befindliche vollständige Exemplar der beiden wichtigsten Jahrgänge 1773 und 1774 und vermutlich das Handexemplar von Claudius, ein vollständiges Exemplar der „Horen“, der „Propyläen“, von „Über Kunst und Altertum“ und des „Chaos“; von Privatdrucken „Erwin und Elmire“, die besonders paginierte, in fünfzig Exemplaren hergestellte und nur in wenigen erhaltene Sonderausgabe aus der „Iris“, die „Geheimen Nachrichten von den letzten Stunden Woldemars“, die es ausserdem nur noch im

Weimarer Nationalmuseum gibt, von unmittelbaren Lebenszeugnissen etwa die Visitenkarte vom 11. Juni 1823 mit der Einladung an Eckermann zu seinem zweiten Besuche, der über sein Schicksal vollends entschied; dazu Handschriften, Handzeichnungen und Radierungen Goethes. Die Feinheit dieses wissenschaftlichen Sammlers leuchtet ein, wenn er beispielsweise auch die Goethe gewidmeten Bücher zusammenbringt. Ihre Liste, vierundsechzig Nummern enthaltend, spricht des Dichters Stellung als eines Kaisers der Weltliteratur lapidar aus und beredter, als literarische Darstellung vermöchte. Nicht weniger als dreiundsiebenzig Tafeln, auf denen die letzten Techniken der Reproduktionskunst triumphieren, beleben dieses vornehme Denkmal einer Sammlertätigkeit, in der sich menschliches Verehrungsbedürfnis, wissenschaftliche Tiefe und künstlerischer Geschmack zu beispielloser Einheit verbinden. —

Goethes Leben.

(IV, 8b = N. 5188–5312.)

Hugo Bieber.

Allgemeines und Gesamtdarstellungen. — Einzelnes. — Briefe und Tagebücher. — Gespräche. — Autobiographische Schriften. — Persönliche und literarische Beziehungen: Familie; weimarisches Fürstenhaus; Goethe und die Frauen; sonstige Persönlichkeiten. — Lokale Beziehungen. —

Allgemeines und Gesamtdarstellungen. H. St. Chamberlains Goethe-Buch (vgl. JBL. 1911/2 N. 9728) wird in einem Aufsatz O. Brauns (**5190**), der vor grossen Worten und Banalitäten ebenso wenig zurückschreckt wie Chamberlain selbst, und ausserdem nicht erfüllt, was er im Titel verspricht, mit Sympathie begrüsst. Allerdings sieht B. den wertvollsten Kern des Buches im „Persönlichen", ohne zu bedenken, was er Chamberlain damit antut. Denn nach dessen Ansicht ist ja dieser Begriff im Laufe des letzten Vierteljahrhunderts so entwertet worden, „dass er fast ein Synonym für arrogante Judenbengel geworden ist". Ein anderer Rezensent, R. Meszlény, bemüht sich bei seiner Würdigung des Werkes von all dem abzusehen, was nur als Parteigeschwätz über Rassenpolitik, Wagner, Universitätswesen und Monismus bezeichnet werden kann, und kommt zu dem Ergebnis, dass nur ein Drittel des umfangreichen Buches wirklich der Betrachtung Goethes gewidmet ist, aber dieses Drittel stehe „weit höher als die durchschnittliche Goethe-Literatur". Die positive Förderung in den Abschnitten über Goethes Leben, die Persönlichkeit, den Praktisch-Tätigen, schätzt M. gleich Null, grösseres Verdienst will er Chamberlains „Legendenzerstörung" zuerkennen. Aber dabei zeigt M. sich selbst recht wenig orientiert in der „ideenarmen Goethe-Forschung", wenn er wirklich glaubt, dass es zur Ausmerzung der „Mär vom unphilosophischen Goethe" erst Chamberlains bedurft hätte, und dass eine unrichtige Auffassung von der Begegnung Goethes mit Napoleon sowie von der Bedeutung Heinrich Meyers „unsere Anschauung, noch mehr die Forschung belastet". Dagegen hat M. recht, wenn er gegen Chamberlain einwendet, dass dieser „mit grosser Leidenschaftlichkeit und heftigen Kriegsgebärden gegen die Philologen das Verhältnis von Zeitwort und Eigenschaftswort in Goethes Dichtung als ureigenste, gewaltige Entdeckung genau so wiedergibt, wie wir es seit Wilhelm Scherer kennen". Bei einem anderen Vorwurf M.s gegen Chamberlain scheint mir die methodische Fassung — nicht die sachliche Berechtigung — anfechtbar. Chamberlain fasst gewisse Ereignisse in Goethes Leben als organisch und notwendig auf, andere dagegen, die ihm wider den Strich gehen, beklagt er als böse Zufälle. Hierin sieht M. einen Wechsel des Gesichtspunktes, der absolut unzulässig sei. Das scheint mir entschieden zu rigoros; anders ist es allerdings um die Frage bestellt, aus welchen Motiven der Wechsel vorgenommen wird. Die eigentliche Leistung Chamberlains, neben der alles andere verschwindet, ist nach M. das Kapitel mit der Überschrift „Der Naturerforscher", eine Wortprägung, deren Illegitimität A. Hansen (**5123**) aufdeckt. Der Nachweis, dass vieles Wesentliche, was Chamberlain als erster über Goethe zu sagen behauptet, vor ihm schon von anderen gesagt worden ist, beansprucht notgedrungen einen grossen Teil des Aufsatzes „Goethe, Chamberlain und die Wissenschaft" von H. Maync; ebenso die andere Seite der unerquicklichen Aufgabe, das verleumderische Zerrbild von der deutschen Literaturwissenschaft, mit dem Chamberlain seinen Lesern aufwartet, als „schlechterdings nicht wahr" und „vielfach wider besseres Wissen gesagt"

darzulegen. Trotz dieser Verwahrung, in der gewiss kein Wort zu scharf gewählt ist, hält M. das Buch Chamberlains für wertvoll, weil er in ihm die „synthetische Leistung einer eigenartigen Persönlichkeit" sieht. M. erklärt, das Buch „neben die exakteren Werke über Goethe stellen und — unter Quellenangabe, Herr Chamberlain! — manchen feinen und reifen Gedanken in unsere Kolleghefte und Bücher übernehmen" zu wollen. — Das Bild des jungen Goethe von W. Dünwald (5195) ist ein imaginäres Porträt in der Art der Schattenbilder Herbert Eulenbergs. —

Einzelnes. Mehrfach ist bereits bemerkt worden, dass die Betrachtung, die Goethe in den „Lehrjahren" Buch 2, Kap. 13 an das Gespräch zwischen Wilhelm Meister und dem Harfner auf dessen Dachkammer anknüpft, auf die „Singstunde" der Brüdergemeine zielt. Ebenso sind die zeitweiligen Beziehungen Goethes zur Gemeine bekannt. Trotzdem hat man bezweifelt, dass Goethe die Singstunde aus eigener Anschauung kennen gelernt habe; denn das entworfene Bild weicht von der liturgischen Praxis in wesentlichen Punkten ab, und zwar fällt diese Abweichung um so mehr auf, als der tatsächliche Vorgang die geschilderte Situation viel besser illustrieren würde, als es Goethes Darstellung im Roman tut. F. Spitta (5196) weist nun darauf hin, dass in der „Theatralischen Sendung" die Schilderung den tatsächlichen Verhältnissen durchaus entspricht, und wir also keinen Grund mehr haben, eine Teilnahme Goethes an einer Singestunde, die bei seinem Aufenthalt in Marienborn am 21. und 22. September 1769 sehr wohl stattgefunden haben kann, zu bezweifeln. Die Erklärung, warum Goethe in der späteren Fassung diesen natürlichen Parallelismus der Vorgänge vernichtet hat, sieht Sp. in dem Hineinspielen von Erinnerungen an andere religiöse Privatversammlungen. Sp.s Hinweis ist ein recht interessanter Beitrag zur Erkenntnis von Goethes Produktionsweise. Übrigens ist auch in der Zeitschrift für Brüdergeschichte 1912, Heft 1, S. 125/6 die eben besprochene Veränderung von W. Bettermann bemerkt worden. — Goethes Verhalten im Befreiungsjahre 1813 ist ein oft behandeltes biographisches Problem, zu dessen neuer Darstellung der äussere Anlass säkularer Erinnerung, der deswegen sich nicht nur auf die Herstellung äusserer Beziehungen beschränken muss, mehrere Goethekundige gedrängt hat. P. von Bojanowski (5197) betont das tragische Moment des Zwiespalts zwischen dem Dichter und seinem Volk, das für Goethe das Jahr 1813 zu einem kritischen Jahr macht, „zu einem Jahr voll Leid, wie kaum ein anderes im Leben des Dichters". Bei der Entwicklung der Goetheschen Auffassung von Weltbürgertum und Nationalgefühl wäre es allerdings vielleicht ratsam gewesen, nicht auf jene Stelle der Sonnenfelsrezension aus den Frankfurter Gelehrten Anzeigen zurückzugreifen, da sie nicht ohne gute Gründe Goethe abgesprochen wird. Auch ist B. nur mit Einschränkungen beizustimmen, wenn er Goethes Interesse für Napoleon sich gar nicht auf das französische Kaiserreich erstrecken lassen will, und das Schweigen, das Goethe in bezug auf die Katastrophe der Grossen Armee und die darauf einsetzende Wendung der preussischen Politik bewahrt, könnte durch die Betonung seiner gegen Reinhard geäusserten Ablehnung jeder Anteilnahme am Brande Moskaus noch eine andere Beleuchtung gewinnen. B. nennt Goethe einen Kulturpolitiker, was sicherlich den wesentlichen Grund seines Verhaltens richtig bezeichnet; aber er macht sich doch ein wenig zu sehr den Gesichtspunkt des rückschauenden Goethe zu eigen. Die Art des Miterlebens wird dadurch nicht erschöpfend charakterisiert. — Bojanowskis Aufsatz ist betrachtender Natur, wie W. Bode (5198) in der Vorbemerkung zu dem Heft seiner „Stunden mit Goethe", das ausschliesslich „Goethe 1813" gewidmet ist, mit Recht hervorhebt. B. selbst will im Gegensatz zu dem eben erwähnten Aufsatz eine „geschichtliche Erzählung" der Vorgänge und Zustände geben und die Details zu ihrem Rechte kommen lassen, denn er bekennt, nur die Einzelheiten für „das eigentlich Wahre" zu halten. Was B. bietet, ist eine Zusammenstellung aller einigermassen wichtigen Nachrichten über Goethes Erlebnisse, Stimmungen und Ansichten, die auf das kritische Jahr Bezug haben, auf Grund von Goethes Tagebüchern, Briefen und Gesprächen, sowie der Briefe seiner Freunde und der Berichte von Zeitgenossen. Dabei stützt B. sich auch auf einige Werke, die in diesem Jahresbericht noch erwähnt werden. Ich kann mich den absprechenden Urteilen über B.s schriftstellerische Tätigkeit nicht anschliessen, muss aber andererseits betonen, dass B. sein Ziel, den Zusammenhang geschichtlich aufzuweisen, mit dieser Dokumentensammlung, deren Verdienste mehr auf der praktischen als auf der wissenschaftlichen Seite liegen, doch nicht voll erreicht. Das kann nur einer Darstellung gelingen, die mehr anstrebt, als einen verbindenden Text zwischen den Quellenzitaten herzustellen, die auch das „betrachtende" Moment nicht ausschliesst. — Zwei Korrespondenzartikel des „Hamburgischen Correspondenten", deren einer die Nachricht von Goethes Tod und der andere eine Schilderung der Bestattungsfeierlichkeiten enthält, sowie den gereimten Nachruf eines anonymen Poeten glaubt H. Krüger-Westend (5200) vor dem Vergessenwerden bewahren zu müssen und durch Einreihung in die Miszellen des

Goethejahrbuches auch wirklich retten zu können. — Etwas mehr Interesse erweckt Emmy Haertels Übersetzung (5201) einer poetischen Totenklage auf Goethe, die einen russischen Romantiker, den Fürsten Bariatynski, zum Verfasser hat, wenn auch diese Dichtung nicht so unbedingt „von einer innigen Vertrautheit mit der Gesamtheit der Werke Goethes und von schrankenlosem Verständnis für das Universelle, menschliches Mass Überragende seines Geistes" zeugt, wie die Übersetzerin glaubt. —

Briefe und Tagebücher. Die sehr verdienstliche, vielfach bereits nach Gebühr anerkannte Auswahl aus Goethes Briefschatz von E. von der Hellen (5203) hat nunmehr mit dem lang erwarteten Erscheinen des 6. Bandes ihren Abschluss gefunden. Es ist fast überflüssig zu sagen, dass dieser Band sich auf der Höhe der vorigen hält. Die sorgfältige Kommentierung verdient auch hier das früher gespendete Lob; auch die Prinzipien der Auswahl werden wohl überall rückhaltlose Billigung finden. Es ist durchaus dem biographischen Wertverhältnis entsprechend, wenn der Herausgeber den Umfang des aufzunehmenden Materials für die späteren Lebensjahre immer geringer bemisst, zugunsten der Briefe aus den Perioden der Werdezeit oder den Jahren der grossen dichterischen und biographischen Ereignisse. Eine Auswahl, die nur auf den objektiven Gehalt an Erörterungen über allgemeine Fragen der Wissenschaft, Kunst und Lebenserfahrung gerichtet wäre, müsste naturgemäss anders vorgehen; aber für eine solche ist das Bedürfnis weniger dringend, und zum Glück bedeutet der biographische Gesichtspunkt durchaus keinen Verzicht auf den anderen. Abweichende Wünsche oder Ansichten über die Auswahl im einzelnen zu äussern, ist angesichts der grossen Schwierigkeiten des ganzen Unternehmens nur durch das Interesse an dem Werk zu rechtfertigen. So möchte ich denn für eine künftige Auflage zur Berücksichtigung empfehlen etwa die Briefe an Wilh. von Humboldt vom 18. Juni 1821 und 22. Juni 1823, deren erster durch den Brief an Alexander v. H. (N. 1410 bei Hellen) nicht überflüssig gemacht wird, oder statt des unbedeutenden Billetts an Riemer auf Seite 178 den Brief an ebendenselben vom 15. März 1820, zu dessen Gunsten auch die Schreiben aus dem 5. Bande an Riemer geopfert werden könnten, falls Raumrücksichten es verlangten. Ebenso könnte der Brief an Ottilie vom 8. Juli 1824 durch das bedeutsame Billett vom 29. Mai desselben Jahres ersetzt werden. — Das Bedürfnis nach einer neuen, wissenschaftlich korrekten und würdigen Ausgaben von Goethes Briefwechsel mit Zelter war in den letzten Jahren besonders lebhaft spürbar, das Verlangen danach oftmals geäussert worden. Geigers Reclamausgabe konnte es in keiner Hinsicht befriedigen. Jetzt bietet M. Hecker (5206) den ersten Band seiner im Auftrage des Goethe-Archivs nach den Handschriften bearbeiteten Ausgabe dar; in der vortrefflichen Ausstattung, durch die der Insel-Verlag stets so schön Goethes Andenken ehrt. Wenn die Ausgabe vollständig mit dem wissenschaftlichen Apparat, worin sicherlich auch die teilweise recht umfangreichen Stellen mitgeteilt werden, die aus den Konzepten nicht in die wirklich abgeschickten Reinschriften mit übernommen worden sind, dann wird sich am besten die Gelegenheit bieten, die Verdienste der schönen Neuausgabe zu würdigen. Für die Textgestaltung der Briefe Goethes sind nach dem Vorgang der Weimarer Ausgabe wohl kaum noch Überraschungen zu erwarten; anders steht es mit den Briefen Zelters, an denen Veränderungen durch den Redaktor Riemer und auch sogar durch die preussische Zensur vorgenommen worden sind. Jedenfalls haben wir allen Anlass zur Freude darüber, dass ein Werk, zu dessen angemessener Schätzung die deutsche Bildung einer langen Reifezeit bedurft hat, den richtigen Händen anvertraut ist. — Die französische Übersetzung ausgewählter Briefe von Goethe und Carlyle (5205) ist von George Khnopff hergestellt. Sie fusst auf der englischen Ausgabe des Briefwechsels von Charles Eliot Norton, dessen Einleitung K. mit geringen Auslassungen übersetzt hat. Auch die Briefe Goethes sind ersichtlich nicht nach dem Original, sondern nach der englischen Übersetzung französisch wiedergegeben. Die Auswahl verdient kein besonderes Lob. Wichtige Schreiben Goethes fehlen, während Stücke von nebensächlicher Bedeutung aufgenommen sind. — Aus der Handschriftensammlung des ungarischen Goetheverehrers Balthasar Elischer, die mit seiner Bibliothek und seiner schon von Friedrich Zarnke benutzten und geprüften Silhouettensammlung im Goethezimmer der ungarischen Akademie der Wissenschaften vor etwa zwanzig Jahren allgemein zugänglich gemacht worden ist, veröffentlicht Th. Thienemann (5209) interessante Briefe von Goethes Freunden und Zeitgenossen. Die Goethebriefe, die sich in Elischers Besitz befinden, sind bereits 1888 im Goethejahrbuch gedruckt worden; über andere für das Studium Goethes wichtige Autographen aus Elischers Sammlung unterrichtet ein 1896 von A. Heller veröffentlichter Katalog. Die von Th. publizierten Briefe Gleims, Johannes Müllers, Lavaters und Sophie von Laroches stehen nur in indirektem Zusammenhang mit Goethe, dagegen sind sie für die allgemeine Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts nicht unwichtig; besonders interessiert ein an Klopstock gerichteter Brief Gleims, worin dieser auf 20 Exemplare

der Gelehrtenrepublik subskribiert und seinen alten Lieblingsgedanken bespricht, den Dichtern den materiellen Ertrag ihrer Werke möglichst unverkümmert zu sichern. In dem Brief von Sophie von Laroche an Gleims Nichte Louise Ahrends aus dem Jahre 1798 ist ein Urteil über den Charakter ihres Enkels Clemens Brentano hervorzuheben. Näher nach Weimar führt ein Brief des Fräuleins von Göchhausen an Bertuch, der auch neue Klarheit über den Zeitpunkt der Übersiedlung dieser vielgenannten Hofdame von Karlsruhe nach Weimar verleiht. Der Brief ist datiert: Lauchstädt, den 18. Juli 1775, und lässt deutlich erkennen, dass die Schreiberin sich schon am Weimarer Hofe einigermassen heimisch fühlt, da sie sich nach dem „Zirkel meiner Lieben in Weimar" zurücksehnt. Zu den Lauchstädter Badebekanntschaften der Luise von Göchhausen zählt der Dichter Goeckingk; Klamer-Schmidt wird „täglich erwartet", Wieland entzückt sie zu Ausbrüchen des höchsten Enthusiasmus. Ein Schreiben Karoline Herders vom 24. Mai 1793 an einen nicht zu bestimmenden Adressaten, wahrscheinlich einen Verleger, äussert Sorge über Herders Neffen J. G. Neumann und berichtet über die angegriffene Gesundheit und den gereizten Gemütszustand des Gatten. Kurz ist das Billett Bertuchs an Göschen vom 4. September 1786, enthält aber die interessante Bemerkung, Goethe werde nicht von Karlsbad nach Weimar zurückkehren, sondern gehe aufs Land, „um einsam zu sein und seine Werke fertig zu machen", eine Mitteilung, die Bertuch mit einem „Bravo" begleitet. Für die Geschichte der bei Göschen erschienenen Ausgabe von Goethes Schriften ist ein im Auftrag Herders an den Verleger gerichtetes Schreiben Ph. Seidels bemerkenswert. An die Kontroverse Goethes mit dem erzürnten Knebel über die „Naturlehre" erinnert ein Billett der gleichfalls grollenden Charlotte von Stein an Knebel. Besonders interessant ist ein schwermütiger Brief des Urfreundes an die von ihm damals umworbene Charlotte von Lengefeld vom 13. Oktober 1789. Das Begleitschreiben Böttichers an Göschen zu einem Teil des Manuskriptes von Böttichers Buch über Ifflands Menschendarstellung vermerkt neben Klagen über Ifflands Verhalten auch ein im mündlichen Gespräch gefälltes, allgemein wegwerfendes Urteil Goethes über den Ästhetiker Racknitz. An Angelika Kaufmann ist ein kurzer Brief der Herzogin Anna Amalia gerichtet, ebenso das Empfehlungsschreiben Herders für Friederike Brun. Bedeutsam ist ein umfangreicher Brief Fernows an den preussischen Ministerresidenten W. O. Uhden in Rom, den Amtsvorgänger Wilhelm von Humboldts. Fernow blickt in diesem Dokument am Wendepunkt seines Lebens, vor seinem Eintritt in Weimar, auf die bedeutenden Ereignisse der letzten Jahre zurück. Der Brief enthält Mitteilungen über die beiden Voss, Caroline von Humboldt, Thorwaldsen, den Maler Heinrich Keller, den deutsch-römischen Maler J. Chr. Reinhardt, Riemer, Goethes Bühnenbearbeitung des Götz und seine Rezension der Gedichte von J. H. Voss, Madame de Stael und Johannes von Müller. A. W. Schlegel hat Fernow, wie aus demselben Brief hervorgeht, flüchtig bei Goethe im Garten kennen gelernt. Ein Brief Wielands an jene „deutsche Fürstin", die wir nach Seuffert mit der Prinzessin Solms-Ysenburg-Utphe zu identifizieren haben, enthält Mitteilungen zur autobiographischen Erklärung seiner Werke und einen Nachruf auf Anna Amalia. Er gewährt auch einen weiteren Anhaltspunkt für Seufferts erwähnte Vermutung. Ausser einigen Briefen von Heinrich Meyer, Riemer und Knebel seien noch die beiden Schreiben von Friedrich und A. W. Schlegel, beide an den Heidelberger Verleger Zimmer, genannt. —

Gespräche. Das Erscheinen von vier neuen Ausgaben von Eckermanns Gesprächen innerhalb eines Jahres dokumeniert die Tatsache, dass breitere Schichten des deutschen Volkes in ein neues Stadium des Goetheverständnisses eingetreten sind. Die Ausgabe H. T. Kroebers **(5214)** zeichnet sich durch eine bisher nicht überbotene Reichhaltigkeit in der Ausstattung mit Abbildungsmaterial aus. Sie übertrifft darin noch die von H. H. Houben, der das bleibende Verdienst hat, darauf hingewiesen zu haben, dass Eckermanns Werk nach Anschauung drängt, und als erster die Konsequenzen dieser Einsicht gezogen hat. Leider hat K. sich nicht völlig von dem Vorwurf reinigen können, die in Houbens Ausgabe enthaltene textkritische Förderung allzu bedenkenfrei ausgenutzt zu haben, ein Verfahren, gegen das Houben im LE. 16, S. 737/8 Einspruch erhoben hat. Immerhin muss die gute Auswahl der Bilderbeigaben in K.s Ausgabe anerkannt werden, deren Wert durch ein beschreibendes Verzeichnis noch erhöht wird. — Riemers „Mitteilungen über Goethe" haben nicht entfernt in dem Masse die Popularität von Eckermanns „Gesprächen" erreicht; es fehlt jenem Werk in formaler und inhaltlicher Beziehung vieles, um wie dieses ein klassisches Buch zu werden. K. G. Wendriner **(5215)**, der eine Auswahl aus Riemers „Mitteilungen" vorlegt, hat auch nicht die Absicht, dem Buch und seinem Verfasser nachträglich zu jener Volkstümlichkeit zu verhelfen, deren sich Eckermanns Buch erfreut, sondern „nur eine Schrift von und über Goethe" zu geben, und er will damit dem heutigen Leser „vergessene tiefste Lebensweisheiten des Olympiers vor Augen führen". Inwiefern dabei der Anspruch des Herausgebers, „manch neues Licht"

auf Goethes Leben und Dichten zu werfen, respektiert werden soll, ist nicht ganz klar; denn das Licht brennt ja bereits an die fünfundsiebzig Jahre. Im übrigen ist W.s Publikation nicht eigentlich eine Auswahl zu nennen, da W. auch Riemers Sammlungen Goethescher Aussprüche abdruckt, die nicht in dem erwähnten Buche, sondern in den „Briefen von und an Goethe“ von 1846 stehen. Aus den „Mitteilungen“ übernimmt W. nur die Abschnitte „Tischreden“, „Goethes Schriften“ und „Goethes Urteile über Dichter, Künstler, Kunstkenner, Naturforscher, Philosophen, Regenten und Staatsmänner“. Was so geboten wird, ist ein unorganisches Fragment. Eine Auswahl der „Mitteilungen“, deren Inhalt jetzt in den Sammlungen der Werke, Briefe und Gespräche bequem zugänglich ist, rechtfertigt sich nur, wenn man Riemers Gesichtspunkte oder die Anlage des Buches für wertvoll hält. Davor verwahrt sich W. aber nachdrücklichst. Auch hätte zum mindesten der Abschnitt, der Goethes Verhältnis zu Schiller behandelt, nicht vollständig fehlen dürfen. Dagegen ist W. im Recht, wenn er die teils störenden, teils heute überflüssigen Zwischenbemerkungen und Noten Riemers auslässt. —

Autobiographische Schriften. Von Goethes Italienischer Reise sind zwei neue Ausgaben erschienen, die sich beide durch besondere Vorzüge aus der Flut der Neudrucke herausheben. K. Jahn (**5219**) besorgte die Textrevision für die Wilhelm-Ernst-Ausgabe, deren Handlichkeit gerade für dieses Werk, das manchem Leser auf seiner Italienreise ein erwünschter Begleiter sein wird, ausserordentlich passend ist. Wie J.s Ausgabe äusserlich für diesen Zweck vorzüglich geeignet ist, so ist auch die Textgestaltung bei der bekannten Gewissenhaftigkeit des Herausgebers von unbedingter Zuverlässigkeit. — Der Wert der schön gedruckten Ausgabe von H. Th. Kröber (**5220**) liegt wieder in dem auch hier sehr willkommenen Abbildungsmaterial, dessen Anfügung schon Goethe selbst beabsichtigt hatte. Die Illustrationen sind also hier wenn irgendwo ein notwendiger Bestandteil des Werkes. Achtundfünfzig Reproduktionen von Handzeichnungen aus dem bekannten, von Goethe angelegten Sammelband von Zeichnungen und Skizzen, sowie zehn Porträts Goethes und seiner Freunde machen das Buch allen denen willkommen, die die grosse, von G. von Grävenitz veranstaltete Ausgabe nicht besitzen. —

Persönliche und literarische Beziehungen: Familie. Einen wertvollen Beitrag zum Kommentar der Briefe von Goethes Mutter gibt F. Spitta (**5224**). Er geht ihren Anspielungen und Zitaten aus Kirchenliedern im einzelnen nach und findet, dass im Geiste der Frau Rat die alten Lieder in ihrer wesentlichen Originalgestalt, wie sie das Frankfurter Gesangbuch bietet, lebendig ist. Treten mit dem Tode des Fräuleins von Klettenberg die Lieder pietistischen Ursprungs zurück, so bricht dann nicht das vom rationalistischen Zeitgeschmack gemodelte, sondern das ältere Kirchenlied, nicht zum wenigsten das des Reformationszeitalters hervor. — Goethes angeheirateter Neffe Ludwig Nicolovius steht im Mittelpunkt eines nicht eben gründlichen Aufsatzes von W. Vielhaber (**5226**), der ein Urenkel von Nicolovius ist, aber wenig innere Beziehungen zu seinem Ahnen bekundet. — Der zweite Band der dankenswerten und interessanten Publikation „Aus Ottilie von Goethes Nachlass“, die W. von Oettingen (**5227**) für die Goethe-Gesellschaft herausgegeben hat, führt uns bis zu Goethes Tod, dem Ereignis, das Ottiliens Schicksal von Weimar ablöst, und mit dem diese Veröffentlichung gut abschliessen kann; aber der zweite Band setzt nicht erst da ein, wo der erste aufgehört hat, im Spätsommer 1822, sondern er greift noch einmal um fünf Jahre zurück. Da nachträglich noch neugesichtetes, wichtiges Material herangezogen werden konnte, das einen vorher nicht erhofften Einblick in Ottiliens Seelenleben gewährt, so sah sich der Herausgeber infolgedessen in der Lage, die munteren Briefe der liebenswürdigen jungen Braut Ottilie an ihren „Vater“ Goethe, von denen der erste Band nur etwa ein halbes Dutzend gebracht hatte, in ihrem vollen Bestande zu veröffentlichen, und wir sind ihm dankbar für diese anziehenden Zeugnisse einer Frauenseele, die zwischen wahrer und koketter Aufrichtigkeit wie zwischen anmutiger Hingabe und kluger Berechnung wohl selbst nicht immer klar zu sondern verstand. Wie Ottiliens Achtung und Ergebenheit gegen den Vater doch trotz all ihrer Irrungen und Wirrungen über vieles hinwegsehen lässt, was sie an dem Sohne fehlen liess, so bietet auch die Lektüre ihrer Briefe an Goethe jenen einzigartigen Genuss, den wir bei den freimütigen und bescheidenen Huldigungen reifer und fühlender Frauen vor dem grossen Mann empfinden. Ob wir Ottilie mit Fug zu jenen reineren Gestalten, die unserer Briefliteratur das reizvollste Element ihres Gehaltes gegeben, hinzugesellen dürfen, soll damit noch nicht entschieden sein und muss einer weiter ausholenden Betrachtung vorbehalten bleiben. Ottilie hätte sicherlich gern den Nachruf sich zueignen lassen, den die mit ihr befreundete Rahel auf Heinrich von Kleist geprägt hat: „er war wahrhaft und litt viel“. Über die Anwendung des ersten Satzteils auf Ottilie wird sich nicht so schnell eine Einigung

erzielen lassen, den zweiten wird ihr die grosse Majorität der Beurteiler zusprechen. Die Einschätzung ihrer Persönlichkeit und die Wertung ihrer Briefe an Goethe werden jedenfalls immer in dem Verhältnis einer bedeutsamen Wechselwirkung stehen bleiben, mag die eine zu beirrendem Zweifel, die andere zur Entlastung beitragen. Je weiter aber Ottilie im Verlauf ihrer unglücklichen Ehe sich in ihr Unheil verstrickt oder, wenn man so will, „sinkt", desto grösseres, ja höheres Interesse erweckt ihr Verhalten gegen Goethe, das sich hier in ihren Briefen dokumentiert und die sonderbare, dem sittlichen Werturteil schwer fassbare Beziehung erhellt, die beide „mit der grössten Aufrichtigkeit gegeneinander dissimulieren", aber auch mit ebenso grosser Wahrhaftigkeit simulieren lässt. Mag Goethe an anderer Stelle sich heftig über Ottiliens Treiben auslassen, wir wundern uns mit dem Herausgeber immer wieder über die Unbefangenheit, mit der Ottiliens Romane von ihr selber anderen mitgeteilt und von diesen beobachtet, beurteilt und gefördert werden. Weder dem Ehemann noch dem Schwiegervater gegenüber vermeidet Ottilie Anspielungen auf das heikle Thema, und bezeichnend für ihre mindestens an Unbefangenheit grenzende Sorglosigkeit ist doch schliesslich auch die Tatsache, dass diese Zeugnisse von Ottiliens Lebenswirren überhaupt auf die Nachwelt gekommen sind. Selbst ein Brief Adele Schopenhauers, voll von Vorwürfen über Ottiliens unbedachtsamen Flirt mit dem französischen Kunstreiter Baptiste ist trotz der dringenden Mahnung der Freundin, das belastende Dokument sofort zu vernichten, von der liebenswürdigen Sünderin nicht fremden Augen entzogen worden. August spielte bei diesen peinlichen Zwischenfällen keineswegs die Rolle des betrogenen Ehemannes. Ob sein Verhalten das Prädikat überlegener und ernster Nachsicht verdient, wie der Herausgeber will, scheint mir doch noch zweifelhaft. Jedenfalls zeigt er sich in der Korrespondenz mit seiner Frau als der Duldsame und Gutwillige. Geradezu grauenhaft wirkt in der Tat Ottiliens gegen Eckermann geäusserte Freude über die Wiederanknüpfung ihrer Beziehungen zu Sterling, wenn man bedenkt, dass August zur Zeit der Niederschrift dieses Bekenntnisses eben gestorben war. Übrigens hebt sich Augusts Brief von seiner letzten Reise merkwürdig von seinen anderen Äusserungen in Ton und Inhalt ab. Ottilie ist von ihren englischen Freunden ziemlich schnöde behandelt worden; selbst der einzige, der um sie wirklich geworben hat, lässt es zuletzt an dem Mindestmass von Ehrerbietung und Entgegenkommen fehlen. Nicht ganz durchsichtig ist das Verhalten Sterlings, der die verhängnisvollste Rolle in Ottiliens Leben und die wichtigste in der Schar ihrer damaligen Liebhaber gespielt hat. Nach den gründlichsten Scheideworten knüpfen sich fortrankend ihre Triebe und Gefühle immer aufs neue fest, und der Herausgeber kommt nicht selten in die Lage, wenn die im Innersten aufgeregte Frau einen endgültigen Bruch feststellt, auf die bald darauf erfolgende faktische Widerlegung dieses häufig wiederkehrenden Irrtums hinzuweisen. In welcher Stimmung sie die Nachricht von dem Tode Augusts antraf, geht aus dem erwähnten Brief an Eckermann hervor. Allerdings konnte sie die entsetzlichen Aufregungen, die mit der tiefgehenden Veränderung ihres Lebens nach dem Hinscheiden des Ehegatten und mit der Durchführung ihrer schweren Rolle Goethe gegenüber verknüpft waren, nicht ertragen und brach physisch zusammen. Aber schon die ersten Briefe, die sie nach ihrer Erholung von dieser Nervenkrise schreibt, spielen mit dem Gedanken, ihren langjährigen Liebhaber Sterling zu heiraten, ja sie erwägen noch eine andere Möglichkeit, obwohl sie zweifellos wusste, dass dieser Schritt ein „Fallgitter" zwischen Goethe und seiner Liebe zu ihr herabfallen lassen würde. Über Goethes Tod hat Ottilie sich, soweit wir bis jetzt sehen können, nicht schriftlich geäussert, aber Oe. hat recht, wenn er in ihrem ferneren Leben voll trostloser Unrast, wie es gleich nach Goethes Ableben einsetzt, ein Zeugnis sieht, dass ihr mit Goethe der einzige Retter verloren gegangen ist, der sie in leidlicher Ruhe hätte erhalten können. Mit einer Auswahl von Kondolenzbriefen an Ottilie zu dem Tode Goethes schliesst die Publikation zweckmässig ab. Der Herausgeber hat die Wahl so getroffen, dass in ihr Personen zu Worte kommen, deren Anteilnahme sich in tieferen und eigenen Tönen ausspricht, und auch solche, auf deren Äusserung man bei dieser grossen Gelegenheit gespannt sein durfte, vielleicht um von einzelnen — wie von Goethes ehemaligem Zögling Fritz von Stein — enttäuscht zu werden. Zu Goethes Lebensgeschichte gehören auch die zahlreichen falschen Gerüchte von Krankheit und Tod. Ein Zeugnis hierfür ist in Oe.s Publikation der Brief, den Ludwig Nicolovius am 1. März 1822 anlässlich einer solchen unbegründeten Nachricht an Ottilie gerichtet hat. Für die Biographie Goethes wäre aus dem Inhalt sonst noch hervorzuheben: das Konzept eines Briefes Ottiliens an den Dramatiker Houwald, durch den sie diesen wegen der Nichtbeantwortung seiner an Goethe gesandten Briefe zu beschwichtigen sucht. Unter Ottiliens Korrespondenten sind ausser ihren nächsten Angehörigen, Eckermann und Adele Schopenhauer noch Zelter, Knebel, Soret, Rahel Varnhagen, die Ottilie auf

Victor Hugo hinweist, Karl von Holtei, der Freund Augusts, die Malerin Alwine Frommann, Ottiliens Freundin, und Jenny von Pappenheim, die zuweilen Ottiliens Nebenbuhlerin war, aber sich auch gelegentlich deren Dolmetscherdienste in Liebesangelegenheiten gefallen liess. Als charaktervoller Freund bewährt sich Robert Froriep. Die Tagebuchaufzeichnungen Ottiliens sind teils für August, teils für den Vater geschrieben, einige dagegen wohl gar nicht für einen Leser berechnet gewesen. Das Tagebuch über den Berliner Aufenthalt von 1824 ist seines Umfanges wegen nicht mitgeteilt worden; hoffentlich holt der Herausgeber an anderer Stelle bald einmal das hier Unterlassene nach, das in diesem Rahmen gewiss kein Versäumnis bedeutet, aber doch für die allgemeine Literaturgeschichte und für das gerade in dieser Zeit glanzvolle literarische Leben Berlins vielerlei Interessantes verspricht. Zum Schluss sei kurz bemerkt, dass der Herausgeber in seiner ausgezeichneten Einleitung seine schriftstellerische Kunst, sein feines Menschenverständnis hier an schwierigen Charakteren und komplizierten Lebenslagen aufs neue bewährt. — Das unter Ottiliens Leitung herausgegebene Wochenblatt „Chaos“ ist schon öfter in der Goethe-Literatur erwähnt worden, die einzelnen Beiträge waren aber bisher ununtersucht geblieben. C. G. Brandis (5230), dem Material aus Walter von Goethes Nachlass zur Verfügung stand, hat diese Aufgabe in vielen Punkten gefördert. Er weist einige Fälle nach, in denen die Redaktion von ihrem Grundsatz, nur Ungedrucktes zu bringen, wissentlich und unwissentlich abgewichen ist; ferner gibt er einen Überblick über Goethes Anteilnahme an der Zeitschrift, die sich in freundlicher Billigung und in der Vermittlung von Beiträgen äusserte. Dazu gehörte auch der Abdruck von Briefen aus der Hand Felix Mendelssohns, Zelters, Boisserées und Carlyles. Als Mitarbeiter werden weiter behandelt: Riemer, St. Schütze, Friedrich Förster, Fouqué, Chamisso, Gries, Holtei und Frommann, dem ein Epigramm zugesprochen wird, als dessen Verfasser L. Geiger den Übersetzer Gries angesehen hatte. —

Weimarisches Fürstenhaus. Über eine Epistel vom Juli 1776 aus dem Kreise Anna Amalias hat F. Behrend (5233) einen Vortrag gehalten. Nach dem knappen Sitzungsbericht handelt es sich um ein Zeugnis geselliger Poesie, das eine Vorstufe des Journals von Tiefurt darstellt. Tiefurt ist auch der Gegenstand dieser Dichtung. Die Epistel schildert den verträumten Zustand des Schlosses während der Abwesenheit Karl Augusts und seiner genialen Genossen. — Die Biographie Karl Augusts dürfen wir erst erwarten, wenn durch wichtige, vorläufig noch ausstehende Aktenpublikationen die wissenschaftlichen Grundlagen gefestigt sein werden. Inzwischen bietet H. von Egloffstein (5234) eine aktenmässige Darstellung von Karl Augusts Verhalten während des Krieges von 1813 und leistet mit dieser Bearbeitung eines in sich geschlossenen bedeutungsvollen Abschnittes aus dem Leben dieses mannhaften Fürsten sicherlich nicht nur seinem künftigen Biographen, sondern der geschichtlichen Erforschung des Befreiungszeitalters überhaupt einen willkommenen Dienst. E. stützt sich dabei auf grösstenteils unbekanntes Aktenmaterial aus Weimarer, Berliner und Dresdener Archiven und gelangt dazu, die bisherigen Darstellungen, unter denen besonders Andreas Fischers Arbeit über Goethe und Napoleon zu nennen ist, in wesentlichen und nebensächlichen Punkten richtigzustellen. Manches bedarf auch nach E.s Buch der weiteren Aufhellung, wie z. B. die Frage, ob Karl August am 22. Oktober persönlich in den Kampf eingegriffen hat. Im grossen und ganzen braucht man in der bisher geltenden Beurteilung der Hauptbeteiligten und Betroffenen nicht umzulernen. Auch die Glaubwürdigkeit beziehungsweise Unzuverlässigkeit der unmittelbaren Gewährsmänner wird mit neuen Argumenten bekräftigt. Gelegentlich erfährt ein Gedächtnisfehler des Kanzlers von Müller eine Berichtigung. — Die Lage Weimars und seines Fürsten in diesem Kriege war äusserlich und innerlich sehr bedrängt und peinlich. Ein erfreulicheres, wenn auch von unangenehmen Zwischenfällen nicht freies Kapitel werden in der künftigen Biographie Karl Augusts, den man in der Wiener Hofburg spöttisch den Jenaer Altburschen nannte, seine Beziehungen zur Studentenschaft der thüringischen Landesuniversität bilden. Ihr Grundzug ist ein schönes, festes und freies Vertrauen auf den guten Kern der deutschen Jugend. Das kommt auch in H. Haupts (5235) Arbeit über Karl Augusts und Goethes Beziehungen zur jenaischen Burschenschaft zum Ausdruck, gerade weil hier meist von Vorgängen die Rede ist, die einem weniger sicheren Charakter in jeder Hinsicht eine solche Stellungnahme erschweren konnten. Was das Tatsächliche anbetrifft, so sind in H.s Aufsatz vor allem die näheren Angaben über einen bisher nicht genauer bekannt gewordenen Zwischenfall bemerkenswert, der die Gefahr in sich barg, das Verhältnis zwischen der jungen Burschenschaft und dem Landesherrn ernstlich zu stören, der aber dank dem entschlossenen Vorgehen der burschenschaftlichen Behörden schliesslich dazu beitrug, das Band zwischen dieser Körperschaft und ihrem fürstlichen Beschützer noch enger zu knüpfen. Der Anlass war eine jener Störungen der Theatervorstellung, wie sie sich die übermütigen Studenten

allzu ungezwungen damals recht oft gestatteten, und über die Karl August wie Goethe zu ihrem stillen Verdruss aus leidigen Finanzgründen so weit als möglich schonend hinwegsehen mussten. Während einer Aufführung der Maria Stuart waren aber die Ausschreitungen weit über das übliche Mass hinausgegangen, so dass die Führer der Burschenschaft, um unliebsamen Weiterungen zu begegnen, die Sühne selbst in die Hand nahmen und ein Entschuldigungsschreiben an die Theaterleitung veranlassten, das wiederum der Burschenschaft eine herzlich anerkennende Zuschrift seitens der Theaterdirektion im Auftrage des Herzogs eintrug. Dieses von H. im Wortlaut veröffentlichte Aktenstück wurde später mit dem beschlagnahmten burschenschaftlichen Archive der Mainer Zentraluntersuchungskommission überantwortet und mag dann nicht wenig dazu beigetragen haben, das Misstrauen der Demagogenverfolger gegen Karl August zu verstärken. —

Goethe und die Frauen. Die ins Ungeheure angeschwollene Literatur über Goethes Liebesleben kann schon eine ganze Bibliothek für sich bilden, zu deren Aufbewahrungsraum die bekannten Eingangsverse zum dritten Gesang des Inferno immer noch die schicklichste Inschrift abgeben würden. Nirgends empfinden wir mit stärkerer Störung das Missverhältnis zwischen den geistigen Qualitäten der Bearbeiter und der Anmut wie der Würde des Gegenstandes. Die meisten von ihnen haben das Extrem sensationsbedürftigen Leichtsinns mit dem anderen der fadesten Nüchternheit vortrefflich zu vereinigen gewusst. W. Bodes Buch (**5237**) nimmt sich in dieser Masse recht anständig aus; der Autor hat sich von dem ersten Fehler vollkommen frei gehalten, der zweite für sich allein bedeutet hier schon beinahe einen Vorzug. Wenn man die Haltung des Verfassers dem Stoff gegenüber nicht überall billigen kann, so muss man doch jedenfalls seine Kenntnis im Vergleich zu anderen lobend hervorheben und seiner allgemeinen Hingebung die Achtung nicht versagen. Mit den inneren Schwierigkeiten seiner Aufgabe glaubt sich B. dadurch hinreichend abgefunden zu haben, dass er seine persönliche Auffassung, oder wie er es nennt „eigene Gedanken“ nach Möglichkeit in den Hintergrund drängt. Durchzuführen ist eine solche Enthaltsamkeit natürlich nur um den Preis eines völligen Verzichtes auf eigentliche schriftstellerische Gestaltung, die ebenso von einer aufdringlichen Hervorkehrung des persönlichen Werturteils wie von dem schrankenlosen Waltenlassen willkürlicher Kombinationskunst grundverschieden genug ist, so dass eine Warnung vor ihrer Verwechslung nicht mehr nötig sein dürfte. B.s Beispiel zeigt aber, dass diese Voraussetzung noch längst nicht überall zutrifft. Er glaubt streng objektiv zu erzählen, bringt aber in Wirklichkeit oft genug nur das Rohmaterial an den Leser heran, oder begnügt sich mit einer in der derben Wolle seines common sense gefärbten Paraphrase Goethescher Äusserungen. Das ist gewiss nichts Verächtliches, genügt aber nicht, um ihn für den „strengen Historiker“ zu erklären, für den er sich kraft seiner durchaus anerkennenswerten kritischen Vorsicht aller Legendenbildung gegenüber hält, und schliesslich liegt es ja nicht in seiner Absicht, eine Anthologie Goethescher Briefe und Dichtungen nach biographischen Gesichtspunkten zu geben, sondern eine „Erzählung“, eine erotische Biographie, die eben nicht eine blosse Sammlung, sondern Verarbeitung des gesammelten Stoffes ist. Dass ein solches Unternehmen sich auf die Zeugnisse aus der Zeit des unmittelbaren Erlebens und nicht auf die autobiographische Darstellung des rückschauenden Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ zu stützen hat, ist eigentlich — zum mindesten nach K. Jahns ausgezeichneter Arbeit — selbstverständlich. B. hat diesen zweifellos richtigen Weg eingeschlagen; ob als erster, wie er selbst mit Genugtuung betont, ist nicht so erheblich wie die Tatsache, dass diese Konsequenz gerade in Bezug auf die Liebesnovellen der Autobiographie für einen besonnenen Gelehrten garnicht zu umgehen war. Andererseits kann dahingestellt bleiben, ob B. in seinem Misstrauen gegen Dichtung und Wahrheit nicht zu weit geht. So wie er sein Buch einmal angelegt hat, kann er diese Quelle ganz entbehren, und der Wert muss ihm unbestritten bleiben, dass hier die Kontrolle der Abweichungen sehr bequem gemacht wird und der tatsächliche Verlauf gegenüber den im allgemeinen Bewusstsein herrschenden, durch „Dichtung und Wahrheit“ beeinflussten Vorstellungen zum ersten Male anschaulich hervortritt. Goethes männlich-geschlechtliches Fühlen, Handeln und Erleben von der Kindheit bis zum hohen Greisenalter ist der Inhalt von B.s Buch. Die Methode seiner Stoffübermittlung ist eben schon angedeutet worden, im einzelnen zeigt B. eine durchaus zu lobende Geschicklichkeit, den Stoff zu gruppieren, und dieses Problem war im vorliegenden Fall schwieriger als die eigentliche Sammlung, für die es ja genügend fördernde Vorarbeiten gibt. Am besten besteht B.s Darstellung da, wo es sich um eine mittlere Sphäre des Erlebens handelt. Dementsprechend gelingt es ihm eher, die allmähliche Entfremdung Goethes von Frau von Stein zu schildern als das Glück der nächsten Nähe. Im übrigen ist gerade für die Beurteilung dieser wichtigen Partie auf die Besprechungen des selbständigen Buches hinzuweisen, das

B. dieser Frau gewidmet hat. Natürlich kann man B. nicht den geringsten Vorwurf daraus machen, dass er diese nur kurze Zeit zurückliegende Arbeit ohne tiefere Umformung für sein jetziges Buch benutzt hat. Etwas mehr Raum als die kurzen Bemerkungen hätte B. den italienischen Erlebnissen Goethes gönnen dürfen, auch von Bettine wäre noch anderes zu sagen gewesen als die Anführung ihrer tollen Szene mit Christiane. Schwerer wiegt aber, dass Marianne von Willemer nicht zu ihrem Recht kommt. Hier sind bedeutsame Momente übergangen worden. Richtig ist B.s Bemerkung, dass Schiller in seinen Briefen an Goethe niemals einen Gruss an Christiane bestellen lässt; aber dann hätte auch noch erwähnt werden können, dass auch andere dies niemals getan haben und Christiane gelegentlich direkt von Schiller Briefe erhielt. Gerade diese Bemerkung B.s lässt doch wieder empfinden, wie wenig höhere biographische Ansprüche durch ihn befriedigt werden. Recht gut geglückt ist die Episode Symanowska. Bei der Frage nach der Realität von Goethes Plan, Ulrike von Levetzow zu heiraten, vermisst man das Mindestmass von Schlüssigkeit. Die Kapitelüberschriften des Buches werden nicht durch Frauennamen gegeben, sondern durch Lebensdaten Goethes, und zwar Jahreszahlen und Ortsbezeichnungen. Die Folge hiervon ist fast immer ein Zerreissen des inneren Zusammenhanges und das Fehlen jeder Rundung — zum mindesten da, wo es sich um mehr als um flüchtige Episoden handelt. Dafür ist der Eindruck der Kreuzungen und des Nebeneinanderbestehens der verschiedenen Leidenschaften erhöht. Indessen liesse sich sehr wohl eine Darstellung denken, die beides vereint und auch eine befriedigende Charakteristik der Frauengestalten gibt, für die B. sich nicht sehr angestrengt hat. — Die Personalien des Fräuleins von Asseburg, das nach Goethes Meldung an Frau von Stein aus Karlsbad am 30. August 1786 im Namen der „Vögel" als Papagei eine recht artige Gratulation darbrachte und auch sonst sich Goethes Wohlwollens erfreute, waren bisher nicht näher feststellbar. Erich Schmidt hatte vergeblich jetzige Träger des Namens um Auskunft ersucht, auch die späteren Herausgeber der Briefe an Frau von Stein schweigen über sie, wie J. Fränkel, oder beschränken sich auf eine unbestimmte und unzutreffende Vermutung wie J. Wahle. Nun gibt M. Trippenbach (**5241**), der Historiker des Geschlechts derer von Asseburg, einen Bescheid, nach dem es sich um Amalie von der Asseburg handelt, die von 1746 bis 1788 gelebt hat. Um 1772 lernte sie Gleim und seinen Kreis kennen, in ihren Briefen aus dieser Zeit erzählt sie von der Entstehung des „Werther", seinem Zusammenhang mit Charlotte Kestner und von Goethes „hässlichem" Charakter, der ohne Wissen Charlottens ihre Geschichte der Öffentlichkeit preisgegeben habe. 1774 wurde sie Stiftsdame in Heiligengrabe. Nachdem sie einen unglücklichen Liebesroman durchlebt hatte, machte ihre immer schwankende Gesundheit im Jahre 1786 eine Reise nach Karlsbad notwendig, wo sie dem weimarischen Hof und mit diesem auch Goethe nähertrat. An dem Kollektivschreiben des Freundeskreises, der sich über Goethes Flucht beim Herzog beklagte, hat sich auch Amalie von der Asseburg mit einigen Zeilen beteiligt, deren launigen Wortlaut T. veröffentlicht. Das Datum des Briefes, worin Goethe das Fräulein erwähnt, ist von T. irrtümlich um einen Monat verschoben. — Die Schwedin Malla Montgomery-Silfverstolpe hat in ihren Lebenserinnerungen, von denen ein Teil vor einigen Jahren ins Deutsche übersetzt worden ist, auch ihre Eindrücke von Bettine von Arnim, mit der sie während ihres Berliner Aufenthalts zu Anfang der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts öfter zusammengetroffen war, festgehalten und eine Anzahl ihrer Gespräche mit dem „Kinde" niedergeschrieben. Soweit sich diese Aufzeichnungen auf Goethe beziehen, werden sie von L. Geiger (**5242**) auf ihre Wahrheit untersucht, wobei die Frage, ob die schwedische Berichterstatterin alles getreu übermittelt, etwas eilfertig bejaht wird. G.s Kontrolle kommt zu dem Schluss, es handele sich hier nicht um „wahrheitsgetreue, vollkommen einwandfreie geschichtliche Erzählungen". Das hat wohl auch bisher niemand vermutet; andererseits ist die Zuverlässigkeit der Übermittlerin schon aus sprachlichen Gründen nicht so über jeden Zweifel erhaben, wie G. ohne weiteres annimmt. — Der hundertjährige Todestag Friederike Brions hat zu zahlreichen Gedenkartikeln Anlass gegeben. Eine kleine Schrift widmet ihr J. Rethwisch (**5243**), der selbst zugibt, nach Bielschowsky, Kaiser und vor allem Metz nichts Neues bieten zu können. R. stützt sich im wesentlichen auf die genannten Forscher, bei der Schilderung der Erlebnisse Friederikens mit Lenz folgt er K. Freyes zuverlässiger Einleitung zu dessen Auswahl aus den Werken der Stürmer und Dränger. Verhältnismässig sehr viel Raum wird dem Nachleben der Sesenheimer Pfarrerstochter gegönnt, wobei einigen kleinen Poeten zuviel Ehre erwiesen wird. — W. Bodes (**5244**) Aufsatz über Goethe und Charlotte Buff ist ein Sonderabdruck aus seinem oben besprochenen Buch. — E. Berends (**5246**) neue Ausgabe des Briefwechsels zwischen Goethe und dem Ehepaar Kestner samt einer Anzahl der übrigen Dokumente, die wir seit August Kestners „Goethe und Werther" als unentbehrlichen Anhang dazu betrachten, bildet den ersten Band einer Reihe von selbständigen Einzelbänden, die Goethes gesamten Brief-

wechsel in der ursprünglichen Form der Veröffentlichung bringen und so nach Möglichkeit wieder den Charakter der wirklichen Korrespondenz herstellen soll, der in der Gesamtausgabe wie in den bisherigen Auswahlversuchen naturgemäss verblassen musste; ein Unternehmen, das sehr zu begrüssen ist, und dessen erste Probe allen wissenschaftlichen Anforderungen gerecht wird. Gegenüber der früheren Ausgabe August Kestners bedeutet die vorliegende eine Verminderung und eine Vermehrung. Ausgeschieden sind hier die Briefe von Goethes Mutter und Schwester, sowie von Kestners Briefen alles nicht auf Goethe Bezügliche; dagegen nicht Goethes Briefe an Hans Buff, die in der Tat unlösbar mit denen an Kestner verknüpft sind. B. hat sich bemüht, sie besser passend einzuordnen, was ihm in den meisten Fällen auch recht gut geglückt ist. An neuen Zufügungen weist B.s Ausgabe ausser kleinen Verbesserungen und der Wiedergabe einzelner von Kestner ausgelassener Stellen das auf, was seit dem Erscheinen der zweiten Auflage von „Goethe und Werther“ bekannt wurde oder dort noch nicht benutzt worden ist, vor allem den Briefwechsel Goethes mit Lotte nach dem Tode ihres Gatten und Lottens Bericht über ihre Begegnung mit Goethe in Weimar 1816. Ferner schliesst B. daran eine Zusammenstellung von Goethes Äusserungen über Lotte und Kestner, sowie die umgekehrte von dem Freundespaare über Goethe. Diese zweite ist grossenteils gewonnen durch eine Umstellung der schon bekannten Zeugnisse Kestners über Goethe, eine Veränderung der Reihenfolge, die nur zu billigen ist, weil hierdurch die eigentliche Struktur des Briefwechsels klarer hervortritt. B. hat sich nicht mit einem leicht veränderten Wiederabdruck begnügt, sondern ist, wo es ihm irgend möglich war, auf die Handschriften zurückgegangen. So erscheint Goethes Brief an Kestner vom 2. Mai 1783 hier zum ersten Male vollständig. Die bisher unterdrückte Stelle lässt darauf schliessen, dass Kestner schon vor diesem Datum brieflich Goethe Vorschläge für eine Umarbeitung des Werther gemacht hat; in welchem Zusammenhang diese mit dem späteren Briefkonzept Kestners stehen, bleibt allerdings zweifelhaft. Auch die Aufzeichnungen und Konzepte Kestners haben durch B.s Ausgabe mancherlei Berichtigungen erfahren. — Der eben erwähnte 1816 erfolgte Besuch Lotte Kestners in Weimar hat auch eine Darstellung durch W. Bode (**5247**) gefunden. B. erzählt die Vorgänge ausführlicher und geht auch näher auf den Anlass der Reise ein. Lotte wohnte bei ihrer Schwester, von deren Gatten Ridel noch die Rede sein wird. Die Bemerkung B.s, Goethes Einladung ins Theater sei von der alten Freundin angenommen worden, muss korrigiert werden, da nach Berend (S. 163) im Goethe- und Schiller-Archiv sich ein Billett Lottens befindet, in dem sie die angebotene Loge dankend ausschlägt. Zum Schluss bestreitet B. mit Entschiedenheit die wohl kaum glaubliche Versicherung einer noch lebenden Nichte Charlottens, nach der Goethe nochmals im Jahre 1827 in Wetzlar mit der Freundin zusammengekommen sei. Sehr schön ist das von B. zum ersten Male publizierte Altersbild Charlotte Kestners aus dem Jahre des Weimarer Besuchs, dessen Urheber nicht genannt ist; recht hübsch auch die ebenfalls bisher wohl nicht reproduzierte Silhouette aus ihrer Mädchenzeit. — W. Bettermann (**5248**) untersucht im Anschluss an Funcks bekanntes Buch über Susanne von Klettenberg noch einmal die „Bekenntnisse einer schönen Seele“. Er sieht in Funcks Ausführungen einen grossen Fortschritt, wenn nicht gar den Abschluss der Klettenbergforschungen und stellt als Hauptverdienst des Verfassers die endgültige Beseitigung der Annahme hin, die Bekenntnisse seien eine Überarbeitung eigenhändiger Aufzeichnungen aus der Feder Susannes durch Goethe, wie Lappenberg, Hark und Dechent behauptet hatten. Zugleich mit dieser nunmehr tatsächlich unhaltbaren Hypothese fällt auch die Möglichkeit in sich zusammen, die „Bekenntnisse“ für eine Schilderung des Lebensganges der historischen Susanne von Klettenberg zu verwerten. Am meisten interessiert B. die Frage, wie sich nach dieser Feststellung unsere Ansichten von den Beziehungen des Fräuleins von Klettenberg zur Brüdergemeine gestalten. Nach Goethes Darstellung macht die schöne Seele ihre entscheidende Erfahrung vom Gekreuzigten unabhängig von der Gemeine. Was sie nachher unter den Einfluss der Herrnhuter bringt, ist ihre Unzufriedenheit mit dem in der Predigt Gebotenen sowie ein spielerischer Hang nach äusseren Bildern und nach Nahrung für ihre Einbildungskraft. Was Funck aus den Quellen über die Beziehungen der Klettenberg zur Brüdergemeine ermittelt, scheint B. im wesentlichen die Vermutung Harks zu bestätigen, dass Goethe in diesem Punkt den geschichtlichen Tatbestand nicht unverändert in seine Erzählung übernommen habe. Gegen Goethes Darstellung spricht der Briefwechsel Susannes mit W. F. Neisser, dem Bischof der „Bekenntnisse“. Ein Punkt, in welchem B. den sonst fast durchweg gebilligten Darlegungen Funcks widerspricht, ist dessen Meinung, die entscheidende Erfahrung der Klettenberg habe in einer Vision bestanden. B. ist prinzipiell geneigt, das Vorkommen von Visionen bei den Herrnhutern auf ein ganz geringes Mass zu beschränken; er will in ihnen auf keinen Fall ein ausschlaggebendes Moment des Anschlusses sehen.

Sicherlich hat seine Mahnung zur Vorsicht bei einer derartigen Verwertung der unter den Herrnhutern üblichen geistlichen Sprache eine allgemeine Berechtigung. Sehr anfechtbar dagegen ist das meiste, was er über die „Lehrjahre" äussert. B. ist der Ansicht, die Bekenntnisse seien ein Fremdkörper im Roman und hätten auf die innere Entwicklung Wilhelm Meisters keinen Einfluss. Dabei führt B. selbst das Bekenntnis Goethes an, er habe es für seine Pflicht erachtet, die Einwirkung öffentlich zu bekennen, die Susanne von Klettenberg auf seine moralische Herzensbildung ausgeübt habe. Auch meint B., Fritz Stolberg sei von einem richtigen Gefühl geleitet gewesen, als er die Bekenntnisse aus dem Roman herausschnitt und besonders binden liess. Allerdings ist er mit dem Schicksal des Restes deswegen doch nicht einverstanden. Abgesehen von allen anderen Umständen, die B. verhindern, Goethes Religiosität gerecht zu würdigen, geht es auch nicht an, die Bekenntnisse als eine wirkliche „Auseinandersetzung" Goethes mit dem Herrnhutertum aufzufassen. Schliesslich sei noch bemerkt, dass B. die von Funck noch der Klettenberg als Eigentum belassene Strophe „Lass mich recht arm und elend werden" im Ebersdorfer Gesangbuch aufgefunden hat. Damit erhält die Vermutung eine neue Stütze, nach welcher die Klettenberg das Ebersdorfer Gesangbuch schon vor dem Jahre 1748, also schon vor der Ankunft K. von Mosers, des Philos der „Bekenntnisse", gelesen hat. — Bielschowskys in „Lillis Bild" enthaltene Anmerkung, Lavater habe sich auf seiner Juli 1783 nach Offenbach unternommenen Reise zweimal nach Strassburg begeben, widerlegt H. Funck (5251) auf Grund einer Notiz Lavaters im Tagebuch seiner Reise nach Süddeutschland vom 2. Juli 1783 und eines Briefes des Fräuleins von Rathsamhausen aus Strassburg an Lavater vom 6. Juli 1783. Aus diesen beiden Zeugnissen geht hervor, dass Lavater Strassburg auf seiner Rückreise nicht berührt hat, sondern seinen Begleiter Reichardt allein dorthin gehen liess. — W. Bodes (5253) Veröffentlichung der Briefe der Frau von Stein an Knebel ist nunmehr zur siebenten Reihe vorgeschritten. Sie umfasst das Jahr 1816. In den ersten ist das Hauptthema der Tod der Erbprinzessin Karoline von Mecklenburg-Schwerin, Karl Augusts und Luisens einziger Tochter, deren Erzieherin Knebels bereits 1813 verstorbene Schwester Henriette gewesen war. Der Brief vom 21. Februar erwähnt, dass Goethe am voraufgehenden Tage der Herzogin in Charlottes Beisein persische Gedichte vorgelesen habe. Mit unverhüllter Empfindlichkeit berichtet Frau von Stein Goethes Antwort auf ihre Frage, ob diese Gedichte von einem oder verschiedenen Dichtern seien: „Liebes Kind, das wird mir niemand erforschen." Auch gelegentliche Aufmerksamkeiten Goethes stimmen sie nicht freudiger. Abfällig beurteilt sie den Übertritt ihrer Schwägerin Sophie von Schardt zum Katholizismus. Von den Weimarer Weltbegebenheiten zu schreiben, überlässt Charlotte im allgemeinen ihrer Freundin Frau von Schiller. Nur kurz erwähnt sie die von Metting eingeführte „neue Art von Gesellschaftszeitvertreib, nämlich lebendige Vorstellung von Gemälden", die Abschiedsvorstellung des Schauspielerehepaars Wolff, aus deren Programm sich der „Klaggesang von den edlen Frauen des Asan Aga" am besten ausgenommen habe, die vielbesprochene Teilnahme des kranken Goethe an der Huldigung vor Karl August nach seiner Erhöhung zum Grossherzog, den Weimarer Aufenthalt der mit wenig Wohlwollen empfangenen Charlotte von Kalb und den von Lotte Kestner, die eine bessere Beurteilung findet. Ferner meldet sie den bekannten Unglücksfall Goethes auf der Erfurter Chaussee, der die geplante Reise nach dem Oberrhein vereitelte, aber auch die bereitwillige Unterstützung, die ihre Fürsprache für Döbereiner bei Goethe fand. Dagegen zeigt sie sich sehr verletzt, weil Goethe ihr kein Exemplar seiner Italienischen Reise zukommen liess. Klagen über die eigene Hinfälligkeit begegnen fast in jedem Brief wie auch Berichte über Goethes Gesundheitszustand. Das vorletzte Schreiben enthält ein wohlwollendes Urteil über Okens Goethe so verhasste „Isis". — Goethes Beziehungen zu Auguste Stolberg bilden ein Thema, das einen Essayisten reizen müsste. H. H. Reinalter (5254) hat nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft. Wissenschaftlich Neues wollte er auch nicht bringen. —

Sonstige Persönlichkeiten. Das gegenseitige Verhältnis von Goethe und Ernst Moritz Arndt behandelt einsichtig F. Hock (5255). Ihre persönlichen Begegnungen sind unbefriedigend verlaufen, ihre Stellungnahme zu den Hauptfragen der Zeit und des Lebens war grundverschieden. Jedoch stand Goethe nach H. hoch genug, um Arndt als eine gegebene Tatsache und als einen Menschen anzuerkennen, mit dem man rechnen müsse, ja ihm bei allem Gegensatz ein mässiges Lob angedeihen zu lassen, während Arndt nicht hoch genug stand, um den Dichter in seiner ganzen Grösse, ja nicht einmal in der Richtung seines Strebens zu erfassen. Arndt zeigte hierin eine stärkere Befangenheit als sein Meister, der Minister vom Stein. H. hätte noch erwähnen können, dass Goethe und Arndt in der Abneigung gegen gewisse Erscheinungen der Zeit auch wieder Berührungspunkte hatten. — A. Leitzmann (5256) kommt in seinem fördernden Aufsatz über Beethovens literarische

Bildung auch auf seine geistigen und persönlichen Beziehungen zu Goethe. Nach L.s Auffassung sind diese Beziehungen im Leben des Musikers von hervorragender subjektiver Bedeutsamkeit gewesen, so dass es eine Unmöglichkeit wäre, Goethe aus Beethovens Leben hinwegzudenken; für den Dichter sind sie nur eine interessante Episode gewesen, weil die Musik nicht zu Goethes innersten Lebensnotwendigkeiten zählte und heterogene Züge in ihrem Charakter keine volle Harmonie aufkommen liessen, nicht etwa weil Goethe die Grösse des musikalischen Genius verkannt hat. Gleich nach dem Erscheinen der ersten authentischen Sammlung von Goethes Gedichten und des Faustfragments, in den Jahren 1789 und 1790, ist eine tiefe Wirkung auf Beethoven festzustellen, die dann durch die „Lehrjahre" wesentlich verstärkt wird. Die Kompositionen zu Goetheschen Texten gehen teilweise in sehr frühe Zeiten zurück, wenn sie auch erst viel später veröffentlicht worden sind, und sie begleiten Beethovens Leben bis in die Tage der Egmontmusik ebenso beständig wie seine Liebe zu dem Dichter frisch und stark bleibt. Das bezeugt auch Beethovens Briefwechsel, desgleichen seine Gespräche mit Rochlitz und seine Bibliothek, soweit sie erhalten ist. So ist Beethovens Handexemplar des Divan mit zahlreichen Gebrauchspuren auf uns gekommen. L. verspricht, ein vollständiges Verzeichnis der in diesen Büchern angestrichenen Stellen mit Einschluss der Beischriften als Anhang zu einer Sammlung von Zeugnissen der Zeitgenossen über Beethoven herauszugeben. Der Gedanke, eine Musik zum Faust zu komponieren, ist schon 1808, wohl im unmittelbaren Anschluss an das Erscheinen des vollendeten ersten Teils der Tragödie in Beethovens Seele aufgetaucht und hat ihn, ohne zur Ausführung zu gelangen, bis in seine letzte Lebenszeit beschäftigt. Die persönliche Begegnung im Teplitzer Sommer 1812 ist bekanntlich nicht so erfreulich ausgefallen, wie es Beethoven wohl erwartet hatte. L. führt Goethes Zurückhaltung sicherlich mit Recht teils auf Bettinens allzu stürmische Vorbereitung, teils auf Beeinflussung Goethes durch seinen innerlich Beethoven abgeneigten musikalischen Berater Zelter zurück. — Goethes Freundschaft mit Sulpiz Beisserée ist von H. Düntzer, Robert Springer u. a. mehrfach behandelt worden. A. Denecke (**5257**) will diesen Darstellungen gegenüber, die sich — ausgenommen Düntzer — meist auf die künstlerischen Fragen konzentrieren, die innere Entwicklung, das rein Menschliche hervorheben. Ganz übergehen lassen sich freilich auch hier diese kunsthistorischen Interessen und ästhetischen Streitpunkte nicht, schon weil die Aufdeckung grundsätzlicher Meinungsverschiedenheiten eine Prüfung des Freundschaftsverhältnisses bedeutete, die allerdings in diesem Falle keine persönliche Missstimmung zurückliess. — Der Briefwechsel zwischen Goethe und Friedrich Heinrich von Diez, dem der Dichter des Divan für manche Förderung seiner orientalistischen Kenntnisse öffentlich seinen Dank abgestattet hat, ist bereits im 11. Bande des Goethe-jahrbuches von K. Siegfried herausgegeben worden. Eine Biographie dieses seltsamen Mannes existierte bisher noch nicht. F. Babinger (**5259**) gibt eine Erzählung seines nicht gewöhnlichen Lebenslaufes, in welchem Gleim, Dohm und Friedrich der Grosse eine noch wichtigere Rolle spielen als Goethe. B. sieht die Bedeutung Diezens für die Orientalistik hauptsächlich darin, dass er die morgenländische Wissenschaft, die Kunde von der Sprache, den Sitten und Gebräuchen des Ostens volkstümlich zu machen sich bemühte, eine Aufgabe, für die Diez sich während der Jahre 1784—1791 als preussischer Geschäftsträger in Konstantinopel vorzüglich vorbereitet hatte. Um die Fachwissenschaft zu fördern, fehlte ihm das gelehrte Rüstzeug. — Als die Wahlverwandtschaften im Oktober 1809 erschienen waren, rieten bei der allgemein üblichen Modellsuche mehrere eingeweihte Weimaraner sofort auf den Architekten Daniel Engelhard aus Kassel als Vorbild für seinen Kunstgenossen im Roman. Goethe hat diesen Vermutungen keineswegs widersprochen. Dem Lebensgang dieser bisher im Dunkel gebliebenen Persönlichkeit nachgeforscht und auf Grund ungedruckten Materials sowie des Studiums der Engelhardschen Schriften seine Beziehungen zu Goethe weiter aufgehellt zu haben, ist das Verdienst von R. Steig (**5261**), der jedenfalls durch seine Beschäftigung mit Achim von Arnim und dessen Freundeskreis auf Engelhard geführt worden ist. Das Urbild des Architekten ist 1788 in Kassel als Sohn eines Offiziers geboren, also nur wenig jünger als die Brüder Grimm, die seine Mitschüler auf dem Lyceum Fridericianum waren. Zugleich mit Wilhelm Grimm verliess er die Anstalt und ist während seiner Lehrjahre noch öfter mit diesem seinem Landsmann zusammengetroffen. Er nahm auch an den literarischen Plänen der jüngeren Romantiker teil, und als Bettine 1807 in Kassel bei ihrer Schwester Lulu zu Besuch weilte, verliebte sich der junge Architekt in das unruhige Mädchen. Durch Bettine, die im November des Jahres von einem Weimarer Besuche wieder in Kassel erschienen war, und durch die anderen, die ihr nahestanden, trat damals zuerst Goethe in den Gesichtskreis des Architekten. Es ist natürlich, dass er Goethe mit den Augen Bettinens ansah, was sich auch darin äusserte, dass er den Plan eines grossartigen Landhauses für den ihm damals persönlich noch un-

bekannten Dichter entwarf. Aber einige von St. ermittelte Briefe des unglücklich liebenden Baukünstlers, die von Bettine sofort nach ihrem Empfang an Arnim weitergegeben wurden, ohne günstige Aufnahme zu finden, zeigen doch auch eine sehr bedeutsame Differenz, und zwar in bezug auf den religiösen Standpunkt. Im Spätherbst 1808 erschien Engelhard zum erstenmal in Weimar und erhielt alsbald Zutritt zu den Abendgesellschaften bei Johanna Schopenhauer. Dort wurde er mit Goethe persönlich bekannt und auch mit Christiane, die an ihm viel Gefallen fand. Aus einer Notiz in Goethes Tagebuch vom 26. Januar 1809 geht hervor, dass Engelhard auch im Hause Goethes verkehrte. Als der Dichter sich an die Ausarbeitung der Wahlverwandschaften machte, war der Architekt nicht mehr in Weimar; ein Zeichen, dass Goethe tieferes Interesse an ihm gefasst hatte. Für den Architekten bedeutet der Weimarer Aufenthalt die Bekehrung von der Gotik zum Klassizismus. Diesen neuerrungenen Standpunkt vertrat Engelhard auch in seinen theoretischen Schriften, aus denen St. eine Stelle zitiert, die für die Goethekunde von nicht geringer Bedeutung ist. Engelhard berichtet hier nämlich von Gesprächen mit Goethe, in denen der Dichter sich auf seine Schrift „Über deutsche Baukunst" bezieht, in der Absicht, Engelhard von seiner damals noch gotisierenden Richtung abzulenken. Von einem zweiten Weimarer Aufenthalt auf der Durchreise nach Italien gibt ein Brief Nachricht, den Engelhard am 5. Januar 1811 an die Brüder Grimm schrieb, die übrigens die Goethesche Schilderung des Architekten im Roman durchaus nicht treffend fanden. Dieser Brief, in dem Engelhard mitteilt, dass Goethe den Italienreisenden nachdrücklich auf Palladio hingewiesen habe, liefert einen Kommentar zu den Stichworten des Tagebuches „über Kassel, Palladio, Bussers Ornamente". Ferner geht aus diesem Brief hervor, dass die von Bettine geschenkte Kopie des Dürerschen Selbstporträts im Goethehause irrtümlich für eine Arbeit Ludwig Grimms gehalten wurde, und daraus dürfte sich der warme Ton des Briefes vom 3. November 1809 erklären, worin Goethe sich für das Bild bedankt, das nach St.s Feststellung von einem jungen Maler namens Epp gemalt worden ist. Von den Goetheschen Ratschlägen und Äusserungen spricht Engelhard noch mehr als ein Vierteljahrhundert später in seiner „Instruktion für junge Architekten zu Reisen in Italien", deren Kern ein von Engelhard auf seiner ersten Reise geführtes Tagebuch ausmacht. Hier finden wir die Wiedergabe einiger Goethescher Aussprüche über die Baugesinnung der Italiener, die von Engelhard sicher nicht erfunden, sondern treu im Gedächtnis oder im Tagebuch bewahrt worden sind. Wir haben alle Ursache, St. für diese Nachforschungen und ihre vermuteten schönen Resultate dankbar zu sein. — P. Primer (5265) hat sich schon rühmlich bewährt als Kenner von Goethes klassischen Studien. Nunmehr hat er umsichtig und kenntnisreich wieder Goethes Beziehungen zu dem grossen Leipziger Philologen Gottfried Hermann untersucht. Dieser erfreute sich bei Goethe des grössten Ansehens. Hermanns Persönlichkeit sagte dem Dichter weit mehr zu als die schwierige Natur Friedrich August Wolfs; seine Forschungsweise war ihm von vornherein sympathisch und die Ergebnisse in mancher Hinsicht willkommen. Drei Hauptgebiete der klassischen Altertumswissenschaft waren es vorzüglich, auf denen Goethe Hermann für Anregung, Ratschläge und Aufschluss zu Dank verpflichtet war: Metrik, Mythologie und die Interpretation der Tragiker. P. zeigt mit voller Stoffbeherrschung, wie Goethe sich in diesen Fragen eng an Hermann anschloss und auch zuweilen mit ihm zusammen irrte. Ihre Korrespondenz war nicht sonderlich lebhaft. P. bespricht sie genau und macht uns auch mit Hermanns Briefen an Goethe bekannt. Der vollständige Abdruck dieser im Goethe-Archiv befindlichen Handschriften ist einer besonderen Publikation vorbehalten, die Goethes gesamte philologische Korrespondenz behandeln soll. Eine altüberlieferte, auch in den neuesten Goetheausgaben verbreitete Ansicht wird von P. als Irrtum erwiesen, nämlich die Meinung, Goethe sei zu seinem Aufsatz über die Bacchantinnen des Euripides durch ein Programm Hermanns über dieses Drama angeregt worden. Ein solches Programm existiert gar nicht, wohl aber eine lateinische Ausgabe, die Hermann zusammen mit anderen Schriften Goethe übersandt hat. Im Anschluss daran weist P. ebenfalls mit guten Gründen nach, dass in Goethes Dankbrief das Lob der Hermannschen Vorrede sich nicht auf die Einleitung zu den Bacchantinnen bezieht, sondern auf Hermanns Dissertation über die Niobe des Äschylos. Den Schluss der soliden Arbeit bildet eine ausführliche Analyse der interessanten, wenn auch anfechtbaren Vergleichung, die Hermann mit den beiden Iphigenien des Euripides und Goethes angestellt hat. — Als Ergänzung der schon veröffentlichten Korrespondenz zwischen Merck und dem Berner Pfarrer und Naturforscher Jakob Samuel Wyttenbach publiziert H. Dübi (5276) einen Brief Mercks an Wyttenbach vom 27. November 1786, der das erste erhaltene Stück der Korrespondenz bildet. Er betrifft Mercks Interesse an dem Skelett eines Bären aus dem berühmten Berner Zwinger. In den erläuternden Bemerkungen kommt D. auch auf die Dienste zu sprechen, die Wyttenbach, den die Goetheforschung aus Goethes

Briefen und Aufzeichnungen aus der Zeit der zweiten Schweizer Reise schon kennt, dem Dichter auf seiner ersten wirklichen Hochgebirgswanderung erwiesen hat. Danach hat Wyttenbach Goethe nicht nur allerlei geologische Auskunft gegeben, sondern auch den Reiseplan im einzelnen bestimmen helfen, während es Mercks Tat war, die illustres voyageurs überhaupt nach der Schweiz gewiesen zu haben. Ausserdem benutzte Goethe für die Gletscherwanderung im Berner Oberland eine gedruckte Anweisung Wyttenbachs, wie aus der Übereinstimmung eines Goetheschen Berichts mit Wyttenbachs Itinerar klar ersichtlich ist. Goethe schreibt übrigens darüber an Merck 17. Oktober 1779. — Dem Andenken des grossen Arztes J. Chr. Reil gilt eine schöne, schwungvolle Rede R. Benekes (**5281a**), deren Anlage es naturgemäss nicht gestattete, näher auf die Beziehungen Reils zu Goethe einzugehen. In grossen Zügen wird Reils Stellung in der Geschichte der Medizin umrissen, wobei die merkwürdige Tatsache festzustellen ist, dass es einem Vertreter der Geisteswissenschaften, dem Historiker Max Lenz, vorbehalten war, Reil gewissermassen neu zu entdecken und die Naturforscher und Ärzte darauf hinzuweisen, dass dieser Mann kein spekulativer Phantast, sondern ein strenger Forscher gewesen ist. Von den beigegebenen bisher veröffentlichten vier Aufsätzen aus der Feder Reils ist namentlich der erste über das Wesen der Weltgeschichte interessant. — Einen ungedruckten Brief von Charlotte Kestners Schwager C. J. R. Ridel teilt W. Bode (**5282**) mit, eine sehr willkommene Veröffentlichung, da sie uns von Goethes Heimkehr aus Italien erzählt und so unsere Kenntnis dieser bisher noch verhältnismässig wenig aufgehellten Episode aus Goethes Leben vermehrt. Der Brief ist am 14. Juli 1789, ungefähr einen Monat nach Goethes Rückkehr aus Italien, geschrieben und an Amalie Buff gerichtet, Lottens Schwester, damals noch heimliche Braut des Briefschreibers. Er schildert das unvermutete Kommen Goethes, den man erst einige Tage später erwartet hatte, und sein erstes Auftreten in dem alten Kreise. Persönlich fühlt sich der Berichterstatter, dessen nahe Beziehungen zur „Schwester der berühmten Lotte" erst zwei Jahre später bekannt wurden, durch Goethes Freundlichkeit angenehm berührt. Ridel, der das Amt eines Kammerrats bekleidete und bis 1799 Erzieher des Erbprinzen war, genoss auch später Goethes Wohlwollen. Er wurde 1810 Bertuchs Nachfolger in der Leitung der Weimarer Loge. Nach seinem 1821 erfolgten Ableben hielt ihm der Kanzler von Müller eine Gedächtnisrede, auch Goethe widmete ihm bei der Feier anerkennende Worte. — Die Dissertation von H. Scholz (**5283**), die ein sehr interessantes Thema behandelt, ist mir leider nicht zugänglich gewesen. — In dem Jubiläumsartikel, durch welchen W. Rauschenberger (**5284**) das 150jährige Bestehen der Senckenbergischen Stiftung feiert, wird Goethes Anteilnahme erwähnt, sein Urteil über die damalige Zurückhaltung Frankfurts in der Bewilligung von Mitteln für wissenschaftliche Zwecke leise missbilligt. — Das Konzept eines Briefes, in dem der Deutsch-Franzose Charles de Villers sich um Goethes Wohlwollen bewirbt, veröffentlicht H. Prehn von Dewitz (**5287**) und kommt dann auch auf Goethes durch Reinhard unterstützte Bemühungen zu sprechen, Villers als Propagandisten der Goetheschen Farbenlehre in Frankreich zu benutzen. —

Lokale Beziehungen. Eine Zusammenstellung von Goethes Aufzeichnungen und Briefen über seine Schweizer Eindrücke gibt Eugenie Benisch-Darlang (**5302**). Ihre Einleitung zu dieser Anthologie berücksichtigt einige sonst schwer zugängliche kleinere Arbeiten über Goethes Aufenthalt in der Schweiz. Allerdings lässt sie die nötige Kritik ihren Gewährsmännern gegenüber bisweilen vermissen. Ausser einigen Handzeichnungen Goethes aus dem Weimarer Goethe-Nationalmuseum hat sie auch eine Anzahl hübscher alter Schweizer Ansichten aus der Baseler Kunstsammlung produzieren lassen. Die Auswahl aus dem Goetheschen Text ist reichhaltiger als die Ed. Ebners (**5302a**), dessen Buch bereits unter N. 2691 dieses Jahresberichts besprochen ist. — Zum mindesten ein literarhistorisches Interesse hat eine Schilderung, die der unglückliche Dramatiker Albert Lindner von Goethes Besichtigung der Saline zu Sulza entworfen hat. W. Bode (**5303**) veröffentlicht diese Darstellung, die in einigen wichtigen Punkten vor der Kritik nicht bestehen kann, mit gerechtfertigten Vorbehalten. Vielleicht hat aber Lindner, der Sohn eines Sulzaer Salinensteigers, gar nicht beabsichtigt, einen Anspruch auf quellenmässige Zuverlässigkeit zu erheben, wahrscheinlich wollte er nur aus — zugestandenermassen haltlosen — volkstümlichen Überlieferungen der Heimat ein Feuilleton schreiben, über dessen wissenschaftliche Verwertbarkeit er sich weiter keine Gedanken machte. — Wunderhübsch ausgestattet und nett geschrieben ist W. Hegelers (**5304**) kleines, mit vielen Bildern geschmücktes Buch über Tiefurt. — A. Deiss (**5307**) schildert anschaulich die allgemeine Stimmung und den Widerhall der Ereignisse in der Weimarer Bürgerschaft nach der Schlacht bei Jena. — Die Teilnahme der Jenaer Studenten an den Tauffeierlichkeiten für den 1818 geborenen Erbprinzen Karl Alexander ist von Karl Muthesius in seinem Buch über Goethe und Karl Alexander erzählt worden. Er-

gänzungen und Berichtigungen hierzu bietet H. Koegler (5308). — W. Wachsmuths (5309) Schilderung des literarischen und gesellschaftlichen Lebens in Weimar um 1800 hält sich viel zu lange bei der Vorgeschichte auf. Etwas wunderlich berührt es, wenn der Verfasser (S. 20) sich genötigt glaubt, Winckelmann „auch als Schriftsteller bedeutend" zu nennen. Der Name Boie wird immer falsch geschrieben, wie denn überhaupt ein korrekter Druck nicht die Stärke der Xenienbücher ist. — Schlechthin ausgezeichnet ist F. Schulzes Sammlung Weimarischer Berichte und Briefe aus den Freiheitskriegen 1806—15 (5310). Das erste Buch gibt ein Bild von den Vorgefühlen und Ahnungen der Katastrophe, den Feldzugserlebnissen Karl Augusts und des Prinzen Bernhard, den Vorgängen in der Stadt Weimar, den Eindrücken und Einzelschicksalen, die durch Berichte der Herzogin Luise, Wielands, der Frau von Stein, Charlotte von Schillers und Riemers illustriert werden, und mündet in eine Sammlung von Zeugnissen über Goethes Erlebnisse während der Oktobertage. Das zweite Buch behandelt die Rheinbundszeit, das dritte die Begebenheiten der Jahre 1813 und 1814. Den Schluss bildet ein Brief und eine Denkschrift Gersdorffs als Ausblick auf die kommenden Verfassungskämpfe. Die Einleitung und die kritischen Bemerkungen des Herausgebers bezeugen wieder seine umfassende Sachkenntnis, die ihn kaum an einer Stelle im Stich lässt. Man findet in dieser vorzüglichen, auch mit guten Illustrationen ausgestatteten Sammlung nicht wenig Auszüge aus sonst schwer zugänglichen Quellen. — Ein Neudruck der anonym erschienenen „Briefe eines ehrlichen Mannes bey einem wiederholten Aufenthalt in Weimar" von 1800 (5311) war kein unglücklicher Gedanke, wenn auch die literarhistorische Ergiebigkeit der Schrift nicht sehr gross ist und andere Reize ihr völlig fehlen. Der nicht genannte Herausgeber des Neudrucks hat den Verfasser der „Briefe" nicht ermitteln können. Indessen hat schon Herder auf J. J. Gerning geraten, und es ist sonderbar, dass dieser deutliche Hinweis über ein Jahrhundert unbeachtet geblieben ist. —

Lyrik.

(IV, 8c = N. 5313—5337.)

Wolfgang Stammler.

Ausgaben. — Allgemeines. — Einzelne Gruppen. — Einzelne Gedichte. — Verschiedenes. —

Ausgaben. Entsprechend dem Plan der „Helios-Klassiker" eröffnet der fünfte von Th. Friedrich (5313) herausgegebene Band „die Reihe der Bände, die dem reiferen, insbesondere dem literarisch interessierten Leser die als Volksausgabe gedachten vier ersten Bände zur Gesamtausgabe der Werke Goethes erweitern und vervollständigen sollen". Er enthält den „zweiten Teil der Gedichte", nämlich „die gesamte antikisierende und die literarisch-polemische Dichtung, ferner die Übersetzungen und Übertragungen aus fremden Sprachen, vervollständigt die Reihe der an Personen gerichteten Gedichte durch eine zweite parallel gehende und trägt . . . unter der Rubrik ‚Nachlese' alles das nach, was aus Goethes Nachlass erst neuerdings bekannt geworden ist, und was durch seine Form oder durch seinen Gedankengehalt den Anspruch auf eine grössere Abgeschlossenheit erheben kann. Dabei sind an einer Stelle sogar das Prinzip einer Ausgabe der Werke Goethes durchbrochen, insofern bei der Gruppe ‚Xenien' und ‚Votivtafeln' aus dem Almanach sowie aus dem umfangreichen Nachlass auch die Distichen aufgenommen werden, die Goethe und Schiller gesondert in ihre Werke eingereiht und dadurch ein jeder für sich in Anspruch genommen haben" (Einl. S. 3). Letzteres Verfahren ist nur zu billigen, da die Dichter selbst sich über ihr Eigentum oft nicht im klaren waren, und die Chorizonten trotz aller aufgewandten Mühe eine restlos befriedigende Trennung bis jetzt nicht zustande gebracht haben, wohl auch nie werden zustande bringen können. Sehr erwünscht wird vielen Lesern die Aufnahme einer Reihe bekannter Dichtungen in früheren Fassungen sowie der buchstabengetreue Abdruck der Leipziger Sammlungen „Annette" und „Neue Lieder" sein, und mit Freude begrüsst man die Gruppe der Goethe mit zweifelhaftem Recht zugeschriebenen Gedichte, eine lehrreiche Zusammenstellung, wie sie der Referent für Schiller schon gefordert hatte. Das Inhaltsverzeichnis bringt die Jahreszahlen der Entstehung und des ersten Druckes, wobei, soweit ich nachgeprüft habe, alles in Ordnung ist; ebenso ist der

Text mit philologischer Sorgfalt wiedergegeben. Der erste und fünfte Band enthält somit die gesamte lyrische Ernte Goethes (ohne den „Westöstlichen Diwan“; s. u.), und ich stehe nicht an, diese Ausgabe, was die Lyrik anbetrifft, als die vollkommenste und beste nächst der grossen Weimarer Ausgabe zu bezeichnen. Die umfangreiche und gründliche Einleitung F.s beschäftigt sich in erster Linie mit den antikisierenden Dichtungen, den „Römischen Elegien“, „Venezianischen Epigrammen“, „Xenien“, „Elegien“, „Weissagungen des Bakis“ und „Vier Jahreszeiten“; die persönlichen und zeitlichen Motive ihrer Entstehung werden aufgedeckt und erläutert. Trefflich und knapp ist die Charakteristik der Leipziger Lyrik, feinsinnig bespricht F. die Veränderungen, welche Goethe an seinen Gedichten vornahm, sowie die Ursachen, die ihn dazu bewogen. Gleiches Lob kann dem sechsten Bande gespendet werden, in welchem ebenfalls F. den „Westöstlichen Diwan“ ediert hat. Die Einleitung stellt im Anschluss an Burdachs Forschungen die äussere und innere Entstehungsgeschichte des Liederbuches dar. Ungemein praktisch und übersichtlich ist die in Tabellenform beigegebene „Zeittafel“, die auch dem schon Vertrauten Neues sagen kann; in den Rubriken „Jahr“, „Tag“, „Aufenthaltsort“, „Studium“ und „Produktion“ kann sich jeder bequem unterrichten über Entstehungszeit und Quelle der meisten Gedichte. Ebenso nützlich ist das alphabetische Verzeichnis der „Literatur, die Goethe bei der Arbeit am Diwan benutzt hatte“. Angenehm wäre noch ein gesondertes Verzeichnis der von Marianne Willemer verfassten Lieder gewesen, die nur im Inhaltsverzeichnis durch einen Stern gekennzeichnet sind. Der Text, dem als Anhang Fragmente und frühere Fassungen einzelner Gedichte folgen, ist wiederum zuverlässig und genau. — Der zweite Band der Goethe-Ausgabe in Bongs Goldener Klassikerbibliothek, wie der erste von K. Scheidemantel **(5314)** herausgegeben, enthält die Gedichte aus dem Nachlass in der üblichen Anordnung. Für den Text gilt das im vorigen Bericht Gesagte. Der „Westöstliche Diwan“ im dritten Bande dieser Ausgabe hat in E. Ermatinger seinen Editor gefunden. Die Einleitung unterrichtet klar und anschaulich über Goethes allmählich wachsende Neigung zum Orient von den Studentenjahren her (Herders Einfluss wird gebührend hervorgehoben) bis zum Alter, dabei auf manches Übersehene hindeutend, manche unverstandenen Verse kommentierend. Die Entstehung des „Diwans“ selbst erfährt eine klare Darstellung; die Sprache des Buches wird auf die orientalische Phraseologie hin untersucht, ebenso die Form und der Stil der Gedichte etwas kurz charakterisiert. Dem zuverlässigen Text sind die Fragmente aus dem Nachlass, welche dem „Diwan“ zugehören, angehängt. — K. G. Wendriner **(5315)** hat den glücklichen Gedanken gehabt, die Original-Einzelausgaben der Goethischen Werke in der äusseren Ausstattung (nur in der neuen Orthographie) getreu zu reproduzieren, und gibt nun auch die Ausgabe der Gedichte von 1815 in zwei schmucken Pappbändchen in dieser Art heraus. Der Text ist so gut wie möglich druckfehlerlos wiedergegeben. Aber gegen die prätentiöse und überhebliche Vorrede muss Widerspruch erhoben werden. W. gebärdet sich, als ob es bisher überhaupt noch keine Einzelausgabe von Goethes Werken gegeben habe, und das Studium unserer klassischen Dichter bisher nur den Gymnasien und höheren Mädchenschulen überlassen worden sei; durch seine Bändchen erst werde auch „der erwachsene Mensch die poetische Schönheit und Gedankentiefe der Klassiker voll erkennen“. Was nun holte auf der Fahrt nach der Ostgrenze ein jeder von uns Offizieren aus seinem Koffer zur Lektüre? Goethes Faust, Goethes Gedichte — und zwar in Reclams und Meyers Bändchen. Und in ganz Metz war acht Tage nach der Mobilmachung kein Exemplar von Goethes Faust mehr zu haben. Also scheint das deutsche Volk auch ohne Herrn W. seine Klassiker zu kennen und zu lieben. —

Allgemeines. In einem weitumspannenden und tiefschürfenden Aufsatz, eigene und fremde Untersuchungen verarbeitend, hat A. Goetze **(5316)** Goethes Stellung zum Volkslied behandelt. Sein langes Leben hindurch, seit der Strassburger Zeit, ist Goethes Liebe für das Volkslied, durch Herder geweckt, die gleiche geblieben. Helle Freude und hingebende Bewunderung, aber auch abwägende Vorsicht gegen Herderschen und romantischen Überschwang zeigen sich stets, wenn er auf dies Thema zu sprechen kommt; auch in der „klassischen“ Zeit, in Italien lauscht er voll Rührung dem Gesang der venezianischen Schiffer, und noch im hohen Alter bereiten ihm die Volkslieder der östlichen Nationen hohen Genuss. In den „Urfaust“ nimmt er wenigstens die Anfänge zweier alter Volkslieder auf: „Das liebe Heil'ge Römische Reich“, scheinbar ein Nachklang der alten Lieder von der Druckergesellschaft, und „Schwing' dich auf, Frau Nachtigall“, ähnlich noch im „Venusgärtlein“ von 1656 (Ausgabe von Waldburg S. 162) uns erhalten. In „Claudine von Villa Bella“ wird eine Erörterung über das Volkslied eingeflochten, welche „geradezu eine Einführung in das Verhältnis des Sturmes und Dranges zum Volkslied“ heissen kann; ihr folgt das „Lied vom untreuen Buhlen“. Das Singspiel „Die Fischerin“ ist vollkommen aus Herders Sammlung erwachsen, wie auch Goethe in der launigen Verseinladung an

den Freund und die Gattin Karoline gleichsam entschuldigend zu verstehen gab. Ebenso verdankt der „Erlkönig“ Volkslied und Volksglauben seine Entstehung und Stimmung. Das „Lied vom Pfalzgrafen“, das Goethe selbst im Elsass aufgezeichnet hatte, wirkte mit in der kraftvollen Anklage gegen die zeitgenössische Justiz „Vor Gericht“, welche daher wohl bald nach der Strassburger Zeit gedichtet ist, „geadelt durch die hohe Kraft herber Sittlichkeit“. Ebenso ist die „Kriegserklärung“ („Wenn ich doch so schön wär“) in Ursprung und Wortlaut vom Volkslied beeinflusst. Der Schluss des „Clavigo“ wird gestaltet nicht nach einer englischen Ballade, wie Goethe nach vierzig Jahren in untreuer Erinnerung meinte, sondern nach dem Lied „vom Herrn und seiner Magd“, das ebenfalls zu jenen im Sommer 1771 aufgezeichneten Elsässer Volksliedern gehörte. Ins Volk gedrungen und zersungen ist am meisten, wie Erich Schmidt aus reicher Sammlung dargelegt hat, das schäferlich-anakreontische anmutige Friederikenlied „Kleine Blumen, kleine Blätter“. In drei Sätzen lässt sich Goethes Beeinflussung durch das Volkslied zusammenfassen: er hat entweder „fertige Lieder aus dem Volksmund übernommen und nach seinen Notwendigkeiten umgeformt, oder er hat eigene Lieder im Geiste vorhandener Volkslieder gestaltet, oder gelegentliche Anklänge an das Volkslied gehen in Goethische Lieder ein, die sonst ganz des Dichters eigen sind“. Ich möchte noch hinzufügen, dass schon Berthold Auerbach von Goethe gesagt hat: „Er, der den Klang des Volksliedes kannte und gab wie keiner“ (an Jakob Auerbach 13. Dezember 1860: Briefe 1, S. 148). — Im Anschluss an W. Bodes Aufsatz (JBL. 1911/2 N. 10010) macht H. Lämmerhirt **(5318)** interessante Mitteilungen über Goethe im katholischen Gesangbuch. Schon der Freiherr Kaspar Anton von Mastiaux nahm Goethische Verse auf in seine beiden Sammlungen „Katholisches Gesangbuch zum allgemeinen Gebrauch bei öffentlichen Gottesverehrungen“ (München 1810—11, 3 Bände) und „Vollständige Sammlung der besten alten und neuen Melodien nach Anleitung des katholischen Gesangbuches“ (München 1812—19, 3 Bände). Und zwar sind es Verse aus dem „Faust“, der Wechselgesang der Engel und Weiber, sowie ein Stück der Engelchöre, welche einverwoben sind in eine „Mette am Ostersonntage“; dankenswerterweise gibt L. einen Abdruck der Mette und der Komposition der Goethischen Verse „Christ ist erstanden“ von Josef Gratz. Das zweite Gesangbuch, in welchem die Faustchöre Aufnahme fanden, sind die „Christlichen Lieder für katholische Gymnasien mit älteren und neueren Kirchenmelodien, herausgegeben von Dr. Nicolaus Bach, Director und Provessor [!] des Gymnasiums zu Fulda, und Michael Henkel, Gymnasiallehrer an demselben Gymnasium“ (Hannover 1838). Es enthält als N. 63 Goethes „Christ ist erstanden“ (kleine Textänderung: statt „Christ nicht mehr hier“ steht „Christum nicht hier“) mit einer Vertonung wahrscheinlich von Michael Henkel als „Chor der heiligen Frauen und Jünger“. Auch diese Komposition ist wiedergegeben. Mit diesen Chören nahm allerdings die katholische Kirche aus dem „Faust“ nur ein Gut zurück, das ihr halb gehörte; denn das fromme Osterlied „Surrexit Christus hodie“ erklang schon seit Jahrhunderten in den Klöstern und Domen. —

Einzelne Gruppen. In einer gründlichen Untersuchung stellt F. Babinger **(5322)** den Einfluss von des Heinrich Friedrich von Diez „Buch des Kabus“ und „Denkwürdigkeiten von Asien“ auf den „Westöstlichen Diwan“ fest. Aus den beiden erwähnten Werken des Orientalisten werden die Abschnitte und Sätze, nach denen Goethe eine Anzahl Gedichte geformt hat, abgedruckt und ihre Benutzung durch den Dichter erwiesen. — Einen mehr an schönen Worten als an neuen Gedanken reichen Essay schrieb Hugo von Hofmannsthal **(5323)** als „Einleitung zu einem Band von Goethes Werken, enthaltend den ‚Westöstlichen Diwan'“. — Die lateinische Übersetzung der Nrr. 32, 33 und 37 aus den „Vier Jahreszeiten“, herrührend von dem Moskauer Professor Theodor Korsch, teilt A. Luther in einem „Moskauer Brief“ (ZBFr. NF. 5, Juli 1913, Heft 4, Beiblatt S. 148) mit. —

Einzelne Gedichte. Zu der ersten der vier von Goethe nicht veröffentlichten „Römischen Elegien“ (Weimarer Ausgabe Band 1, S. 412), die demnächst in dem letzten Ergänzungsband der Weimarer Ausgabe im vollen Wortlaut gedruckt werden, gibt E. Scheidemantel **(5325)** Erläuterungen „der schönen Borghese“ und der „Nipotina“, die als bekannte Damen der grossen Welt genannt werden. Erstere ist die Gemahlin des von Goethe mehrfach erwähnten Fürsten Marco Antonio Borghese III., letztere die Gattin des Nepoten des Papstes Pius VI. (vorher Giovanni Angeli Graf Braschi), des Grafen Luigi Braschi, Herzogs von Nemi; beide waren offenbar typische Beispiele gefeierter Schönheiten der römischen Noblesse. — Die Invektive „Die Wolle, sie ist gut und fein“ richtet sich gegen Carl August Böttiger und findet ihre Erklärung aus dessen Schrift: Dr. Franc Volkmar Reinhard literarisch gezeichnet (Dresden 1813), wie E. Scheidemantel **(5332)** durch lehrreichen Vergleich beweist. — Ohne von A. Leitzmanns Nachweis anscheinend zu wissen, der schon das „Madrigal aus dem Französischen“ („Climene lebt in tausend Sorgen“)

als eine Übersetzung nach de la Sablière (Élite des poésies fugitives 2, S. 177) festgestellt hatte (Euph. 4, S. 800/1), verzeichnet Th. A. Schröter (5334) noch einmal das französische Vorbild, schreibt es aber nach seiner Quelle „Nouvelle anthologie française ou Choix des épigrammes et madrigaux“ 1, S. 201 (Paris 1769) (die übrigens Goethe nicht benutzt haben kann, da seine Verdeutschung aus dem Jahre 1767 stammt) dem Abbé de Saint-Pavin zu. Zwei weitere deutsche Umdichtungen desselben Madrigals von Heinrich Christian Boie (Göttinger Musen-Almanach 1772, S. 52; K. Weinhold in seiner Biographie schreibt es übrigens ihm nicht zu) und Heilmann von Biel (Schweizerische Blumenlese. Zürich und Winterthur 1780, 1, S. 21/2) werden dazu abgedruckt. — Zu seiner schönen Erneuerung des „Jungen Goethe“ gibt M. Morris (Euph. 20, S. 492—500) eine Reihe von Verbesserungen und Nachträgen, die sich auch auf die Gedichte beziehen. — M. Morris (5335) macht wahrscheinlich, dass das Gedicht „An Mignon“ („Über Fluss und Tal getragen“) ursprünglich für die „Lehrjahre“ bestimmt war und Aurelies Empfindungen ausdrücken sollte, die sich im Roman jetzt merkwürdigerweise gar nicht um Mignon kümmert. Ursprünglich wollte wohl Goethe Aurelie mit Mignon näher zusammenführen, verzichtete schliesslich bei der Ausarbeitung darauf, strich die Verse aus dem Roman und sandte sie als vollständiges Gedicht am 28. Mai 1797 an Schiller für den Musenalmanach. Damit fallen die früheren Erklärungen, es richte sich an die „schöne Mailänderin“, hinweg. — Eine Kontrafaktur zu „Jägers Abendlied“ („Im Felde schleich' ich still und wild“) hat W. Stammler (5333) in August Moritz von Thümmels Sämtlichen Werken (Leipzig, Göschen, 1854) Bd. 8, S. 37/8 gefunden unter der Überschrift „Des Jägers Abendlied“ („Was such' ich in den Wäldern auf?“) und druckt sie ab. Wahrscheinlich ist Thümmels Gedicht von Goethe beeinflusst worden; der Nachdichter drückt aber die ganze Situation ins Platte, Sentimentale herab und lässt wieder einmal erkennen, wie hoch Goethes Empfinden und seine Fähigkeit, dies Empfinden zu gestalten, über seiner Zeitgenossen Können stand. — Auf ein Kuriosum, das sich Eduard Engel geleistet hat, macht E. Goetze aufmerksam (Euph. 20, S. 502). — Glücklich lenkt E. Braun (5329) die Aufmerksamkeit darauf, dass Goethe in der Ballade „Der Gott und die Bajadere“ in einzelnen Zügen wie im grossen Thema der Erzählung des Lucas-Evangeliums Kap. 7, Vers 36ff. gefolgt ist. „Beinahe scheint es, als habe Sonnerats Erzählung nur die glückliche Form geboten, dieses Thema darin niederzulegen, das er uns andernfalls eines Tages vielleicht doch in anderer Form verarbeitet hätte; denn dass er sich nicht nur vorübergehend damit beschäftigte, sondern dass es seinem Denken überhaupt nahe lag, das beweist doch deutlich der Umstand, dass er es nicht nur einmal hier behandelte, sondern dass er es auch in den Faust mit herübernahm. Das Problem der Entsühnung sündiger Liebe durch reine Liebe entkleidet Goethe, der Neuheide, hier seiner biblischen Form und siedelt es in indischem Milieu an“. — Negativ ist Cawleys (5330) Resultat, welcher die Frage stellt, ob das von Lenz übersetzte in Shakespeares „Loves labor's lost“ (IV. Akt, 3. Szene) eingelegte Gedicht auf die Konzeption des „Heidenrösleins“ eingewirkt habe; ein bestimmter oder gar bestimmender Einfluss ist nicht im geringsten nachzuweisen. — Goethes Quelle zum „Zauberlehrling“, die Geschichte aus Lucian (Wielands Übersetzung 1788. Bd. 1, S. 191/4), druckt W. Bode (5337) mit einigen Bemerkungen ab. — Wichtige Aufschlüsse zu dem „Gesang der Geister über den Wassern“ erhalten wir durch W. Bode und K. Burdach (5327). Bode stellt das Gedicht mit „Mahomets Gesang“ zusammen und konstatiert, wie bereits Scherer (GJb. 4, S. 74), eine innere Verwandtschaft. Wie „Mahomets Gesang“, war auch der „Gesang der Geister“ ursprünglich ein Zwiegespräch, und nicht erst 1779 entstanden, als Goethe den Staubbach sah, sondern bereits früher konzipiert. Für den Vergleich der Seele mit dem Wasser wird der Koran herangezogen. Burdach bestätigt im allgemeinen Bodes Hypothese, besonders was den Zusammenhang mit „Mahomets Gesang“ vermittelst des Korans anbelangt. Allein zwischen Goethes „Gesang der Geister“ und der koranischen Wasserallegorie besteht der Unterschied, dass Goethe die Menschenseele, der Koran hingegen das Menschenleben, und zwar nur das der Frommen, dem wechselnden Gang des Wassers vergleicht. Unmittelbar jedoch wird Menschenseele und Wechselweg des Wassers von Gott zu Gott, vom Himmel der Regenwolken zum Ozean des Allwassers gleichgesetzt in der Symbolik der christlichen Mystik, besonders in der romanischen neukatholischen Mystik des 17. Jahrhunderts, von wo sie in den evangelischen Pietismus gelangte. Durch Susanne von Klettenberg lernte der junge Goethe das Erbauungsbuch der französischen Pietistin Madame Guyon „Les torrents spirituels“ kennen und empfing einen nachhaltigen Eindruck davon. Das Buch schildert die drei Wege, auf denen die fromme Seele die Wiederkehr zu Gott sucht und findet, in der Allegorie dreier Ströme von verschiedenem Charakter und Lauf. Aus dem mystischen Bilde der erweckten Seele

des erleuchteten Frommen gestaltete nun Goethe, aber mit irdischem Geiste es erfüllend, das Bild der titanischen, genialen Seele des Religionsstifters, der zur Vollendung seines Wesens schon diesseits des grossen Ozeans kommt. Wie die beiden uns erhaltenen Bruchstücke des Mahometdramas, ist nun auch der „Gesang der Geister über den Wassern" ein Zwiegesang in rhythmischer Prosa. Der Reise zum Staubbach bedurfte Goethe nicht zur Konzeption; der Staubbach war ihm schon vorher aus Hallers „Alpen" und dadurch angeregten Abbildungen bekannt. „Längst in ihm keimende, reifende Phantasiebilder von tiefem, poetisch-menschlichem Gehalt werden durch parallele, bekräftigende, steigernde Eindrücke eines zufälligen Erlebnisses neu befruchtet, zum Abschluss gebracht, vielleicht auch umgeformt". Die Begleitworte zur Sendung der Verse an Frau von Stein: „Von dem Gesange der Geister hab ich noch wundersame Strophen gehört, kann mich aber kaum beiliegender erinnern", deuten darauf, dass eine ältere Fassung der Freundin schon bekannt war, jedenfalls aus der Sphäre des Mahometdramas. Den Sinn des „Gesanges der Geister" will Burdach nicht auf die „Seelenwanderung" beziehen, wie Bode es getan hat, vielmehr „nur auf das Auf und Nieder, das Steigen und Sinken, Aufleben und Absterben innerhalb der irdischen Laufbahn des Menschen"; es ist „jener ewige Pulsschlag, jene Stauung und Ausbreitung des Lebensstroms, jenes Einhauchen und Aushauchen des Lebensatems, jene Systole und Diastole gemeint, die in Goethes gesamter Menschen- und Naturbetrachtung seit früher Zeit wie ein Evangelium erlösender Einsicht in das Welträtsel so wunderbar mannigfaltig hervortritt", und die in der Ideengeschichte der Zeit auf Herder, den mächtigen Anreger, zurückgeht. —

Verschiedenes. Heft 4 vom zwanzigsten Bande des „Euphorion", das erst spät in meinen Besitz gelangt ist, enthält eine Anzahl von Aufsätzen zu Goethes Lyrik, die hier noch nachgetragen seien. A. Ewald (S. 613—41) untersucht die Einflüsse, welche Goethe von J. P. Uz erfahren hat. Mir erscheint die Untersuchung wenig ergiebig. Nur das Material über die Frage, inwieweit die Anakreontik innerlich und äusserlich auf Goethe eingewirkt hat, wird reich vermehrt. — Zu Mignons „Sehnsuchtslied" teilt H. Hartje (S. 743) eine schöne geistliche Kontrafaktur mit, welche von dem Kieler Geistlichen Claus Harms herrührt und in dessen „Winterpostille" (3. Aufl., 1817, S. 391) gedruckt ist. — Seine Deutung von Goethes „Seefahrt" trägt G. Jacoby (S. 803/7) noch einmal in gereiztem und der Klärung der Streitfrage dadurch wenig förderlichem Tone vor. Er meint, das Gedicht beziehe sich keineswegs auf Goethes Abreise nach Weimar, sondern vielmehr auf Herders Abreise nach Riga. Methodisch sind ihm aber dabei einige Fehler untergelaufen, so dass hier näher auf seinen Artikel eingegangen werden muss. Zunächst: wenn ich ein Goethisches Gedicht lese, in welchem ein Erlebnis im „Ich-Stil" abgehandelt wird, ist es doch das einfachste, an Goethe selbst zu denken. Es dürfte J. schwer fallen, die apodiktische Behauptung, die in der Frage liegt: „Aber seit wann sind alle ‚Ich'-Gedichte Goethes Erzählungen aus seinem eigenen Leben?" mit schwerwiegendem Beweismaterial zu stützen. Solange indes nicht das Gegenteil absolut erwiesen ist, liegt für den Interpreten das Wahrscheinliche doch näher als die zweifellos künstliche Deutung, in Goethes Gedicht sei Herder der Sprechende. J. sucht dann die Unhaltbarkeit „der alten Lehre" zu erhärten, indem er die einzelnen Vorgänge bei Goethes Abreise von Frankfurt und Heidelberg mit den in der „Seefahrt" geschilderten vergleicht und dabei triumphierend feststellen zu können glaubt, dass im Gedicht überall das Gegenteil davon stehe, als in Wirklichkeit geschehen sei. Wir wollen ganz davon absehen, dass, wovor Goethe selbst eindringlich gewarnt hat, ein poetisches Gleichnis nicht bis in die kleinsten Details hinein zerrupft und ausgedeutet werden darf. Hier hat sich J. in seiner eigenen Falle gefangen. Denn auch er muss hernach zugeben, dass „nicht alle Züge in Goethes Dichtung die Abreise Herders wiedergeben"; noch mehr, auch bei der Deutung auf Herder findet sich dem Tatsächlichen Widersprechendes in dem Gedicht. Wir hätten also als erstes Resultat: Goethes „Seefahrt" wird verschieden gedeutet, einmal auf Goethe selbst und seine Abreise nach Weimar; das andere Mal auf Herder und seine Abreise nach Riga. Bei beiden Deutungen müssen die Interpreten zugeben, dass Widersprüche und Auslassungen vorhanden sind. J. glaubt seine Exegese weiter dadurch stützen zu können, ja, er hält dies für einen Hauptbeweisgrund, der für Herder spräche: dass nämlich Goethe seine Meeresvorstellungen von Herder und der „Ältesten Urkunde" genommen habe. Wieso das für J.s Deutung spricht, ist mir nicht erfindlich. Denn wenn wirklich Goethe die in seinem Gedicht gebrauchten Wendungen Herders Wortschatz entlehnt hat, muss sich doch das Gedicht nicht auf Herder beziehen. Was ist das für eine Folgerung? Ferner hat J. übersehen, dass Goethe auf der Schweizerreise sehr wohl Vorstellungen von Schiffahrt und Seewinden erhalten konnte, und wer jemals einen Sturm auf einem der Schweizer Seen erlebt hat, weiss, dass ein solcher nicht minder ähnlich und nicht minder gefährlich wie ein Meeressturm sein kann. Doch noch ein Weiteres spricht gegen J.s Deutung:

die Abfassungszeit des Gedichts. J. geht darauf mit keinem Wort ein, ein Zeichen, wie sehr ihm historisch-philologische Methode mangelt, ohne die nun einmal in der Literaturgeschichte nicht auszukommen ist. Das Gedicht in seiner jetzigen Form stammt vom 11. September 1776 und erschien auch mit diesem Datum im Septemberheft des „Deutschen Museums" 1777, S. 267/9. An Lavater wanderte es damals mit dem Zweck, Goethes Verteidigung zu übernehmen. Denn die bekannten Vorwürfe wider Goethe, die in dem schulmeisterlichen Brief Klopstocks vom Mai 1776 gipfelten, wurden in Frankfurt und bei den sonstigen Freunden mit Besorgnis vernommen. Dagegen bildete das Gedicht die schönste und wirkungsvollste Abwehr. Was hatte Goethe indes im Jahre 1776 für einen Grund, Herders Abreise von Riga zu schildern? Man könnte antworten, Herder sei damals durch seine Berufung nach Weimar wieder lebhaft in Goethes Gesichtskreis gerückt worden. Aber dann würde sich doch irgendeine Andeutung auf das Gedicht in Herders Briefwechsel, zum mindesten in dem mit Goethe, finden. Man sollte doch annehmen, Goethe habe Herder in erster Linie das Gedicht zugesandt; statt dessen geht es nach der Schweiz, zu Lavater. Bezöge sich also das Gedicht wirklich auf Herder, so müsste dies absolute Schweigen auffallen; bei der „alten Lehre" indes nicht im mindesten. So fallen J.s Beweisgründe in sich zusammen. — M. Morris (S. 807) weist noch darauf hin, dass die „Seefahrt" zu den Lebenssymbolen gehört, die Goethe aus der wirklichen oder geträumten Bewegung des eigenen Körpers entwickelt (vgl. JBL. 1905 N. 3727). —

Epos.

(IV, 8d = N. 5338–5364.)

Fritz Homeyer.

Werther. — Wilhelm Meister. — Hermann und Dorothea. — Wahlverwandtschaften. —

Werther. F. Baldensperger (**5339**) entnimmt den „Souvenirs de France et d'Italie" des Grafen Joseph d'Estourmel (Paris 1868) folgendes Geschichtchen: d'Estourmel weilt im Frühjahr 1832 in Rom und erfährt Goethes Tod aus dem Munde des hannoverschen Gesandten August Kestner. Dieser Sohn von Werthers Lotte erzählt dann weiter, dass seine Eltern ihm erst mit zwanzig Jahren die „Leiden" zu lesen erlaubten, und dass nur ein Zufall, der Besuch neugieriger Engländer, ihm entdeckt habe, welchen Anteil seine Mutter an Goethes Roman habe. — J. Blum (**5340**) druckt ein handschriftliches Madrigal über den gefährlichen Roman aus einem Exemplar von Aubrys Übersetzung. — Friedr. Schulze (**5341**) bringt einen Brief der Frau des Geh. Hofrats Volz in Wetzlar vom 3. November 1772 über Jerusalems Tod, und A. von Breidenbach-Stückelberg fügt daran einige andere kleine Wertheriana. — Von einer englischen Wertheriade handelt R. Withington (**5342**). — C. Schüddekopf (**5343**) legt den Neudruck einer sehr selten gewordenen Werther-Parodie aus dem Jahre 1777 vor, die anonym erschienen ist unter dem Titel „Die Leiden des jungen Franken, eines Genies". Sch. fügt als Nachwort eine kurze Biographie des Verfassers bei, des Pastors J. M. Schwager. — Einen entzückenden Neudruck voll urgrossväterlicher Reize stellt eine Sammlung dar, die der rührige K. G. Wendriner unter dem Titel „Goethes Werke in Form und Text ihrer Erstausgaben" besorgt. Es liegen diesmal drei Bändchen vor: der Werther (**5338**) und zwei Bände Wahlverwandtschaften (**5361**), die vom Herausgeber mit den notwendigsten literaturgeschichtlichen Bemerkungen im Anhang versehen sind, berechnet für ein grösseres Publikum. —

Wilhelm Meister. Den Gewinn für unsere Kenntnis von Goethes Knabenpoesie überschaut E. Castle (**5346**). — Auf die vielerörterte Frage, ob der Titel „Wilhelm Meisters theatralische Sendung" ironisch gemeint ist, antwortet R. Meszlény (**5350**) mit einem Nein. — E. Wolff (**5351**) hebt kräftig das von seinen Hypothesen heraus, was der Ur-Meister bestätigt hat, sieht darin einen „weitgehenden und tiefgreifenden Erfolg . . . der philologischen Methode", schweigt von dem irrigen Teil seiner Aufstellungen und rechnet mit seinen bösen Gegnern ab. — K. Jahns (**5349**) Untersuchung, die er zuerst vor der Berliner Gesellschaft für deutsche Literatur geführt hat, weist die Berührungspunkte auf, die „Wilhelm Meisters theatralische Sendung" zahlreicher als mit dem Bildungsroman mit dem humoristischen Roman der Engländer gemein hat. Nachdem J. die Hauptcharakteristika dieser Romane der

Fielding, Smollet, Goldsmith usw. hervorgehoben hat, zeigt er die grossen Ähnlichkeiten mit ihnen in der Anlage der „Theatralischen Sendung" und die durch Goethes Art und Entwicklung bedingten Veränderungen, die in den „Lehrjahren" noch stärker hervortreten. J. weiss zu überzeugen, ohne der Originalität von Goethes Werk zu nahe zu treten. — M. Wundts (5348) grosszügiger Kommentar zum Wilhelm Meister geht nicht ins Detail. Seine Vorzüge sind die Klarlegung grosser Richtlinien im deutschen Geistesleben und eine liebevolle Analyse des Romans. Auf dieses Werk soll der nächste Bericht näher eingehen. —

Hermann und Dorothea. J. M. Carré (5357) stellt an der Hand eines neu aufgefundenen Briefes fest, dass Verbesserungen in William Whewells Übersetzung von „Hermann und Dorothea" nicht auf Herschel, sondern auf H. C. Robinson, den vielgewandten Juristen und Hexameterfreund, zurückgehen. — Zu den überflüssigen und antipoetischen Lokalisationen von „Hermann und Dorothea" fügt E. Trauer (5360) eine neue: die Dichtung spielt in Adorf und Elster im Vogtland! —

Wahlverwandtschaften. Gestützt auf Freuds Lehren von der „Objektwahl" und von „Symptomhandlungen", spricht J. Hávuck (5362) über Goethes hellseherische Seelenkunde in den „Wahlverwandtschaften" und versucht, von der Seite der Psychoanalyse her Licht über Ottiliens „unbewussten Kindesmord" zu verbreiten. Hier sind neue Wege zu alten Zielen. — J. Wassermanns (5364) Vorrede zu den „Wahlverwandtschaften" und der „Novelle" ist für eine bei Ullstein erscheinende Goethe-Ausgabe bestimmt. W. liefert nicht die bei solchen Auftragsarbeiten vielfach herkömmliche Fabrikware, sondern spricht als Schriftsteller und Künstler mit andächtiger Liebe über die Arbeit des grossen Fachgenossen. —

Drama.

(IV, 8e = N. 5365—5439.)

Paul Alfred Merbach.

Allgemeines, Dramaturgisches, Ausgaben. — Einzelne Dramen (Egmont, Tasso, Des Epimenides Erwachen). — Jugenddramen. Farcen. — Fragmente. — Faust: Ausgaben und Allgemeines; Urfaust, Vorspiel, erster Teil; zweiter Teil; Miszellen; Dramaturgisches und Theatergeschichtliches; Kompositionen. —

Allgemeines, Dramaturgisches, Ausgaben. Die weitausholende Untersuchung von L. Hettich (5366) über den fünffüssigen Jambus in den Dramen Goethes ist eine erneute Bestätigung der sich langsam immer mehr bahnbrechenden Erkenntnis, dass auch beim Werke der Dichtkunst ein volles Verständnis nur erreicht werden kann, wenn neben dem geistigen Gehalte auch die Form genügend gewürdigt wird. Einem einleitenden Abschnitte, der die Ansichten Goethes über Rhythmik und Verstechnik behandelt, sind die drei Hauptteile des Stoffes angegliedert, die Darlegung der drei Bestandteile der poetischen Form, die ja, ganz abgesehen von Goethe, immer die gleichen bleiben müssen: das Metrische, Rhythmische und das Melodische. Dass sich in den Auftakt-Ausführungen etliche gute Bemerkungen über den Weimarer Stil nach schauspielerischen Gesichtspunkten finden, möchte ich hier besonders hervorheben, da die Fülle des Materials geeignet ist, solche Einzelheiten verschwinden zu lassen. Ein Ziel hat H. mit seinem Buche erreicht, das er selbst so formuliert: den Dichter aus der verwendeten Form und die Form aus der Natur des Dichters zu begreifen; sein Material beschränkt sich auf den dramatischen Gebrauch des Jambus einschliesslich der Prologe und Epiloge, wobei der Faust aus berechtigten Gründen beiseite gelassen ist; eine wertvolle Ergänzung bietet hier das Kapitel von Franz Boll über die metrische Gestaltung der Chorlieder im Helena-Akte, welches dem E. Traumannschen Faust-Kommentar (5404), Band 2, beigegeben ist. Das metrisch-rhythmische Empfinden Goethes für den dramatischen Fünfjambenvers wird also an den Hauptvertretern dieser Versgattung erwiesen; es genügt hier, auf dieses Resultat hinzuweisen, weil auf die zahllosen Beispiele, die statistischen Unterlagen sowie auch auf die pädagogische Nutzanwendung hier nicht eingegangen werden kann; die letztere liegt auch ausserhalb der rein wissenschaftlichen Ergebnisse. — W. Bamberg (5365) untersucht in guter Disziplinierung des Stoffes die Verwendung der Monologe in Goethes Dramen und geht dabei immer von der Technik bei Goethes unmittelbaren Vorgängern aus. Die bekannte Arbeit von Fr. Düsel über das entsprechende Thema im 16. bis 17. Jahr-

hundert und bei Lessing findet eine wertvolle Fortführung, Ergänzung und Berichtigung im einzelnen; der Streit über den Monolog vor Goethes Auftreten sowie dessen Gedanken über etwaige dabei mögliche Verstösse gegen die Naturwahrheit werden in einer knappen Einleitung erörtert; dann werden die Aufgaben des Monologs in Goethes Dramen sowie ihre Form in einer ausserordentlich klaren Disposition entwickelt. Ich kann von dieser hier nur auf die grossen Hauptpunkte hinweisen: der Monolog dient zur Verbindung der Auftritte und zur Ausfüllung nötiger Pausen; er dient zur Enthüllung der Vorfabel und der Geschehnisse hinter der Szene; er enthüllt das Seelenleben der handelnden Personen und dient schliesslich dem Dichter zum Ausdruck eigener Gedanken und Gefühle. Bei dem formalen Prinzip stellt sich eine wertvolle Erkenntnis heraus, die für Goethes Kunstmittel wichtig ist: der Monolog erweist sich als ein Mittel zu naturalistischer Gestaltung, so dass Goethe auf diesen Bahnen zu verfolgen ist; die Hinwendung zum Stil, der Übergang zum Versdrama lässt aber den Monolog durchaus nicht fallen. So erscheint denn Goethe bei einer Zusammenstellung der Ergebnisse in acht Punkten als ein lyrischer Dramatiker; die Aufnahme lyrischer Elemente und die damit verbundene Sprengung der dramatischen Form ist das wesentlichste Merkmal der Monologe in Goethes Dramen. — Die Veröffentlichung von E. Sauer (**5368**) über den Eindruck der grossen französischen Revolution auf die Masse des deutschen Volkes streift das Thema Goethe nur sehr oberflächlich und stellt über die hier in Betracht kommenden Beziehungen eine ausführliche Untersuchung erst in Aussicht. — Dem ausgezeichneten Sammelwerke von M. Jacobs (**5367**) habe ich in dem Abschnitt Theatergeschichte die gebührende Würdigung zuteil werden lassen; dass hier drei grosse Goethesche Rollen in ihrer schauspielerischen Entwicklung und Möglichkeit vor Augen geführt sind, ist auch ein willkommener Beitrag für die Erkenntnis der Struktur der betreffenden Stücke selbst. — K. Wollf (**5370**) untersucht eingehend die Beziehungen Goethes zu Calderon, wobei auch die sonstige dramatische Literatur der Spanier nicht vergessen wird. Er zeigt ausführlich die mit dem Jahre 1802 eintretende entscheidende Hinwendung Goethes zur spanischen Literatur, die vorher nur sehr sporadisch in seinen geistigen Gesichtskreis getreten war. A. W. Schlegel war es, der an Goethe die Manuskripte seiner Calderon-Übersetzungen schickte und damit ein lebhaftes Interesse bei Goethe erweckte. Am stärksten war die „Wucht des neuen Eindruckes“ bei dem Standhaften Prinzen; auf ihn bezieht sich die berühmte Briefstelle an Schiller: ich möchte sagen, wenn die Poesie ganz von der Welt verloren ginge, so könnte man sie aus diesem Stück wiederherstellen. Auf die Darlegungen W.s über die „wenn auch nur dürftigen Spuren des spanischen Einflusses in Goethes eigenem Schaffen“ weise ich hier nur zustimmend hin, auch erscheint mir, soviel ich sehe, der Nachweis gelungen, dass „die Fremdartigkeit der Calderonschen Kunst Goethe nicht als trennendes Moment, sondern als Bereicherung erschienen ist“. Erst um 1810 gewann Goethe die endgültige Erkenntnis, dass „Calderons Kunst, so ehrlich er sie auch bewunderte, weder der Form noch dem Gehalte nach seiner eigenen dichterischen Natur gemäss war“; an die „Stelle der ursprünglichen Ergriffenheit tritt das lebhafte, aber kühlere Interesse des Theaterleiters und historisch-kritischen Betrachters“. Ausführlich verfolgt W. in einem zweiten Abschnitte Goethes Bemühungen, Calderons Stücke auf der Weimarer Bühne in vorbildlicher Art einzubürgern, was aber von einem praktischen Erfolge nicht gekrönt war. Aus den herangezogenen Briefstellen an Zelter u. a. spricht eine Lust am Experimentieren, die in Goethe hierbei die innere Anteilnahme wesentlich überwog. Goethes Anteil an den Bestrebungen der Calderon-Übersetzer treten dann in W.s Ausführungen deutlich hervor, der zum Schluss noch einmal knapp und klar zusammenfasst, was aus Calderons Ideenwelt in Goethes Schaffen seiner letzten Zeit, namentlich also im Faust, herüberklingt. — Mit einer grossen Belesenheit und der völligen Beherrschung aller in Frage kommenden Beziehungen behandelt J. Brock (**5370a**) den Einfluss der Fabeln des Hygin auf Goethe in dem weitaus umfangreichsten Teile seines Buches, das diesem Einflusse auf die gesamte deutsche Literatur von Hans Sachs bis Schiller nachgeht. Schon in der Einleitung wird darauf hingewiesen, dass für Goethe die Lektüre des alten Fabelbuches eine Quelle der Freude war und ihm Gedanken und Motive bot, während Schiller das Buch auf der Suche nach neuem Stoff durchging; besonders dankenswert ist es aber, dass B. bei den einzelnen von Goethe dem Hygin entnommenen Stoffen, wie z. B. bei der Iphigenie oder bei der Nausikaa (um nur einige zu nennen) die etwaigen Einflüsse des griechischen Fabelbuches bis auf Neuprägungen des Stoffes untersucht, die in der Gegenwart erfolgten. — Joh. Höffner (**5371**) stellt, unterstützt durch gut gewählte Bilder, das Wissenswerte über Goethe und das Weimarer Theater geschmackvoll zusammen, ohne dabei aber irgend etwas Neues an Einzelheiten oder in der Gesamtwertung beibringen zu können. — Bedeutend tiefer schürft die Arbeit

von V. Tornius (5372), welche eine Seitenfrage der Goetheschen Theaterleitung in ihrem Verhältnis zur bildenden Kunst behandelt, und die ausgeht von dem jahrhundertelangen Kampfe, den die bildende Kunst überhaupt auf dem Theater seit den Tagen Leonardos und Raffaels geführt hat; nach einer kurzen Skizze von dem allmählich steigenden Interesse, das Goethe an Theaterdingen unter der persönlichen Mitwirkung Schillers nahm, sowie nach klugen Bemerkungen über das Verhältnis Goethes zur bildenden Kunst überhaupt legt T. die Bemerkung J. Wahles seinen weiteren Ausführungen zugrunde, dass Goethe seinem Ideal, das er in Beziehung auf bildende Kunst nur theoretisch auszudrücken vermochte, auf der Bühne praktisch-lebendige Form verliehen habe. Sein antikes Ideal übertrug Goethe in seine Theorie der Schauspielkunst, die ganz auf „plastische Schönheit" gestellt ist, bis er schliesslich von Ifflands Gastspielen 1796 und 1798 eine neue Periode der darstellenden Kunst datierte. T. weist nach, dass ein solches plastisches Prinzip in der Regie der Gruppen und Massen, in der szenischen Malerei und in allem, was sonst noch zur Buntheit der Bühne gehört, erkennbar ist, dass also Goethe imstande war, seine Anschauung hier in die Form der Erscheinung umzusetzen. So ging Goethe überall von bildnerischen Eindrücken aus und versuchte ihnen auf der Bühne Gestalt zu geben. Auch das rein dekorative Element der Weimarer Bühne wird durch sichtbare Einflüsse der bildenden Kunst bestimmt und belebt; die Einwirkung der Plastik war stärker als die der Malerei: darin steht Goethes Theaterleitung gesondert da; weder vor noch nach ihm hat jemals die Plastik eine solche Herrscherstellung auf der Bühne gehabt, — dass das zu manchen Verirrungen führte, hat T. namentlich in bezug auf das schauspielerische Moment nachgewiesen. —

Einzelne Dramen. L. Kleiber (5374) weist den Egmont als das „Kind zweier verschiedener Zeiten" nach; seine Anfänge fallen in jene Periode jugendlich unklaren, phantastischen Ringens und Strebens, seine Vollendung erfolgte in der Zeit des Sieges, der Ruhe, der Klarheit; „auch der Egmont ist ein Teil jener grossen Konfession von dem Leben und Werden des Dichters". Um das nachzuweisen stellt K. eine genaue Charakter- und Wesensanalyse Egmonts an und zieht dabei manche Parallelen zu Faust und anderen Schöpfungen Goethes, die dartun sollen, wie sehr auch Egmonts Wesen mit den Grundeigenschaften Goethescher Gestalten verbunden und verankert ist. Zu diesem Zwecke unternimmt K. einen ausführlichen Gang durch die Handlung des Stückes und kommt dabei zu der gut erhärteten Ansicht, dass Egmont durchaus ein Mann der Tat ist, stets bereit, „an jedem Tage mit rascher Wirkung seine Pflicht zu tun, wie sein Gewissen sie ihm zeigt". Eine dreimalige Überwindung seiner selbst weist K. im Egmont nach, der nach ihm wirklich der Held ist, „der den schwersten Sieg in seinem Innern errungen hat, den Sieg über sich selbst". „Wer sich vertraut gemacht hat mit dem schweren inneren Sturm und äussern Streite, mit den vielfachen äusseren und inneren Kämpfen, die Goethe in dieser Zeit seines Lebens durchgekämpft hat, dem mag darin wohl die Erkenntnis aufgegangen sein, was echte, ernste Arbeit des Menschen an dem rohen Steine seines Innern ist, wie schwer Goethe mit den Verhältnissen, mit den Menschen und vor allem mit sich selbst gerungen hat, bis er den Sieg gewann, der wird es aber auch nicht mehr, wie einst der Dichter selbst, recht sonderbar finden, dass er so oft abgehalten worden ist, das Stück zu endigen, und dass es erst in Rom 1787 fertig werden sollte. Auch Goethe konnte erst den Egmont in Italien vollenden, als er mit voller Klarheit, mit Ruhe und innerem Frieden auf die trübe Leidenschaftlichkeit seiner Sturm- und -Drang-Periode, auf die Herzenswirren und Seelenkämpfe seiner Weimarer Zeit zurückblickte". Leider hat K. sich nur mit einem Abdrucke seiner schon früher veröffentlichten Untersuchungen begnügt, ohne die neueren Ergebnisse der letzten Jahre, soweit sie sich auf den Egmont beziehen, gebührend zu Rate zu ziehen. — Das Buch von T. Petriella (5376) über Tasso war mir nicht zugänglich, — auf die anschaulichen Analysen der Tassodarsteller in der Neuprägung des Stückes durch Max Reinhardt im Berliner Deutschen Theater, welche S. Jacobsohn (5375) gibt, sei hier nur hingewiesen. — G. Witkowski (5377) zeigt, dass das charakteristische Merkmal des stumpfen Schlusses, des Fragezeichens am Ende nicht nur die Signatur moderner Dramen ist, sondern sich auch schon im Tasso findet; „Goethe bewältigt diesen Stoff abweichend von dem dramatischen Gebrauch seiner Zeit in einer Weise, für die kein Vorgänger aufzufinden ist". — Während W. Rullmann (5381) nur die üblichen Bemerkungen über „Des Epimenides Erwachen" gibt, weist S. Aschner (5379), von dem Stück ausgehend, eine Reihe von politisch-kriegerischen Einschlägen und Anspielungen in Goethes Poesie zwischen den Jahren 1810 und 1815 nach, wobei besonders die Bemerkung interessant und wichtig ist, dass die Grundidee von Des Epimenides Erwachen auf die Arbeit an Wilhelm Meisters Theatralischer Sendung zwischen 1775 und 1780 zurückzuführen ist. — R. Groeper (5380) bezeichnet das Drama als ein Bekenntnis Goethes „Deutsch-

land und ich“, während das Bekenntnis G. Hauptmanns auf Grund seines Festspieles lautet: „Ich, ich, ich, und schliesslich auch einmal Deutschland.“ „Was war natürlicher, als dass Goethe, der tiefe Lebenskenner, seine kühle Haltung gegenüber der vorwärtsstrebenden Volksbegeisterung als einen Traum versinnbildlichte, aus dem er zu schönerem Leben erwacht sei“; demgegenüber sei Hauptmann in jedem Sinne nur in der Skizze stecken geblieben. —

Jugenddramen. Farcen. A. von Weilen (5383) weist „Die Geschwister“ als ein wahres und echtes Bekenntnisdrama Goethes nach: sie bilden eines der wichtigsten Dokumente für Goethes dichterischen Realismus. W. betont besonders die „Nähe des Wilhelm Meisters“; Frau von Stein gibt dem Stücke den Inhalt. Die äussere Gruppierung der Personen entspricht einer Reihe anderer Werke Goethes: der Bruder stellt sich schützend zwischen die Schwester und den sie begehrenden Freier; hier handelt es sich aber um ein weit tieferes Problem, denn Marianne ist ja eben nicht die Schwester Wilhelms: so spielt das Thema von der Geschwisterliebe in solcher Umbiegung in das Stück hinein. W. verfolgt die literarische Tradition des Motives, die wichtiger ist als ein oft herangezogenes Stück „La pupille“ von Fagan 1735, das nur rein äusserliche Ähnlichkeiten mit Goethes Werk aufweisst; ferner legt er unter Beibringung treffender Belegstellen das geschwisterliche Verhältnis Goethes zu Cornelia und zu Frau von Stein dar („Denn Du warst in abgelebten Zeiten Meine Schwester oder meine Frau“). Diese Zweiteilung führt zu den Geschwistern; sie wurzeln in dem schweren Kampfe zwischen leidenschaftlichem Begehren und abgeklärter Neigung. Zum Schlusse gibt W. etliche Bemerkungen über die Bühnengeschichte des Stückes wie über die vorhandenen Übersetzungen. —

Fragmente. „Es ist ein Zeugnis für den seltenen Scharfblick Goethes, die Anzeichen für die französische Revolution schon früh erkannt zu haben.“ B. Päschke (5385) geht ihnen in Briefstellen und sonstigen Aufzeichnungen bis ins Einzelne nach und sucht den Widerspruch zu erklären, in dem die spätere „witzblattartige“, Behandlung derselben zu der ursprünglich so ausserordentlich tiefen Wirkung auf sein Gemüt steht. Es bleibt dabei zu beachten, dass die französische Revolution Goethes innerstem Wesen entgegengesetzt war: ruhige Bildung und Entwicklung blieb sein politischer Wahlspruch. Auf Grund solcher Darlegungen erörtert P. Abfassungszeit und Inhalt des Trauerspielfragmentes „Das Mädchen von Oberkirch“ und stellt es in den Zusammenhang mit den übrigen Revolutionsdichtungen Goethes; als Entstehungstermin wird die Wende von 1793—94 ermittelt. Das Stück fügt sich „organisch in den Entwicklungsgang der politischen Anschauungen des Dichters ein; wenn es auch keine grosse und reiche Perle in der Kette der Goetheschen Dichtungen ist, so füllt es doch eine Lücke aus und lässt, richtig an seine Stelle gebracht, das ganze Werk des Dichters vollständiger, einheitlicher erscheinen.“ — S. S. Ludwig (5390) gibt in erster Linie Ergänzungen zu Jonas Fränkel: Wandlungen des Prometheus und betont, dass in Goethes Prometheus „der bürgerliche Revolutionär des 18. Jahrhunderts zu Worte kommt, der Beschützer des heiligen Eigentums“, auf das jeder Mensch von Natur aus ein Recht hat. L. definiert und sucht zu erweisen, dass der Prometheus ein „revolutionäres Bekenntnis mit vollem Bewusstsein“ war, und erweitert das Thema, indem er die Gedankenwelt, die sich im Prometheus ausdrückt, auch durch Goethes späteres Schaffen verfolgt. Freilich steht diese Betrachtung ganz unter den Gesichtspunkten von „uns Sozialisten“: „Die Sprache des jungen Goethe ist die unsere geworden, sein Prometheus ist unser Erbe, das Vermächtnis, das er allen Kämpfenden und Unterdrückten hinterlassen hat.“ —

Faust: Ausgaben und Allgemeines. Die Zusammenstellung aller der Sätze, die Goethe über seinen Faust gesagt und geschrieben (5396), ist als dankenswert zu begrüssen. — Die Studie von W. T. Andrews (5397) war mir nicht erreichbar. — Die frisch geschriebene Einführung von H. B. Coterill (5399) macht keine wissenschaftlichen Ansprüche. — Über die siebente Auflage von Kuno Fischers Faust (5400) hat mir der Herausgeber Victor Michels, weil ich das Werk in seiner neuen Form selbst nicht einsehen konnte, in freundlichster Weise folgende Bemerkungen zur Verfügung gestellt: „Es ist 1. in einem Nachwort zu jedem einzelnen Bande dargelegt, inwieweit die Ausführungen Fischers dem heutigen Stande der Forschung nicht mehr entsprechen. 2. Es sind im Text die Zitate berichtigt, die zahlreichen kleinen Unrichtigkeiten, z. B. falsche Daten, beseitigt. An ein paar Stellen, wo tatsächlich Falsches stand oder Fischer mit sich selbst in Widerspruch kam, sind Streichungen vorgenommen. Sonst aber ist der Text grundsätzlich nicht angetastet worden. 3. Einige wenige berichtigende Fussnoten des Herausgebers. Sonst sind Korrekturen im Detail, soweit sie sich nicht auf die unter 2. verzeichnete Art vornehmen liessen, grundsätzlich nicht angestrebt, unter Hinweis auf die Kommentare von Minor, Witkowski, Erich Schmidt, mit denen der Fischersche nicht konkurrieren will und kann. E. Traumanns Anmerkungen sind beseitigt. 4. Ein aus-

führliches Vorwort charakterisiert die Art der Fischerschen literarhistorischen Arbeiten und sucht insbesondere für das Faustbuch den richtigen Standpunkt zu gewinnen: kein zünftiger Literarhistoriker und Philolog, aber ein Philosoph, der durch die grossartige Entwicklung der philologisch-historischen Wissenschaften nicht unberührt geblieben ist, ein klarer Kopf und zugleich ein Kenner und warmer Bewunderer unserer klassischen Literatur". — Das Buch von Else Frucht (5401) gehört zu den geistigen Verirrungen, die sich in früheren Perioden unserer literarischen Entwicklung an die Apokalypse hefteten und jetzt an den Werken Shakespeares sowie am Faust einen Stützpunkt suchen. Eine Beschäftigung mit solcher Literatur lohnt sich nur für den Psychopathen; die Verfasserin hat eine ungeheuere Ausdauer, eine an sich sehr erfreuliche Belesenheit und Kenntnis in den Dienst einer Idee gestellt, die nie und nimmermehr richtig sein kann, für die bisher in dem lückenlosen Bau von Goethes Leben und Schaffen (lückenlos, soweit die grossen Linien in Betracht kommen, denn um eine solche handelt es sich hier) auch nicht der kleinste und geringste Anhaltspunkt vorhanden ist. Es ist aus allen Gründen einer inneren und äusseren Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen, dass sich hinter dem „Hauptgeschäft" seiner Annalen, Briefe und sonstigen Aufzeichnungen etwas anderes verbirgt als der zweite Teil des Faust, und alles Kombinieren hilft darüber nicht hinweg. Das Übergeheimnissen der Geheimnisse (sit venia verbis) hat hier zweifellos den Gipfel erreicht, das Suchen von Andeutungen und Beziehungen, von Möglichkeiten und verborgenem Sinn kann nicht mehr überboten werden nach dieser Leistung; die Gegner der in Wahrheit ja längst überwundenen Goethephilologie werden diesem Produkte eine typische Bedeutung beilegen, während eine Forschung, der es um eine streng aufgebaute wissenschaftliche Erkenntnis ohne Spekulation und Kombination der Phantasie zu tun ist, sich von einem Buch abwenden muss, bei dem wirklich ein grosser Aufwand an geistiger und seelischer Kraft nutzlos vertan ist, der einer nötigeren Aufgabe unserer Disziplin würdig gewesen wäre. -- Es ist eine Neuausgabe (5402) der im Jahre 1880 in den Frankfurter Zeitgemässen Broschüren erschienenen Studie P. Haffners, diesmal mit einem Nachworte von L. Pelizaeus versehen, welches „nach dieser formvollendeten wie wohlbegründeten Aburteilung der Welttragödie, welche vom christlichen und zumal katholischen Standpunkte keine günstige sein konnte", etliche Äusserungen Goethes über den Faust in willkürlich zusammengesetzter, lückenhafter Art bietet; wie wenig dies Buch einen Ertrag gewähren kann, erhellt schon aus folgender Bemerkung des Nachwortes: Was der erste Teil der Dichtung aufweist, ist, mit einem Worte gesagt, faul, und was der zweite bietet, zum grossen Teil fade bzw. wurmstichig. — W. Hertz (5403) findet im zweiten Teile des Faust Goethes Ideen über Urphänomene, Entelechie, Monaden, Fortpflanzung, Seelenwanderung, Deszendenzlehre usw. wieder; er will erweisen: 1. Die Mütter sind Goethes Urphänomene. 2. Homunculus ist eine Monade. 3. Nach dem Zerschellen der Phiole an Galatheas Muschelthrone entwickelt sich Homunculus im Meere zu Helena, die dann im dritten Akt leibhaftig auftreten kann. Das Meeresleuchten am Schlusse der Klassischen Walpurgisnacht soll Goethe aus Ehrenbergs Studien über Infusorien und aus Michaelis Arbeiten über Infusorien als Ursache des Meeresleuchten aufgegriffen haben; da nun aber Goethe von diesen Arbeiten frühestens im Oktober 1830 Kenntnis erhalten konnte und die klassische Walpurgisnacht schon im Juni 1830 abgeschlossen vorlag, so hilft sich H. flugs mit der Annahme, dass der Schluss mit dem Meeresleuchten nachgedichtet wurde, ohne auch nur einen einzigen anderen und damit stichhaltigen Grund zu dieser Hypothese beibringen zu können. Im übrigen verweise ich auf die in der Bibliographie zitierte Kontroverse zwischen H. und Morris, in welcher das Buch auf seinen brauchbaren Wert zurückgeführt wird. — Die wichtigste Erscheinung des Berichtsjahres in diesem Zusammenhange ist zweifellos E. Traumanns (4404) Erklärung des Faust, zweiter Teil, nach Entstehung und Inhalt. Mit breiter Pinselführung wird die Entstehungsgeschichte der Dichtung dargestellt, und in einer dem hohen Inhalt angemessenen Form schreitet würdig und erschöpfend zugleich dann die Interpretation einher, die niemals sich in Deuteleien verliert, sondern in einer am Vorbilde und Gegenstand erlernten harmonischen Ruhe und Klarheit die berechtigten Resultate der Forschung und bisherigen Erkenntnis kraftvoll zusammenfasst und vorträgt. Ich stehe nicht an, zu erklären, dass T.s nun abgeschlossen vorliegendes Kommentarwerk als Ganzes zweifellos durch das Ethos der Lösung solcher Aufgabe und ebenso an wissenschaftlichem Gesamtwerte an der Spitze der Faust-Erklärungsliteratur steht und dass es in wohltuender Weise so manches andere Buch als Ballast überflüssig gemacht hat. — Nach R. Blumes (5405/6) Meinung sind ausser im Prolog im Himmel im ganzen und an einigen Stellen auch eine Reihe anderer Punkte der Faustdichtung mit Hilfe der deutschen Rechtsgeschichte bzw. der Geschichte der Medizin nicht allein leichter zu deuten, sondern überhaupt nur richtig zu verstehen; leider nur sind B.s Versuche in der Mehrzahl der Fälle als völlig missglückt zu be-

zeichnen. — Die Gegenüberstellung M. von Eschens (5407) von Parzival und Faust war mir nicht zugänglich. — G. Jacoby (5408) wendet sich gegen Burdachs Faust = Moses, soweit dieses Phantom dem Jacobyschen Phantom Faust = Herder im Wege steht. J. gibt einige Erinnerungen, Berichtigungen, Ergänzungen und eine Würdigung des Hauptvorwurfes der Burdachschen Abhandlung und kommt zu folgendem Gesamtergebnis des Urteils: nicht der lebende Faust ist Mose, sondern nur der sterbende und der tote, und der sterbende und tote Faust ist es auf einem umfangreicheren Beweisgrund, als Burdach annimmt. Entferntere Anregungen aus der Mose-Erzählung sind möglicherweise, wiewohl nicht mit Bestimmtheit, in dem himmlischen Vorspiele und in dem Auftritt Wald und Höhle und wohl auch in der Szene Trüber Tag zu finden; abgesehen davon, aber hat weder der erste noch der zweite Teil etwas mit Mose zu tun. — R. Levi (5410) zieht die sattsam bekannte Parallele zwischen Faust und Hiob mit dem Aufgebote zahlreicher Zitate. Er findet, dass beide Prologe bei Hiob und Faust den „bedeutungsvollsten Teil des Werkes" darstellen, die Problemstellung und den Weg zur Lösung. Gleichzeitig sind die Verschiedenheiten gekennzeichnet. Übereinstimmend ist die Grundidee: der Zwiespalt zwischen Endlichem und Unendlichem im Menschen, dessen sichtbarer Ausdruck das Übel ist. „Die Lösung wird beiderseits auf intelligiblem Wege gesucht und auf religiösem gefunden; der Weg zur Lösung ist nicht der gleiche. Hiob wird zum Typus Mensch, Faust ist trotz seiner titanischen Dimensionen das Individuum. In Dichtung und Ziel sind beide vereint." Das wird des näheren erörtert, ohne dass damit aber etwas Neues gewonnen würde. — In einem Aufsatz über die Parallelen Faust, Tell und Meister überschaut E. Maass (5411) das Nachklingen von Goethes Schweizer Reisen in seiner Poesie, besonders im Faust. Beiläufig findet er auf einer Tafel des dritten Bandes der Ausgabe des Jungen Goethe von M. Morris eine Illustration Goethes zu dem Verhör Malinas in der Theatralischen Sendung. Aber dort werden Malina vor dem Verhör die Fesseln abgenommen, während wir hier einen Gefesselten vor Gericht sehen. Und jedenfalls darf M. nicht mit der Tatsache, dass Morris die Tafel im dritten Bande untergebracht habe, seinen bedenklichen Ansatz der Theatralischen Sendung auf 1773 stützen, denn die nicht näher zu datierenden Handzeichnungen Goethes mussten auf die Bände der Ausgabe verteilt werden. — Die Resultate Sar Peladans (5412) waren mir gleichfalls unzugänglich. — A. Rémont und C. Soula (5413) bringen durch die Gegenüberstellung Goethes und d'Annuncios, Fausts und Sankt Sebastians wenig Förderndes zutage; es bleibt bei Willkürlichkeiten und Äusserlichkeiten, die ziemlich belanglos sind. — E. Traumann (5414) beschäftigt sich plaudernd mit den lebenden Schatten des Faust, d. h. mit den nicht auftretenden Personen: der Pfaffe, der den Schmuck einstreicht, Herr Schwerdtlein, Gretchens Mutter, ihr totes Schwesterchen, Bärbelchen, Fausts Vater, die er geschickt in die grossen Zusammenhänge einstellt. —

Urfaust. Vorspiel. Erster Teil. Von R. Petsch bestätigt, führt Agnes Bartscherer (5415) die Bekanntschaft mit Nostradamus auf die Lektüre Morhofs zurück und befindet sich da in Übereinstimmung mit den Ergebnissen des deutsch-amerikanischen Gelehrten Julius Goebel. — Den Widerspruch zwischen Prolog und Pakt sucht J. Burghold (5416) auszugleichen: der Prolog steht ausserhalb des Dramas; mit ihm tritt der Dichter vor den Bühnenvorhang und spricht den Sinn seiner Dichtung rein aus; der Pakt dagegen ist ein mythologisches Symbol; dass eine solche Erklärung nur an der Oberfläche und an Äusserlichkeiten kleben bleibt, ist allzu deutlich. — Die Ausführungen vom R. Samter und Verbeek prüft P. Cauer (5417, 5429a) noch einmal nach; es kann als wahrscheinlich gelten, dass das Wort, dass man das Ererbte erwerben soll, um es zu besitzen, „am letzten Ende auf einer juristischen Reminiszenz beruht, während von anderer Seite dagegen eingewendet wurde, dass der Sinn des geflügelten Wortes sich schon aus dem Zusammenhang im Drama ergibt". C. stellt diesen Zusammenhang nochmals fest und kommt zu dem Schluss, dass die beiden Verse nur deshalb dastehen, „damit vom Ekel an der Wertlosigkeit des bisherigen Lebensinhaltes zu froher Hoffnung auf ein schöneres und reicheres Dasein der Übergang einen greifbareren Inhalt hätte". Es entspricht nur Goethes Resultaten im Denken und Schaffen, wenn sich in diese Worte ein so viel tieferer Sinn hineinlegen lässt. — E. Geissler (5419) sieht in der Lustigen Person des Vorspieles auf dem Theater einen „bei aller individuellen Gestaltung typischen Vertreter des Schauspielers schlechthin". Diese Gestalt hat eine Vermittlerrolle zwischen der Selbstgenügsamkeit des Dichters und den praktisch-finanziellen Interessen des Direktors zu spielen, die mit Notwendigkeit aus dem Wesen seiner Kunst fliesst, „einer Kunst, die wie die Poesie nach dem Höchsten greift", aber zugleich eng gebunden bleibt durch Mächte, von denen jene frei ist, durch Zeit und Welt. G. gibt in diesem Zusammenhange gute Bemerkungen zur Psychologie des Schauspielers und seiner Kunst, die in dem Satze gipfeln: „Jedenfalls aber wird

der echteste Mime, der, welcher am freiesten und festesten in seinem Berufe steht, der sein, der wenigstens die Menschen gern einmal lachen macht, der ebensogern mit ihnen weint, wie sich mit ihnen freut, also recht von innen eine Lustige Person ist". — Die Bemerkungen von Fr. Hotzy (5420) will auf Goethes Lektüre der Schriften Lichtenbergs die Osterglocken sowie Einzelheiten der Hexenküche im Faust zurückführen; das von Lichtenberg mitgeteilte englische Volksmärchen von Whittington und seiner Katze enthält die Tatsache, dass in einem Menschen ein Glockengeläute den Entschluss hervorruft, auf seinem Wege umzukehren und von einem Vorhaben abzustehen; die von Lichtenberg angefügte Reflexion weist allerdings etliche Ähnlichkeiten auf mit den Gedankengängen, die Faust beim Klange der Osterglocken aufsteigen. Ebenso ist eine Quellenbeeinflussung der Meerkatzen der Hexenküche durch die Lektüre Lichtenbergs immerhin möglich. — G. Schaafs (5421) hat einen Fehler im Urfaust entdeckt: die 18. Szene, Vers 1398—1435 soll zwischen die 14. (Am Brunnen) und die 15. (Zwinger) gehören. Es handelt sich hier wieder einmal um den Zeitpunkt von Gretchens Verführung, und der Fehler im Urfaust, den Frl. von Göchhausen durch irrige Erwägungen verschuldet haben soll, ist vielmehr ein Fehler von G. Schaafs. —

Zweiter Teil. Von dem Machwerke des (anonymen) Professors v. Sch. (5422), das bereits nach der Angabe von Hayn-Grotendorf, Bibliographia Germ. erot. et cur., Band 2, 1913, S. 641 im Jahre 1893 erschienen ist, sei hier nur die Tatsache einer Art Neuauflage festgestelt und der Hoffnung Ausdruck gegeben, dass eine Betrachtung der Dichterwerke unter einem derartigen Gesichtswinkel vereinzelt bleiben möge, nicht etwa aus moralischen Wertungen heraus, sondern weil das Unfruchtbar-Einseitige der Problemstellung unmöglich eine Erkenntnis nach irgendeiner Seite hin fördern kann. — Der Baccalaureus im zweiten Teile des Faust trägt nach K. Budich (5423) die Züge des jungen Schopenhauer. B. erhärtet das durch eine kurze Darlegung der persönlichen Beziehungen zwischen Goethe und Schopenhauer sowie durch Interpretation der Worte dieser betreffenden Szene, in denen er mehr oder weniger starke Anklänge an Gedankengänge und Sätze Schopenhauers zu erblicken meint. „Es soll nicht damit gesagt sein, dass es der einzige Zweck Goethes gewesen ist, eine Satire auf Schopenhauer zu schreiben; er wollte die Anmasslichkeit der Jugend überhaupt kennzeichnen; diese Jugend hat sich dem alten Goethe ganz unwillkürlich in einem ihrer markantesten Vertreter personifiziert, und die dargestellte Person hat, sei es unmerklich, sei es mit Absicht, die Züge des jungen Schopenhauer angenommen". Goethe hat aber wohl mit dem Baccalaureus gewiss nicht auf Schopenhauer gezielt, sondern allgemein auf die anmassende Stimmung nach den Freiheitskriegen. — Bei der Schilderung von Fausts Ritterburg schwebte dem Dichter offenbar die fränkische Burg Mistra bei Sparta vor, aber von ihr hörte man zuerst in der 1825 von Buchon herausgegebenen Chronik von Morea, und es hat sich bisher nicht erweisen lassen, dass Goethe das Buch kannte. Als die Lösung eines Faustproblemes bringt nun C. R. Gleye (5424) den Hinweis, dass Goethe ja mit Buchon brieflich verkehrte; es ist durchaus möglich, dass Goethe Briefe von Buchon über dies Thema vernichtet hat; doch ebensogut konnte Goethe im „Constitutionel" oder in den Zeitschriften „Globe" oder „Temps" einen Bericht über den Inhalt der Chronik finden . . . Die Goethe-Forschung hat nun die Aufgabe, die betreffenden Jahrgänge zu untersuchen . . . Das wäre vielmehr G.s Aufgabe gewesen!! — Fr. Heusner (5425) stellt Bekanntes über Faust und Helena unter besonderer Berücksichtigung der Behandlung des Stoffes in der Schule zusammen. — Die Rettung Fausts ist nach Querfurth (5426) eine wichtige Parallele zu der Rettung Gretchens; für physische Verblendung und Erblindung kauft er sich von der geistigen los; auch Gretchen hat Schuld auf Schuld gehäuft, doch auch in Verblendung. Q. betont ausführlich den evangelischen Grundcharakter in katholischer Form und sieht in der Betonung segenbringender Tätigkeit den protestantischen Sinn Goethes im Gegensatze zu katholischem Denken. Polemisch äussert sich dagegen F. Wolf, der die Erlösung ohne den Erlöser tadelt; es zeigt sich auch hier, dass solche Beurteilung klassischer Meisterwerke vom ausschliesslich christlichen Standpunkte aus entschieden ihre Bedenken hat. — G. Rosenthal (5427) will erweisen, dass die Sorge im zweiten Teil des Faust „als Verkörperung des faustischen Strebens vom Dichter gedacht ist". Er definiert die Aussprache Fausts mit der Sorge als den poetischen Ausdruck von Goethes Überzeugung von der Fortdauer unseres wahren Wesens nach dem Tode des Leibes; Faust bewährt sein Streben vor dem Tode. Die kleine Sorge der Menschen hat gegenüber der Majestät des Todes, gegenüber der sich schon erschliessenden Glorie des Himmels keinen Platz. Das Motiv der Dichtung vom Kampfe der zwei Seelen, welcher das ganze Drama durchklingt, ist hier zu überragender Höhe angewachsen. —

Miszellen. G. Schaafs (5428) bringt einige wertlose Bemerkungen

zu einigen Paralipomena, denen der Herausgeber des Journals die erwägenswerte Vermutung anfügt, dass Paralipomenon 20 für die Hexenküche bestimmt sei. — K. Kaderschafka (5429) bringt mit anderen einen Einzelnachweis: Plutus erscheint auch in Fouqués Zauberring; das Wort Schwedenkopf (Vers 6734) stammt aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts und rührt von der Haartracht Karls XII. her; Paralipomenon 144 ist aus Lucians Pharsalia Vers 529 übertragen. —

Dramaturgisches und Theatergeschichtliches. Die theatergeschichtlichen Ausführungen J. Bayers (5430) habe ich leider nicht ermitteln können. — F. Gregori (5431) gibt nur persönliche Bekenntnisse eines gebildeten Schauspielers zur Faustrolle. — F. Keyfel (5432) bringt im Anschluss an eine Inszenierung von Guttenberger-Peler in München manches Beachtenswerte für eine Bühnengestaltung, neben dem aber auch Absurditäten stehen; z. B. im Kerker geht Mephistopheles, nachdem Gretchen ihn erkannt hat, nicht mehr die Kerkertreppe zurück, sondern schliesst mit eigener Hand einen Tuchvorhang, auf dem „Faust 2. Teil“ zu lesen ist, und geht durch den Orchesterraum ab. — C. Lahm (5434) handelt über die Aufführung des Faust in der Bearbeitung von E. Vedel, welche Ende Dezember 1912 A. Antoine im Pariser Odéon veranstaltete. Goethes Ahnung hatte sich bestätigt: ein Franzose wird sich der ganzen Sache bemächtigen und ein Schaustück daraus machen. Nur die Gretchenidylle ist bestehen geblieben, drum herum gab es einige kurze Bilder in schönen Dekorationen. — Der Bericht über eine Faustaufführung in Tokio (5435) hat nur Kuriositätswert. —

Kompositionen. Was hier C. Bellaigue und L. Hirschberg (5436/7) über Schumanns Faust und Loewes Kompositionen zum Faust sagen, geht über landläufige Betrachtungen und Analysen nicht hinaus. —

Schiller.

a) Allgemeines und Biographisches.

(IV, 9a = N. 5440–5479.)

Ernst Müller.

Gesamtdarstellungen. — Charakteristiken: Allgemeines. Bedeutung für die Gegenwart. — Einzelgebiete seiner Wirksamkeit: Religion; Philosophie und Pädagogik; Ästhetik. — Biographisches: Persönliche Beziehungen; Typus. — Briefwechsel und Gespräche. —

Gesamtdarstellungen. Der Titel von A. von Gleichen-Russwurms (5440) Buch lässt ohne weiteres vermuten, dass der Verfasser hauptsächlich das Biographische hervorgehoben, die Werke dagegen weniger berücksichtigt hat. Das ist in der Tat so. Wie sehr dies der Darstellung geschadet hat, mag nur nebenbei bemerkt werden; aber auch das Biographische ist nicht erschöpft, auch Wichtigeres nicht. Es finden sich in dem Werk eine Menge Irrtümer und Lücken, auf die schon K. Berger hingewiesen hat. So ist die Datierung wiederholt falsch, und dadurch sind manche Ereignisse durcheinander gebracht. So lässt der Verfasser z. B. im Jahre 1792 den Dichter zu G. Körner kommen; dieser Besuch erfolgte aber erst 1793, weil Schiller 1792 schwer krank war. Das Gartenhaus, das Schiller 1793 (nicht 1792) bezog, ist seit Juli 1908 seiner Lage nach genau bekannt; Gl.-R. hat aber davon bis jetzt nichts gewusst. Ein Irrtum ist es, wenn er Schiller Schwan, statt Körner, bis Meissen entgegenreiten lässt. Unter den fehlenden biographischen Einzelheiten sei nur erwähnt: Schillers Aufenthalt in Schwetzingen im Juli 1784, der Besuch seiner Schwester Christophine mit Reinwald, seine Wohnung zu Leipzig in demselben Hause mit Sophie Albrecht. Über die Berliner Berufung erfahren wir nichts Näheres. Unter den Quellen vermisst man gerade speziell Neueres, wie es die JBL. bieten, während z. B. den phantastischen Aufzeichnungen der Frau von Kalb im Gegensatz zu anderen Biographien (ausser Palleske) zuviel Glauben geschenkt wird. Auf weitere Ausstellungen sei verzichtet, obwohl es nicht an Stoff gefehlt hätte trotz Bergers ausführlicher vernichtender, aber gerechter Kritik. Das Buch ist nicht fördernd und ohne wissenschaftliche Bedeutung, wenn nicht etwa zu seinen Gunsten zu erwähnen ist, dass darin die kulturhistorischen Elemente, so oft sich dazu Gelegenheit bot, mit besonderer Sorgfalt geschildert sind. R. Krauss hat diesen Vorzug besonders gerühmt. — Die Abhandlung von K. Haenisch

(5441) stand dem Referenten nicht zur Verfügung. — Die Fortsetzung des Schiller-Romans von W. von Molo (5442) erstreckt sich auf die Zeit von Schillers Aufenthalt in Bauerbach Ende 1782 bis August 1788. Der Verfasser hat aus diesem Zeitraum die wichtigsten Ereignisse herausgegriffen, sie aber öfters nach eigenem Gutdünken zurechtgemacht. So finden sich viele Änderungen willkürlicher- und unnötigerweise, z. B. lässt M. (S. 13) Reinwald den Dichter in Meiningen zuerst verfehlen, Schiller selbst sein Doktorpatent zerreissen (S. 16), das dann später (S. 186) freilich nach Ifflands Bericht „verstunken und erlogen" ist (S. 23). Der Burgunder, den Schiller Abel aufwartet, ist nach M. Gratiswein, den zum kurfürstlichen Namenstag jedes Bühnenmitglied erhielt. Auffallend sind der Beckin Beerdigung (S. 192), Petersens Verhaftung (S. 249, 252). An Körner schreibt zuerst Streicher (S. 281) u. a. Wozu diese Änderungen gemacht wurden, ist nicht immer leicht einzusehen, da die geschichtliche Überlieferung meist poetischer scheint. Die Darstellung ist bisweilen echt romanhaft überschwenglich (z. B. S. 271). Im übrigen aber gilt von der Fortsetzung im allgemeinen, was wir beim ersten Band darüber urteilten (JBL. 1911/2 N. 10278). — Nach Ablauf der dreissigjährigen Schutzfrist ist E. Palleskes Schiller-Biographie in neuem Verlag erschienen. L. Geiger (5443) hat der Aufforderung zur Neubearbeitung Folge geleistet, während nach Palleskes Tod (1880) H. Fischer die späteren Auflagen (12 bis 16) besorgt hatte. Für G. handelte es sich sowenig als für Fischer um Schaffung eines neuen Werkes, sondern nur um die Anpassung eines seit Jahrzehnten allgemein beliebten Buchs an unsere jetzige Kenntnis, das von Anfang an für weite Kreise des Volkes bestimmt war. G. hat, wie ein Vergleich mit der sechzehnten Auflage (von 1906) zeigt, den ursprünglichen Text, abgesehen von einzelnen stilistischen Änderungen, meist behalten, alle Anhänge ausser einem gestrichen, ebenso das kritische Material der Anmerkungen und Verweisungen und polemische Stellen beseitigt. Dass der neueste Stand der Wissenschaften überall berücksichtigt wurde, ist natürlich. Beibehalten ist die alte Einteilung der einzelnen Lebensabschnitte und ebenso die Abschnitte, mit denen G. in seinem Urteil nicht übereinstimmte, ebenso wie dies auch in den Fischerschen Ausgaben der Fall ist. Der Umfang ist ungefähr derselbe wie in den von Fischer besorgten Auflagen. So darf man wohl annehmen, dass diese alte beliebte Biographie, die ausserordentlich billig ist, in ihrer neuen Ausgabe neue Freunde gewinnen wird. —

Charakteristiken: Allgemeines. Die neue Ausgabe von W. von Humboldts (5444) Vorerinnerung über Schiller und den Gang seiner Geistesentwicklung kann nach A. Leitzmanns kritischer Ausgabe (JBL. 1900 IV 9:63) nur bibliographischen Wert beanspruchen. — Der kurze Aufsatz von W. Kaminski (5445) war mir nicht zugänglich. — L[udwig] G[eiger] (5446) teilt aus einem Brief Platens an K. von Rumohr (Privatdruck der Hamburger Stadtbibliothek für den Bibliophilentag) vom 4. September 1828 mit, dass Platen schrieb, er würde Schillers Malteser besser ausführen können als Schiller selbst, da diese Tragödie über Schiller hinausgehe und mehr griechischen Geist erfordere als Schiller habe. Anlass zu dieser Äusserung gab Platen die Nachricht, dass der König von Bayern in Weimar sagte, wenn Schiller noch lebte, würde er ihm die Villa Malta in Rom einräumen, um seine Malteser zu schreiben. Dazu bemerkt Platen, dass der König ihn, seinen Untertanen, verhungern lasse. Von einer Vollendung des Schillerschen Dramas durch Platen ist nichts bekannt. — Die drei ersten Kapitel von F. Kuberkas (5447) Buch umfassen die Staatsidee in Schillers Dramen, die Gedankenlyrik und die philosophischen Briefe. K. hat darin die philosophische Entwicklung Schillers zum Teil zu breit behandelt. Bieten diese Kapitel nicht gerade viel Neues, so sind die beiden folgenden: Schiller und Kant sowie Schiller und Goethe die wichtigsten des Buches, welche der systematischen Ausgestaltung der kritischen Weltanschauung Schillers gewidmet sind. K. zeigt hier viel Scharfsinn, zumal in dem letzten Abschnitt, der den Einfluss Goethes sehr hoch anschlägt. Die künstlerische Entwicklung und Methode Schillers ist in dem Schlussabschnitt „Schiller als Künstler" behandelt. Ob die Erklärung des Gedichts „Resignation" richtig ist, scheint fraglich. — Das Buch von Lavinia Mazzuchetti (5448) findet durchweg Anerkennung. Es ist eine sehr fleissige Arbeit. Im ersten Teil wird festgestellt: wo Schiller und sein Werk erwähnt sind, geschieht dies in verzerrter Art. Übersetzungen (zuerst der Geisterseher) werden dem Geist seiner Werke nicht gerecht. Erst durch Madame de Staëls Buch „De l'Allemagne" wird ein Umschwung bewirkt. Es folgt Maffeis Übersetzung. In den Jahren 1821—30 gründet sich Schillers Ruhm in Italien. Aber die geringe Verbreitung deutscher Sprachkenntnisse in Italien ist auch heute noch ein Hindernis der genauen Kenntnis seiner Werke. G. von Grävenitz (DLZ. N. 40, Sp. 2527/9) rühmt das Buch ebenfalls. —

Bedeutung für die Gegenwart. K. Berger (5449) führt in seiner Rede aus, wie die Dichter und Denker jener Zeit weltbürgerlichen Gedanken

hingegeben waren, da sie im Staat nur eine Schranke oder ein notwendiges Übel sahen. Schiller habe aber trotzdem einen gewissen Sinn für politische Dinge gehabt, der in Schwaben immer erhalten war. Später habe er durch seine historischen Studien die grossen Verhältnisse des Staats und der Gesellschaft kennen gelernt. Als Dramatiker habe er sodann den Mitlebenden die Grosspolitik der Völker als einen vollwertigen Gegenstand des politischen Bewusstseins erwiesen, zumal im Wallenstein, in der Glocke und in der Jungfrau von Orleans. Freilich habe er damit seinen Zeitgenossen keine patriotische Lehre geben wollen, sondern sein Ziel sei die ästhetische Empfindung, die Wirkung auf das Gemüt. Aus dieser Stimmung, die Schiller habe schaffen helfen, sei später dem deutschen Volk ein besseres Selbstbewusstsein gereift. Dafür sei der Tell und auch das Fragment Themistokles Beweis. In Schiller selbst wurde in den letzten Lebensjahren eine neue deutsche nationale Gesinnung lebendig, wie der Verkehr mit Madame de Staël und besonders das Gedicht „Deutsche Grösse“ offenbaren. Die Kluft zwischen dem nationalen Patriotismus und dem weltbürgerlichen Humanitätsgedanken löse sich in der erhabenen Gleichung, dass die deutsche Nation die eigentliche Menschheitsnation sei. — Die beiden volkstümlichen Schriften von A. von Gleichen-Russwurm (**5450**) und von J. Metzger (**5453**) waren dem Referenten nicht zugänglich. Für die Wissenschaft werden sie wohl kaum eine Förderung bedeuten. — Der Aufsatz von E. Kühnemann (**5451**) ist identisch mit der Festrede desselben Verfassers, die wir in JBL. 1905 N. 3884 angezeigt haben. Die treffliche Festrede verdient die weiteste Verbreitung. K. hat sich mit demselben Thema auch später noch beschäftigt (vgl. JBL. 1910 N. 5276): Schiller und die deutsche Bildung von heute. — Der Aufsatz von St. Markus (**5452**) war mir nicht zugänglich. —

Einzelgebiete seiner Wirksamkeit: Religion. Der Vortrag von K. Bornhausen (**5454**) (vgl. dazu seinen Aufsatz, der in JBL. 1911/2 N. 10299 erwähnt ist, erinnert in seiner ganzen Auffassung an A. Schmitthenners Darstellung (JBL. 1911/2 N. 10303). B. führt aus, dass Schiller die Religion als eigenste Seelenangelegenheit nie zum Gegenstand seiner Kunst gemacht habe. Doch habe er eine bejahende Stellung zu ihr eingenommen und das Christentum in der Geschichte anerkannt. Der Gottesgedanke sei seiner Kunst wahlverwandt; in seinen Werken habe er die Spuren seiner inneren religiösen Energie zurückgelassen. Drei harte Negationen gebe uns seine religiöse Persönlichkeit auf: er habe weder Kirchensinn, noch Bekehrungsbewusstsein, noch Gebetsbedürfnis gehabt. Aber man dürfe ihn darum nicht schelten. Er sei in seiner Anschauung vielen ein Führer heutzutage, und es gehe uns nichts an, wenn Gott sich von anderen anders erleben lassen wolle, als es uns gerade passe. Kirchlichem Widerstand zum Trotz werde das Geistesleben Schillers still weiter seine Aufgabe in der deutschen Volksseele erfüllen. — Schillers Verhältnis zum Christentum behandelt M. Christlieb (**5454a**) kurz und bestimmt. Er hebt zuerst Schillers negative Stellung zur kirchlich orthodoxen Lehre im allgemeinen hervor. Sodann führt er aus, dass Schillers dem innersten Wesen des Christentums verwandte religiös-sittliche Gedanken dem Christentum als Religion überhaupt fernstanden, und dass der Dichter zur Religion kein inneres Verhältnis hatte. Und endlich weist Chr. mit Schmitthenner (vgl. JBL. 1905 N. 4169 und 1911/2 N. 10303) den interessanten Parallelismus von Schillers Idealismus und der Religion nach und kommt zu dem Ergebnis, dass Schiller nicht innerhalb der Religion stehe, aber sein Idealismus wirke als gleichartige Grösse neben ihr. — Das Gaussche Buch, von dem Ernst Müller (**5454b**) redet, scheint zweifellos auf die religiöse Anschauung des jungen Schiller Einfluss gehabt zu haben. Spuren davon finden sich in seinen Briefen an Scharffenstein und Boigeol, in seinen Räubern und einzelnen Jugendgedichten. —

Philosophie und Pädagogik. Das Buch von E. C. Wilm (**5455**) war mir nicht zugänglich (Vgl. JBL. 1911/2 N. 10305.) Es wird von H. Clasen (JPhK. 151, S. 202/3) als eine klare, selbständig durchdachte Arbeit gerühmt. — Der Aufsatz von W. Bloch (**5456**) betrifft nicht den Dichter Schiller, sondern den Verfasser des Werks „Humanismus“ (1911), den Engländer F. C. S. Schiller. — A. Buchenau (**5457**) stellt aus A. Wernickes Buch „Die Begründung des deutschen Idealismus durch I. Kant“ (JBL. 1910 N. 5281) das wichtigste Material für den Lehrer des Deutschen zusammen, um so Anregung zu weitergehendem Studium und zur Vertiefung in die Zusammenhänge zu gewähren, die zwischen den führenden Geistern jener Epoche bestanden haben. B. hat die Aufgabe, die er sich stellt, gut durchgeführt. — Den Aufsatz von H. Rausse (**5458**) zu erlangen war mir in jeder Beziehung leider unmöglich. — Die Essays von R. Richter (**5459**) lagen mir ebenfalls nicht vor. — C. Loewer (**5460**) weist nach, dass Schillers Gedichte „Der Metaphysiker“, „Die Weltweisen“ und wohl auch „Kolumbus“ durch bestimmte Stellen von Kants Prolegomena angeregt wurden. — J. Benrubi (**5461**) will zeigen, dass

Rousseau nicht nur, wie bekannt, auf Schillers Jugend gewirkt hat, sondern dass zwischen den beiden eine wahre innere Verwandtschaft bestehe. Daher findet er diesen Einfluss auch bei dem „reifen" Schiller in einzelnen Gedichten, Dramen und philosophischen Schriften. Es scheint jedoch fraglich, ob wirklich an einen bewussten Einfluss Rousseaus zu denken ist, wie z. B. in der Jungfrau von Orleans, wo (Vers 3543/4) B. eine Weltflucht Schillers vermutet. All dies lag schon in dem Stoff dieses Dramas, und Schiller ist zweifellos selbständig verfahren, zumal da, wie B. selbst hervorhebt, Rousseau wesentlich ethisch-soziale Mittel zur Erlangung der inneren Harmonie und Schiller ästhetische anwendet. — Der Aufsatz von W. Ostermann (**5461a**), aus einem im Berliner Lehrerverein gehaltenen Vortrag entstanden, ist für diesen, aber auch für weitere Kreise bestimmt. Er ist allgemein verständlich gehalten, ruht aber ganz auf wissenschaftlicher Grundlage. Klar und lichtvoll wiederholt er die Resultate der Wissenschaft: Kants Lehre und Schillers Weltanschauung. Insbesondere wird Schillers pädagogische Bedeutung nach seinen „Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen" erörtert. Schiller habe damit nicht bloss eine Ausbildung des ästhetischen Sinnes zu gesteigerter Empfänglichkeit fürs Schöne bezweckt, sondern einen ethischen Endzweck verfolgt. Auch seine akademische Antrittsrede u. a. wird nach dem pädagogischen Gehalt eingehend und verständnisvoll erörtert. —

Ästhetik. Die Dissertation von W. Bolze (**5462**) ist eine fleissige, sorgfältige Arbeit. Ausgehend von der Kantischen Grundlage von Schillers Ästhetik des Erhabenen und Tragischen, behandelt B. zuerst Schillers philosophische Tätigkeit während seiner Kantstudien, sodann Schiller als Kants Schüler und gibt zuletzt eine Übersicht über Schillers formale Gesetze für die tragische Dichtung. An seine Darstellung hat der Verfasser Bemerkungen angereiht, die nicht ohne Geschick Punkte herausgreifen, die zur Kritik herausfordern und dem Scharfsinn Gelegenheit zur Entfaltung geben. — Die Dissertation von A. Kuckhoff (**5462a**) ist schon JBL. 1911/2 N. 10308 angezeigt und gewürdigt worden. — Das im Jahre 1912 erschienene Programm von J. Maunz (**5462b**) bietet für Schiller nichts Neues. M. kann nur wiederholen, dass (Goethe und) Schiller nie völlige Naturalisten waren, weil sie neben den niedrigen Seiten der Menschennatur nicht vergassen, das Grosse und Ewige in ihr zum Ausdruck zu bringen. Und später haben sie sich von diesem Abwege ins Derbe und Gemeine ganz abgewandt. — J. Tiedge (**5462c**) verfolgt nach seinem Vorwort den Zweck, die Hauptgedanken der drei Schillerschen Abhandlungen darzulegen. Er wollte beleuchten, was Schiller gemeint (!) hat, und inwieweit er innerhalb seiner Gedankengänge Konsequenz gezeigt hat. Weniger wichtig war ihm die kritische Stellungnahme zu den Gedanken Schillers, wenn er sie auch nicht unterlassen hat. T. ist sehr kritisch und selbstbewusst in seinen Ausführungen, so dass K. Berger (LE. 16, Sp. 1189) ihn sehr scharf angreift. Manche seiner kritischen Darlegungen beruhen wohl auf Missverständnis, wie z. B. mit dem Begriff „Lebende Gestalt" Seite 61. P. Geyers (JBL. 1908 N. 9285) klare Darstellung hätte ihm grossen Nutzen bringen können. —

Biographisches: Persönliche Beziehungen. Der Aufsatz von C. Gerhardt (**5463**) bietet nichts Neues. G. zeichnet ein anspruchsloses, aber historisch nicht immer richtiges Bild von Schillers Mutter auf Grund der bekannten Quellen. — Der Dichter H. Kurz, 1872 gestorben (**5463a**) schildert in seinem „Gespräch" eine Szene am Grab von Schillers Mutter im Jahre 2137. Dort wird ein frisches Grab aufgeworfen, wobei sich ein Kreuz mit der Inschrift „Schillers Mutter" findet. Zu dem Totengräber kommt ein Lord und ein Professor, welch letzterer den Fund aus einem Brief Mörikes vom Jahr 1837 aufklärt. Das Manuskript des bisher unbekannten Gesprächs ist Eigentum des Marbacher Schillermuseums. — Der Aufsatz von Martha Willkomm-Schneider (**5464**) bringt nichts Neues. Das Verhältnis Karolinens zu Schiller ist nur leicht berührt. — Der fragmentarische Brief H. Becks, den H. Knudsen (**5465**) aus dem Besitz von Frau Dora Aufschläger in Hamburg mitteilt, hat mit Schiller keine Berührung. Er beschreibt die Belagerung und Beschiessung Mannheims im Jahre 1795 durch die Österreicher. — A. Hildebrand (**5466**) handelt im ersten Teil seines Programms von der Entstehung und den Quellen von Carlyles Schiller-Biographie. Im zweiten, mehr kritischen Teil werden Schillers Leben und Werke nach Carlyles Darstellung gewürdigt. H. ist in seinem Urteil sehr bedächtig und wird Carlyles Auffassung gerecht. Er hat aber die vorhandene Literatur nur unvollkommen benutzt und offenbar die JBL. nicht nachgesehen. Sonst wäre ihm C. Küchlers Arbeit (JBL. 1913 N. 15731) nicht entgangen, die von grundlegender Bedeutung ist, zumal da dieser Carlyles Briefe benutzen konnte. — Das Dalbergsche Haus in Mannheim (N. 3, 4), von dem Fr. Walter (**5466a**) redet, war nicht Eigentum des Intendanten, sondern nur seine Mietwohnung. Wie lange er darin wohnte, ist nicht sicher festzustellen. Bei seinem

Tode 1806 scheint er nach einem handschriftlichen Einwohnerverzeichnis noch dort gewohnt zu haben. Die jetzige Eigentümerin ist die Darmstädter Bank. W. hat seinem Aufsatz gute Abbildungen der Hauptfassade, des grossen Saals und Vorzimmers beigegeben. Da Dalberg im Jahre 1782 als Mieter daselbst genannt wird, so ist auch Schiller sicher in diesem Haus, das jetzt eine bronzene Gedenktafel schmückt, aus- und eingegangen. — Seiner Biographie des Herzogs Friedrich Christian zu Schleswig-Holstein (JBL. 1910 N. 5304) lässt jetzt Hans Schulz (**5467**) einen „Briefanhang" aus des Herzogs Briefwechsel folgen. In der Biographie sind diese Briefe, deren Druck sich bisher verzögert hatte, bereits verwertet; in dem Briefwechsel selbst ist darauf Bezug genommen. In dem Urkundenmaterial ist Schiller selbst nur an wenigen Stellen direkt genannt, die unser Wissen nicht besonders erweitern. — W. B. (**5468**) macht den immer gewagt bleibenden Versuch, die Begabung Goethes und Schillers auch aus äusserlichen Merkmalen festzustellen, und operiert mit optischem und akustischem Vorstellungstypus. Goethe habe dem ersten, Schiller dem zweiten angehört. Der Nachweis, den er dafür erbringt, scheint mir nicht recht verständlich. Die „Studie zur Naturkunde des Geistes" von A. Schults (JBL. 1911/2 N. 10350), die dasselbe Thema, wenn auch in anderer phrenologischer Art behandelt, ist B. unbekannt geblieben. — Das Tagebuch der Franziska von Hohenheim, von A. Osterberg (**5469**) herausgegeben, reicht vom 1. Januar 1788 bis 11. Februar 1795; aber nur die Jahre 1780—88 sind wirkliche Tagebücher, aus der übrigen Zeit sind nur einzelne Einträge vorhanden. Wir erhalten daraus einen guten Einblick in die Charakter- und Herzenseigenschaften Franziskas, sowie in ihre Privattätigkeit. Von politischen Dingen ist darin nicht die Rede. Franziska hat sich auf Verlangen des Herzogs nie „in Staatsgeschäfte meliert". Der kulturhistorische Wert der Aufzeichnungen erleidet darunter keine Einbusse. Wir werden dadurch über die Reisen des Paares, über ihre häusliche Tätigkeit, die sich auch auf die gewöhnlichen Arbeiten, wie Nähen, Kochen, Pflanzen, Mähen u. a., erstreckte, genau unterrichtet. Die Frömmigkeit und Bescheidenheit Franziskas leuchtet überall hervor. Ihre und des Herzogs Kirchgänge sind sorgfältig notiert. Schiller („Schieller") ist nur einmal notiert, bei der Feier von Franziskas Geburtstag am 10. Januar 1780, wo er die Rede hielt. Auch Hovens Tod (14. Januar 1780) und der Besuch der Frau von Lengefeld am 6. Mai 1783 findet sich verzeichnet. Aus einer Notiz vom 18. April 1783 ersehen wir Karls Sorge für seine Akademie: er „macht mit Seeger den Lektionsplan aus". Zur Beurteilung des Tagebuch-Inhalts ist zu beachten, dass der Herzog selbst stets darin zu lesen pflegte, auch an manchen Tagen selbst Einträge machte. Das Ganze ist, was wohl nicht nötig war, in der Schreibweise Franziskas abgedruckt, die so schrieb, wie sie sprach: Schwäbisch-Norddeutsch. Anmerkungen und Register erleichtern den Gebrauch des Buchs. — In dem Werk von O. Harnack (**5470**) handelt besonders der zweite Abschnitt von Humboldts Beziehungen zu Schiller. H. hebt Humboldts verehrende Bewunderung Schillers ebenso hervor, wie dessen selbständige kritische Stellung gegenüber den poetischen Arbeiten Schillers. Doch kommen die neu aufgefundenen Briefe Humboldts an Schiller in dem Buch nicht zu ihrer vollen Geltung. — Die neuen von F. Cl. Ebrard veröffentlichten Briefe Humboldts an Schiller geben O. H. Brand (**5471**) Anlass zu einer feinsinnigen Betrachtung darüber, wie Humboldt Schiller in sich aufgenommen und wie er sich zu den Schöpfungen des Dichters stelle. B. führt aus, dass Humboldt bewundernd, aber nicht kritiklos zu Schiller aufgeblickt habe. Er schärfte seinen Geist an den Schöpfungen des Freundes und wies ihn offen auf die Mängel seiner Werke hin. Wir erkennen aus diesen Briefen Humboldt als den Werdenden, Strebenden, der dem Gedanken noch nicht die rechte Form zu geben vermag. Andererseits steht Schiller da als die überragende Persönlichkeit, als der Führer und Leitstern des Freundes. Dass Humboldts Erörterungen über Schillers Schaffen einen ganz besonderen literarhistorischen Wert besitzen, stellt auch B. fest. — In seiner Matthisson-Biographie erörtert A. Heers (**5472**) auch Schillers Aufsatz über Matthissons Gedichte, dem Matthisson seinen Ruhm hauptsächlich verdankte. Nach H. ist der Aufsatz weniger als kritische Auslassung über den Dichter anzusehen, sondern vielmehr als die positive Fortsetzung einer Untersuchung, deren erster, negativer Teil der Aufsatz über Bürger gewesen war (vgl. übrigens dazu J. Petersen in der Cottaschen Säkularausgabe Schillers 16, S. 399). Nur in diesem Zusammenhang sei der Aufsatz recht zu verstehen. Schiller sei einseitig aus Doktrinarismus gewesen. H.s Ausführungen sind nicht immer eindringend genug und auch bisweilen nicht ganz klar (z. B. S. 58). — In genetischer Einzelbetrachtung geht C. Enders (**5473**) den Quellen des Wesens und Werdens Fr. Schlegels in einem vortrefflichen Werke nach. Für Schiller stellt er fest, dass Schillers „Philosophische Briefe" ganz in die Anschauungswelt Schlegels passen, ebenso wie seine Ausführungen über die sentimentalische Kunst. Die Abwendung Schlegels von Schiller ist durch „Anmut

und Würde" bedingt, wobei im Grunde Kant verurteilt ist. Der Gegensatz besteht in Schiller als dem Anhänger und Übertrager der kritischen Philosophie auf das praktisch-ästhetische Gebiet. Somit sei die beliebte Einstellung des Gegensatzes Schiller-Schlegel durch die Begriffe Klassizismus und Romantizismus schief. Der Gegensatz Schiller-Schlegel sei nur eine Modifikation des Gegensatzes Herder-Kant, bzw. Shaftesbury-Kant. — Der anonyme Artikel über den am 18. August 1813 verstorbenen Dichter J. U. Schwindrazheim (**5474**) erneuert das Andenken an ihn, ohne Neues zu bringen. Es wird sogar noch fälschlicherweise angenommen, dass er Schillers Lehrer gewesen sei. In N. 235 derselben Zeitung wird dies von anderer Seite berichtigt mit Angaben der Quellen zu Schwindrazheims Leben und mit der Bemerkung, dass der Maler O. Schwindrazheim in Hamburg ein Urenkel des Dichters sei. — Aus einem Stammbuch J. D. Stolls teilt J. Hartmann (**5475**) Neues über diesen Freund Schillers mit. Wir erfahren zugleich Näheres über das Leben des Mannes, der immer Kandidat der Theologie blieb und als Hofmeister in verschiedenen Familien tätig war. In seinem Stammbuch haben sich u. a. eingetragen: zwei Schwestern Schillers, F. von Hoven, F. Moser, F. Drück, Masson, J. F. Christmann und G. Stäudlin. —

Typus. Das längst erwartete Werk A. von Frorieps (**5476**) über den von ihm gefundenen, angeblich echten Schädel Schillers ist eine streng wissenschaftliche Arbeit, in der auch dem scheinbar Unbedeutenden alle Beachtung geschenkt wird. F. berichtet darin ganz ausführlich über seine Ausgrabung des Kassengewölbes und über die Auffindung des Schädels. Wir erfahren auch, dass dieses Gewölbe, ursprünglich als Privatgruft erbaut, von der Landschaftskasse statt einer Geldsumme übernommen wurde. F., von der Echtheit seines Schädels überzeugt, sucht alles, was dagegen spricht, mit grosser Energie zu widerlegen. Vor allem ist ihm J. Schwabes Bericht ein Stein des Anstosses; er hält ihn für unzuverlässig, ja auch für direkt falsch. F. verkennt dabei völlig, dass der Bericht auf C. L. Schwabes authentischen Niederschriften beruht, die noch vorhanden und jetzt im Besitz von Professor Neuhauss sind. Aus ihnen geht, wie Neuhauss nachweist, unzweifelhaft hervor, dass der Sohn J. Schwabe sich streng an die Aufzeichnungen seines Vaters C. L. Schwabe gehalten hat. Dass aber letzterer irgendwie willkürlich berichtet hätte, scheint ausgeschlossen. Eine wichtige Rolle spielen bei der Schädelfrage die Totenmasken. Hierzu erklärt F. (S. 125): erschwert werde der Nachweis der Übereinstimmung durch die Unzulänglichkeit der Maske in hohem Grade. Denn leider könne man diese eben nicht als das Abbild des Schillerschen Kopfes und somit auch nicht ohne weiteres zum Massstabe für die Echtheit des Schädels nehmen. Das ist nun sehr auffallend, und dem Laien scheint dies ein entscheidendes Moment zu sein; F. aber sucht nach anderen Beweisen und findet sie in den Schiller-Büsten Klauers und Danneckers, zu denen sein Schädel passe. Nun hat sich ergeben, dass die Schwabesche Terrakottamaske, die im Jahre 1826 zum Vergleich mit dem jetzt in der Gruft befindlichen Schädel benutzt wurde, für diesen Schädel zu klein ist, während er in die Weimarer Gipsmaske hineinpasst. Noch besser als diese letztere ist eine neue zu Stuttgart im Dezember 1913 (vgl. NTBl. N. 343) aufgefundene Maske im Besitz von Hofrat Klinckerfuss. Neuhauss erklärte sie für die Originaltotenmaske, die einst für Gall von Klauer abgenommen wurde. Wenn sie das ist und mit der Schwabeschen Gipsmaske übereinstimmt, in welche der in der Gruft befindliche Schädel passt, dann kann der von F. gefundene nicht Schillers Schädel sein. Merkwürdig ist F.s Feststellung dass das Kassengewölbe nie „geräumt" wurde, wie Schwabe berichtet, sondern dass die Leichen im Gewölbe versenkt oder zusammengeräumt worden sind. So soll Schillers Leiche im Jahre 1810 oder 1811 versenkt worden sein, weshalb bei dem Besuch des bayerischen Kronprinzen im Jahre 1814 der Sarg Schillers nicht mehr zu finden gewesen sei. Die sich aufdrängende Frage, warum Schwabe den F.schen Schädel, der doch dem jetzt in der Gruft befindlichen so auffallend ähnlich ist, nicht auch gefunden und untersucht habe, beantwortet sich für F. mit der Annahme, dass Schwabe nur eine Auswahl von Schädeln mitgenommen und untersucht habe. Das widerspricht direkt Schwabes Bericht, dass er 23 Schädel gefunden und dass nicht mehr vorhanden gewesen seien. Und wenn er ihn gefunden, dann hätte er ihn sicherlich zum Vergleich herangezogen. Bei dem F.schen Schädel ist auffallend, dass er weibliches Gepräge und ein kleines Hirngewicht aufweist. Daher vermutet Neuhauss, es sei der Schädel des Fräuleins von Göchhausen, mit deren Büste und Totenmaske er Übereinstimmung findet. Andererseits erklärt F. den Gruftschädel für den des Bürgermeisters Paulsen. Auch das Skelett zu seinem Schädel hat F. zusammengesucht. Dass Schröter die längsten Knochen, wie Schwabe angibt, ausgewählt habe, bezweifelt F., der glaubt, Schröter habe die passendsten Gebeine dazu genommen. Alle diese Umstände lassen es dringend wünschen, dass der Schädel und die Gebeine im Kassengewölbe zum Vergleich benutzt werden dürfen, um so mehr da der Abguss

dieses Schädels nicht gut ist. Also eine völlige Entscheidung, die für F. unzweifelhaft ist, scheint bei aller Hochachtung vor F.s Leistung auch dem Laien nicht gewonnen. Dass man in Weimar den F.schen Schädel nicht an die Stelle des jetzt in der Fürstengruft befindlichen bringt, scheint darauf hinzuweisen, dass man dort an massgebender Stelle von den Beweisen F.s nicht ganz überzeugt ist. —

Briefwechsel und Gespräche. Der von H. Amelung (5477) herausgegebene Briefwechsel Schillers und Goethes war mir nicht zugänglich. Eine Förderung für die Wissenschaft bedeutet er nach der Ausgabe von Gräfe und Leitzmann (JBL. 1911/2 N. 10353) nicht. Er hat lediglich bibliographischen Wert. — Susanna Rubinstein (5478) knüpft Betrachtungen an Schillers Briefe an H. von Dalberg und Henriette von Wolzogen aus der Zeit seiner Schuldennot 1782 bis 1785. — Die Sammlung von Schillers Gesprächen durch F. Freiherrn von Biedermann (5479) umfasst 442 Nummern. Der Herausgeber hat sich jeder eigenen Bemerkung enthalten, abgesehen von kurzen Zusätzen, die zur Ergänzung und sachlichen Erläuterung dienen. Die Anordnung ist chronologisch. Das Buch will den Bedürfnissen eines grossen Leserkreises entgegenkommen. B. hat daher aus dem reichen Material eine Auswahl getroffen, die ausserdem durch die dem Buche gezogenen Grenzen des Umfangs bedingt war. Der Anhang enthält ein Quellenverzeichnis und Register. Das Buch kommt der Petersenschen Sammlung mit demselben Titel an Umfang etwa gleich. —

---

b) Werke.

(IV, 9b = N. 5480—5549.)

Paul Merker.

Allgemeines und Ausgaben. — Lyrik. — Drama: Allgemeines. — Einzelne Dramen: Die Räuber; Fiesko; Kabale und Liebe; Don Carlos; Maria Stuart; Wallenstein; Jungfrau von Orleans; Die Braut von Messina; Tell. — Prosaschriften (Ästhetisches). — Miszellen. — Schiller-Verehrung. — Bibliographisches und Kritisches. —

Allgemeines und Ausgaben. Susanna Rubinstein (5480) legt einen lexikalischen Schiller-Kommentar vor. So sehr der Gedanke eines solchen Unternehmens zu begrüssen ist, so wenig kann man trotz mancher ansprechenden Einzelheiten dem vorliegenden Versuch zustimmen. Dass die Verfasserin feinsinniger psychologisch-ästhetischer Essays unter Vernachlässigung des philologisch-historischen Materials den Schwerpunkt durchaus auf den geistigen Gehalt der Werke und Gedichte legt, möchte noch angehen. Aber die gänzlich willkürliche Anordnung und Auswahl — innerhalb der einzelnen Anfangsbuchstaben wird das lexikalische Anordnungsprinzip vollständig durchbrochen, einige Balladen werden im Anschluss an das Stichwort Ballade, andere unter ihrem eigenen Anfangsbuchstaben behandelt, der „Taucher“ fehlt ganz, die dramatischen Fragmente sind nur zum kleinsten Teile berücksichtigt, neben dem belanglosen Stichwort Amalia vermisst man ein für den Standpunkt der Verfasserin so wichtiges Schlagwort wie Posa usw. — drängt in Verbindung mit der vielfach phrasenhaft-äusserlichen Umschreibung des Inhalts den Verdacht auf, dass ein vorbereitendes Zettelmaterial ohne Sichtung und Verarbeitung vorzeitig zum Druck befördert wurde. Bei ihren tatsächlichen Aufstellungen fusst die Verfasserin vielfach auf Hoffmeisters veralteter Darstellung. Ohne Kenntnis neuerer Forschungen übernimmt sie von dorther z. B. auch das 1777 im Schwäbischen Magazin erschienene „Danklied am Sonntag“ (nicht „Morgengebet am Sonntag“, wie die Verfasserin kritiklos Hoffmeister 1, S. 43 folgend, schreibt), um es sogar an zwei Stellen (S. 1 und 112) für Schiller in Anspruch zu nehmen. Wer diese gänzlich unschillerischen Verse immer noch für echt hält, kann wahrlich vom Geiste des jungen Schiller keine rechte Vorstellung haben. — Die von C. Höfer (5481) besorgte Horen-Ausgabe ist im Berichtsjahr um weitere vier Bände gefördert worden, die sich den früher erschienenen würdig zur Seite stellen und innerhalb des historischen Anordnungsprinzips der Ausgabe die Jahre 1791—1796 umfassen. Die Bände 9—11 enthalten, abgesehen von den Vergilübersetzungen und den kleineren historischen Aufsätzen, Vorreden, Rezensionen dieses Zeitraumes eine besonders reichliche Auswahl von Briefen (361), die bei der inneren Entwicklung Schillers gerade in diesen Jahren erwünscht ist, vor allem aber die philosophischen Abhandlungen. Dabei wird äusserst anschaulich der genetische Weg vom Konkreten zum Abstrakten dadurch aufgedeckt,

dass die von Ende Dezember 1792 bis Ende Februar 1793 an Körner gerichteten Privatbriefe philosophischen Inhalts, die sogenannten Kalliasbriefe, als besonderer Abschnitt dargeboten werden, auf den dann als erste Stufe der Abstraktion die Briefe an den Augustenburger in ihrer Urform (1793) folgen; erst damit treten die sich anschliessenden Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen mit ihrem endgiltigen Wortlaut in die rechte Beleuchtung. Äusserst reichhaltig stellt sich schliesslich auch der 12. Band dar, der nach dem Programm der Ausgabe, die Werke prinzipiell im Wortlaut ihres ersten Druckes zu geben, die Gedichte nach dem Originaltext der Horen und des Musenalmanachs von 1795 und 1796 bietet, die Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung sowie die Xenien bringt, vor allem aber durch den erstmaligen Abdruck des Originalmanuskripts der „Egmont"-Bearbeitung seinen wissenschaftlichen Wert bekommt. —

Lyrik. Als erstes Heft einer Sammlung „Aus der Schatzkammer unserer Dichter" veröffentlicht O. Janke (5482) nach einer selbst für populäre Zwecke allzu dürftigen biographischen Sizze eine Auswahl von Schillers Gedichten, die die Balladen mit Ausnahme der „Kassandra" vollständig abdruckt, die Jugendgedichte und die Gedankenlyrik der späteren Zeit aber nur mit wenigen Beispielen bedenkt, so dass ein einseitiges Bild von Schillers lyrischem Schaffen zustande kommt. — Eine sorgfältige Arbeit widmet W. Seyffert (5483) Schillers Musenalmanachen. Der leider jung verstorbene, hoffnungsvolle Verfasser erörtert zunächst in einem grundlegenden ersten Kapitel die Vorgeschichte, indem er Stäudlins Schwäbischen Musenalmanach, den Göttinger und Vossischen Musenalmanach sowie J. G. Jacobis Taschenbuch auf Beiträge und Mitarbeiter hin untersucht, Schillers Urteil über deren letzte Jahrgänge prüft und über die unmittelbar nach Bürgers Tod mit dem Neustrelitzer Hofbuchhändler Salomon Michaelis kontraktlich festgelegten Vereinbarungen berichtet, die auch die Grundlage des Übereinkommens mit Cotta bildeten, der das Unternehmen vom zweiten Jahrgang an übernahm. Im zweiten Kapitel wendet sich dann S. den fünf Musenalmanachen für die Jahre 1796—1800 selbst zu. An die übersichtliche Darlegung der äusseren Einrichtung, der Druckgeschichte und des Mitarbeiterkreises der einzelnen Bändchen schliesst sich eine Gesamtbetrachtung der redaktionellen Tätigkeit Schillers in den früheren periodischen Unternehmungen wie des Rivalitätsverhältnisses zwischen den „Horen" und den schliesslich siegreichen Musenalmanachen. Bei der Frage nach der Stellung der Schillerschen Almanache zu ihren Vorgängern kommt S. zu dem Resultat, dass sie sich im ganzen an die früher eingeschlagenen Wege halten, dass aber im einzelnen insofern eine Entwicklung hervortritt, als die ersten beiden Jahrgänge mit ihrem Überwiegen leichter Liedpoesie und Gelegenheitsdichtung eher dem Göttinger Almanach nahestehen, während die beiden letzten Jahrgänge mit dem stärkeren Hervortreten klassizistischer Übersetzungen dem Vossischen Almanach naherücken. Wirklich Neues wird nur zweimal, in den Venezianischen Epigrammen und den Xenien, unternommen. Nachdem kurz die Heranziehung der Mitarbeiter und die Honorarfrage besprochen ist, wird dann eingehender Schillers Stellung zu seinen Mitarbeitern und sein redaktionelles Eingreifen in die übersandten Beiträge behandelt. Anordnung, Ausstattung, Musikbeilagen und die Frage, welche redaktionelle Unterstützung W. von Humboldt, Körner und Goethe leisteten, werden naturgemäss kürzer abgetan, dafür aber wieder sehr eingehend im folgenden dritten Kapitel die 35 Mitarbeiter sowie der Charakter ihrer Beiträge im ganzen und im einzelnen besprochen. Mit einem Ausblick auf den Erfolg und die Nachwirkungen schliesst die ertragreiche Untersuchung, die auch im Stil die solchen Arbeiten naheliegenden Gefahren dürrer Aufzählung glücklich zu überbrücken weiss. — P. Margis (5485) gibt im Anschluss an bisher erschienene Arbeiten und unter Heranziehung der hinterlassenen Schriften der Charlotte von Kalb eine ausführliche Begründung der Ansicht, dass in den Beziehungen des Dichters zu Frau von Kalb die Erlebniswurzeln der beiden Gedichte „Freigeisterei der Leidenschaft" und „Resignation" zu suchen sind. — K. St. (5486) bringt „eine Vorlesung im Zirkel einiger Freunde aus dem Jahre 1793" über das „Lied an die Freude" zum Abdruck, die Wieland im Neuen Teutschen Merkur im gleichen Jahre veröffentlichte, und die mit einem Dank gegen den Sänger enthusiastischer Lebensfreude das Gedicht gegen vereinzelte, besonders von theologischer Seite vorgebrachte Bedenken in Schutz nimmt. — J. W. Scholl (5487) stellt einen Vergleich zwischen dem Lied von der Glocke und Longfellows Gedicht Building of the Ship an, die beide, der Form wie besonders dem geistigen Gehalt nach verwandt, die eingehende, von symbolischer Deutung begleitete Schilderung der Herstellung eines Meisterstücks zum Thema haben, doch so, dass das deutsche Gedicht seine Bilderreihe des menschlichen Lebens mit den einzelnen Phasen der Meisterarbeit strophisch und antistrophisch abwechseln lässt, während das amerikanische Gedicht eine einzelne Liebesepisode in innerer Verbindung mit dem Schiffsbau vorführt. Zum Schluss weist Sch. auf den Einfluss hin, den das Gedicht Schillers auf einige spätere Arbeiten

Longfellows aus den Jahren 1871—77 ausübte. — Mit bewährter Sachkenntnis setzt Ph. Simon (5488) seine Untersuchungen über die Entstehungsgeschichte einzelner Gedichte Schillers fort, indem er diesmal die innere und äussere Entwicklung des Glockenliedes eingehender prüft. Die Klassenfreundschaft des neunjährigen Dichters mit dem Ludwigsburger Glockengiesserssohn Neubert sowie der Sommeraufenthalt des Jahres 1788 in der Glockengiesserstadt Rudolstadt geben früheste äussere Anregungen, die indessen bei der Ideengärung der folgenden Jahre noch zu keiner greifbaren Gestaltung führen, wenn auch die begeisterte Homerlektüre das Ideal eines Volksdichters nahelegt. Nachdem der vierwöchige Besuch in Heilbronn im Spätsommer 1793 Einblicke in die geordneten bürgerlichen Lebensverhältnisse einer deutschen Reichsstadt geboten hatte, bringen die im Verkehr mit Goethe und Humboldt einsetzenden tiefgründigen Spekulationen über das Wesen der Poesie weitere Klarheit und Läuterung und entwickeln besonders den Begriff der Totalität eines Kunstwerks. Gleichzeitg klingen in einzelnen philosophischen Distichen des Jahres 1796, besonders in „Tugend des Weibes“ und „Das Tor“, verschiedene Gedanken und Wendungen des Glockenliedes an. Dann aber folgen noch fast zwei weitere Jahre, in denen jene philosophischen Gedanken zu der plastischen Gestaltung des späteren Gedichts ausreifen. Eine endgültige Anregung bietet schliesslich die Schilderung des Perseusgusses in Goethes Benvenuto Cellini, die in der äusseren Situation manches an die Hand gab, so dass seit dem Spätfrühjahre 1797 die „Glocke“ im Briefwechsel der Freunde wiederholt eine Rolle spielt. Gleichzeitig macht das Studium der ökonomischen Enzyklopädie von Johann Georg Krünitz mit technischen Einzelheiten des Glockengiesserhandwerks bekannt. Die Arbeit am „Wallenstein“ und Krankheit schieben dann nochmals den Abschluss hinaus, bis endlich erneute Homerlektüre und die besonders aus der berühmten Schildszene im 18. Buche der Ilias gewonnene Einsicht in die Möglichkeit einer Vereinigung von naiver und sentimentalischer Dichtung im Zusammenhang mit dem Abschluss des „Wallenstein“ die grundlegende Stimmung für die im einzelnen freilich unkontrollierbare Vollendung des Gedichts gab, das schliesslich als Notbehelf im September 1799 zum Druck für den Schluss des letzten Almanachs abging. — Das galizische Programm von A. Spät (5489) über Schillers „Taucher“ war infolge der kriegerischen Zeitläufte nicht erreichbar. — In seiner Betrachtung der Quellen des „Venuswagens“, der 1778 als Frucht des geheimen Dichterbundes der Akademie entstand und 1781 als Einzeldruck erschien, kann Ph. Simon (5491) eine Reihe überzeugender Anregungen aufdecken. Nachdem bereits aus der Lektüre der Eleven vereinzelte verwandte Gedankengänge geflossen waren, boten die Anzeige von Forsters Weltreise, die Wieland im Novemberheft des Teutschen Merkur 1778 mit moralisierenden Bemerkungen gab, sowie die Ausführungen über die Macht der Liebe im 2. und 14. Buch des „Agathon“ stoffliche und vereinzelte formale Grundlagen, während das ebenfalls Ende 1778 erschienene Gedicht Bürgers „Fortunas Pranger“ und weiterhin Wielands „Verklagter Amor“ und „Pervonte“ die Grundmotive des allgemeinen Sündenregisters, der Gerichtsverhandlung und des Triumphwagens an die Hand geben. — Polemisierend gegen Nover, der im „Verschleierten Bild zu Sais“ die verhüllte Wahrheit als die Vergänglichkeit alles Irdischen deutet, glaubt Heinrich Schmidt (5492) eine neue Lösung des vielerörterten Problems bieten zu können. Anknüpfend an die Kantische Philosophie erklärt er den verhüllenden Schleier als das an Raum und Zeit gebundene Vorstellungsvermögen des Menschen und sieht, in keiner Weise überzeugend, die Schuld des Jünglings in einem Selbstmord, mit dem er die Fesseln irdischer Beschränktheit zu sprengen versucht, und durch den er ein ehernes Naturgesetz verletzt. Den Widerspruch dieser Deutung mit dem Ausgang des Gedichts, wo der Jüngling ja noch, wenn auch nur kurze Zeit, lebt, soll die nur allegorische Einkleidung, die das Motiv nicht streng durchführt, erklärlich machen. — Auf eine unbekannte Anti-Xenienschrift im „Neuen Archiv der Schwärmerey und Aufklärung . . . von F. W. von Schütz“ (Jahrgang 1797) macht G. Heine (5493) aufmerksam. Die ausführliche, von starker moralischer Entrüstung diktierte Xenienbesprechung wie die dazu gehörigen, offenbar von demselben Verfasser stammenden 27 Antixenien entbehren nicht eines gewissen unfreiwilligen Humors, da der unbekannte Verfasser, wie H. nachweisen kann, den Musenalmanach Schillers überhaupt nicht kannte und lediglich auf Grund des Antixenienbüchleins von G. N. Fischer, „Ein Körbchen voll Stachel-Rosen“, urteilte und parodierte, wobei er freilich nichtsahnend auf die Druckfehler und Kritikerfälschungen seines Pseudooriginals hereinfiel. — H. Holzschuhers (5494) Büchlein über „Schiller, Goethe und die Xenien“ ist lediglich ein Sonderdruck des im vorhergegangenen Berichtsjahr (vgl. JBL. 1911/2 N. 10396) absprechend beurteilten Begleitwortes zu seiner Xenienausgabe. —

Drama: Allgemeines. In einem Aufsatz über „Schillers Bühnenstil“ wendet sich H. Eick (5495) gegen die naturalistischen Regieversuche, indem er den

historischen Charakter des pathetischen Idealstils Schillers betont, der als „Stil“ das Moment künstlicher Gebundenheit an sich trage und durch eine psychologisch-naturgemässe Darstellung gefälscht werde. —

Einzelne Dramen: Die Räuber. Einem Bedürfnis der Theaterpraxis will die Bühnenbearbeitung der „Räuber“ von R. Weinmann (5500) dienen, die, im wesentlichen der bestehenden Bühnentradition folgend, im einzelnen selbständig entscheidend, eine Mischung der Schauspielfassung von 1781 und der von Schiller selbst herrührenden Trauerspielfassung von 1782 darstellt. Für die textliche Kombination wurden die beiden Originalfassungen ungefähr in gleichem Masse herangezogen, die erste Fassung im allgemeinen mehr bei den Karl-Szenen, die zweite mehr bei den Franz-Szenen. Die vorgenommenen Streichungen entsprechen nach Angabe des Kompilators ebenfalls der meist üblichen Bühnenpraxis, so wenn unnötige Längen in einzelnen Reden oder doktrinäre Ausführungen wegfielen. Über die Notwendigkeit einer solchen kombinatorischen Verquickung, die unvermeidlich manche Unebenheiten mit sich bringt, lässt sich streiten, zumal die Gegenwart auch auf der Bühne mehr und mehr die Überlegenheit der ersten Fassung anerkennt. Ein unerlässliches Erfordernis aber bleibt auf jeden Fall ein einwandfreier Text, zumal hier, wo die Bearbeitung offenbar als Grundlage für die Memorierung von Rollen dienen soll. Der Bearbeiter versichert zwar, dass für ihn „oberster und absolut befolgter Grundsatz war, auch nicht ein einziges nicht Schillerisches Wort durchzulassen“. Gleichwohl aber ergibt eine textliche Vergleichung allein des ersten Aktes eine ganze Anzahl von falschen Lesarten. Die leichte Modernisierung (z. B. unflektierter Dativ Karl statt Karln, jetzt statt itzt u. a.) möchte im Hinblick auf den besonderen Zweck noch hingehen. Daneben aber stehen so entstellende Varianten wie „liederliches Leben“ statt „Luderleben“ (S. 12, Z. 21), „deine“ statt „diese“, (S. 16, Z. 7), „elender“ statt „erbärmlicher“ (S. 16, Z. 13), „soll“ statt „sollen“ (S. 18, Z. 13) u. a. m. — R. F. Arnold (5501) untersucht die Milieuverhältnisse der „Räuber“ und kann in kulturgeschichtlicher und geographischer Hinsicht überraschend genaue Übereinstimmung des Dramas mit den sozialen, konfessionellen und lokalen Voraussetzungen der Dichtung erweisen. —

Fiesko. Zu begrüssen ist, dass die dem akademischen Unterricht dienenden „Quellenschriften zur neueren deutschen Literatur“, die 1886—1888 A. Bierling herausgab, jetzt unter A. Leitzmanns (5504) Redaktion eine Auferstehung feiern. Das erste der nach fünfundzwanzigjähriger Pause wiedererschienenen Hefte bringt, von L. mit bewährter Exaktheit herausgegeben, einen Abdruck der Histoire de la conjuration du comte Jean Louis de Fiesque des Kardinals von Retz, und zwar der zweiten Ausgabe von 1682, die, wie schon 1880 der französische Herausgeber der gesammelten Werke des Kardinals nachwies, in ihrer nicht unwesentlich von der ersten 1665 erschienenen Fassung abweichenden Textrezension Schiller als unmittelbare Grundlage dient. Dem Abdruck der nur in einem einzigen Exemplar der Pariser Nationalbibliothek erhaltenen historischen Quellenschrift folgt im Anhang der den Fiesko behandelnde Abschnitt aus dem achten Buche von Robertsons Geschichte Karls V. in der 1779 erschienenen Übersetzung, bez. Bearbeitung von Mittelstedt und Remer. —

Kabale und Liebe. Eine neue Quelle für dieses Drama kann Ernst Müller (5506) aus dem kürzlich veröffentlichten „Tagebuch über die Landreisen des Herzogs Karl Eugen von Württemberg“ nachweisen, indem er darin auf ein weiteres Vorbild der Lady Milford aufmerksam macht und zeigt, wie neben Franziska von Hohenheim auch deren Vorgängerin in der Gunst des Herzogs, Mademoiselle Bonafini, für die literarische Gestalt mannigfache Züge an die Hand gab. Die Sängerin, die im Tagebuch als stetige Begleiterin des Herzogs sowie als passionierte Reiterin und Jägerin entgegentritt, ähnelt nicht nur in ihrer temperamentvollen Erscheinung der Lady Milford, auch ihre 1771 auf höheren Wunsch eingeleitete Verheiratung mit einem Hofkavalier scheint sich in der freilich nur zum Schein vorgenommenen Verbindung der Lady des Dramas zu spiegeln. —

Don Carlos. Während der „Tell“ mehr als zwanzig, „Maria Stuart“ mehr als ein Dutzend, der „Wallenstein“ mehr als ein halbes Dutzend englischer und amerikanischer Ausgaben aufweisen konnten, entbehrte der „Don Carlos“ bisher noch einer Sonderausgabe. Diesem Mangel hilft F. W. C. Lieder (5507) in einer für Studierende bestimmten, ausgezeichneten Ausgabe ab. Wenn auch die reichhaltigen (182 Seiten) Anmerkungen für den deutschen Leser natürlich viel Bekanntes und Selbstverständliches enthalten, so bietet die ausführliche Einleitung, die Stoff, Form und Sprache in ihrer zeitgeschichtlichen Bedingtheit untersucht, die persönlichen Elemente der Handlung aufdeckt, die Quellenfrage eingehend erörtert, die literarischen Einflüsse ausführlich behandelt, den Blankvers sorgfältig prüft (dabei eine Liste von achtzig Sechsfüsslern!) und an der Hand der philosophischen Briefe der

Kritik sich zuwendet, auch für uns manches Neue. Vor allem aber tut dies ein an den Dramentext sich anschliessender Aufsatz über die Behandlung des Carlos-Stoffes in der Literatur, der aus Spanien, Frankreich, England, Italien, Deutschland nicht weniger als dreiundvierzig Bearbeitungen beibringen kann. Eine ausführliche Bibliographie und ein eingehender Index beschliessen die Ausgabe, die den Wunsch nach ähnlichen, auf voller wissenschaftlicher Höhe stehenden Sonderausgaben in Deutschland rege macht; denn dass die zahllosen, mehr oder weniger populären Einzelausgaben dieser eingehenden Verarbeitung des ganzen in Frage kommenden Stoffes, die von den wissenschaftlichen Gesamtausgaben nicht verlangt werden kann, bisher ferngeblieben sind, bedarf keiner Erörterung. — Der Titel der Programmschrift von R. Pappritz (5508) „Don Carlos in der Geschichte und in der Poesie" ist insofern etwas irreführend, als man damit zunächst eine stoffgeschichtliche Untersuchung erwartet, die neben den historischen Grundlagen die zahlreichen Don-Carlos-Dramen der Weltliteratur Revue passieren lässt, während P. lediglich die dramatische Bearbeitung Schillers und ihr Verhältnis zur Geschichte behandelt. Eingehend werden die zugrunde liegenden historischen Tatsachen erörtert und namentlich die Persönlichkeiten des geschichtlichen Prinzen und Philipps II. in anschaulichen Charakteristiken vorgeführt und deren dramatische Spiegelbilder dagegen gehalten. So frei Schiller mit den Motiven der Geschichte wie seiner Hauptquelle, der Novelle des Franzosen Saint Réal, schaltete, so feinsinnig wusste er den Geist der Zeit zu treffen. Der Schluss der Abhandlung bringt eine Reihe zeitgenössischer Rezensionen des Schillerschen Dramas. — Bei Gelegenheit der Erstaufführung von Giuseppe Verdis grosser Oper „Don Carlos" im Frankfurter Opernhaus kommt P. Bekker (5510) kurz auf die textliche Grundlage zu sprechen, die vom ästhetischen Standpunkte aus eine wenig erfreuliche Vergewaltigung des Schillerschen Dramas darstellt. Die vorwiegend lyrische Auffassung bedingte vor allem das Zurücktreten Posas, der gedanklich reichsten Figur des Dramas, sowie die mystische Umgestaltung des Schlusses durch das Auftreten der Geistererscheinung des toten Kaisers Karls V. —

Maria Stuart. In einem tief eindringenden Aufsatz sucht L. Riess (5511) das historische Maria-Stuart-Problem abschliessend zu behandeln. Nach einem kritischen Überblick über die bisherigen Forschungen auf diesem Gebiete, die zunächst infolge religiöser Voreingenommenheit, in jüngster Zeit infolge zu stark betonter Versuche einer rein psychologischen Erklärung und stark subjektiver Stellungnahme nicht als echte historische Forschung bezeichnet werden können, findet R. eine wissenschaftliche Bearbeitung des Problems innerhalb des letzten Menschenalters vorwiegend bei sieben Forschern, unter denen er besonders zu H. Bresslau und dessen „kritisch-diplomatischer Methode" und deren Anwendung auf die Kassettenbriefe der Maria Stuart Stellung nimmt. Auf dem Gesamtergebnis dieser Forschungen fussend, kommt R. auf Grund sorgfältiger Vergleichungen der Kassettenbriefe und Liebessonette mit authentischen Schreiben der Königin sowie durch kritische Beleuchtung der Zeugenaussagen und sonstigen Berichte zu dem Resultat, dass weder von einer Gesamtfälschung, noch von irgendwelchen Verunechtungen die Rede sein könne. Nachdem somit die Grundlagen gewonnen sind, um die Kassettenbriefe und Liebessonette für das Verständnis der historischen Begebenheiten verwerten zu können, gibt R. am Schlusse eine zusammenfassende Darstellung der Ereignisse vom Januar und Februar 1567 nach den obigen Prinzipien. —

Wallenstein. Die schon früher mehrfach erörterte Frage nach einem vorübergehenden Aufenthalt Wallensteins in Kärnten, die auch Schillers Drama wenigstens für die Fürstin und ihre Tochter voraussetzt, beantwortet M. Ortner (5513) mit dem Nachweis, dass die Kärtner Reminiszenzen des Dramas sich nicht in den vom Dichter benutzten Quellen finden und lediglich freie Erfindung sind; dagegen glaubt O. an der durch Urkunden und die kärntnerische Volkssage gestützten Tatsache festhalten zu müssen, dass Wallenstein als junger Reiterhauptmann im Sommer 1617 sich einmal zu Spital in Kärnten als Gast des Grafen Ortenburg aufgehalten habe. —

Jungfrau von Orleans. R. Kern (5515) teilt aus den Erinnerungen Ludwig Giesebrechts die Aufnahme der „Jungfrau von Orleans" beim Berliner Publikum in den Jahren 1808—12 mit. Danach übte das Drama eine erschütternde Wirkung auf die Zuschauer aus, die in der verzweifelten Lage Frankreichs den eigenen trostlosen Zustand wiedererkannten, so dass Schiller nicht erst im „Tell", sondern schon in der „Jungfrau von Orleans" seinem Volke den Weg zur Befreiung von fremdem Joche wies. — Ernst Müller (5517) weist Valentins durch ihre Einfachheit zunächst bestechende Erklärung des dramatischen Baues, wonach sich die „Jungfrau von Orleans" in zwei Hauptgruppen gliedere (Erwachen des Hochmuts — Bestreben, die verlorene Reinheit des Innern wiederzugewinnen), in ihrer Unhaltbarkeit nach. In der folgenden eingehenden Analyse wird dann erwiesen, wie auch

ohne die Valentinsche Gedankenkonstruktion in einem wundervollen Aufbau die einzelnen Akte und Szenen trotz der lockeren äusseren Fügung innerlich aufs engste miteinander verknüpft sind. — Ähnlich wie die Erforschung des historischen Problems der Maria Stuart ist die Aufhellung der geschichtlichen Erscheinung der Jungfrau von Orleans durch die tendenziösen Bestrebungen der zahlreichen Quellen und Darstellungen stark erschwert. Ausgehend von der zwar nicht streng wissenschaftlichen, aber von lebendiger Anschaulichkeit und Objektivität getragenen Darstellung des Lebens der Jungfrau von Anatole France, sucht H. Prutz (5518) in einer längeren Akademieabhandlung nach einer kritischen Sichtung des vorhandenen Quellenmaterials unter Heranziehung erst kürzlich bekannt gewordener zeitgeschichtlicher Aufzeichnungen einige bisher dunkel gebliebene oder auch geflissentlich wieder verdunkelte Punkte aus der Geschichte der Jungfrau aufzuklären und die Bedeutung einiger noch zu wenig beachteter Momente zu erweisen. In diesem Sinne lehnt P. zunächst die historische Glaubwürdigkeit des bisher als geschichtliche Quelle verzeichneten Mystère de siège d'Orléans ab, das er in überzeugender Ausführung einer viel späteren Zeit zuweist und als reines Buchdrama ohne geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Wert ansieht. In einem weiteren Abschnitt werden dann die „Aufträge" der Jungfrau untersucht mit dem Ergebnis, dass die einseitige Hervorhebung einer doppelten Aufgabe, der Rettung des schwer bedrängten Orleans und der Krönung in Reims, der historischen Bedeutung der Jungfrau nicht gerecht wird; denn wenn auch die meisten der übrigen Aufträge, die sie erhalten haben wollte, tatsächlich nicht zur Ausführung kamen, so hat sie durch die Erweckung und Aufrichtung des französischen Volkes ihre Mission doch in einem höheren Sinn erfüllt. Schliesslich wendet sich P. einer eingehenden kritischen Darstellung der Begebenheiten in Chinon zu, indem er aus den späteren Zudichtungen wie Erinnerungsfehlern und erträumten Vorstellungen der Jungfrau selbst den historischen Kern der Ereignisse herauszuschälen sucht. —

Braut von Messina. In den Pitt Press Series der Cambridge University Press gibt K. Breul (5519) eine treffliche Ausgabe des Dramas mit reichlichem Apparat heraus. In erster Linie für das Universitätsstudium bestimmt, sind Einleitung (90 S.) und Anmerkungen (115 S.) mehr wissenschaftlich als populär gehalten und auf einer weitgehenden Kenntnis der gesamten Schillerliteratur basiert, deren neuere Erscheinungen anhangsweise mitgeteilt werden, während für die älteren Erscheinungen auf Goedeke verwiesen wird. Die Einleitung orientiert zunächst über Entstehungsgeschichte und Textgestaltung, verzeichnet die englischen Übersetzungen wie die Anregungen, die Schillers Drama für die bildende Kunst und Musik gab, behandelt Titel, Schauplatz und Zeit der Handlung und geht dann zu einer Analyse des Stückes selbst über. Die Frage, ob eine Schicksalstragödie vorliege, wird dahin beantwortet, dass Schiller der Handlung die Vererbungstheorie zugrunde gelegt habe, ohne damit indessen den Charakteren selbst die freie Willensbestimmung zu nehmen. Die daran sich anschliessenden Bemerkungen über den Chor in Schillers Drama fussen hauptsächlich auf K. Burdachs bekannten Ausführungen, ziehen aber auch die sonstige Literatur über diese Frage gewissenhaft heran. Die letzten Kapitel der Einleitung schliesslich erörtern das Verhältnis der „Braut von Messina" zur griechischen Tragödie, den Einfluss dieses Dramas auf Goethe, Grillparzer und die Schicksalstragödie, die wichtigsten Behandlungen des Themas der feindlichen Brüder, endlich Sprache und Metrum des Dramas. An den Text, der auf der Cottaschen Säkularausgabe beruht, und die Anmerkungen schliesst sich ein Abdruck von Schillers Aufsatz „Über den Gebrauch des Chors in der Tragödie", ein Auszug der wichtigsten Korrespondenz Schillers über dieses Drama, die parallelen Beschreibungen des Furienchores bei Äschylus-Humboldt, Schiller und Goethe sowie die einundneunzigste Fabel des Hygin. — Die Frankfurter Zeitung (5520) bringt aus dem Werke von M. Jacobs über „Deutsche Schauspielkunst" zwei bisher verschollene Wiener Theaterkritiken Cl. Brentanos über die „Braut von Messina" und „Kabale und Liebe" zum Abdruck, die mit allen Mitteln modernsten Rezensententums vorwiegend Stimmungseindrücke wiedergeben. — Innerhalb seines grossen, ebenso kenntnisreichen wie in der Form leider unausgereiften Werkes über Hygins Stellung in der deutschen Literatur kommt J. Brock (5521) auch eingehend auf die Beziehungen Schillers zu dieser Quelle zu sprechen. Im ganzen gelangt B. dabei zu einem mehr negativen Resultat. Nachdem Schiller 1798 das Fabelbuch des lateinischen Autors durch Goethes Vermittlung kennen gelernt hat, entnimmt er ihm den Stoff der „Bürgschaft", für die weitere Balladendichtung greift er anscheinend mehr zu den Angaben in Hederichs Mythologischem Lexikon. Auch bei der „Braut von Messina" glaubt B., gegen die Anknüpfung von E. Maass an die einundneunzigste Fabel des Hygin polemisierend, dass die nur sehr entfernte Ähnlichkeit der in Anspruch genommenen Motive einen direkten Einfluss Hygins auf dieses Drama zweifelhaft mache. —

Tell. Im Anschluss an die Inszenierung des „Tell“ durch G. Hauptmann, die für die moderne Empfindungsweise den charakteristischen Lebensgehalt der Dichtung wiederzuerwecken suchte, stellt E. Kühnemann (5526) einen feinsinnigen Vergleich zwischen dem Volksdrama Schillers und den „Webern“ Hauptmanns an. — Jenes erwähnte Theaterereignis gab Anlass zu einer heftigen literarisch-ästhetischen Fehde, indem die modernisierende Neuinszenierung zahlreiche Äusserungen vom grössten Enthusiasmus bis zum tiefsten Unwillen auslöste. Mir liegen davon drei Dokumente vor (5528). P. Schlenther, der Freund und Biograph Hauptmanns, erörtert die prinzipielle Frage nach der Berechtigung einer solchen Bearbeitung. Ausgehend von dem jedem Dramaturgen zustehenden Kürzungsrecht, zeigt er, dass Hauptmanns Streichungen nicht nach den üblichen äusserlichen Massstäben erfolgten, sondern durchaus von psychologischen Rücksichten diktiert waren. So fiel Melchthals unwahrscheinlicher Hymnus an das Augenlicht und seine tönenden Worte in der Rütliszene, so des kleinen Walter Tell zu altkluge Worte, so die langen Reden an Attinghausens Leiche, so auch grosse Teile aus Tells Monolog in der Hohlen Gasse. In alledem erblickt Sch. eine Befreiungstat, die ihre Berechtigung aus Schillers und Goethes eigener Bühnenpraxis herleiten kann, wie an den Bearbeitungen besonders Voltaires erwiesen wird. In ähnlichem Sinne sind die Ausführungen von K. F. Noack in der „Schaubühne“ gehalten, der an Schillers Lessing-Bearbeitung zeigt, dass Schiller selbst Lessing gegenüber noch viel rücksichtsloser verfuhr. J. Harts Besprechung wendet sich im besonderen gegen den Wegfall der Melchthal-Rede. — G. Sprengel (5529) berichtet von der neunten Aufführung der seit 1898 ins Leben gerufenen Tell-Spiele in Altdorf, wobei er den starken Eindruck der historischen Stätte und Landschaft und das zwanglose Spiel mit dem leisen Anflug alemannischer Mundart hervorhebt. —

Prosaschriften (Ästhetisches). Dem philosophischen Gespräch im zweiten Buche des „Geistersehers“, wie es sich im Gegensatz zu der späterhin gekürzten Fassung in der Thalia-Ausgabe von 1789 und der ersten Buchausgabe desselben Jahres findet, widmet H. Mörtl (5534) eine genaue Untersuchung. Ausgehend von den verschiedenen Gedankengängen in den zwei Teilen des Gesprächs, dem systematischen Aufbau der neuen Moralphilosophie des Prinzen mit ihrem Pessimismus im ersten Teil und der stärkeren Betonung der Tätigkeit als Prinzip des moralischen Wesens im Sinne eines optimistischen Realismus im zweiten Teil, kommt M. zu der naheliegenden Frage, wie weit in diesem Gespräche eine Fortsetzung der philosophischen Briefe zu sehen sei; in der Tat lässt der Briefwechsel mit Körner deutlich verfolgen, wie der Plan, das ins Stocken geratene Briefunternehmen zu fördern, und die Arbeit am Geisterseher eine Strecke weit nebeneinander laufen, bis der geplante neue Juliusbrief in den „Geisterseher“ hineinfliesst, wo er indessen mit dem Dialog so lose verknüpft wurde, dass er leicht wieder herausgelöst werden kann. Anknüpfend an Schillers eigene Angabe, wie wertvoll ihm „das Durchgeführte und Beschlossene in einigen neueren Vorstellungskreisen“ geworden sei, sucht M. weiterhin den Zusammenhang des Gesprächs mit dem Denken der Zeit aufzuhellen, und weist überzeugend die Verbindung einzelner philosophischer Doktrinen des Gesprächs mit der weimarischen Weltanschauung nach, wie sie Goethe in seinem Kreise vertrat, wie sie in Herders „Ideen“ und „Gott“ und in der Kunstlehre von K. Ph. Moritz ihren Ausdruck fand. Die harten Widersprüche, die die zwei Teile des Gesprächs voneinander trennen, spiegeln die Entwicklung wider, die Schillers Stellung der weimarischen Philosophie gegenüber durchlief. — F. Berresheim (5539) gibt eine dankenswerte Entwicklungsgeschichte von Schillers „Thalia“, die in ihrer Gesamtheit als Zeitschrift bisher von der Forschung wenig beachtet worden war. Er verfolgt von dem ersten und einzigen Heft der „Rheinischen Thalia“ (März 1785) über die von Cotta verlegte, durch das „Lied an die Freude“ glänzend eröffnete „Thalia“ (11 Hefte, 1786—91) bis zu den je sechs Heften der beiden Jahrgänge 1792 und 1793 der „Neuen Thalia“, die schliesslich den „Horen“ weichen musste, Redaktionsgeschichte, Inhalt und Wert der Beiträge sowie die Beurteilung, die die Hefte fanden. — Die Nummern 5535 und 5536, die sich mit dem „Verbrecher aus verlorener Ehre“ beschäftigen, werden an anderer Stelle (S. 458 und 627/8) eingehend besprochen. —

Miszellen. W. Stammler (5540) steuert ein paar Schilleriana bei, indem er auf einen Stammbucheintrag aus dem ersten Leipziger Aufenthalt Schillers (23. April 1785), weiterhin auf ein mit philosophischen Problemen bedecktes Notizblatt sowie auf ein kurzes zum „Demetrius“ gehöriges Fragmentstück aufmerksam macht. — In einer Programmarbeit weist A. Petri (5541) in vier Romanen der Benedikte Naubert und Veit Webers Erzählung „Die Brüder des Bundes für Freiheit und Recht“ anregende Motive für verschiedene Werke Schillers nach. So übernimmt das „Verschleierte Bild zu Sais“, abgesehen von der bisher bekannten Quelle von Decius,

Motive aus dem Roman „Geschichte Emmas und Eginhards" und aus der 1793 erschienenen Erzählung „Athyrtis". An den Roman aus dem karolingischen Sagenkreis erinnern auch verschiedene Stellen in der „Braut von Messina", im „Wallenstein", „Tell" und „Demetrius". Aus der „Geschichte von der Gräfin Thekla von Thurn", die im allgemeinen nur wenig Einfluss auf die Wallensteintrilogie hatte, sind zu Düntzers Quellennachweisen noch einige Nachträge zu machen. Einige Motive im „Tell" sind in dem Roman „Elisabeth, Erbin von Toggenburg" vorgedeutet, während die Rütliszene an die Ritterversammlung in Veit Webers erwähnter Erzählung erinnert. —

Schiller-Verehrung. F. Hirth (5543) gibt zu seinen früheren Ausführungen über Schillers Person als epische und dramatische Figur weitere Ergänzungen. — F. R. Arnold (5544) gedenkt kurz des seit 1863 bestehenden Wiener Schillervereins „Die Glocke" und hebt aus der Halbhundertjahrfestschrift einige auch den Literarhistoriker interessierende Tatsachen heraus. —

Bibliographisches und Kritisches. Eingehende Überblicke über die Schiller-Literatur der letzten Zeit geben K. Berger (5546), A. Leitzmann (5547), R. Petsch (5548) und H. Unbescheid (5549). —

Romantik.

(IV, 10 = N. 5550—5743.)

Oskar Walzel.

Allgemeines: Bibliographisches und Kritisches. — Zusammenfassendes. — Ästhetik und Weltanschauung. — Pädagogik. — Beziehungen und Einwirkungen. — Schlegelscher Kreis: Bonaventura; A. L. Hülsen; Novalis; Schelling; A. W. Schlegel; Caroline; Dorothea und F. Schlegel; Schleiermacher; L. Tieck; W. H. Wackenroder. — Heidelberger Schule: Allgemeines; L. A. von Arnim und Bettine; Kl. Brentano; J. J. Görres: J. und W. Grimm; Günderode; Ph. O. Runge. — Norddeutsche Romantik: Eichendorff; E. T. A. Hoffmann: Allgemeines und Biographisches, Werke; Z. Werner. — Schwäbische Romantik: W. Hauff; L. Uhland: Allgemeines und Briefe, Werke; Verschiedene. —

Allgemeines: Bibliographisches und Kritisches. Die Sammelbesprechungen besonders von R. Unger (5550) und von F. Deibel (5551) fanden in diesem wie in dem vorhergehenden Bericht ausgiebige und dankbare Verwertung. —

Zusammenfassendes. J. Babs (5552) „Fortinbras" zieht zwar die Nachwirkung der Romantik in den Kreis seiner Betrachtung, findet indes besser eine Würdigung an anderer Stelle der JBL. — A. Weises (5556) Arbeit über die Zeitschriften der Romantik wurde hier schon gewürdigt (JBL. 1911/2 S. 1005/6). Auch O. Walzels Anzeige bringt bei aller Anerkennung für W.s Spürsinn die Bedenken vor, die W.s eigentümliches Verhalten zu seinen Vorgängern wachruft. — G. Richert (5557) prüfte den Anteil, den die deutsche Romantik an den Anfängen der romanischen Philologie hatte, versuchte also Ähnliches für die Geschichte der Wissenschaften zu leisten wie J. Körner in seinen „Nibelungenforschungen der deutschen Romantik" (JBL. 1911/2 N. 1077; vgl. S. 1001). — V. Tornius (5558) schilderte die romantischen Salons. —

Ästhetik und Weltanschauung. K. Jahn (5559) schrieb eine wertvolle Anzeige von Brüggemanns Buch über die Ironie. Sie möchte die Absichten und die Ergebnisse der Arbeit zugänglicher machen, als dies dem Verfasser geglückt ist. Zu der Grundvoraussetzung Brüggemanns, dass innerhalb einer Zeitspanne das Seelenleben typische Züge weise, setzt J. ein Fragezeichen. Das Material ferner sei zu spärlich und nicht mit der nötigen Vorsicht benutzt. J. selbst behauptet, alle von Brüggemann erörterten seelischen Phänomene liessen sich auf den Pietismus zurückführen, der im Laufe des Jahrhunderts alle nichtreligiösen seelischen Gebiete ergriffen habe. Trotz diesen und einigen weiteren, gegen Einzelheiten gerichteten Einwänden billigt J. den Versuch B.s, grosse Entwicklungsprobleme aufzuwerfen und zu lösen. — Hedwig Schulhof (5561) glaubt in dem Buch „Der nervöse Charakter" des Wiener Nervenarztes Alfred Adler (Wiesbaden 1912), das von Freuds Ansichten getragen wird, brauchbare Mittel zur psychologischen Bestimmung der Romantiker zu finden. Leider begnügt sie sich, Annahmen Ricarda Huchs und deren Zitate aus Schriften der Romantiker einigermassen willkürlich mit Adlers Beobachtungen zusammenzuhalten. Für die Erkenntnis der Romantik fällt deshalb in ihrer Arbeit weniger ab als für die Erfassung von Adlers Absichten. Freilich wäre auch diesem

Zweck ein minder überschwenglicher und etwas treffsicherer Ausdruck dienlicher. Liess sich wirklich kein logischeres Schlussergebnis ziehen als: „So schlägt in der Individualpsychologie die Romantik ihre tiefblickenden Augen auf, — weite, neue Gebiete sind dem Gesichtsfeld erobert, und (!) während dem Helden der ‚Lucinde' das Ganze ‚als eine Masse von Bruchstücken ohne Zusammenhang erschien, . . . stehen nun unlösliche Zusammenhänge, steht vor allem die unablässige Wechselwirkung individueller und sozialer Beziehungen in hellem Licht". Mit einzelnen willkürlichen Deutungen, wie sie bei Hedwig Sch. vielfach erscheinen, kann hier eine Auseinandersetzung nicht stattfinden. — Viel Fleiss wandte an Gotthilf Heinrich Schubert und an eine Untersuchung seiner Beziehungen zur Romantik F. R. Merkel (**5564**). Seinen Forschungen gab F. Schultz eine entscheidende Wendung. Sie suchen nach Kräften auszubauen, was von Schultz bei Gelegenheit F. G. Wetzels über Schubert gesagt worden ist. M. will Schuberts Selbstbiographie zugleich berichtigen; der hochbetagte Verfasser habe gerade an der Darstellung seiner Jugendjahre stark retuschiert. Die Arbeit M.s zerfällt in zwei Teile. Zuerst berichtet M. der Reihe nach über die Jugendjahre, den Aufenthalt in Leipzig, Jena, Altenburg, Freiberg, Dresden und Nürnberg; dann bespricht er den Roman „Die Kirche und die Götter", die wissenschaftlichen Versuche „Ahndungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens", „Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft", „Die Symbolik des Traumes". In den einzelnen Abschnitten berichtet M. dort von Schuberts Erlebnissen, Beziehungen, Leistungen und Wirkungen, hier von dem Inhalt, den Voraussetzungen und Schicksalen der vier Schriften. M. hat sich in der Literatur über die Romantik und über deren nächste Nachbarschaft fleissig umgesehen und weiss, wo über einzelne Fragen Auskunft zu holen ist. Er verweist auf die fördernden Arbeiten oder lehnt auch Verfehltes und Wertloses ab, so W. Lechners Münsterer Dissertation über Schuberts Einfluss auf Kleist, Kerner und Hoffmann (JBL. 1911/2 N. 10508), die mir seinerzeit nicht vorlag. M. selbst dringt, soviel er im einzelnen zu bieten hat, doch zu einer erschöpfenden und umfassenden Würdigung Schuberts nicht vor; was er über den Philosophen Schubert sagt, ist doch zu sehr von den Worten anderer abhängig. Dafür kann er aus ungedrucktem Stoff manche wertvolle Äusserung vorlegen. Neben die neuen Mitteilungen aus Handschriften, die in die Darstellung verwoben sind, treten am Schluss des Heftes in geschlossener Reihe Auszüge aus Briefen Schuberts an Emil von Herder, an August Koethe, an Gerhard von Kügelgen und an dessen Gattin. Endlich druckt M. noch Schuberts Versuch einer Übertragung des Cid nach den Originalen ab. Veranlasst hatten den Versuch im Jahre 1804 die Besorger von Herders Nachlass. Redlich weist in B. Suphans Herder (Bd. 28, S. 399, 565) auf diese Übertragung hin. Leider fehlt dem Heft ein fast unentbehrliches Register. Mindestens hätte der Zugang zu den Papieren, die M. innerhalb seiner Darstellung als erster abdruckt, erleichtert werden sollen. Der bemerkenswerte undatierte Brief an C. B. Meissner (S. 36) kann jetzt dem eiligen Benutzer leicht entgehen. — A. Schier (**5564a**) sucht für die Frühromantik zu leisten, was W. Nowacks Dissertation „Liebe und Ehe im deutschen Roman zu Rousseaus Zeiten" (Bern 1906; vgl. JBL. 1906/7 N. 2348) für die Zeit von 1747 bis 1774 getan hatte. Auch Sch.s Arbeit ist von Kurt Breysig angeregt. Er scheidet seine Untersuchung in zwei Teile: „Vorbedingungen" und „Liebe in Dichtung und Theorie". Der erste Abschnitt entwickelt besonders die geistigen, sittlichen und gesellschaftlichen Zustände Deutschlands gegen das Ende des 18. Jahrhunderts und versucht — wesentlich im Sinne F. Gundolfs und E. Havensteins — die Grundlinien der romantischen Psyche festzustellen, verfolgt endlich die Liebe im Leben der Romantiker. Der zweite beobachtet den Gefühlsverlauf und hält die Liebe zusammen mit Religion, Naturgefühl, Unterbewusstsein, Phantasie, Verstandesreflexion und Willensleben. Sch. ist eifrig bestrebt, sich mit der bestehenden Forschung und ihren Ergebnissen auseinanderzusetzen. Und so wird seine Untersuchung ihm unter der Hand zu einem Kompendium der Romantik. Ein Blick in das Register zeigt, welche Fülle von romantischen Schlagwörtern er quellenmässig erläutert. Das Ergebnis seiner Arbeit ist: in der Liebe der Frühromantik waltet evolutionistische Steigerung von gefühlsseliger Sentimentalität zu höchstem Enthusiasmus der Vergeistigung und Versittlichung, von gesetzloser Subjektivität und gegenstandsloser Phantastik zu Objektivität und Wahrhaftigkeit, von Dualismen aller Art zu Einheit und Harmonie. Vom Beglückenden der Liebe geht es weiter zu ihrem Bildungswert, von der Liebe als Schicksal zu der Liebe als Freiheit, von blinder Anziehung zur Erkenntnis des Wertes einer Persönlichkeit. Nicht aber wurde von der Romantik das Erotische in die sozialen Probleme einbezogen; dies blieb dem Jungen Deutschland überlassen, das gleich dem Sturm und Drang die Liebe zur sozialen Frage macht und sie im Gegensatz zur Romantik als Leidenschaft der Sinne und als Emanzipation des Fleisches fasst. Nietzsche und Ellen Key hingegen vertreten wieder die besten ethischen Absichten der Romantik, indem sie ein

höchstes Ideal von Weib und Ehe umschreiben. Auch W. Nowack hatte seine Betrachtung in Ellen Key gipfeln lassen. —

Pädagogik. H. Kissner (5565) entwickelt das Bildungsideal der Romantik nach Schleiermachers „Monologen". Er misst Schleiermachers „organische" Ethik an dem klassischen Humanitätsideal und an Fichtes Idealismus, der das persönliche Wesen vergewaltige. Das Bildungsideal der „Monologen" sei nicht lediglich aus philosophischem Nachdenken, sondern aus wirklichem persönlichen Lebenserwerb hervorgegangen. In Herders Ideal hatte sich die mechanistische Persönlichkeitsauffassung der Aufklärung unter den biologisch-psychologischen Einwirkungen der Sturm- und Drangzeit und in Verbindung mit den neuhumanistischen Tendenzen zu einem Bilde freien harmonischen Menschentums emporgeläutert; Schleiermacher hat es aus persönlicher Lebenserfahrung und aus dem Geist der Romantik unter ethischer Auseinandersetzung mit dem philosophischen Idealismus verinnerlicht zu dem Ideale der Individualität. So sucht K. die Gegensätze zu fassen. Schleiermacher weise in die Zukunft. K. nennt unter den Männern, die heute Erziehung im Sinn Schleiermachers fordern, Ostwald mit seinen energetisch gedachten Wünschen und H. Bahr. Das hohe Persönlichkeitsziel der klassischen und romantischen Epoche sei heute wieder lebendig: Sein und Wirken des Menschen, die Elemente der Welt und des eigenen Wesens, wie in einem schöpferischen Akte zur kunstvollen Einheit zu formen. —

Beziehungen und Einwirkungen. Ein Aufsatz E. Seillières (5566), der — ohne Quellenangabe — nur in deutscher Übertragung vorliegt, knüpft an O. Walzels Arbeit über Frau von Staël und W. Schlegel an (JBL. 1898 IV 10: 15) und nutzt sie für seine Zwecke. Besonders wichtig ist dem Verfasser die Feststellung, dass die deutschen Romantiker, misstrauisch gegen den Rationalismus des 18. Jahrhunderts, der mit moralischem Romantismus stark versetzt gewesen sei, den Weg zu einer echten rationellen Philosophie nicht gefunden hätten; durch Frau von Staël ging diese Stimmung des romantischen Mystizismus nach Frankreich über. — Weit tiefer greift A. Farinelli in der Anzeige von D. Mornets (5567) Buch über die französische Romantik des 18. Jahrhunderts. F. vermisst auch hier eine Darlegung des tiefgreifenden Unterschieds der französischen und deutschen Romantik. Die französische Romantik wisse nichts von der Sehnsucht nach dem Absoluten, dem Überbrücken vom Endlichen zum Unendlichen, der Menschwerdung des Göttlichen, der Erschaffung von Welt und Zeit durch den Geist, dem Füllen von Himmel und Erde, von Leib und Seele und all den Poren des Lebens mit einer ewig tätigen Gottheit, dem Streben nach universellem Erfassen, verbunden mit dem inbrünstigen Versenken in die Mysterien der Schöpfung, kurz, von allen eigentümlichsten Neigungen der Frühromantik. Mit Rousseau lag Frankreich im Bann der Gefühle. Platon, Plotin, Spinoza, Böhme, selbst Hemsterhuis waren für Frankreich stumme Grössen einer entschwundenen und überwundenen Vergangenheit. Nicht die originellsten Denker, wie Fichte, F. Schlegel, Schleiermacher, Schelling zogen die französischen Romantiker an, sondern der glatte und gewandte W. Schlegel und der „Überphantast" E. T. A. Hoffmann. Nur in den späteren Symbolisten wie Villiers de l'Isle-Adam, Rimbaud, Lafargue, Verlaine ist eine Annäherung an die deutsche romantische Ideenwelt — meistens an Novalis —, eine Liebe zum Absoluten und Transzendentalen bemerkbar. — W. Schmidt (5568) ergeht sich in ausführlicher Darlegung über Fichtes Einfluss auf die Romantik. Sein älterer Aufsatz (JBL. 1911/2 N. 10519) war nur ein wenig geglückter Auszug aus der Arbeit, die jetzt zu betrachten ist und die inzwischen fortgesetzt, aber noch nicht abgeschlossen wurde. Diesmal liegen zwei Kapitel vor: über allgemeine persönliche und philosophische Merkmale der älteren Romantik mit einem Ausblick auf Jena und Fichte, dann über A. L. Hülsen. Sch. scheint mehr Gewicht auf den Gegensatz zwischen Fichte und Romantik zu legen als auf das Verbindende. Leider verliert er sich, indem er ins einzelne geht und zugleich Kritik üben möchte, ins Unübersichtliche, weniger in der kurzgefassten Charakteristik der älteren Romantik als in der Analyse von Hülsens Schriften und Persönlichkeit. Leider auch nimmt Sch. keine Fühlung mit älterer Forschung. Nur K. Obenauers schwache Arbeit über Hülsen (JBL. 1910 N. 5438) zieht er heran; er hätte seine Einwände gegen Obenauer (S. 451 Anm.) noch schärfer fassen sollen. Überdies wurde W. Flitners Abhandlung (N. 5574) in den Anmerkungen berücksichtigt. Allein R. Hayms grundlegende Ausführungen über Hülsen sind gar nicht herangezogen, während doch Haym den Weg Hülsens von Fichte zu Schelling zeigt, und Sch. selbst über Hülsens Annäherung an Schleiermacher nur wenig zu sagen hat. Die zitterige Art der Darlegungen Sch.s versinnliche folgende Stelle: „Wir fühlen uns mit Gewalt in diesen hohen Gedankengang hineingezwungen und müssen wenigstens das eine zugestehen, dass der Verfasser sich streng in dem Punkte hält, den er als den Mittelpunkt aller Philosophie erkannt hat. Er ist auch wirklich nur eine kleine Spanne von der Wahrheit entfernt (?) . . . Jene Sicherheit aber und Ruhe in sich selbst, die Weite

des Blicks, mit dem Hülsen das ganze Dasein überschaut und die stete Gegenwart des Geistes, dies sind Eigentümlichkeiten, die sonst den Weltweisen auszeichnen. Allerdings ist er über ein mehr gefühlsmässiges, mystisches Ahnen nicht hinausgekommen. Es fehlt ihm die Fülle einer gereiften Erfahrung. Jene Hoheit der Betrachtung, verbunden mit dichterischem Schwung der Rede, ist es, was besonders die ‚Naturbetrachtungen' auszeichnet . . . Was unterscheidet aber wohl solche Betrachtungen von denen Schopenhauers, wenn er (?) etwa das Gefühl der Erhabenheit vor der übermächtig eindringenden Natur beschreibt? Auch er steht vor ihr in dem Bewusstsein der Unvergänglichkeit seines wahren Wesens. Der innerste lebendige Trieb ist derselbe; nur gibt jeder in seiner individuellen Beschränktheit ihm eine andere Form, und die Weisen, die sich bei Lebzeiten so heftig bekämpft haben (?), würden wohl staunen, wenn sie mit uns ihre Ähnlichkeit miteinander erkennen könnten. Hülsen hat sein Gefühl mit dem Stempel des Fichteschen Ich versehen. Sieht man davon ab, so könnte auch jener Philosoph (Schopenhauer?) auf der Rheinbrücke bei Laufen stehend dessen (Hülsens?) Worte gesprochen haben . . ." Eine unbehilflichere Darstellung wäre kaum auszudenken. —

Schlegelscher Kreis: Bonaventura. E. Franks (5573) Annahme, Brentano habe die „Nachtwachen" verfasst, fand weiteren Widerspruch bei M. Morris und Friedr. Schultze. Vgl. unten zu N. 5640/1. —

A. L. Hülsen. W. Flitner (5574) schenkt uns endlich die langentbehrte Darstellung eines Philosophen, der bisher fast nur von den Geschichtschreibern der Romantik berücksichtigt worden war. Über K. Obenauer und W. Schmidt (N. 5568) kommt er weit hinaus. Mit Bewusstsein versetzt F. den Mitarbeiter des „Athenäums" zurück in den Kreis, aus dem er hervorgegangen ist, und dem er weit mehr angehöre als der Jenaer Romantik. Die „Gesellschaft der freien Männer", eine Vereinigung von Schülern Fichtes, bestand zu Jena von 1794 bis 99. Zu ihr zählten neben Hülsen: Herbart, J. D. Gries, Johann Smidt, Rist, Berger, Böhlendorff, Fischer aus Bern und F. Köppen. Nur in Diltheys Sinn, der unter dem Begriff einer romantischen Generation die ganze, im gleichen geistigen Klima und unter gleichen wirtschaftlichen Bedingungen aufgewachsene Generation der Schlegel, Schelling, Hegel, Schleiermacher, Humboldt fasst, möchte F. die Freien Männer zur Romantik zählen. Scharf unterscheiden sie sich von der Athenäumsgruppe durch ihr Interesse am Staat und durch ihre pädagogischen Ziele; beides übernehmen sie von Rousseau. Sie vertreten zugleich die typische Entwicklung der Kant-Fichteschen Philosophie zum Pantheismus in Fichtes eigenem Kreis. F.s Arbeit analysiert Hülsens Schrift über die Preisfrage der Berliner Akademie, zeichnet seine Entwicklung zum Pantheismus, gibt eine „Paraphrase der Journalaufsätze" und bewertet deren philosophische Leistung nach ihrer gedanklichen und formalen Seite. Ein Überblick über Hülsen und die Freien Männer rundet F.s Untersuchung ab. F. verwertet Ungedrucktes, besonders den Nachlass des Bremer Bürgermeisters J. Smidt (er liegt im Bremer Stadtarchiv). Ferner druckt er zum erstenmal die Briefe Hülsens an W. Schlegel und Sophie Bernhardi, die schon von Haym verwertet worden waren, vollständig nach den Handschriften der Dresdener Bibliothek ab. Eine sorgsame Bibliographie ist angefügt, wie denn die ganze Arbeit den Eindruck der Genauigkeit mit dem einer vollen Beherrschung der gedanklichen Erfordernisse vereint. W. Olshausen billigt zwar, was F. über Hülsens Schriftstellerei sagt, kann indes in dem jenaischen Fuchsenverein nicht die bedeutende Erscheinung sehen, die F. in ihm entdeckt. Besonders möchte er den „Freien Männern" kein ernsthaftes Interesse am Staat zubilligen. —

Novalis. J. F. Haussmann (5575) gab einen Überblick über die Kritik, die Novalis in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf deutschem Boden gefunden hat. — H. Lichtenbergers (5576) geistvolles Buch über Novalis geizt nicht nach dem Ruhm, dem Fachmann Neues zu sagen. Ausdrücklich stützt L. sich auf die Arbeit seines Schülers E. Spenlé (JBL. 1904 N. 4568). Drei Kapitel zeichnen den Lebensgang Hardenbergs. Im Anschluss an Sophie von Kühn werden die „Hymnen an die Nacht" gewürdigt. Zwei Abschnitte legen die Quellen von Hardenbergs Weltanschauung nach ihrer philosophischen und religiösen Seite dar. Das Schlusskapitel beschäftigt sich mit den „Lehrlingen" und mit „Ofterdingen". Der magische Idealismus steht im Mittelpunkt, ohne dass der Einsprüche gedacht würde, die gegen solches Verfahren erhoben worden sind. Sophie von Kühn ist nach E. Heilborns enttäuschenden Entdeckungen, aber in bewusstem Gegensatz zu Johannes Schlafs Deutung geschildert. Allerdings wird für L., wie O. Walzel hervorhebt, das ganze Erlebnis wieder allzusehr eine Leistung von Hardenbergs verschönernder Phantasie. Klar heraus kommen Hardenbergs innere Beziehungen einerseits zu Fichte und Hemsterhuis, andererseits zu Plotin und Böhme. Besonders wichtig erscheinen dem Verfasser die Wege, die durch Novalis hindurch von den Mystikern der christlich-germanischen Vergangenheit zu den grossen Sehern des gegenwärtigen Deutschland

leiten, zu Schopenhauer, Wagner, Nietzsche. Viel Verständnis wird von L. den naturwissenschaftlichen Bemühungen Hardenbergs entgegengebracht. Stark betont er, dass der Verfasser des Aufsatzes „Die Christenheit oder Europa" trotz allem Gegensatz zum Protestantismus kein Verteidiger des Katholizismus sei. — G. Gloeges Arbeit über „Ofterdingen" wurde von Suhtscheck-Hauschka (5577) in warmer Bewunderung besprochen. Die Anzeige verrät ein eifriges Streben, das starke Gefühl, das die Romantik in ihrem Verfasser wachruft, zum Ausdruck zu bringen. Ein paar Entgleisungen laufen mit unter, wenn S.-H. etwa zu zuversichtlich durchgehende Merkmale der Romantik feststellen will: alle Romantiker sind deduktiv, oder: die Wahrheit ist dem Romantiker bekanntlich etwas ganz Gleichgültiges. —

Schelling. G. Dammköhler (5580) veröffentlichte die Briefe Schellings an F. I. Niethammer aus den Jahren 1795—98. Sie beleuchten die Wege des jungen Schelling, und zwar besonders die Schritte, die ihn zu Fichte und Goethe führten. — Briefe Schellings an den Philosophen J. J. Wagner aus den Jahren 1802 und 1803 veröffentlichte, erläuterte und stellte mit anderen verwandten Urkunden zusammen A. Löckle (4830). Den Verlauf der Beziehungen beider Philosophen beleuchten auch zwei ebenda abgedruckte Briefe A. K. A. Eschenmayers an Wagner von 1804 und 1805. F. Baader erscheint mit drei Briefen an Wagner von 1814 und 1815. — Schellings „Weltalter" und „Clara oder über den Zusammenhang der Natur mit der Geisterwelt" gab L. Kuhlenbeck (5581/2) mit Einleitungen und Anmerkungen heraus, in der bewussten Absicht, die von O. Weiss besorgte neue Ausgabe von Schellings Werken nach der Seite von Schellings positiver Philosophie zu ergänzen. Die Zugaben K.s versuchen, in knappen Zügen dem Laien den Standpunkt Schellings und die Entstehungsgeschichte der einzelnen Schriften zu verdeutlichen, möchten auch einzelne Äusserungen Schellings berichtigen und ziehen die Literatur über den Gegenstand heran. — Ohne jeden erläuternden Zusatz erschien in der Reihe der Xenien-Bücher Schellings Rede „Über das Verhältnis der bildenden Künste zur Natur" (5583). Nur der Untertitel, den Schelling der Rede gegeben hat, verrät ihre Entstehungszeit. —

A. W. Schlegel. Sauber und klar entwickelt W. Jesinghaus (5585) Schlegels Ansichten über die Ursprache. Er scheidet fünf Stufen der Entwicklung. Schlegel geht von einer Art von naivem Realismus aus; in den „Briefen über Poesie, Silbenmass und Sprache" fasst er das Wesen des Menschen im Sinne Rousseaus. In den Jenaer Vorlesungen wendet er sich der idealistischen Philosophie zu; Fichtes Ichlehre, vermengt mit Gedanken von Hemsterhuis, lässt ihn von Induktion zu Deduktion, vom Primitiven zum idealistischen Vernunftmenschen übergehen. Die Fragen nach dem Begriff der Sprache, nach dem Verhältnis von innerer und äusserer, von Menschen- und Tiersprache werden im Sinn Herders und des Hemsterhuis beantwortet. Die romantische Theorie bietet zugleich neue Mittel, die Ursprache als Urpoesie zu werten. Die der Ursprache entstammenden Reste sinnlicher Unmittelbarkeit in den heutigen Sprachen sind Vorbedingung der Erweckung einer neuen Poesie, die in höherer Art die innige Verknüpfung von Sinn und Wort, wie sie der Ursprache eignet, wiederfinden und die imaginative und die intellektuelle Seite der Sprache wieder verbinden soll. In den Berliner Vorlesungen leiht Schellings Identitätsphilosophie neue Stützen. Die Sprache wird zur unmittelbaren Anerkennung der ursprünglichen Gleichheit von Geist und Materie, alles Materielle zum Symbol des Geistigen, Symbol wie Metapher zum Prinzip der Poesie. Die Ursprache ist dank ihrem metaphorischen Charakter „Elementarpoesie". Sie ahmt nicht nach, sondern bildet künstlerisch um. Die schon in den „Briefen" ausgesprochene Absicht einer kritischen Vertiefung und Vereinigung von Naturlaut- und Nachahmungstheorie wird zu einem glücklichen Ende geführt. In den Berliner Privatvorlesungen über eine Enzyklopädie der Wissenschaften von 1803 — sie liegen ungedruckt im Dresdener Nachlass Schlegels; J. gibt S. 56—71 die hergehörigen Stellen wieder — fasst Schlegel mit A. F. Bernhardis Hilfe alles in ein a priori deduzierendes System zusammen: Sprache ist objektivierte Vernunft, Wort ist Korrelat des Begriffs, Satz ist Korrelat des Urteils. Schlegels Darstellung ist indes typischer romantisch als die Bernhardis. Mehr als Bernhardi nutzt Schlegel die Sprachtheorie für die Poetik. Unabhängig von Bernhardi ist seine energetische Sprachauffassung. Die Entwicklungslinie von Schlegels Sprachansicht, die bis dahin aufsteigt, fällt im Briefwechsel mit W. von Humboldt. Das Sanskrit und Friedrich Schlegel lassen ihn den idealistischen Entwicklungsgedanken überspannen. An Stelle des Keimes, der sich langsam entfalten soll, wird gleich zu Anfang eine höchste Blüte angenommen; alles Spätere ist nur Verfall. Die neuen Fragen, die sich auftun, finden nur mystische, „besser: esoterisch bleibende" Antworten. — Sachkundig und in strenger Unparteilichkeit entwickelt J. Körner (5586) das Verhältnis Schlegels zu Jakob Grimm, wie es aus wechselseitiger Unterschätzung zu immer gerechterer Würdigung weiterschreitet. Die Berechtigung der

Einwände, die von Schlegel gegen Grimms Ansicht von Volkspoesie und von dem dichtenden Volke, ferner gegen dessen allzu kühne Etymologien vorgebracht worden sind, ist heute anerkannt. Grimm selbst näherte sich, je reifer er wurde, dem Standpunkt Schlegels. Schlegel wiederum fand immer wärmere Worte der Anerkennung für Grimm. Doch blieb es Grimm vorbehalten, die grossen Aufgaben zu lösen, die Schlegel nur hatte aufstellen können. Schlegels Tätigkeit war — wie K. richtig darlegt — zu ausgedehnt, als dass er sich auf die Dauer in erster Linie hätte halten können. „Wo immer sich auf sprach- und literarhistorischem Boden ein neuer Geist geltend machte, ein bedeutender wissenschaftlicher Fortschritt in die Erscheinung trat, musste der sich notwendig mit dem überall angesiedelten Romantiker kreuzen. Dann rettet dieser, dem die Sache über den Kopf zu wachsen begann, die bedrohten Resultate (oft auch nur mehr die Reste!) seiner bisherigen Forschung in eine Rezension über den glücklicheren Rivalen, zeigt freudestrahlend noch ein letztes Mal seine Überlegenheit — und tritt hernach völlig beiseite". — E. Münnigs (5587) Dissertation über A. W. Schlegel und Calderon ist Teildruck, und zwar etwa die Hälfte der Arbeit über Calderon und die ältere deutsche Romantik (JBL 1911/2 N. 10518). — In knappster Form reiht E. Reinhard (5588) die Schlagworte der Frühromantik aneinander und zeigt, wie vor allem Friedrich Schlegel, weit weniger Wilhelm, die Grundzüge der romantischen Weltanschauung bestimmt. Die Spätleistungen Friedrichs sind besonders berücksichtigt. Ausdrücklich ergänzt R. eines der zusammenfassenden Urteile Ricarda Huchs über die titanischen Gelüste der Romantik durch den Zusatz, Friedrich Schlegel habe nach langem inneren Ringen die Fahne der Empörung vor dem König des Christentums gesenkt und in seinem Dienst die letzten Kräfte verzehrt. — J. Körner (5592) gab, nach der Handschrift der Dresdener Königlichen Öffentlichen Bibliothek, W. Schlegels Bonner Vorlesungen über Geschichte der deutschen Sprache und Poesie heraus. Die Einleitung erzählt die Berufung nach Bonn und den vergeblichen Versuch Altensteins, Schlegel nach Berlin zu ziehen, berichtet nach Urkunden von der Entwicklung und dem Erfolg der Bonner Lehrtätigkeit Schlegels, beschreibt die Handschrift der Vorlesungen und bringt wertvolle Nachrichten über die Studienhefte Schlegels, auf denen die Vorlesungen zum Teil ruhen. Bemerkenswert ist, dass in diesen Heften grössere und kleinere Beiträge Friedrich Schlegels anzutreffen sind. Dankenswert sind die von K. gebotenen Verweise, die den Text der Vorlesungen mit W. Schlegels gedruckten und handschriftlichen Arbeiten in Beziehung setzen. Ein Register folgt dem Text. — Nicht ganz verständlich ist K. G. Wendriners (5593) Neudruck der „Blumensträusse". Ob er notwendig war, bleibe dahingestellt. Aber was soll ein Neudruck, der den Anschein erweckt, seiten- und zeilengleiche Wiedergabe des Urdrucks zu sein, wenn gleich auf der ersten Seite eine Ballate Dantes sich in eine Ballade verwandelt? Derselbe unglaubliche Missgriff erscheint mehrfach. Überdies sind als Anhang Gedichte W. Schlegels abgedruckt, ohne dass unzweideutig gesagt wäre, dass sie nicht den „Blumensträussen" entstammen. Dann erst folgen W. Schlegels Anmerkungen zu den „Blumensträussen". Am Ende steht ein dürftiges Nachwort des Herausgebers, das nicht frei von Versehen ist. Der Buchschmuck der Erstausgabe erscheint in getreuer Nachbildung. —

Caroline. Erich Schmidts Neubearbeitung von Waitzens „Caroline" (5594) veranlasste eine Reihe von Würdigungen der Romantikerin. M. Adam bot neben einer kürzeren Anzeige des Buchs den Versuch einer biographischen Charakteristik Carolinens. A. Eloesser erblickt in ihr nicht die Prophetin der Frühromantik, aber deren Seele und Gewissen in den guten, starken und jungen Tagen, die vor dem Renegatentum, vor der öffentlichen Bussfertigkeit und der komödiantenhaften Kindhaftigkeit lagen. Kein Zeitgenosse dürfte in das Wesen der Schlegel, Tieck, Fichte, Schelling, Steffens, Novalis eine tiefere Einsicht gewonnen haben als Caroline. Aber nur Goethe war ihr das Mass der Dinge. F. Poppenberg reihte glücklichgewählte Belege aneinander für Carolinens grosse „reflektierende Neugier auf sich selbst", diesen lebendigen Erkenntnisdrang, dem das eigene Leben und Wesen Stoff der Analyse wird, und für ihr mitschwingendes Verständnis fremder Zustände, das nicht nur liebevoll begreift, auch wirksam fördert. Er zeichnete den Weg, der Carolinen von W. Schlegel zu Schelling führte, und entwarf ein Miniaturbild Auguste Böhmers. E. Heilborn setzte seine Fehde gegen Caroline — sie hatte in seiner Charakteristik Hardenbergs (JBL. 1900 IV 10:58) begonnen — in fast völliger Umwertung bisher anerkannter Werte fort. Was ihr im allgemeinen wie ein Vorzug angerechnet worden war, wird vor H.s Gericht zu einem schlimmen Fehler. Nicht sie hat — nach H. — anderen gegeben, sondern nur von ihnen genommen. Sie verbraucht die Männer, denen sie gehört. Nur mit einem einzigen war sie wahrhaft verheiratet, mit F. Schlegel. Doch auch da hatte sie sich nur in den Geist eines Mannes hineinzusaugen. H. verwertet die Anschuldigungen, die von H. Conrads

Schrift „Unechtheiten in der ersten Ausgabe der Schlegelschen Shakspere-Übersetzung (1797—1801), nachgewiesen aus seinen Manuskripten" (Berlin, Weidmann 1913; siehe auch JBL. 1911/2 N. 7715/6, 10583) gegen Carolinens Mitarbeit an W. Schlegels Übertragung erhoben worden waren. H. fasst seine Betrachtung zusammen: „Eine der gefährlichen Frauen. Das Produkt einer sehr reichen, aber erschöpften Kultur. Man liebte sie, wie man gewisse Orchideenarten liebt, aber man gab sich ihr nicht ungestraft zu eigen. Die ihren Zauber erfuhren, sind auch in eben dieser Eigenschaft gekennzeichnet. Man stelle sich einen Augenblick vor, ein Goethe wäre ihrer Macht unterlegen — und man empfindet alsbald das Widersinnige der Annahme und was sie verrät." Gegen H. suchte Bertha Badt eifrig die ältere, liebevollere Auffassung von Carolinens Persönlichkeit zu rechtfertigen. Im Sinne Schopenhauers glaubt sie der Romantikerin nachsagen zu dürfen, sie habe das Höchste erlangt, was ein Mensch erlangen könne: einen heroischen Lebenslauf. — A. Leitzmann (5595) ergänzte Erich Schmidts Erläuterungen durch wertvolle Nachweise. Er konnte auch die schattenhafte Gestalt von Carolinens Jugendfreund G. Tatter in besseres und günstigeres Licht rücken und drei von dessen Briefen an Lichtenberg (aus den Jahren 1791—93) abdrucken. Ferner bot er einen Brief Therese Hubers an Schelling, wahrscheinlich aus den letzten Wochen des Jahres 1803, und das Konzept einer Aufzeichnung Theresens über ihr Verhältnis zu Caroline; sie war für Schellings Eltern bestimmt und sollte die Verfasserin rechtfertigen. —

Dorothea und F. Schlegel. Margareta Hiemenz (5596) vertritt im Sinn ihrer biographischen Schilderung Dorotheas (JBL. 1911/2 N. 10598) ihre Ansicht von Dorotheas und Schlegels Verhältnis zum Katholizismus. — H. Meisner und Erich Schmidt (5597) beschenkten uns mit dem ungekürzten Text der Briefe Dorotheas an Schleiermacher. Die Striche, die von Dilthey im dritten Band des Werks „Aus Schleiermachers Leben" angebracht worden waren, verhinderten manchen Einblick in Persönliches und Intimes, allerdings auch in menschliche Schwäche. Anmerkungen und Register sind nicht beigegeben. — Um so sorgfältiger stattete R. Unger (5599) seinen Druck der Briefe Dorotheas und Friedrichs an die Familie Paulus aus. K. A. von Reichlin-Meldegg hatte in seiner Veröffentlichung „H. E. G. Paulus und seine Zeit" 1853 nur Bruchstücke dieser Briefe gebracht; J. M. Raichs Sammlung des Briefwechsels Dorotheas musste sich mit einem Abdruck von Reichlin-Meldeggs Text begnügen. U. konnte die Handschriften in vollem Umfang wiedergeben. Sie sind aus Kuno Fischers Nachlass in den Besitz der Heidelberger Universitätsbibliothek übergegangen. Die Briefe von Heinrich und Karoline Paulus an die Schlegel blieben auch für U. unzugänglich. Von 1801 bis 1819 reichen die abgedruckten Schreiben, ihr weitaus grösster Teil fällt in die Jahre 1804 und 1805, also in Friedrichs Kölner Zeit. Da wir über diese Tage, die für seine Entwicklung ausserordentlich bedeutsam sind, nur wenig wissen, ist das Material, das U. vorlegt, sehr willkommen, noch willkommener aber der einlässliche Kommentar von siebzig Seiten, den U. beifügt und zu einem Repertorium für die Kölner Epoche F. Schlegels ausgestaltet. Die Einleitung bringt neben bibliographischen Zusammenstellungen einen knappen Bericht über die Geschichte des Freundschaftsverhältnisses der Schlegel und der Paulus: lange und innige Beziehungen klingen herb und versöhnungslos aus, dank der leidigen Verbindung W. Schlegels mit Sophie Paulus, der Tochter Heinrichs und Karolinens. U. widersteht auch nicht der Versuchung, für Dorothea gegen Caroline Schelling eine Lanze zu brechen. Besonders aber wehrt U. sich gegen das Wort Ricarda Huchs, Dorothea sei schuld an Friedrichs geistigem Sinken. — C. Enders (5600) veröffentlichte ein umfängliches Buch über F. Schlegel. Zum Mittelpunkt seines Versuches, die Quellen von Schlegels Wesen und Werden aufzugraben, macht er die „Lucinde"; bis zu ihr geleitet E. seinen Leser, nicht so sehr bemüht, die gesamte Entwicklung des jungen Schlegel — etwa in der Art I. Rouges (JBL. 1904 N. 4599a) — vorzuführen, als vielmehr seine Seele zu analysieren und die Anregungen zu bestimmen, die ihr aus der Umgebung und aus der Literatur erstanden sind. Was das Vaterhaus oder die Schwester Charlotte Ernst oder Caroline für Schlegel bedeuten, ist in förderlicher Art auseinandergesetzt. Und geradezu grundsätzlich geht E. den Schriften nach, die Schlegel gelesen hat oder gelesen haben dürfte. Hemsterhuis, K. Ph. Moritz, Dalberg, Heydenreich, aber auch, und zwar mit einem Aufsatz, der wie eine Arbeit Schlegels wirkt, Niethammer werden, in mannigfacher Erweiterung unserer Kenntnisse, auf ihre Gedankengemeinschaft mit Schlegel geprüft. Gegen die Zweiteilung der ganzen Arbeit in einen analytischen und einen synthetischen Abschnitt wendet sich R. Unger; der analytische Teil suche die Seele des Knaben und Jünglings fast ausschliesslich durch Rückschlüsse aus späteren Briefen und aus der Selbstschilderung in der „Lucinde" zu bestimmen; unsicher sei der objektive Wahrheitsgehalt solcher Rückblicke aus einer immer noch recht subjektiv befangenen jugend-

lichen Gärungsepoche auf die eigene seelische Vergangenheit, zumal in dichterischer Verkleidung. Sicher hatte E. diesen Einwand sich selbst schon gemacht und bei der Auswahl seiner Belege berücksichtigt. Nur mag er ihm nicht bedenklich genug gewesen sein, von der Anordnung seiner Darstellung abzugehen. Diese Darstellung verlangt ja gewiss einen aufmerksamen und liebevollen Leser, der ihr nicht verdenkt, dass sie — mit Unger zu sprechen — in unruhigem und ermüdendem Wechsel Darlegung, Analyse, Exzerpt, Interpretation, Räsonnement spendet. Ursache dieses Eindrucks ist wohl auch E.s Art, die Anreger Schlegels untereinander in ein zu wenig gesichertes Verhältnis zu bringen. Er möchte in dem Gegensatze Schillers und Schlegels den Gegensatz von Kants Kritizismus und von des Hemsterhuis Platonismus feststellen. Diesen Platonismus habe Schlegel mit eklektischer Verwertung von Gedanken Winckelmanns, Moritzens, Herders und Fichtes zur Genialitätsphilosophie weiterentwickelt. Es handle sich da um eine Modifikation des Gegensatzes Herder—Kant und Shaftesbury—Kant. In solchen Aufstellungen verwischt sich manches, was von der Forschung in jüngster Zeit schon schärfer bestimmt worden war. Diesen Einwand erhebt auch O. Walzel (Geisteswissenschaften 1, S. 439—40), während er hier wie noch an anderer Stelle dem Buch viel Beifall spendet. Im ganzen scheinen die Kritiker an der psychologischen Seite der Arbeit mehr Rühmenswertes zu finden als an der ideengeschichtlichen. Walzel hebt die feinsinnige Vergleichung Schlegels mit R. Dehmel in diesem Sinn hervor. R. M. Meyer freut sich über E.s glückliche Wendung, Schlegel sei ein Mensch des Werdens, nicht des Seins. Nur F. Muckermann bemerkt, so gern er sonst E. zustimmt, die innerste Seele Schlegels müsse dem verborgen bleiben, der Schlegels Katholizismus nicht verstanden hat, und bedauert, dass E. nicht Schlegels spätere Entwicklung in seine Betrachtung einbezieht. E. Wieneke meint, dass dem Verfasser die Verbindung einer ideengeschichtlich-synthetischen und einer individualistisch-analytischen Methode nicht ganz geglückt sei. Als Individuum trete Schlegel bei E. nicht so plastisch vor uns hin wie bei Ricarda Huch; die festen Beziehungen, die die Generationen verbinden, seien nicht immer zur Darstellung gelangt. E. schmückt sein Buch mit zwei Jugendbildnissen Schlegels, die er entdeckt hat. — In den Briefen F. Schlegels an Kl. Brentano und Sophie Mereau legt H. Amelung **(5601)** recht seltsame Zeugnisse über frühromantisches Leben vor. Da sie nur zum geringen Teile wirklich neue und förderliche Einblicke in das Wesen der drei Persönlichkeiten und Dorotheas eröffnen, durften sie füglich ungedruckt bleiben. A.s Begleitworte unterstreichen das Unerquickliche dieser Briefe und drücken sie völlig ins Gemeine hinab. Sie ganz zu verstehen, müsste man die Briefe der Gegenseite besitzen. A. aber ist ohne Bedenken bereit, Schlegel zuzumuten, dass er absichtlich einen Brief Sophiens an Brentano nicht rechtzeitig weitergegeben habe. Er nennt F. Schlegels Haus in Jena „eine Brutstätte von falschen und halbwahren Gerüchten“. Das sei nicht weiter bestritten; aber muss deshalb die Forschung auf dem Gebiet der Romantik eine gleiche Brutstätte werden? Das wichtigste Ergebnis der Veröffentlichung ist, dass die Beziehungen F. Schlegels und Brentanos in den Jahren 1800 bis 1802, aus denen die Briefe stammen, vertrauter waren, als wir bisher wussten, so vertraut, dass Schlegel sich durch Brentano Geld verschaffen konnte. — Diese Briefe wurden im Auszug sofort wieder abgedruckt **(5610)**. — J. Bleyer **(5602)**, dem wir schon wertvolle Zeugnisse über F. Schlegels Spätzeit zu danken haben, spendet weitere Urkunden aus dem Wiener k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv und aus der Bibliothek des ungarischen Nationalmuseums; sie beleuchten F. Schlegels politische Tätigkeit im Dienste des österreichischen Staates. Briefe Friedrichs und Dorotheas an den Staatsmann und Gönner Schlegels, Grafen Franz Széchényi, dann Briefe, amtliche Berichte und politische Denkschriften Schlegels, gerichtet an Metternich und an dessen Mitarbeiter Josef von Hudelist, werden von B. abgedruckt und sorgfältig erläutert. Schlegels Gegensatz zu Metternich enthüllt sich; Metternich bediente sich zwar gern der Kirche, um geistiges und politisches Leben zu fesseln, gestattete ihr aber keine Eingriffe in die landesherrlichen Rechte; Schlegel hingegen strebte mit Adam Müller, Klemens Hoffbauer und anderen „kirchlichen Chateaubriands“ nach einer kirchlichen Ordnung der staatlichen Angelegenheiten. Dieser Gegensatz zu Metternich machte Schlegel unmöglich und bedingte seinen Abgang vom Bundestag, ebenso wie sein Brauch, sich über seine nächsten Vorgesetzten hinweg unmittelbar an Metternich zu wenden und auf ihn Einwirkung zu suchen. — M. Spahn **(5607)** knüpft an Bleyers Veröffentlichung eine kleine Studie über den Politiker und Journalisten F. Schlegel an. Er ergänzt Bleyers Mitteilungen durch den Hinweis auf die Briefe Metternichs an Gräfin Lieven, die 1909 von Hanoteau veröffentlicht wurden, und in denen sich Metternichs Beziehungen zu Gräfin Julie Zichy spiegeln. Gräfin Zichy hatte bei Metternich die Anstellung Schlegels durchgesetzt. — Friedrich Schlegels Stellung zu Lessing suchen zwei Arbeiten zu bestimmen; beide graben in

die Tiefe und fördern die Erkenntnis von Schlegels Entwicklung. B. Bolle (5603) berücksichtigt auch das Verhältnis anderer Romantiker zu Lessing. Johanna Krüger betont stärker den Gegensatz und die Verwandtschaft, die zwischen Schlegels Kritik und dem älteren Urteil über Lessing walten. Ja, sie kann auffallende Übereinstimmungen Schlegels mit J. J. Hottingers Darlegung von 1785 aufzeigen. Sie betitelt ihre Arbeit „Friedrich Schlegels Bekehrung zu Lessing" (FNDLG. Bd. 45. Weimar, A. Duncker. X, 99 S. M. 3,60); selbstverständlich hat auch B. von einer Bekehrung zu berichten. Johanna K.s Untersuchung legt eine breite Grundlage, indem sie in ausführlicher Besprechung der ältesten Briefe F. Schlegels dessen inneres Verhältnis zum Zeitalter Lessings darlegt. B. dagegen verweilt länger bei den späteren Äusserungen und hat über Schlegels Sammlung von „Lessings Gedanken und Meinungen" und über deren Zusätze mehr zu sagen. Ihm ist es auch unwesentlich, ob die Geldfrage bei diesem Unternehmen eine Rolle gespielt habe, während Johanna K. der Behauptung nicht widerspricht, es handle sich nur um eine merkantile Spekulation. Im einzelnen ergeben sich dank der Sorgsamkeit und Ausführlichkeit der Betrachtung mannigfaltige Berichtigungen älterer Annahmen, etwa Hayms und Minors, mindestens Einwände gegen deren Behauptungen. Und zwar ist Johanna K. geneigter zu Widerspruch, während B. auch zu vermitteln sucht (so S. 18 zwischen Haym und Rouge). — E. Gross (5604) druckt vier Briefe F. Schlegels an den Verleger H. Fröhlich aus dem Jahre 1801 ab. Sie melden von dem geplanten zweiten Band der „Lucinde" und bezeugen, dass volle sechzig Gedichte und wohl auch weitere Teile des Textes fertig waren. — R. Volpers (5608) verfolgt recht genau Schlegels Urteil über Napoleon und zeigt, wie Schlegel in der Fremde sein Vaterland wiedergewonnen und vom Franzosentum und von Napoleon abgelassen hat. An den Beiträgen zur „Europa" verfolgt V., wie es bei Schlegel von anfänglicher aufmerksamer Beachtung Napoleons weitergeht zu immer schärferen Urteilen über die Franzosen. Auch persönliche Enttäuschungen und unerfüllte Hoffnungen wirken mit. Im Winter 1803—4 begann Schlegel Napoleon herunterzusetzen; Napoleon wurde ihm zur Verkörperung des modernen Prinzips, das er bekämpfte. Die Kölner Jahre führten ihn zum Anschluss an das katholische Österreich. An der Befreiung Deutschlands hatte er nicht wenig Anteil, wofür ihm der gebührende Dank nicht geworden sei. — E. Wieneke (5609) legt F. Schlegels Patriotismus und Religion an dessen Gedichten dar. Natürlich kommt da vor allem Schlegels spätere Entwicklung in Betracht. Gleichwohl scheut W. nicht die Mühe, in zwei vorbereitenden Kapiteln die Entwicklung der politischen und nationalen ebenso wie der religiösen Anschauungen Schlegels von ihren Anfängen ab zu zeigen. So kommt die Umwandlung, die sich am Anfang des Jahrhunderts in Schlegel vollzog, gut heraus. Als wichtigstes Zeugnis dieser Wandlungen sind die philosophischen Vorlesungen aus den Jahren 1804 bis 1806 ausgiebig verwertet. Besondere Beachtung findet (S. 43) Schlegels Offenbarungsglaube. Das dichterische Gegenstück zu den Vorlesungen ist das Heldengedicht „Roland"; W. hält es mit der Quelle, Pseudo-Turpins Chronik, zusammen und zeigt, wie weit Schlegel der Vorlage folgt, wie weit er durch Betonung des Religiösen und Hinweis auf Moral Neues hinzutut. Die politischen und die religiösen Sänge werden einzeln und im Zusammenhang geprüft; dort erreicht er die Höhe seiner dichterischen Leistung, hier gelangt er mitunter zu künstlerischer Vollendung, nicht aber zu fortreissender Kraft. Im Anhang spricht W. von den übrigen Gedichten aus Schlegels reifer Zeit. Durchaus erkennt W. in Schlegels Lyrik mehr Gehalt als poetische Reize. — Sehr hübsche Beobachtungen bringt ein kleiner Aufsatz P. Kluckhohns (5611) über französische Einflüsse auf die „Lucinde". Bekanntlich hatte schon Schiller in Schlegels Roman Züge der französischen Romanliteratur verspürt. K. weist im gleichen Sinn auf Rétif und Crebillon; dann bringt er Belege für Schlegels Wendung „das, was Diderot die Empfindung des Fleisches nennt" und fahndet er nach dem französischen Roman, in dem Schlegel die Worte gelesen hat: „sie waren einer dem anderen das Universum". Bei dieser Gelegenheit hebt er den starken inneren Gegensatz hervor, der zwischen Schlegel und den französischen Romanen in der Auffassung der Liebe waltet. Angefügt ist ein langes Verzeichnis von Schriften des 18. Jahrhunderts, in denen der Name Lucinde erscheint. — Die Xenien-Bücher brachten einen Neudruck von Schlegels drei ersten Vorlesungen über die Philosophie des Lebens (5612). Erläuternde Beigaben sind nicht vorhanden. —

F. Schleiermacher. M. O. Stammer (5615) prüft Schleiermachers „Ästhetizismus", wie er in den Jahren 1796—1802 erscheint, um unserem Zeitalter, das ihm für ein ästhetisches gilt, den rechten Weg zu weisen. In mannigfacher Auseinandersetzung mit der Literatur über Romantik und Schleiermacher (einzelnes ist dem Verfasser entgangen) kommt St. zu dem Ergebnis, dass der ästhetische Charakter der Jugendanschauung Schleiermachers, den dieser mit der Romantik teilt, auch in

den späteren systematischen Werken nachwirkt, dass jedoch in den Predigten die religiösen und ethischen Ideen allein herrschen, wenn sie sich auch der Form anpassen, die Schleiermacher in seinen systematischen Werken prägte. „Da, wo es sich darum handelt, dem Menschen wirklich zu helfen, ihn religiös und sittlich zu fördern, hat das Ästhetische auch für Schleiermacher nur vorbereitenden Charakter und nebensächliche Bedeutung. In der Praxis des religiösen Lebens tritt bei ihm das theoretisch so stark betonte ästhetische Element zugunsten des religiösen und sittlichen in den Hintergrund“ (S. 169). — Über Schleiermachers Bildungsideal vgl. oben zu N. 5565. —

L. Tieck. G. Fornelli (**5620**) möchte in einem umfangreichen Aufsatz den Italienern den romantischen Dichter und Erzähler näherbringen und dessen Stellung in deutscher Literatur und Geisteswelt verdeutlichen. — J. F. Haussmann (**5621**) prüft die optischen Qualitäten in den Jugendwerken Tiecks und ordnet sie zu statistischen Tabellen, im wesentlichen nach „Grundzügen der Psychologie“ von Ebbinghaus (Halbb. 1, S. 180). Das Ergebnis lautet, dass bei dem jungen Tieck die künstlerische Verwendung der Farben in Lyrik, Epik und Drama im ganzen genommen ziemlich gleich geblieben ist. Allenthalben überwiegen die nichtbunten über die bunten Farben. Unter den nichtbunten Farben spielen die grösste Rolle die Farbenqualitäten, die sich auf „Glanz“, „Glut“ usw. beziehen. Unter den neutralen Farben überragen die Prädikate „nach Dunkel hin“ bei weitem die „nach Hell hin“. „Golden“ ist häufiger als „silbern“. — H. Floerkes (**5623**) deutsche Ausgabe von Vicente de Espinels „Marcos Obregon“ ist kein wörtlicher Abdruck von Tiecks Übertragung. Sie ist um etwa ein Sechstel stärker. Zugleich wird grössere Genauigkeit erstrebt. Missverständnisse, die auf eine französische Übertragung zurückzuführen scheinen, sind beseitigt. Doch mag noch manches der Verbesserung bedürfen. — O. Klein (**5624**) veröffentlichte einen Brief Friedrich Tiecks an L. F. Froriep vom 9. Juni 1817. Er bittet um ein Bild G. A. Bürgers und eine Gesichtsmaske Goethes. Beides benötigte Tieck für seine Zwecke. —

W. H. Wackenroder. H. Riesch (**5625**) berichtet auf wenigen Seiten, was er über den literarischen Anreger der romantischen Malerei zu sagen hat. Neues erfährt der Fachmann nicht. — O. Walzel (**5626**) begründete ausführlich die Einwände, die er hier (JBL. 1910 N. 5467, S. 601) gegen F. von der Leyens Ausgabe von Wackenroders Werken und Briefen erhoben hatte. Dem Benutzer dieser Ausgabe mag mancher Nachweis W.s dienlich sein. — Mit Fleiss und Sachkenntnis leitete Elsa von Klein (**5627**) eine Schulausgabe von Wackenroders Beiträgen zu den „Herzensergiessungen“ und den „Phantasien“ ein. Sie bringt die Ergebnisse der neueren Forschung übersichtlich zur Geltung und weiss durch terminologische Genauigkeit wirklich Licht zu verbreiten. —

Heidelberger Schule: Allgemeines. O. Reichel (**5628**) sucht in zusammenhängender Darstellung nachzuholen, was H. W. B. Zimmers Buch „Johann Georg Zimmer und die Romantiker“ (Frankfurt a. M. 1888) versäumt hatte. Ungedrucktes Material, insbesondere „die zum grossen Teil unbekannten Manuskripte des früheren Zimmerschen Familienarchivs“, stand ihm zur Verfügung. Die Einleitung berichtet von J. C. B. Mohr und von J. G. Zimmer und erzählt, wie beide die gemeinsame Verlagsbuchhandlung stifteten. Die romantischen Verlagswerke und ihre Entstehung werden mit Hinweis auf die Urkunden vorgeführt: das Wunderhorn, die von Mohr & Zimmer verlegten Schriften Arnims, Brentanos und von Görres, die Zeitung für Einsiedler. Ein Abschnitt schildert das Verhalten des Verlages im Streit der Romantiker mit J. H. Voss und dessen Anhängern. Die romantische Gefolgschaft des Verlags brachte das Geschäft an den Rand des Unterganges, die Romantiker selbst waren weitergezogen und hatten mit anderen Verlegern angeknüpft; so blieb für Zimmer nur der Ausweg, mit Voss zu paktieren. Natürlich wirkte die Schwenkung nach in dem bedeutsamsten Verlagswerk, den Heidelberger Jahrbüchern. R. berichtet auch über die Geschichte dieses Unternehmens und verzeichnet die Beiträge von Arnim und Görres. Im Anhang erscheinen ganz oder teilweise unbekannte Briefe und Briefbruchstücke von Arnim, Brentano, Görres und L. Tieck. Die Arbeit bezeugt redlichen Fleiss. Gleichwohl hat sich der Verfasser manches entgehen lassen. — F. Schneider (**5629**) sammelte Urkunden zur Geschichte der Heidelberger Romantik aus den Akten des Landesarchivs zu Karlsruhe und der Universitätsbibliothek und des Universitätsarchivs zu Heidelberg. Sie beziehen sich zumeist auf den Streit der Romantiker mit J. H. Voss. Im einzelnen wird berichtet von der Übersiedlung Brentanos nach Heidelberg, von Vossens Einzug, über die Badische Wochenschrift, über das erste Missverständnis zwischen Voss und Brentano (anlässlich des Hauskaufs Vossens), über die ersten Kämpfe, die nach dem Tode Sophie Mereaus einsetzen, über die Heidelberger Jahrbücher, die — im vollen Gegensatz zu Creuzers Darstellung — in Bestrebungen der antiromantischen Partei wurzeln, über die „Comoedia divina“,

die nach Sch.s Annahme nur zum Teil von Alois Schreiber herrührt, endlich über den Ausgang des Streites, den Voss nicht mehr erlebte; Spottverse Creuzers, nach Vossens Tod aufgezeichnet, werden von Sch. nach einer Handschrift zum erstenmal abgedruckt. Als Beilagen erscheinen zahlreiche Briefe und Eingaben Vossens und Creuzers, auch ein amtliches Schreiben Brentanos, dann Briefe an Voss, schliesslich der Erlass des Grossherzogs Ludwig vom 22. März 1826, der sich gegen Voss und für seine Gegner ausspricht. —

L. A. von Arnim und Bettine. O. Walzel (5630) sagt der Arbeit Herma Beckers viel Schönes nach, bedauert nur, dass sie den Politiker Arnim nicht auch mit F. Schlegel zusammenhält und die beträchtliche Verwandtschaft der volkswirtschaftlichen Ansichten beider nicht erkennt, verweist endlich zum ganzen wie zu einzelnem auf weitere Literatur. — Die wichtigste Gabe des Berichtsjahres auf dem Gebiet der Romantik spendete R. Steig (5632): dem Briefwechsel Arnims mit Brentano und den Brüdern Grimm reihte er den Briefwechsel mit Bettine an. Diese Schreiben reichen bis zum Jahr 1811, bis zur Vermählung, führen also nicht so weit in Arnims Leben hinein wie die beiden älteren Bände. Für die Geschichte von Arnims Denken, Dichten und Arbeiten fällt diesmal weniger ab; manches ist schon in den Briefen an Brentano und die Grimm enthalten, dann aber stehen literarische Fragen naturgemäss nicht im Mittelpunkt des Briefverkehrs mit Bettine. Das „Wunderhorn“ bleibt im Hintergrund, dagegen ist Neues zu erfahren über die „Gräfin Dolores“ und über Gedichte dieses Romans, über andere Lieder Arnims und über den „Wintergarten“. Von der älteren Generation treten Hamann, F. H. Jacobi und J. H. Voss in den Gesichtskreis, von der jüngeren: Auguste Busmann, die Günderode, die Hendel-Schütz, Sophie Mereau, Frau von Staël, die Unzelmann, Tieck und seine Schwester Sophie Bernhardi, Baader, J. W. Ritter, Schelling, Z. Werner. Klemens Brentano spielt altgewohnte Rollen. Wenige, aber bezeichnende Worte gedenken Caroline Schellings. Häufig genannt ist Ludwig Grimm; sein Versuch, Bettine zu porträtieren, fährt bei Arnim recht schlecht. Freundlich äussert sich Bettine über den Kronprinzen Ludwig von Bayern und über den späteren Erzbischof Sailer. Für die heilige Therese bezeugt sie Interesse. Anekdoten von Iffland erscheinen. Doch all dies, so beachtenswert es ist, bleibt nur Nebenwerk neben dem Ablauf von Seelenzuständen, der sich in den Briefen spiegelt. Das ist ein stetes Sichtreffen, Sichfinden, Sichverlieren und Sichwiederfinden. Langsam nur und mit dauernden Rückschlägen bildet sich in Arnim die Überzeugung, dass er zu Bettine gehöre. Nicht bloss die Liebe zu Auguste Schwinck steht im Wege. Sicherlich trug Arnim ein Idealbild von Weiblichkeit, das durchaus nicht mit Bettine übereintraf, in seiner Seele. Von vornherein stärker beteiligt ist Bettine. Sie kämpft mit Arnim für ihre Liebe. Über äussere und innere Hindernisse siegt sie zuletzt und bereitet bei aller Gegensätzlichkeit ihrer Naturen Arnim ein dauerndes Glück. Ein entzückendes Miniaturbild Bettinens vom Jahr 1809, das von Arnim selbst (S. 268) hoch eingeschätzt wurde und aus H. Grimms Nachlass nach Weimar gewandert ist, ziert den Band. Beigegeben ist auch die Nachbildung eines recht dilettantischen Bildes Arnims; Karoline Wilcken hatte es in Aquarell ausgeführt. — Briefstellen Arnims an Brentano über seine erste Begegnung mit Bettine fehlen mit Absicht im ersten Band von Steigs Werk. Er trägt sie jetzt (S. 5) nach. Sie erscheinen auch in einem besonderen Zeitungsartikel R. Steigs (5633). — H. Amelung (5635) erzählt nach Steigs neuem Band nicht so sehr die Erlebnisse des „romantischen Brautpaars“, als Arnims Entwickelung in den Jahren von 1802 bis 1811. An dem seelischen Problem des Briefwechsels geht A. achtlos vorbei. — Dem Briefband sind auch die unbekannten Briefe Bettinens entnommen, die R. Steig (5637) besonders vorlegte. — L. Geiger (5636a) prüft genau die Äusserungen Bettinens über Goethe, von denen Malla Montgomery-Silfverstolpe (JBL. 1911/2 N. 5141) berichtet, und sucht ihre Unzuverlässigkeit zu entlarven. — R. Steig (5634) berichtet von Arnims Plan, im Jahr 1806 ein Volksblatt „Der Preusse“ herauszugeben. Eine „Vorläufige Anzeige“ war im „Allgemeinen Anzeiger“ N. 267 vom 5. Oktober 1806 erschienen; St. druckt sie ab und ergänzt sie aus der Handschrift. Dann veröffentlicht er als erster hierhergehörige Aufsätze Arnims: „Die Mängel der preussischen Armee“, „Von dem einzigen Rettungswege unseres Staates“, „An die Pommern und Märker“, von der französischen Armee, „Napoleons Grösse“. —

Kl. Brentano. Briefe von Brentanos Schwester Lulu Jordis-Brentano an Wilhelm Grimm aus den Jahren 1812—36 entnahm R. Steig (5638) dem Nachlass der Brüder Grimm. Sie hatte den Brüdern das zweite der beiden Fuchsmärchen mitgeteilt, die in der ersten Ausgabe der Märchen unter der Zahl 38 erscheinen. Auf ihre Erzählung geht auch das spukhafte Katzenmärchen zurück, das in Brentanos „Gründung Prags“ und in den „Mehreren Wehmüllern“ erscheint (vom Kater Mores). St. druckt zwei weitere Märchen Lulus ab, die sie 1814 an Wilhelm Grimm sandte. — In einer Anzeige neuerer Literatur über Brentano weist H. Amelung (5640)

E. Franks Vermutung (vgl. zu N. 5573) ab und deckt mehrere unrichtige Angaben und Fehlgriffe Franks auf. A. kann auch dem Versuch A. M. von Steinles (JBL. 1911/2 N. 10666) nicht zustimmen, durch eine vermeinte Richtigstellung des Verwandtschaftsverhältnisses der Hauptpersonen der Romanzen vom Rosenkranz das Inzestmotiv dieser Dichtung abzuschwächen. — T. Friedemann (**5641**) nimmt ohne Einspruch Franks Hypothese hin und wiederholt in Berichtsform dessen Beweisgründe. Ferner erzählt er nach Agnes Harnack die Leidensgeschichte von „Aloys und Imelde" (JBL. 1911/2 N. 10656). — V. Naumann (**5643**) feiert, veranlasst durch die neue kritische Ausgabe Schüddekopfs, den „romantischesten aller Romantiker" und versucht, ihn zu charakterisieren. N. rühmt ihm nach, dass er mit einer kurzen Gedichtzeile oder einem hingeworfenen Gedanken den Schleier der Seele ebenso lüfte wie Dostojewski oder Tolstoi durch lange und wertvolle psychologische Arbeit. In den Neuromantikern erblickt N. greisenhafte Epigonen, die bewusst romantisch sein wollen; das mache ihre Arbeit vergeblich und töte ihre Kunst. Aber sie bahnten vielleicht den Weg für ein stärkeres Geschlecht und wiesen auf die grossen romantischen Geister der Vergangenheit hin. — C. Schüddekopfs (**5645**) Ausgabe von Brentanos Werken rückte um zwei Bände vor. Einer bringt die Rheinmärchen von 1811 mit den Resten früherer Konzepte und späterer Umarbeitung im Anhang; der zweite gibt die italienischen Märchen aus den Jahren 1805—17 in der ursprünglichen Gestalt, dazu die anscheinend früheste der späteren Umarbeitungen, das Fragment „Schnürlieschen"; ein dritter soll die beiden grossen Umarbeitungen der italienischen Märchen aus der Zeit nach 1836, den „Gockel" und das „Fanferlieschen", umfassen, den „Gockel" mit den Bildern der Ausgabe von 1838. Herausgeber ist R. Benz. Er möchte in Anordnung und Text die Ausgabe von G. Görres verbessern, die die Zusammengehörigkeit der italienischen Märchen und ihre Einfügung in den Rahmen des „Liebseelchen" nicht erkannt und zwei dieser Märchen in den Band der Rheinmärchen versetzt hat. Ferner brachte Görres vom „Fanferlieschen" nur die Altersgestalt, vom „Gockel" nur die Urform. (Über die Entdeckung der Urform des „Fanferlieschens" siehe JBL. 1911/2 N. 10653, 10655). B. stützt sich auf die jüngst wiedergefundene Böhmersche Abschrift von 1831. B.s Einleitung charakterisiert den Märchenerzähler und den Märchensammler Brentano, bespricht dann die kleineren italienischen Märchen, die Rheinmärchen und die grossen italienischen Märchen (Kommanditchen, Klopfstock, Gockel, Fanferlieschen), ferner die ersten Veröffentlichungen und Herausgabepläne, die letzten Umarbeitungen, die Herausgabe des Gockel, die letzten Herausgabepläne und die Ausgabe von Görres. Auch über die Bilder wird berichtet. In solch übersichtlicher Anordnung lässt B. vor allem die Briefzeugnisse sprechen, verwertet (S. XXXVI, XL) Verlagsanzeigen aus der Frankfurter „Iris" und aus dem Morgenblatt für gebildete Stände von 1826 und 1827, stützt sich auf die Vorarbeiten von Cardauns, Bleich und Schellberg, hält aber mit seiner eigenen Forschung zurück. Dagegen leiht er den Anschauungen, die er schon früher vertreten hatte, eine reifere Form in den Abschnitten: das bisherige Schicksal der Märchen, Erfindung, Form, Gotik und Renaissance, Brentano der Epiker. Diese Abschnitte sind knapp gehalten (sie umfassen zusammen etwa 10 Seiten), dürfen indes entschieden auf Beachtung Anspruch erheben. Bemerkenswert ist auch ein Vergleich von Brentano mit Mozart (S. LXXIII). — A. Walheim (**5648**) zeigt, dass in Brentanos „Bravem Kasperl und schönem Annerl" die Schürze, die ähnlich wie das schicksalsträchtige Requisit der Schicksalstragödie wirkt, in widerspruchsvoller Weise verwertet wird. Er begnügt sich nicht mit der Annahme, Brentano habe in der Eile fehlgegriffen, sondern möchte feinfühlig dartun, dass Brentano absichtlich durch seinen unklaren Bericht, der dem nachrechnenden Verstand nicht genügt, die Ahnung von etwas Übernatürlichem, Unheimlichem, von einem verborgenen Zusammenhang habe erwecken wollen. Gleich der Malerei des Impressionismus verzichte Brentano auf scharfe Linienführung. —

J. J. Görres. H. Holland (**5653**) sagt nicht gerade Neues über die Anreger von Görres: Hamann, Herder, Novalis, Steffens, Fichte, Schelling, F. H. Jacobi, Jean Paul, Hölderlin, Kleist und über die Art von des Görres Vorlesungen. — Anziehend sprach über den jungen Görres auf der Hauptversammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine K. A. von Müller (**5654**). — R. Saitschick (**5655**) schilderte umfassend und tief eindringend die Persönlichkeit von Görres. Aus der Fülle der einzelnen Züge und aus einer glücklichen Verknüpfung dieser Einzelheiten macht er Görres verständlich, ohne dass Werturteile sich vordrängten oder der Ton einer Rettung angeschlagen würde. So wichtig ihm die Entwicklung der Persönlichkeit und die Notwendigkeit dieser Entwicklung ist, schiebt S. doch das Werden nicht in den Vordergrund, sondern arbeitet vor allem die Merkmale des Menschen und Denkers Görres heraus, die in dessen ganzer Betätigung sich dauernd gleichbleiben und gleich stark bewähren. Knapp gehalten ist

die Zeichnung des Lebensganges. Ein besonderer Abschnitt versinnlicht den Charakter, einer betitelt sich „Staat und Kirche", der letzte ist „Denken und Kunst" überschrieben. In den beiden ersten Kapiteln dürften heute besonders die Stellen Aufmerksamkeit finden, an denen von des Görres Beziehungen zu Frankreich gesprochen wird. Wie etwa zur Zeit, da Görres nach Strassburg flüchten musste, die Franzosen sich freuen und ihren erbitterten Gegner von einst, den deutschen Patrioten, feiern wollen. Gleichzeitig konnte Gentz den Gedanken an eine Einheit Deutschlands als Grille bezeichnen. Oder wie Görres die Franzosen im einzelnen billiger und neidloser findet als die Deutschen. Hier schon entwickelt S., wie für Görres im Kampf gegen Staaten und Regierungen, die sich christlich nannten und dennoch dem Volksbewusstsein die Säfte nahmen, das kirchliche Leben zum sichtbaren Ausdruck des Volksbewusstseins wurde, ja zum Ausdruck der unzerstörbaren Wahrheit des Christentums. Die rechte Beziehung von Staat und Kirche entdecken, hiess ihm die Frage, was Kultur sei, richtig lösen. Auf gleiche Grundlage stellt S. die politische Publizistik von Görres. Publizistisch hochbegabt, wendet Görres sich gegen Bureaukratie, überzeugt, dass falscher Konservatismus mit falschem Liberalismus verwandt sei, und möchte aus seinem tiefen Einblick in die deutsche Volksseele die künftige Gestaltung Deutschlands bestimmen. Jede Stammeseigentümlichkeit soll erhalten bleiben; auch Österreich möchte er nicht ausscheiden. Schon sein Liberalismus vertrug sich mit Adel und Papst. Alle fruchtbaren Kräfte wollte er zum Gedeihen bringen. Dem Industrialismus nur war er feind. Als volkstümlicher Demokrat wandte er sich gegen eine künstlich grossgezogene Demokratie. Ihm war es um das Gleichgewicht zwischen der Überlieferung und den Forderungen der Zeit zu tun. Vaterlandsfreund wie er war, gestand er doch zu, es gebe keine vollkommenen Völker. Darum verfocht er schon 1810 die Ansicht, das Christentum müsse versöhnend und verknüpfend über den Völkern und Staaten stehen. Gegen den Missbrauch der kirchlichen Gewalt trat er auch später auf, überzeugt, dass die Auffassung Taulers und seiner Schüler von den Aufgaben und dem belebenden Geist der Kirche die richtige sei. Der Reformation verdachte er, dass sie das Christentum zu einer Wissenschaft herabgedrückt habe. Doch etwa Christian Brentanos Angriffe gegen Luther galten ihm als „dummes Geschwätz". Hohe Forderungen stellte er an den katholischen Klerus. Der Katholizismus war ihm vor allem Universalkirche, wie ihm denn als höchstes Ziel eine Annäherung der Konfessionen vorschwebte. Sein Denken ruht auf naturphilosophischer Grundlage; sie verdirbt ihm zuweilen seine wissenschaftlichen Versuche. Tief innerlich verankert ist sein Geist im Neuplatonismus. Im Mittelpunkt steht die Gottesvorstellung; in der Geschichte vor allem sucht er Gott. Mit der Schere abstrakter Ideen will er die Fäden des Lebens nicht durchschneiden. Hegel bleibt ihm fremd. Görres ist christlicher Mystiker, nicht Scholastiker. Seinen Schriften fehlt die zusammenfassende Kraft. „Erst wenn man alle Zimmer seines Hauses, den Keller und den Dachboden und die Rumpelkammer durchstöbert hat, sieht man, dass er ein reicher Mann war, der mit seinem Reichtum unvorsichtig, ja nachlässig und ohne Übersicht über den ganzen Besitz umging. Sein Bilderreichtum steht dem Verständnis seiner Schriften im Wege. Mit Unrecht indes stelle D. F. Strauss die Sprache von Görres und Schleiermacher wie den Qualm einer durchräucherten Kirche und frische, scharfe Bergluft einander gegenüber; die Sprache von Görres ist nicht so dumpf, die Schleiermachers nicht so frisch und scharf. Görres ist nicht Kritiker, sondern Künstler. Sein Mangel an kritischem Sinn zeigt sich, wenn er das Gebiet reiner Forschung betritt. Wo hingegen Lichtblitze plötzlich weite Zusammenhänge beleuchten können, dient ihm der angeborene Sinn für künstlerische Synthese. Sein Bild des heiligen Franziskus ist von solcher künstlerischen Auffassung getragen und dabei fehlerhaft in der Auffassung der einzelnen Züge. Auf die dynamische, im Verborgenen waltende Geisteskraft kam es ihm besonders an. Sein Interesse für Kunst ist bedingt und beschränkt durch sein Interesse für die Einheit des Lebens und des menschlichen Schaffens. In seiner Kunstbetrachtung ist er Wortführer der Romantik. Am meisten zieht ihn Baukunst an, mit der Gotik ist er innerlich verwachsen. Auf dem Höhepunkt seiner romantischen Bestrebungen wich er zeitweilig vom romantischen Bekenntnis ab, indem er die Bildhauerei über die Malerei stellte. Aufgabe der künftigen Kunst ist nach Görres, sich in den Geist aller Völker zu versetzen, alle Formen in sich aufzunehmen und zu etwas Neuem zu gestalten. Die Kritiken von Görres nehmen die Werke, die gedeutet werden sollen, zu sehr als Nebensache; das bezeugen seine Äusserungen über Runge oder Jean Paul. Dieser ist ganz Dichter nach seinem Geschmack. Zwischen Görres und den Werken Goethes steht eine Scheidewand. Wie S. den Menschen, den Politiker und den Denker Görres für sich sprechen lässt, ohne sein eigenes Urteil in den Vordergrund zu schieben, so wurde auch hier der Reichtum von S.s Ausführungen ohne kritische Zusätze angedeutet. — W. Schellberg (5656) drängt auf etwa drei

Bogen eine Charakteristik von Görres zusammen, die für weiteste Kreise bestimmt ist und doch Sch.s eigene Forschung wie die anderer eindringlich zu nutzen weiss. Schon das beigegebene Register bezeugt, welche Fülle von Görres' Gedanken und persönlichen Beziehungen in das Heft verarbeitet ist. Es zerfällt in vier Abschnitte: Revolution, Romantik, Vaterland, Kirche. Zuletzt wird noch in einer Zusammenfassung Görres' Wesen und Gegenwartsbedeutung umrissen. Auch für die Bibliographie der Literatur über Görres ist gesorgt. — R. Schneppe (5657) verfolgt die Entwicklung von Görres' Geschichtsphilosophie in dessen Frühzeit. Er reiht Wiedergabe der Gedanken an einander, die in den „Aphorismen über die Kunst", den „Aphorismen über die Organonomie", der „Exposition der Physiologie", der Abhandlung „Wachstum der Historie", endlich in den Aufsätzen von 1810 über den Fall Deutschlands und über den Fall der Religion enthalten sind und auf Geschichtsphilosophie zielen. Beziehungen zu den Anschauungen anderer sind fast nur in den Anmerkungen hergestellt. Eine Zusammenfassung wird nicht versucht. So bleibt dem Leser überlassen, aus Einzelheiten sich ein Ganzes zu bilden. — A. Schagen (5658) berichtet nach den Urkunden von den Anfängen der preussischen Volksschule am Rhein in den Jahren 1814—16 und von der Rolle, die Görres in dieser Frage spielte. Er schildert die Zustände des rheinischen Volksschulwesens am Ende der französischen Herrschaft, beleuchtet das Wirken, das Görres als Direktor des öffentlichen Unterrichts entfaltete, und seine plötzliche Entlassung, entwickelt einerseits die finanzielle und soziale Hebung der Schulen und Lehrer, andererseits die Massregeln, die unmittelbar der Schule und dem Unterricht dienen sollten. Ein Wort über Görres' Verhältnis zum höheren Schulwesen ist angefügt. Görres hatte als Direktor des öffentlichen Unterrichts ungewohnte Pflichten und Geschäfte übernommen, die oft mehr auf finanzwissenschaftlichem Gebiete lagen als auf dem Boden, den er kannte. Er kümmerte sich indes ebenso eifrig um die finanzielle Hebung der Schulen wie um die kleinsten Bedürfnisse der Elementarschulen. Es lag an den Zeitverhältnissen, dass manche seiner wertvollen Vorschläge unausgeführt blieben. — J. Uhlmanns (5659) umfangreiche Darstellung von Görres' Verhältnis zur deutschen Einheits- und Verfassungsfrage wurde von W. Schellberg (Wissenschaftliche Beilage zur Germania 1913 N. 29—30) ausführlich gewürdigt. — W. Schellberg (5660) stützt sich auf Uhlmanns Arbeit in der Einleitung seiner Ausgabe von Görres' Briefen an F. Chr. Perthes. Die 27 Briefe aus den Jahren 1811—27 sind so gut wie ganz neu, da Kl. Perthes mit Absicht der Lebensdarstellung seines Vaters nur Briefstellen und nicht vollständige Briefreihen eingefügt hat. Die Einleitung führt knappe Lebensumrisse von Görres und Perthes bis etwa ins Jahr 1811. Der Text der Briefe ist nach den Urschriften des Hamburger Staatsarchives mit grosser Treue wiedergegeben. Anmerkungen folgen ihm nach. Ein Register fehlt leider. —

J. und W. Grimm. Es war ein sehr glücklicher Gedanke F. Panzers (5661), die erste Auflage der Kinder- und Hausmärchen in einem Neudruck uns näherzubringen. Die Einleitung beruft sich mit Recht auf die Seltenheit der ersten Auflage, erzählt deren Entstehung, begnügt sich auch nicht mit einem Hinweis auf E. Tonnelats Buch (JBL. 1911/2 N. 1494), sondern charakterisiert an treffenden Belegen den Unterschied, der zwischen der ersten und den folgenden Auflagen waltet. Ohne Zögern gibt P. zu, dass die Erzählung in den Märchen von Auflage zu Auflage zweckmässiger, lebendiger und schmiegsamer, bunter und reicher geworden sei in unverkennbarem Fortschritt. Allein manche Änderung habe den Vortrag doch auch wieder vom Wesen volkstümlicher und mündlicher Erzählung um ein weniges entfernt. Die erste Auflage hatte sich in einer leise mundartlichen Nachlässigkeit der Sprache gehen lassen. Ein Vergleich der ersten und letzten Fassung des Märchens vom Froschkönig und dem eisernen Heinrich zeigt dort einfachere Ausdrücke und Satzfügung, mehr Herbigkeit und Sachlichkeit, hier mehr Weichheit, Üppigkeit und Farbe und mehr Nebensätze. Der Buchschmuck der ersten Ausgabe blieb dem Neudruck erhalten. — J. G. Sprengel (5666) würdigte liebevoll die Bedeutung des Neudrucks. — F. Panzer (5664) bot ferner einen vielseitigen Überblick über die Ergebnisse der wissenschaftlichen Erforschung der Kinder- und Hausmärchen. Er belehrt aus erschöpfender Sachkenntnis heraus über die Absichten und über die Darstellungsform der Sammlung, über ihre geschichtliche Stellung und über ihre Quellen. — In noch knapperem Umfang genügt der gleichen Aufgabe R. Steig (5667); er zieht auch die „Deutschen Sagen" in den Kreis seiner Betrachtung. — J. Bolte und G. Polivka (5662) leisten ganz Ausserordentliches in der Neubearbeitung der Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen. Was da von einer schrankenlosen Belesenheit geboten wird, wendet sich natürlich an die Märchenforschung und kann daher an dieser Stelle nicht gewürdigt werden. Hier sei nur erwähnt, dass über die Herkunft jedes Märchens nach dem Handexemplar der Brüder Grimm berichtet wird. — J. Gotthardt (5663) klagt, dass die Forschung nicht genügend die Verdienste

würdige, die sich Werner von Haxthausen, seine Schwestern und Annette von Droste um die Kinder- und Hausmärchen erworben haben. —

Günderode. O. Walzel (5668) begründet die Einwände, die auch hier (JBL. 1910 S. 604) gegen die Arbeit von Geneviève Bianquis erhoben worden waren, indem er auf einzelne Fehler ihres Textes der Briefe F. Creuzers an die Günderode hinweist. Nicht den biographischen und seelendeutenden Teil ihrer Arbeit, wohl aber die Analyse der Dichtungen und die Erfassung der gedanklichen Bestandteile rühmt W. und möchte zugleich bestimmen, wie weit sie der Studie von E. Regen (JBL. 1910 N. 5492) überlegen ist, wie weit sie hinter Regen zurückbleibt. —

Ph. O. Runge. Marie Joachimi-Dege (5670) spendet der Arbeit von S. Krebs viel Anerkennung, fordert indes mehr geschichtliches Verständnis für die romantische Prägung Runges. In dem Satz: Runge habe nur „eine schwer mitteilbare Mystik" erreicht, erkennt sie einen Nachklang aus dem Materialismus vergangener Jahrzehnte. Auch kann sie nicht mit Krebs in Runges Mannesjahren lediglich Kälte, Mattheit und Produktionslosigkeit feststellen. — E. Hanke (5671) schnitt recht sorglos Runges „Hinterlassene Schriften" zu einer wenig handlichen Veröffentlichung zurecht. Er selbst meint. die alte Sammlung sei zu unübersichtlich. Darum versucht er aus den wichtigsten Briefen und einigen kurzen Aufsätzen ein Ganzes zusammenzutragen, das eine Art Selbstbiographie darstellen und den Gang von Runges Lebens und Geist vorführen soll. Weggelassen seien besonders die längeren Abhandlungen über die Farbenlehre und die Betrachtungen über Ossian. Tatsächlich sind Teile von Runges Briefwechsel (nicht nur Briefe Runges erscheinen) aus den beiden Bänden der „Hinterlassenen Schriften" in eine einzige zeitliche Folge gebracht und ein paar Aufsätze in diese Folge eingefügt; kein Inhaltsverzeichnis, natürlich auch kein Register erleichtert die Benutzung. Die Anmerkungen stammen aus der Vorlage oder sind belanglos. Der Text folgt unbedenklich den „Hinterlassenen Schriften". Wem mit einem solchen Machwerk gedient ist, weiss ich nicht. Die Wissenschaft hat mit ihm nichts zu schaffen. —

Norddeutsche Romantik: J. von Eichendorff. P. Ernsts Ausgabe von Eichendorffs Werken (5676) schritt um zwei Bände vor, den fünften und sechsten. An der Besorgung des Textes war H. Amelung beteiligt. — L. Krähe (5677) besprach Band 10, 12 und 13 von W. Koschs Ausgabe. Zu den Briefen bemerkt er, dass die Korrespondenz mit Theodor von Schön zum grössten Teil bereits bekannt war. Dagegen sei neu der Brieftausch mit Wilhelm und Jégor von Sivers. Nicht beachtet seien die Briefe Eichendorffs an Loeben, die von Martin Breslauer im Oktober 1910 versteigert wurden. (Vgl. auch JBL. 1910 S. 605 zu N. 5509.) Gegen Koschs Auffassung von Eichendorffs Verhältnis zu Brentano wendet sich K. auch hier. Er zählt ferner die ganz neuen Stücke des Bandes „Historische, politische und biographische Schriften" auf. Nicht völlig neu, wie Kosch annehme, sei das „Kapitel von meiner Geburt"; es finde sich schon zum grössten Teil bei H. A. Krüger und in Krähes Ausgabe. Nachträge zu den Anmerkungen fügt K. hinzu. — Als dritter Band erschien im Berichtsjahr „Ahnung und Gegenwart", herausgegeben von W. Kosch und Marie Speyer (5677). Das Vorwort entwickelt in polemischer Auseinandersetzung mit den Versuchen anderer die Entstehungs- und Veröffentlichungsgeschichte des Romans. Die Anmerkungen stellen Literatur über „Ahnung und Gegenwart" zusammen, ferner Tagebuch- und Briefstellen sowie andere Zeugnisse zur äusseren Entstehungsgeschichte; in langer Reihe folgen zeitgenössische Besprechungen des Romans, unter denen die Anzeige A. Schölls allein 100 Seiten einnimmt. Weitere etwa 100 Seiten dienen der Erläuterung des einzelnen. Noch folgen eine Inhaltsübersicht und Register zum Text und zu den Anmerkungen. — R. Hunziker (5679) veröffentlichte fünf Briefe Eichendorffs an den Schweizer Dichter und Maler August Corrodi. Sie reichen von 1851 bis 1855. Im Dezember 1850 hatte Corrodi dem Romantiker seine Verehrung in einem langen Schreiben bekannt, das nach dem Konzept von H. abgedruckt wird. Ebenso erscheinen Corrodis Verse „An Eichendorff" und „Eichendorff", ferner einer der Versuche Corrodis, Gedichte Eichendorffs ins Zürcherische umzugiessen. H. erläutert den Brieftausch ausgiebig und berichtet, wie wenig Erfolg Eichendorff in seinem Bemühen hatte, Arbeiten Corrodis bei deutschen Verlegern unterzubringen. — In Eichendorffs Nachlass zu Wiesbaden liegen unbekannte Gedichte aus seiner Gymnasiastenzeit, den Jahren von 1802 bis 1805. Hilda Schulhof (5683) gedenkt eine Monographie über diese früheste Lyrik zu schreiben und im Anhang den ganzen Bestand abzudrucken. Vorläufig veröffentlicht sie etwa ein Dutzend; sie möchte an diesen Versen zeigen, wie aus dem Kind der Knabe und der Jüngling wird und von der altväterlich nüchternen Atmosphäre der Aufklärung zu Hölty und Bürger, dann aber zu Klopstock und Schiller weiterschreitet. Eins der Gedichte wurde im LE. wiederholt. —

E. T. A. Hoffmann. Allgemeines und Biographisches. A. Barines (5688) Studie von 1898 (JBL. 1898 IV 10: 73), die heute wohl als überholt gelten kann, wurde wieder abgedruckt. — E. Hofmann (5689) berichtet in einem inhaltreichen Dresdener Gymnasialprogramm über Hoffmann und Frankreich. Er kündigt zugleich eine ausführlichere Darstellung des Gegenstands an. Dringend zu wünschen wäre ausgiebigere Verwertung der bestehenden Literatur. H. nennt nicht einmal den ausgezeichneten Artikel der zweiten Auflage von Goedekes Grundriss; ebensowenig ist der Vorarbeiten anderer gedacht, und an den JBL. scheint H. überhaupt achtlos vorbeigegangen zu sein. Bleibt mithin zu Nachträgen manche Gelegenheit, so wäre es doch undankbar, die Fülle der Nachweise H.s nicht anzuerkennen. Am wertvollsten ist unter ihnen der Versuch, bei zehn französischen Dichtern (wie Balzac, Gautier, Musset, Nerval, Nodier, George Sand) unmittelbare Anlehnungen an Hoffmann und ausdrückliche Äusserungen über sein Wesen und seine Kunst aufzuzeigen. Diese Einzelnachweise ebenso wie zahlreiche Angaben über die Übersetzer und Kritiker Hoffmanns fallen am stärksten ins Gewicht, während die allgemeineren Betrachtungen mitunter fehlgreifen, sei es, dass dem Verfasser der nötige Weitblick und die unentbehrliche Kenntnis der ganzen Literaturentwicklung zu Hoffmanns Zeit fehlt, sei es, dass ihm die deutsche Forschung auf dem Gebiete zu wenig bekannt ist. Hätte H. sich begnügt, die Tatsachen festzustellen, so wäre ihm manche unsichere Behauptung erspart geblieben. War es etwa nötig, die schwere und von manchem absichtlich verdunkelte Frage zu beantworten, ob Hoffmann in Frankreich oder in Deutschland besser gewürdigt wird? Und warum ging H. nicht lieber daran, die Hoffmannlegende, wie sie in Frankreich sich ausgebildet hat, in ihrem ganzen Umfang zu umreissen, statt wieder einmal die Frage nach Hoffmanns krankhafter Veranlagung und nach seinem Alkoholismus mit ungenügenden Mitteln und nur nach veralteten Quellen zu beantworten? Vorläufig bleibt die eine seiner Behauptungen, dass Hoffmann in Frankreich der meistgelesene und meistgeschätzte deutsche Schriftsteller sei, ebenso unsicher, wie seine Erwägung der Frage, warum die Franzosen ihn schätzen, neben Beachtenswertem auch viel Schiefes vorbringt. — M. Pirker (5690) gelangt in einer aufschlussreichen Anzeige des Buches von P. Margis (JBL. 1911/2 N. 10734) zu dem Ende, dass es an dem wissenschaftlich gewonnenen Bild Hoffmanns wenig ändern werde, dass es die Hoffmannforschung nur um einige gute Beobachtungen und um eine für künftige Biographien brauchbare Gruppierung bereichere, und dass es durch die zahlreichen ungelösten Fragen zeige, wie viele rein literarhistorische und geistesgeschichtliche Fragen noch zu lösen seien, bevor der Psychograph sich vom zünftigen Hoffmannforscher emanzipieren dürfe. Unter den Nachweisen, die P. selbst bei der Prüfung von Margis' Aufstellungen aus eigener Forschung vorbringt, ist wohl der wichtigste sein Versuch, Gedanken des französischen Mystikers Saint-Martin bei Hoffmann anzutreffen. — H. von Müllers Urkundensammlung (JBL. 1911/2 N. 10735) wurde eingehend und liebevoll gewürdigt von F. Poppenberg (5691). Er charakterisiert Müller selbst, der mit Hoffmann die Mischung von Phantasie, exzessivem Temperament und kanzleihafter Akribie teile, kein Stubenhocker, sondern ein wechselvoller, mit mancherlei Trolls sich herumschlagender Mensch. Er würdigt Theodor von Hippels Erinnerungen an Hoffmann, die Müller als erster herausgegeben hat, und den Briefwechsel beider Freunde, der Hippels Wort bestätige, unter Hoffmanns spöttischer Aussenseite habe tiefe Innerlichkeit und verschämtes Gefühlsbedürfnis geschlummert. Er ergründet die „Transsubstantiation des Wirklichen", wie sie sich in wechselnder Form durch Hoffmanns Leben und Dichten zieht. Er geht den Grotesken und Capriccios nach, die Hoffmann in Worten und in Zeichnungen hinstrichelt. Endlich werden die Beachtenswertesten aus dem Briefverkehr Hoffmanns gekennzeichnet: Zacharias Werner, der gesprenkelte Charakter, Beethoven, Chamisso, der Charmeur Pückler-Muskau, für den P. gegen Müller eine Lanze bricht, und in dem P. nicht schlechtweg einen skrupellosen Dandy erblicken will, Kl. Brentano, mit seinem „dunkelleuchtenden" Brief an Hoffmann, und Ludwig Devrient, der freilich nur im Reflex vorbeiziehe; Hoffmann und Devrient brauchten sich nicht viel zu schreiben, denn sie sahen sich beinahe täglich. — H. von Müller hatte 1908 (DRs. 137, S. 252—60; JBL. 1908/9 N. 9796) über innere Erlebnisse Hoffmanns aus den Jahren 1796—1802 berichtet. Jetzt (5692) schildert er nach einem Material, das er inzwischen gesammelt hat, den Aufenthalt in Plock, dessen Voraussetzungen und die Reise nach Ost- und Westpreussen. Natürlich ist — wie immer bei M., und wie es angesichts der Einlässlichkeit seiner Forschung nicht anders zu erwarten war — vieles berichtigt, was er früher vorgebracht hatte. Freilich verliert der geduldigste Leser zuletzt die Zuversicht zu M.s Behauptungen, wenn in dem älteren Aufsatz feierlich der Gattin Hoffmanns der Vorname Michaeline abgesprochen und jetzt (S. 423) ihr wieder, und zwar in der Form „Michalina", zugestanden wird. Ich bekenne, dass es mir persönlich ganz gleichgültig ist, ob sie so oder anders geheissen hat. Aber,

wenn diese Dinge wirklich ausführlich erörtert werden sollen, dann wäre etwas weniger Abwechselung in den Forschungsergebnissen erwünscht. Über die Skandalaffäre, die Hoffmann von Posen vertrieb, hat M. aus den Akten des Staatsarchivs nichts Neues mitzuteilen. Aus anderen Quellen sucht er einige bisher unbeachtete Zusammenhänge zu erweisen. Seine weiteren Mitteilungen bieten im wesentlichen einen Kommentar zu dem Tagebuch Hoffmanns aus der Zeit, das M. demnächst im dritten Band seines Urkundenwerks vorzulegen gedenkt. Sie werden nach der Veröffentlichung des Tagebuchs noch an Interesse gewinnen. Am beachtenswertesten sind die urkundlich gestützten Angaben über das verlorene Lustspiel, das Hoffmann zu Plock verfasst hat. M. deutet auf die Fäden hin, die von diesem Lustspiel, dem „(relativen) Hauptwerk von Hoffmanns zweiter Schriftstellerperiode“, sich zu späteren Erfindungen Hoffmanns ziehen. Über Kotzebues Beziehungen zu Hoffmann steht an gleicher Stelle manches. Der Aufsatz ist im Berichtsjahr nur zum Teil erschienen. — M. Pirkers eingehende und lehrreiche Anzeige von P. Suchers französischer Arbeit über die Quellen des Wunderbaren bei Hoffmann (**5695**) wurde schon im Vorjahr (JBL. 1911/2 S. 1028) erwähnt. Sie entwickelt Zug um Zug den Inhalt des Buches und ergänzt ihn durch kundige, auf trefflicher Kenntnis der neuesten Fachliteratur ruhende Hinweise. Solche Kenntnis der neuesten Veröffentlichungen über den Gegenstand kann P., so sehr er im übrigen Suchers Untersuchung schätzt, ihr nicht nachrühmen. Besonders verdenkt er ihr mit Recht, dass sie sich nicht mit F. J. Schneiders Ergebnissen (vgl. JBL. 1908/9 N. 8055) in Beziehung gesetzt hat, und sucht diese Versäumnis nachzuholen. Saint-Martin, auf den von Schneider hingewiesen worden war, zieht P. besonders bei der Analyse der „Elixiere des Teufels“ heran, wie ihm denn gerade hier die Mystik der Naturphilosophie zu wenig berücksichtigt erscheint. Überhaupt kann P. nicht mit Sucher finden, dass die romantische Mythologie für Hoffmanns innerstes Wesen unwesentlich sei. Sucher isoliere zu sehr Hoffmann; er lasse Anschauungskomplexe ausser acht, die leicht zu fruchtbaren Ergebnissen führten. P. möchte im Gegenteil etwa den Studenten Anselmus mit der frühromantischen Lehre vom Enthusiasmus verknüpfen, ausgiebiger als Sucher die Beziehungen Hoffmanns zu G. H. Schubert ergründen und Jakob Böhme, den Sucher gar nicht nennt, heranholen. Ferner rühmt P. zwar, was Sucher über die Beziehungen Hoffmanns zur Gedankenwelt des Novalis sagt, schränkt indes hier manches ein. So spielt er gegen den „Mittler“ Hardenbergs, in dem Sucher die Vorbedingung des Hoffmannschen Magus feststellen will, die „aus dem groben Typus der Unterhaltungsliteratur zu immer feineren Dämonismen gesteigerten gefährlichen Herrennaturen“ der deutschen Erzählung vor Hoffmann aus. Am wenigsten kann P. dem Abschnitt über die Automaten (S. 104) zustimmen. Sucher biete da nicht mehr als Maassen in der Einleitung zum sechsten Band (S. 35), die trotz O. Walzels Forderungen nur äusserliches Detail gebracht habe. —

Werke. F. Busonis „Brautwahl“ (**5699**) erschien in zweiter endgültiger Fassung als Prachtdruck mit Szenenbildern und Figurinen K. Walsers. — E. Istel (**5702**) vereinigte in einem Bändchen der Universalbibliothek die „Kreisleriana“ und den Dialog „Der Dichter und der Komponist“. Einige Erläuterungen sind hinzugetan. — Gegen H. von Müllers Annahme (SüddMhh. 1908, S. 33/4), Hoffmanns „Ritter Gluck“ sei die Geschichte eines Wahnsinnigen, der sich für Gluck halte, wandte sich G. Ellinger schon in seiner Ausgabe von Hoffmanns Werken (JBL. 1911/2 N. 10744 Bd. 15, S. 148). Er versuchte (**5704**) seine Einwände zu begründen, ohne Müller bekehren zu können. —

Zacharias Werner. Wichtige Mitteilungen über den Prediger Z. Werner bringt O. Floeck (**5709**): seine umfangreiche Sammlung von zeitgenössischen Urteilen über Werners Wiener Predigten lässt deren längstbekannte wesentliche Züge schärfer erfassen; eine lange Reihe ungedruckter und bisher unbeachteter Akten der Wiener Polizeihofstelle beweist, wie scharf Werner beobachtet worden ist, und enthält sogar mehrere gekürzte Nachschriften seiner Predigten. F. hebt besonders das Improvisieren hervor. Ihm schreibt F. zu, dass Werner oft ganz unvermittelt von einem Gegenstand zu einem gegensätzlichen übersprang. Was tatsächlich nicht Affektation war, hätte aus diesem Grunde und aus anderen den Eindruck des Theatralischen und Affektierten erweckt. Allerdings melden die Polizeiberichte auch von geräuschvollem Auswendiglernen der Predigten. Der ungewohnte preussische Dialekt, die übermässigen Gestikulationen, die Werner aus Italien mitgebracht hatte, standen der Wirkung entgegen. Werners Absicht, die Irrtümer seiner Schriften von der Kanzel herab zu verdonnern, veranlasste seine Hörer, nur noch begieriger nach ihnen zu verlangen. Der Klerus Wiens, aus der josefinisch-liberalen Schule hervorgegangen, kam dem Ausländer und Konvertiten, den man der geheimen Verbindung mit staatsgefährlichen ausländischen Ordensgesellschaften bezichtigte, wenig entgegen. Abermals beweisen diese Urkunden, dass den bekehrten Romantikern ihr katholisches Wesen in Wien zum Nachteil gereichte. Werner und Hoffbauer, der Freund

F. Schlegels, „waren in Wien bloss geduldet, und sie hatten diese Duldung nur dem Einflusse des edlen Erzbischofs zu verdanken. Ganz selbstverständlich sah auch die wegen Jesuitenschnüffelei damals berüchtigte Wiener Polizei dem Treiben Werners mit scheelen Augen zu". Nach diesen Urkunden kam Hoffbauer sogar in den Verdacht, Klemens Brentano durch Geld für seine Zwecke gewinnen zu wollen. Selbst unmittelbar an den Kaiser wurde über die Umtriebe Hoffbauers berichtet. Werners Leben, sein Predigen und sein Umgang in Wien und in der Umgegend Wiens lassen sich an den Akten gut verfolgen. Menschliches wird ihm auch hier nachgesagt. Mitten in seiner geistlichen Berufstätigkeit scheinen der Fasching und Ärgeres ihn recht stark angezogen zu haben. An Klatsch ist in diesen Papieren kein Mangel. Zuweilen wird dieser Klatsch von dem polizeilichen Berichterstatter ausdrücklich abgelehnt. Die Polizeiurkunden reichen von Ende Juli 1815 bis in den März 1816. —

Schwäbische Romantik: W. Hauff. O. Plath (**5711**) möchte dartun, dass Hauff von Washington Irving beeinflusst worden sei. Besonders hätten auf das „Wirtshaus im Spessart" eingewirkt die Erzählungen „The Inn at Terracina", „The Belated Travellers" und „The Painter's Adventure". Sicherlich ist nicht ausgeschlossen, dass Hauff auch von Washington Irving gelernt habe; doch sogar bestechende Anklänge verschwinden in der Menge ganz zufälliger und äusserlicher Ähnlichkeiten, die von P. mit dem Anspruch vorgebracht werden, Hauffs Abhängigkeit zu erweisen: „In Irvings Erzählung . . . führt eine Treppe von dem Stockwerke, in welchem die Gäste einquartiert sind, in den Hof des Wirtshauses hinab. Auch in Hauffs Erzählung ist von einer solchen Treppe die Rede. Ähnlich wie Irving macht auch Hauff bei der Entwicklung seiner Erzählung von zwei nebeneinander gelegenen Zimmern Gebrauch, die durch eine Tür miteinander verbunden sind . . . Wie in Irvings Erzählung, so haben auch bei Hauff die Wirtin und ihr Gesinde keinen offenen, ehrlichen Blick und kommen den Gästen gleich zu Anfang verdächtig vor. Hier wie dort sieht es im Wirtshaus unsauber und wüst aus". P. hat wohl nur wenig Räubergeschichten gelesen; sonst könnte er diese Züge schwerlich für etwas Besonderes halten. Vollends dürften auch in Wirtshäusern, die nicht Räuberherbergen sind, Treppen von den oberen Stockwerken in den Hof führen. Gleiches gilt von dem Satz: „Bald kam die Wirtin mit den Damen die Treppe herauf und führte sie mit freundlichen, sanften Worten in das Zimmer nebenan." Auch dieser Gemeinplatz erscheint schon bei Irving und soll nach P. etwas beweisen. Kurz, P.s Sammlung von Parallelstellen ist ein abschreckendes Beispiel zwecklosen Suchens nach Einflüssen. Solche Machwerke braucht Amerika wirklich nicht über den Ozean uns zuzusenden. —

L. Uhland: Allgemeines und Briefe. Uhlands Dichten treffend zu charakterisieren und dabei noch etwas Neues zu sagen, ist sehr schwer. Das zeigt sich abermals an den Aufsätzen, die zu seinem fünfzigsten Todestag hervortraten. Am besten löste H. Fischer (**5723**) die Aufgabe. Ältere eigene Beobachtungen verfolgt er weiter und findet manches feine Wort. Vielleicht betont F. zu stark die Bedeutung des äusseren Erlebnisses für Uhlands Lyrik. Vielleicht stellt er den Dichter zu sehr in Gegensatz zur Romantik. Immer indes und auch wenn F. von dem Gelehrten Uhland redet, gewinnt der Leser den Eindruck einer geschlossenen und stark gefühlten Anschauung von Uhlands Persönlichkeit. — R. Kühn (**5725**) und W. Schmidt (**5727**) sagen in breitspuriger Darlegung nichts, was nicht schon von anderen vorgebracht worden wäre. — J. Richert (**5730**) weist Unfolgerichtigkeiten und falsche Datierungen im I. Band von J. von Hartmanns Ausgabe von Uhlands Briefwechsel nach. Auch Versehen der Anmerkungen werden berichtigt. —

Werke. A. Silbermanns (**5731**) Ausgabe von Uhlands Werken scheint nur ein neuer Abdruck der Ausgabe zu sein, die S. vor kurzem vorgelegt hat (JBL. 1908/9 N. 9859). —

Verschiedene. Briefe Wilhelm von Burgsdorffs an Wilhelm und Caroline von Humboldt aus den Jahren 1812—14 gelangten zum ersten Abdruck (**5736**). Sie bezeugen, wie leidenschaftlich Burgsdorff die Not der Zeit empfand, und dass er schon im Sommer 1812 Napoleons Untergang und die kommende Befreiung ahnte. — H. Landsbergs (**5737**) dankenswerte Sammlung der Urkunden zur Lebensgeschichte von Henriette Herz wurde durch den Verleger trotz wiederholter Aufforderung nicht geliefert. — Ein langer Brief Wilhelm von Humboldts an Henriette Herz, am 11. November 1799 zu Madrid geschrieben, wurde von E. Ackerknecht (**5738**) bekanntgemacht. Die Leidenschaftlichkeit älterer Schreiben W. von Humboldts an Henriette ist hier warmer Freundschaft gewichen. Humboldt berichtet von Spanien und Paris. Er nennt sich einen eingefleischten Deutschen. — G. Heinrici (**5739**), der Biograph August Twestens („August Twesten nach Tagebüchern und Briefen", 1889), begann den Abdruck von Briefen der Henriette Herz an Twesten. Das Mitgeteilte fällt in die Jahre 1814—15. H. fügt Erläuterungen hinzu. Er selbst sagt von

den Briefen: „Sie bereichern das Bild jener schwierigen und beklommenen Zeitläufe, in denen Enttäuschung, Misstrauen und unruhiges Suchen nach Mitteln zur Verwirklichung der Forderungen der Zeit die Gemüter in Spannung hielten. Jedoch gibt diese Unruhe den Briefen nicht das Gepräge. Nur Berichterstatterin will hierüber Henriette sein. Sie findet ihr inneres Gleichgewicht in ihren geistigen Interessen, die weder von dem Blütenduft der Romantik noch von rationalistischen und pietistischen Einseitigkeiten bestimmt sind. Davor schützt sie ihre gesunde Frömmigkeit, die am Verkehr mit Schleiermacher und mit Twesten sich nährt". —

Heinrich Heine.

(IV, 11 = N. 5744—5791.)

Jonas Fränkel.

Allgemeines und Charakteristiken. — Persönliche und literarische Beziehungen. — Unbekanntes. — Briefe. — Werke. — Lyrik. — Heine-Verehrung. —

Allgemeines und Charakteristiken. In meinem zur Einweihung des Frankfurter Heine-Denkmals geschriebenen Aufsatz **(5746)** gebe ich einen raschen Überblick über die Entwicklung des Sängers des „Buchs der Lieder" zu dem grossen Kämpfer und dem Dichter der gewaltigen Lyrik des Sterbenden. — E. Stilgebauer **(5745)** hat das Leben Heines in einem Roman behandelt, der mit dem Knaben Harry beginnt und mit dem Tode des Dichters schliesst. Eine Verherrlichung des Dichters — doch mit der Kunst hat das Buch nichts zu schaffen. — Heines Stellung zum Judentum zeichnet vorzüglich G. J. Plotke **(5747)**. Es ist das psychologisch Freieste und Mutigste, was je über dieses meist von konfessionell Befangenen behandelte Thema gesagt worden ist. Vorzüglich werden die religiösen Phasen in Heines Entwicklung dargelegt; nur der Inanspruchnahme des kranken Heine für das moderne „Reformjudentum", wie es vom Verfasser (S. 93) geschildert wird, vermag ich nicht beizustimmen. Heine wird als der ausgeprägteste Typus des „Künstlerjuden" aufgefasst. Für das subjektive Gefühl des Referenten arbeitet P. zu einseitig mit dem Rassebegriff bei Heine: es ist immer gefährlich, moderne Schlagworte, die in ihrer Ausprägung Blüten einer bestimmten Zeit sind, auf eine frühere Generation zu übertragen, der diese Begriffe, wenigstens in ihrer schroffen modernen Formulierung, fremd waren. Immerhin ist die Betonung des Nationalen bei Heine unumgänglich wichtig. Gut wird der Unterschied zwischen Heines und Goethes Naturgefühl charakterisiert, und insbesondere das Orientalische in Heines Dichtung wird glücklich aufgezeigt (S. 74). Das Begrüssungslied für die Braut Sabbath wird unbedenklich Heine zugesprochen, wogegen doch einiges zu sagen wäre (vgl. meine Ausgabe der Gedichte Bd. 3, S. 487). Den Zusammenhang zwischen Boccaccios Geschichte vom Juden Melchisedek und der „Disputation" vermag ich nicht einzusehen. — Auf die willkommene Gabe von K. Glossy **(5746a)** ist bereits im letzten Berichte (JBL. 1911/2 S. 1033) hingewiesen worden. Die von dem Spion Beurmann der österreichischen Regierung gelieferte Karikatur Heines ist 1, S. 96 abgedruckt; aber noch an vielen anderen Orten, die mit Hilfe des Registers leicht aufzufinden sind, wird Heines, freilich fast immer nur nebenbei, gedacht. Leider ist die wichtige Stelle 2, S. 136, übersehen worden, an der von Heines Mitwirkung bei der Begründung des Pariser „Vorwärts!" und von seiner Reise nach Deutschland Ende 1843 gemeldet wird. — N. **5744** ist mir leider nicht zugegangen. —

Persönliche und literarische Beziehungen. Umfangreiches biographisches und bibliographisches Material über Heines schriftstellernden Vetter Hermann Schiff hat F. Hirth **(5760)** in der Einleitung zu einem Neudruck der „Lebensbilder von Honoré de Balzac" (2 Bde., München, Georg Müller) zusammengetragen. — Die Beziehungen Heines zu Brentano untersucht eine Arbeit von E. Thorn **(5753)**. Eingehend wird das Affektleben beider Dichter parallelisiert, die Phantasiekräfte werden bei beiden aufgezeigt. Die Äusserungen Heines über Brentano werden in einem besonderen Kapitel (S. 54) aneinandergereiht. Die Motive des Liebeslebens bei beiden Dichtern werden gemustert. Eine besonders ausführliche Betrachtung wird dem Naturgefühl in seinen verschiedensten Äusserungs-

formen gewidmet. Gut sind die Beobachtungen über die Technik des Witzes. Das Schlusskapitel untersucht die Stilformen bei Heine und Brentano in Anlehnung an Elsters Stilistik. — Die Bonner Dissertation von P. Santkin (5752) über Börnes Einfluss auf Heine bietet bloss den mittleren Teil einer grösseren Arbeit. Da S., wie mir B. Litzmann mitteilt, inzwischen im Kriege gefallen ist, so ist es zweifelhaft, ob die vollständige Arbeit erscheinen kann. Der vorliegende Teildruck zeichnet sich durch gute Methode und saubere Disposition aus. Er beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Einfluss Börnes auf die „Briefe aus Berlin" und auf den Aufsatz über Polen. Im Gegensatz zu M. Ebert (vgl. JBL. 1903 N. 16235) werden für diese Zeit Börnes Rheinbriefe sowie die Briefe aus Frankfurt herangezogen und ihre Einwirkung auf Heines Konversationsstil an Hand kluger Beobachtungen über Satztechnik und Rhythmus nachgewiesen; auch noch eine Reihe anderer, fein beobachteter Stilmittel wird mit Glück aufgedeckt, die die Arbeit gerade in diesem Teil sehr wertvoll machen. Das Kapitel über den Witz (S. 28) bringt trotz dem Buche von Eckertz (vgl. JBL. 1908/9 N. 9898 und S. 1006), der ja inzwischen gleichfalls als Opfer des Krieges dahingegangen ist, manches Anregende. Ein weiteres Kapitel stellt Börnes und Heines verwandte Äusserungen über politische Fragen zusammen; daran schliesst sich eine Untersuchung der Briefe Heines aus den Jahren 1822—25 an. Es folgt noch ein Kapitel über die „Harzreise" und den zweiten Band der „Reisebilder"; hier wird bereits das Nachlassen des Börneschen Einflusses gezeigt. — In einem von L. Geiger (5751) veröffentlichten Briefe Börnes vom 15. Oktober 1827 empfiehlt dieser dem Braunschweiger Verleger E. Vieweg den Verfasser der „Reisebilder" als Redakteur für ein von Vieweg geplantes politisches Blatt. — In R. Schlössers (5758) Platen-Biographie zeigt sich ein ernstes Bestreben, den Handel zwischen Heine und Platen objektiv zu beurteilen. — In einer Programmarbeit über Saint-Simon befasst sich M. Wolfram (5759) auch mit Heine, ohne indessen Neues zu bieten und ohne Kenntnis von H. Lichtenbergers Darstellung. — Hebbels erster Besuch bei Heine wurde von Klara Hofer (5755) novellistisch aufgeputzt. — Die Mitteilungen über die Mouche in der Grande Revue (5761) kenne ich nur aus den Referaten im LE.; sie berichten über die nahen Beziehungen der Mouche zu Taine. —

Unbekanntes. Gegen die im letzten Bericht an dieser Stelle behandelten Funde von J. Schwering (JBL. 1911/2 N. 10875 und S. 1038) haben sich P. Körner (5772) und ein Anonymus (M. Ullmann?) in der FZg. (5774) mit denselben Gründen gewendet wie ich; auf P. Neuburgers (5773) Entgegnung ist hier bereits hingewiesen worden. — Der erwähnte Artikel in der FZg. (5774) lehnt ebenfalls H. Maync s (vgl. JBL. 1911/2 N. 10884 und S. 1038) Fund ab. — Ein Stammbuchgedicht des jungen Heine vom Jahre 1816, betitelt „An Rosa", das bereits in einem Beiblatt des Leipziger „Kometen" im Jahre 1841 abgedruckt war, hat W. Deetjen (5775) ans Licht gezogen (danach jetzt in den Nachträgen zur Insel-Ausgabe Bd. 10, S. 430/1). —

Briefe. Der Publikation der sieben Briefe Heines an Meyerbeer durch F. Hirth (5757) ist bereits im letzten Berichte (S. 1036) gedacht worden. — Derselbe Forscher hat noch andere Teile aus seiner neuen Ausgabe der Briefe vorgelegt, zum Teil wiederholt (5754, 5763). —

Werke. Von der O. Walzelschen Ausgabe (5764) sind im Berichtsjahre zwei neue Bände herausgekommen, von denen Band 3 bereits im letzten Bericht (S. 1036/7) erledigt worden ist. Der von O. Walzel herausgegebene Band 8 reiht sich seinen Vorgängern aus des Herausgebers sorgfältigen Händen würdig an. Er vereinigt chronologisch die folgenden kleineren Arbeiten aus der zweiten Hälfte der dreissiger Jahre: das Schreiben an die Bundesversammlung, an das sich in den Anmerkungen (S. 526) die für die AZg. geschriebenen, durch die „Heine-Reliquien" zutage geförderten „Erörterungen" über den Bundestagsbeschluss (vgl. JBL. 1910 S. 611 Mitte) anschliessen, die Schrift „Über den Denunzianten", den Korrespondenzartikel über Meyerbeers „Hugenotten", die Aufsätze über die französische Bühne, die Einleitung zum Don Quixote, die Abhandlung über Shakespeares Mädchen und Frauen, den Schwabenspiegel und seine beiden Nachzügler aus der Zeitung für die elegante Welt: die „Schriftstellernöten" und die Erklärung gegen Wihl; endlich die Börne-Schrift. Der Text konnte an einzelnen Stellen verbessert, für die „Schriftstellernöten" eine bisher nicht benutzte Handschrift herangezogen werden. In den Anmerkungen wird das reiche Urkundenmaterial, das sich gerade um die polemischen Schriften Heines aus dieser Zeit staut, mit der an W. gewohnten Exaktheit und Sauberkeit vorgelegt. Auch der eigentliche Kommentar bietet auf Schritt und Tritt Anregendes und Neues. —

Lyrik. Von den durch F. Hirth (5766) abgedruckten Handschriften dreier Gedichte Heines gewährt nur eine wirklich Neues: die Handschrift des

Weberliedes entspricht bis auf eine kleine Abweichung (V. 6 statt „dem" bei der zweiten Wiederholung: „und") und zwei Schreibfehler der in meiner Ausgabe (Bd. 3, S. 524) mitgeteilten Fassung des Pariser „Vorwärts!", während die Handschrift des zweiten Traumbilds nichts weniger als die erste Gestalt des Gedichtes gibt; sie weicht auch nicht „in vielen Wendungen von allen bisher verbreitet gewesenen" Fassungen ab. Der erste, seit Anfang 1911 vorliegende Band der Walzelschen Ausgabe hätte H. zeigen können, dass seine Handschrift mit der Fassung der „Gedichte", also des zweiten bekannten Druckes, übereinstimmt und bloss eine einzige, nicht nennenswerte Abweichung in Vers 11 („schien" nach dem ersten Druck) aufweist und die Überschrift des ersten Druckes beibehält. Die dritte Handschrift dagegen bietet das Gedicht „Zur Beruhigung" in einer bisher unbekannten sechsstrophigen Fassung mit dem Titel „Gegen den Königsmord". — Der Artikel von P. Holzhausen (**5777**) bringt für die Heine-Forschung nichts Neues. — Die Proteste gegen die „korrigierte Schlosslegende" (**5779**) erledigen sich durch die in meiner Ausgabe (Bd. 3, S. 370 und 526) verwerteten Ermittlungen von selbst. — Nach Gaston Paris (**5777a**) steht jetzt für die Forschung fest, dass Jaufré Rudel Seigneur, Prinz oder Vicomte von Blaye gewesen; dass er Verse in der Sprache der Troubadours gemacht und 1147 das Kreuz genommen hat. Die Geschichte, die sich an seinen Namen knüpft und, neben Heine, von Uhland, Swinburne, Carducci und Mary Robinson behandelt wurde, ist eine Fiktion, doch eine schöne und charaktervolle. —

Die vielen in der Bibliographie diesmal aufgeführten Neudrucke der Gedichte und der Prosaschriften kommen für die Forschung nicht in Betracht. — Ein bewundernder Aufsatz von Paul Bourget (**5762**) über die Memoiren ist in Übersetzung veröffentlicht worden. —

Heine-Verehrung. In Frankfurt a. M. konnte endlich das erste öffentliche Heine-Denkmal, ein Werk Georg Kolbes, eingeweiht werden (**5791**). — Der Protest eines Mitglieds des Reichstags (**5790**) blieb unschädlich. —

Das Junge Deutschland.

(IV, 12 = N. 5792—5833.)

Rudolf Fürst.

Allgemeines und Beziehungen. — Einzelne Persönlichkeiten: L. Börne; H. Harring; K. Gutzkow; K. Immermann; H. Laube; Th. Mundt; Andere. —

Allgemeines und Beziehungen. G. Hecht (**5792**) versuchte eine Gesamtcharakteristik der Dichter des Jungen Deutschland. In ihnen ist nach seiner Meinung Napoleons Geist der Lebhaftigkeit tätig, gegen den Metternichs Langsamkeit siegreich ankämpft. Die innere Beweglichkeit los zu werden, reisten sie. Ihre verhinderten Taten machten sich in Reisebriefen, in den gedruckten wie in ihrer Privatkorrespondenz, Luft. Der jungdeutsche Dichter war der Bewegte seiner Zeit, aber er bewegte seine Zeit nicht. Er erfühlte die Zeit, doch erfüllte er sie nicht. Er ist Räsoneur und Politiker, Literat und Worteklauber, Erotiker und Geistesmensch, Zergliederer der Seele und Bekenner der Tat, vor allem ein grosser Pläneschmied. Auch heute (das heisst: im Berichtsjahr), wo der Wille so selten die Tat gebiert, ist noch die Zeit des Jungen Deutschland. H.s hübsche Überlegungen scheinen in der Sachkenntnis ziemlich lose zu wurzeln. Er stellt Heine und Börne auf die gleiche künstlerische Linie und fragt, ob ihnen bei sicheren Lebensverhältnissen, dem einen als Universitätprofessor, dem anderen als Leiter eines demokratischen Blattes, das „grosse Dichtwerk" gelungen wäre, „das man heute sehr an ihnen vermisst". — Das ausgezeichnete, von der Kritik warm anerkannte Buch von K. Glossy (**5793**) darf als das Hauptwerk des Berichtsjahres angesprochen werden. In einer vortrefflichen Einleitung zeichnet G. ein höchst anschauliches Bild der politischen, kirchlichen, sozialen, literarischen Zustände des Zeitalters 1833—47. Indem er in die Schlupfwinkel der politischen Flüchtlinge leuchtet, die verschiedenen Bünde und Vereinigungen weltbürgerlicher und nationaler Zusammensetzung nachweist, belehrt er auch über das politische Junge Deutschland (S. IL), das unter der Führung der Breidenstein, Barth, Scharpff, Peters stand. Diesem Bund, nicht einem von Wienbarg, Laube oder Gutzkow geprägten Wort, dankt das literarische Junge Deutschland seinen Namen. G.

gibt in grossen Zügen eine Darstellung des Feldzuges, den der Bundestag nach der Anzeige Wolfgang Menzels gegen die Jungdeutschen führte (vgl. N. 5798). Zweifelfrei ergibt es sich, dass nur Börne, Heine, Wienbarg den Nacken steif behielten. Gutzkow schrieb einen „de- und wehmütigen Brief an den allgewaltigen Tzschoppe" (S. XCVIII), Mundt vermass sich, „diejenige Schuld, die auf ihn falle, wieder auszutilgen", Laube sagte sich ganz vom Jungen Deutschland los. Dass auch bei den Regierenden einige Neigung zur Milde vorhanden war, ist (S. XCVI f.) unverkennbar. Neben dieser Spezialdarstellung bringt G. noch vieles für unser Thema und unseren Zeitabschnitt Wissenswertes: so besonders in den Abschnitten über die Flüchtlinge in der Schweiz, in Paris und Strassburg; über kommunistische Handwerker (Weitling) und kapitalistische Sozialpolitiker (Harkort); über Deutschkatholizismus, Rongetum und behördliches Misstrauen gegen diese Strömungen; über das von den Behörden so ungern geduldete Vereinswesen (Turnerei); über verbotene Literatur, Bücherunterdrückung und -schmuggel, über verdächtige Autoren, Verleger und Offizinen, über Revolutiondichtung (Harro Harring), über Flugblätter und Pamphlete (Georg Büchner, Der hessische Landbote); ganz besonders über die von Metternich gefürchtete und im Grunde durchaus nicht missachtete Presse (wobei ein reiches Material liberaler Zeitungen beigebracht wird); ferner über das Mainzer Zentralinformationsbureau und dessen tüchtigen Leiter Oberkommissar Noé, der von Clanner von Engelshofen und K. E. Bauernschmid, gleichfalls fähigen Beamten, unterstützt wurde, und über die verschiedenen Konfidenten, besonders J. B. Pfeilschifter, L. Beurmann, den vielleicht gefährlichsten Lockspitzel, der sich mit Erfolg an Börne und Gutzkow heranmachte, aber von Heine durchschaut wurde, dann W. Fischer, J. Singer. G.s überreiches, durch Archivforschung zusammengetragenes Material wird durch die Gesinnung des Herausgebers erfreulich belebt; freiheitliches Empfinden paart sich mit vorurteilloser Würdigung des politischen Gegners. Was nun die von G. aufgefunden und abgedruckten „Literarischen Geheimberichte" (Konfidentenberichte über Literatur und Literatoren) anlangt, so scheint es, dass kein Jungdeutscher den Angestellten Metternichs so wichtig erschien wie Karl Gutzkow. Wo immer er weilt, was immer er treibt, ob er reist oder daheim ist, ob er im engsten Kreise zu sein glaubt, ob er spricht oder schreibt — immer wird Gutzkow bespitzelt. Und allem Anschein nach ist es grossenteils sein Duzfreund Beurmann, der jede seiner Äusserungen schleunig der Behörde mitteilt; da die Urheber der Berichte leider nicht angegeben sind, lässt sich die Person des Delators nur vermutungsweise feststellen. Schon 1835 wird Gutzkow als der tauglichste Schüler Börnes und Heines, als der eigentliche Gründer der sozial-revolutionären Literatur angezeigt. Seine „Deutsche Revue" wird im Sinne Menzels als die Fahne der jungen deutschen Literatur bezeichnet. Die Angelegenheit der „Deutschen Revue" wird aufs genaueste dargelegt, ihre „offizielle Paralysis" mit Genugtuung gemeldet, Gutzkows Ratlosigkeit, sein körperlicher Verfall, das Missgeschick, das ihm von Mannheim droht, behaglich registriert. Der grosse Buchhändler- und Publikumserfolg der „Wally" wird anerkannt, aber das Üble, das dieses Buch namentlich bei der Jugend gestiftet haben soll, geflissentlich hervorgehoben. Überhaupt werden alle Arbeiten Gutzkows vor der Drucklegung angekündigt und — zumeist mit Achtung — beurteilt; den Erstaufführungen seiner Theaterstücke wohnen aufmerksame Beobachter bei. Seine Korrespondenz wird eifrig durchforscht, Briefe, die er ahnungslos an den Konfidenten richtete, werden weitergemeldet und solche, die für ihn eintrafen, nach Naglers Methode exzerpiert. Desgleichen werden seine Besuche, persönlichen und geschäftlichen Verbindungen, ganz besonders seine Reisen, sorgsam überwacht, seine mündlichen Äusserungen über Personen und Verhältnisse pünktlich gebucht. So wurde er schon 1837 derjenige unter den jüngeren Schriftstellern genannt, der in Paris am leichtesten ein Territorium finden könnte; 1842 gab seine Reise nach Paris Anlass zu allerlei beruhigenden Weissagungen; nach seiner Rückkehr erfolgte genauer Bericht, besonders seine Unterredungen mit Guizot wurden haarklein geschildert. Nach dem Auftreten des gleichfalls scharf überwachten Herwegh wird vor allem über seinen Verkehr mit Gutzkow rapportiert. Aber trotz alledem wird Gutzkows Staatsgefährlichkeit nicht überschätzt, wie das Urteil eines Korrespondenten vom 8. Februar 1843 beweist: „Gutzkow wäre indessen leicht unschädlich zu machen, wenn ihm eine Anstellung als Dramaturg an irgend einer Hofbühne würde . . . . Auf eine andere Weise ist er nicht leicht unschädlich zu machen." Ebenso am 3. April desselben Jahres: „Dieser erwartet nur einen Ruf als Dramaturg an das Königliche Hoftheater in Berlin oder an ein anderes Hoftheater, und dann wird er in jedes beliebige Horn blasen". Dann, drei Wochen später, erregt Gutzkows Schweizer Reise doch wieder starke Beunruhigung. Eine vertrauliche Mitteilung, die Gutzkow Anfang Mai dem Konfidenten über seine Audienz beim Könglich Preussisshen Residenten von Sydow machte, wo ihm der bekannte, auch von Laube und Mundt unterzeichnete, Revers vorgelegt worden war, wird bis ins einzelne weitergegeben. Den Höhepunkt erreicht aber die Spitzelei auf Gutzkows

italienischer Reise. In Mailand muss ihn entweder der Gastwirt Reichmann oder sein Gastfreund Professor Menini ausgehorcht haben. Denn obgleich festgestellt wird, dass er sonst mit niemand verkehrte, wird eine Unmenge von Äusserungen, die er dort getan haben soll, einerlei ob sie Politik, Religion oder Kunst betreffen, notiert und dem Auftraggeber gemeldet. Lobend wird vermerkt, dass Gutzkow seine in Oberitalien empfangenen Eindrücke in einem österreichfreundlichen Aufsatz verwertet hat. Im August wird er gegen den Verdacht, zu den Genossen des kommunistischen Schneidergesellen Weitling zu gehören, in Schutz genommen (im September freilich des Kommunismus bezichtigt) und so charakterisiert: „Man kann versichert sein, dass Gutzkow nicht der Mann des Kommunismus ist, so wenig wie der der Gesellschaft. Er ist ohne Konduite, Takt und Charakter, aber das raffinierteste Genie in allem, was Genuss heisst.“ Auch in Italien soll er in „physischen Genüssen geschwelgt“ und sich nicht um Politisches gekümmert haben. Eingehend wird über sein Verhältnis zur Kölnischen Zeitung berichtet. Das bei dem stark beargwöhnten Goethefest in Frankfurt am 21. Oktober 1844 Gutzkow die Festrede hielt, galt als Liberalisierung der Feier. Im Dezember desselben Jahres wird die Vorrede zu Heines „Deutschland, ein Wintermärchen“ gegen Gutzkow ausgenutzt, desgleichen ein Privatbrief des (glimpflich behandelten) Freiligrath. Die Vorbereitung seiner „Gesammelten Werke“ gibt Anlass zu geschäftigem Klatsch. Diese jahrzehntelange, intensive Beschäftigung mit Gutzkow wird durch einen Brief Metternichs begreiflich (Anmerkungen S. 107), in dem der Staatskanzler den Gouverneur von Mailand auf diesen Reisenden aufmerksam macht. Auch der Kanzler rechnet Gutzkow nicht zu den eigentlich revolutionären Schriftstellern; auch er deutet an, dass man aus seinen Schwächen, dem ungewöhnlichen Grad von Eitelkeit und Eigendünkel, Vorteil ziehen müsse. Deshalb soll dieser Schriftsteller überall einen guten, freundlichen Empfang erhalten und namentlich sein Verkehr mit Notabilitäten gefördert werden. Die immerhin freundliche Gesinnung des Kanzlers hat sich Gutzkow später durch seine „Wiener Eindrücke“ (vgl. Anmerkungen S. 127/8) verscherzt. Von den übrigen Jungdeutschen ist Börne wohl der am meisten beachtete. Auch er wird offensichtlich von Beurmann, seinem freundschaftlichen Besucher zu Auteuil, überwacht. Seine Anwesenheit im „bekannten Hauptquartier der unruhigen Köpfe“ bei Zürich wird (Januar 1834) gemeldet, von seiner Übersetzung der „Paroles d'un croyant“ des Lammenais Mitteilung gemacht. Zwei Jahre später wird er als der reichste, älteste und berühmteste Schriftsteller und damit als revolutionäre Autorität bezeichnet; vom Börneschen Komitee, das in Verbindung mit verschiedenen französischen Revolutionären steht, wird nicht ohne Besorgnis gesprochen. Zu diesem Komitee sollen Koloff, Mainzer, Spazier, Harro Harring und angeblich auch (der von Börne so hart befehdete) Hundt-Radowsky gehören, ein von Börne verwalteter Fonds wird für revolutionär-republikanische Literaturzwecke verwandt. Börnes Privatvermögen soll 50000 Reichstaler betragen, ausserdem soll er bedeutend durch die Auflagen seiner Werke verdienen. Auch über die Gründung der „Balance“ die angeblich mit deutschem Geld erfolgte und nur hundert Abonnenten erzielte, erfährt man einiges; desgleichen über Börnes Verbindung mit Raspails „Réformateur“, der Zeitschrift, in der er seinen fatalen Aufsatz über Heines „De l'Allemagne“ veröffentlichte, die ihm Koloffs Vermittlung geöffnet haben soll. Man muss zugeben, dass Beurmann seinen Freund Börne mit Rücksicht beurteilte: Börne wird zwar als sehr fauler, aber als edler Mensch bezeichnet, deutsche Sitten und Grundsätze werden ihm nachgerühmt, es wird anerkannt, dass ihn — im Gegensatz zu dem masslos geschmähten Heine — sein Charakter an einer einflussreichen Stellung hindere. Seine Schrift „Menzel der Franzosenfresser“ wird (von Beurmann) mit milder Schonung behandelt, dagegen von einem Pester Konfidenten als eins der giftigsten Produkte des „Juden Baruch“ ausgeschrien. Beurmann ist es zweifellos, der vom Tod und der Beerdigung des „ausgezeichneten Mannes“ viel Freundliches, darunter Venedeys Grabrede und das bekannte Gedicht Karl Becks beibringt, und der empfindsam bekennt, dass er sich an Börnes Tod noch gar nicht gewöhnen kann. Im Gegensatz zu diesen achtungsvollen Berichten aus Börnes später Zeit stehen die überaus gehässigen und verächtlichen Notate der Polizeihofstelle zwischen 1818 und 1820, die G. in den Anmerkungen mitteilt. Die Feindseligkeit zwischen Heine und Börne bespricht neben dem anonymen Beurmann auch ein offizieller Korrespondent, der Ministerresident Rumpff in Paris. Was Heine betrifft, sei hier nur festgestellt, dass ihm die Korrespondenten übel mitspielten, obgleich sie anerkannten, dass er sich früh von den revolutionären Kreisen, besonders von der unter Börnes Führung stehenden deutschen Gruppe, zurückzog. Sein Plan, eine deutsche Zeitung in Paris zu gründen, wird sehr ernst genommen, und seine Reisen nach Deutschland, die zur Förderung dieses Unternehmens dienen und auch Gutzkow zum Anschluss an die angebliche Vereinigung Heine-Herwegh-Ruge-Fröbel bewegen sollen(?), erfreuen sich der regen Aufmerksamkeit der Agenten. Mit einem Gemisch von Bewunderung und notgedrungener Entrüstung werden die „Neuen Ge-

dichte“ beurteilt; im übrigen wird mit gleicher Genugtuung von Heines Vorgehen gegen Gutzkow wie von Gutzkows Klatsch über Heine Kenntnis genommen. Wienbarg soll gelegentlich den Radikalismus des Jungen Deutschlands bezeugen. Er wird neben Gutzkow der „hervorragendste Jungdeutsche“ genannt, der sich am längsten im Ansehen der Liberalen gehalten hat, obgleich er angeblich sittlich am wenigsten geachtet wird. Mundt erhält einmal den Titel einer schimmernden, aber gehaltlosen Erscheinung. Laube tritt selten und fast immer als ein Bekehrter auf. So wird (1843) seine vernichtende Kritik Herweghs und sein Angriff auf Blum gerühmt. Kurz darauf wird behauptet, er spiele nur den Liberalen, um sich Anhang zu verschaffen. An Charakter fehle es ihm ganz, seine Eitelkeit sei der Sporn zu allem, was er tut. Kühne wird nun als einer der Direktoren des sorgfältig überwachten Leipziger Literatenvereins erwähnt. Von Persönlichkeiten, die mit den Jungdeutschen und ihren Tendenzen engere und losere Fühlung hatten, wurden beobachtet: Ruge, Creizenach, die Österreicher Herlosssohn, Kuranda, Jakob Kaufmann, Alfred Meissner, Saphir, ferner Hoffmann von Fallersleben (sehr aufmerksam), Dingelstedt (der ähnlich aufgefasst wird wie Laube), Venedey, Prutz, Freiligrath, Stirner (1, S. 279), Harro Harring, der zweifelhafte Witt-Doering. Seltsamerweise gilt Fürst Pückler-Muskau als Erzjakobiner. Noch seltsamer ist, dass ein Frankfurter Konfident sich am 20. November 1835 wenig anerkennend über Menzel äusserte. Er glaubt nicht, dass Menzel der rechte Mann ist, gegen das Übel der Zeit anzukämpfen. Seine verletzte Eitelkeit, sein Brotneid sei im Spiele, ihm fehle die Reinheit, um den Kampf durchzuführen. Dieser Berichterstatter hält denn auch das Verbot der jungdeutschen Literatur für das verkehrteste und zweckloseste Mittel, er will durch Volkserziehung, durch Unterstützung einer gutgesinnten Literatur gegen die Jungdeutschen wirken. Nach mehr als einem Jahrzehnt wird von Menzel gemeldet, er wolle katholisch werden. Von Bedeutung für die Fehde Menzels gegen das Junge Deutschland ist die überaus mannhafte, gegen Menzel äusserst „virulente“ Erklärung des Frankfurter Professors Konrad Schwenck (1, S. 55), dem nahegelegt worden war, sich wegen seiner in Aussicht genommenen Mitarbeit an Gutzkows „Deutscher Revue“ zu entschuldigen. Manche Korrespondenten nahmen übrigens Menzels Terminologie an und bezeichneten das Junge Deutschland als die Verbindung des jungen Hegelianismus und des jungen Judentums. — Alfred Stern **(5794)** führte in einen wenig gekannten Flüchtlingskreis, zu den Mitarbeitern des „Nordlicht“, eines im Hornung 1835 erschienenen Volksblattes in drei Heften. Die Gründer dieser Zeitschrift waren die Studenten Gustav Ehrhardt und Karl Cratz. Die Zeitschrift sollte auf die deutschen Handwerker und Arbeiter, namentlich in der Schweiz, einwirken. Seine Herausgeber hatten Fühlung mit der deutschen Flüchtlingsgruppe in Paris, auch mit Börne. St. bringt interessante Schriftstücke bei, die sich vornehmlich mit dem geheimen Vertrieb des Blattes beschäftigen. — E. Zellweker **(5795)** gab ein volktümliches, mit recht wirksamen Schwarzweisszeichnungen geschmücktes Büchlein heraus, das einer knappen Einleitung über die „Zeit der Enttäuschungen“ Bruchstücke aus den Erinnerungen von Görres, Arndt, Laube, Gutzkow, Reuter folgen lässt; auch Uhland kommt zu Wort. Die paar verbindenden Sätze hätten sorgfältiger abgefasst werden müssen; der richtige Titel von Laubes Zeitung war doch wirklich leicht in Erfahrung zu bringen. — Eine genaue und sachliche Darstellung des Hambacher Festes vom 27. Mai 1832 gibt der kürzlich verstorbene K. Th. von Heigel **(5796)**. An Äusserungen Bismarcks, J. G. Wirths, des Fürsten Metternich und Robert Keils zeigt H., wie dieses Fest dem einen ein Ärgernis, dem anderen eine Torheit war, diesem die Morgenröte einer neuen Zukunft, dem anderen eine von Frevlerhänden geschürte, Verderben drohende Feuersbrunst erschien. H. hat Rechtfertigungschriften und Bittgesuche der Angeklagten, die von einzelnen Richtern gegebenen Aufschlüsse über ihre Entscheidungen, merkwürdige Erläuterungen der Senatvorsitzenden, die Signate des Königs handschriftlich eingesehen. Er verweist auf die noch aus der Franzosenzeit freiheitliche und kosmopolitische Stimmung der Pfalz und auf die nicht unbedenkliche internationalistische Agitation der Wirth, Siebenpfeiffer, Hundt-Radowsky, Pfarrer Hochdorfer, Dr. Pistor. Das Fest, dessen Datum an die Maiversammlungen der Franzosen und die Maiverfassung der Polen erinnern sollte und von 25—30000 Menschen, von Franzosen und Polen wie von den „Unbedingten“ der deutschen Burschenschaft besucht war, wurde von Zeitgenossen wie Th. Mundt, Mathy, Freytag, sogar vom Regierungsvertreter als harmlos empfunden. Wirth selbst fand die Reden sehr stark; nach seiner Rede verliessen Itzstein und Rotteck, die liberalen Führer, das Fest. Diese Reden der Hepp, Siebenpfeiffer, Wirth, Walderode, Hochdorfer, Pistor, Barth, Becker, Hallauer, Grzymala, Zatwamicky, Brüggemann werden charakterisiert, desgleichen die Lieder des Tages; gegen Treitschke wird festgestellt, dass kein Roheitsakt vorfiel, erst bei der Heimkehr kam es in Neustadt zu Tätlichkeiten zwischen Bürgern und Soldaten. Die Helden des Festes waren Börne und Harro Harring. Eine im Schiesshaus zu Neustadt unter

Siebenpfeiffers Vorsitz tagende Versammlung, die tätliches Vorgehen beraten sollte, kam zu keinem Ergebnisse. Ähnliche Versammlungen tagten an verschiedenen Orten, auch in Vincennes. Die Folgen waren für die Regierungen und die Völker gleich traurig. Metternich verlangte von Bayern militärische Massnahmen gegen die Pfalz, der Prinz von Sachsen äusserte sich unwillig, König Ludwig, seit den Münchener Unruhen in der Christnacht 1830 dem Konstitutionalismus abhold, schickte nicht bloss den Fürsten Wrede mit einem Armeekorps nach der Pfalz, wo dieser wohlmeinende General als ein Alba empfunden wurde, er wollte auch mit allen Mitteln die richterlichen Entscheidungen beeinflussen. H. schliesst mit dem Vorwurf, dass die Regierungen, die das Recht und die Pflicht hatten, die törichten republikanisch-kommunistischen Umtriebe zu verhindern, diese Ausschreitungen mit der nach Recht und Gesetz zulässigen Opposition verwechselten. Ein so dynastisch gesinnter Mann wie Dr. Eisenmann, wurde vom König zur Festungshaft auf unbestimmte Zeit verurteilt und fünfzehn Jahre im Kerker belassen. — G. Murets (**5797a**) Untersuchungen über Jeremias Gotthelf in seinen Beziehungen zu Deutschland gehören nur lose in unseren Zusammenhang. Des Büchleins wenig verarbeitetes Ergebnis bedeutet denn auch nichts weiter als die Feststellung, dass Gotthelf mit Schweizer Verlegern viel Verdruss hatte, in dem Berliner Verleger Springer aber einen opferwilligen Förderer und ergebenen Freund fand, sowie dass er von deutschen Presseorganen, z. B. von den „Grenzboten", lebhaft anerkannt wurde. —

Einzelne Persönlichkeiten: L. Börne. Von der historisch-kritischen Ausgabe der Schriften (so, nicht Werke, sollte, nach Börnes eigenem Wunsch, der Titel lauten) Ludwig Börnes sind im Berichtjahr die Bände 6, 7 und 9 erschienen (**5798**). Die Ausgabe der „Briefe aus Paris" in Band 6 und einem Teile von Band 7 durch Alfred Stern enttäuschte insofern, als dieser berufenste Kenner der Zeit in der Einleitung lediglich die Entstehungsgeschichte der „Briefe aus Paris" gab, sich aber auf eine Darstellung des historisch-politischen Hintergrundes nicht einliess. Auch textkritisch hat St. nicht das Erwartete geleistet. In der Einleitung macht er wohl in einigen Proben auf die Bedeutung der Handschrift und die tiefgehenden Unterschiede zwischen den bis nun bekannten Drucken und den Handschriften aufmerksam. Allein der textkritische Apparat, der doch für die ganze Ausgabe wesentlich ist, fehlt; in den Lesearten werden lediglich die im Druck nur punktierten Eigennamen aufgelöst. Das Versäumte wird in Band 11 und 12 nachgeholt werden müssen. Börnes letzte Schrift „Menzel der Franzosenfresser" wurde von R. Fürst herausgegeben. Das handschriftliche Original lag in sechsundzwanzig vollen und drei halben Bogenseiten, von Börne eigenhändig geschrieben und mit dunklerer Tinte nachkorrigiert, vor; ferner waren vier von Börne geschriebene Zettel zum Thema Menzel vorhanden. Die Handschrift wurde mit dem Erstdruck, der noch zu Börnes Lebzeiten erschien, und dem Abdrucken in den drei Ausgaben der Schriften kollationiert, das Ergebnis im kritischen Apparat niedergelegt. Die Einleitung stellt auf Grund der Artikel im „Literaturblatt" Menzels Feldzug gegen das Junge Deutschland dar, wobei Gutzkows laues Verhalten gegen seinen schonungslosen Feind betont wird. Sodann folgt, gleichfalls auf Grund von Menzels Kritiken im „Literaturblatt" und mit Hilfe von Gegenäusserungen Börnes, die Darstellung der Beziehungen zwischen beiden Männern, die bis gegen Börnes Lebensende freundlich waren. Börne war nicht zugleich mit den anderen Jungdeutschen denunziert, er war vielmehr von Menzel als Mensch und Schriftsteller immer wieder gerühmt worden, er blieb unter Menzels Redaktion Mitarbeiter am Literaturblatt, und noch 1835 wurde er von Menzel nicht ganz erfolglos wider Gutzkow und Wienbarg zu Hilfe gerufen. Doch war Börne nicht aufrichtig gegen Menzel; zwei Monate, nachdem er an Menzel einen Brief gerichtet hatte, der fast wie die Zustimmung eines Verbündeten klang, fertigte er den Bundesgenossen in seinem Artikel „Gallophobie de M. Menzel" („Balance", Janvier 1836) gründlich ab; noch schärfer nach weiteren zwei Monaten in dem „Balance"-Artikel „Wally, la sceptique". Die Folge dieser für Menzel überraschenden Auflehnung waren zwei Artikel Menzels gegen Börne, auf die Börne dann in seiner Schrift „Menzel der Franzosenfresser" erwiderte. Börne verschwieg aber, indem er Menzels Artikel zergliederte, dass der eine, schlimmere, nichts anderes ist, als die Umarbeitung eines alten Artikels Menzels aus dem Jahre 1830. Börne hatte also seinen Groll jahrelang mit sich herumgetragen, ohne ihn offen zu äussern. Nach vier Jahren, lange nach Börnes Tod, reagierte Menzel nochmals auf den „Franzosenfresser". L. Geiger hat die Briefe Börnes an Jeanette, die in den Bänden 9—12 erscheinen sollen, durchaus neu herausgegeben. Der vorliegende Band 9 berichtet über die Grundsätze dieser Ausgabe. In zwanzig Faszikeln, gleich 1000 engbeschriebenen Seiten, lagen die Handschriften der Briefe aus den Jahren 1819—33, insgesamt nicht 1000 Tage umfassend, vor. G. hatte vor allem die im einzigen vorliegenden Druck, den Nachgelassenen Schriften, aus kleinlichen Beweggründen von

Jeanette durchgeführten Auslassungen wieder einzufügen, ihre Änderungen zu tilgen, wobei er die so gewonnenen Ergänzungen direkt dem Text einverleibte, um die ursprüngliche Form der Briefe herzustellen. Er selbst hat nur einige wenige Stellen des Originals, die Klatsch gegen verdiente Personen und geschmackloses Schimpfen über Juden aufwiesen, vom Druck ausgeschlossen. Durch einheitliche Zählung, sinngemässe Absätze usw. suchte der neue Herausgeber die Lektüre der Briefe zu erleichtern. In seiner Einleitung leistete G. eine eingehende und objektive Charakteristik der beiden glücklich-unglücklich Liebenden und ihres Verhältnisses, wie es sich aus den Briefen ergibt. Ferner wurden jene Personen, die in den Briefen oft erwähnt werden, nachgewiesen und in knappen biographischen Notizen vorgestellt. Knapp und lehrreich ist auch das aus den Briefen gewonnene Kapitel über Börnes Sprache. Das Briefkorpus wurde vom Herausgeber in Abschnitte zerlegt, die den einzelnen zeitlichen Epochen entsprechen. Jeder dieser Abschnitte wurde in kurzen Vorbemerkungen näher erläutert, um das Verständnis des Lesers möglichst zu fördern. Dem gleichen Zweck dienen auch die sachlichen Anmerkungen, die sich alle drei Herausgeber (Stern, Fürst, Geiger), jeder für seinen Teil, angelegen sein liessen. — Nach allgemach veraltender „rein historischer" Methode hat P. Santkin **(5806)**, seither eins der Opfer des Krieges, seine Dissertation gearbeitet. Es ist immer heikel, den Einfluss eines zeitgenössischen Autors auf den anderen durch Stilvergleichung aufzeigen zu wollen. Die gerade bei Börne und Heine so starke Stimmungsgemeinschaft führte eben zu verwandten Ausdrucksmitteln. So ist denn S.s Ergebnis kein anderes als die immer wieder auftauchende Vermutung, dass Heine dieses Stilmittel, jene Ausdrucksform, einige Bilder und manche Vergleiche von Börne übernommen hat. Einige dieser Vermutungen klingen ganz überzeugend. So mag Börne immerhin als der Erfinder eines „Konversations- oder Notizenstils" gelten, den der junge Heine bisweilen nachgeahmt haben soll. Heine kann (muss aber nicht) auch in einer oder der anderen Form des Wortwitzes von Börne beeinflusst sein. (In seinen Untersuchungen über das Spezifische von Heines und Börnes Witz kommt S. im wesentlichen nicht über die Ergebnisse des vortrefflichen, gleichfalls fürs Vaterland gefallenen Erich Eckertz hinaus). Nicht recht einleuchtend erscheint die angebliche Einwirkung Börnes in der Theaterkritik, die Heine in den „Briefen über Polen" übte. S. war sich übrigens der Schwierigkeit seiner Aufgabe bewusst und begnügte sich mit der Schlussfolgerung, dass Börne für Heine mindestens mitbestimmend war, dass er für den jungen Heine als stilistisches Vorbild und als politischer Wegweiser gelten kann. Heine ahmte den Frankfurter Kritiker wohl nicht absichtlich nach, aber er stand unter dem Einfluss seiner intensiven Beschäftigung mit Börne. Im zweiten Teil der „Reisebilder" schwindet Börnes Einwirkung. S. hat für seine Arbeit eine übergrosse Menge Literatur zusammengetragen. Eine durch falsch gesetzte Anführungszeichen in allen älteren Börne-Ausgaben entstandene Störung des Textes von „Die Karbonari und meine Ohren" ist auch in S.s Arbeit übergegangen. —

Lesenswert, etwas dunkel zwar ist die Einreihung Harro Harrings durch C. F. Schreiber **(5808)**. Nach R. M. Meyers Untersuchung war Börne der erste, der die Selbsterkenntnis, mit der die Romantiker im Hamlet-Charakter sich spiegelten, verallgemeinert hat. Dann hat Freiligrath das Wort „Deutschland ist Hamlet" geprägt. Zwischen beide schiebt sich Harro Harring in seinem vom Bundestag verbotenen, vierbändigen selbstbiographischen Werke „Rongher Jaro, Fahrt eines Friesen in Dänemark, Deutschland, Ungarn usw." München 1828. In diesem romantisch-wirren Buch berichtet der Autor zunächst von seiner Hamlet-Stimmung (die sich in eine Hutten-Mode umänderte). Er wohnt einer „Hamlet"-Aufführung in Dresden bei und legt fast jeden Satz im Sinne der Burschenschaft und der Demagogen aus, so dass er überall Anspielungen auf seine eigene Zeit heraushört. So guckt aus der Kamel-Wiesel-Wolke Metternich heraus, dessen Kerker Harring in einer späteren Zeit seines ausserordentlich reich bewegten Lebens angeblich kennen gelernt hat (vgl. dagegen Glossy, N. 5793 Anmerkungen S. 19). Harring ist also der Gleichstellung Deutschlands mit Hamlet sehr nahe gekommen. Er taufte nicht nur Deutschland, sondern seine ganze „verrückte" Zeit, die aus den Fugen gegangen ist, Hamlet. Der Zustand der Staaten und Individuen ist Hamlet. —

Gutzkow. Der Franzose J. Dresch **(5809)** ist ein erstaunlicher Verehrer Gutzkows. Er stellt ihn über Freytag, Spielhagen, Fontane, was sich daraus erklärt, dass er französischen Einfluss auf Gutzkow annimmt: den Kollektivismus des Leroux, die Emanzipationslehre des Prosper Enfantin, den Staatssozialismus des Louis Blanc, den Saint-Simonismus, der Humanismus und Idealismus mit Materialismus vereint, endlich den Roman Eugen Sues und Balzacs. Gutzkow stellt seine Menschen unter die Herrschaft einer Idee, ohne sich wie Balzac um das malerische Detail, die realistischen Besonderheiten zu kümmern. Bei Gutzkow

vereinigt sich Realismus mit Idealismus, selbst Symbolismus. Die „Ritter vom Geist" bilden ein Nebeneinander der deutschen wirtschaftlich-politischen Entwicklung, der „Zauberer von Rom" gibt eine Synthese der religiösen Bewegung in Deutschland zwischen 1848 und 1855. Dem bismarckischen Reiche stand, behauptet D., der doktrinäre Liberale von 1848 grollend gegenüber. — W. Eiermann gab eine Inhaltsangabe des Buches von P. Weiglin (**5811**). Er knüpfte den Wunsch an, etwas von der gegenseitigen Beurteilung Gutzkows und Laubes zu hören, und erinnerte an Gutzkows abfällige Urteile über den „goethesierenden Clauren". Ähnlich verfuhr H. Schneider. Ihm erschien eine Untersuchung der Frage wünschenswert, wie deutsche Autoren Franzosen karikieren und ob, gleichwie in der französischen Literatur, bestimmte Formen zur Anwendung kommen. — J. Risse (**5810**) wies nach, dass Gutzkow die Kenntnis Westfalens, die sein „Münchhausen" verrät, bei einem Aufenthalt im Inselbad nächst Paderborn gesammelt, dass er aber auch Levin Schückings Reisebücher durch Westfalen benutzt hat. R. kommt zum Ergebnis, Gutzkow habe sich strebend bemüht, ein objektives Bild Westfalens zu liefern, habe aber, wie bei seinem Temperament selbverständlich, einige impressionistische Züge eingeführt. —

K. Immermann. A.W. Porterfield (**5814**) besprach die Immermann-Ausgaben von H. Maync (JBL. 1906/7 N. 8076) und W. Deetjen (JBL. 1911/2 N. 10974), das Buch von S. von Lempicki über Immermanns Weltanschauung (JBL. 1910 N. 5638) und die Schrift von Szymanzig über „Tristan und Isolde" (JBL. 1911/2 N. 10982), ferner das Buch „The personal and literary Relations of H. Heine and K. Immermann by Mabel Bacon" (1910). P. benutzt den Anlass zu einem Vergleich Heines, Platens und Immermanns, wobei er auf Gediegenheit und Vielseitigkeit der Dichter besonderen Wert legt. Von Immermann sucht er Fäden bis zu Wagner, zu Hauptmanns „Die versunkene Glocke" und Sudermanns „Indische Lilien" (?) zu spinnen. Für „Tristan und Isolde" hat er ungemessenes Lob. An Maync rügt er die abfälligen Urteile über Boxberger und Koch, sowie die Nichtbeachtung von F. Munckers Ausgabe. Von Lepitzkis Buch erklärt er, dass es dem Leser Immermanns nichts Neues bringt. Szymanzigs Buch nennt er aus nicht weniger als sieben Gründen vorzüglich. Mabel Bacon hat versucht, die gegenseitige Beeinflussung beider Dichter aufzuzeigen und dabei die gegen Heine gehässige Auffassung von M. Koch und anderen abgelehnt. P. erinnert an die Rezension der Werke Immermanns in der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung und bewährt sich überdies als Druckfehlermerker. — Eine ausgezeichnete, in ihrer psychologischen Methode wie in ihren Ergebnissen gleich erfreuliche Arbeit lieferte L. Lauschus (**5815**). Wie er selbst sagt, will er nicht das Ergebnis mechanischer Arbeit geben, sondern den seelischen Kontakt suchen, die einzelnen psychologischen Notwendigkeiten bedenken und als Belegstellen repräsentable typische Beispiele anführen. L. sucht und findet in Immermanns Werk den adäquaten Ausdruck seiner Person. Immermann war eine der bedeutendsten Individualitäten seiner Zeit; er trieb aber den Kultus seiner Persönlichkeit bis zur schrankenlosen Überhebung. So kommt es, dass seine Subjektivität in seinen Prosawerken überall hervordringt (Verkehr mit dem Leser, Misstrauen gegen diesen, ironische Aufforderungen, rhetorische Fragen usw.). Sein Schöpfergefühl führt ihn zur Formlösung, zur Formlosigkeit. Die Einführung seiner eigenen Person in den „Epigonen" bedeutet den Durchbruch nicht einzudämmenden Ich-Gefühls, keineswegs die blosse Übernahme eines literarischen Motivs; „kein äffischer Trieb, sondern ein innerer Drang", nach Immermanns eigenen Worten. Zur Erleichterung des subjektiven Eingreifens führt er die Herausgeber-Fiktion durch. Seine Technik des Kontrastes ergibt sich aus seiner eigenen seelischen Disharmonie, die sich so oft in Klagen über die Verständnislosigkeit der Zeit, über Vereinsamung, Alltagsschmerzen, Krankheit ausspricht; sanguinisch steigert er das Alltagsleben zu Festen, die wieder starken Störungen unterworfen sind. So ergeben sich plötzliche Umschwünge, Peripetien, Kontraste. In ihm lebt ein Dualismus von Verstand und Phantasie; ein Ausgleich zwischen Reflexion und Produktion muss geschaffen werden. Seine Art ist nicht naives Schaffen, sondern beständiges Selbstzergliedern. Seine auf Reflexion gestellte Struktur bedarf einer gewissen Anstrengung, sein Geist verlangt Arbeit, bevor er der Phantasie gestattet, ihn ins Reich der Poesie zu tragen. Seine Produktion ist aus der Idee geboren, so dass seine Lyrik einseitige Verstandeskultur, Antinaivität aufweist. Aus dieser Bedrängnis durch die Reflexion erklärt sich sein Bedürfnis nach verallgemeinernden Bemerkungen, verallgemeinernden Nebensätzen, reflektierenden, leise philiströs getönten Sentenzen. Er zieht gern eine Bilanz, spricht die Idee oder Lehre des geschilderten Geschehens aus. So erklärt er auch oft reflektierend, psychologisierend den Charakter seiner Personen aus ihrem Leben, ihrer Erziehung, ihrer Zeit. Diese Last des Gedanklichen rückt vieles in die blasse Ferne, ins Schattenhafte. Korrelat zu dieser reflektierenden Grundstimmung des Autors und seiner Gestalten ist die Art der Naturschilderung. Sein Verhältnis

zur Natur ist kühl, sie leuchtet ihm nur als Feld der menschlichen Kräfte ein. Seine Naturbilder sind karg, seine Landschaftsschilderungen knapp, aus scharfer Beobachtung kühl erfasst; objektive Konstatierungen ohne merklichen Gefühlseinschlag, mit matten Epithetis, aus Zitaten und ähnlichen Auskunftsmitteln bestehend. Sein Geist ist aber, wie sich aus der Herausgeber-Fiktion ergibt, auch realistisch orientiert, er hat das Streben nach „Wahrheit", nach Realismus. Deshalb betont er gern die Wirklichkeit des Erlebnisses, spricht er von genauen Abschriften, täuscht er die persönliche Bekanntschaft mit den Romanfiguren vor, schiebt er Korrespondenzen, autobiographische Bekenntnisse, Ich-Erzählungen ein, schildert er mit grosser Treue Gebräuche. Dieser bestimmten Veranlagung entsprechen bestimmte Ausdrucksmittel: sein Erkenntnisdrang, sein Wahrheitssinn strebt nach der adäquaten Form, nach Klarheit und Bezeichnungsschärfe der Sprache, und so entsteht in ihm das Gefühl von der Heiligkeit der Sprache. In dem Parallelismus des Satzbaues und der Satzfolge zeigt sich der logisch funktionierende Geist; seine Rezeptivität in den zahlreichen Anspielungen und Erinnerungen, Zitaten, Sprachfetzen, Fremdworten, Vergleichen aus der Literatur und Mythologie. Reichtum der bildlichen Anschauung fehlt, die Verbildlichung geht in der Richtung vom Unsinnlichen zum Sinnlichen, vom Abstrakten zum Konkreten. Der Dualismus seines Inneren verrät sich in den — übrigens sparsam verwandten — Figuren des Oxymorons, der Contradictio in adjecto, der mehr gelehrten als humorvollen Satire. Der Stimmungshumor steht im Hintertreffen, Witz, Komik, satirische Tendenz hat die Vorhand. Immermanns Witz beruht auf dem Prinzip der Wiederholung, auf der plötzlichen sprunghaften Annäherung entfernter Vorstellungen, auf der Häufung, dem Durcheinander, der Variation und pomphaften Umschreibung; er ist vielfach Wortwitz, Wortspiel, akustischer Witz. In seiner Wortbildung zeigt sich dieser traditionelle Wortwitz. Immermann bewährt sich hier nicht als frei waltender Schöpfer, er sucht Anschluss an den Wortschatz der Gemeinsprache, deren Lässigkeiten und wenig besagende Formeln er gern mit übernimmt. Sehr stark ist Immermann von der Bibel beeinflusst. Seiner Sprache fehlt die Euphonie, sie ist unbiegsam, spröde, hart, beschwert durch das Aneinanderreihen unnötiger Zwischensätze, durch Anakoluthe, Schachtelungen, durch Schleppzüge von Relativsätzen und Nachhinken der Worte. Die Sprache wirkt dadurch ungleichmässig und unruhig flackernd. L. hat durch seine sorgfältigen und klugen Beobachtungen wieder einmal gezeigt, dass ein Dichter kein ausgeklügeltes Buch, sondern ein Mensch mit seinem Widerspruch ist. — G. Stommel (**5817**) feierte Immermanns theatralische Sendung als einen Markstein in der Geschichte des deutschen Theaters. Immermann ging von der Weimarer Schule aus, wandte sich aber gegen ihre Rhetorik und forderte die Vereinigung von Rezitation und Mimik. Seine Anregungen, die er zum Teil im Briefwechsel mit Devrient ausgesprochen hat, nahm Laube auf. St. schreibt allerhand Schönes über die Aufgabe des Theaters, das nicht weniger wichtig sei als die Schule und das Heer, weil es das Volk vom Materialismus zur idealen Auffassung des Lebens und der Pflichten führe. — O. Wohnlich (**5818**) untersuchte den Einfluss Tiecks auf Immermann. Aus Äusserungen Immermanns beweist W., dass dieser überhaupt Einflüssen leicht zugänglich war. Er hatte Tieck von Jugend auf ins Herz geschlossen und trat allmählich in freundschaftliche Beziehungen zu dem älteren Dichter. W. glaubt übrigens mehr an eine geistige Verwandtschaft der beiden als an eine bewusste Anlehnung des Jüngeren. Die Verwandtschaft zeigt sich in ihrem gemeinsamen Streben nach einer Theaterreform, in der gemeinsamen Bekämpfung des „Unwahren", im Hang zur Satire, in der Zwiespältigkeit zwischen Produktion und Kritik, Gefühl (Phantasie) und Verstand, endlich in dem gemeinsamen Entwicklungsgang, der von der Romantik zum Naturalismus führte. Es ist nun wirklich nicht zu verwundern, dass beide, da sie eben beide Romantiker waren, auch nach Art der Romantiker empfanden, z. B. die Zerstörung der Illusion und Form, die Ironie, den äussersten Subjektivismus, den Wortwitz für angebracht hielten. All die fleissig gesammelten Parallelstellen begegnen ähnlichen Bedenken wie die zu N. 5806 geäusserten und zeigen klar die überwiegenden Vorteile der Methode von Lauschus (N. 5815). Hin und wieder, wie bei der Beurteilung der Naturschilderung Immermanns, mag ja ein wirklicher Einfluss Tiecks nachweisbar sein. W. selbst ist sich übrigens im klaren, dass in den meisten Fällen, auf die sich seine Untersuchung erstreckt, „die Übereinstimmung eine zufällige, gleichsam das Resultat verwandter politischer, ästhetischer und ethischer Anschauungen ist" (S. 42). Dies dürfte wohl ganz besonders bei den Klagen beider über den Zeitgeist und gewisse Erscheinungen der Zeit, der Gesellschaft, der Literatur zutreffen. Auch seinen Anschluss an die wirtschaftliche Entwicklung hat Immermann trotz gesinnungsverwandter Ansätze gewiss nicht im Einklang mit dem Älteren vollzogen (was W. auch gar nicht behauptet). Alles in allem ist die Methode der vergleichenden Psychoanalyse entschieden der Jagd nach Parallelstellen vorzuziehen.

— A.W. Porterfield (5819) glaubt nicht, dass es zwischen 1820 und 1824 schon, wie Immermann behauptet, mehrere deutsche Übersetzungen von Scotts „Ivanhoe" gegeben hat. Er berechnet Immermanns Übersetzung auf 138100 Worte, während das Original 199800 Worte, die Reclam-Übersetzung deren 176280 hat. Immermann hat also „ommissions and condensations" vorgenommen. — W. Vesper (5820) rühmt in seiner Einleitung den „Münchhausen" als den ohne Zweifel bedeutendsten komischen Roman unserer Literatur und nennt die Aushebung der „Oberhof"-Szenen eine Barbarei. Er sieht die Bedeutung des Romans nicht so sehr in der Zeichnung des bunten Zeitgetriebes, wie in dem freien fröhlichen Geist, mit dem alle Personen in dem bunten Epos gestaltet sind, in der Allgemeingültigkeit, die uns auch die Typen und Bewegungen der Gegenwart in dem alten Buch vorfinden lässt. V.s Anmerkungen sind etwas spärlich. — W. von Scholz (5820a) sucht Vespers Enthusiasmus ein wenig zu dämpfen und vollends den „Münchhausen" aus der gefährlichen Nachbarschaft des „Don Quixote" abzurücken. —

H. Laube. J. Reichelt (5821a) berichtet nach Wagners Lebenserinnerungen vom Verhältnis des jüngeren Richard Wagner zum älteren Heinrich Laube. Die beiden traten schon 1832 durch Wagners in Leipzig als Schauspielerin wirkende Schwester Rosalie in Beziehungen, die sich zunächst und in der Berliner Zeit sehr freundschaftlich gestalteten, in Paris, wo Wagner durch Laube mit Heine bekannt wurde, anhielten, und anfangs der vierziger Jahre, zur „Rienzi"-Zeit, das Höchstmass ihrer Innigkeit erreichten. Nach „Tannhäuser", besonders nach dem „Fliegenden Holländer" und nach der Aufführung von Laubes „Die Karlsschüler" in Dresden trat eine Erkaltung ein, doch hielt Wagner mit Recht Laube auch weiterhin für seinen Freund. —

Th. Mundt. H. Schneider (5823) widmet dem Buch O. Draegers (JBL. 1908/9 N. 10038; 1910 N. 5650) eine anerkennende Kritik. Doch findet er den Abschnitt über Mundts Psychologie und Lebensauffassung schwach und allzu enge an E. Elsters Terminologie geschmiedet. Sch. vermisst die Behandlung der dichterischen und feuilletonistischen Tätigkeit Mundts in seiner späteren, nicht mehr jungdeutschen Zeit. — W. Prinz (5824) gibt in seiner Dissertation über Mundt als Literarhistoriker, die mit einer kurzen biographisch-kritischen Übersicht der Persönlichkeit und der Tätigkeit Mundts bis 1842 anhebt, eine hübsche Charakteristik der Literaturgeschichtschreiber vor Mundt. Gruppe 1 (Eichhorn, Wachler, Horn, Geschichte der Poesie, auch Koberstein) begnügt sich mit einer möglichst vollständigen Zusammentragung des Materials ohne kritische Massstäbe. Gruppe 2 bildet sich aus den Ästhetikern, denen es mehr auf den Ausdruck subjektiver geistreicher Ansichten als auf eine gründliche wissenschaftliche Darstellung ankommt (Horn, Umriss zur Geschichte und Kritik der schönen Literatur, Menzel, Heine, zu ihnen gesellt sich Mundt). Gruppe 3 besteht aus den Auserlesenen, die historische Kritik mit richtiger Einsicht ins Wesen der Literaturgeschichte verbinden; das sind F. Schlegel, Rosenkranz, Gervinus, Laube. Als Fortsetzung von Schlegels „Geschichte der alten und neuen Literatur" gibt sich Mundts „Geschichte der Literatur der Gegenwart". F. Schlegel ist seinerseits von Herders bahnbrechender „Fragmentensammlung über die neue deutsche Literatur" angeregt. Von Herder und F. Schlegel hat Mundt die Methode, die Überzeugung vom Gesetz der Entwicklung übernommen. Aber ihn scheiden wesentliche Züge von Schlegel. Er betont das nationale Moment stärker als Schlegel, er lässt die Romantik nur fürs Mittelalter zu, ganz im Gegensatz zu Schlegel will er die Literatur dem Leben der Gegenwart nähern, selbst die Darstellung der Vergangenheit auf das Leben zielen lassen; er will, dass die Literatur der Tendenz folgt. Schlegels Katholizismus ist ihm fremd, er ist strenger Protestant. Während Schlegel in der Reformation und Revolution die beiden Verletzungen der europäischen Ordnung sieht, beginnt Mundt seine Gruppenbildung mit der grossen Revolution. Mundt will nichts von der überragenden Bedeutung des einzelnen wissen (Goethe gilt ihm nur als Stürmer oder Sozialpolitiker), Probleme der Form und Metrik beschäftigen ihn gar nicht. Der Schönheitsbegriff fehlt ihm nicht ganz, doch verlangt er vom Kunstwerk zunächst die Abhängigkeit von der Zeit. Seine Hauptforderung ist die Bewegung, deren oberstes Prinzip die Produktivität ist. Er ist vollkommener Realist, wünscht nationale Stoffe aus der Gegenwart oder mit Beziehung zur Gegenwart. Das Schöne ist ihm dasjenige, was den nationalen Formen, der Weltanschauung einer Zeit und eines Volkes gemäss und harmonisch ist. Nicht für die Gebildeten, sondern für das ganze Volk muss die Literatur gelten. Deshalb soll auch der Dichter Anteil an den Zeitverhältnissen, an der Öffentlichkeit nehmen, er darf sich nicht wie Goethe in sein Ich zurückziehen, noch sich wie Tieck in die abenteuerreiche Welt des Zufalls versenken. Der Wert der Schriftsteller wird nach dem Grad ihrer Zugehörigkeit zum Zeitgeist bemessen, der Zeitgeist erfordert aber fortschrittliche Gesinnung in sozialen, religiösen, politischen, gesellschaftlichen Dingen;

freier Weltton, welthistorischer Geist muss dem Schriftsteller eigen sein. Mundt kennt nur nationale Kunst, in seinen Urteilen — über Schiller, Jean Paul (vgl. Börne) — verrät sich stets der liberale Demokrat. Die für seine Zeit wichtigsten Probleme sind die Frage der Erneuerung des Christentums, die neuen sozialen Themen über Liebe, Ehe, Stellung des Weibes, Rehabilitation der Materie. Die Darstellung von Laster und Sünde ist ein Postulat des Realismus. Dieser sorgsamen Gesamtcharakteristik folgen Untersuchungen über Mundts Methode, über seine Stellung zu den einzelnen Dichtungsarten, als deren höchste ihm der Roman gilt, und über seine bilderreiche, von Heine beeinflusste Sprache. Oftmals finden sich bei Mundt Kritiken, die — nach P.s Meinung — zutreffen; so über Kleist, Hebbel, Heine, A. von Arnim, Jean Paul. Mundts „Geschichte der Literatur der Gegenwart“ wird schliesslich zwar nicht als wissenschaftliches Werk, aber als Erörterung einer Reihe wissenschaftlicher Fragen anerkannt. —

Andere. In einer nach dem Tode ihres Autors erschienenen Kritik J. Minors (5832) wird die Einleitung zur Sammlung der Briefe an Menzel ergänzt, indem die Korrespondenten nach Gruppen geordnet werden, wodurch sich erst die Reichhaltigkeit des Briefkorpus ergibt. —

Jubiläumsartikel.

Hebbel und Ludwig.

(IV,13 = N. 5834—6038.)

[Der Bericht wird im 25. Bande nachgeliefert werden.]

Wagner.

(IV,14 = N. 6081—6423.)

Wilhelm Altmann.

Allgemeines: Gesamtdarstellungen und Zusammenfassendes. — Charakteristiken und Einzelstudien. — Bedeutung für die Gegenwart. — Wagnerkritik. — Einzelgebiete seiner Wirksamkeit. — Ästhetik. — Biographisches: Persönliche Beziehungen: Familie; sonstige; Memoiren und Briefe. — Werke: Allgemeines; Ausgaben. — Einzelne Dichtungen: Rienzi, Holländer; Tannhäuser; Tristan; Meistersinger; Ring des Nibelungen; Parsifal; sonstige Dichtungen. — Wagner-Verehrung und -Forschung. — Bibliographisches. —

Allgemeines: Gesamtdarstellungen und Zusammenfassendes. Dass man auch in Schweden und Italien das Bedürfnis gefühlt hat, im Wagner-Jubiläumsjahr dem Wirken des Meisters gerecht zu werden, beweist das Erscheinen der mir nicht zugänglich gewesenen Werke kleineren Umfangs von W. P. Berger (**6081a**), A. Ribera (**6090**) und Torchi (**6094**). — Über Mary Burnells in riesigstem Format vor Jahren erschienene, in nur wenigen Exemplaren verbreitete Wagner-Biographie, die bekanntlich bloss bis zum Jahre 1834 reicht, äussert sich wieder einmal E. Istel (**6082**). — Den vor Jahren erschienenen Wagner-Kalender von S. Röckl und E. W. Engel hat E. W. Engel (**6083**) zu einem wahren Prachtwerke umgestaltet, dessen Wert nicht etwa bloss in der Unzahl von herrlichen Illustrationen, Faksimiles usw. liegt; die Texte sind nicht „über“, sondern zum grössten Teil „von“ Wagner, dessen Briefe, weil sie oft nur von der Stimmung des Augenblicks eingegeben sind, nur geringe Berücksichtigung im Vergleich zu den Gesammelten Schriften und der grossen Autobiographie „Mein Leben“ gefunden haben. Für die Forscher ist dieses E.sche Prachtwerk nicht bestimmt; um so willkommener wird es den zahllosen Freunden der Wagnerschen Kunst sein; es ist jedenfalls auch eine gute Einführung. — Instruktive Zwecke verfolgt allem Anschein nach in erster Linie J. Hartog (**6085**). Im Widerspruch zu der knappen Übersicht des Lebens Wagners und der kurzen Inhaltsangaben seiner Musikdramen, die für weiteste Kreise berechnet ist, scheint mir die gar zu ausführliche Behandlung des Verhältnisses Wagners zu Meyerbeer und vor allem die versuchte Ehrenrettung Ferdinand Prägers zu stehen; auch ich glaube, dass dieser kein Fälscher gewesen ist, doch bleibt die Tatsache bestehen, dass er Wagnersche Briefe, die er selbst erst

ins Englische übersetzt hatte, dann aus dieser Sprache sehr ungenau wieder ins Deutsche übertragen hat, weil ihm die Originale nicht mehr zur Hand waren. Leider sind diese auch heute noch nicht mustergültig veröffentlicht, soweit sie überhaupt noch existieren. H. rechtfertigt übrigens auch die von Bayreuth seinerzeit nicht gestattete Aufführung des Parsifal in Amsterdam. — Dass J. Kapp (6086) mit seinem sehr übersichtlich gehaltenen Wagner-Buch, das in seinem biographischen Teil möglichst objektiv vorgeht, jedes einzelne, auch verschollene Werk verzeichnet und fliessend geschriebene Inhaltsübersichten über die einzelnen Opern und Musikdramen gibt, dem Bedürfnisse der grossen Massen entgegengekommen ist, beweist die grosse Verbreitung, die es gefunden hat; anzuerkennen ist das Bemühen des Verfassers, im einzelnen stets bei Gelegenheit eines Neudrucks zu bessern. — Mit grösster Freude ist zu begrüssen, dass des Pariser Professors Henri Lichtenberger (6088) ausgezeichnetes Werk „Richard Wagner der Dichter und Denker" in zweiter verbesserter und erweiterter Auflage der deutschen Übersetzung vorliegt. Es ist dies meines Erachtens das Beste, was zu diesem Thema von vorurteilsloser Seite geschrieben worden ist, und auch die trefflichste Ergänzung zu dem eigentlich doch nur das äussere Leben des Meisters behandelnden grossen Werke von Glasenapp. L., der vielleicht die Briefe Wagners noch mehr hätte ausnutzen können, behandelt ihn als Dramatiker, Ästhetiker und Denker; in geradezu vollendeter Art wird jedes einzelne seiner Musikdramen gewürdigt, die Inhaltsangaben sind wahre Kunstwerke und bieten vielfach neue Gesichtspunkte. Sehr mit Recht betont L., dass Wagner als Schilderer der elementaren Naturgewalten, des seltsamen und geheimnisvollen Lebens der Dinge, das wir dunkel um uns ahnen, ohne es zu begreifen, die romantische Tradition mit glänzendem Erfolge fortgesetzt hat. Nach L. übertrifft Wagner die Romantiker als Schilderer der menschlichen Seele und nähert sich hierin vielleicht mehr den Klassikern, insbesondere Goethe. Seine Personen sind nicht konventionelle Typen, das Wagnersche Drama ist durchaus psychologisch und rein menschlich. L. betont auch mit Recht, dass bei Wagner das Bedürfnis nach wirklicher, praktischer Betätigung ebenso gross gewesen ist wie sein Bedürfnis nach geistiger Produktion. Noch einige Einzelheiten seien aus dem Werke L.s aufgeführt. Er legt Wert darauf, dass das Herzensdrama Hans Sachsens in der Dichtung fast gar nicht zum Ausdruck kommt, nur im Orchester für kundige Ohren vor sich geht. Da Sachs sich zum heiteren, siegreichen Verzichten durchringt, bezeichnen auch die „Meistersinger" eine wichtige Stufe in der inneren Entwicklung des Wagnerschen Gesamtwerks, die ihn vom absoluten Pessimismus von neuem zum bedingten Optimismus führt. Nach L. sind bei Wagner zwei Haupttendenzen zu unterscheiden, der Machtinstinkt und der religiöse Instinkt, die er miteinander in Einklang zu bringen suchte; nachdem er lange zwischen Optimismus und Pessimismus hin und her geschwankt und bald vom Machtinstinkt, bald vom religiösen Instinkt beherrscht worden war, endigte er mit der harmonischen Synthese dieser beiden widersprechenden Tendenzen in seiner Regenerationslehre. L. hält Wagner durchaus nicht für einen Aristokraten des Geistes, für einen Mandarinen der Kunst, legt Gewicht darauf, dass er seine Werke nicht für ein Häuflein Auserwählter, sondern für die Menge des Volkes, für das Gewimmel der einfältigen Seelen geschaffen hat, denen jede besondere künstlerische Bildung fehlt. Für das Volk schaffend, habe Wagner auch wie das Volk geschaffen. Sein Genius sei zu umfassend, um ihn in den Rahmen unserer gewöhnlichen Klassifizierungen hineinzuzwängen. Sorgsam gibt L. die Ansicht der Wagnerianer und auch der Antiwagnerianer wieder, lässt jedoch keinen Zweifel, dass er bei aller Objektivität auf seiten der Wagnerfreunde steht, hält aber die antiwagnerische Legende durchaus nicht für ein blosses Produkt von Unwissenheit im Verein mit bösem Willen und ohnmächtigem Neid. Er sagt: je nach dem Platze, den man auf der Tafel der Werte dem religiösen Glauben, der Kunst, dem Verstande, der positiven Wissenschaft anweist, wird man dazu neigen, in dem Bayreuther Meister einen reaktionären Geist oder einen erleuchteten Propheten, einen Dekadent oder einen Reformator zu sehen. Je nachdem man zu einer aristokratischen oder demokratischen Auffassung der Kunst neigt, wird man im Musikdrama eine künstlerische Verirrung oder im Gegenteil die höchste denkbare Kunstform sehen. Gerade weil Wagners Sieg heute allgemein anerkannt wird, ist die Glut seines Kultus etwas abgeflaut. Er bedarf nicht mehr der Verteidigung gegen Bosheit und Unverstand, noch der Ehrenrettung. Heute bestrebt man sich nur noch, ihm den richtigen Platz in der deutschen und europäischen Kunstgeschichte zuzuweisen. L. schliesst mit den Worten: Wagner erscheint uns — trotz aller Vorbehalte, die man über den endgültigen Wert seines Werkes machen kann, als eine Erscheinung allerersten Ranges; er ist das grösste Ereignis der deutschen Kunst seit Goethe. — In England, wo in Ellis das Glasenappsche Werk einen trefflichen Übersetzer und Überarbeiter schon vor Jahren gefunden hat, dürfte Runcimans

(6091) Buch den Kreis der Wagner-Freunde mehren helfen; dass die deutsche Forschung viel daraus lernen könnte, möchte ich nicht behaupten. — In der Sammlung „Berühmte Musiker“ (JBL. 1911/2 N. 8052) hat nun endlich auch Wagner Berücksichtigung gefunden. Was Richard Batka auf dem ihm zur Verfügung stehenden beschränkten, eine Charakterisierung der einzelnen Schriften und Dichtungen nicht ermöglichenden Raum geleistet hat, ist weit mehr als eine volkstümliche Darstellung, die durch eine Fülle von Bildern ergänzt wird. B. bezeichnet Wagners Leben als ein Heldenleben. „Indes das Heldische allein umschreibt noch nicht seine Bedeutung, so wenig als ihr gerecht wird, wer ihn einseitig bloss zum Erfüller der Romantik stempelt. Der Kraft seiner Persönlichkeit hält die Fülle seiner Ideen die Wage. Anregend oder zum Widerspruch reizend, bilden sie die wichtigsten Elemente oder Fermente der modernen Weltanschauung. Kurz, Wagner gehört zu den grossen Kulturmächten; er hat sich, von der Literatur und von der Musik ausgehend, allmählich zu einem komplexen Geist entwickelt und damit auch seinem Schaffen unwillkürlich tiefere Perspektiven gegeben . . . Es waren erlebte Probleme, die Wagner behandelte, und in seinen Hauptgestalten lebte immer ein gutes Stück von ihm selbst . . . Und ein eigentümliches Glück schenkte ihm zu jedem Werk auch die besondere, gerade hier nötige Lebenserfahrung.“ — M. Sailings (6092) JBL. 1911/2 S. 899 erwähntes Werk hat eine neue Auflage gefunden; einen Auszug daraus bringt 6164. — Trotz seines missverständlichen Titels muss Zdenko von Krafts Kreuzweg nach Bayreuth (6377) hier eingereiht werden. Ein Dichter ist überall, wo einst ein Stück Kampf oder Glück des Meisters gewesen ist, seinen Spuren nachgegangen, hat Bilder von diesen Orten gesammelt und in Briefform geplaudert, wie er sich den dornenvollen Lebensweg Wagners bis zu dessen Endziel in Bayreuth gedacht hat. Manches ist in dem Büchlein, dessen reicher Illustrationsschmuck es vielen besonders wert machen wird, gar zu romanhaft; man vergleiche bloss das Kapitel Zürich. Eine Probe aus dem Abschnitt „Luzern“: „Wohl waren hier tiefeinsame Stunden für den Meister, wohl kann es sein, wenn sich die Sonne hinter einem Wolkenkissen verbirgt, dass wir den vereinsamten Mann in abgründiger Verlassenheit die stillen Gartenpfade wandeln sehen — aber wenn es in goldenen Lichttropfen auf Baum und Rasen niederfällt — Sonnenlicht, reiches, herrschsüchtiges, übermütiges Sonnenlicht — dann ist's mit der Einsamkeit vorbei, dann fühlen wir: hier ist der Kreuzweg zu Ende. Und wir sehen . . . o Gott, was sehen wir nicht alles! Ein grosser Hund tollt durch den Garten und ist mit Eifer und Übermut hinter den Pfauen her. Russ heisst er. — Kinder reiten — Gäste fahren vor. Einer ist darunter: ein grosser, ernster, mit unbegreiflichen Augen, die so tief sind wie der See. Und wie er dem Meister die Hand zum Abschied reicht, ruhen zwei Königshände ineinander“. —

Charakteristiken und Einzelstudien. Wenn auch H. Kretzschmar (6101) betont, dass das abschliessende Urteil über Wagner künftigen Jahrhunderten überlassen bleiben muss, so findet er doch, dass Wagner eine nach jeder Richtung hin ausserordentliche Stellung einnimmt, dass ihm kaum eine zweite Grösse der Kunstgeschichte gleichgestellt werden kann; er rühmt an ihm Vielseitigkeit der Begabung, Tiefe und Klarheit des Geistes, Wärme des Herzens und Zähigkeit des Willens und Charakters; er nennt es eine Tat, dass Wagner für die Kunst eine der höchsten Stellen im geistigen Haushalt der Nation verlangte, dass er jede Kultur und jede politische Ordnung für fehlerhaft und organisch krank erklärte, in der die Kunst nicht zu ihrem vollen Recht gelangt. Nach seiner Meinung beruht die Lebenskraft von Wagners Romantik auf dem sie beherrschenden antiken Geist, liegt sie in der Stärke und Einfachheit des moralischen Kerns seiner einzelnen Dramen. Der Einfluss, den das Schweizer Land auf Wagner als Künstler geübt hat, darf nach K. viel höher eingeschätzt werden, als dies bisher angenommen ist. Sehr richtig bemerkt er, dass die Ursache davon, dass wir uns mit Wagners Weltanschauung beschäftigen und wir alle seine Aussprüche und Ansichten beachten und erläutern, doch schliesslich der Musiker Wagner ist. Sehr richtig betont K. noch: „Wagners Schriften haben die Musiker und auch andere Kreise wieder zur Philosophie und zu ernster Beschäftigung mit geistigen Fragen herangeführt, und zweitens ist es seinen Dichtungen gelungen, das Werk der Germanisten zu vollenden und den Deutschen wieder mit der Vorgeschichte seines Volks bekannt zu machen, ihn endlich für die Wurzeln seines eigenen Wesens zu interessieren.“ Als grösste Kulturtat Wagners preist K. schliesslich die Errichtung des Bayreuther Festspielhauses. — O. Bie (6096) preist Wagner als Schöpfer der „Meistersinger“. Er sagt: „Wagner, der als ein Einsamer lebte, ist heute der Held des Volkes geworden. Nicht eine Bourgeoisie, die aus Bequemlichkeit seinen Idealen folgt und seine Kunst als Mode anschwärmt, sondern des breiteren Volkes . . . Dieser Wagner ist der Wagner der Meistersinger. Ist Tannhäuser noch im Schema befangen, Lohengrin

eine schöne unglückliche Mischung von ätherischem Ton mit populärer Bildhaftigkeit, der Ring des Nibelungen der Kampfplatz unausgeglichener Künste, Tristan ein esoterisches Bekenntnis, Parsifal eine müde Religion, so sind die Meistersinger Wurzel und Krone, Drama und Musik in wundervoller Einheit und Vielheit, eine Zusammenfassung deutscher Kunst, die die echte Popularität hat, den natürlichen Sinn für Vergangenes und Zukünftiges, das wahre Volkswerk." — Sehr richtig bemerkt A. Bauckner (6095): „Es sei zugegeben, dass sich in Wagners Leben manches findet, was man einem Philister vielleicht übel vermerken würde. Aussergewöhnliche Menschen aber erheischen einen aussergewöhnlichen Massstab. Und Wagner gehört zu jenen ganz Grossen, wie sie ein Jahrhundert kaum einen hervorbringt." — Ähnlichen Standpunkt vertritt M. Hayek (6099), wenn er sagt: „Man begegnet in deutschen Landen (und nicht nur in deutschen Landen!) noch immer Urteilen, die besagen, dass man dem Künstler Wagner alle Verehrung und Bewunderung entgegenbringe, den Menschen Wagner aber nur menschlich, am Ende gar allzu menschlich finden könne! Wir stehen hier einem Problem gegenüber, das wahrscheinlich erst mit der Lösung der Menschheitsfrage im allgemeinen gehört werden dürfte." — Als Befreier feiert F. Pfohl (6105) Wagner wie folgt: „Nicht allein das deutsche Operntheater hatte er befreit von der Last des Undeutschen . . ., auch sich selbst hatte er unbedenklich hinausgehoben über die Enge des Augenblicks, über alle Gedanken des Üblichen, des Hergebrachten und über das durch Erbschaft heilig gewordene Unheilige. Losgelöst von den materiellen Aufführungsbedingungen reiner Kunst, wuchs sein Schaffen zu völliger Unbedenklichkeit und zu einer Höhe der Freiheit, der Treue gegen sich selbst, der unbedingten inneren Wahrheit . . . So ward Wagner, nachdem er sich selbst befreit, auch ein Befreier für alle, die seine Kunst und sein Schaffen mit ehrfürchtiger Seele empfangen, die in der Berührung mit ihr vergessen, was sie elend macht, und sich von ihren gewaltigen Schicksalen, ihren Tröstungen, ihren Symbolen zum Zeitlosen, zur Ewigkeit des rein Menschlichen, zur ethischen Selbstempfindung und ihrem Glück emportragen lassen". —

Bedeutung für die Gegenwart. Teilweise ist dieses Thema schon in dem vorigen Absatz berührt. Ein hübsches Wort Massenets (6221) sei hier erwähnt: „Für Wagner gibt es nur eine Gefahr; das sind die, die es ihm nachtun wollen." Von den anderen zahlreich vorliegenden Behandlungen dieses Themas sei nur auf H. von Wolzogens (6157) in einer Verherrlichung des Bayreuther Werks gipfelnden Festvortrag und auf O. Walzels (6121) Büchlein hingewiesen, der ausdrücklich bemerkt, dass er an sich selbst zu fühlen beginnt, dass unsere rasch vorwärts eilende Zeit von Wagner weglockt, und das Ganze und Geschlossene der künstlerischen Persönlichkeit Wagners klarlegen will; er findet, dass die Überwindung der eigenen Zeit das Grosse, Bedeutsame und Dankenswerte der Persönlichkeit Wagners ist; diesen betrachtet er in der Hauptsache in seiner Eigenschaft als Dichter, die einen nicht einzuholenden Schritt über Meyerbeer hinaus bedeutet; er erinnert daran, dass nach Wagners eigener Überzeugung nicht den schlechtesten Teil reiner Kunst erwäge, wer seiner Dichtung nachgeht. Sehr richtig bemerkt er: „Voll Verwunderung traf Wagner in Schopenhauers Schriften wieder an, was er längst dichterisch in sich erlebt und in Worte gebracht hatte; er meinte, Feuerbachs Wege zu gehen, und Schopenhauer deutete ihm sein eigenes Schaffen, eröffnete ihm neues Verständnis für den Gedankeninhalt seiner eigenen Schöpfungen. . . . Um ein grosser Tragiker zu werden, bedurfte Wagner starker Gegensätzlichkeit des Erlebens . . . Er war ein Künstler, dem der zwiespältige Reichtum seines Innern die Macht lieh, tragische Gegensätze zu finden und sie aus eigenem Erlebnis lebendig zu gestalten." W. erinnert auch an das widersprechende Urteil, das Schopenhauer und Wagner über absolute Musik gefällt haben. Er findet in jeder Zeile Wagners eine gleichmässige Siedehitze der Empfindung, sucht in seinem ganzen Wesen nur Leidenschaft. In Wagners Leistung erblickt er einen Sieg deutscher Kunst und damit einen Kulturerfolg, wie ihn noch kein anderer Deutscher, auch Goethe nicht, im Ausland davongetragen hat. —

Wagnerkritik. Starkes Aufsehen erregt und zahllose Artikel pro et contra in Zeitungen und Zeitschriften — von denen der des Dr. Fritz Reck-Malleczewen (6128) sehr beachtenswert ist, der übrigens Glasenapp nicht mit Unrecht vorwirft, in seinem Schlussband hysterischen Kult zu treiben — hat Emil Ludwigs Wagner oder die Entzauberten hervorgerufen. Treffend sagt O. Walzel (6121) über das Buch: „Sein Wert liegt in der Vollständigkeit der Vorwürfe, die es gegen Wagner erhebt. Viel Neues bringt es nicht, mindestens für den, der die ältere Geschichte der Aufnahme Wagners kennt. Immerhin kann es dazu dienen, einzelne wesentliche Züge Wagners genauer zu betrachten und ihren Voraussetzungen emsiger nachzuspüren, als es bisher geschehen ist. Und so dient es mittelbar besserem Verständnis von Wagners Kunst,

während es an einzelnen Stellen diesem Ziel auch unmittelbar zustrebte. Glänzend aber bestätigt es die Erkenntnis, die sich in neuerer Zeit mehr und mehr durchsetzt, wie wenig für die Ergründung und das künstlerische Verständnis dichterischer Leistungen aus den biographischen Zeugnissen und aus der Betrachtung des äusseren Lebens zu holen ist. Merkwürdig ist nur eins: während sonst die Schaffenden den geschichtlichen Betrachtern vorwerfen, dass sie das Kunstwerk einer oft indiskreten Betrachtung des Privatlebens seines Schöpfers aufopfern, verfällt hier ein Dichter selbst einem Brauch, dem unsere Wissenschaft allmählich sich zu entziehen sucht." Selbstverständlich enthält dieses L.sche Buch, dessen Erscheinen gerade im Jubiläumsjahre vielfach sehr verstimmt hat, sehr viel Richtiges, wenn es auch meist zu sehr persönlich zugespitzt ist; so besonders im ersten Kapitel „Der Mann und die Welt". L. betont, dass Wagners Kinderstube und die ihm völlig mangelnde Erziehung ihm von vornherein die Haltung des Schauspielers eingegeben hat, die er nie verloren habe. Er findet bei ihm einen dreifachen Krampf: gehemmte Sinnlichkeit, gehemmte Vitalität und gehemmten Wirkungsdrang. Man beachte L.s Ausspruch: „Wagner hatte nur einen allumfassenden Wunsch: Wirkung. Wirkung war für ihn beinahe Wollust. . . . Hätte er plötzlich, wie durch ein Wunder, sein künstlerisches Vermögen verloren, sofort hätte er etwas anderes ergriffen, um damit zu wirken. . . . Wagner will nicht wirken wie einer, dem an der Wirkung liegt, sondern um sich zu geniessen. Alle Fäden laufen in das Egozentrum zusammen. . . . Wagner überspannt jedes Verhältnis. Er verachtet die Welt und ist entschlossen, sie zu seiner Lust zu missbrauchen". Die Verschwendungssucht Wagners ging, wie L. treffend bemerkt, nur die an, die ihm Geld gaben. „Wirklich ist es eine ernste und wichtige Wirkung Wagners, als erster moderner Künstler den Anspruch auf Erhaltung durch die Gesellschaft, durch Kunstfreunde, Fürsten oder Vereinigungen erhoben zu haben. Wagner hat den deutschen Künstler ökonomisch zu emanzipieren getrachtet, ähnlich wie es Bülow sozial getan hat". Harmonie soll nach L. Wagners Seele nur erfüllt haben, als er für Mathilde Wesendonk den Tristan schuf. („Alle seine Werke hat Wagner gewollt — eines ist zu ihm gekommen. Alle wollen etwas beweisen, wollen ein Beispiel sein — eines ist um seiner selbst willen da".) Am Ende seines Lebens, als sich alles für ihn glättete, sei er uninteressant gewesen. Einen Abschnitt überschreibt L. die drei grossen Decrescendi: 1. Barrikaden und Könige. 2. Der Wille zu Schopenhauer. 3. Gedichte der Entsagung. Aus dem Kapitel „Die Lese" ist verhältnismässig viel Gewinn zu ziehen. Unbegreiflich erscheint mir aber, wie L. von der grossen Autobiographie „Mein Leben" sagen kann, sie sei das schlechteste Stück, das Wagner je geschrieben, der Versuch, einen alten, grimmig mitgenommenen Rock durch Aufhängung in einer Ruhmeshalle zu heiligen. Richtig ist, dass Wagner stets Theorien pro domo gebaut hat, aber „er war niemals dolos, vielmehr in einem sehr tiefen Sinne naiv, wie jeder Schauspieler. Dies Herz, das nur sein eigenes Pochen hörte, fühlte es wirklich als den Pulsschlag der Welt". In dem Schlusskapitel „Das Werk" wird Wagner besonders hart angefasst. L. findet z. B., dass Wagners Helden, indem sie erlöst werden, ihre interessante Seite verlieren; seine Gestalten seien höchstens symbolisch und darum unlebendig. Merkwürdig sei es, dass bei Wagner keine Mütter vorkämen. Am schlimmsten kommt Elsa bei L. weg. Er tadelt, dass Wagners Gestalten bombastisch, schwierig und stabgereimt sprechen; nicht so unrecht hat er, wenn er sagt: „Da Wagner nirgends leichter verwundbar ist als in seinen Versen, müsste sie der Nachgeborene schweigend übergehen — hätte er nicht auch hier Grundlegendes prätendiert und würde von den Aposteln als Sprachkünstler ersten Ranges gefeiert." Beachtenswert sind auch folgende Aussprüche L.s: „Das beste Zeichen für Wagners musikalischen, zugleich das schlimmste für seinen dramatischen Genius ist der überraschende Wert seiner orchestralen Vorspiele und Zwischenspiele"... „Wagner hat Meyerbeers ungeheure Erfolge mit der niedrigen Qualität des Publikums erklärt. Wie, wenn man diese Logik heute auf Wagner anwendete? Wer anders als die geistige Bourgeoisie füllt heute die Wagneroper, die genau so zur Kassenoper wurde wie ehedem und wie noch heute die Hugenotten oder der Prophet. . . . Wagner, der Schauspieler, hat die Schauspieler erzogen, der Musiker die Musiker — und nicht die Deutschen, denn dazu hätte er Dichter, hätte Dramatiker — oder absoluter Musiker sein müssen". „Nicht deutsch, rein menschlich wollte er schaffen und verstanden sein. Wagners internationale Wirkung war also eine Folge seiner eigenen Absichten, und nicht umsonst ist Bayreuth von Ausländern erfüllt". Das einzige, worin Wagner im grossen Stile Schule gemacht, die Orchestration, zwingt jeden nachgeborenen Musiker; niemand könnte sich dem entziehen". Dass Wagners Drama der Zukunft nicht durchgedrungen ist, dass das sogenannte naturalistische Drama, der deutlichste Gegenpol des Gesamtkunstwerks als der mythischen Dichtung, in den letzten 60 Jahren vorgeherrscht hat, wird niemand bestreiten, ebensowenig, dass L. recht hat, wenn er von Mozarts „Hochzeit des Figaro" sagt, dass dieses 100 Jahre

vor der „Götterdämmerung“ geschriebene Vorbild des Wort-Tondramas jenseits der Theorien nicht seinesgleichen hat: dramatisch, logisch, harmonisch, komisch. Aber von Wagner bleibt uns noch genug und jedenfalls das Beste, wenn wir nur an seine Musik denken. — P. Riesenfeld (6138) findet es mit Recht geschmacklos, gerade im Jubiläumsjahr Wagners zu verkleinern, glaubt aber gegen Bayreuthomanie und Parsifalitis, von welchen Krankheiten unter anderen Thode befallen ist, energisch zu Felde ziehen zu müssen; er wünscht nicht, Wagner solchen Freunden ausgeliefert zu sehen, die auf folgendem Standpunkt stehen: „Wir lieben in Wagner den Deutschen, den Verächter alles Scheins und Truges, den Kämpfer gegen alles Niedrige, der vom deutschen Geiste und vom Christentum die Gesundung der Welt erwartet“. Er fasst seine Anschauung zusammen in die Worte: „Riesengross ist der Musiker Wagner, von unvergänglich grosser Bedeutung der Dramatiker und Reformator; auf den Feuilletonisten, Moralisten und Weltanschauer wollen wir gern verzichten“. — Zu den bemerkenswertesten Aufsätzen, in denen sich eine gesunde Kritik erkennen lässt, gehört der L. Zieglers (6140), der unter anderem auch dagegen auftritt, Wagner Goethe gegenüberzustellen, diesen wohl gar den Unerlösten, Wagner den Erlöser zu nennen; Komponisten sollten beachten, was Z. über zur Vertonung geeignete dramatische Dichtungen am Schlusse seiner eigenes Nachdenken stets erkennen lassenden Ausführungen sagt. —

Einzelgebiete seiner Wirksamkeit. Sehr beschäftigt noch immer die Frage nach Wagners Weltanschauung und Religion die Geister; bezeichnend ist, dass er auch von den Freimaurern (6160) und den Mystikern (6164; vgl. 6092), von diesen hauptsächlich wegen des Parsifal, für sich in Anspruch genommen wird. Sein Christentum wird aber doch des öfteren betont, so von P. Hauck (6357) und G. Petrenz (6157). Überhaupt gibt es kaum eine Frage der Kunst, Philosophie und selbst Politik, die nicht irgendwie im Zusammenhang mit Wagner behandelt wird; aber es ist gar nicht möglich, sich durch diese überreiche Anzahl von oft recht eigenartigen Aufsätzen hindurchzuarbeiten und sich hier kurz darüber zu äussern. Als Wahrheit über Wagner, den Dichter, bleibt aber immer noch der Ausspruch Nietzsches bestehen: „Dies ist das Mächtigste an der Wagnerischen Begabung . . ., für jedes Werk eine neue Sprache auszuprägen und der neuen Innerlichkeit auch einen neuen Leib, einen neuen Klang zu geben“. —

Ästhetik. R. Petsch (6173), der sich auch aufs gründlichste in den Prosaschriften Wagners umgesehen hat, vertritt die Anschauung, dass manches törichte Geschwätz und Gezänk über Wagners Werke vermieden werden kann, wenn wir uns über seine Anschauung vom Tragischen klar zu werden und sie in ihrer menschlichen Bedingtheit und in ihrer Entwicklung zu verfolgen suchen. Eine sogenannte klassische Interpretation der Wagnerschen Dramen findet er in den Vorspielen, über deren Aufgabe sich Wagner so trefflich in seiner Jugendschrift von 1841 über die Ouvertüre geäussert hat: es soll die musikalisch konzipierte Idee des Dramas zum Ausdruck bringen. Vom Rienzi bis Lohengrin hielt Wagner an den neu betonten und neu belebten Gefühlswerten der christlichen Religion fest; es erschien ihm aber die reinste Verkörperung des Menschlichen als etwas Übermenschliches und Göttliches, daher hegte er eine tiefe Verzweiflung an allem Irdischen. Unter dem Einfluss Feuerbachs wurde dann Wagner zum entschlossenen Nicht-Christen und zum optimistischen Naturalisten; die Götter des Nibelungenrings sind Idealbilder seines eigenen Wesens. Das Leid der Wagnerschen Helden erfolgt mit Notwendigkeit aus der Richtung und Stärke ihres Wollens. Für den Wagner der Periode nach 1848 ergibt sich als Inhalt der Tragödie: der Kampf des grossen Individuums gegen die Gesellschaft; als ihr Ziel: die Selbstaufopferung des Individuums zu dem Zwecke, die Gesellschaft zu vernichten und die Menschlichkeit zu befreien. Der Einfluss Feuerbachs auf Wagner wurde bald durch den grösseren Schopenhauers abgelöst, der Wagners ursprüngliche pessimistische Neigungen unendlich vertiefte. „Die Synthese aus Wotan und Siegfried ist — Tristan, die Frucht des grossen Entsagungskampfs Wagners um Mathilde Wesendonk“. Zu freiester Höhe über das Leben mit seinen Irrungen und Wirrungen erhoben hat sich dann Wagner in den Meistersingern, „der köstlichsten Frucht des neuen Geistes der Hoffnung auf die Menschheit. Lange Zeit vorher als derbe Satire entworfen, wird das Werk nun im versöhnlichen Geiste zu Ende geführt; an Stelle einer frivolen Komik waltet der köstliche Humor, mit dem Hans Sachs das Genie und die Zunft, das Volk und die Schule miteinander zu versöhnen weiss“. Die Liebesgeschichte wird dabei „zum Hebel einer sittlichen Handlung von tiefer, symbolischer Bedeutung für die Menschheit. Freilich haben wir keine eigentliche Tragödie vor uns“. War in den Meistersingern der Gegenstand des Dramas die Kunst, so ist er im Parsifal die Religion, die vorzugsweise zum Erlebnis des Helden wird. Im Parsifal erscheint „eine ganze Reihe von tragischen Typen nebeneinander, die zugleich Vertreter jener Stufen des Menschentums sind, die der Dichter in der Welt zu finden

glaubt". „Ohne Zweifel ist auch Parsifal eine tragische Figur im höheren Sinne, da er erst durch den Karfreitagszauber der Natur von seinem Weltschmerz erlöst und zur Heiltat befähigt wird. Nur entzieht sich diese Art tragischer Entwicklung eigentlich bis zu einem gewissen Grade der Darstellung auf der Bühne. Es zeugt für den dramatischen Instinkt Wagners, dass er daneben der Tragik der Leidenschaft noch in seinem letzten Werke einen ziemlichen Raum eingeräumt hat." Dass der in den Meistersingern so erfreuende Humor, das heisst der sieghafte Glaube an die Überlegenheit des Genies, über alle Nöte des Daseins im Parsifal nicht anklingt, bedauert P. mit Recht; „vielleicht aber," fährt er fort, „beruht der unwiderstehliche Zauber der Karfreitagsszene gerade darin, dass die Schuld der Welt, die ernsteste Not, von einem höheren, göttlichen Standpunkt aus nicht mehr vernichtend erscheint". —

Biographisches: Persönliche Beziehungen: Familie. O. Bournot (6187) geht in seiner gründlichen, sehr lesenswerten Abhandlung über den Schauspieler, Sänger, Dichter und Maler Ludwig Geyer, den Stiefvater Wagners, um die auch kaum zu entscheidende Frage, ob dieser der wirkliche Vater des Tondichters gewesen ist, herum; er liefert aber den Beweis, „dass die Möglichkeit einer Abstammung Wagners von Geyer nichts Nachteiliges für die Beurteilung des Bayreuther Kunstwerkes in sich bergen kann. Denn in der Familie Geyer lassen sich von Anfang an genau dieselben ethischen, nationalen, künstlerischen und religiösen Werte erkennen, wie in der Familie Wagner, und deren germanische Abstammung und Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche ist ebenso sicher bewiesen, wie die jener". — Nur Bekanntes gibt die Zusammenstellung A. Kohuts (6185) über das Verhältnis Wagners zu seiner Mutter. —

Sonstige. Überreich ist die Ausbeute des Berichtsjahres auf dem Gebiet der Darstellung der Beziehungen des Meisters zu einzelnen Persönlichkeiten. Noch immer beschäftigt sein Verhältnis zu Nietzsche (6226—31) ganz besonders die Geister, nicht weniger seine Liebe zu Mathilde Wesendonk (6249—52). Dass auch die französische Wagnerforschung sehr eifrig den Beziehungen Wagners zu ihren Landsleuten nachspürt, wie aus der Bibliographie zu ersehen ist, kann mit besonderer Genugtuung festgestellt werden. — Aus Briefen Wagners an den Pariser Verleger Maurice Schlesinger (6275) geht hervor, dass dieser keineswegs ein Blutaussauger, sondern ein umgänglicher und gutmütiger Mensch gewesen ist, der bereitwilligst auf Wagners bedrängte Geldlage Rücksicht nahm, die dieser in zwingendem humorvoll-suggestiven Gewand darlegte. — Eine Art Ehrenrettung für Laube gibt J. Reichelt (6209): „Dass Laube, der von Haus aus unmusikalisch war, die Kunstziele Wagners nicht fassen konnte, ist erklärlich. Ihn aber als einen Bühnenleiter hinzustellen, der in der plattesten Routine stecken geblieben sei . . ., als einen Menschen, der immer freundlich im persönlichen Verkehr mit Wagner gewesen sei und gehässig hinter dem Rücken gehandelt habe, ist verfehlt. . . . Laube . . . hat für Wagner als Dramatiker immer das regste Interesse und grosse Bewunderung gehabt und ist wenigstens mit den Jugendwerken Wagners bedingungslos mitgegangen. Im übrigen steht diese Darstellung eifernder Freunde im Widerspruch zu R. Wagners Aussagen, der in seiner Biographie Laube vortrefflich charakterisiert". — Als Dank für die ihm erwiesenen Wohltaten hat Wagner bekanntlich dem König Ludwig II. von Bayern, über dessen Verhältnis zu ihm sehr wertvolles Material in neuer Auflage von S. Röckl (6219) geboten wird, sämtliche ihm noch verbliebenen oder noch erreichbaren Partituren seiner Werke geschenkt; E. Istel (6218) stellt diese zusammen und weist darauf hin, dass das Rheingold sicher seit Jahren aus dieser königlichen Sammlung verloren gegangen ist. — Die mannigfachen Beziehungen, die sie zu Wagner gehabt hat, schildert Lilli Lehmann (6211) in meist sehr amüsantem Plauderton; sie druckt auch sämtliche Briefe, die sie von dem Meister erhalten hat, wieder ab, ohne zu bemerken, welche davon schon anderweitig veröffentlicht worden waren; dem Menschen und Künstler Wagner wird sie in gleicher Weise durchaus gerecht. — In Wagners Autobiographie kommt Franz Lachner ziemlich schlecht weg; man lese nunmehr in der Publikation S. Röckls (6219) die Briefe, die Wagner an diesen Münchener Generalmusikdirektor gerichtet hat, um ein ganz anderes Urteil zu erhalten (vgl. auch 6208). — Dagegen wissen wir jetzt aus J. Reichelts (6234) Veröffentlichung über Reissiger, dass Wagner in seiner Autobiographie diesen seinen Dresdener Kollegen eher zu milde als zu streng beurteilt hat. —

Memoiren und Briefe. Das Jubiläumsjahr hat leider noch immer nicht die sehnsüchtig erwartete Volksausgabe der grossen Autobiographie „Mein Leben" gebracht, wohl aber eine Fülle von Veröffentlichungen einzelner Briefe des Meisters, die freilich nichts wesentlich Neues enthalten. Über das eifrige Studium der indischen Literatur, dem er sich 1869 ergeben, erfahren wir Interessantes aus der Veröffentlichung La Maras (6274), die auch einen humoristischen Brief mit der Unterschrift „Allezeit Musikdirektionsbeflissener Supernumerär-Kapellmeister R. W."

enthält. Einzelne Briefe sind schon in anderem Zusammenhange erwähnt worden. Den sehr naheliegenden, durch des Referenten Regestenwerk (1904) in der Ausführung sehr erleichterten Gedanken, Wagners Leben in einer Auswahl seiner Briefe klarzulegen, hat, wohl im Auftrage des Hauses Wahnfried, C. S. Benedict **(6269)** sehr geschickt in die Tat umgesetzt. Vor allem ist mit Freude zu begrüssen, dass aus der beinahe schon unübersehbaren Zahl der Wagnerschen Briefe jetzt die wertvollsten und die für die Erkenntnis der menschlich-künstlerischen Persönlichkeit des Meisters besonders charakteristischen allen Freunden seiner Kunst dargeboten werden. Während das äussere Leben des Meisters vom Herausgeber in kurzen Einleitungen zu den in sechs Abschnitten nach der Zeitfolge geordneten Briefen treffend geschildert wird, geben diese in dieser Auswahl einen Einblick in die Hauptstadien von Wagners innerem Leben; insbesondere sind es Briefe, in die der Meister seine ganze Seele mit der ihm eigenen Wärme und Leidenschaft ergossen hat. Dadurch, dass darunter auch der sehr lange Brief an Alwine Frommann, vom 8. Februar 1859, in welchem sich Wagner über seine unglückliche Ehe ausspricht, Aufnahme gefunden hat, wird dieses höchst beachtenswerte Dokument, das bisher nur in den Bayreuther Blättern veröffentlicht war, endlich allgemein bekannt werden. Diese B.sche Briefauswahl darf sehr empfohlen werden. — (Zu einzelnen Briefveröffentlichungen vergleiche auch den Abschnitt „Persönliche Beziehungen".) —

Werke: Allgemeines. G. Holz **(6292)** erkennt an, dass Wagner in breiteren Schichten Interesse für die Vergangenheit deutschen Geisteslebens angeregt hat, macht aber darauf aufmerksam, dass er auf Jakob Grimm fusst, dessen Auffassung heute nicht mehr als stichhaltig gilt; er erinnert auch daran, dass der Tristan und Parsifal in ihrem Kern durchaus undeutsch, keltischen Ursprungs sind und stellt endlich fest, dass Wagner fälschlicherweise im Ring des Nibelungen die nordische Mythologie ohne weiteres als gemeingermanisch, also auch als deutsch behandelt hat. Wagner ist in der Richtung der jüngsten nordischen Bearbeiter der alten Sage nie über diese hinausgegangen, statt auf ihren Spuren rückwärts schreitend den Ausgangs- und Kernpunkt des Stoffes zu suchen. Wagner war als Dichter zu solcher Selbstherrlichkeit befugt; „. . . aber auf die Gefahr, die darin liegt, dass naive Gemüter die Form, die er den alten Stoffen gibt, für die alte echte halten, muss doch bei aller Ehrfurcht vor einem Genius aufmerksam gemacht werden". —

Ausgaben. Höchst erfreulich ist, dass die sechste Auflage der früher „gesammelten", seit 1912 sämtlichen Schriften nunmehr als Volksausgabe, von der jeder Band ohne Preiserhöhung einzeln käuflich ist **(6301)**, weitesten Kreisen zugänglich gemacht wird. Es handelt sich dabei lediglich um einen Neudruck der fünften Auflage (vgl. hierzu Allgemeine Musikzeitung Jg. 1913, S. 1138, 1385 u. 1516) mit den für diesen neuen Bänden 11 und 12, über deren reichen Inhalt bereits im vorigen Jahresbericht S. 903/4 das Nötige gesagt worden ist. Schon jetzt darf hier mitgeteilt werden, dass noch drei weitere Bände folgen werden, die die grosse Autobiographie „Mein Leben" in einem von den zahlreichen Druckfehlern der grossen Ausgabe gereinigten Neudruck bringen werden. — Dass auch im Auslande nach Wagners Schriften grosse Nachfrage herrscht, beweist das Erscheinen von neuen Übersetzungen **(6302/3)**. —

Einzelne Dichtungen: Rienzi. Holländer. Welche Änderungen Wagner am Texte des Rienzi infolge der Dresdener Zensur vornehmen musste, erfahren wir durch E. Mehler **(6306)**; vor allem musste alles, was an Freiheit oder Kirche anklang, gemildert werden. — E. Istel **(6307)** veröffentlicht szenische Bemerkungen (über Meer und Schiff sowie Beleuchtung), die Wagner 1864 in einem dem Münchener Hoftheater gehörigen Klavierauszug des Holländers eingetragen hat. —

Tannhäuser. Über die verschiedenen Schlüsse des Tannhäuser und deren Musik verdanken wir sehr interessante Mitteilungen E. Mehler **(6308)**, der mit Recht betont, dass es nur als ein Versehen Wagners ausgelegt werden könne, wenn in der letzten Dresdener Fassung vom Jahre 1847, in der Wiener von 1875 und in den Gesammelten Schriften (2, S. 40) des grünenden Pilgerstabes keine Erwähnung getan wird. —

Tristan. An einem Beispiel aus Tristan und Isolde zeigt A. Heuss **(6316)**, dass in der Erkenntnis selbst scheinbar naheliegender Absichten Wagners auch ernstesten und hochbedeutenden Musikern wie z. B. Mahler starke Fehler unterlaufen und dass das Thema Musik und Szene bei Wagner noch viele ungelöste Probleme erklärt. — Dass Wagner verständnis- und zweckvollen Strichen gegenüber durchaus nicht ablehnend sich verhielt, darauf lenkt E. Istel **(6318)** wieder einmal die Aufmerksamkeit. — Mit einer gewissen Genugtuung wird es von der berühmten Isolde Bertha Morena empfunden werden, dass die auf sie zurückgehende Veröffentlichung A. Vogls **(6319)** eine zweite Auflage gefunden hat. — Man beachte übrigens auch, was Lilli Lehmann **(6211)** über die Isolde geschrieben hat. —

Meistersinger. Alles, was zur Geschichte der Entstehung und Veröffentlichung dieses Werkes sich sagen lässt, fasst W. Altmann (6320) zusammen, wobei er hauptsächlich sich auf den von ihm herausgegebenen Briefwechsel Wagners mit dem Verlag B. Schotts Söhne in Mainz (vgl. JBL. 1911/2 S. 9012/3) stützt. — Dass Wagner einzelne Züge aus Deinhardsteins Lustspiel „Das Bild der Danae“ (zuerst aufgeführt 1823) für die Meistersinger entlehnt hat, insbesondere für die Szene zwischen Beckmesser und Hans Sachs im dritten Akt, weist W. Deetjen (6321) nach. — Wie die Rolle des Beckmesser aufzufassen ist, lernen wir aus einem Briefe Wagners an Hölzel (6270a). — Über die Textvarianten der Meistersinger-Dichtung äussert sich abschliessend E. Mehler (6326), der die Gesetze der philologischen Kritik anwendet, jedoch auch zur Entscheidung fachmusikalische Kenntnisse mit Recht herbeizieht. Er will 1. in allen Fällen, in denen von Wagner bei der Vertonung ohne ersichtlichen Grund der Endreim aufgegeben worden ist, ihn nach dem Wortlaut der ursprünglichen Fassung wiederherstellen, 2. offenkunndige Schreibversehen verbessern, endlich 3. in den zum Teil belanglosen Fällen, in denen die Variante nur einfachere Worte betrifft, im allgemeinen die Lesart der Partitur beibehalten. Diese hat er in ihrer handschriftlichen Originalgestalt (Bibl. des German. Nationalmuseums in Nürnberg) benutzt, während ihm die Dichtung im Faksimile des Originalmanuskripts der ersten Fassung zur Verfügung stand. — Sehr interessante Untersuchungen stellt K. Grunsky (6325) über Reim und musikalische Form in den Meistersingern, speziell im ersten Akt an. In diesem Werk hat Wagner bekanntlich im Gegensatz zm „Ring des Nibelungen“, bei dem er den Reim verpönte, sich dieses Kunstmittels bedient. G. untersucht zunächst, wie die anklingenden Endungen behandelt sind, sodann was zwischen den Reimen liegt; er zeigt, wie ganze und halbe Verse einander entsprechen, und wie sich solche Entsprechungen zu höheren Reimen ordnen. Er kann dabei den Nachweis führen, dass der sprachliche den musikalischen Gleichklang hervorlockt, und beweisen, wie die musikalische Entsprechung selbständig und frei schaltet. —

Ring des Nibelungen. Alles, was Wagner selbst über den Ring in seinen Schriften und Briefen gesagt hat, zusammenzustellen, hatte E. Kloss begonnen, als ein Unglücksfall ihn dem Leben entriss. Hans Weber (6331) hat sein Werk fortgesetzt und zum Druck gebracht. Diese fleissige Materialiensammlung wird bei beabsichtigtem tieferen Eindringen in Wagners umfangreichstes und tiefsinnigstes Werk willkommen sein; auch dient sie der Geschichte der ersten Aufführungen. — M. Ehrenhaus (6335) weist kurz darauf hin, wie aus der Tragödie von Siegfrieds Tod das Drama vom Untergang und der Erlösung der Welt geworden ist, indem er die Hauptunterschiede der Grundidee zwischen Siegfrieds Tod und der Götterdämmerung zusammenstellt. — Vielfach berührt sich mit ihm E. Friedrich (6336), dessen weitschweifiges Werk mir vielfach auch zu unklar ist; er findet, dass nicht einmal Nietzsche die „Ring“-Dichtung völlig verstanden habe, und hat es nicht für nötig gehalten, von der gründlichen Untersuchung des Engländers Ashton Ellis über die verschiedenen Fassungen der zuletzt Götterdämmerung genannten Dichtung Notiz zu nehmen. Für ihn ist Brünnhilde nicht nur objektiv, sondern auch subjektiv schuldig; er gibt Gutrunen vor ihr den Vorzug, findet, dass Brünnhilde in der Abschiedsszene gegen Siegfried höchst anmassend ist, sich als seine Wohltäterin aufspielt; er sagt, sie lebe in dem Wahne, sie müsse dem Helden ihre Liebe durch positives Geben bezeigen, und weiss nicht, dass das Weib naturgemäss nur geben kann, indem es empfängt; sie stellt ihre Person zu sehr in den Vordergrund, sie verlangt von Siegfried Treue in einem ganz anderen Sinn, als er ihr verspricht; sie versteht unter Treue Beschränkung seiner Liebe auf sie; ihm aber liegt die Vorstellung der Ehe so fern wie der Gedanke an den Tod. „Brünnhilde setzt schliesslich dem Schwur Siegfrieds ihren Schwur gegenüber, ohne sich überhaupt klarzumachen, was sie eigentlich beschwört. Sie will es sich aber nicht klar machen. Diese freche Leichtfertigkeit beobachten wir ja auch fast allgemein bei den heutigen Weibern“. (!) Anlässlich der Szene Siegfrieds mit den Rheintöchtern sagt F.: „Überall wird ein ungeschmälerter Liebeshunger, der nichts von Formen und Schranken wissen will, deutlich, und es gehört viel Blödigkeit dazu, das nicht zu sehen“. Angeführt sei endlich noch folgende Äusserung F.s über den Sinn der Dichtung „Siegfrieds Tod“: „Wie Siegfried, der reine Mann, durch die Befangenheit seiner beiden Geliebten in den Vorstellungen der Sitte auf der einen Seite zum schmählichen Verrat an der einen in einer äussersten Form gezwungen wird und auf der anderen Seite selbst seinen Tod findet . . ., so muss in der heutigen Welt der liebende Mann ganz allgemein sich an denen, die er liebt, versündigen . . . und so auch sein eigenes Unglück finden, gerade je edler er ist, um so mehr“. — P. v. B.-Hindenburg (6338) führt aus, dass den Menschen der Götterdämmerung nicht die Gottheit untergegangen sei, dass nur die Götter Walhalls abdanken zugunsten eines neuen Gottes, der dem Menschen

nunmehr den Sinn für den Wert des Lebens öffnen wird. — Beachtenswert ist M. Wirths (6343) Beitrag zum Rheingold, wenn nur nicht die ungemeine Weitschweifigkeit des Verfassers und seine Kunst, das Gras wachsen zu hören, die Lektüre gar zu beschwerlich machte! — Die wenig erfreulichen, zu persönlichen Reibereien führenden Vorfälle bei der Uraufführung des Rheingolds werden von S. Röckl (6340) ausführlich erörtert. Er hätte über die Aufführung selbst den Brief Billroths an Brahms heranziehen sollen. — Hier sei auch daran erinnert, dass Lilli Lehmanns Memoirenwerk (6211) zur Geschichte der Uraufführung des Ringes sehr viel Interessantes bringt. — Hübsch zu lesen sind die nur dem „Ring" gewidmeten Briefe von W. Meinach-Iwels (6380).

Parsifal. Ein stattliches Bändchen, in dem alle Äusserungen Wagners über den Parsifal aus seinen Briefen und Schriften sowie aus anderen Werken zusammengestellt sind, verdanken wir Edwin Lindner (6346), der in einer ausführlichen Einleitung den Werdegang und die Schicksale des Werkes klarlegt und schliesslich beklagt, dass nach Aufhören der Schutzfrist vom 1. Januar 1914 ab der Parsifal den Theatern ausgeliefert sein wird; besonders interessant ist die Zusammenstellung alles auf die ersten Aufführungen Bezüglichen. Als Vorbereitung für tieferes Eindringen wird dieses Lindnersche Werk sehr gute Dienste leisten. — Eine wichtige wissenschaftliche Ergänzung dazu bietet der Versuch P. Haucks (6357), eines gründlichen Kenners Schopenhauers. — Die für 1914 bevorstehenden Aufführungen von Wagners letztem Werk haben eine wahre Hochflut von Broschüren über den Parsifal-Schutz (vgl. auch den betr. Artikel im Wagner-Jahrbuch), sowie von Erläuterungsschriften hervorgerufen, die für die verschiedensten Kreise bestimmt sind, zum grössten Teil dem beabsichtigten Zweck entsprechen. Über die Entstehungsgeschichte des Parsifal äussert sich erschöpfend K. R. Hohberger (6362). — Wertvoll ist der Artikel von A. Heuss (6361). Sehr mit Recht bemerkt er unter anderem: „Wagners Dichtungen bezeichnet man vielleicht am besten als Operndichtungen, womit angedeutet ist, dass bei ihrer Gestaltung sowohl Prinzipien der Musik wie der Dichtung mitgewirkt haben, zum Unterschied von Operntexten, bei deren Anlage die musikalischen Prinzipien im Vordergrunde stehen, und von Wortdramen, die von ihrem Autor ganz musiklos gesehen sind". Er weist nach, dass auch im Falle Parsifal eine geistige Durchdringung und Verarbeitung des Vorwurfs allen geistigen Anforderungen entspricht, und zwar sogar den schärfsten, obgleich es sich um ein äusserst schwieriges Problem handelte. Es ist dieser Nachweis von H. um so bemerkenswerter, als er wenigstens teilweise die im Parsifal mit grosser Schärfe vorgetragene Weltanschauung durchaus ablehnt. — Eine eigenartige Gabe, ursprünglich für Kinder gedacht, sind H. St. Chamberlains (6353) Parsifal-Märchen.

Sonstige Dichtungen. E. Liepe (6391) macht darauf aufmerksam, dass Wagner die Beiden Grenadiere (nach einer französischen Übersetzung) vier Jahre vor Schumann vertont und dabei die Marseillaise in ungleich geistvollerer Weise verwandt habe; im übrigen ist seine Vertonung, bei der er den deutschen Text der Vertonung des französischen Wortlauts möglichst anzupassen sucht, durchaus für den Musiker bestimmt. —

Wagner-Verehrung und -Forschung. Dankbar müssen wir L. Frankenstein (6399) sein, dass es ihm gelungen ist, sein Richard Wagner-Jahrbuch trotz aller Schwierigkeiten bis zum 5. Bande fortzuführen. Hoffentlich bleibt dieser nicht der letzte. Die einzelnen Aufsätze des stattlichen Bandes sind in unserer Bibliographie verzeichnet und teilweise hier besprochen. — Dass eine ganze Anzahl von Zeitschriften anlässlich des 100. Geburtstages des Meisters Festnummern, darunter die der „Jugend", die sehr originelle des „Kladderadatsch" (6403), die sehr wertvolle des „Kunstwart" (6404), herausgebracht haben, entsprach durchaus den heutigen Gepflogenheiten des Buchhandels und des Journalismus. — Über die wertvolle Ausstellung, die des Meisters Vaterstadt veranstaltet hat, ist eine eigene Schrift erschienen (6412). — Dass ausserdem nur noch in Paris und Spanien Wagners 100. Geburtstag festlich begangen worden ist (6415/6), darf man beileibe nicht daraus folgern, dass in unserer Bibliographie keine anderen Feiern erwähnt sind. —

Bibliographisches. Dass das Jubiläumsjahr uns keine vollständige Bibliographie gebracht hat, ist um so bedauerlicher, als die Literatur über Wagner schon jetzt unübersehbar ist; allerdings darf nicht vergessen werden, dass die in der Theorie erforderliche Aufnahme der sämtlichen Zeitschriften und Artikel in diese Bibliographie sie ganz übermässig anschwellen und für die Praxis unbrauchbar machen würde. —

Nachtrag.

Geschichte des Erziehungs- und Unterrichtswesens.

(I, 9 = N. 1531—1774.)

Richard Galle.

Enzyklopädie und Bibliographie. — Geschichte der Pädagogik: Allgemeines; Besonderes; einzelne Persönlichkeiten (16. Jahrhundert, Comenius, Pietismus; Philanthropismus und Aufklärung; Zeitalter des Neuhumanismus: Pestalozzi, Fr. Fröbel; Klassizismus und Romantik; 19. Jahrhundert: Herbart, Hegel, A. Diesterweg, andere Pädagogen). — Universitätsgeschichte: Allgemeines; einzelne Epochen; einzelne Hochschulen. — Schulgeschichte: Allgemeines; Schulwesen einzelner Länder und Städte: Hamburg, Preussen, Württemberg. — Bildungswesen der Gegenwart: Allgemeines; Jugendbewegung; höhere Schulen. —

Enzyklopädie und Bibliographie. Das Jahr 1913 wusste noch nichts von den grossen politischen und kriegerischen Ereignissen des folgenden Jahres mit ihren auch wirtschaftlichen Einflüssen, und so ist es nicht zu verwundern, dass seine literarische Produktion die Ausdehnungstendenz der letzten Zeit ungeschwächt beibehielt. Das immer neu geweckte Bedauern über ein unleugbares Zuviel und eine unnötige Vervielfältigung und Wiederholung der jährlichen Arbeitsleistung wird kaum durch die Freude über den regen Interesseaufschwung auf einem Gebiete beseitigt, das noch vor nicht allzu langer Zeit keiner so allgemeinen Beachtung gewürdigt wurde. Gerade die periodisch sich wiederholenden Erscheinungen des Enzyklopädischen und Bibliographischen lassen alljährlich denselben Gedanken wieder auftauchen. Es ist wahr: eine Wissenschaft wie die sich erst noch auswachsende der Pädagogik mit ihren reichen Nebenverzweigungen verträgt mehr als eine enzyklopädische Übersicht im nationalen Literaturreichtum, denn die Formen und Gestalten innerhalb dieser Wissenschaft sind so unsagbar mannigfaltig und zahlreich, dass sehr wohl mehr als Eine Betrachtungsweise des Ganzen gerechtfertigt wäre. Dann würde wohl eine die andere nützlich ergänzen, und jeder Benutzer solcher Enzyklopädien würde die beste Fundstätte des von ihm Gewünschten leicht bemerken. Das grösste und bekannteste enzyklopädische Nachschlagewerk der Pädagogik, das von W. Rein, bedürfte, bei all seiner Brauchbarkeit, mehrfacher Ergänzungen, die seine Anlage und sein Umfang ihm selbst schwerlich erlaubt haben. Und so möchte man das jetzt neu beginnende Lexikon der Pädagogik, das von dem emeritierten Lateinschulrektor E. M. Roloff **(1531)** herausgegeben wird, gern als eine solche wünschenswerte Ergänzung des schon Vorhandenen begrüssen. Freilich kann man dies nur mit wesentlichen Einschränkungen tun. Das Werk, das in einem ziemlichen Umfange (fünf Bände) gedacht ist, präsentiert sich durch den Namen der Verlagsbuchhandlung Herder in Freiburg i. B. sowie durch denjenigen des Mitarbeiters Otto Willmann als ein Werk wesentlich für katholische Kreise der pädagogischen Welt, und insofern bietet es sicherlich eine Ergänzung der Auffassungsweise des Reinschen Handbuchs. Man wollte aber auch augenscheinlich den Fehler des letzteren vermeiden, das die historische Seite der pädagogischen Tatsachen ungebührlich in den Hintergrund verschiebt. Und so erfreuen uns in dem Bande eine Reihe guter Artikel über geschichtlich hervorragende Personen und Meinungen, und zwar ohne einseitige Bevorzugung oder Beurteilung: es ist überall möglichste Objektivität

gewahrt. Dennoch vermisst man auch hier eine Menge wichtiger Namen aus der Erziehungsgeschichte älterer wie neuerer Zeit, und nicht etwa nur aus dem gegnerischen Lager der Nichtkatholiken, wie z. B. Anselm von Canterbury, von Altenstein, C. Aquaviva, Boethius, Bugenhagen, Calvin und verschiedene andere. Der Mangel einer vollständigen oder wenigstens sorgfältiger ausgewählten Bibliographie zu dem Biographischen wäre nicht allzu hart zu beurteilen. Diese Angaben sind doch zuweilen schwieriger zu beschaffen und sind wohl auch nicht innerhalb der Aufgabe eines nur Übersichten bietenden Lexikons. Gerade die Literaturzusammenstellungen und deren Bewertung sind ja auch den allergrössten Veränderungen unterworfen, denen das Lexikon auch mit zeitweiligen Neuauflagen kaum folgen kann. Die somit an dieser Enzyklopädie des Erziehungswesens noch geltend zu machenden Ausstellungen erwecken vor allem den auch sonst begründeten Wunsch nach einer auf wissenschaftlichen Grundlagen beruhenden und doch nicht sich ins Uferlose verlierenden Quellenkunde der Erziehungsgeschichte oder wenigstens einem bio- und bibliographischen Verzeichnis aller irgend namhaften Pädagogen im weiteren Sinne, wie es sich anscheinend nicht gut mit den Aufgaben eines allgemeinen Wörterbuchs der Pädagogik vereinigen lässt. — Im Gegensatz zu einem solchen das ganze System der pädagogischen Wissenschaft zergliedernden Werke wie einer alphabetischen Enzyklopädie, trägt die von der bekannten Comeniusbibliothek **(1531a)** in Leipzig herausgegebene Sammlung von 6500 Abhandlungen, Vorträgen usw., die nur dem Titel nach aufgeführt werden, einen rein zufälligen Charakter, da sie deren Aufzählung von dem Bibliotheksbestande abhängig macht und nirgend ein Thema der Wissenschaft erschöpfend darzustellen in der Lage ist. Die hier gesammelten Schriften, meist kleineren Umfangs, vermögen jedoch manche nützliche und ergänzende Hilfe beim Studium einer pädagogischen Teilaufgabe zu leisten, und die vom Bibliothekar und Herausgeber recht zweckmässig gegliederte Anordnung, die das Inhaltsverzeichnis anzeigt, ermöglicht ein schnelles Zurechtfinden auf den mannigfaltigen pädagogischen Wissensgebieten, wie sie sich — aufs Geratewohl herausgegriffen — in den Bezeichnungen offenbaren: Geschichte des Schul- und Erziehungswesens einzelner Perioden und Richtungen, einzelner Völker und Länder; einzelne Pädagogen; Geschichte der Methode des Unterrichts; Schulorganisation usw. Die im übrigen schon bekannten Schätze der Leipziger pädagogischen Spezialbibliothek repräsentieren sich hier dem Suchenden sehr vorteilhaft. — In der Form der für alle Wissenschaften fast gleichmässig eingeführten Jahresübersichten der einschlägigen Literatur gibt sich der Historisch-pädagogische Literaturbericht der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte **(1532)**, dessen kritische Übersicht über das Ergebnis des Jahres 1910 im Vorjahre gewürdigt wurde. Im Umfange von 362 Seiten ausser einigen ausführlichen Registern bietet jetzt der Bericht ein, man kann wohl sagen lückenloses Panorama der gesamten literarischen Tätigkeit der pädagogischen Welt im Jahre 1911 gleichwie auf einem lichtvoll gezeichneten Plane, der ohne weiteres alle Örtlichkeiten, ihre Beschaffenheit, ihre Verbindungswege und ihre Bedeutung im Gesamtplane kenntlich macht. Es ist jetzt gelungen, den ganzen Kreis der Beobachtungsbezirke zu schliessen. So sind jetzt sämtliche Territorien mit sach- und ortskundigen Vertretern bedacht und auch die seltener für die Erziehungsgeschichte herangezogenen Erscheinungen sind vollzählig zu einem wertvollen Anhang vereinigt: Kinderleben, biographische Darstellungen und Bibliographie. Die Erfüllung eines stillen Wunsches aller Freunde des für erziehungsgeschichtliche Forschungen schon längst völlig unentbehrlichen Hilfsmittels, die wesentlich im Interesse des Werkes selbst wäre, nämlich dass sein Erscheinen dem Berichtsjahre allmählich näher kommen möchte, hat jetzt durch den Ausbruch des Weltkrieges wiederum weiter hinausgeschoben werden müssen. — Während die seit Jahren ausserdem noch erscheinenden Literaturberichte zur Pädagogik weniger Nachdruck auf Kritik legen und das Geschichtliche nur innerhalb der systematischen Teile berücksichtigen, erfassen die weitverbreiteten Jahresberichte für höhere Schulen, die C. Rethwisch **(1533)** begründet hat und seitdem leitet, die Geschichte als einen notwendigen Bestandteil der literarischen Übersicht, naturgemäss sich beschränkend auf das höhere Schulwesen. Der im Berichtsjahr erschienene Band enthält die Literatur des Jahres 1912, und es würde ihm hier gern eine eingehendere Beachtung geschenkt worden sein, wenn der Band dem Referenten zur Benutzung zugänglich gewesen wäre. — Welche mannigfaltigen Gegenstände die Geschichte der Erziehung umfasst, wenn man sie in nicht zu enge Begriffe einschnürt und z. B. pädagogische Biographie, Geschichte des Schulwesens, Geschichte des Unterrichts, Entwicklung allgemeiner Bildungsideale usw. eingliedert, das erkennt man beim Durchblättern eines jeden Jahrgangs der „Zeitschrift der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte“ **(1540)**. Es zeigt sich hier nicht das übliche und löbliche Bestreben einer das Ganze beherrschenden Redaktion, jedem im

Leserkreise etwas zu bieten, es zwingt zu einem Wechsel der Themata die Fülle und Buntheit des Stoffes selbst, die von vornherein jeden Vorwurf der Ziellosigkeit ausschliessen. — Wenn man an dieser Stelle die Zeitschriften namhaft machen will, die im besonderen sich der Geschichte der Erziehung annehmen, so darf man nicht unterlassen, vor allem das anderwärts hier noch zu erwähnende „Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik", die „Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik" und die Teubnerschen „Jahrbücher für Philologie und Pädagogik" zu nennen, die aber nur vereinzelte Beiträge zum geschichtlichen Gebiet beizusteuern pflegen. Die in unser Referat gehörigen Aufsätze sind im einzelnen namhaft gemacht. —

Geschichte der Pädagogik: Allgemeines. Rudolf Lehmanns (1541) „Prinzipien der Erziehungsgeschichte" sind leider in einer Zeitschrift erschienen, die nach ihrem ersten Lebensjahre bereits wieder sanft entschlafen ist, was der Verbreitung seiner Gedanken gewiss hinderlich geworden ist. Es gibt freilich bis jetzt noch keine anerkannten Prinzipien für die Bearbeitungen der Geschichte des Erziehungswesens und der Pädagogik. Und die vielleicht glückliche Folge davon ist, dass verhältnismässig selten das Wagnis der Ausarbeitung einer mit wissenschaftlichen Ansprüchen auftretenden allgemeinen Erziehungsgeschichte übernommen wird. Auch nach der Lektüre von L.s anregendem Aufsatz kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, als wenn die Zeit dafür noch nicht gekommen sei. L. bedauert, dass die geisteswissenschaftliche Seite der Pädagogik im gegenwärtigen Zuge der Zeit hinter der naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise, wie sie in der sogenannten experimentellen Pädagogik auftritt, zurückstehen müsse, obwohl doch das Bedürfnis nach rein geisteswissenschaftlicher Erkenntnis auch hier durchgedrungen sei. Und innerhalb dieser Auffassung ruhe die wissenschaftliche Pädagogik überhaupt geradezu auf der Erziehungsgeschichte — „das Wort in einem allgemeinen Sinne genommen, der die historisch entwickelten Zustände und Tatsachen der Gegenwart mit umfasst". Er stellt mit Recht die persönliche Geschichtsschreibung, als deren Repräsentant Fr. von Raumer gelten kann, der sozial gerichteten entgegen, wie wir sie bei Lorenz von Stein, O. Willmann, K. Lamprecht und P. Barth finden. Beide Richtungen haben natürlich ihre Berechtigung und greifen ineinander über. Dazu kommt aber noch ein zweiter Gegensatz in den Entwicklungsmomenten der Pädagogik: die tatsächlichen Zustände und Bedürfnisse gegenüber den ideellen, „d. h. allgemeinen Welt- und Wertanschauungen und Forderungen". Allen diesen Faktoren hat der Geschichtsschreiber gerecht zu werden und ihr Zusammenwirken zu zeigen. L. verrät uns nun eigentlich nicht, wie das auszuführen sei, sondern er führt uns in grossen Schritten durch die Entwicklung der gesamten Kultur. Aber aus den schwachen Andeutungen ihrer verschiedenen Stufen wird der Erforscher der Erziehungsgeschichte wenig entnehmen können, und ob die darauf vorgeführten Typen von Erziehern, die überall dem schaffenden Künstler vergleichbar sind und die in den drei grossen Namen Plato, Pestalozzi, Goethe versinnbildlicht erscheinen, ausreichend sein werden, ist wohl doch zu bezweifeln. Auch die Prinzipien der Erziehungsgeschichte müssen erst an wirklichen Leistungen der Wissenschaft, an der Forschung selbst im einzelnen studiert und gewonnen werden. Und dazu anzuregen hätte nicht unterlassen werden sollen. Vor allem sollte man bei solcher Gelegenheit darauf hinweisen, dass gerade die ursprünglichsten, primitivsten, kaum bewussten Formen in Erziehung und Unterricht uns wohl, gleichwie die Zellen im Wachstum der Pflanze, Winke für die Entwicklung von Wissenschaft und Technik erzieherischer Einwirkung geben könnten. — Eine freiere Bahn haben vor sich die zu praktischen Zwecken vorgelegten historisch-pädagogischen Werke für Lernende, weil bei ihnen andere Gesichtspunkte in den Vordergrund treten. In diesen Lehrbüchern wird gegenwärtig gemäss den behördlichen Anordnungen eine Darstellung in möglichst quellenmässiger Wiedergabe bevorzugt. So entstehen vollkommene Quellenbücher, deren Verwendung zur Lektüre als Ergänzung des Seminarunterrichts gedacht ist. Zu diesen Büchern gehört das „Lesebuch" von Wilh. Zenz (1542a). Der Gefahr jeder Art von Anthologie, mit dem Gebotenen zu viel geben zu wollen und dadurch an Eindrucksfähigkeit einzubüssen, ist auch der österreichische Autor nicht ganz entronnen. Es hat keinen Wert, mit zwölf Zeilen Zitat kaum pädagogischen Inhalts Ciceros Stellung zur Erziehung darlegen zu wollen oder mit einer ähnlich knappen Anführung Montaigne in der Wucht seines anstürmenden Geistes zu zeigen, oder wenn man auf einigen Zeilen Bernhard Gottlieb Denzel zu Worte kommen lässt, nur um ihn eben mit genannt zu haben. An anderen Stellen gelingt es dagegen wirklich, einen Begriff von Personen und Werken zu geben. Wenn auch das „Lesebuch" nur als Ergänzung des Unterrichts im Seminar gedacht sein mag — kein Vorwort gibt darüber Aufschluss —, so erscheint es doch seltsam, dass meist kein Wort über zum Teil weniger bekannte Werke hinzugefügt, kein Datum aus dem Leben des Autors in Erinnerung gebracht, kein genauerer Titel der einzelnen Schrift, keine Auflage,

keine Fundstelle bezeichnet wird und somit dem weiter strebenden Jünger der Pädagogik ein genaueres Studium nicht etwa erleichtert wird. —

Besonderes. Die ältesten Aufzeichnungen über Erforderliches und über Tatsächliches aus der Erziehung von Menschen beziehen sich auf Personen, die dazu bestimmt waren, eine Krone zu tragen. An ihnen allein schien Segen oder Unsegen der Führung in der Jugend von ausreichender Bedeutsamkeit zu sein, um ein Nachdenken darüber zu rechtfertigen. Wirkliche und sagenhafte Könige waren die Objekte der ersten Erziehungstheorien. Die Bedeutung der Herrschenden ist bis in unsere Tage geblieben, und deren Jugenderziehung pflegt auch jetzt noch mit regerem Interesse verfolgt und durch Aufzeichnungen und Dokumente aufbewahrt zu werden, als es bei gewöhnlichen Sterblichen der Fall ist. Darin liegt der Wert der Nachrichten über Fürstenerziehung, und deshalb hat auch die als Zentrale aller erziehungsgeschichtlichen Forschungen gegründete Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte von Anfang an ihr Augenmerk ganz besonders der Erziehung in den Monarchenhäusern Deutschlands zugewandt und bereits innerhalb ihrer Quellenveröffentlichungen die höfische Erziehungsgeschichte der Wittelsbacher und der Hohenzollern bearbeiten lassen; letztere harrt noch ihrer Fortsetzung. Jetzt hat sich ein Band über „das Erziehungswesen am Hofe der Albertinischen Wettiner“ angereiht, welchen der sächsische Schulrat Jul. Richter **(1544)** vorlegt. In verstärktem Masse noch, als es dem Leser bei den früheren Fürstenerziehungsbänden gegangen ist, dürfte es ihm wohl bei diesem ergehen: die Anerkennung über den mühsamen Sammelfleiss, der sich da zeigt, lässt die Enttäuschung in den Hintergrund treten, dass unter so vielen, im einzelnen belanglosen Einzelheiten so wenig Tatsachen begegnen, die die Anwartschaft zu haben scheinen, von einer höheren Warte aus in das Licht von Entwicklungen gerückt zu werden. Wir sind gewohnt, dass Erziehungsgeschichten von Einzelpersonen nur eine Anzahl von Kleinigkeiten darbieten, die kaum durch die Persönlichkeit von Lernenden und Lehrenden zusammengehalten und gehoben werden. Berichte über Kindererziehung gewähren nun einmal nur selten grössere oder tiefere Momente; den Berichterstattern fehlte zumeist die Erkenntnis vom allgemeineren Werte des Erzählten. Man hofft aber, an der Erziehung von späteren Regenten den Hauch der Weltbegebenheiten zu verspüren, und doch findet man meist, dass auch diese Hoffnung trügerisch war. R.s Arbeit erstreckt sich auf die Zeit von der Begründung des Herrscherhauses durch Albrecht den Beherzten bis zur Familie Friedrich Augusts III. (des Gerechten), und die Darstellung schliesst sich, beinahe mehr als unbedingt erforderlich war, an die Geschichte der fürstlichen Familie an. Dadurch scheint der einzelne Zögling an Interesse etwas einzubüssen. Ausserordentlichen Wert, teilweise allerdings mehr bibliographischen als pädagogischen, hat die nach den Prinzipien der Herausgeberin erfolgte sorgfältige Feststellung von Lehrbüchern aller Art, die beim Unterricht der Prinzen zugrunde gelegt worden sind. Derartige Bücher haben zuweilen ein erstaunlich zähes Leben bewiesen, und wir finden an den Höfen nicht etwa gerade die jeweilig modernsten Hilfsmittel des Unterrichts. Die gleichzeitige Benutzung der gleichen Hilfsbücher in den öffentlichen Schulen und zu sonstiger Unterweisung hätte vielleicht noch mehr Beachtung verdient. Aktenstücke, die ihrem Inhalte gemäss herangezogen worden sind, bestehen in Gutachten, Instruktionen, Bestallungen und ähnlichem, so dass sie dort am zahlreichsten auftreten, wo die Hofmeister am häufigsten gewechselt haben, wie vor allem zur Zeit der Vormundschaft über die Söhne Christians I. Viel Originelles pflegen jene Instruktionen für die Erzieher nicht zu enthalten. Von nicht geringem psychologischen und in weiterem Sinne auch pädagogischen Interesse scheinen uns die Tagebücher der Prinzen Johann Georg IV. und Friedrich August über ihre „Kavaliertour“ nach Frankreich; dagegen muss vom Autor öfter zugestanden werden, dass über Tatsächliches aus dem inneren Unterrichtsbetriebe die Quellen zum grossen Teile versagen. — Auch von dem soeben erwähnten Standpunkt aus ist zu bedauern, dass so wenig Forscher sich mit den allerersten Anfängen der Erziehungsgeschichte beschäftigen und demgemäss so wenig Arbeiten uns Kenntnisse davon zu verschaffen suchen. Aber freilich, man versteht es wohl: wer soll sich bei dem noch so geringen Interesse des pädagogischen Publikums gerade für diese Dinge mit dem schwierigsten Stoffe abgeben, der, nur in Handschriften und Inkunabeln versteckt, vielen einfach unzugänglich bleibt. So wäre auch dieses Jahr aus handschriftlicher Zeit nichts zu berichten, wenn nicht wieder einmal der bekannte österreichische Handschriftenforscher Adalbert Huemer **(1712)** auf einen eigenartigen „Donat“ hinwiese. Dieser, der in zwei verschiedenen Rezensionen in Kremsmünster und in Wien handschriftlich vorhanden ist und anscheinend die erste deutsche Übersetzung dieses berühmten grammatischen Schulbuches darstellt, hat offenbar zum Unterricht in der Grammatik in deutscher Unterrichtssprache gedient. Der Verfasser ist leider unbekannt, lebte aber im 14. Jahrhundert und hat somit die muttersprachlichen

Schulbestrebungen späterer Zeiten kühn vorweggenommen, wie sie dann von Schuppius, Thomasius und verschiedenen anderen verfolgt worden sind. Man sieht mit einem Blicke die Lücken unserer Kenntnisse, deren Ausfüllung wohl Jahrhunderte überbrücken könnte; aber, wer sich in der einschlägigen Literatur des 15. Jahrhunderts umgesehen hat, dem keimen wohl Ahnungen gewisser Zusammenhänge. — Ein streng umrissenes, historisches Bild gewährt auch das Buch von B. Stehle (1545) über den Philanthropismus im Elsass. Es ist in der Sammlung „Aus Schule und Leben" erschienen, die „Beiträge zur Pädagogik und allgemeinen Bildung" darbietet. Der Philanthropismus hatte auch im Elsass grosse Begeisterung geweckt, und es ist seltsam, dass diese ganze Bewegung und deren Träger so schnell fast vollständig in Vergessenheit geraten konnten. Deshalb ist es ein wirkliches Verdienst des Verfassers, sie im Zusammenhange innerhalb eines vaterländischen Gebietes uns vorgeführt zu haben. Das blutige Ringen der Gegenwart hat ja eine ihrer Ursachen darin, dass sich seit langem französisches und deutsches Wesen um die Grenzlande von Elsass und Lothringen streiten. Hier haben wir den Sieg einer deutschen Kulturepoche in diesen Gegenden vor Augen, die von dort aus tief ins französische Land hineingetragen wurde. Der Idealismus, auf dem die Gedankenwelt der dortigen Philanthropisten ruhte, stand aber in zu starkem Gegensatz zu den realen Verhältnissen, und in tragischem Kampfe sehen wir die begeisterten Jünglinge und Männer scheitern, sich in die Welt zerstreuen und ihre allzu hoch gespannten Erwartungen vergehen. Dennoch kann ihnen allen nur zum Ruhme angerechnet werden, dass sie die philanthropistischen Ideen überall hinzupflanzen sich bemühten; ihr Kosmopolitismus gereicht ihnen nicht zum Vorwurf, vielmehr werden es auch jetzt noch, mitten im reissenden nationalistischen Strome, manche bedauern, dass wir gegenwärtig so gar weit von allem Kosmopolitismus abgetrieben sind. Die Elsässer Simon, Schweighäuser, Ehrmann, Mochel und Kaufmann hatten sich — vorher schon in schwärmerischer Freundschaft vereinigt — in das Dessauer Philanthropin als gläubige Jünger begeben (1775), um dort die Geheimnisse des Meisters zu studieren. Ihre Lebensschicksale und ihre pädagogischen Anstrengungen werden nach den Quellen erzählt; so sehr aber sie verschieden sind und nach allen Richtungen auseinanderstreben, so sind sie doch durch Ideen zusammengehalten, wie ihr Ausgang der gleiche war. Im Elsass entstanden unter dem Betreiben der Philanthropisten, die sich bald von Basedow wieder getrennt hatten, die „Erziehungsanstalt für protestantische Frauenzimmer von Stande"; eine Nachahmung des „Elementarwerkes" von Basedow, das auf dem Titel die Bezeichnung trägt: „Die gemeinnützigsten Kenntnisse aus der Natur und Kunst in der Art eines neuen Orbis pictus . . . ", von dem aber trotz aller Reklameversuche nur der erste Band erschienen ist; eine école normale, d. h. ein Lehrerseminar, das erste für Frankreich, welches Simon, selbst französischer Abstammung, mit behördlicher Genehmigung in Strassburg gründete; Pfeffels adelige Erziehungsanstalt oder „Kriegsschule" zu Kolmar; ein fast unbekannt gebliebenes Philanthropin zu Markirch für den Mittelstand. Diese Schöpfungen des philanthropistischen Geistes werden in grossen Zügen dargestellt, da Einzelheiten nicht bekannt zu sein scheinen, und die Lebensschicksale seiner Träger, ihr Charakter und ihre Ziele werden nicht biographisch eingehend, aber doch so geschildert, dass ein menschliches und historisches Verständnis für sie geweckt wird. Im ganzen ist das Buch geeignet, wieder einmal die Periode des Philanthropismus in ihrer historischen Bedeutung zu zeigen, dessen Gedanken bis in die Gegenwart ihre Absenker verbreitet haben, wo sie dann öfter als neu aufgeschossene oder exotische Gewächse präsentiert worden sind. —

Einzelne Persönlichkeiten. In das 16. Jahrhundert führt uns der Jesuit Bonifatius aus San Martin de la Castañar, der von A. Steeger (1549) als „vergessener Pädagog" bezeichnet wird. Der Verfasser wird aber gewiss keinen wissenschaftlichen Ehrgeiz gehabt haben, da er lediglich nach der Bibliothek der katholischen Pädagogik (Bd. 11) berichtet und im übrigen nicht die geringste sonstige Quelle nennt und wohl auch nicht benutzt hat. Ein Mann des Fortschritts ist sein Held sicherlich auch nicht gerade gewesen, und er verdient wohl mehr als frommer Mann denn als Pädagog gerühmt zu werden. —

Auf festerem, bestimmterem, historisch-pädagogischem Boden stehen wir, wenn wir einem Comenius als Gegenstand der Darstellung begegnen. Nach J. Wolfg. Ratke der erste pädagogische Denker grossen Stils und weit über diesen hinausragend, bleibt der grosse Mähre immer noch ein sich ungesucht darbietendes Objekt neuer Untersuchungen und Darstellungen. Sein Landsmann, jetzt aber russischer Untertan, J. Kvačala (1553), fand an ihm einen würdigen Gegenstand patriotisch-historischer Forschung, und keiner hat in den letzten Jahren so viel und so konsequent zur Aufhellung von Leben und Lehre des Comenius beigetragen als er. Von ihm stammt auch das Beste, was in diesem Jahre über den Bischof der Böhmischen Brüder erschienen ist. Sein Buch zeugt von der ersten bis zur letzten

Zeile den Meister im Gegenstand. Comenius gehört zu den universalen Menschen, die sicherlich nicht leicht in ihrer Totalität zu erfassen sind. Vielleicht ist dazu die Zeit auch für Comenius noch nicht in allen Stücken gekommen; vielleicht reicht zu der Darstellung einer so reichen Persönlichkeit auch ein Büchlein von noch nicht zweihundert Oktavseiten kaum aus. Aber soweit Zeit und Umfang die Möglichkeiten mit sich bringen, scheinen sie hier erreicht worden zu sein. Gerade die Vielgestaltigkeit dieses Geistes hat — so scheint uns — die Darstellung K.s mit hervorragendem Geschick entwirrt und, ohne Spaltungen hervorzurufen, dargelegt. Eine ungemein schwierige Aufgabe. Zuweilen scheint der Verfasser über, zuweilen unter jene Linie zu gehen, wo das allgemeine Verständnis ihm ohne Schwierigkeiten zu folgen vermag. Der mit den kirchlichen Verhältnissen der Zeit weniger Vertraute wird hier noch manche Unterlagen zur allgemeinen Beurteilung vermissen; ebenso werden Personen, mit denen Comenius, der sich darin als rechter Weltbürger erwies, in allen Ländern zusammengeführt wurde, oft nur bedauerlich kurz gestreift. Aber man darf den Zwang der K. gesetzten Grenzen nicht verkennen und wird es nicht als Mangel empfinden, wenn die systematische Darstellung der Lehre stellenweise wieder mehr zu geben scheint, als dem Fachmanne nötig dünkt. Innerhalb der wertvollen Sammlung der „Grossen Erzieher" ist der Comenius eines der wertvollsten, höchst preiswerten Bücher, das für jeden Leser den Mittelpunkt weiterer Umschau über die Bildungstendenzen des 17. Jahrhunderts abgeben kann. — Schon unsere Bibliographie gewährt einen Begriff, wie interessant in der Gegenwart Comenius wieder geworden ist. Wir heben hier nur noch die neue Ausgabe der „Mutterschule" von L. Voss (**1554**) hervor. Es geschieht dies weniger um des Schriftchens, sondern um der Tendenz willen, welche die Herausgabe beherrscht. In einer sehr lehrreichen „Einleitung" — die freilich, wie oft die alte Zwitterstellung solcher Einführungen zeigt, eigentlich in der Hauptsache für andere Leute als für die Leser des übrigen Buches bestimmt ist, nämlich für den Lehrer und Erzieher, nicht oder weniger für die Zöglinge — wird in einem geschichtlichen Überblick dargetan, wie weder Comenius, noch Pestalozzi, noch Fröbel die Aufgabe einer wirklichen Ausbildung von mütterlichen Erzieherinnen voll erfasst hätten, und dass erst die allerneueste Zeit diesen Gedanken in der „Frauenschule" zur Tat werden lasse. Zu diesem Zwecke soll nun eine geläuterte Ausgabe für junge Mädchen dienen, die nach Th. Lions in Manns Bibliothek pädagogischer Klassiker erschienener Ausgabe den deutschen Text des Comenius mit geringen Streichungen darbietet. Durch scharfe Gliederung des Inhalts mit Hilfe von Marginalien wird das Verständnis sehr erleichtert, und die Lektüre zeigt sich in dieser Form allerdings sehr geeignet, über die gesamte Erziehungsaufgabe zum Nachdenken anzuregen. —

Pietismus. In seltsamem Zickzack der Geistesrichtungen lenkte die Zeit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts vom Orthodoxismus zur inneren Selbstgenügsamkeit des frommen Gemüts, zum Pietismus: ein neues Bildungsideal kommt damit empor. Der oberflächliche Beobachter denkt sich unter dem Stichworte Pietismus nur zu leicht eine einseitige Denkweise, die dem neuzeitlichen Verstandesmenschen wenig Sympathisches bietet, soweit sie nicht ihre innere Kraft in äusseren Nützlichkeitsschöpfungen offenbart hat. Vielleicht ist deshalb selbst die Erinnerung an August Hermann Francke, dessen zweihundertundfünfzigster Geburtstag am 22. März des Jahres 1913 begangen wurde, ausserhalb der eigentlichen Schulhistoriker nicht so allgemein und ernstlich im deutschen Volke gewesen, als dieser Mann, einer der wesentlichsten Vertreter des deutschen Pietismus, es verdient hätte. Das eigenartig konzipierte Buch von Ad. Sellschopp (**1557**) zeigt uns dagegen den grossen Hallenser Organisator tatsächlich in neuen Zusammenhängen. Der grosse Gönner der Forschung Zufall hat da einem begeisterten Verehrer des Schöpfers unserer Lehrerbildung, der zugleich mit seinem Helden sich blutsverwandt fühlte, Dokumente in die Hände gespielt, die früheren, sonst erfolgreichen Forschern entgangen waren. S. fand im alten Lübeck eine Leichenschrift auf Franckes Grossmutter, eine biedere, fromme Bäckersfrau; er fand die Stiftungsurkunde des bekannten Schabbelschen Stipendiums, welches nach den Vorschriften des Superintendenten Nikolaus Hunnius unsern Francke zehn Jahre lang in heilsame Ketten schlug; und er fand weiter mehrere allererste Jugendarbeiten August Hermanns. Alle drei Funde gewähren ein wertvolles Stück Jugend- und Familiengeistesgeschichte Franckes, wie wir dergleichen von ihm noch nicht besassen. Ist man neuerdings, angesichts gewisser Rätsel in Franckes Entwicklung, auf die kühne Idee verfallen, sein Wesen vom Kalvinismus her ableiten zu wollen, so knüpfen den halleschen Pietisten die neuen Quellenfunde um so fester nicht nur an das alte, angeerbte Luthertum, sondern auch an eine natürliche Familientradition, was eine — man möchte sagen — fast beruhigende Wirkung ausüben muss. Mit Hilfe der bei-

gegebenen Einleitungen der einzelnen Stücke wird deren Bedeutung in die rechte Beleuchtung gerückt. Das kleine, inhaltreiche Buch umweht die frische Luft der Küste eines frohbegrüssten Neulandes. — Franckes grossartigen Schul- und Anstaltsgründungen widmete zum Jubiläumsjahr 1863 das Direktorium der Halleschen Stiftungen, nach ihrer geschichtlichen Entwicklung, eine ausführliche Beschreibung, aus der man Freude und Stolz sprechen hörte; jetzt berichtet der Direktor W. Fries (**1558**) in einer Fortführung bis auf die Gegenwart mit gleicher Begeisterung. Durch bildliche Darstellungen erhält das Buch schon äusserlich ein festliches Gewand. — Der leichteren Eingruppierung halber hat man mit dem halleschen Pietismus die verwandte, aber doch eigenartige Erscheinung eines Zinzendorf zusammengestellt, dem hinsichtlich seiner erzieherischen Anschauungen und Bestrebungen am Ende des Jahres 1912 eine erste Darstellung zuteil geworden ist. Der Verfasser O. Uttendörfer (**1559**) ist der Seminardirektor der Brüderanstalt zu Niesky in der Lausitz und steht somit ganz inmitten der noch immer lebensvollen Brüdergemeine, die Zinzendorf als ihren Stifter verehrt. Diesen eigenartigen, gottbegeisterten Mann aber dem Pietismus einzugliedern, wäre doch ein Irrtum, und er hat selbst deutlich genug eine Scheidewand um sich gezogen, ohne jemals die tiefgehenden Einwirkungen zu leugnen, die er von pietistischer Seite erfahren hatte. „Er kam zu ernster Auseinandersetzung mit dem pietistischen Heilswege", und so haben auch seine Erziehungsbestrebungen einen gänzlich anderen Charakter. Das Grosse am Pietismus, dass er bei allem Vorwalten des gläubigen Gemüts das Verstandesmässige, ja die volle Weltlichkeit nicht vergass, sondern sie geflissentlich in seine Obhut nahm, das verwandelte sich unter Zinzendorfs Händen in eine grossartige Vision von der tatsächlichen Gotteskindschaft der Bekehrten. Von dieser strahlten alle erzieherischen Gedanken Zinzendorfs aus; und sie alle sind deshalb nicht jedem verständlich; es gehört eine verwandte Geistesverfassung dazu, sie unbefangen zu würdigen, und es war allein einem herrnhutischen Verfasser möglich, sie mit so viel Liebe und Verständnis aufzuspüren und darzulegen, wie es hier geschehen ist. —

Philanthropismus und Aufklärung. Ist es Zufälligkeit oder ist es ein Zeichen der Zeit, dass ganz besonders rege sich das Interesse der Gegenwart den Zeiten der Aufklärung und dem mit ihr verwachsenen Philanthropismus zuwendet? Vielleicht sprach das Jubiläum der gewaltigen Volkserneuerung vor hundert Jahren aus deutschen Landen ein gewaltiges Mahnwort, an alle die Triebfedern der Volksseele in den Zeiten vorher zu denken, wie vielseitige Geschichtsforschung es in den letzten Zeiten fort und fort versucht hat. Oder ist es nicht vielleicht die Erkenntnis, vielleicht auch nur das Gefühl davon, dass uns Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts die Aufklärung und die auf ihr stehenden, aber vorwärts drängenden Philanthropisten trotz ihres oft gerügten unhistorischen Doktrinarismus am meisten zu sagen haben, unter den früheren Erziehern uns am meisten Gedanken darbieten, die auch in der Gegenwart eine Fortentwicklung vertragen und verlangen? Im Inhalt z. B. der Ausgabe der Trappschen Pädagogik begegnen uns auf Schritt und Tritt ganz moderne Fragen, deren Beachtung gewöhnlich erst neuesten Zeiten zugetraut wird; ja schon eine Experimentalpsychologie wünscht Trapp sich als Pendant zu einer Experimentalphysik, und schon die Zeitgenossen bemerkten, dass Trapps „Versuch" tatsächlich ein ganzes System der Pädagogik sei, das auf psychologischer Einsicht ruht. Besonders aber zeigt sich der vorurteilslose Geist des edlen Trapp an der Beurteilung anderer, auf die der Herausgeber leider nur hinweisen kann, indem er sagt: „Es war eine seltene Gunst des Schicksals, die es ihm ermöglichte, die Leser der ‚Allgemeinen Deutschen Bibliothek' mit drei epochemachenden Vertretern der Pädagogik, mit Basedow, Pestalozzi und Herbart, (durch seine Berichte) vertraut zu machen". Nicht Neuentdeckung, aber doch eine Art Wiederauffindung übermittelt uns Th. Fritzsch (**1566**), der im übrigen besonders als eifriger und fruchtbarer Herbartbearbeiter bekannt ist, indem er des edeln Philanthropisten Hauptwerk aus der Vergessenheit ans Licht zieht. Die Absicht des Herausgebers, besonders der Lehrerwelt eine Quellenschrift allererster Bedeutung zum bequemen Studium darzubieten, schränkt in diesem Falle die Brauchbarkeit des Buches auch für allgemeine bildungsgeschichtliche Studien nicht ein. Ernst Christian Trapp war unter den Philanthropisten ein grosser Theoretiker, dem es auch darum zu tun war, eine systematische Darstellung seiner Anschauungen über Erziehung und Unterricht zu geben. Und dabei war Trapp ein vorurteilsloser Mann, weit mehr, wie dies Beiwort die Anhänger der Aufklärung sonst für sich in Anspruch nahmen. Nichts pädagogisch Wertvolles ist ihm fremd geblieben, und nicht allein auf Meister Basedow war er eingeschworen. Doch überall fand er Gegner, denen seine weiterschauenden Reformideen nur „Grillen" erschienen, die aber die Folge zu Zielen der Allgemeinheit gemacht hat. So zeigt er sich als Verkünder der Zukunft im Sprachunterricht, in der Schulorganisation, in der fach-

männischen Vorbildung der Lehrer und in anderen Dingen. Seine Unbefangenheit des Urteils hat er sich selbst einem Pestalozzi gegenüber erhalten, dessen Ideen er wirklich historisch-kritisch zu würdigen sucht, ohne die Grösse des Mannes zu verkennen. Wenn der Herausgeber anmerkungsweise dazu auffordert, die Lehren von Trapp und Pestalozzi „einmal zum Gegenstand einer vergleichenden Untersuchung zu machen", so ist das sicherlich eine willkommene Anregung, so sehr in Misskredit auch solche vergleichende Zusammenstellungen allmählich geraten sind. Es käme auf den Blick und den Takt des Ausführenden an; denn es gälte, beiden Männern gerecht zu werden. Das Leben dieses „Theoretikers und Systematikers des Philanthropismus" ist in der „Einleitung des Herausgebers" nur im knappsten Rahmen gehalten; zum Glück kann der Wunsch nach mehr Kenntnissen von Trapp und seinem Wirken an vielen anderen Stellen leicht befriedigt werden, obwohl eine voll erschöpfende historische Behandlung der ganzen grossen Bewegung noch fehlt. — Die massenhaft erscheinenden Neuausgaben der letzten Jahre geben aber die Quellen erfreulich bequem an die Hand, soweit sie nicht etwa zu stark gekürzt oder sonst „umredigiert" sind. Die „Lehrerbibliothek" des Leipziger Verlags von Koehler, die eben jener Th. Fritzsch leitet, scheint dabei eine hervorragende Rolle gewinnen zu sollen. In bewundernswerter Emsigkeit hat Th. Fritzsch (**1560**) dem oben erwähnten ersten Bändchen der Sammlung in einem dritten ein inhaltlich verwandtes Werk folgen lassen: Basedows didaktische Theorie, die er als „Methodenbuch" bezeichnete, und die zehn Jahre vor dem theoretischen Buche Trapps erschien. Die Einsicht, dass die Grundlage aller Erziehung zunächst in dem Verständnis der Erzieher gelegt werden muss, wird hier zur Grundlage der Erziehung selbst. Mit der gleichen Kunst knappster Behandlung führt auch hier F. in die Lektüre der Quelle ein, alles aufdringliche Belehren vermeidend. So schliessen sich diese ausgezeichneten Ausgaben würdig der unvergleichlich nützlichen Ausgabe des „Elementarwerkes" an, das wir demselben Ausgabevirtuosen verdanken. — Unter den Philanthropisten ist Chr. G. Salzmann von jeher von der Leserwelt bevorzugt worden, und auch in diesem Jahre begegnen wir von dessen berühmten kleinen Schriften „Krebsbüchlein" (**1564**) und „Ameisenbüchlein" (**1565**) neuen Ausgaben in der Jaegerschen „Sammlung pädagogischer Schriftsteller für Oberlyzeen, Lehrer- und Lehrerinnenseminare", die sich durch handliche Form zur bequemsten, einfachen Lektüre empfehlen. Aber es ist bedauerlich, dass Verleger und Herausgeber immer nur den engen Leserkreis der Lehrerschaft sich selbst erwählen und damit ein weiteres Publikum von vornherein zurückschrecken. Ist denn wirklich die gegenwärtige Zeit pädagogisch so gleichgültig, dass nur die Fachkreise gerade noch genug Interesse hätten für so anregende Lektüre wie die Salzmannschen Schriften? Begegnet sich nicht gerade unsere Zeit in der allgemeinen Anteilnahme an allen Erziehungsfragen in weitesten Volkskreisen mit den Zeiten der Gründung der Philanthropine, wie der Herausgeber, Oberlehrer M. Hartmann, selbst sagt? Liest man nicht die sogenannten Erziehungsromane mit Vorliebe? Ja, zeigt nicht die literarische Entwicklung der Romandichtung überhaupt eine Neigung zur psychologischen Ausgestaltung in erzieherischen Problemen? Und so sollte Salzmanns „Krebsbüchlein" nicht auch von allen der Anregung Bedürftigen gern gelesen werden, das zwar keinen Roman, wohl aber viele ganz kleine Erzählungen, winzige Novellen darbietet? Freilich sind diese kleinen Erzählungen weit von einer wirklich künstlerischen Formung entfernt, aber sie fesseln durch das gewiss unmittelbar Einleuchtende, durch die gegebene Bestätigung der eigenen Erfahrung, die sich dabei in Entdeckerfreude wandelt. Ein geistvoller pädagogischer Schriftsteller könnte sehr wohl mit einem modernen „Krebsbüchlein" für unsere nächsten Generationen Gutes stiften. Einen anderen Charakter trägt das ebenso berühmte „Ameisenbüchlein" Salzmanns. Dessen Herausgeber nennt es „ein pädagogisches Testament" und zugleich eine zusammenfassende Erziehungslehre nach dem philanthropistischen Grundsatze der „Erziehung zur Glückseligkeit durch Entwicklung und Übung der jugendlichen Kräfte". Ungefähr 26 Jahre später geschrieben, hat das Buch die originelle, packende Art des jüngeren Salzmann nicht mehr, dafür aber die überschauende Reife vorgerückter Jahre. Diese beiden Schriften eines anerkannt praktisch und theoretisch hervorragenden Pädagogen nebeneinander zu halten, hat somit auch seinen allgemeinen menschlichen Reiz — und nicht nur für die Welt beruflicher Erzieher. — Nicht unter den ausgesprochenen aufklärerischen Schriftstellern, aber doch als der Zeit und im allgemeinen auch dem Geiste nach zu ihnen gehörig, kann auch der jetzt so wenig mehr gelesene Humorist Theodor Gottlieb von Hippel genannt werden, an dem man, wie das jetzt allgemein üblich ist, auch „pädagogische" Ideen entdeckt hat. Was kann es aber Natürlicheres geben, als dass freie Geister über die Entwicklung des Menschen nachdenken und dieses Nachdenken mit der eigenen Erfahrung in Vergleich setzen? Solche Beobachtungen machen dann den harmlosesten

Menschen in den Augen der Gegenwart zum „Pädagogen", und so ist diesem Schicksal auch Hippel nicht entgangen. Demnach wird jeder Leser dem Verfasser des Aufsatzes „Aphorismen über Unterricht und Erziehung" aus Th. G. von Hippels Werken, Rud. Windel (**1561**), Dank wissen, ihn auf Hippel (gest. 1796) hingewiesen zu haben, als eine neue Quelle originellen pädagogischen Geistes. Diese Quelle floss im stillen zweifellos von Anfang an in dem rätselhaften Kopfe des widerspruchsvollen Mannes; sie floss aus dem Grunde der väterlichen Natur: der Vater war bekanntlich selbst schon ein ursprünglicher Mensch und zugleich ein Pädagog von Beruf, Rektor zu Gerdauen in Ostpreussen. Dessen Sohn war nicht so geartet, dass er gedankenlos gross wurde, und so war es diesem eine begreifliche Freude, als er für den „Nekrolog" Schlichtegrolls eine Selbstbiographie zu schreiben hatte, die nach seinem Tode noch in Sonderdruck erschien. Die Fülle der mit Erziehung zusammenhängenden Gedanken, die als „Aphorismen" dieser Schrift entnommen sind, setzt in Erstaunen. Man vergleiche aber das vollständige Werk einmal mit den „Aphorismen", und man wird sofort zugeben, dass der wahre Reiz von Worten und Gedanken durch das einseitige Herausheben aus dem Zusammenhange wesentlich verloren hat und die unbefangene Beurteilung derselben eingeengt ist. Die äusserliche Modernisierung erhöht ebenfalls nicht den inneren Wert der Gedankenblitze. Der Nutzen des Aufsatzes besteht in der Beachtung des Autors von einer ungewöhnlichen Seite. — Während es für Männer wie Locke oder Rousseau schwer ist, einen neuen pädagogischen Gesichtspunkt zu gewinnen, ist ein anderer Ausländer, Voltaire, überhaupt noch nicht so dargestellt worden, dass seine pädagogischen Meinungen hervorträten. Dies unternimmt jetzt C. von Brockdorff (**1569**). Er gibt eine kleine, aber inhaltreiche „Festschrift" zum siebzigsten Geburtstage des dänischen Philosophen Harald Höffding, den er als seinen Lehrer verehrt, und auf dessen grosszügige Darstellung von Rousseau er viele pädagogisch-historische Anregungen dankbar zurückführt. Er findet nun eine gewisse Ähnlichkeit zwischen den Tendenzen Rousseaus und denen Voltaires: den Gegensatz zwischen Natur und Kultur, aber dies Kulturproblem macht sich bei dem einen ganz anders geltend als bei dem andern. Der Verfasser weist auf die allgemeine Richtung hin, in der sich der „Geist der Zeit" in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bewegte, auf die folgerichtige Aufeinanderfolge von Aufklärung und Pietismus, von Rousseau und Philanthropismus und Neuhumanismus, und er meint, dass „nicht in derselben Weise, wohl aber in derselben Notwendigkeit wie bei Rousseau auch bei Voltaire die Pädagogik zur Philosophie (d. h. seiner Philosophie) gehört". Voltaire ist in erster Linie als wahrhafter Enzyklopädist zu betrachten, ja als wirklich enzyklopädischer Forscher. „Dass in dieser Vielheit wissenschaftlicher, literarischer, politischer und religiöser Gedankenwelten auch die Pädagogik eine Rolle spielt, hat man wenig berücksichtigt. Weil sich auch hier zeigt, dass die Pädagogik mit der ganzen wissenschaftlichen Auffassung verbunden ist, so liegt schon Grund vor, auf Voltaire einzugehen". Und B. darf mit Recht „die Allseitigkeit der pädagogischen Problemverbindungen" hervorheben, die man in vieler Hinsicht gerade bei Voltaire erkannt sieht. Ganz skizzenhaft sind freilich die dann folgenden Versuche, Voltaires Stelle in der Geschichte der Pädagogik zu zeichnen, aber sie geben wertvolle Konturen und Hintergründe: das Wesen und die Erziehung der Jesuiten und der Jansenisten in Port Royal. Es ist bekannt, welcher lebhafte Feind der jesuitischen Erziehungsweise Voltaire war, wie er vielmehr der freien Entfaltung der Geistes- und Herzenskräfte des Kindes das Wort redete in allen seinen Schriften; es ist auch bekannt, wie er mit leidenschaftlichem Hass „den Pfaffentrug" verfolgt und von einer Kultur der wissenschaftlichen Erkenntnis den Fortschritt der Menschheit erwartet. Andeutungen finden wir am Ende der Ausführungen noch über die Einwirkungen, die von Voltaire auf deutsche Bildungsbestrebungen ausgegangen sind, auf Philanthropine, auf Pestalozzi und auf den Neuhumanismus, und somit weiter bis auf Herbart. Nicht ohne strenge Kritik geht der deutsche Philosoph an dem französischen Enzyklopädisten vorüber, dem er die Geschlossenheit der Persönlichkeit absprechen muss, aber die Darlegungen über die allgemeinen philosophischen, sozialen und sonstigen Anschauungen Voltaires verwirren sich am Schlusse in ein Gewebe von Hinweisen oder Andeutungen, die nur begrenzte Befriedigung gewähren können. —

Zeitalter des Neuhumanismus: Pestalozzi. Je näher sich geschichtliche Perioden verwandt zeigen, desto schwieriger ist es, sie zu scheiden, und um so stärker ist die Gefahr der Systematisierung nach logischen Wünschen. Die Stellung eines Geistes wie Pestalozzi ist nicht leicht zu schematisieren. Noch am Ende der Aufklärung, inmitten des Geräusches der Philanthropisten lebend, zugleich mit den Verkündern des neuen Humanismus bekannt werdend, bringt er ein ganz neues Moment der Betrachtung menschlichen Geistesaufschwunges auf und für alle Zukunft zur dauernden Herrschaft: das soziale. Alle anderen Bewegungen

pädagogischer Reformen hatten aristokratische Triebfedern: die humanistischen Schulen, von denen man im 18. Jahrhundert mehr und mehr die Kinder des „Volkes“ abzuschrecken suchte, die teueren Philanthropine, die feudalen „Ritterakademien“ — alle wollten nur für die Bildung der „oberen Stände“ sorgen. Pestalozzi allein — abgesehen von einzelnen Vorläufern und gewissen kirchlichen Zielen — wollte dem niederen Volke in erster Linie dienen. Deshalb wird jede geschichtliche Darstellung der Pestalozzischen Erziehungsgrundsätze am besten von der Darlegung dieses neuen Gesichtspunktes ausgehen. So kommt eine Schrift als eine sehr erfreuliche Ergänzung der seit den letzten Jahren blühenden Pestalozziforschung: das Buch von Ad. Seeger **(1576)** über Pestalozzis sozialpolitische Anschauungen. Nicht wohl völlig erschöpfend, aber in methodisch klarer, durchsichtiger Arbeit wird uns die Seite des mehr und mehr anerkannten Mannes näher gebracht, die nur allzulange unbeachtet geblieben war, bis erst die neueste Zeit mit ihrer Sozialpädagogik, die besonders P. Natorps Studien auch geschichtlich begründeten, uns den Sinn dafür geöffnet hat. Und wirklich: wer den verehrten Pestalozzi nur immer von der pädagogischen Seite rühmen hörte, nur psychologischen Quellen seines Strebens nachging, der steht hier wie vor einer Entdeckung. Ein ungewöhnlich reiches Innenleben, das ihm bisher wie von oben als Gnadengabe verliehen schien, gewinnt naturalistischen Boden mitten im Leben der Menschheit. Ganz anders erscheint in dieser Luft sozialer Wissenschaft der junge wie der enttäuschte alternde Mann, die theologisierende Weichheit der Charakterkonturen scheint gewichen, schärfer steht der Verstandesmächtige vor uns. Zwar wird hervorgehoben, dass Pestalozzi kein soziologisches System vor uns ausbreitet, aber es wird hinzugefügt, dass auch dem Staatswissenschaftler und Sozialpolitiker vom Fach das Studium der Werke eines Mannes von Pestalozzis Bedeutung eine Fülle des Anziehenden und Interessanten bieten würde, und die neue Gesamtausgabe der Werke Pestalozzis von Seyffarth kommt dabei einmal trotz ihrer Mängel zu ihrem Rechte als Quelle eines allseitigen, nicht einseitig pädagogischen Studiums des seltenen Mannes. Die Untersuchung S.s unterscheidet drei Perioden soziologischer Erkenntnis an Pestalozzi, die mit den sonst üblicherweise gemachten Lebensabschnitten leider nicht übereinstimmen, obwohl — soweit überhaupt Lebensabschnitte methodisch förderlich sind — der Mensch nicht mehr als einmal in Teile gespalten werden sollte. Es wird unterschieden: die Zeit bis zur französischen Revolution, die Zeit der Revolution und Helvetik, die Zeit von dort bis zum Lebensende, und innerhalb dieser drei Perioden haben sich Pestalozzis soziologische Ideen gewandelt und entwickelt. Gewiss hat der Verfasser recht, wenn er sagt: „Zum leichten und vollen Verständnis der sozialpolitischen Ansichten und Bestrebungen Pestalozzis wäre eine eingehende Darstellung aller derjenigen Momente aus seinem Leben, die ihn in dieser Hinsicht beeinflusst haben, von grossem Wert . . . Allein solche Ausführungen würden den Umfang dieser Arbeit zu sehr erweitern.“ Früher oder später muss indessen diese Aufgabe doch einmal gelöst werden, aber S. hat den Ruhm, den ersten Anfang zu ihrer Lösung gemacht zu haben. Als völlig ausreichend zur Beleuchtung des Sozialpolitikers Pestalozzi wird S. seine Ausführungen über dessen Berührungen mit „Vater Tschiffeli“, mit Iselin, mit „den Patrioten“, mit Bluntschli, mit den Lehren der Physiokraten selbst nicht ansehen, und von Pestalozzis schriftstellerischer Tätigkeit auf sozialem Gebiete würde wohl jeder gern mehr erfahren, als hier mitgeteilt wird. Die Summe der sozialen Gedankenwelt Pestalozzis wird darauf im weiteren Teile des Buches gezogen, und die Achtung vor dem Denker kann nur wachsen beim Überschauen der Gedankenfülle. Aber hier fehlt das, was S. selbst erst als wünschenswert bezeichnet hatte; der klare Zusammenhang zwischen dieser Gedankenwelt, dem persönlichen Leben Pestalozzis und seiner sonstigen Tätigkeit. Für alle drei Gesichtspunkte würde sich durch deutlichere Verkettung höchst Erspriessliches ergeben: der ganze Pestalozzi wird uns dann erst allmählich künstlerisch erstehen und seine noch in Gegenwart und Zukunft wirkende Kraft verständnisvollere Unterstützung finden. — Eine andere, längst empfundene Lücke in der Pestalozziliteratur sucht J. Bobeth **(1571)** mit seiner Untersuchung über den Einfluss Johannes Niederers auf die Theorie Pestalozzis auszufüllen, eine Lücke, die um so mehr empfunden wurde, je gegensätzlicher sich diejenigen, die dem Schüler einen allzustarken Einfluss auf seinen Meister und seine Lehre einräumten, gegen die stellten, die einen solchen möglichst leugneten. B. führt diese Untersuchung in ziemlich geschlossenen Schlussreihen in einem knapp gehaltenen Hefte des PädMag. aus. Die Grundzüge seiner Forschung legt B. mit den Worten dar: „Um diese Untersuchung (der Frage: ‚Welchen Einfluss hat Niederer auf Pestalozzis pädagogische Theorie ausgeübt?‘) gründlich zu führen, muss zunächst gezeigt werden, wie Niederer zu Pestalozzi gekommen ist, und welche wissenschaftlichen Mittel ihm zur Aneignung und Umgestaltung der Elementarlehre Pestalozzis zur Verfügung standen . . . Erst danach wird sich darstellen lassen, inwiefern Niederer die Elementarlehre um-

gestaltet hat. Das wird aber am klarsten dadurch geschehen, dass zunächst der philosophische Hintergrund der Überzeugung Niederers skizziert und dann gezeigt wird, wie seine pädagogischen Ansichten auf diesem Hintergrund verständlich sind". Der Verfasser verfährt allerdings im folgenden nach diesen Richtlinien; er sieht sich aber gezwungen, seine Betrachtung über die Anschauungen Pestalozzis zu beschränken auf die eine grundlegende Schrift: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt". Er gibt somit nicht die ganze „Elementarlehre" des Meisters. Nicht ganz unbedenklich ist es, auf ein solches Vergleichsstück sichere Schlüsse aufbauen zu wollen. Indes diese Schlüsse werden sicherlich bald weiter gestützt werden, und es werden die interessanten Ergebnisse angenommen werden müssen, die den Gegensatz von Pestalozzi und Niederer zu dem gleichen der Aufklärung und der Romantik stempeln. Die mechanistische Weltanschauung der Aufklärung stand der Schellingschen Naturphilosophie, die exakt-mathematische Methode derjenigen der Intuition gegenüber, und schwer ist es festzustellen, wo sie sich gegenseitig das Feld geräumt haben, weil uns nur zu oft die Quellen in Stich lassen. Es bleibt also — nach P. Natorps Warnung — nach wie vor grosse Vorsicht in der Zuteilung der Einflusssphären zwischen Meister und Jünger in streitigen Fällen geboten, wie auch bei der Niederschrift des Werks geboten gewesen wäre, Niederers Genialität im Gegensatz zu Pestalozzis Eigenart nicht zu überschätzen. —

Fr. Froebel. Sehr erwünscht leitet uns eine vorliegende Schrift selbst unmittelbar von einem der grossen pädagogischen Führer zum anderen, von Pestalozzi zu Fröbel. Es ist die als erweiterte Leipziger Dissertation gedruckte Abhandlung von R. Stiebitz (**1577**) über Fröbels Beziehungen zu Pestalozzi in den Jahren 1805—10 und ihre Wirkungen auf seine Pädagogik. Die Zeit ist gekommen, da auch Fröbel eintritt in den Kreis der geschichtlich zu beleuchtenden Geister, und mehr und mehr erscheint uns der liebenswürdige Kindergartenbegründer als ein Denker mit umfassenden Zielen, als ein aus der Tiefe schöpfender Pfadfinder neuer erzieherischer Bahnen. Ihm naht sich nun auch die wissenschaftliche Forschung. Und einen Vorschmack von deren einstiger Beute gibt uns diese Dissertation, die nur unter Benutzung von noch vielem ungedruckten Material, vor allem von Briefen von und an Fröbel, zustande gebracht werden konnte, die in Keilhau, im Pestalozzi-Fröbelhaus zu Berlin, im Fürstlichen Archiv zu Rudolstadt und an einigen anderen Stellen aufbewahrt werden. Von der demnächst erfolgenden vollen Veröffentlichung dieser Korrespondenzen erwartet die Fröbelforschung mit Recht nicht wenig. Hier liegt eben eine vorwegnehmende Ernte vor. Der für seinen Helden begeisterte Verfasser schliesst sich in der Ausführung seines Themas ganz dem Lebensgange Fröbels an, dessen Entwicklung auf diese Weise eine besondere, lehrreiche Beleuchtung erfährt. Es zeigt sich, bei aller Begeisterung, die den jungen Fröbel für den Meister von Iferten ergriff, wie selbständig doch jener im ganzen blieb. Während die einleitende Darstellung des jugendlichen Entwicklungsganges Fröbels wohl nichts erheblich Neues zutage fördert, sind die Darstellungen seiner Tätigkeit als Lehrer am Pestalozziinstitut und seiner Bemühungen um die Methode teilweise weniger bekannt. Sehr interessant ist, was wir über Fröbels Stellung zu dem literarischen Kampfe für und wider Pestalozzi und zu Pestalozzi selbst erfahren, und es zeigt die gründliche Betrachtung Fröbels, dass er sich aus der Anstaltsbibliothek in Iferten ein Verzeichnis der Literatur über den Methodenstreit angefertigt hat, das auch Stücke enthält, die jetzt völlig vergessen, wenn nicht gar verschollen sind. Im „Anhang" finden wir dieses Verzeichnis abgedruckt. Das Verhältnis zu den Eltern seiner Zöglinge, in der Familie von Holzhausen in Frankfurt a. M., sowie zu Pestalozzi selbst und dessen Umgebung wird uns näher gerückt; besonders ist die Freundschaft zu dem jüngeren Joseph Schmid von grossem Einfluss auf sein pädagogisches Denken geworden. Die Bemühungen, durch die Fürstin die Pestalozzische Lehrmethode nach dem Beispiele anderer Staaten, vor allem Preussens, in Schwarzburg-Rudolstadt selbst einzuführen und junge Pädagogen zu dem Lehrmeister nach der Schweiz zu schicken, werden an der Hand der erhaltenen Berichte und Briefe recht ausführlich wiedergegeben, so dass manchmal die Grenze des Themas überschritten zu werden scheint. Der Grund des bedauerlichen Zerwürfnisses zwischen Fröbel und Pestalozzi im Jahre 1810, das in der Korrespondenz mehrfach zum Ausdruck gekommen ist, wird nicht befriedigenderweise zur Darstellung gebracht; es werden hier wohl die Quellen noch nicht genügend zur Einsicht vorgelegt, und so darf man auch hierzu der Ausgabe der Sammlung von Fröbels Briefen mit Interesse entgegensehen. Der Schluss des Buches bringt natürlich eine zusammenfassende Vergleichung nach den einzelnen Vergleichsmomenten. Es konnte sich dabei nicht um eine Wertabwägung handeln; Fröbel hat seinem früheren Meister stets volle Anerkennung widerfahren lassen; er konnte gar nicht anders, als dessen Wesen weiterentwickeln. „Fröbel hat die tief im Wesen des Menschen wurzelnden Grundgedanken, die in Pestalozzis naturgemässer

Methode enthalten sind, unverfälscht darzustellen gesucht". Aber der Jünger hat auch innerhalb seiner Persönlichkeit den Meister allmählich ergänzt. Pestalozzi — so wird hier ausgeführt — war wesentlich ein Mann des Wortes, der durch seine Schriften ganz Europa aufrüttelte, aber in seinen Anstalten gelangten seine Ideen nicht zu voller Gestaltung. Fröbel war ein Mann der Tat. Er forderte nicht bloss die Anleitung der Mütter zur Kleinkindererziehung, er gab sie. Die Ausbildung des menschlichen Tätigkeitstriebes ist nie ein organisches Stück in der Pestalozzischen Erziehung gewesen; Fröbel machte die Tätigkeit geradezu zum Fundament aller Erziehung. „Fröbel hat durch sein ABC der Tätigkeit, wie er es im Kindergarten verwirklichte, erst den wahren Grundstein der auf Anschaulichkeit basierenden Erziehung entdeckt und gelegt. . . . Er hat dem in der Luft hängenden Werke Pestalozzis den festen Grund geschaffen, den zu bauen sich Pestalozzi sein ganzes Leben lang erfolglos mühte". — Wenn auch weder Pestalozzi noch Fröbel die Ideale ihres Denkens zu erreichen vermochten, weder in lückenlos klarer Theorie noch in erprobter, beweisender Praxis, so bezeichnen beide doch zweifellos den Weg, den die Erziehungsbestrebungen in der Zukunft zu gehen haben. Das Fröbelsche Hauptwerk ist insofern gewissermassen ein Symbol, als es Fragment geblieben ist. Nichts kann daher wünschenswerter sein, als dass die Männer der Wissenschaft wie die der pädagogischen Praxis veranlasst werden, diesen Weg selbst zu gehen, und jedes weitere Bekanntwerden mit den Gedanken des jüngsten „Klassikers" der Pädagogik muss mit Freuden begrüsst werden. Die Mangelhaftigkeit der Schriften Fröbels, wie sie von ihm hinterlassen wurden, und der Ausgaben, wie sie seine Verehrer später veranlasst haben, wie Wichard Lange und Seidel, bieten für weitere Propaganda nicht unbedeutende Schwierigkeiten. Diese treten in den heuer vorliegenden Zweckausgaben für die jüngere Lehrerwelt recht deutlich in die Erscheinung. In Gresslers Klassikern der Pädagogik, die Hans Zimmer leitet, ist die „Menschenerziehung" von Seminarlehrer Rönsch **(1580)**, in Jaegers Sammlung pädagogischer Schriftsteller, von Direktor Fr. Förster gelenkt, durch Oberlehrer A. Galle **(1579)** herausgegeben worden. Beide Wiedergaben sind gekürzt, aber bei beiden erkennt der nur an sie Herantretende nicht zulänglich, wo und was und warum gekürzt worden ist. Nur ein ganzes Kunstwerk vermag starke Liebe zu ihm und zu seinem Künstler zu erwecken. Die Einleitungen und sachlichen Erläuterungen leiden an einer Kürze, die der Lektüre wenig Unterstützung gewährt. —

Klassizismus und Romantik. Da sich die pädagogische Betrachtungsweise in jede Lebensauffassung und Wissenschaftsrichtung einfügen lässt und sich jederzeit auch eingefügt hat, so hat ihre Geschichte um so weniger selbständige Gruppierungen. Nicht ohne Zwang muss sich diese Geschichte an die im übrigen vorhandenen Zeiterscheinungen anlehnen, die sie selbst doch wieder zum Teil durchdringt und beherrscht. Von einer Pädagogik des Klassizismus oder der Romantik zu sprechen, ist nur unter gewissen Erläuterungen statthaft, da diese Gruppierungen erst aus anderen Wirkungsgebieten des Geistes herübergeholt sind. Eine auf solche Weise erfolgte Gliederung der pädagogischen Literatur wird jedoch als die beste der möglichen im grossen und ganzen auf allgemeinen Beifall rechnen dürfen. Und wie weitgreifend der Begriff der Pädagogik in unseren Tagen ist, davon gibt uns eins der schönsten Bücher unseres Referates einen Begriff. W. Ostermann **(1583)** hat, obwohl das Buch, das aus Vorträgen für Lehrer hervorgegangen ist, für Lehrer auch im Druck bestimmt ist, ganz wesentlich den „Zusammenhang mit der Weltanschauung" betont. Dadurch rückt O. erheblich von ähnlichen pädagogischen Entdeckungsreisenden ab, und er zeigt, in wertvoller Art, wie eben die Ansichten über die Entwicklung des Menschen, seines Denkens, seines Charakters, seiner Aufgaben durchaus von der gesamten Weltanschauung abhängen, ja nur einen Teil davon darstellen. Fast tritt bei O. das eigentlich Pädagogische an den vorgeführten Klassikern, Lessing, Herder, Goethe, Schiller, Jean Paul, zu stark im Verhältnis zu ihrer allgemeinen seelischen Biographie zurück. Aber das ist willkommen im Gegensatz zu den zahlreichen anderen Schriften, die gerade anders verfahren. Und um so lieber nimmt man die allgemeine, geschichtliche Menschenforschung mit in Kauf, als sie geleitet ist von einem wohltuend wirkenden, umfassenden und gerecht abwägenden Blick, getragen wird von einer beherrschenden Handhabung des riesigen Stoffes, der nicht bloss aus den weithin bekannten Hilfsmitteln geschöpft ist. — Die Stellung von Joh. Falk, einem der erfolgreichsten Nacheiferer von Francke, in der Entwicklungsreihe der Pädagogen zu Anfang des 19. Jahrhunderts ist nicht ganz leicht zu ermitteln. Auf theoretische Grundlage seiner Tätigkeit hat Falk selbst wenig Wert gelegt, wie das auch die Schrift von G. Schnaubert **(1583a)** zeigt, die aus Anlass des hundertjährigen Stiftungsjubiläums der Falkschen Landes-Erziehungsanstalt für verlassene und verwahrloste Kinder entstanden ist. Sie fusst getreu auf den in „neunzehn dicken Foliobänden" verwahrten umfangreichen Falkschen Hausakten. Aber die Darstellung

reicht nur bis 1826, während für die späteren Zeiten auf einen künftigen, zweiten Teil vertröstet wird. Da das Falksche Liebeswerk gerade in der schweren Zeit des Jahres 1813 entstand als ein erstes Denkmal der „inneren Mission Deutschlands", so sind seine Erlebnisse, die sein Mitleid mit der Armut und dem Elend des Krieges in Wirksamkeit umsetzten, in gegenwärtigen Zeiten besonders interessant. Am 11. Mai 1813 erliess Falk zusammen mit dem Stiftsprediger und Seminarinspektor A. Horn den ersten Aufruf an die Einwohner von Weimar um Beiträge zur Institutsgründung. Während und nach dem Kriege ist Falk auch in diplomatischen Aktionen vielfach nützlich gewesen. Er hatte besonders Verkehr mit Herder, dessen preussischer Landsmann er war, und mit Wieland; 1826 ist er als Legationsrat gestorben. Eine gewisse Ungelenkigkeit in der Darstellung tut dem anspruchslosen Werkchen Sch.s keinen grossen Abbruch. — Es hat im Jahre 1914 nicht an Reden vor deutschen Hörern gefehlt, die wunderbar die Erinnerung an die berühmten Reden Fichtes an die deutsche Nation vom Jahre 1808 hervorriefen, und schon die Jahre vorher erlebten, dass man sich in einem durch feindliche Bedrohung gesteigerten Nationalitätsbewusstsein lebhafter mit jenem eindrucksvollsten Erzieher zu deutschvölkischer Selbsterkenntnis beschäftigte. Auch jetzt wurde Fichtes „Nationalerziehung" der Gegenwart ein gewissermassen zeitgemässer Stoff. A. Buchenau (**1584**), F. Ritzer (**1585**) und Fr. Kammradt (ZGEU. 3, S. 194—215) haben diese ganz von der kurz vorhergehenden Vergangenheit sich lösende und doch mit ihr in Zusammenhang stehende, idealistische Erziehungstheorie dargelegt. Eine historische Gesamtwürdigung liefert noch keine dieser Darstellungen. — Zwei Helden des Gedankens, Kant und Schleiermacher, stellt H. Barckhausen (**1587**) zusammen, ohne sie eigentlich in Vergleich zu setzen. Er gibt ja von jedem nur eine „Auswahl aus ihren Schriften", aber diese bringt das Charakteristische ihrer auf Erziehung gerichteten Gedanken. — Aus der naturphilosophischen Schule Schellings, die so manche Verwirrung in den Köpfen verschuldet hatte, wird uns neuerdings einer ihrer Anhänger, Joh. Jak. Wagner, wieder als Pädagog näher geführt. Er hat als einer der ersten die Pädagogik unmittelbar als einen besonderen Zweig der Philosophie empfunden und bezeichnet: seine „Philosophie der Erziehungskunst" (1802) stützt sich auf die „Idealphilosophie", die er zwei Jahre vorher herausgegeben hatte, bevor er in seine unfruchtbaren, tetradischen Denkspielereien verfallen war. Die eingehende „ideengeschichtliche" Untersuchung von H. Probst (**1588—88a**) ist wohl umfangreicher geraten, als das fast verschollene Werk nötig gemacht hätte. Dagegen stand der ebenfalls von P. hervorgezogene Versuch eines „Handbuches der Erziehungswissenschaft" auf dem Grunde der Wagnerschen Erziehungskunst, den im Jahre 1822 der schwarzburg-rudolstädtische Edukationsrat J. H. Blasche — nachdem er dem Salzmannschen Philanthropismus den Rücken gekehrt und sich der Schellingschen Schule überliefert hatte — unternahm, dem Referenten nicht zur Einsicht. —

19. Jahrhundert: Herbart. Ehe man begann, mehr und mehr in den Gedankengängen der bedeutenderen Pädagogen echte und wirkliche Philosophie zu suchen und sie als solche zu behandeln, ehe man deutlich gemacht hatte, dass auch Pestalozzi, dass auch Fröbel ihre Philosophie gehabt haben, von der ihnen aber nicht das Ganze zum Bewusstsein gekommen war, galt die Herbartsche Pädagogik als die einzige Pädagogik, die überhaupt den Anspruch auf Philosophie erheben könne und wolle. Aber Herbarts Anhänger haben allmählich erkannt, dass ihr Standpunkt nicht der ausschliesslich massgebende ist, und dass die Lehre ihres Meisters vor allem entwicklungsfähig gemacht werden muss, wenn sie konkurrenzfähig bleiben will. Diese Aufgabe hat sich vor allem das „Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik" gestellt, und alljährlich erhalten wir in diesem Rahmen eine Anzahl von Arbeiten, die dieses Streben beachtenswert zur Darstellung bringen. Dies zeigt auch der Jahrgang 46. Da finden wir u. a. von dem bekannten Herbartianer Johannes Kretschmar einen Aufsatz über „Herbarts Grundlegung der Pädagogik und die Forderungen der Gegenwart" (**1592**), in dem er nach einer sehr unterrichtenden geschichtlichen Übersicht über Herbarts Ausgang von der Philosophie der Aufklärung durch logische Verfolgung der Gegenwartsforderung einer wahrhaft empirischen Pädagogik zur Verwerfung der Ethik als einer „Grundwissenschaft" der Pädagogik gelangt und der philosophischen Pädagogik gegenüber der exakt empirischen die Rolle nicht eines Ausgangspunktes, sondern eines Schlusssteins der Wissenschaft zuweist. — Da finden wir weiter einen Aufsatz von H. Walther (**1594**) über die allgemeine Pädagogik Herbarts, in dem dieser eine kritische Betrachtung der Herbartschen Erziehungsmittel und Grundsätze anstellt, wobei er schliesslich immer die Berechtigung des Standpunkts von Herbart nachweist, unter dem Hinweis, dass dessen ganze Pädagogik aus eigener pädagogischer Praxis geflossen sei. — Der Kritik gegen Herbarts Pädagogik und besonders gegen die Fundamentierung des Herbartschen Werkes auf Psychologie und Ethik hat sich

ebenfalls mehrfach P. Natorp zugewendet und hat getadelt, dass Herbart nur diese Teile der Philosophie zu Stützen der Erziehungswissenschaft erwählt habe, während er andere Teile, vor allem Logik und Ästhetik, unbeachtet gelassen habe. Mit Recht widerstreitet dem jetzt Gerh. Budde (1589). Herbart hat mittelbar auch diese philosophischen Zweige für die Pädagogik verwertet, so dass B. am Schlusse seiner Betrachtung eine „Synthese“ oder besser ein Kompromiss versucht und er Natorp und die Herbartianer zu vereinigen wünscht, indem er sagt: „Die Pädagogik hat sich — wie Natorp fordert — auf die ganze Philosophie zu stützen. Ethik, Logik und Ästhetik sind die Grundwissenschaften der Pädagogik, die ihr ihr Ziel weisen . . . Zu diesen drei Grundwissenschaften kommt dann als vierte die Psychologie, die die Mittel angibt, die anzuwenden sind, um bei der Eigenart der menschlichen Psyche das ethische Ziel zu erreichen“. So würde diese Formulierung Kant, Pestalozzi und Herbart gerecht werden, indem diese drei Grossen sich wünschenswert ergänzten, ohne sich einander zu bekämpfen. Der Keim für die weitere Ausgestaltung dieses Gedankens bedarf aber noch klarer Entwicklung. — Doch das Wertvollste, was über Herbart gesagt werden kann, ist noch immer das, was er selbst uns zu sagen weiss. Die letzten Bände der grossen Kehrbach-Flügel-Ausgabe, welche die Briefe von und an ihn enthalten, herausgegeben von Th. Fritzsch (1600), sind die wichtigste Erscheinung der Herbart-Literatur. Die Sammlung — in vier Bänden — erweitert nicht unbeträchtlich den bereits bekannten Korrespondenzverkehr; sie bringt etwa 300 Briefe von Herbart und etwa 700 Briefe an ihn aus der Zeit von 1795 bis 1841. In ihr ist vor allem die Korrespondenz mit Drobisch höchst wertvoll, sowie seine Berührungen mit seinem grossen Nebenbuhler um die Krone unter den Pädagogen, mit Pestalozzi. Aber jeder Leser dieser Briefe mit Herbart als Mittelpunkt kommt auf seine Rechnung, denn Biographisches, Geistesgeschichtliches, Wissenschaftliches wechselt in bunter Reihe vor seinem Auge. Die schwerfällige, wenn nicht ängstliche Haltung Herbarts in den nationalen und innerpolitischen Kämpfen, sowohl zu Königsberg wie zu Göttingen, zu verstehen, wird uns auch durch seine Briefe wenig erleichtert; die Würdigung der Philosophie als Wissenschaft in den dreissiger Jahren empfindet Herbart als Teilnahmlosigkeit. Und welche Fülle von geistigem Leben entfaltet sich in diesen Briefen, die alle Fäden offen legen, durch die Herbart mit vielen bedeutenden Geistern seiner Zeit in engere oder entferntere Fühlung gekommen war. Das Register enthält über 1200 Namen und damit ein grosses Material für weitgehende Kulturstudien. — Als Ersatz — wenn auch nicht als vollgültiger — für die grossen Herbart-Ausgaben war besonders für Lehrer längst eine handliche und billige Ausgabe der wichtigsten pädagogischen Schriften Herbarts wünschenswert, und sogleich nach Beendigung der Gesamtausgabe hat auch nun eine derartige Sammlung zu erscheinen begonnen, und zwar seitens derselben Herausgeber: O. Flügel und Th. Fritzsch (1602). Bis jetzt liegt vor das seine ganze Philosophie umfassende „Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie“, das zugleich damit eine hundertjährige Jubiläumsausgabe erfährt; es sollen aber noch folgen: die „Praktische Philosophie“ und das „Lehrbuch der Psychologie“. Die Texte sind verständigerweise in der Hauptsache getreue Abdrucke; die Einleitung beschränkt sich auf Hinweise über Entstehung und Absichten des Autors, während die Anmerkungen wertvoller sind und viel zum Verständnis des einzelnen wie der Gesamtschrift beitragen können. —

Hegel. Das jüngste der grossen idealistischen Philosophiesysteme schien bisher sich am fernsten von der Frage der philosophisch begründeten Erziehung zu halten, und wenige nur von den zünftigen Pädagogen kümmerten sich bisher um einen Hegel. Da entstand auf Anregung von Theobald Ziegler ein Buch, das wie mit einem Blitz ein neues grosses, bisher im Dunkel gebliebenes Arbeitsfeld der pädagogischen geschichtlichen Forschung beleuchtet. P. Ehlert (1590) hat sich dieses gewiss nicht geringe Verdienst erworben mit seiner Schrift über „Hegels Pädagogik“. Ihm scheint es aber weniger darauf anzukommen, der Pädagogik einen neuen Belichtungseffekt zu sichern, als der begeistert erfassten Hegelschen Philosophie eine neue Blume in den Kranz zu winden. Wenn wir oft genug die unbiologische Trennung von allgemeiner Philosophie und pädagogischem Denken bedauerten, so tritt uns hier das ausgesprochene Bestreben entgegen, zu zeigen, wie bei einem der grössten Denker gerade Philosophie und Pädagogik völlig ineinander fliessen und diese nur in jener immanent vorhanden ist, beide sich gegenseitig völlig durchdrungen haben. Es soll uns gezeigt werden, dass Hegels Pädagogik durchaus ein integrierender Bestandteil seiner „Phänomenologie des Geistes“ sei, und dass diese selbst durchaus nichts anderes als eine Pädagogik sei. Hegels Philosophie wie auch jede Pädagogik haben es mit dem Wesen und Werden des absoluten Geistes in der Gestaltung der Menschenseele zu tun, und weil „der Mensch im Mittelpunkt des ganzen Systems steht und die Natur seines Geistes dessen Aufbau bestimmt, so

ist es seinem Grundcharakter nach anthropologisch-didaktisch". Dies macht E. in seiner Einleitung verlockend einleuchtend. Wie der Verfasser aber bedauernd hervorhebt, dass ausser in Diltheys Arbeit über Hegels Jugendgeschichte die Entwicklung der Geistesarbeit des Philosophen noch nicht erforscht sei, so wird es nötig werden, die spezifisch pädagogischen Denkeinflüsse auf das gesamte System herauszuschälen, da ja Hegel selbst als praktischer Schulmann und schulpolitischer Praktiker in enger Verbindung mit allen erzieherischen Bestrebungen und Idealen der Zeit gestanden hat. Die Geschichte des philosophischen Denkens und der fruchtbaren Wechselwirkung von Pädagogik und Philosophie würde dadurch viel gewinnen. Im logischen Schema der Dreiteilung nach Hegels Vorbild bis in alle Unterglieder hinab wird von E. das pädagogisch eingekleidete Gerippe des ganzen Systems vorgeführt: der Begriff des Geistes und der Erziehung, die Vermittlung des Geistes und die Methode der Erziehung und Bildung, schliesslich die Gestaltungen der Wirklichkeit des Absoluten und die Organisation der Erziehung. Um ein charakteristisches Bild zu geben, möge ein Stück der Gliederung des zweiten Teils hier hingestellt werden. Dessen erster Abschnitt lautet: die im Individuum begründete Art der Vermittlung des Geistes. Diese ist zunächst eine Vermittlung durch die Selbstbildung des Denkens, welche sich erstens durch die Erfahrung, zweitens durch das Gedächtnis, drittens durch das begreifende Lernen vollzieht; weiter geschieht jene Vermittlung durch die Selbstbildung des Willens hinsichtlich erstens der Subjektivität im Wollen (Leidenschaft und Interesse), zweitens der Unterwerfung der Aussenwelt unter das Subjekt (Begierde, Eigentumserwerb, Spiel), drittens der Versenkung des Subjekts in die Aussenwelt (Arbeit); schliesslich geschieht jene Vermittlung des Geistes durch die Rückkehr des Individuums in sich (die Gewohnheit). So ist mit der Heraushebung der im System selbst liegenden Erziehungsmomente „eine Art Gegenstück zur Enzyklopädie" entstanden, ja „in gewisser Hinsicht eine Ergänzung dazu", d. h. es ist ein neues, eigenartiges Rückgrat für umfassende pädagogische Betrachtung damit gegeben. Und so liegen in dieser auf Hegel gestützten Betrachtungsweise die Keime zu neuem zukunftsreichen Nachdenken über das wissenschaftlich-pädagogische Problem. —

Seitdem es mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts einen deutschen Lehrerstand gab, ist für ihn Adolf Diesterweg sein Ideal gewesen. Was die Lehrerwelt erstrebte, sei es an Fortschritten im Fach und in der Wissenschaft, sei es an Anerkennung in Welt und Staat, alles pflegte man aus Diesterwegs Werken abzuleiten und zu begründen. Denn Diesterweg war der erfolgreichste Fortbildner der Pestalozzischen „Methode" geworden, und er war es, der inmitten der Reaktion dem ganzen Stande im Kampfe um Selbständigkeit und Bildungsfreiheit vorangeschritten war. E. Sallwürk hat ihn den „eigentlichen Begründer der Pädagogik der deutschen Volksschule" genannt, und viele von den Zielen, die noch heute die Lehrerschaft vor sich sieht, waren schon von Diesterweg aufgestellt. Deshalb „schien es der Mühe wert, einmal alles das zusammenzustellen, was Diesterweg in langem Streit über die Volksschulfragen vorgebracht und wie er seine Forderungen begründet hat". Es liegt somit auch eine gewisse Tendenz in der von Karl Richter (**1606**) besorgten umfangreichen Auswahl aus Diesterwegs Meinungen, die nach pädagogischen Gesichtspunkten geordnet sind. So entstand ein Nachschlagewerk, nützlich zur Auffindung von Belegen und Schlagworten im Streit wie bei der vorwärtsstrebenden Arbeit. Ebenso sehr aber auch über das Lehrervorbild selbst; es ward ein rechtes Diesterweg-Lexikon, da es — besonders auch durch das Register — Diesterwegs reiche persönliche Beziehungen ins Licht rückt. —

Andere Pädagogen. Unter den übrigen Pädagogen, an denen die Gegenwart in literarischen Erscheinungen ihr Interesse kundtat, möchte man zwei Gruppen unterscheiden, je nachdem sie näher oder ferner dem Streite des Tages liegen. Völlig der Geschichte, soweit sie den Begriff uninteressierter Beurteilung in sich schliesst, gehören G. F. Dinter, der einflussreiche Schulmann aus der Zeit des Ministeriums von Altenstein, der Herbartianer F. W. Dörpfeld und B. Siegismund an, denen biographische Arbeiten gewidmet worden sind. Der letzte ist seit der Entwicklung der Kinderpsychologie zu späten, aber nichtsdestoweniger wohlverdienten Ehren gekommen. Man hat ihn als den eigentlichen Begründer dieses Wissenszweiges erkannt und gepriesen und ihn neuerdings durch verhältnismässig zahlreiche Ausgaben bekannt zu machen gesucht. Seit den achtziger Jahren, seit W. Preyers Buch von der Seele des Kindes, ist ja starkes Interesse im Publikum für dies Gebiet vorhanden, und so wird auch Siegismunds „Kind und Welt", wie es von A. Sellmann (**1616a**) herausgegeben ist, seine Leser finden, und auch Kenner der Wissenschaft werden eine derartige Ausgabe immer mit Nutzen in die Hand nehmen. Die Bezeichnung Kinderpsychologie ist eigentlich im Hinblick auf das Verständnis der Beobachtungskomplexe bedauerlich. Es handelt sich um Tatsachen, die nur

wenig mit der Psychologie im gewöhnlichen Sinne zu tun haben. Die Psychologie nimmt den Menschen als einen bestimmten, wenn auch individuell wechselnden Organismus von sich im allgemeinen gleichbleibender Reaktionsweise; die Kinderpsychologie achtet nur auf den täglich sich ändernden Zustand; sie ist biologisch begründet, die Entwicklung ist ihr Ziel; sie hat noch weit mehr als die moderne Psychologie den Charakter als Naturwissenschaft. Deshalb finden sich unter den Pflegern des Prinzips wesentlich Naturforscher, Ärzte, wie B. Siegismund selbst Arzt war. Aber die Beobachtungsmethoden der Kinderpsychologie haben sich noch nicht wesentlich verbessert, und die bisherigen verführen nur zu leicht zu dilettantischer Behandlung, von der sich auch die tastenden Versuche Siegismunds im Jahre 1855 nicht ganz frei gehalten haben. Aber schon er verweist vor allem auf die Notwendigkeit einer Sammlung methodischer Kinderbiographien, ohne dass sich hierfür bis jetzt ein Mittelpunkt gefunden hätte. — Die andere Gruppe von Pädagogen wird von der lebenden Generation gern noch als zu den Ihrigen gehörig betrachtet, wie Oskar Jäger, Rudolf Menge, Wilhelm Münch, Friedrich Paulsen und Robert Rissmann. Schriften, die sich mit ihnen beschäftigen, sind nichts anderes als Nachrufe. Dass von W. Münchs geistvollem und für ihn besonders charakteristischem „Geist des Lehramts" bereits die dritte Auflage erscheinen musste (**1613**), bezeugt seinen Einfluss und seine Autorität bei dem höheren Lehrerstande; zwei andere Autoritäten, Adolf Matthias und Ed. Spranger, haben das Werk durch ein Vorwort und durch einen Nachruf vervollständigt. —

Universitätsgeschichte: Allgemeines. Das persönliche Element, das gegenüber dem Fortschritt der Wissenschaft im Vordergrund steht, verschwindet mehr, sobald es sich um die Geschichte des äusserlich sich offenbarenden Bildungswesens handelt, um die Veranstaltungen zu seiner Verwirklichung. Die höchste dieser Anstalten besitzt das grösste und allgemeinste Interesse der Gebildeten, und gross sind daher die sich mit dem Universitätswesen befassenden Schriften auch des Jahres 1913. Zum Glück für den Referenten sind die namhaft gemachten Schriften meist kleinere Arbeiten, die teilweise auch keinen Anspruch auf eingehende Beachtung machen werden. Wir können nur einiges aus dem Überreichtum herausheben. Einen kurzen Überblick über die früheren Universitäten der geistlichen Kurfürstentümer Mainz, Trier und Köln gibt Ewald Reinhard (**1619**), wobei er sehr kurz, aber doch anregend die Universitäten Trier, Erfurt, Mainz, Köln, Bonn geschichtlich Revue passieren lässt und zugleich die Literatur und Quellen mustert (die Matrikeln sind zum Teil nicht mehr vorhanden oder noch nicht herausgegeben), die noch wenig benutzt seien. Diesen Universitäten neue wissenschaftliche Arbeiter zuzuführen, ist der Zweck des kleinen Aufsatzes, ein Zweck, der gewiss nur zu billigen ist. — Der katholische Teil der deutschen Studentenschaft, der sich als streng konfessionell geprägte Vereinigung im Jahre 1863 zu einem „Kartellverband" zusammenschloss, feierte das fünfzigjährige Jubiläum, und der Historiker und Sekretär der Görres-Gesellschaft, H. Cardauns (**1622**), hat jetzt die Geschichte des Verbandes dargestellt: gewiss zur Freude der Scharen alter Verbandsangehöriger und der Freunde des studierenden Deutschland auch im konfessionellen Gewande. —

Einzelne Epochen. Das Jubiläum der Freiheitskriege musste notwendig an den starken Anteil der deutschen Studentenschaft bei dem nationalen Aufschwung gemahnen. K. Bauermeister (**1624**) und P. Ssymank (**1629**) bringen von diesem Standpunkt aus jene Tage zur Anschauung, ohne gerade Neues zum allgemeinen Bilde hinzuzufügen. — Die Bedeutung der Studentenschaft war bei aller vaterländischen Anteilnahme in jener Zeit noch sehr gering; erst der Druck der Reaktion hat zuwege gebracht, dass das Freiheitsstreben der akademischen Jugend bestimmte, politische Ziele erhielt, und dass sie sich zur Erreichung dieser Ziele in gewissen Korporationen vereinigte. So wurde die Geschichte der deutschen Burschenschaft schliesslich zugleich die Geschichte der deutschen Einheitsbewegung. Einen Höhepunkt und zugleich den Anfangspunkt der studentischen Bewegung, das Wartburgfest am 18. Oktober 1817, schildert H. Kühn (**1626**). Besonders wertvoll sind die beigegebenen Abbildungen und die abgedruckten Quellen, die in Akten, Urkunden und zeitgenössischen Berichten bestehen. —

Einzelne Hochschulen. Die Universitäten erfahren alljährlich aus lokalem oder persönlichem Interesse Darstellungen aus ihrer Vergangenheit; eine umfangreiche Literatur gruppiert sich um jede einzelne, und der grosse „Erman-Horn" veraltet in unheimlicher Geschwindigkeit. Im Jahre 1913 erschienen Schriften zur Geschichte folgender Universitäten: Altdorf, Berlin, Düsseldorf, Erlangen, Frankfurt, Freiberg i. B., Giessen, Göttingen, Greifswald, Halle a. S., Hamburg, Heidelberg, Helmstedt, Jena, Kiel, Königsberg, Leipzig, (Lübben in einem Plane vom Jahre 1816), Marburg, München, Münster, Posen, Rostock, Strassburg i. E., Tübingen, Wien,

Wittenberg, Würzburg. Es fehlen also nicht viele, und mannigfaltig sind Anlässe und Ausführungen der geschichtlichen Darbietungen. Nur ganz weniges vermögen wir herauszuheben, um zur Lektüre anzuspornen; die Aufsätze und Schriften sind meist Geschenke des Zufalls oder irgendeiner persönlichen Beziehung: Funde unter alter Literatur, Erinnerungen aus schönen Burschentagen usw.; vereinzelt sind sie die Ergebnisse tiefergehender geschichtlicher Studien. Unter diesen wertvolleren Stücken heben wir hervor: die Geschichten der Universität Heidelberg 1803—13 von R. Keller (**1651**) und von F. Schneider (**1652**). Aus Anlass des hundertjährigen Jubiläums ihrer Stiftung hatte die älteste Korporation der Universität, das Korps Suevia, eine Preisaufgabe ausgeschrieben, die von den genannten Verfassern gelöst wurde. Ihre Arbeiten wurden beide veröffentlicht. In dem letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts war ein völliger Ruin der Rupertina eingetreten. Finanzielle Verschuldung und gleichzeitige geistige Verkümmerung hatten sich durch allzu ausgedehnte Herrschaft des Klerus und die Unsitte des „Erbprofessorentums" eingestellt. Man hört, wie es vorkam, dass ein Vater mit drei Söhnen und einem Enkelkinde gleichzeitig an der Hochschule wirkten. Dann trat der Aufschwung ein unter dem Geheimrat Mai, dem Freiherrn von Reitzenstein und dem Grafen von Benzel-Sternau. Die hervorragendsten Hochschullehrer ziehen an uns vorüber: Georg Friedr. Creuzer, Joh. Heinr. Voss, August Boeckh. — Eine wichtige Ergänzung zu diesen Geschichten der Heidelberger Universität in einer ihrer wichtigsten Perioden bildet die Veröffentlichung der Denkschrift Savignys über die Reorganisation dieser Hochschule aus dem Jahre 1804, die F. Schneider (**1653**) vorlegte. — Eine bedeutsame Epoche der Würzburger Hochschule bearbeitete S. Merkle (**1678**). Der Autor rückt — ein selbständiger Forscher, als der er sich immer gezeigt hat — stark von der auf katholischer Seite gewöhnlich festgehaltenen Auffassung der Aufklärungsperiode ab; sie erscheint ihm in wesentlich besserem Lichte, als es die strenge Kirchlichkeit bisher zuzulassen schien. Und doch waren es gerade zwei der bedeutendsten Kirchenfürsten, die, unbeschadet ihrer kirchlichen Stellung, in aufgeklärter Erkenntnis von der Macht der Zeiten, ihren Staat aus den Zuständen mittelalterlicher Art in einen wahrhaft modernen umwandelten. Die Fürstbischöfe Adam Friedrich und Franz Ludwig unternahmen dies schwierige und gewaltige Werk. Ihr Gebiet beherbergte damals eine unverhältnismässig grosse Menge von Geistlichen, die teilweise in sehr reichen, adeligen Stiftern lebten; es wurde unverhältnismässig viel Militär unterhalten; die Universität und ein zahlreiches Beamtenheer — alles das kostete den kleinen Staat unerschwingliches Geld, so dass im Volk die grösste Armut herrschte. Nirgend war der Bettel so zu Hause wie hier. Zur Besserung dieser Zustände griff Fürstbischof Adam Friedrich an der Wurzel an — ganz im Geiste der pädagogischen Epoche —, bei der Verbesserung des Volksschulwesens unter Leitung des berühmten Mich. Ignaz Schmidt, der nach dem Muster Felbigers seine einheitlichen Pläne für das gesamte Schulwesen gestaltete; sie konnten freilich nicht mehr zur Ausführung kommen. Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal (1779—93) machte sich hauptsächlich um die Hebung der Landeshochschule verdient. Dabei setzte er sich aber der Kritik der strengen Richtung in der Geistlichkeit aus, die behauptete, er habe auf die dortigen Lehrstühle Theologen ohne allen Glauben berufen, wogegen ihn M. energisch in Schutz nimmt. In welchem Sinne dies geschieht, erkennt man aus dem zitierten und übernommenen Ausspruch eines Würzburger Theologen, der da sagte: „Um zu wissen, ob etwas in der Religion zu frei sei, braucht man etwas mehr als gewöhnlichen Katechismus". Der Name des Bischofs von Erthal ist aber für Mit- und Nachwelt mit bildungsgeschichtlichem Ruhme umstrahlt. — In derselben bildungsgeschichtlich bedeutungsvollen Bewegung, welche, herausgewachsen aus Aufklärung und Philanthropismus, am Ende des 18. Jahrhunderts auch Süddeutschland ergriff, und an welcher sich auch die geistlichen Regierungen lebhaft beteiligten, nimmt Karl von Dalberg, der Mainzer Erzbischof, der Freund Schillers und Goethes, eine längst gewürdigte Stellung ein. Er besass, als er für seine unpatriotischen Dienste von Napoleon die Stadt Frankfurt a. M. zugewiesen erhalten hatte, den Ehrgeiz, auch eine Universität in seiner Residenz aufblühen zu sehen. Bezeichnenderweise beruhte sie nicht auf dem französischen System der Fachhochschulen, für das ja auch in Deutschland Freunde genug ihre Stimmen erhoben, sondern auf dem deutschen, auf der alten, geschichtlich begründeten Universitätsverfassung. Dennoch, aus mehreren alten wissenschaftlichen Instituts- und einzelnen Universitätstrümmern zusammengeschweisst, stellte die Dalbergsche Universität ein so „eigenartiges Konglomerat verschiedenartiger Bildungsanstalten dar, wie es Deutschland noch nie gesehen hatte und hoffentlich nie mehr sehen wird". Sie beschreibt lehrreich R. Jung (**1635**) und verfolgt ihr kurzes Leben von 1812 bis 1813, da sie bald nach Napoleons Flucht durch Frankfurt den neuen Verhältnissen und der neuen Staatengruppierung zum Opfer fiel. Die im Jahre 1887 neu gegründete „Senckenbergische Naturforschende

Gesellschaft" zu Frankfurt a. M. war ein Jahrhundert lang die einzige Säule, die von verschwundener Pracht zeugte, bis eine neue, bessere Universität in der Stadt Goethes entstand. — In glänzender Ausstattung, aber nicht nur äusserlich, sondern auch dem Inhalte nach, repräsentiert sich die Geschichte einer Studentenverbindung der alten Universität Landshut-München von W. Riedner (1664). Auch diese Schrift ist eine Jubiläumsschrift: im Jahre 1813 wurde das Korps Palatia, als Fortsetzung einer zwangsweise aufgelösten Landsmannschaft, begründet. Doch nicht etwa nationale Begeisterung hatte die Süddeutschen von damals erfasst; wohl aber begann sich der Geist der Freiheit in ihnen zu regen, um im geheimen sich zu vereinigen gegen den Geist des Polizeistaates; denn schon in jener Zeit „lastete der Verdacht politischer und hochverräterischer Umtriebe" auf den studentischen Verbindungen und hatte zu harten Verfolgungen geführt. Nicht der Geist der Vaterlandsliebe beseelte die „Männer der Gesellschaft", die sich in der Palatia zusammentaten, sondern sie kämpften — nicht ohne Gefahr und Mut — gegen die Unterdrückung freien studentischen Lebens. Auf archivalischen Schätzen und auf Mitteilungen lebender Philister ist eine Geschichte von erstaunlicher Reichhaltigkeit aufgebaut. Geschmückt, aber auch bereichert ist das Buch durch eine grosse Zahl von Bildern: Porträts, Ereignisse, Dokumente usw. werden nach alten Originalen getreu wiedergegeben. Die Beigabe von ausserordentlich genau geführten Matrikeln des Korps lässt ausserdem keine Zweifel darüber, dass da nicht ein Liebhaberband für einen kleinen Kreis von persönlichen Interessenten vorliegt, sondern ein wirklich geschichtlich gedachtes Werk, das für Spezialforschungen etwas zu bieten vermag, und auch der Geist der Darstellung verrät einen höheren historischen Sinn. —

Schulgeschichte: Allgemeines. Ein geschichtswissenschaftliches Verdienst hat sich Wilhelm Kahl (1681) erworben, indem er versuchte, der Schulgeschichte eine besondere Seite abzugewinnen, ihr Spezialgebiete zu erobern, wie sie an ihr ja so leicht zu entdecken sind, aber noch selten ernste Nachforschung erfuhren. K. hat die „Schulaufsicht", die ja bis in die Neuzeit hinein der Zankapfel der Schulparteien ist, mehrfach geschichtlich verfolgt; es sind daraus Aufsätze entstanden, die jetzt in einem Bande gesammelt sind. Der Titel kann aber einigermassen irreführen, weil der Begriff „Schulaufsicht" hier in dem allerweitesten Umfange gefasst ist. Es handelt sich um das allgemeine Verhältnis zwischen Schule und den ihr übergeordneten Stellen jeder Art, Kirche, Patronat, Kommune, Staat, und die Nachforschungen gehen überhaupt nicht über das Ende des 18. Jahrhunderts hinaus. Die Untersuchungen K.s umfassen imponierend den ganzen grossen Zeitraum bis zu den Zeiten des Ministers von Zedlitz und scheuen sich auch nicht, schon das Mittelalter auf diese pädagogische Seite hin zu befragen. Es konnte nicht anders kommen, als dass die Ergebnisse dieses Artikels am wenigsten befriedigend ausfielen. Es ist richtig, wenn die Begründung in dem geringen Vorrat von Quellen gefunden wird, aber das einzige Mittel, diesem Mangel abzuhelfen oder ihn wissenschaftlich scharf in Rechnung stellen zu können, das ist die Ausführung von Einzeluntersuchungen in den Grenzen je eines engsten Zeit- und Ortsrahmens. Und wenn K. in edler Bescheidenheit die Absicht seiner hier gebotenen Arbeiten darin sieht, dass sie nur „pfadweisende Bedeutung" beanspruchen möchten, so müsste dieser Wunsch in erster Linie auf die älteste Zeit seinen Segen ausüben. Den wesentlichsten Anspruch auf Originalität und anregende Kraft hat von den 12 Aufsätzen K.s der dritte: Die Schulaufsichtsfrage bei deutschen Rechtsphilosophen und Nationalökonomen des 17. Jahrhunderts, besonders bei Barth. Keckermann (1571—1609), ein Artikel, der wirklich neue Gebiete der geschichtlich-pädagogischen Forschung erschlossen hat. Aber auch die Aufsätze über Ratke, Ernst den Frommen von Gotha, über Johann Rauh, über Seidenstücker und alle die anderen sind wichtige Etappen unserer geschichtlichen Kenntnisse in der einen, aber bedeutsamen Richtung, für deren Markierung auf langem Marsche die Forschung dem Verfasser Dank schuldet. — Ferner werden noch einzelne besondere Formen im Schulwesen aus vergangenen Zeiten einer genaueren Darstellung unterzogen, als es bisher der Fall war. Das Helfersystem an den Schulen der deutschen Reformation, besonders bei Trotzendorff in Goldberg, behandelt M. Jürgens (1684), und eine seltsame Form der oftmals sogar behördlichen Unterstützung der kargen Lehrerbesoldung zur Erhaltung der für das Schulwesen so wertvollen Lehrergesundheit bespricht A. Hasl (1685) in seiner Abhandlung über Austreib- und Kirschenkerne in alten Schulverträgen und Schulordnungen. Die Kirschkerne wurden von der alten Medizin als ein Heilmittel gegen Rheumatismus und andere Krankheiten angesehen. —

Schulwesen einzelner Länder und Städte. Die Erscheinungen der Schul-, d. h. Anstaltsgeschichte, weil abhängig von der Staatengeschichte, können nicht wohl anders als in territorialer Gruppierung aufgeführt werden: für die Schulgeschichte im allgemeinen bringen sie nur einzelne Bausteine herbei, die erst der

Einfügung bedürfen. Die Beteiligung der Territorien wechselt an Stärke und Menge, doch nur zuweilen vermag man plausible Gründe für Ebbe und Flut anzugeben. Vielleicht unter dem Eindruck des Strebens nach einer Hamburger Universität (1645—50) hat man sich in der grossen Hansastadt besonders für Schulwesen interessiert. Jedenfalls hat Hamburg einige bedeutende Werke aus der letzten Zeit auf diesem Gebiete aufzuweisen. Das Buch von F. R. Bertheau (1691) stammt zwar schon aus dem Jahre 1912, will aber die gesamte Zeit von 891—1912 in einem stattlichen Bande behandeln; die nicht billige Veröffentlichung hat uns leider nicht vorgelegen. — Die Gegenwart berücksichtigt allein das von einer Anzahl pädagogischer Vereinigungen gemeinsam redigierte und herausgegebene Werk vom Hamburger Schulwesen (1692). Es behandelt den Gesamtumfang des Schulwesens von der Oberschulbehörde an. Unter den „wissenschaftlichen Anstalten" verstehen die anonymen Verfasser die Stadtbibliothek, das Museum für Völkerkunde, desgleichen für hamburgische Geschichte, die Sternwarte, das Physikalische und Chemische Staatslaboratorium, das Museum für Kunst und Gewerbe, das Mineralogisch-Geologische Institut, das Naturhistorische Museum, die botanischen Staatsinstitute (mit Botanischem Garten und Schulgarten), den Zoologischen Garten, das Kolonialinstitut, die Kunsthalle. Auch eine Art Volkshochschule besitzt Hamburg, die, wie man erfährt, ihren Ausgangspunkt von dem dortigen Akademischen Gymnasium, einer Mittelanstalt zwischen Schule und Universität, nahm; auch nach Auflösung dieser Anstalt wurden die öffentlichen Vorlesungen beibehalten. Im Jahre 1907 ist „zur Konzentration des Vorlesungswesens" dem Staate ein Gebäude zum Geschenk gemacht worden; und daran schliesst sich im Buche eine kurze Darlegung der Hamburger Universitätsfrage nach dem bekannten Staatsantrage vom Dezember 1912. Für Fachmänner im Schulwesen sind sicherlich auch die Angaben des Buches über die staatlichen Aufwendungen für das Bildungswesen wertvoll, unter denen z. B. das „Vorlesungswesen" mit 354860 Mark, die Stadtbibliothek mit 176490 Mark figurieren, während das höhere Schulwesen $4^1/_4$ Millionen Mark, das Gewerbeschulwesen etwa 2 Millionen Mark erfordert. —

Einen Staat wie Preussen, der im Laufe langer Jahrhunderte allmählich aus ganz heterogenen Teilen zusammengewachsen ist, als eine bildungsgeschichtliche Einheit zu betrachten, hat natürlich immer etwas Missliches: es wird da Geistesverwandtes getrennt und ursprünglich verschieden Geartetes gewaltsam zusammengelegt. Jedoch sind das wesentlich nur bibliographische Sorgen: inhaltlich stehen die Schulgeschichten ziemlich isoliert, jede für sich, da und harren erst noch des Künstlers, der aus ihnen die Steine schneidet, die zu einheitlichen Bauten brauchbar werden, und des Forschers, der die Entwicklung zu skizzieren vermag. Die gewaltsame Umformung, die die deutschen Schulen der Rheingegenden zur Zeit der französischen Fremdherrschaft erfuhren, ist schon mehrfach untersucht worden. W. Leyhausen (1698) gibt jetzt eine Spezialgeschichte des kölnischen höheren Schulwesens aus der Zeit 1794—1814. Die Arbeit, vom Dozenten Hashagen angeregt, sucht streng wissenschaftliche Gesichtspunkte festzuhalten; sie will die „Kausalverknüpfung mit den die Zeit beherrschenden Ideen" im Auge behalten und feststellen, ob mehr persönliche oder allgemeine Zeiteinflüsse massgebend geworden seien. Wenn uns auch scheint, als sei diese Zweiteilung in der Stellung des Problems nicht vollkommen erkenntlich durchgeführt, weil sich die Tatsachen aus vielen Einzelheiten zusammensetzen, so wird man doch zugeben können, dass der eine Zweck des Buches erreicht wurde: nämlich den Kampf zu beschreiben, „den moderne Schulprinzipien auf den Trümmern eines mittelalterlichen Systems" führten. Daneben aber spielt in den Darlegungen eine nicht unwesentliche Rolle die nationale Reaktion gegen die Fremdherrschaft, die sich hier und da in den Akten erkennen lässt. — Mit besonderer Sorgfalt beschreibt G. Lühr (1700), dem die Historie seiner Gymnasialanstalt zu Rössel immer schon ein lieber Gegenstand gewesen ist, die „innere Geschichte" dieses alten Jesuitenkollegs. Mit unendlichem Fleisse sind hier nach der Methode der Statistik viele Namen und Zahlen in Tabellen zusammengetragen, die durch den umkleidenden Text ihre Erläuterungen erhalten, aber doch nicht bloss gelesen werden können, sondern studiert sein wollen. Auf solche Weise wird die Frequenz der Anstalt, die Heimat der Schüler, die Herkunft (d. h. der väterliche Stand) der Schüler, ihr späterer Beruf vor Augen geführt, und die aus allem gezogenen Ergebnisse und die Erfolge des Instituts führen zu einer begeisterten Anerkennung der pädagogischen Tätigkeit der Jesuiten. —

In Süddeutschland tat sich Württemberg an schulgeschichtlichem Publikationseifer hervor. Als ein Beiheft zu der „Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts" liess der sein Gebiet völlig beherrschende Ephorus J. Eitle (1706) eine Fortsetzung seiner Geschichte der württembergischen Klosterschulen erscheinen, die er 1906 an derselben Stelle gegeben hatte; jetzt beschäftigt er sich mit dem Unterricht in diesen spezifisch württembergischen Instituten. Aus

einer reichen Literatur konnte E. ein ziemlich vollständiges Bild dieses Unterrichts gewinnen. Offenbar haben diese Schulen nicht verstanden, sich rechtzeitig vom Alten loszulösen und mit dem pädagogischen Vorwärtstrieb der Zeiten Schritt zu halten; vor allem waren sie um die Wende des 18. Jahrhunderts sehr reformbedürftig. Es herrschten in Erziehung wie im Unterricht noch die alten, überlebten Formen: zu viele Andachtsübungen, Mangel an Bewegung, mönchisches Wesen, sodann Scholastik und Handwerksmässiges im Lateinunterricht, völliges Sichverschliessen gegen die Errungenschaften des Neuhumanismus: auch die Schulwelt kann nicht wider den Zeitgeist aufkommen. — In dankenswerter Art feuert E. Schott (1707) seine engeren Landsleute zur Bearbeitung der schwäbischen Schul- und Bildungsgeschichte an, die ja auch auf diesem Gebiete eine besondere Stellung innerhalb des Gesamtdeutschen beanspruchen dürfe. Der gegebenen Begründung kann man im allgemeinen zustimmen, wie der Propaganda für die Sache selbst. — Eine ungewöhnlich ausführliche und tüchtige Einzelschulgeschichte ist die Schrift über die Ulmer Gelehrtenschule zu Beginn des 17. Jahrhunderts und das akademische Gymnasium von J. Greiner (1710) mit ihrem interessanten „Quellenmaterial“ aus den Jahren 1613 und 1622. — Eine ganz besondere Erscheinung der württembergischen Schulgeschichte ist Joseph Furttenbach der Ältere, dem K. Roller (1711) seine Darmstädter Habilitationsschrift widmet. Dieser Mann (gestorben 1667) war kein Pädagog, kein Schulmann, sondern ein Ingenieur und Architekt, der in Italien die damals modernste Baukunst erlernt hatte. Er ist als Festungs- und Artilleriebaumeister im Dreissigjährigen Kriege sehr angesehen gewesen, originell und einzigartig aber war seine Beschäftigung mit dem Schulhausbau, die ihn auf diesem Gebiete zu einer Autorität machte, so dass die Dresdener Hygiene-Ausstellung im Jahre 1911 ein Modell nach seiner Beschreibung eines „Teutschen Schulgebäws“ als geschichtliches Dokument zeigen konnte. Über seine Kunst hat er eine Menge Schriften verfasst. An der Hand dieser Arbeiten und der damit zusammenhängenden Korrespondenzen zeigen sich die im 17. Jahrhundert gestellten Anforderungen an ein Schulgebäude, und darin liegt das wesentlich kulturhistorische Interesse an Furttenbach und seinen Schöpfungen. Dass seine Pläne nicht niedrig griffen, zeigen die Schulbauentwürfe, die er überliefert hat: zu einem grossen Schulgebäude mit 16 Schulklassen, Nebenräumen und Lehrerwohnungen; zu einer „Deutschen Schule“ mit zwei Klassen und zwei Lehrerwohnungen; zu einer Schule im Freien (Paradeissgärtlein genannt). Die Beigaben mit genauen Abdrucken aus Furttenbachs Originalwerken sind sehr zu begrüssen. Sollte dieser Mann in seinem auf das Schulhaus gerichteten Streben keine Vorgänger und Nachfolger gehabt haben? —

Bildungswesen der Gegenwart: Allgemeines. Längst hat unsere gegenwärtige Zeit den Namen als das Jahrhundert des Kindes erhalten, und wenn man den Begriff Kind in weiterem Sinne nimmt, so ist in der Tat niemals der Wille im Gebiet der Erziehung so allgemein, so kräftig gewesen wie in der Gegenwart. Immer Neues wird als erstrebenswert betont, immer weiter werden die pädagogischen Forderungen gestellt, und zahlreich sind deshalb auch die Schriften, die die mannigfaltigsten Wünsche zum Ausdruck bringen. Nicht neue Ideale, sondern gerade die ältesten legt uns J. Gotthardt (1715) in seinen zwei Bänden ans Herz, das sind die kirchlich-christlichen, und zwar in katholischer Form. Der Verfasser sieht sorgenvoll den Kampf der Meinungen um Bildungsziele und Bildungsideale, und er weissagt einen allgemeinen Umsturz der bestehenden Gesellschaftsordnung, falls er zuungunsten des christlichen Ideals ausfallen sollte. Er will „mit langsamem Schritt den Versuch zur Rettung von Thron und Altar“ machen. Und an seinem Ernste kann nicht gezweifelt werden. Er will auch brüderlich allen die Hand reichen zur gemeinsamen Arbeit für die höchsten nationalen Güter. Aber der Verlauf seiner Arbeit zeigt uns, dass er schwerlich Verständnis für seine Gegner in der Sache haben dürfte: er steht auf einem festen, unverrückbaren Standpunkt, um den zu streiten mit den Waffen einfacher, innerer Menschenerfahrung vergeblich sein muss. Der erste Band seines Werkes will geschichtlich zeigen, dass das „christliche Erziehungsideal“ siegreich geblieben ist bis zur Gegenwart. Gern würde der Leser seinem grossen Gange durch die Geschichte der Bildungsziele vom grauen Altertume bis jetzt folgen, wenn G. nicht auf Schritt und Tritt sofort wieder als unwiderlegliches Axiom hinstellte, was er erst beweisen will. Und woher nimmt der Verfasser die Beweise für seine immer sich gleichbleibenden Behauptungen? Aus Bibel, frommen Sprüchen und Dogmen, aus der Einfügung von lehrhaften eigenen Gedichten gegen die „Atheisten“ usw. Zitate sind ihm wie den Schriftstellern des Mittelalters gleichwertig mit Beweisen. Im zweiten Bande wird „das Bildungsideal der Gegenwart“ kritisch beleuchtet, ohne dass es selbst scharf erfasst würde, weil es ein solches gar nicht gibt. Er verwirft in Bausch und Bogen alles, was von ihm als nicht „christlich“ empfunden wird. Dabei versucht er selbst, Grundlegendes,

Neues an die Stelle des Schlechten zu setzen. Ohne weitere Deduktion erklärt er für das höchste Lebensideal: „die Ruhe der Seele, die Vollendung des Geistes, den Frieden in Gott, die Harmonie zwischen Geschöpf und Schöpfer“. Im einzelnen wird der Leser bei Behandlung der verschiedenen Unterrichtsfächer zuweilen etwas finden, was ihm Respekt vor den Erwägungen des Autors abnötigt. Natürlich bleibt für G. auch in alle Zukunft das Christentum, unter dem er absolut gläubigen Anschluss an die Kirchendogmen versteht, das einzig denkbare Bildungsziel. — Auf einem ähnlichen Standpunkt wie Gotthardt steht der Innsbrucker Professor und Jesuit Franz Krus (1717) in seiner Broschüre. Auch er verwirft alle die modernen Reformgedanken. Aber er fängt seine Sache praktischer an. Er gibt eine Übersicht über die pädagogischen Bestrebungen unserer Zeit, die wirklich amüsant und nützlich ist, und flicht dabei mit überlegener Ruhe kritische Betrachtungen ein. Aber bald verwirrt auch er unsere objektive Beobachtung, wenn er nicht nur Rousseau und Ellen Key, sondern auch Münch und Paulsen zu den Radikalen unter den Reformern zählt, während O. Willmanns für ihn den allein richtigen Massstab hat. Verständig weist er auf den Wert der Geschichte der Pädagogik für jede Reform hin, zollt den Bestrebungen auf diesem Felde alle Anerkennung und tadelt gerechterweise die katholischen Kreise wegen ihres Mangels an historischem Interesse. Soll er unter der Menge der „Weltanschauungen“ wählen, so weiss er schliesslich keine andere Zuflucht als Jesus Christus; die „gläubige Pädagogik“ ist der einzige Ausweg für die Zerfahrenheit der Gegenwart. — Ein eigenartiges Erziehungsideal vertritt der Österreicher E. Haufe (1719), dessen Erwägungen schon vielfach Aufmerksamkeit erregt haben. Er betrachtet sein geplantes „Reformwerk“ als das Ganze, von dem die „heutigen Schulreformbestrebungen nur Partikelchen“ seien, vor allem habe er — so meinen seine Anhänger — das pädagogische Arbeitsprinzip, wenn auch nur theoretisch, glänzender gelöst als selbst G. Kerschensteiner. H. steht vollkommen auf monistisch-naturwissenschaftlichem Standpunkt, und sein Streben geht dahin, auf der Grundlage der Lehren von Wundt, Ostwald und Gelehrten verwandter Richtung eine Pädagogik der Entwicklungsgesetze von Leib und Seele aufzubauen, eine Naturlehre des Menschen, die zur Kultur des natürlichen Menschen führt. Diesen Menschen betrachtet er als eine durchgehende Einheit von Leib und Seele, wie auch Mensch und Natur, Gott und Welt nur Einheiten sind. Es steckt in dem Buche wie in seinem Autor ein reformkräftiger Geist, und viele seiner Forderungen können von verständigen Erziehern unterschrieben werden. Ob auch das Ganze als System? Die Wissenschaft hat sich noch wenig mit H. beschäftigt, was aber an sich nichts gegen ihn besagt. — Am häufigsten vertreten unter den modernen Bildungsidealen ist das nationale. Die individualistische Pädagogik ist jetzt nicht an der Tagesordnung, die sozialen Elemente haben auf der ganzen Linie gesiegt, und das nationale Empfinden ist ja nur eine Stufe des sozialen. Steht die ganze Welt zurzeit nicht unter dem Zeichen des Nationalismus in seinen schroffsten Formen? Hatten die Sozialpädagogen eine Ahnung von dem Gange der Dinge? Ein Heft von Ad. Sellmann (1721) führt uns die Feinde einer rechten nationalen Erziehung vor, weiss aber nichts Neues zur Sache zu sagen. Zum Glück gab es wohl im Wesen unseres Volkes noch andere Triebfedern zu nationalem Empfinden als die kalte theoretische Betonung von dessen Notwendigkeit. — Wertvoller ist F. W. Foersters (1724) schönes Buch über staatsbürgerliche Erziehung, das in zweiter Auflage erschien. —

Am stärksten wendete sich die reformerische Schriftstellerei der sogenannten Jugendbewegung (1725—38) zu, deren Ziele und Mittel ja im allgemeinen bekannt sind. Die Zeitereignisse wirken für die Phantasie wie eine ergreifende Illustration zu den Forderungen der „Jugendpflege“, der „Freideutschen Jugend“ usw. Als wenn sie schon gefruchtet haben könnten, so klingt uns bei der Lektüre dieser Propagandaschriften die Begeisterung unserer jugendlichen Freiwilligen vom August 1914 in den Ohren. Vertrauensvoll verfolgen wir auch für die Zukunft gern eine solche Bewegung, mit der die Bemühungen um „Reformschulen“, Einheitsschulen, Zukunftsschulen, und wie die neuen pädagogischen Paradiese alle sich nennen, in idealem Zusammenhange stehen. —

Soweit die Reformgedanken sich auf die höheren Schulen beziehen, ist wohl das schöne Werk von Adolf Matthias (1747) die bedeutendste Erscheinung. Das Buch nennt sich Erlebtes und Zukunftsfragen und zeigt damit, dass die Erfahrung, nicht das Nachdenken am sogenannten grünen Tische, den Samen gestreut hat, der hier in Fülle emporkeimt. Das Werk trägt aber auch noch den Untertitel „Ein Buch für Freunde deutscher Bildung“ und deutet damit an, dass es nicht nur für Oberlehrer und Schulmänner geschrieben ist, sondern Verständnis erwartet bei allen, die gegen Erziehung der jüngeren Generation nicht gleichgültig sind. Mit äusserster Vorsicht seine Urteile wägend, lässt M. die einzelnen Unterrichtsfächer und ihren Betrieb kritisch vor uns vorüberziehen. Und er ebenfalls kann

nicht um die grosse Forderung der Zeit herum: die Schule soll auch staatsbürgerliche Gesinnung vermitteln. Er versteht darunter: „Schärfung des sozialen, politischen und nationalen Gewissens sowie Charakter- und Willensbildung". „Die Jugend, der die Zukunft gehört, muss anders werden, wenn sich unser Volk dauernd seines Daseins und seiner geschichtlichen Bedeutung freuen soll", — so stimmt auch dieser Mann in den Chor einer Art Propagandabewegung ein, die die Besserung durch unsere Schulen erwartet. Seine Darstellung schreitet nur bedächtig prüfend vorwärts, aber der Leser lernt urteilen an seiner Hand, auf dass er nach keiner Seite hin das Kind mit dem Bade ausschütte, bei dem Drange, alles Bessere im Sturmschritt zu erobern. — Matthias erinnert auch an den mühsam gewonnenen „Schulfrieden" durch die erlangte Gleichberechtigung der höheren Schulanstalten; aber er weiss auch, dass dieser Friede eigentlich nur ein Waffenstillstand sein kann. Und in der Tat ist man auf beiden Seiten des grossen Kampfes, bei den Humanisten wie bei den Realschulmännern, noch toujours en vedette. Zum Frieden oder richtiger zum Vereintkämpfen mahnt Paul Lorentz (**1745**). — Mehr Partei für die moderne Realschule nimmt der vielgeschäftige Dozent G. Budde (**1742**) in Hannover, dem es vor allem auf nationale Erziehung ankommt. — Das Gymnasium betrachtet als ein „nationales Gut" vom Standpunkt eines hochgebildeten und gelehrten Arztes Berthold Kern (**1746a**) in einem Vortrage, der auch für Nichtärzte eine fesselnde Lektüre bietet. — Allgemeiner und von höchster Warte behandelt das streitige Thema Gustav Roethe (**1746**). Humanistische und nationale Erziehung werden oft als Gegensätze empfunden und hingestellt; auf dem Grunde einer grosszügigen Übersicht über die Entwicklung des Deutschtums zeigt R. in seinem Vortrag aus dem Jahre 1906, wie gerade die nationale deutsche Eigenart zur Antike hingeführt und an ihr fort und fort einen Jungborn des Geistes gefunden habe. Freimütig bekennt er, dass seine Äusserungen aus den persönlichsten Erfahrungen geschöpft seien, — und was wäre nicht voll persönlichen Lebens, wenn es R. schreibt und spricht! — so dass es ergreift und wirkt, wenn auch nicht immer und jeden überzeugt. Seinen vielfachen Erfahrungen stehen nämlich andere entgegen, die anders lauten. Nicht jeder Professor hat die „erstaunliche Inferiorität der Realschulabiturienten" empfunden. Dennoch, und trotz der auch von R. geteilten Erkenntnis, dass das Gymnasium Wilhelm von Humboldts nicht dessen Idealen mehr entsprach, werden alle, die jemals einen Hauch echt gymnasialer, klassischer Luft verspürt haben, mit ihm die Hoffnung teilen: es möge den Deutschen gelingen, das klassische Wesen auf dem Grunde des eigenen Volkstums zurückzuführen. „In der innigen Durchdringung des deutschen und des klassischen Unterrichts" sieht R. das Heil für beide; aber das Gymnasium soll als einzige Berechtigung den Vorzug haben, eine Anstalt der „Auserwählten, Auserlesenen" zu sein, „denen das Altertum etwas sagt". — Als ein statistisches Problem fasst die Vergleichung der Leistungen unserer höheren Schulen Huckert (**1693**) an, und er kommt zu Ergebnissen, die den Realanstalten weit günstiger sind. Dabei müssen die Erläuterungen des Statistikers freilich oft genug zugeben, dass die Einflüsse auf die Frequenz der Anstalten, das Bestehen der Prüfungen usw. zu mannigfacher Art sind, als dass die statistischen Resultate so ohne weiteres als eindeutig hingenommen werden müssen. Aber es lohnt sich offenbar, diese Art der Behandlung fortzusetzen; ein längerer Zeitraum statistisch beleuchteter Beobachtung wird uns deutlicher sehen lehren. Vielleicht kommt der zweifellos sehr schwierigen Entscheidung auch bald die experimentelle Psychologie zu Hilfe. Aber wir Deutsche können getrost uns sagen: solange der Bildungs- und Forschungstrieb in unserem Volke so gross, so tief, so allgemein ist, dass der Kampf um die beste und edelste Form der Unterrichtsanstalten für unsere Jugend fort und fort zu ernstem Meinungskampfe führt: solange herrscht in ihm auch noch ein gewaltiger Drang zu höherem, gesteigertem Leben, zum Übertreffen aller anderen Nationen an Bildung, Gesittung und Kraft. —

Personen- und Sachregister.

Von Oscar Arnstein und Arthur Wetzlar.

Die Zahlen beziehen sich auf die Paginierung der Bibliographie (Teil I) und des Textes (Teil II), in Teil I also auf die Spalten (1—368), in Teil II auf die Seiten (369—812). Für die Benutzung empfiehlt es sich, jedesmal die ganze Spalte bzw. Seite durchzusehen, weil sich Namen und Sachbezeichnungen auf den einzelnen Spalten und Seiten vielfach wiederholen.

Druckfehlerberichtigung.

Teil I: Bibliographie.

Spalte 1, N. 10: Bödewadt.
N. 11: LE. 15.
„ 3, N. 29: ADA. 36.
„ 21, N. 259: P. Werth.
„ 22, N. 267c: Brandis.
„ 38, N. 510: Feichtbauer.
„ 40, N. 564: Travnick.
„ 41, N. 572: S. S. Ludwig.
„ 43, N. 621a: J. Gobius.
„ 47, N. 694: Schoepperle.
„ 49, N. 737: W. v. Unwerth (statt Unruh).
„ 53, N. 800: Andenne.
„ 54, N. 830: W. Wohlrabe.
„ 57, N. 889: F. Jacob (statt R.).
„ 60, N. 943: Lachenmann ist zu streichen. — N. 947: F. Heger (statt Heyer). — N. 948a: S. 626/8.
„ 61, N. 962: G. G. Gervinus. — N. 974: S. 784/8.
„ 62, N. 987: S. Rietschel. — N. 990: V. Ryssel. — N. 1006: 14, S. 30/1 (statt S. 169).
„ 66, N. 1063: A. Heuser.
„ 67, N. 1091: Davidts.
„ 69, N. 1133: Gangenoss.
„ 73, N. 1218: 34, S. 181-201.
„ 74, N. 1231: (Bd. 7, S. 1377-1696); W. Wiget (statt Wigel). — N. 1233: Ins. Seeland (statt In Seeland).
„ 76, N. 1256a: Neu-Golm (statt Neupolen.).
„ 78, N. 1268c: Jahrgg. 12. 8 Hefte (statt 12).
„ 79, N. 1305: E. J. Bock.
„ 95, N. 1579: A. Galle.

Spalte 100, N. 1690 gehört an den Schluss des Abschnitts ‚Preussen‘ auf Spalte 101.
„ 127, N. 2106: S. Weinzieher.
„ 130, N. 2146: H. Grimme.
„ 132, N. 2172: J. Helmbold.
„ 135, N. 2218: F. Hotzy (statt Hertzog).
„ 136, N. 2237: Maliniak.
„ 149, N. 2470: Th. O. Achelis.
„ 150, N. 2503: A. Goll.
„ 151, N. 2511: S. Dehner.
„ 156, N. 2580: S. Eulen.
„ 158, N. 2602: E. Batzer.
„ 169, N. 2749: Sternheim ist zu streichen.
„ 185, N. 3024: Nachgrothische Lyrik (statt nachgoethische).
„ 194, N. 3178: Henning. — N. 3192: S. Eulen.
„ 208, N. 3432: R. Hoeller.
„ 216, N. 3596: W. Wohlrabe.
„ 217, N. 3603a: W. Hausenstein.
„ 223, N. 3721: H. L. Held.
„ 269, N. 4538: M. Adam.
„ 306, N. 5274: LBlGRPh. 35.
„ 312, N. 5362: Hávnik. — N. 5382: LBlGRPh. 35.
„ 314, N. 5420: Hotzy (statt Hertzog).
„ 317, N. 5462c: L., Xenien-Verlag (statt Ebda.).
„ 318, N. 5493: Anti-Xenienschrift (statt Ant.-Xenienschrift).
„ 324, N. 5600: R. Unger: ZDU. 28.
„ 333, N. 5761: LE. 15, S. 1740/1.
„ 336, N. 5821a: J. Reichelt.
„ 347, N. 6008a: C. F. W. Behl.
„ 361, N. 6334 (=6334b): C. de Crisenoy (statt id.).

Teil II: Text.

Seite 372, Zeile 25 v. o. lies: F. Gundolf.
„ 423, Zeile 21 v. u. lies: Eduard J. Bock.
„ 442, Zeile 10 v. o.: (2059) ist falsch, muss heissen: Leipzig, Wagner & Co.
„ 521, Zeile 3 v. u. lies: Kaspar Stieler (statt Kaspar, Stieler).
„ 522, Zeile 33 v. o. lies: 15. bis 18.
„ 554, Zeile 2 v. u. lies: M. Pines.
„ 583, Zeile 28 v. u. lies: **(3093)** statt (3043).
„ 585, Zeile 1 v. u. lies: Kraze.
„ 595, Zeile 8 v. o. lies: **(4124)** statt (4142).
„ 641, Zeile 20 v. u. lies: H. Fischer **(4152)**.
„ 735, Zeile 16 v. u. lies: **(5404)** statt (4404).

Register.

Seite 816 lies: Bock, E. J. (statt Boch, E. J.).
„ 828 lies: Hotzy (statt Hotzky).
„ 851 lies: Wiget, W. (statt Wigel, W.); Wohlrabe, W. (statt Wohlrabe, M.).

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.

